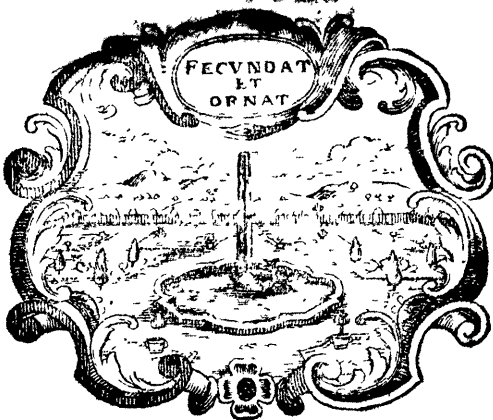


# G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1802.



---

G ö t t i n g e n ,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



EX  
BIBLIOTHECA  
REG. ACADEMIAE  
GEORG. AUG.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@www.sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@www.sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1802.

Göttingen.

*Heyn*

**R**epertorium commentationum a Societatibus  
litterariis editarum. Secundum discipli-  
narum ordinem digessit *I. D. Keuß*, in Uni-  
vers. Ge. Aug. Philos. et Hist. litter. Professor  
et Subbibliothecarius. *Scientia naturalis*. To-  
mus I *Historia naturalis, generalis et zoologia*.  
Ben Dieterich 1801. Quart 574 Seiten.

Der Hr. Prof. Keuß hat hier den Anfang zu  
einem Werke gemacht, das ihm den allgemeinen  
Dank wissenschaftlicher und litterarischer Gelehr-  
ten erwerben wird. Er hat den Gegenstand so-  
wohl, als den Plan, so deutlich erachtet, daß  
er keine Vorrede und Einleitung vorgefetzt hat;  
und doch dürfte diese von Mehreren vermisset wer-  
den. Jeder Gelehrte, dem nicht alle Liebe zum  
Fortstreiten und aller Forschungsgeist ermangelt,  
weiß, wie viel ihm oft an der Kenntniß kleiner  
Abhandlungen über einzelne und besondere Gegen-  
stände gelegen ist; vorzüglich aber von solchen,  
welche in Sammlungen von Schriften gelehrter  
Gesellschaften enthalten sind. Man weiß, wie

bändereich diese Sammlungen sind, und wie schwer eine vollständige Notiz von ausländischen gelehrten Gesellschaften und ihren Arbeiten zu erhalten stehet; oft könnte man wohl aus einer und der andern Privat- oder öffentlichen Bibliothek Hülfe erhalten, wenn man nur wüßte, ob und wo Etwas über den Gegenstand zu suchen ist. Es ist eine Aufopferung von vieler Zeit, Geduld und Arbeitsamkeit erforderlich, um ein Verzeichniß einzelner Abhandlungen zu verfertigen. Aber dann kömmt es erst auf den Plan an, mit welchem ein solches Werk angelegt wird. Der Hr. Prof. Keuß hat das Verdienst, eine Bibliothek, wie die königl. academische in Göttingen ist, dazu zu benutzen, und einen Plan aufgestellt zu haben, nach welchem in andern Fächern nur fortgeföhren werden darf, um etwas Vollständiges und vollkommen Brauchbares zu bewerkstelligen. Da die Naturgeschichte eines der Lieblings-Studien unsers Zeitalters ist, so hat er damit den Anfang gemacht, und liefert gegenwärtig das Verzeichniß der Aufsätze über die allgemeine Naturgeschichte und Zoologie; die Fortsetzung ist bereits zum Druck abgeliefert. Die Anordnung ist ungefähr wie ein Realcatalog oder ein wissenschaftliches Verzeichniß der Schriften nach dem System einer Wissenschaft: *Historiae naturalis scriptores generales*. Die größte Zahl von wichtigen Abhandlungen geben hier: Vermischte einzelne Observationen; Micrographien; Musea; Topographie, Abhandlungen der Naturgeschichte nach den Welttheilen und Ländern; des Meeres, der Seen. In der Zoologie, deren Abtheilung sich nicht ins Einzelne verfolgen läßt, machen die Monographien durch alle Geschlechter und Arten eine erstaunliche Menge von Abhandlungen der Gesellschaftsschriften aus;

und so auch in der Physik der Zoologie, insonderheit die anatomischen Monographien.

Paris.

*Gmelin.*

Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion, et d'en arrêter les progrès, par L. B. Guyton-Morveau. Ven. Bernard. 1801. Octav S. 304. Zuerst erzählt und beurtheilt der Verf., der schon vor 25 Jahren nach seinen damaligen Einsichten öffentlich über diesen Gegenstand gesprochen, und damals schon saures Kochsalzgas sehr wirksam gefunden hat, die Vorschläge anderer neuerer Französischer, Englischer, Deutscher, Spanischer, Ärzte, den Luftkreis von Ansteckungsgift zu reinigen (wir erwähnen hier nur, so wenig wir sonst die Verdienste der neuern Chemie verkennen, daß wir nicht erst durch sie die Kraft der Mineralsäuren zur Zersehung derselbigen kennen gelernt haben; denn in Gaub's Vapor antiloimicus war Salpeter- und Kochsalzsäure unter dieser Gestalt). Winthrop's Grundsätze stehen mit den Thatsachen in Widerspruch; es bedürfte keines andern Beweises, daß Rasori die wahren Mittel gegen die Ansteckung nicht gekannt habe, als daß man in seinem Werke die Worte: phlogistique, antiphlogistique, oxigene aber nicht finde; die Vorschläge der Ärzte zu Cadix können, die Entfernung der Unreinigkeiten und der Begräbnißplätze abgerechnet, von keinem Nutzen seyn: zu Sevilla haben die sauren Kläucherungen die Krankheit ausgerottet; schon 1794 fand der Gesundheitsrath zu Paris das Räuchern mit Kochsalzsäure, welche durch Schwefelsäure aus Salz ausgetrieben wurde, selbst in bewohnten Krankensälen, unschädlich und sehr vortheilhaft; aber die meisten Vorsteher und Gehülfen bey den

Hospitälern achteten nicht darauf, kannten die darüber gegebenen Vorschriften nicht. Betrachtungen über die Wirkungen der sauren Räucherungen, und die Meinungen darüber; zu ihrer Erklärung stellte der Verf. eigene Versuche an, in welchen er die Ausdünstungen faulender Stoffe mit verschiedenen Dingen in Berührung brachte, die ihre Schädlichkeit zu mindern empfohlen waren; Kalkwasser nahm ihnen den Geruch nicht, Silberauflösung bekam davon ein bräunliches Häutchen, Quecksilberauflösung eine dunkelschwarze Farbe, Bleyessig einen schwarzen Bodensatz, Kupferauflösung eine gelbe Farbe; gegen Säuren und flüchtiges Laugensalz empfindliche Farben änderten sich davon gar nicht oder nur sehr wenig; Braunsteinkalk, etwas angefeuchtet, schwächte ihren Geruch nur wenig. Nicht ein einzelner Bestandtheil, sondern der ganze Luftkreis nehme die schädlichen Ausdünstungen faulender Körper auf. Bey den meisten Prüfungen der gemeinen Luft habe man auf die darin stehende Kohlensäure nicht Rücksicht genommen, welche von der Luft verschluckt werde. Faule Luft, oder vielmehr die schädlichen Dünste, welche sie in sich aufgelöst hat, bestehen aus mehreren entzündbaren und andern Gasarten; der Rauch von Benzoe unterdrückt so wenig, als mehrere wohlriechende Essenzen, ihren Geruch, nicht viel mehr thut der Pestessig, wenn man sie auch noch so stark damit schüttelt; die Entzündung von Schießpulver zerstreut sie, verbessert sie aber nicht. Ihm sey es nicht geglückt, nach Smith's und Keir's Vorschrift Salpetersäure ohne alle rothe Dämpfe zu erhalten; auch habe er nach dem Räuchern mit dieser den Luftkreis immer ärmer an Lebensluft gefunden; über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure habe den faulen Geruch

im ersten Augenblicke vertrieben. Essig diene zwar, Briefen und dergleichen das Ansteckungsgift zu nehmen, reiche aber nicht hin, durch seinen Dampf eine große Menge Luft davon zu reinigen; aber der Essig aus Grünspan habe darin entschiedene Vorzüge vor gemeinem; schon das beweise genug, daß er nicht bloß durch größere Stärke davon verschieden sey; auch das Durchschwefeln der Kleider könne, wo es keine andere Ungelegenheiten nach sich ziehe, sehr wohl dienen, der Verbreitung der Ansteckung zuvor zu kommen; sonst aber tangen weder vollkommene (wegen ihrer Feuerfestigkeit), noch unvollkommene (wegen ihrer langsamen und schwachen Wirkung) Schwefelsäure dazu. Einfluß der Lebensluft bey allen Verfahungsarten, die Luft zu reinigen; sie habe sich doch wirklich in Krätze und Luftseuche (der Verf. scheint die Versuche nicht zu kennen, welche Zweifel dagegen, selbst bey Schwedians, erregen) kräftig bewiesen. Wirkung der damit versehenen Stoffe, und vornehmlich des übersauren Kochsalzes, zur Verwahrung gegen die Ansteckung, deren Hauptcharakter höchst wahrscheinlich der verdichte und nur los verbundene Stickstoff ausmache. Im letzten Abschnitt zeigt dann der Verf. diese Verwahrungsmittel und die Art, sich ihrer zu bedienen, genauer an; der Dampf von brennendem Schwefel reiche nicht weit, und könne zwar zum Ausräuchern von Geräthe und Waren und leerer Plätze dienen, aber nicht zum Räuchern von Zimmern gebraucht werden, in welchen sich noch Kranke befinden; Essig schütze nur bey Körpern, welche darein getaucht, oder damit gewaschen werden können; Grünspanessig sey für geräumige Säle zu kostbar, auch Libav's so

genannter rauchender Geist (sollte er nicht auch zu kostbar seyn?) könne dazu dienen. Zuletzt zeigt er, daß das Ruchern mit übersaurem Kochsalzgas, wenn man es aus einem Gemenge von Kochsalz und Braunstein, das man noch mehr mit Wasser versetze, durch Schwefelsäure entbinde, selbst für große Kantenhäuser, sogar in Zimmern, worin noch Kranke liegen, ohne Gefahr gebraucht werden könne.

*Heyne.*

Berlin.

Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten, von Abramson, königl. Preussischem Medailleur. Bey Braun 1801. Octav 56 Seiten. Wenn der Verfasser über Symbolen und Allegorie, insonderheit auf den Münzen aus den ältern Zeiten, wenig Genüge leistet, und das Historische der Münzen überhaupt bey ihm als Nebensache nicht in Betrachtung kömmt, so sagt er doch viel Gutes über die Verbesserung des Geschmacks auf den neuern Münzen, und sein Wunsch ist gerecht, daß den Stämpelschneidern in unsern Zeiten ein weiteres Feld gegeben werden möge. Fast fürchten wir aber, daß er einem Medailleur mehr beylegt, als von seiner Kunst gefordert wird; denn er soll nicht nur eigene Erfindungen durch Zeichnungen und Modelle an den Tag legen können, sondern auch Umschriften zu Medaillen erfinden. Diese dürften nur wohl nicht immer zum besten ausfallen, und eher vom Numismatiker anzugeben seyn. Außer daß der Medailleur Zeichner und Graver seyn muß, ist alles, was man von ihm fordern kann, daß er eine kunstdichteriſche Erfindungskraft für Bilder habe, welche

eine gegebene Veranlassung zur Darstellung derselben verlangt. Uns dünkt, vor allen Dingen muß der Medailleur die Grenzen seiner Kunst kennen; und diese sind gewaltig enge; Er kann sehr wenig vorstellen, einmahl, wegen der kleinen Fläche, auf welcher er arbeitet, dann, weil nur wenig Ideen bildlich ausgedrückt werden können, so daß sie gefällig und zugleich verständlich sind. Als Zeichner hat er die schöne Natur und das schöne Ideal vor sich, aber für ihn sind es bloß Zeichen, um Ideen auszudrücken. Um diese Zeichen verständlich zu machen, muß viel zu Hülfe genommen werden: die veranlassende Begebenheit selbst als eine schon allgemein bekannte Sache, der schon allgemeyn bekannte Gebrauch der Zeichen und ihres Sinnes, die als Hülfsmittel benutzte Schrift, es sey zu Bestimmung des Zeichens (des Bildes), oder des Zeitumstandes, oder der Person, welche Veranlassung ist. Daß der Medailleur alles neu erfinden soll, ist selten der Fall. Das Poetische der Erfindung bestehet jetzt größtentheils in der Anwendung der schon als Zeichen bekannten Figuren. Neue Zeichen werden selten und schwer zu erfinden seyn. Unsere neuern, wie z. B. die 44 Z. angeführten, was würden sie seyn, wenn nicht Worte dabey ständen, die einen Sinn geben. Daß auf der gangbaren Münze das Bild in der üblichen Tracht dargestellt seyn muß, hat seinen Grund darin, daß unsere Münze überhaupt nichts bildlich Sprechendes, nichts Allegorisches an sich hat und haben kann, so bald bloß Werth oder Wapen darauf vorkommt; alles ist hier vielmehr historisch. Aber auf einer Medaille kann die Frage schon



anders ausfallen, wo durch die gebrauchten symbolischen Figuren das Ganze verändert wird. Indessen ist unter zwey Wegen immer der erträglichere, das Portrait modern darzustellen. Aber für Portraits, und noch mehr auf Medaillen, muß besser gesorgt werden, als gemeiniglich geschieht. Hier ist Portraitähnlichkeit nicht genug, es muß Charakter ausgedrückt seyn; hier sind wohl die meisten Fehler der Stämpelschneider, die uns Portraits, statt sie zu veredeln, mit Grimasse oder zum Schrecken liefern, wie wir dergleichen Medaillen von Privat-Personen kennen.

*Somming.*

Amsterdam.

Beh Lodewyk van Es: Aanmerkingen op het veronderstelde Vermoogen der Koepokstof om door derzelver inenting, den mensch, voor de wezenlyke Menschenpokken te beveiligen, door J. E. Doornik, Med. Doct. 1801. 40 Seiten in Octav. Der Verf. verräth ungemeyne Bekantschaft mit der Litteratur über diesen Gegenstand. Er wünscht, sich von der Schutzkraft zu überzeugen, und trägt seine Zweifel, z. B. eine Tabelle über die Verschiedenheiten zwischen den Kuhpocken und Menschenpokken, vor. Alle diese neuen Einwürfe an der Zahl lassen sich beseitigen, besonders da nicht Alles richtig ist, z. B. die Kuhpocken stecken nicht durch Ausdünstung an, wie die Menschenpokken. Wie unrichtig dieser Satz ist, hat doch wohl unter andern Howard vorlängst bewiesen. 2) Man könne die Kuhpocken mehrere Mahle, die Menschenpokken nur ein Mahl haben. Dieß ist bekanntlich auch ein ganz unrichtiger Satz u. s. f.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 2. Stück.

Den 2. Januar 1802.

Göttingen. *Heeres*

**G**eschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederherstellung bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo. Zweyter Band. 1801. Octav 946 Seiten. Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung. Zweyte Abtheilung, Geschichte der Mahlerey zc. Der erste, vor drey Jahren erschienene, Theil dieses Werks umfaßte bekanntlich die Römische und Florentinische Schule; der gegenwärtige die sämtlichen übrigen Italiänischen Schulen, so daß also durch denselben die Geschichte der Mahleren in Italien beendiget ist. Zuerst die Geschichte der Venezianischen Schule, sowohl in Venedig selbst, als dessen Gebiet. Der Verf. hat daher auch in den verschiedenen Perioden der Geschichte der Mahleren in der Hauptstadt die in den übrigen Städten folgen lassen, um stets eine genauere Übersicht des Ganzen zu erhalten. Ausführlich alsdann von den vier großen Meistern dieser Schule, Tizian, Bassano, Tintoretti und Paul Veronese, und ihren Schül-

lern. Dann die Ursachen des Verfalls der Kunst daselbst, und die Künstler der letzten Periode. — Der zweite Hauptabschnitt enthält die Geschichte der Lombardischen Schule, wobey der Verf. wegen der Verwirrung und des Mangels der Critik in allen frühern Werken, die meisten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Desto größern Dank wird ihm das kunstschätzende Publicum für den ausgezeichneten Fleiß wissen, den er auf diesen Theil seines Werks gewandt hat. Er hat das Ganze weniger zerstückelt, als es sonst nach allen den einzelnen Städten zu geschehen pflegt, behandelt; vor allem aber die Verdienste und den großen Wirkungskreis der Carracci auf eine Weise erläutert, die neue und hellere Einsichten in die Geschichte und das Wesen der Kunst gewährt, und den Kennern derselben reichen Stoff zu weiteren Untersuchungen geben wird. — In den letzten Abschnitten: Die Geschichte der Mahlerey in beiden Sicilien, in Ligurien und in Piemont. — Die ganze Behandlungsart des Verf. ist schon aus seinem ersten Theile bekannt. Von den großen Meistern in der Kunst, den eigentlich schöpferischen Genies, wird ausführlich gehandelt, und ihre Manier nicht bloß beschrieben, sondern durch eine Critik ihrer Hauptwerke noch deutlicher gemacht; von der zahlreichen Schaar der Schüler und Nachahmer wird dagegen nur ein Überblick gegeben, und auf diese Weise diejenige Vollständigkeit, die man hier erwarten konnte, der zufolge nicht Jeder, der den Pinsel führte, aber Jeder, der sich ugend auszeichnete, bemerkt wird, erreicht, ohne doch den Hauptfaden zu verlieren, auf dessen Fortführung eigentlich Alles ankam. Wenn gleich eine eigentliche Beurtheilung dieses Werks ausser den Grenzen dieser Blätter liegt,

so werden wir doch auf die so höchst seltene Vereinigung des Künstlers mit dem Gelehrten in derselben Person, und zugleich die eigene Ansicht der berühmtesten Kunstwerke, welche beurtheilt werden, aufmerksam machen dürfen: Vorzüge, die wohl selten bey einem Verfasser eines ähnlichen Werks in gleichem Grade verbunden waren, und allein ihn in den Stand setzen konnten, die Arbeiten Anderer zu nutzen, ohne darum in seiner Critik von ihnen abhängig zu werden, und zum bloßen Compiler herabzusinken. Ausser den älteren Werken, welche die hiesige öffentliche Bibliothek darbot, hat sich der Verf. auch das neueste Werk des Abbate Lanzi: Storia pittorica della Italia 1795 und 1796, zu verschaffen Gelegenheit gehabt, worin von diesem Schriftsteller zu seiner frühern Geschichte der Malerey in Unteritalien auch die in Oberitalien gekommen ist. — Die Brauchbarkeit des Werks wird noch durch ein vollständiges Register über diese beide Theile erhellet.

### Salzburg.

*Heere*

Ueber die Pflicht des Staats, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Betteley abzuhalten, und die Armen zu versorgen. Von Friedrich Grafen Spauer, Dombherrn des Erzstifts Salzburg und des Hochstifts Passau. 1802. Octav 387 S.

Die gegenwärtige Schrift ist nicht mit Rücksicht auf irgend ein bestimmtes Land oder einzelnen Ort geschrieben; sie soll vielmehr die allgemeinen Grundsätze sowohl der Verpflichtung des Staats, für die Armen zu sorgen, als auch die Art und Weise, wie dieses am zweckmäßigsten geschehen kann, entwickeln. Der würdige Verfasser derselben ist zwar sehr weit davon entfernt, es zu verkennen, daß die größten Schwierigkeiten sich erst

bey der Anwendung solcher allgemeinen Theorien auf ein bestimmtes Local zeigen; allein der Nutzen von jenen wird dadurch nicht verringert; denn wenn es gleich der Beurtheilung der Behörden jedes Orts oder Landes überlassen bleiben muß, in wie fern eine Anwendung der allgemeinen Regeln Statt finden kann, oder dieselben einer Modification bedürfen, so würden doch ohne allgemeine Theorie die ergriffenen Maßregeln höchst ungewiß und schwankend bleiben. Der Hr. Graf gehet demnach davon aus, zuerst die Verpflichtung jeder Regierung zu der Armenpflege aus der allgemeinen Entwicklung des Zwecks jedes Staats, nämlich der allgemeinen Sicherheit, und der Erhaltung des Lebens der Staatsbürger, zu begründen. Da Arbeitsamkeit hierzu das vornehmste Mittel ist, so muß diese möglichst befördert, für die zur Arbeit untüchtigen Personen aber von dem Staat gesorgt, die Müßiggänger aber von dem Staat zur Arbeit angehalten werden. Der erste große Schritt zur Verbesserung ist, dem Übel zuvor zu kommen, welches nur durch eine zweckmäßige Erziehung der Kinder der niedern Volksclassen geschehen kann. Dazu gehören aber Lehrer; und diese Lehrer können wiederum gar nicht gezogen werden, ohne zweckmäßige eigene Bildungsanstalten für sie; worüber der Verf. viel Vortreffliches sagt; so wie über die Industrie-Schulen, die er gleichfalls für unentbehrlich hält. (In wie fern diese aber für sich bestehen, oder mit den andern Schulen verbunden werden sollen, hätte wohl etwas mehr Erläuterung bedurft.) Da indeß durch diese Vorbauungsmittel dem Übel nicht gänzlich abgeholfen ist, so bestehet der Verf. auf die Anlage von Arbeits- und Zuchthäusern; jene für Verarmte, diese für Verbrecher, die sorgfältig

unterschieden werden müssen. Mehrere Gedanken, die hier, so viel Rec. weiß, dem Verf. eigen sind, verdienen gewiß eine weitere Prüfung. So verlangt der Hr. Graf die Abschaffung aller Gefängnisse als Aufbewahrungsorter, und will, daß die Verhafteten sogleich in die Zuchthäuser abgegeben, und dort zur Arbeit angestellt werden; denn die Einsamkeit des Kerkers bessere nicht (sollte das ohne Einschränkung wahr seyn?), und sey härtere oder eben so harte Strafe, wie das Zuchthaus, wo durch die Arbeit der Individuen nun dem Staat ein Gewinn zuwachse. So will der Verf. ferner, daß die Zuchthausstrafe stets auf unbestimmte Zeit zuerkannt werde solle, bis der Verbrecher sich bessere, und davon die Beweise gebe. (Wir dächten, Strafe müßte immer in einem bestimmten Verhältniß mit dem Verbrechen stehen. Und wie sollte man die Aufrichtigkeit der Besserung so leicht und gewiß erproben, wo man gerade mit den angefeimtesten Menschen zu thun hat?) — Für die Direction des Armenwesens muß eine eigene, das Ganze umfassende, Armen-Commission niedergesetzt werden, von deren innerer Einrichtung, und der Anstellung ihrer Unterbedienten so sehr viel abhängt. Das nöthige Personale, und der bestimmte Wirkungskreis jedes Einzelnen, wird genau von dem Verf. angegeben; und bey dieser Gelegenheit auch sehr beherzigungswürdige Vorschläge für die Herbeschaffung des nöthigen Fonds gemacht, die wir übergehen, da das Locale jeden Landes hier entscheiden muß. Am ausführlichsten ist der Verfasser in dem folgenden Abschnitt, worin die Art und Weise, wie der Staat diese Verpflegung der Armen leisten soll, aus einander gesetzt wird. Das Ganze wird auf eine Classification der Armen gebauet, von

denen der Verf. vier Classen unterscheidet: ganz zur Arbeit Unfähige, zum Theil Unfähige, Kranke, endlich uneheliche, verwaisete oder verlassene Kinder. Von den ersten soll nach dem Vorschlage des Verf. jeder Hausbesitzer Einen auf gewisse Zeit zur Verpflegung übernehmen, die übrigen Bürger aber gewisse Beyträge geben; bey den andern Classen werden, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, wieder verschiedene Unterabtheilungen gemacht; und zuletzt noch eine kurze Recapitulation des Ganzen angehängt. Wir zweifeln nicht, daß diese höchst nützliche und lehrreiche Schrift da Aufmerksamkeit erregen werde, wo geholfen werden muß, und empfehlen sie recht dringend Allen denjeniaen, die Kraft und Willen haben, zu helfen. Wie verschieden man auch über einzelne Punkte mit dem Verf. denken mag, so kann doch Niemand die Wärme des Herzens, die Würde der Behandlung, und die Erhebung über Vorurtheile, welche eine ängstliche Politik, eine falsche Religiosität u. einflößen können, verkennen; Vorzüge, die dem würdigen Verf. unstreitig zu noch größerem Ruhme gereichen, als die allenthalben sich zeigende genaue Bekanntschaft mit dem, was bereits über seinen Gegenstand verhandelt worden. Wenn er, unsers Bedünkens, die bey Untersuchungen dieser Art so schwer zu vermeidende Klippe, die Menschen nicht bloß als dem Zwange des Staats unterworfenen, sondern auch zugleich als moralisch freye Wesen zu betrachten, nicht immer sorgfältig genug vermieden hat, so wird es für einen Mann von so viel Gefühl und Einsicht nur einer Hinweisung darauf bedürfen, um einzelne Ideen in dieser Rücksicht noch einer neuen Prüfung zu unterwerfen.

## Braunschweig.

Cappel

Bei Karl Reichard: Beiträge zur medicinischen Klinik, gesammelt auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Von Ernst Horn, Prof. zu Braunschweig. Erster Theil. 1800. 558 Seiten in Octav.

Der Inhalt dieser lesenswerthen Schrift unseres ehemahligen gelehrten Mitbürgers ist von anderer Art, als der Titel derselben erwarten lassen möchte. Man findet nicht etwa kurze Neuigkeiten, einzelne Krankengeschichten mit beigefügten Bemerkungen, verschiedene Nachrichten von der Anwendung neuer Mittel u. dergl. m., sondern Critiken der wichtigsten Gegenstände der Fieberlehre, Angaben der herrschenden Grundsätze, denen die Ärzte der vom Verf. bereiseten Länder huldigen, und Vergleichen des Erfolgs der nach denselben angestellten Heilmethoden. Der Verfasser zeigt sich als einen kenntnißreichen und talentvollen Anhänger der Erregungstheorie. Den Ärzten, welche mit dieser Theorie der Heilkunde und mit dem aus ihr folgenden Verfahren wenig oder gar nicht bekannt sind, wird diese Schrift ungemein interessant und oft recht lehrreich seyn. Auch glaubt Rec., daß es ihr mehr, als verschiedenen andern Schriften der Anhänger der Erregungstheorie, glücken werde, manche Gegner von der Brauchbarkeit des nach ihr entworfenen Heilverfahrens zu überzeugen, und manche für sie zu gewinnen. Nicht so viel Interesse möchten ihr diejenigen abgewinnen können, welche mit dem Geiste und der Anwendung der Erregungstheorie bereits genaue Bekanntschaft gemacht haben. Der Verf. hätte für mehr Kürze im Ausdruck Sorge tragen und weniger Raum mit dem Lobe vieler Ärzte



füllen sollen, deren Meinungen von ihm selbst als falsch und nachtheilig dargestellt werden. Auch glaubt Rec., daß manche Gegenstände einer etwas gründlicheren Beurtheilung nicht unwerth gewesen wären, z. B. die directe, die indirecte und die gemischte Asthenie, die Heilung sich ganz überlassener gelinden asthenischen Fieber u. s. w. Zu einigen andern Bemerkungen wird sich bey der Inhaltsanzeige Gelegenheit finden. Erstes Kapitel. Prüfung der wichtigsten neueren Meinungen über die Natur und Verschiedenheit der Fieber. Der Verf. nennt diejenigen Krankheiten Fieber, welche sich durch eine dauernde und periodische Wärme- und Pulsveränderung zu erkennen geben. Dann macht er den Übergang zu der Betrachtung der von Selle, F. P. Frank, Hufeland und Reil angenommenen Bestimmungen und Eintheilungen der Fieber, von denen er zeigt, daß sie nicht beruhigend sind, und verändert werden müssen. Zweytes Kapitel. Nähere Bestimmung des Grundursächlichen aller Fieber. Die Ursache aller Fieber sey, so weit wir sie verfolgen könnten, und so weit diese Verfolgung Einfluß auf die Praxis habe, entweder vermehrte oder verminderte Erregung, und es gebe daher auch nur Fieber von vermehrter, und Fieber von verminderter Stärke. (Diese Benennung findet der Verf. sehr passend, dem Rec. scheint sie es nicht zu seyn, weil Stärke dem Sprachgebrauche nach nur einen Gesundheitszustand, und zwar einen beträchtlichen Grad desselben, bezeichnet. Warum sagt der Verf. nicht, Fieber von vermehrter, und Fieber von verminderter Erregung? Uusserdem wäre hier noch eine Erinnerung zu machen. Der Verf. nennt Fieber

jeden Krankheitszustand, wobey eine dauernde und periodische Puls- und Wärmeveränderung zugegen ist: kann diese nicht auch durch bloße örtliche Fehler, z. B. durch primäre gastrischen Unreinigkeiten u. dergl. m. entstehen? Und gibt es denn nicht örtliche und allgemeine Fieber? Nur diese letzten dürften dann in zwey Classen getheilt werden.) Drittes Kapitel. Bemerkungen über die wichtigsten Ursachen, welche zur Annahme so vieler eigenthümlichen Fieber, die nicht als solche anzusehen sind, Gelegenheit geben. Man habe zu viel auf einzelne Symptome gesehen, geglaubt, daß diese schon allein wesentliche Verschiedenheiten der zum Grunde liegenden Krankheiten anzeigten; auf diese Art sey man am Ende so weit gekommen, solche Krankheiten aus ganz besondern Materien abzuleiten. Viertes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher gastrischen Fieber. Die Lehre von den gastrischen Krankheiten habe einen ausserordentlich wichtigen Einfluß auf die Klinik gehabt. Die Richterische Lehre von den Gallenfiebern, bey der sich der Verf. sehr lange verweilt, sey nichts, als eine Hypothese. Bey Frank in Wien habe er solche Fieber mit dem besten Erfolge nach einer ganz andern Methode behandeln sehen. Rec. wünschte, daß der Krankheiten aus primären gastrischen Unreinigkeiten, die durch Übermaaß der Speisen, oder durch solche Speisen entstehen, die an sich unverdaulich sind, Erwähnung geschehen wäre. Fünftes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher Schleim- und Wurmfieber. Schleimfieber seyen weiter nichts, als Fieber mit Schwäche, und erheischten keine

andere Behandlung, als diese. Dasselbe gelte von den Fiebern mit Würmern. Dieser letzten Behauptung kann Ric. nicht beistimmen, Fieber mit Würmern sind nicht einfache, sondern complicirte Fieber. Sechstes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher rheumatischen Fieber. Man habe ohne Grund diejenigen Fieber, welche durch Erkältung entstehen, und mit Schmerzen verbunden sind, aus einer besondern Materie abgeleitet, und sie mit Unrecht als eigenthümliche Fieber betrachtet. Der Verf. rechnet sie zur Classe der Fieber mit Schwäche, erklärt die so genannten diaphoretischen Mittel für reizende Mittel, und versichert, gegen diese Krankheiten auch andere reizende Mittel nützlich gefunden zu haben. Lymphatische Fieber gebe es eben so wenig. Siebentes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher hecticischen und schleichenden Fieber. Auch diese dürfe man nicht als besondere Fieber betrachten, sie hätten keinen eigenthümlichen Charakter, und entstanden durch nichts, als durch Zunahme einer schon vorhandenen Asthenie. Er habe öfters chronische Krankheiten in diese Fieber übergehen, und dann Salpeter, Salmiak und selbst ein Aderlaß, aber immer mit großem Nachtheile, gegen sie anwenden sehen. Andere Ärzte, welche in solchen Fällen die sonst schon gebrauchten reizenden Mittel erhöheten, wären glücklicher gewesen, es hätte sonst Vereiterung jeden glücklichen Ausgang vereiteln müssen. Achtes Kapitel. Critik der Annahme eigenthümlicher exanthematischen Fieber. Die verschiedenen Gelegenheitsursachen hätten dazu verleitet, die mit Ausschlägen vereinigten Fieber für eigen-

thümliche Fieber zu halten; manche dieser Ausschläge hätten etwas Eigenthümliches, aber das sie begleitende Fieber gehöre entweder zur einen oder zur andern Fieberklasse. Neuntes Kap. Bemerkungen über den Werth der Rücksicht auf den Verlauf, die Perioden und den Typus der Fieber bey ihrer Behandlung Die Perioden und der Typus ließen die Beschaffenheit und die Grade der Fieber unentschieden, sie könnten daher auf die Behandlung derselben keinen Einfluß haben. Doch glaubt der Verf., der Grad jedes Fiebers, die Ursache desselben bestehe in vermehrter oder in verminderter Erregung, sey um desto stärker, je mehr dasselbe Ausserungen des Anhaltens bemerkbar läßt, und desto gelinder, je größer die Dauer des Nachlasses ist. Zehntes Kapitel. Bemerkungen über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Fieberbehandlung. Da zwey Verschiedenheiten der Fieber existirten, so sey Eine Fieber-Diät und Eine Fieber-Methode nicht denkbar, und durch den Glauben daran viel Unheil gestiftet. Elftes Kapitel. Untersuchungen und Beobachtungen über die Fieber von Zunahme der Stärke des Systems. Diese Fieber beobachtet man im Allgemeinen selten, besonders in Vergleich mit den Fiebern der entgegengesetzten Beschaffenheit. Man müsse sich wohl hüten, den Symptomen nicht zu viel Glauben bezumessen: diese seyen sehr trieglich. Die Stärke des Pulses, der Grad der Hitze, bestimmte Ausschläge u. dergl. m. unterschieden nichts. Zwölftes Kapitel. Beobachtungen über die Fieber von Stärke mit Lungenentzündungen und andern innern und äussern Localaffectionen. Auch diese Krankheiten beobachtete der Verf. nur selten. Sie erheischten

keine eigene Behandlung, sondern die Behandlung des Fiebers, nur müßte auf den vorzüglich adscirirten Theil besonders Rücksicht genommen werden. Mit Unrecht hätte Brown manche dieser Krankheiten zu den örtlichen Krankheiten gerechnet. Drenzehntes Kapitel. Untersuchungen über die Fieber von Abnahme der Stärke, oder von Schwäche des Systems. Diese Fieber sehe man viel häufiger, als die vorigen. Um sie zu erkennen, müsse man besonders auf die ihnen vorhergehenden Veranlassungen und auf die dadurch entstehende Krankheitsanlage Rücksicht nehmen. Verschiedene Veranlassungen zu diesen Fiebern sind mit einer beigefügten Erklärung ihrer Wirksamkeit, gegen die Rec. Manches zu erinnern hätte, z. B. in Betreff dessen, was von Überladung, von ansteckenden Krankheitsgiften u. s. w. gesagt wird, angegeben. Vierzehntes Kapitel. Bestimmungen der wichtigsten Varietäten der Fieber von Schwäche. Hinsicht auf die Grade der Schwäche. Verbindung mit Localadfectionen. Die Hauptverschiedenheiten dieser Fieber beruhen auf Verschiedenheiten des Grades, deren vier festgesetzt sind; zugleich aber auch auf dem hervorstechenden Leiden dieses oder jenes Organs, oder Systems. Der Unterschied der directen und indirecten Asthenie sey practisch unrichtig (?), und die gemischte Asthenie nicht denkbar (?). (Die Abtheilungen der Fieber dem Grade nach, hätte wohl nicht nach den Symptomen unternommen werden sollen.) Fünfzehntes Kapitel. Fieber vom ersten Grade der Schwäche. Man findet die Zeichen, welche diesem Fieber nach dem Verf. besonders eigen sind, und den Erfolg verschiedener gegen dasselbe angewendeten Methoden an-

gegeben. Die gastrische, antirheumatische, dia-  
phoretische und reizende Methode, in gelindem  
Grade befolgt, zeigten sich gleich nützlich. Hier-  
aus erhellet, setzt der Verf. hinzu, daß jedes  
Verfahren, das nicht zu activ ist, d. h. weder  
eine zu beträchtliche Zunahme der Reizung oder  
Schwächung des Systems veranlaßt, die beste  
ist. Rec. glaubt, es folge aus dem Angegebenen  
nur so viel, daß eine gelinde die Erregung  
erhöbende Methode zuträglich ist, denn alle jene  
Methoden können diese Wirkung leisten. Auch  
will der Verf. beobachtet haben, daß von diesem  
Fieber Befallene, auch wenn sie nichts gebrauch-  
ten, gleich gut hergestellt wurden. Zu solchen  
Beobachtungen bietet sich indessen, besonders auf  
Reisen, nur selten Gelegenheit dar. Sechzehntes  
Kapitel. Fieber vom zweyten Grade der  
Schwäche. Die Symptome sind heftiger. Die  
verschiedenen Methoden zeigten sich sehr verschie-  
den in ihren Wirkungen. Die gastrische Methode  
war zuweilen gut, zuweilen weniger gut, zu-  
weilen schlecht und tödtlich; die antirheumati-  
sche Methode oft gut, oft weniger gut; die  
reizende Methode gewöhnlich sehr gut, oft nicht.  
Siebenzehntes Kapitel. Fieber vom dritten und  
vierten Grade der Schwäche. Die Symptome  
zeigen sich noch heftiger. Der Erfolg der beson-  
dern Methoden war noch verschiedener. Bey der  
gastrischen war er sehr häufig tödtlich, zuwei-  
len weniger schlecht; bey der gastrisch-antisepti-  
schen Methode oft tödtlich, zuweilen gut; bey  
der antiphlogistisch-antiseptischen Methode noch  
tödtlicher, zuweilen nicht unglücklich; bey der  
reizenden Methode vortrefflich, und glücklicher  
im Ganzen, als bey allen übrigen, selten un-

glücklich. Waren bey diesen Graden der Schwäche Pneumonien vorhanden, so hatten die verschiedenen Methoden der Ärzte folgenden Ausgang: Die rein gastrische Methode war sehr oft tödtlich, selten gut; die gastrisch-antiphlogistische Methode noch öfter tödtlich, selten gut; die gastrisch-antiphlogistisch-reizende Methode oft tödtlich, doch nicht so oft, als die erste, zuweilen glücklicher; die reizende Methode glücklich und sicherer, als alle übrigen, selten unglücklich.

*Heyne.*

**Erfurt.**

Wir zweifeln nicht, daß diejenigen, welchen das zarte, schmelzende, Gefühl, mit den Indischen Bildern und Farben ausgedruckt, in der Sacontala Vergnügen verschaffte, einen ähnlichen Genuß in einem andern finden werden: Gitagovinda, oder die Gefänge Jajadeva's, eines altindischen Dichters. Aus dem Sanskrit ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von *F. H. von Dalberg*. Bey Beyer und Maring 1802. Octav 126 Seiten. Das Englische findet sich im dritten Bande der Asiatick Researches (Gött. gel. Anz. 1794 S. 1635), und der Hr. Domherr von Dalberg hat gesucht, mit so sanfter Hand als möglich die Blumen ins Deutsche zu versetzen. Jajadeva soll noch vor dem Verfasser der Sacontala gelebt haben; es ist noch von ihm eine Sammlung Lieder vorhanden, aus welcher das gegenwärtige, eine Art von Schäfer-Idylle, ist. Wie etwa die alten Griechischen Dichter Vorfälle aus der wirklichen Welt auf die Götter übertragen, und diese zu Helden der Erzählung machen, welche dadurch

ein größter Interesse erhält; so ist hier der Krischna mit seiner Geliebten, der Radha, der Held. Daß ein mystischer Sinn in der Liebe des Krischna liegen soll, gehört zum Gedichte nicht: Für den Dichter muß alles bloß Handlung und Gesinnung seyn. Freylich ist das Vergnügen, welches der Lesende genießt, sehr unvollkommen; man sieht wohl überaupt, es sind die Empfindungen einer Eifersüchtigen, welche ihren Geliebten mit andern Mädchen scherzen sieht. Dieser kehrt bald wieder zu jener zurück; Nun hält sie sich ihm verborgen; eine Freundin, als Vertraute, wird Vermittlerin zwischen beiden Liebenden, bringt Bothschaft an Beide, und söhnt sie aus. Aber der Ausdruck fast jedes Gedankens enthält ein Wort, ein Bild, das uns unbekannt ist; wir wünschten gleich unter dem Text die Erläuterung von jedem zu finden. Einige Erläuterungen sind am Ende durch Nummern angehängt. Die angehängte Beylage vom Krischna führt nicht weit; es gehört viel Einbildungskraft dazu, wenn man mit den Verfassern der Asiatick Researches in ihm den Apollo wieder finden soll. Nach den von dem Gedichte gegebenen Nachrichten soll es ein musikalisches, also lyrisches, Gedicht seyn, das an gewissen Festen gesangweise mit Tänzen, vermuthlich mimisch, aufgeführt wird; also, als Ballet. Der Verf., den die Indische Poesie und Sanskrit ganz bezaubert hat, kündigt eine Abhandlung über die Tonleiter und das Musiksystem der Indier an. Sollte dieß gelingen, wer weiß, was bey unserm Durst nach Neuem für ein neuer Modegeschmack in unsere Musik eingeführt wird: Längst erwarteten wir die Sacontala componirt zu sehen; was für eine schmelzende Musik müßte das seyn!



Heyne.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist vom Gelehrten Deutschland des Hrn. Hofrath Meusel ein neunter Band erschienen. Der um die Litterärsgeschichte unvergeßlich verdiente Hr. Verf. gedenkt dem abgelaufenen Jahrhundert seine volle Ehre zu erweisen, und alles, was bis zu dessen Ende von Deutschen Schriftstellern ist geliefert worden, in ein vollständiges Verzeichniß zu bringen. Nicht zufrieden also mit dem bereits erschienenen Hauptwerke in der fünften Ausgabe in acht Bänden, wovon der letzte Band 1800 erschien, hat er sich entschlossen, theils das noch nachzuholen, was vom Jahrhundert noch zurück ist, theils zu ergänzen, so viel es nur möglich seyn wird. Diesen Supplementen, mit den Registern, werden drey Bände gewidmet seyn, von welchen der angezeigte erste die Rahmen A—H. in sich begreift. Erreicht das Werk, wie wir wünschen, glücklich seine Beendigung: so hat die Litteratur Deutschlands seit 1750—1801 in Ansehung der Schriftsteller und ihrer Arbeiten eine Vollständigkeit, als noch kein Beyspiel vorhanden war. Wie hätten wir damals, als unser Hamberger so klein und so schüchtern sein Gelehrtes Teutschland anfang, träumen sollen, daß das die Grundlage zu einem künftigen Gebäude von einem so gewaltigen Umfange seyn sollte! Denn noch erinnern wir uns sehr wohl, daß es viele Aufmunterung erforderte, um ihn dazu zu bewegen. Indessen hat aber auch das Werk bey seinem Fortsetzer gar sehr gewonnen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1802.

**B**ey der Academie der Wissenschaften: *Kabinet Petra Velikago etc. Cabinet Peters des Großen . . .* herausgegeben auf höchsten Befehl von dem academischen Unter-Bibliothekar *Osip (Joseph) Bieliajev*: 1800, gr. Quart, 3 Theile, von 215, 287, und 278 Seiten. Der eigentliche Titel wäre: *Catalogus über die Schätze, die die kais. russische Academie der Wissenschaften in ihrer Bibliothek, ihren Naturalien-, Kunst- und Modellkammern, und ihrem Münz- und Gemälde-Cabinet verwahrt.* Dieser Catalog ist nach den Zimmern gemacht, in denen die Kostbarkeiten aufbewahrt sind, und ist folglich nicht systematisch: Sachen, die zusammen gehören, z. B. Medaillen, Kunstwerke u. muß man in mehreren Theilen zusammensuchen.

Der erste Theil enthält bloß Reliquien von Peter dem Großen: dessen Statue in Lebensgröße, die Form des Gesichtes in Wachs, von *Rastrelli* von dem Gesichte des erblichen Kaisers abgenommen, in dem blauen großdetournen Rocce,

*Schlozer*

den er bey der Krönung seiner Gemahlinn anhatte; ferner das Pferd, das ihn in der Schlacht bey Poltawa trug, ausgestopft; eben so seine beiden Leibhunde; und ein Kronleuchter, den er selbst aus Elfenbein gedrechselt hat. Diese vier Stücke sind die einzigen Kupferstiche im ganzen Werke. Bloß beschrieben sind eine Menge anderer Reliquien von ihm, z. B. seine Strümpfe, von ihm selbst an einigen Stellen gestopft. Seine Drechselbank hat mit seinen eigenen Arbeiten (z. B. Ludwig's XV. von Frankreich Portrait aus Elfenbein) eine eigene Kammer. — Der zweyte Theil fängt S. 1 — 19 mit einer Geschichte des Musen an, wie dasselbe im Laufe des ganzen 18ten Jahrhunderts, durch Geschenke, Ankauf, und Ablieferungen inländischer Reisenden und Beamten, zu seiner jezigen Vollständigkeit in Seltenheiten aus allen Erdtheilen gekommen ist. Der Insecten: Zeichnungen von der Merianinn geschieht hier S. 7 nur im Vorbeygehen Erwähnung. S. 23 — 29 die Bibliothek, viel zu kurz! Ausländische gedruckte Bücher zählt der Verf. nur 27,718, Russische gedruckte 2964 (worunter 305 Romane); Manuscripte 1350, worunter 922 Russische, und nahmentlich 410 zur Russischen Geschichte gehörige; auffer denen 320 Japanische, Mongolische und Tibetische, und 236 Sinesische und Mandschuische Stücke. Die ganze Bibliothek besteht also jetzt aus etwa 40,000 Büchern (im J. 1736 hatte sie doch schon über 36,000 Bände; die Kaiserinn Elisabeth setzte darauf A. 1747 jährlich 2000 Rbl zur Vermehrung der Bibliothek aus, aber von 1742 bis 1766 waren nicht mehr als 2000 Bücher nachgeschafft worden). Von der großen Bibliothek, die 1772 zu Metz in Littauen in Requisition gesetzt, und nach-

her mit der academischen Bibliothek vereinigt worden, finden wir hier nichts. S. 29—36, die anatomischen Präparate von Ruysch, 2045 in allem (nichts von den Lieberkühnschen): zuletzt eine Mumie. S. 37—146, Zoologie. S. 147—246, Kunstfachen: Kalmückische Burchane (Götzenbilder), Wachöfiguren von östlichen und nordöstlichen Völkern, ihre Kleidungsstücke; sehr viel von Sinesischen Sachen, von Aleuten, Tungusen, Japanern, selbst aus Brasilien. Zuletzt Modelle und mathematische Instrumente. — Im dritten Theile glänzt das Münz=Cabinet S. 12—147. Hier 9014 alte und neue ausländische; 8000 alte Russische Münzen vor Peter'n I. (die Doubletten und die unkenntlichen mitgezählt); dann alle neuere von Peter I. an (sein allererster ganzer Rubel vom J. 1704, den das Göttingische Münz=Cabinet besitzt, fehlet hier; auch finden wir hier den ausnehmend wichtigen Ur=Rubel nicht erwähnt, ein Stück in Masse von feinem Silber, 24 Solotnik schwer, das Viertel von einer Grivna abgeschnitten, aber mit einigen Zeichen gestampelt, also verschieden von den Sinesischen Silbermassen, auch anders, wie die Nordamericaner Spanische Piaster in vier und mehre Theile zerschneiden: welches unschätzbare Stück, laut der *Pravda ruskaja* 1792, S. 4, an die Academie geschenkt worden, und die gewöhnliche Herleitung des Wortes Rubl außer Zweifel setzt); Gedächtnismünzen, Medaillen (vergl. I. S. 97 ff.), Jettons, alle specificirt; unter den vielen Sinesischen und Japanischen alten und neueren Münzen auch Assignate aus beiden Reichen. S. 147—328, Mineralien, vornehmlich, wie man wohl erwartet, aus dem erzeichen Inlande: dann Berstei-

nerungen, Corallen, Conchylien. Nun bis zu Ende 79 Gemälde, worunter Portraits der alten Zare von *Ivan I.* an, vergl. mit I. S. 72 ff.

Einen Reichthum von der Art trifft man wohl nirgends in der Welt so an, wie hier: es gehören Kenner von ganz verschiedenen Wissenschaften dazu, sie gerecht zu würdigen, und die allerwichtigsten auszuzeichnen. Sie stehen Jedem zur Beschauung oder zum Studio offen; aber das Ausland kennt sie lange noch nicht genug, sonst würden Gelehrte oder auch nur Neugierige nach Petersburg, wie nach Paris und London, wallfarthen. — Bekanntlich hat schon Peter I. zu allen diesen Sammlungen den Grund gelegt. Sie waren bereits beträchtlich, als im J. 1742 und den folgenden Jahren, die Academie Lateinische Catalogen über ihre Bibliothek und ihr Museum drucken ließ; diese fielen aber so ungeschickt aus, daß man sie nicht dem Publico zu zeigen wagte, daher ihre große Seltenheit: auch wurden von den merkwürdigsten Stücken Kupferstiche angefangen. Aber nun kam 1747 der unglückliche Brand, der einen schätzbaren Theil des Musci vernichtete. Unter Katharina II. erhobte es sich ansehnend; die seit 1767 in das Innere des weiten Reichs ausgesandten Reisenden bereicherten es in allen Fächern. Im Jahr 1776 ließ der nun verstorbene Joh. Sacmeister (aus Hannover, verschieden von dem noch lebenden Verfasser der Russischen Bibliothek), damahls Unter-Bibliothekar bey der Academie, seinen *Essai sur la Bibliotheque et le Cabinet de curiosités et d'histoire naturelle de l'Academie des Sciences* (St. Petersburg, Octav, 254 S.) drucken: eine Beschreibung, die weit mehr als

bloßer Catalog, und durch eingestreute viele literarische Notizen, die einem Studienten zu Diensten stehen, zu einer angenehmen und lehrreichen Lectur gemacht worden, aber unbekannt geblieben ist (nur unser Hr. Hofrath Beckmann hat sie in seiner physikalisch-ökonomischen Bibliothek B. VIII. S. 491—801, angezeigt). Der Verf. gegenwärtiger ungelehrter Beschreibung nennt die gelehrte Beschreibung seines Vorwefers nicht einmal, und scheint doch aus derselben seine Geschichte des Musei II. S. 1—13 u. a. meist wörtlich übersezt zu haben. So erwünscht es auch dem ganzen cultivirten Auslande wäre, wenn ihm eine nähere Kenntniß von den Petersburger Schätzen in einer bekannteren Sprache mitgetheilt würde: so ist doch vorliegendes Werk keiner Übersetzung fähig. Man müßte denn eine Menge "curiöser Anekdoten", Excerpten aus ungenannten Reisebeschreibungen, Erzählungen und Belehrungen, die gar Niemand hier verlangt, (von der Elefanten- und Tigerjagd, vom Schildkrötenfang, woher das Wort Korall komme &c.) wegschneiden; man müßte ferner die allzu schwachen Stellen, die den Unstudirten verrathen, unterdrücken (die Münze aus Permien vor Christi Geburt, den Sächsischen und Polnischen König *Vedevat* vom J. nach Chr. 305—379, als Stammvater der Romanowschen Familie), und ihm seine verdorbenen fremden Namen corrigiren (Brongswig, Marianne, Bocksbaum, Abak, für Braunschweig, Merianinn, Buxbaum, Abbassiden-Chalifen &c.); sein Orientalisch-weitschweifiger Kanzley- und Complimentir-Styl siele ohnehin weg; so bliebe zwar nur ein nackter Catalog übrig; aber der kleine Catalog von I Alphabet würde

doch für den Kenner brauchbarer seyn, als dieses große, prächtig gedruckte, folglich theure, Werk von beynah 5 Alphabeten.

Ammon.

Altona.

Bey Hammerich: Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß, der heil. Schrift und Weltweisheit Doctor und Professor. 344 Seiten in Octav. 1801. Der gelehrte Verf. bemerkt, daß ihn die Lehrbücher von Steinbart, Niemeyer und Ammon, letzteres namentlich deswegen, weil es nur für Christliche Prediger bestimmt sey, nicht mehr befriedigten, und daß er sich deswegen bey seinen letzten Vorlesungen über die Kanzelberedsamkeit zu einer neuen und freyeren Bearbeitung dieser Wissenschaft entschlossen habe. "Der Geist des Zeitalters läßt in seinem raschen Fluge sich nicht mehr aufhalten, am wenigsten von dem, der mit der Kette ihm nachhinkt. — Seht da, wie es hervorbricht, das Licht des neuen Jahrhunderts! Die Sturmwolken fliehen vorüber, und der Nebel — fällt". Kann man in diese Ansichten und Grundsätze des Verfassers auch nicht einstimmen; so wird man doch seiner Anleitung viele andere Vorzüge nicht streitig machen. Man erkennt nämlich überall nicht nur den Mann von Talenten und Kenntnissen, sondern auch von Erfahrung und Übung, der das, was er vorträgt, treffend und überraschend zu sagen weiß; und auch in dieser Rücksicht muß Rec. den Wunsch wiederholen, daß es dem Verf. gelingen möge, aus der "zwar nicht niederdrückenden, aber auch nicht aufmunternden, Lage", über

die er klagt, recht bald herauszutreten, und zu seinem wahren Wirkungskreise zurück zu kehren. Genau in den Verhältnissen des Lehrers, der eine Reihe hingeworfener Ideen in wiederhohnten Vorlesungen entwickelt, erläutert und aufhelle, würde der Verf., des Rec. Meinung nach, am ersten Veranlassung finden, die Wärme seiner Gefühle zu mäßigen, den Schleier des Geheimnißvollen von manchen seiner Begriffe hinweg zu nehmen, die scharfen Ecken seiner Polemik abzurunden, die Lücken seines Lehrbuches auszufüllen, und die beträchtliche Zahl seiner, keine Prüfung aushaltenden, Paradoxien zu vermindern. Unter die letzteren rechnet Rec. ohne Bedenken die Behauptungen, daß der Begriff einer geistlichen Obrigkeit sich selbst aufhebe (S. 43); daß der Prediger keine Pflichten lehre (S. 77), mit den Lasterhaften auch als Lehrer außer Verbindung bleiben (eben das.), an den Tod gar nicht denken lehre (S. 94), sich auf keine Weise für das Daseyn Gottes einlassen (S. 98), die Schöpfung aus Nichts als eine widersprechende Vorstellung betrachten (S. 101), nicht auf besondere Eigenschaften des Schöpfers sinnen (S. 102), den Herrn der Welt nicht anbeten (S. 103), von einer Pflicht gegen Gott durchaus keinen Begriff haben soll (S. 109). Er glaubt, daß die Sätze: der Prediger müsse nicht rühren (S. 162), nicht erschüttern (S. 163), nicht beweisen (S. 165), nicht belehren (S. 168), nicht seinen Entwurf fleißig ausarbeiten (S. 217), die Predigt mit einem Gebete weder anfangen, noch beschließen, wenn er hierzu keinen unwiderstehlichen Trieb fühlt (S. 242): unter die einseitigen Behauptungen gehören, deren Blöße durch Erfahrung und mündlichen Un-



terricht bald ins Licht gesetzt werden kann. Hätte der selbstdenkende und kenntnißreiche Verfasser, statt seinen Scharfsinn an diesen Meinungen zu üben, oder den Reichthum seiner Literatur oft unerwartet auszuspenden, dafür die Lehre von den Texten, von den Homilien, vom Klären, Beweisen, Erbauen, Elaboriren, in ein helleres Licht gesetzt; so würde seine Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit unter die vorzüglichsten gehören, die wir besitzen, und es würde ganz unndthig gewesen seyn, es mit Geräusche zu sagen, daß ihn seine Vorgänger nicht befriedigt haben, weil sie, so weit Rec. urtheilen kann, dann keinen Anstand genommen haben würden, es dankbar und theilnehmend an den Fortschritten der Wissenschaft, zu bekennen, daß er ihnen ein desto volleres Genüge geleistet habe.

*Summering.*

Rotterdam.

Bey Jan de Vos: Verhandeling over de Inënting der Koepokken of Middel om zich voor altoos, en zonder gevaar, voor de Kinderpokjes te beveiligen; in het Fransch geschreven door Dr. *Fr. Colon* en in 't Nederduitsch uitgegeven door *Martinus Pruys*, M. D. te Rotterdam. 1801. 28 Seiten in Octav. Diese Übersetzung des Originals, das wir im 100. Stück des vorigen Jahrganges angezeigt haben, fand so vielen Beyfall, daß dieß schon die zweyte Ausgabe der Übersetzung ist. Eine Note des Herausgebers enthält die Nachricht, daß zu Rotterdam die Schutzblatternimpfung den besten Fortgang hat, auch durch Gegenimpfungen sich vollkommen bestätigte.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1802.

Berlin.

*Heeren*

**N**epositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politic. Herausgegeben von A. S. Lüder, Hofrath und Prof. der Geschichte und Staatskunde in Braunschweig. Ersten Bandes erstes Hest. 144 Seiten in gr. Octav. 1800.

Diese neue Zeitschrift, von der, so oft es die Umstände erlauben, ein Stück erscheinen wird, soll Beyträge zu den auf dem Titel genannten Wissenschaften in Abhandlungen, theils von dem Herausgeber, theils von einigen andern Mitarbeitern, enthalten. Dieß erste Stück wird durch eine einzige Abhandlung, von dem Hrn. Hofrath selber, ausgefüllt: „Ueber den Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft; ein höchst nöthiger Beytrag zu des Hrn. v. Sonnenfels Handbuch „der neuern Staatsverwaltung“. . . Hr. v. Sonnenfels hat in diesem seinem Handbuche die Vermehrung der Volksmenge als den höchsten Grundsatz der Politik aufgestellt; dieser wird von Hrn. L. bestritten, und ihm dagegen der der Vermehrung des Nationalcapitals durch die Nationalindustrie entgegen gesetzt. Die ganze Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte, wo in dem ersten die Gründe des Gegners widerlegt, in dem zweyten

die nachtheiligen Folgen, die aus jenem Grundsatz in der Anwendung fließen, entwickelt, und in dem dritten der eigene Grundsatz des Verf. aufgestellt wird. — In dem ersten wird daher gegen Hrn. v. Commenfels gezeigt, daß weder die Sicherheit des Staats, so wenig die äussere als innere, noch die Bedürfnisse und deshalb der Erwerb, noch endlich die Erleichterung der öffentlichen Lasten und Beiträge zum Staatsaufwand durch die bloße Vermehrung der Volkszahl vergrößert werde. Nicht die äussere Sicherheit, denn bey civilisirten Völkern hängt die Errichtung und die Erhaltung der Armee, besonders aber einer stehenden Armee, die jetzt Bedürfnis ist, gar nicht zunächst von der Kopfszahl, sondern weit mehr von dem Staatsvermögen ab. Eben so wenig die innere Sicherheit, denn wo ist man weniger sicher, als gerade in den volkreichsten Hauptstädten? Wo lassen sich große Aufstände besser organisiren? Sicherheit beruht hauptsächlich auf Gerechtigkeitspflege, und diese bleibt ganz unabhängig von der größern oder geringern Volkszahl. Sie beruht ferner auf Wohlstand, und also auf Industrie, und hier tritt dieselbe Bemerkung wieder ein, daß die Zahl der Bettler oft in volkreichen Städten die größte ist. Innere Sicherheit hängt ferner ab von der extensiven und intensiven (moralischen) Cultur einer Nation; so wie von dem Charakter des Fürsten, und seiner Diener; und endlich von dem Mehr oder Weniger, das auf die öffentlichen Anstalten zu der innern Sicherheit von dem Staatseinkommen verwandt werden kann. — Auch die Consumption ferner, und der Erwerb, hängt nicht von der Vermehrung der Volkszahl ab. Denn wo die Menschen zunehmen, nehmen zwar die Verzehrer, aber nicht notwendig die Erwerber zu, und in diesem Fall wird Vermehrung der Menschen ein Unglück

für den Staat. — Weiter: es kann sehr wohl seyn, daß selbst bey Verringerung der Volkszahl das Product der Industrie sich vermehrt, wie z. B. durch Vertheilung der Arbeit, und Einführung der Maschinen. Auch kann die Noth, oder auch Hang zum Genuß, zur Erweiterung des Landbaues führen. Ferner hängt die Vermehrung der Gewerbe nicht von der Zahl der Menschen, sondern von dem Ueberfluß an Lebensmitteln und rohen Stoffe ab. Und endlich hängt auch der Handel von der Vermehrung des Capitals der Kaufleute ab, und wird gar nicht unbedingt mit der Volksmenge wachsen. Der letzte Grund, daß das aufgestellte Princip auch der Hauptgrundsatz der Finanzwissenschaft sey, weil mit der vergrößerten Volkszahl der Antheil, den jeder Contribuirende zu entrichten habe, kleiner werde, lasse sich am leichtesten widerlegen. Denn theils wachsen die öffentlichen Abgaben oft mit der Volkszahl; theils hängt der größere oder geringere Druck derselben von ganz andern Ursachen ab, wie von der guten Haushaltung des Fürsten, besonders aber von dem Wohlstande der Bürger, wie nicht weniger von der Art der Erwerbung. — In dem zweyten Abschnitte entwickelt der Verf. die nachtheiligen Folgen, die aus der Ausübung des Princips der vermehrten Bevölkerung entstehen, besonders durch die Eingriffe der Regierungen in die persönliche Freyheit der Bürger, durch Heirathszwang, Auswanderungsverbote ic. Und endlich in dem dritten wird die Frage untersucht, und auf die oben bemerkte Weise entschieden, ob es einen Hauptgrundsatz der Staatswirthschaft gebe, und wie er laute? — Wir haben bisher die Ideenreihen des Verf. unsern Lesern vorgelegt, und erlauben uns jetzt noch folgende Bemerkungen. Der Satz, daß Vermehrung der Volkszahl nicht unbedingt das Princip der Politik seyn kann,

ist von dem Verf. mit so vieler Klarheit und Energie dargethan, daß schwerlich Jemand auf eine solche Weise die Vertheidigung desselben übernehmen wird. Wir zweifeln nur, ob der Gegner, den der Verf. bekämpft, den aufgestellten Satz in dem Umfange als den seinigen anerkennen werde. Er wird wahrscheinlich antworten, daß er ihn nicht so unbedingt annehme, und den Verf. vielleicht zu denjenigen zählen, von denen er S. 107 sagt: daß sie ihm mit Unrecht den Satz aufbürden, er mache Bevölkerung zum Endzweck des Staats, da er nur habe sagen wollen, daß die Bevölkerung alle Mittel enthält, den Endzweck zu befördern. So gesagt, erscheint der Satz zwar in einem milderen Lichte; wenn er gleich auch so noch viel zu allgemein ausgedrückt ist, um wahr zu seyn, da sich auf keine Weise behaupten läßt, daß in der vermehrten Bevölkerung alle Mittel liegen. — Aber eine sorgfältigere Rücksicht auf die Beschränkungen, die sich entweder von selbst verstehen, oder auch von dem Gegner ausdrücklich angeführt sind, wäre, unsers Erachtens, um Mißverständnissen vorzubeugen, um so mehr zu wünschen gewesen, da besonders in dem zweyten Abschnitt Folgerungen aus diesem Satze in Rücksicht auf Beförderung der Ehen und Auswanderungsverbote hergeleitet werden, die das Recht des Staats voraussetzen, die persönliche Freyheit des Bürgers nach bloßem Gutdünken zu beschränken, welches die Vertheidiger jenes Grundsatzes nie zugeben werden. Die weitere Vertheidigung seines Werks müssen wir natürlich dem Angegriffenen überlassen; mag diese aber ausfallen, wie sie will, so bleibt es gewiß ein großes Verdienst um die Staatswissenschaften, daß der für dieses Fach so eifrig bemühte Verf. seinen übrigen hinzufügt, durch eine so klare Auseinandersetzung der Beantwortung der streitigen Frage so sehr vorgearbeitet zu haben, daß ihre Entscheidung dadurch dem denkenden Leser hinreichend erleichtert ist. — Der fleißigen Fort-

setzung dieser Zeitschrift sehen gewiß alle Leser mit uns mit Verlangen entgegen.

### Tübingen.

*Hugo.*

*Jul. Frid. MALBLANC, Prof. Tub. Principia juris Romani, secundum ordinem Digestorum. Pars prima 575 S. 1801. und Pars secunda, sectio prior 426 S. schon mit der Jahrzahl 1802, groß Octav. Bey Heerbrandt.*

Hr. Prof. Malblanc hat sich schon längst durch vorzügliche Bearbeitung mehrerer Theile der Rechtsgelahrtheit so rühmlich bekannt gemacht, daß wohl jeder Leser vom Fache auch bereits auf das gegenwärtige Compendium aufmerksam geworden seyn wird. In so fern kommt diese Anzeige fast zu spät, zumahl da sie das Verdienst, bey dem zweyten Theile früh genug zu kommen, doch auch nicht durch eine recht ins Einzelne gehende Beurtheilung geltend machen kann. Indessen ganz übergehen mag Rec. ein solches Buch schon deswegen nicht, weil dieß das Ansehen einer höchst einseitigen Parteylichkeit für und wider eine Methode haben könnte. Der V. hat die Pandecten-Ordnung gewählt, zu deren Vertheidigung er in der Vorrede daran erinnert, es liege dabey das Edict zum Grunde. Die Tadler derselben haben dieß wohl selten nicht gewußt; eher scheinen die Anhänger dieser Ordnung zu vergessen, daß sie wenigstens von Justinian durchaus nicht von Anfang bis zu Ende zum Leitfaden des mündlichen Vortrags bestimmt gewesen ist. Was der Verf. vom Werthe des exegetischen Studiums sagt, darin tritt ihm Niemand freudiger bey, als Rec., aber der Eifer für Exegese und die Abneigung gegen systematische Ordnung sind doch wohl in der Jurisprudenz so wenig eines und dasselbe, als bey den Theologen. Diese exegetiren in einem Vortrage, und systematisiren im andern, und wenn sie beides verbinden, so liegt das System zum Grunde, und die Exegese wird darein verwebt. Unsere Pandecten-Compendien kehren es

um, sie befolgen die Ordnung der Exegete, und rei-  
hen daran ihr System. Indessen scheint freylich  
unter allen Verfassern eines Lehrbuchs secundum  
ordinem Digestorum noch keiner den Werth eines  
Systems so sehr gefühlt zu haben, wie Hr. Prof. M.  
und dieß ist auch sehr begreiflich, da er selbst schon  
öfters nach einer ganz systematischen Ordnung docirt  
hat. Keiner seiner exegetisch-systematischen Vorgän-  
ger hat sich solche Freyheiten genommen, Materien,  
die im Texte zwanzig bis dreyßig Bücher weit aus  
einander liegen, zusammen abzuhandeln. Wie Vie-  
les auf diese Art vorgerückt worden ist, ergibt sich  
schon aus der Seitenzahl; das Ganze soll aus zwey  
Bänden bestehen; von den 50 Büchern der Pandecten  
enthält der erste Band nur 4, und die erste Hälfte des  
zweyten bricht mit dem 17. Buche ab. Dafür steht  
denn nun aber auch hier, um nur einige Beispiele  
anzuführen, die Lehre von der Berechnung der Grade  
(in den Pandecten 38, 10 (II) de gradibus etc.) bey  
dem Titel I, 6. de his qui sui etc., das interdictum  
uti possidetis (43, 17.) bey I, 8. de rerum divisione,  
hingegen das interd. quod vi aut clam (43, 24.)  
und die Lehre von der novi operis nunciatio (39, 1)  
ist mit der rei vindicatio (6, 1.) verbunden. In wie  
weit der V. bey solchen Versetzungen doch noch den  
Vortheil erreichen wird, den er sich von der Titelfolge  
im Ganzen verspricht, seinen Zuhörern eine so genann-  
te memoria localis zu verschaffen, mag der Erfolg leh-  
ren. So wie die ersten Compendien secundum ordi-  
nem Digestorum das Mittel zwischen den exegeti-  
schen u. systemat. Vorträgen halten sollten, so ist das  
gegenwärtige wieder ein Übergang zwischen jenen  
Compendien u. den systematischen. Die entschiedenen  
Bertheidiger dieser letztern Methode würden es also  
freylich Hrn. Prof. M. mehr Dank gewußt haben,  
wenn sein Buch vor 20 Jahren erschienen wäre, als  
jetzt. Denn damahls, als die jetzt so genannten lega-  
len Pandecten noch allein Pandecten hießen, hätten sie  
es für einen Schritt näher zum Ziele gehalten, statt

daß es ihnen nun bey der Menge von systematischen Pandectencollegien ein halber Rückfall scheinen muß.

Doch dem sey, wie ihm wolle, für den größten Theil des jurist. Publicums, für alle, welche weder über dieses Buch lesen, noch hören werden, kommt das Meiste auf die Frage an, wie der B. jede einzelne Materie, sie stehe nun hier oder dort, abgehandelt hat. Ein Buch kann vortreflich seyn, wenn sein Verfasser sich gleich nicht erlaubt, den Zusammenhang der Lehren nach seiner eigenen Einsicht zu wählen. So unbegreiflich es nun seyn würde, wenn ein Mann wie der B. nicht auch in diesem seinem neuesten Werke gar Manches haben sollte, wo man seine eigene Meinung und sein Urtheil über fremde Meinungen gerne hört, so gesteht doch N. aufrichtig, daß er von Hrn. Prof. M. mehr erwartet hätte, als hier geleistet ist. Man muß sich nähml. bey mancher einzelnen Stelle gleichfalls um etwa 20 Jahre zurück versetzen, obgleich zuweilen auch ganz neue Bücher angeführt werden. Rec. sieht voraus, daß er mißverstanden werden wird, aber er wagt es darauf hin, zur Bestätigung dieser Bemerkung anzuführen, daß von allem, was er selbst über das Röm. Recht geschrieben hat, hier durchaus keine Notiz genommen ist. Beym §. 51. citirt Hr. Prof. M. das civilist. Magazin für den Satz, daß von den Basiliken, in welche er noch, mit Bach's Worten, Stellen aus Kirchenvätern u. Concilienschlüsse aufnimmt, Fabrotus 41 Bücher und Meermann die übrigen bis zum 52. herausgegeben habe. Davon steht nun in der angeführten Stelle und sogar schon in dem auch angeführten Höpferischen Programm so ziemlich das gerade Gegenteil. Eine Controvers kann hier nicht Statt finden, da alles bloß auf das Zählen u. Rechnen ankommt. Aber Hr. Prof. M. beruft sich auch S. 51 noch getrost auf das Calendarium archigymnasii Bononiensis, dessen Unechtheit sein Landsmann Spittler aus innern Gründen so überzeugend dargethan hat, noch ehe Santuzzi, der Landsmann von Alex. Machiavelli, diesen höchst al-



bernen *Falsarius* in seinen *Scrittori Bolognesi* ausführlich schilderte. Überhaupt ist hier die sonst sehr reichliche Geschichte der Glossatoren höchst unrichtig. *Irnerius* ist hier noch der Gefährte vom h. Lanfranc von Pavia, wenigstens in der Note zum S. 53., denn im Texte selbst steht Lanfranc, der fast ein volles Jahrhundert vor *Irnerius* gelebt hat, freylich nur bey *Pepo*. Als Schüler von *Irnerius*, die bey *Friedrich I.* in Gnaden gestanden hätten, führt der S. 54. folgende 6 Nahmen in folgender Ordnung auf: *Odofredus*, *Azo*, *Bulgarus*, *Martinus*, *Hugo* u. *Jacobus*. Schon bey *Zettelbladt*, der doch so Vieles durch einander wirft, ist das Todesjahr vom *Odofredus* richtig 1265, also volle hundert Jahre nach *Bulgarus*, den *Friedrich* wirklich gebauht hatte.

Zu diesen paar Proben, daß in dem gegenwärtigen Lehrbuche nicht Alles so ist, wie man es von dem B. hätte erwarten sollen, die hier als die kürzesten u. klarsten ausgehoben sind, obgleich manche Leser sie, ihrer Natur nach, bey einem *Pandecten-Compendium* für sehr unbedeutend halten werden, muß *Rec.* noch eine allgem. Bemerkung über die Sprache hinzusetzen. Hr. Prof. *M.* hat Lateinisch geschrieben, u. ein guter Latein. Stil würde allerdings seinen Ermahnungen zum Quellenstudium einen großen Nachdruck gegeben haben. Allein daß sein Stil nicht classisch ist, mag schon das einzige Beispiel beweisen: S. 133. heißt e. Frau, die in d. Gewalt d. Mannes gekommen ist, *uxor in manum conventa*. Manches mag freylich auf die Rechnung des sehr vernachlässigten Druckes kommen. Zu den vielen Druckfehlern gehört sicher auch d. Anachronismus im S. 39., u. wenigstens aus einer Quelle mit diesen rührt wohl d. Umstand her, daß unter d. in extens. abgedruckten Beweisstellen so manche Doublette vorkommt. So stehen S. 7 dieselben 5 Zeilen, wie fast unmittelbar vorher S. 5, u. l. S. 1230 findet sich schon dieselbe lange Stelle, die ll. S. 135 wieder vorkommt, Hugo.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1802.

Nürnberg.

*Heeren*

**G**eographie der Griechen und Römer. Sechster Theil, zweytes Heft. Kleinasien. Bearbeitet von M. Mannert, Prof. der Gesch. zu Altorf. Mit zwey Karten. 484 Seiten in Octav. 1801. Dem unermüdeten Fleiße des Verf. verdanken wir hier wieder einen neuen Theil seines allgemein geschätzten Werks über die alte Geographie, das sich mit starken Schritten seiner Beendigung nähert. Der gegenwärtige Theil umfaßt, zu Folge dem Titel, Kleinasien; aber nur erst die östliche Hälfte desselben jenseit des Flusses Halys und des Taurus, und diese in vier Büchern: nämlich Cilicien in dem ersten; Pamphylien nebst Pisidien, Isaurien und Cataonien im zweyten; Cappadocien im dritten, und Pontus im vierten Buch. Die Wichtigkeit des Landes von dem hier die Rede ist, als eines Hauptschauplatzes der Begebenheiten der alten Welt, und der Reichthum der Materialien, als eines der cultivirtesten Länder, machte allerdings eine solche Ausführlichkeit nothwendig; wozu noch kommt, daß der Verf., seiner Gewohn-

heit nach, noch historische Übersichten mit eingeschaltet hat, die gerade hier um so viel unentbehrlicher waren, da die Geographie nur durch sie erdrtert werden konnte. Durch die Vergleichung mit den Nachrichten neuerer Reisenden, sollte zugleich die Beschreibung der Alten noch mehr aufgeklärt werden; allein hier zeigt es sich recht auffallend, wie arm wir daran sind; denn in der That ist das Innere von Vorderasien jetzt eine wahre *terra incognita*, da die zahlreichen Reisenden, welche dieses Land besucht haben, sich entweder bloß an der Küste hielten, oder höchstens die große Caravanenstraße sahen. — Zuerst in der Einleitung eine allgemeine Beschreibung des Landes, dessen Flächeninhalt auf 11000 Quadratmeilen geschätzt wird (also ungefähr dem jetzigen Deutschlande gleich). Das höchste Gebirge sey nicht, wie die Alten glaubten, der Taurus, sondern der Parjadres, ein Zweig des Caucasus, wie der Ursprung und Lauf der Flüsse zeige. Auch der Antitaurus sey höher als der eigentliche Taurus. — Völkerstämme die Asien bewohnen. Der Verf. unterscheidet sie nach der Hauptsprache. (Bey den Phrygern hätte die Bemerkung vielleicht noch einen Platz verdient, daß nach Eudorus beym *Steph. de urb. v. Ἀρμενία*, ihre Sprache genau mit der Armenischen verwandt war). — Allgemeine Hauptepochen in der Geschichte des Landes, und Eintheilung, bis ins Römische Zeitalter. — Hierauf in dem ersten Buch die genaue Beschreibung von Cilicien. Die allgemeine historische Übersicht dieses Landes greift in so manchen Puncten in die allgemeine Geschichte ein, wie z. B. das Verhältniß gegen Persien, die Entstehung und Macht der dortigen Piraten 2c., daß auch diese dadurch wichtige Aufklärungen erhielt. Besonders aber ist die Ge-

gend von Iffus, und die große dort vorgefallene Schlacht, in so fern sie aus dem Local ihre Aufklärungen erhält, recht sorgfältig von dem Verf. beschrieben. In das Detail der Beschreibung des Landes brauchen wir dem Verf. nicht zu folgen, da seine große Genauigkeit hierin allgemein bekannt ist. — Ein Gegenstand, worüber wir den so emsig forschenden Verfasser noch gern etwas ausführlicher sprechen hörten, wären die macedonischen Pflanzstädte, deren besonders die Seleuciden so viele in Klein-Asien anlegten; nicht im einzelnen, denn daß keine von Wichtigkeit übergangen ist, brauchen wir kaum zu sagen; sondern nur die Art und Weise ihrer Anlage, in wie fern sie ganz neu, oder nur Erweiterungen alter Städte waren &c. In dem zweyten Buche wird Pamphylien, und nach diesen, Pisidien und Isaurien erläutert; wo die schärfere Trennung um so viel nöthiger war, je mehr sich die Bewohner der beyden letzten in ihrer Lebensart von den erstern unterschieden; indem sie als rohe Gebirgsbewohner fast immer ununterjocht blieben, oder doch das ihnen aufgelegte Joch bald wieder abzuschütteln suchten, aber doch zugleich beständigen Räubereyen ergeben waren, weshalb der Krieg gegen sie auch sowohl im Persischen als Römischen Zeitalter fast so oft getrieben ward, als man Zeit oder Lust dazu hatte. — Gemäß seinem Plane, die Länder außerhalb des Taurus hier zusammen zu stellen, hat der Verf. in dem letzten Capitel auch noch die Erläuterung von Lycaonien hinzugefügt, welches sonst auf unsern Charten als ein Theil von Phrygien angegeben zu werden pflegt. Die Grenzen waren aber auch nicht immer dieselben, und die Erläuterung dieser führt den Verf. wieder auf eine sehr schätzbare historische Übersicht. Iconium, die im Mittelalter so berühmte Hauptstadt

des dortigen Selbstherrscher-Reichs, war, wenn gleich eine sehr alte, doch damals nicht sehr blühende Stadt. An die Beschreibung von Cappadocien, der das dritte Buch gewidmet ist, wird zugleich die von Bithonien, Melitene und Kleinasien gereiht, die oft als Theile desselben betrachtet werden. Auch hier wieder eine höchst lehrreiche historische Erörterung über die Entstehung und den Wechsel dieser Eintheilung, in der Persischen, der Macedonischen, und endlich der Römischen Periode. Der Name der weißen Syrer, der den Cappadociern beygelegt wird, war nach des Verf. Meinung von ihrer Farbe im Vergleich mit den braunen eigentlichen Syrern hergenommen. Wenn die Nation immer eine der weniger culturirten blieb, so lag die Hauptursache davon ohne Zweifel in der Beschaffenheit ihres wenig fruchtbaren Landes, das, dem größern Theil nach, eine Steppe, fast nur zur Viehzucht geschikt war, weshalb die Einwohner sich auch nur wenig über das Nomadenleben erhoben zu haben scheinen. Das vierte Buch, das dem Reiche Pontus gewidmet ist, beth den reichhaltigsten Stoff und das größte historische Interesse dar, und ist deshalb auch am ausführlichsten behandelt. Höchst schätzbar ist auch hier die critische Übersicht der Geschichte des Reiches vom Pontus, die auf eine strenge Revision der Quellen gebauet ist. Freylich bleiben hier noch Dunkelheiten, besonders in Rücksicht der Chronologie, übrig, deren Erläuterung aber freylich hier nicht her gehörte: doch hätten wir gewünscht, daß es dem Verf. gefallen hätte, die Chronologie nicht ganz unbemerkt zu lassen. — Die Beschreibung der Bewohner von Pontus erforderte eine eigene Untersuchung, da so manche Völker, von verschiedener Abkunft und Lebensart hier ihre Wohn-

sige haben, wobey der gelehrte Verf. mit Recht die Nachrichten des Augenzeugen Xenophons in der Anabasis zum Grunde legt, ohne deßhalb eine der andern Quellen zu übersehen. Die beyden beygefügtten Karten stellen die erste das alte Vorderasien, mit Zuziehung der neuen astronomischen Bestimmungen, dar (wobey besonders auch die neue berichtigte Karte von dem schwarzen Meere, von Hr. D. L. von Zach genützt ist); die andere, Vorderasien, nach Ptolemäus. — Die nächste Lieferung wird nun ohne Zweifel das übrige Vorderasien enthalten, und also die Geographie von Asien überhaupt beschließen; so daß dem würdigen Verf. alsdann, außer Griechenland und Italien, nur noch Africa übrig bleibt. Welcher Freund der Geschichte und Erdkunde wird ihm nicht Kräfte und Müße wünschen, auch diesen Theil seiner mühsamen Laufbahn bald und glücklich zu vollenden?

London.

v. Der Dec

Published by J. CARPENTER: The british military library; or Journal: comprehending a complete body of military Knowledge and consisting of original communications, with Selections from the most approved and respectable foreign military publications. Vol. I. 469 Seiten. 1799. Vol. II. 604 Seiten. 1801, gr. Octav. Mit vielen Kupfern und Planen.

Der seit dem gegenwärtigen Kriege sehr zunehmene Sinn für militärische Kenntnisse in England, hat auch in diesem Lande die Erscheinung einer militärischen Zeitschrift bewirkt, die aber mit d. kürzlich erschienenen dreßßigsten Hefte geschlossen zu seyn scheint. Das Ganze macht zwey sehr starke Bände aus, die zusammen 4 L. 14 S. 6 P. kosten. Übersetzungen aus Deutschen militärischen Schrif-

ten machen den Haupt-Inhalt aus. Diese sind größtentheils aus Tempelhoff, Tielcke, Venturini, dem Geiste des neuen Kriegssystems, aus des Prinzen de Ligne Schriften und den militärischen Denkwürdigkeiten genommen. Die Französische Litteratur ist wenig benutzt. An eigenen Aufsätzen findet man: 1) die Geschichte von vielen Englischen Regimentern, nebst Abbildungen der Uniformen. Einige dieser Geschichten enthalten unbekanntere Thatsachen, der größte Theil ist aber sehr dürftig. 2) Lebensbeschreibungen von Englischen Generalen, und zwar größtentheils von noch jetzt lebenden. Was man von diesen erwarten kann, ist leicht zu erachten: trockene Erzählung von höchst uninteressanten Begebenheiten von Personen, die außer der Stelle, die sie bekleiden, sich von dem großen Haufen wenig unterscheiden würden; abgeschmackte Lobeserhebungen, und höchstens einige Nachrichten von den kriegerischen Vorfällen, welchen sie beywohnten. 3) Bruchstücke von Vorfällen aus der neuen Englischen Kriegsgeschichte; diese haben bey weitem den vorzüglichsten Werth, zumahl da bis jetzt über die Unternehmungen der Englischen Landtruppen noch so wenig gedruckt worden ist. So findet man hier z. B. mehrere Aufsätze über die Englische Expedition in Holland, 1799, die mehrere noch nicht bekannte Facta enthalten. 4) Ein militärisches Wörterbuch, in welchem die vorzüglichsten Gegenstände der Kriegswissenschaften erklärt werden. Da dieß Wörterbuch aber durch alle Hefte zerstreuet ist: so wird der Hauptzweck des schnellen Auffindens der Erklärungen bey dem Gebrauche selbst verfehlt. Denn als Lectüre betrachtet, setzt es bey den Lesern einen großen Vorrath von Geduld voraus, so viele unzusammenhängende Artikel hintereinander zu lesen.

5) Mehrere Ordres u. Nachrichten, die auf die Engl. Armee und ihre innere Verfassung Bezug haben.

Die Karten und Planc sind auch größtentheils aus Deutschen Werken entlehnt; jedoch sind einige Planc von denen in Holland 1799 vorgefallenen Gefechten und der Plan von der bekannten Affaire bey Quiberon neu. Die Karten von dem Kriegstheater in Deutschland, von Irland, von Agypten, Westindien und Hindostan, sind Copien von höchst mittelmäßigen Deutschen und Englischen General-Karten, und man begreift nicht recht, warum man durch sie dieß ohnehin schon kostbare Werk noch vertheuert hat, da ein jeder Käufer wahrscheinlich bessere Karten von diesen Ländern besitzt.

Bei dem Mangel an guten militärischen Werken in England, müssen wir dieser Sammlung, ungeachtet der bemerkten großen Unvollkommenheit, doch im Ganzen unsern Beyfall geben. Nur können wir nicht billigen, daß die Herausgeber fast nie die Quellen angeben, aus welchen sie mehrere Abhandlungen entlehnt haben. Außer daß uns dieß Verfahren eine Ungerechtigkeit gegen die Verfasser zu seyn scheint: so wird dadurch auch der vorzüglichste Endzweck eines solchen Journals verfehlt, nämlich: die Leser auf die Werke selbst aufmerksam zu machen.

### Harderwyck. *Sommerin*

Bei J. van Kasteel: Waarneming van drie met Koepok-stoffe ingeente en naderhand door de natuurlyke kinderpokjes helmte kinderen door P. J. van MAANEN, M. D., Hoogleeraar in de Genees-Ontleed-Heel en Vroedkunde van de Bataafsche Acad. te Harderwyck. 36 S., Octav. 1801. Drey Kindern impfte Hr. v. M., dieser treffliche Arzt, die Kuhpocken. Doch hatte er selbst Mißtrauen



über ihren gehörigen Verlauf und Schutzkraft, wollte also die Gegenprobe mit den gewöhnlichen Blättern machen, allein die Kinder bekamen sie von selbst, doch gutartig. Der B. sagt daher selbst S. 31: "es steht also fest, daß diese drey Kinder falsche Kuhpocken hatten, und ferner, daß diese falsche Kuhpocken durch guten, zur gehörigen Zeit genommenen Schutzblatternstoff entstanden, folglich Kenntniß und Vorsichtigkeit bey diesem Geschäfte empfehlen.

*Erinnerung.*

### Haarlem.

Woh Francois Bohn: Programma van het Haarlemsch Institut van Vaccinatie aldaar den agtewintigsten February 1801 opgerigt. 1801. Ein Bogen in Octav, unterzeichnet A. HAGEN, Secretär des Instituts. Nachdem er die wichtigsten Gründe angegeben hat, warum die sonstige Blatter-Zimpfung noch immer Gegner finden mußte, führt er an, daß sich besonders auch zu Rotterdam durch Gegenprüfung die Schutzblättern erprobt gefunden haben. Hr. van den Bosch habe das Verdienst, sie zuerst zu Haarlem eingeführt zu haben, sie schienen nach ihm selbst das Zahnen zu beschleunigen und zu erleichtern. Auch zu Haarlem kennt man einen Fall, wo zufällig ein Kind von den Ruheitern Pocken bekam, und dadurch beständig vor den Blättern geschützt blieb. Das Institut, unter Direction des Hrn. v. d. Bosch, nimmt jedesmahl so viel Zimpflinge auf, als der Raum des Gebäudes gestattet.

Alle diese Schriften zeigen auf das deutlichste, daß nichts die Verbreitung der Wahrheit aufzuhalten vermag, und daß alle ihre Gegner in Holland, so wie in Deutschland, das Feld werden räumen müsse.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1802.

**Hamburg.** *Wesfeli*  
Die Freyheit des Getraidehandels. In einem  
Gutachten erdrtet von G. P. S. Normann,  
Hofrath und Professor zu Rostock. 1802. Bey  
B. G. Hoffmann. 334 Seiten in Octav, ohne  
Vorrede und Inhaltsanzeige.

Der würdige Verfasser hat dieses Gutachten mit  
zu dem Ende dem Drucke übergeben, um eine  
unbefangene und sorgfältige Untersuchung des  
wichtigen Gegenstandes desselben in den einzelnen  
Deutschen Ländern zu veranlassen, damit Vieles  
mehr geprüft und aufgeklärt werden möge, als  
es bisher möglich gewesen sey, da, wie er sagt,  
die Staatsbeamten dergleichen nach ihrem ganzen  
Umfange anzustellende Untersuchungen gewöhnlich  
so sehr verwahrloset haben. Dadurch ist es also  
aus den Schranken einer Privatschrift in das Freye  
eines Buchs hervorgetreten; und auch wir freuen  
uns darüber, weil wir, ungeachtet der mancher-  
ley Erinnerungen, die wir dagegen haben, es vor  
allen Schriften dieses Inhalts dazu geeigenschaf-  
tet finden, den Regierungs-, Finanz- und Poli-

zen-Collegien die Sache aus einem richtigern und besser gewählten Gesichtspuncte zu zeigen, als sie ihnen gewöhnlich aus den einseitigen, eingeschränkten, Berichten ihrer Unter-Beamten erscheint; Wir würden uns daher auch für diese Anzeige sehr belohnt halten, wenn es uns dadurch gelingen sollte, mehr Aufmerksamkeit der Leser aus jener Classe darauf zu fixiren.

Wenn diese Schrift nur gelesen wird, so muß sie durchaus auch eine große, und besonders für Deutschland gerade bey der gegenwärtigen Entwicklung der politischen Verwirrungen die nützlichsten Folgen versprechende, Sensation erregen!

Zunächst war es zwar die Absicht des Verf. nur, über die zu Rostock in den Vorschlag gebrachte Beschränkung des dasigen Commissions-Handels mit Getreide auf Veranlassung des Magistrats daselbst, seine Meinung zu sagen. Daß konnte er aber nicht, ohne sich zugleich über die Freyheit des Getreidehandels überhaupt auszubreiten. Er hat also diesen Gegenstand vollständig, nicht nur aus theoretischen Gründen, sondern auch aus der Geschichte, und besonders der Geschichte des Tages, wozu ihn seine bekannten großen statistischen Kenntnisse mehr, als irgend einen seiner Vorgänger, in den Stand gesetzt haben, aus einander gesetzt und beurtheilt. Wir übergehen hier die Erklärung der allgemeinen Begriffe, womit sich das Gutachten anhebt, und bemerken dabei nur, daß vielleicht etwas mehr Licht in die Materie einfallen würde, wenn man den Werth des Getreides von dem Preise desselben unterschiede, und dann sagte, was Niemand leicht in Zweifel ziehen wird, daß der Werth des Getreides den Preis desselben nicht mache. Das gestehen wir aber hiernächst gern zu, daß ein

hoher Getreidepreis an sich kein Gewinn für den Staat sey.

Gleich nach dem Eingange stellt der Verf. gegen das gewöhnliche Verfahren, die hohen Getreidepreise nieder zu bringen, und das Volk mit Lebensmitteln zu versorgen, — gegen die Sperre, seine Gründe auf. Sie sey als in die Rechte des Eigenthums eingreifend ungerecht; sie erfülle den Zweck nicht, sondern bewirke vielmehr das Gegentheil, und hindere die Aufnahme der Landwirtschaft und des Handels. Denn nur Sicherheit, den Nutzen von seinem Gewerbe ganz zu ernten, könne den Landwirth zum Produciren, und den Kaufmann zum Zwischenhandeln aufmuntern. Das Aufkaufen von Vorräthen vererschaffe dem Landwirth in wohlfeilen Zeiten dem Werthe angemessenere Preise, und dem Publico in theuern seinen Bedarf. Alle Einwirkung des Staats sey dabey verdächtig, und habe insgemein nur nachtheilige Folgen — zumahl der Staat die wahre Lage der Sache nie erfahre, und daher auch den Handel nicht leiten könne. In Deutschland insbesondere wirken die Ausfuhrverbote allezeit zugleich als Einfuhrverbote. Niedrige Preise, die man zu bewirken suche, seyen auch ohnedieß keine Wohlthat für den Staat, indem sie nur Nahrlosigkeit zur Folge haben.

Rec. ist von der größten Nützlichkeit der Freiheit des Getreidehandels eben so sehr überzeugt, als der Verf., wünscht und hofft, noch zu erleben, daß sie, wo nicht in ganz Deutschland, doch in den aufgeklärteren Staaten, zum Grundgesetze werde gemacht werden. Diese seine Überzeugung kann ihn aber nicht hindern, das, was ihm in diesem Raisonnement nicht ganz haltbar zu seyn scheint, zu bemerken.

Erstens nämlich findet er es so ganz ungerrecht nicht, daß der Staat sich einige Modification der Eigenthumsrechte des Producenten anmaße. Nur die Existenz des Staats macht diesem das Produciren möglich. Wollte man ihn nun in Absicht auf die Benutzung seines Products für ganz unabhängig vom Staate ansehen, oder ihm ein uneingeschränktes Eigenthumsrecht über sein Product zugestehen: so würde man ihm damit ja das Recht einräumen, den Staat, der ohne sein Product nicht bestehen kann, zu vernichten: das kann aber doch die Meinung nicht seyn; und man darf also dem Staate das Recht nicht absprechen, das Eigenthumsrecht des Producenten zum Besten des Ganzen zu modificiren.

Zweytens getrauet sich Rec. auch nicht, die Behauptung des Verf., daß die Getreidesperre den Zweck nicht erfülle, sondern vielmehr das Gegentheil bewirke, ohne Bedingung zu unterschreiben. Die Erfahrung hat doch wenigstens von 1770 an ergeben, daß dadurch die Hungersnoth von allen Deutschen Staaten (etwa einen Theil von Sachsen in 1770—72 abgerechnet) wirklich abgewandt worden ist. Der Verf. und alle Vertheidiger der Freyheit sagen zwar, daß die Freyheit neben der Unterstützung des ärmern Theils des Volks diese Wirkung auch, und weit zweckmäßiger, gethan haben würde. Die Unterstützung betreffend, wird sich Rec. nachher erklären; daß aber zum Beyspiel in dem Jahre 1800 in den zur Schifffahrt günstig gelegenen Deutschen Staaten, worin die Versorgung des Volks nicht, wie im Mecklenburgischen, veranstaltet worden — bey einer ganz uneingeschränkten Freyheit des Handels der Bedarf für das Volk hätte zurückbleiben können, hält er, menschlichem Urtheile nach, für unglaublich. Eng-

Land hatte im Herbst 1800 die Einfuhr bis zum October 1801 ohne alle Einschränkung erlaubt, und dabey einen Preis darauf gesetzt, der in Deutschland nicht bezahlt werden konnte. Was hätte denn nun den Producenten und den Kaufmann abhalten können, sein Alles — höchstens nach Abzuge seines eigenen Bedarfs — zu jenem enormen Preise lieber dahin zu bringen, als zur Hälfte oder wohl gar zum vierten Theile des Preises zu Hause zu lassen? Gegen so einen Käufer kann außer einer öffentlichen Versorgungsanstalt gar nichts, als Sperre, helfen.

Drittens muß Rec. dem Verf. selbst darin widersprechen, daß die Nichtfreiheit des Getreidehandels das Aufnehmen der Landwirthschaft und des Handels störe. Es versteht sich, daß der Staat bey der Einschränkung des Handels den Producenten und den Kaufmann nicht ganz vernachlässige, sondern wenigstens in so weit auf ihn achte, als es in den Deutschen Staaten zeitlich wirklich geschehen ist. Bey einer in der Masse modificirten Sperrung hat unsere Deutsche Landwirthschaft zeitlich noch immer ein solches Gebeizgen gehabt, daß man ihr ein noch besseres fast nicht hätte wünschen können, ohne zu fürchten, daß dadurch ein unverhältnißmäßiger Luxus, Vernichtung der andern Gewerbe und allgemeine Verwirrung werde herbeigeführt werden. Die Minderung des Gewinns von einem Gewerbe, und besonders von einem solchen, wie die Landwirthschaft ist, mindert deswegen nicht auch gleich die Betriebsamkeit des Producenten. Wenn er nur noch einigen Gewinn behält, so gibt ihm dieser leicht Reiz genug, fortzufahren. Was sollte er auch sonst? die Güter sind einmahl da, und müssen bewirthschaftet werden. Der Producent

versteht kein anderes Gewerbe, und findet nicht leicht eins, das ihn besser belohne. Große Capitalien möchten denn freylich lieber bey einem andern einträglicheren Gewerbe angelegt werden wollen; aber wenn Nec. nach seiner auf Erfahrung gegründeten Ansicht der Sache sprechen darf, so sind auch dergleichen große Anlagen gerade bey der Landwirthschaft am wenigsten bewandt; und sie hat ihre Aufnahme gewiß mehr dem langsam, aber standhaft und mit sorgfältiger Überlegung fortgehenden stillen Fleiße, als plötzlichen, mit großen Geldsummen erkauften, Umkehrungen zu danken. Der Handel mit Getreide könnte freylich durch Einschränkungen noch eher leiden, als die Landwirthschaft selbst. Durch die Erfahrung hat sich so ein Erfolg doch aber auch nicht bewährt. Denn daß sich der Getreidehandel in den neueren Zeiten gegen den in den älteren überhaupt geändert hat, und Kaufleute nicht mehr von vielen Jahren Vorräthe auffammeln, das liegt in dem Charakter der Zeit, und nicht in den von dem Staate zwischendurch vorgenommenen Einschränkungen.

Den Nutzen von seinem Gewerbe ganz zu ernsten, wünscht allerdings jeder Gewerbsmann; aber keiner läßt es darum liegen, oder betreibt es lässiger, weil er sich nach den Umständen mit einem geringern Nutzen begnügen muß. Die große Wohlthätigkeit des Zwischenhandels mit Getreide muß jeder Sachkundige anerkennen; aber alle zeitherige Handelsperrungen haben denselben auch nicht vernichtet, sondern den Vortheil davon nur zum Besten des Ganzen in etwas verringert, und der Handel ist geblieben, wie er in diesen Zeiten seyn konnte. In älteren Zeiten, worin man den Handel mit weit weniger Vorsicht und fast ohne alle Schonung für den Kaufmann schon

bey dem geringsten Anlasse sperrete, sammelte der Kaufmann wirklich größere Vorräthe und von mehreren Jahren, als jetzt; das haben aber nicht die Sperren, sondern die Umstände geändert. Diese Umstände sind hauptsächlich die Verbesserung der Landwirthschaft, wodurch der Mangel seltener geworden ist; die Anlegung der Wochenmärkte, auf denen sich der Bäcker versorgt, und den Kornhändler vorbegeht; und die Beförderung des Ostseehandels. Die Einwirkung des Staats in die Versorgungsangelegenheit des Volks ist freylich bedenklich; aber nachdem sie doch unter so manchen gefährlichen Coniuncturen nun schon so viele Jahre her die Hungerstoth von uns abgewendet hat: warum wollten wir wünschen, daß sie aufhören möchte, ehe sich uns das entgegen gesetzte System noch durch die Erfahrung bewährt hat? Ausfuhrverbote sind in den einzelnen Deutschen Staaten zwar freylich zugleich Verbote der Einfuhr; aber daß sich ein Deutscher Staat so wider die Natur gegen den andern sperren kann, ist ja mehr ein Fehler unserer Verfassung, als des Sperrungssystems selbst. Preise des Getreides von unverhältnißmäßiger Niedrigkeit, das ist, solche, womit die Lasten der Production noch nicht ersetzt würden, wären gewiß ein großes Unglück, weil sie den Ackerbau gänzlich legen würden; aber dergleichen haben wir bis jetzt, selbst bey allen Sperrungen, im Durchschnitte noch nie gehabt.

Der Vorzug des Freyheitssystems vor dem der gemäßigten Einschränkung ergibt sich also aus den theoretischen Gründen des Verf. noch nicht entscheidend; und den Beweis, den er aus der Erfahrung darüber geführt hat, sehen wir zwar für einen herrlichen Beytrag zu unserer Kenntniß



des Versorgungswesens verschiedener Europäischer Länder an — aber bis zur Entscheidung der Sache instruirt können wir ihn doch nicht finden; und wie es uns scheint, urtheilt der Verf. nicht einmahl selbst so davon, sondern er will damit seine theoretischen Gründe nur erläutern. Es gehdrt wirklich zu viel dazu, die ganze Lage der Umstände in einem fremden großen Lande so zu wissen und zu übersehen, daß man nun mit Zuverlässigkeit sagen könnte, diese oder jene Maßregel, die man wirklich genommen hat, ist besser oder schlechter gewesen, als die entgegengesetzte, die man nicht genommen hat. Wenn es wirklich wahr ist, daß sich in England die Volksmenge in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beynahe verdoppelt hat, und wahr scheint daß dem Rec. auch nach dem zweyten Bande der Communications to the Board of Agriculture S. 479 u. f. doch zu seyn: was für eine ganz andere Ansicht der Sache entsteht dadurch? Müßten wir uns nicht gestehen, daß alle unsere zeit-herigen Raisonnements über und wider die Corn-acte gänzlich unpassend gewesen sind? Unserer Lieblings-Hypothese zu Gunsten haben wir so gern behaupten wollen, daß der Ackerbau in England gesunken sey, und daher alles Unglück der neueren Zeiten rühre; und doch zeugte alles unwidersprechlich von dem täglich größer werdenden Betriebe dieses Gewerbes! Aber freylich für 4 Millionen Menschen mehr konnte auch dieser größere Betrieb, und selbst der größte, das Brot nicht alles schaffen. Für eben so wenig treffend müssen wir die von dem Verf. geäußerte Mißbilligung der im Churbraunschweigischen genommenen Maßregeln erklären. Gesezt, daß Freyheitssystem wäre bis in den Herbst 1800 das

unfrige gewesen, und es wäre schon so einheimisch bey uns gewesen, daß wir wirklich in dem vollsten Genusse aller glücklichen Folgen desselben gelebt hätten: und nun wären im Herbst 1800 die bekannnten Conjunctionen eingetreten; wir hätten aber keine hinlängliche Versorgungsanstalt für die ganze Classe unsers Volks, welche nicht selbst erntet, gehabt: die Engländer hätten nun unsern Landwirthen und Kornhändlern bis an 2 Thaler für den Himten Rocken hier auf der Stelle geboten, als was sie nach den Auslobungen des Parlaments noch immer konnten: würden ihnen unsere Verkäufer ihre Borräthe versagt haben, um sie ihren Mitbürgern für 2 Gulden zu lassen? Zu 2 Thalern würden sie freylich ihren Mitbürgern den Vorzug gegeben haben; aber wäre nicht so ein Preis und gänzlicher Mangel oder Hungersnoth nach unsern Umständen einerley gewesen? Um den Staat nicht zu Grunde gehen zu lassen, hätte uns also in diesem Augenblicke für die Freyheit des Handels die Einschränkung wieder gegeben werden müssen.

Die Freyheit des Getreidehandels kann also nur bey hinlänglichen Versorgungsanstalten Statt finden; und alle Untersuchung über die Sache muß zuerst einzig und allein dahin gerichtet werden. Der Verf. erkennt das allerdings auch; aber er scheint diese Anstalten für ausführbarer zu halten, als sie wirklich sind. Was die Landesherrschaft mit der Ritterschaft im Jahre 1800 im Mecklenburgischen gethan hat, ist vortreflich; aber es ist mehr, als man in den meisten andern Ländern verlangen könnte; es konnte auch nur in diesem reichen Kornlande und bey der Verfassung desselben zu Stande kommen; und es würde doch wohl nicht einmahl zu Stande gekommen seyn,

wenn es nicht auf der einen Seite die Furcht vor Unruhen, und auf der andern der ganz enorme Preis des dadurch für die Ausfuhr zu gewinnenden Getreides bewirkt hätte.

Dies ist es, was wir über den für die Leser auffer Kostock wichtigsten Theil des Gutachtens zu sagen gehabt haben. Nunmehr fügen wir nur noch ein paar Worte über den zweyten Theil in Betreff des Commissions-Handels mit Getreide hinzu. Der Verf. erklärt sich aus Gründen, die auf den richtigsten Handels-Maximen beruhen, und die sowohl mit den Umständen der Stadt und des Landes, als mit den Eigenheiten des Kornhandels vortreflich zusammenstimmen, für die gänzliche Freyheit dieses Handels; und hat uns, da es hier nicht auf erlangte Rechte, sondern auf das, was nach der Lage der Sache am rathsamsten seyn möchte, anzukommen scheint, völlig überzeugt.

*Madrid.*

*Madrid.*

Coleccion de los tratados de paz, alianza, comercio, etc. ajustados por la corona de España con las potencias estrangeras desde el Reynado del Señor don Phelipe V hasta el presente. Publicase por disposicion del S. Prince de la Paz T. I. de orden del Rey Madrid en la imprenta real. 1796. T. II. 1800. Fol. Die Fortsetzung der großen Spanischen Urkunden-Sammlung des 1775 verstorbenen D. Antonio de Abreu y Bertodano, die in zwölf Folianten den Zeitraum von 1598 bis 1700 in sich faßt, und von welcher der letzte Band 1752 erschienen war, blieb lange ein unbefriedigter Wunsch für Spanier und Ausländer. Die gegenwärtige Sammlung, ohne gerade als Fortsetzung von jener angekündigt zu werden, schließt sich an dieselbe an, und die beyden bisher erschienenen Bände enthalt

ten den Zeitraum von 1701 bis 1748, den Aachener Frieden mit einbegriffen. Da diese Sammlung auf Befehl des Königs und, der erste Band wenigstens, unter der Leitung des Friedensfürsten veranstaltet wurde, so konnte es den ungenannten Arbeitern gewiß nicht an echten Hülfquellen fehlen, um recht viel Neues und Wichtiges von einem Lande zu liefern, von welchem uns noch so manche Staatsverträge des achtzehnten Jahrhunderts fehlen, bey denen man doch nicht eben Staatsursachen zu ihrer Geheimhaltung anzunehmen hat. Aber die vielleicht zu hoch gespannte Erwartung des Rec. ist nur zum Theil befriediget worden. Allerdings enthält diese Sammlung mehrere bisher noch völlig ungedruckte, oder nur in unvollkommenen Auszügen bekannte Staatsverträge, wie die Bündnisse Spanien und Frankreichs vom Jahr 1701 mit Mantua, mit Oöln, mit Bayern, die Allianz und den Affiento-Transact mit Portugal von 1701, die besondere Allianz Spaniens mit Frankreich vom 27. März 1721; allein weit den größesten Theil des Werks nehmen bekannte und oft gedruckte Verträge ein, die hier mehrentheils in der Ursprache und Übersetzung, zum Theil aber nur in Spanischer Übersetzung geliefert werden; und da der Druck, so wie der der Sammlung des Abreu, sehr prachtvoll ist, auch alle Vollmachten, Ratificationen und Publicationsdecrete jedesmahl vollständig mit abgedruckt sind, so nehmen z. B. der Friedens- und Handelstractat mit Oösterreich von 1725 hier 38 Bogen ein, und doch fehlt die Allianz welche zu gleicher Zeit geschlossen ward, indeß diese drey billig unzertrennlichen Verträge beym Dumont nicht vier Bogen anfüllen; so nimmt die bloße Spanische Übersetzung des Wiener Friedens von 1738 hier 23 Bogen ein, und enthält gleichwohl lange nicht alle

die Urkunden, die in Wenck Cod. J. G. größtentheils in zwey Sprachen auf kaum halb so vielen Raum zusammengeedrängt sind. Bey keinem dieser und anderer bekannten Verträge ist Rec. auf bedeutende Abweichungen oder sehr wichtige Zusätze gestoßen, doch ist die Spanische bedingte Ratification des Handelstractats von 1714 mit England hier eingerückt, die bey dem Dümont nur aus der Englischen sich muthmaßen läßt; von dem Bündniß Spaniens mit England vom 13. Juni 1721, ist hier eine bessere Französische Übersetzung als bey dem Dümont anzutreffen; bey den Acten der Quadrupleallianz findet man hier die Acceptations-Urkunden des Spanischen Beytritts durch die drey Mächte, eine Convention vom 19. April 1720, wegen Sprache und Titel, auch die Acten wodurch der Beytritt Spaniens auf den König von Sardinien erstreckt wird, welche Stücke bey D. und Konsett fehlen, wohingegen hier die gleichwohl längst bekannten Separat- und geheimen Artikel der Quadrupleallianz ganz ausgelassen sind, so wie auch bey der Convention von Pardo von 1739 die Separatartikel fehlen, die doch bey Wenck und anderen längst authentisch abgedruckt sind. Da nun beyde Bände zusammen genommen nur sechs und zwanzig Hauptverträge enthalten, so ist es freylich nicht zu verwundern, wenn man hier auf manche Lücke stößt, die man gern ausgefüllt sähe, und z. B. nach den Verträgen mit Portugal seit 1715, dem päpstlichen Concordat von 1737, dem Bündniß mit Frankreich von 1743, mit Frankreich und Neapel von 1745 u. s. f. vergebens forscht. Selbst von bekannten und mehrmahls gedruckten Verträgen fehlt hier Manches, das man wohl zu erwarten Ursache hätte, z. B. der Spanische Beytritt zu den Utrechter Friedensartikeln zwischen Frankreich und Preußen, der Wie-

ner Tractat zwischen Spanien, Großbritannien und Oestreich von 1731 u. s. f. Bey dem allen ist doch selbst für uns Ausländer die Ausbeute beträchtlich, und die Fortsetzung dieses Werks sehr zu wünschen, zumahl doch in den mehresten Urkunden die Ursprache mit beybehalten, und nicht wie in den neuesten und sonst so schätzbaren Englischen Urkundensammlungen alles nur in der Landessprache übersetzt erscheint.

Bey der Seltenheit und Kostbarkeit dieser Spanischen Sammlung für das Ausland, wird vielleicht Manchem nicht unangenehm seyn, wenn Rec. hinzusetzt, daß das, was sie Neues und Erhebliches enthält, in eine kleine Sammlung noch ungedruckter oder weniger bekannter Verträge des achtzehnten Jahrhunderts aufgenommen werden wird, welche unser Hr. Hofr. v. Martens als Supplement zu seinem Recueil in der nächsten Ostermesse herauszugeben gedenkt.

Eben daselbst.

*Martens*

Leyes de la recopilacion Madrid 1772 en la imprenta de Pedro MARIN. T. I — III. Fol.

Bey der Schwierigkeit, welche für Ausländer das Studium der Spanischen Litteratur hat, ist vielleicht die späte Anzeige dieser neueren, und, so viel Rec. weiß, letzten Ausgabe der Spanischen Gesetzsammlung noch nicht ohne Interesse, wenigstens sieht man aus mehreren neueren und schätzbaren Deutschen Schriften über Spanien, daß ihre Verf. sie nicht kannten. Bekanntlich ließ Philipp II. zuerst 1566 die vorhandenen Gesetze und Verordnungen in eine Sammlung oder Recopilacion bringen, wovon der erste Druck 1569 vollendet ward. Eine neue Auflage erfolgte 1598; sodann 1610 eine besondere Sammlung der bis dahin erschienenen neueren Gesetze, Dann 1640 eine neue Ausgabe,

in welcher jene Tafeln und die Fortsetzung zugleich mit in die neun Bücher der Recopilacion eingedruckt sind, in drey mäſſigen Folianten; ſpäterhin 1723 eine Ausgabe in vier Bänden, wovon der dritte die Pragmaticas, ſeit 1640 der vierte die autos acordados enthielt; eine ähnliche und vermehrte erſchien 1745, und ſodann die gegenwärtige von 1772. Dieſe enthält in den beyden erſten Bänden die neun Bücher der Recopilacion, ſo daß man am Ende eines jeden Titels die neueren Pragmaticas von 1745 an biß zur Erſcheinung des Werks beygefügt hat, jedes Geſetz auch mit mühsam in den Noten nachgewieſenen Parallelſtellen anderer Geſetze, der Siete partidas, des fuero yuzgo u. ſ. f. verſehen iſt (ob Letzteres bey den vorhergehenden Ausgaben der Fall war, kann Rec. nicht beſtimmen, da er nur die erſte Ausgabe von 1569, die von 1640, welche ſie nicht enthalten, und die von 1772 vor ſich hat). Der dritte Band begreift nach Ordnung der neun Bücher diejenigen Pragmaticas und Autos acordados, welche den dritten und vierten Band der Ausgabe von 1723 ausmachten, und die ſpäteren, doch nur biß zum Jahr 1745, weil die neueren Geſetzverordnungen oder Pragmatiche ſich ſchon in den beyden erſten Bänden finden, für die Decretos, Cedulaſ und Autos acordados oder Edicte ſeit 1745 aber ein vierter Band beſtimmt war, von welchem Rec. zweifeln muß, daß er erſchienen ſey. Dieſe Ordnung erſchweret etwas das Nachſchlagen der Geſetzverordnungen; indeß gewähren die voran geſchickten Tabellen, und beſonders das beygefügte Register, eine große Hilfe; nur iſt zu bedauern, daß Letzteres darum nicht noch umſtändlicher gemacht worden, — damit der dritte Band nicht zu dick gegen die beyden erſten werde! Nicht zu den beſonderen Vorzügen dieſer neuen Ausgabe, ſondern zu den wichtigen Vorzügen der Re-

copilacion überhaupt gehört es, daß immer bey jedem Gesetz genau bemerkt worden, wann es zuerst gegeben sey, und man so z. B. hier Gesetze über Strandrecht, Repressalien u. s. f. aus dem vierzehnten Jahrhunderte, über die Einrichtung ordentlicher Consulat-Gerichte aus dem funfzehnten, über Einführung öffentlicher Hypothekenbücher aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts antrifft, welches Stoff zu allerley Nachforschungen darbietet.

Berlin.

*Brandes*

In der Molins'schen Buchhandlung: Herr Lorenz Stark, ein Charakter-Gemälde, von J. J. Engel. 1801. Octav, 416 Seiten.

Ben der großen Anzahl von Romanen, womit unsere Litteratur so sehr vermehrt wird, Romane, die keine Menschen, deren Geschmack wirklich gebildet ist, auslesen können, und die in den Classen wo keine Bildung des Geschmacks herrscht, einen so großen Schaden anrichten, wird es einem recht wohl, wenn man einmahl einen Roman von einer andern Bearbeitung sieht. Der Nahme Engel bürgt schon dafür, daß der Leser nichts gewöhnliches Modiges erhält. Lorenz Stark ist eine sehr einfache Geschichte, in welcher nur acht bis neun Personen auftreten, die sich auch wieder gar nicht durch sehr ungewöhnliche Seiten des Charakters auszeichnen, wenn gleich ein so trefflicher Kopf und biederer Mensch, wie der Hauptheld des Buchs, im wirklichen Leben zu den sehr seltenen Erscheinungen gehören mag. Dieser Hauptheld beurtheilt seinen Sohn irrig, weil er von der, durch dessen Verdienste um die Lage einer Witwe und seine Liebe zu dieser, bey ihm vorgegangenen Sinnesänderung keine Kenntniß hat. Der Sohn fürchtet sich, der Vater möge die Liebe zu der Witwe, gegen welche ihn Vorurtheile beygebracht worden, mißbilligen. Eine



treffliche Schwester und deren würdiger Mann helfen sehr viel dazu, Alles ins Reine zu bringen, und der Vater stimmt am Ende willig zur Heirath ein. Der Werth eines so einfachen Romans kann nur in der Darstellung der Charaktere bestehen, und von dieser Seite möchten wir ihn mit einem der besten Holländischen Gemählde, die Scenen aus dem täglichen Leben liefern, mit einem Gerhard Douw vergleichen. Die Zeichnung der Figuren ist eben so bestimmt, wie sie bey diesem großen Meister zu seyn pflegt, und die Personen sind eben so fein ausgemahlt. Treffliche Schilderungen sind die von Lorenz Stark, seiner Tochter, und die Herren Specht und Schlicht. Die edelen Gesinnungen, die aus den meisten Charakteren so natürlich hervorgehen, geben dem Gemüth des Lesers eine sehr angenehme Stimmung, der durch keine Seelenquälerey, durch keine verschrobene Moral, die in den Familienscenen unsrer heutigen Dramen zur Tagesordnung gehdren, gepeinigt wird. Der Styl ist, wie man ihn von der bekannten großen Sorgfalt des Verf. auf denselben erwarten kann, und da das Ganze auf keine starke Erschütterung angelegt ist, so fällt das sehr Sorgfältige des Styls nicht in das Geleckte, Gesuchte. Da die Handlung sehr einfach ist, und der auftretenden Personen sehr wenige sind, so hätten wir hier und da wohl einige Abkürzungen gewünscht, ein Wunsch, der sich nahmentlich auf einen Traum des Herrn Stark bezieht, der uns nicht recht in die Anlage des Ganzen zu gehdren scheint. Dieses Charakter-Gemählde bleibt aber dennoch gewiß eine sehr schätzbare Bereicherung unserer Litteratur, für Alle welche die darin angewandte Kunst zu würdigen wissen, und muß die allgemeine verdiente Hochachtung, die der Verf. sich erworben hat, vermehren helfen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1802.

Paris.

*Mayer*

**D**e l'imprimerie de la Republique an IX. (1801)  
Histoire céleste française, contenant les obser-  
vations faites par plusieurs astronomes français,  
publiée par *Jerome Delalande* — — — Tom. I.  
591 Quartf. 1 Kupfert.

Die in dem Jahre 1741 von *Le Monnier* her-  
ausgegebene Hist. céleste enthielt die ersten Beob-  
achtungen der Pariser Academie vom J. 1666—  
1685. Der Bürger *Jean-Dominique Cassini*,  
der vierte seines Namens, wollte sie fortsetzen,  
aber es erschien nur ein Theil davon im Auszuge,  
nämlich die Beobachtungen von 1785—1791,  
welche C. in den Memoiren der Academie bekannt  
gemacht hat. Im J. 1796 hatte der Minister *Be-  
nezech* die Herausgabe einer neuen Hist. céleste  
anbefohlen. Sie sollte die zahlreichen Beobach-  
tungen der Herren *Cassini*, *Le Monnier*, *Jos.  
de l'Isle*, *Messier* 2c. in sich fassen; *Hr. Des-  
lalande* hielt es aber für nützlicher, lieber mit  
den neuesten Beobachtungen, und zwar der Fir-

sterne, den Anfang zu machen. Wenn gleich der Bürger Cassini, der oben angeführten Beobachtungsreihe der Jahre 1785 — 1791 auch Reductionen und Berechnungen beygefügt habe, so glaubte Hr. Delalande bey der Herausgabe gegenwärtiger Hist. céleste solche Rechnungen doch lieber denjenigen überlassen zu dürfen, welche von den Beobachtungen selbst Gebrauch machen wollten, weil die Elemente zu solchen Reductionen in der Folge doch immer mehr beichtigtet und vervollkommnet würden. Auch sollen, um Raum und Kosten zu ersparen, diejenigen Beobachtungen von Finsternissen, Conjunctionen und Oppositionen der Planeten weggelassen werden, welche man schon in der *Connoissance des Temps* vom J. 1795 und in den folgenden Jahrgängen finde, in welchen auch bereits die Mercurbeobachtungen des Bürgers Vidal abgedruckt seyen. (Da es nach mehreren Jahren wohl schwer halten dürfte, die *Conn. des Temps* zu erhalten, so werden insbesondere Ausländer wünschen, daß auch diese Beobachtungen nicht weggelassen werden möchten.) Die ersten 350 Seiten dieser Hist. céleste enthalten die in der *école militaire* gemachten Fixsternbeobachtungen der Jahre 1791 — 1798, und machen den Anfang der von Delalande schon öfters erwähnten großen Beobachtungsreihe von 50000 Fixsternen bis zur neunten Größe, welche unter seiner Direction, großen Theils durch seinen Neveu Lefrançois, und seit 1798 auch mit Beyhülfe des Hrn. Dr. Burckhardt, zu Stande gekommen ist. Von S. 351 — 392 stehen die in den *Memoiren der Academie* 1789 und 90 vorkommenden Fixsternbeobachtungen des Jahres 1790. Von S. 393 — 462 astronomische Beobachtungen von Darquier

zu Louvise, in den Jahren 1791 — 1798, hauptsächlich Planetenbeobachtungen, Verfinsterungen, Bedeckungen 2c. mit Angabe der Fehler in den Tafeln. S. 463 — 478 Fortsetzung der obgedachten Fixsternbeobachtungen in der école militaire, von den Jahren 1798 und 99. S. 479 — 556 ältere Fixsternbeobachtungen von Jos. le Paute Dagelet, gleichfalls in der école militaire bereits im J. 1783 angestellt. Sie gehören nicht zu Delalande's Suite der 50000. Endlich von S. 557 — 575 der Beschluß der obgedachten, 1791 angefangenen, 50000 Fixsternbeobachtungen bis zu Ende des Jahres 1800. Hr. Delalande sagt: on ne verra pas sans intérêt, qu' au milieu des convulsions, qui agitaient la France, un travail long et pénible s'exécutait dans le silence des nuits, et préparait des résultats faits pour durer plus long-tems, que les institutions politiques, pour les quelles on s'agitait si fort et l'on versait tant de sang. Auf der großen Sternwarte selbst seyen während der Unruhen in Frankreich wenig oder gar keine Beobachtungen gemacht worden, denn es habe an Astronomen und an Werkzeugen gefehlt 2c. c'est à l'école militaire que la France a dédommagé l'astronomie par un travail suivi avec courage et avec assiduité. Nun gibt Hr. Delalande eine kurze Nachricht von den Schicksalen der Sternwarte der école militaire. Nach öfterem und vielfältig wiederholttem Berwenden des Hrn. Delalande bey den Französischen Ministern, und nach vielen Hindernissen, die ihm Neid und Jalousie in den Weg gelegt hatten, erhielt er endlich im Jahre 1788 eine neue Sternwarte auf der école militaire, und der Kriegsminister, Marschall de Segur, unterstützt durch

den Bureauchef Mellin, ließ Hrn. Delalande volle Freyheit, die Sternwarte mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Die Sternwarte der Republik habe 1400000 Franken gekostet, die neue der *ecole militaire* nur 80000, und doch sey letztere viel besser nach den Bedürfnissen der *Astronomie* eingerichtet; doch ist sie bis jetzt nur mit einem Mauerquadranten versehen, demjenigen, welchen die alte Sternwarte besaß. Er ist hier auf einer Kupfertafel abgebildet, mit der von Delalande angegebenen sehr bequemen Vorrichtung, ihn zum Behuf der unöfentlichen Beobachtungen von der östlichen auf die westliche Seite des Meridians bringen zu können. "J'ai fait de cet instrument devenu si utile, la figure d'une nouvelle constellation à l'exemple de La Caille, qui avait garni le planisphère austral d'instrumens d'astronomie et de physique". Endlich den 5. August 1789 "jour memorable ou avaient été décrétés les vingt articles de la *liberté française*" fing man auf der Sternwarte die Zurücksetzung zu den Beobachtungen der 50000 Fixsterne an, die nun in den folgenden Jahren mit Muth und Eifer, trotz aller Unruhen, durchgeführt wurden. Hr. Delalande theilte hierbei den Himmel in Zonen von 2 zu 2 Graden, vom Nordpol bis zum Parallel der Winter-Sonnenwende. Die Beobachtungen noch weiter hinaus zu erstrecken, sey wegen der nebelichten Witterung in Paris nicht thunlich, aber der Bürger Vidal zu Mirepoix sey damit beschäftigt, auch diesen Defect zu ergänzen. In den *Conn. des Temps* 1803 finde sich bereits ein Theil seiner Beobachtungen. Unter den in dieser *Histoire celeste* angegebenen Fixsterne befänden sich viele, selbst von der fünften

Größe, die bisher noch nicht in den Verzeichnissen vorkämen. Über die ungeheure Menge von Fixsternen der achten und neunten Größe, die man in dem Felde des Fernrohrs an verschiedenen einzelnen Stellen der Milchstraße wahrnehme, da man hingegen wieder an viel andern Stellen des Himmels oft innerhalb eines Raumes von mehreren Graden fast eine gänzliche Leere von Sternen antreffe. Hr. Delalande will ein Verzeichniß von mehr als hundert solchen leeren Stellen bekannt machen, die man als ein sehr interessantes Resultat dieser großen Reihe von Beobachtungen zu betrachten habe. Die cosmischen Betrachtungen hierüber will er Hrn. Herschel überlassen. Diese Revision des ganzen Himmels sey nun auch in Rücksicht der bereits in älteren Zeiten beobachteten Sterne wichtig. Denn man vermisste an 250 Sterne gänzlich, die in älteren Verzeichnissen vorkämen, und von 337 Sternen in dem 1771 herausgekommenen Bradley'schen Catalog seyen 50 ganz unrichtig bestimmt, so wie denn überhaupt alle Sterne des Britischen Catalogs einer ganz neuen Bestimmung bedürften, wenn er zur Astronomie brauchbar seyn sollte. Den Verzeichnissen von La Caille und Tob. Mayer läßt aber Hr. Delalande alle Gerechtigkeit widerfahren. Auch die eigene Bewegung der Fixsterne bedürfte noch neuer Beobachtungen. Nun über den Nutzen des gegenwärtigen inventaire du ciel, in Rücksicht der Kometen, der etwa noch vorhandenen Planeten &c. (Man würde sich von diesem inventaire noch mehr Vortheil versprechen dürfen, wenn die darin vorkommenden Fixsterne mehr als einmahl beobachtet worden wären. Aber es ist auch bey aller Übung und Geschicklichkeit der Be-

obachter kaum zu erwarten, daß nicht bey einer so schnellen Aufeinanderfolge von Beobachtungen (einige sind hier oft nur um wenige Zeitsecunden von einander entfernt) manches *errare humanum* eingeschlichen seyn sollte, zumahl in den angegebenen Zenith = Distanzen, bey deren richtiger Bestimmung am Limbus des Mauerquadranten das Auge so leicht ermüdet. Es muß daher bey jedem Astronomen wohl der Wunsch entstehen, daß statt der 50000 Fixsterne lieber 10000, aber wiederholt beobachtete, geliefert worden wären, wie dieß bey den La Caillischen und Mayerischen Bestimmungen großen Theils der Fall war. Diese Bemerkung soll indessen dem anderweitigen Werthe dieser *Histoire celeste* nichts benehmen, welche dem unverdroffenen Eifer und Fleiße, sowohl des Hrn. Directors, als der unter seiner Leitung arbeitenden Beobachter, unstreitig sehr viel Ehre macht.) Von diesen 50000 Sternen seyen nun schon 12000 reducirt, und von Zeit zu Zeit in den *Connoissances des Temps* erschienen. Madame Le François la Lande sey nun damit beschäftigt, auch noch die übrigen zu reduciren, während ihr Mann, mit Beyhülfe des Hrn. Dr. Burckhardt, sich bemühen werde, die Zodiacal = Zonen noch einmahl durchzugehen. Den Beschluß dieses Bandes machen noch einige Tafeln, die zum Gebrauch dieser Sternbeobachtungen erforderlich sind.

*Leyne.*

London.

Remarks on the Callandra of Lycophon,  
a Monody. By the Rev. H. Meen, B. D. 1800.  
Octav 52 Seiten.

Daß die Dunkelheit des Gedichtes aus der prophetischen Einkleidung entstehe, und in so weit vom Dichter gesucht sey; ist eine Bemerkung, die sich darbietet. Aber der Verfasser meint noch: durch die ins Griechische übersetzten heiligen Bücher der Juden seyen die Gelehrten zu Alexandria mit den darin enthaltenen Propheten bekannt geworden; dieß habe den Lycophron auf den Gedanken gebracht, sein Drama zu schreiben (eine alte Geschichte, oder vielmehr die ganze Geschichtsfolge von Troja und dem Trojanischen Kriege, in eine Prophetenzeichnung zu verwandeln? hat er also geglaubt, die Hebräischen Propheten hätten auch so verfahren?) Um sich bey Ptolemäus beliebt zu machen, welcher gern die Griechische Litteratur ausgebreitet wissen wollte, habe Lycophron dieß räthelhafte Gedicht entworfen, um die Leser dadurch anzulocken, die Auslösung der Räthsel und Erklärung der Fabel in den alten Dichtern und historischen Werken zu suchen: *such were the motives, by which our poet was induced to swerve from the beaten, but approved track of perspicuity and order* s. w. Der Verfasser glaubte vermuthlich durch seinen Einfall den heiligen Büchern einen neuen Glanz zu verschaffen. Uns genügt es, zu wissen, daß es ein längst gebrachter Kunstgriff der Lyriker und Dramatiker war, durch den Ton der Weissagung eine Erzählung wunderbar und anziehend zu machen; nur daß ihn Lycophron aus Mangel an richtigem Geschmack und aus Neuerungsucht in ein ganzes Drama übertrug, und dadurch seine Monodie zu einer unausstehlichen Monotonie machte. Hr. M. rüget



die Ungleichheit in den Scholien des Tzetza, ohne zu bemerken, daß sie aus zwey ganz heterogenen Ingredienzen bestehen, den alten, sehr gelehrten, Scholien, und der Verbrämung und Interpolation des eiteln Tzetza. Von den Übersetzungen; der Verfasser findet die alte Lateinische Übersetzung eines Bernard Betrand oft treuer, als die Canterische; und rückt aus ihr die Summarien, eines Theils des Gedichts; Lateinisch ein. Wäre ihm die Ausgabe unsers Reichard's bekannt gewesen, so hätte er noch etwas Besseres liefern können. Es werden einige Stellen ausgezogen, mit der Lateinischen Übersetzung, ein paar auch in Englischen Versen, die als Proben dienen sollen, daß es auch poetische Schönheiten im Gedichte gibt. Virgil soll den Lycophron mit vielem Vergnügen gelesen und oft die schönsten Stellen aus ihm nachgeahmt haben. Diese möchten wir doch ausgezeichnet sehen; der Verfasser führt bloß an, daß Virgil den Parzen Spindel und Fäden beylegt, wie Lycophron. In V, 324. wird Iphigenia genannt Iphis: dazu ist die critische Anmerkung S. 40: Ptolemy's poets read the Bible both in the Greek version and original Hebrew. The resemblance between the stories of Iphigenia and Jephthe's daughter and between the names Jephthe and Iphigenie could not escape their observation. Iphi is a corruption from Jephthe s. w. In Deutschland laß man so Etwas kaum in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1802.

Paris. *Somm*

**R**echerches physiologiques sur la vie et sur la mort, par *Nouv. BICHAT*, Prof. d'Anat. et Physiolog. 1800. 449 Seiten in Octav.

Nach der Vorrede würde man in seinem Werke des considerations et des faits peu connus finden. J'ose espérer, que tout ce qui ne m'est pas propre, ne se trouve qu'accessoirement placé dans ces recherches. *Art. I.* Division générale de la vie. Seine Definition von Leben ist: L'ensemble des fonctions, qui résistent à la mort. Er theilt das Leben in animale und organique, und subdividirt es wieder in zwey Ordnungen von Functionen. Dans la vie animale, le premier ordre s'établit de l'extérieur du corps vers le cerveau, et le second de cet organe vers ceux de la locomotion et de la voix. Dans la vie organique le premier ordre est d'assimilation, le second de désassimilation. *Art. II.* Différences générales de deux vies par rapport aux formes extérieures de leurs organes respectifs. Symmetrie des formes extérieures dans la vie animale: Irrégularité de formes extérieures dans la vie organique. Consequences. Il'y a, si je

puis m'exprimer ainsi. une vie droite et une vie gauche. *Art. III* Différences générales des deux vies, par rapport au mode d'action de leurs organes respectifs. Die Harmonie der Wirkung im animalischen Leben leitet er von der Symmetrie der äußeren Formen ab. Die Discordance der Wirkung des organischen Lebens hingegen von der Unregelmäßigkeit der äußeren Formen. *Art. IV*. Différences générales des deux vies, par rapport à la durée de leur action. Die Continuité d'action des organischen Lebens hänge von den inneren Functionen ab. Die Intermittence d'action des organischen Lebens sey von den äußeren Functionen unabhängig. Application de la loi d'intermittence d'action à la théorie du sommeil. Le sommeil général est l'ensemble des sommeils particuliers de la vie animal. *Art. V*. Différences générales des deux vies, par rapport au moral. Alles was sich auf den Verstand (l'entendement) bezöge, gehöre zum animalischen Leben, was sich auf die Leidenschaften bezöge zum organischen Leben. Am Zorne und der Furcht als Beispiele zeigt er, wie die Leidenschaften die Wirkungen (les actes) des thierischen Lebens modificiren, ungeachtet sie ihren Sitz im organischen Leben hätten. Von dem Centro epigastrico, der so genannte sympathische Nerve sey kein besonderer Nerve, sondern ein ensemble de systèmes nerveux. *Art. VII*. Différences générales des deux vies par rapport aux forces vitales. Er unterscheidet die sensibilité animale von der organique, so auch zwey espèces de contractilités, animale et organique, die Contractilité organique theilt er wieder in die sensible und insensible, der Zellstoff besitze extensibilité und contractilité. In dem Résumé schildert er noch die Vie propre des organes. *Art. VIII*. De l'origine et du développement de la vie animale,

Le premier ordre des fonctions de la vie animale est nul chez le foetus. La locomotion existe chez le foetus; mais elle appartient chez lui à la vie organique. Influence de la société sur l'éducation des organes de la vie animale, und Gesetze dieser education d. o. d l. v. a. *Art. IX.* De l'origine et du développement de la vie organique. Du mode de la vie organique chez le foetus. L'ordre des fonctions d'assimilation est très simple, très rapide. — L'ordre des fonctions de désassimilation est très-lent très retreci. Développement de la vie organique après la naissance. *Art. X.* De la fin naturelle des deux vies. La vie animale cesse la première dans la mort naturelle. La vie organique ne finit pas dans la mort naturelle comme dans la mort accidentelle. Dans la première, c'est de la circonférence au centre, dans la seconde, c'est du centre à la circonférence que la mort enchaîne les phénomènes.

*Seconds Partie.* Recherches physiologiques sur la mort. *Art. I.* Considérations générales sur la mort. Die Erscheinungen aller schnellsten Todesarten beginnen entweder mit dem Herzen, den Lungen, oder dem Gehirn. *Art. II.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle du cerveau. *Art. III.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle du poumon. *Art. IV.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle de tous les organes et la mort generale Was man gewöhnlich das rechte Herz nennt, nennt er le Coeur à sang noir, das linke Herz le coeur à sang rouge. *Art. V.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle du coeur. Dieser Tod der Lungen fange bald mit chemischen bald mit mechanischen Erscheinungen an. *Art. VI.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle de cerveau. Indem

das schwarze nicht gehdrig gesäuerte Blut in das Gewebe des Hirnes dringt, vernichtet es dessen Wirkung. *Art. VII.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle de tous les organes. *Art. VIII.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur la mort générale. Er zeigt, wie die Erscheinungen des allgemeinen Todes auf den Tod der Lungen folgen. *Art. IX.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur celle du poumon. Er zeigt, daß das Hirn keinen directen Einfluß auf die Lungen hat. *Art. X.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur celle du coeur. Er sagt ausdrücklich: Le cerveau n'a aucune infl. immédiate sur la mort du coeur; und S. 390: J'avoue que souvent, en répétant strictement ces expériences (de Humboldt) telles qu'elles sont indiquées, je n'ai rien apperçu de semblable. S. 397 finden wir folgende wichtige Stelle: "J'eus l'autorisation, de faire différens essais sur les cadavres de guillotines. Je les avois à ma disposition trente à quarante minutes après le supplice. Chez quelques-uns toute espèce de motilité étoit éteinte; chez d'autres on ranimoit cette propriété avec plus ou moins de facilité dans tous les muscles par les agens ordinaires. On la développoit, sur-tout dans les muscles de la vie animale par le galvanisme. Or il m'a toujours été impossible de déterminer le moindre mouvement en armant, soit la moelle épinière et le coeur, soit ce dernier organe et les nerfs qu'il reçoit des ganglions par le sympathique ou du cerveau par la paire vague. Cependant les excitans mécaniques directement appliqués sur les fibres charnues occasionnoient la contraction" etc. *Art. XI.* De l'influence que la mort du cerveau exerce sur celle de tous les organes. *Art. XII.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur la mort générale.

## Jena und Leipzig.

Ziehen

Heinrich von Feldheim, oder: der Officier, wie er seyn sollte. Ein Beytrag zur militärischen Pädagogik. Erster Theil Bey Friedrich Frommann. 1801. 352 Seiten in klein Octav.

Der Verf. hat seine militärisch-pädagogischen Grundsätze in einen Roman eingekleidet. S. 20 sagt er, daß er auf das Verdienst eines vollständigen Romans gern Verzicht thae, und nur die Form der Romane deswegen gewählt habe, um die Nützlichkeit der Ausführung der aufgestellten Grundsätze anschaulich zu machen. Der Roman als Roman möchte auch wohl wenig Anziehendes haben. Er läßt seinen Feldheim eine gute Erziehung durch einen Hauslehrer genießen, läßt ihn darauf in Dienst treten, wo er sich auszeichnet, schnell avanciert, und zum Director der sämtlichen Cadettenhäuser ernannt wird. Hier hat der Verf. Gelegenheit, seinen militärisch-pädagogischen Erziehungsplan vorzutragen. — Die Stelle S. 123 hätte Rec. dem Verf. gern erlassen, nicht als wenn dergleichen Niederträchtigkeiten im wirklichen Leben sich nicht zurügen, sondern weil dieß mehr dem weiblichen Charakter einen Schandfleck ausdrückt, und wenig Tugend von der andern Seite erfordert wird, einen Umgang mit einer solchen Person aufzuheben. Kein Zweig der Wissenschaften ist wohl mehr vernachlässiget, als dieser Zweig der Pädagogik; und die Verbindung der wissenschaftlichen Cultur, der moralischen Bildung, der körperlichen Fertigkeiten, und das Einflößen eines militärischen Geistes machen die Erfüllung der Forderung an einen militärischen Pädagogen ziemlich schwierig. Der Verf. will das Gesagte auch nur als einen bloßen Beytrag angesehen haben. Es würde ein sehr verdienstliches Werk seyn, wenn ein der Sache völlig kundiger

Mann diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange behandelte, auch die niedern Garnisonsschulen nicht ausschloß, und seine Vorschläge dem jetzigen Zustande der Wissenschaften, der Lage des Staats und des Militärs gemäß einrichtete. Der Verf. handelt hier von Cadettenhäusern. Er kennt seinen Gegenstand und die Mängel solcher Institute sehr gut. Das Zurückbleiben des Soldatenstandes, in Rücksicht der Cultur gegen die andern Stände, glaubt der Verf. vorzüglich in dem Mangel einer zweckmäßigen Erziehung zu finden, und richtet seine Vorschläge vorzüglich auf eine bessere, wissenschaftlichere und moralische Bildung. Er will nicht, daß man die Cadetten in den Cadettenhäusern wie Compagnien betrachte.

Er theilt die Erziehung a) in physische, b) ökonomische, c) conventionelle, und d) militärische. Diese Erziehungen sollen von den Officieren des Instituts besorgt werden. e) intellectuelle (wissenschaftliche) aber soll den Lehrern allein obliegen; f) die moralische Bildung aber von Officieren und Lehrern zugleich geschehen. — Mit Recht sagt der Verf., daß erst der Mensch, und dann der Soldat gebildet werden müsse. — Die Lehrer sollen nicht den Officieren, sondern Officiere und Lehrer beyde dem Director des Instituts subordinirt seyn, die Unterofficierstellen sollen abgeschafft werden, und die älteren sich dazu passenden Cadetten die jüngeren gleichsam durch ihr Beseispiel bloß erziehen. Er will besondere Belohnungen für die gute Ausführung, besondere Prämien u. dergl. zur Belohnung des Fleißes haben u. s. w. Er eifert sehr gegen das Spiel und die Duelle.

Wey dem von S. 234 — 260 gegebenen Lehrplan für einen Cursus von sechs Jahren, würde man glauben, daß zu wenig Stunden für die Militärwissenschaften bestimmt wären, wenn man

nicht bedächte, daß es hier nicht so wohl auf die Ausbildung des Officiers als auf eine vollständige Vorbereitung zu seinem eigentlichen Beruf ankommt. Die Lehrer sollen nicht mehr als wöchentlich zwölf Lehriunden geben, und einen Gehalt haben, der von 300 Rthlr. jährlich, mit 50 Rthlr. jährlicher Vermehrung, zu 1000 Rthlr. steigt. Die Schöler sollen nur täglich sechs Stunden Unterricht erhalten u. s. w. Ueberhaupt werden Lehrer und Aufseher bey dergleichen Instituten hier manche brauchbare Bemerkung finden. — Nur hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. die Nothwendigkeit gezeigt hätte, die Cadette nicht im vierzehnten oder sechszehnten Jahr in die Regimenter treten zu lassen. In andern Ständen fängt man in diesem Alter erst an zu studiren, d. i. drey bis vier Jahre auf irgend eine hohe Schule zu gehen, oder bey einem Hauslehrer sich vorzubereiten, und dann drey bis vier Jahre auf Universitäten zuzubringen. Bey den Regimentern ist der weitere Unterricht, selbst bey einer bessem Einrichtung, als jetzt irgendwo Statt findet, sehr schwierig, und im Felde unmdglich.

### Züllichau und Krenstadt.

*Meye*

Bey Darnmann: Die Vorzüge der königl. Preussischen Verfassung und Regierungsverwaltung, am Krönungsjubelfest in einer Kanzelrede ins Licht gestellt, von D. Goth. Sam. Steinbart, königl. Preuss. Oberschul- und Consistorialrath, auch Professor zu Frankfurt an der Oder. 1801. XVI und 127 Seiten in ar. Octav.

Es liegt bey dieser Schrift eine kurze Predigt zum Grunde, welche der V. vor der Garnisongemeine gehalten hat; diese ist hier für die verschiedenen Classen des Publicums erweitert, jedoch mit Beybehaltung der gemeinverständlichen Vortragsart. Wir können



uns daher über die Form dieser Schrift, sofern sie als Kanzelrede betrachtet werden soll, kein Urtheil anmaßen, da wir nicht zu bestimmen im Stande sind, wiewfern in der zum Grunde liegenden Predigt mancher Gegenstand, der hier berührt ist, aber schwerlich für eine Garnisonsgemeine allgemein bekannt und verständlich seyn möchte, ebenfalls schon berührt, oder erst in dieser Erweiterung hinzu gekommen seyn dürfte. Die Hauptsätze, die hier mit Sachkenntniß und Freymüthigkeit ausgesüht weroen, sind folgende: I. In dem königl. Preuß. Staate findet ein höherer Grad der Sicherheit für unser Leben, unsre persönliche Freyheit und unser Eigenthum Statt, als in irgend einer der bis jetzt bekannt gewordenen bürgerl. Gesellschaften. II. In den königl. Preuß. Landen genießen die Einwohner aller Classen eines so hohen Grades der Freyheit, als nur mit Vernunft verlangt werden kann. III. Im königl. Preuß. Staate findet man eine so große allgemeine Gleichheit aller Mitglieder, als solche nur in irgend einem Gemeinwesen mit Gerechtigkeit und Klugheit zum Wohl aller Classen der Einwohner gewünscht werden kann. IV. Nur eine solche innere Regierungsverfassung, wie sie in dem königl. Preuß. Staate angetroffen wird, kann auf eine bleibende Art Sicherheit, Freyheit u. Gleichheit, u. ein fortgehendes Wachsthum der gemeinsam. Wohlfarth gewähren. V. Vornämlich hat dieser Staat seinen Flor u. seinen immer wachsenden Wohlstand den landesväterl. Gesinnungen u. der Selbstthätigkeit seiner Regenten zu danken. - Nur eine Parallele des Preuß. Staates mit einigen andern könnte uns in den Stand setzen, zu entscheiden, ob nicht den W. sein Patriotismus in dem, was er ausschließlich seinem Vaterlande zuschreibt, bisweilen zu weit führt?

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1802.

Augsburg.

*Plan*

Neueste Theologie des Christenthums, wie solches von Ewigkeit im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist. Ein Plan zur Reform der Theologie, und ein Versuch, die Lehre vom Christenthum auf die ursprüngliche Sprache, Simplizität und Schönheit wieder zurückzuführen. Der gelehrten Welt zur Prüfung vorgelegt von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Rektor des köbl. Präsenz-Stifts an der Haupt- und Münsterkirche zu Frenburg im Breißgau. B. I. 1800. S. 320. B. II. 1800. S. 296. B. III. 1801. S. 408 in Octav. Dieser Titel scheint zwar ein ganz neues theologisches System, oder doch eine neue Form des Vortrags der Theologie anzukündigen, und noch offener, als der Titel, verrathet hundert Stellen des ersten Bandes die festeste und redlichste Überzeugung des Verf., daß er wirklich eine noch nie versuchte Operation mit der Theo-

logie vorgenommen habe; allein noch vor der Erscheinung des dritten Bandes kam er selbst, oder half man ihm zu der Entdeckung, daß man doch ähnliche Versuche auch schon vor ihm gemacht habe. Hr. G. glaubte nämlich die ganze Theologie aus einer einzigen Grund-Idee, oder aus einem einzigen Grundgedanken ausführen zu können, der alle ihre Wahrheiten in den natürlichsten und zugleich innigsten Zusammenhang bringen müßte, und diesen Grundgedanken fand er in der Schrift — Idee vom Reich Gottes. Die Religion Jesu, schloß er nach S. 27, kann und soll nach seiner eigenen bestimmten Erklärung nichts anders seyn, als das Evangelium von dem Reich Gottes Luc. 4, 4., folglich kann auch die Erkenntniß dieser Religion, oder die Theologie, nichts anders seyn, als die Kenntniß dieses herrlichen Reiches, die Kenntniß des Weges in dieses Reich, dessen Glück alle Wünsche eines Sterblichen erschöpft, und die Geschichte der von Gott getroffenen Anstalten, uns in seinem Reiche ewig selig zu machen. Aus dem ganzen Eindruck, den die erste Ansicht dieser Idee auf den Verf. machte, erstieht man unverkennbar, daß sie sich in seiner Seele völlig selbst gebildet, oder daß er sie unmittelbar aus der Schrift aufgefaßt, und aus keiner zweyten Hand genommen hatte; es kann und darf also immer noch als von ihm selbst entdeckte und gefundene Ansicht betrachtet werden, wenn sie schon, wie er selbst in der Folge erzählte, auch bereits von mehreren Theologen vor ihm bemerkt worden ist. Wirklich geschah dieß noch öfter, als Hr. G. bis jetzt noch zu wissen scheint. Auch der bekannte und scharfsinnige Pfarrer Hahn hatte sich in den Kopf gesetzt, daß die

ganze Religionslehre der Lehre Jesu am vollständigsten und treuesten aus der einzigen Vorstellung von dem Reiche Gottes abgeleitet werden könne: dennoch muß man dabey gestehen, daß Hr. G. unendlich mehr, als alle seine Vorgänger, darin gefunden, oder daraus zu ziehen gewußt hat. Man höre nur, was er sich in der Vorrede zum zweyten Bande davon verspricht, oder vielmehr davon ankündigt. Die Idee vom Reiche Gottes macht das Christenthum zur vernunftmäßigsten Religion — sie zeigt allein die Christliche Religion in ihrer Vernunftmäßigkeit, Nothwendigkeit und Allgemeinheit oder Katholicität — sie ist auch die Ehre der Philosophie, ja sie bringt Einheit, das ist eben Philosophie, in alles menschliche Denken, Wissen — Glauben und Empfinden — sie bringt besonders die Theologie in die engste Verbindung mit der Philosophie, denn sie ist selbst die reinste und höchste Philosophie — sie setzt in der Theologie selbst immer Materie und Form in die engste Verbindung — sie gibt einem jeden theologischen Gegenstand Stelle Licht und Werth — sie fixirt den gesunden Religionsunterricht so fest, daß er auf keine Weise schwancken kann — sie kann eben deswegen auch allein Frieden in die theologischen Schulen bringen, alle scholastische Streitigkeiten verbannen, und die Speculation zu einer Lehre erheben, die Kraft und Leben gibt, denn sie macht allein die Theologie zur strengen Wissenschaft, welche Ehre man ihr in den neuesten Tagen streitig machen will. "Ich führe ja — setzt hier der Verf. hinzu — in meiner Theologie alles auf ein einziges Princip zurück, und leite alles aus selbigem her: folglich ist sie eine Wissenschaft!" — Gern möchten wir jetzt noch anführen, wie diese

Idee von dem Verf. zu einer Reform aller besondern theologischen Wissenschaften, und zu einer neuen, wirklich oft sehr glücklichen und fruchtbaren Fixirung des besondern Gegenstandes und Zweckes einer jeden benützt wird. So soll nach ihm die Kirchengeschichte nichts anders, als Geschichte des Reichs Gottes seyn, aber ja nicht erst von der Einführung des Christenthums in die Welt, sondern von der Entstehung der Welt ausgeführt werden. Die Moraltheologie ist nichts anders, als die Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, um in das ewige Glück des Reichs Gottes einzugehen? Das Kirchenrecht hingegen hat allein die Frage zu beantworten: In welcher Verbindung stehet das Reich Gottes auf Erden mit andern Reichen der Welt? und welches sind die hierarchischen Verordnungen des Reichs Gottes? — Doch den ganzen Plan dieser Reform findet man in der Vorrede zum dritten Bande ausgelegt, worauf wir also nur verweisen dürfen; hingegen dieß darf Rec. nicht unbemerkt lassen, daß es gerade der Haupt-Idee des Verf. an der gehörigen Bestimmtheit fehlt. Man bleibt fast das ganze Werk hindurch ungewiß, oder man wird wenigstens immer auf das neue ungewiß, ob er unter seinem Reich Gottes eine bloß moralische Anstalt, oder eine von anderer Art versteht. Denn so oft und so deutlich es auch durchscheint, daß er etwas Anderes dabey gedacht haben will, so stößt man doch immer wieder auf Aufferungen, die sich bloß auf eine moralische Anstalt beziehen lassen. So sagt er Th. I. S. 40: „es sey gar kein Zweifel unterworfen, daß Jesus unter dem Reich seines Vaters das Glück, die Ruhe, die Freude in dem Hause seines Vaters, jenes

„Reich, welches ihm sein Vater gegeben hat, seine Herrlichkeit, Kurz den Himmel verstehe“. Nach S. 43 soll jedoch wieder aus andern Erklärungen Christi eben so klar hervorgehen, „daß er nicht nur das Haus seines Vaters, sondern schon seine Kirche auf Erden, und die von ihm gemacht Anstalt, die Menschen in das Reich seines Vaters zu bringen, das Himmelreich und das Reich Gottes nennt“. In der Vorrede zu dem zweyten Bande aber beruft er sich darauf, daß seine Idee vom Reiche Gottes auch von der ältesten, wie von der neuesten Philosophie anerkannt worden sey, führt namentlich die Schriften von Kant und Jakob an, wo sich auch der nähmlche Ausdruck mehremahls finde, und gibt selbst ihre Übereinstimmung als den entscheidendsten Beweis für die philosophische Richtigkeit der Idee an, inwiewohl er doch hernach S. 18 wieder zugibt, daß damit die objective Realität und die historische Wahrheit der Idee noch nicht ausgemacht sey. — Schwerlich wird man nach diesem Erwas weiter bedürfen, um den Geist dieser Schrift und den Verus ihres Verfassers zum Reformator der wissenschaftlichen Theologie gehdrig zu würdigen; doch eben deswegen setzen wir mit Vergnügen noch hinzu, daß man zugleich überall auf Spuren der redlichsten Wahrheitsliebe, und hin und wieder auf Ergießungen der edelsten allgemeinen Menschenliebe stößt, die seinem Charakter und seinem Herzen desto mehr Ehre machen. Dabey zeigt er sich zwar als eifrigen Anhänger seines kirchlichen Systems, und der Unterscheidungsmeinungen, die ihm eigen sind. So erwähnt er z. B. einmahl gele-

genheitlich, daß er die Vulgata nach dem untrüglichen Urtheil der Kirche als Regel des Glaubens annehme. Auch war es gewiß ehrlicher Eifer für den Katholicismus, der ihm B. III. S. 17 die ängstliche Warnung abdrang, daß man doch das Studium der Theologie niemals mit der Kirchengeschichte anfangen sollte, weil diese ohne feste Religionsgrundsätze allzu leicht zum Messer werden könnte, mit welchem der gutwillige Glaube gemordet werde. Allein wir sind überzeugt, daß Hr. G. bey dieser Beschaffenheit seiner Überzeugungen nur desto mehr Nutzen unter seinen Glaubensgenossen durch seine Schriften stiften wird, und wünschen daher sehr aufrichtig, daß auch diese von ihm fortgesetzt werden möge.

Ribaud.

Berlin.

Heyß. L. Lagarde: Der selbstlehrende Algebrayst, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, von Abel Bürja. Erster Theil. Zweyte verbess. und vermehrte Auflage. XIV u. 390 S. in Octav.

Die erste Auflage dieses Werks ist 1786 erschienen, und zu ihrer Zeit angezeigt worden. Es kann also genug seyn, die Veränderungen und Zusätze, wodurch sich die gegenwärtige von ihr unterscheidet, mit einigen Worten zu bemerken. Sie sind, im Ganzen genommen, nicht bedeutend; bey einer ziemlich sorgfältigen Vergleichung hat Rec. nur zwey etwas beträchtliche Zusätze, und eine Verbesserung gefunden. Der erste Zusatz besteht in einem Anhänge zum sechsten Hauptstücke, und enthält eine weitere Auseinandersetzung der wirklich artigen elementarischen Re-

thode, die der Verfasser zur Berechnung der gemeinen Logarithmen vorgeschlagen hat, nebst einer Hülfstabelle, ohne welche freylich das ganze Verfahren vor dem gewöhnlichen keine Vorzüge haben würde; theils eine sehr ausführliche Anleitung zum Gebrauche der logarithmischen Tafeln, wie man sie in den Einleitungen findet, die diesen gemeinlich vorangeschickt werden. Der zweyte Zusatz, im eilften Hauptstücke, gibt eine Formel zur Auflösung der Gleichungen des vierten Grades. Verbessert ist eine Unrichtigkeit in der Erklärung des Entstehens höherer Gleichungen aus der Multiplication einfacher Factoren. Man könnte freylich in der Bestimmung der Begriffe, so wie in der Ableitung der Beweise, Manches geändert zu sehen wünschen, doch es würde unbillig seyn, dergleichen bey einer zweyten Ausgabe zu verlangen, weil es eine Abänderung des ganzen Vares, woinach das Werk geschrieben ist, mit sich führen würde. Aber mit vollem Rechte darf man es tadeln, daß die Sätze aus der Combinations-Lehre, die an verschiedenen Stellen eingeschaltet sind, ungeachtet der ganz neuen Gestalt, welche diese Wissenschaft seitdem gewonnen hat, auch nicht die geringste Umarbeitung erfahren haben. Dagegen ist Manches stehen geblieben, was in einem Werke dieser Art überflüssig ist, wie z. B. die dem Verfasser eigene Lehre von den logarithmischen Proportionen. Es finden sich auch in dieser Auflage die neuen Deutschen Kunstwörter, welche der Verfasser statt der bisher üblichen eingeführt wissen will, und von denen er sich in der Vorrede als den Urheber



ber ångibt, bey den Erklärungen aufgeführt, obgleich im Vortrage selten Gebrauch davon gemacht wird, z. B. Mehrung statt Multiplikation, Wården statt Potenzen, Anweiser statt Logarithmen, u. s. w. Da die allgemeine Stimme über die Einführung des Parismen in der wissenschaftlichen Terminologie längst entschieden hat, so würde eine ins Einzelne gehende Beurtheilung jener neuen Kunstwörter sehr überflüssig seyn. Die Willkührlichkeit, welche sich der Verfasser in Absicht der Zeichen erlaubt, kann nicht gebilligt werden. So verändert er ohne Noth die Bezeichnung bey Decimalbrüchen, indem er das Comma, welches die Stelle der Einer andeutet, wie einen Apostroph in die Höhe rückt; will bey den trigonometrischen Logarithmen den Umstand, daß sie um 10 zu groß sind, durch ein nachgesetztes Ausrufungszeichen andeuten; bringt bey den arithmetischen und geometrischen Progressionen längst veraltete Zeichen wieder zum Vorschein, und dergl. mehr. Welche Verwirrung würde es nach sich ziehen, wenn sich Jeder bey dem Vortrage der bekanntesten Lehren neuer und willkührlicher Zeichen bedienen wollte? Diese Bemerkungen heben übrigens das Lob nicht auf, welches man dem vorliegenden Werke mit Recht beylegen darf: daß es durch eine Menge sorgfältig gewählter und mit Ordnung ausgeführter Rechnungsbeispiele Anfängern, die sich in den elementarischen algebraischen Operationen üben wollen, von gutem Nutzen seyn kann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1802.

**Paris.** *Comelin*  
**V**on dem Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts, welches J. Cl. Lametherie (s. Götting. gel. Anz. 1799 S. 1171) daselbst herausgibt, haben wir nun wieder vier Bände, nämlich den achtundvierzigsten (S. 480) und neunundvierzigsten (S. 472) für das J. 1799, den funfzigsten (S. 480) und ein und funfzigsten (auch S. 480) für das Jahr 1800, vor uns, bey welchen die Haupteinrichtung und der innere Gehalt noch immer derselbige, wie bey den frühern, ist.

B. XLVIII. Spallanzani bemerkt, daß in einem seiner Kohlensäure beraubten, sogar in Kalkwasser, ausser der fetten Heune noch mehrere andere Pflanzen am Sonnenlichte eben so viele Lebensluft geben, als in gemeinem Wasser; daß die Menge der ausströmenden Lebensluft unter übrigens gleichen Umständen immer weit geringer sey, wenn das Wasser mit Kohlensäure gesättigt sey; auch er habe wahrgenommen, daß im Dunkeln keine Luft aus Pflanzen unter Wasser ausströme; über-

haupt sey die Menge Lebensluft, welche durch Pflanzen in den Lufkreis komme, nicht so groß, als man sich bisher eingebildet habe; zwey Theile derselbigen vermindern vielmehr bey Nacht und nebelichten Tagen ihre Menge, und verwandeln sie, zwar langsam, aber unaufhörlich, in Kohlen- säure. Desfontaines über die Organisation der Monocotyledonen, zu welchen er auch die Farrenkräuter und Moose, vornehmlich aber die Palmen, Gräser, Spargen, Alcearten, mehrere so genannte Zwiebelgewächse, zählt; auch er habe die Staubfäden der Laubmoose gesehen; der Unterschied zwischen den Mono- und Dicotyledonen, auch derjenige, der nicht schon im Rahmen ausgedruckt ist: die Gattungen Cycas und Zamia verbinden durch ihre Organisation die Farrenkräuter mit den Palmen. Senebier über den grünen Stoff in Gefäßen mit Wasser, wenn sie am Lichte stehen (der sich nach seinen Beobachtungen ohne Zutritt der Luft und im Dunkeln nicht bildet, bey erhöhter Wärme schneller bildet), über die darin befindlichen Thierchen aus den Gattungen Monas, Volvox, Enchelis, Vibrio, Cyclidium, Kolpoda, Trichoda und Cercaria, die hier beschrieben werden, und an der Bildung jenes Stoffes keinen Theil haben, und über die Natur der Conferven und Tremellen, und ihre Eigenschaft, an der Sonne Lebensluft zu geben; schon vor mehr als 100 Jahren habe de la Hire aus Pflanzen, und vornehmlich aus jenem grünen Stoff, unter Wasser an der Sonne Luftbläschen aufsteigen sehen; auch Leeuwenhoek und Homberg hatten ihn mit Luftbläschen gesehen. Sage über das ehemahls in Deutschland so genannte Müllersche Glas; auch er erklärt es nach äussern Merkmalen und einigen damit angestellten chemischen Versuchen

für Chalcedon, wie man ihn auch im Bergpech aus Auvergne und im Luff von Vicenz finde: Auch er bemerkt, daß Ather und Phosphor Gold zuweilen in Krystallen mit metallischem Glanze aus Königswasser fällen. Baillet beweiset durch neue Beyspiele aus den Bergwerken von Anzin und Dniche in Belgien, daß das Wasser im Innern der Gruben aus obern Erdschichten kommt; auch er versucht eine Erklärung der auch in den Bergwerken bey Schenniz bemerkten Erscheinung, daß stark zusammengedrückte Luft beträchtliche Kälte erregt. Der Herausgeber gibt eine kurze Nachricht von dem im 7. Jahre der Republik in dem nach Abend gelegenen Theile Frankreichs bemerkten Erdbeben. Decandolle über die Meerpflanzen und ihren Bau, der auch durch Zeichnungen deutlich gemacht ist. P. J. Delaville über die Eigenschaft einiger Pflanzen, beynah von selbst einen Zuckerstoff zu geben; er sah aus den halbtrockenen Blättern der Capschen Malve, des Kohls, der Artischocken, Tropfen eines solchen Saftes ausschwitzen, und wenn er Blatt und Blattstiel nach der Richtung des letztern entzwey spaltete, im Frühling aus den meisten Pflanzen. Sage, Zerlegung des Barch, in welchem er, auffer Kieselerde ( $\frac{1}{100}$ ) und Kohle ( $\frac{7}{100}$ ), die Hälfte unzersetztes Kochsalz (ein Ungenannter fand nur weniges Kochsalz, dagegen zur Hälfte Glaubersalz darin) fand; er beschreibt die schöne leuchtende und mit einem Knall begleitete Erscheinung, wenn man nur einige Grane schmelzenden und glühenden Spiesglangmetalls (Hr. Lamerherie will sie auch bey Zinn unter gleichen Umständen wahrgendmmen haben) auf eine geglättete Platte wirft; ferner hat er Berdet's Düngpulver zerlegt, an welchem Kalkerde

den größten Theil ( $\frac{2}{3}$ ) ausmacht; er untersuchte angeblichen rothen Präcipitat, der  $\frac{1}{3}$  Mennige zurückließ; von ihm ist auch ein Aufsatz über die Natur der Kalkerde; feuerfestes Laugensalz werde durch  $\frac{1}{8}$  ätzender fetter Säure, wovon 100 Grane, mit dem Brennstoff der Kohle im Feuer gesättigt, 120 Würfelzölle entzündbares Gas geben, ätzend. Picot: Lapeyrouse gibt eine Übersicht seiner Monographie der. (42) Steinbrecharten von den Pyrenäen. Sage über einen mit verwitterndem Feldspat gemengten Thon in dem Hügel Treils bey Maus. Eben ders. über den Brand im Odéon; den vielen Schwefel, der sich dabey zeigte, leitet er von der Zersetzung des Gipses ab; mehrere Erzeugnisse dieses Brandes. Vassalli: Landi hat Galvani's und Volta's Versuche mit gleichem Erfolge wiederholt, trägt aber noch Bedenken, sie zu erklären. Lamarck über die Materie des Feuers, als chemisches Werkzeug bey den Zerlegungen, sowohl der trockenen, als der feuchten (meist gegen die neuere Chemie): sie wirke nie bloß mechanisch; in angebrannten oder gerösteten Körpern habe sie sich festgesetzt; auch Weingeist bilde sich erst durch ihren Beytritt. Napione lithologische und chemische Bemerkungen über eine besondere Art eines ursprünglichen Marmors von Barallo, oder in der neuern Sprache einen Dolomit, der über  $\frac{1}{10}$  Bittererde hält. Sage über einen kalkartigen Helmontischen Ludus von Die im Delphinat, verglichen mit andern.

B. XLIX. Senebier setzt seine Beobachtungen über den grünen Pflanzenstoff fort; er verbleicht im Dunkeln, und gibt dann an der Sonne keine Lebensluft mehr, ob man gleich noch Thierchen daran gewahr wird, auf deren Erscheinung überhaupt das Licht keinen Einfluß zu haben scheint;

in Wasser, das keine Kohlensäure hält, die er zerlegt, indem er ihren Kohlenstoff einsaugt, und die Lebensluft von sich gibt; verliert sich der grüne Stoff; Weingeist nimmt ihm fast alle Farbe, und tödtet die daran befindlichen Thierchen schnell, so wie dieses auch von Mineralsäuren geschieht; auch Kämpfer und Terpentindhl wirken nachtheilig auf sie, ohne das Ausströmen von Lebenskraft aus dem grünen Stoff zu schwächen, der, so wie die Conferven, nach allen Anzeigen zur Gewächsreiche gehört. G. A. Deluc über den Theil der Kirwanischen Schrift von dem ursprünglichen Zustande des Erdballes und der damit vorgefallenen Veränderung, welcher von den Vulkanen handelt; der Vesuv sey keine Fortsetzung der Apenninen, sondern durch eine 6 bis 7 Meilen lange Ebene davon getrennt, und aus lauter vulcanischen Stoffen zusammengesetzt; auch der Vezuv zeige vom Gestade bis an seinen Gipfel nichts als vulcanische Stoffe; was Hr. v. Borch für ein Gemeng aus Gaspis und Granit ansah, sey ein Lavas, deren Gemengtheile nicht alle geschmolzen seyen; die Fldze von Muschelkalkstein, wie sie Dolomieu beobachtet habe, kommen von der nach Morgen zu liegenden Gebirgskette, an deren Bildung der Vezuv keinen Theil habe, und lehnen sich nicht an diesen an. Proust fand in faulnem Meerwasser die deutlichsten Spuren von Schwefel-lebergas, nahm ihm auch, so wie einem mit diesem Gas geschwängerten Wasser, durch Schütteln mit Braunstein seinen Geruch. Vassalli-Landi über die Erscheinungen des Zitterrochen. Hr. v. Buch Betrachtungen über das Barometer; selbst bey dem heftigsten Toben des Vesubs 1794 blieb es unverändert; seine Änderungen hängen also nicht von dem Zustande der Oberfläche. unfes

Erdhalles ab; sie sind am gleichen Orte der Beobachtung in: umgekehrtem Verhältniß zur mittlern Temperatur. Saussure, der Sohn, über den Einfluß der Lebensluft auf das Keimen der Samen; sie saugen dann gerade nur so viel davon ein, als zur Bildung der dabey aufsteigenden Kohlenäure nöthig ist. Denys-Montfort beschreibt eine neue Gattung Ammonshorn, die hier auch in der Abbildung vorgestellt ist; sie zeichnet sich durch ein verlängertes und gegliedertes, nach seiner Grundfläche zu erweitertes, Gewinde aus (sollte sie bey dieser Bauart nach der bisher eingeführten Bestimmung zu den Ammonshörnern gehören, und die Naturforscher so sehr zu tadeln seyn, welche sie davon getrennt haben?); der Verf. führt 3 Arten davon aus dem Mineralreiche auf. Steph. Baruel über die Schnellkraft. Sabroni über die chemische Wirkung der Metalle auf einander, bey der gewöhnlichen Temperatur des Luftkreises, und über die Erklärung einiger Galvanischen Erscheinungen; er leitet diese von jener ab, von welcher er mehrere merkwürdige Beyspiele und eigene sinnreiche Erfahrungen zusammenstellt, nicht von Electricität, deren Einfluß er jedoch nicht gänzlich ausschließt. L. Perrolle Erfahrungen über die Fortpflanzung des Schalles in verschiedenen festen und flüssigen Körpern, nebst einer Reihe von Erfahrungen, um die Ursache der Resonanz der Körper zu bestimmen. Willmet Beschreibung einer bisher noch unbekanntn Art Ringelblume (*stellata*), von der Stellung ihrer Samen zu einander. G. A. Deluc über die von Pholaden durchbohrten Säulen des Serapis-Tempels bey Pozzuolo; er sucht, wie sein Bruder, die Ursache davon in Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge. Vassali und

Buniva über das vorgebliche Daseyn microscopischer Thierchen bey ansteckenden Krankheiten; in den Aufgüssen von Pflanzen, welche gegen Würmer und Pest im Rufe sind, fanden sie immer Infusionsthierchen; im Blute angestocker Thiere erstarb das Herz viel eher, als im Blute gesunder, obgleich zwischen beiderley Art Blut kein sichtbarer Unterschied Statt fand; die Thierchen, welche das bewaffnete Auge in den Säften gesunder Thiere wahrnimmt, erhielten sich eben so lange am Leben, wenn man die Säfte mit angestockten vermischte, als wenn dieses nicht geschah; die Täuschung, als wenn kleine Thierchen darin wären, lasse sich in gesundem Blute eben sowohl bewirken, als in angestocktem.

B. L. Ph. Picot-Lapeyrouse über die Knochen von Säugethieren, die man auf den höchsten Spitzen der Pyrenäen (auf dem Berge Perdu) gefunden (und nach ihm Ramond als solche in Zweifel gezogen) hat; sie sind hier abgebildet. B. G. Sage, der noch in einem andern Aufsätze von denen gegen dieses Übel bisher gebrauchten Mitteln, insbesondere von dem Brennen mit glühendem Eisen oder Schießpulver, handelt, Beschreibung einer Wasserscheue und wahren Wuth; ein Mädchen, das vor dem Ausbruch der Wasserscheue genug Salmiakgeist bekam, wurde gerettet, da hingegen ein von dem gleichen Hunde gebissener junger Schäfer, welchem man denselbigen erst gab, nachdem er schon die Wasserscheue hatte, daran starb; er leitet überhaupt auch die Wirkung anderer gegen dieses Übel gebrauchter Mittel von der Entbindung oder Bildung eines flüchtigen Laugensalzes ab. Bertrand über den Einfluß der Gewässer auf die Gestalt der Oberfläche der Erde. Heinr. Struve und Vanberchem



Berthout methodische Beschreibung unterschiedener  
 Steinkohlenarten, nach Werner n, mit welchem  
 die Verf. auch neun Arten annehmen; zuerst ihre  
 äussern Merkmale, dann ihr Verhalten im Feuer.  
 G. A. Deluc Prüfung einiger Meinungen des Hrn.  
 v. Humboldt; die Inselgruppen im Atlantischen  
 Meere können keine Fortsetzung der Eissabonnischen  
 Basaltberge fern; jede habe ihren Ursprung einem  
 besondern Ausbruche eines feuer spendenden Berges  
 zu verdanken; auch können die Granit- und Schiefer-  
 schiebe am Gestade von Teneriffa nicht durch  
 die Meereswellen vom gegen über stehenden Ufer  
 von Africa gekommen seyn, denn diese wirken nur  
 auf die Oberfläche, und Steine setzen sich zu Bo-  
 den. B. Bartholo Zerlegung und äussere Be-  
 schreibung des so genannten Donnersteins von En-  
 sishem; er ist mit schwarzem, vom Magnet an-  
 ziehbarem, Eisenerz; und stark mit Kies eingez-  
 sprengt; der Verf. fand in 100 Theilen davon  
 42 Kiesel-erde, 20 Eisen, 14 Butter-, 17 Alaun-,  
 2 Kalkerde und eben so vielen Schwefel. Ber-  
 trand über die Litho-Mineralogie granitischer  
 Länder; Sandstein geböre allerdings zu den neue-  
 sten Erdlagern; Granit zum Urgebirge machen,  
 sey Aberglauben; unmöglich können Steinkohlen  
 und Erdharz zur zweiten Epoche gezählt werden;  
 die Schiefer können höchstens gleichzeitig, in kei-  
 nem Falle für älter angesehen werden, als die  
 Kalklager. J. S. van Swinden Briefe über die  
 strengen Winter; der Verf. bringt die Beobach-  
 tungen, welche darüber im letztverflossenen Jahr-  
 hundert, vornhmlich in den vereinigten Niede-  
 rlanden, gemacht werden, nach Deluc's Wärme-  
 messer auf feste Punkte. Sage über die Dar-  
 stellung des Silbers aus Hornsilber durch die bloße  
 Berührung von Eisen; eine Magnetnadel, welche

neben Hornerz lag, war nach einiger Zeit in Kochsalzsaures Eisen übergegangen, und das Silber in seinem ganzen Metallglanze. Eben ders. gibt ein Mittel an, die Gegenwart und Menge des Schwefels und Arseniks in Erzen mit Genauigkeit zu bestimmen; er findet es darin, daß er ein solches Erz, klein gemacht, mit noch einmahl so vieler Schwefelsäure destillirt; auch erzählt er Versuche, um zu beweisen, daß der rothe Sibirische Bleyspat kein Eisen, aber Spießglanz enthält, welches bennabe die Hälfte ausmache. Vassallizandi über seinen Vitalitometer, den er in der natürlichen Electricität der Thiere findet, da diese gänzlich mangle, wenn die Organisation so zerstört ist, daß sie sich nicht wieder herstellen läßt. Carmoy Betrachtungen über die Wasserscheue; auch er hat das meiste Zutrauen zu äußerlichen Mitteln; Beyspiele, daß der Speichel von Leuten, die mit dieser Krankheit behaftet waren, ausdorn, wenn sie ihn verschluckten, nicht geschadet habe; Manche seyen durch eine eigenthümliche Leibesbeschaffenheit gegen die Ansteckung von diesem Übel geschützt; Electricität hat, auf die Dauer, nichts dagegen gefruchtet. Sage Beobachtungen über die Zersetzung der rauchenden Salpetersäure durch Kohlen; nimmt man drey Theile von diesen auf 8 von jener, so wird die Erhitzung so stark, daß das Glas glüht und schmelzt, und die ganze Säure zu Lebensluft. Abbate Fortis über Eisenklumpen, von Menschenhänden verarbeitet, und versteinerte Theile von Vögeln, die man in den Steingruben von Montmartre gefunden hat; er habe weder in Bergen, noch in Sammlungen, auch nur Ein zuverlässiges Beyspiel von dem Alter des Menschengeschlechts, als gleichzeitig mit demjenigen der Fische, Schalenthiere, Amphibien,

angetroffen; in dieser Absicht gehet er alle bekannte, in Schriften aufgezeichnete, Beyspiele von Menschenknochen und Menschengerippen, die man unter der Erde gefunden hat, durch; es sey nicht wohl möglich, daß sich Eisen in seinem metallischen Zustande in einer unter dem Meere gebildeten Erdschichte finde; was von dieser Art ins Meer falle, werde von der Säure seines Wassers zerfressen. Beschreibung und Abbildung des Hufeisens, das man 50 Schuhe tief unter der Erde in den Gipsbrüchen bey Montmartre gefunden hat, aus welcher deutlich erhellet, daß es noch nicht lange her durch einen bloßen Zufall dahin gekommen ist; Noch sey es nicht deutlich erwiesen, daß es wirklich versteinete Vögelknochen gebe; was man aus den Gipsbrüchen von Montmartre dafür angesehen hat, erklärt der Verf. für ein versteinetes Frosch- oder Krötengerippe. Sage gibt ein Mittel an, die Menge von Schwefel und Eisen im Kupferkiese zu bestimmen; er hat es mit Äpfeln, mit flüchtigem Laugensalze, mit Schwefel- und Salpetersäure und mit schwarzem Flusse versucht. Eben ders. theilt Beobachtungen von Übergange der thierischen in (Kohlensäure) Kalkerde mit; die Erde aus weißgebrannten Knochen bestehe aus  $\frac{2}{3}$  thierischer, und  $\frac{1}{3}$  eben dieser, aber mit Phosphorsäure getränkten, Erde; es lasse sich ziemlich vieles Natron daraus auslaugen, aus welchem die Hitze wahrscheinlich die Phosphorsäure ausgetrieben habe. Eben ders. erzählt eine Erfahrung, um zu zeigen, wie viele Zucker(Sauerklee)säure im Weingeist enthalten sey; 32 Loth Weingeist gaben ihm mit Hülfe der Salpetersäure  $1\frac{1}{2}$  Quentchen über 2 Loth solcher Säure.

B. LI. Saussure, der Sohn, vom Einflusse des Bodens auf einige Bestandtheile der Gewächse;

auf Kalkboden wachsen die Pflanzen in größerer Mannigfaltigkeit, und gedeihen glücklicher, als auf Granitboden; Vieh, das auf letzterem weidet, habe in seiner Milch nicht so viele Butter und Käse; der Verf. hat seine Beobachtungen und Erfahrungen mit den Pflanzen von zwey Bergen, die zwischen dem Jura und Chamouny liegen, dem Breven, einem Granitberge, und la Salle, einem Kalkberge, gemacht; er hat die Menge Wassers und trockenen Stoffs der Kohle, der Asche und ihrer Bestandtheile, welche die Fichte (*Pin. Abies* Linn.), die Lerche, die rostige Alpenrose, die Heidelbeeren, und der Wachholder an der Morgenseite von beiderley Bergen, und in gleicher Höhe gewachsen, und von gleicher Stufe der Vollkommenheit, liefern, zu bestimmen gesucht; dieselbigen Pflanzen, auf Granitboden gewachsen, enthalten im Durchschnitte immer mehr Wasser und Kieselerde, und dagegen weniger Kalkerde, als wenn sie auf Kalkboden gewachsen sind; zum Bauen taue daher Holz, das auf diesem gewachsen ist, besser; hält der Boden gar keine Kieselerde, so findet man auch davon nichts in der Asche des darauf wachsenden Holzes, doch gab die Asche des auf solchem Boden wachsenden Heidelbeerstrauchs aus 100  $1\frac{1}{2}$  Kieselerde; die Gewächserde eines Granitberges gab nach dem Schlämmen und Brennen keine Spur von Salz, aber doch etwas (über  $\frac{1}{100}$ ) Kalkerde, diejenige von einem bloßen Kalkberge Laugensalz (von 100 über  $4\frac{1}{2}$ ), und Kieselerde (von 13 —  $14\frac{1}{2}$ ). Fragoso de Siqueira über die Gewinnung der Schwefelsäure bey Bleyl in Böhmen (aus Eisensnitriol), wo man auch Scheidewasser erzielet. Eben ders. über die Vereitung des weissen und gelben Arsens bey der Moritzzeche unweit Ubersdam in Böhmen. J. G. Courtejoles vertheilt

digst seine Chimie optomatique gegen einige Einwürfe des Hrn. Sourcroy. Eine Maschine (auch abgebildet), durch welche, mit Hülfe von Pferden, der Brotteig geknetet wird. Thenard Zerlegung des Rothgüldens und des rothen Bleyspats; in 100 Theilen von jenem fand er keynabe  $58\frac{1}{2}$  Theile Silberkalk,  $23\frac{1}{2}$  Spießglanzkalk und 16 Schwefel, und keine Schwefelsäure; dieser enthalte Spießglanz so wenig, als Eisen, das Vauquelin nie als Bestandtheil davon angegeben habe, und Mauererde; wohl aber habe er in 100 Theilen von der Gangart des letztern, und zwar in dem obern Theil derselbigen, auffer Kiesel- und Kalkerde, Bleykalk und Chromsäure, 4 Mauererde, 19 Spießglanz und 4 Eisenkalk, und in dem untern Theile, auffer (92) Kiesel- und (3) Kalkerde, eine Spur (1,5) Mauererde und eben so vielen Eisentalk gefunden. Delamerberie über einige Krystallen von Zeylanit und Vulcanit, die man unter den vom Vesuv ausgeworfenen Körpern gefunden hat; der Verf. beschreibt sie hier nach ihren äussern Merkmalen, vornehmlich nach ihrer Krystallgestalt. Fragofo de Siqueira über das Anquicken zu Joachimsthal in Böhmen; der Verf. rügt eben so freymüthig die Fehler des dabey beobachteten Verfahrens, als er einzelne Vorzüge zu schätzen weiß; noch verliert man da von 100 Pfunden Quecksilber wenigstens 17. Sage von den Ursachen der Weingährung; ohne Hefe, oder einen ihr ähnlichen herben Extractivstoff, z. B. gehacktes Weinlaub, komme sie nicht in Stand, auch sey Luft durchaus dazu nöthig. Eben ders. über die zwey Röhren in den Ammonshörnern, durch welche sie vom Nautilus abweichen. Von ihm sind auch einige Bemerkungen über das Anlaufen und Verwittern der Erze in Sammlungen. Bertrand über den Ursprung des

Granit; er folgert auch aus dem gegenwärtigen Zustande der Pyrenäen, daß der Granit nicht die ausschließliche Urgebirgsart ist (Ramond's neuere Aufschlüsse scheint er nicht zu kennen). Sage erzählt ein Beyspiel eines sehr künstlichen Betrugs, durch welchen eine Eidechse in Gips eingeschlossen war. Faujas St. Fond von Kräuterschiefern, welche er unmittelbar unter Laven gefunden hat, und deren Abdrücke Jussieu, Desfontaines, Lamarck und Thoun für Abdrücke Französischer Pflanzen erkennen. Auch Cadet sah aus einer bloßen Vermischung von wasserfreier Schwefelsäure mit gleich vielem dergleichen Weingeist Sauerkleeensäure anschießen. Sage über den kochsalzsauren Spießglanz. G. A. Deluc über die Wirkung der Gewässer auf die Bildung der Oberfläche der Erde; die Aushöhungen und Schluchten seyen nicht ihr Werk; eben so wenig seyen die Berge gleich anfangs so gebildet worden, wie wir sie jetzt sehen, oder durch eine Art Krystallisation entstanden; es gebe auf der ganzen Oberfläche der Erde keine andere Wirkungen des Feuers, als wirkliche und erloschene feuerspeyende Berge und durch sie hervorgebrachte Inseln. Bloß dadurch, daß sich Berge und Theile derselbigen gesetzt haben, seyen Thäler entstanden. A. G. Camper über die aus dem S. Petersberge bey Mastricht gegrabenen Knochen; der Verf. leitet alle Knochen aus diesem Berge, welche sein Vater einem großen Säugthiere des Meeres zugeschrieben hatte, von einer noch unbekanntem Art kriechender Amphibien ab, die dem Crocodill nahe kommt, und erklärt von diesem Gesichtspuncte aus die Platten von Faujas-Saint-Fond; bey solchen Thieren bestehe der Unterkiefer immer aus mehreren Stücken, welche durch schuppichte Nähte mit einander vereinigt sind; auch der

Regnan habe Zähne im Gaumen und in den Flügel-  
fortsätzen des Keilbeines; zuletzt noch eine Erlä-  
rung von Zeichnungen solcher Knochen, welche die-  
sem Hefte beygefügt sind. Delametherie beschreibt  
kurz die Mikarelle, den Sahlit und Wernerit (nach  
Andrada), den Honigstein und Mugit, den vor-  
letzten ausgenommen, alle aus Norden. Sage  
Untersuchungen über die Belemniten, von welchen  
er mehrere beschreibt, und in der Abbildung dar-  
stellt. Willemet erzählt die Zufälle, welche die  
Ausbünstungen des wurzelnden Sumachs bey ihm,  
seinem Gärtner und einem seiner Jüdlinge erregt  
haben. Proust über eine Krankheit, welche in der  
Provinz Chicas (unter Potosi) Menschen und Thiere  
angreift (aus dem Journal von Lima); es ist eine  
Art Raserey; durch Hülfe von Kohlensäure in  
Wasser aufgelöseter Kampher soll, in die Blase ge-  
spritzt, herrliche Dienste in Steinschmerzen leisten.  
Allard erzählt ein Beyspiel einer glücklich abge-  
laufenen Tracheotomie bey einem Kinde, welchem  
eine Bohne in die Luftröhre gekommen war. G.  
A. Deluc Prüfung von Patrin's Untersuchungen  
über die Vulcane; der Anblick mehrerer habe ihn  
nie auf den Schluß geleitet, daß ihr Stoff uner-  
schöpflich, und ihre Auswürfe so ungeheuer seyen,  
daß man auf eine beständige Wiederhervorbringung  
denken müsse; sie erlöschten mitten im Meere, das  
sich nicht zurückziehe. Lamarck über die Art,  
Wetterbeobachtungen aufzuzeichnen, um nützliche  
Folgerungen daraus zu ziehen, und die Gegen-  
stände, worauf man dabey sein Augenmerk zu  
richten hat; die Stellung des Mondes müßte das  
bey nie aus der Acht gelassen werden; wie das  
geschehen und mit den übrigen Erfordernissen in  
Verbindung gesetzt werden soll, dazu gibt der  
Verf. Anleitung. Fleuriau-Belleveue über die

microscopischen Krystallen, insbesondere der Samenlin (von Samen lini, wegen seiner Ähnlichkeit mit Leinsamen), im Sande am Leiche der Abten Lach gefunden, Melilit, Pseudo-Sommit und Admischen Selce, die hier nach allen Merkmalen genau beschrieben werden, und Mittel, sie zu beobachten; der erste weicht von dem zweyten darin ab, daß er sehr leicht schmilzt, und mit Säuren nicht zur Gallerte wird, und vom Chusit, Limbilit und Syderoklept, daß er viel härter ist, vom Spinthere, daß er ganz durchsichtig ist. Wir übergehen absichtlich viele, unsern Lesern sonst schon bekannte, Aufsätze der Herren Sourcrov, Guyton, Vauquelin, Buniva, Fabroni, Brugnatelli, Eslinger, Cuvier, Andrada, Poiret, Lacedede, Dumeril, Cotte, Proust, Volta, Cruikshank, Nicholson, Carlisle, Patrin, Tenant, Thenard, Chaptal, Crell, Socquet, van Mons u. A.

### Bamberg.

*Bouker*

Academische Inaugural-Theses anzuzetzen, ist sonst in diesen Blättern nicht der Ort. Wir glauben aber dieses Mahl eine Ausnahme von der Regel machen zu müssen, um einiger philosophischen Theses zu erwähnen, die, nach den uns zugekommenen Schriften, am 26. Septembris 1801 von drey Doctoren der Medicin unter dem Vorsitze des Hrn. geistlichen Rathes Müßlein zu Bamberg vertheidigt sind. Die Verfasser nennen sich selbst auf den Titelblättern, der eine, Joseph Reubel, der Schwabe; der andere, Nicolaus Sauer, der Westphale; der dritte, Stransky Ritter von Greiffenfels, der Böhme. Der letztgenannte hat unter andern folgende Sätze vertheidigt: "Großen Fichte's (sic) Wissenschaftslehre konnte sich selbst nicht ankündi-



gen. — Die Poesie ist schlechthin jedes Menschen Eigenthum. — Tugend und Menschlichkeit lernen und lehren wollen, ist eitles Beginnen. — Liebe und Poesie durchgreifen sich in der Religion. — Vom idealistischen Standpuncte kann nur im Catholicismus das wahre Wesen der Religion gefunden werden". — Hr Nicolaus Sauer, der Westphale, lehrt: "Das Beginnen des Wissens kostete dem Menschengeschlechte nothwendig das Paradies. — Die reine Physik ist die einzige Wissenschaft. — In der Vernunft existirt der wahre chemische Proceß. — Im Manne wird die Wahrheit, im Weibe die Schönheit objectiv". — Und Hr. Joseph Reubel, der Schwabe, behauptet: "Die Wissenschaftslehre ist eine Construction des Verstandes, und daher nicht Philosophie. — Dessen Bewußtseyn in dem Total-Magnet der bewußten Natur auf einen Pol hervortrat, der kann nicht philosophiren, und entbehrt des Sinnes für wahre Poesie. — Die ursprünglichsten Rechte sind die zwischen Mann und Weib. — Die gegenseitige Verschmelzung dieser Rechte ist Liebe, und diese ein Einschlagen in die Totalität. — Die potenzirteste Intelligenz ist die wahre Indifferenz, die, wenn sie aus sich herausgeht, sich selbst in Wahrheit und Schönheit zerlegt; dieß ist der Geist des Poeten". — Unsere Leser werden über die Fortschritte des menschlichen Geistes mit uns erstaunen. Denn daß diese am 26. September 1801 zu Bamberg verteidigten Sätze nach dem System des transcendentalen Idealismus heilige Wahrheiten seyn sollen, leidet keinen Zweifel.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1802.

Göttingen. *Seyffer.*  
**R**esultate der Beobachtungen des neuen Sterns,  
 welcher den 1. Januar 1801 auf der Königl.  
 Sternwarte zu Palermo entdeckt wurde von  
*Joseph Piazzi*, Cleric. Regul. Director der  
 Sternwarte, mit Zulätzen herausgegeben vom  
 Professor *Seyffer*, Director der Sternwarte.  
 Bey Joh. Friedr. Röwer. 41 S. in gr. Octav.

Diese Resultate enthalten theils die Geschichte  
 der Entdeckung der Ceres Ferdinandea, theils  
 die Original = Beobachtungen des Hrn. Piazzi,  
 und die daraus berechneten Elemente. Die Schrift  
 des Hrn. P. muß ein großes Interesse erregen;  
 sie ist ein schönes Denkmahl seiner Entdeckung  
 und seines Geistes, und zeugt zugleich von der  
 unermüdetsten Anstrengung, von dem großen  
 Scharffinn, von dem warmen Gefühle für Wahr-  
 heit, von der, einem Herschel eigenen, beschei-  
 densten Vorsichtigkeit, und von der anspruchloses-  
 ten Charakterwürde des berühmten Mannes. Der  
 Bitte des Hrn. P., zu der er als Entdecker voll-

kommen berechtigt ist, wenn es ihm oder Andern gelingen sollte, den Stern wieder zu finden, ihn Ceres Ferdinaudea zu benennen, werden alle Sternkundige, aus wahrer Achtung gegen den Entdecker, aus Gerechtigkeit gegen den huldvollen Stifter der prächtigen Sternwarte zu Palermo, und aus Dankbarkeit gegen den König beider Sicilien, den großmüthigen Beschützer und Beförderer der Sternkunde, Beyfall geben. Die Zusätze verbreiten sich theils über die Bemühungen anderer Astronomen und ihre Rechnungen, theils über die wichtige Frage von der Natur dieses Gestirns, ob es ein Komet oder ein Planet sey? die dahin entschieden wird: daß die Natur dieses Sternes, wenn wir ihn nicht wieder sehen sollten, immer zweifelhaft bleiben wird; daß aus den vorliegenden Beobachtungen des kleinen Sichtbarkeitsbogens nichts mit Gewißheit über seine Natur behauptet werden könne, und daß die eine oder die andere Behauptung zu den Dingen zu gehören scheint, von denen Zume über Berkeley sage: daß sie keine Widerlegung zulassen, und doch keine Überzeugung hervorbringen. Für die Bezeichnung des neuen Sterns wird ein den andern analoges Zeichen vorgeschlagen: "Der Caduceus des Mercur, der Schild und Pfeil des Mars, der Handspiegel der Venus, sind passende, natürliche und alte Zeichen. Für die Ceres wäre also eines ihrer Insignien zum Zeichen zu wählen: Eine Fackel, oder ein Mohnkopf, oder eine Kornähre. Der Bequemlichkeit halber müßte das Zeichen im Geiste der ersten armen Anfänge der Zeichenkunst seyn; würde sich durch künftige Forschungen am Himmel die Unsichtbarkeit dieses Gestirns ergeben, so brauchte man nur die Fackel umzukehren".

## Moskau.

*Schlozer*

*Otviety presviaszczennago Nikifora . . . na vo prosy Staroobriadtzev, Antworten des hochgeheiligten Erzbischofs . . . Nikifor, auf die Fragen der Rascolniken: 1800, Folio 361 S. Gedruckt in Moskau, mit dem häßlichen, alten Slavonischen, so genannten Kirchendruck, der das Auge beleidigt, welches an die neueren schönen und im letzten Jahrzehend immer feiner geschnittenen Russischen Lettern gewöhnt ist; auch ohne eigentliches Titelblatt, das man aus der Vorrede heraussuchen muß; auch die Jahrzahl nach Erschaffung der Welt 7308 Indict. 3 angegeben; und die Paginirung nicht mit Ziffern, sondern mit Slavonischen Buchstaben als Zahlzeichen. Alles nach altem Brauch; kein Rascolnik kann mehr Respect für das Alterthum haben, als im Puncte des Drucks der Russische Clerus!*

Man kennt diese Rascolniken (von *razkolot'*, zerschneiden, in zwey oder mehrere Theile theilen, also Schismatiker, Separatisten): hier heißen sie feiner *Staroobriadtzy*, Leute, die an den alten Gebräuchen hängen; sie selbst nennen sich *Starovierty*, Altgläubige. Sie entstanden nach dem Jahre 1654, als der aufgeklärte (aber unruhige und herrschsüchtige) Patriarch *Nikon* angefangen hatte, die vielen Schreib- und Uebersetzfehler, die sich in die Russischen Liturgien u. e. eingeschlichen hatten, nach 500 Griechischen Originalen, die er hauptsächlich vom Berge Athos sich hatte kommen lassen, zu verbessern, auch in den Kirchengebräuchen Einiges zu reformiren. Einige Mönche billigten dieß nicht (vergl. mit den Bewegungen, die hier und da im protestantischen Deutschlande die Einführung verbesserter

Gefangbücher erregt hat): aus ihren Anhängern ward eine Secte, aus dieser wurden Ruhe-  
 störer, am Ende gar fürchtbare Rebellen, die  
 man mit Feuer und Schwert verfolgte, worüber  
 sie zu vielen Tausenden emigrirten. Noch dauern  
 sie in Rußland fort: aber man verfolgt sie nicht  
 mehr, sondern sucht sie Christlich, durch Belehr-  
 rung, zur herrschenden Kirche zurück zu bringen.  
 Die Grillen der armen Leute, deren Anführer  
 unaufgeklärte Mönche sind, die höchstens einige  
 Griechische Kirchenväter zu citiren wissen, lernt  
 man aus gegenwärtigem Buche acutenmäßig ken-  
 nen. Sie ängstigen sich, ob man zwey oder drey  
 Mahl Allelujah singen, ob man das Kreuz mit  
 zwey oder drey Fingern machen soll, ob das hei-  
 lige Oehl auch recht geweihet sey? u. s. w.

Der Hr. Verfasser dieses Werks, ein Grieche,  
 lebte noch im Februar 1800, und gehöret unter  
 die gelehrtesten Prälaten, die die Russische Kirche  
 je gehabt hat. Geboren 1731 in der Stadt Cor-  
 fu, aus der edeln Familie Feotoki, lernte er im  
 dortigen Gymnasio, auffer den Wissenschaften,  
 auch Lateinisch, Französisch und Italisich, studirte  
 dann auf mehreren Universitäten in Italien, und  
 legte sich vorzüglich auf höhere Mathematik und  
 Physik, und auf Astronomie. 17 Jahr alt kam er  
 nach seiner Vaterstadt zurück, ward ein Mönch,  
 predigte, und lehrte von 1757 — 1765 im Gym-  
 nasio oben genannte Wissenschaften. Auf einer  
 Reise nach dem Berge Athos blieb er in Constan-  
 tinopel hängen, von wo der Moldauische Hospo-  
 dar Gika ihn als Rector seines Gymnasii nach  
 Jassy mitnahm. Im Jahre 1776 kam er nach  
 Rußland, wurde 1779 Erzbischof von Slaviansk  
 und Chersou (nun Neu-rußland genannt), 1786

aber durch eine Cabinets=Ordre als Erzbischof nach Astrachan versetzt; von dieser Stelle ging er, wegen Altersschwäche, 1792 mit einer Pension ab, lebte in Moskau im Danielskloster, und brachte seine Zeit mit Bücherschreiben und Übersetzen zu. Bey der Krönung Paul's I. 1797 erhielt er den St. Annen=Orden erster Classe. Griechisch gedruckt von ihm sind neun Werke, wozu unter Anfangsgründe der Physik, 2 Bände, 1766, und Anfangsgründe der Mathematik, von Kegelschnitten u. 3 Bände, 1799; jene in Leipzig, diese in Moskau gedruckt. — Als Erzbischof in Slaviansk erfuhr er, daß in seinem Kirchensprengel im Bachmutischen Kreise noch Kaschniken wären: er erließ an sie einen Hirtenbrief 1780; sie schickten ihm dagegen eine Bittschrift, die ihre Vorfahren 1668 an den Zar Alexej hatten gelangen lassen, und die 20 Beschwerden enthielt. Der gelehrte Prälat beantwortet sie hier Schritt vor Schritt. Als er 1790 als Erzbischof von Astrachan Kirchen=Visitation hielt, überreichten ihm zwey Mönche, im Nahmen der ganzen Kaschniken=Gemeine in der Saratovschen Gubernie am Irjisflusse, 15 Fragen: auch diese beantwortete er auf gleiche Art. Alle diese Stücke sind hier nun erst, auf Veranstaltung der Synode, zum Druck gekommen: der Vorbericht enthält obige Nachricht von dem Verfasser.

Gotha.

Heeren.

Von der Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von dem Freyherrn J. von Zach, die sich bekanntlich unmittelbar an dessen vorher

erschienene geographische Ephemeriden angeschlossen, haben wir jetzt schon zwey Jahrgänge vor uns liegen, aus denen sich der Gewinn, den die Wissenschaften daraus gezogen haben, bereits mit Zuverlässigkeit berechnen läßt. Es war unstreitig eine der glücklichsten Ideen, gerade für diese Wissenschaften, die die Lieblingswissenschaften unserer Zeit sind, und in denen mit jedem Jahre, ja fast mit jedem Monathe, so große Fortschritte gemacht werden, ein Repertorium dieser Art anzulegen, das nicht bloß den Zweck hat, aufzuzeichnen, was geschehen ist, sondern durch seine eigenthümliche Einrichtung so ganz darauf berechnet ist, diese Fortschritte zu befördern. Gerade diese Wissenschaften sind es, die, da sie ganz auf Beobachtungen gegründet sind, der wechselseitigen Communication ihrer Verehrer am meisten bedürfen, und eben deswegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben müssen, der ihnen vorher fehlte. Was sind die Beobachtungen des einzelnen Astronomen, und was können sie werden, so bald er sie mit andern vergleichen kann? Wie langsam müssen die Fortschritte der critischen Geographie seyn, ohne ein solches Institut, und wie viel ist bloß in diesen beiden Jahrgängen durch die feste geographische Bestimmung der Lage so vieler Örter dem Landkartenzeichner nicht schon vorgearbeitet? Wie sehr ist der Fleiß der Astronomen und Geographen nicht schon dadurch geweckt worden, so bald sie nur einen Platz für ihre Beobachtungen wußten; und wie sind nicht oft Verhandlungen über die wichtigsten scientificischen Gegenstände, — wir wollen hier bloß an die über

den neuen Planeten erinnern, — dadurch befördert oder auch beendigt worden? Fienlich gehört dazu ein Mann an der Spitze, dessen Thätigkeit eben so unermüdet, als der Umfang seiner litterarischen Verbindungen ausgebreitet ist; und in welchem Maaße der würdige Herausgeber diese Eigenschaften in sich verbindet, lehrt der Augenschein. Eine Correspondenz, die das ganze cultivirte Europa umfaßt, von einem einzelnen Manne geführt, der noch dazu selber der unermüdetste Beobachter des Himmels ist, liegt dabey zum Grunde; und nicht ohne Ehrfurcht wird man die Reihe von Nahmen überlesen, unter denen fast aus allen Ländern unsers Welttheils Beyträge dazu geliefert sind. Wenn man noch hinzu nimmt, daß dieses Institut zuerst in Zeiten errichtet wurde, wo fast alle übrigen Bande der Völker Europens aufgelöst waren, und es nicht an Händen fehlte, die auch das einzige noch übrige, das der Wissenschaften, gern aufgelöst hätten, so fühlt man wohl, daß hier noch andere Schwierigkeiten eintraten, die das Verdienst des Herausgebers verdoppelten, indem sie das, was sonst nur Verdienst für jene speciellen Wissenschaften war, zu einem Verdienst um die Menschheit machten.

Der Plan des Verfassers umfaßt bekanntlich Geographie sowohl, als Astronomie; und bey der ersten ist die historische so wenig, als die mathematische, leer ausgegangen. Der Herausgeber hat die Kosten nicht gescheuet, welche die Anschaffung und schnelle Erhaltung kostbarer neuer Werke und Reisebeschreibungen, die in geographischer Rücksicht wichtig sind, er-



fordern; und so sah er sich im Stande, von mehreren derselben, wie von Marchand's Reise um die Welt, und andern, die ersten ausführlichen Nachrichten und Auszüge zu geben. Auf diese Weise ward nicht bloß für den Astronomen und Geographen von Profession, sondern auch für den Dilettanten gesorgt; und die Willigkeit darf man ja wohl von den Freunden dieser Kenntnisse in unserm Vaterlande erwarten, daß sie neben den für sie bestimmten Aufsätzen auch gern andere, die nur für den Kenner sind, sehen, da eben durch diese auch der Befriedigung ihrer Wißbegierde und Liebhaberey vorgearbeitet wird, indem ihnen auf mannigfaltige Weise die Resultate davon zu gute kommen. Indesß wenn dieses Institut unter so ungünstigen Zeitumständen, als die der verfloßenen Jahre waren, gedieh, wie sollte man daran zweifeln dürfen, daß es in der jetzt wiederkehrenden Periode des Friedens, wo auch die Künste des Friedens, und unter ihnen gewiß diejenigen vorzüglich, denen gerade dieß Journal gewidmet ist, einen neuen Umschwung nehmen werden, noch mehr gedeihen müsse? Gewiß darf man vielmehr darauf rechnen, daß es bey der jetzt allenthalben wieder sich öffnenden Communication, und bey der schon erhaltenen Celebrität im Auslande, immer mehrere Theilnehmer und Beförderer finden, und so seine Bestimmung, der allgemeine Mittelpunkt der Verhandlungen in diesen Wissenschaften zu werden, immer noch mehr erfüllen wird.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1802.

**E**phemerides astronomicae anni 1802 — —  
a *Francisco de Paula-Triesnecker*, Astronom.  
Caes. R., et *Ioanne Burg*, adjuncto Astron.  
Caes. R. supputatae. 455 Octavf.

Wien.

*Maye.*

Der Anhang enthält I. Eine große Menge astronomischer Beobachtungen an verschiedenen Orten, unter andern zu Wien die Opposition des Uranus den 15. März 1800 um  $10^h 21'. 48''$  mittlerer Zeit, geocentrische Länge des Uranus  $53. 25°. 5'. 11''/3$ , geocentrische Breite  $48'. 1''/5 n.$ , Fehler der La Placischen Tafeln in der geocentrischen Länge  $+7''$ , in der Breite  $-12''/7$ . Hr. Wurm vergleicht seine für die Störungen des Mars berechneten Aequationen mit den Bestimmungen der Herren Oriani, Schubert und Burckhardt. II. Hr. Obristwachtmeister v. Vega lehrt die Massen der Sonne und der Planeten aus ihren mittlern Entfernungen von der Sonne und den Umlaufzeiten zu bestimmen. Nach den hier gegebenen Formeln findet er Masse der Sonne = 339680 (die der Erde = 1 gesetzt),

M

des Mercurius 3,5, der Venus 0,5, des Mars 1,3, des Jupiter 316,2, Saturns 98,1, Uranus 10,3. III. Bemerkungen über Ant Pilgram Calendarium chronologicum medii potissimum aevi monumentis accommodatum, von Hrn. Joh. Wilh. Bauer, Director der Normal-Schule, und Prof. der practischen Geometrie in Wien. Hr. B. bezeuget, daß er eine große Menge von Mondwechseln sowohl nach Pilgram's als Lambert's Tafeln berechnet, und sich durch Erfahrung überzeugt habe, daß die Pilgramischen Tafeln, bey gleichem Grade der Genauigkeit, die Rechnungen um die Hälfte erleichtern. Den Beschluß machen Bestimmungen geographischer Längen von verschiedenen Orten, welche Hr. Triesnecker aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen der Fixsterne abgeleitet hat. In der angehängten Tafel der geographischen Längen und Breiten gibt er die geographische Breite von Erlangen  $49^{\circ}. 37'. 55''$ . Sie ist aber sicher  $49^{\circ}. 35'. 36''$  nach einem Mittel aus wenigstens 12 Beobachtungen, die nicht um  $30''$  von einander abweichen.

Brandy.

Berlin.

Ben Sander: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von August von Kogebue Erster und zweyter Theil Octav S. 410, 333, mit zwey niedlichen Titellkupfern.

Die letzten Schicksale des Hrn. v. Kogebue in Rußland waren durch die Zeitungen allgemein bekannt. Sie waren von der Art, daß sie auch für einen Unbekannten ein lebhaftes Interesse erregen mußten. Das Interesse ward aber natürlich sehr vergrößert, da diese Schicksale einen allgemein bekannten und beliebten Theaterdichter trafen. Um grundlose Gerüchte zu widerlegen,

entschloß sich der Hr. v. R., diese Schicksale selbst zu beschreiben, und so entstand das vorliegende Werk, das so viele Leser gefunden hat, wie deren sich gewiß kufferst wenige Producte unsrer Litteratur rühmen können. Unsere Inhaltsanzeige kann also sehr kurz seyn. Seiner Gemahlinn zu gefallen, wollte der Verfasser mit Frau und Kindern nach Rußland, wo er noch Besitzungen hatte, im April 1800 reisen. Er erhielt dazu den benöthigten kaiserlichen Paß aus Petersburg. Wie er über die Grenze kam, ward er arretirt, in Mita von seiner Familie getrennt, und über Niga geradezu, ohne Petersburg zu berühren, nach Sibirien gesandt. Die Ursache seiner Gefangenschaft hat der Verf. nie erfahren. Er kann uns nichts darüber sagen, als daß sie höchst wahrscheinlich der argwöhnischen Laune des Augenblicks zuzuschreiben gewesen sey. Der Günstling Kaiser Paul's, Kutaisow, den er nach des Kaisers Tode in Kibingberg sprach, wußte ihm nichts darüber zu sagen, sondern versicherte, daß durchaus keine eigentliche weitere Ursache vorhanden gewesen sey, als daß er als Schriftsteller dem Monarchen verdächtig gewesen wäre. Von Tobolsk sandte ihn der höchst menschenfreundliche Gouverneur, Kuschelef, nach Kurgan, 64 Deutsche Meilen weiter. Am 7. Julius kam ein Courier mit der Nachricht von seiner Befreyung dort an, der ihn nach Petersburg führte. Diese Befreyung hatte der Verfasser der Russischen Uebersetzung seines Lustspiels: Der alte Leibkutscher Peter's des Ersten, zu danken, die ein edelmüthiger junger Mann dem Kaiser im Manuscripte, mit dem Nahmen des Verfassers, zusandte. Auch das wirkte wahrscheinlich zu seiner Befreyung mit, daß sich in den ihm abgenommenen Papieren

gar nichts Verdächtiges gefunden hatte. Der Kaiser, um sein Unrecht gut zu machen, schenkte ihm ein Krongut in Liefland, was 4000 Rubel Pacht abwirft, und ernannte ihn zum Director der Deutschen Hof-Schauspielergesellschaft. Einige Zeit nachher ward er persönlich zum Kaiser gerufen, um die in allen Zeitungen bekannt gemachte Nachricht von einer Aufforderung an alle Souveraine zu einem Turniere, die der Kaiser selbst in Französischer Sprache entworfen hatte, ins Deutsche zu übersetzen. Der Kaiser bezeugte sich äußerst gnädig und gutmüthig, und ertheilte ihm nachmahls den Auftrag, eine äußerst umständliche Beschreibung des neu erbaueten Michailowschen Pallastes zu verfertigen. Nach dem Tode des Kaisers forderte Hr. v. K. eine beträchtliche jährliche Unterstützung für das Deutsche Theater, die nicht bewilligt werden konnte. Er bat also um seine Entlassung, erhielt sie, und verließ Rußland.

Es ist sehr viel Interessantes in dem Buche, was Stoff zu mancherley Betrachtungen gibt, und wenn wir gleich von der großen Vorsichtigkeit des Verf. wohl annehmen können, daß er nicht alles gesagt hat, was er wußte, so stehet doch an der Wahrheit der historischen Nachrichten des Werks schon darum nicht zu zweifeln, da sonst der Widerspruch vieler Lebenden zeugen könnte. Die Beschreibung der Lebensart in Sibirien schien uns das interessanteste Stück. Diese Lebensart ist für diejenigen, die nicht in die Bergwerke, nicht zum Landbau, nicht zu einer Gefangenschaft in eine Festung verdammt sind, und Geld genug haben, erträglicher, als man gewöhnlich denkt, wenn sie das größte Unglück, von allem, was sie lieben, von der bekannten Welt getrennt zu seyn, verschmerzen können. Eine Truppe Schauspieler in

Tobolsk, die bereits mehrere Übersetzungen von des Hrn. v. K. dramatischen Arbeiten im Russischen aufführte, bietet die Bemerkung dar, wie schnell sich doch gegenwärtig fast alles in der Welt mittheilt, wie viel schleuniger und enger jetzt doch die meisten Nationen von allen Seiten verflochten werden, als noch vor 20 bis 30 Jahren. Eine kurze Beschreibung des Michailowschen Pallastes, der nun wieder leer da steht, ist gleichfalls interessant, da sie uns Nachrichten von den damahls darin bewahrten Kunstschätzen mittheilt, und zu Betrachtungen über den Geschmack und den Tod des Erbauers führt. Die Unterredungen des Verf. mit dem Kaiser Paul bleiben sehr merkwürdig. Das Gefühl des Hrn. v. K. können wir zwar nicht recht begreifen. Mag es seyn, daß er das ihm widerfahrne höchst empfindende Unrecht durch die Art, wie es gut gemacht worden, vergessen konnte, aber seine Nachrichten von Sibirien, seine Empfindungen daselbst, hatte er, wie er uns versichert, dort niedergeschrieben, und behauptet, sie uns so mitzuthellen, wie er sie damahls aufzeichnete. Hier erblicken wir nicht die mindeste Spur von der tiefen Erbitterung gegen den Urheber seines so ganz unverdienten Unglücks, die doch in der menschlichen Natur so fest gegründet ist. Klug mochte es seyn, daß der Verf. diese Empfindungen nicht aufzeichnete, aber schmeicheln können wir uns auch deswegen nicht, von seinen wahren Empfindungen damahls unterrichtet zu seyn.

Die leichte Manier des Verf. in der Erzählung ist hinlänglich bekannt. Sehr darstellend schildert er die Geschichte einer bald nach seiner Arretirung unternommenen Flucht. Die Portraite, die er von dem Hofrath und dem Courier, die ihn nach Sibirien brachten, entwirft, scheinen äußerst treff-

fernd gezeichnet. Schilderungen von dem Lächerlichen in dem Menschen, von allem, was in das Caricaturmäßige fällt, sind des Verf. stärkste Seite. Bey manchen Verschiedenheiten ist uns eine unperkenbare Ähnlichkeit zwischen der Behandlungssart des Verf. von solchen Gegenständen und der des Hrn. v. Knigge aufgefallen. Wo der Verf. die Sprache der Empfindung reden will, da hat er die Empfindung bey uns nicht zu erwecken gewußt, und in den Stellen hätten wir also beträchtliche Abkürzungen gewünscht. Ein Anhang über die bekannten Mémoires secrets sur la Kulte ist beygefügt, in welchem, gewiß oft mit Recht, diese auf das lebhafteste getadelt werden. Über alle Männer von einiger Bedeutung spricht Hr. v. K. äußerst vorsichtig, wie ein Hofmann, darum hat auch wohl der Schweizer, La Harpe, den Beynahmen des wackern erhalten. Von Herrn und Madame Chevalier, die schon von Petersburg entfernt waren, als der Verf. schrieb, erfahren wir sehr viele charakteristische Züge, an deren Wahrheit wir gar nicht zweifeln können.

*Heyne.*

### Gera und Leipzig.

Leben des blinden Franz Adolph Sachse, von ihm selbst dictirt, und bearbeitet von August Wichman. Zwey Theile. 1801. Octav. Gedruckt auf eigene Kosten, in Commission bey Wilt. Heinsius. Von diesem unglücklichen Blinden kam bereits eine Notiz ins Publicum im Reichsanzeiger 1798 Nr. 279. durch einen seiner Freunde. Der Gedanke ward hierauf gefaßt, und ist aller Billigung werth, eine Lebensnachrichte von ihm aufzusetzen und ausgehen zu lassen, welche ihm einigen Vortheil bringen könnte, seine häßslose Lage zu verbessern; ob er

gleich, zum Bewundern, liebevolle und großmüthige Menschen gefunden hat, die ihn unterstützen. Nur hätten die Freunde, welche dazu riefen, besser erwägen sollen, was in dieser Absicht in die Lebensnachrichten gehörte. In das Leben eines Blinden, welches zu Erweckung der Theilnehmung dienen sollte, gehörte, was mit seinem Unglücke in Verbindung steht, die Entstehung der Blindheit, die vergeblichen Versuche der Hülfe, Schilderung des unglücklichen Zustandes, die Mittel der Aufrichtung, die Gefühle und Betrachtungen des Blinden, mit Einem Worte, das psychologisch Wichtige. Willig hätten aber alle die Thorheiten des Knabenalters, die Liebeleyen und andere unbedeutende Erzählungen wegbleiben sollen; nicht nur dienen sie nicht zum Zweck, sondern sind ihm entgegen; sie leiten die Theilnehmung ab, sie widerstehen sogar, denn der Leser sieht sich getäuscht, und fühlt, daß das alles hierher nicht gehört. Doch man gehe alles dieß vorbey; und dann verdient die Schrift allerdings Einsicht, und erweckt ein lebhaftes Mitleiden. Als Schüler in Freyberg verlegt ihm ein Mitschüler aus Muthwillen oder aus Bosheit das Auge mit einem Stachelbolzen aus einem Blaserohr, weiß ihn aber durch Bitten und Gewalt dahin zu führen, daß der wahre Vorgang der Sache verschwiegen bleibt, und nicht gleich Anfangs eine rechte Hülfe angewendet wird; dagegen bringt der Mitschüler einen so genannten Spiritus, dann ein Bergmann Augenwasser und Salben; gleich vom Anfang her entstehet also eine fürchterliche Entzündung des Auges. Sachse gehet nach Hause zu seinen Eltern. Nun verdient die Reihe der angewandten Mittel gelesen und selbst von Ärzten geprüft zu werden. In einem Alter von fünf-



zehn Jahren, da noch das eine Auge unversehrt war, bestimmten ihn die Eltern für den Handel; er kam nach Dresden in die Lehre bey einem Kaufmann, der einen Material- und Tobakshandel hatte. Glücklich waren die Lehrjahre zu Ende, als folgende Umstände eintraten: Bey der Besorgung in der Mühle, wo eine Menge feiner Tobak und Gewürze zu Pulver gestoßen ward, entzündete sich das gute Auge; ein Balsam, der F\*\*sche Balsam hier genannt, schafft Linderung; doch bey einer Erhizung kömmt der Zufall wieder; und bald nachher führt eine Erkältung in einem tiefen feuchten Keller, nach einer starken Erhizung in den Geschäften, schreckliches Brennen in den Augen herbey, und der Arzt entdeckt ein dickes Fell über dem Auge. Die verschiedenen gebrauchten Mittel, die von Zeit zu Zeit bewirkte Zertheilung des Felles, welches schnell wieder entstand, der ganze Zustand des armen Blinden, die getäuschten Hoffnungen, wieder zu sehen, die endliche Ergebung, seine Art zu leben, die edelmüthigen Bemühungen von Freunden und Fremden, sein Unglück zu erleichtern, sein jetziger Aufenthalt in Gera, macht einen Theil der Erzählung aus, die man ohne Theilnehmung nicht lesen wird.

Der angehängte zweyte Theil enthält Betrachtungen über den Zustand der Blindheit überhaupt, Vergleichung mit dem Verlust anderer Sinnen; Tröstungen; Polizeygebrehen in Ansehung der Blinden und der herumziehenden Augenärzte u. Quacksalber; gesellschaftliche Pflichten gegen den Blinden; Nutzen der Luft für sein Gefühl; Klugheitsregeln für Blinde, und eigene Vorsichtsvorschriften für das gewöhnliche Leben eines Blinden, welche Stoff für psychologische u. physiolog. Betrachtungen an Hand geben,

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1802.

Göttingen.

*Mayer*

In einem Schreiben an unsern Hrn. Hofr. Mayer vom 6. Jan. d. J. meldet Hr. Doctor Olbers in Bremen der kdnigl. Societät der Wissenschaften, daß er die vom Hrn. Piazzì am 1. Januar 1801 entdeckte und von ihm so genannte Ceres Ferdinanda, gerade am Jahrestage ihrer ersten Entdeckung, am 1. Januar 1802, wieder gesehen, am 2. Januar an ihrer Bewegung erkannt, und endlich am 6. des Morgens sich völlig von der Gewißheit der Wiederauffindung dieses neuen Planeten überzeugt habe. Nach vielen trüben Tagen und Wochen hatte sich endlich das Wetter am 1. Januar 1802 völlig aufgeheitert, und Hr. Dr. Olbers durchsuchte nach Mitternacht die Gegend des Himmels zwischen  $\beta$  des Löwen und  $\rho$  der Jungfrau, wo man jetzt das Piazzische Gestirn erwarten konnte, mit einem vortreflichen Kometensucher 2c. Hr. D. rug alle kleinen Sterne, die selbst in Delalande's Histoire céleste nicht vorkommen, und die er sehen konnte, in eine schon vorher entworfene Karte. Am 2. Januar

M

Abends war es wieder heiter, und nun sah Hr. D., daß einer der gestern bey Nr. 20. Jungfrau nach Flamsteed angedeuteten Sterne seinen Ort merklich geändert hatte. Er verglich ihn am Kreis-Micrometer mit Nr. 191. in Hrn. Bodens Verzeichniß, dem er nordlich nahe stand. Am 3., 4. und 5. Januar war es wieder trübe, aber am 6. früh Morgens vollkommen heiter, und nun sah Hr. D. die Ceres so unter Nr. 20. Jungfrau fortgerückt, wie es die Theorie ihrer Bewegung erforderte. Die Beobachtungen selbst hat er noch nicht reduciren können, auch waren die vom 6. Januar des starken Windes und eines kleinen Schadens wegen, den das Gestell seines Dollonds erlitten hatte, mehr als gewöhnlich, unzuverlässig. Vorläufig ergab sich indessen

Januar 2. h. 11 59' mittlere Zeit die gerade  
Aufsteigung 185°. 9'.

Abweichung 11 7.

Januar 5. h. 17 30' mittlere Zeit die gerade  
Aufsteigung 185. 43.

Abweichung 11. 8.

Diese Orter treffen so gut mit der von Hrn. Gauß berechneten Ellipse zu, als man nur immer bey Elementen, die aus so wenig von einander entfernten Beobachtungen abgeleitet sind, erwarten konnte. Der neue Planet zeigte sich nicht heller, als ein Stern neunter Größe, und war wenigstens mit 116mahliger Vergrößerung des Dollonds (stärkere Vergrößerungen hatte Hr. D. nicht angewandt) von einem Fixstern gar nicht zu unterscheiden. Hr. Piazzi habe den scheinbaren Durchmesser wahrscheinlich zu groß angegeben. Da die Ceres noch eine ziemliche Zeit auf dem Parallele von 20. Jungfrau bleiben wird, so können Astronomen sie leicht durch diesen Stern wie-

der finden, und nun durch den unermüdeten Fleiß des Hrn. Dr. Olbers auf einen desto schnellern und sicherern Erfolg rechnen,

London.

*Markens*

Bey Butterworth: A treatise of the relative rights and duties of belligerent and neutral powers in maritime affairs in which the principles of armed neutrality and the opinions of Hubner and Schlegel are fully discussed by *Robert Ward, Esq.*, barrister at law. 1801. Octav. Der Verf., der schon durch seine 1795 erschienene Geschichte des Europäischen Völkerrechts bekannt ist, untersucht in dieser Schrift einige Hauptgrundsätze, auf welche die Systeme der bewaffneten Neutralität 1780 und 1800 gebauet worden, und bemühet sich, wider diese Grundsätze und wider die Schriftsteller, welche, wie insonderheit ehemahls Hübner und neuerlich Schlegel, sie vertheidigten, diejenigen geltend zu machen, nach welchen Großbritannien bisher verfuhr.

Die Schrift zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste die Frage, ob frey Schiff frey Gut mache, der zweyte den Punct der Bestimmung der Kriegs-Contrebande zum Gegenstande hat. Jene Frage wird hier zuvörderst nach dem allgemeinen Völkerrechte und der Meinung einiger älteren Rechtsgelehrten aus Gründen verneinet, die jedoch Rec. theils nicht neu, theils aber nicht überzeugend scheinen (denn daß, wie hier behauptet wird, das Frachtfahren und der Küstenhandel neutraler Unterthanen für eine der kriegsführenden Mächte eben so gut eine Verletzung der Neutralität sey, und den Verlust der Rechte derselben nach sich ziehe, als die Sendung von Hülfsvölkern, oder die Gestattung von Werbungen, weil

dadurch der Kriegführende mehr Matrosen für seine Kriegsmacht gewinne, das wird schwerlich einem Unbefangenen einleuchten); sodann bemühet der Verf. sich, zu zeigen, daß der Grundsatz, frey Schiff, frey Gut, 20 Jahre später, als man insgemein annehme, und erst 1662 aufgekommen sey (doch gestehet er selbst S. 140, daß der Piratnäische Friede 1659 ihn schon enthalte), und daß er seitdem bis 1780 nur in die kleinste Zahl der Handelsverträge aufgenommen, in weit mehreren aber entweder der alte entgegengesetzte Grundsatz ausdrücklich beybehalten, oder der Punct unberührt geblieben, und dann in diesen Verhältnissen, wie in allen andern, wo keine Verträge vorhanden waren, die kriegführende Macht bey der alten, ehemahls allgemeinen, Regel des *consolato* zu bleiben befugt gewesen sey.

So wenig nun, nach des Verf. eigener Behauptung, die bloße Zahl der Verträge hier etwas entscheiden kann, so wenig hält Rec. die Berechnung des Verf., der 71 Verträge für, und nicht voll 35 gegen seinen Satz zählt, für richtig, da er unter jene Zahl auch die Verträge rechnet, worin nichts über den Punct enthalten ist (und zum Theil nichts erwartet werden konnte). Noch auffällender aber ist es, wenn derselbe, um Hübner und Schlegel zu widerlegen, S. 98 behauptet, der Vertrag zwischen Frankreich und Dänemark 1742 (nicht 1743) enthalte keine Sylbe über diesen Grundsatz, auch nicht der Tractat Dänemarks mit Sicilien 1748, oder der mit Genua 1756, da doch in allen diesen Verträgen, in dem von 1742 Art. 28., von 1748 Art. 16., von 1756 Art. 15., der Satz, frey Schiff, frey Gut, mit deutlichen Worten steht; doch wollte er wohl nur sagen, daß man bey Hübner'n nicht alle diese Artikel

findet; und aus einer Note zu S. 149 scheint zu erhellen, daß er selbst diese Verträge nicht alle nachgesehen, daher er sie hier als solche gelten läßt, in welchen der neue Grundsatz enthalten ist. Hätte ferner der Verf. den Art. 23. des Tractats von 1654, nicht bloß den von 1642, zwischen England und Portugal gelesen, so hätte er wohl nicht gegen Schlegel behauptet, daß der Grundsatz in diesem Verhältniß unter Cromwell nicht gegolten habe. Offenbar erzwungen ist die Deutung, die er S. 129 dem Französischen Tractat von 1646 mit Holland, und 1655 mit der Hanse gibt, und irrig ist die Vorstellung, wodurch er den späteren von 1716 aus dem, wie er sagt, so eben zwey (zwoßf) Jahre vorher erschienenen Französischen Edict von 1704 erklärt. Gegen die Art, wie der Verf. beweiset, und gegen seine ohnehin wenig entscheidende Verjängerung des Ursprunges des Grundsatzes, frey Schiff, frey Sur, ist daher Manches zu erinnern. Auch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, da dem Verf. einmahl daran lag, darzuthun, daß dieser Grundsatz noch nicht allgemein herrschend in Europa weder im 17., noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewesen, er vielleicht, und zumahl gegen einige der Nordischen Mächte, den Beweis besser aus ihren Gesetzen, als aus den Verträgen hätte führen können; denn daß Dänemark noch in seinen Verordnungen von 1710, 1711, Schweden in denen von 1715, 1741, Spanien 1718, 1739, den Grundsatz als Regel aufgestellt, daß Feindes Gut auch aus neutralen Schiffen genommen werden könne, ist beurkundete Thatsache, trotz aller späteren Beschwerden darüber gegen England, das diesen Grundsatz beybehielt, als jene Mächte bey verändertem Interesse ihre Meinung änderten.

In dem zweyten, kürzern, Abschnitt, von der Kriegs-Contrebande, sucht der Verf. zu zeigen, daß der Begriff derselben weder nach dem natürlichen Völkerrechte, noch nach den vielen, abweichenden, Verträgen allgemein festgesetzt und auf bloße Kriegsmunition beschränkt werden könne, sondern Rücksicht auf die Umstände des Kriegs genommen werden müsse, welches selbst von den mehresten Verfechtern der Neutralität eingeräumt werde; nicht allein fertige Waffen, Schiffe u. s. f. auch das Material dazu (also Eisen, Hanf — Ochsenhäute, welche den schwimmenden Batterien vor Gibraltar zum Schutz dienen) können Contrebande seyn, wenn der Feind ihrer zum Krieg bedürfe, und sie sich nicht selbst verschaffen könne; auch Lebensmittel könnten es werden, da das Völkerrecht erlaube, den Feind auszuhungern; so daß neutrale Unterthanen zwar bey sich solche Waren verkaufen, aber ohne Verletzung der Neutralität sie, wären es auch Producte ihres eigenen Gebiets, nicht den Kriegführenden zubringen dürfen, und wenn in neueren Zeiten eine kriegführende Macht statt ihres Rechts der Confiscation sich zu bedienen, sie den Eigenthümern bezahlt, so sey dieß, ausserhalb der Verträge, nur Rücksicht, nicht Verbindlichkeit.

Die neuere Streitfrage wegen Durchsuchung convoyirter Schiffe ist S. 159 nur kurz berührt und ein unbeschränktes Recht der Durchsuchung behauptet worden.

Weiter, wie es in dieser Schrift geschehen, sind wohl noch in keiner die Rechte der Kriegführenden über den Handel neutraler Völker getrieben worden; so weit ging Jenkinson (jetzt Graf Liverpool) in seinem berühmten discourse etc. 1757 nicht, welche Schrift wohl auch jetzt noch die beste bleibt, die zur Vertheidigung der Englischen Behauptungen bekannt gemacht worden.

## Kopenhagen.

*Sommering*

Medicinisch - chirurgische Bemerkungen von  
 Chr. Friedr. Schuhmacher, drittem Professor der  
 Königl. chirurgischen Academie zu Kopenhagen,  
 Ober-Wundarzt bey dem Königl. Friedrichs-Hospi-  
 tal, Lehrer der Mineralogie etc. *Erster Band.*  
 1800. Bey Fr. Brummer. 422 S. in gr. Octav.  
 Treue Darstellungen aus den über die Kranken mit  
 möglichster Genauigkeit unter des Verf. Aufsicht ge-  
 haltenen Tagebüchern. Die erste bis vier und  
 neunzigste Beobachtung betrifft Hirnerschütterun-  
 gen, meist durch Fallen von ansehnlichen Höhen, mit  
 allerhand Nebenzufällen begleitet, z. B. Quetschun-  
 gen der Schultern, des Rückens, der Arme, des Kopfs,  
 des Gesichts, des Trochanters, Unterlaufung der Au-  
 genlieder, der Brust u. Stirne, unvollkommene Ver-  
 renkung oder Abweichung der Halswirbelbeine, Ver-  
 renkung der Hand, Druck des Hirnes von ausgetrete-  
 nem Blute, Druck des Rückenmarks, Lähmung des  
 Arms, Lähmung der Hand, der untern Gliedmaßen,  
 Erschütterung des ganzen Körpers, Doppeltsehen,  
 schwarzer Star, Taubheit — Krämpfe, Epilepsie,  
 Mundkrampf, Eiteransammlung in der Fochbein-  
 gegend, Rippenbruch, Schenkelbruch, Armbruch,  
 Niederdrückung des Schedels, Wunden am Kopf,  
 Entblößung des Schedels, Bruch des Schedels, Aus-  
 fluß des Hirns, Verletzung der Arterien, Bruch der  
 Nasenknochen, rosenartige Geschwulst des Gesichts.  
 In einem Fall von Hirnerschütterung wurden kochend  
 heisse Bähungen mit Nutzen angewendet. Ein Pisto-  
 lenschuß mit Schrot am vordern und untern Theil der  
 Stirne. Eine durch Glas entstandene Schnittwunde  
 auf der Backe, mit Blutfluß. Ansammlung zwischen  
 den Häuten des Schedels, mit period. Kopfschmerz  
 u. Fieber. Wunde des Gaumens von einer Schlitten-  
 deichsel, Quetschung des Gesichts u. Bruch des Unter-



Kiefers durch den Schlag eines Pferdes. Wunde und Bruch des Säumens durch einen Fall. Wunde der Hornhaut durch einen Messerstich. Alle diese 94 Fälle liefen in Rücksicht der Umstände sehr glücklich ab. Tödtlich hingegen liefen ab die folgenden 34 Fälle von Kopfverletzungen oder Hirnerschütterungen, die meist durch Fallen von ansehnl. Höhe oder Schläge auf den Kopf entstanden, Erschütterungen des Rückenmarks u. Körpers durch einen hohen Sprung; Folgen oder Nebenzufälle hierbey waren allerhand Kopfwunden, Brüche u. Einbrüche der Kopfknochen, Ausfluß, Entzündung u. Vereiterung des Hirns, Quetschungen des Gesichts, Weinfraß des Schlafbeins, Bruch des Vorderarms. Bey diesen letzten, tödtlichen, Fällen ist die Leichenöffnung beygefügt. Wir wünschten, daß an ein so äusserst wichtiges Werk wenigstens besser Papier vom Verleger gewendet worden wäre, da es vor auszusehen ist, daß es wegen des reinen, ungeschminkten, parteylosen Beobachtungsgeistes alsdann noch geschätzt und gesucht werden wird, wenn die jetzt modigen medicin. Schriften längst vergessen seyn werden. Solche Thatfachen, auf solche Art erzählt, sind u. bleiben unschätzbar. Noch müssen wir Einiges aus der Vorrede auszeichnen. Da der W. sich zur Pflicht machte, weniger kostbare, aber gleich gut wirkende, Mittel anzuwenden, so brauchte er statt der *Specacuanha* die *Gratiola* zu 15 Gran als Brechmittel, auch wohl mit 5 Gr. *Rhabarber* versetzt; bey dem Brande statt d. *Cort. Peruv.* den *Cort. Hypocastani* oder *Salicis*, statt der *Sarsaparilla* den *Carex arenaria*. *Cort. Soimydas* wirkte besonders bey dreytägigen Wechselfiebern trefflich, so die *Faba Pichurim* bey dem weissen Fluß. Er sah nie von der *Cinchona caribaea* Brechen entstehen. Bey Hirnerschütterungen brauchte er kalte Aufschläge, Blutigel an d. Schläfen, Ueberlassen am Arm u. *Liquor nervinus*, nach den Umständen Blasenpflaster, Klystiere und Brechmittel.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1802.

**Paris.** *Hoffman.*  
**B**ey Crapelet: Description des Plantes nouvelles et peu connues, cultivées dans le jardin de *J. M. Cels*. Avec Figures. Par *E. P. Ventenat*, de l'Institut national de France, l'un des Conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. 30 Blätter und eben so viele Kupfertafeln auf feinem Belinpapier, in Folio. 1800—1801.

Aus der Vorrede lernen wir den Reichthum und die Mannigfaltigkeit einer Gewächssammlung kennen, welche in dem Privat-Garten des Bürger *Cels*, nahe bey Paris, cultivirt und durch die Beyhülfe seiner berühmten Landsleute, *Desfontaines*, *Michaux*, *Bosc*, *Brugière*, *Olivier*, *Broussonet*, zu einer seltenen Vollständigkeit erhoben wird. Mit ihr macht uns *Hr. Ventenat* in gegenwärtigem Werke, welches in drey auf einander folgenden Lieferungen erschienen ist, näher bekannt. Sowohl die meisterhaften und vollständigen Beschreibungen in Französischer Sprache, als auch die von *Kedoute* gezeichneten, von *Sellier* und *Plée* gestochenen, Prachtrafeln lassen

nichts zu wünschen übrig. Unsere Anzeige der Arten wird dieses Urtheil bekräftigen. 1. *Mimosa botrycephala*, petiolo basi glanduloso; pinnis 5-jugis, foliolis 9 — 13-jugis; floribus capitatis, capitulis racemosis. Von Neuholland, aus Botanybay. 2. *Mimosa linearifolia*, fol. lineari-lanceolatis, sparsis; racemis axillaribus paniculatis, longitudine foliorum. Eben daher. In der Haltung und Ausführung besonders gelungen. Damit kommt sehr vollkommen überein eine von unserm Hrn. Wendland auf der 18. Tafel seines Hort. Herrenhul. abgebildete *Mimosa linearis*. 3. *Goodenia ovata*, von welcher wir zwar bereits eine gute Vorstellung in Andrews Botanist's Repository (t. 63) besitzen. Dieß hindert aber nicht, daß wir, der genauern und schönen Zergliederung wegen, diese und ihre sorgfältige Beschreibung nach der Natur belehrend finden. 4. *Robinia viscosa*, racemis axillaribus ovatis, erectis; fol. impari-pinnatis; ramis viscoso-glandulosis. Dieselbe, welche wir auch aus America erhalten haben, und die von Michaux auf dem Alleganischen Gebirge im mit-täglichen Carolina entdeckt wurde. Sie erreicht die Stärke der gewöhnlichen Acacie, läßt sich auch eben so leicht und mannigfaltig vermehren. Ihre blasrosenfarbigen Blüten machen eine besonders schöne Wirkung gegen das dunkle Grün der Blätter. 5. *Gaultheria erecta*, fol. ovatis mucronatis; caule erecto; floribus racemosis. Ursprünglich aus Peru. Bey *G. procumbens* ist bekanntlich das Nectarium mit 10 Spitzen versehen; hier erscheint die Saftdrüse flach ausgeschweift. 6. *Ancistrum repens*. Aus Peru. Nach der Bestimmung des Hrn. Prof. Willdenow stimmt sie mit seinem *Ancistrum sanguisorbae* vollkommen überein. Nur

bemerkt Hr. B. am Ende der Beschreibung einige feinere Verschiedenheiten, welche beide abzeichnen.

7. *Bolissaea heterophylla*. Aus der Familie der Schmetterlingsblumen. Zwischen *Platilobium* und *Crotalaria*. Dem Reisegefährten von La Perouse, Boissieu, Lamartiniere, zu Ehren. Von Botany Bay.

8. *Embothrium salicifolium*, caule fruticoso; fol. lanceolatis, acuminatis, glabris; floribus axillaribus, fasciculatis. Aus Neuseeland. Mehrere dieser Prachtgewächse hat uns Hr. Dr. Smith bekannt gemacht. Einige enthalten in ihrem Fruchtbalg nur zwey Samen, wie *E. lineare-folium*, *cytisoides*, *Genianthum* (Cavan. Pl. hisp. t. 386, 387.), wohin auch diese zu gehören scheint.

9. *Iris fimbriata*, fol. scapo compresso multifloro vix brevioribus; stigmatibus fimbriatis. Aus China.

10. *Melaleuca hypericifolia* Smith (Lin. Trans. 3, 279).

11. *Redutea heterophylla*. Aus der Malvenfamilie. Nach dem vortrefflichen Pflanzenmaler Redouté. Von der Insel St. Thomas. Ihre Verschiedenheit von *Hibiscus* (durch die dreys theilige Narbe und dreysächerige Kapsel), von *Gossypium* (durch den äussern vielblättrigen Kelch), von *Cienfuegolia* Cavan. (durch die Anzahl und Stellung der Staubfäden und die vielen in Wolle eingehüllten Samen).

12. *Mercurialis elliptica* Lam. (Dict. 4, 119). Aus Portugall.

13. *Cytisus proliferus* Lin. Teneriffa. Mit ganz vereinigten Staubfäden, die man auch bey andern Gattungen in dieser Classe bemerkt.

14. *Scandix pinnatifida*. involucris pinnatifidis; seminum rostro longissimo; fol. digitatis; laciniis multifidis. Aus dem Orient.

15. *Rhododendron punctatum*. Ungeachtet der schönen ausgemahlten Abbildung von Andrews (bot. Reposit. t. 36.) bleiben dieser gestochenen Vorstelllung eigene Vor-

züge, welcher noch die reife Kapsel mit den Samen beygestellt sind. 16. *Centaurea prolifera*, fol. pinnatifidis; caule ramisque proliferis. Aus der Gegend von Rosette. Ihre einfachen Kelchspitzen unterscheiden sie von *C. aegyptiaca*. 17. *Crotalaria semperflorens*, caulibus suffruticosis, teretibus, striatis; fol. ovalibus, emarginatis, mucronatis; stipulis lunatis amplexi caulibus. Sie stammt aus Indien, woher sie Labaye als Gärtner bey der Expedition von Entrecasteaux mitgebracht hat. 18. *Campanula tomentosa* Lam. (Dict. 584.) 19. *Lunaria suffruticosa*, tomentosa; fol. integerrimis, lanceolatis, inferioribus obtusis, superioribus acutis; filiculis obovatis. Aus dem Orient. 20. *Mimosa distachya*, petiolis basi interque duas supremas pinnulas glandulosas; racemis geminis, axillaribus; leguminibus articulatis planis. Neuholland. 21. *Oliveria decumbens*. Um Bagdad. Eine Schirmpflanze, die in allen Theilen der Gattung *Astrantia* sehr ähnelt. Olivier, bekannter unter den Entomologen, als unter den Botanikern, hat sich doch auch um Botanik durch seine aufgesammelten und mitgetheilten Samen verdient gemacht. 22. *Ilicium parviflorum*, petalis definitis, ovato-subrotundis, melleis. Aus Florida, durch Bartram und Michaux. Man kann die Frucht wie vom Sternanis gebrauchen. Von letztern und von *I. floridanum* setzt noch Hr. B. die vergleichende Bestimmung hinzu: *I. anisatum*, petalis indefinitis, flavescens; interioribus lineari-subulatis; *I. floridanum*, petalis indefinitis, saturate purpureis; interioribus lanceolatis. 23. *Agyneja impubes* Lin. Mit verbessertem generischen Charakter: Styli 3, canaliculati, reflexi; Stigmata 6, revoluta. Capf.

subovata, tricocca, cocculis dispermis. Sem.  
 arrillata. 24. *Tradescantia rosea*, erecta; fol.  
 gramineis; umbellis terminalibus, paucifloris,  
 involucreo diphylo longioribus. Georgien, Ca-  
 rolina. Etwas kleiner, wie die bekannte *Tradescantia virginica*, aber gewiß nicht weniger  
 schön, und als Zierblume zu empfehlen. 25. *Buphthalmum flosculosum*, calycibus obtuse foliosis,  
 pedunculatis; fol. alternis, spatulatis, tomentosis; floribus flosculosis. Aus Mesopotamien.  
 Wegen der gleichförmigen Zwitterblümchen viel-  
 leicht eine *Athanasia*, oder doch unter der ersten  
 Ordnung der Syngenesie begriffen. 26. *Allium fragrans*, scapo tereti; fol. linearibus, carina-  
 tis, obtusis, contortis; pedunculis nudis; stam-  
 inum filamentis planis. Wahrscheinlich aus  
 Africa. Der Geruch wie Vanille. Man kennt  
 mehrere Arten Lauch, die einen angenehmen Ge-  
 ruch verbreiten, wie *A. suaveolens*, *odorum*,  
*moschatum*, *ramosum*, *subhirsutum*, *roseum*.  
 27. *Celfia lanceolata*, subtomentosa; fol. lan-  
 ceolatis; floribus axillaribus, solitariis, luteis.  
 An den Ufern des Euphrats. 28. *Rosa bracteata*  
 Wendl. Aus China, durch Macartney. 29.  
*Plantago vaginata*, fol. ovato-lanceolatis, den-  
 ticulatis, nervosis; caule fruticoso, simplici,  
 vaginato; spicis teretibus, longissime peduncu-  
 latis. Mauritien. 30. *Caladium bicolor*. Urs-  
 sprünglich aus Brasilien. Commerson entdeckte  
 diese schöne, in mehreren Europäischen Gärten be-  
 kannte, Zehrwurz zu Rio Janeiro 1767. Hr. W.  
 bildet aus dieser und *Arum sagittae-folium*, *escu-  
 lentum*, *ovatum*, *seguinum*, *arborescens*, *auri-  
 tum*, *helleborifolium*, *nymphaeae-folium* (Hort.  
 malab. II. t. 22.) jene eigene, von *Arum* durch

den Antherenbau, durch den Pollen und die eingetieftete Narbe verschiedene, Gattung.

*Grandg.*

Hamburg.

Bey: Werthes: Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Römischen Republik. Von J. S. Segewich, Professor zu Kiel. Octav 184 S.

Wie höchst wichtig die Gracchischen Unruhen an sich und durch ihre Folgen für die Römische Republik waren, wie äußerst interessant diese Epoche ist, durch die auf das Römische Staatsrecht sich beziehenden Fragen, die in ihr zur Sprache kamen, und durch die Charaktere der handelnden Personen, die hier auftraten, das weiß ein Jeder, der Römische Geschichte kennt. Gleichzeitige Schriftsteller über diese Periode fehlen uns gänzlich. Unsere Hauptquellen sind die um ein paar Jahrhundert später geschriebene Lebensbeschreibung der Gracchen von Plutarch, und Appian's Geschichte der Römischen bürgerlichen Kriege. Beide schöpften zwar ihre Nachrichten aus damals noch vorhandenen ältern Quellen, die wir nicht alle kennen, und deren Werth wir auch, wenigstens nicht von allen, jetzt nicht gehdrig beurtheilen können. Dem trefflichen biedern Plutarch, der einen lebhaftern Sinn für das Große und Edle im Menschen hatte, und diesen Sinn bey seinen Lesern viel lebendiger zu erwecken weiß, als fast alle Lebensbeschreiber nach ihm, fehlt es häufig an dem zu einer genauen Darstellung der innern Unruhen so nothwendigen politischen Parteyblick. Daß seine Kenntniß der Lateinischen Sprache nicht sehr umfassend war, ist auch bekannt. So ein schönes Stück seine Biographie der Gracchen ist, so macht sie doch eine andere

Bearbeitung der Gracchischen Unruhen nichts weniger als überflüssig, ja man muß sogar entweder in den Schriften der Alten recht einheimisch seyn, oder die Geschichte dieser Unruhen aus neueren Bearbeitungen kennen, wenn man die Plutarchische Biographie recht verstehen will. In den neueren Zeiten hat es daher auch an der Bearbeitung dieser Periode, sowohl in allgemeinen Geschichten der Römischen Republik, als auch in einzelnen Schriften, nicht gefehlt. Hr. Prof. Hegewisch fand sich vorzüglich zu einer neuen Bearbeitung der Geschichte der Gracchischen Unruhen darum bewogen, weil es ihm schien, als wenn diese Geschichte in einem der wesentlichsten Punkte noch nicht in das gehörige Licht gestellt wäre, da man das Agergesetz, wodurch der ältere der beiden Brüder, Tiberius Gracchus, zu diesen Unruhen Anlaß gab, nicht recht verstanden habe, was namentlich von Ferguson in seiner bekanntesten Geschichte der Römischen Republik geschehen sey. Das Agergesetz des Tiberius Gracchus ging gar nicht auf eine gleiche Vertheilung des ursprünglichen wirklichen Privat-Grundeigenthums, sondern es beabsichtigte nur die Wiedereinziehung des größtentheils von den Reichen und Vornehmen widerrechtlich besessenen Eigenthums der Staatsländereyen, und deren Austheilung an arme Bürger. Es sollte ungefähr das werden, was Carl XI. von Schweden in andern Rücksichten anstellte, der eine Wiedereinziehung der veräußerten Kron-Domainen bewirkte.

Dieser Gesichtspunct, daß bey dem ersten Gracchischen Gesetz allein vom Ager publicus die Rede war, ist gewiß der richtige. Hr. Prof. Hegewisch hat auch darin sehr Recht, daß er von den meistern unter den Neuern, die über diese Materie



schrieben, verfehlt worden, aber nicht von allen, denn unser Hr. Prof. Zeeren hat ihn schon in seinem Handbuche der Geschichte der Staaten des Alterthums angegeben. Daß Tiberius nun in einem ganz andern Lichte erscheint, versteht sich von selbst. Er hatte ohnehin das zwey bis drey Jahrhunderte früher gegebene Licinische Gesetz vor sich, durch welches das Maximum der Ackerzahl, die ein jeder Bürger besitzen durfte, bestimmt war. Die wichtigsten politischen Betrachtungen kamen hinzu; auf der einen Seite die größte Verarmung des größten Theils der Römischen Bürger, welche die wichtigsten Personen in diesem militärischen Staate ausmachten: in einem Staate, der immer Krieg führte, und in welchem keine eigentliche Lohntruppen existirten; Bürger, die zugleich einen so wichtigen Antheil an der Souverainetät hatten, deren gänzliche Verarmung also dem Staate so gefährlich werden mußte, und es in der Folge auch wirklich ward. Auf der andern Seite die Anhäufung der Ländereyen in den Händen weniger Familien, die für den Staat eben so bedenklich wurde. Dieses alles hat der Verf. sehr gut entwickelt. Man gewinnt den Tiberius sehr lieb, wenn man gleich bedauern muß, daß er, durch den Widerstand der Optimaten gereizt, gesetzwidrige Handlungen gegen seinen Collegen, Octavius, unternahm, und hernach das Tribunat zum zweyten Mahle suchte.

In dem ersten Abschnitte wird von dem Tiberius, in dem zweyten von den Begebenheiten seit dem Tode des Tiberius bis zum ersten Tribunat des Cajus Gracchus gehandelt. Der dritte Abschnitt ist dem Cajus gewidmet. Cajus hatte nicht die Milde des Charakters des Tiberius. Er war viel rauher und wilder, bediente sich viel häufiger

der Demagogenkünfte: aber er hatte den Mord des Bruders zu rächen, ein Mord, der ihn tief erbittern mußte. Die ganze Geschichte bietet ein Gemählde dar, das die Seele zu traurigen Betrachtungen stimmt. Man sieht, wie der Staat sich mit schnellen Schritten seinem Verfall nähert, unter den Reibungen, welche verdorbene, corrupte, Große und wilde Demagogen veranlassen. Der Verf. hat mit der ihm eigenen Anspruchslosigkeit und Klarheit erzählt. Stets erblickt man den redlichen Wahrheitsforscher, den geraden, rechtschaffenen Mann, der, wenn auch seine Neigungen sich mehr auf die Seite der einen, als der andern unter den streitenden Parteyen richten sollten, nie sich zu erkünstelten Vorstellungsarten herabläßt, dessen gesunde Beurtheilung eben so unbestechlich als seine Wahrheitsliebe ist. In einer Beylage hat er in einem Dialog zwischen Tiberius, Octavius und Scävola die Gründe, die jeder für seine Partey und Maßregeln anführen konnte, gut aus einander gesetzt.

So wie der Hr. Prof. durch seine frühern Arbeiten, in den Geschichten Carls des Großen und Max I., ein lebhaftes Interesse für diese Perioden in der Deutschen Geschichte erweckt hat, ebenso sehr und noch mehr sind seine letztern Schriften, über die glücklichste Epoche in der Römischen Geschichte, und die vorliegende, dazu geeignet, bey derjenigen Classe unter den Lesern, die durch die Geschichte zum Beobachten, zum Nachdenken, gereizt werden können, die dazu gehörigen Kräfte der Seele zu erwecken.

Nürnberg.

*Langer.*

In Commission bey Lechner: Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Hand-

schriften, nebst Beiträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Zweyte Lieferung. Von **Gorh. Fischer**, Professor und Bibliothekar zu Mainz. 1801. 132 Seiten in gr. Octav. Mit zwey Kupferstichen.

Eben so viel Umsicht und Wärme, wie im ersten, seiner Zeit von uns angezeigten, Hefte. Gleich dem Titelblatte gegen über figuriren die Brustbilder Joh. Faust's oder Just's; eines mit vollem Gesichte, das andere von der Seite genommen. Von diesem, wenn auch nicht Erfinder, doch Hauptbeförderer der Buchdruckerkunst, hatte man zwar schon Bildnisse genug, auf Münzen sowohl, als im Holzschnitt und Kupferstich; wovon indeß kein einziges seine Echtheit verbürgen konnte. Hier die in Kupfer gestochene Abbildung seines haar- und bartreichen Kopfes, den ein unbekannter, gewiß aber sehr alter, Künstler in Holz, vermuthlich für die Familie selbst, schnitt, und mit dessen Wiederauffindung es ganz unverdächtig zuging. Hr. geh. Rath Reuter zu Mainz ist gegenwärtig Besitzer dieses gar nicht zu verachtenden Denkmahls. Etwas Juden- und Wucherhaftes steckt allerdings in der Physiognomie des Goldschmieds, und wird durch sein Benehmen gegen den wackern Gutenberg und anderwärts hinreichend bestätigt. Statt der Abschweifung über den Haarmurf der Antiken hätte Hr. F. uns lieber sagen sollen, in was für Verhältnisse zum Original die Copie gefertigt wurde, oder ob beide von einerley Größe sind? — Den Raum von S. 13 bis 36 füllt ein Versuch über die Verschiedenheit der ersten Mainzer Typen Joh. Just's und Peter Schöffer's. Schade nur, daß bey weitem nicht Proben von allen den Drucken dieser Officin und ihrer Erben

dem Classifier vor Augen lagen, seine Mühsaltung mithin nur Anfang blieb; der indeß mit Dank anzunehmen ist, und schon weiter führen wird. Typen-Geschlechter zählt er vor der Hand fünf: Missal-Typen, größere und kleinere; Bibel-, Kora-, Paulus- und Choral-Typen, nach Hauptwerken nämlich, die damit gedruckt wurden, also genannt; und insgesammt noch in Gothischem oder Alldentschem Mönchsgeschmack. In Rücksicht auf die Alphabete dieser fünf Geschlechter gibt es freylich der Unterscheidungen ungleich mehr, und Hr. F. macht deren bereits 17 anständig. Immer genug für den Beginn solch einer Untersuchung! denn hätten, wie schon gesagt, dem acht samen Manne alle die erforderlichen Hülfsmittel zur Einsicht da gelegen, würde er z. B. S. 14 keine Missal-Lettern in Durandi Rationale vorausgesetzt haben; welches überdieß nicht 1460, sondern ein Jahr früher schon die Presse verließ, und zuverlässig dieselbe noch viel eher beschäftigt hatte. Daß, laut S. 17, die Copien der Endschrift des berühmten Pfalterii von 1457 entweder nach verjüngtem Maaßstabe, oder sonst fehlerhaft wären, ist keine grundlose Klage; eine schon genauere auß Original des ehemahls de Bossischen Exemplars zu Paris kallirte Copey bot indeß der XIV. Band der Mémoires de l'Académie des Inscriptions dar. — Wo wird Hr. F. die Typen des 1460 zu Mainz gedruckten Catholici hinbringen? Zwar hält er dieß unbedenklich für ein Product der Presse Gutenberg's; eben diese Typen aber finden sich in einem Druckstücke wieder, dem am Ende das bekannte Just- und Schöffersche Merkzeichen beygefügt ist. Ungerechnet, daß es Tractäthen ohne dieses Zeichen gibt, die mit den kleinen

Lettern abgedruckt sind, die zum Rationale von 1459 und dem Catholicon von 60 gebient hatten, und weil sie in jenen weit schärfer erscheinen, wohl auch früher, als zu diesen, gebraucht worden seyn mögen. Noch Johann Schöffer, Just's Enkel, brauchte Typen, die ganz nach altem Zuschnitt, und von ihm gewiß nicht frisch gegossen waren; was aber ist mit diesen vorher gedruckt worden? Man sieht, wie viel noch zu vergleichen und zu berichtigen bleibt, ehe die Mainzer Typen-Familie genealogisirt seyn wird! Auch von andern merkwürdigen Bruchstücken uralter Impressen, die der Zufall dem Hrn. F. in die Hand spielte, ist in diesem Abschnitt die Rede; und die Folgerungen, die aus Manipulation derselben gezogen werden, verdienen theils Beyfall, theils genauere Prüfung, als der Raum hier erlauben will.

Bereits der erste Heft hatte von acht Druckstücken anderer Officinen, die entweder durch Inhalt, Alter oder Nebenumstände sich auszeichnen, Bericht erstattet. Diese bibliographische Nachlese wird hier bis Nr. XXXI. und S. 106 fortgesetzt. Manches längst Bekannte läuft freylich mitunter; und die Anzeige, wer in dieser Bekanntmachung ihm zuvor kam, würde gleichfalls zu viel Platz kosten; immer jedoch gebührt dem Sammler das Lob, den alten Erbstern dieß und jenes abgewonnen zu haben, wodurch die Geschichte der Kunst Bereicherungen erhält. So wird bey Beschreibung des Widmannischen Rechenbuchs für Kaufleute, das Conr. Bachelofen 1489 zu Leipzig druckte, die Bemerkung gemacht, daß hier vielleicht zuerst die noch jetzt übliche Form Arabischer Ziffer anzutreffen wäre. Dieß führt ihn wieder auf die Wahrnehmung, daß Ther Hoernen, ein bekannter Buchdrucker zu Cölln, der erste (in Deutschland) gewesen, bey dem Signaturen und

Arabische Ziffern sich finden ließen; letztere freylich noch mit allen den Ecken, wodurch dieses Rechnungszeichen in alten Drucken so unförmlich und unkenntlich wird. Italiänische Officinen waren schon etwas früher darauf bedacht, diesen Ziffern mehr Rundung und Ebenmaaß zu geben; auch hatte Leonh. Zoll zu Ulm dieses bereits 1480 nachgeahmt; die jetzt gewöhnliche Form aber fand Hr. F. erst bey eben erwähntem Leipziger Buchdrucker. Ehe so was indeß zur Gewißheit sich bringen läßt, werden der Nachforschungen weit mehr noch anzustellen seyn; wie denn Rec. zu einzelnen, anderwärts noch so eckigen, Ziffern Belege, die ganz im Geschmack der heutigen sind, aus uralten Drucken und Papieren beybringen könnte. Am oben gedachten Edlner Ther. Soernen fand übrigens Hr. F. dermaßen Gefallen, daß er zum förmlichen Lobredner des Mannes wird, und zu den Erzeugnissen seiner Presse (die jedoch weder durch Wahl der Gegenstände oder anders wodurch sich auszeichnen: denn auch sein Druck blieb noch immer Gothisch, und schönes Papier hatten andere Werkstätten gleichfalls) von S. 79 bis 106 anderthalb Duzend Supplement = Artikel liefert, die noch wenig bekannt seyn sollen. Da kein einziger davon aber Nahmen, Ort und Jahr anzugeben scheint, und die Typen = Ähnlichkeit hier nur zum Kennzeichen dient, mag es mit manchem darunter noch zweifelhaft genug aussehen!

Genauere Zergliederung so vielartiger Bestandtheile wäre hier am unrechten Orte. Rec. eilt also zur Anzeige des dritten Hauptabschnitts, der merkwürdigen Handschriften gewidmet ist. Für dießmahl wird nur von einer einzigen gehandelt, die überdieß kaum einige Wochen lang der Ansicht des Beschreibers offen stand, weil der Codex eigentlich

dem Stifte St. Maximin (in Trier) gehörte, nach Mainz war in Sicherheit gebracht worden, und von da in die Alles verschlingende Pariser National-Bibliothek mußte abgeliefert werden. Er ist in Folio auf Pergamen, enthält in gespaltenen Columnen die vier Evangelienbücher Lateinisch nach Hieronymi Recension, und soll im achten Sæculo geschrieben seyn; nur der Anfang des Matthæi mit Uncial-Buchstaben, alles übrige Minuskel-Schrift. So weit Hr. J. in seiner Notiz davon auch ausholt, und eine Menge diplomatischer Cautelen und Lehrsätze in Anregung bringt, fehlt noch immer zur Befriedigung des Lesers sehr Vieles. Der Codex z. B. heißt hier ein aureus; auch wird erwähnt, daß auf dem ungefärbt gebliebenen Pergamen die goldenen Buchstaben sich sehr gut ausnähmen; nirgends aber, ob er durchaus mit Gold geschrieben, oder nur die Überschriften, Anfangsbuchstaben u. s. w.? wie denn auch die Blätterzahl und Höhe des Formats sich nicht angegeben findet, anderer noch wesentlicherer Kennzeichen zu geschweigen. Überhaupt scheint dieses alte Stück nur wegen seiner guten Erhaltung und des kostbaren Einbandes merkwürdig zu seyn. Auf diesem ist unter andern Edelsteinen auch eine Dnyg- oder Agathonyx-Gemme mit fünf Manns- und Weiberköpfen angebracht, die schon zu allerhand Erklärungen Anlaß gegeben, und z. B. von Eckhart in seiner *Francia orientali* Tomo I. p. 547 für Portraite aus der Familie Pipin's, Vaters Carl's des Großen, gehalten wurden. Andern scheint diese allerdings merkwürdige Gemme ein ungleich älteres, wirklich Admisches, Kunstwerk zu seyn. Was die diplomatischen Abschweifungen betrifft, womit der Bibliograph Anfang und

Ende seiner Notiz aufzustutzen versucht hat, so lieber zu hoffen, daß bey zunehmender Vertraulichkeit desselben mit Handschriften, und bey ihm nicht abzupredender Beobachtungsgabe, auch seine Kenntniß dieses Fachs sich von selbst bereichern und ergänzen werde. — Noch ist von der dem Werke angehängten Kupfertafel zu bemerken, daß selbige die Nachstiche der im Weiskhen selbst classificirten und beschriebenen Typen der Fust- und Schöfferschen Officin, in einzelnen Buchstaben sowohl, als zusammenhängenden Stellen enthält. Wer diese Drucke bereits kennt, wird auch in der Nachbildung sie wiederfinden; nicht so leicht aber umgekehrt, weil die hier aufgestellten Leitern unter dem Grabstichel doch immer etwas zierlicher, als im Original ausfielen, auch das weiffere Papier und die stärkere Schwärze sie verschönern halfen. Mit den noch hinzugefügten Proben Arabischer Ziffern, wie dergleichen nähmlich in ältern Drucken sich vorfinden, hat es desto weniger Schwierigkeit. Zitel- und Schlußkupfer sind von der Hand eben der Frau Schalk, geb. Cöntchen, zu Mainz, die schon im ersten Hefte Beweise ihrer Geschicklichkeit geliefert hatte.

Paris.

*Blumenba*

Histoire naturelle des Salamandres de France, précédée d'un Tableau methodique des autres reptiles indigènes; avec Figures coloriées. Par P. A. LATREILLE. 1800. XLVII und 63 Seiten in gr. Octav, mit sechs sauberit Kupfern, deren eines das Gerippe des Salamanders, ein anderes die Brust- und Baueingeweide des größern Wassermolchs (*Lacerta lacustris*, oder, wie ihn Hr. L. nennt, la Sala-



mandre *cretée*) vorstellt, die übrigen aber Abbildungen von mancherley Gattungen und Spielarten dieser Thierchen enthalten. — Der Verfasser, der sich schon, zumahl durch mehrere entomologische Abhandlungen, zugleich als genauen Beobachter und als angenehmen Schriftsteller gezeigt hat, gibt im ersten Abschnitt ein Verzeichniß der in Frankreich einheimischen Amphibien, reicher, besonders an Schlangen, als wir erwartet hätten. Im zweyten, ausführlichere Geschichte und Beschreibung der dasigen Salamander und Wassermolche. — Bey ersterm fragt er noch (S. 19 bis 21): Les jeunes Salamandres terrestres ont-elles des *branchies*? Voilà une question que je mets encore au rang des problèmes etc. Diese Frage ist aber schon vor 15 Jahren, und zwar bejahend, beantwortet in dem Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis, das sich im VIII. B. der Commentationen der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften findet. Zum Überfluß hat der Verfasser jenes Specimens einen Vorrath solcher neugeborner wahren Salamander, die unter seinen Augen in einem Glas mit Wasser gehect worden, ins academische Museum gesetzt. — Eben derselbe hat auch die mehresten der hier von Hrn. L. abgebildeten Wassermolche in den Göttingischen Gewässern gefunden, und die colorirten Zeichnungen davon Hrn. Hofrath Nau mitgetheilt, der sie vor 10 Jahren im ersten Bande seiner neuen Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik u. bekannt gemacht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1802.

Göttingen.

*Heyne*

**B**ey Dieterich: Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie, nebst besonders zu ihr gehörigen Abhandlungen philosophisch-antiquarischen Inhalts, von Carl Friedrich Dornedden. 1802. Octav 452 S. Unser Hr. Bibliotheks-Secretär hatte sich schon in seinem Phamenophis (dessen Anzeige gegeben ist G. g. U. 1797 St. 208.) als einen scharfsinnigen Alterthumsforscher in dem Agyptischen Alterthum bewiesen. Ein Theil von dieser Sammlung (es sind zehn Abhandlungen) bestehet in Übertragung jener Ansichten und Deutungen auf Griechische Mythen, wo das Wagestück frenlich noch complicirter wird. Wenn der Verf. also Manches als zugegeben voraussetzt: muß man dieses der Natur der Sache zuschreiben. Andere der Abhandlungen sind weitere Ausführung dessen, was im Phamenophis behauptet wird. Da es in diesem Fache der Litteratur wohl Wenige gibt, die ihm ganz folgen, und den sich auszeichnenden Witz und Scharfsinn, der auf die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, verwendet wird, auffas-

sen: so hält der Rec. sich verpflichtet, einen emporstrebenden Gelehrten von trefflichen Anlagen der öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen.

I. Jupiter's und der übrigen Olympischen Götter zwölfstägige Reise zum Oceanus. Daß irgend eine Beziehung auf das Jahr u. den Sonnenlauf bey dem ursprünglichen Mythos zum Grunde lag, ward vorhin geahndet. Hier nun weiter: Oceanus sey der bürgerliche Tag, der sich bey den Homerischen oder Vorhomerischen Griechen mit dem Abend anfang; Zeus sey das Jahr. Die Reise des Zeus nach dem Oceanus sey der Ablauf des Jahres, und die 12 Tage seyen Schalttage, oder vielmehr Zusatztage, Epagomenen. Aber woher die Bestimmung einer Zahl Tage zu erhalten, die das Jahr ausmachen, so daß 12 Schalttage dazu erfordert werden? Dazu werden die Sonnenheerden aus Trinacia herbegehohlet; sieben Heerden Stiere, jede zu 50 Stück, sind 350 Tage, und sieben Heerden Schafe, jede auch 50 Stücke, sind 350 Nächte, also ein Jahr, nach 350 Tagen und eben so viel Nächten gerechnet; ein solches Mondenjahr fand sich z. B. bey den Römern. Die beiden Heerden hatten zwey Hüterinnen, diese zwey Mahl gerechnet, so komme eine Art von luni-solarischem Jahre zu 354 Tagen heraus. Hierzu müßten jene 12 Zusatztage passen: aber dazu sind ihrer zu viel! es wird also eine zweyjährige Periode angenommen, und auf jedes Jahr sechs Tage gerechnet: so kömmt ein Sonnenjahr von 360 Tagen heraus; ein Fest alle zwey Jahre zu 12 Tagen, welches eben die Zusatztage sind: Nun gehet Zeus mit den Göttern zum Oceanus, und nach 12 Tagen gehet der neue Jahres-Cyclus wieder an, und Zeus kehrt nach dem Olymp zurück. II. Prolegomena zu einer neuen Theorie, nach welcher Aegyptische Kunst und My-

thologie befriedigend erklärt werden kann. Ist eine Wiederholung der bereits im Phamenophis vorgetragenen Lieblings-Ideen des Verf., durch welche die ganze Ägyptische Religion auf den Ägyptischen Kalender zurückgeführt ist. Wird die Behauptung in ihre gehörigen Grenzen gebracht, und die cabbalistische Einkleidung weggelassen, so enthält sie viel Wahres oder Wahrscheinliches, scharfsinnig Gedachtes. III. Ueber die Gorgonen und die versteinemde Kraft des Medusenhauptes; ein theo-kosmogonischer Mythos der ältesten Griechischen Philosophie Aus einer Stelle im Ion des Euripides 987 f. wird der Mythe von der Gorgon, der unstreitig unter die ältesten, rohsten, gehört, so erzählt: Daß sie als Tochter der Erde im Gigantengefichte von Minerven getödtet sey; daß es also ein Mythe aus der Kosmogonie ist. Als Ungeheuer, wird sie an die äußersten Enden von Africa, am Ocean, gesetzt. Nun nutzt man sie in den Abenteuern des Perseus. Hr. D. setzt mehrere einzelne Umstände zusammen, und erklärt sie nach der mythischen Sprache, und gibt darin ein Beyspiel, wie ganz verschieden mythische Sprache von Allegorie ist. IV. Erklärung des Hauptsatzes der Thaletischen Philosophie: ein Versuch, Ägyptische Bilder, nach Kantischen Begriffen gefaßt, zur Erklärung der physischen Lehrsätze der Griechischen Philosophen, dießmahl des Thaletischen Satzes, anzuwenden: daß Alles aus dem Wasser entstanden sey. Erklärungen von diesem Satze sind bereits aus der alten bildlichen Sprache von Andern gegeben, wider welche nichts einzuwenden ist. Wir wissen den Gebrauch der Alten von ihrem *ἕρσειν* und *ἕοοσ*, und was sie mit ihren Grundprincipien sagen wollten, wenn sie bald Wasser, bald Feuer, Luft, endlich vier Elemente

annahmen. Allein Hr. D. führt uns tiefer: "Da der Begriff der Welt in der Vorstellung des Inbegriffs eines in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns besteht, und diese Weltvorstellung als Wirkung, durch die Vorstellung der Zeit, als der Causalität dieser Wirkung, gesetzt wird: so sage Thales: die Welt, d. i. die Vorstellung des Inbegriffs eines in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns, ist aus dem Wasser, d. i. der Zeit, entstanden. Wenn Thales wieder käme, würde er sich sehr wundern, daß er bereits so viel mehr gewußt hat, als er in seiner Zeit wissen konnte; daß er schon die reine Vorstellung von der Zeit hatte, und daß er auf die Natur der Seele a priori die Erkenntniß gegründet hat. Aus dieser gegebenen Erklärung wird nun Aristoteles widerlegt, daß er den Thales gar nicht verstanden habe; Aristoteles verstand aber auch den Homer nicht, in der Stelle *Ἄνευρος ὅσπερ γένοιτο πάντεςσι τέκνους*, und Homer verstand seine Worte selbst nicht. Daß dieß ein wenig auffällt, läßt sich nicht läugnen. V. Cebe's so genannte Gemähldes menschlichen Lebens enthält eine ausführliche Darstellung des bekannten Satzes aus der Stoischen Moral, daß die Tugend zur Glückseligkeit hinreiche. Ein Auszug der ganzen Schrift, künstlich unter jenen Gesichtspunct gebracht. VI. Ueber den Heroendienst bey den Griechen und Aegyptern: eigentlich eine Erklärung von dem Sinn der Stelle im Herodot II, 91. von dem als Heros zu Chemmis in Aegypten verehrten Perseus. Es läßt sich aber kein Auszug geben. Der Verf. nimmt so viel voraus als erwiesen oder erweislich zu Hülfe, daß man dieses alles erst hererzählen müßte, um dem Leser dieser Blätter die Erklärung von dem großen Schuhn, der von Zeit zu Zeit daselbst erschei-

nen sollte, verständlich zu machen. Die Worte Herodot's sind selbst undeutlich; daß die, die es ihm erzählten, ihm ein abgeschmacktes Wunder aufheften wollten, ist deutlich. In einem solchen Falle kann man auch von einer Deutung keine scharfe Beweise fordern. Beyläufig werden einige mythologische Behauptungen angebracht: Perseus habe die Argiven von urchen Wilden zu einem Jägervolke erhoben, wud aus der Dichtung Oxytian's, er sey Erfinder der Jagd, weil die Schnelligkeit seiner geflügelten Füße ihn zum Einholen der Gamsen und Rehe geschickt machte, gefolgert. Die Gorgonen seyen ursprünglich Wesen aus der Kosmogonie; die streitenden Naturkräfte, so wie die Giganten; das Gorgonenhaupt gehöre zu den magischen oder Zaubergeschichten der Alten; die Ägyptier hätten dasselbe als einen Talisman betrachtet. In Ägypten seyen die Dämonen zu einem der wichtigsten Glaubensartikel geworden; dieß wird manchem Leser ganz fremd seyn. Als Dämon sey Perseus zu einem Gestirn gemacht, und zwar von den Ägyptern. "Perseus, als der unmittelbare Aushauch des in Menschengestalt sichtbaren Princip's, ward Dämon".

VII. Thoyt's Erfindungen. Aus dem Phameno-phis des Verf. muß man sich erinnern, daß er die ganze Ägyptische Theologie auf den Kalender, und mit diesem auf die Schriftzeichen, zurückführt; Thoyt, der als Erfinder der Schrift gepriesen wird, ist also der erste Monathstag und der erste Monath im Jahre; von ihm gehet das bürgerliche Jahr von 360 Tagen mit den 5 Zusatztagen und den Schalttagen aus; Thoyt ist also Erfinder von allem; also auch von den heiligen Zeichen (Hieroglyphen), von allem; das seyen die Säulen im Seriadischen Lande bey Manethon, von welchen er die Dynastien als abgeschrieben liefert, welche

einen Zeitraum von 36,525 Jahren umfassen; der Verf. nimmt hier die sinnreiche Hypothese des Des-Bignoles zu Hülfe, daß dieses nichts anders ist, als die Äquinocial-Periode, welche einstmahl so berechnet worden seyn soll, daß die Nachtgleichen von 100 Jahren einen ganzen Tag vorrückten; also 365 Tage auf 365 Jahre, und 25 Jahre dazu auf den Viertelstag, der zu dem Sonnenjahre  $365\frac{1}{4}$  Tag noch erforderlich ist.

VIII. Ueber den Ursprung und die Eigenthümlichkeiten der Memnonischen Vögel. Die Erzählung ist bey Doid; sie entstanden aus der Asche Memnon's, besuchen jährlich Memnon's Grab, und sterben auf demselben. Auch diese Fabel führt der Verf. auf den Ägyptischen Kalendar zurück. Schon im Phamenophis ist Memnon's Statue eine Hieroglyphe; Nophis ist das Sonnenjahr, dessen Anfang mit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche die Bildsäule anzeigte; um diese Zeit erscheinen (oder lassen sich denken) Zugvögel; ihnen wird das beygelegt, was dem Nophis eigen ist, das Jahr stirbt, und wird wieder erzeugt.

IX. Hades, Tartarus und Elysum. — Daß Hades, *αἰδής*, das Unsichtbare, ausdrückt, und so auch das, was nicht mehr ist, ausdrücken kann, ist man einverstanden; längst ist man auch darüber einverstanden, was der rohe Mensch denkt, ist bloß noch sinnlicher Eindruck, unzusammenhängend, bloß einzelner Fall und Wahrnehmung. Der Verf. gehet weiter, und macht die ganze Unterwelt zu einem personificirten abstracten Begriffe von Nichtseyn: eben so werden in Ansehung des Tartarus und Elysum dem rohen Vorhomerischen Griechen Abstractionen und Speculationen der heutigen Schule beygelegt; oder man muß es dahin mildern, der Verf.

Fleide seine Gedanken in unsere jetzige Vorstellungsarten und Systemsprache bloß ein. Denn an und für sich ist nichts einfacher, als wie die Begriffe vom Hades, Tartarus und Elysium, die, jeder für sich, bestehen. Indessen konnten alle diese Speculationen nur in dem Kopfe eines denkenden, scharfsinnigen, Gelehrten entstehen. Was aber den Begriff anlangt, den die Vorhomerischen Griechen von der Seele, als Lebensprincip, das in einem vom Herzschlage ausgehenden Pulschlage bestehet, gehabt haben, gesagt wird, sieht man weiter hin, ist aus der Erklärung der Aegyptischen Hieroglyphe der Seele, dem Habicht, und der Etymologie des Wortes *Paieth*, entlehnt; das Ganze ist überaus fein ausgesponnen; Es wird weiter hin behauptet, daß die ganzen Begräbnißgebräuche, das im Diodor vorgebliche Todtengerichte der Könige, das ganze Embalsamiren, nichts als eine in Gebräuche verwandelte Bezeichnung des Glaubens von einer Fortdauer nach dem Tode gewesen sey; die Mumien waren nichts anders, als die Bilder des moralischen Glaubens einer Fortdauer unsers Daseyns nach dem Tode; also war die Mumie bloß eine bleibende Hieroglyphe. Mit diesen Begriffen seyen nun der Griechen Hades, Tartarus und Elysium übereinstimmend, wenn sich gleich nicht behaupten lasse, daß diese aus jenen abgeleitet seyen. X. Die Abhandlung des Hrn. A. J. Silvestre de Sacy über den Ursprung des Rahmens der Pyramiden (sie erschien im Magazin encyclopédique), aus dem Französischen übersetzt; nebst einer neuen Untersuchung über den Ursprung des Rahmens, oder über die ursprüngliche Bestimmung der Pyramiden überhaupt. Die Etymologie bey Seite gesetzt, wird die Schrift interessant durch die Auszüge aus dem Alfaradsch



und Makrizi. Was Hr. D. weiter selbst S. 421f. etymologisirt, werden Sprachkundige prüfen. Wichtiger waren uns seine Gedanken von der Bestimmung der Pyramiden; auch sie seyen nichts anders, als große Gnomonen zur Bestimmung der Zeit, wenn die Sonne über dem Scheitel steht, und keinen Schatten wirft. Auf dieser Spur ist man schon sonst gewesen; aber Hr. D. nimmt die, im Phamenophis, im Serapistempel aufgefundenene fenestra perexigua zu Hülfe, durch welche der Sonnenstrahl in einer gewissen Zeit im Jahre fiel, und also statt eines Gnomons für den 25jährigen luni-solarischen Zeitcyclus diene; eine ähnliche Öffnung ahndete Hr. D. in den Pyramiden, und fand diese fenestra perexigua auch im Maillet in der Stelle von der großen Pyramide: "in dem großen Zimmer, wo der Sarcophag steht, waren gegen über zwey Löcher, die drittehalb Fuß hoch sich über den Fußboden erheben; das eine gegen Mitternacht war 1 Fuß breit und 8 Zoll hoch, und ging in gerader Linie durch bis an das äussere Ende der Pyramide". Diesemach war der Sarg, der Sarg des Osiris, d. i. des Jahres von 360 Tagen, und die Pyramiden waren in so fern Begräbnißplätze des Osiris. Man muß den Scharfsinn der Wahrnehmung bewundern; und es wird nur noch zu zeigen seyn, auf welchem Stand der Sonne eine Öffnung von Mitternacht her führen kann, so daß sie durch die fenestra perexigua an einem gewissen Tage den Strahl wirft, und ferner, ob das, was bey der einen Pyramide eintritt, sich auch auf die andern wird anwenden lassen. Nach dieser Hypothese wären dann die Pyramiden wirklich Grabmäher, aber Gräber des Osiris, d. i. Anzeiger des Jahresanfangs.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1802.

**B**ey Lebrault: *Essai d'Annales de la vie de Jean Gutenberg, Inventeur de la Typographie. Par Jer. Jacques Oberlin, de l'Institut national, Bibliothecaire de l'école centrale du Bas-Rhin. 1801. 45 Seiten in gr. Octav.*

Strasburg.

*Langes*

Bey der Unvollständigkeit und Verwirrung, worin Breitkopf's handschriftlicher Nachlaß, wie man hört, sich vorfand, ist an erschöpfende Geschichte der Buchdruckerkunst aus dieser der Sache sonst sehr gewachsenen Feder nicht mehr zu denken. Mit Dank also nimmt man es an, wenn bewährte Litteratoren der Mühe sich unterziehen, wenigstens diesen oder jenen Abschnitt des weit-schichtigen Feldes von seinem Unkraute zu säubern; und wer hat, was die durch Fabeln aller Art entstellte Geschichte Gutenberg's anlangt, mehr Beruf hierzu, als Hr. D.? Einen großen Theil seines Lebens brachte der projectreiche G. in Strasburg zu, wo er sich auch verheirathete. Hier war es, wo nach zahlreichen und kostspieligen

Versuchen er von der Möglichkeit, mit beweglichen Lettern zu drucken, sich endlich überzeugete, und nur die erschöpften Hülfsmittel nöthigten ihn, sich in der Folge an den eigennützigten Just, wieder nach Mainz, seine Geburtsstadt, zu wenden. So Manches über seine Familie auch nach und nach entdeckt worden: in welchem Jahre der auf immer merkwürdige Mann geboren ward, und starb, ließ sich bis jetzt dennoch nicht ausmitteln; obschon letzteres mit Sicherheit zu wissen, wegen einiger der frühesten Mainzer Drucke gar nicht gleichgültig wäre. Wahrscheinlich indeß hat er vom Jahre 1400 bis 1467 oder Anfang 68 gelebt; von 1430 aber bis 65 lassen sich die von ihm bekannt gewordenen Lebensumstände mit Urkunden belegen, gegen deren Echtheit es nichts von Belang zu erinnern gibt; und da Hr. D. das Wesentlichste davon mit großer Bündigkeit aushob, muß deßhalb an seine Darstellung selbst verwiesen werden. Durch genauen Übertrag der entscheidenden Stellen ins Französische ward, wie billig, auch für solche Leser gesorgt, denen nicht wohl zuzumuthen ist, ein paar alter Documente wegen das oft unverständlich gewordene Deutsch unserer Vorfahren aus dem 15. Sæculo lernen zu sollen.

Was diejenigen Druckerstlinge betrifft, denen man Straßburg oder Mainz bisher als Geburtsstätte anwies, weil nämlich noch immer nichts Bestimmteres daüber sich sagen läßt, und mehrere dieser noch unförmlichen Preßzeugnisse doch wirklich über jene hinauszureichen scheinen, wo schon Dit, Jahr u. s. w. angezeigt stehen: so konnte freylich auch Hr. D. nichts anders thun, als auf mehr oder minder einleuchtende Vermuthungen sich stützen. Wenn bey dergleichen An-

laß einige Vorliebe für den gewesenen Mitbürger durchblickt, und manches Adelpotom getrost der Presse Gutenberg's zugetheilt wird, wozu über lang oder kurz ganz andere Eigenthümer sich melden dürften (wie z. B. mit den ältesten Drucken Bamberg's unlängst geschah), bleibt auch diese Vorliebe so lange wenigstens sehr verzeihlich, als ihr völliger Ungrund noch nicht dargethan ist. Die Widerlegung der Conjecturen Meermann's indeß, als die noch viel unhaltbarer sind, könnten typographische Annalisten sich von nun an füglich ersparen. Dieser gestand am Ende selbst, in seinem Eifer für Haerlem's Coster zu weit gegangen zu seyn; ein solches Bekenntniß mithin vernichtet gleichfalls, was er gegen den ehrlichen Gutenberg sich hatte zu Schulden kommen lassen. Bey dieser bibliographischen Musterung bis 1468 den Hrn. D. Schritt vor Schritt zu begleiten, unter sagt der eingeschränkte Raum unserer Blätter. Nur also ein paar Bemerkungen noch, deren Sicherheit Rec. zu verbürgen sich getrauet, und wo durch ein oder anderes Einzelne wenigstens sich berichtigen läßt. So bleibt z. B. die berühmte Lateinische Foliobibel mit 36 Zeilen, ohne Datum, noch immer ein Zwietrachtsapfel für alle die Historiker, denen vor 1463 im Fache der neu erfundenen Druckerkunst aufferhalb Straßburg und Mainz gar nichts scheint gethan worden zu seyn. Daß es jedoch 1461 und 62 wirklich schon Pressen in Bamberg gab, ist nicht weiter zu läugnen, und geschieht auch von keinem Sachkundigen mehr. Genau mit denselben Lettern, worauf Hr. D. sich verlassen kann, ist besagte Bibel gedruckt; weil nun die besagten Typen noch frischer und reiner aussehen, als in den Impressen

der beiden erwähnten Jahre, glaubt Hr. D. laut S. 26 daraus folgern zu dürfen; que la fonte originale peut avoir été plus parfaite que la fonte imitée; da aus der größern Reinheit und Schärfe des Bibeldrucks doch nichts anders hervorgeht, als daß solcher entweder früher Statt gehabt, oder frischer Guß dazu gebraucht worden. Bloße Nachahmung müßte sich an hundert Stellen verrathen; mit Ausnahme hingegen der, wie natürlich, mehr oder weniger ins Auge fallenden Sauberkeit behauptet in gedachten drey Drucken Letternschnitt, Druckerschwärze, Vorrichtung, Alles mit einem Worte, sich in absoluter Identität. — S. 34 wird ein Liber Dyalogorum (sic) Gregorii angeführt, den Gutenberg 1458 in Straßburg gedruckt haben, und der Herzog (Graf) von Pembroke besitzen soll. Nicht aber als in Wiltonhouse, sondern in der Büchersammlung des Herzogs von Marlborough zu Blenheim befindlich, erzählen Andere von diesem literarischen Phänix. Schon vor 30 Jahren indeß ließ an keinem der beiden Orte das Druckstück sich mehr auffinden, und höchst wahrscheinlich hat es gar niemahls existirt.

Die Statuta provincialia antiqua et nova Moguntina, ohne Datum, welche laut S. 39 mit eben den Lettern, wie das Catholicon von 1460, gedruckt seyn sollen, sind dieses keinesweges; sondern die hierzu gebrauchten Typen zwar noch immer schmal und mager genug, doch aber etwas höher, als die im Catholico. An den andern Eigenheiten sehr alter Drucke fehlt es zwar den Statutis gleichfalls nicht; daß solche jedoch unter Mainzer Pressen geschwigt, wird ohne sonderbaren, den Umstand aufklärenden, Zufall sich

schwerlich erhärten lassen. Auch ist das 47 Blätter zählende Buch nicht in Quart-, sondern kleinem Folioformat, wie ein noch unbeschnitten gebliebenes Exemplar deutlich auswies. Übrigens ist sein sonst dichtes und weißes Papier ohne alles Fabrikzeichen, was auch für eine Seltenheit gelten kann; stärkere Perpendicular- und feinere Horizontallinien, auf Art unsers Deutschen Briefpapiers, sind nämlich seine einzige Unterscheidung. — Mit des Thomas de Aquino Summa de articulis fidei hat es hingegen seine völlige Richtigkeit, daß dieses Quartheftchen mit eben den dem Catholico von 1460 eigen gebliebenen Lettern abgedruckt ist. — S. 38 muß in Betreff dieses Catholici irgend eine Auslassung, ein Mißgriff oder anderer Druckverstoß mit der Handschrift des Annalisten vorgefallen seyn, weil besagtes Catholicon die Jahrzahl 1460 am Schlusse so deutlich angibt, daß Hr. D. nicht erst zu vermuthen brauchte, man könne vor 1467 es gedruckt haben. Da dieser Gelehrte das merkwürdige, man weiß nicht, von wem, zu Mainz jedoch, und wirklich 1460 gedruckte, Buch nicht aus eigener Ansicht zu kennen scheint, so bedarf seine davon handelnde Notiz, so wie von den übrigen, mit eben den Lettern gefertigten, Druckstücken überhaupt noch einer strengern Revision. Zu Aufhellung der Hauptgegenstände ist außerdem so Manches seit kurzem beygetragen worden, daß es hoffentlich dem Anfang des jetzigen Säculi vorbehalten seyn wird, die der Deutschen Betribsamkeit so viele Ehre bringende Erfindung der Buchdruckerkunst auch in ihrer Geschichte endlich aufs Reine zu bringen.

Keyne.

### Meiningen.

Herzoglich S. Coburg = Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. 1802. Mit Kupfern. 284 Seiten. Unter der großen Menge von Almanachs, und was diesen ähnlich ist, oder seyn soll, ist dem Rec. nichts leicht Zweckmäßigeres und für einen bestimmten nützlichen Gebrauch Angemesseneres vorgekommen, als dieses Taschenbuch; Auffer den gewöhnlichen, doch mit Auswahl behieltenen, Artikeln findet der Meiningische Landeseinwohner, und mit ihm auch andere Leser, die Hennebergische Geschichte; und zwar dießmahl erstere Abtheilung, vom Jahre 1037 bis 1291, also von Poppo I. bis zur Entstehung der Henneberg = Schleusingischen, Henneberg = Aschacher und Henneberg = Hartenberger Linie von 1037 bis 1274 und bis zum Abgange der gleichzeitigen Henneberg = Coburgischen Linie 1291. Die ganze Landesgeschichte wird also in mehreren Jahren fortgesetzt werden; und wie wir an einer Stelle sehen, ging im vorigen Jahre eine gedrängte Skizze des Ganzen und seiner Theile zur leichtern Übersicht voraus. Hierauf folgen Aufsätze zur Landesgeographie, zur physikalischen und politischen Landesgeschichte; dießmahl: historische Nachrichten von der Burg und dem Amte Altenstein. Kurzgefaßte Landesgeographie. Einige Nachrichten vom Gerichte Rauenstein. Der neue Salzbrunnen zu Salzungen. Von der herzoglichen Ober = Scottomie = Commission, mit dem vom regierenden Herzoge selbst entworfenen Plane; seiner Absicht und seiner Einrichtung: nach sehr rühmlich und musterhaft. Beschreibung des Salzwerks zu Salzungen. Die neuesten Ber-

ordnungen, im Auszuge. Provinzialismen des Meinungischen Oberlandes. Biographien der im Jahre 1801 verstorbenen Diener. Adress-Kalender. Postfachen. Noch eine Karte von den Meinungischen Landen, mit Erläuterungen. Auch die Kupfer sind dem Zwecke des Ganzen entsprechend, denn sie stellen Ausichten des Landes vor. Nächster Verbesserung der Volkskalender für die niedrige Classe wüßten wir keine schicklichere Art, bessere Landeskunde unter die gebildeteren Stände zu verbreiten, die von dem Lande, in dem sie angesessen sind und in Ämtern stehen, und von dessen Geschichte, oft nicht die geringste, gemeiniglich eine sehr oberflächliche, Kenntniß haben.

### Erlangen.

*Boulemwe*

Von Palm: Psychologische Anthropologie. Erste Abtheilung. Aetiologie der Seelenzustände. Erste Lieferung. Von Johann Heinrich Abicht. 1801. Octav 340 Seiten.

Auch nach Kant's und Platner's Anthropologien, bis jetzt noch den vorzüglichsten in ihrer Art, ist eine neue Anthropologie noch eben nicht unvermeidlich eine Ilias post Homerum; schon deswegen nicht, weil noch kein Anthropolog die Scheidungslinie zwischen der Psychologie und Physiologie zu ziehen im Stande gewesen ist. Wenn aber eine neue Anthropologie sich selbst die psychologische nennt, um sich dadurch von der medicinischen zu unterscheiden, befremdet es doch, in einem Compendium einer solchen Anthropologie die Lehre von der körperlichen Natur des Menschen nicht etwa gelegentlich, sondern in einem Hauptstück, das beynahe ein Drittheil des ersten Bandes dieses Compendium ein-



nimmt, ausführlich abgehandelt, und in dieser Abhandlung wieder nicht etwa neue Bemerkungen über das Verhältniß des Thierischen zum Geistigen in unserer Natur, sondern nur einen Auszug aus andern Lehrbüchern der Physiologie zu finden. Wir müssen die philosophische Absicht des Verfassers ehren. Aber in seine philosophische Vorstellungsart sich auch nur hinein zu finden, ist Recensent nicht im Stande. Anthropologie überhaupt ist nach Hrn. Abicht die Wissenschaft von den entstehenden Zuständen des Menschen. Sind denn nicht alle Zustände, als Zustände, in immer wechselndem Entstehen und Vergehen? Die Anthropologie soll sich von der Psychologie dadurch unterscheiden, daß diese die Menschenseele, als solche, ihr ursprüngliches Seyn und Bleiben, zum Gegenstand habe. Recensent weiß nichts von der Menschenseele, als solcher, und nichts von ihrem ursprünglichen Seyn und Bleiben. Eben so unbegreiflich ist dem Recensenten die Abtheilung der Grundkräfte unsers Geistes in Sinne, Verstand, Besinnungskraft und Vernunft; die anthropologische Unterscheidung materialer und formaler Selbstgefühle; die Abtheilung eines speculativen Darstellungstriebes in die Sinnlichkeit, den Deutungstrieb, den Einformungstrieb, und den Sehetrieb; und noch viele andere Distinctionen, und überhaupt die ganze Oeconomie des Buchs. Vielleicht gelingt es andern Lesern besser, mit dem Verfasser wenigstens in den Hauptsachen einverstanden zu werden. Dem Beobachtungsgeiste des Verfassers im Allgemeinen wird man indessen leichter Gerechtigkeit widerfahren lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1802.

**B**ey Hanisch: **Hildburghausen.** *Part.* Eine Abhandlung zum Beweise der Abkunft des königlichen Hauses Preussen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt — mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des Fränkischen Gaues Grapfeld verbunden und entworfen zum 18ten Januar 1801 als dem Tage der Sekular-Feier der Preuss. Königswürde von J. A. Genßler, Sachsen-Hildburghäusischem Ober-Hofprediger, Konsistorialrath und General-Superintendentur-Vikar. 1801. 105 Seiten in gr. Quart, mit 7 Stamm- und Ahnentafeln.

Der weitläufige Titel, den wir eben vollständig abgeschrieben haben, bezeichnet hinlänglich die Veranlassung des vorliegenden genealogischen Werkes. Sein Zweck gehet auf nichts Geringeres, als den Beweis der in der sechsten Tabelle aufgestellten Behauptung, daß der jetzt regierende König von Preussen im 49. Grade von Agio, Fürsten der Longobarden, Stifter der Agilolfinger, im 44. von Meroveus, König der Franken, und

im 42. von Walbetrade, Wacho, des Longobardenköniges, Tochter, des Königes von Aufrassen Witwe, der Urahnin aller Welfen, abstamme; und da bekanntlich den Longobarden ihr erster Sitz in der Mark Brandenburg angewiesen zu werden pflegt, so folgt denn daraus der in der Vorrede pomps genug ausgesprochene Satz, "daß vor funfzehn Jahrhunderten der Agilolfingische Abnherr Friedrich Wilhelm's des III., Agilmund, erster König der Longobarden, an der Spree das Piedestal seines Thrones gepflanzt habe". Sodann müssen wir künftig die Krönung Friedrich's I., Königes in Preussen, als eine bloße Erneuerung der alten Königswürde dieses Hauses um so mehr betrachten, da mit demselben Geschlecht auch die Merwingischen, Thüringischen, Ostgothischen, Bairisch-Agilolfingischen und Nudolfinisch-Burgundischen Königfamilien zusammenhängen. Dieß alles nämlich leitet der Verf. in seiner Schrift, und noch genauer in den angehängten Tabellen, daraus ab, daß die Agilolfinger, ein ursprünglich Longobardisches Geschlecht, von Agio wenigstens im Anfange des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ihren Namen erhielten, und drey hundert Jahre später durch die Verbindung mit Garibald, einem Fränkisch-Merwingischen Fürstensohne, zur Königswürde in Baiern erhoben wurden, daß aber von ihnen ein Zweig unter dem Namen der Guelfinger, Wylfinger oder Welfen nach Franken, besonders in den Gau Grapfeld, verpflanzt wurde, und aus diesem Geschlecht dann endlich das Haus Zollern, als der Stamm der Brandenburgisch-Preussischen Monarchen, hervorgegangen ist. Und da, wie man sieht, auf der Abstammung von den Welfen die ganze genealogische Deduction beruht, so folgt

von selbst, daß durch dieselbe dem Braunschweigischen Hause gleiches Alter zu Theil wird, wie denn auch Tab. V. zeigt, daß König Georg III. in noch näheren Graden von allen oben genannten Fürsten- und Königsgeschlechtern des dritten und vierten Jahrhunderts abstammt.

Es ist eine natürliche Neugierde, welche im Studium der Geschichte dem Ursprunge berühmt gewordener Geschlechter uns nachforschen läßt; und man kann es als eine angenehme Erholung von der mühsamen Arbeit genauer geschichtlicher Prüfungen, vielleicht auch als eine nicht ganz nutzlose Übung im Combiniren und Conjecturiren, betrachten, wenn man sich einmahl, ohne Rücksicht auf die strengen Gesetze der historischen Critik, den Fabeln der ältesten Chronisten und dem Spiel der eigenen Einbildungskraft überläßt, um ein jetzt blühendes Fürstenhaus auf eine nicht ganz unwahrscheinliche Weise an die abgerissene Kette längst erloschener Königsgeschlechter anzureihen. Wir Deutschen haben Meisterstücke ähnlicher genealogischer Combinationen; und will man das vorliegende Werk gleichfalls für einen Versuch in der Kunst halten, eine Geschlechtsverbindung wahrscheinlich zu machen, welche nie erwiesen werden kann, so mögen wir demselben, so wenig es auch mit Herrgott's Arbeiten zu vergleichen ist, sein Verdienst und sein Interesse nicht absprechen. Allerdings ist es eine Idee, die zu interessanten Betrachtungen führt, das Haus, dessen schnelles Emporsteigen in einem Jahrhundert außer Macedonien vielleicht nichts Ähnliches in der Geschichte hat, mit dem berühmten Stamme, woraus, nach Gibbon's Ausdrücke, der ehrwürdige Baum, welcher Deutschland und Britannien überschattet, erwachsen ist, in Verbindung zu setzen, und noch wei-

ter zurück, bis zu den ersten Stiftern der ältesten Deutschen Reiche hinauf zu führen.

Aber es gibt eine Grenze, über welche auch das Conjecturiren nicht hinausgehen darf; von der Verfolgung einer Genealogie bis in die frühesten Jahrhunderte der Deutschen Geschichte, wo der Mangel aller Nachrichten und die Nicht-Existenz beständiger Geschlechtsnahmen jede weitere genealogische Forschung schlechtthin unmöglich macht, ist, mit Johanne Müller zu reden, nur noch ein Schritt bis zu den Thorheiten derer, welche Deutsche Fürstenhäuser von Scipio, Hector und Cham hergeleitet haben. Vorzüglich aber darf man es sich nie erlauben, solche, höchstens wahrscheinliche, Vermuthungen, wenn sie auch noch so scharfsinnig zusammengereiht seyn mögen, in allem Ernste für erwiesene historische Wahrheit geben zu wollen; und wenn daher unser Verf. S. 2 in Beziehung auf seine Forschungen äuffert, es könne nun die Wahrheit, daß der hohe Stamm der Welfen beynabe so alt, als die Christliche Zeitrechnung sey, nicht länger verborgen bleiben, wenn er gar S. 101 es für keinem Zweifel unterworfen hält, daß von den Welfen her auf das Zollernsche Haus Geburtsrechte und Ansprüche vererbt seyen, deren kein einziges unter den Regentenhäusern der Welt sich rühmen könne: so ist es Pflicht der Critik, in Erinnerung zu bringen, daß solche Hypothesen aus Zeiten, in denen, nach des Verf. eigenem Geständnisse (S. 3), Urkunden und Geschichtsbücher uns verlassen, nie eine historische Wahrheit, und noch weniger einen Anspruch begründen können — es ist Pflicht, zu bemerken, daß ein gleich hoher und ehrwürdiger Ursprung in älteren genealogischen Werken vielen andern Deutschen Fürstenhäusern mit wenigstens nicht geringerer Wahr-

scheinlichkeit zugesprochen worden ist. Es war eine Zeit, wo das Geschichtstudium unter den Deutschen fast bloß auf ähnliche genealogische Forschungen aus den frühesten Zeiten der Deutschen Welt sich beschränkte; allein über die völlige Unzuverlässigkeit derselben ist bekanntlich jetzt unter den bessern Historikern und Genealogen nur Eine Stimme, und mit Recht hält es die Geschichtsschreibung unter ihrer Würde, solcher Märchen auch nur zu erwähnen. Daher kommt es denn wohl, daß ältere Hypothesen dieser Art, so gelehrt und scharfsinnig sie von ihren Urhebern auch durchgeführt seyn mochten, jetzt meistens ganz vergessen sind; und so wird es vielleicht nicht allen Lesern gegenwärtig seyn, daß der größte Theil der Conjecturen, welche Hr. G. hier zusammenstellt, um daraus seine Hypothese aufzubauen, in älteren Geschichtswerken einzeln und zerstreut schon zu finden ist. So äusserte schon Welser, wie der Verf. selbst bemerkt, die Vermuthung, es möchten die Welfen und Agilolfinger zu Einem Stamme gehören; und aus Gründen, die größten Theils auch die des Verf. sind, führte Mederer diese Idee weitläufiger aus. Derselbe hielt gleichfalls die Agilolfinger für ein königlich Fränkisches Geschlecht, wie denn schon von Senkenberg, einer alten fabelhaften Sage zufolge, und Thegan's glaubhaftem Zeugnisse geradezu entgegen, den Welfen einen Fränkischen Ursprung ertheilte. Eben so hat Mederer auch schon mit den Longobardischen und Thüringischen Fürsten das Haus der Agilolfinger in Verbindung zu setzen gewußt. Was aber die Zollern anbetrifft, so leitet, anderer nicht zu gedenken, schon Abel dieselben von den Agilolfingern ab, aus Gründen, von denen es genug ist, zu sagen, daß sie meistens auf

Nahmen und Wapen beruhen; und daß es eine ganz gewöhnliche Meinung sey, dieses so groß gewordene Geschlecht mit den Welfen und Merowingern in Verbindung zu setzen, kann man selbst in des wackern Pregizer's Ehrensiegel des Hauses Hohenzollern sehen. Wie viel aber auf alle diese Genealogien zu halten sey, erhellet gleich daraus, daß die historische Existenz Thassilo's, von dem sie insgesammt ausgehen, auf nichts beruht; und in der That begreifen wir kaum, wie Hr. G. S. 101 sagen konnte, dieser Thassilo werde von allen Geschichtschreibern und Genealogen als der Zollernsche Stammvater anerkannt. Zweifelt doch daran selbst A. B. Michaelis, welchen schwerlich Jemand eines übertriebenen Scepticismus beschuldigen wird!

So bleibt dem Verf. nur das Verdienst, diese alten Hypothesen mit einigen neuen Gründen aufgeschmückt, und zu einem Ganzen vereinigt zu haben, so daß man hier durch ganz Baiern, Franken und Schwaben alle Welfen in der genauesten Verbindung, und diese am Ende bis auf die Könige der Franken im dritten Jahrhundert (also in einer Zeit, wo wir von der Existenz des Frankenbundes selbst kaum etwas mehr, als Fabeln besitzen) hinaufgeführt, gewiß nicht ohne Erstaunen erblickt. Daß aber auch die neuen, vom Verf. aufgestellten, Argumente insgesammt auf sehr schwankendem Boden ruhen, würde, wenn der beschränkte Raum dieser Blätter uns noch weitläufiger zu werden erlaubte, nicht schwer zu erweisen seyn. Wenn es freylich genug ist, nur die Möglichkeit, die Denkbarkeit irgend eines Factums zu beweisen, um alsdann dieses als gewiß gleich anzunehmen, und daraus historische Folgerungen zu ziehen (z. B.

S. 52), wenn es verstattet ist, die vage Nachricht einer alten Kloster-Chronik als "eine hellleuchtende Fackel in der Finsterniß des grauen Alterthums" zu betrachten (S. 53), und darauf ein ganzes System zu gründen, wenn man das Recht hat, auf solche Art Wahrheiten zu deduciren, welche "stiegend durch den Nebel des Vorurtheils brechen" sollen (S. 23): — dann ist allerdings des Verf. ganze Hypothese wohlbegründet; wie aber diese Manier der Untersuchung mit den ersten Regeln der historischen Critik harmonire, das möge ein Jeder sich selbst beantworten. Besonders aber muß es Wunder nehmen, daß der Verf. nach, so manchen Aufklärungen über Etymologie und Namenskunde, auf zufällige Ähnlichkeiten der Namen noch so viel bauen konnte. Hierauf beruht bey ihm das Meiste; aus dem Grunde ist ihm Uligo Ahuherr der Uligolfinger, und wo ein Huntolf, ein Egilolf, ein Helsing sich findet, da muß es ein Welfe seyn. Wie häufig aber solche Ähnlichkeiten in einer Zeit, wo noch keine Stammnahmen existirten, seyn mußten, ist vergessen; und daß die angeführten Namen alle zu den unendlich verschiedenen Modificationen desselben Stammwortes, ulf, hulf, d. h. Hülfe, Helfer, gehdren (wovon wahrscheinlich auch Guelpho, Welfe, herzuleiten ist), darauf ist nicht geachtet, obwohl noch neuerlich Wiarda in dem gelehrten Werke über Vor- und Geschlechtsnahmen (S. 28 und 40) daran erinnert hat.

Berlin.

*Sommering*

Die Kuhpocken. Kurzgefaßte Übersicht dessen, was wir von der Geschichte, von dem Verlauf u. der Wirkung der Kuhpocken glaubwürdig wissen, und was in Berlin angestellte Erfahrungen u. Versuche darüber



gelehrt haben. Für Eltern u. Nichtärzte. Nebst einer vollständigen Beschreibung der Impfungs-Methode u. der Behandlung, von J. J. Brehmer, königl. Hofrath u. bestelltem Arzt bey dem königl. großen Friedrichs-Waisenhause, dem Neuen Hospital, d. Arbeits-hause, u. bey sämtl. Stadtarmen. Mit einer nach der Natur ausgemahlten Kupftafel. 1801. 36 S. in Octav. Gedruckt zum Besten des k. Waisenhauses. Sehr treffend sagt dieser erfahrne, verdiente u. wegen seines Herzens beliebte pract. Arzt, "durch die Inoculation ward die Wuth der Blattern gemildert, die Gefahr hingegen nicht weggenommen, ja leider nicht einmal entfernt"! Zu zeigen, daß die Besorgniß (über den Werth der Kuhpocken) ein bloßer Wahn sey, und daß wir Ursache haben, jene wichtige Entdeckung, durch welche das 18. Jahrhundert seinem Ruhme die Krone aufsetzt, dankbar zu benutzen; zu zeigen, daß es von jetzt an nur von uns abhängt, ob alle das mannigfaltige Übel, welches die Pocken anrichten, noch ferner fort dauern, oder ob es in kurzer Zeit aufhören soll: das ist es, was ich anschaulich darzustellen aus Überzeugung mich gedrungen fühle". Zuerst Erklärung der sehr schönen Tafel, worauf genauer u. vollständiger, als wir noch irgendwo gesehen haben, von Hrn. Berger die Erscheinungen bildl. dargestellt sind. Was dem Herzen dieses berühmten Künstlers hierbey Ehre macht, ist, daß er die Tafel, u. sogar das Papier zu den Abdrücken, so wie Hr. Spener den Druck, unentgeltlich lieferte. Vortreflich u. so zu sagen tactfest, handelt Hr. H. seinen Gegenstand ab. Überhaupt hat auch er bemerkt, daß wenn Kinder zuvor kränklich waren, sie nach den Kuhpocken einer bessern Gesundheit genossen. Selbst Kenner werden diese herrl., kurze, aber bündige Schrift nicht ohne Vergnügen lesen, die, wie wir hören, überflüssig in Berlin wenigstens das wieder gut macht, was übel gegründete Sagen verschlimmern wollten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1802.

**Tobolsk.** *Schlözer.*  
Aus der Druckerey des Tobolsker Kaufmanns  
Vasil. Korniljev: *Irtysz' prevrasczajuszjsia  
o Ipokrenu etc.* "Der Irtysh [an dessen linkem  
Ufer die Hauptstadt Sibiriens, Tobolsk, liegt,  
340 Deutsche Meilen hinter Moskau, ostwärts]  
in die Hippokrene verwandelt: eine Monats-  
schrift, herausgegeben von der Tobolsker Ober-  
[Normal-] Volksschule". Erster Jahrgang, 12  
Hefte in Octav, jedes Hest von 4 Bogen, vom  
September 1789 bis mit August 1790. Ob es  
noch fortdaure, wissen wir nicht.

Dies ist das erste in Sibirien gedruckte Buch.  
Selbst die Lettern scheinen im Lande geschnitten,  
nicht von Moskau gehohlt, zu seyn, und sind  
ganz erträglich, die Curstv ausgenommen: nur  
mit der Schwärze wußte der Drucker noch nicht  
recht umzugehen, auch der Corrector zeigt sich noch  
in seinem Geschäfte ungeübt. — Immer eine  
fröhliche Erscheinung für die Ausbreitung der Cul-  
tur in unserer alten Welt! Noch im Jahre 1776  
waren im ganzen Russischen Reiche (Livland nicht

mitgezählt) nur 16. Druckereyen: davon 9 in St. Petersburg, 3 in Moskau, 2 Klosterdruckereyen in Kiew und Tschernigov, und 2 Subernial=Druckereyen in Krenentschug in Neurußland und in Astrachan (*Moskovskij ljubopytn. Miesiatzoflov na 1776 god*, S. 222). Bald darauf, nach 3 Jahren, sind die Druckerpressen, diese göttlichen Cultur=Maschinen, weit über Moskau hinaus, sogar bis in Sibirien hinein, vorgerückt. Auch das hat die Große Frau gethan, durch Stiftung von Volksschulen in allen Reichs=Statthalterschaften und Subernien, welche viele andere gesegnete Folgen, unmittelbar und mittelbar, hatten. Die Volksschule in Tobolsk wurde 1789 den 11. März eröffnet, und hatte guten Fortgang: die Eltern drängten sich, ihre Kinder bey derselben anzubringen. Schon im September darauf fingen die Lehrer der Schule diese Monathschrift an; sie luden auch Andere zur Theilnahme ein, und bekamen sogleich Beyträge; selbst Lehrlinge der jungen Anstalt zeigen sich hier schon in Übersetzungen und Gedichten. — Schade nur, daß Belletristerey in den meisten Heften an der Tagesordnung ist, und die Musen am Irtysh so viel singen, da man sie weit lieber beschreiben, erzählen, belehren, hörte. Nichts von neuer Geographie, Historie, Statistik, Oeconomie; nichts Practisches; überhaupt nichts von einheimischen Nachrichten von diesem fernen, und selbst dem Landsmann in Petersburg wenig bekannten, Lande: sondern statt dessen Oden, Elegien, Stanzas, Sonnette, Epigrammen, Volkslieder, Räthsel, Träume und Gesichter u., die allermeisten in Versen; dann Erzählungen und Orientalische Märchen aus dem Französischen. Viele Übersetzungen aus dem Latein; einige aus dem Deutschen und Englischen,

die allermeisten aber aus dem Französischen. Seltener nennen sie ihre Quellen (bey den Französischen, Voltaire und das Journal Encyclop.): hätten sie dieß nicht häufiger thun sollen, um ihre Sibirischen Leser allmählich mit dem Heer von Bücherschreibern bekannt zu machen, die hinter ihren Bergen gen Westen und Süden wohnen? — Von einzelnen, meist profaischen, Aufsätzen zeichnen wir folgende aus.

September. Rede des Lehrers an den höheren Classen der Haupt-Volksschule, Hrn. Ivan *Lafinows*, bey der oben gemeldeten Eröffnung derselben. In den folgenden Heften stehen auch die Reden, die bey den halbjährigen Prüfungen der Schüler gehalten worden. Lobgedicht auf die Kaiserinn. Abhandlung, wie wir Distanzen, Größe, Gestalt und Lage der Gegenstände begreifen. Abhandlung über die Griechische Zeitrechnung von Erschaffung der Welt bis zur Geburt Christi, in so fern sie von der Lateinischen um 1500 Jahre abweicht: das Märchen, wie die Griechische Bibelübersetzung durch Wunder entstanden sey, wird als Factum vorausgesetzt, und nun die Sache zu Gunsten der Griechischen Chronologie entschieden. — October. Briefe des jüngern Plinius an den Tacitus; auch andere von eben demselben in den folgenden Heften. — November Ein Buchar, Apla Mametev, Lehrling der Schule, übersetzt aus dem Persischen (woher eigentlich? ist nicht angegeben), eine fabelhafte Nachricht von Mosch's Tode. — December Von dem Sieg bey Kymnik, und Suvorov's Schilderung, aus dem politischen Journal. S. 36 Nahmen von 64 Schülern, die bey dem Examen im December 1789 Bücher als Prämien bekommen haben: einer derselben hat im folgenden Heft S. 37 den metamorphosirten Irtysh

in einer Ode besungen. — Januar. Satyre auf Gutsherren, die ihre Bauern tyrannisiren. Mittel gegen den Biß toller Hunde, aus dem Französischen. Abhandlung, in welcher Jahreszeit die Welt erschaffen worden? aus dem Latein übersetzt: es wird auf den Frühling, und nähmentlich auf den März, gestimmt. S. 50 Verse auf den bey Nischakov gebliebenen Kn. Volkonskij. — Februar. Vom Ursprunge der Völker, Künste, Religionen etc., aus dem Deutschen übersetzt: eigentlich eine allgemeine Welthistorie nach dem alten Schlag, so wie sie in der Englischen großen Weltgeschichte dargestellt worden. Sie wird in allen folgenden Heften fortgesetzt, und endigt sich mit den Zeiten des Faustrechts im Mittelalter. In den beiden letzten Fortsetzungen wird die Geschichte der Religionen überhaupt, und dann besonders der Ausbreitung der Christlichen Religion, sammt ihrer Zertheilung in Secten, abgehandelt. Über die Reformatoren Luther und Calvin wird sehr milde geurtheilt. Condorcet's Rede in der Pariser Academie, bey Anwesenheit des Grafen vom Norden. — März. Sonnet auf Joseph's II. Tod. — April. Die neuesten astronomischen Entdeckungen der Herren Herschel, Schröter und Bode. Der unglückliche Vater, eine rührende Erzählung, aus dem Französischen. — May. Schreiben an einen Kaufmann in Turinss. Der ungenannte Verfasser dieses Briefs, entzückt über die im vorigen Hefte erzählte Theilnahme der Demoiselle Herschel und der Frau D. Lind an den astronomischen Geschäften ihres Bruders und Mannes, wünscht eifrig, daß man doch auch das weibliche Geschlecht in Sibirien zum Genuß der anfangenden Cultur zulassen möchte; ist nächstdem unzufrieden, daß sich von den getroffenen

Anstalten noch nicht gute Folgen genug zeigten; bemerkt freymüthig die Local-Hindernisse der dortigen Cultur, und klagt vorzüglich über ungeschickte Lehrer: doch gehen seine Klagen meist auf die Hauslehrer, diese wären unwissende Ausländer und weit gereisete Landstreicher, die ohne Wahl genommen würden, wenn sich gleich jeder verordnungsmäßig von den Directoren der Normal-Schule examiniren lassen müßte. — Junius. Warnung vor Völlerey, eine Türkische Geschichte, aus dem Französischen. Des Holsteinischen Rath's Joh. Plokoß fürchterlicher Aufruf an alle Europäische Mächte, die Türken (bey den damaligen Siegen der Russen) aus Europa vertreiben zu helfen. — Julius. Etwas vom Menschen. Antonio und Roger, eine Erzählung. Lobpredigt eines Griechischen nicht-unirten Archijerei, Nikol. Charisteskij, auf Katharina II. gegen die Polen (des Verf. damalige Landesherren, aber Bundesgenossen der Türken): gehalten in einem Littauischen Dorfe, übersetzt aus dem Französischen. — August. Übersetzungen aus Callimachus und Tyrtaeus, aber nur nach Französischen Übersetzungen.

Von Epigrammen fließt diese Sibirische Monatschrift über: hier vier zur Probe. May S. 56: Alcest strengt seine Pferde unausgesezt und unbarmherzig an, und läßt sie dabey hungern. Lehre ihn doch das Gesetz: was du willst, daß dir deines Gleichen thun, das thu du ihnen auch. Eben das. Klit wird krank, und schickt nach dem Arzt: dieser läßt ihm zurücksagen: ich bin kein Pferdearzt. August S. 49. Du fragst, Damiis, warum dein Weib so böß auf dich ist, da du dir doch nichts mit ihr zu schaffen machst. Ist das nicht schon Ursache genug zu ihrem Groll gegen dich? Eben das. Daß der sechzigjährige

Damon die zwanzigjährige Klara heirathet, ist so übel nicht: Er erndiat (erbt) sein Liebesgeschäst, und sie fängt es an.

*Gmelin.*

Paris.

Eines der wichtigsten Werke, welches das **letz**te verfloßene Jahr in Frankreich geliefert hat, ist **Traité de minéralogie par le Citoyen Haüy, publié par le conseil des mines, chez Louis, Libraire. Octav. B. I. ohne einen Discours préliminaire von LVI S. S. 494. B. II. S. 617. B. III. S. 588. B. IV. (der auch das Register über alle vier Bände in sich faßt) S. 592. B. V. (in Notenformat), der eine Tabelle über das Ganze und 86 Platten mit Zeichnungen von Krystallen in sich hält.** Unsere Leser kennen schon (aus dem Journal des mines) die Grundsätze, von welchen der Verfasser bey der Beschreibung der Mineralien ausgehet, die sinnreiche Art sowohl, als die Aufmerksamkeit und Genauigkeit, mit welcher er die geometrischen Verhältnisse der Krystallen, und die physischen Eigenschaften (z. B. Electricität, Magnetismus, Polarität, Brechen der Lichtstrahlen, eigenthümliches Gewicht, Härte und dergl.) aufsucht und bestimmt, und die eigene Kunstsprache, welche er darauf gründet; **alles** dieses ist hier viel ausführlicher, vollständiger, und, vorzüglich auch durch Zeichnungen und Rechnungen, deutlicher zusammengestellt, und die Art und Weise, wie dabey zu Werke gegangen werden muß, nebst den dazu nöthigen Mitteln und Werkzeugen beschrieben, zugleich auch die so genannten äußerlichen und chemischen Merkmale angegeben, und, mit sorgfältiger Unterscheidung, aus einigen, selbst Deutschen, Schriftstellern (Emmersling, v. Born, Barsten) die Synonymie, und

in einem Anhang die Fossilien, denen der Verf., weil er sie noch nicht genug kannte, nicht wagte, eine Stelle anzuweisen, beigebracht. In der Vorrede über den Antheil der Chemie, Physik und Geometrie an der Eintheilung der Mineralien; die Chemie bestimme nicht sowohl, als vollende vielmehr die Bestimmung der Arten; die Benennungen nicht sehr gemischter Fossilien sind, wo man ihre Bestandtheile kennt, zwar nach dem neuen System, aber auf Deutsche Weise eingerichtet; so heißt z. B. der Schwerspat nicht sulfate de baryte, sondern Baryte sulfatée; gerechte Würdigung der Verdienste Werner's. Das Werk selbst fängt mit dem Begriff von Mineral und Mineralogie an; von Krystallisation, unter welcher man gewöhnlich (wenigstens in Frankreich) mehr begreift, als bloß das Anschließen in Krystallen; Theorie über den Bau der Krystallen; ihre Urgestalten; das Verfahren, diese zu entdecken; Gesetze, welchen der Bau der Krystallen unterworfen ist; Abnehmen an den Rändern oder Kanten und an den Ecken; gemengtes (mixte) und mittleres (intermediaire) Abnehmen; aus den ursprünglichen entstehende zusammengesetzte Gestalten; solche, deren Theilchen (molecules) vom Parallelepiped verschieden sind; Unterschied zwischen dem Bau und dem Zuwachse; von Krystallen, deren eine Hälfte umgestürzt ist, und von solchen, die sich einander zu durchdringen scheinen; die besondern Zeichen für die Krystallen; von unbestimmter Krystallisation, von Steinwüchsen, als: Tropfstein, Sintern, so genannten Versteinerungen (der Verf. nennt sie pseudomorphes); von mineralogischen Methoden; von Benennungen der Mineralien, und der Krystallen insbesondere, und den Grundsätzen, welche dabey



befolgt werden müssen: Von den Charakteren der Mineralien, unter welchen der Verf. den wesentlichsten immer vorangehen läßt, damit man nicht immer nöthig hat, die ganze Liste der übrigen zu durchlaufen: Bemerkungen über die allgemeine Tabelle der mineralogischen Eigenschaften; physische Charaktere; eigenthümliches Gewicht, wie es am besten auch bey solchen bestimmt wird, welche Wasser einsaugen: Electricität; Salze und Erden und Steine nehmen durch Reiben Glas-, brennbare Mineralien, den Diamant ausgenommen, Harzelectricität an, Metalle leiten sie: Geometrische Charaktere; vom Kern oder der Urgestalt; bey aller übrigen Verschiedenheit seyen die Einfallswinkel der Flächen in den Krystallen beständig; Werkzeug, diese Winkel zu messen, von Carangeau erfunden. Bemerkungen über die chemischen Charaktere; Eigenthümliches Gewicht der Mineralien, verglichen mit demjenigen des abgezogenen Wassers bey einer Temperatur von  $14^{\circ}$  (nach Reaumur). Bestimmung der Härte, der Strahlenbrechung, der Electricität, der ursprünglichen Krystallgestalt bey einer ganzen Reihe von Mineralien, welche darnach geordnet ist: Entwurf, den sich der Verf. bey der Beschreibung unterschiedener Arten von Mineralien gemacht hat: Theorie der Gesetze, nach welchen sich der Bau der Krystallen richtet, und zwar zuerst der geometrische Theil; Abnehmen an den obern Kanten, an dem obern Winkel, an den untern Kanten, an den Seitenwinkeln, an dem untern Winkel; mittleres Abnehmen, welches sich auf das Rhomboid bezieht; abstammende zusammengesetzte Gestalten, welche sich eben darauf beziehen; von abstammenden Gestalten, deren Kern ein Würfel ist; von Parallel-

epipeden, welche vom Würfel und Rhomboid abweichen; von den Urgestalten, welche vom Parallelepiped verschieden sind; dem rhomboidischen Dodekaeder, dem Octaeder, dem ordentlichen Tetraeder, dem Dodekaeder mit zwei Pyramiden: Dieser geometrische Theil wird noch im zweyten Bande fortgesetzt; von der Untersuchung der Verhältnisse zwischen den Hauptmassen der integrierenden Theile; von der Möglichkeit, für die wahren Urgestalten hypothetisch abstammende zu setzen. Von einigen Erfolgen, welche sich auf unterschiedene besondere Mineralien beziehen; vom kohlensauren Kalk, und seinem gedoppelten Brechen der Lichtstrahlen; vom Salpeter, und seinen Krystallen; vom Rauten tragenden (rhombifere) Quarz; vom schieffseitigen (plagiédre); vom Feldspat; von der Basaltblende (Amphibole); vom Kreuzstein (Staurotide) und der Mannigfaltigkeit ihrer Krystallgestalten; vom Glimmer; vom Schwefel; vom Urragonischen Kalkspat. Nun erst folgt die methodische Eintheilung und Beschreibung der Mineralien, zuerst diejenigen, in welchen eine Säure (also auch diejenigen, in welchen Kohlensäure) steckt; dann Erden und verbrennliche nicht metallische Mineralien, zuletzt Metalle. Den Anfang macht kohlensaurer Kalk mit der ganzen zahlreichen Mannigfaltigkeit seiner Gestalten, Farben, Verhältnissen zum Licht, zufälligen Beymischungen; phosphorsaurer Kalk, mit welchem der Verf. sehr richtig den Spargelstein der Deutschen und den Chrysolith der Französischen Juweliere vereinigt; flußsaurer Kalk, Gips; salpeter- und arseniksaurer Kalk: Schwererde, zuerst schwefelsaure, mit allen ihren Abänderungen, zu welchen der Verf. auch, ohne seine Gründe anzuführen, den Kragenstein zählt, dann die kohlensaure; die

schwefel- und kohlenfaure Strontianerde; Bittersalz; Boracit; Salpeter; Küchensalz; Borax (dem der Verf. ohne hinreichenden Beweis auch Sachsen zum Vaterlande anweist, denjenigen aber nicht erwähnt, den Grill aus Schina gebracht, und Engeström untersucht und beschrieben hat); Kohlenfaures Natron; Salmiak; Alaun; Kryolith. Auf diese Säure in sich haltenden Fossilien folgen dann die nichts davon enthaltenden Erden und Steine; zuerst Quarz mit seinen mancherley Abänderungen, unter welche der Verf. auch Chalcedon und die meisten übrigen so genannten Halbedelsteine; Feuerstein, Pechstein (unter diesen den Opal, dessen geringere Arten der Verf. mit dem Pechstein der Deutschen zusammenwirft) und Jaspis bringt. Gegen Lamanon (und Girtanner) behauptet der Verf. mit Mongez, daß der Quarz unverbrennlich sey; Zirkon, mit welchem er den Hyacinth, auch den Norwegischen, Französischen, Vicentinischen und Americanischen aus der Provinz Antiochia, so wie unter dem Nahmen Tesesie die so genannten Morgenländischen Rubin, Sapphir, Topas, Hyacinth, vereinigt; Chrysoberyll; Spinell, wohin der Verf. auch den Ballasrubin und Rubicell rechnet; Topas; Smaragd, mit welchem der Verf. den Beryll verbindet, aber die Französischen aus Forez und Burgund ausschließt, doch einen andern, den le Lievre bey Limoges entdeckt, und Vauquelin bereits untersucht hat, aufnimmt. Enklase, von seiner leichten Zersprengbarkeit, auch aus Peru, und noch durch seinen Gehalt an Süßerde und seine grünliche Farbe mit Smaragd verwandt; Granat, womit der Verf. auch den Melanit und den von Saussure so genannten Hyacinth von Disentis, auch einige andere so genannte Hyacinthen vereinigt; Leucit (unter dem Nahmen

Amphigène); Vesuvian (unter dem Nahmen Idocrase); Meionit (sonst der weisse Hyacinth vom Somma); Feldspat (dessen Nahmen wir eher von den Nordischen Sprachen ableiten und mit Felspat übersetzen würden), wohin der Verf. auch den so genannten weissen Schörl von Barce, und, so wenig auch die angegebenen Kennzeichen mehr darauf passen, die aus Verwitterung des Feldspats entstehende Porcellanerde rechnet. Der dritte Band fängt mit dem Korindon an, den der Verf. vom Feldspat getrennt wissen will; Pleonaste (der Zeylaute von Lametherie); Glasschörl Axinite); Turmalin, mit vorzüglicher Hinsicht auf die gedoppelte Electricität, welche er durch Erwärmen erlangt; auch die braunen und halb durchsichtigen Arten gehen unmerklich zum dunkelsten Schwarz über; Basaltblende (Amphibole); mit Recht verbannt der Verf. das zweydeutige Wort Schörl (behält aber doch im Feldspat das eben so zweydeutige Wort Spat bey); die Hornblende der Deutschen macht er zu einer Art des Strahlsteins; Augit (Pyroxène); Kreuzstein, wie er sich vornehmlich bey Quimper in Britannien findet, nebst dem Granatit vom S. Gotthard, den der Verf. dahin rechnet; Epidote, wohin der Verf. den Thalit und Arendalit Anderer, auch Saussure's Beryllschörl vom S. Gotthard, zählt; Sphene, eine neue Gattung, welche Vizard bey Dissentis entdeckt, und Saussure Rayonnante en gouttière benannt hat; Wernerit, von Andrada so genannt, auch eine neue Gattung, die sich in der Grube Ulrika in Schweden, bey Arendal in Norwegen und zu Campo longo in der Schweiz findet; Diallage, sonst Smaragdrit, zu welchem der Verf. auch Emmerling's Labradorische Hornblende bringt; Dioptas, sonst zum Smaragd ge-

zählt, aber durch geringeres Gewicht und Härte von ihm verschieden; Gadolinit, in welchem Gasdolin zuerst die Yttererde entdeckt hat; Lasurstein (Lazulite); Zeolith, aus welchem der Verf. fünf Gattungen macht, 1) Mesotype, der sich vornehmlich durch seine gedoppelte Electricität, welche er, wie Turmalin, durch Erwärmen bekommt, 2) Stilbite, der sich durch seinen Perlmutterglanz, 3) Prehnit, der sich durch größere Härte und eine Spur gedoppelter Electricität, 4) Chabasie, der sich dadurch, daß er sich in ein etwas stumpfes Rhomboid theilen läßt, und 5) Analcime, der sich am leichtesten durch seine Würfelgestalt unterscheiden läßt; Népheline (la Metherie's Somsmit); Harmotome (unsere Kreuzkrystallen), ohne jedoch der Schottischen zu erwähnen, welche Groschke bey Strontian gefunden hat; Peridot, der Chrysolith der Deutschen, mit welchem der B. den Olivin zusammenwirft; Glimmer, der, wenn er durchscheint, wenigstens in Deutschland, zwar Russisches Glas, aber nicht Marieneis heißt, welcher letztere Name eher dem durchsichtigen Selenit ertheilt wird; Cyanit, hier Dithène; Tremolit, hier Grammatit; Schörlit, hier Pycnite; Dipyre oder la Metherie's Leucolithe de Mauléon, von dem Wasser, an dessen rechtem Ufer der Stein gefunden wird; Asbest; Talk, wohin der Verf. nicht nur Talkerde, Topfstein, Brianzoner Kreide und Speckstein, sondern auch Chlorit, und, ob er gleich in Absicht seiner Bestandtheile so sehr davon abweicht, den Bildstein zählt. Die dritte Classe faßt die brennbaren Mineralien in sich; zuerst Schwefel, dann Diamant; Kohlenblende (unter dem Namen Anthracite); Bergpoch, womit der Verf. Bergöhl und Bergtheer vereinigt; Steinkohle; Gagat; Bernstein (warum

der Verf. noch jetzt sagt, es finde sich im herzoglichen Preussen häufig, verstehen wir nicht); Honigstein (die übrigen, sonst gemeinlich unter dieser Classe stehenden, Brennwaren schließt der Verf. aus). Die vierte Classe begreift die metallischen Körper in sich, von welchen einige, auch in Erzen, die keinen Metallglanz haben, z. B. Rothgülden, Zinngrauen, noch Electricität leiten: Unter diesen zuerst Platina, die der Verf. in Rücksicht auf Härte unter Eisen, in Rücksicht auf Dehnbarkeit unter Gold, in Rücksicht auf Zähigkeit unter beide und unter Kupfer setzt; Gold; Silber mit seinen Erzen; Quecksilber mit seinen Erzen; eben so Blei, Nickel und Kupfer (wobin der Verf. auch den blauen Vitriol bringt). Der vierte Band fängt mit dem Eisen an; ausführlich von dessen Verschiedenheit und ihrem Grunde, so wie vom Magnetismus und der Polarität, dann von seinen natürlichen Gestalten, zuletzt umständlich vom Schwefelkies, den der Verf., so wie den Rauschgelbkies, hierher rechnet; Zinn, das der V. als gediegen auch bezweifelt; Zink, unter seinen Erzen auch Zinkvitriol, so wie unter den Eisenerzen Eisenvitriol; Bismuth; Kobalt; Arsenik; Braunstein; Spiesglanz, unter seinen Erzen auch das angeblich Kochsalzsäure, in welchem Vanquelin keine Kochsalzsäure gefunden habe; Uran; Wasserblei; Titan; Wolfram (hier Scheelin), Tellur und Chrome; unter dem Lantanalk auch Saussure's Sagenit, und Werner's Nigria. Als Anhang folgen dann noch einige Fossilien, denen der Verf. noch keine Stelle mit Zuverlässigkeit anweisen konnte; zuerst la Metheirie's Amianthoid oder Saussure's Byssolith; Aplome, ein Fossil, das den Granaten nahe kommt; Arragonit; wasserleerer Gips; quarz-

hältiger Gipß, sonst unter dem Nahmen: Marmo bardiglio di Bergamo bekannt; Kalkolith, den der Verf. dem Augit sehr nahe hält; Diaspore (weil er sich vor dem Lichte mit Prasseln in unzählige Splitterchen theilt); Schaumerde (die doch mit Ecume de terre nicht ganz richtig übersetzt ist); Vournon's Französischer Smaragd, und Französischer Diamantspat oder Undalut, welche beide der Verf. vom Smaragd und Diamantspat unterscheidet; Jade, unter welchem Nahmen der Verf. Griesstein und Bitterstein vereinigt; Kupolith, den Zeolithen nahe verwandt, mit welchen der Verf. auch den auswitternden Zeolith (Giller's), den gestrahlten von Oberstein, und den ziegelrothen von Edelfors nicht zu vereinigen wagt; Lepidolith; Madreporit; Malakolith oder nach d'Andrada Sablit; Mikarelle; Petrofalex, den der Verf. mit Saussure in Passkopeter und Neopeter theilt; Skapolith (nach d'Andrada) oder Kapidolith (nach Abildgaard); Schillerspat; Schieferspath; Spinthere; Dauurit (nach la Mettherie) oder Siberit (nach l'Hermine); hier Tourmaline apyre, wohin der Verf. auch die lilasröthlichen Krystallen von Rosena in Mähren zu rechnen geneigt ist; Triphane (nach d'Andrada Spodumene). In einem zweiten Anhang handelt der Verf. von den gemengten Fossilien oder den Gebirgsarten; zuerst Urgebirgsarten, die er dann wieder nach ihren vorschlagenden Gemengtheilen in feldspatichte, quarzichte, mittlere, glimmerichte, talkichte, kalkichte, griessteinichte, hornsteinichte, hornschieferichte, wohin der Verf. den Pockenstein von Drac und mehrere Porphyrrarten bringt, und in serpentinsteinte theilt; dann solche, die von einer zwothen oder dritten Bildung abstammen, und oft Niederschlä

gen ihre Entstehung, und deren Austrocknung ihre Härte zu verdanken haben; hier zuerst Thon mit seinen erweichbaren und verhärteten Arten, und Mergel; ferner solche, die aus Bruchstücken und Trümmern anderer zusammengefügt sind; quarzichte, dann kalkichte Geschiebsteine, Sandsteine, Tripel, zuletzt wiedererzeugter Granit. Im dritten Anhange, in welchem der Verf. vornehmlich Dolomieu zu Rathe gezogen hat, folgen die Erzeugnisse feuerspeyender Berge; sie werden in Laven, in Stoffe, die nur Zeichen von Feuer an sich tragen (Thermantides), in Erzeugnisse der Sublimation, in wieder veränderte Laven, in vulcanische Luffe, in Stoffe, die sich nach dem Schmelzen der Laven in ihrem Innern erzeugt haben, getheilt; die Laven in steinartige, nach der Steinart, welche darin zum Grunde zu liegen scheint, in glälichte, unter welche der Verf. nicht nur den Obsidian und Bimsstein, sondern auch den Perlstein zählt, und in schlackförmige; unter der dritten Abtheilung kommen Schwefel, Salmiak, Kauschgelb und Eisenglimmer; unter der vierten Alaunstein; unter der sechsten Zeolith, Kalkspat, Schwefelkies, vor.

Leipzig.

*Meyer*

Wey Fleischer, dem Jüngern: Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superintendenten, Kirchen- und Consistorial-Rathe zu Sondershausen. Viertes Theil. 1801. 348 Seiten in Octav.

Wir dürfen mit Recht die Manier des Verf. aus seinen frühern Vorträgen als bekannt voraussetzen. Wir finden in diesem Bande eine Reihe



von fünf und zwanzig Predigten, größten Theils über die Sonntags-Evangelien, denen zuletzt ein paar Casual-Reden, nämlich eine Predigt bey der Rathseinführung, und eine Schulpredigt, angehängt sind. Gewöhnlich sind sie bloß moralischen Inhalts, voll fruchtbarer Belehrungen und Erinnerungen, und empfehlen sich durch die besondere Wärme und die Lebhaftigkeit der Darstellung, die ihrem Verfasser eigenthümlich ist. Vorzüglich wird dieß von der sechsten Predigt gelten können, welche dringende Ermunterungen zur Wohlthätigkeit enthält, ganz mit speciellen Beziehungen auf den Kreis des Verf. und die Bedürfnisse seiner Mitbürger. — Wichtig und beherzigungswürdig sind die Winke in der Schulpredigt: Von einigen Fehlern bey der Erziehung der Jugend, besonders in Hinsicht der Zucht. Viel Lehrreiches für unser Zeitalter enthält auch die Predigt über den Mißbrauch der Bibel. Nur wünschten wir, daß der Verf. sich in derselben von seiner gewöhnlichen Neigung, gegen alte dogmatische Vorstellungen zu polemisieren, ganz frey erhalten hätte. Der letzte Vortrag, von dem schrecklichen Laster der Wollust, zeugt frenlich von einer genauen Bekanntschaft mit dem Fehler, woran das Zeitalter laborirt, und sagt darüber viel Treffliches. Aber doch ist, nach des Rec. Gefühl, in den vielfältigen Declamationen und den zu weit ausgeführten, zum Theil schrecklichen, Schilderungen, so wahr sie in mancher Hinsicht seyn mögen, dieser Gegenstand mit zu weniger Delicatesse behandelt. — Überhaupt wünschten wir, daß der Verf. in manchen Predigten weniger declamirte.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 1. Februar 1802.

---

Amsterdam. *Hoffmann*  
**B**ey Sepp und Sohn: Flora batava, of Af-  
 beelding en Beschryving van Nederlandsche  
 Gewassen, allen geheel nieuw naar het Léeven  
 geteekend, gegraveerd, en gecouleerd, door  
 en onder Opficht van *J. C. Sepp en Zoon*, en  
 beschreeven door *Jan Kops*, Commissaris van  
 Landbouw, by t Agentschap van Nationale  
 Oeconomie der Bataafsche Republick etc. 1.  
 Uitgave 5 Plaatén, 2. Uitgave 5 Plaatén, 3.  
 Uitgave 10 Plaatén. Auch mit dem Französischen  
 Titel: Flora batava ou description des plantes  
 qui se trouvent dans les Pais-Bas, avec des  
 Figures en Taille-douce dessinées, gravées, et  
 coloriées d'après Nature, par et sous la Di-  
 rection de *J. C. Sepp et Fils*; et rédigée par  
*Jean Kops*. — Vier Seiten Vorrede in Hollän-  
 discher und zwey in Französischer Sprache. 20  
 Blätter und eben so viele illuminirte Kupfertafeln  
 (letztere auf Belin), in gr. Quart. 1801.

Eine Batavische Flora in Abbildungen war für  
 uns um so erfreulicher, da bisher, unsers Wis-

senß, keine der Art mit der *English Botany* von Sowerby und Smith, oder *Jacquin's Flora auriaca* und ähnlichen Werken konnte verglichen werden. Nach der Vorrede sollen weder ausführliche botanische Untersuchungen, noch Beschreibungen den Pflanzenabbildungen zur Seite stehen, sondern nur die generischen und speciellen Charaktere nach der neuesten Ausgabe des Linneischen *Syst. Veget.* (1797) aufgenommen und anschaulich dargestellt werden, um die Liebhaber der vaterländischen Pflanzenkunde sowohl mit den Kunstausdrücken, als den Gegenständen selbst bekannter zu machen. Nur findet auch hier bey Übersetzung der Kunstwörter nach der *Vorterschen Leer der Plantkunde*, (Amst. 1782) dieselbe Klage, wie sonst wohl, vorzüglich bey den Pflanzennahmen, Statt, daß die vielen Provinzial-Benennungen dem allgemeinen Verständniß im Wege stehen. Die Verfasser wünschen deswegen, daß die vorangesetzten Holländischen Nahmen allgemein angenommen, und durch die ganze Batavische Republik zur Bestimmtheit der systematischen erhoben werden möchten, welches nur mittelst der mehr popularisirten Pflanzenkunde geschehen kann. Ein Hauptvortzug jeder localen Flora bestehet in der Angabe der Stand- und Wohnorte der Pflanzen, die beide hier sehr bestimmt und ausführlich zum Theil nach *Gorter* und *van Geuns* angezeigt, und wobey noch die in Menge wachsenden durch ein besonderes Zeichen von den einzeln stehenden und seltenern Pflanzen unterschieden sind. Aus den nachgelassenen Handschriften des verstorbenen Prof. *van Geuns* soll noch Manches zum Behuf der Batavischen Flora benutzt werden.

Was den Gebrauch, und zumahl die öconomische Anwendung der Pflanzen betrifft, so ist die

Vollständigkeit dabey besonders zu rühmen, und die Herausgeber übertreffen dadurch alle ihre Vorgänger, so wie in der getreuen und schönen Darstellung der Pflanzen selbst, die dem Künstler rühm eines Sepp's keine Unehre machen. Am Ende des Werks sollen erst die Tafeln, die gegenwärtig noch unbezifert neben den einzelnen Blättern des Textes liegen, nach Linné geordnet, und aus der 24. Classe nur allein die Farrenkräuter aufgenommen werden. Wir wollen vorläufig die Rahmen anzeichnen, so wie sie nach dem Linneischen System auf einander folgen müssen. *Hippuris vulgaris*. Mit schöner Zergliederung der Geschlechts- und Fruchtheile. *Veronica Chamae(ae)drys*. *Anagallis arvensis* (phoenicea). *Menyanthes trifoliata*. *Hottonia palustris*. *Convolvulus arvensis*. *Convallaria majalis*. *Galanthus nivalis*. *Erica Tetralix*. *Epilobium angustifolium*. *Lychnis Flos Cuculi*. *Oxalis Acetofella*. *Papaver Argemone*. *Caltha palustris*. *Ajuga reptans*. *Fumaria bulbosa* (solida). *Ornithopus perpusillus*. Nach Young empfehlen auch die Verfasser diese niedliche Pflanze nachdrücklich als Futtergewächs, zumahl in trockenem, sterilem, Sandboden. *Bellis perennis*. *Viola tricolor*. *Orchis latifolia*. Zum Beschluß erlauben wir uns noch, die Verfasser auf ein paar Werke, zum critischen Gebrauche des Textes, die neue Ausgabe von Hrn. Prof. Willdenow's *Spec. plant.* und die *Flora britannica* des Hrn. Präf. Smith, und dann auch auf die fehlerhafte Französische Übersetzung des Holländischen Textes aufmerksam zu machen, wobey wir einen Französischen Botanisten zu Rathe gezogen haben, der weder den wörtlichen, noch wissenschaftlichen Sinn der Sprache daraus verstehen konnte. Zu bedauern wäre es, wenn so vorzügliche Abbildun-

gen nicht in der Folge gemeinnütziger, und auch ausser der Batavischen Republik in Umlauf gesetzt werden sollten.

*melin.*

Paris.

L'art de faire, gouverner et perfectionner les vins par le C. *Chaptal*. Edit. origin. seule avouée par l'Auteur. Bey Delalain. Octav. 1801. S. 215. Der Verf. hat hier dieses, für einen großen Theil seines Vaterlandes so wichtige, Geschäft durch die Erfahrungen eines Bullion, Rozier, le Gentil, Macquer, Olivier de Serres, Maupin, Mourgues, Deyeux, Jabroni, Creuzé la Touche, d'Arcet, Villermoz, Lavoisier, Humboldt, und seine eigenen beleuchtet, mit den Bemerkungen älterer, vornehmlich Römischer und Griechischer, Naturforscher, Ärzte und Landwirthe verglichen, und so Theorie und Erfahrung verschiedener Weinländer, insbesondere des Französischen Staats, in einen gefälligen und lehrreichen Zusammenhang gesetzt. Zuerst allgemeine Blicke; in Verfertigung der Getränke habe der Mensch die meiste Klugheit gezeigt. 1. Vom Wein in Beziehung auf seinen Boden, den Himmelsstrich, die Lage, die Jahreszeiten, den Bau und dergl.; in einem Himmelsstriche jenseit 50° Breite könne der Traubensaft kein angenehmes Getränk geben: Zwischen 40° und 50° finde sich der beste Weinbau (warum der Hr. M. hier Kärnthen, Steiermark, Ostreich, anführt, und dagegen Franken, Schwaben und die diesseitigen Rheingegenden überseht, begreifen wir nicht); trockener und leichter Boden sey für den Weinbau der zuträglichste; die beste Lage im Durchschnitt auf Hügeln, an deren Fuße Wasser fließt, und die zwischen Morgen und Mittag liegen, doch liefert derjenige Theil des Hügels, der am meisten gegen Mittag liegt, die besten Trauben; in nas-

fen Jahren gibt es zwar zuweilen vielen, aber schwachen, unhaltbaren, Wein von wenigem Geschmack; in den Trauben fehlt es an Zucker und Parfum; jener ist also bald erschöpft, und da er wenig Weingeist hält, gibt er nicht einmahl guten Essig, dessen Säure von der in solchem Wein im Übermaaß befindlichen, und ihm einen eigenen Geschmack ertheilenden Apfelsäure sehr abweicht (daß diese Säure in solchem Weine in solchem Uebermaaß vorhanden sey, sind wir noch nicht überzeugt; die Beweise, welche der Verf. dafür anführt, gelten unter den hier gedenkbaren Säuren, die Essigsäure ausgenommen, auch für die übrigen; wirklich machen Klee-, Weinstein- und selbst Citronensäure mit Kalkerde ein weit-schwerer aufgelöstliches Salz, als Apfelsäure). II. Von der zur Weinlese geschicktesten Zeit, und den Mitteln, sie zu bewerkstelligen; die Zeichen der völligen Reife der Weintrauben; liefert man diese bey Thau und Nebel, so fällt der Wein zwar reichlicher, aber nicht so gut aus, doch taugt er trefflich zu schäumendem Wein. III. Von den Mitteln, den Wein zur Gährung zu bringen, da doch der Traubensaft am Stocke eher in Fäulung geht. IV. Von der Gährung, auf welche die Wärme des Luftkreises (nicht dieser selbst, da auch ohne ihn, nur weit langsamer, diese Gährung vor sich gehen kann) größern Einfluß hat; wirklich werde auch dabey keine Luft verschluckt, sondern mit der Kohlenensäure ausgestoßen; was der Umfang des gährenden Mostes auf die Gährung wirke; der Einfluß seiner Bestandtheile auf die Gährung; der süße Stoff, in welchen der Zucker eingehüllt sey, sey eigentlich das Gährungsmittel; er sey mit diesem fast unzertrennlich verknüpft; das werde noch lange der Gewinnung eines guten Zuckers aus Gewächsen, die auch in Europa im Großen

gebauet werden können, im Wege stehen; Erscheinungen und Erzeugnisse der Gährung; mit dem Aufwallen findet sich erhöhte Wärme ein, die aber nicht durch die ganze Flüssigkeit gleich verbreitet ist, desto größer, je mehr der gährenden Feuchtigkeit ist, von  $12^{\circ}$  bis  $28^{\circ}$  (nach Reaumur); es sey schwer, rothen schäumenden Wein zu erhalten, weil er, um Farbe zu haben, auf den Tresteren gähren müsse, und dabey Kohlensäure davon gebe; allgemeine Grundsätze, welche man bey der Gährung selbst zu befolgen hat; sie sind verschieden nach der Art des Weins, den man gewinnen will, anders in Burgund, als in Languedoc und Champagne; Ätiologie der Gährung; alle Veränderungen, welche dabey vorgehen, können nur von der Scheidung solcher Stoffe kommen, welche sich entweder verflüchtigen, oder niederfallen; von jener Art ist die Kohlensäure, von dieser die Pflanzenfaser mit etwas Kali. V. Von der Zeit, zu, und den Mitteln, durch welche der Wein abgelassen werden muß; die verschiedenen, zum Theil unsichern, Zeichen, an welchen man jene zu erkennen glaubt; von der Anwendung der Weintrester (des süßen Shles aus den Kernen erwähnt der Verf. kaum, auch nicht des Legers, der in manchen Weinländern dem gemeinen Mann sehr willkommen ist). VI. Von der Art, auf den Wein in den Fässern Aecht zu haben; von dem Auffüllen und Überziehen des Weins, wie es z. B. in Champagne und Burgund üblich ist; vom Schwefeln des Weins; vom Abklären. VII. Von den Krankheiten des Weins, und den Mitteln, sie zu verhüten oder zu heben. VIII. Gebrauch und wohlthätige Eigenschaften des Weins; Arnold von Billeneuve habe die ersten richtigen Begriffe von der Gewinnung des Branntweins daraus gehabt (vor ihm kannten ihn doch schon die Araber). IX.

Zerlegung des Weins; aller, den er untersucht habe, zeige durch Röthung des Lacmuspapiers Säure an; die Säure, die er enthalte, sey Apfelsäure (S. 184 steht durch einen Druckfehler statt malique, metallique); Fabroni's Erfahrung beweise noch nicht, daß der Branntwein erst bey dem Destilliren gebildet werde; bessere Einrichtung der Brengeräthschaft; auch er zieht den kegelförmigen Helm vor, dessen Wände mit dem Horizonte einen Winkel von  $75^{\circ}$  machen, und empfiehlt dabey das öftere Zugießen frischen Wassers in das Kühlfaß; den Mohrenkopf hält er für unnütz, er bewirke eine Wolke von Dünsten, die das Aufsteigen neuer verhindern; besser mache man den Schnabel des Helms weiter, noch mehr aber komme auf den Bau des Ofens (die Vorschläge unserer Deutschen Scheidekünstler kennt der Verf. nicht), und auf die Leitung der Hitze an.

### Leipzig.

### Wirken

Im Verlage der Dyckschen Buchhandlung 1801: Über einen arabischen Roman des Hariri, von K. F. Rosenmüller, Prof. der arabischen Sprache zu Leipzig. 40 S. in gr. Octav. Der Verf. sucht durch diese kleine lezenswerthe Schrift eine richtigere Vorstellung von Hariri's Mekâmât oder Conkellibus in Umlauf zu bringen, als sich Gelehrte, die dasselbe nur aus den wenigen gedruckten, zum Theil seltenen, Proben kennen, davon machen können. Zu dieser vollkommenern Kenntniß ist der Vf. durch den Gebrauch einer vollständigen Abschrift des Werks gelangt, welche von Krüger (Prediger zu Krimmitschau bey Zwickau) nach dem Meislsischem Apographon von der Hinkelmanschen, nachher Wolfschen, Handschrift verfertigt worden, u. jetzt in der Leipz. Univers. Bibliothek aufbewahrt wird. Die 50 Mekamat des Hariri, welchen hier der für Europäer verständlichere



Name: Roman, gegeben wird, enthalten die Geschichte eines fahrenden Ritters, Abu-Zaid, aus Sarudsch in Mesopotamien, dessen Thaten u. Reden ein alter Bekannter desf., Hareth Ibn Hemam, aus Basra, erzählt. Dieser steht auf seinen Reisen den Abu-Zaid allenthalben vor größern u. kleinern Volkshaufen oder vor Versammlungen von Gelehrten (daher der Arab. Name des Werks), immer unter verschiedenen Gestalten, als Blinder, Lahmer, verarmter Gelehrter etc. auftreten, wo er durch die Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, oder durch seine Fertigkeit als Dichter u. Redner Bewunderung erregt, u. sich bald eine reiche Mahlzeit, bald eine freigebige Bessteuer von den getäuschten oder bezauberten Zuhörern verschafft. Selbst sein alter Bekannter Hareth erkennt den verkappten Alten aus Sarudsch immer erst nach ewiger Zeit nur durch Zufall. Nach vielen solchen Abenteuern weiht er seinen Sohn zum Oberhaupt der Landstreicherzunft ein, und geht selbst, nachdem er vor dem Volke zu Basra ein lautes Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Sarudsch. Von der im 49. Consequenz befindl. merkwürdigen Rede des Alten an seinen Sohn, worin er ihm Verhaltensregeln für seinen künftigen Beruf gibt, gibt der Vf. eine lesbare Deutsche Übersetzung, welcher für den Kenner des Arabischen auch das Arab. Original mit den kurzen Scholien oder vielmehr Glossen der Leipziger Abschrift beigelegt wird, und aus dem 50. der die letzten Schicksale des Helden erzählt, einen kurzen Auszug. Zuletzt entwickelt der Vf. sehr gründlich die poetischen Verdienste des Harrir. Werks, auf welches die Araber, als ein Meisterstück der Poesie u. Beredsamkeit, stolz sind, u. den großen Nutzen, den es für uns zur Kenntniß der Sprache u. Sitten dieses merkwürdigen Volks hat. Möchte doch das Verlangen nach dem ganzen Werke, welches dadurch erregt wird, nicht unbefriedigt bleiben!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1802.

**M**émoires secrets sur la Russie et particu-  
lièrement sur la fin du regne de Catherine II.  
et sur celui de Paul I. To. I. et II. 1800.  
To. III. 1802. Octav S. 354, 300, 516.

Paris.

*Grander.*

Eine viel frühere Anzeige der beiden ersten Theile dieses Werks, das ein so großes Aufsehen erregte, und auf das häufigste gelesen ward, schien keinesweges rätlich. Einen Auszug aus dem Buche zu ertheilen, dessen Inhalt der Titel angibt, das größten Theils bekannte und unbekante Anekdoten, nebst Bemerkungen und Urtheilen über den National-Charakter und die Sitten verschiedener Nationen und Classen des Russischen Reichs enthält, wird man auch nicht erwarten, da gerade die Wahrheit des vorhin Unbekannten, was wir hier lesen, am wenigsten zu verbürgen stehet. Wir müssen uns also damit begnügen, ein allgemeines Urtheil über den schriftstellerischen Charakter des Verfassers zu fällen, und dieses Urtheil mit einigen Hauptbeweisen zu belegen.

Allgemein angenommen und bekannt durch das Buch selbst war es längst, daß der Verfasser einer der zwey Gebrüder Masson ist, die als geborne Franzosen aus Rußland verwiesen wurden. Ob der Verfasser, der bey dem Stalle des jetzt regierenden Kaisers Majestät, als Großfürst, angestellt war, sich diese Verweisung durch große Unvorsichtigkeiten oder noch ein Mehreres zuzog, oder ob er ganz unschuldig litt, das wissen wir nicht, da wir die Acten über seine Verbannung und sein Betragen nicht kennen. In wie fern er über die Gegenstände, über welche er schreibt, gut unterrichtet seyn mochte, das können wir gleichfalls nicht genau beurtheilen: denn mit dem Hrn. v. Kotzebue möchten wir aus des Verf. Anstellung bey dem Stalle nicht folgern, daß er nicht Manches habe wissen können. Connexionen, die nicht unbedeutend waren, hatte der Verf. durch Verwandtschaften und sonst, das bezeuget das Buch. Was aber das Buch auf das stärkste bezeuget, ist dieses, daß der Verf. ein höchst leidenschaftlicher Schriftsteller ist, der sich nicht einmal in seiner Leidenschaft gleich bleibt, sondern nach den Umständen, aus National-Geist oder sonstigen Absichten, seinen Haß mildert, und von einem Gegenstand auf den andern lenkt. Das letzte beweiset eine Vergleichung des dritten Theils mit den beiden vorhergehenden unwidersprechlich. Dieser dritte Theil ist zu den Zeiten der gemeinschaftlich zwischen Kaiser Paul und der Republik Frankreich entworfenen großen Plane geschrieben, und nun erscheint der Kaiser in einem ungleich milderen Lichte, als in den beiden ersten Bänden. Bey dem ganz unverkennbaren Bestreben des Vf., sein Urtheil über Sachen und Menschen nach den jedesmahligen Verhältnissen der Nation oder der

Partey, zu welcher er gehört, abzuändern, wird die an sich sehr wahre, im dritten Theile mehrmals vorgebrachte, Bemerkung bey ihm höchst auffallend, daß die neueren Schriftsteller unter den Franzosen nur nach dem Interesse des Augenblicks der Nation oder der Partey, zu welcher sie gehören, ihr Urtheil modeln. Garat, wegen eines Aufsatzes, und sogar Segur, erhalten hier den gewiß sehr verdienten Tadel. Sogar die Reisebeschreiber sind von dem gedachten Vorwurfe nicht frey, der auch nicht allein auf diejenigen von einer Nation zu beschränken seyn möchte. (Zum Beweise, daß National-Abfichten verleiten können, sehr ins Schöne mitunter zu mahlen, dürften wir Sir George Staunton's Beschreibung von China vorzüglich, und auch Turner's Nachrichten von Tibet anführen.) Die Aufferungen des Verf., so gerecht sie auch gegen die neueren politischer Schriftsteller seiner Nation sind, treffen ihn selbst auf das stärkste. Daß der Verf. ein von Leidenschaft in manchen Fällen ganz verblendeter Schriftsteller ist, davon wollen wir nur folgende allgemeine Proben beybringen. Das vormahlige Französische Directorium wird zwar im dritten Theile sehr herabgewürdigt, allein fast alles, was unter diesem Directorio geschehen ist, erhält das größte Lob. Wie kann man aber die Menschen von der politischen Seite so sehr tadeln, wenn man die Hauptmaßregeln, die sie angaben, billigt? Nimmt man zu diesen Urtheilen noch folgende hinzu, daß England den Gesandtenmord in Raftadt veranstaltet habe, und daß der Plan der Coalition darauf mit gerichtet gewesen sey, die zwey protestantischen Kirchen allenthalben zur catholischen Kirche zurück zu führen, so bedarf es wohl keines weitern Beweises von der gänzlichen Verblendung

des Verf., oder seinem totalen Mangel an Wahrheitsliebe über manche Gegenstände.

Welches Zutrauen ein Schriftsteller, der sich solche Äußerungen erlaubt, erwecken kann, muß Jedem befallen. In seinen Urtheilen über die Hauptpersonen, von denen er redet, ist theils manches Widersprechende, wie bey dem Bielen, was von der Kaiserinn Catharina sagt, theils ist sein Urtheil sich selbst nicht gleich, wie schon in Beziehung auf Kaiser Paul angeführt worden. Im dritten Theile scheint die kurze Skizzirung des Charakters dieses Kaisers sehr billig und wahr, contrastirt aber sehr mit den Schilderungen im ersten Theile. Eben das nähmliche gilt von Suwarow, über welchen in dem letzten Theile, wie wir glauben, sehr wahr und treffend geurtheilt wird. Sehr lieb war es uns, das so oft verkannte Urtheil hier zu finden, daß Suwarow, nach der ganzen originalen Anlage seines Geistes und seiner großen Energie und Schnelligkeit, der erste General gewesen sey, den man den Französischen Waffen habe entgegenstellen können. So wenig man dem Verf. in dem, was er von den ersten Personen des Staats und dem National-Charakter erzählt, und in seinen Urtheilen, unbedingt trauen darf: so läßt sich doch die Wahrheit hierin, wenn man seine Erzählungen und Urtheile mit denen von Andern vergleicht, auffinden. Die ersten Staatspersonen leiden bey allen Angriffen, die an das Wasquillenhafte grenzen, aus diesen Ursachen am wenigsten; aber wie schwer hält es nicht dagegen, über die Wahrheit der von Nebenpersonen angeführten Anekdoten und über die gefällten Urtheile ins Reine zu kommen! Wie selten sind die Gelegenheiten, wo sich solche Personen rechtfertigen können, und wie

noch seltener werden diese Rechtfertigungen gelesen und bringen den gehörigen Eindruck hervor! Desto schändlicher ist alles, was von solchen Personen im Druck bekannt gemacht wird, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß ist; und ohne im Stande zu seyn, vieles Einzelne zu prüfen, glauben wir, daß dem Verf. von dieser Seite die größten Vorwürfe gemacht werden können. Von der historischen Seite betrachtet, ist unser Urtheil über das Buch dieses: Daß es als Quelle nur mit der äußersten Vorsicht gebraucht werden darf. In den höhern Ständen hat das unterhaltende Buch ungemein viele Leser erhalten, und gerade in diesen wird so selten daran gedacht, ob das, was man gedruckt liest, wobey man sich amüßirt, auch wahr sey. In den niederen Ständen ist das Werk gleichfalls durch eine Deutsche Übersetzung verbreitet. Daß der Verf. ein Mann von Kopf und Geist sey, wollen wir gern einräumen. Manche Declamationen, die den mittelmäßigeren im Raynal an die Seite zu setzen sind, kommen vor, wie auch manche gewiß gegründete Urtheile, wie sich das schon von einem Buche von drey Bänden, das eine Anzeige verdient, nicht anders erwarten läßt. Zu den gegründetsten Urtheilen gehört dasjenige, was in der Vorrede des dritten Theils bey Erwähnung des Todes des vorigen Kaisers gesagt wird. Im Allgemeinen wünschen wir aber gar nicht, daß unsere historische Litteratur häufig ähnliche Bereicherungen, die die Vorfälle des Tages betreffen, erhalten möge. Wenn mit der Bekanntmachung ähnlicher Nachrichten gewartet wird, so erhält die Welt weit etwas Zuverlässigeres, Leidenschaftloseres. Zum Beweise wollen wir die Erzählung von Kälhires von der Revolution von 1762 in Rußland anfüh-

ren, die, wenn sie viel früher erschienen wäre, wahrscheinlich ein ganz anderes Gepräge getragen hätte. Zum Schlusse kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß vorzüglich wir Deutschen nicht ähnliche Sammlungen von Anekdoten über die Geschichte des Tages herausgeben mögen, weil die Zahl derjenigen, die ohne Bildung sind, und doch schreiben und drucken lassen, bey uns so viel größer, als bey andern Nationen ist.

*ilken.*

Leipzig.

Bey Böhm 1801: *Theoph. Imman. Dindorfi*, litter. hebr. in Acad. Lips. Prof. publ. ord. et philol. Prof. extraord. novum Lexicon linguae hebraeo-chaldaicae, commentario in libros vet. testamenti, dialectorum cognatarum imprimis ope, animadversionibusque praestantissimum interpretum locupletatum. Pars I. XIV S. Dedication und Vorrede, 1232 S. Text, XVI S. Supplemente, in gr. Octav.

Die Leser werden sich wundern, schon den ersten Theil dieser mühsamen Arbeit, der, um das Werk desto früher zur Kunde des Publicums zu bringen, in voriger Ostermesse unvollständig ausgegeben wurde, mit Nachträgen begleitet zu sehen. Dieß rührt aber von einer Veränderung her, welche der Verf. während des Abdrucks mit seinem Plan vornahm. Mehrfach, wie er versichert, zur Ausarbeitung eines hebräischen Wörterbuchs aufgefordert, bestimmte er zuerst seinen Fleiß nur Anfängern, und glaubte ihnen ein brauchbares Handwörterbuch zu liefern, indem er den vom Hrn. Hofr. Eichhorn vermehrten Simonis und Moser's Lexicon excerpirte und mit wenigen Zusätzen ergänzte. Nach diesem Plan ist der Buchstabe *x* gearbeitet; doch ist hier nicht ganz das *sum cuique* beobachtet. So ist *z. B.*

die Ableitung des Wortes ארבת von ארר und רבת, die aber durch das Syrische und Arabische, nach welchem das ת die Endung des Femininum zu seyn scheint, nicht ganz bestätigt wird, nicht von Moser, sondern schon im vermehrten Simonis vorgeschlagen. Hrn. Dindorf selbst mochte, als er sein Manuscript gedruckt vor sich sah, der gegründete Zweifel sich aufdringen, ob dadurch dem Anfänger ein großer Dienst geleistet werde (es hat ihm nicht gefallen, causas commemorare, quare liber a tenuibus initiis in tantam, quantam secundum ea vix speralles, molem excreverit), und beschloß, sein Handwörterbuch in ein Magazin aller in Commentarien und Dissertationen zerstreuten lexicalischen Bemerkungen umzuschaffen, und dieß zum Behuf solcher, die das U. L. sine praemonstratore quodam lesen und verstehen wollen. Diesen zu gefallen ist auch von schwerern Stellen hin und wieder Erklärung und Paraphrase bezauset. Dem ungeachtet zweifelt Rec., ob, ungeachtet des darauf gewandten großen Fleißes, solchen Lesern des U. L. dieß Wörterbuch ganz zu empfehlen ist, da sie von dem Urtheil des Verf., der meistens Theils bloß referirt, verlassen, in den Irrgängen der verschiedenen Ableitungen und Erklärungen nur herumirren werden. Angenehmer und nützlicher ist gewiß die Erscheinung des Werks dem gelehrten Kenner der Hebr. Sprache, der selbst urtheilen und wählen kann. Auch nach diesem erweiterten Plan liegt der vermehrte Simonis zum Grunde, der größten Theils commentirt, und theils aus später erschienenen, theils aus übergangenen Schriften ergänzt wird. Rec. wundert sich, daß unter den erstern Greve's Schriften (ultima capita libri Jobi etc. und vaticinia Nahumi et Habacuci), die viele treffliche Wörterläuterungen



enthalten, unbenutzt geblieben sind. Hin und wieder sind aber die Bedeutungen vom Verf. anders geordnet. Diese Veränderung des Plans bemerkt man zuerst bey dem Buchstaben  $\zeta$ , aber mit jedem Buchstaben erweitert sich die Arbeit. Daher möchte der Rec. dem Verf. zu mehrerer Kürze rathen: denn es läßt sich ja nicht absehen, zu welchem Umfange das Werk bey fortgehender Erweiterung heranzuwachsen wird. Das Mißverhältniß, das durch diese ungleichartige Bearbeitung entstanden ist, indem der Buchstabe  $\eta$ , welcher nicht einmahl bis zum Ende von  $\nu$  in diesem Fragment des ersten Theils enthalten ist, schon 410 Seiten, ein volles Drittheil der ganzen Uebersetzung, umfaßt, das eben so reiche  $\kappa$  aber sich mit 69 Seiten hat begnügen müssen, sucht der Verf. durch Nachträge zu heben, welche, mit Römischen Seitenzahlen versehen, den folgenden Theilen, wie diesem ersten, nach und nach beygefügt werden sollen. In diese sind auch die *nomina propria* des  $\kappa$ , welche nach dem ersten Plan ausgeschlossen waren, verwiesen. Für die Fortsetzung des Werks wäre es sehr zu wünschen, daß der sprachgelehrte Verf. nicht so oft sein eigenes Urtheil zurück hielte, und für Genauigkeit des Drucks mehr gesorgt würde (besonders sind in den Arabischen und Syrischen Wörtern die Druckfehler unzählbar): denn bey einem Lexicon ist die *festinatio operarum* wohl keine hinreichende Entschuldigung. Rec. zweifelt keinesweges, daß den Liebhabern der Hebräischen Sprache die Versicherung des Verf. angenehm seyn werde, daß er an kein anderes Werk die Hand legen wolle, bis dieses Wörterbuch vollendet sey.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1802.

**B**ey Vandenhoeck und Ruprecht: *Georg Lud-*  
wig Böhmer's, weiland königl. Großbritannischen  
und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen ge-  
heimen Justizraths, ersten Professors der Rechte  
und Ordinarius der Juristen-Facultät auf der Uni-  
versität zu Göttingen, auserlesene Rechtsfälle  
aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit; nach  
dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Drey  
Bände, jeder von zwey Abtheilungen. Quart.  
1799 — 1801.

Göttingen.

*Martin*

Die Ausarbeitungen eines Gelehrten, wie der  
sel. Böhmer war, eines Mannes, der mit den  
umfassendsten juristischen Kenntnissen den richtig-  
sten practischen Blick verband, die Ausarbeitungen  
eines solchen Mannes im Drucke erscheinen zu se-  
hen, dieß war dem juristischen Publico ohne Zwei-  
fel sehr angenehm, und die Sammlung davon ein  
Geschenk, dessen Daseyn nicht erst unserer Anzeige  
bedarf, um bekannt zu werden. Noch weniger  
passend aber würde man für diese Blätter eine  
Beurtheilung der hier gesammelten Materialien

halten müssen, da diese doch in aller Rücksicht par-  
 tenisch scheinen dürfte, wenn gleich Rec. in gar  
 keiner Verbindung mit der Herausgabe dieses Wer-  
 kes selbst stehet. Denn das Andenken eines sol-  
 chen Lehrers, dessen Verlust wir noch lange be-  
 dauern werden, besticht das Urtheil jedes seiner  
 Schüler auch unwillkürlich, wenn man ihm  
 gleich eine Beurtheilung des Lehrers nicht zur  
 Anmaßung anrechnen wollte. Wir beschränken  
 daher die gegenwärtige Anzeige bloß auf die Dar-  
 stellung der Art und Weise, wie diese Sammlung  
 von interessanten Rechtsprüchen und Gutachten  
 eingerichtet ist. Der unter der Vorrede genannte  
 Herausgeber, Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, hielt  
 es für Pflicht, dem Publico Böhmer's Arbeiten  
 zu liefern, und hat daher die Ausarbeitungen völ-  
 lig unverändert und in der Form geliefert, wie  
 sie der sel. Verfasser theils in eigenem, theils im  
 Nahmen der hiesigen Juristen-Facultät entworfen  
 hat. Zur Erleichterung des Gebrauchs versah der  
 Herausgeber jedoch jede Ausarbeitung mit einer  
 Inhaltsanzeige, und jeden aus zwey Abtheilun-  
 gen bestehenden Band mit einem Sacheregister.  
 Eine bestimmte Ordnung der einzelnen Rechtsfälle  
 aber liegt dieser Sammlung nicht zum Grunde,  
 weder die chronologische, noch, welches uns aller-  
 dings wünschenswerth gewesen zu seyn scheint,  
 eine materielle Ordnung. Indessen würde auch  
 diese bey dem gemischten Inhalte beynahе jeder  
 Ausarbeitung nicht anders, als allein im Ganzen  
 genommen, und nicht en detail haben beobachtet  
 werden können. In dieser Rücksicht wird daher  
 das Publicum dem Herausgeber diese von Rechts-  
 fällen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft ge-  
 mischte echte Sammlung von Böhmer's Arbeiten,  
 so wie sie vor uns liegt, gewiß verdanken, und

vielleicht nur noch den Wunsch hegen, daß am Schlusse der ganzen Sammlung ein allgemeines Sachenregister über das ganze Werk hinzugefügt werden möge.

London.

*Tychen.*

Persian lyrics, or scattered poems from the *Diwan-i-Hafiz*; with paraphrases in verse and prose, a Catalogue of the Gazels, as arranged in a Manuscript of the Works of Hafiz in the Chetham Library at Manchester, and other illustrations. 1800. gr. Quart 98 Seiten, ohne den Appendix. Indessen zu Calcutta eine Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hafiz veranstaltet wird, die aber in Europa noch so selten ist, als wenn sie gar nicht erschienen wäre, liefert hier der Herausgeber, Hr. John Sadon Bendley, wie er sich in der Zueignung an Sir Will. Dufelcy unterschreibt, eine Auswahl einiger Lieder dieses Lieblingsdichters der Perser. Es sind 12 Gazels, die der Herausgeber nicht wegen ihrer besondern Vorzüge gewählt zu haben versichert, die er aber so geordnet hat, daß sie eine Art von zusammenhängendem Ganzen ausmachen, indem sie den Fortgang und die verschiedenen Wirkungen und Empfindungen der Liebe darstellen. Die beiden ersten, die sich auf den Morgen und den Frühling, der im Orient die Zeit der Feste und der Freude ist, beziehen, sind dazu gleichsam die Vorbereitung; dann folgen jugendliche Lustigkeit, Verliebtheit, anfangende Liebe, Klage über Abwesenheit, Vorwürfe, Schmeicheley, Klagen, Hoffnung und Zweifel der Versöhnung, Verzweiflung. Die Lieder selbst sind meistens bekannt; nur Nr. 3. 7. und 9. waren bisher unedirt. Zur Bereicherung unserer Persischen Literatur trägt

also diese Sammlung nur wenig bey, und man hätte wünschen mögen, daß Hr. H., da ihm der ganze Divan zu Gebote stand, lieber neue Stücke bekannt gemacht hätte. Indessen hat er desto mehr sich bemüht, seine Sammlung durch seine Behandlung und durch äussere Eleganz den Lesern angenehm zu machen. Ausser einer Vorrede, die mehrere gute Bemerkungen enthält, stehet jedem Liede eine Einleitung voran, und gegen über oder hinten eine poetische Paraphrase, bey Nr. 2. gar eine doppelte. Letztere sind nun sehr umschreibend, wie mehrere neuere Versuche dieser Art. Aus einem Distichon im Persischen sind 4, 6, 8, ja 10 Zeilen geworden, und das bekannte Lied auf den schönen Knaben aus Schiras, von 18 Zeilen, hat in der Paraphrase 58. Rec. will sich über das poetische Verdienst dieser Übersetzung kein Urtheil anmassen; aber er bezweifelt den Werth und Nutzen solcher Paraphrasen überhaupt, wenn sie, nicht etwa als Übungen oder freye Nachahmungen, sondern als Darstellungen des Eigenthümlichen des Persischen Liedes betrachtet werden sollen. Durch die Erweiterungen und Ausmahlungen der Gedanken und Bilder wird aus dem Gasel ein ganz anderes Gedicht, und die Kürze, Leichtigkeit und Lebendigkeit der Darstellung gehet verloren, nicht zu gedenken der Änderungen, die unser poetisches Decorum fordert. Der Herausgeber hat dieses selbst gefühlt, indem er nicht nur in der Vorrede die Schwierigkeiten der poetischen Übersetzungen Persischer Lieder sehr gut aus einander setzt, sondern auch selbst S. 79 f. eine genaue Übersetzung in Prosa befügt. Für diese werden ihm die Ausländer am meisten Dank wissen. Bey einzelnen Stellen dieser Übersetzung will sich Rec. nicht aufhalten, auch nicht mit

Hru. H. streiten, wenn er in dem Frühlingsliede Nr. 1. eine starke Anspielung auf die metaphysische Theologie der Muhammedaner findet, und das Gedicht im mystischen Sinne verstehen will. Eine sehr schätzbare Zugabe des Buchs ist der Appendix (IX und 51 Seiten). Hier vergleicht Hr. H. zuerst S. 1–VI die Anzahl der Lieder des Hafiz nach Meninski's Angabe, mit einer Handschrift des ganzen Divans, die in der Chethamischen Bibliothek zu Manchester befindlich ist, und zu Luknow in Indien mitmehr als 40 Handschriften verglichen seyn soll. Er zeigt, daß die wahre Zahl der Lieder bey Meninski 576 ist (unter  $\text{م}$  stehet durch einen Schreibfehler 56 statt 6); in dem Chetham Manuscripte sind 610. Darauf folgt ein Verzeichniß der sämtlichen Lieder in diesem Manuscripte, nach dem Alphabete des Endbuchstabens. Von jedem Liede ist die Anfangszeile angeführt, und die Zahl der Verse; außerdem noch am Rande bemerkt, wo einzelne Gedichte schon gedruckt sind. Hier sind jedoch dem Verf. die vier Lieder aus  $\text{و}$  entgangen (Nr. 1. 2. 5. 6.), die Hr. Wahl in seinem Magazin III. 105 flg. edirt hat. Da jene Handschrift sehr vollständig zu seyn scheint, so kann dieses Verzeichniß zur Beurtheilung der Vollständigkeit der Calcuttrischen Ausgabe der Werke des Hafiz dienen. S. 29 flg. findet sich unter dem Titel: Supplement, die Griechische Version des Frühlingsliedes aus Jones Poel asiat. p. 108. Die Lateinische der 4. und 8. Ode von Kevizky, und eine in elegischer Versart von der 6. Ode, die ihm ein Freund mitgetheilt hat. S. 40 flg. Varianten zu diesen Liedern, aus 4 Handschriften, 3 Bodlejanschen und der Chethamschen. Diese kleine Varianten-Sammlung ist sehr lehrreich, und zeigt, wie

nothwendig bey der Bearbeitung Persischer Dichter die Vergleichung mehrerer Handschriften sey. Es ist zu hoffen, daß bey der Ausgabe des Hafiz dieser Punct nicht übersehen sey. Zulezt noch S. 49 fig. ein Verzeichniß der Druckfehler, nebst der Nachricht, daß die Ausgabe des ganzen Hafiz, zu Calcutta, wirklich erschienen sey, welches Hr. H. in der Vorrede geläugnet hatte, und daß Hr. Wilson u. Comp. in deren neu angelegter Orientalischer Druckerey gegenwärtige Schrift sehr schön mit Neschi gedruckt ist, nun auch einen neuen Guß Persischer Typen besitzen. Ohne Zweifel wird diese Anstalt ein neues Beförderungsmittel des Persischen Studiums werden.

Berghauff.

Paris.

In der Druckerey und Niederlage der Geseze ist erschienen: Instruction sur les Poids et Mesures republicanes; déduites de la grandeur de Terre, uniformes pour toute la Republique, et sur les Calculs relatifs à leur division décimale, etc. An X. XXXII u. 196 S., nebst 36 S. gr. Octav., Tafeln, Nachrichten und Erklärungen, nebst einer Kupfert. in Quart. Preis 3 Francs (20 Gr.).

Von der ersten Ausgabe dieses Buches, die im II. Jahre der Franz. Rep. (1794) auf 196 S. und 16 S. in Octav in eben diesem Verlage erschien, und in Deutschlands Buchhandel nicht gekommen zu seyn scheint, haben wir früher gehandelt (s. G. U. 1796 S. 1849—54). Im Wesentlichen hat diese Ausgabe weiter nichts, als eine erweiterte Vorrede und einige Tafeln, Bemerkungen und Nachrichten, welche die Verbesserungen der vorigen Auflage und das Gesetz vom 18. Germinal III. J., wohin auch die Tafel gehört, zur Absicht haben, gegen die vorige voraus; sonst ist der Text der nämliche geblieben, nur in der Vorrede hat

man die Einführung der neuen Maaße und Gewichte, nach dem Beschluß der Consuln vom 13. Brumaire IX. J. (den 4. November 1800) für alle Einwohner des Französischen Gebietes, nach dem Lüneviller Frieden, als ein Bedürfniß für das Ganze der Republik, anschaulich zu machen gesucht. Übrigens kommt kein Wort von allen den Maßregeln, Mitteln und Zwecken vor, welche die Französische Regierung in den letzten Jahren theils mittelbar, theils unmittelbar angewandt hat, ein allgemeines Münz-, Maaß-, Gewichts- und Zeiteintheilungs-System bey den Europäischen Mächten und Völkern einzuführen; kein Wort von der verbesserten Länge des Meters, welche vor zwey Jahren (den 4. Frimaire VIII. J. den 25. November 1800) durch den damaligen Minister des Innern, la Place, zu 3 Fuß  $11\frac{296}{7003}$  Linien statt der bisherigen 3 Fuß  $11\frac{442}{7000}$  Linien bestimmt worden, wozu die neuen Vermessungen des Meridians zwischen Dünkirchen und Barcelona, von Delambre und Mechain veranstaltet, Anlaß gegeben, wovon man die Resultate theils in der Connoissance des temps, l'An X, theils in den Mémoires des National-Instituts antrifft. Dieses und mehr andere Umstände lassen vermuthen, daß die gegenwärtige Ausgabe dieser Schrift, auf deren Titel mit keiner Sylbe einer frühern Edition gedacht wird, eine Buchhändler-Speculation des Auslandes oder einer Provinzial-Stadt seyn müsse.

Des genau verwandten Inhalts wegen wollen wir hiermit eine Schrift verbinden, welche kürzlich zu

Amsterdam

*Bengha*

bey J. A. Crajenschot unter dem Titel erschienen ist: De tientallige verdeeling der nieuwe Ma-



ten en Gewigten, zo als die ingevolge de Staatsregeling zal worden ingevoerd: Eerst ontworpen door een aantal Geleerden in de Fransche Republik, met overëenkomsf van verscheidene Mogendheden van Europa (?), en thans aldaar in gebruik gebragt. enz. enz. door een Liefhebber der *Wiskunde*. (Ohne Jahrszahl; doch im Junio 1801). 52 S. gr. Octav. Preis 8 Stüber Holl. (5 Ggr. Sächs.).

Der Verf. hat sich zwar nicht genannt; es ist aber, wie Rec. von einem Amsterdamer Freunde weiß, der jezige Grossist und Kaufmann in Holzwaren, Gerh. Joh. Palthe, gewesener Advocat in Amsterdam, der seinen Landsleuten dadurch nützlich zu werden sucht, sie, nach dem Zwecke und der Vorschrift der Constitution (versteht sich, der vorigen, nicht der gegenwärtigen, die davon kein Wort enthält, ungeachtet die Franz. Regierung noch neulich, wie Rec. aus einer zuverlässigen Quelle behaupten kann, auf die Einführung des neuen Maaß- und Gewicht-Systems bey der Tochter-Republik sehr nachdrücklich bestanden hat) mit der republ. Nachahmung der Muttervorschriften bekannt zu machen, wobey er doch immer das Meter und die Are als Urbenennungen der Längen- und Flächenmaaße bey behalten, alle übrige Nahmen aber auf Holländische, allgemein verständliche, Benennungen zurückgeführt. Dieses wollen wir beyläufig bemerken, daß der Vf. S. 28 ff. auch die Holländ. Münzen in Batavische umgeändert, und den Gulden in 10 Stüber, und diesen in 10 Deute vertheilt wissen will. Im Ganzen sind diese wenigen Bogen mit vieler Einsicht und Sachkenntniß abgefaßt. Indessen scheint der Verf. mehr für Frankreich, als für sein eigenes Vaterland eingenommen zu seyn.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1802.

**B**ey Heinrich Dieterich: Dr. Friedrich Benjamin Osiander's, ordentl. Prof. der Arzneyl. und der Entbindungskunst zu Göttingen u. Grundriß der Entbindungskunst, zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen. Erster Theil. Schwangerschafts- und Geburtslehre. 306 S. in Octav.

Schon in der Michaelismesse vorigen Jahres erschien dieser erste Theil des Grundrisses der Entbindungskunst; die Zueignung des Buchs an die beiden Herren Curatoren der hiesigen Universität, Hrn. v. Arnswald und v. Steinberg, war bereits gedruckt, als der Tod uns den letztern entriß; daher kommt es, daß dieses Buch diesem Herrn nach dem Tode zugeeignet zu seyn scheint. Es sind jetzt bereits fünfzig Jahre, daß Röderer, der erste Lehrer an der hiesigen Entbindungsanstalt, seine Elementa artis obstetriciae zum Behuf seiner Vorlesungen herausgab. Was Haller damahl in den hiesigen gel. Anz. 1752 124. St. S. 1221 davon bezeugte, daß es das brauchbarste und ordentlichste Handbuch, welches über das Geburts-

9

helfen geschrieben sey, seinem Urtheil nach genannt zu werden verdienet, hat sich nachher durch die gute Aufnahme bestätigt, welche es nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Frankreich und Italien fand. Allein es würde einen Mangel an Fortschritten in der Entbindungskunst verurtheilen, wenn das Nödderische Compendium jetzt, nach funfzig Jahren, noch eben die Brauchbarkeit zu einem Lehrbuch dieser Kunst haben könnte, als es vor funfzig Jahren vorzugeweise vor andern Büchern dieser Kunst hatte. Die Entbindungskunst hat theils mit Hülfe von anatomischen und physiologischen Entdeckungen, theils durch zweckmäßigerer Werkzeuge und ihre bestimmtere und geschicktere Anwendung so große Fortschritte gemacht, daß man sie in manchen Stücken als ganz umgeändert, bald mehr vereinfacht, bald erweitert, erblickt, und sie ihrem Zweck, Gesundheit und Leben der Mutter und Frucht, auch unter Umständen, wo sonst das Leben des einen oder des andern durchaus aufgeopfert werden mußte, zu erhalten, um Vieles näher gebracht siehet. Der Verfasser des gegenwärtigen Grundrisses hielt es daher für ein wahres Bedürfniß seines Zeitalters, einen neuen Leitfaden zu einem vollständigen Cursus über die Entbindungskunst herauszugeben, und darin alles in möglichster Kürze zu sammeln und zu ordnen, was er theils durch eigene, mehr als zwanzigjährige, Erfahrung in dieser Kunst als das Zweckmäßigste und Nützlichste fand, theils durch Lectüre und Nachdenken für das Beste erkannte. In diesem ersten Theile, welcher die Schwangerschaftslehre und Geburtslehre enthält, hat er die dahin gehörigen Materien in folgender Ordnung abgehandelt. In dem ersten Kapitel der Einleitung, von der Entbindungskunst in objectiver und

subjectiver Hinsicht, zeigt er, wie Entbindungskunst und Entbindungswissenschaft, Hebammenkunst und Geburtshülfe von einander unterschieden, der vorzüglichste Gegenstand der Kunst der gebildete Mensch, die Erlernung dieser Kunst aber sowohl Erforderniß des Arztes, als des Wundarztes sey. Das zweyte handelt von der Wichtigkeit und den Vorzügen der Entbindungskunst, der Schwierigkeit ihrer Erlernung, und der Mühseligkeit ihrer Ausübung; das 3. Kap. von den körperlichen Eigenschaften, den Seelenkräften, Tugenden und Vorkenntnissen zu gründlicher Erlernung und geschickter Ausübung der Entbindungskunst; das 4. Kap. von der rechten Erlernungsart dieser Kunst, und zeigt, daß der Unterricht mündlich, schriftlich und practisch seyn müsse. Im 5. Kap. wird die ganze Lehre der Kunst in den historischen, physiologischen und practischen Theil eingetheilt. Den historischen hat der Verf. bereits in einem besondern Werke bearbeitet und herausgegeben. Den physiologischen Theil enthält das gegenwärtige Buch. Das erste Kapitel der Schwangerschaftslehre erklärt diese Lehre und die Art ihrer Erlernung. Das 2. Kap. handelt von den Geburtstheilen überhaupt; das 3. von dem weiblichen Becken in seinem natürlichen Zustande, nach seinen Theilen und ihren Verbindungen; der Verf. hat darin neue Nahmen statt der unschicklichen Benennungen Heiligbein, Steißbein u. angegeben. Das 4. Kap. handelt von den Kennzeichen, wodurch sich das weibliche Becken von dem männlichen unterscheidet. Das 5. Kap. von der Höhle des weiblichen Beckens, ihrer Eintheilung, natürlich guten Form, Weite und Tiefe. Die Durchmesser sind hier genauer nach musterhaften Becken, als anderswo, angegeben. Im 6. Kap.

trägt der Verf. die Lehre von der Aze überhaupt, von der Aze des mütterlichen Körpers, des noch ungeborenen Kindes, der Beckenhöhle und ihres Verhältnisses zur Aze des weiblichen Körpers, der Aze der Gelenkspfannen und der Schenkelknochen so deutlich vor, daß sie jedem aufmerksamen Leser faßlich, und der Nutzen derselben für die Kunst einleuchtend seyn wird. Das 7. Kap. handelt von dem fehlerhaften Baue und der fehlerhaften Stellung des Beckens, und dem Einflusse derselben auf Schwangerschaft und Geburt; das 8. Kap. von den äuffern Kennzeichen eines gut oder übel geformten und gestellten Beckens, von der Art und Weise, seine Neigung zu erforschen, und von dem Nutzen dieser Erforschung. Man findet hier dreyer neuer Werkzeuge des Verf. zum Messen der Breite der Hüften, der Neigung des Beckens, und der Angabe des an den Fingern gefundenen Maaßes zu Bestimmung der Beckenweite und der genauen Anwendung der Hände und dieser Werkzeuge zu diesen Messungen erwähnt. Das 9. Kap. handelt von den weichen äuffern, das 10. von den innern Geburtstheilen. Der Verf. macht es sehr zweifelhaft, daß die Clitoris je die Größe eines männlichen Gliedes erhalten habe, und hingegen wahrscheinlich, daß die Theile, welche man ehemals dafür ansah, nichts anders, als männliche monstrose Glieder ohne Harnröhre waren. Er ist für die Gegenwart von Fleischfasern in der Gebärmutter, und nimmt nach seinen Beobachtungen einen Blasenanschlag auf der Oberfläche des Eyerstocks, als die durch Zeugung hervorgebrachten Eyerchen, wovon meist nur eines bey einer Zeugung bekennt wird, an. II. Kap. Von der Lage und Richtung der innern Geburtstheile, der Aze des Mutterganges und der

Gebärmutter. 12. Kap. Von der Schwangerschaft. Über Lebenskraft, Lebensäußerung durch einen Proceß von Anziehen und Zurückstoßen und über die Bildung der Organe aus der belebten unorganisirten Materie durch einen electricischen Proceß, wird hier Manches noch in eine deutlichere und neuere Ansicht gestellt, als der Verf. bereits bey den physiologischen Grundsätzen in seinen Denkwürdigkeiten gethan hat. Die Verspätung der Geburt einer Frucht innerhalb der Gebärmutter setzt der Verf. bis auf sechs Wochen über den Termin. 13. Kap. Von den sichtbaren und fühlbaren Veränderungen, welche durch die Schwangerschaft im weiblichen Körper vorgehen. 14. Kap. Von den Zeichen der Schwangerschaft, ihrem Werth und Unwerth und der Vorsicht bey ihrer Schätzung. 15. Kap. Von dem Untersuchen. So deutlich es aus dem 14. Kapitel erhellet, wie schwer es in gewissen Fällen sey, die Gegenwart einer Schwangerschaft mit Gewißheit auszumitteln, so deutlich ist im 15. die Lehre des Untersuchens zu Erforschung der Schwangerschaft vorgetragen. 16. Kap. Von der menschlichen Frucht. Die vier Häute des Eies sind hier, so wie die Frucht in den verschiedenen Perioden der Schwangerschaft, und die Bildung des Mutterkuchens und die Structur seiner Gefäße, genauer beschrieben, als in andern Schriften. 17. Kap. Von dem Leben und der Ernährung der Frucht. Neu und merkwürdig ist die Beobachtung des Verf., daß das Kindspieß eines neugeborenen Kindes voll kleiner Härchen ist, die denen ähnlich sehen, womit der Leib des unzeitigen Kindes bedeckt ist, und die auch keine andern, als diese seyn können; folglich wäre es nun bekannt, wohin diese so genannten Wollen- oder Seidenhaare kommen,

und ausgemacht, daß das Fruchtwasser verschluckt wird, und das Meconium sich größten Theils daraus bildet. 19. Kap. Von der mißgebildeten und krankhaften Frucht und den Muttergewächsen oder Mahlen. Die Spaltung des Oberkinnladens und Gaumenbeins kommt höchst wahrscheinlich von dem Austreten des Wassers in die Basis cranii eines wassersüchtigen Kopfes; der Verf. sah, daß bey einem solchen Kinde das Wasser seinen Ausweg vom Hirn durch das erweiterte blinde Loch, bey dem andern durch eine besondere Öffnung mitten im Sattelbein genommen hatte. — Geburtslehre. Erstes Kapitel. Erklärung der Geburtslehre und der Art ihrer Erlernung. 2. Kap. Von der Geburt und ihrer Eintheilung. 3. Kap. Von den Mitteln der Natur, wodurch die Geburt bewirkt wird. 4. Kap. Von den fünf verschiedenen Perioden der Geburt, und den physiologischen Erscheinungen in denselben. 5. Kap. Von der Hülfe der Kunst in der natürlichen Geburt überhaupt, und von der Diät vor der Geburt. 6. Kap. Von den Verrichtungen des Geburtshelfers in der ersten und zweyten Geburtszeit. 7. Kap. Von diesen Verrichtungen in der dritten und vierten Geburtszeit. 8. Kap. Von den Verrichtungen in der fünften Geburtszeit oder dem Nachgeburtsgeschäfte, nebst der Diät der Wöchnerinn. Der zweyte Theil des Buchs wird diesem bald nachfolgen.

Moulenwer.

Leipzig.

Der Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie, von Joseph Rückert. Bey Göschen. 120 S. in Octav.

Dazu gehört: Winke über eine durchaus praktische Philosophie, als Vorläufer derselben herausgegeben von Christian Weiß. Eben daselbst. 87 S. in Octav.

Eine durchaus practische Philosophie, was könnte die wohl seyn? Diese Frage vorläufig, so gut man kann, nach seinen eigenen Ideen beantworten, möchte wohl die nützlichste Vorbereitung zur Lectüre der zwey kleinen Schriften seyn, deren Verfasser durch eine solche Philosophie dem Streit der Philosophen ein Ende machen wollen. Durchaus practisch war die Philosophie des Sokrates. Aber sie konnte eben darum, weil sie nur practisch war, den Wahheitsdurst nicht löschten; und aus der Schule des Sokrates gingen mehr Secten hervor, als aus irgend einer andern. Jetzt, nachdem sich die Vernunft nach allen Richtungen müde gearbeitet hat, um den Ursprung unserer Vorstellungen, und mit ihr eine Richtschnur der transcendentalen Wahrheit zu erforschen, ist die Philosophie auf dem Rückwege zum Sokraticismus. Auf diesem Rückwege nimmt sie sich aber unvermeidlich ganz anders aus, je nachdem sie aus der einen oder andern Schule des speculativen Dogmatismus oder Skepticismus umkehrt. Die Verfasser der Schriften, die wir hier anzeigen, scheinen beide, der eine noch ganz künzlich, dem idealistischen Dogmatismus des Hrn. Fichte und seiner Mitstreiter angehangen, und, als ihnen auf die Länge bey dieser Philosophie nicht wohl wurde, sich nach einer andern umgesehen zu haben. Besonders neigt sich Hr. Rückert, der die neue practische Philosophie gefunden haben will, noch mit einer Art von Heimweh zur Schule des transcendentalen Idealismus zurück. Denn er sagt unter andern, um seine Leser auf die Bahn zu bringen: "Fichte erhob sich mit dem ihm einwohnenden eigenthümlichen guten Geiste unter allen Philosophen zuerst zur Abndung des wahren Philosophen". Über diesen guten Geist, der, was man



nicht vergessen muß, dem Hrn. Fichte eigentümlich einwohnt, muß man sich mit Hrn. Rückert vorläufig verstehen. Das kann man denn freylich jetzt leichter, als je, seitdem sich dieser gute Geist in allen möglichen Gestalten und auch als ein schöner Geist zeigt. Viele Schritte weiter von der idealistischen Schule entfernt scheint Hr. Weiß, der Verfasser der zweyten Schrift, schon damals gestanden zu seyn, als er, wie er erzählt, von der Richtung der neuern Philosophie des Hrn. Rückert ergriffen wurde, und deswegen dem Publicum einige Winke darüber geben zu müssen glaubte. Hr. Weiß erzählt ferner, daß er damals die Schrift des Hrn. Rückert im Zusammenhange noch nicht gelesen, und den Inhalt derselben nur aus mündlichen Unterhaltungen mit dem Verfasser kennen gelernt habe. Daraus erklärt sich denn auch zum Theil die unverkennbare Verschiedenheit des Geistes beider Schriften. Hr. Weiß lehrt entschiedenen Anti-Fichtianismus. Er verspricht sich deswegen selbst die ungünstigste Aufnahme bey den Idealisten. Seine Abhandlung enthält viel vortreffliche Gedanken, die auch Rec. gern unterschreibt. Aber das Neue der neuen Philosophie des Hrn. Rückert ist dadurch dem Rec. so wenig einleuchtend geworden, als durch das System des Hrn. Rückert selbst. Alle bisherige Philosophie, sagt Hr. Weiß, hatte den Fehler, daß man ihre Grundsätze mit dem Verstande aufgefaßt haben oder wissen mußte, ehe man zu ihrem vollen Besitze gelangen konnte. Soll aber, meint Hr. Weiß, die Philosophie Weisheitslehre seyn, so scheint allen denen die Weisheit versagt zu seyn, die nicht theoretisch gebildet sind. Wie? fragen wir. Ist denn Weisheit etwas Anderes, als practisch-theoretischer Erwerb? Wäre auch

nur der Begriff einer Weisheitslehre möglich, wenn das Bedürfniß der Weisheit und das Streben nach ihr nicht allen Weisheitstheorien voranzugehe? Hat je eine Weisheitslehre, wenn sie wußte, was sie wollte, mehr seyn wollen, als eine Logik des Gewissens, eine Theorie, deren Werth dem der Logik ungefähr gleich ist, die aber, wie die Logik, den gesunden Menschenverstand nicht ersetzen oder entbehrlich machen, sondern die nur da, wo er gewöhnlich endigt, fortfahren, und ihn durch sich selbst ausbilden kann? Die einzige stoische Schule sprach, um theoretisch consequent zu seyn, Jedem, der nicht ihre Weisheitstheorie eingefosgen hatte, die Weisheit selbst ab. — Die neue Philosophie des Hin. Rückert, sagt Hr. Weiß, unterscheidet sich von allen bisherigen Philosophien dadurch, daß sie nicht zuerst auf den Verstand wirkt, sondern zunächst die practische Richtung in Anspruch nimmt. Wenn es auch einige Schulen gab und gibt, die, wie z. B. die Wolfische durch die Idee der Vollkommenheit, ihre practischen Principien auf die speculativen gründen; ist man dagegen nicht in andern, sogar in den Schulen der Glückseligkeits-Moralisten, unmittelbar von dem practischen Bestreben selbst ausgegangen? Was man unter dem practischen Bestreben, dem Wesen und letzten Grunde aller practischen Philosophie, versteht, das ist die Frage. Und so wie ein neuer Weisheitslehrer das practische Bestreben anders erklärt, entsteht eine neue Theorie der Praxis. Eine durchaus practische Philosophie ist also entweder gar nichts Neues und Besonderes, oder sie hebt im Begriffe sich selbst auf. Im ersten Sinne ist sie seit Sokrates die wahre Philosophie aller derer gewesen, die sich am Ende ihrer Speculationen doch nie am Ziele

fanden, und die doch den Glauben an dieses Ziel nicht aufgeben wollten, um sich an der Vernunft nicht zu versündigen. Denn selbst die skeptische Bestrebung nach reiner Wahrheit wäre ein Verlangen nach Nichts, wenn der denkende Geist nicht wenigstens in der Abndung dasjenige gewiß hätte, was er durch Denken nicht erstreben kann. — Das Charakteristische der practischen Philosophie des Hrn. Rückert muß also doch in der Theorie gesucht werden, durch welche er die practische Richtung, die von jeder gesunden practischen Philosophie unmittelbar in Anspruch genommen wird, erklärt. Und hier fragen wir wieder: Von welcher Art soll diese Erklärung seyn? Metaphysisch, oder nur transcendental? Oder gar nur psychologisch? Ein Blick in beide Abhandlungen kann jeden Leser überzeugen, daß die Verfasser nichts als Resultate ihrer transcendentalen Speculationen, zum Theil sogar nur in Nachsprächen, aussprechen. Der Rec. kann dagegen um so weniger disputiren, da er ungefähr dieselben Resultate, besonders so, wie sie Hr. Weiß ausdrückt, nur auf ganz andern Wegen, am Ende seines Speculirens gewonnen hat. "Die Einsicht, als etwas Theoretisches, ist in dem Menschen (Rec. sagt: in der Vernunft) gar nicht das Höchste. — Der Mensch ist im Realen, aber enthält das Reale nicht in sich, und bringt es noch weniger hervor. — Die Richtung unsers Geistes nach dem Wahren ist eine aufrichtige Losagung von allem ursprünglichen Ich und aller Willkühr des Denkens und Handelns. — Selbst die Wissenschaft, wenn sie in Ehren bleiben soll, schließt sich an die Idee des ewigen Realen außer uns, dessen Bild (Idee) uns durch Freiheit gegenwärtig wird. — Durch die Ich-Wis-

senschaftslehre wird das Heilaste und Beste verdreht, und von denen, die es nicht finden, unwissentlich zertreten. — Die wahre (nicht phantastische) Thätigkeit ist ein Bestreben aus sich heraus, ein Streben nach dem Realen und Nothwendigen, welches allenthalben gegeben ist unter den Bildern dieser Welt, damit das Freye durch jenes Streben und Nachbilden selbst dem Realen und Nothwendigen gleiche". — Recens. hat diese Stellen aus der Schrift des Hrn. Weiß um so lieber abgewiesen, da er in ihnen besonders, um mit Hrn. Rückert zu reden, den guten Geist des Verfassers erkennt, der denn aber, wenn, nach Hrn. Rückert, der gute Geist dem Hrn. Fichte eigenthümlich einwohnt, nothwendig ein böser Geist heißen muß. Die Abhandlung des Hrn. Rückert mit critischer Genauigkeit anzuzeigen, würde eine neue Abhandlung erfordern.

### Ambera und Sulzbach. *Ambera*

In der Seidelischen Buchhandlung: Predigten, im Jahre 1800 zu Dresden gehalten von Dr. F. W. Reinhard. Erster Band. 512 S. Zweiter Band. 472 Seiten in Octav. 1801.

Der würdige Verfasser fragt in der Vorrede, "ob es nicht rathsam sey, das Erscheinen dieser Predigten mit dem Schlusse des Jahrhunderts aufhöhren zu lassen, da es ihm doch nur einmal nicht möglich sey, sie in einer vollkommeneren Gestalt herauszugeben"? Recensent hat von den Predigten des Hrn. R. nach dem großen Lobe, das er ihren entschiedenen Vorzügen schuldig war, als ein Freund der Wahrheit, da, wo es nöthig schien, auch schon mit unverhüll-

tem Tadel gesprochen, so, daß es ein gänzlich unbefangenes Urtheil ist, wenn er nun behauptet, daß die unterbrochene Bekanntmachung dieser Religionsvorträge ein wahrer Verlust für unsere homiletische Literatur seyn würde. Gedrängtheit und Fülle der Begriffe, Klarheit und Deutlichkeit der Anordnung, wichtiges Verhältniß der einzelnen Theile unter sich, treffliche Übergänge, Feuer, Kraft und Würde des Ausdrucks, haben den Reinhardischen Predigten bisher schon einen beynahe classischen Werth verliehen; und doch ist der Ideenreichtum des Verfassers so wenig erschöpft, daß vielmehr die neueren Vorträge die älteren an Neuheit und Mannigfaltigkeit noch übertreffen. Die Beweise finden sich in der ersten Predigt: wie wir uns durch einen Blick auf das Eigenthümliche des schwindenden Jahrhunderts zum letzten Jahre desselben vorbereiten sollen (einem schon aus andern Blättern bekannten, sehr freymüthigen Vortrage, der zugleich als eine indirecte Apologie des Verfassers gegen Grundsätze dienen kann, die man ihm hat aufbürden wollen); in der dritten: von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen; in der vierzehnten, neunzehnten, zwanzigsten, und mehreren Predigten des zweyten Bandes. Von der andern Seite läßt sich doch nicht läugnen, daß manche Dispositionen dunkel und undeutlich sind, und daß einzelne Behauptungen mehr von der Rhetorik vertreten, als von der Wahrheit unterstützt werden können. So soll in der eilften Predigt der Satz ausgeführt werden: wie viel bey den Beweisungen einer Christlichen Menschenliebe darauf ankomme, zur rechten Zeit nichts zu

thun. Dem ersten Theile zufolge soll dieses Nichtsthun darin bestehen, daß wir nichts zu wirken scheinen, und oft wirklich unthätig bleiben. Die Unthätigkeit bestände also a. und b. in einer verstellten Thätigkeit, c. in einer wirklichen Unthätigkeit. Auch der dunkel und schwerfällig disponente zweyte Theil würde bey den vortrefflichen Materialien, die er enthält, ganz anders angeordnet werden seyn, wenn die scheinbare Paradoxie des Themas nur dem einfach wahren Satze hätte weichen wollen: Daß es in vielen Fällen Pflicht sey, die Thätigkeit unserer Liebe gegen Andere zu mäßigen. Eben so wenig können wir einzelnen declamatorischen Behauptungen des Verfassers unseren Beyfall geben. So heißt es S. 456: "Wir stehen mit unseren Vollen deten auch in einer Gemeinschaft der Natur. Kann sich nur der leiseste Weidacht in uns regen, der Tod verändere unsere Natur, und tilge die Menschheit bey uns aus? — Schwang sich Jesus nicht als Mensch vor den Augen seiner Freunde empor, um sich zur rechten Hand Gottes zu setzen"? Aber die Schrift lehrt ja, daß wir im künftigen Leben den Engeln gleich seyn werden. Gibt es denn auch Menschen jenseit unseres Planeten, oder ist es nur eine Gemeinschaft der geistigen Natur, in der wir mit unseren Vollen deten stehen? So heißt es Th. II S. 292: "Wird der Aberglaube jemahls wieder überhand nehmen, wenn unsere Kirche dabey beharret, durch den Tod seines Sohnes sey Gott versöhnet"? Aber Jesus lehrt, er sey gekommen, die Menschen zu erlösen durch Glauben und Besserung; und Paulus lehrt, Gott versöhnte die Welt durch Christum; und Hiob lehrt: sündigest du, was

schadest du ihm? dem Menschen, wie du, lohnst sein Frevel, und dem Menschenkind seine Tugend. Der Geist der Bibel, und namentlich der Geist der Lehre Jesu muß uns doch wichtiger seyn, als der Buchstabe des Systems.

*Hessfeld.*

Paris.

Plan détaillé de topographie, suivie de la topographie du département du Gers; ouvrage, qui a remporté le prix, au jugement de la Société d'agriculture du département de la Seine, dans la séance publique du 20. Messidor an VIII. Par le Citoyen *Dralet*, conf. des forêts nation. de l'arrondissement de Toulouse. Imprimé par ordre du Gouvernement. De l'imprimerie de Mad. Hazard. An IX. S. 378 in Octav.

Der Vorgang des Board of Agriculture in London hat jede gebildete Nation einsehen gelehrt, daß es kein wirksameres Mittel gibt, die Cultur und Industrie eines Landes zu verbessern, als das, daß man jede besondere Provinz zuerst mit ihrem wahren Zustande und mit ihren Kräften und Schwächen bekannt macht. Auch in Frankreich sucht man daher jetzt die Aufstellung von Topographien, die auf diesen Zweck hin gerichtet sind, durch Preisaussetzungen zu befördern; und das oben genannte Werk ist schon eine ungemein wohl gerathene Frucht davon. Der Verfasser zeigt alle zu so einer Arbeit erforderliche Vorkenntnisse; er ist im Besitze sehr wichtiger, officiell aufgenommener, Nachrichten von dem Departement; er ist selbst ein guter Beobachter, und hat lange in dem Departement gewohnt; vor allen Din-

gen aber hat uns seine aufrichtige Vaterlands-  
liebe, die auf jeder Seite durchscheint, seine  
Erhebung in die gegenwärtigen Verhältnisse,  
und sein Eifer, diese nicht gewaltsam zu än-  
dern, sondern nur zum Besten des Ganzen  
zu nutzen, für ihn eingenommen. Da in  
Frankreich noch nicht so, wie in England,  
ein allgemeiner Plan zu den Topographien vor-  
geschrieben ist: so kann man es einem Schrift-  
steller nicht verdenken, daß er den, welchen  
er sich selbst vorschreibt, auch rechtfertiget.  
Hr. Dralet scheint dieß gefühlt zu haben, und  
hat daher seiner Topographie eine Theorie von  
dergleichen Ausarbeitungen vorgesetzt. Nach die-  
ser ist die Darstellung der Landwirthschaft der  
Provinz auch ihm die Hauptsache; aber die  
allgemeine Landeskunde und die Übersicht sämt-  
licher Gewerbe, so wie des ganzen Handels,  
nimmt er dabey mit auf. Dieser Plan ist  
in so weit, daß die letzten drey Gegenstände  
nicht bloß nach ihrer Verbindung mit der Land-  
wirthschaft, sondern überhaupt abgehandelt wer-  
den, ausgedehnter; indem er aber bey der  
Darstellung der Landwirthschaft kein so ganz  
kleines Detail verstattet, eingeschränkter, als  
der Englische.

In der That dünkt uns dieß zweckmäßi-  
ger. Das kleine Detail von der Landwirthschaft,  
welches die Englischen General views oft ganz  
an der unrichtigen Stelle zu einer Art von  
Lehrbüchern über diese Wissenschaft macht, läßt  
sich ohne allen Nachtheil entbehren; jene Über-  
sicht der Landeskunde, der sämtlichen Gewer-  
be und des ganzen Handels macht den Leser  
aber mit der Provinz überhaupt bekannter,



und setzt diejenigen, welche von dergleichen Topographien für die Provinz selbst Gebrauch machen können, viel besser in den Stand, es wirklich zu thun. In der Ausführung bleibt der Verfasser seinem Plane sorgfältig getreu, und hat damit den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, vollkommen erfüllt. Da der innere Zustand der Departements von Frankreich auswärts fast ganz unbekannt ist: so hat uns dieses Werk durch die Neuheit seines Inhalts ganz vorzüglich interessirt. Mit Erstaunen haben wir daraus ersehen, wie schlecht es um die Landwirtschaft, um den Handel, und um alle Gewerbe in dem Departement du Gers nicht etwa erst seit der Revolution steht, sondern auch vorher schon gestanden hat.

Der Mangel an Kenntnissen, an Eifer, an Vermögen, an Menschen, ist gleich groß; und Aberglauben drückt das arme Volk noch jetzt viel mehr, als wir von dem allerunangeklärtesten Winkel in Deutschland nur fürchten können.

Schließlich setzen wir noch folgende Angaben von diesem Departement her: Groß ist es 340<sub>38</sub> Quadrat-Meilen, die Längenmese zu 950 $\frac{1}{2}$  Calenbergischen Ruthen. Die Menschenzahl ist 288,555. An Hornvieh sind vorhanden 170,959 Stück, worunter 60,202 Arbeitskühe sind; an Schafen 517,386 Stück; an Schweinen 37,521; an Pferden, Füllen und Mauleseln 14,628, und darunter an Arbeitspferden sogar nur 3657 Stück. In einem Lande, wo man statt der Butter Öhl braucht, 60,202 Kühe zur Arbeit!!!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1802.

**B**ey Vandenhoeck und Ruprecht: *Gräff* Neuestes katechetisches Magazin, zur Beförderung des katechetischen Studiums. Vierter Band. Ausgearbeitet von D. Joh. Friedrich Christoph Gräffe. 1801. XII und 396 Seiten in Octav.

Dieser vierte Band ist ganz dem Gedächtnisse gewidmet, welches in mehreren Rücksichten betrachtet wird. Dieser Gegenstand ist allerdings wichtig genug, daß er in seinen besondern Beziehungen auf Erziehung und Katechetik eine nähere Untersuchung erhält. Jetzt möchte auch wohl erst die rechte Zeit seyn, in welcher etwas Bestimmtes und Zuverlässiges über die Behandlung des Gedächtnisses gesagt werden könnte. In den ältern Zeiten machten sich die Lehrer und Erzieher des Fehlers schuldig, das Gedächtniß zu überladen, unbesorgt, ob auch die Kinder mit den oft gewaltsam eingedrückten Worten Begriffe verbänden. Die Basedovische Periode fiel in das andere Extrem, und wollte nichts mehr auswendig gelernt wissen. Von dieser Parteylichkeit des Urtheils ist man nun zurückgekommen.

So muß oft ein Extrem dazu dienen, die Verirrungen und Übertreibungen des andern zu berichtigen. Der Verfasser vorliegender Schrift vermeidet beide Abwege, bloß auswendig lernen, und nichts auswendig lernen lassen zu wollen. Er befolgt den richtigen Grundsatz, daß die Erziehung und der Unterricht darauf ausgehen müsse, alle Seelenkräfte harmonisch zu bilden, damit keine auf Unkosten der andern vorgezogen werde. — Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der Grundlegung einer Theorie, worauf eine sichere practische Anwendung erbauet werden kann. Das 1. Kap. betrachtet das Gedächtniß in physilogischer Rücksicht, und theilt die bewährtesten Beobachtungen und Erfahrungen der Physiologen und Ärzte mit. Hierbey werden Haller's Elem. Physiolog., Platner's und Anderer Schriften benutzt. Im 2. Kap. wird der Gewinn in Betrachtung gezogen, den die Gedächtnißtheorie aus den Belehrungen der ältern Rhetoriker sammeln kann. Die classischen Stellen des Cicero und des Quinctilian werden theils übersezt, theils mit einem Commentar begleitet. Die ältern Rhetoriker haben hierin allerdings eine Hauptstimme, weil sie auf ein treues Gedächtniß hinarbeiten mußten, und deswegen gezwungen waren, auf alle Vortheile der Gedächtnißcultur besonders zu achten. 3. Kap. Erfahrungen der Prediger. Das 4. Kap. sezt nun aus den Bestätigungen der vorhergehenden Kapitel eine Theorie zusammen, worin gezeigt wird, daß alle Seelenkräfte einen bestimmten Beytrag zur Gedächtnißcultur liefern. So entstehen nun specielle Regeln in Rücksicht auf Sinnlichkeit, Spontaneität, Reflexionsvermögen, Gefühls- und Begehrungsvermögen. Die besondern Vortheile, welche von den verschiedenen Seelenkräften für die Gedächtnißcultur

tur gestiftet werden, sind bisher weniger in Betrachtung gezogen worden, und deswegen enthalten die Bemerkungen dieser Schrift eine Bereicherung der Gedächtnistheorie. Der zweyte Abschnitt hat es ganz mit der practischen Anwendung zu thun. Das 1. Kap. bezeichnet, was der Erzieher zu thun habe, um seinen Zöglingen zur Stärkung und Erweiterung des Gedächtnisses behülfflich zu werden. Das 2. Kap., welches sich von S. 242 — 396 erstreckt, beschreibt in genauern Anweisungen das Verfahren, welches der Katechet beobachten muß, um theils durch die Katechisation die Gedächtniskraft zu vervollkommen, theils den Inhalt des Vorgetragenen den Katechumenen unvergeßlich zu machen. Da diese Anweisungen ins Specielle gehen, und die Methode in bestimmten Angaben der einzelnen Hülfsmittel bezeichnen, so werden die Freunde der Katechetik diese Schrift mit Vergnügen in ihre Hände nehmen, weil das Eigenthümliche derselben darin besteht, eine bisherige Lücke auszufüllen, wie eine Katechisation beschaffen seyn müsse, wenn alle Theile der katechetischen Unterredung dazu mitwirken sollen, die Religionswahrheiten auf das festeste dem Behaltungsvermögen einzudrücken. — Die Schrift ist zwey würdigen Männern, dem Hrn. Abt Salfeld und dem Hrn. Consistorialrath Sertro, zugeeignet.

13

St. Petersburg.

Schlöz

*Opisanije vsiech obitajusczich v Rossijskom gosudarstwie narodov etc.* "Beschreibung aller im Russischen Reiche wohnenden Völker, ihrer Lebensarten, Gewohnheiten, Kleidungen, Wohnungen, Beschäftigungen, Spiele, Religionen, und anderer Merkwürdigkeiten. Vor einigen Jahren von J. G. Georgi Deutsch verfaßt, nun in

der Russischen Übersetzung sehr viel verbessert und neu ausgearbeitet, in 4 Theilen, mit 100 Kupferstichen, die die Völker vorstellen, und 8 Bignetzen. Auf Kosten des Buchhändlers Ivan Glazunov. Gedruckt bey der Academie der Wissenschaften, in groß Quart, 1799, dem Kaiser Paul I. dedicirt.

Von dem allgemein bekannten Georgischen Werke kamen die drey ersten Theile 1776 und 1777 heraus, und wurden zugleich auch sowohl Russisch, als Französisch (*Description de toutes les Nations de l'Empire de Russie*), durch den Verleger des Deutschen Originals, den Buchhändler Müller, ausgegeben. Der vierte Theil folgte erst 1780, aber bloß Deutsch, und wurde weder Russisch, noch Französisch übersetzt. Levesque trug 1783 die drey ersten Theile in seine *histoire des différens peuples soumis à la domination des Russes* (Paris, 2 Bändchen von 537 und 500 Seiten) ein. Jetzt, nach etwa 20 Jahren, erscheint die oben genannte neue vollständige Russische Ausgabe von allen vier Theilen auf 76, 178, 116 und 315 Seiten. Die Abbildungen sind noch die nämlichen, wozu die Platten der jetzige Herausgeber von dem vorigen an sich gebracht hat: aber Vieles ist geändert, sonderlich im ersten Theil, und der vierte ist ganz umgearbeitet: in der Urschrift hatte er nur 134, hier aber 315 Seiten. Was der ungenannte Herausgeber von alter Russischer Geschichte einmengt, gehört nicht unter die Verbesserungen; er sollte nicht die Altrussen für Finnen, die Kosaken nicht für Polovzer, erklären, und eben so wenig den mit Schöttgen schon vor 70 Jahren entschlafenen *Mosoch* Jaketovicz, als Stammvater der Russen, wieder auferwecken (Th. IV. S. 74). Aber wirklichen Dank verdient er durch

die Erweiterung des Artikels von Russen, S. 74—196, und von Kosaken, S. 197—379. Zwar findet man hier eine Menge Sachen, die man nicht erwartet, z. B. S. 144 ff. Klagen über die Gallomanie der Russischen Edlen, mit heftigen und wirklich undankbaren Ausfällen auf Ausländer in Rußland überhaupt; und S. 160 Vertheidigung der Russischen Assignate etc. Aber die Nachrichten selbst, so wenig sie auch bey ihrer Weitläufigkeit für dieses Werk planmäßig waren, sind für den ausländischen Historiker, Geographen und Statistiker, großen Theils neu, und in hohem Grade brauchbar. Von Kosaken zählt er 12 Arten auf, die zum Theil längst vertilgten mitgerechnet: Kosaken am Don, Grebenische (von *greben*. Kamn, so nannten sie die höchste Spitze des Caucasus), am Terek, in *Mozdok*, in *Czugujev* am Donez, an der Wolga und in Astrachan, Orenburgsche, Uralische, Sibirische, Kleinrussische (oder Ukrainische, nun aufgehoben: ihre Geschichte vollständig S. 233—346), Zaporoger (ihre ganze Geschichte S. 347—378; sie sind seit 1775 ausgerottet), und am Schwarzen Meere (*Czernomorshyje*).— Die Nahmen einiger Völker schreibt der Verfasser anders, als sie sonst selbst Russen schreiben: *Semojad*, *Otiak*, für Samojeden und Ostiaken.

### Wladimir

(an der *Kliaz'ma*. 21 Deutsche Meilen hinter Moskau ostwärts).

Aus der Druckerey der Gubernial-Regierung: *Pamiatnik iz zakonov* etc. Repertorium der Gesetze, als Anleitung zur Kenntniß des Gerichtsganges; in alphabetischer Ordnung, gesammelt von Fedor *Pravikov*, Traducteur bey dem Senat (beym zweyten Theil, Secretär, bey dem dritten,

Hofrath), in Quart, 3 Theile. Erster Theil, 1798, 604 Seiten, enthält unter 75 Rubriken (Appellation, Stämpelpapier, Wechsel, Supplik, Testament, Eid, Siegel, Zeuge 2c.), Auszüge aus Urfasen, von der Uloshenije an bis jetzt. Zweyter Theil, 1799, 519 S., geht in 103 Titeln meist die Staatsbeamten und ihre Pflichten an (Gouverneur, Rats, Präsident, Assessor, Hofmäkler, Auctionator, Cammer-Collegium, Forstmeister, Zünfte 2c.). Dritter Theil, erste Abtheilung bis M. 1800, 596 S., hat 48 Titel (Anatomie bey Ermordungen, Auction, Bahusinnige, Equipagen, Henath, Spiele, Ausländer, Comiere, Ärzte, Magazine 2c.). Ein wohlthätiges Werk, sonderlich für ein Volk, das noch keinen Coder und nicht einmahl eine vollständige Sammlung aller seiner Gesetze hat: und welche eine authentische Quelle für Rußlands Statistik! Den nächsten Anlaß dazu gab das von Paul I. gestiftete Junker-Collegium bey dem Senat, worin 20 junge Edelleute zu Staatsdiensten angezogen werden, und folglich auch Jurisprudenz studiren sollen. Der ganze Plan dieser Stiftung, und ihr Stat, auf 7000 Rbl jährlich berechnet, stehet hier Th. I, S. 553—562. Daß die Materien nicht in der besten Ordnung durch die drey Theile verstreuet sind, ist sichtbar, aber bey einem ersten Versuche sehr verzeihlich. Vollständigkeit ist auch noch nicht zu fordern: so findet sich Th. III, S. 565, unter der Aufschrift: *Lietopisi*, bloß Peter's des Großen Befehl an die Synode vom Jahre 1722, die Landes-Chroniken aus allen Rdstern zusammen zu schaffen: aber ähnliche Befehle hat auch Katharina II. in den Jahren 1780 und 1792 ergehen lassen, die hier mangeln.

## Ohne Druckort.

*Witz  
Gatz.*

Ein Wort über Besoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserliche und Reichskammergerichts-Kanzlei. 1801. 62 S. Kl. 8.

Wer mit der Verfassung des R. R. O. einiger Massen bekannt ist, dem wird der traurige Zustand nicht fremd seyn, worin seit langer Zeit die Canzley dieses höchsten Gerichts sich befindet, und welchem, so oft und so viel auch schon darüber geklagt, gesprochen und berathschlagt ist, dennoch bisher immer nicht hat abgeholfen werden können. Dieser Gegenstand ist es, den der Vf. des vorliegenden Schriftchens (falls wir recht berichtet sind, eines der ersten Glieder der Canzley selbst) von neuem zur Sprache bringt; und in der That erscheint in dieser Darstellung der Patriotismus Deutschlands für seine Verfassung, von welchem überhaupt bekanntlich nicht allzu viel Rühmlisches zu sagen ist, in einem wenig glänzenden Lichte. Wer muß die Männer nicht bedauern, die bey vielen beschwerlichen und nicht unwichtigen Geschäften im Anfange des 19. Jahrhunderts noch dieselbe Besoldung genießen, welche im 16. festgesetzt wurde! wer kann es ohne Mitleid hören, daß selbst die nicht bedeutende Zulage, welche 1732 aus der Taxcasse dem Canzley-Personale zugesichert wurde, seit 1759 wieder wegfällt, und dadurch ein Rückstand von 54,000 Thln. schon entstanden ist! Nach dem sehr genau specificirten Lebens-Etat, welchen der Vf. S. 23 für einen Canzley-Secretär mit Familie entwirft, und worin nicht nur alle Artikel des Lurns, sondern selbst Zeitungen und Bücher zu 0 angesetzt sind, übersteigen dessen absolut nothwendige Ausgaben seine Einnahmen jährlich um 277 Fl.; und in ähnlichen Verhältnissen tritt das Gleiche bey dem übrigen Personale ein. Am meisten zu beklagen sind die Copysten, von deren bedauernswürdiger Lage schon von Zwierlein



das bekannte tragisch-comische Gemählde entwarf; sie haben gar keine fixe Besoldung, und bey dem angestrigeltesten Fleiße beläuft sich ihr Verdienst jährlich höchstens auf 200 Fl. Rheinisch.

Schon lange hat man auch die Nothwendigkeit einer Beyhülfe gefühlt. Davon wurde schon auf dem Congreß zu Osnabrück gesprochen; 1715 that der Erzcanczler bey Karl VI. Vorstellung wegen der Canzler-Personen, "die wegen nicht mehr habenden Credits das Brot nicht beybringen könnten"; 5 Jahre darnach erkannte auch das evangelische Corpus die Nothwendigkeit einer zu treffenden Maßregel, und 1727 verwandte sich selbst der Kaiser dafür. Es ist schon oben bemerkt, daß die darauf erfolgte Zulage nur temporär war. Und welche traurige Aussicht eröffnet sich jetzt, da durch die Cession des linken Rheinufers der Besoldungs-Fonds, die Taxeinnahme, sicher um die Hälfte verringert wird! Wie wenig dieß übertrieben sey, erhellet daraus, daß nach einem Extract aus den Taxbüchern bisher ein Drittheil der Intraden bloß aus dem Bisthum Lüttich floß.

Daß hier Hülfe nöthig sey, ist klar. Man hat vorgeschlagen, die Taxen zu erhöhen - ein unzureichendes und gefährliches Mittel. Wer weiß nicht, wie theuer schon jetzt die Justiz in Wezlar ist, wer wird noch an Erhöhungen denken, wenn er hört, daß vor kurzem für die Expedition eines auf Bericht und Gegenbericht erkannten Mandats über 200 Thlr. bezahlt werden mußten! Auf welche andere Art aber zu helfen sey, das ist eben die schwere Frage in einer Zeit, wo so manche besser unterstützte Forderungen in den Grenzen des Reichs zu befriedigen sind. Wir wollen wünschen, daß die Vorschläge des Vf., welche auf eine Unterstützung von Seiten des gesammten Reiches gehen, bey denen Aufmerksamkeit erwecken mögen, die nicht bloß auf Wünsche beschränkt sind.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1802.

Jena. *Hug.*  
**B**ey Stahl 1801 auf 224 S. Octav: Beyträge  
 zur Berichtigung der positiven Rechtswissens-  
 schaften, von D. Gottlieb Zufeland, Herzogl.  
 S. Weimar. Justizrath. . . . Zweytes und drit-  
 tes Stück.

Das juristische Publicum hat wohl noch selten  
 schon auf das zweyte Stück einer gewisser Maßen  
 periodischen Schrift, die es mit so vieler Aufmerk-  
 samkeit und meistens mit so vielem Beyfalle aufge-  
 nommen hatte, doch so lange warten müssen, wie  
 dießmahl. Um so angenehmer muß das Verspre-  
 chen einer künftig schnellern Fortsetzung seyn, wel-  
 ches Hr. Justizrath S. auch durch die That selbst,  
 daß zwey Stücke zugleich erscheinen, bestätigt.  
 Diese beiden enthalten eine Mannigfaltigkeit von  
 Materien, bey welcher mehr als eine Classe von  
 juristischen Lesern angezogen wird, die aber den  
 Rec. nöthigt, sich auf zwey Aufsätze zur etwas  
 genauern Anzeige einzuschränken, und in Ansehung  
 der übrigen nur im Allgemeinen zu bemerken,

daß IV. den Grund und das Verhältniß der Criminal-Gewalt des Staats aufsucht, VI und VII an Stellen der Hennebergischen Landesordnung Proben von des Verf. Bearbeitung des Deutschen Privat-Rechts gibt, und IX vier Rechtsfälle aus der Lehre vom Concurse, dem Wechselrechte, und von der Wahl zwischen dem suppletorium und purgatorium erzählt.

In V Rechtfertigung meiner Eintheilung der gesammten positiven Deutschen Rechtsgelahrtheit, finden sich eine Menge Proben von anhaltendem und glücklichem Forschen nach Wahrheit — ein Urtheil, das in dem Munde des Rec. um so unparteyischer klingen wird, da er gleich hinzusetzen muß, seine Eintheilung komme mit der des Hrn. Justizr. nur bis auf einen gewissen Punct überein, und in Ansehung dieses Punctes sey das Verdienst des Rec. weit kleiner, als es hier S. 54 vorgestellt wird. Die jetzt so gewöhnliche Eintheilung in Privat-Recht und öffentliches Recht haben ja schon vor dem Rec. so viele Neuere ebenfalls zum Grunde gelegt, z. B. Domat in dem droit public hinter seinen loix civiles dans leur ordre naturel, und Hr. Legations-Rath Reitermeier (S. 38 ist dieser nach Hrn. Prof. Dabelow genannt) in seiner Encyclopädie 1785, wo sich auch das Wort öffentliches Recht immer gebraucht findet, statt daß Rec. noch lange nachher diese Übersetzung nicht recht wagen wollte, sondern den Lateinischen Ausdruck beybehielt. Das Wort öffentliches Recht haben wir werden sehen, um wie Vieles ist aber wohl das Wort Staatsrecht im Deutschen älter? — Das Privat-Recht theilt nun der V. weiter in 1. Civil-Recht, 2. Lebensrecht, und 3. Kirchenrecht. Allein Civil-Recht

heißt in allen neueren Sprachen nichts anders, als entweder Römisches Recht, also ein eigener Theil der Jurisprudenz nur seiner Quelle nach, oder aber gerade eben das, was Privat-Recht. An besondere Rechte der Staatsbürger, die darin vorgetragen würden, und wovon dieser Theil den Rahmen habe, denkt dabey wohl Niemand. Das Lehenrecht hält Rec. noch immer bloß für einen eigenen Theil ebenfalls der Quelle nach, er ist überzeugt, daß wenn die Römer den Lebens-Contract gekannt hätten, es ihnen gar nicht eingefallen wäre, die Rechte der Vasallen, als eine Mit Revision aller andern Lehren des Privat-Rechts zusammen zu stellen, so wenig, als sie dieses bey den Rechten der Freigelassenen thaten, die doch auch in gar vielen Stücken von den andern Bürgern abwichen. Auch dachten sonst die meisten Neuern bey der Absonderung des Lebensrechts auch an das öffentliche Recht, welches gewiß eben so gut einer solchen Revision mit Rücksicht auf das Lebensverhältnis fähig ist, als das Privat-Recht. Endlich das Kirchenrecht verweist Hr. Justizr. S aus dem öffentlichen Rechte, weil bey uns die Religion nicht so innig mit dem Staate verbunden ist, wie bey den Römern. Wenn man auch dieses zugibt, was in protestantischen Ländern doch noch bezweifelt werden könnte, so folgt daraus, daß für die kirchlichen Angelegenheiten eine andere Verfassung unter oder neben der Staatsverfassung Statt findet, noch gar nicht, das Kirchenrecht gehöre in das Privat-Recht. Stehet es denn in unsern Staaten, um nur einen einzigen Charakter des Privat-Rechts anzuführen, juristisch einem jeden frey, ob er sich zu irgend einer kirchlichen Partey halten wolle, oder zu

gar keiner, wie es einem jeden frey steht, ob er Ehemann, Eigenthümer, Gläubiger, werden will oder nicht? Kann der Verf. wohl irgend einen Vorgänger anführen (und bey der Frage, ob eine Stellung ganz natürlich sey, ist dieses wohl ein Argument), der vor ihm die Kirchen- und Schulanstalten, die instruction publique, in das Privat-Recht gesetzt hätte? — Das öffentliche Recht zerfällt hier in 1. Staatsrecht, 2. Regierungs-Privat-Recht, 3. peinliches Recht, und 4. Proceß-Recht. Bey der Rechtfertigung des zweyten von diesen Theilen verweist Hr. Jusfizr. S. am längsten, und Leser, die diesen Theil seiner Abhandlung studiren, werden gewiß überzeugt seyn — was sie wohl aber auch zum voraus erwarten mußten — daß der Verf. mit vieler Kunst für dieses sein Lieblingskind eine ganz beträchtliche Bestzung, wenn auch nicht erst urbar zu machen, doch wenigstens andern Theilen stiechtig zu machen gewußt habe. Rec. kann ihm nicht weiter folgen, und begnügt sich denn auch, aus S. 97 ohne Einwendung und ohne Fragezeichen bloß zu referiren, dem Verf. scheine „überhaupt „die Abhandlung eines Rechtstheils nach den „Arten der Rechte nie methodisch zweckmäßig und „natürlich zu seyn“, und er behalte sich vor, zu zeigen, daß das Civil-Recht „nach der Abtheilung „in Recht der Personen, auf Sachen und auf Per- „sonen, ja selbst mit Hinzufügung des von ihm „als eine vierte Art zuerst aufgeführten Rechts „der Gewalt sich nicht mit einigem natürlichen „Zusammenhange, der doch auf einem andern „Wege wohl zu erreichen ist, darstellen läßt“.

VIII. Zusätze und Berichtigungen zu dem Index editionum fontium C. J. C. Bey diesem

hatte es Rec. natürlich auf fremde und eigene Nachträge anlegen müssen. Außer einer Recension, die, so viel er weiß, auch als Recension die einzige geblieben ist, hat seit beynabe sieben Jahren noch Niemand öffentlich Etwas bengekennzeichnet, als Hr. Justizr. S. Indessen ergreift Rec. diese Gelegenheit, zweyen unserer gelehrtesten und genauesten Litteratoren für ihre schriftlichen Belehrungen hier zu danken, um so lieber, da dieses auch den Vorwurf von Kaltsinn mildert, den man sonst unserm Publicum wegen seiner Aufnahme solcher Arbeiten machen könnte. Hr. Canzler Koch hat dem Rec. ein Exemplar von N. 13. geschenkt, von welchem das von Hrn. Justizr. S. aus der Jenaischen Universitäts-Bibliothek hier beschriebene darin abweicht, daß dort nicht der Verleger, sondern der Drucker auf dem Titel genannt ist, obgleich der Name des ersten schon im Privilegium steht. Die Ausgabe, welche Rec. nach Hofmann als N. 23. aufgeführt hatte, und die, wie hier nach dem Exemplar der herzogl. Weimariischen Bibliothek bemerkt wird, hinter N. 25. gehört, hat Hr. Ober-Hofgerichts-Professor Saubold dem Rec. zur Einsicht mitgetheilt. Endlich von N. 35. hat ebenfalls Hr. Canzler Koch den vollständigen Titel eingeschickt, und nachher fand sie sich denn auch auf unserer Bibliothek, wo sie dem Rec. Anfangs, er weiß nicht, durch welchen Zufall, entgangen war. Der Verf. hatte auch diese aus der herzogl. Bibliothek zu Weimar vor sich. Wenn es aber heißt, es seyen bey der angeblichen neuen Auflage N. 38. noch mehrere Bogen umgedruckt, als Rec. vermuthete, so muß dieser zu seiner oder vielmehr zu seines Gewährsmanns Rechtfertigung anführen, daß bey Hofmann und im Index edi-

tionum ausdrücklich gesagt ist, nur bis S. 538 stimme alles überein, also vom Bogen yyy fängt das Umgedruckte an, obgleich erst nach S. 550 die unpaginirten vier Bogen hinzugekommen sind, welchen in der ersten Ausgabe gar keine entsprechen. Der letzte Bogen der Novellen, kkkk, ist allerdings auch umgedruckt, aber dieß hatte ja Rec. eben gegen Hofmann behauptet. Anfangs bestand nämlich dieser Bogen aus zwey Blättern, mit der falschen Seitenzahl 583 bis 586; nun besteht er aus viere, die richtig von 501 bis 508 paginirt sind. Doch der Verf. meint diese Veränderung wohl eben so wenig, als die, daß in den Vorreden und Dedicationen Einiges hinzugekommen ist. Sonst hat aber Rec. bey einer von Bogen zu Bogen angestellten Vergleichung durchaus keine Spuren von einem Umdrucke gefunden, als was Hofmann bemerkt hatte, oder was, wie II. S. 173, damit zusammenhängt. Hugo.

*Ammon.*

Eben daselbst.

Wey Friedrich Frommann: Neue Predigten, von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent in Gotha. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: Ob es weiser ist, den christlichen Gottesdienst zu verlassen. oder zu bessern (verbessern)? LII und 449 Seiten in Octav. 1801. Zwey Klippen sind es bekanntlich, die der Prediger, wenn er als Schriftsteller vor dem Publicum erscheint, zu vermeiden hat, die Mystik, die nur Bilder, ohne deutliche Begriffe verbindet, und die einseitige Speculation, die nur trockene Begriffe verknüpft, ohne sie anschaulich zu machen, und durch die Verbindung der Wahrheit mit Gefühlen

auf Herz und Leben zu wirken. Daß die Bahn des verdienstvollen Verfassers zwischen diesen beiden Extremen durchläuft, ist schon aus den wiederholten Auflagen seiner früheren Predigten bekannt. Reine und geläuterte Ideen, eine genaue Verleitung der einzelnen Sätze, mit einer sanft erwärmenden Beredtsamkeit eigenen diese Vorträge nicht nur zu Mustern für jüngere Religionslehrer, sondern auch zur Geistesnahrung für den Denker. Man vergleiche nur den zweyten: von dem wohlthätigen Einflusse einer milden Behandlung unserer Kinder bey ihren Fehlern auf ihre sittliche Denkart; den sechsten: von der Macht der Gewohnheit; den zwölften: von der großen Veränderlichkeit der menschlichen Erkenntnisse, auch in der Religion; den funfzehnten: von der Festigkeit in untern Unternehmungen; und in dogmatisch moralischer Rücksicht den siebenten: der Todestag Jesu, ein Tag der allgemeinen Verzeihung. Hier findet man auf wenigen Seiten (137—141) mehr Einleuchtendes und Practisches über diese wichtige Lehre, als in manchen Compendien und hochtönenden Declamationen. Was wir tadeln zu müssen glauben, ist die unverhältnißmäßige Kürze mancher Exordien (z. B. S. 133); das Unüberschauliche der Partition, namentlich in den häufig zu versteckten Untertheilen; die zuweilen an Scepticismus grenzende Lehrmethode (z. B. S. 348) des Verfassers, die mit dem gewöhnlichen entscheidenden und imponirenden Kanzeltone sehr contrastirt; und vielleicht auch nach dem Urtheile einzelner Leser eine gewisse Kälte der Empfindung, die übrige



genß nicht nur im lebendigen Vortrage verschwinden kann, sondern auch oft dem Freunde der ungeschminkten Wahrheit willkommen ist.

*Ammon.*

Stralsund.

Bey Struck: Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt Eine Predigt von D. G. Niederstedt. 32 Seiten in Octav. 1801. Die Verlesung eines königlichen Rescriptes, in dem das Publicum vor dem Kaltstun gegen die Religion gewarnt wurde, gab dem schon rühmlich bekannten Verfasser eine besondere Veranlassung zu dieser beyfallswürdigen Predigt. Unhaltende und sich weit verbreitende Kriege hatten, wie die ganze Geschichte lehrt, auf das Sinken der äusseren Religion immer einen sehr großen Einfluß. In unserem Zeitalter wirkten noch einige andere Umstände bey, eine religiöse Indolenz, selbst unter den gebildeten Ständen, zu unterhalten, die moralisch noch traurigere Folgen hat, als der Unglaube, und auch in der Theorie eben nicht geeignet ist, unsere Meinung von der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zu erhdhen. Der wiederkehrende Friede wird hoffentlich das verrückte Gleichgewicht der Stände in der Gesellschaft wieder herstellen, viele Quellen des Luxus und der Selbstsucht verschließen, die hier und da ndthigen Kirchenverbesserungen einleiten, und so der herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Religion ein Ende machen, die unsere würdigsten Lehrer, und Hr. B. mit ihnen, bisher ohne Erfolg beklagt haben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1802.

Leipzig. *Mayer*  
**B**en Koch und Compagnie: Ausführliche Geschichte der theoretisch = practischen Uhrmacherkunst, seit der ältesten Art, den Tag einzutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Johann Heinrich Moritz Poppe. 564 Octavf.

Dieses Buch ist eine weitere Ausführung von des Hrn. Verf. Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch = practischen Uhrmacherkunst, welche schon 1797 im Vandenhoeck = Ruprechtischen Verlag, allhier erschienen ist, und kann um so mehr empfohlen werden, da uns bis jetzt noch ein solches Werk fehlte, welches in einer zweckmäßigen Kürze, und doch mit Vollständigkeit, eine Uebersicht über die allmähliche Entstehung und Vervollkommnung einer der nützlichsten Künste verschaffte. Hr. P., der auch schon durch sein theoretisch = practisches Wörterbuch der Uhrmacherkunst rühmliche Proben seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit abgelegt hat, hat bey der Bearbeitung dieser Geschichte nicht leicht eine

einzelne Abhandlung oder zerstreute Nachricht unbenutzt gelassen, welche über die Entstehung und den Fortgang der Uhrmacherkunst Aufschluß geben konnte. Er rühmt dabei die thätige Unterstützung des verewigten Kästner's, dessen zahlreiche Bibliothek ihm zum Gebrauche offen stand, und unsers Hrn. Hofr. Beckmann's, dessen Güte er manche schätzbare Notizen zu verdanken habe. Der Inhalt dieser Schrift ist in 10 Kapitel abgetheilt: I. Älteste Art, den Tag einzutheilen, und Erfindung der Sonnenuhren. II. Gebrauch der Sonnenuhren und der Eintheilung des Tages in Stunden bey verschiedenen alten Völkern. Allmähliche Bervollkommnung der Kunst, Sonnenuhren zu verfertigen und zu gebrauchen, bis auf unsere Zeiten. III. Älteste Art, die Nacht einzutheilen. Erfindung der Wasser- und Sanduhren, und deren allmähliche Bervollkommnung, bis auf unsere Zeiten. IV. Künstliche Wasseruhren, und andere künstliche Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren, und größtentheils auf eine seltsame Art erhalten. V. Erfindung der Räderuhren, durch Gewichte bewegt, und deren allmähliche Verbesserung, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. VI. Erfindung der Taschenuhren, der Tafel- und Struhren. VII. Erfindung der Schnecke, des Wendels und der Spiralfeder. VIII. Weitere Fortschritte der theoretisch-practischen Uhrmacherkunst, bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. IX. Künstliche Uhrwerke. X. Litteratur der Uhrmacherkunst. Zu wünschen wäre, daß der Verf. auch ein Rahmenregister der vorzüglichsten Gelehrten und Künstler, welche in diesem Buche vorkommen, und die Uhrmacherkunst vervollkommenet haben, beygefügt hätte. Daß von ihm herausgegebene Wörterbuch der Uhr-

macherkunst wird zum bessern Verständniß der einzelnen Gegenstände dieser Geschichte ganz unentbehrlich seyn.

Von eben diesem unserm gelehrten Mitbürger ist auch hier in Göttingen im Schröderischen Verlage 1801 erschienen: Practische Abhandlung über die Lehre von der Reibung in Hinsicht auf das Maschinenwesen, für angehende Mechaniker, Kameralisten und Baumeister. 184 Octav. 1 Kupfert. Der Verf. hat hier nicht auf Entwicklung tiefsinniger Theorie, sondern bloß auf nutzbare Anwendungen sein Augenmerk gerichtet, und aus allen Theilen des Maschinenwesens die vorzüglichsten Beispiele zur Erläuterung der beygebrachten Lehren hervorgesucht. Wir hätten gewünscht, daß sich der Verf. etwas mehr über die Theorie der so genannten Frictionsrollen oder Rollschreiben, deren er S. 69. nur im Vorbeygehen erwähnt, verbreitet hätte, da diese bisher eben nicht häufig angewandte Art, die Reibung zu vermindern, bey vielen Maschinen gewiß mit sehr großem Vortheile benutzt werden kann.

Altona.

*Planer*

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre. Erster Theil, welcher die Einleitung enthält. Von Dr. J. C. A. Eckermann, Professor der Theologie zu Kiel. 1801. S. 732 in Octav. Schon die Seitenzahl dieses Bandes, der doch nur die Einleitung zu dem Werke selbst vorstellen soll, mag es zweifelhaft machen, ob der Titel eines Handbuchs ganz dafür paßt; allein unter jedem Titel wird unserm theologischen Publico eine ausführliche Dar-

stellung des Systems der Christlichen Glaubenslehre von Hrn. Dr. Eckermann erwünscht und willkommen seyn. Unstreitig gehört er unter diejenigen unserer neueren Theologen, welche seit den letzten zehn Jahren sowohl für die Dogmatik im Ganzen, als in manchen ihrer einzelnen Lehren die meisten neuen Ansichten eröffnet haben. Er hat wenigstens durch die mancherley neuen Ideen, die er theils in seinem im Jahre 1791 erschienenen, dogmatischen Lehrbuche angedeutet, theils in seinen theologischen Beyträgen weiter ausgeführt hat, unseren theologischen Zeitgeist in neue Untersuchungen hineingezogen, die gewiß zuletzt vortheilhaft für die Wahrheit und für die Wissenschaft ausfallen werden; je weniger man aber jetzt noch diese Untersuchungen für geschlossen ansehen kann, desto mehr müssen bestimmtere und entwickeltere Erklärungen darüber von seiner Seite willkommen seyn. Von dieser Art enthält wirklich schon die Einleitung genug; denn man findet darin in drey Hauptabschnitten, deren jeder in mehrere kleinere zerfällt, die drey Hauptmaterien von der Religion überhaupt, von der natürlichen Religion und von der geoffenbarten Religion mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die wenigstens gewiß nichts unberührt ließ, was in Beziehung auf diese Materie jemahls zur Sprache kam; schon darunter aber findet sich Manches, und manches sehr Wichtige, das besonders von dem Hrn. Dr. erst zu unserer Zeit zur Sprache gebracht wurde. Wer mit unserer theologischen Zeitgeschichte nur etwas bekannt ist, wird hier zuerst an den Grundbegriff der Offenbarung und der geoffenbarten Religion denken, für welchen schon vor zehn

Fahren eine ganz neue Form, oder doch mehrere neue Modificationen von ihm vorgeschlagen wurden, von denen für das Ganze der Christlichen Glaubenslehre unendlich viel abzuhängen schien, und allerdings nicht wenig abhängen mag. Weitere Erläuterungen über die neue Form dieses Begriffs, und neue Beiträge zu ihrer Vertheidigung gegen die Einwürfe und Bedenkllichkeiten, die man dagegen vorgebracht hat, machen auch wirklich vielleicht den schätzbarsten und interessantesten Theil von dem Inhalt dieses Bandes aus; doch folgt man dem Verfasser sehr gern auch in andere seiner Untersuchungen hinein, wiewohl man sich zuweilen des Wunsches nicht erwehien kann, daß er sie — besonders bey Fragen und Materien, über welche jetzt gar kein Streit und keine Verschiedenheit der Meinungen mehr Statt findet — etwas abgekürzt haben möchte. Über das Neue und Eigenthümliche von einigen seiner Darstellungen möchte sich hingegen Recensent noch lieber in eine Discussion mit ihm einlassen; allein da hier nicht der Ort dazu ist, so begnügt er sich, nur Einiges anzudeuten, was er vorzüglich einer weiteren Prüfung bedürftig und würdig hält. — So glaubt er, dürfte sich noch über die Genauigkeit der Bestimmung streiten lassen, womit S. 165 das Merkmal fixirt worden ist, das die offenbarte Religion von der natürlichen unterscheiden soll; denn bey dieser Bestimmung scheint sich der Verfasser allzu ängstlich gehütet zu haben, seinen eigenthümlichen Offenbarungsbegriff ja nichts voraus zu vergeben. Dieß Merkmal soll, nach seiner Angabe, dar-

aus erwachsen, daß die Wahrheiten der geoffenbarten Religion zu einer gewissen Zeit durch eine besondere göttliche Veranstaltung zuerst unter den Menschen allgemeiner, als vorher, bekannt und anerkannt, beglaubiget und wirksam geworden sind. Allein ist es dann nicht auch denkbar, und auch nach der eigenen Offenbarungstheorie des Verfassers denkbar, daß gewisse Wahrheiten, und selbst natürliche, dieß heißt, solche Wahrheiten, deren Erfindung der Vernunft allerdings auch auf dem natürlichen Wege möglich war, dennoch zuerst durch eine besondere göttliche Veranstaltung unter den Menschen bekannt und anerkannt werden konnten; wenn sich dieß aber nur als möglich denken läßt, wodurch kann man sich befugt halten, es bey der Bestimmung des Unterscheidungsgrundes wegzulassen? — Die Bedenklichkeit, welche Hr. E. S. 163 gegen den Nahmen "Vernunft-Religion" äuffert, mag ihm wohl nur seine bekannte — Vorliebe für die Kantische Philosophie angegeben haben: wenn er es aber S. 167 als Mißbrauch tadelt, daß man es jemahls versucht habe, die natürliche und die geoffenbarte Religion einander entgegen zu setzen, so wird gewiß zu unserer Zeit jeder Dogmatiker mit ihm übereinstimmen, da sein Tadel nothwendig gegen einen andern, als den bloß logischen Gegensatz gerichtet seyn muß. — Als eine der trefflichsten Parteen in diesem Bande zeichnet sich ohne Zweifel die Apologie der natürlichen Religion gegen die Vorwürfe, die man ihr sonst schon gemacht, und besonders die Begräunung der Zweifel aus, die man schon gegen ihre Vollkommenheit oder ge-

gen ihre Zulänglichkeit erhoben hat. S. 334—356. Zwey von diesen Zweifeln sind nach dem Gefühl des Recensenten unbeantwortlich niedergeschlagen, nämlich jene, die man davon hergenommen hat, daß uns die Vernunft-Religion weder den Ursprung des Bösen und der Sünde in der Welt auf eine Gottes würdige Art erklären, noch den Menschen zu einer gewissen und auf sichern Gründen beruhenden Hoffnung des ewigen Lebens und einer gerechten Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode führen könne. Aber mit dem dritten und verwirrendsten dieser Zweifel scheint ihm dieß nicht der Fall zu seyn. Er erwächst daraus, weil die natürliche Religion nicht im Stande ist, uns die Art und Weise anzugeben, wie der von seiner Pflicht abgewichene Mensch die Vergebung seiner Sünden von Gott erlangen könne, da doch Aufklärung darüber dringendstes Bedürfniß für die Menschheit, also das erste ist, was man von einer zweckmäßigen Religions-Theorie fordern und erwarten darf. Bey der Manier, womit der Verfasser S. 347 diesen Zweifel zu heben sucht, kann man sogar zuerst eine kleine Aufwallung von Unzufriedenheit nicht unterdrücken, denn er legt ihm zuerst einen Grund unter, der freylich leicht genug umzustürzen war, von dem aber auch gewiß keiner unser Theologen mehr Gebrauch machen wird. Er stellt die Sache so vor, als ob man bloß deswegen der Vernunft die Anweisung eines Mittels zu Erlangung der Sündenvergebung nicht zutraue oder nicht zutrauen könne, weil sie ja gar nichts von einer Genugthuung wisse, durch welche es



doch der göttlichen Gerechtigkeit erst mäßig gemacht werden müsse, die Strafen der Sünden zu erlassen. Hr. Eckermann weiß es aber sicherlich am besten, daß man auch ohne die gewiß zu unserer Zeit allgemein aufgegebenen Voraussetzung von der absoluten Nothwendigkeit einer vollgültigen Gemüthung noch aus sehr starken Gründen zweifeln kann, ob die Vernunft im Stande ist, uns mit einer zu unserer Beruhigung nöthigen Gewißheit von der Vergebung unserer Sünden zu versichern. Er hat selbst einige dieser anderen Zweifelsgründe berührt; aber dieser wichtigste für die Ruhe, für das Glück, und selbst für die Moralität jedes einzelnen Menschen entscheidende Punkt bedarf und verdient zuverlässig noch eine tiefer gehende Untersuchung, als hier darauf verwandt ist. — Über den letzten Abschnitt, in welchem der Hr. Dr. seinen Offenbarungsbegriff von S. 358 an ausführt und vertheidigt, können wir eben deswegen nichts im Besonderen bemerken, weil sich hier das ganze Moment des Eigenthümlichen in seinem System zusammendrängt; nur können wir nicht umhin, gegen die Art seiner Vertheidigung die einzige Haupterinnerung zu machen, daß er bey der Zusammenstellung seines Begriffs mit dem supranaturalistischen der alten Dogmatik die Idee des Unmittelbaren und Uebernatürlichen in dem letzten etwas allzu eigennützig premirt, und dadurch dem Vertheidiger des letzten einen Vortheil gegeben hat, durch welchen sich dieser die Vertheidigung merklich erleichtern kann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1802.

London.

*Gmelin*

**P**hilosophical Transactions of the royal Society of London for the year MDCCCL. P. 1. Ohne das Tagebuch der Gesellschaft über die Witterung S. 240.

Zur Naturgeschichte und Scheidekunst. I. Kb. Some Croonische Vorlesung über die Reizbarkeit der Nerven; der Verf. sah bey einem Nerven (an der Hand), der, nachdem er vom Zellgewebe und den Gefäßen losgemacht war, einem Kranken entzwey geschnitten wurde, beide Enden sich zurückziehen; auch bey einem gesunden Kaninchen sah er dieselbe Erscheinung, wenn er den innern Hautnerven des Vorderbeins oder andere, nachdem er sie entblößt hatte, entzwey schnitt; ähnliche Erfahrungen wurden auch an mehreren Pferden gemacht; auch die Schlangengänge, welche Monro in den Nerven schildert; seyen eine Folge des Zusammenziehens; Hr. H. fand sie in dem phrenischen Nerven eines Mannes, der an der Mundsperrre starb, 24 Stunden nach dem Tode viel deutlicher, als in demselbi-

gen Nerven eines andern, der an dem Brande am Arm gestorben war; er glaube also, die Nerven haben, unabhängig von den Theilen, mit welchen sie zusammenhängen, selbst unabhängig von dem Gehirne, die Kraft, sich zusammen zu ziehen, die, vollends wenn sie einmahl entzwey geschnitten sind, durch Electricität nicht verstärkt wird. V. Ant. Carlisle Nachricht von einem monströsen Lamm, dessen von der natürlichen Gestalt vorzüglich abweichende Theile hier auch abgebildet sind; am Kopfe keine Augen, keine Nase, kein äußerer Gehörgang, und statt des Mundes zwischen den Ohren eine Öffnung, wie die Öffnung einer Harnröhre, die zu Schlund und Luftröhre führt; auch waren das große Gehirn und die davon auslaufenden Nerven mangelhaft. VI. S. Leigh Thomas anatomische Beschreibung eines männlichen Nashorns; es war in Europa zahm geworden, starb aber, ehe es noch das dritte Jahr erreichte, und zeigte erst den Anfang des hervorkommenden Horns; es fraß so viel, als zwey bis drey arbeitende Pferde; keine Spur von Hautmuskel, keine Gallenblase; der Augapfel nicht größer, als bey dem Schafe, mit vier sehnenartigen Fortsätzen an dem innern und hintern Theile der harten Haut (die hier abgebildet sind). VIII. Mal Kirchin's Nachricht von der Entdeckung von Silber in Herland's Kupfergrube an der Mittagsküste von Cornwallis, mit einem Grubenriffe; die Bergart ist Killaß, die Kupfergänge schneiden sich bald ab, wurden schon vor etwa 20 Jahren bey 100 Klaftern tief in die Tiefe, und nun seit 8 Jahren bis zu 155 Klafter Tiefe wieder gebauet, und haben vier Dampfmaschinen; erst in einer Tiefe von 110 Fathern in der Nähe des Zusammenscharrens von

Kupfergängen bricht Silbererz ein, das aus Bleiglantz, grauem Kobalterz, Silbergläserz, gediegenem (Haar-) Silber und Wismuth gemengt ist, und wovon man schon ungefähr 108 Tonnen gefördert hat; seit der Entdeckung dieses Erzes ist man 45 Fachter tiefer gekommen; tiefer, als noch 20 bis 25 Fachter zu kommen, reichen die bisherigen Maschinen nicht hin. IX. Karl Combe Nachricht von einem 50 Pfunde wiegenden Fangzahn eines Elephanten, in welchem der eiserne Kopf eines Nagels eingeschlossen war (auch mit Abbildungen), ob man gleich keine Spuren äußerer Gewalt darin wahrnimmt. X. Gr. v Bournon Beschreibung des arseniksauren Kupfers und Eisens aus Cornwallis, vornehmlich aus der Grube Huel Goreland im Kirchspiele Gwennap; das erste bricht in einer kieselartigen Gangart; seine Verschiedenheiten in Gestalt, Härte und eigenthümlichem Gewichte, die von der Art der Verbindung und von dem Verhältniß der Arseniksäure zum Kupfer abhängen: der Hr. Graf stellt 4 (Unter-) Arten davon auf (deren Gestalt auch durch Zeichnungen erläutert wird), 1) die himmelblau, schön gras- oder apfelgrüne, oder bläulich weiße, in Octaedern; 2) die smaragdgrüne, in sechsseitigen Tafeln; 3) meist olivengrün, in spitzigen Octaedern, mit 5 Spielarten; 4) spangrün, in dreiseitigen Eckfäulen. Das Olivenerz der Freybergischen Schule sey vielmehr arseniksaures Eisen mit einem geringen Kupfergehalte, der von eingemengtem Kupfergläserz komme; überdieß finde sich in den Gruben von Itzroft und Cararach in blaßblauen Krystallen ein Erz, in welchem Arseniksäure mit Kupfer und Eisen zugleich gebunden sey; von beiden werden die Krystallgestalten und deren Abänderungen beschrieben und

abgebildet. XI. N. Chenevir (durch Wiederzeugung bestätigte) Zerlegung des im vorhergehenden Aufsatze beschriebenen arsenikfauren Kupfers und Eisens, so wie des rothen octaedrischen Kupfererzes aus Cornwallis, mit Bemerkungen über einige besondere Arten der Zerlegung; die Zerlegung des erstein bewirkte er hauptsächlich durch Auflösen in Essig oder schwacher Salpetersäure, und durch Eintröpfeln von salpetersaurem Bley, in dessen Gesellschaft dann die Arseniksäure zu Boden fiel. Lithsalz, nach Lowiz bereitet, halte immer noch Eisen, Kieselsäure und Alaunerde und Kohlenensäure. In seiner ersten Verbindung mit Drygen sey das Eisen weiß, z. B. im Glimmer, Kaolin, Amiant, Asbest, Bergkrystall, auf der zweyten Stufe grün, auf der dritten schwarz, auf der höchsten roth. In 200 Theilen des rothen Kupfererzes fand er 177 Kupfer und 23 Drygen.

Mayer.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. II. D. Thomas Young über den Mechanismus des Auges. Hr. Y. beschäftigt sich hier hauptsächlich mit den zum Deutlichsehen naher und entfernter Gegenstände erforderlichen Veränderungen des Auges. Um zu erklären, wie sich von einem Gegenstande nach Verhältniß seiner verschiedenen Weite vom Auge ein deutliches Bild auf der Netzhaut darstellen könne, hat man bekanntlich angenommen, es geschehe entweder eine Änderung in der Länge der Augenaxe, und folglich in der Entfernung der Netzhaut hinter der Krystalllinse, oder es ändere sich die Figur der Hornhaut, oder der Krystalllinse, vielleicht daß auch alle drey Änderungen zugleich beym Deutlichsehen eintreten. Hr. Y. glaubt durch seine Versuche gefunden zu haben, daß nur eine An-

derung in der Figur der Krystalllinse vor sich gehe, und erklärt sich diese Änderung durch die muscöse Beschaffenheit der Linse. Begreiflich muß eine solche Änderung auch auf die Dichtigkeit der Linse, und auf ihr Brechungsvermögen Einfluß haben. Die Versuche und Erfahrungen, wodurch sich der Verf. von jener Änderung der Krystalllinse, so wie hingegen von den nicht Statt findenden Änderungen der Krümmung der Hornhaut, oder der Länge der Augenaxe überzeugt hat, wollen aber, wie er selbst gesteht, mit sehr viel Sorgfalt angestellt seyn. Da es bey diesen Untersuchungen hauptsächlich darauf ankam, genau die Grenze des Deutlichsehens bey Kurz- und Weitsichtigen, und dann auch die Weite des Gegenstandes genau anzugeben, bey der man vollkommen versichert seyn kann, daß sich ein deutliches Bild desselben auf der Netzhaut darstelle, so hat der Verf. zu diesem Zwecke ein Werkzeug unter dem Nahmen eines Dptometers angegeben, welches einfacher, als das von Porterfield in den Edinb. Medical Essays Vol. IV. p. 185 beschriebene ist, und sich darauf gründet, daß wenn man einen Gegenstand durch ein paar kleine Öffnungen, oder durch ein paar enge Schlitze, z. B. in einem Kartenblatte, welche aber nicht weiter, als um den Durchmesser der Pupille von einander entfernt seyn müssen, betrachtet, dieser Gegenstand so lange doppelt erscheint, als das Bild desselben auf der Netzhaut undeutlich ist, und also zu weit vor oder hinter die Netzhaut fällt. Die nähere Beschreibung dieses Werkzeuges, und der Gebrauch desselben, verstatet hier keinen Auszug. Der Verf. beschreibt nun eine Menge von Versuchen und Abmessungen, die er an seinem eigenen Auge angestellt hat, um sowohl die Grenze

seines Deutlichsehens, als auch die Krümmungshalbmesser der Sklerotica, der Hornhaut, den größten und kleinsten Durchmesser der Pupille, die Länge der Augenaxe, die Eintrittsstelle des Sehnervens und dergl. zu bestimmen, und hat nun nach diesen Abmessungen einen horizontalen und verticalen Querschnitt seines Auges verzeichnet, wodurch man jene Verhältnisse mit einem Blicke übersehen kann. Dann auch Erfahrungen und Versuche, mit den nöthigen Rechnungen und Formeln, um das Brechungsvermögen der verschiedenen durchsichtigen Theile des Auges mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, und sowohl darnach, als auch nach den übrigen Abmessungen des Auges die Veränderungen zu beurtheilen, welche in dem Auge zum Deutlichsehen erforderlich sind, oder vielmehr wirklich Statt finden. Vergleichungen des menschlichen Auges mit den Augen verschiedener Thiere. Hrn. Dr. Olbers vornehmliche Abhandlung: *de mutationibus internis oculi humani*, ist dem Verfasser bey seinen Untersuchungen nicht unbekant gewesen. III. Robert Woodhouse über die nothwendige Wahrheit gewisser, durch Hülfe imaginärer Größen herausgebrachten, Sätze. Von den imaginären Größen sey schon sehr oft ein Einwurf gegen die so sehr gerühmte Evidenz und logische Genauigkeit der Mathematik hergenommen worden, und man habe es für paradox gehalten, daß imaginäre Größen doch auf richtige Schlüsse und Wahrheiten geführt hätten. Der Zweck dieser Abhandlung ist, zu zeigen, daß der Gebrauch imaginärer Ausdrücke der Evidenz mathematischer Untersuchungen keinen Eintrag thue, und alle Schwierigkeiten verschwänden, wenn man solche

Ausdrücke nur als schickliche Zeichen zum Behuf mancher Rechnungen, betrachte, ungefähr wie in Rechnungen statt  $\frac{1}{x^n}$  das Symbol  $x^{-n}$  ge-

braucht werden könne, ungeachtet es eine Absurdität in sich fasse, eine Größe auf eine Potenz von einem negativen Exponenten zu erheben, in dem Sinne, wie man es bey einem positiven Exponenten nimmt. So sey also z. B. ein Ausdruck, wie 
$$\frac{e^{x\sqrt{-1}} + e^{-x\sqrt{-1}}}{2}$$
 nichts, als ein

zum Behuf mancher Untersuchungen bequemes Symbol zur Bezeichnung des Sinus des Winkels  $x$ , weil, wenn jener Ausdruck mit imaginären Exponenten in eine Reihe verwandelt werde, nach der Art, wie es bey möglichen Exponenten geschieht, völlig dieselbe Reihe zum Vorschein komme, welche man nach reellen Gründen für den Sinus des Winkels  $x$  herausbringt. Komme man demnach bey irgend einer Untersuchung auf ein imaginäres Symbol, wie das eben angeführte, so lasse sich dafür der Sinus des Winkels  $x$  substituiren, und umgekehrt, ohne daß dadurch der Gründlichkeit und Evidenz der Untersuchung im geringsten Eintrag geschehe; und so in andern Fällen. V. Richard Walker über die Hervorbringung künstlicher Kälte durch Hülfe der salzjauren Kalkerde. Wenn dieses Salz die größte Kälte erregende Eigenschaft erhalten soll, muß es mit besondern Vorsichten bereitet werden. Hr. W. löset die Kalkerde in einem Gemische von Einem Theil Salzsäure und drey Theilen Wassers auf. Wenn die Auflösung gesättigt, und durch Filtriren oder Abgießen hinläng-



lich klar geworden ist, so muß man sie vor der Krystallisation abdampfen, bis das specifische Gewicht derselben (unter einer Temperatur von  $+ 80^{\circ}$  Fahrenh.) entweder 1,450 oder 1,490 ist, je nachdem das Salz entweder bey einer niedrigen Temperatur, oder bey einer gewöhnlichen mittlern Temperatur der Atmosphäre zur Hervorbringung der künstlichen Kälte gebraucht werden soll. Wenn sich die Masse krystallisirt hat, stößt man sie zu einem Pulver, und bewahrt sie in genau verschlossenen Gefäßen auf. Drey Theile dieses Salzes mit zwey Theilen Schnee bey einer äussern Temperatur von  $+ 32^{\circ}$  vermischt, gaben eine Kälte von  $- 50^{\circ}$ . Ein Gemisch in dem Verhältnisse 3:1 gab bey einer äussern Temperatur  $= 0$  eine Kälte von  $- 66^{\circ}$ . Bey einer Temperatur von  $+ 50$  gab das Salz (welches vor der Krystallisation bis auf 1,490 specif. Gewicht gebracht worden war), in dem Verhältnisse 5:4 mit Wasser gemischt, eine Kälte von  $+ 21$ . Diese Versuche wurden in einem eigenen sehr bequemen Abkühlungsapparate gemacht, wovon der Verf. eine Beschreibung und Abbildung gibt, die hier aber keinen Auszug gestattet. Der Verf. hat vermittelst desselben Quecksilber schon sehr oft mitten im Sommer zum Gefrieren gebracht, nachdem die dazu nöthigen Materialien erst vermittelst des Apparats gehörig abgekühlt worden waren. VII. Robert Woodhouse Beweis eines Lehrsatzes, vermöge dessen solche Stücke von dem körperlichen Inhalte einer Kugel angegeben werden können, welche sich durch einen algebraischen Ausdruck darstellen lassen.

Den Beschluß dieses Bandes macht ein meteorologisches Tagebuch für das Jahr 1800.

Berlin.

Ziehen

In der Velizischen Buchhandlung: Militärische Encyclopädie für künftige Officiere, besonders für Preussische. In vier Theilen. Herausgegeben von J. L. Sireit, Königl. Preussischem Secoudeleutenant bey dem Feld-Artillerie-Corps. Erster Theil in zwey Abtheilungen, mit 9 Kupfertafeln. 1800. gr. Octav 454 Seiten.

Der Zweck dieses Buchs ist, den künftigen Officier zu dem Studium der militärischen Wissenschaften methodisch vorzubereiten. Dieser erste Theil enthält demnach 1) ein Lesebuch, worin der Jüdling zuerst auf sich selbst und auf seine Mitmenschen aufmerksam gemacht werden, und eine Übersicht von allem dem erhalten soll, was in seine künftige Bestimmung einschlägt. Der zweyte Theil soll ein Wörterbuch seyn, welches die Merkmale bestimmt aufstellen soll; unter denen die im Lesebuche vorkommenden Begriffe gedacht werden müssen. Das übrige des Werks soll die vorzüglichsten militärischen Hülfswissenschaften, nämlich die zweyte Abtheilung des zweyten Theils eine practisch Deutsche Sprachlehre; der dritte Theil die Militärgeographie und eine Kriegsgeschichte, und der vierte Theil die Arithmetik und Geometrie enthalten.

In Rücksicht der ersten Abtheilung des ersten Theils muß Rec. bekennen, daß er die hier vorgelegenen Gegenstände in einer nach den Wissenschaften geordneten Form vorgelesen gewünscht hätte; dergleichen Gegenstände stehen mit den übrigen zur Philosophie, Logik, Naturgeschichte, Technologie &c. in einer so genauen Verbindung, daß man von diesen nicht wohl einen vollständigen Begriff erhalten kann, ohne nicht auch die

übrigen Theile dieser Wissenschaft zugleich zu kennen. Die Abhandlungen von dem Menschen und der Technologie sind von dem Hrn. Prof. Kosmann; die Beschreibung von verschiedenen, bey dem Militär brauchbaren, Holzarten, Metallen, Salzen ic. sind von dem Hrn. Streit.

Von eben demselben ist auch die zweite Abtheilung des zweyten Theils. Diese Abtheilung entspricht, nach des Rec. Meinung, weit mehr dem vorgesezten Zweck, jungen Leuten einen Begriff der Militär-Einrichtungen zu geben. — Neue Systeme oder auch nur Vorschläge würden daher hier völlig am unrechten Orte seyn, da es nur darauf ankömmt, von der jetzigen Beschaffenheit eine vollständige Idee zu geben. — Vielleicht wäre es aber wohl nicht ausser dem Plane des Verfassers gewesen, wenn er Etwas von der Einrichtung der Französischen Divisionen hätte einfließen lassen. — Diese Abtheilung zerfällt in acht Abschnitte. Um unsern Lesern einen Begriff zu geben, was sie in diesem Buche zu suchen haben, wollen wir den Hauptinhalt mit einigen Worten hersehen. Der erste Abschnitt handelt von dem Kriegsstande allgemein. Der zweyte von den Hauptbestandtheilen einer Armee, von der Stärke der Kriegsmacht in verschiedenen Staaten von Europa, von den Truppenarten, dem Generalstabe, den militärischen Erziehungs-Instituten und von dem Geschäftskreis der Militär-Verwaltung. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den militärischen Abtheilungen und Chargen, d. i. mit der Zusammensetzung jeder Art Waffen, der Stufenfolge im Militär, Officiere, Unter-Officiere ic., worauf die Kriegsverfassung unter Karl'n V. und im dreyßigjährigen Kriege als historische Notiz folgt. Dann

kömmt: Nachricht von einigen Erziehungsanstalten, von den Beamten des Militär-Departements, den Officianten und Train-Bedienten. — Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte der Preussischen Armee von ihrer ersten Entstehung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Der fünfte Abschnitt faßt die Requirirung, die Canton-Verfassung, die Werbung, Ernennung der Unter-Officiere 2c., Avancement der Officiere, Remonte, die Herbeyschaffung der Zug-, Pack- und Reitpferde, Benennung der äussern Theile des Pferdes 2c. in sich. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit der Kleidung der Armee, mit der Zäumung, dem Sattel, mit dem Gang des Montirungsgegeschäftes. Im siebenten Abschnitt wird von der Bewaffnung der Infanterie, der Cavallerie und der Artillerie, mit ihrer Geschichte; und im achten Abschnitt von der Munition, von dem Pulver, den Kugeln, der Verfertigung dieser Dinge 2c. gehandelt.

Leipzig.

*Marlin*

Ben Graffé: *Systema processus judiciarii et communis et Saxonici, in usum praelectionum et forensium edidit Chr. Gottl. Bienerus, Prof. p. pand. in studio Lipsiensi, facult. jurid. et curiae supr. elect. Saxon. assessor. etc.* — Tom. I. princip. general. judicior. civil. omn. et processum ordinari. usque ad sentent. definit. complect. (334 S.) Tom. II. ordin. remedior. contr. sentent. interpositor. rerumque judicat. execut. nec non process. summar. et articulos in iudicio civili incidentes complect. (310 S. ohne das Register). 1801. Octav.

Eine vollständige Darstellung des in einem Deutschen Territorio geltenden Landesprocesses läßt sich

schwerlich anders, als in Verbindung mit einzelnen Sätzen des gemeinen Processes liefern, so lange nicht ein Staat dem Beispiele der königl. Preussischen Justizreform gefolgt ist, und eine so vollständige und von dem gemeinen Prozesse so ganz abweichende Processordnung, wie dieser Staat, publicirt. Der Verf. that daher an sich sehr wohl, mit diesem Lehrbuche des Sächsischen Processes auch die Bestimmungen des gemeinen Deutschen Rechtsganges zu verbinden, ohne welche er doch kaum etwas Umfassendes geliefert haben würde. Allein wir haben nicht gefunden, daß der Verf. sich von einem solchen festen Grundsätze, welcher allein dem Werke die nöthige Einheit des Ganzen gegeben haben würde, habe leiten lassen; sondern er stellt die gemeinschaftliche Process Theorie mit der des Sächsischen Processes stets zusammen, und behandelt beide neben einander. Hierdurch entsteht nun eine, nach des Rec. Überzeugung nicht zu billigende, Mischung von Grundsätzen des gemeinen und eines Landesprocesses, wie man solche, freilich nur etwas versteckter, in den Werken der ältern Lehrer des Processes bereits finden, und welcher wir es zuzuschreiben haben, daß bisher so mancher Satz des particular, und namentlich des Sächsischen Rechts, in der Process Theorie für eine Vorschrift des gemeinen Rechts ausgegeben wurde, ohne es in der That zu seyn. — Die Ordnung des Werks ist folgende: Das 1 Buch enthält in sechs Capiteln als allgemeine Grundsätze, die Begriffe, Quellen, Hülfsmittel und Geschichte des Processes, die Lehre von den Instanzen in Civilsachen nach dem Deutschen und Churfürstlichen Staatsrechte, von dem Process-Subiecte, von der Legitimation (das Object des Processes ist nicht berührt), von den Processkosten und von der Sicherheitsstellung wegen der Unkosten, wie auch

der Armenrechte. Im II. Buche wird der ordentliche Proceß bis zum Endurtheile in 23 Kapiteln, größtens Theils nach seinem gewöhnlichen Laufe, jedoch mit Einmischung der Lehre vom Ungehorsame der Parteyen, erörtert; denn es folgen die Abhandlungen von der Klage, Ladung, Einreden, Einlassung, den Verhandlungen im ersten (Sächsischen) Termine, dem Ungehorsame und — der Eideszuschiedung, dann aber von Inrotulation der Acten und dem ersten Urtheile auf einander. Jetzt wird von der Ableitung eines Eides, und dann von den Beweisen im Allgemeinen, der Beweisfrist, der Beweisantretung und dem Productions-Verfahren, ferner von den einzelnen Beweismitteln, der Gewissensvertretung, dem Beweise zum ewigen Gedächtnisse und der Eröffnung des Rotuls gehandelt, am Schlusse aber das Endurtheil erörtert. Das III. Buch stellt in 5 Kapiteln die verschiedenen Rechtsmittel dar, und entwickelt in zwey andern die Lehre von der Hülfsvollstreckung. Nun folgen im IV. Buche die summarischen Proceßarten, zuerst im Allgemeinen, dann vom unbestimmten summarischen und dem Proceße über geringfügige Objecte, dem Executiv-, Wechsel-, Mandats-Proceße in der Oberlausitz, dem Arrest-, Besizstands-, Mandats- und Inhibitiv-, ferner dem Edictal-Ladungsproceße (verdient dieß wohl, ein eigener summarischer Proceß genannt zu werden?), besonders wegen verfloren gegangener Ehursächsischer Landschafts- oder Cammer-Obligationen, auch deren so genannter Zinsleisten; dann vom Edictal-Ladungs-Proceß im Concurse der Gläubiger (wo jedoch der ganze Concurse-Proceß vorkommt), vom Provocations- und endlich von dem Proceße in geistlichen Sachen. Den Beschluß machen im V. Buche die so genannten Zwischenhandlungen des Processes, Wiederklage, Intervention, Entsagung auf einen Rechtsstreit (wo-

bey auch das Nahmhaftmachen des Auctors vorkommt!), Litisdenuciation, Reassumtion des Processes und Commissionen. Den peinlichen Proceß hat der Verf. hingegen mit Recht den Lehrbüchern des peinlichen Rechts überlassen, und von seinem Plane ganz ausgeschlossen. — Rec. zweifelt sehr daran, ob die jetzt angegebene Ordnung dieses Werks auch nur einiger Maßen vorzüglich genannt zu werden verdiene, glaubt vielmehr, daß sie wesentliche Fehler an sich trage, welche jedem sachkundigen Leser aus der Aufzählung der Anordnung von selbst in die Augen gefallen seyn werden. Den rühmlichen Fleiß des Verf. in der Ausarbeitung der Materialien, besonders in so weit es den Ehursächsischen Proceß betrifft, kann man aber nicht verkennen. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nur nicht, die einzelnen Bemerkungen und Berichtigungen hier folgen zu lassen, welche manche Stelle dieses Lehrbuchs auch in den Materialien, besonders des gemeinen Proceßes, veranlassen dürfte.

### Zürich.

*ine.*

Zürichs religiöser und literarischer Zustand im achtzehnten Jahrhundert, bey Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung, geschildert von Joh. Jacob Hottinger 1802, mit der dabey von ihm gehaltenen Rede an die studirende Jugend in Zürich. Zwey in schöner Sprache mit einer männlichen Beredtsamkeit und edler Freymüthigkeit geschriebene Aufsätze, mit einigen die Seele erschütternden Stellen über den jetzt herrschenden Geist und den Zustand seines sonst so glücklichen Vaterlandes: "O du von Übermuth (so schließt sich die Rede) und höhner Gewaltthätigkeit zertretenes, mit dem Blute deiner besten Söhne getränktes, Land! O du vormals glückliche und

blühende, nun durch die Greuel des Kriegs entweihte, durch Zwietracht geschändete, Stadt! Was bleibt dir übrig, das den Aufenthalt in dir noch erwünscht machen könnte? u. s. f. In der ersten Schrift ist eine lehrreiche Übersicht von dem theologischen Studium gegeben, wie es seit der Lehrverbesserung getrieben wird: eine mehr als päpstliche Despotie der Orthodoxie bemächtigte sich des Ganzen; die menschliche Vernunft ward zum thierischen Zwang herabgewürdigt, die Tugend verhöhnt und gelästert, und der blinde Glaube als allein seligmachend gepriesen. Religion des Volks war knechtische Furcht vor einem willkürlich strafenden Gott, Erbarmigkeit eine unfreywillige Heuchelei; im Gefolge einer solchen Religion ging blinde Schwärmerey und schimpflicher Aberglauben. Eine alles beschränkende Theologie hielt jeden Fortschritt in dem Gebrauche der Vernunft in allen Kenntnissen oder in ihrer Anwendung auf; so ward auch durch den Schulunterricht der Geist gefesselt und gelähmt. Einige Lichtfunken brachten zuerst in die auf der Theologie liegende Nacht die drey edlen Männer, Turretin in Genf, Osterwald in Neuchatel, und Werenfels in Basel; darauf kam Jacob Zimmermann, mit einer gefunden Philosophie, und weiter hin Breitinger und Steinbrüchel, eine Zahl gleichzeitige würdige Männer eingeschlossen, durch Verbreitung der Philosophie und Erweckung eines bessern Geschmacks, durch ein zweckmäßiges Studium der Alten. Freulich that bey diesem allem das Seinige der veränderte Zeitgeist; ohne diesen faßt kein Funken. Die schöne Morgenröthe einer wissenschaftlichen und religiösen Aufklärung verkündigte einen noch schönern Tag: als eine Nacht einbrach, mit einem Greuel der Verwüstung, die das Wort der Aufklärung mit Schluch und Abscheu gestampelt hat.



Smelin.

Halle.

In der Kengerischen Buchhandl. hat einer unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, Hr. Dr. Schelver, eine Zeitschrift für organische Physik herauszugeben angefangen, wovon wir bereits des ersten Bandes 18 Hefte, S. 192 in 8., vor uns haben. Um unsere Leser mit dem Geiste dieser Zeitschrift bekannt zu machen, heben wir einige Stellen aus der Vorrede aus: "Anderere — verweisen uns mit einem Kopfschütteln zur Erfahrung, und warnen gegen das Irrlicht der Speculation. Wenn werden diese Menschen denn endlich einsehen lernen, was Erfahrung heiße? — Viele werden uns Klägelieder über Bescheidenheit, Parteysucht und Wahrheitsliebe aufsitzen. Dafür wird erklärt, daß Bescheidenheit nicht in d. freye Republik der Gelehrten gehört, und ein Kind der Ohnmacht ist." Die übrigen Aufsätze haben folgende Aufschriften: II. An den Leser. III. Die Kunst, zu sehen. IV. Erster allgem. Faden der Physiologie des menschl. Körpers; "ich spreche, sag' der B., hier vom menschl. Körper symbolisch, u. bediene mich desselb. als eines Repräsentanten d. ganzen Thierwelt." V. Ansichten des gastr. Systems im menschl. Körper, mit besonderer Hinsicht auf Krankheit u. Heilung, nebst einigen vergleichenden Reflexionen. VII. Über die Geschichte der Medicin. VIII. Fragment aus J. B. van Helmont's Schriften. IX. Übersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medicin; die Aerzte theilen sich gegenwärtig, drückt sich der B. aus, in Beherrscher u. Diener der Natur. Bey den höhern Forderungen, welche aus dem Geiste der Naturphilosophie hervorgehen, kann nicht mehr von Brown die Rede seyn. X. Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und Geschichte der organischen Natur. XI. Miscellen. XII. Notizen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1802.

Göttingen. *Marleny*  
**B**ey P. G. Schröder: Erzählungen merkwürdiger Fälle des neueren europäischen Völkerrechts in einer practischen Sammlung von Staatschriften aller Art in teutscher und französischer Sprache, nebst einem Anhang von Gesetzen und Verordnungen, welche in einzelnen Staaten über die Vorrechte der Gesandten ergangen sind, von G. F. v. Martens. Erster Band. 1800. 378 Seiten. Zweyter und letzter Band. 1802. 398 S. Quart.

Wir verbinden die zufällig unterbliebene Anzeige des ersten Bandes mit der des eben erschienenen zweyten. Der erste Band enthält 18, der zweyte 17 Rechtsfälle, die aus dem Völkerrechte zu entscheiden sind, und für welche da, wo es nöthig war, die verschiedenen Actenstücke theils in Deutscher, theils in Französischer Sprache geliefert, und durch eine historische Erzählung verbunden worden. Einige derselben sind ausführlicher, wie insonderheit im ersten Bande Nr. 5. die Streitigkeiten zwischen Oestreich und Holland 1783 bis 1785, im zweyten Nr. 3. die zwischen

D (2)

Holland und Großbritannien von 1776 bis 1780; andere kürzer, und zum Theil fast nur eine historische Erzählung, z. B. im ersten Bande Nr. 2. über die Arretirung des Grafen de la Sale in Danzig, im zweyten Bande Nr. 13. über die Arretirung von Rapper = Landy. Die größere Zahl der Fälle trifft das Gesandtschaftsrecht und das Völkfer = Seerecht; für letzteres enthält insonderheit der zweyte Band die Zusammenstellung älterer und neuerer Streitigkeiten über die Durchsuchung convoyirter Schiffe, die Streitigkeiten Dänemarks mit England und Holland wegen der Fischerey um Island und Grönland, einige Erkenntnisse des neuen Französischen Prisengerichts, den Streit zwischen Spanien und Holland über die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach den Philippen 1786 u. s. f. Angehängt sind dem ersten Bande die Gesetze und Verordnungen einzelner Staaten über die Vorrechte auswärtiger Gesandten, wozu noch im zweyten Bande sehr beträchtliche Supplemente, unter andern auch von Spanien und Portugall, geliefert, und ein Register über beide Theile hinzugefügt worden; ausserdem sind noch dem zweyten Bande einige Urkunden, die Kaperey betreffend (unter andern auch ein Kaperrhederey = Contract), auch einige Instructionen für Gesandte und Consuln angehängt. Obgleich der Verf. diese Sammlung zunächst für diejenigen bestimmte, welche seine practischen Lehrvorträge besuchen, und insonderheit sich im Referriren üben wollen, so sind doch mehrere Stücke, und vorzüglich auch die Sammlung der Gesetze über die Vorrechte der Gesandten, für ein größeres Publicum berechnet, und die Aufnahme des ersten Bandes hat den Verf. veranlaßt, ihm schon jetzt einen zweyten beyzufügen, mit welchem er

jedoch die Sammlung beschließt, damit sie nicht zu bündereich werde, wiewohl es nach der Natur der Sache nicht an Stoff zur Fortsetzung fehlen könnte. Das angehängte Verzeichniß der Druckfehler war nöthig; sie treffen insonderheit ein paar Bogen, die während der Abwesenheit des Verf. abgedruckt worden.

### Paris.

*Amelin*

Von seiner Histoire naturelle des poissons hat der Senator Lacepède nun auch den dritten Band, S. 558, mit 34 Platten, herausgegeben. Nach einer Einleitung über die Natur der Fische, ihren Gebrauch, ihre Krankheiten, die Kunst, sie zu fangen und aufzuhalten, kommen hier nach Linné, Bonaterre, d'Aubenton, vornehmlich nach Bloch, und, was noch unbekannte betrifft, nach Commerson und Plumier, die Gattungen Scomber mit 9 Arten, unter welchen drey, Germo, Tazo und lineolis, hier zuerst beschrieben werden; Scomberoide, welche sich durch eine ganze Reihe von Stacheln auf dem Rücken von jener unterscheidet, mit drey ganz neuen Arten, Noel, Commersonianus und saltator; Caranx, sonst auch unter Scomber, mit 14 Arten, unter welchen zwei von Plumier gezeichnete Arten, Daubentani und Carangua; Trachinotus, sonst auch mit Scomber vereinigt, mit einer Art; Caranxomorus, sonst auch dahin gerechnet, von welcher eine Art, Plumerianus, hier zuerst vorkommt; Caesio, bey Andern Centrogaster, auch mit zwei Arten, unter welchen eine von Commerson bey den Molukken entdeckte hier zuerst beschrieben wird; Caesiomorus, eine ganz neue Gattung, auch den Makrelen nahe verwandt, aber ohne Afterslossen, und mit einzelnen Sta-

cheln vor der Rückenflosse, mit zwei Arten; *Coris*, auch eine ganz neue, von Commerson zuerst bemerkte, Gattung, mit einer helmförmigen, aus Einem Stücke bestehenden, Bedeckung des Kopfes, auch mit zwei Arten; *Gompholus*, auch eine neue Commerstonische Gattung mit einem keulenförmigen Rüssel, und ohne Schuppen an Kopf und Kiemendeckeln, auch mit zwei Arten; *Nalus*, sonst unter *Chaetodon*, aus dem rothen und Arabischen Meere, mit zwei Arten, unter welchen eine neue, von Commerson zuerst bemerkte, Art (*tuberosus*); *Kypholus*, auch eine von Commerson beobachtete Gattung mit zweien Höckern, mit einer Art; *Osphronemus*, sonst unter *Labrus*, mit zwei Arten, zu welchen der Verf. auch Commerson's *Olfax* rechnet; *Trichopodus*, sonst auch unter *Labrus*, mit zwei Arten, unter welchen eine bisher bloß von Commerson erwähnte Art (*Mentum*); *Monodactylus*, auch eine neue Gattung, mit einem einzigen sehr kurzen Strahl in beiden Brustflossen, mit einer auch von Commerson bemerkten Art; *Plectrorhynchus*, eine eben so kleine neue Gattung mit gefalteten und gewundenen Lippen; *Pogonias*, auch eine neue Gattung mit einer Art (wie sie überhaupt der Verf. zu zahlreich aufstellt), mit vielen kleinen Bartfasern am untern Kiefer; *Bostrychus* (ein Nahme, der schon in einem andern Theile der Thierbeschreibung seine Bedeutung hat), auch eine neue Gattung mit zweien Bartfäden am Oberkiefer, mit zwei Arten; *Bostrychoides*, auch eine neue Gattung, welche der Verf. nur aus der Zeichnung kennt, und nur durch eine einfache Rückenflosse unterscheidet (sollte dieses hinreichen, eine neue Gattung daraus zu machen?), da die zunächst vorhergehende Gat-

tung ihrer zwey hat, mit einer Art; *Echeneis* mit drey Arten; *Macrourus* (nach Bloch) mit einer Art; *Coryphaena* mit 16 Arten, unter welchen drey neue, *chrysurus* und *scomberoides*, zuerst von Commerson bemerkt, und *linealis*; *Hemipteronotus*, sonst damit vereinigt, mit zwey Arten; *Coryphaenoides*, sonst auch darunter begriffen, mit einer Art; *Aspidophorus* und *Aspidophoroides*, beide sonst unter *Cottus*, jene mit zwey Arten, diese mit einer; *Cottus* mit 9 Arten, unter ihnen zwey neue, zuerst von Commerson erwähnte; *Scorpaena* mit 16 Arten, unter welchen fünf neue, *aculeata* mit vier sehr starken und umgekrümmten Stacheln unter den Augen, *bicirrata* (nach Commerson) mit einem doppelten, sehr langen, Bartfaden am Ursprunge der Rückenflosse, *Brachion* mit einer großen fleischigen Verlängerung, an welcher die Brustflossen sitzen, *Mabe* (auch nach Commerson) mit fünf bis sechs Bartfäden am obern Kiefer, und zwey an jedem Kiemendeckel, *Plumieri* (der ihrer zuerst erwähnt) mit sehr vielen Bartfäden an allen Theilen des Leibes; *Scomberomorus*, auch eine neue Gattung von Plumier, der sie an der Küste von Martinique fand, durch kleine Afterflossen am Schwanze von der nächst vorhergehenden unterschieden; *Gasterosteus* mit drey Arten; *Centropodus* (warum nicht *Centropus*?), sonst unter *Centrogaster*; *Centrogaster* mit zwey Arten; *Centronotus*, sonst unter *Gasterosteus*, mit neun Arten, von welchen einige hier aus *Rondelet* aufgenommen sind; *Lepilacanthus* und *Cephalacanthus*, beide sonst auch unter *Gasterosteus*, jede mit einer Art; *Dactylopterus* und *Peristedion*, beide sonst unter *Trigla*, beide mit zwey Arten; *Prionotus*, sonst auch unter *Trigla*, mit

einer Art; Trigla mit zwölf Arten, unter ihnen auch Tr. Cavillone, nach Rondelet; Istiophorus, bey Bloch unter Scomber. und Gymnetrus, nach Bloch, beide mit einer Art; Mullus mit 14 Arten, unter ihnen acht neue, welche Commerson beobachtet, und in seinen hinterlassenen Papieren beschrieben hat; Apogon, sonst auch unter Mullus, und Lonchurus, nach Bloch, beide mit einer Art; Macropus, eine neue Gattung mit sehr langen Brustflossen, mit einer Art, welche der Verf. nur aus Schinesischen Mahlereyen zu kennen scheint. Nomenclatur der Gattung Labrus und 16 anderer, welche sonst damit vereinigt waren, aber schon von Cuvier, und zum Theil von Bloch, davon getrennt wurden; die (nun zersplitterte) Gattung Labrus (noch) mit 128 Arten, von welchen sonst mehrere unter der Gattung Sciaena standen, und 47, meist nach Commerson, hier zuerst beschrieben werden; Cheilinus mit zwei Arten, auch unter diesen eine neue nach Commerson (trilobatus); Cheilodipterus mit neun Arten, unter welchen fünf neue, zum Theil nach Plumier's hinterlassenen Zeichnungen, vorkommen; Ophicephalus mit zwei Arten, und Hologymnolus mit einer von Commerson beschriebenen Art.

*Heyne.*

Herborn.

Zu einer academ. Feyerlichkeit, wegen Ankunft des Hrn. Erbstatthalters, Prinzen von Dranien, in seine Staaten, lud der gelehrte Hr. Prof. G. G. Lorschbach, ein: Praemittuntur quaedam de Io. Leonis descriptione Africae. Den Werth dieses Schriftstellers hat man bey der zeither mehr als je erweckten Begierde, Africa besser kennen zu lernen, immer mehr zu schätzen angefangen; gemeinglich wird er

gebraucht und angeführt nach der Lateinischen Übersetzung von einem Schulmann in Antwerpen, Joh. Florian, die von 1566 bis 1632 mehrmahlen abgedruckt worden ist. Daß diese sehr unrichtig ist, war zwar nicht unbekannt, das Italiänische Original in der Sammlung von Ramusio 1550 (das Buch selbst war schon 1526 geschrieben) ist aber in weniger Gelehrten Händen. Daß gleichwohl die Übersetzung so gar schlecht, unrichtig und entstellt sey, als hier gezeigt wird, hätte man kaum geglaubt; häufig ist ganz der Sinn verkannt, das Gegentheil gesagt, und aus Unkunde des Italiänischen sind Wörter und Sachen verwechselt, oft auf die lächerlichste Weise. Der Hr. Prof. Korsbach hat also den rühmlichen Entschluß gefaßt, nach dem Original eine Deutsche Übersetzung zu liefern. Da außer der Italiän. Sprache auch noch Kenntniß des Arabischen dazu erforderlich ist, so ist es ein Glück, daß sich dieser sprachkundige Gelehrte der Arbeit unterziehen will. Alles Zutrauen des gelehrten Publicums erwecken noch mehr einige hier gelieferte Proben; eine Stelle von den Krankheiten im (nördlichen) Africa; Beschreibung der Städte Tednesia, Eitdebet und Oran. Sollten die Worte S. 12, wo von der fallenden Sucht die Rede ist, *ma per isciochezza quei che son inoffesi da questo male, elli gli tengono spiritali*, nicht genauer so auszudrücken seyn: *Verum per stultitiam (ex stulta opinione), ii, qui hoc morbo non tentati sunt, istos (qui morbo caduco laborant) pro daemoniacis habent?*

Paris.

*Heyn*

*Polygraphie ou l'art de correspondre à l'aide d'un Dictionnaire dans toutes les langues, même dans celles dont on ne possède pas seulement les*



lettres alphabetiques, par Zalkind Hourwitz, ancien Interprete de la Bibliotheque nationale. An 9. Octav 114 S. Die Schrift ist der hiesigen Societät zugeschiedt, mit dem Verlangen, sie solle ihr vorgelegt werden. So viel wir einsehen, ist des Verf. Gedanke, es soll ein Wörterbuch verfertigt werden, welches alle Hauptwörter einer Sprache enthält, nach dem Alphabet geordnet, mit vorgelegten Zahlen; nun sollen von jeder andern Sprache auch Wörterbücher, jenem völlig gleich, auch mit eben diesen vorgelegten Zahlen, verfertigt werden: so daß hierauf mehr nicht nöthig ist, als nur die Zahlen zu schreiben, so schlägt Jeder in dem Wörterbuch der Sprache, deren er kundig ist, die Zahl nach, und findet eben das Wort. Für die Abänderungen der Wörter und der Bedeutungen soll durch, vor, nach und drüber, gesetzte Zeichen geforgt seyn. Dem Verf. scheint seine Erfindung sehr leicht zu seyn; er gibt dazu eine Grammaire polygraphique: aber bis eine Reihe Wörterbücher vorhanden wären, wäre nicht daran zu denken; und doch wäre der Gebrauch derselben lästiger, als die Erlernung einer Sprache und Schrift selbst, wenn man von jedem Worte die Zahl auffuchen und es erst durch Vergleichung der Zeichen für den ganzen Sinn bestimmen müßte. An ein fertiges Lesen dürfte wohl nicht dabey zu denken seyn. Vielleicht hätten des Verf. Ideen einen Gebrauch bey den Telegraphen. Noch größern Nutzen könnten sie haben, wenn sie gebraucht werden könnten, um unserer Vielschreiberey und Vielleseerey dadurch Ziel zu setzen, daß unsere Romane und Journale in keiner andern Schrift gedruckt werden dürften.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1802.

Göttingen.

*Gmelin*

**U**eber die Verpachtung der Apotheken für Unmündige schickte der Hr. Apotheker D. P. Schmidt zu Sonderburg der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung zu, zu welcher ihn die Preisfrage derselbigen über die Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der Verpachtung und Verwaltung der Apotheken veranlaßt hatte; in dieser war übrigens die Frage von den Gemeindeapotheken; in vielen andern Deutschen Staaten gibt es deren wenige, die meisten sind vielmehr Eigenthum von Familien; aber auch bey diesen kann durch Verschwendung, Unordnung, Krankheit oder Tod des Eigenthümers den Vormündern der minderjährigen Kinder die Frage in den Weg kommen: Ist es für das Beste der Kinder rathsamer, die Apotheke zu verkaufen, verwalten zu lassen oder zu verpachten? Der Hr. Verf. setzt die selteneren Fälle aus einander, in welchen er zu dem ersten oder zweyten rathen würde, bestimmt sich aber in den meisten nach den Grundsätzen des Hrn. Drechsler's, ohne in Abrede zu seyn, daß

Ⓒ (2)

Zeitumstände, Familienverhältnisse und Landesverfassung darin Abweichungen herbeiführen können, für das Verpachten auf eine Reihe von Jahren, gibt die Gründe für diesen Vorzug an, widerlegt die dagegen obwaltenden Zweifel, und zeigt die beste Art an, wie diese Pacht eingeleitet werden kann. Auch wenn die Apotheke entfernteren Verwandten zufällt, würde nicht immer der Verkauf derselbigen Statt finden müssen, nicht z. B., wenn sie einer der Erben, mit Einwilligung der übrigen, für sich oder eines seiner Kinder übernehmen wollte, oder wenn sie gar einem derselbigen mit oder ohne Bedingung vermacht ist; aber rathsamer ist er durchaus, wenn die Apotheke in Verfall ist; ist sie aber in gutem Rufe, und die Familie vermöglich, in derselbigen Kinder von 6 bis 12 Jahren da, und erstrecken sich die der Apotheke ertheilten Rechte und Freyheiten auch auf die Kinder, die Verpachtung; ist z. B. ein Sohn von 16 bis 18 Jahren da, der mit der Zeit die Apotheke antreten kann, zur Verwaltung. Bey der Verpachtung müsse mehr darauf gesehen werden, daß der Pächter ein rechtschaffener und geschickter Mann sey, als daß er das Meiste biete, wo er dann oft, um seinen Schaden herein zu bringen, durch niedrige Kunstgriffe die Apotheke in übeln Ruf und Verfall bringt; nach den Einnahme- und Ausgabebüchern des Apothekers müsse das Pachtgeld bestimmt werden, oder wenn man das Privilegium der Apotheke zu einer gewissen Summe ansehe, und aus dieser sowohl, als aus den Defectbüchern und jährlichen Materialrechnungen, eine billige Pacht zusammensetze; der Pächter könne nicht gehalten seyn, alle Geräthschaften in dem Zustande zurück zu stellen, in welchem er sie erhalten habe, denn für den Gebrauch derselben, der mit

Abnutzung unvermeidlich verknüpft sey, entrichte er ja die Zinsen. Zuletzt noch einige Einwürfe gegen Hrn. Drechsler's Vorschläge, die Verwaltung der Apotheken betreffend (1799 S. 1201). Allenthalben leuchtet der Mann von eigenem Nachdenken und Erfahrung hervor; wenn er jedoch den Ärzten insgesammt Schuld gibt, daß sie die Pharmacie nur oberflächlich verstehen, so scheint er uns diesen Ausdruck mit dem wirthschaftlichen und kaufmännischen Theil der Apothekerkunst zu verwechseln, und auch dann dürfte er noch hier und da eine Ausnahme von seiner Regel finden.

### Hamburg.

Meyer.

Lebenskunst in Beyträgen von Friedr. Köppen.  
 Bey Perthes. 1801. XII und 373 S. in Octav.

Diese Schrift gibt einen schätzbaren Beweis, daß man an den tiefern Speculationen der Philosophen unserer Lage Antheil nehmen kann, ohne darüber das Interesse an den fruchtbarern und auf das menschliche Leben anwendbarern Forschungen zu verlieren. Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, erklärt in der Vorrede, daß man nur Beyträge zur Lebenskunst, oder zur Philosophie des Lebens, aber kein systematisch vollendetes Ganzes erwarten dürfe. In diesen Beyträgen wünscht er das, was ihm bisher theils Erfahrung und Beobachtung, theils eigenes Nachdenken, über die verschiedene Weise, das Lebensglück zu erhalten und zu vermehren, dargeboten hat, entkleidet von der Sprache der Schule und des Systems, in einem allgemein faßlichen Vortrag dem Publicum mitzutheilen. Und man muß ihm das Verdienst zugestehen, in dieser Schrift nicht bloß manche richtige und glückliche Bemerkung über die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens, wie über die Hindernisse und Beförderungsmittel des Lebensglücks,

niedergelegt, sondern auch auf eine faßliche und gefällige Art der Darstellung gesehen zu haben.

Das Ganze zerfällt in zehn Abschnitte. Im ersten Abschnitt, oder in der Einleitung, werden einige allgemeine Bemerkungen über das Bedürfniß und die Möglichkeit einer Lebensweisheit vorangeschickt. Der zweite Abschnitt bestimmt den Begriff einer Lebensphilosophie. Sie unterscheidet sich von der Philosophie überhaupt und allen theoretischen Zweigen derselben hinlänglich dadurch, daß sie practische Wissenschaft ist, und mehr auf des Menschen Thun und Handeln, als auf sein Lernen wirken will. Auch von der Sittenlehre ist sie hinlänglich unterschieden, indem sie den Menschen mit seinem jetzigen Leben zu befreunden, und ihn zu seinem Glücke während desselben zu führen sucht; da jene den Zweck hat, den Menschen eines höhern Glückes würdig zu machen. Sie nähert sich mehr der Klugheit und den Vorschriften, welche aus der Erfahrung herkommen, während die Sittenlehre ihre Aufforderungen aus den unwandelbaren Gesetzen des vernünftigen Wesens herleitet. Sie enthält also die Grundsätze, durch deren Befolgung der Mensch glücklich und zufrieden mit seinem Schicksale lebt. Jetzt gehet der Verf. vom dritten bis zum siebenten Abschnitt zur Betrachtung einzelner Gegenstände über, die auf Vermehrung oder Verminderung des Lebensglücks entscheidenden Einfluß haben; und bemühet sich, zu zeigen, wie hier die Lebensweisheit auf der einen Seite das Übel zu vermindern, oder doch zu ertragen lehrt; und auf der andern Seite Rath erteilt, wie der wahre, echte, Lebensgenuß zu befördern sey. In dieser Rücksicht redet er also im dritten Abschnitt vom sinnlichen Vergnügen und sinnlichen Schmerz, ihrer Gewalt über den Menschen, und den Anwei-

sungen der Philosophie in Beziehung auf beide; im vierten Abschnitt von den Künsten, als einer reichen Quelle des Lebensgenusses, und insbesondere von Musik, Malererey und Dichtkunst; wobey die lebhaften Schilderungen es hinlänglich zu erkennen geben, daß der Verf. selbst mit diesen dreyen vertraut ist; auch noch von der Beredsamkeit, und Schauspielkunst; im fünften Abschnitt vom Vergnügen, welches aus den Wissenschaften entspringt, von den besondern Arten der Liebhaberey, und von einem besonders hohen Grade derselben, der mit Einseitigkeit zu leicht verbunden ist, von Steckenpferden der Gelehrten; im sechsten Abschnitt vom Temperament, und den Leidenschaften, ihrem Einfluß auf das größere oder geringere Lebensglück, und dem, was der Mensch in Beziehung auf sie vermag; insbesondere vom Ehrgeiz, Eitelkeit, Freundschaft und Liebe, Launen; endlich im siebenten Abschnitt von äußern günstigen oder ungünstigen Umständen; von Reichthum, Einsamkeit, Gesellschaft, Amt und Beruf, so fern auch diese zum Lebensglück beitragen, oder dasselbe verhindern können. Nach diesen Erörterungen wirft der Verf. im achten Abschnitt einen Blick auf einige Griechische Systeme der Lebensweisheit. Die ehrwürdigen Weisen des Alterthums, Sokrates, Epikter, Zeno, Epikur und Aristipp, werden mit ihren Rathschlägen vernommen, wo eigentlich das wahre Glück des Lebens zu suchen sey, und ihre Aussprüche werden von verschiedenen Seiten betrachtet, und gehdrig gewürdigt. Epikur erscheint dem Verf. als Sachwalter der Sinnlichkeit; Aristipp als Sachwalter des ruhig in der Erfahrungswelt prüfenden Verstandes, und Zeno als Sachwalter einer über alle Erfahrungen und Sinnlichkeit hinausreichenden Vernunft. Unter der Aufschrift: Allgemeine

Remerkungen und Resultate, wird noch im neunten Abschnitt von der Einbildungskraft, ihrem großen Einfluß auf das Lebensglück, ihren Verirrungen, und ihrer Beherrschung nach den Anforderungen der Lebensphilosophie geredet; und endlich mit dem Abschnitt über den Einfluß der moralischen Ueberzeugungen auf die dunklere oder hellere Ansicht des Lebens das Ganze beschloffen. Das Verhältniß der Moral zur Lebensweisheit wird ins Licht gesetzt. "Sittlichkeit, heißt es S. 328, wird von jeder Lebensphilosophie vorausgesetzt; und man darf beynah behaupten, die letztere beginne dort die Ausbildung des Menschen, wo die erstere aufhörte". Besonders wird auf die neuern Moralsysteme, und ganz vorzüglich auf das Kantische, Rücksicht genommen, die Erhabenheit desselben eingestanden, aber auch nicht verhehlt, was sich dagegen erinnern läßt, und wie leicht es zu den Finsternissen mönchischer Ascese führen kann; und der Verf. fügt S. 368 hinzu: "Liebe, innige Liebe zum Guten, nicht bloße Achtung desselben, heißt die ewige Triebfeder, durch welche wir vom geistigen Tode ins Leben übergehen; sie erwärmt und befruchtet die Ewigkeit, wie das rege Spiel der schwindenden Minute".

*Amann.*

Padua.

Ben Galeati: Ticinensis horti academici Plantae selectae quas descriptionibus illustravit, observationibus auxit, coloribus ad naturam prope reddidit *Dominicus Nocca*. Fasciculus primus. 52 Seiten und 6 illuminierte Kupfer in Folio. 1800.

Ben der Anzeige dieses Buchs müssen wir zugleich einer Broschüre gedenken, welche sich darauf beziehet: Saggio sulla maniera d'impedire la confusione, che tien dietro alla innovazione de' nomi,

e alle inelatte descrizioni delle Piante in Botanica. Ohne Jahrzahl gedruckt zu Milano auf 14 S. in Quart, mit 2 Kupfern. Es ist bittere Satyre und Critik auf den Pater Rocca und seine als neu beschriebenen Pflanzen, die freylich keine Meisterstücke sind. Nämlich Tab. 1, Sili(y)rinchium convolutum, spathis arcte compressis, subaequalibus, petalis ellipticis, convolutis. Der Verf. jener Abhandlung (in unserm Exemplar nennt er sich Dr. Viviani) tadelt verschiedene Incorrectheiten in der Beschreibung, und liefert eine neue Abbildung mit der Bestimmung: Silyrinchium triquetrum, radice repente, spatha compressa, valvula una alteram basi vaginante; fructu triquetro. Tab. 2, Hesperis arcuata, ist denn wohl nichts anders, wie auch Hr. W. bemerkt, als Raphanus tenellus. Aus Tab. 3, Anchusa dubia, wissen wir nach der Abbildung nicht genau anzugeben, ob Anchusa dichotoma Lamark. oder wohl gar Lithospermum orientale darunter begriffen ist. Wir erkennen aber auch nicht in der 2. Tafel des Hrn. Dr. Viviani die Lycopsis pulla. Ornithogalum Grimaldiae Tab. 4, erklärt Hr. W. für O. thyrsoides Jacq. und Geranium reticulatum für G. denticulatum Jacq. hort. Schönb. 2. t. 135, welchen freylich der P. Rocca zu der Zeit noch nicht benutzen konnte. Geranium menthae odorum Tab. 6, ist Pelargonium tomentosum, wie auch Hr. Rocca zu wissen scheint. Da aber mehrere Arten sammetartige Blätter haben, wenige aber jenen krausemünzeähnlichen, bey der leisesten Berührung wirklich sehr starken, Geruch, so veränderte er darnach die Benennung. Wir übergehen mit Still-schweigen alle die bittern, eines Gelehrten unwürdigen, Ausfälle auf den P. Rocca, denen er um so mehr bloßgestellt wird, da er sich noch nicht die entschiedene Überlegenheit, wie sein Vorgänger Scopoli, in der Botanik erworben, und dabey doch seine strenge Aus-



sicht nachgeahmt, u. den botan. Garten zu Pavia, wie es scheint, gegen enragirte Freybeuter zu vertheidigen hat. — Von S. 15 fangen die Monita, oder zusammengetragenen botan. Observationen an, die wir bis S. 34 in dem 24. Stück der botan. Annalen (von S. 1—48) abgedruckt schon gelesen haben. Sie enthalten viel Gutes, und gewiß auch für Italiänische, mit der ausländ. Litteratur wenig bekannte, Gelehrte viel Neues, aber sie einzeln hier zu prüfen und nachzuweisen, wäre viel zu weitläufig und für Deutsche Botanisten zu wenig unterrichtend.

Heyne.

\* \* \*

Der wohlbedenkende Verfasser eines im vor. Jahre angezeigten Aufsatzes, Gedanken über die Frage, wie treue Diensthboten im Alter zu versorgen sind, hat uns einen neuen Aufsatz über diesen Gegenstand zugesandt, mit dem Motto: Quod omnibus utile, nobis dulce; worin er sich bemüht, verschiedene der in jener angebrachten Gedanken zu beichtigen. Er liefert nun einen mehr durchdachten Plan, wie eine solche Gesellschaft, wie er sie vorschlug, eingerichtet seyn müsse. Nämlich, das einzige Mittel, gute Diensthboten zu erhalten, werde die Erwartung von Belohnung und Versorgung nach einer Reihe Dienstjahre seyn; um einen Fonds hierzu zusammen zu bringen, müßten die Herrschaften ganzer Districte zusammentreten, und jährlich steuern. Daß, wenn die Gesellschaft bereits gestiftet wäre, die Vorschläge zur Einrichtung leicht zu billigen seyn dürften, zweifeln wir nicht; aber — nur erst die Gesellschaft! Bis dahin würde immer noch ausführbarer seyn, wenn jede Herrschaft für sich etwas Ähnliches einführt, wäre es auch nur, mehrmahlen erneuertes Versprechen eines zu erdhenden Lohnes nach einer Reihe treu ausgedienter Jahre.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1802.

Paris. *Berghauf*  
**V**on Testu ist erschienen: Memoire sur les quatre Départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce Fleuve, etc. Par J. J. Eichhoff, Maire de la Ville de Bonn, et membre du Conseil général du Departement du Rhin et Moselle. An X. (September 1801). 72 S. gr. Quart. Preis 1 Franc 50 Cent. (10 Ggr.).

Der Zweck dieser Denkschrift ist rein patriotisch der, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die neuen, am linken Rheinufer liegenden, Länder, auf den Handel und die Schifffahrt dieses Flusses, und besonders auf die Einrichtungen der Douanen, oder die Art und Weise, wie die ein- und ausgehenden Rechte (Mauthen) Französischer Seite erhoben werden, zu lenken, die in ihrem jezigen Zustande sich ganz und gar nicht mit den neuen Grenzen Frankreichs vereinigen, oder auf dessen westseit Rheines liegenden Gebiete vereinbaren lassen. In der Hinsicht liefert der Verf. eine allgemeine Übersicht des dormaligen Zustandes der

vier neuen Departemente des linken Rheinufer, und zeigt, zum Vortheile Frankreichs, in einer einsichtsvollen Darstellung die Verhinderungsmittel, wie, und auf welche Art die Hinziehung des Handels auf das rechte Ufer verhindert werden könne. (Dabon scheinen seit einigen Monathen die Franzosen Gebrauch zu machen: aber sind die Mittel, die dazu angewandt werden, die rechten, welche dazu dienen, die Concurrnz der angrenzenden Völker zu unterhalten, und das wechselseitige Glück der friedlich leben wollenden Nationen zu befördern?) Ferner zeigt der Verf., gleichsam durch Winke, die Gemeinschaft, die zur Verführung der Erzeugnisse dieser Departemente zu eröffnen seyn dürfte, worauf eine Analyse des auf dem ganzen Rhein bisher betriebenen Handels folgt, die von den Beweggründen zur Beschränkung der Fiscal-Verwaltung und der Polizen der Rheinfahrt begleitet wird. Zuletzt wird der Nutzen einer Commission von Kaufleuten geschildert, die am Fluß- und daraus entstehenden Zwischenhandel betheiligt sind, und daher, nach dem Vorschlage des Verf., von der Regierung den Auftrag bekommen müßten, die Grundlage der Handlungsbedingungen bey dem zwischen Frankreich und den Deutschen Staaten erwarteten Handlungsvertrage vorzubereiten. Nach diesem Plane theilt der Verf. eine statistische Uebersicht der vier vereinigten Departemente u. S. 9—16 mit, in welcher er zuvörderst den Umfang der vereinigten Departemente, ihre Eintheilung und Grenzen, ihre Areal-Größe und Bevölkerung, darstellt. Beide letztere gibt er, nach Robersjeot's Berechnung, mit Inbegriff des mit diesen Ländern vereinten Herzogthums Limburg, des Marquisats der ehemaligen Franchimont, des Fürstenthums Stablo und eines Theils des Herzogthums Luxemburg (S. 15 f.),

zu 1330 Quadratmeilen (Lieuues carrées), und 1,600,000 Seelen (nach Hrn. v. Hoff's Berechnung in seinem neulich erschienenen Deutschen Länder-Verlust, der, einige Unrichtigkeiten abgerechnet, noch immer die zuverlässigste Angabe enthält, sind diese Data noch viel zu geringe), folglich auf jede Quadratmeile in besagten vier Departementen zu 1304 $\frac{1}{2}$  Seelen an. (Das ist unrichtig. Denn wenn obige Meas-Größe in die gesammte Bevölkerung getheilt wird, so kommt auf jede Quadratmeile 1203 $\frac{1}{2}$ ; nimmt man aber, wie der Verf. am angef. Orte ausdrücklich will, für jenen Theil der Länder des Durthe-Departements = 180 Quadratmeilen an, und zieht diese von dem eigentlichen Ertrage von 1330 Quadratmeilen ab, so bleiben für die Deutschen Länder am linken Rheufer übrig = 1150 Quadratmeilen; diese dann in die Total-Menschenzahl = 1,600,000 getheilt, wie der Verf. S. 16 irrig annimmt, so kommen zum Quotient = 1391 $\frac{2}{3}$ . Es sind aber die Seelen, die auf 180 Quadratmeilen wohnen, nicht, wie die Meilenzahl, in Abzug gebracht worden; daher der Irrthum. Was aber der Verf. S. 13 mit dem Ausdruck: "Enfin le territoire de Nimègue et la portion du Comté de Namur qui est à la droite de la Meuse, ont 27 lieues carrées, et 27,000 habitans — in Ansehung des Gebietes von Nymegen auf der rechten Maasseite — sagen will, verstehen wir nicht; es sey denn, daß die Batavische Republik in dem neuen Tractat vom 16. August 1801, mit Frankreich geschlossen, in einem besondern geheimen Artikel, wovon unser Verf., der bey dem Feste am 1. Vendemiaire X. J. als Deputirter des Rhein- und Mosel-Departements in Paris zugegen war, unterrichtet

zu seyn scheint, in die Abtretung desjenigen Theils des so genannten Quartiers der Stadt und Festung Nymegen, nebst dem dazu gehörigen platten Lande, an Frankreich gewilligt habe, welches zwischen dem nördlichen Theile des Herzogthums Cleve, der Waal und der Maas bis zur Spitze des Forts St. Andries liegt. Diese Vermuthung scheint dadurch einen Grad der Gewißheit zu erlangen, da besagte Gegend des Holländischen Gelderns auf der neuen Carte des treize Départements de la Belgique et de la rive gauche du Rhin etc. par Ls. Capitaine et P. G. Chanlaire etc. à Paris An X. in 6 Blättern, mit zum Rhein-Departement genommen worden. Die Zeit, die alles entwickelt, wird auch über diesen Punct bald den Vorhang der Zukunft aufdecken!) S. II. S. 16—28. Von den Producten, dem Kunstfleiß und dem Handel der vier neuen Departemente. Hier zeigt der Verf. eine hinlängliche Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, indem er in möglichster Kürze das Merkwürdigste aushebt, was in diesen Ländern Boden, Industrie und Erwerb der Einwohner hervorbringt. Besonders sind die Betrachtungen S. 24—28 über das Verbot der Getreideausfuhr in den vier Departementen lesenswerth; nur Schade, daß die Regierung, der diese Schrift vorzüglich gewidmet ist, auf die darin aufgestellten Winke und Fingerzeige bisher nicht im mindesten achtet. — S. III. S. 29—34. Von den Hindernissen, die durch die Mauth-Einrichtung (réglement des Douanes) dem Handel und der Rheinschiffahrt in den vereinigten Departementen am linken Rheinufer gelegt werden. (Dieser Abschnitt ist sehr merkwürdig, jedoch die Schilderung mancher Abscheulichkeiten, welche die Mauth-Beamten

begehen, bey weitem noch nicht stark genug, als die greuelvollen Handlungen dieser durchgängig immoralischen und allem Gefühl der Rechtschaffenheit entsagenden Menschen es verdiente. Man sollte glauben, man suchte recht absichtlich den Handelsverkehr mit dem Auslande nicht nur zu erschweren, sondern der auswärtigen Industrie den Eingang über die Französischen Grenzen zu verschließen. Da alle Welt glaubte, die den 1. October 1801 zwischen England und Frankreich geschlossenen Friedens-Präliminarien würden den Handelsverkehr zwischen diesen Nationen wieder herbeyführen, und das Verbot der Englischen Wareneinfuhr nach Frankreich und dessen Töchter-Republiken aufheben: so haben dagegen die Französischen Minister vom See- und Landhandel so wie die des Innern, noch neulich bekannter Maßen officiell erklären lassen, daß an die Erneuerung der Handels-Tractaten mit England und Deutschland noch nicht zu denken sey, im Gegentheile die bisher und während der Revolution bestandenen Gesetze und Verbote noch immer ihre Kraft behielten. Noch mehr, sogar der seit mehr als einem Jahrhundert so glücklich bestandene Handels-Tractat zwischen Frankreich und Churpfalz, nach welchem die Bergischen Fabrikate nur 10 Procent nach der Declaration bey der Einfuhr nach Frankreich entrichten mußten, ist im December 1801 aufgehoben, und dergleichen Productionen, gleich denen anderer Völker und Gegenden, dem allgemeinen Mauth-Tarif unterworfen worden. S. 35—39 schildert der Verf. den Nutzen, der durch die Gemeinschaft der linken Rheinbewohner mit denen des innern Frankreichs entstehen würde. Um diese Communication zu befördern, ohne deswegen ein fremd-

des Gebiete zu betreten, schlägt er die Verbindung der Maas mit dem Rheine vor, welches um so leichter geschehen könne, wenn der im Jahre 1626 von Rheinberg über Geldern nach Venlo von der Erzherzoginn Isabella Eugenia oder auf deren Befehl zu graben angefangene Canal (Fossa Eugeniana) wieder erneuert, und mit den dazu erforderlichen Schluessen versehen würde. (Das alles läßt sich leicht projectiren, nur nicht so leicht ausführen. Auch der Unter-Präfect Dorsch — ehemahliger Professor in Mainz und Dom-Vicar zu Straßburg, jetzt zu Cleve — hat der Französischen Regierung den nämlichen Vorschlag gethan, und den Kostenanschlag davon, wenn wir nicht irren, auf 1 Million 800,000 Francs berechnet. Beide Staatsmänner scheinen aber zu vergessen, daß der Rhein seit 1694 die Stadt Rheinberg gänzlich verlassen, und nur bey großem Wasser einen schmalen, seichten, Arm von 2 bis 4 Fuß Wasser zurückgelassen hat, der vom Castel Dffenberg nach besagter Stadt hinaufstauet, und gemeinlich alsdann eine Wieseninsel zwischen Rheinberg und dem Hauptstrombette bildet, das nur bey allgemeinen Überschwemmungen, wie in den Jahren 1784 und 1799, bedeckt wird. Im Sommer und Herbste, die eigentliche Zeit der Rheinschiffahrt, gehet man trockenen Fußes durch besagten Arm, aus welchem der Canal nach der Maas geleitet werden soll. Gesezt aber, man wollte unterhalb Drsoy den Rhein durch sein altes Bette über Pelden wieder ableiten, so könnte das Vorhaben, der ungeheuern neuen Kosten ungeachtet, zur Ausführung gebracht werden.) Der V. S. S. 40 — 50, der von der Schiffahrt und dem

Handel auf dem Rheine, und S. VI. S. 51—70 von der Nothwendigkeit einer Commission handelt, die an dem Rheinhandel Theil nehmen, und dazu bestimmt seyn müsse, die Grundlagen zu einem neuen Mauth-Tarif und die Einrichtungen der Rheinschiffahrt zu treffen, sind beide von der Art, daß sie dem Verfasser und seinen Einsichten zur Ehre gereichen. Wie sehr würde ihn aber Vaterland und Ausland segnen, wenn das Französische Gouvernement diese Vorschläge zur Execution bringen ließe! —

### Riel.

Heyn

De eo, quod in regimine verbi substantivi, inter Dativum et Accusativum interest, ist die Aufschrift und der Gegenstand einer Einladungsschrift vom Hrn. Professor **Torkil Baden**, 1802. Man wird sagen, daß der Inhalt sich eher für eine grammatische oder kritische Anmerkung in einem Commentar eigne; allein Grammatik ist Logik, und keine Berichtigung des Denkens und des Ausdrucks muß im Reiche gelehrter Kenntnisse, wo alles relative Wichtigkeit hat, für unbedeutend geachtet werden. Die Frage ist: würde z. B. im Horaz: *atqui licet esse beatis*, nicht eben so gut heißen können: *licet esse beatos*; und ist die gemeine Lehre, es sey im Sinne Beides völlig gleich, nur jenes gelehrter und Griechisch, richtig? Dawider erinnert der Hr. Professor, daß allerdings eine verschiedene Bestimmung des Begriffes in Beidem sey: wenn beyrn Virgil ist: *liceat superesse nepotem*, so ist dieß etwas Anderes, als *liceat superesse nepoti*: jenes ist, daß ein Enkel übrig bleibe; dieses: li-



ceat nepoti, superesse. Dieser Unterschied wird durch eine Menge Beispiele erläutert. Im Grunde läßt sich logisch überall ein solcher Unterschied zwischen dem Gebrauch des dritten und vierten Casus denken. Aber ob der Sprachgebrauch überall jene Genauigkeit der Bestimmung des Begriffs befolgt, ist eine andere Frage; und so kann es doch freitig bleiben, ob der Autor so logisch richtig geschrieben hat, oder auch nur hat schreiben wollen. Et satis est, pigro si licet esse mihi: freylich ist pigro (iam) mihi, esse (porro) pigrum Gleichwohl würde es im gemeinen Ausdruck eben so viel seyn, wenn pigrum stünde. In vielen Fällen liegt auch ein Doppelsatz: quo tibi Tilli, fieri tribuno: kann seyn: tibi iam facto tribuno, und, quo tibi; fieri tribunum, da er es noch nicht ist. licet esse beatis kann seyn, daß sie schon beati sind, oder, daß sie es noch nicht sind, und erst werden sollen. Läßt sich dieß aus dem Context bestimmen: so, und nur dann, hat die Critik eine bestimmte Regel, welches von beiden vorzuziehen sey; und wenn Beides paßt, oder es unentschieden bleibt, so kann sie das weniger Üblische im Dichter vorziehen. Der Hr. Professor vertheidiget nach jener feinem Bestimmung eine Zahl Stellen gegen die critischen Angriffe von Heinsius und Andern. Daß man bey einer solchen feineren Critik zuweilen in das zu Feine fällt, ist wohl natürlich und zu verzeihen. Ihre eignen Werth haben verschiedene Verbesserungen von Stellen, welche beyläufig beygebracht werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1802.

London.

<sup>73</sup>  
ommesis

**M***edicina nautica*: an Essay on the Diseases of Seamen, with an Appendix containing Communications on the new Doctrine of Contagion and Yellow Fever by American Physicians, transmitted to the Admiralty by Sir John Temple, His Majesty's Consul General, Vol. II. by Th. Trotter, M D Physician to His Majesty's Fleet. 1799. 476 Seiten in Octav, ungewöhnlich enge gedruckt. (Den ersten Band haben wir 1797 im 184. Stücke angezeigt.) In der Dedication an den Grafen Spencer, ersten Lord der Admiralität, bemerkt der Verfasser, daß von hundert und zwanzig tausend für 1798 vorzintenen Seeleuten die meisten von den harten Abwechslungen des Clima's, der Jahreszeiten und der Härte des Dienstes starben. Seeleute zögen sich meist ihre Krankheiten zu, und müßten deßhalb wie Kinder bewacht werden. Er rühmt gar sehr das Benehmen der Admiralität in der Sorge für die Gesundheitsanstalten der Seeleute. *Introduction.* Schilderung der eigenen Schwierigkeiten,

© (2)

über diesen Gegenstand zur See zu schreiben. Medical Library. Der Verf. thut den Vorschlag, zu Haslar eine für Seeärzte brauchbare Bibliothek anzulegen. *Clinical Lectures*. Er fing an, zu Haslar Vorlesungen den Schiffs-Chirurgen zu geben, die ihm dafür vom Cap aus eine goldene Dose verehrten. *General abstract of the state of the Health in the Fleet, for the Years 1797 and 1798*. Vegetabilien hielten den Scorbut ziemlich ab; auf dem Hospital-Schiffe hatte man auch eine Milchkuh angeschafft. Im März 1797 befanden sich vierzig Linien-Schiffe im Canal, und nur 400 Kranke. "What town or village, ruft der Verf. hiebey aus, can produce such health as this"? Graf Howe erhält das größte Lob. Die Gesundheit und das Wohl (comfort) der Mannschaft waren seine erste Sorge. Daß die am 1. Junius mit dem Schiff le Vengeur untergegangenen Franzosen vive la Republique! gerufen hätten, sey grundfalsch; im Gegentheil: all was horror and dismay. Baynton's neue Methode, die Fußgeschwüre zu heilen, zeigte sich auch auf der See wirksam. Im Junius zeigten sich mitunter sehr arge Geschwüre an den Beinen, so daß in einem bis zwey Tagen Haut und Muskeln wegfielen, und oft Weinfraß folgte. Im August verursachte der Schrecken über einige strenge Beispiele von Strafen wegen des Tumults in der Flotte verschiedene Nervenfälle. *Contagion*. Als der Verf. 1778 ganz jung auf die Flotte kam, suchte er über die damalige Mode, durch Schießpulver und Schwefel die Schiffe zu reinigen, vergeblich Belehrung, bis er älter ward, und sich nun berechtigt hält, sie für downright empiricism zu erklären. Auch den Räucherungen mit Salpeterdämpfen des Dr. Smyth ist er gar

nicht günstig; im Gegentheil hält er sie für höchst schädlich. Dr. Smyth habe seine Versuche angestellt, als die Krankheit schon im Abnehmen war, folglich von selbst bald aufgehört hätte. Das Schwefellebergas in den Spitälern ward freylich dadurch zersezt, allein die Krankheitsstoffe, z. B. der Pocken, steckten dessen ungeachtet noch immerfort an. Smyth's nitrous gas sey die matter of contagion, the pestilential fluid, das septic gas eines neuern Schriftstellers, Prof. Mitchill's in America. Essig ist besser, welcher durch Verdampfung wahrscheinlich Sauerstoff fahren läßt. Sonderbar sey es, daß Niemand noch factitious Oxygene für Schiffe oder Spitäler vorgeschlagen habe. Der Verf. meint, the nerves expanded on the pulmonary Vesicles are endowed with a perceptive disposition, that enables them to distinguish the hurtful qualities of the air. — The lungs — may distinguish a poisonous quality in the air through the medium of nerves, as well as the optic nerves should discern light. Das Beste, um Typhus abzuhalten, ist das Vergnügen des Leibes und der Seele. Zu Newyork in America fand man, daß Lalg Händler und Seifensieder vom gelben Fieber verschont blieben. Auch nach Prof. Mitchill's Meinung stüze sich der Gebrauch des nitrous gas auf die animalcular hypothesis und die Meinung der Alcalescenz bey der Fäulniß. *The Plague.* Ein Abdruck von Berchtold's Nachricht, daß Ohl gegen die Pest schütze. *The Yellow Fever.* Alles, was der Verf. noch darüber gelesen, sey a Catalogue of mortality. Mosely habe noch am trefflichsten darüber geschrieben. Von dem schönen 57. Regiment, 1130 Mann stark, das man für das aller-

gesundeste in Grenada hielt, waren 1796 nach drey Monathen nur noch 500 übrig, und davon kaum 180 dienstfähig. Lang hält den Rum für die Ursache alles des Unglücks, welches das gelbe oder Boulam = Fieber anrichtete. Chisholm habe es gut beschrieben, aber die Befolgung seiner Behandlung entsprach nicht der Erwartung. Höchstens könne man Etwas zur Verhütung thun. Es könne nicht nutzen, daß man die Portion Branntwein für den Soldaten um ein Achtel vermehrt habe. Kommt der gut genährte Engländer nach America, und überläßt sich dem dort wohlfeileren Rum, so ist er verloren, folglich sollte man dem Soldaten die Communication mit dem Lande so wenig als möglich gestatten, und durch Ueberlassen, Abführen und eingeschränkte Diät das gelbe Fieber zu verhüten suchen. Die Atmosphäre besitze in allen warmen Climates eine größere Menge Sauerstoff, als in den nördlichen. Hr. Downey bestätigt Moseley's Methode gegen das gelbe Fieber. *The Small-Pox.* Noch immer kommen die Pocken auf den Schiffen vor; bis 59 Personen fanden sich auf einem Schiffe, die sie nicht gehabt hatten. Der Verf. rath daher beständig zur Empfängung. Allein nun ward die große Entdeckung der Schutzblattern gemacht, die ein so vortrefflicher thätiger Arzt, als unser Verfasser, denn auch mit allem Eifer empfiehlt. *The heart of every honest man must warm at the perusal of these pages etc.* Er meint nämlich Jenner's und Pearson's Schriften. *Epidemical ophthalmia*, von J. Keilly. Diese Augenentzündungen schienen von einer besondern Constitution der Luft, die Catarrhe macht, und mit dem kalten Nstwinde vom festen Lande komme, abzuhängen. *Nitrous Acid in Syphilis.* Die

hier vorkommenden Nachrichten sind ihr günstig. Indessen bemerkt der Verf., daß, obwohl man sehr Vieles dem vorgängigen Gebrauche des Quecksilbers bey der Heilung zuschreiben müsse, doch gewisse Fälle sehr günstig für die Salpetersäure sprächen, und daß sie den Gebrauch des Quecksilbers zu unterstützen scheine, besonders wo die Verdauungswerkzeuge durch den Gebrauch des Quecksilbers gelitten haben. *Miscellaneous Communications and Remarks.* Verbesserung der Hängematten; über Krätsjalbe, Ruhr, Mäfern. Es sey nicht erlaubt, daß noch 1798 auf einem Englischen Ostindienfahrer von England bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung 31 Mann am Scorbut starben, die man für 31 Englische Schilunge hätte retten können, da sich der für Schiffe bereite Citronensaft drey Jahre lang vollkommen gut erhält. N. Fairfoul Theory of the Scurvy schlägt Phosphorsäure zur Heilung des Scorbut vor. Dr. Browne sah während des Gebrauchs der Salpetersäure den Scorbut gerade so, wie nach genommenem Quecksilber, erscheinen. *Dysentery.* Die Ruhr komme wohl mit von schnellen Übergängen aus warmen in kalte Climate. The insipid duty of a blockade (eines Hafens) tends more than severe labour to exhaust both officers and men. *Extracts from a MS. intitled: "Nautical Remarks" by Mr. Alex. Reid, Surgeon in the Royal Navy.* Allerhand Vorschläge, z. B. die Erbsen sollte man enthülßen, das Schiff durch Blasebälge lüften, mit größerem vegetabilischen Vorrathe versehen, die Schildwachen im Winter allstündlich ablösen u. s. f. *Diet.* Es würde viel gewonnen werden, wenn man die Hälfte des Geldes, das man demahlen für Arzneykisten ausgibt, auf bessere Lebensmittel ver-

wendete. Allerhand Vorschriften zu schmackhaften Gerichten für Schiffe: z. B. Äpfel erhalten sich lange im Äpfelwein. Vorschrift von Madame Melroe zu einer wohlfeilen Suppe. Das beste Mittel, um Wasser frisch zu erhalten, sey, die Fässer auszubrennen; auch sollte man lieber Bier, als Branntwein mit Wasser, dem Matrosen geben. *Malignant Ulcer.* S. 184 nennt der Verf. es gar pestilential fore, und handelt sehr umständlich davon. Die Wunden vom Ueberlassen oder von Blasenpflastern, gestoßene, besonders aber verbrannte, ja sogar gesunde Stellen, gingen in ein gefährliches, sehr stinkendes, Geschwür über. Obstwein und gutes Bier nebst Punsch helfen. Häufig kamen venerische Fälle vor, wo das männliche Glied nebst dem Hodensacke ganz wegfaulten, wenn sich die Kranken in Branntwein vergangen hatten. Esterer Verband war sehr nützlich. Auch Dr. Browne nennt diese Zufälle quite the rage of a pestilence. Nach Lh. Moffat ist dieß Geschwür auch ansteckend. Aufgestreute Peruvische Rinde that in einem Falle gut. Dr. Kollo beschreibe zwar ein ähnliches Geschwür, allein die Hauptsache sey noch dunkel. Diese Geschwüre rafften viele, und gerade die stärksten und jüngsten, Menschen weg, nämlich solche, als sich fast in einem dem Scorbut entgegengesetzten Zustande des Körpers befanden. Aufschläge von kaltem Wasser würden vielleicht das beste seyn. Dr. Harnes glaubt vom Magensaftes grabßressender Thiere gute Wirkungen dagegen gesehen zu haben; Hammid rühmt Hopfen-Decoct zum Aufschlage; kühles Wetter machte dem Übel ein Ende. *Experiments on the Nitrous Gas of Dr. J. C. Smyth. Effect on Ulcers, on Blood and Animals.* — *Curious Particulars in dissecting a*

*Cameleon killed by this Vapour. — Inefficacy of the Gas in destroying a Contagion on Board the Centaur: by Mr. J. Reilly, Surgeon.* Das Salpetergas schadete den Geschwüren, an die es gebracht wurde; Blut, ihm ausgesetzt, ward dunkler, als an freyer Luft in gleicher Zeit, und seine Crasis at all times destroyed. Ein Cameleon in dem Zimmer, wo damit geräuchert ward, bekam schwarze Flecken, und starb endlich. Das Cameleon habe kein Mediastinum, und da es Fliegen ohne Begierde verschluckte, und der Verf. den Mastdarm durch bezoar-mineral vollkommen verschlossen fand, so schließt er: "This clearly proves that Nature did not design it to live on food (also von der Luft?); or if it had, that its faeces were of the bezoar-mineral. The tongue is seven inches long (das muß ein Schreibfehler seyn, denn gleich nachher heißt es: its body about seven inches long, die Zunge wäre demnach länger, als der ganze Körper). Salpetergas gebe weder unorganisirten, noch organisirten Sauerstoff, auch zerstört es nicht die Contagion. Daß Paterfon eine Auflösung des Salpeters in Weinessig gegen den Scorbut mit Nutzen gebraucht habe, erklärt der Verf. für unrichtig. Case I. A large fracture of the Cranium successfully treated by Mr. C. Reynolds, Surgeon. ward trepanirt. Case II. Fracture of the right arm, Amputation of the right fore-arm and left hand, attended with uncommon Symptoms; with the scorching of the face, head, and breast, from the explosion of gunpowder, successfully treated by Mr. R. Dunn, Surgeon. Dieser entsetzlich zugerichtete Soldat, der noch oben drein ein Auge verloren, dient doch noch als Slopman, und hält sich für hearty and well. Case III. Of a fractured skull



successfully treated by R. Carruther, Surgeon. Der Patient fiel hundert Fuß senkrecht herunter, und ward auf der Stelle trepannt. Von eben demselben Case IV. a Succession of large Abscesses on the upper part of the thigh successfully treated. Case V. Of a locked Jaw, from a Wound successfully treated by Mr R Cuming, Surgeon. Übersüttung mit kaltem Wasser that gut. Des Verfassers *Circular Letter* an die Schiffswundärzte. Da von ihnen mehr als vier hundert in verschiedenen Weltgegenden practiciren, so ladet er sie ein, ihm ihre Beobachtungen mitzutheilen. *Appendix.* Remarks on some late Proceedings of the Legislature of the State of New-York, relative to the Removal of certain Trades and Manufactures from the thickly settled Parts of the City of New-York, in an Application of the Mitchillian Doctrine of septic Fluid to the Processes carried on in several Branches of Handicraft Business, particularly the *Making of Soap and Candles*; being the Substance of the Argument employed at Albany in March 1797, to procure the Repeal of Part of a preceding Law. Ganz entseztlich umständlich, gerade so, wie schon die Überschrift verräth, verdammt der Verf. das Nitrous Gas, das er septic gas, acid of putrefaction, pestilient acid u. s. f. nennt; dagegen lobt er Öhl und Fett, selbst wenn es ranzig, stinkend, verbrannt und schmierig ist, nach allen nur möglichen Prädicamenten, durch die Beispiele der Juden, die damit dem Herrn einen süßen Geruch bey ihren Opfern machten, und der Hottentotten, die sich nach ihren Einsalbungen zurücksehnten. *Pestilential air is nitrous gas saturated with oxygene and volatized by heat.* Die Constitution der

Luft, wodurch die Pest und andere Krankheiten veranlaßt werden, sollte man eher "pestilential", als "impure" nennen. Extracts from a Diss. on the Medical and Chemical history of Septon, Azote or Nitrogene; and its Combinations with the Matter of heat and the principle of acidity by W. Saltonstall, M. D. Zuerst schildert er den Unterschied zwischen dem gaseous Oxyd of Septon und der atmosphärischen Luft, dann zeigt er die Identität zwischen dem, was man Contagion und Marsh miasma nennt. Nicht das Wasser bey Überschwemmungen von Flüssen, auch nicht faulende Vegetabilien, sondern faulende Thierstoffe von Insecten machen die Morastdünste so gefährlich. Dann stellt der Verf. Thatsachen und Beobachtungen auf, um die Identität der Ursache in Hervorbringung der Fieber und anderer Krankheiten zu zeigen. Er sucht diesen Satz zu erhärten durch die Zeugnisse von Cullen, Balfour, Wade, Chisholm, Fordyce, Zimmermann, Meili, Hunter, Lind, Cleghorn, Gardiner, Pringle, Carburri und Mackenzie. Die Ursache der Contagion und vieler endemischer und epidemischer Krankheiten sey eine chemische Combination von Septon und Oxygene; "this contagious cause we suppose to be sought for in the combinations of Septon with the acidifying principle, and to manifest itself in the septous oxyd, and the vapours of the nitric acid itself". Daher lasse sich ganz süglich die Erscheinung des epidemischen Fiebers (zu Philadelphia) und der Anhäufung des Unraths erklären. Wandervoort behauptet sogar, daß die Morastansdünstungen an den Ufern des Sees Onondago in vier bis fünf Stunden einen Anfall des Wechselfiebers ver-

anlassen. Wachsende Vegetabilien decomponirten die Elemente solcher pestilentialischen Flüssigkeiten. Dann wird die Operation des galeous Oxyd's und der septous acid Vapours auf die Lungen der Menschen und Thiere erzählt, als: Rauigkeit, Husten, Mattigkeit u. s. f. und selbst der Tod, wie der Verf. aus Chisholm und Lind, Fordyce u. m. A. erläutert; ferner die Operation derselben auf den Darmcanal, indem sie mit dem Speichel vermischt und verschluckt werden. Der Verf. führt viele Zeugnisse von Ärzten dafür an. Sie machen Übelkeit, Schwindel, Purgiren, Stören und verändern den Verdauungs-Process. Säure würde ja selbst ausgebrochen. Daher kommt die kaffeebraune Materie, die ausgebrochen wird, die Entzündung der Häute des Darmcanals. Daher die ungeheure Gallenabsonderung, wodurch sich gleichsam die Natur zu helfen sucht. Auch auf die Haut und die Wunden wirkt das Gas nachtheilig; es macht Ausschläge, Veränderung der Farbe. Daß sie endlich auf das Sanguadersystem unter solchen Umständen wirke, ist nun genug begreiflich. Den Beschluß macht eine neue Theorie des Fiebers, die sich auf diese Ideen gründet. "The vitiated atmospheric fluid by interfering with the pulmonic action brings on the cold stage and would continue in death did not the constitution acquire a temporary insensibility to its actions u. s. f. Dr. Sam. L. Mitchill *On the Manner in which Materials of Dwelling-Houses are affected by septous Fumes and Combinations.* Sehr artige Betrachtungen, wie die Wände, der Zimmer und Häuser von den Luftarten afficirt werden. Er macht drey Classen der Häuser nach den Materialien, Erde,

Holz und Papier, z. B. Mauern von Kalk beugen der Infection vor, was die von Gyps nicht thun. Die Todten nahe an die Wohnungen zu begraben, sey almost sinful impropriety. Von eben demselben: On the Miscibility of contagious air with Water. Das oxyd oder acid of septon sey in allen seinen Formen und gänzlich mischbar mit Wasser. Desgleichen on the Decomposition of contagious Air by Vegetation. Die nitrosen Exhalationen, z. B. aus Misthaufen, seyen pestilentialisch, und machen gelbes Fieber, Gallenfieber u. s. f. Extracts from a Diss. on the operation of pestilential fluids upon the large intestines termed by Nosologists's *Dysentery*, by W. Bay. Auch von der Ruhr ist septon oder azote, combinirt mit dem Sauerstoff, die einzige wahre Ursache; schon Pringle behauptete dabey "a feculent acid". Examination whether and in what Manner the Dysentery and intermitting and remitting Fevers are infectious. Er sucht dieß durch Pringle's, Zimmermann's, Clegborn's und Fordyce's Aussprüche zu erweisen. The Method of Prevention. Vermeidung von Fleischspeisen, von Leibesverstopfung, von pestilentialischer Luft. In Rücksicht der Heilung gebe es dagegen kein specifisches Mittel. The Theory of the pestilential Fluid. Wie oben schon oft gesagt ist, septon oder nitrogene, mit oxygene verbunden, richtet alles Unheil an, wenn sie nicht die Luftform annehmen, sondern sich nach den Gesetzen der chemischen Affinitäten combiniren, welches auch mit Darwin übereinstimme. S. *Mitchill Effects of Pestilential Fluids (Combination of Septon with Oxygene) upon the sanguiferous System of Animals, particularly the human Spe-*

cies. Bisweilen entwickle sich im Darmcanale solches pestilentialisches Gas, und mache fürchterliche Krankheiten. Er bekenne sich zur Humoral-Pathologie. Man habe die Mode, alles unmittelbar von den Solids herzuleiten, so weit getrieben, daß man besonders fieberhafte Krankheiten für originelle Affectionen des Nervensystems hielt. Eben desselben Illustration of Mr. Mitchell's Doctrine of the Operation of Pestilential Fluids upon the Human Body. Allmählich gewöhne sich der Körper so an Krankheitsstoffe, daß sie ihm ferner nicht sehr schaden. Extracts from a Diss. shewing in what manner Pestilential Vapours acquire their acid Quality, and how this is neutralized and destroyed by Alcalies, by Adolph. C. Lent, M. D. Zubörderer Facta, um die Verbindung zwischen den Ausflüssen faulender Körper und pestilentialischen Krankheiten zu zeigen. Inquiry into the History, Production and Qualities of that Acid, which attends Putrefaction of such Bodies as give rise to malignant and pestilential Diseases. Überall erscheint das nitrous und nitric gas als septons und septic und das Septon als Basis desselben. Diese Säure und ihre Oxyde wirken auf Holz, Metalle, Erden, Laugensalze und Wasser, ferner auf den Menschen, besonders den Mund, die Kehle, den Darmcanal, die Lungen, das Herz, die Blutgefäße und die Sanguinen. Anwendung davon auf Verhütung und Zerföhrung der Ansteckung und Verbreitung in den Schiffen, Pesthäusern, Gefängnissen, Spitalern und Privat-Bohnungen. Endlich noch ein *Postscript* vom Verfasser, worin er J. C. Smyth's Räucherungen nochmals als Quackery und lethalic vapours verwirft.

Leipzig.

Meyer.

Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik. Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen bearbeitet von Johann Severin Vater. Bey Crussius. 1802. XXX und 394 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser, der bisher mehrere Lehrbücher, die zu einem vollständigen Cursus über die Hebräische Sprache erforderlich schienen, ausgearbeitet hatte, und darin vorzüglich auf Verbesserung der Methode bedacht gewesen war, wünscht durch vorliegendes Handbuch für Erlernung der dem Hebräischen zunächst verwandten Dialecte das Nützliche zu leisten. Kürze und Deutlichkeit sollten nach dem Zwecke des Verf. mit einer ausreichenden Vollständigkeit vereinigt werden, um den Anfänger nicht zu zerstreuen, und ihn doch auch nicht bey einem wesentlichen Punkte unbefriedigt zu lassen. Zugleich sollte durch diese compendiarischen Lehrbücher der Ankauf der Hülfsmittel, deren man zur Einleitung in das Studium der Morgenländischen Sprachen bedarf, erleichtert werden. Wir müssen dem Verf. das Verdienst zugestehen, zur Erreichung seines Zwecks auf eine beyfallswürdige Weise gearbeitet, und die Schwierigkeiten, mit denen eine so viel möglich gleichförmige Bearbeitung der Grammatiken für jeden einzelnen Dialect verbunden ist, glücklich überwunden zu haben.

Da Einheit der Methode bey Erlernung dieser verschiedenen Dialecte vom Verf. zur Erleichterung dieses Studiums vorzüglich beabsichtigt ward, schien es ihm nothwendig, seine bereits einzeln ausgegebene, für die ersten Anfänger bestimmte, neulich (S. N. 1801 St. 155.) von uns angezeigte,

Hebräische Grammatik diesem Handbuch voranzuschicken, damit beym Gebrauch der übrigen Grammatiken eine Bekanntschaft mit seiner Art, die Hebräische zu behandeln, vorausgesetzt werden könnte. Sie macht also den ersten Theil des gegenwärtigen Handbuches aus, bis S. 98; dann folgt die Grammatik der Syrischen und Chaldäischen Sprache, welche wegen ihrer besonders nahen Verwandtschaft hier in jedem einzelnen Paragraphen zusammengestellt werden, so daß man nun leichter dasjenige, worin beide vollkommen zusammenstimmen, wie dasjenige, was jeder Dialect Unterscheidendes hat, übersehen kann, S. 99—246. Den Beschluß macht die Grammatik der Arabischen Sprache, S. 247—394. Man kennt bereits aus des Verf. Hebräischen Grammatiken seine Sorgfalt und Gewandtheit in begreiflicher Darstellung der Vocal-Veränderungen, in Hervorhebung des Eigenthümlichen der Paradigmen bey Nennwörtern, wie bey Zeitwörtern, in natürlicher und lichtvoller Angabe der Abweichungen bey den unregelmäßigen Zeitwörtern, und in Unterscheidung desjenigen, was in der Syntax der allgemeinen Sprach-Analogie gemäß, und was als besondere Eigenheit eines einzelnen Dialectes anzusehen ist. Wir haben also das vorliegende Handbuch hinlänglich charakterisirt, wenn wir versichern, daß auf diese Punkte auch bey dem Syrischen, Chaldäischen und Arabischen die Aufmerksamkeit des Verf. vorzüglich gerichtet gewesen ist; daß besonders auch hier die Tabellen für die Paradigmen der Syrischen und Chaldäischen Nennwörter, wie die vollständige Zusammenstellung der Paradigmen für die irregulären Verba bey dem Syrischen, bey dem Chaldäischen und bey dem Arabischen dem Anfänger wohlthätig zu Hülfe kommen müß-

sen; daß die besondere Sorgfalt, mit welcher beyhm Syrischen und Chaldäischen die Veränderungen der Buchstaben  $\alpha$ ,  $\gamma$ ,  $\eta$ , wie beyhm Arabischen der Buchstaben  $\lambda$ ,  $\rho$ ,  $\sigma$ , in den Zeitwörtern beleuchtet sind, das Auffassen dieser Eigenheiten gar sehr erleichtern wird; daß besonders beyhm Arabischen die Anordnung der Formen des pluralis fiacus von einem rühmlichen Bestreben, Alles zur leichtern Übersicht darzustellen, zengt; und daß endlich die stete Unterscheidung dessen, was der Koran-Aussprache, und was der gewöhnlichen Aussprache eigen ist, Beyfall und Nachahmung verdient; der Reichhaltigkeit und Angemessenheit der Syntax beyhm Syrischen und Chaldäischen, wie beyhm Arabischen, zu geschweigen. — Ungern werden die Liebhaber dieses Studiums einige Winke über das Unterscheidende des Samaritanischen vom Chaldäischen und Syrischen vermissen.

### Herborn und Hadamar.

*Amelus*

Hier geben in der neuen Gelehrten-Buchhandlung der Hr. Prof. Seb. J. Ludw. Döring zu Herborn, und der Hr. Dr. Gottl. Salomon zu Leyden ein Journal für die neueste Holländische Medizinische und Naturhistorische Litteratur heraus, von welchem jedes Stück (deren jährlich vier erscheinen sollen) 1) vollständige Übersetzungen von wichtigen Schriften Holländischer (und anderer Niederländischer) Ärzte, Wundärzte und Naturforscher; 2) Auszüge aus minder wichtigen oder zu weitläufigen Werken solcher Männer, und 3) vermischte Nachrichten von medizinischen Anstalten und Verordnungen, von Belohnungen, Beförderungen, Todesfällen Niederländischer Ärzte und Wundärzte, von Preisfra-



gen und Preißschriften, von Beförderungen auf hohen Schulen und dergl. liefern, und dadurch den Deutschen Gelehrten mit den Fortschritten seiner Nachbarn bekannt machen wird. Von diesem Journal haben wir in diesem Jahre das erste Stück auf 138 Seiten in Octav erhalten. Es enthält im ersten Abschnitte L. J. Thomassen a Thuessink's Aufsatz über die Kuhpocken, Vrolyk's schöne Erfahrung, bey welcher in die Milchgefäße eingespritztes Quecksilber in die Blutaden des Gefäßes überging, Deiman's Nachricht von der heilsamen Wirkung der übersauren Kochsalzsäure in Krätze und andern Hautkrankheiten, Heilbronn's bestätigte Wirksamkeit des abwechselnden Gebrauches des Kali und Nohusfastes in heftigen Zuckungen, Popta's glückliche Heilung einer Harnverhaltung, welche durch eine Quetschung des Hodensacks, des Mittelfleisches und der männlichen Ruthe verursacht wurde, und Le-Noy's chirurgische Bemerkung über die nützliche Anwendung des Golddraths in einem schweren und uneinrichtbaren Knochenbruche; und im zweyten Abschnitte kurze Auszüge aus dem ersten Theile von den Verhandlungen van het Genootschap ter Bevordering van Genees- en Heelkunde, aus Stizpriaan Luiscius Preißschrift über die Ursachen der Fäulniß, aus der nieuwe scheikundige Bibliothek, aus Npey's Introductio in materiam medicam, aus Vrolyk's Afbeelding der Vaten, welke in de operatie der Dyebrek by mannen behoren vermyd te werden, und aus Tibbez und Onryd's Proeven en Waarnemingen over de Inënting der Koepokken etc.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1802.

Leipzig. *Brandes*  
 Bey Gdtschen: Aristipp und einige seiner  
 Zeitgenossen. Herausgegeben von C. M. Wie-  
 land. III. und IV. Band. Auch unter dem Ti-  
 tel: C. M. Wieland's sammtliche Werke. 35.  
 und 36. Band. 1800. Octav S. 365, 388.

Wir haben in dem 203. Stücke dieser Anzei-  
 gen vom Jahre 1800 ausführlich der beiden ersten  
 Theile dieses Werks, die eine wahre Bereicherung  
 unserer schönen Litteratur sind, und des Plans des  
 Ganzen, so weit er sich damahls abschen ließ, ge-  
 dacht. In den vorliegenden zwey Bänden erwar-  
 teten wir die Beendigung des Buchs, nach der in  
 den öffentlichen Blättern bey der Erscheinung der  
 ersten Theile eingerückten Ankündigung des Verle-  
 gers, zu finden. Wir vermuthen aber, daß das  
 Werk noch nicht beendigt ist, da das Schicksal der  
 Hauptpersonen, wie wir unten zeigen werden,  
 noch unentwickelt bleibt. Recht lebhaft ward uns  
 hierbey der oft gehegte Gedanke, wie nachtheilig,  
 besonders für unsere schöne Litteratur an sich und  
 für den Einfluß derselben, der Gang unsers Buchs

handels und unsers Büchermachens sey, einzelne Theile eines Werks vor dessen Vollendung herauszugeben: eine Gewohnheit, die bey den Engländern und den Franzosen, wenn wir größere wissenschaftliche oder Prachtwerke und einzelne Ausnahmen abrechnen, nicht Statt findet. Für die Litteratur an sich hat das Herausgeben einzelner Theile vor der Vollendung des Ganzen sehr häufig den Nachtheil, daß kein gehdrigcs Ebenmaß beobachtet wird; daß nicht selten die letzten Theile weitläuftiger, als die ersten, und nicht so sorgfältig bearbeitet werden, weil einmahl die Fortsetzung auf die Messe zu liefern ist. Bey einigen, vorzüglich jungen, Schriftstellern wirkt auch der Beyfall, den die ersten Theile eines Buchs erhalten, wohl dahin, diesen mehrere nachfolgen zu lassen, als nicht allein der erste Plan mit sich brachte, sondern als auch zu Erhaltung des Beyfalls gut war. Die Nachtheile, welche die erwähnte Gewohnheit auf den Einfluß der Werke der schönen Litteratur hat, sind nicht minder beträchtlich. Einzelne Menschen, deren Urtheil dem Künstler gerade am wichtigsten seyn sollte, wollen ein Kunstwerk nicht vor dessen Vollendung lesen, aus dem sehr richtigen Grunde, weil sie es nicht vor der Vollendung gehdrig prüfen und würdigen können. Der große Haufen denkt zwar nicht so: er liest das Neue; aber sein Urtheil kann um so weniger geleitet werden, wenn mehrere derjenigen, die allein gültige Richter seyn können, nicht zugleich mit gelesen haben; und wenn diese gültigen Richter das Ganze nach dessen Vollendung prüfen, so sind die Eindrücke der ersten Theile eines Buchs bey dem großen Haufen entweder schon ganz verwischt worden, oder nur sehr schwach zurückgeblieben. Rec. wird zur Mittheilung dieser Be-

merkung durch die gemachte Beobachtung bewogen, daß die beiden ersten Theile des Aristipp bey weitem nicht so häufig, als sie es verdienen, von solchen gelesen werden, die Sinn und Gefühl für das merkwürdige Neue, das in unserer Litteratur hervorgebracht wird, besitzen.

In den beiden ersten Theilen hat der Hr. Hofr. Wieland das allgemein Interessanteste über die Personen und die Gegenstände der Zeit, in welcher Aristipp lebte, bereits gesagt. In den vorliegenden zwey Bänden erhalten wir zwar einige nicht unwichtige Nachlesen, aber der Stoff war doch nicht mehr so reichhaltig. Das Bemerkungswertheste war bereits da gewesen. Der ungleich größere Theil des vierten Bandes ist der Zergliederung und Beurtheilung von Plato's Büchern von der Republik gewidmet. Für sich betrachtet, ist dieß ein höchst interessantes und wichtiges Stück. Eine kleine Classe von Lesern wird mit dem lebhaftesten Vergnügen einen Mann von Hrn. W. Geist und großen Kenntnissen über eines der wichtigsten Producte des Alterthums ausführlich raisonniren hören, und wenn der Verf. auch keine Vorliebe für Plato als Schriftsteller und Mensch hegt, doch sein Urtheil im Ganzen nicht unbillig finden, und sich der vielen scharfsinnigen und wahren Bemerkungen frenen; allem nur eine kleine Classe von Lesern dürfte an einer so ausführlichen Recension, wie die der Bücher von der Republik, die in keinem Verhältnisse zu dem ganzen Werke des Aristipp zu stehen scheint, ein großes Vergnügen finden. Unvermeidlich ist zwar das Schicksal für die ersten Schriftsteller in allen Nationen, daß gewisse Stücke ihrer Werke, und nicht selten die besten, der zahlreichsten Classe der Leser am wenigsten gefallen, oder gar von dieser werden überschlagen

werden. Wir dürfen nur an die einzelnen Abhandlungen in Rousseau's neuer Heloise, über die Französische Musik, den Selbstmord 2c., an Zieling's Vorreden im Tom Jones 2c. erinnern, um unsere Gedanken einleuchtend zu machen; aber eine unerläßliche Forderung bleibt doch diese, daß einzelne, sehr ausführliche, Abhandlungen oder Recensionen in einem Ebenmaße zu dem Ganzen eines Buchs gehalten werden müssen, da sonst, so vortrefflich auch das Einzelne seyn mag, der Eindruck, den das ganze Kunstwerk hervorbringen soll, dadurch geschwächt wird. So viel im Allgemeinen über die Sachen, die in diesen beiden Theilen vorkommen. Was das dramatische Interesse oder den eigentlichen Roman betrifft, so bleibt sich die Zeichnung in den Charakteren der Hauptpersonen, des Aristipp und der Laïs, vollkommen gleich. Im dritten Theile heirathet Aristipp eine Cyrenetrinn, und am Ende des vierten unternimmt er eine Reise zur Stärkung der sehr geschwächten Gesundheit seiner Frau. Laïs hängt sich im dritten Theile an einen nichtswürdigen Theffalier, mit dem sie in sein Vaterland zieht. Wir läugnen nicht, daß wir sehr begierig auf die Entwicklung des Schicksals der Laïs waren, und im voraus auf die interessante Darstellung rechneten, wie ein weibliches Geschöpf, ungeachtet der herrlichen, edeln Anlagen und der vorzüglichen Ausbildung, die Laïs erhielt, doch durch die Lebensweise, die sie führt, in der eigenen Vollkommenheit zurückgehen, sinken muß. In dem vierten Bande erfahren wir aber nichts weiter von Laïs, als daß man gehört habe, sie hätte sich von dem Theffalier bald getrennt, und daß Aristipp glaubt, sie werde um der Schmach des gewöhnlichen Hetären willen zu entgehen, freywillig die Welt verlassen haben.

Die Ungewißheit über das Schicksal der Laïs und die unentschiedene Lage des Schicksals von Aristipp lassen uns eine weitere Fortsetzung des Werks sehr vermuthen. An einzelnen poetischen Schönheiten sind diese beiden letzten Theile lange so reich nicht, wie die vorhergehenden. Es ist nichts darin, was nur von weitem in dieser Rücksicht mit der so schönen Beschreibung der ersten Unterredung von Laïs mit Sokrates verglichen werden könnte. Rec. hält es für überflüssig, die vielen einzelnen Urtheile anzuführen, in welchen er die Freude hat, mit einem der ersten Dichter unter allen Nationen übereinzustimmen. Nur über ein Urtheil politischer Art fühlt Rec. um so mehr sich genöthigt, seine Abstimung zu äussern, da Hrn. W. politischen Urtheilen im größern Publico ein sehr großes Gewicht beigelegt wird. Aristipp sagt nämlich, im vierten Theile S. 8, daß wohl regieren eine Kunst und zwar in der Ausübung eine der schwersten sey, sich aber doch so gut wie jede andere erlernen lasse. Hierüber ist Rec. der Meinung, daß, so wenig sich jemahls die Kunst erlernen lassen wird, einen Oron, einen Zoris, kurz ein jedes schriftstellerisches Meisterstück, sey es in welcher Gattung es wolle, zu schreiben, eben so wenig sich auch die Regierungskunst, wie sie Friedrich der Große und andere große Regenten und Minister ausgeübt haben, erlernen lasse. Die Regenten werden so gut, wie die Poeten, geboren, wenn gleich beide, um zur Vollkommenheit in ihrer Kunst zu gelangen, Vieles erlernen müssen. Hrn. W. bekannte Mauer, unter andern die, Alles von allen Seiten betrachten zu wollen, bleibt sich auch in den vorliegenden Theilen gleich; aber wir haben bemerkt, daß er durch die Sagen vor einem absprechenden Ton zu oft in Bestimmungen geräth, die

d. u. Eindruck der Hauptsätze bey manchem Leser schwächen; daß durch eine zu sorgsame Vertreibung der Farben, durch häufig wiederkehrende Perioden, die mit "wiewohl und indessen" anfangen, der Effect seines Vortrages vermindert wird.

*Schlozer.*

St. Petersburg.

Wey der Acad. der Wissenschaften: *Rossijskaja Lietopis' po spiski Sofijskomu etc.* "Russische Chronik nach der Sophienhandschrift von Groß-Nowogrod, zur Fortsetzung der auf Befehl der Academie aus ihrer Bibliothek herausgegebenen Manuscripte". Erster Theil, 1795, gr. Quart, 372 S. Das Wort Fortsetzung zielt wohl auf die Titonische Compilation, von der die beiden ersten Theile 1767 und 1768, die sechs andern aber erst nach einer langen Pause, zwischen 1786 und 1792, auf Veranftaltung der Acad. in Druck gekommen sind. Drey Jahre nachher, 1795, beschloß die Academie diese Fortsetzung; schon sind aber wieder 6 Jahre verlaufen, ohne daß ein zweyter Theil gefolgt wäre.

Gegenwärtiger erster Theil geht bis zum J. 1424 (der ganze Codex geht bis 1646). Auf der Rehrseite des Titelblatts meldet der (ungenannte) Herausgeber ganz kurz, "die Abschrift sey sehr fehlerhaft, aber es sey Absicht der Academie, den Liebhabern der Russischen Geschichte das Lesen der Originale selbst, so wie sie sind, zu verschaffen; auf die Art hätten sie volle Freyheit, historische Wahrheiten aufzusuchen". Dieser Befehl macht der Academie Ehre, und ist auch aufs genaueste, sogar in den Interpunctionen, befolgt worden: allein wer rieth ihr, unter vielen andern Handschriften von Chroniken, die sie besitzt, gerade diese zum Abdruck zu wählen? Beschrieben ist hier der Codex mit keiner Sylbe, wie doch jeder Leser erwartet,

und wirklich auch die Herausgeber der fünf andern, seit 33 Jahren publicirten, *Codd.* gethan haben: diesen Mangel kann der Rec. eifsehen. Von allen Chroniken = *Codd.*, welche die Academie besitzt, ist gegenwärtiger Sophien-Codex der allerschlechteste! Dieß sieht man ihm schon in dem schönen Druck, dessen er unwürdig ist, an; noch verächtlicher wird er, wenn man die Handschrift gesehen und critisch studirt hat. Diese ist ganz neu, aus dem Ende des 17. Säculi; die Schrift selbst ist äußerst nachlässig und häßlich: der Copist muß ein ganz roher Mensch gewesen seyn, der um Tagelohn Manuscripte copirte (vergleichen Leute gab es noch um das J. 1728 in Rußland, Kohl *Introd. ad hist. Slavicam*, p. 16): seine Schreibfehler zeugen von der derbsten Unwissenheit, seine Interpunctionen sind sinnlos. Sogleich in der allerersten Zeile: *i to Variaze Sveurma Nigti*; und Nestor hatte geschrieben, *i to: Variazi, Svei* (Schweden), *Nurmani* (Norweger), *Gotie* (Futen, d. i. Dänen). Eben so S. II, Z. II von unten: *Iurmen. . Nichti*. Der Anfang fehlt: nicht als wenn hier ein Blatt ausgerissen wäre, sondern der Copist war an ein Exemplar gerathen, dem das erste Blatt fehlte, ohne daß er es in seinem Stupor merkte. Aber S. II fehlt ein Blatt durch Schuld des Abschreibers, der dasselbe in seinem Exemplar übersah, weil es sich, wie das nächst vorhergegangene, mit *Variagon* schloß. Auch S. 20 f. sind offenbar ganze Seiten in Unordnung. Von allem dem gibt der Herausgeber keinen Wink, so wie er sich überhaupt die Arbeit leicht gemacht hat: keine Sorge für die Bequemlichkeit des Lesers beim Aufschlagen, keine Columnen-Titel, keine Jahrzahlen am Rande, die Chronikenjahre nicht auf unsre Zeitrechnung reducirt u. s. w. — Noch kam dieser elende



Codex an einen, seiner würdigen, Besitzer, der ihn, wo möglich, noch unbrauchbarer machte, der häufig in den Text hineinschrieb, einzelne Worte ergänzte, am Rande seltsame Noten, zum Theil Excerpte gar aus der berühmtesten Kiever Synopsis, beschrieb 2c.

Eine allgemeine Frage steht wohl hier nicht am unrechten Orte. Warum läßt man noch immerfort Handschriften von Chroniken, alte und junge, gute und schlechte, einzeln und *in extenso* drucken? Borne herein und bis ins 12. Sæculum hin, sind doch alle Handschriften vom so genannten Nestor einander wesentlich gleich, nur Schreibfehler, Auslassungen, und Interpolationen abgerechnet: warum macht man es nicht so, wie es bisher alle gelehrte Herausgeber, in allen andern Ländern, mit Classikern und allen andern wichtigen alten Büchern, von denen mehrere, aber verschiedene, Abschriften noch vorhanden waren, gemacht haben, — nimmt 10, 20 *Codd.* vor sich, vergleicht sie genau Wort für Wort, setzt die wahrscheinlichste Lesart in den Text, und merkt alle erhebliche Varianten, also nicht die allerrohesten Schreibfehler, in Noten an? Wenn Ein Mann, der nur die nothdürftigsten Begriffe von critischer Ausgabe alter Auctoren hat, wozu ihm ja unzählige Muster vor Augen liegen, sich endlich einmahl dieser Arbeit unterziehen wollte: wie viele Mühe, Zeit, Papier und Geld, würde Tausenden erspart! Eher kann auch der ehrwürdige Nestor, die einzige Quelle alles Wahren in der ältesten Russischen Geschichte, nicht zu Ehren kommen; inmer wird man ihm noch Thorheiten aufbürden, die bloß auf Rechnung seiner rohen Abschreiber und einfältigen Interpolatoren stehen müssen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1802.

Göttingen.

*Heyne.*

Der vierte Hest von Homer in Zeichnungen nach Antiken ist wiederum der Odyssee gewidmet. Der größere Theil der Kupferblätter bezieht sich auf den Cyclophen Polyphem; das Raue und Brutale desselben versetzt uns in eine ganz andere Stimmung, als die vorigen Theile veranlaßten. Um diese zu mildern, hat der Hr. Director Tischbein durch Beyfügung einiger anmuthigen Auszierungen und Bignetten von eigener Erfindung gesorgt. Voran steht ein großes Kupfer, eine Gegend, wo Weinranken, Epheu, Blumen, sich dicht in einander schlingen, und unten eine schöne Getreidesaat steht; eine Aussicht, wie man sie um Neapel antrifft, in dem üppigen Boden. So ist auch die Anfangs-Bignette in eben dem Sinn eine anmuthige Zusammenstellung von Melonen, Trauben, Kürbissen und andern Früchten. Den Strich, unter derselben, macht eine Ansicht, wie sie in Italien gewöhnlich ist: längs an den Weisensfeldern läuft eine Reihe Bäume hin, woran der Wein gepflanzt

ist, der sich in Festsitz von Baum zu Baum fortzieht. Der Anfangsbuchstabe macht eine behagliche Wirkung, das L ist mit einem Rosenstrauch durchflochten, unter welchem ein Schaf mit einem liegenden Lamm steht und an einem Strauche nagt; die End-Bignette, ein Hund mit seinen Jungen gruppiert, nähert sich wieder dem Hauptgegenstande des Heftes. Die Kupfer folgen in dieser Ordnung: I. ein Kopf von Polyphem, nach einer Marmor-Büste im königl. Museum zu Turin; ein Ideal vom Häßlichen, mit dem Ausdruck des Thierischen, das sich in einzelnen Zügen bey einzelnen Menschen aus den niedrigsten Classen, menschlicher Thiere, findet. Da die Fabel dem Cyclopen ein einziges Auge beyleget: so gibt es eine Aufgabe ab, wie dieses anzubringen sey; hier hat der Kopf ausser seinen zwey Augen noch ein großes Stierauge auf der Mitte der Stirne. II. III. IV. Ulyß als Schutzstehender, nach drey Steinen, aber in verschiedener Ansicht: zuerst mit seinem Stab und Schlauch, wie er um Gastrecht bittet; dann, wie er den Becher mit Wein hinreicht, und wieder, wie Polyphem den Becher von ihm annimmt; den Schlauch hält hier ein Begleiter des Ulyß. V. nach einem Marmor-Relief, in Villa Pinciana: Polyphem sitzt, und hält eine der Gerödeten am Arm, Ulyß steht vor ihm, und reicht ihm den Becher mit Wein: hier, Cyclope, trink! Auch hier steht hinter Ulyß ein Gefährte mit dem Schlauch. Die Kupfer alle erklären sich aus der Fabel selbst; die beygefügte Erläuterungen würden also sehr kahl ausgefallen seyn, wenn nicht die Fabel selbst einen eigenen Stoff darböte, so bald man sich in den Gedanken in jene frühe Zeiten zurück zu versetzen weiß.

Die Geschichte selbst ist ein wirkliches Kinder-  
 märchen der frühen Welt, mit einzelnen Umstän-  
 den, die zum Theil schlecht ausgedacht sind;  
 aber das Ganze ergreift die Phantasie mächtig:  
 ein fürchterlicher Riese in einer Höhle, auf einer  
 Insel von Wilden bewohnt; Reisende, in die  
 Höhle eingeschlossen, ohne alle Aussicht zur Ret-  
 tung, einige bereits gefressen — der Riese trun-  
 ken gemacht, geblendet; aber nun, wie aus der  
 mit einem Felsenstücke verwahrten Höhle zu kom-  
 men? — Dieses episch, ernsthaft, mit Würde  
 erzählt, jeder Fortschritt der Handlung motivirt,  
 das Wunderbare und nicht minder die Klugheit  
 der Anschläge, anschaulich dargestellt. — Noch  
 nimmt der Dichter Schiffererzählungen aus den  
 Fahrten der damaligen unbekanntten Welt im  
 Westen von Griechenland auf, eine von der Na-  
 tur begünstigte, aber ohne Cultur verwilderte,  
 mit Wilden besetzte, Insel; daneben als Contrast  
 eine kleine amuthige Fernandez-Insel, — diese  
 und andere geistreiche Ausschmückungen dienen,  
 eine sehr einfache Erzählung so unterhaltend zu  
 machen, daß auch der denkende Mann sich dar-  
 an belustiget, indem er Etwas dabey zu denken  
 findet. Zum Bewundern ist die treuherzige Ein-  
 falt, mit welcher der Alte so unbefangenen das  
 Ganze erzählt; nicht einmahl das, was übers-  
 raschen konnte, uuzet er; worauf in der Erläu-  
 terung hingewiesen wird; die sich hierauf mit der  
 Entwicklung des Zustandes der niedrigen Cultur  
 und der Rohheit beschäftigt, und mit dem Eige-  
 nen, das sie in einem sanften Clima und einer  
 fruchtbaren Natur hat. Der Contrast wird auf-  
 fallend, mit dem Volke der Phäacier, das schon  
 auf einer hohen Stufe der Cultur stand; die Ver-  
 webung der Erzählung mit den folgenden Aben-

teuern des Ulyß, die ihre Motiven und Verbindung von der Blendung des Enclopes haben, durch welche Neptun, sein Vater, aufgebracht war; endlich des Ulyß practische Klugheit. Das sechste Blatt ist die Scylla; aus vielen Vorstellungen auf alten Denkmählern ist diese nach einem geschnittenen Steine beym Connetable, Prinzen Colonna, vielleicht der mahlerischste, schön gruppiert; denn nach den beygebrachten Umersungen muß man bedenken, daß oft ein Gegenstand, eine Fabel, von den alten Künstlern mehrmahlen versucht, und mit keinem günstigen Glücke dargestellt ward, bis es einmahl einem Künstler gelang, die beste Darstellung zu treffen; dieß lehrt auch diese Fabel, wenn man sie, wie hier geschieht, in ihrem ganzen Umfange, vom Homer an, verfolgt.

*Reyne.*

Rom.

De' Bonificamenti delle Terre Pontine libri IV. Opera storica, critica, legale, economica, idrostatica: compilata da *Nicola Maria Nicolaj*, Romano, e corredata di ogni genere di Documenti, Piante topografiche, Profili etc. Gedruckt bey Pagliarini 1800. Folio 426 Seiten. Eine so ausführliche Geschichtserläuterung der Austrocknung der Pomtinschen Sümpfe zu geben, als sie sich aus dem Werke ausziehen ließe, würde die Grenzen unserer Blätter weit übersteigen; aber das Werk verdiente einen förmlichen Auszug, auch mit Einsicht der Acten und Documente selbst. Wir können nur eine allgemeine Übersicht geben. Noch bey Lebzeiten des Papstes Pius VI. war Mehreren der Auftrag erteilt worden, eine Geschichte der Pomtinschen Sümpfe und ihrer Austrocknung zu verfertigen; von ihren Arbeiten

hat der Verf. Gebrauch gemacht. Die erste Hälfte des Werks ist historisch: I. Buch: Zustand des Pomtinischen Districts von alten Zeiten her bis auf Dietrich, König von Italien. II. von da bis auf die Zeiten Clemens XIV. Buch III. was unter Pius VI. geschehen ist, IV. alle die hydrostatischen Veranstellungen und Arbeiten an der von ihm veranstalteten Austrocknung. Daß die frühesten Bewohner des Landes die Volscer waren, ist bekannt; ausführlich ist der Verf. in mehreren Kapiteln in Sammlung der Nachrichten von ihren Städten; es war das schönste Getreideland, und die Anhöhen voll Waldungen; aber daß, wie bey Plinius angeführt wird, drey und zwanzig Städte darin gewesen seyn sollen, ist unglaublich (man muß nur den Sprachgebrauch von *urbes* besser fassen; jede Ansiedelung mehrerer Familien hieß schon *urbs*); die allgemeinen Verwüster von Italien bekriegten und besiegten die Volster, entvölkerten und verödeten das Land, und so entstanden, aus Mangel des Anbaues, Sümpfe. Über den Ursprung derselben bringt der Verfasser viele Meinungen bey, endlich kömmt er S. 63 auf den rechten Weg. Anfangs war nur ein kleiner Theil Sumpf; 348 nach Erbauung Roms wird (Liv. IV, 59.) nur ein Sumpf bey Terracina erwähnt. Hundert Jahre drauf, 440, führt der Censor Appius seine Straße bis nach Terracina; noch keine Erwähnung von den Sümpfen. Aber in den folgenden Zeiten verstopften sich die Ausflüsse der Gewässer zusehends, bey Mangel an Einwohnern und Anbauern, denn nun lesen wir im Livius Epit. XLVI. *Pomtiniae paludes a Cornelio Cethego col. (594) siccatae agerque ex iis factus*. Seitdem muß sich das Übel vergrößert, und nach mehr verbreitet haben. Cäsar'n

unterbrach der Tod, August hat nichts gethan, und aus der Stelle im Horaz Art. 65. erweist man ihm eine unverdiente Ehre, wie der Verf. behauptet. Es folgen die Versuche unter Nero, Domitian, Nerva, Trajan. Unter dem Könige Dietrich (Theodorich) hat ein Decius die Ableitung der Gewässer unternommen, und, einer Inschrift zufolge, ausgeführt. Zu verwundern ist, wie in diesen Zeiten der Barbarey ein Werk, wozu jetzt die größten Ingenieure kaum zu rathen wußten, eben so gut ist ausgeführt worden. Wir können den Nachrichten, zumahl bey der Weitläufigkeit des Verf., im zweyten Buche von dem, was unter den Päpsten die Jahrhunderte durch geschehen oder nicht geschehen ist, nicht folgen. Interesswürdiger sind im dritten Buche die umständlichen Nachrichten von dem, was Pius VI. gethan hat; die vielfachen Berathschlagungen gleich von 1771 an, die unsäglichen Schwierigkeiten, Vorbereitungen, Plane, Einrichtungen; erst mit Ausgang 1777 ging die Arbeit selbst vor sich; sie fing bey'm Thurm Badino an dem Meere an. Die Arbeit beförderte ein sehr trockener Sommer im Jahre 1779. Das folgende Jahr beschloß der Papst, die ganze Unternehmung an den bisherigen Director Gaetano Rappini zu veraccordiren, auf fünf Jahre; aber die Arbeit ward so saumselig betrieben, daß nach geendigter Zeit, 1785, der Papst andere Einrichtungen traf. Die ausgetrockneten Ländereyen wurden auf Erbzins an einzelne Anbauer ausgethan. Im J. 1789 war das ganze Terrain, das man anfangs abgesteckt hatte, getrocknet; aber der Einrichtungen wurden noch viel erfordert, für die künftige Schützung der Ländereyen gegen die Gewässer; dazu sollten die neuen, so wie die angrenzenden Ländereyen besteuert wer-

den. Allein durch die nachher erfolgten unglücklichen Revolutionsaustritte ist alles unterblieben; in welchem Zustand seit der Zeit die Bewohner dieser Gegenden gerathen seyn müssen, finden wir nicht berichtet. Endlich sind S. 325 die Kosten des ganzen Aufwandes auf die Austrocknung der Sümpfe mit allem, was dazu erforderlich war, berechnet zu 1,621,983 Scudi. In den 5 Jahren von 1792 bis 1796 kostete die jährliche Unterhaltung im Durchschnitt 4231 Scudi; die Einkünfte aus dem Erbzinse und den Verpachtungen gehen durch andere Ausgaben auf. Allein die noch zu erwartenden Vortheile wiegen dieses alles auf. Unstreitig würde die Sicherheit und erweckte Industrie der Einwohner und Einwohner die Gegend so gut wieder trocken erhalten, wie ehemahls bey der Bevölkerung durch die Völkler. Interessanter als alles muß den Kunstverständigen das vierte Buch seyn, welches die hydrostatischen Operationen und architectonischen Notizen von den aufgeführten Gebäuden gibt, welches alles durch beigefügte Platte erläutert wird.

Leipzig.

*Westfeld.*

Vollständiger Unterricht über den für Deutschland wichtigen Anbau des chinesischen Oelretigs, und über die Bereitung des Ohls aus demselben. Aus dem Italienischen des Franciscus de Grandi übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Mit Kupfern. Wey J. C. Hinrichs. 1802. 106 Seiten in Octav.

Das Original ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Wir können also von der Richtigkeit der Übersetzung nicht urtheilen; zweifeln jedoch auch nicht daran, weil uns darin keine Stelle aufgestoßen ist, die nicht den gehörigen Sinn zu haben



schiene. Mit was für Recht aber der Übersetzer den Anbau des Chinesischen Ohlrettigs für Deutschland wichtig nennen kann, sehen wir nicht ein. Er selbst hat gar keine Erfahrung davon. In seinen Anmerkungen, die überhaupt nur 2 Seiten ausmachen, sagt er weiter nichts, als daß Niem und Nau die damit in Mainzer Gärten angestellten Versuche erzählen, welche aber wegen der Verwüstung, die die Erdflöhe und Würmer an den jungen Pflanzen im Frühjahre angerichtet haben, nicht gerathen seyen. Diese Ursache des Mißrathens sey indessen nur Zufall gewesen: einen Zufall habe man nicht alle Jahre zu fürchten; man brauche deswegen also den Bau dieser Pflanze nicht zu unterlassen. Rec. hat aber fünf Jahre hinter einander in einem leimigen, mit Kalkerde gemischten, Boden im Garten und im Felde nicht ganz kleine Versuche allerley Art mit dem Ohlrettige gemacht; denselben auch sowohl vor, als nach dem Winter gesäet, unser Klima ertragend gefunden: im Vorfommer hat er aber die Pflanzen fast nie vor dem Zahn der Erdflöhe retten können, und er mag daher den Anbau des Ohlrettigs nun nicht mehr empfehlen; ja er zweifelt auch, daß das Ohlgewächs selbst einträglicher sey, als Rübesamen, der gehörig gebauet wird.

Da das Original in Deutschland nicht bekannt ist; so merken wir davon hier noch an, daß es den Ertrag des Ohlrettigs sehr hoch angibt, über die Erzielung desselben und die Bereitung des Ohls aber nichts Besonderes lehrt. In der beygefügten Beschreibung der Ohlmühle werden jedoch einige ungemein scheinbare Verbesserungen der Maschinen vorgeschlagen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1802.

**T**he Medical Repository. *New-York.* *Sommer*  
 Bey L. u. J. Swards,  
 Printers to the Faculty of Physic of Columbia  
 College. 1798. 584 Seiten sehr feinen Drucks.  
 Diese wichtige Americanische medicinische Zeitschrift,  
 von der wir drey Bände vor uns haben, hat fol-  
 gende Einrichtung: Ein Volume hat vier Num-  
 bers, in deren jeder die Artikel so geordnet sind,  
 daß zuerst Original Essays stehen, sodann folgen  
 Reviews oder Bücheranzeigen, auf diese, Medi-  
 cal Facts, Hints and Inquiries, dann Meteorolo-  
 gical Observations von New-York, dann Tables  
 of Hospital Patients, Return of Dispensary Pa-  
 tients, und zuletzt Medical News. Wir heben  
 sorgfältigst nur das Eigene, allgemein Interessan-  
 te, der originellen Aufsätze aus, da wohl schwer-  
 lich viele Exemplare dieses Repository nach Deutsch-  
 land gelangt seyn möchten.

*VOL. I. N. I. E. S. Smith* liefert einen sehr  
 gelehrten Aufsatz über die Pest zu Athen. Sie  
 habe die größte Ähnlichkeit mit dem gelben Fie-  
 ber zu New-York gehabt, und so wie die Pest

dort aus Local-Ursachen entstand, könne auch dieses pestartige Fieber auf gleiche Art entstehen, ohne durch Schiffe aus dem Mittelländischen Meere eingebracht zu werden. 2. S. L. Mitchill Remarks on Manures. Recensirt sind: *Benj. Rush Med. Inq. and Obl. Philadelph. 1796.* *Benj. Smith Barton on the fascinating Faculty which has been ascribed to the Rattle-snake. Philad. 1796.* *Felix Paschalis Ouvriere on the Yellow Fever. Philad. 1796.* L. S. Smith bemerkt, daß er sich bey der Impfung der Kinderpocken am besten gestanden habe, wenn er äusserst wenig und diluirten Stöff nahm. Simple carbon purgirt, auch sah er neben der venerischen Krankheit ein Wechselfieber zu gleicher Zeit existiren. Unter den domestic News, daß Elisha Perkins wegen seines geheimen Mittels der Metallic Tractors aus der Medical Society gestossen wird. Nach Dr. Archer ist ein starker Absud von der Rad. Seneca ein nicht fehlendes Mittel gegen die Suffocatio Stridula. Bey der Nachricht vom Tode unsers Ritters Zimmermann heißt es: with regard to him the adage *praesentia minuit famam* was reversed. Der Appendix enthält wichtige Actenstücke zur Geschichte des gelben Fiebers, z. B. Briefe der Arzte an den Gouverneur; sie bestätigen durchaus den einheimischen Ursprung dieses pestartigen gelben Fiebers, N. II. Art. 1. James Mease zu Philadelphia über die Digitalis purpurea. Er macht Bemerkungen über ihre richtige Anwendung. Man sollte doch ja nicht gegen Withering's Vorschrift die Pflanze zu anderer Zeit, als im Frühling sammeln, auch nichts, als die kleinen Blätter im Aufguss, nicht im Absud, anwenden. Da sie schwächend wirkt, so sollte sie da nicht gereicht werden, wo man Schwäche zu über-

winden hat. Er sah sie offenbar in atonischer Wassersucht Schaden anrichten. Art. 2. Eben desselben Beobachtungen über die nachtheiligen Wirkungen vom Fasanenessen. Einige Personen starben sogar von diesem Essen. Vermuthlich hatten diese Vögel die giftige Eigenschaft vom Fressen der *Kalmia latifolia* L. erhalten. Art. 3. G. Davidson über die nächste Ursache des gelben Fiebers. Er traf in einigen Fällen Bubonen in den Achseln und Weichen, und Anthracas und Carbuncles an. Verschiedene von seine Freunden stellten Zergliederungen an. Durch diese und seine eigenen Beobachtungen sey er überzeugt worden, daß das Hirn das Haupt-Digan ist, was angegriffen wird, und daß die übrigen Affectionen bloß symptomatisch folgen. Er halte viel auf's kalte Bad gegen diese schreckliche Krankheit. I conceive that hydrogen gas is the exciting or proximate cause of fever modified by numberless causes. — I conjecture that the hydrogenous and nervous gas, or fluid are the same. Vielleicht hingen auch alle Erscheinungen der Electricität von demselben Principio ab. Es fiel ihm auf, daß nach allen Beobachtungen vegetabilische Fäulniß mehr, als animalische, die Krankheit hervorzubringen schien. Art. 4. Phineas Hedges von einer außerordentlichen Krankheit in einem dem Ausschneide nach scrophulösen Kinde. Das Kind ist gebrechlich, und gab durch ein Geschwür auf dem Rücken Würmer und Unrath von sich. Art. 5. Val. Seaman Beispiel von einer glücklichen Anwendung des Ätzmittels gegen eine Stricture der Harnöhre, welches für Hunter gegen Bell spricht. 6. E. S. Smith Beispiel einer durch Quecksilber geheilten Manie. Es betraf ein 17jähriges Mädchen, das durch den auf Einreibungen von Quecksilber folgenden Speichelfluß geheilt ward. 7.

Mitchill über die Wirkung von Alkalien und Kalk auf andere Substanzen. Sie wirkten antiseptisch, weil sie sein septic acid neutralisiren. Auch die Lehre vom Septon steht hier, von ihm in ein Gedicht gebracht. 8. Edw. Miller von den Wirkungen der Enthaltbarkeit (abstinence) bey Annäherung hitziger Krankheiten. Er würde folgenden Aphorismus wagen: When symptoms, denoting the approach of acute diseases are discovered, abstain for a proper length of time from all aliment 10. Sam Osborn, Fall von einem Fieber, welches dadurch entstanden seyn sollte, daß man sich faulem Rindfleisch aussetzte. Recensirt sind (es versteht sich, daß wir bloß die Americanischen Producte anführen): Francis de la Methode de Mr. Marsdevall de guerir toutes les fievres etc. New-Orleans 1796. Jos. Priestley Considerations on the Doctrine of Phlogiston. Philadelph. 1796. P. A. Adet, bevollmächtigter Französischer Ministre, Reponse aux Reflexions sur la Doctrine du Phlogistique. Philad. 1797. widerlegt das vorhergehende Werk. Alex. Hofsack on the Yellow Fever in New-York. New-York 1797. Der Rec. zeigt ihm wichtige Irrthümer. Will. Bay inaug. Diss. on the Operation of Pestilential Fluid upon the large Intestines termed Dysentery. New-York 1797. Nitric acid sey die Ursache. Allein Rec. macht scharfe Einwendungen dagegen. Jam. Fisher Diss. inaug. on the Dysentery. Philad. 1797. Ms. Kenzie Diss. inaug. on the Dysentery. Philad. 1797. Sam. Jones Diss. inaug. on Hydrocele. Philad. 1797. Edw. North Diss. inaug. on the Rheumatic state of Fever. Philad. 1797. Will. Alston Diss. inaug. on the Hydropic state of Fever. Philad. 1797. Domestic Medical News. Nachrichten von Verbreitung

des gelben Fiebers. Die Krankheit der Katzen, die man 1797 zu London bemerkte, tödtete auch in Philadelphia fünf tausend, und in New-York vier tausend Katzen. Nachrichten auch von Krankheiten anderer Thiere, von einem Kometen, von Mißgeburten. Im Appendix noch ein reichhaltiger Auszug aus *Mitchill's ou the Use of Alkaline Remedies in Fevers, and the Analogy between Septic Acid and other Poisons*. New-York 1797. Die meisten Gifte seyen Säuren. N. III. Art. 1. A sketch of the mineralogical history of the State of New-York. Ein interessanter, gründlicher Aufsatz. 2. *Val. Seaman Cause of the prevalence of the Yellow Fever in New-York*. mit zwey Kupfern, welche die Umrisse von der Stadt und die Plätze zeigen, in welchen sich dieß Fieber nach und nach verbreitete. Gegen Currie wird Manches erinnert. Ein trefflicher Aufsatz, mit lehrreichen Schlußfolgerungen, 3. *W. No Yellow Fever cau spread but by the influence of putrid effluvia*. Die efficient cause ist allemahl local. Reinlichkeit hält es am besten ab. 3. *Th. Archer*, schwere Miesderkunft, glücklich behandelt. Er machte drey Einschnitte in den Muttermund von 2 Zoll Länge. 4. *El. Parson's* Nachricht von einer Rindviehfrankheit. 5. *Alex. King* tödtlicher Fall von Wasserscheu durch tollen Hundebiß. Ein Knabe von sechs Jahren ward schrecklich von einem Hunde ins Gesicht gebissen, und bekam am eilften Tage nachher die Wasserscheu, woran er am vierzehnten starb. — Recensirt sind: *J. Maclean Two Lectures on Combustion*. Philad. 1797. ist gegen *Miesley* gerichtet. *G. Logan Agricultural Experiments on Gypsum*. Philad. 1797. *Rich. Peters* über eben den Gegenstand.

Eben das. *S. Brown* Diss. on the bilious malignant Fever. Boston 1797. Auch zu Boston herrschte 1796 diese Pest. *J. Church* on Camphor. Philad. 1797. Einige Pflanzen wachsen rascher in Wasser, das mit Campher geschwängert ist. Eine treffliche Schrift, nach dem Auszuge zu urtheilen. *Benj. de Witt* a chemico-medical Essay to explain the Operation of Oxygene of the human body. Philad. 1797. *Rob. Black* inaug. Diss. on Fractures. Philad. 1797. Auch er macht Erinnerungen gegen die von Pott gerühmte gebogene Lage. — Unter den *Medical Facts*: Thatsachen über den Instinct der Thiere, über die Hundswuth; Genaue Schilderung eines Zwerges; Errichtung der Medical Academy zu Philadelphia. *Mernell* schildert sehr genau die Zufälle der Tollheit bey Hunden nach eigenen Beobachtungen. Rapporte der Gesundheits-Commissaire zu Baltimore und andere Actenstücke über das bössartige Fieber 1797. *Dr. Hosack*, Wasserbruch, geheilt durch Einspritzung. *Dr. Shadrach Kiceston* über die Cultur des Mohns, und die Methode, Opium zu erhalten. Durchaus eigene Versuche, die er auch an sich selbst anstellte, lehrten ihn, daß man noch stärkeres Opium zu New-York, als in Asien erzielen kann. — N. IV. *S. L. Mitchell* Fortsetzung seiner Sketch of the Mineralogical History of the State of New-York. 1. *Will. Buel* Account of the Bilious Fever and Dysentery in Massachusetts 1796. *L. S. Smith* zeigt in seinem ausführlichen Essay on the origin of the Pestilential Fever at Grenada 1793 and 1794 verschiedene Unrichtigkeiten im Werke von *Chisholm*. 4. *James Walker* gibt von der Pest zu Jamaica in den Jahren 1793, 1794 und 1795 Nachricht.

5. *Edw. A. Holyoke* Answer to Queries respecting the Introduction of the Mercurial Practice in the Vicinity of Boston. Schon vor 70 Jahren brauchte man zu Boston häufig Quecksilber.

6. *Ch. Coffin* von dem Vesivential = Fieber zu Newbury = Port in Massachusetts im Jahre 1796.

7. *D. Kosack*, sonderbare Fälle von Krankheiten bey Kindern. Fünf Fälle von vermuthlichen Fehlern am Herzen, wo vielleicht das ovale Loch noch offen war. *E. G. Smith* erzählt einen ähnlichen Fall. *S. Mitchell* Attempt to accommodate the Disputes among the Chemists concerning Phlogiston. *Jos. Priestley* weiß es ihm aber keinen Dank in seiner Antwort. *Major C. Swan* some account of the country and climate of the North - Western Lakes. — *Review.* *Ch. Maclean* a View of the Science of Life on the Principles of *J. Brown*, with an Attempt to correct some important Errors of his Elements of Medicine. Nach diesem Recensenten ist die Reputation of the Brunonian Theory certainly on the decline. — The term excitability has led, to a Number of mistaken views. — The history of abuses of stimulants would form, perhaps as dark a page in the annals of Medicine as in those of general Society. Ferner sind angezeigt: *J. Woodhouse* the Young Chemist's Pocket Companion, connected with a portable Laboratory. Philadelphia 1797. *F. K. Huger* Diss. on Gangrene and Mortification. Philad. 1797. *G. Logan* on the best Rotation of Crops. Philad. 1797. Noch ein Werk über den nämlichen Gegenstand. *J. Browne* on the Yellow - Fever. New - York 1798. S.



Cooper Diss. on the Datura stramonium. Philadelphia 1797. J. E. Stoeck Diss. on the Effects of Cold on the human Body. J. Johnson on the Properties of fixed air. Philad. 1797. Proceedings of the College of Physicians of Philadelphia relative to the Prevention of the Introduction and Spreading of Contagious Diseases. Philad. 1798. J. Walker on the Causes of sterility in both Sexes with the Method of Cure. Philad. 1797. — Unter den *Medical News* Nachrichten von wüthenden Hunden, die den Tod von Thieren und Menschen veranlaßten, von andern Thierkrankheiten u. s. f. Auch Repliken von Duvriere und Currie, die sich über ungünstige Critiken beschwerten.

1)  
ichyln.

### Oxford.

Von des Hrn. Holmes *Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus* haben wir den Exodus vor uns, der ohne Titel (dieser war schon dem ersten Theile oder der Genesis beygelegt) mit fortlaufender Wogen = Signatur von 3 A bis 4 R geht. Auf dem ersten Blatt ist ein Verzeichniß der verglichenen Handschriften, Ausgaben u. s. f., die meistens mit den in der Genesis gebrauchten einerley sind, und am Ende findet sich, wie bey dem ersten Theil, ein Anhang mit Fragmenten der übrigen Griechischen Versionen. Da bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung des Werks ausführlicher gesprochen worden (s. diese Anzeigen 1799 St. 64.); so begnügen wir uns, hier bloß die Fortsetzung anzuzeigen. Auch der Leviticus ist schon vollendet, aber uns noch nicht zugekommen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1802.

*Planck*

**M**agazin für christliche Dogmatik und Moral,  
deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der  
Religion — herausgegeben von Dr. Joh. Friedr.  
Starr, Prof. der Theologie zu Tübingen. Sie-  
bentes Stück. 1801. S. 243 in Octav. In dem  
ersten Aufsatz untersucht Hr. Pfarrer Lang von  
Singen die a priori und a posteriori aufgestell-  
ten Principien der Beurtheilung desjenigen, was  
in der Christlichen Religionsurkunde locale und  
temporelle oder allgemein gültige Lehre seyn soll,  
aber untersucht sie nur aus dem Standpunct des  
Offenbarungsgläubigen, und selbst nur desjen-  
igen Offenbarungsgläubigen, dem nur unmittelbar  
göttliche Mittheilung einer Religionslehre Offens-  
barung heißt. Dabey unterscheidet er zuerst  
richtig zwey Fragen, welche die Aufgabe enthal-  
ten könnte: ob nämlich der Offenbarungsgläu-  
bige ein Princip annehmen kann, durch welches  
das allgemein gültige Wahre von den nur auf  
bestimmte Menschen einer gewissen Zeit gehenden  
wahren Lehren abgesondert werden soll? oder ob

er auch ein solches Princip annehmen kann, wodurch man wirkliche oder wahre Lehren von irrigen, nur als Einkleidung religiöser Wahrheiten benutzten, Meinungen der Zeitgenossen Jesu und der Apostel in der Christlichen Offenbarungsurkunde scheiden will? Das Resultat seiner Untersuchung gehet dann dahin, daß der Offenbarungsgläubige die erste Frage nicht nur bestimmt bejahen könne, sondern selbst bejahen müsse, da er hingegen die andere eben so bestimmt zu verneinen habe. Wenn in diesem letzten zugleich liegen soll, daß es gar kein Princip geben könne, das sich zu der Absonderung des allgemein gültigen Wahren von den irrigen, bloß als Einkleidung benutzten, Zeit-Ideen in unserer Christlichen Offenbarungsurkunde benutzen lassen möchte, so dürfte dieß vielleicht etwas zu stark ausgedrückt seyn; wenigstens ergibt es sich nicht aus demjenigen, was Hr. L. in seiner Abhandlung bis jetzt bewiesen hat. Er hat mit sehr vielem Scharfsinn dargethan, daß das a priori aufgestellte Princip der neuen Philosophie bey jener Absonderung keine Dienste leisten kann, und er hat noch scharfsinniger und zugleich mit einer sehr gelehrten Sachkenntniß dargethan, daß auch die verschiedenen Regeln und Anweisungen, welche ein Princip a posteriori begründen, oder aus einem dieser Art fließen sollen, keine sichere und zuverlässige Anwendung zulassen. Allein dabey hat er nur gezeigt, daß bey allen diesen Regeln noch ein Umstand oder ein Mangel eintritt, der ihre Anwendung unsicher machte, hingegen nicht bewiesen, daß Etwas in der Natur der Sache selbst liegt, das ihre Anwendung unmöglich macht; nur dadurch aber ließe sich auf das Resultat kommen, daß der Offenbarungsgläubige gar kein Absonde-

rungs-Princip anerkennen kann. Doch der Schluß der Abhandlung ist ja noch zurück. II. Über Joh. 13, 20. von Hrn. Ober-Hofprediger Storr. Es wird sehr schön gezeigt, daß und wie Jesus bey demjenigen, was in der Lage des damaligen Augenblicks in seiner Seele vorging, natürlich genug seine Freunde an dasjenige, was er ihnen in dieser Weise vorhält, erinnern, und eben so natürlich zu dem Gegenstand des folgenden Verses davon übergehen konnte. Aber hat man überhaupt nöthig, einen strengen logischen Zusammenhang in dieser Rede Jesu zu suchen? Bemerket nicht Johannes selbst unmittelbar darauf, V. 21., daß Jesus unter dem Sprechen in eine sehr starke Gemüthsbewegung gekommen sey? Bedarf man etwas mehr, als sich nur an die Zeit und Umstände zu erinnern, unter denen Jesus diese Rede hielt, um es auch mit der lebhaftesten Theilnahme zu fühlen, was sein Gemüth in diese Bewegung brachte? und deckt sich nicht eben damit auch ein sehr rührender psychologischer Zusammenhang der Ideen auf, mit denen sich die Seele Jesu in diesem Augenblick beschäftigte? III. Bemerkungen über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind. Von Hrn. Dr. Flatt Diese Beweggründe — zeigt der Hr. Dr. — können alle von einer solchen Seite betrachtet werden, daß sie als rein moralisch erscheinen, also auch in so fern ihre Wirksamkeit allein und unmittelbar vermittelt der rein moralischen Triebfeder äussern. Aber dieß hindert nicht, daß sie nicht auch als sinnliche Beweggründe gedacht werden, und auch als solche, das heißt, vermittelt des Naturtriebes nach Wohlseyn wirken könnten; also tritt die Frage ein: ob sie auch

nach der Absicht Jesu auf diese Art gebraucht werden sollen, oder wenigstens gebraucht werden dürfen? und diese Frage wird nicht nur in Hinsicht auf das Dürfen, sondern auch auf das Sollen bejahend entschieden. Ganz aus der Seele des Rec. heraus ist die Warnung geschrieben, mit der sich die Abhandlung schließt: „Jeder ernsthafte Versuch, den wir anstellen mögen, um unfer Wollen und Handel von der sinnlichen Wirksamkeit der Hoffnung von Glückseligkeit ganz unabhängig zu machen, kann nichts anders seyn, als ein Versuch, empor zu steigen, um desto tiefer zu fallen“. IV. Bemerkungen über den Versuch, das Christenthum aus dem Essäismus abzuleiten. Von Hrn. Diaconus Dengel. Sie enthalten eine eben so bescheidene als scharfsinnige Prüfung der innern und äussern Gründe, aus welchen der Hypothese von der Abstammung des Christenthums aus dem Essäismus einige Wahrscheinlichkeit zuwachsen könnte: aber das Resultat der Prüfung fiel gegen die Hypothese aus. V. Einige Bemerkungen in Beziehung auf die Frage: ob Jesus seine Auferstehung bestimmt vorhergesagt habe? Von Hrn. Dr. Hüsfeld. Bekanntlich ist auch dieß neuerlich bezweifelt worden, weil ja seine Geistesstärke in einem weit vorzüglicheren Lichte erscheinen würde, wenn es herauskäme, daß er seine Auferstehung nicht mit Gewißheit vorausgesehen habe. Der Hr. Dr. zeigt aber, daß der Gewinn sehr zweydeutig ist, der sich dadurch in Beziehung auf den Charakter Jesu erhalten ließe, und zeigt noch überzeugender, daß man auf den Gewinn, wenn er auch noch so groß wäre, Verzicht thun muß, weil man ihn nur durch die allergewaltsamste Interpretation mehrerer Aussprüche Jesu erhalten könnte.

te. Eine Bemerkung verdient es hier doch, daß Hr. S. in dieser ganzen Abhandlung die Sprache der ruhig-kalten Untersuchung auch nicht einmahl mit einer andern verwechselt hat. VI. Über den Canon des Eusebius. Von M. C. C. Flatt. In den Eusebianischen Bestimmungen über die canonischen und nichtcanonischen Schriften des N. T. findet sich einige Verwirrung, denn einmahl ist es zweifelhaft, ob er die Schriften, die er ἀριθμολογούμεναι nennt, von denjenigen, die er als ὁδοὶ anführt, ganz unterscheiden, oder die ὁδοὶ nur als eine besondere Gattung der ersten anführen will, und daraus verbreitet sich auch einige Unge-  
 gewißheit über die Begriffe, die er mit jenen Bezeichnungen verband. Bey dem ersten zweifelhaften Umstand hält Hr. Fl. die letzte Voraussetzung für die wahrscheinlichere — zuverlässig mit Recht; nur bleibt es dabey möglich und denkbar, daß Eusebius selbst nicht immer eine klare Vorstellung davon hatte.

### Nürnberg.

- Heyne.

Bey Schneider: De numerorum, quos Arabicos vocant, vera origine Pythagorica commentatur Conrad Mannert, Histor. P. P. O in Acad. Altdorf. 1801. Octav 30 Seiten. Man weiß, daß von dem Ursprunge der Ziffern, welche man gemeinlich für eine Erfindung der Araber hielt, von Andern als die wahrscheinlichere Meinung angesehen ward, daß sie vom Pythagoras abgeleitet seyen; man gründete sich auf eine Stelle im Boethius, worin dieß berichtet wird, mit beyhemeldten Characteren, die unsern Ziffern ähnlich sind. Es kam aber der Zweifel dazwischen, ob nicht diese Zeichen später erst in die Handschriften eingetragen seyn könnten. Wal-

lis fand sie in keinem alten Codex des Boethius, noch irgend eines andern alten Autors. Aber Weidler bezeugte, daß er sie in einer alten Handschrift der Altdorfer Bibliothek angetroffen hätte. Diese fiel dem Hrn. Prof. Mannert in die Hände, welcher gleich einsah, daß vor allen Dingen das Alter des Codex mit diplomatischer Genauigkeit zu bestimmen sey. Dieß hat dieser gründliche Gelehrte geleistet, und bewiesen, daß die Handschrift aus dem eilften Jahrhundert sey; er hat selbst die Stelle in Kupfer gestochen benachburt, und gründlich erläutert. Aber nun entstehen zwey Fragen, die mit Scharfsinn aufgeworfen und beantwortet werden: 1. war Pythagoras der erste Erfinder der Ziffern? es scheint so zu seyn; denn weder bey den Aegyptern findet sich die geringste Spur von ihnen, noch sonst wo; so daß sie der Pythagorischen Schule eigen, und ausser derselben nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen; Eine Ähnlichkeit mit Griechischen Schriftzeichen läßt sich an einigen erkennen. Die Null ist im Specimen aus Boethius (es ist der abacus Pythagoricus) ein  $\Delta$  in einem Zirkel, also der Zehnte  $\Delta\alpha\alpha$ , wovon bloß der Zirkel Null o geblieben ist. Aber die Nahmen, welche im Specimen beneschrieben sind, sind nicht Griechisch; auf Indien läßt sich auch nicht denken; ein Theil läßt sich aus den Semirischen Dialecten erklären; so verfällt man darauf, daß Pythagoras die Ziffern von den Phönicern erhalten haben könne. 2. Wie ist die Kenntniß der Ziffern, die so lange verborgen blieb, wieder aus Licht gekommen? und durch wen? Der Hr. Verf. macht wahrscheinlich, durch die Araber, die, da sie im neunten und zehnten Jahrhundert die Schriften der Griechen aufsuchten und lasen, über die Schrift

eines Pythagoreers gerathen, und daher die Kenntniß der Ziffern erlangt haben können. Indessen ist zu verwundern, daß die Arabischen Schriftsteller lange noch nicht, und erst im funfzehnten Jahrhundert, Gebrauch von den Ziffern gemacht haben, da doch schon Gerbert im zehnten sie von den Arabern in Spanien gelernt, und in den Alphonsischen Tafeln (1151) völliger Gebrauch davon gemacht ist.

### Bern und Zürich. *Meiners*

Geschichte vom Kampf und Untergang der Schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz. Von Heinrich Zschokke, Regierungsrathhalter des Kantons Basel. In vier Büchern. Mit dem Portrait des Alt-Landeshauptmanns Keding, und einer Karte. 1801. 362 Seiten in Octav. Der Verfasser dieses meisterhaften Werks vereinigte in sich alles, was man von einem Geschichtschreiber des Kampfes und Unterganges der Bergkantone nur wünschen konnte: eine genaue Kenntniß sowohl des Landes, als des Charakters der Einwohner: nähere Verbindungen mit einem großen, oder dem größten Theile der vornehmsten handelnden Personen: einen freyen Zutritt zu den öffentlichen Archiven: eine seltene Unbefangenheit des Geistes, und eine vorzügliche Gabe der historischen Darstellung. Hr. Z. schildert im ersten Buche die Entstehung und Fortbildung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, so wie die Lebensart und Sitten der Schweizerischen Bergvölker, besonders der Schwyzer. Die Bemerkungen über die Mängel des ältesten eidgenössischen Vereins (S. 59), über die traurigen Wirkungen der Trennung katholischer



und protestantischer Cantone (S. 49), über die sehr zweydeutige Freyheit, welche der Landmann in den demokratischen Cantonen genoss (S. 97, 101), über die Gemüthsart der Urner, Unterwaldner und Schwyzer (S. 64), und über die innige Vereinigung von Religion und Staatsverfassung in den Gebirgsländern (S. 80) zeigen einen eben so tiefen Forschungs-, als echten Beobachtungsgeist. Das zweite Buch enthält eine kurze Geschichte des Krieges, welchen die Französische Regierung den aristocratischen Cantonen der Schweiz erklärte, so wie des Unterganges der letztern. Rec. unterschreibt das Urtheil über den Bernischen Schultheissen von Steiger (S. 123), über die Gefinnungen des Schweizervolkes bey dem Herannahen einer alles umkehrenden und von bewaffneten Fremdlingen aufgedrungenen Revolution (S. 130, 131), und über die Ewigkeit der Knechtschaft der den Cantonen unterthänigen Länder (S. 199), wenn nicht außerordentliche Begebenheiten alle bisherige Verhältnisse gewaltsam aufgehoben, und die alten Fesseln zersprengt hätten (S. 199). Höchst merkwürdig ist es, daß die am meisten gedrückten Unterthanen in den Italiänischen Vogteyen dennoch lieber mit der Schweiz vereinigt bleiben, als zu Cisalpinien geschlagen werden wollten (173. S.). Das dritte Buch erzählt die ungerechten Anschläge des Französischen Directoriums gegen die innere oder gebirgige Schweiz, und die schamlose Treulosigkeit, womit die Französischen Befehlshaber oder Gewalthaber anfangs die Erhaltung der bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse, und der demokratischen Verfassungen zusicherten, dann aber auf einmahl mit unleidlichem Trotz verlangten, daß die Kleinen Cantone ihrer Freyheit entsagen, und Bestandtheile

der einen und untheilbaren Helvetischen Republik werden sollten (S. 207, 252, 253, 269, 286, 288). Die freien Hirten, besonders in Schwyz, wurden durch den Entwurf der neuen Helvetischen Constitution bis zur Raserey empöret, und schwuren, lieber ihr Leben, als ihre Freyheit aufzuopfern. Die Schweizerischen Hirtenvölker wären gefährliche Feinde der Neufranken geworden, wenn der Geist, der die Schwyzer entflammete, alle übrigen befeelt, wenn sie die Vortheile ihrer Lage geküßigt, und wenn nicht der Unsinn oder die Feigheit einiger bey dem Volke in großem Ansehen stehenden Geistlichen die besten Pläne vereitelt hätte (S. 269, 286, 287). Das vierte Buch hat uns mehrmahlen Thränen abgelockt: Thränen der Bewunderung, des Mitleids und des Unwillens. Die ganze Geschichte liefert wenige so herzerhebende und herzergreifende Scenen, als Hr. Z. S. 317—19 und S. 350, 351 ausgemahlt hat. Die Schwyzer standen im Anfange des Mayes 1798 ganz allein da, und 4000 Mann sollten eine Grenze von zehn Deutschen Meilen gegen die von allen Seiten heran eilenden Fränkischen Brigaden schützen. Aloys Roding fragte seine Landsleute, ob sie mit ihm sterben wollten? Die tapferen Schwyzer antworteten alle, und zwey beschwuren es im Nahmen der übrigen Brüder: Daß sie bis zum Tode an seiner Seite kämpfen würden. Am Tage nach diesem heiligen Schwur griffen die Schwyzer die ungleich zahlreicheren Franken an. Die letzteren wurden mit großem Verlust zurückgetrieben. Der erfochtene Sieg verschaffte den Siegern eine ehrenvolle Capitulation. Europa, sagt Hr. Z., bewunderte den Muth der Hirtenvölker, und beklagte ihren Fall.

Der Leinen. Birmingham.

Von hier verdient nachgeholt zu werden das schon 1797 daselbst bey Swinnig und Hawkins herausgekommene historische Werk, wovon vermuthlich in kurzem bey Egerton in London eine neue Ausgabe besorgt werden wird: *Historical Journal of the british campaign on the continent, in the year 1794; with the retreat through Holland in the year 1795. By Captain L. T. Jones of the 14th Regiment. 183 S. in gr. Quart.* Der Verf. hatte dieß Journal ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt; erst nach seiner Zurückkunft in England bearbeitete er es, wie es scheint, auf Verlangen einiger Officiere von höherem Range aufs neue, und fügte in den Notizen historische Erläuterungen über die älteren kriegerischen Vorfälle, die in Flandern und Holland sich ereignet haben, hinzu.

Man würde hier vergebens critische Untersuchungen über den Feldzug von 1794 erwarten; auch scheint die höhere Tactik oder der strategische Theil der Kriegskunst eben so wenig, als der politische, ein Eigenthum des Verf. zu seyn. Das einzige Verdienst dieser Schrift ist, daß sie ein richtiges Tagebuch von den Unternehmungen der Britischen Truppen enthält, und einige noch nicht gedruckte Dispositionen und Ordres als Actenstücke zur Geschichte des Krieges liefert. — Über die Lage der gegenseitig kriegsführenden Mächte bey der Eröffnung des Feldzuges findet man hier keine Belehrung, auch nicht über den Operationsplan zur Führung desselben. Nach einer sehr oberflächlichen Beschreibung der im Anfange des Feldzuges in Flandern vorgefallenen Gefechte, bey welcher ein nicht sehr genauer Plan von der 1793 geführten Belagerung

von Valenciennes befindlich ist, von dem man nicht recht begreift, wie er sich hierher verirrt, beschreibt der Verf. die am 17. April bey Cateau, und am 26. dess. M. bey Landrecies unter dem Befehl des Herzogs von York vorgefallenen Treffen, in welchen das Kriegsglück den vereinigten Waffen zum letzten Mahl günstig war. — Das unter dem Hannoverschen General v. Hammerstein glücklich ausgeführte Durchschlagen der Garnison von Menin wird zwar nur im Allgemeinen, aber richtig erzählt (es ist zu bedauern, daß von diesem Vorfall, der zu den merkwürdigsten in dem Revolutionskriege gehört, noch keine ausführliche Beschreibung vorhanden ist); dagegen ist der dabey gelieferte Plan von Menin durchaus unrichtig, da er nicht den damaligen Zustand dieser Festung darstellt, sondern ihn so angibt, wie er zu Ludwig's XIV. Zeiten war. Der Plan der Stellung der allirten Armee vor Landrecies den 24. April 1794 ist sehr richtig. Das merkwürdige Treffen vom 18. May, der Schwanengefang des Generals Mack, der nachher keinen weitem Antheil an den Operationen hatte, ist hier nicht so ausführlich erzählt, als in einigen schon in Deutschland bekannt gemachten Relationen, wie z. B. in den militärischen Denkwürdigkeiten. — Die Schlacht, welche am 22. May bey der Gelegenheit, als die Franzosen die Passage über die Schelde forciren wollten, um Tournay einzuzuschließen, bey Espieres und Pont a chin vorfiel, ist eine der mörderischsten in diesem Feldzuge. Die Allirten behaupteten nach einem hartnäckigen Kampfe, wobey vorzüglich die Generale Graf Wallmoden und Fox sich auszeichneten, den Wahlplatz. — Von der verschanzten Stellung der Armee des Herzogs von York vor Tournay lie-

fert der Verf. einen sehr guten Plan. Der Befehl, den der Herzog von York ausgab, als die Nachricht von dem unmenschlichen Decret der National-Convention, daß den gefangenen Engländern und Hannoveranern kein Pardon gegeben werden sollte, in der allmitten Armee bekannt geworden war, ist eben so interessant, als er der menschenfreundlichen Denkungsart des Herzogs von York Ehre macht. — Von dem zum Entsatze von Ypres unternommenen und unglücklich ausgefallenen Treffen bey Hoogledede scheint es dem Verf. ganz an Nachrichten gefehlt zu haben. Dagegen liefert er eine ziemlich umständliche Beschreibung von dem Marsche des Corps des Generals Moura von Ostende, um sich mit der Armee des Herzogs von York zu vereinigen; eine Unternehmung, die allerdings sehr gefährlich war, der aber von den Franzosen keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden, weil es ihnen vermuthlich an Nachrichten davon mangelte.

Die von dem Verf. angegebenen Ursachen, warum die Armee des Herzogs von York in der Ebene von Breda kein Treffen lieferte, sondern sich nach Graave und noch weiter zurückzog, scheinen uns nicht ganz befriedigend zu seyn. Der Verlust von Crevecoeur, das sich ergab, ohne einen Schuß zu thun, war allerdings sehr nachtheilig: ob man aber dessen ungeachtet sich bey Graave nicht länger hätte halten können (vorausgesetzt, daß man in Zeiten eine verschanzte Stellung bey dieser Festung zubereitet hätte), wollen wir hier nicht untersuchen.

Bey Gelegenheit des am 20. October aus Nimwegen unternommenen und mit Erfolge ausgeführten Ausfalles finden wir zum ersten Mal einen Tadel. Es ist wahr, dieser Ausfall hatte

weiter keine glückliche Folgen für die vereinigte Armee; es kann aber unmöglich als ein Beweis der Unnützlichkeit einer Unternehmung angesehen werden, wenn man nachher die weiteren Schritte nicht thut, um die erhaltenen Vortheile zu benutzen. Bey einer jeden militärischen Unternehmung gibt es zwey Gesichtspuncte, den rein militärischen, und den politischen. Hier ist es vorzüglich der letztere, aus welchem der Ausfall von Ninwegen beurtheilt werden muß. Der ununterbrochene Rückzug der Armee des Herzogs von York bis hinter die Waal hatte natürlich bey den Holländern, und selbst bey der Partey des Erbstatthalters, die Idee erzeugt, daß es dieser Armee mit der Vertheidigung von Holland kein wahrer Ernst sey. Dieser Gedanke erzeugte in Holland eine große Unzufriedenheit, und machte die Holländer sehr abgeneigt, die Unternehmungen der vereinigten Armee zu unterstützen. Es war hohe Zeit, einen Beweis zu geben, daß man wirklich geneigt sey, Widerstand zu leisten. Ninwegen war in einem so schlechten Zustande, daß an keine Vertheidigung gegen eine regelmäßige Belagerung zu denken war; die Unternehmung derselben zu verzögern, war der militärische Zweck des Ausfalles.

Von nun an liefert dieser Feldzug keine bedeutende Ereignisse mehr. Das anhaltende starke Frostwetter beraubte der allinten Armee die Vertheidigung, welche ihr die Waal gewährte. Der Widerwille der Holländer, sich länger zu vertheidigen, wovon sich durch die mit den Franzosen angefangenen Unterhandlungen die deutlichsten Spuren zeigten, und wovon man überdieß die unwidersprechlichsten Beweise hatte, machte die Engländer sehr abgeneigt, für die Vertheidi-

gung von Holland ferner sich aufzuopfern. Die vereinigte Armee verließ im Januar 1795 Holland in einem sehr geschwächten Zustande. Der durch den Frieden zwischen Preussen und Frankreich entstandene Neutralitäts-Zustand des nördlichen Deutschlands machte den Feindseligkeiten in diesem Theile des festen Landes bald nachher ein Ende.

Der Feind, sagt der Verfasser am Schluß, war allein durch die überlegene Zahl seiner Krieger fürchtbar, und verdankt diesem Umstande einzig seine Eroberungen. Wir möchten lieber sagen: er verdankte sie dem Mangel der Übereinstimmung in den Entwürfen der Allurten, der alle Offensiv-Unternehmungen derselben vereitelte. Denn wenn man die ganze Macht der letztern bey der Eröffnung des Feldzuges in Aufschlag bringt: so möchte es wohl schwerlich zu erweisen seyn, daß ihr die der Franzosen an Kopfszahl überlegen gewesen wäre. Wir sind in der Anzeige dieses Werks etwas ausführlich gewesen, weil uns der Feldzug von 1794 in Hinsicht auf die politischen Folgen, die er gehabt hat, der merkwürdigste in dem Revolutionskriege zu seyn scheint. Denn von dieser Epoche her fängt die Überlegenheit der Französischen Waffen auf dem festen Lande an, die sie, mit Ausnahme der kurzen Zeit, als die Russischen und Östreichischen Waffen Italien wieder eroberten, immer behauptet haben. Bey dieser Schrift ist noch eine sehr gute General-Karte von dem ganzen Kriegstheater befindlich, die bey den vielen guten Karten von diesen Gegenden freylich leicht zusammengesetzt werden konnte. Druck und Papier ist sehr gut.

Leipzig.

Meyer.

Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Johann Georg Rosenmüller. Bey Fleischer, dem Jüngern, 1801. VI und 268 Seiten in groß Octav.

Diese Predigten sollen nach der Absicht des verdienten Verfassers, wie die bekannten Stolzichen, theils die nöthige Mannigfaltigkeit der öffentlichen Vorträge befördern, theils durch lehrreiche Darstellung merkwürdiger Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts zur Verminderung mancher Vorurtheile, und zur Beförderung Christlicher Aufklärung das Ihrige beytragen. Sie verbreiten sich entweder über die Fortschritte des achtzehnten Jahrhunderts, in Naturkenntnissen, in Erklärung der Bibel, im Schul- und Erziehungswesen, und dergl., oder über die Mängel desselben, wie über den Unglauben, oder über seine Bedürfnisse, wie über Verbesserung des Gesindes; und enthalten allerdings viel Belehrendes, und erteilen, vorzüglich in der Nuzanwendung, manche beherzigungswürdige Winke. Weniger, als durch die Auswahl der behandelten Gegenstände, durch die weise Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse, und die Freymüthigkeit der geäußerten Grundsätze und Urtheile, fand sich Rec. durch die Ausführung befriedigt. Denn wenn man es auch dem Verf. nicht hoch anrechnen will, daß der Vortrag in diesen Predigten mehr bloß erzählend, als rednerisch ist, da dieß größtens Theils durch die behandelten Gegenstände nothwendig ward: so kann sichs Recensent doch nicht verhehlen, daß theils bey manchen dieser



Vorträge viel mehrere historische, geographische und andere Kenntnisse vorausgesetzt werden, als man bey einem gemischten Auditorium mit Recht voraussetzen darf; daß also manche Partie für Viele mag, unverständlich, oder zu gelehrt gewesen seyn; theils in manchen andern Stellen dieser Predigten, in welchen zu sehr die Sprache des gemeinen Lebens benbehalten ward, auf die Würde eines Kanzelvortrages zu wenig Rücksicht genommen ist. Um so viel mehr verdient es Billigung, daß der Verfasser dem erstern Mangel bey dem Druck dieser Predigten durch untergelegte litterarische und historische Anmerkungen abzuhelfen sucht.

elin.

Erfurt.

Daselbst ist von des Hrn. Prof. Trommsdorff's allgemeiner chemischer Bibliothek des neunzehnten Jahrhunderts in diesem Jahre des ersten Bandes zweytes Stück auf 234 Seiten, und des zweyten Bandes erstes Stück auf 236 Seiten herausgekommen, in welchen, mit gleicher Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, wie im ersten Theile, mehrere Schriften der letzten Jahre von Schelling, Aubry, Ritter, J. Karl und J. W. Fischer, Gren, Sasse, Gerhard, A. A. Scherer, J. W. Linck, Neumann, Schrader, Achard, Jourcroy, Carabonelli, Göttling, Wurzer, Eckartshausen, Socquet, Darwin, Winterl, Lampadius, Hildebrandt, Brisson, van Mons, Chr. Fr. Bucholz und von dem Herausgeber selbst, auch einige Schriften gelehrter Gesellschaften und ungenannter Verfasser angezeigt, zum Theil ausgezogen sind.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. u. 36. Stück.

Den 1. März 1802.

Oxford.

*Tychsen*

*Actuum Apostolorum et Epistolarum, tam catholicarum quam Paulinarum, Versio Syriaca Philoxeniana ex codice MS. Ridleiano in bibl. Colleg. nov. Oxon. reposito nunc primum edita: cum interpretatione et annotationibus Josephi White, S. T. P. Ling. Arab apud Oxonienses prof. Tomus primus, Actus Apostolorum et Epistolas catholicas complectens. 1799. gr. Quart XIX und 275 Seiten, und 52 S. annotationes.* Nach einem Zwischenraum von mehr als 20 Jahren (die Evangelien erschienen 1778) liefert hier Hr. Wh. die Fortsetzung der Philoxenianischen Übersetzung. Die Ursachen des Verzugs waren theils die Sorgfalt, womit der Herausgeber arbeitete, der nicht nur den ganzen Syrischen Text neu abschreiben mußte, sondern auch ihn nebst den Randnoten und der Übersetzung erstlich in seinem Hause (vermuthlich bogenweise) auf seine Kosten abdrucken ließ, ehe er der Clarendonschen Druckerey übergeben ward, theils die größern Schwierigkeiten, mit welchen die Ausgabe dieses

M (2)

Theils verknüpft war. Denn da die Acta und Briefe bloß in der einzigen Ridley'schen Handschrift befindlich sind, und der Herausgeber hier zur critischen Ausmittelung des Polycarpischen Textes dieser Version keine andere Handschriften, wie bey den Evangelien, vergleichen konnte, so mußte er in Stellen, wo die Handschrift in grammatischer oder critischer Hinsicht fehlerhaft ist, zur grammatischen Analogie und zur Vergleichung ähnlicher Stellen und der Manier des Übersetzers seine Zuflucht nehmen. Durch dieses Hülfsmittel sah er sich im Stande, die Fehler der Handschrift fast durchgehends zu berichtigen, so daß von mehr als 50 Stellen, wo der Text derselben verderbt war, nur wenige übrig blieben, die er ohne Hülfe von Handschriften nicht zu emendiren sich getraute. Indessen lassen sich von den 5 in der Note S.V der Vorrede angeführten Stellen mehr als eine mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit verbessern, oder sind von Hrn. Wh. selbst schon verbessert. Auch die Lateinische Übersetzung machte dem Herausgeber hier größere Schwierigkeit, als in den Evangelien, weil theils viele Stellen durch eine wörtliche Übersetzung dunkel geworden wären, oder das Ansehen von Varianten erhalten hätten, theils mehrere Wörter vorkommen, die in den gedruckten Syrischen Wörterbüchern fehlen. Zwar hat sich seit der Erscheinung des ersten Theils die Lage des biblischen Studiums sehr geändert; indessen wird auch dieser Theil den Critikern nicht minder willkommen seyn, als jener, über welchen der Herausgeber das beyfällige Urtheil unsers sel. Michaelis aus dessen orient. Biblioth. zur Empfehlung seiner Unternehmung Deutsch und Englisch hat einrücken lassen.

Da der Geist und die Manier der Philoxenianischen Version und die Beschaffenheit der Handschrift, die dieser Ausgabe zum Grunde liegt, hinlänglich bes

kannt sind, so würde es überflüssig seyn, darüber noch Etwas zu sagen. Nur von dem critischen Verfahren des Herausgebers und dem Werth dieser Ausgabe für die Critik N. T. müssen wir hier Einiges bemerken. Die Fehler der Handschrift, die bald einzelne Worte und ganze Stellen ausläßt, bald unrichtige Zusätze macht, hat der Herausgeber mit großer Vorsicht und Genauigkeit berichtigt, und seine Ergänzungen und Veränderungen theils durch Einschließung in Klammern im Text, theils durch seine Anmerkungen bezeichnen. Wo die Verbesserung nicht höchst wahrscheinlich und zum Sinne unentbehrlich war, ist sie gar nicht in den Text aufgenommen, sondern bloß in den Annotationen angezeigt. Act. 18, 8. druckt die Version die Lesart des Cod. D. aus,  $\pi\iota\sigma\epsilon\upsilon\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$  ( $\tau\omega$   $\text{I}\epsilon\omega$ )  $\delta\iota\alpha$   $\tau\epsilon$   $\acute{\omicron}\nu\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$   $\tau\epsilon$   $\kappa\upsilon\rho\iota\varsigma$   $\eta\mu\omega\nu$   $\text{I}$   $\text{X}\rho$ . mit Weglassung des  $\tau\omega$   $\text{I}\epsilon\omega$ . Der Herausgeber bemerkt sehr richtig, daß die dadurch entstehende Construction  $\text{I}\omega\text{I}$  ganz unsyrisch, also ohne Zweifel  $\text{I}\omega\text{I}$  einzurücken sey; setzt es aber doch nicht in den Text. Partikeln, Pronomina ic., die zur Construction unentbehrlich waren, sind mehrmahls eingerückt, z. B. Kap. 23, 16. 21. 2. Petr. 3, 12. 17. In der letztern Stelle fehlte das  $\text{O}\upsilon\lambda\alpha\sigma\sigma\epsilon\omicron\text{I}\epsilon$ , obgleich das damit zusammenhängende  $\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$  mit einem Asterisk im Texte steht. Hr. Wh. rückte daher  $\omicron\iota$  in den Text, aber in Klammern einschlossen. 1. Joh. 5, 6. ist  $\text{I}\omega\text{I}$ ,  $\kappa\alpha\iota$   $\epsilon\nu$   $\tau\omega$   $\acute{\alpha}\iota\mu\alpha\tau\iota$ , hinzugesetzt, weil es zum Sinn nothwendig ist. In einzelnen Stellen ließe sich streiten, ob es nöthig war, den Text der Handschrift zu ergänzen. 3. B. Act. 16, 39., wo der Herausgeber den Zusatz der Philox. Version aus dem Cod. D. bereichert, und mehrere Worte eingerückt hat, um sie diesem gleichförmig zu machen.

1. Joh. 4, 7. hat er die ganze Stelle και πας ο αγαπων — αγαπη ενι B. 8. Syrisch übersezt und eingeschoben. Es ist freylich kaum zu zweifeln, daß diese Worte wegen des ähnlichen Wortes σολα, daß B. 7. und B. 8. den Satz endigt, vom Abschreiber übersehen seyn, und es wäre zweckmäßig gewesen, die Lücke im Text anzudeuten; sie aber selbst aus dem Original ergänzen, scheint ausser den Grenzen der Befugniß eines Herausgebers zu liegen. Da indessen diese Zusätze hier hinlänglich ausgezeichnet sind, so können sie keine Verwirrung verursachen. Daß durch diese Ausgäbe der Critik des N. T. eine beträchtl. Bereicherung zuwache, und die Wetsteinischen Auszüge an mehreren Stellen sich berichtigen u. ergänzen lassen, läßt sich schon aus dem vorigen Theile schließen. Hr. Wh. versichert, mehr als 60 Auslassungen und, zum Theil erhebliche, Fehler in der Wetsteinischen Vergleichung dieser Version gefunden zu haben, die in den Annotationen einzeln angezeigt sind. Indessen muß man sich wundern, daß W., der die Handschrift kaum halb so viele Tage, als der Herausg. Jahre, zum Gebrauch, und ausserdem die Schwierigkeit einer ihm unbekannt. Schrift zu überwinden hatte, nicht mehr Fehler begangen hat; und dieses bestätigt aufs neue die Genauigkeit der Wetsteinischen Vergleichungen. Aus den folgenden Proben von Ergänzungen u. Berichtigungen zu der Wetstein. Sammlung, die bloß aus den Acten genommen sind, wird sich ergeben, daß W. zwar häufig geirrt, aber auch in einzelnen Fällen, wenn auch nicht richtiger gesehen, doch vielleicht richtiger geurtheilt habe, als der sorgfältige Herausgeber selbst.

Act. 2, 6. hat die Philox. am Rande ροδα? λδδδ. Dieß ist nicht, wie W. andeutet, ein Zusatz, sondern eine Variante, wahrscheinlich das λαλουνται ταις γλωσσαις αυτων des Cod. D. B. 13. ist von διαχλευαζον-


tes am Rande, wie W. sagt, keine Spur. Kap. 3, 8. hat die Version  $\text{לְבַשׁוּם אֱלֹהִים}$   $\text{וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל}$  και εισηλθε συν αυτοις εις το ισρον περιπατων Dabey bemerkt Hr. Wh. : nulli graeci codices aut versiones voci  $\text{לְבַשׁוּם}$  patrocinantur, et fortasse delenda est. Dieß ist eine Uebereilung. Der Syrer hat nur die Worte anders verbunden, und  $\text{περιπατων}$  zum Voi hergehenden gezogen. Es folgt sogleich:  $\text{וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל}$  και άλλομενος κ. αιωνων τον Θεον. Wettst. hat te also Recht, hier keine Variante anzumerken. Kap. 3, 25. ist zu den Worten  $\text{לְבַשׁוּם אֱלֹהִים}$  ( $\text{πατρια της γης}$ ) am Rande bemerkt  $\text{לְבַשׁוּם אֱלֹהִים}$ . In der Anmerkung glaubt Hr. Wh., daß das erstere Wort für  $\text{לְבַשׁוּם}$  stehen, das zweite das Fuch Genesiß bedeuten sollte. Letzteres ist dem Rec. nicht verständlich: die Wdiker der Genesiß? Rec. hält die Worte für eine exegetische Stoffe, dergleichen mehrere vorkommen, die andeuten sollte, daß alle Wdiker d. Erde ( $\text{της κτισσεως}$ ), nicht bloß die Stämme des Landes, zu verstehen seyen. In so fern scheint auch W. keinen Tadel zu verdienen, daß er sie überging. B. 26. fehlt  $\text{λησαν u. αυτου}$ . Beides hat W. nicht bemerkt, u. ersteres auch Hr. Wh. nicht. R. 4, 25. hat die Version nicht die von W. angegebene Ordnung, sondern  $\text{ο διασωματ. Δαβ. τε πατρος ημων, παιδος σα, δια πν. αγ. ειπων}$ . — R. 5, 22. steht  $\text{ανοιξαντες την φυλακην}$  nicht am Rande, wie W. sagt, sondern im Text, mit einem Asterisk. R. 6, 3. ist für  $\text{ους κατασησομεν}$   $\text{עוֹשֵׂי אֱמוּנָה}$  eos qui credunt. Hr. Wh. rechnet diese Stelle (Vorr. S. V) unter die unverbesserlichen; da aber der Übers. sonst das  $\text{κατισημι}$  durch  $\text{اصد}$  ausdrückt, z. B. R. 7, 27., so möchte Rec. ver-

muthen, daß hier  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ}$ ? (für  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ}$ ?) zu lesen sey; eine Vermuthung, die die große Ähnlichkeit der Züge für sich hat. Kap. 7, 4. ist ausgedruckt  $\kappa. \text{oi πατερες ὑμῶν προ ὑμῶν}$  (nicht  $\eta\mu\omega\nu$ , wie Cod D). B. 23. steht der Obelus nicht vor  $\kappa\iota$ , sondern vor dem Suffix  $\sigma\iota$ ,  $\alpha\upsilon\tau\omicron\nu$ , nach  $\alpha\nu\epsilon\text{-}\text{Ἰρεψατο}$ , B. 43. hätte bemerkt werden können, daß das  $\epsilon\kappa \beta\alpha\beta\upsilon\lambda$ . welches B. beiden Syrern bezeugt, ein Irrthum ist. Beide haben  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛ}$  für  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛ}$ , und das  $\text{ⲉⲓ}$  gehört zur Construction. Bey dem Zusatz, den der Syrer hier allein hat, und der, wie Hr. Wh. bemerkt, aus Amos 5, 27. eingeschoben ist, steht der Asterisk (fehlerhaft) bloß vor dem  $\text{το ονομα αυτα}$ . Kap. 8, 10. fehlt das  $\text{παντες}$  nicht, wie B. angibt, und nach  $\text{μεγαλε}$  ist  $\text{αυτων}$  ausgedruckt, wie im Cod 38. Zu Kap. 9. hat Hr. Wh. nichts bemerkt, obgleich es an Stoff dazu nicht fehlte. B. 5. hat die Version, was B. nicht bemerkte,  $\text{ὁ Ναζωραιος}$  (wie die Peschito), und B. 6.  $\text{τρεμων ανασηθι}$ , Beides mit einem Asterisk. Dann folgt  $\text{αλλ' ανασηθι}$ . so daß man den ganzen Zusatz sieht. Kap. 10, 28. ist für  $\text{προσευχασθαι}$   $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛ}$ . Der Übersetzer hat also  $\text{προσευχασθαι}$  ausgedruckt; vermuthlich ein bloßes Versehen. Kap. 13, 10. hat B. nicht bemerkt, daß  $\text{δολου και}$  fehle, und  $\text{ῥαδιουργιας}$  überfetzt ist, als wenn es von  $\text{οργη}$  herkäme,  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ}$ . Hr. Wh., der diese Stelle Borr. V anführt, hat sich hier nicht erlaubt, die Übersetzung zu verbessern. Hingegen Kap. 17, 4., wo das  $\text{επεισησαν}$  ganz fehlt, und gleichwohl  $\text{ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ}$  folgt,

hat er sehr richtig [ⲁⲙⲁⲗⲁ] eingerückt, welches Wort sonst der Syrer für  $\pi\epsilon\iota\delta\omega$  braucht. Der Abschreiber übersah es hier wegen der Ähnlichkeit des folgenden. Kap. 18, 21. ist für  $\kappa\alpha\iota$   $\alpha\nu\eta\chi\theta\eta$  ⲕⲁⲓ ⲁⲛⲏⲕⲟⲩ, das letztere Wort obelisirt. Daß Wetstein hier keine Variante hat, würde Rec. ihm nicht mit Hr. Wh. als ein Versehen anrechnen. Der Syrer wollte durch die Phrasis das  $\alpha\nu\alpha\chi\theta\eta\nu\alpha\iota$  bestimmter ausdrücken, und zeigte durch den Obelus an, daß im Griechischen bloß ein Verbum stehe. Eben so steht Kap. 21, 1. für das nämliche Griechische Wort ⲕⲁⲓ ⲛⲁⲗⲁ, nur daß der Obelus da fehlt. In der Übersetzung der Handleseart beym Wetstein Kap. 18, 21. hätte daher für  $\epsilon\nu$   $\pi\lambda\omicron\iota\upsilon\sigma$   $\alpha\chi\theta\eta\iota\varsigma$  stehen sollen  $\alpha\nu\alpha\chi\theta\eta\iota\varsigma$ . Kap. 19, 16. glaubt Hr. Wh., daß W. dem Syrer unrichtig die Leseart  $\alpha\mu\phi\omicron\tau\epsilon\rho\omega\nu$  beylege. Er habe  $\pi\alpha\nu\tau\omega\nu$  gelesen, weil er ⲁⲙⲟⲩ übersetzt. Allein da am Rande  $\alpha\mu\phi\omicron\tau\epsilon\rho\omega\nu$  stehet, und dieses auch K. 23, 8. durch ⲛⲁ übersetzt ist, so möchte das Recht auf Wetstein's Seite seyn. Kap. 23, 6. drückt die Version  $\epsilon\lambda\pi\iota\delta\omicron\varsigma$   $\tau\eta\varsigma$   $\alpha\nu\alpha\sigma\tau\epsilon\omega\varsigma$  aus, welches W. nicht bemerkt, und Hr. Wh. der Leseart der Griechischen Handschriften,  $\epsilon\lambda\pi\iota\delta$ .  $\kappa\alpha\iota$   $\alpha\nu\alpha\varsigma$ . weit vorzieht. Es scheint aber bloß eine, aus der Simplex beybehaltene, erklärende Übersetzung zu seyn. K. 23, 29. hat W. den Syrer mißverstanden, indem er ihm den Zusatz:  $\alpha\pi\eta\gamma\alpha\gamma\omicron\nu$   $\tau\eta$   $\rho\epsilon\iota\theta\alpha\iota$   $\epsilon\nu$   $\delta\epsilon\sigma\mu\omicron\iota\varsigma$  beylegt. Es steht: ⲁⲛⲏⲕⲟⲩ ⲕⲁⲓ ⲁⲛⲏⲕⲟⲩ ⲛⲁⲗⲁ, welches  $\alpha\pi\eta\gamma$ .  $\mu\omicron\iota\varsigma$   $\mu\epsilon\tau\alpha$   $\beta\iota\omega\varsigma$  ausdrückt. Der Zusatz ist aus Kap. 24, 7.



und Wetstein hat  $\text{I}^{\text{A}}\text{D}$  und  $\text{I}^{\text{B}}\text{D}$  verwechselt. — Schon aus diesen Bemerkungen erhellet das Verdienst des Herausgebers, zugleich aber auch, daß diese Version noch genauere Untersuchung verdiene. In den Aferischen und Obelen ist noch, ungethan Hr. Wh. Manches berichtigt hat, Vieles zu thun übrig, und die Sonderung und Würdigung der Lesarten erfordert ein eigenes Geschäft. Die Handschrift ist, in den Acten besonders, reich an Randnoten, die theils Erklärungen, theils verschiedene Lesarten und Zusätze aus Handschriften enthalten. Überhaupt scheinen hier sehr interpollirte Codices gebraucht zu seyn, da die Version nicht nur fast alle Zusätze des Cod. D., sondern auch eigene hat, z. B. Kap. 7, 6. 23, 29. 18, 21., von welchen letzterer sich jedoch auch schon in der Simplex findet. — Bey den catholischen Briefen ist durch diese Ausgabe nun entschieden, daß die von Pococke zuerst edirte Syrische Version des 2. Briefs Petri, 2. 3. Johannis und Judä nicht die Polycarpische oder Philorenische, sondern eine ganz verschiedene, weit spätere, Übersetzung sey. Das erstere zeigt die Vergleichung; und da Barsalibäus im 12. Jahrhundert keine andere Syrische Version dieser Briefe, als die des Thomas von Heraklea (die Philorenische) kannte, und in seiner Erklärung des 2. Briefs Petri ganz dem Text der Ridley'schen Handschrift folgt, so ist dadurch der Philorenische Ursprung des hier edirten Textes und das spätere Alter jener Version klar genug erwiesen. Hr. Wh. führt auch an, daß in den Unterschriften zu 2. Petri und den übrigen catholischen Briefen Philoxenus als Urheber genannt werde. Es findet sich aber in dieser Ausgabe bloß am Ende, hinter dem Brief Ju-

da, eine solche Unterschrift; und es scheint, daß Hr. Wh. hier sich nicht genau ausgedrückt habe. Noch muß Rec. der praemonitio de asteriscis et obelis in codice Riddleiano usurpatis erwähnen, die der Vorrede angehängt ist. Hr. Wh. vertheidigt darin seine, in der Vorrede zu den Evangelien aufgestellte, Meinung über die Bestimmung dieser Zeichen, daß sie die Verschiedenheiten der Griechischen Handschriften von der Philoxenischen Version andeuten, und von Thomas von Heraclea herrühren, und beruft sich deswegen nur auf ein einziges Argument, das, wie er glaubt, die Sache völlig entscheide. Nämlich die Euthalischen *Κεφαλαία*, die in der Riddleischen Handschrift vor den Paullinischen Briefen stehen, haben auch Asterisken und Obelen. Da nun diese Abschnitte nie in Handschriften der alten Syrischen Version vorkommen, so können sich auch diese Zeichen nicht auf diese Version beziehen, wie Wetstein und Storr behaupten. Er gibt deswegen S. X—XIX ein Verzeichniß aller Stellen der Euthalischen Abschnitte, wo diese Zeichen im Cod. Ridl. vorkommen, und ein ähnliches aus Griechischen Handschriften, woraus erhellet, daß die Zeichen Abweichungen der Griechischen Handschriften andeuten. Z. B. I. Cor. ist der Abschnitt *δ. περι γαμου κληρείας κ. αγαμίας*. Das letzte Wort fehlt in einer Handschrift, und der Cod. Ridl. hat *Ἰα. οὐδὲ*  *Ἰο* mit einem Asterisk. Allein daraus läßt sich gegen die von Storr behauptete Meinung, die Hr. Wh. nicht recht zu kennen scheint, daß die Asterisken und Obelen ursprünglich von Polycarp selbst herrühren, gar nichts folgern. Vielmehr glaubt Rec., daß Hr. Wh., wenn er die Storr'sche Abhandlung (in Hrn. Hofr. Eichhorn's Repertorium

Zh. 7.), wo dieser Punct eben so gründlich als scharfsinnig erörtert ist, gelesen hätte, selbst dieser Meinung beygetreten seyn würde. — Der Druck dieses Bandes übertrifft den vorigen nicht nur an Correctheit, sondern auch an Schönheit, in so fern für die Randanmerkungen eine kleinere Syrische Schrift gebraucht ist.

Der Decken.

London.

Bey L. Cadell: A defence of public Education; by *William Vincent*, D. D. 1801. Octav. Die Society for promoting christian knowledge hat eine von dem Bischof von Meath an dem Jahrtage ihrer Stiftung in der St. Paulskirche gehaltene Rede, nebst einem Anhange, der den Dr. Kennell zum Verfasser hat, herausgegeben, in welchem den öffentlichen Schulanstalten der Vorwurf, die Christliche Religion zu vernachlässigen, gemacht wird. In einem Lande, in welchem man die öffentlichen Schulanstalten einer so großen Aufmerksamkeit würdiget, als in England, mußte diese harte Anklage, die in der angeführten Rede mit vieler Beredtsamkeit vorgetragen ist, viel Aufsehen erregen. Das Ungegründete dieser Beschuldigung zu zeigen, veranlaßte den Dr. William Vincent, der Lehrer bey der Westminster-Schule ist, die angezeigte Schrift zu schreiben, in welcher er sich sehr heftiger Ausfälle gegen den Bischof von Meath, insbesondere aber gegen den Dr. Kennell, erlaubt, mit dem er schon in ältern Zeiten eine ähnliche Fehde gehabt hat. Er theilt die Anklage der gedachten beiden Geislichen in drey Theile, die er, jeden einzeln, widerlegt. Seine Widerlegung trifft zuerst die Behauptung, daß die religiöse Erziehung in den so genannten

Charity Schools der, welche in den Public Seminaries ertheilt wird, vorzuziehen sey. Da die Beschuldigung nur in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßt ist, so enthält die Vertheidigung auch nur Gemeinplätze, die oft in Gemeinprüche ausarten, und der Leser erwartet hier vergebens eine ausführliche Belehrung. Die zweyte Beschuldigung, daß die Lehrsätze der Heiden, welche in den Schulen gelehrt werden, der Sache des Christenthums nachtheilig sey, gab der Widerlegung ein weites Feld, mit den Waffen des Witzes aufzutreten, und die Vertheidigung des Homer's und Virgil's mit in die eigene zu verflechten. Gegen die dritte Anklage, daß die öffentlichen Schulen sich eine systematische Vernachlässigung alles religiösen Unterrichts zu Schulden kommen ließen, wendet Dr. Will. Vincent mit Recht ein, daß der Gang des Unterrichts, wie nicht weniger die Bücher, deren sich die Lehrer bey selbigem bedienen müssen, von Obrigkeit wegen vorgeschrieben sey, von welcher Vorschrift sie sich nicht entfernen dürfen. Er gibt darauf eine sehr vollständige Übersicht von dem religiösen Unterricht, der in der Westminster = Schule ertheilt wird, die wenigstens beweiset, daß keine systematische Vernachlässigung Statt finden könne. — Was es auch übrigens mit jener Beschuldigung für ein Bwandniß haben mag: so bleibt es doch immer für die Society ein großes Verdienst, auf einen so wichtigen Gegenstand die Aufmerksamkeit geleitet zu haben.

Leipzig.

*Heyne.*

*Academia Veneta, seu della Fama, in disquisitionem vocata actore et auctore Io. Gottlob*

Lunze, LL. AA. M. et Philol. D. Schol. ad D. Nicol. Correct. 1801. Octav. Merkwürdig für unsern Zeitgeſchmack kam uns die Erscheinung eines Buchs über einen Gegenstand aus der gelehrten Geschichte, Lateinisch geschrieben, vor. Unter der großen Menge von gelehrten Gesellschaften, oder Academien in Italien, ist die della Fama, eine von dreien, die zu Venedig auf einander folgten, auch schlechtweg die Academia Veneta genannt. Die erste war die Manutiana, gegen Ausgang des 15. Jahrh. kurz nachher, daß Aldus seine Druckerey angelegt hatte; ihre Dauer war aber kurz, nicht über 1515 hinaus. Die so genannte Veneta secunda (ungeachtet sie unter den Venetianischen die dritte war) fing 1593 an, war auch von keiner Dauer. Zwischen beiden war die Academia della Fama, gestiftet von einem Nobile, Federigo Bordoaro, um 1558. Über ihre Errichtung, Mitglieder, Beschäftigungen, hat der Verf. alle Bruchstücke von Nachrichten, die er in historisch-litterarischen Werken auffinden konnte, mühsam zusammengestellt. Was diese Academie auszeichnete, war die Beförderung einer Zahl Schriften von verschiedenen Gelehrten in einer eigenen Druckerey, welche von Paulus Manutius besorgt ward; die Drucke nehmen sich durch Lettern, Papier, Kunst, Correctheit, gar sehr aus. Aber ihr Flor dauerte nicht lange, und kaum ein paar Jahre. Hindernisse legte die Censur in den Weg, und allem Ansehen nach endlich die Inquisition. Der Verfasser muthmaßet, daß auch des Paullus Manutius Wanderung nach Rom 1561 dazu beygetragen habe. Seit diesem Jahre hört man von ihr nichts weiter. Ein Verzeichniß der Bücher, welche seit 1558 auf

dem Titel die Anzeige führen: in Academia Veneta, oder nell' Academia Veneziana.

Rom.

*Heyne.*

S. Dionysii Alexandrini Episcopi cognomento Magni, quae supersunt: gedruckt in der Propaganda, Fol. 1 — 334 S. mit Vorrede I — CLX S. ein herrlicher Druck, noch von 1796 (auf dem Titelblatte steht clxxxvi. dieß kann einmahl zu rathen geben). Dieser Kirchenvater aus dem dritten Jahrhundert, ein Schüler des Origenes, Bischof zu Alexandria, war zu seiner Zeit kein unbedeutender Mann in der Kirche. Die Schriften, die sich von ihm erhalten hatten, waren bisher nur einzeln zerstreut; jetzt widerfährt ihm spät noch die Ehre, daß sie, gesammelt, erscheinen. Sie sind auf folgende Weise in drey Abtheilungen gestellt. Erste Abtheilung: I. Commentarius in principium Ecclesiasticae: gehet nur bis in c. IV. II. und möchte wohl kein großes Licht geben. II. de Martyrio ad Origenem, soll während der Verfolgung unter Decius aufgesetzt seyn; ein Fragment, das sich in der Catena des Nicetas von Serrâ (in Macedonien) erhalten hat. III de natura: wider die Epicureer, die also noch damahls in Alexandria vorhanden gewesen seyn müssen, mit Bestreitung der Atomen und des Zufalls; ob jene durch die eben nicht sehr bündige Schrift bekehrt worden sind, können wir nicht sagen. IV. Ein ander Fragment aus dem zwenten Buche de promissionibus, wider einen Agyptischen Bischof, Nepos, welcher die Verheissungen vom Reiche des Messias von einem tausendjährigen Reiche verstanden

hatte. Vielleicht ist dieß das Beste: insonderheit das, was er über die Apocalypsis des Johannes sagt. V. Fragmente aus den Büchern contra Sabellium, dessen Kezereyen er tapfer bestritt, aus Eifer aber in Behauptungen versiel, die ihn selbst zum Kezer und der Arianschen Irrthümer schuldig machten; worüber er sich selbst vertheidigte in einem an den Römischen Bischof gerichteten Werke de Elencho et Apologia; aus welchem auch einige Fragmente folgen. Zweyte Abtheilung: Dionysius Send schreiben und Bruchstücke aus verlornen Sendschreiben. Die Epistola ad Basilidem beantwortet sehr wichtige Anfragen des jüngern, etwas ängstlichen, Mitruders: Die erste: in welcher Frühstunde des Ostertages das Fasten geendet werden kann? ob einer Person des andern Geschlechts in ihrer periodischen Unpäßlichkeit der Eintritt in die Kirche erlaubt werden darf? ob Ältliche Eheleute sich in der Zeit des Gebetes der Umarmung enthalten müssen? u. s. w. — Fragmente aus Sendschreiben, welche Eusebius in seine Kirchengeschichte eingetragen hat, und also schon daher bekannt und in der Kirchengeschichte gebraucht sind. Angehängt sind zwey Sendschreiben, ad Aphrodisium, und de Gymnasio, die ersten Anecdota, die uns in der ganzen Sammlung vorgekommen sind, aus einer Vaticanischen Handschrift; es sind aber bloß einige Fragmente von Sentenzen aus denselben, mit einigen andern; Eine darunter hat der Herausgeber zum Motto genommen: "Wena Jemand von Gott lästernd gesprochen hatte, so befahl das Gesetz, ihn zu steinigen; und wir sollten nicht mit harten Worten des Glaubens die Kezer

steinigen"! (*ἡμεῖς δὲ τοῖς στεφάνοις τῆς πίστεως ἡμῶν λόγοις οὐ μὴ καταλεύσωμεν*). Dritte Abtheilung: Alles, was wider den Paullus von Samosata geschrieben ist; nämlich die für unecht gehaltene Epistola ad Paullum Samosatensem cum responsione ad X eius propositiones. Der Erweis ihrer Echtheit macht den größern Theil der Vorrede aus, welche das Literarische der enthaltenen Schriften vorträgt. Bey der Widerlegung der Gründe, welche gegen die Echtheit vorgebracht worden sind, kommen beyläufig einige ausführliche Erläuterungen vor; S. XXI Stellen, welche Dionysius nach dem LXX beybringt; S. XXVI f. daß er nicht der erste sey, bey welchem die Mutter *Ἰεσοπος* vorkommt. Die vorgegebene Verdammung des Wortes *ὁμοουσιος* sey eine bloße Fabel S. XXXIII f. Weit wichtiger ist von S. LXV an de vita et scriptis S. Dionysii Alexandrini commentarius, welcher für die Geschichte der Zeit, insonderheit der Kirche, manches Wichtige anführt, auch S. CII von des Dionysius Cyclus Paschalis, der unter dem Nahmen Octaeteris bekannt ist.

Marburg.

Witten.

Hr. Prof. Hartmann daselbst vermehrt seine Verdienste um den Geographen Edrisi durch die Erläuterung seiner Beschreibung von Spanien. Die particulam primam, welche von den Grenzen, dem Umfang und der Gestalt, und den Bergen und Vorgebirgen Spaniens handelt, hat er in einem Programm (34 Seiten in Quart), bey Gelegenheit der Niederlegung des Prorectorats, am 1. Januar 1802 dem Publicum mitge-



theilt. Wie in dem gelehrten Werk des Verfassers über *Edris's Africa*, werden die Nachrichten des Arabischen Geographen von Spanien nach unserer geographischen Methode geordnet, und mit andern Geographen, *Abulfeda*, *Lemimi*, *Büsching's* Beschreibung dieses Landes u. s. w. verglichen, zum Theil aus ihnen bestätigt. Auch bemüht sich der Verfasser, die neuern Nahmen aufzufinden. Der S. 13 befindlichen Vermuthung, daß *كنيسة* (gewöhnlich Tempel, Kirche) ein Vorgebirge bisweilen bedeuten könne, trägt Recensent Bedenken beizutreten; denn die Berge und Vorgebirge, welche diesen Nahmen tragen, scheinen ihn von darauf befindlichen Kirchen oder ehemahls befindlich gewesenem Tempeln erhalten zu haben, und die Beispiele, welche der Hr. Verfasser selbst dagegen anführt, wo *كنيسة* und *هيك* vertauscht wird u. s. w., lassen sich nicht gut so auslegen, daß sie nicht gegen die Vermuthung streiten. Für diese gelehrte Arbeit verdient der Hr. Verfasser gewiß den Dank der gelehrten Geographen, welche ihre baldige Fortsetzung recht sehr wünschen werden. Auch in Spanien selbst erkennt man die Wichtigkeit *Edris's* für die Erdbeschreibung des Landes zu seiner Zeit an; denn dort sind neuerlich *Edris's* geographische Nachrichten von Spanien besonders, mit Erläuterungen, erschienen: *Al edris Kerif Tratado geografico de Espana con el Texto mug corregido*, Traduc. cast. y notas por *J. J. A. Conde*. Madrid 1799. Octav. Diese Schrift ist dem Recensenten aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1802.

London.

*Gmelin*,

**R**esearches chemical and philosophical, chiefly concerning nitrous oxide or dephlogisticated nitrous air, and its respiration, by *Humphry Davy*. Ben J. Johnson, 1800. Octav S. 580, nebst einer Kupferplatte. Es sind in diesem, von der chemischen und arzneylischen Seite sehr wichtigen, Werke der Untersuchungen vier; die erste derselbigen betrifft die Zerlegung der Salpetersäure und des Salpetergas, so wie die Hervorbringung der von Priestley so genannten dephlogistisirten Salpeterluft; die Versuche sind mit Scharfsinn gewählt und beurtheilt, mit musterhafter Sorgfalt angestellt und wiederholt, mit Genauigkeit beschrieben, verglichen und berechnet. Einleitung; frühe Erfahrung habe ihn die Thorheit schneller Schlüsse auf das Allgemeine (the folly of hasty generalisation) gelehrt; die Chemie sey in ihrem gegenwärtigen Zustande bloß eine partielle Geschichte von Erscheinungen, welche aus mehreren, mehr oder weniger ausgedehnten, Reihen genau zu-

R (2)

sammenhängender Thatsachen bestehen. Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung der Salpetersäure, und deren Verbindungen mit Wasser und Salpetergas; auch der Verf. erhielt salpetersaures Gas, das bey einer Wärme unter  $56^{\circ}$  seine elastische Gestalt behielt; die unvollkommene Salpetersäure könne unzersetzt keine Salze (nitrites) bilden; der salpetersaure Dampf, wie er bey dem Entfärben der Salpetersäure aufsteigt, zeige, daß man die vollkommene Salpetersäure bloß als Auflösung von Salpetergas in unvollkommener Salpetersäure anzusehen habe; es gebe also eigentlich keine Säure, welche man nitrons acid nennen könne; das Verhältniß der Bestandtheile, und noch insbesondere des Wassers, in der Salpetersäure nach ihrer verschiedenen Farbe und eigenthümlichem Gewicht, in Tabellen dargestellt; Lavoisier's Bestimmung derselbigen aus der Zersetzung des Salpeters durch verbrennliche Körper sey unsicher; die dabey sich ereignende Hitze bringe im Kohlenstaub sowohl, als im Salpeter, Veränderungen hervor, welche wir nicht zu berechnen vermögen, denn es zeige sich dabey neben Kohlenensäure und Stickgas auch noch Salpetersäure, wahrscheinlich flüchtiges Laugensalz, und zuweilen Salpetergas; das letztere könne wohl von der Zersetzung eines Theils der freyen und stark erhitzten Salpetersäure durch das Quecksilber kommen, das zum Sperren gebraucht werde. Versuche und Beobachtungen über die Bildung des flüchtigen Laugensalzes, und dessen Verbindung mit Wasser und Salpetersäure; Tabelle über das verschiedene Verhältniß des flüchtigen Laugensalzes im ähenden Geiste. Bereitung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes, von

welchem bey dem Abdampfen der Auflösung auch etwas davon gehe; es gebe keine mit flüchtigem Laugensalze gesättigte unvollkommene Salpetersäure (ammoniacal Nitrites). Von den Quellen des Irrthums bey Zerlegungen. Von der Zersetzung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes und der dazu nöthigen Hitze, und der Bereitung eines athembaren dephlogistisirten Salpetergas (noch fehlt es uns an einem passenden Deutschen Ausdruck) daraus, das zwar größtentheils, aber nie gänzlich, von ausgekochtem Wasser verschluckt werde; durch die Zersetzung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes nimmt die Hitze zu; bey stärkerer Hitze zerlegt es sich in Salpetergas, Stickgas, Salpetersäure und Wasser; Folgerungen daraus. Bereitung des dephlogistisirten Salpetergas zum Einathmen; dazu empfiehlt der Verf. das faserichte salpetersaure flüchtige Laugensalz, welches dasselbige, wenn es einmahl sein Wasser verloren hat, bey gleichförmiger Hitze am besten gibt. Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung des Salpetergas, und sein Verschlucken durch unterschiedene Körper; Zerlegung dieses Gas durch Kohlen und Luftzänder. Vom Verschlucken des Salpetergas durch Wasser von mancherley Art, so wie durch eine blaßgrüne Auflösung des Eisens in Schwefel- und Kochsalzsäure. Versuche und Beobachtungen über die Entstehung des dephlogistisirten Salpetergas aus Salpetergas und Salpetersäure; die Verwandlung des zweyten in das erste geschieht am schnellsten durch Verbindungen der unvollkommenen Schwefelsäure mit Laugensalz. Bey der Auflösung der Platina in Königswasser steigt ein Gas auf, das in den wesentlichen Eigenschaften mit dem über-

sauren Kochsalzgas übereinkommt. Die zweite Untersuchung betrifft die Verbindungen des dephlogistisirten Salpetergas und seine Zersetzung durch verbrennliche Körper; Wirkung verschiedener Feuchtigkeiten und Gasarten darauf; Wirkung des dephlogistisirten Salpetergas auf Laugensalze, und Geschichte der Entdeckung dieser Wirkung, die sich nur ereignet, wenn jenes sich so eben bildet, aber von allen andern ganz verschiedene Salze bildet; von seiner Verbindung mit Kali (Nitroxis of potash), und andern Laugensalzen und Erden. Zersetzung des dephlogistisirten Salpetergas durch verbrennliche Körper; seine Zersetzung, und Bemerkung über die verschiedenen Verbindungen der Lebensluft mit Stickgas (Nitrogen); alle brennende Körper, Phosphor und Phosphorgas, reineres und gekohltes und Schwefel haltendes entzündbares Gas, Schwefel und Kohle, zersetzen jenes Gas. Die dritte Untersuchung geht das Einathmen des dephlogistisirten Salpetergas und anderer Gasarten an: Versuche und Beobachtungen über die Wirkungen, welche das Einathmen dieses Gas auf Thiere hat; zuerst Versuche an Thieren, zuerst an warmblütigen, welche, je kleiner und jünger sie sind, desto eher, wenn sie es einige Zeit lang eingehaucht haben, davon sterben, doch langsamer, als in entzündbarem Gas und andern Gasarten; bey den getödteten Thieren war die Nussel-faser fast immer nicht so reizbar, als wenn sie durch eine Verletzung eines Theils ihres Nervensystems im Luftkreise umgebracht worden wären; die Herzkammern zogen sich schwach und auf kurze Zeit zusammen, da doch die Herzohren noch lange in Thätigkeit waren; Hirn und Lungen sahen dun-

zel aus; eben so das Blut in den Lungenblut-  
 adern, und noch mehr dasjenige in der Hohlader;  
 Gallen- und Harnblase waren immer ganz gedehnt  
 voll; das Blut war übrigens eben so gerinnbar,  
 bey Thieren, welche in entzündbarem Gas umge-  
 kommen sind; zwischen zwey polirten weissen  
 Glasplatten schien Blut, das sonst rothe Ochsen-  
 farbe, und, wenn es in dephlogistifirtem Salpe-  
 tergas geschüttelt wurde, die gleiche Farbe hatte,  
 wenn man es in entzündbarem oder Stickgas  
 schüttelte, immer dunkler und mehr purpurroth.  
 Von dem Athmen eines Gemenges aus dephlogis-  
 tificirtem Salpetergas und andern Gasarten durch  
 warmblütige Thiere. Von Athmen dieses Gas  
 durch Wassersalamandern, welche darin, so wie  
 Schnecken und Erdwürmer, viel schneller darauf  
 gingen, als in entzündbarem Gas oder Wasser;  
 in dem mit diesem Gas getränkten Wasser starben  
 Fische viel eher, als in solchem, das durch Kochen  
 alle Luft verloren hatte. Versuche mit Insecten;  
 Fliegen leben unter Wasser, Weingeist und Öhl  
 länger, als in Gasarten. Von den Veränderun-  
 gen, welche dephlogistificirtes Salpetergas und an-  
 dere Gasarten vom Athmen der Thiere erleiden.  
 Die Verwandtschaften des lebendigen Blutes kön-  
 nen nur, so lange es in den Gefäßen umläuft,  
 bestimmt werden; jenes Salpetergas erregte im  
 Blute, so wie es warm aus der Uder floß, keine  
 merkliche, sichtbare Veränderung: von 102 Wür-  
 felzollen desselben, die etwa  $\frac{1}{30}$  gemeine Luft hiel-  
 ten, verloren sich durch das Athmen 71, von 182,  
 die mit  $2\frac{1}{2}$  gemeiner Luft vermischt waren, 93 $\frac{1}{2}$ .  
 Nachdem der Verf. zwey Mahl brennbares Gas  
 ein-, und ein Mahl gänzlich ausgeathmet hatte,

Sei er von drey vollen Zügen des dephlogistifir-  
 ten Salpetergas auf den Rücken: Es sey gar  
 kein Grund da, anzunehmen, daß bey dem Ath-  
 men Wasser gebildet werde; es sey vielmehr aus  
 zahlreichen Analogien beynähe gewiß, daß dieses  
 Wasser aus den Lungengefäßen komme; ungefähr  
 174 Würfelzolle dephlogistifirten Salpetergas wer-  
 den von einem gesunden Menschen, mit mäßig  
 großen Lungen, in etwa  $1\frac{1}{4}$  Minute so verzehrt,  
 daß sie nicht mehr geathmet werden können; nach  
 einer Mittelzahl werden in jeder Secunde 2 Wür-  
 felzelle verschluckt; was das Thier von reinerer  
 Lebensluft einathmet, ist weniger, als was es  
 in gleicher Zeit aus dem gemeinen Luftkreise an  
 Lebensluft einzieht; reine Lebensluft tange nicht  
 zu Erhaltung des Lebens. Beobachtungen über  
 die durch gemeine und Lebensluft im Blute be-  
 wirkten Veränderungen; dem Verf. dünkt es also,  
 die ganze gemeine Luft dringe bey dem Athmen  
 durch die feuchten Häute der Lungengefäße, löse  
 sich in dem Blutwasser des Blutaderablutes auf,  
 und werde in ihrem verdickten Zustande durch die  
 Anziehungskraft des rothen Stoffs zur Grundlage  
 der Lebensluft zerlegt; bey Thieren, welche es  
 einathmen, spornt dephlogistifirtes Salpetergas  
 anfangs die Lebenskraft an, bringt aber nachher  
 den Tod; es wird von dem in den Blutadern  
 umlaufenden Blute schnell verschluckt, und seine  
 Lebensluft, so wie sein Stickgas, vertheilen sich  
 in der Folge in verdicktem Zustande durch das  
 Ganze. Die vierte Untersuchung verbreitet sich  
 über die Wirkungen, welche das Athmen dieses  
 Gas hat; hier erklärt sich der Verf. feyerlich ge-  
 gen *Mirchill's* Lehre von der Ansteckung; er ath-

mete selbst, nachdem er seine Nase verschlossen, und alle zuvor in der Lunge befindliche Luft ausgehaucht hatte, das Gas aus einem seidenen Beutel ein, und beschreibt nun die davon empfundenen Wirkungen; es erregte innerhalb einer halben Minute, insbesondere in der Brust und in den äussern Gliedern, ein sehr angenehmes Gefühl von sachte fortschreitender Bewegung; in 3 Minuten konnte er 9 Quart einhauchen; hatte er nur wenig eingeathmet, so dauerte die Laune, die er davon hatte, nur 5 bis 6 Minuten, von 10 Quart hielt sie 2 bis 3 Stunden an; in Zahnschmerzen erfuhr er davon nur vorübergehende Linderung; von entzündbarem Gas bekam er in einer halben Minute immer zunehmende Beklemmung; Stickgas mit ganz weniger Kohlensäure that das schon in den ersten 20 Secunden; gefohltes brennbares Gas schwächte die Lebenskraft, ohne sie zu reizen; Kohlensäure wirkte nicht auf das Blut der Schlagadern, aber sehr merklich auf dasjenige der Blutadern; auch in einer luftdichten, zum Athmen eingerichteten, Kiste stellte der Verf. Versuche mit dephlogistisirtem Salpetergas an; nachdem er in dieser innerhalb  $1\frac{1}{4}$  Stunden nach und nach 80 Quart davon eingehaucht hatte, war einmahl seine Leibeswärme auf  $100^{\circ}$ , die Zahl seiner Aderschläge in der Minute auf 124 gestiegen; er hatte große Neigung zu lachen, hörte schärfer, und fühlte sich behaglicher; stellte er dergleichen Versuche in der Stille oder Dunkelheit an, so war ihm jeder Schall, und selbst das Sonnenlicht empfindlich: Ähnliche Erfahrungen von J. W. Tobin, Clayfield, Kinglake, Southey, Roget, J. Thom-



son, Coleridge, Wedgwood, G. Burnet, T. Pople, Sammit, Blake, Wansley, Rickman, Lovel, Edgworth, G. Bedford, Miss Ryland und S. Coates, welche sie dem Verfasser selbst mittheilten. Folgerungen aus spätern Erfahrungen; Beddoes's Beobachtungen über die Wirkungen dieses Gas: Vielen wurde der Kopf davon eingenommen; nervenschwachen Frauenzimmern bekam es nicht immer wohl. Auch das Blut, das bey dem Einathmen verschiedener Luft- und Gasarten durch Blutigel abgezapft wurde, beobachtete Beddoes; bey dem Einathmen des dephlogistisirten Salpetergas hatte es eine Purpurfarbe, bey Lebensluft schien es höher roth. Zuletzt noch allgemeine Schlüsse: die Wirkungen jenes Salpetergas sind denen anderer Reizmittel ähnlich, und können durch Vermischung mit gemeiner oder Lebensluft sicherer gemacht werden; sie sind vorzüglich bey mangelnder Empfindlichkeit; Beddoes verspricht sich auch bey Lähmungen viel davon; vielleicht diene es auch bey Scheintodten; noch, sagt der Verfasser, müsse ein ungeheurer Vorrath pneumatologischer, chemischer und arzneilicher Erfahrungen gesammelt werden, ehe man es wagen könne, damit zuversichtlich auf den menschlichen Leib zu wirken; noch sey die pneumatische Chemie in ihrer Kindheit (wie weicht doch diese Sprache von den Lobpreisungen Anderer ab!). Als Anhang noch Wirkung des dephlogistisirten Salpetergas auf Pflanzen. Zuletzt noch eine Beschreibung des hier auch abgebildeten Lufthalters von Wilh. Clayfield.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März 1802.

Göttingen.

*Mayer.*

Hr. Ober-Amtmann Schröder in Lilienthal hat nun auch die Ceres Ferdinandea zu wiederholten Malen beobachtet, und der königl. Societät der Wissenschaften einige Resultate davon übersandt. Den 11. Januar 1802 beobachtete Hr. Harding diesen neuen Planeten mit 136- und 288mahliger Vergrößerung des dreizehnfüßigen Reflectors, und fand seine Scheibe in röthlichem Lichte, nebelartig, unbegrenzt, größer als einen Jupiterstrabanten. Wegen erfolgter schlechter Witterung und einer Unpäßlichkeit konnte Hr. S. erst den 25. Januar seine Beobachtungen mit denen des Hrn. Harding's verbinden. Mit gedachten Vergrößerungen desselben vortrefflichen Reflectors fiel ihm die Scheibe der Ceres in vollkommen runder, ruhiger und sanfter Planetengestalt, und zwar dießmahl nicht in röthlichem, sondern völlig weißem Lichte und scharf begrenzt, der des Georgs-Planetens völlig ähnlich, ins Gesicht; sie war aber in einem sehr schmalen, sie umgebenden, kometenähnlichen Nebel gehüllt, ge-

gen den ihre scharfe Begrenzung abfiel. In Rücksicht dieser ausnahmliehen Art von Begrenzung glich dieser neue Planet gewisser Maßen dem im dritten Bande von des Hrn. Ober-Amtmanns Beyträgen beschriebenen Kometen von 1799, nur daß seine Scheibe viel heller und deutlicher durchblickte, und ihr atmosphärischer Nebel ungemein schmal war. Hr. S. fand an gedachtem Tage Abends um 12 Uhr mittelst des Scheiben-Micrometers bey 288mahliger Vergrößerung des Reflectors den Durchmesser der scharf begrenzten Scheibe  $1'',815$ , den ganzen Durchmesser, mit Einschließung des Nebels  $2'',514$  (Hr. Harding  $2'',330$ ). Die gerade Aufsteigung betrug um 11 Uhr  $36'$ ;  $188^\circ. 19'. 50''$ , die nördliche Abweichung  $11^\circ. 54'. 43''$ .

Bei den folgenden Beobachtungen erschien der Planet immer bald mehr, bald weniger nebelartig, nicht scharfbegrenzt, und seine scharf begrenzt wahrgenommene Scheibe blickte nie wieder durch, so daß sein Bild bisweilen dem planetarischen Nebel bey  $\nu$  des Wassermanns ähnlich war. Auch fiel sein weißes Licht den 26. ins Bläuliche, den 28. und 31. Jan. hingegen mit denselben Vergrößerungen des Reflectors wieder ins Röthliche. Den 26. Jan. fand sich der scheinbare Durchmesser  $2'',687$ ; den 28.  $2'',793$ ; den 31.  $2'',930$ . Außer diesen Bestimmungen sind von Hrn. Harding noch folgende Beobachtungen gemacht worden:

Mittl. Z.	Scheinb. gerade Aufst.	Scheinbare Abweichung.
1802		
Jan. 10 u. 7h. 11'	$186^\circ 36' 7''$	$11^\circ 4' 2''$ n.
25—11 40	188 20 5	11 54 48
26—11 56	188 24 22	11 59 56
28—13 33	188 31 18	12 5 8
31—11 40	188 37 9	12 21 13

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir, daß auch unser Hr. Hofr. Mayer und Hr. Prof. Wildt die Ceres aufgesucht, und einige Male beobachtet haben, so gut sich in dem Hause des Hrn. Hofr. Mayer's die Beobachtung anstellen ließ. Beide Beobachter hatten gegen Ende des Januars aus Bodens Karte der Jungfrau alle Sterne genau aufgezeichnet, in deren Nachbarschaft die Ceres erwartet werden konnte. Aber beständig trübe Witterung erlaubte nur erst am 31. Januar die Vergleichung mit dem Himmel anzustellen. Es fanden sich nun viele Sterne der 7. und 8. Größe, welche nicht in obgedachter Karte vorkamen, und welche nun nach dem Augenmaasse mit möglichster Genauigkeit in die Zeichnung eingetragen wurden. Trübe Witterung erlaubte es erst am 9. Februar wieder, die Vergleichung mit dem Himmel anzustellen, und nun fand sich sogleich, daß ein Stern siebenter bis achter Größe, welcher den 31. Januar sehr nahe in gerader Linie mit  $\rho$  und  $\gamma$  der Jungfrau gestanden war, am 9. Februar nicht mehr an der vorigen Stelle stand, daß hingegen an diesem Tage sich ein Stern unweit  $\gamma$  der Jungfrau befand, welcher zuvor am 31. Januar nicht daselbst gestanden war. Dieß mußte also der neue Planet seyn. Seine Stelle am 31. Januar war beynähe in gerader Linie mit  $\gamma$  und  $\rho$  der Jungfrau, doch näher bey  $\gamma$ , als bey  $\rho$ . Nach der Schätzung verhielt sich der Abstand der Ceres von  $\gamma$  der Jungfrau zum Abstände beider erwähnten Fixsterne selbst wie 27:64. Gedenkt man sich die gerade Linie zwischen beiden Fixsternen, so stand Ceres etwa nur um 2 Minuten nördlich über dieser Linie (in dem Fernrohr, welches ein achromatischer Kometensucher war, umgekehrt). Hieraus findet sich nach einer ziem-

lich genauen Rechnung und Schätzung, daß die Rectascension der Ceres am 31. Januar (ungefähr um Mitternacht) um  $34'. 19''$  kleiner, als die Rectascension von 34 der Jungfrau, und die Declination um  $41'. 4''$  kleiner, als die des erwähnten Fixsterns gewesen war. Am 9. Februar (um Mitternacht) fand sich durch ein Mittel aus sechs Beobachtungen an einem Fadenkreuz in dem Kometensucher (wovon der eine Faden der täglichen Bewegung parallel gestellt wurde) die Differenz der Rectascension von Ceres und 34 Jungfrau in Zeit =  $2'. 41''. 5$ , also im Bogen  $41'. 22''$ . Um so viel war an diesem Tage die Rectascension der Ceres kleiner, als von 34 Jungfrau; die Declination fand sich um  $13'. 30''$  größer, als die des Fixsterns. Seit dieser Zeit war die Witterung immer wieder trübe, oder doch stand an hellen Abenden der Mond zu nahe an der Ceres, um noch weitere Beobachtungen machen zu können, die beide Beobachter noch fortzusetzen gedenken.

*Cappel.*

### Braunschweig.

Bei Karl Reichard: Beiträge zur medicinischen Klinik, gesammelt auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Von Ernst Horn, Prof. zu Braunschweig. Zweiter Theil. 1800. 536 Seiten in Octav.

Der Verf. gibt auch durch diesen zweiten Theil der Beiträge zur medicinischen Klinik einen überzeugenden Beweis, daß er zur Zahl der denkenden Ärzte gehört, die, mit Kenntnissen versehen, die bisherigen Ansichten und Methoden vor den Richterstuhl der Critik ziehen. Über die dabei beobachtete Humanität gegen seine Gegner wird keiner derselben, wie es bisher oft der Fall war,

Klage führen können. Der Gegenstand seiner Untersuchungen sind die chronischen Krankheiten im Allgemeinen. Zuerst bemühet er sich, die Grundlehren dieser wichtigen Classe von Krankheiten aus einander zu setzen, und zu widerlegen, wobey er denn Gelegenheit nimmt, den nachtheiligen Einfluß derselben auf die Behandlung der chronischen Krankheiten zu rügen. Dieser Zweck ist sicherlich nicht verfehlt, sondern zum Theil sehr glücklich erreicht; freylich vermißt Rec. hier und da bündigere Gründe gegen manche bestrittene Lehre ungen, um desto mehr, je fester er sich überzeugt hält, daß sie dem Verf. bey etwas längerem Nachdenken nicht entgangen seyn würden. Auch glaubt Rec., daß bey der Untersuchung über die bisherigen Erklärungen und Heilmethoden chronischer Krankheiten manche Lehre nicht unberührt hätte bleiben sollen, z. B. die Lehre von dem venereischen Gifte, von den Würmern und dergl. m., die bekanntlich auf Beides sehr großen Einfluß haben. Wie mancher Arzt sieht nicht allenthalben Reste der Jugendsünden, oder jene inneren Bewohner des Menschen. Nachher läßt der Verf. einen Versuch einer practischen Bestimmung der Lehre von den chronischen Krankheiten, in Hinsicht ihrer Natur und Heilung, folgen. Gegen diesen müßte aber gar Manches erinnert werden, von dem wir indessen nur das Wichtigste bey der vollständigeren Anzeige des Inhalts angeben können. Erstes Kapitel. Ueber die Anwendung der Lehre von den Säftenveränderungen auf die Bestimmung der Natur und Heilung chronischer Krankheiten. Die Ärzte dächten sich die Veränderungen der Säfte verschieden, manche sehr grob und handgreiflich, andere feiner, ohne sich bestimmt die Grenzen dieser Theo-

rie anzugeben. Die meisten befolgten den Grundsatz, krankhafte Veränderungen der quantitativen und qualitativen Beschaffenheit der Säfte veranlasse den Grund der meisten Krankheiten. Es erfolge Stagnation derselben, Deposition derselben auf einen Theil und dergl. m. Nach diesem Grundsatz habe man denn auch besondern Mitteln specifische Kräfte zugeschrieben, die ihnen nicht zukämen, und dadurch die Erlernung der Anwendung derselben ganz ungemeyn erschwert. In den neuesten Zeiten habe man die Veränderung der Masse der Säfte, wodurch die reizende Eigenschaft derselben, wie man glaubte, vermehrt sey, mit dem Nahmen Schärfe belegt, und von dem Reize derselben die meisten chronischen Krankheiten abgeleitet. Daß diese Ansicht aber falsch sey, beweiset der Nutzen der reizenden Mittel gegen solche chronischen Krankheiten. (Hätte weiter ausgeführt werden müssen, denn reizende Mittel sind bekanntlich gegen die Krankheiten nützlich, die durch übermäßige Reize entstehen.) Die qualitative Veränderung der Beschaffenheit der Säfte könne indessen nicht geläugnet werden, nur lasse sich über dieselbe wenig festsetzen. (Da Veränderung der Säfte überall, wo veränderte Erregung ist, Statt findet, so hätte der Einfluß derselben untersucht werden müssen. Sollte er nicht immer reizmindernd seyn, wo Aethenie ist? Gibt es aber nicht primäre Veränderungen der Säfte? Wie will der Verfasser ohne diese die venerische Krankheit erklären?) Die Lehre von den Schärfen habe zu einer mehr passiven, als activen Behandlung Veranlassung gegeben, und sey auf diese Art sehr nachtheilig geworden. Zweytes Kapitel. Critik der bisherigen Lehre von den Metastasen. Es sey weiter nichts, als eine Hy-

pothese, daß durch ein Bestreben der heilenden Natur krankhaft veränderte Säfte auf einen Theil des Körpers abgelagert würden, wie man sich ehemahls die Entstehung der Metastase gedacht habe. Die Erfahrung lehre über diesen Punct Folgendes: Allgemeine Krankheiten hörten auf, und es entstanden andere allgemeine Krankheiten. (Muß heißen, bestimmte Formen allgemeiner Krankheiten hörten auf, und es zeigten sich neue Formen derselben); allgemeine Krankheiten verließen sich, und es stellten sich örtliche ein; örtliche Krankheiten verschwanden, und es träten an ihre Stelle allgemeine Krankheiten, oder andere örtliche. (Hiernach aber sind manche mit dem Nahmen Metastasen belegte Erscheinungen, z. B. bey der venerischen Krankheit, bey den Blattern, den Masern u. s. w. unerklärbar.) Brandis Meinung, nach welcher Metastasen vicarirende Thätigkeiten sind, wird angeführt, aber nicht widerlegt. Mit den übrigen Grundsätzen des Verf. möchte sich eine hier befindliche Aufferung schwerlich reimen lassen: Man kann als gewiß annehmen, daß manche Krankheits-Varietäten von allgemeiner oder localer Art durch eine sehr lange Dauer zum Grunde des allgemeinen Befindens ein eigenthümliches Verhältniß annehmen, ein Verhältniß, welches dieses Übel mehr oder weniger zum Bedürfnisse macht. — Die Lehre von den Metastasen habe eine doppelte Kurmethode erzeugt, die theils die Wiederherstellung einer vorigen Krankheit, theils die Ableitung einer Krankheitsmaterie berücksichtige, deren Erfolg häufig sehr schlecht seyn müsse. Drittes Kapitel: Kritik der bisherigen Lehre von der Unterdrückung der Ab- und Aussonderungen, und deren Einfluß auf die Bestimmung und Heilung chro-



nischer Krankheiten. Man habe falsche Ansichten vom Verhältnisse einzelner Theile zum Ganzen gehabt, und mit Unrecht die Beschwerden, die mit und nach der Unterdrückung von Secretionen und Excretionen beobachtet werden, aus dieser selbst hergeleitet. Jede Unterdrückung einer Secretion und Excretion setze, wie jedes Krankheits-Symptom, schon Krankheit selbst voraus. Jene Ansicht sey für die Klinik nachtheilig gewesen, indem man immer die Indication entworfen habe, die unterdrückte Secretion und Excretion wieder herzustellen, und zwar durch specifische Mittel, worüber die Untersuchung und Behandlung des Ursächlichen übersehen worden. Viertes Kapitel. Critik der Lehre von der allgemeinen und örtlichen Vollblütigkeit, und deren Einfluß auf Bestimmung und Heilung chronischer Krankheiten. Allgemeine Vollblütigkeit werde öfter gemuthmaßet, als wirklich gefunden, und man schließe ihre Gegenwart aus Zeichen, denen man keine Beweisraft zuschreiben könne. Local-Vollblütigkeit trafe man auch wohl mehr in Leichen, als in lebenden Körpern an, und wenn sie in diesen Statt fände, so sey sie Symptom, aber nicht Ursache von Krankheit, setze also diese immer voraus. Die aus dieser letzten Ansicht abgeleiteten Indicationen, das in den Gefäßen stockende zähe Blut aufzulösen, und nachher die Circulation desselben zu befördern, blieben nicht allein unnütz, sondern würden sogar schädlich. Vergeblich hoffe man, wirkliche Desorganisationen durch so genannte auflösende Mittel zu heilen; diese ließen überhaupt keine Heilung zu, und es sey sogar wahrscheinlich, daß sie auch in diesem Falle unmittelbar Nachtheil stiften. (Darauf zweifelt Rec. in solchen Fällen, in denen höchst

wahrscheinlich Desorganisationen Statt finden, z. B. bey wahrscheinlichen Polypen, Aneurismaten u. d. m. wandte er häufig eine reizmindernde Behandlung mit großem Nutzen an.) Hätten die Blutanhäufungen aber diesen Grad noch nicht erlangt, so könnten sie freylich geheilt werden, aber auch nicht durch Befolgung jener Indicationen, sondern durch einen passenden Gebrauch reizender Mittel, da meistens Aëtherie das Ursächliche derselben sey. Fünftes Kapitel. Critik der Lehre von den Verstopfungen der Eingeweide (infarctus) und deren Einfluß auf die Bestimmung und Behandlung chronischer Krankheiten. Man findet die gewöhnliche Lehre von den Infarctus, wie manche Ärzte dieselbe sich dachten, und zum Theil noch denken, aufgestellt. Der Verf. erinnert gegen sie besonders Folgendes: Man habe aus dem bey Leichenöffnungen Gefundenen mit Unrecht gefolgert, daß dasselbe auch während des Lebens Statt gefunden; häufig aber auch da, wo man Infarctus vermuthete, dieselben nicht gefunden. Ferner setzten Veränderungen der Säfte in den Gefäßen Veränderungen in der Thätigkeit derselben voraus (immer?), und diese waren daher eben so, wie der häufig abgehende Schleim, Producte einer vorhandenen Krankheit. Außer dem aber sey nichts so unsicher und so trüglich, als die Zeichen, aus denen man bisher die Gegenwart der Infarctus geschlossen. Die Methode, deren man sich gegen die muthmaßlichen Infarctus bedient, habe dem beabsichtigten Zweck nicht entsprechen können, da es keine auflösende Mittel gebe; sie sey häufig sehr schädlich gewesen, und nur deshalb nicht immer, weil man zur Classe der auflösenden Mittel auch starke Reizmittel rechnete, und manche

so genannte roborirenden Mittel auf gelinde wirkende so genannte auflösende Mittel habe folgen lassen. Ungern vermißt Rec. die Untersuchung der Wirksamkeit der gegen Infarctus so häufig gebrauchten Klystiere. Sollten diese nicht häufig das erzeugt haben, was man Infarctus nennt, und sollte es nicht aus der Beschaffenheit der Gefäße bewiesen werden können, daß jene, oft kleinen Bäumchen ganz ähnliche, Concremente unmöglich aus den Gefäßen gekommen seyn könnten? Sechstes Kapitel. Critische Bemerkungen über die Verbindung chronischer Krankheiten mit einer zu großen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und deren Einfluß auf die Klinik. Große Reizbarkeit und Empfindlichkeit sey als das Ursächliche der Krankheiten betrachtet, bey denen man sie fände, und deshalb habe man gegen sie die so genannten beruhigenden und besänftigenden Mittel angewendet, dabey aber alle übrigen Mittel versäumt. Diese Methode bleibe aber eben so oft unnütz, als die Anwendung der China, des Eisens und der kalten Bäder, die man denn auch wohl als stärkend empfohlen habe. Man dürfe jene Veränderung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit durchaus für nichts anders, als für Symptome der Asthenie halten, und deshalb natürlich nach ihr allein die Behandlung nicht bestimmen wollen. Siebentes Kapitel. Versuch einer practischen Lehre von den chronischen Krankheiten, in Hinsicht ihrer Natur und Heilung. Der Verf. theilt diesen Versuch in acht Abschnitte: I. Verwandtschaften der chronischen Krankheiten unter einander. Diese Krankheiten seyen so verschieden nicht, als man bisher angenommen habe. Die angegebenen

Gründe dieser Behauptung findet Rec. aber unzureichend. II. Das Grundursächliche der chronischen Krankheiten. Das Ursächliche der chronischen Krankheiten sey Asthenie, und diese entweder einfach, oder complicirt. Auch darin kann Rec. nicht einstimmen; er hat chronische Rheumatismen, Manie, anfangende Chlorosis u. d. m. aus rheumatischer Erregung entspringen sehen, und sie durch reizmindernde Mittel geheilt. III. Verschiedenheit der Grade der Schwäche. Der Verf. nimmt vier Grade der Schwäche an, deren Zeichen er aufzählt. Wie konnte aber der Verfasser, der an einem andern Orte selbst die Symptome der Krankheiten für so sehr trüglisch erklärt, nach der Verschiedenheit derselben die Grade der Schwäche bestimmen? Rec. kann daher auch eine solche Eintheilung durchaus nicht für practisch halten. IV. Die (entfernten) Ursachen der chronischen Krankheiten. Weder ein bestimmtes Lebensalter, noch ein bestimmtes Geschlecht gebe Anlage zur Asthenie, aber erblich finde sie Statt. (Nimmt der Verf. das Wort Krankheitsanlage im älteren Sinne, so hat er Unrecht im ersten Theile dieser Behauptung; nimmt er es aber im neueren Sinne, so hat er im zweyten Theile derselben Unrecht. Auch werden in der Folge Dinge, welche zu den Gelegenheitsursachen gehören, zu den disponirenden gezählt. Die Angabe dieser letzten ist nicht vollständig.) V. Practische Eintheilung der chronischen Krankheiten. Von der ehemahligen Eintheilung chronischer Krankheiten könne man mit Recht behaupten, daß sie nicht practisch gewesen sey. Der Verf. theilt sie deßhalb auf eine andere Art ein, und zwar in zwey Classen. A. Chronische Krank-

heiten von simpler Schwäche. B. Chronische Krankheiten von Schwäche mit Desorganisationen. Rec. würde noch zwey Classen hinzusetzen, nämlich chronische Krankheiten von Stenose, und chronische Krankheiten von primär veränderten Säften. Wohin will und kann der Verfasser sonst die venerische Krankheit bringen? Von den chronischen Krankheiten mit simpler Schwäche werden drey Unterabtheilungen angenommen, nämlich: 1) Chronische Krankheiten von allgemeiner, gleich vertheilter, Schwäche des Systems. Die Existenz solcher Krankheiten läugnet Rec. gänzlich, theils wegen des verschiedenen Grades der Erregbarkeit einzelner Theile, wodurch diese immer in einem verschiedenen Grade adficirt werden müssen, theils deshalb, weil jede Gelegenheitsursache zur Krankheit auf das Organ, oder System der Organe, auf welches sie geradezu einwirkt, den stärksten Einfluß äussert. 2) Chronische Krankheiten von allgemeiner Schwäche, verbunden mit örtlicher Schwäche (soll so viel heißen, als hervorsteckende Adfection eines Theils). 3) Chronische Krankheiten von örtlicher Schwäche einzelner Organe. Diese Classe von Krankheiten muß aber mit der vorigen, nach den sonstigen Ansichten des Verfassers, zusammenfließen. Die örtliche Schwäche eines Organs oder Systems erzeugt verminderte Thätigkeit desselben, mithin Atkenie. Aus der örtlichen entsteht also zugleich eine allgemeine. B. Chronische Krankheiten von Schwäche, verbunden mit Veränderung der Structur und Form der Organe (Desorganisationen). Desorganisationen erzeugten die verschiedensten Krankheitsformen; die Lehre von

denselben sey wichtig, aber noch sehr dunkel. Die Desorganisationsen der wichtigsten Theile werden historisch betrachtet. VI. Prognosis der chronischen Krankheiten. Die Prognosis sey theils darnach zu bestimmen, in welche Classe die Krankheit gehöre, theils nach dem Grade derselben. Die Krankheiten der ersten Classe droheten weniger Gefahr, als die der zweyten. Und die erste Art der ersten Classe wieder weniger, als die zwey andern Arten derselben. Bey Krankheiten der zweyten Classe hänge die Gefahr von der Wichtigkeit des desorganisirten Theils ab. Was die Prognosis nach dem Grade der Schwäche anbeträfe, so steige die Gefahr mit dem Grade derselben. VII. Kur der chronischen Krankheiten. Man habe nur Eine Indication zur Kur zu befolgen, die Erregung des ganzen Körpers und einzelner Organe zu erhöhen. Nur der Grad der Schwäche veranlasse eine Verschiedenheit in der Anwendung reizender Mittel. (Der Verfasser vergißt hier ganz das hervorstechende Leiden einzelner Systeme, welches den Arzt in der Wahl reizender Mittel besonders leiten muß; den Grad der Krankheit bestimmt dann nur die gelindere oder stärkere Anwendung derselben. Wie würde man ferner nach jener Behauptung wohl venerische Beschwerden heilen?) Die zweyte Classe der chronischen Krankheiten bereite gemeinlich jede, und selbst die reizende, Methode. (Rec. ist überzeugt, daß bey manchen Krankheiten dieser Classe eine reizmindernde Methode das Leben länger fristet, als eine reizende, und also dieser vorgezogen werden muß, z. B. bey manchen Lungensüchten, bey denen die Eiterung der Lunge durch Reizmittel befördert, durch reizmit-

dernde Mittel aber gemindert wird u. d. m.) Auf das diätetische habe man bisher die nothwendige Sorgfalt noch nicht gewendet. VIII. Anwendung der reizenden Methode. Mit gelinden Reizmitteln müsse der Anfang gemacht, und allmählich der Übergang zu stärkern gemacht werden. (Doch nicht immer, z. B. bey Säufern, die sich oft in indirecter Aftbenie befinden?) Das Abwechselfeln mit den Mitteln sey eine wichtige Regel, und die Verbindung reizender mit reizmindernden Mitteln ganz zu verwerfen. Man werde sicher oft mehr ausrichten, als es bisher möglich war, wenn man die reizenden Mittel in stärkern Dosen gäbe.

Heyne.

Berlin.

Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's, Königl. Preussischen Kirchen- und Ober-Schulraths, Rectors und Prof. der Beredsamkeit am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium s. w. — Herausgegeben von Fr. Leopold Bruun, ordentlichem Prof. der Geographie und Statistik am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. 1802. 528 Seiten. Ob sich die Freunde dieses würdigen Mannes um sein Andenken nicht noch verdienter gemacht haben würden, wenn sie aus den hier gelieferten Materialien selbst ein zu einer deutlichen Übersicht abgefaßtes Leben von ihm entworfen hätten, werden wahrscheinlich mehrere Leser bey sich selbst fragen. Wie viele von denen, die noch so sehr Verehrer des Verstorbenen und begierig sind, die ganze Entstehung seiner Bildung und die Richtung seines liebenswürdigen Charakters zu wissen, werden sich durch eine solche Zahl Blätter, die mit

mehr und weniger wichtigen, oft ganz fremden, Dingen angefüllt sind, durchzuarbeiten Zeit und Geduld haben! Indessen hat uns dafür die gegenwärtige Anlage des Buchs einige andere Vortheile verschafft, und die Geschäftsführung, Verhältnisse und Verdienste des sel. Mannes durch den Detail selbst uns anschaulicher gemacht. Voran S. 1—89 steht ein Aufsatz vom Hrn. Inspector Schmit in Corbus, der die Geschichte der frühern Jugend des Seligen enthält. Man sieht, daß er seinem wackern Vater, Rector der reformirten Schule zu Stargard, das Meiste, und auch seine Liebe zur Naturkenntniß, zu verdanken hatte. Bis S. 119 Briefe zwischen Hrn. Schmit und dem sel. M. Noch folgen Beyträge von dem Sohne, Dr. Meierotto, dem Prof. Grack und Dr. Muzel über die frühere Lebensperiode; worin Einiges über den frühern Zustand des Joachimschalischen Gymnasiums vorkömmt. Verbesserungen durch ihn; und Vorschläge zu andern seit der Cabinets=Ordre von Friedrich II. an den Minister v. Zedlitz 1779. Merkwürdig, obgleich schon überhaupt bekannt, waren uns die Unterhandlungen wegen des Rufes nach Gotha; und ebenso, Mehreres über die Errichtung des allgemeinen Ober=Schul=Collegiums 1781. Überall erscheint hier M. als ein Mann von unbestochener Rechtschaffenheit und Festigkeit des Charakters. Seine Lehrertreue, seine großen Verdienste um sein Gymnasium und das Schulwesen überhaupt. Von seinen beiden Reisen nach West= und Südpreußen belehnen uns einige Briefe, die man mit Theilnehmung liest; von dem Zustande und der Verbesserung der dortigen Schulen ent-



halten sie aber wenig. Auf seiner ersten Reise 1792 überfiel ihn eine Krankheit; durch zu große Anstrengungen desselben hatten die Seelenkräfte auf eine eigene Weise gelitten: denn er vermochte nur über das Vergangene zu urtheilen; über alles, was Zukunft war, herrschte in seinen Beariffen Dunkelheit und selbst Verwirrenheit. Die Natur erhobte sich wieder; aber die fortgesetzten mühen Arbeiten untergruben die Festigkeit des Körpers, und nach der zweiten Reise 1800 vergingen wenige Tage, als er erkrankte, und seine rühmliche Laufbahn beschloß. Ihn begleiteten im Leben überall Segenswünsche, und nach dem Tode allgemeines Vertrauen; er war einer der größten practischen Schulmänner, und der wohlthätigsten Menschen. Von S. 416 sind noch angehängt von Hrn. Prof. Siedmogrodzky, seinem Schüler, Darstellungen von Meterotto als Lehrer, als Gelehrten und als Menschen; ein Aufsatz, der für eine kurze Übersicht einer Classe Leser angemessen seyn dürfte.

relin

Brüssel.

*J. B. van Mons* censura commentarii a *Wieglesbo* nuper editi, cui titulus: De vaporis aquei in aquam conversione. Gedruckt bey Em. Flon, im 9ten Jahr der Französischen Republik. groß Quart 40 Seiten. Da diese Schrift unsern Lesern schon aus der Wurzerischen Deutschen Übersetzung und den chemischen Annalen ihrem Inhalte nach bekannt ist, so sey es genug, die Aufschrift der ursprünglichen Ausgabe hier angezeigt zu haben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1802.

Rom. *Heyne*  
**M**onumenti Gabini della Villa Pinciana descritti da *Ennio Quirino Visconti*. 1797. Bey Magliarini. gr. Octav 236 Seiten, in drey Abtheilungen. *Parte prima*: Nachrichten von Gabii. Mehrere Jahre über hörten und lasen wir so viel von den zu Gabii gemachten Entdeckungen von Alterthümern, von dem guten Glücke des Malers Gavino Hamilton und vom Museum des Principe Borghese, auf dessen Grund und Boden die Nachgrabungen veranstaltet waren, daß die Nachricht von dem Werke Visconti uns sehr begierig machte. Die um diese Zeit erfolgten Veränderungen haben uns das Werk bis jetzt vorenthalten. Spät noch, ist besser, als nie; wir wollen also lieber jetzt noch eine Nachricht von diesem wichtigen Werke geben, die wenigstens unter Deutschen Gelehrten nicht überall zu spät kommen wird.

Bey Properz, Horaz, Strabo, wird von Gabii als einer ganz vernichteten Stadt gesprochen; es ward daher sogar über die Lage gestritten; die

neuen Entdeckungen haben gezeigt, daß sie noch unter August wieder aufgebauet worden, und drey Jahrhunderte über eine blühende Stadt gewesen ist: den Beweis geben die vielen gefundenen Büsten und Statuen, von Agrippa und Liber an bis auf Gordianus Pius: nebst den vielen Steinschriften, die von Liber an bis 220 reichen. Es war ein Municipium. Die vorzüglichsten Ruinen sind ein Tempel der Juno Sabina, das Forum mit den Portici und anstoßenden Gebäuden, worin größten Theils die schönen Bildwerke sind gefunden worden. *Parte seconda: Sculpture:* in einfachen Umrissen 47 Tafeln, mit Notizen und Erläuterungen: eine Zahl Marmor-Statuen, meist von schöner Arbeit, die aber ohne Köpfe gefunden wurden, also jetzt aufgesetzte alte Köpfe haben, daneben aber eine Zahl alte Büsten, von Agrippa, Geta, Domitius, Corbulo, der schon aus Visconti Museo Pio-Clementino To. VI. bekannt ist, Gordianus Pius, Lucilla, Liber; oder doch andere mit ihren Köpfen, als: Liber, Germanicus. Eine kleine Statue von Alexander. Sabina als Concordia; Cajus Caligula, in einem schön gearbeiteten Harnisch; verschiedene Municipal-Statuen. Einige Gottheiten, als: ein Cupido als Herkules; Genius der Gymnastik, eine Nemesis, Diana succincta. Befremdend ist eine Scheibe (Discus) aus Pentelischem Marmor, mit den Köpfen der zwölf großen Gottheiten rund herum, und in der Mitte quer durch ein Streif mit den Symbolen der zwölf Monathe; nach Hrn. B. ein Sonnenzeiger, oder wahrscheinlicher eine Ura. *Parte terza: Inschriften:* darunter, die erste, bereits in gedachtem To. VI. Mus. Pio-Clem. eingerückte, aus einer der Domitia Augusta, Gemahlinn R. Domitian's, und Tochter von Corbulo, geweihten

Capelle, mit einer ausführlichen Erklärung. Noch als Anhang, 6 Tafeln mit Unrissen, 1 — 3. von der Ura mit den zwölf Gottheiten im Altgriechischen Geschmack, welche schon im To. VI. Mus. Pio-Clem. eingerückt war; wovon Winkelmann No. 15. Monumenti. einige Figuren gegeben hat, als von einem Etruskischen Werke. Die Figuren werden nun erklärt. Die drey letzten sind eine andere Ura mit drey Seiten, die eine hat Winkelmann Monim. No. 11. dargestellt, Jupiter, auf einem Centauren sitzend; den wir uns als den Centaur am Himmel dachten; eine andere Seite enthält einen Stern; Hr. Uhden kam also auf die sinnreiche Erklärung, es habe astrologische Beziehung auf den Schützen im Thierkreise, und den Planeten Jupiter; im Verhältnisse dazu deutet Visconti nun auch die andern beiden Seiten auf die Zeichen der Wage und des Scorpions. Das ganze Relief ist auf eine klägliche Weise instaurirt.

Weniger interessant für Ausländer ist ein starker Quartband: *Memorie storiche dell' antichissimo municipio, ora terra dell' Aricia, e delle sue Colonie Genzano e Nemi* — dal Canonico *Emmanuele Lucidi*. 1796. 502 S. Denen, die mit den Classikern und mit der Geschichte Roms bekannt sind, ist Aricia, nicht weit von Rom im Latium, kein unbekannter Ort. Man denkt an das berühmte Thal, mit dem Hayne der Diana Aricina oder Nemorensis, mit ihrem Tempel, Bildsäule, seltsamen Priesterthum, und dem See im Walde. Auf neue Ansichten sind wir gleichwohl nicht geleitet worden. S. 97 lesen wir doch, daß wirklich ein altes Werk gefunden ward, worauf der Priester einen andern zu Boden gestreckt hatte. Nach dem, was sich aus dem Alterthum

auffinden ließ, folgen die berühmten Nahmen von Aricinern; die Gens Atia war hier zu Hause, und so folget auch die Sammlung von dem, was sich von ihr findet; dann die Geschichte der Stadt unter den Römern, im Mittelalter, bis auf jetzige Zeiten; Als ein zweyter Theil folgt Arricia Christiana, der kirchliche Zustand, mit den kirchlichen Gebäuden, und von S. 407 eine Sammlung Urkunden, welche Arricia betreffen. Das Werk ist dem Principe Agostino Chigi, als Duca dell' Arricia, zugeeignet.

Noch älter sind: Stucchi figurati esistenti in un antico Sepolcro fuori delle mura di Roma pubblicato da Giovanni Ermanno Cabott, Pittore Danele. Bey Fulgoni. 1795. Querfolio. Dieß Grabgewölbe findet sich auf einer Vigna zwischen der Via Flamina und der Quelle des Aqua Acetosa; der Prof. Abildgaard bey seinem Aufenthalt entdeckte sie zuerst, und machte den Landmann damit bekannt; das Gewölbe war aber schon vor Zeiten ausgeplündert, und an vielen Stellen beschädigt. An den Wänden waren an vielen Stellen die Figuren, aus Stucco, noch kenntlich; sie sind von einer leichten, freyen, dreisten, Hand, in dem bekannten Stil der Wandgemälde; die Zierathen und Accessorien sind bloß in der Manier gemacht, die man Sgraffitto nennt (Sgraffito nel gesso). An einigen Stellen ist im Gyps die Farbe noch kenntlich. Auf 21 Tafeln werden die Umrisse gegeben, erst das Ganze, dann einzelne Figuren, größer. Was sich auszeichnet, sind die beiden Dioscuren, die Pferde haltend, und, über ihnen, zwey Genii, einer mit einer aufrecht gehaltenen, der andere mit einer gesenkten Fackel; offenbar Lucifer und Hesperus. Bacchus, auf einem Panther quer sitzend, und gegen über Herkules auf einem Centaur; dieser

hält eine schöne Bacchische Vase. Faune. Vier geflügelte weibliche Figuren, man denkt sie auf die Horen; sie halten in beiden Händen Binden, Wittä, an welchen unten etwas Blatt- oder Speersförmiges hängt. Theaterstücke mit Masken. Schwebende Figuren. Spiele von Genien. Einige Bacchica. Schon in Ansehung des letztern ist es zu bedauern, daß sich nicht mehr erhalten hat. Wie Vieles konnte aber nicht erhalten werden!

Leggi delle XII Tavole, esaminata secondo i principj del diritto pubblico e lo stato della Repubblica Romana. Dall' Abbate *Lodovico Valeriani*. Volume primo. 1796. Quart 238 Seiten. Was zur Zeit erschienen ist, enthält auffer einer wortreichen Einleitung, den Zustand der Römischen Gesetze vor den Decembiri, die Beschlüsse zu einer Gesetzverbesserung mit allem dem Geschichtlichen; Nun die Gesetze, systematisch geordnet: die Gesetze, die sich auf die Religion beziehen, die Gesetze von der Majestät oder der höchsten Gewalt im Staate; die Gesetze, die sich auf die öffentl. gute Ordnung, die öffentl. Gerechtigkeit — Sicherheit, Ruhe und Wohlfarth — den Handel — die Enthalttsamkeit (die Sitten) und öffentl. Treue und Glauben beziehen. Uns deucht, der Vf. moralisirt oft mehr, als er philosphirt, und dieß mit einer Weitläufigkeit, an die sich zu gewöhnen Mühe kosten dürfte; und gar zu oft sind die Raisonnemens nach unsern Zeiten modelirt, aber nicht mit einem freyen Geiste, der sich in jene und die Lage und Denkart der Menschen versetzen kann. Gleich hierin verwickelt er sich in Schwierigkeiten, daß er die zwölf Tafeln für ein vollständiges Gesetzbuch hält, da doch noch Vieles auf bloße väterliche Institute beruhte: so daß ganze Religionswesen, von welchem er vergeblich voraussetzt, daß die Gesetze damit angefangen haben.

Gmelin.

Kiel.

*Frid. Weberi observationes entomologicae, continentis novorum, quae condidit generum, characteres et nuper detectarum specierum descriptiones.* Im Verlag der neuen academ. Buchhandl. 1801. Octav S. 116. Das Bestreben des V. geht insbesondere dahin, die Gattungen der Insectensorgfältiger zu theilen, u. ihre Grenzen genauer zu bestimmen; dieß versucht er hier mit den Linnéischen Gattungen *Scarabaeus*, *Carabus*, *Chrysomela*, die er in mehrere Gattungen theilt, als seine Vorgänger *Fabricius*, *Latreille*, *Müller*; so treunt er nicht nur überhaupt *Copris* von *Scarabaeus*, sondern unter dem Nahmen *Ateuchus* wieder diejenigen Arten *Copris*, welche einen gerandeten Leib, einen mit 2 — 6 Zähnen versehenen Kopfschild, u. einen unbewaffneten Thorax haben, wovon er im II. Theile eine ihm von Hn. Dröge mitgetheilte Art aus dem mitternächtl. America (histeroides) aufstellt; von *Olivier's* *Scarabaeis* mit *Fabricius* die Gattung *Onitis*, von *Fabricius* *Scarabaeis* mit *Müller* die Gattung *Aphodius*, auch stellt er mit *Fabricius* die Gattung *Geotrupes* auf, von welcher er 2 neue Arten, *Monoceros* aus Brasilien, und *dentatus* aus Sumatra, anführt. Er habe zwar in den Theilen des Mundes keinen Grund gefunden, mit *Müller* den *Car. Cophalotes* u. *Gagates* zu der G. *Scarites* zu bringen, doch theilt er auch diese weitläufige Gattung in 5 andere, 1) in solche, die kein Schildchen u. keine Unterflügel haben, *Aathia*, 2) in solche, die mit einem Schildchen versehen, aber ohne Unterflügel sind, *Tachypus*, von welcher Gattung 2 neue Arten, *vinctus* aus Nordamerika, u. *caelatus* aus Holstein, hier vorkommen, 3) *Calosoma*, mit Schildchen u. Unterflügeln, mehr oder weniger breitgedrückt und von glänzender Farbe, 4) *Brachinus*, mit Schildchen, Unterflügeln und langem, nach hinten zu schmälerem, Bruststücke, 5) *Carabus*, mit Schildchen, Unterflü-

geln u. flachem, beynahe viereckigem, Bruststücke. So trennt er nicht nur mit Kugelann die Gattung Eumolphus, sondern auch diejenigen gerandeten Arten, welchen die Fühlhörner zwischen den Augen stehen, unter dem Nahmen Oides, von Fabricius Chrysomela, u. fügt noch die Gatt. Eumorphus bey, welche die mehr länalichten Arten unter sich begreift. Der zweythe Abschnitt ist d. Beschreibung neuer Arten gewidmet, unter welchen mehrere aus Sumatra, die ihm Hr. K. Daldorf aus Schina, die ihm Hr. Lasser, aus Nordamerica, die Hr. Dröge, Mauerhof u. Herschel bekannt gemacht haben; wir übergehen diejenigen, die schon Fabricius in seinen neuesten Schriften, Cramer u. Lichtenstein in dem Verzeichnisse der Zoltbuisenschen Sammlung erwähnt haben; also 2 neue Arten Copris (conspicillata aus Brasilien, u. bidens aus Sumata), Opatrum (hispidum u. sericeum, beide aus Sumatra), Tenebrio (impressus u. aerugineus, eben so), Helops (cupreus u. cyanicollis, eben so), Passalus (affinis aus America, u. emarginatus aus Sumatra), Lucanus (lunatus aus Sumatra, u. Quercus aus Nordamerica), Cerambyx (splendidus aus Sumatra, u. porcatus), Leptura (cuprea von Zeref, n. carolina), Zygaena (cingulata a. Schina, u. aurulenta), Rhynchota (subulata n. carinata, beide aus America), Cicada (atomaria n. farinosa, beide aus Sumatra), eine neue Art Hister (pucherrimus a. Holstein), Erodius (castaneoides a. Ostindien), Trogofita (elongata aus Sumatra), Cychrus (stenostomus a. America), Ciccindela (aus den Inseln des Südmeers), Odacantha (fasciata), Elaphrus (elegans aus Sumatra), Clerus (rufipes aus Brasilien), Cantharis (flavipennis aus America), Necrophorus (tomentosus aus America), Nitidula (buprestoides aus Sumatra), Eumolphus (fulgidus aus Brasilien), Chrysomela (decipiens aus America), Altica (cyanea a. Sumatra), Eumorphus (Sumatrae), Erotylus (brunneus), Zonitis



(aus America), Clytra (bicolor aus Sumatra), Ste-  
 nocorus (pictus a. Sumatra), Rhagium (alternua-  
 tum aus Ostindien), Callidium (bidens aus Suma-  
 tra), Apate (bicornis aus America), Anthribus (nu-  
 dicornis aus Sumatra), Attelabus (ovalis aus Ame-  
 rica), Colydium (Sumatrae), Ips (abbreviata, auch  
 aus Sumatra), Mantis (fulcata aus America), Ache-  
 ta (chinensis), Locusta (nigrostoma), Ephemera  
 (atrostoma aus Brasilien), Ichneumon (cingulato-  
 rius a. Holland), Vespa (Sumatrae), Libellula (vit-  
 tata a. Ostindien), Hesperia (Cephalus a. Ostindien),  
 Noctua (maculata eben daher), Tettigonia (gigantea  
 a. Sumatra), Cercopis (4guttata von Kiel), Cimex  
 (amethystinus aus Sumatra) u. Anthrax (obscura  
 aus der Schweiz); 4 neue Arten Coccinella (puncta-  
 tissima, remota u. hemisphaerica aus America, und  
 dubia von Kiel), Cassida (variolosa aus Brasilien,  
 punctata u. scalaris aus Sumatra, u. adhaerens),  
 Melolontha (alba, rorida, pallens u. compressa, alle  
 aus Sumatra), u. Papilio (Nema u. Mercurius aus  
 Sumatra, Acidelia u. Concordia a. China); 6 neue  
 Arten Galleruca (Sumatrae, analis u. bicolor a. Su-  
 matra, alpina von den Schweizeralpen, baccharidis  
 aus Nordamerica, u. humeralis), 3 neue Arten Crioce-  
 ris (cyanipes, solani u. tricolor, alle aus Ostindien),  
 Sagra (splendida, tridentata u. fulgida, alle a. Chi-  
 na), Elater (cinereus, discoides, beide a. America,  
 u. bilineatus), 5 neue Arten Hispa (haemorrhoidalis  
 u. spinosa aus Sumatra, inaequalis, rubra u. rosea  
 aus America), 7 neue Arten Cetonia (Ynca aus Peru,  
 flava, laeta u. adspersa aus Brasilien, mixta, marmo-  
 rea u. ciliata aus Sumatra) u. Buprestis (scutellaris,  
 Stigma u. armata aus Sumatra, bilineata, cogitans,  
 culta u. miniata aus America) u. 8 neue Arten Curcu-  
 lio (cyaneus aus Brasilien, 4 punctatus, abdomina-  
 lis, bispinosus, longimanus, unicolor und ruficus,  
 insgesamt aus Sumatra, und exsertus).

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1802.

Göttingen.

*Maye*

Der kaiserl. königl. Astronom, Hr. Triesnecker, hat der königl. Societät der Wissenschaften zu den unlängst (s. G. N. 1801 S. 1353) mitgetheilten Gleichungen für die Länge des Mondes auch Gleichungen der Breite überzandt, in einem Aufsätze, der den Titel führt: *Aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae*. Nach den bestimmten Längengleichungen hatte sich der Verf. an die Maskelynischen Meridian-Beobachtungen gewagt, hauptsächlich in der Absicht, die Breitengleichungen daraus zu bestimmen, sah aber bald, daß er auf diesem Wege mit Zuverlässigkeit nichts erhalten würde, da die Breitenfehler theils unordentliche Sprünge machten, theils zu solchen Größen anwuchsen, welche eher den Beobachtungen, als den Tafeln zur Last fallen können. Da er sich erinnerte, bey Sternbedeckungen nie so große Fehler gefunden zu haben, so kehrte er zu diesen zurück, um aus denselben die Breitengleichungen, wo möglich, zu bestimmen. Das Verfahren, welches er dabey beobachtet hatte,

ist ganz demjenigen ähnlich, wodurch er die Längengleichungen untersucht hatte. Er stellt nun in einer Tabelle zur Übersicht und Vergleichung, Mayer's, Mason's und seine Breitengleichungen dar. Die Neigung der Bahn fand Mason schon kleiner, als Mayer, Hr. Tr. noch mehr. In den übrigen sind kleinere Abweichungen. Bey dieser Gelegenheit untersuchte er zwey neue Gleichungen, Nr. XII. und XIII. Die erste hat zum Argument  $\text{Sin long. med. lan.}$ , und ist längst schon von La Place in Anregung gebracht worden; er findet sie  $-7''{,}5$ , Hr. Tr. aber nicht größer, als  $-5''{,}2$ . Die zweyte, Nr. XIII. hängt vom Arg. XI. latit.  $+2$  Arg. I. lat. ab, und kommt in Mayer's Theorie vor; sie scheint aber von gar keiner Bedeutung zu seyn, denn Hr. Tr. fand sie  $-0''{,}2$ . Die III., welche in Mayer's Theorie gar nicht erscheint, findet Hr. Tr. so geringe, nämlich  $-0''{,}7$ , daß man sie sicher weglassen könnte. Darauf folgt eine Tabelle von 67 Sternbedeckungen, sammt den zugehörigen, aus den Beobachtungen bestimmten, Mondsbreiten, mit denen die Tafeln verglichen worden. Hr. Tr. fährt auch die Vergleichung mit Mason's Tafeln an, doch so, daß er schon die XII Gleichung, die Mason nicht hat, mitnimmt, weil sich diese schon damahls geäußert hat, als er die Beobachtungen für seine Untersuchung reducirte. Auch untersuchte er die Länge des Knoten, fand aber, daß er die von Bürg für den Anfang des Jahrs 1788 angegebene nur um  $7''{,}7$  vermindern müsse. Die Knotengleichung, wie sie Mason bestimmt, und welche von der Sonnen-Anomalie abhängt, glaubt Hr. Tr. ungedändert lassen zu müssen, weil eine zweyfache Untersuchung sie bald um eine Kleinigkeit größer, bald kleiner gab. Den Beschluß

macht eine Tabelle von 14 Sonnenfinsternissen, um die Tafeln auch in der Nähe der Knoten zu prüfen. Die Breitengleichungen selbst sind nun folgende:

	Mason.		Triesnecker.
I.	+ 5° 8' 44'',4)	+ 5° 8' 40'',3)	
	— 4, 5)	— 4, 3)	
II.	+ 8. 48, 4	+ 8. 47, 8	
III.	+ 3, 1	+ 0, 7	
IV.	— 17, 6	— 16, 8	
V.	— 25, 1	— 24, 9	
VI.	+ 1, 9	+ 3, 4	
VII.	— 9, 0	— 8, 3	
VIII.	— 3, 7	— 2, 4	
IX.	— 2, 2	— 1, 7	
X.	+ 15, 9	+ 13, 6	
XI.	— 5, 2	— 6, 2	
XII.	. . . . .	— 5, 2	
XIII.		— 0, 2	

Hr. Tr. gedenkt nun die nach seinen Längen- und Breiten-Aequationen berechneten Mondstafeln in seinen Ephemeriden für das Jahr 1803 bekannt zu machen. Er hofft, daß seine Tafeln bey gut beobachteten Sternbedeckungen nicht über 10—12'' in der Mondslänge abweichen werden, jedoch unter folgenden Voraussetzungen: 1) Daß man die beobachtete Sternbedeckung nach jener Methode und jenen Elementen berechne, nach denen er sie zu berechnen pflege; 2) daß man die Länge des Sterns, welche eigentlich den Tafelfehler bestimmen muß, nach der von ihm gefundenen Längen-Præcession 50'',0982 reducire, über welche sich Hr. Tr. künftiglich umständlicher erklären will.

anger.

## Breslau.

In der Graßischen Druckerey 1801: Schummel's (Prof. am dasigen Elisabethan.) Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. XXVIII und 264 Seiten in Octav.

In allem, was Breslau betrifft, eine Mit von Commentar zu Meusel's Gelehrtem Deutschland und dessen Künstler-Lexicis, die denn bey dieser Gelegenheit sorgfältig berichtigt und ergänzt werden. Streit's Gelehrtes Schlesien von 1776 führte 65 in der Hauptstadt dieser Deutschen Grenzprovinz damahls lebende Schriftsteller auf, woben im Jahr 1800, als der terminus a quo des Almanachs ist, mehr nicht als 21 noch übrig waren. Nur den ersten, bis zum Buchstaben L. reichenden, Theil hat man hier vor sich, und doch enthält dieser schon an die 80 Nahmen! Ausser mehreren Künstlern gibt es hierunter fienlich auch ein paar Dilettanten, die aber um Litteratur, Geschmack und Kunst sich dennoch verdient zu machen wissen. Was für hervorstechende Nahmen diese von 60,000 Menschen bewohnte, gar nicht unbetriebsame, Stadt auch nach ihr unlängst durch den Tod entzogenen Garve, Tralles, v. Kldber u. s. w. noch aufzuweisen habe, weiß der Beobachter des Gauzen Deutscher Cultur ohne Zweifel auch ohne den Almanach. Wer indeß eine solche Übersicht noch nicht sich verschaffen konnte, wird durch den hoffentlich bald zu erwartenden zweyten Theil desselben bald befriedigt werden; als welchem Hr. S. kernhafte Sachregister anhängen, und somit das Wesentlichste unter einen Blick drängen will. Stutzt vielleicht Jemand, den Rauchfanglehrer-Meister Joh. Dan. Gräser z. B.

an der Spitze eines Artikels zu finden, der 4 nicht sorg bedruckte Seiten füllt, um so angenehmer muß es seyn, gleich hinter drein zu lesen, daß dieser Ehrenmann und seine ganze Familie nicht allein musterhafte Bürger sind, sondern daß auch die von ihm erfundene Nothleiter bey Feuerögefahrl für das beste bisher ausgedachte Werkzeug zur Rettung gilt, und ein Luftschlauch seiner Erfindung gegen erstickenden Rauch gleichfalls schon durch Erfahrung bewährt worden. Eben so gerndant man dem kdnigl. Cammer-Mechanicus Carl Zeinr. Klingert die ihm eingeräumten drey Blätter. Ohne der übrigen von diesem sinnreichen Kopfe meist mit Erfolge angestellten Versuche zu erwähnen; nur vor kurzem erst stand mit großen Lobsprüchen in den Franz. Kunst- und Manufactur-Annalen die Beschreibung einer neuen Taucher-maschine, die doch keine andere war, als die von unserm Klingert erfundene und bereits 1797 mitgetheilte; zu deren Darstellung man auch die von Endler in Breslau verfertigten Kupfer ohne weiteres in Paris nachstach.

Sehr überflüssig wäre die Anzeige, was für Nahmen trefflicher Schul- und Kirchenlehrer, woran es der Schlesiſchen Metropolis niemahls gefehlt hat, und die auch als Schriftsteller diesen Augenblick sich auszeichnen, in vorliegender Hälfte des Buchs zu suchen sind. Lieber will man noch die Versicherung hinzufügen, daß der als Humorist schon lange rühmlich bekannte Verfasser auch in seinen neuesten Erzeugnissen nicht invita Minerva zu Werke ging, seine Darstellungen mit Gewinn und Antheil sich lesen lassen, und, was wohl zu merken, nichts enthalten, was ihn dem Vorwurfe der Unbescheidenheit, Übereilung oder

stärkerer Parteylichkeit preis geben könnte. Selbst zu der Offenherzigkeit, womit mancher Lebenslauf sich beschrieben findet, und gerade deswegen desto erbaulicher sich lesen läßt, bevollmächtigten ihn diese Leute, von denen in dergleichen Aufsätzen die Rede war; und gab es von Schriftstellern zu sprechen, die, wie z. B. der berühmte J. C. Hermes, erst nach dem Tode ihr Individuum wollen kenntlicher gemacht wissen, weiß Hr. S. auch da noch den Leser zu belehren, ohne den Credit des Dritten und seinen eigenen außs Spiel zu setzen. Überall so viel, als nur immer sich thun ließ, die Geistesentwicklung der von ihm aufgestellten Schriftsteller, Künstler, Geschäftsmänner und den Einfluß äußerer Umstände verfolgt zu haben, ist eine Empfehlung mehr. Vorliebe fürs Vaterland, auch kein Flecken. Wer wird ohne diese über sein Vaterland schreiben wollen? Die gegen dasselbe ihre Feder ansetzten, waren meist aus der Classe derer: *foenum qui habent in cornu!*

v. der Deenen.

London.

Ben L. Egerton 1801: *Military observations by Captain Aylmer Italy.* Die Erfahrung von dem großen Nutzen, den die Franzosen ihren vielen Tirailleurs und der Vermischung der verschiedenen Gattungen von Truppen verdanken, veranlaßte den Verfasser, folgende Formirung für die Englischen Bataillone vorzuschlagen: Ein jedes Bataillon soll aus tausend Mann, mit Inbegriff der Unter-Officiere und eines Husaren-Detaschements, bestehen. Es soll in 9 Compagnien eingetheilt seyn, wovon eine aus lauter alten Soldaten bestehen soll. Diese soll eine bessere Bezahlung erhalten; dagegen soll aber Niemand

darin aufgenommen werden, gegen dessen Betragen irgend ein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann. Diese Veteran-Compagnie soll die königliche Fahne führen, und immer als ein Versammlungspunct und als eine Reserve in der Entfernung von 50 Ellen hinter dem Bataillon bleiben. Das Bataillon wird 3 Mann tief gestellt. Das erste und zweyte Glied einer jeden linken Division der Compagnien sollen als Tirailleurs agiren; die rechte Division aber, nebst dem ganzen dritten Gliede, das mit Piken bewaffnet ist, bleibt geschlossen, und die als Tirailleurs agirenden linken Divisionen nehmen ihre Stelle in dem Bataillon wieder ein, so bald es geschlossen angreifen soll. Zu dem Ende erhält eine jede Compagnie ihre eigene Fahne, um den Tirailleurs den Mittelpunct derselben zu bezeichnen. Die Tirailleurs sollen ihre Stelle im Bataillon wieder einnehmen, wenn dieß bis auf 100 Ellen vom Feinde vorgerückt ist. Die dem Bataillon zugetheilten Husaren sollen, in zwey Trupps vertheilt, auf den Flanken desselben agiren.

In diesem Vorschlage entdeckt man unstreitig einige Bekanntschaft mit den Erfahrungen des Revolutionskrieges; jedoch wird eine nähere Prüfung desselben bald zeigen, daß das Ganze mehr für den Exercier-Platz berechnet ist, als daß es vor dem Feinde Anwendung finden könnte. Denn wer wird im Ernste glauben, die Natur eines Gefechtes verstatte, daß zerstreut Fechtende sich 100 Ellen vom Feinde, und folglich im wirksamsten Feuer, zu Divisionen formiren, und ihren Platz im Bataillon einnehmen können? Auch scheint es nicht zweckmäßig zu seyn, die Reserve aus Veteranen zu bilden, da diese gerade aus der



gewandtesten und wichtigsten Mannschaft bestehen sollte, indem ihre Dienste oft auf einer der Flanken viel nöthiger sind, als gerade im Mittelpuncte der Fronte. Alles, was der Verf. vom Gebrauche der Lanzen sagt, ist aus dem Marschall von Sachsen entlehnt, so wie überhaupt das System des Verf. im Ganzen genommen, nur mit dem Unterschiede, daß das geschlossen bleibende dritte Glied die rechten Divisionen der Compagnien verbindet, statt daß bey dem Marschall von Sachsen kleine Quarrées zur Unterstützung dienen. Die letzten Seiten dieser Bemerkungen enthalten einen Vorschlag zu der Errichtung eines leichten Corps von 80 Jägern und 80 Husaren. Die erstern, die, wie die kaiserl. kbnigl. Grenztruppen, mit einer langen Lanze, einer Büchse und einer Pistole bewaffnet sind, sitzen hinter den Husaren auf einem besonders dazu eingerichteten Sattel; während der Säbel des Husaren die rechte Seite vertheidigt, hält die Lanze des Jägers den Feind von der linken Seite ab. Und der Jäger selbst feuert mit der Büchse auf den verfolgenden Feind. Die ganze Scene nimmt sich auf dem bey dem Werke befindlichen Kupfer recht mahlerisch aus.

*Heyne.*

### Leipzig und Jena.

Von dem Englisch-Deutschen und Deutsch-Englischen Wörterbuche von Bailey, gänzlich umgearbeitet von Johann Anton Fahrenkrüger, Vorsteher einer Unterrichtsanstalt in Hamburg, ist bereits bey Frommann 1801 die zehnte, verbesserte und vermehrte, Ausgabe erschienen, mit einer Vorrede gegen einen Concurrenten, welche eben nicht die sanfteste ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1802.

Paris. *Blumenba*

U  
nter der Last von colorirten Kupferwerken zur  
Naturgeschichte, die sich seit zwanzig Jahren —  
bey weitem nicht immer zur wahren Bereicherung  
oder Erleichterung des Studiums — fast ins Un-  
übersehbliche gehäuft haben, und von welchen  
schwerlich eins von Bedeutung in unsern Blättern  
übergangen seyn wird, sind gewiß nur wenige,  
die auf einen so verdienten Beyfall der Natur-  
und Kunstkenner, so wie auf allgemeine Bewun-  
derung, rechnen dürfen, als das, an welchem sich  
Rec. bey der gegenwärtigen Anzeige geweidet hat.

Die Rede ist von der prachtvollen Collection  
des oiseaux dorés ou à reflets métalliques, die  
zwey Bände in groß Folio, jeden ungefähr von  
60 Kupferplatten und unter folgenden Titeln be-  
greift:

T. I. Histoire naturelle des *Colibris* et des  
*Oiseaux-mouches*, par J. B. AUDEBERT. —  
Ouvrage orné de Figures d'une exécution nou-  
velle, dessinées d'après nature par l'auteur, et  
imprimées en couleurs.

R (2)

T. II. Histoire naturelle des *Grimpereaux sucriers*, des *Promerops*, et des *Oiseaux de Paradis*. Par L. P. VIEILLOT, naturaliste voyageur — d'après les dessins originaux commencés par J. B. AUDEBERT et continués par C. SAUVAGES.

Das Werk kommt in Hefen heraus, deren wir vom ersten Bande neune, vom andern zweye vor uns haben; und wird, wenn es beendigt ist, den Käufern, die nicht subscribirt haben, nahe an 200 Thaler kosten. Aber es erfüllt auch alle Erfordernisse aufs vollkommenste, die einem so theuern Prachtwerke nicht bloß zur Entschuldigung, sondern zur verdienten Empfehlung dienen müssen. Es betrifft Gegenstände, die, wie zumahl die *Colibris*, allgemein bewundert werden; die schon überhaupt bey uns selten sind; vollends aber in so einer zahlreichen Mannigfaltigkeit von Gattungen wohl nirgends beyammen gefunden werden; von welchen ferner ein großer Theil noch gar nie abgebildet worden; und in deren Naturbeschreibung noch gar manche Dunkelheit und Verwirrung herrschte, die nur durch genaue Vergleichung einer Menge von Individuen gehoben, und doch auch wieder nicht durch Worte deutlich genug gemacht worden konnte, sondern durchaus colorirte Abbildungen erforderte. Alles dieß leistet das im Wortverstand unvergleichliche Werk, das wir anzeigen, zu dessen Ausführung auch die glücklichste Verbindung seltener Umstände zusammentreffen mußte. Zuvörderst ein Reichthum von Exemplaren zur Vergleichung und Auswahl der abgebildeten Geschöpfe in den ansehnlichen Pariser Sammlungen, vor allem aber in dem durch den Krieg so mächtig bereicherten National-Museum. Dann ein Mann, wie der nun leider verstorbene Aude-

bert, der großes Künstler-Talent mit gründlichem Studium der Naturgeschichte seiner Fächer, die er bearbeitete, verband: und der, sowohl für das Scientifische, als für das Artistische dieser Unternehmung sehr nuzbare, thätige Gehülfen fand: Für jenes nämlich zumahl den eifrigen Ornithologen, Hrn. Vieillot, der lange in verschiedenen Gegenden von America, dem einzigen Welttheil, der Colibris hervorbringt, gelebt und ihre Sconomie beobachtet hatte: Für dieses aber den Professor der Zeichenkunst, Hrn. Bouquet, durch dessen Beyhülfe er diese kleinen Wundervögel in einer Vollkommenheit dargestellt hat, von der Buffon, so wie mehrere andere Naturforscher, geradezu behauptet haben, daß sie jenseits der Grenzen der Kunst liege. Diese Vollkommenheit ist besonders dadurch erreicht, daß auch das Gold — so wie die Farben des Gefieders — nicht durch Illumination mit dem Pinsel auf das Papier, sondern gleich auf die Kupferplatte selbst aufgetragen worden. Die täuschende Ähnlichkeit, die dadurch erreicht ist, zeigt sich zum Bewundern, wenn man, so wie der Rec. gethan hat, eine Anzahl der Vögel selbst mit diesen Blättern vergleicht, deren übrige Vorzüge an Treue und Leben ganz so sind, wie sie sich von der kunstreichen Hand, die vorher die Naturgeschichte der Affen bearbeitet hat, erwarten ließen.

Der erste Band enthält, wie gesagt, die Colibris und Mückenvögel, denn auch hier wird, so wie bey Brisson und Buffon, das sonstige gemeinschaftliche Geschlecht Trochilus in jene Zweye vertheilt; doch mit dem Geständniß, daß sich keine scharf bestimmbare Grenze zwischen beiden ziehen lasse. Die Einleitung handelt zumahl von dem verschiedenen Bau und Gefüge der Federn

überhaupt und dem davon abhängenden Farbenspiel, Goldglanz und dergl. Die dazu gehörige Kupfertafel ist die einzige, die mit dem Pinsel ausgemahlt ist. Vom vierten Hefte an hat Hr. Vieillot, da Audibert indeß verstorben war, den Text verfertigt und die weitere Ausgabe besorgt. Noch ist der erste Band nicht geschlossen, weil man erst noch zu einigen Lieferungen auf Beyträge aus auswärtigen Sammlungen hofft, um diese kostbare Monographie so vollständig als möglich zu machen. Mit dem trockenen Nahmensregister der abgebildeten Gattungen wollen wir unsere Leser verschonen, und dafür einige Bemerkungen des Hrn. Vieillot ausheben. Die äußerste Grenze des Aufenthalts dieser kleinen Geschöpfe ausserhalb den Wendezirkeln sey Canada. (— Im Westen von Nordamerica findet sich aber auch eine Gattung auf Nutka-Sund, und südlich eine andere an der Küste von Patagonien, unter dem 48. Gr. —) Um lebendige Colibris in ihrer Freyheit mit mehr Masse beobachten zu können, steckte er Holzspähne in die Blumenkelche, aus welchen sie den Honig saugen wollten, und nöthigte sie dadurch, sich länger dabey zu verweilen. Er widerlegt die Meinung, als ob sie sich auch von Insecten nährten; wenn man dergleichen in ihren Magen gefunden, sey es ein seltener Zufall. Noch irriger sey der Wahn, daß sie Winterschlaf halten sollten. (— Das hat sich wohl ausser dem in solchen Dingen sehr unzuverlässigen Bomara Niemand einfallen lassen. —) Man kann sie unter andern mit dem Insectennez fangen, wie Schmetterlinge. Im Tode verlieren sie doch etwas von der Pracht ihres Farbenspiels. Hr. V. hat sogar welche gespeiset, und ihr Bißchen Fleisch dicht und mager gefunden.

Der zweyte Band fängt aus dem schon angeführten Grunde erst mit der zwölften Lieferung an, und wird auffer den Paradiesvögeln, mit welchen der Anfang gemacht ist, auch die goldfarbigen Baumläufer und Wiedehopfe enthalten. (—Über wenn das Werk seinem Titel ganz entsprechen sollte, so gehörte doch auch der Pfau und mehrere andere Vögel unter die *Oiseaux dorés*. —) Nach der Überschrift der Einleitung zu urtheilen, so hat der Text dieses Theils Hrn. Camille aus Genf zum Verfasser. Die Künstler, welche die Tafeln dazu liefern, versichern, daß sie alle Kräfte aufbieten werden, sich das bey noch selbst zu übertreffen. Auch sind diese herrlichen Abbildungen von Paradiesvögeln um so verdienstlicher, da der größte Theil der bisherigen nach sehr verstümmelten oder sonst entstellten Exemplaren gemacht war.

Aber ein paar Beispiele können wir nicht unberührt lassen, zum Beweis, wie hoch die Leidenschaft der Naturaliensammler gestiegen, und wie sehr der Luxus mancher Liebhaber von bloß kostbaren Büchern ausgeartet seyn muß.

In einem Avertissement wird den Käufern des Werks zu Gemüthe geführt, daß ja bekanntlich gar viele der darin, abgebildeten Vögel so selten und gesucht seyen, daß einer davon in natura mehr koste, als das prächtigste Exemplar von den beiden Bänden.

Wie gut aber der Verleger für die Liebhaber von bloß prächtigen Exemplaren gesorgt hat, lehrt eine andere Anzeige, des Inhalts, daß auch von dem ganzen Texte dieser beiden Folianten 12 Exemplare — nicht mit Druckerchwärze, sondern mit Gold, abgezogen worden!

Blumenbach.

Eben daselbst.

Mit dem zweyten Bande des gedachten Werks rivalisirt ein anderes, das schon durch den Namen seines in diesem Fache so berühmt gewordenen Herausgebers alle Aufmerksamkeit erregen muß. Es ist die Histoire naturelle des Oiseaux de Paradis, des Kolliers et des Promerops, suivie de celle des Toucans et des Barbus. Par F. LE-VAILLANT. — Auch dieses Prachtwerk, wovon wir den Anfang vor uns haben, wird eines der kostbarsten in seiner Art, das ebenfalls zwey große Folianten in gleichem Format, wie jenes, ausmachen, ungefähr 100 colorirte Tafeln enthalten, und nach verlaufenem Subscriptions-Termin nicht weniger als 192 Thaler kosten soll. Die Zeichnungen sind meisterhaft, und die Farben auch, wie bey jenem, auf die Kupferplatte aufgetragen, und so abgedruckt. Der metallische Glanz, z. B. am Kopf und Hals der Paradisea apoda, ist dabey vortreflich, aber bloß durch geschickte Farbengebung, ausgedruckt, ohne Gold. Denn der Verf. behauptet, die Goldfarben dieses und vieler andern ausgebälgtten exotischen Vögel sey bloß Folge vom Verdunsten der Bewahrungsmittel, womit man sie gegen Wurmfraß zu schützen suche, und viele dieser Thiere, die man oft in Cabineten stark goldglänzend finde, hätten von Natur an diesen Stellen ihres Gefieders bloß einen farbigen, aber nicht güldischen Glanz; und man könne auch an solchen Federn von hieländischen Vögeln, wie vom Staar, vom Kopf der Ente ic. durch Salzwasser, Campher, oder Zerpentin, oder Schwefeldampf ic. mancherley Glanz von farbigem Gold hervorbringen. So

sey auch manches Andere, wie z. B. die vermeinte Krause an jenen dichten Kopf- und Halsfebern des gedachten Paradiesvogels, bloße Folge der künstlichen Zubereitung der abgezogenen Haut. Diese Behauptungen verdienen immer Aufmerksamkeit, wenn gleich die über den Goldglanz der Colibri's zc. ihre sehr großen Einschränkungen leiden muß. — Auffallend ist übrigens, daß der Text dieses kostbaren Werks (aber auch des vorher angezeigten) hin und wieder durch Druckfehler entstellt wird. So heißt z. B. hier der bekannte Arzt auf Batavia, J. Otto Helwig, bald Olton, bald Hotton Helbigius.

London.

*v. der Decke*

Unter den Flugblättern, die hier täglich erscheinen, verdient Captain Rainsford's Memoir of St. Domingo, welches im Januar 1802 bey Lawrence herausgekommen ist, einige Aufmerksamkeit. Dieser Englische Officier ward durch widrige Winde gezwungen, zu Cap Francois zu landen. Das Schiff, auf welchem er sich befand, war ein Dänisches. Um nicht als Gefangener behandelt zu werden, gab er sich für einen Americaner aus, und brachte als ein solcher mehrere Wochen auf St. Domingo zu. Allein er ward erkannt, noch ehe das Dänische Schiff ausgebeffert war, und von dem zur Untersuchung seiner Sache niedergesetzten Kriegsrath als ein Englischer Spion zum Tode verurtheilt. Toussaint schenkte ihm das Leben, und entließ ihn mit der Warnung, ohne gültige Pässe nicht wieder die Insel zu betreten. Die Nachricht, die Hr. R. von dem Zustande von St. Domingo, und insbesondere von Toussaint gibt, sind sehr interessant; man kommt aber in



die Versuchung, zu glauben, daß Dankbarkeit das Gemählde des letztern etwas verschönert habe. Der Verf. behauptet, daß 50,000 Mann nicht im Stande seyn würden, St. Domingo zu erobern, wenn Toussaint anders Widerstand zu leisten willens sey.

Heyne

Paris.

Traité de la chasse de Xenophon, traduit en François — faisant suite aux éditions de Buffon imprimées par Déterville et Saugrain, par J. B. Gail, Professeur de Littérature Grecque au College de France. l'an IX. (1801.) Duodez. Die Übersetzung einer solchen Schrift erforderte allerdings Kenntnisse von mehrerer Art, des Gegenstandes selbst, Einiges aus der Thiergeschichte, und die Kenntniß einiger, weniger bekannten, Worte der Griechischen Sprache. Der Hr. Professor Gail hat darzuthun gesucht, daß er bey andern Bearbeitungen Griechischer Schriften, durch seine Amtsverhältnisse, auf Elementar-Kenntnisse eingeschränkt war. Die beygefügteten Noten bestehen theils in Lesarten und Critiken, theils in Erläuterungen von Sach- und Worterklärungen, und enthalten einige Beweise von philologischer Belesenheit und Kenntnissen. Hr. Prof. Gail legt dem Xenophon bey der Abfassung seiner Schrift einen politischen Zweck bey; er habe gesucht, die weichlichen Athener dazu aufzumuntern, daß sie durch Fartiguen der Jagd zur kriegerischen Tapferkeit wieder zurückgebracht würden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 13. März 1802.

Chemnitz.

Müller

**V**on Tasché: Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau, von C. Tröncke, Professor der Philosophie in Gießen, Inspector über sämtliche Chaussees des Ober-Fürstenthums Hessen und Wasserbaumeister daselbst. Mit drey Kupfern. 1801. XVII und 286 Seiten in Quart.

Gegenstände, die wir täglich zu sehen angewohnt sind, pflegen ordentlich keinen großen Eindruck auf uns zu machen, wenn sie auch unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdienen. Von allen Maschinen, welche die Menschen zu ihrer Bequemlichkeit, oder zur bessern und leichtern Erreichung verschiedener Zwecke erfunden haben, ist nicht leicht eine so alt, und von so allgemeinem Gebrauche, als das Fuhrwerk. Man sollte daher allerdings erwarten, daß selbiges schon längst zur möglich größten Vollkommenheit gebracht, und dessen Theorie erschöpft seyn müßte; und doch existirt gewiß keine Maschine von Bedeutung, der die Theorie weniger zu Hülfe gekommen ist, als eben

diese. Die ganze Construction und Erbauung derselben blieb einzig und allein den Wagnern überlassen; den Gelehrten schien dieser Gegenstand zu geringfügig zu seyn. Auch Rec. kennt mit dem Hrn. Professor vor dem Jahre 1787 keine Deutsche Schrift, welche das Fahrwerk gründlich abgehandelt hätte, und seitdem nur die beiden angeführten von Müller und Fuß. Man kann letzteren ihren Werth nicht versagen, aber auch nicht verkennen, daß sie die Materie bey weitem noch nicht erschöpft haben. Auffallend ist es immer, daß, da die Anwendung der Mathematik auf Künste und Gewerbe notorisch bereits unzählige und wichtige Vortheile hervorgebracht hat, dennoch mehrere derselben in der Hinsicht bis jetzt entweder leer ausgingen, oder nur kümmerlich bedacht wurden, so sehr sie sich auch zu einer reichlichen Theilnahme qualificirten. Der Hauptgrund dieses Phänomens liegt wohl darin, daß unter denjenigen, welche hier, vermöge ihrer Bestimmung, vornehmlich zum Guten mitwirken sollten, es viele gab, denen die erforderlichen Fähigkeiten abgingen, und es deren fortwährend geben wird, so lange wenigstens noch hier und da elende Empirik, Schlendrian und Observanz statt gründlicher Kenntnisse gelten. Unter solchen Verhältnissen hält es freylich oft schwer, dem Besseren Eingang zu verschaffen; allein Beharrlichkeit führt auch hier, obgleich langsam, zum Ziele. So wird gleichfalls die gegenwärtige Abhandlung, wodurch der Verf. um die Erweiterung gemeinnütziger Kenntnisse sich ein neues Verdienst erwirbt, gewiß ihres Zweckes nicht verfehlen. Nun die nähere Darstellung des Inhalts. Der Hr. Prof. bemerkt in der Vorrede, daß seine Schrift, welche er, sehr bescheiden, einen bloßen Versuch nennt, ganz eigentlich durch

seine Amtsgeschäfte veranlaßt sey, und fügt hinzu: daß es lediglich von dem Beyfalle, den sie erhält, abhängen werde, ob eine vollständige Anweisung zum Straßen- und Brückenbau nachfolgen soll. Rec. zweifelt im mindesten nicht, daß alle diejenigen, welche beiden Gegenständen die gebührende Aufmerksamkeit gönnen, sich hier in einem herzlichen Ja! mit ihm vereinigen werden, da es unlängbar an einem befriedigenden Werke der Art noch mangelt. Zugleich ist auch sehr zu wünschen, daß mit der Verbesserung des Straßen- und Brückenbaues in Schriften, dessen Verbesserung in der Ausübung überall gleiche Fortschritte machen möge. Dem Sachverständigen, der Chaussees mehrerer Länder passirt, kann unmöglich die Beobachtung entgehen, daß, selbst bey völliger Gleichheit der Mittel, die Chaussees des einen oft weit besser sind, als die des andern. Ein solcher auffallender Unterschied kann doch nur in der gewählten Bauart, in der Art und Weise der Unterhaltung u. s. w. seinen Grund haben. Einleitung. Ueber die bisherige Vernachlässigung der Theorie des Fuhrwerks, und die Wichtigkeit einer guten Einrichtung desselben, und guter Wege überhaupt, besonders für Deutschland. Gelegentlich einige Nachrichten über das alte, noch nicht aufgegebene, für jene Gegenden so angelegentliche, Project von Schiffbarmachung der Lahn bis Marburg. Rec. fand hier, was ihm schon in ähnlichen Fällen vorkam: daß man zu Zeiten dasjenige, welches Allem vorgeben mußte, erst spät nachhinken läßt. Seit zwey Jahrhunderten hat man schon — freylich nicht ununterbrochen — mit gedachtem Projecte sich beschäftigt. Natürlich hätten, wie der Verf. erinnert, die Aufstellung der Stromkarte, und die für einen solchen Plan sonst

erforderlichen hydrometrischen Bestimmungen, das Erste seyn sollen, weil einzig diese entscheiden können, ob das Project überhaupt ausführbar sey, oder nicht, und, im Fall der gefundenen Ausführbarkeit, noch wichtige andere Fragen daher ihre Entscheidung erwarten. Des als Beyspiel angeführten fürchterlichen Weges von Buzbach auf Frankfurt wird Jeder sich mit Schauern erinnern, der sich je in der traurigen Nothwendigkeit befand, selbigen in einer schlechten Jahreszeit zu passiren. Es ist doch wahrlich unbegreiflich, weßhalb diese in der fruchtbaren Wetterau gelegene Strecke Weges von nur vier kleinen Stunden, bey deren bekannten starken Frequenz, noch nicht chaussirt ist. Frachtfuhrwerke, die auf der Chaussée nur 4 Pferde gebrauchten, und 7 bis 8 Stunden täglich zurücklegten, mußten im vorigen Winter 14 Pferde Vorspann nehmen, deren jedes auf 7 Gulden zu stehen kam, und konnten dann doch nur Eine bis höchstens zwey Stunden in einem Tage machen. Der Hr. Prof. stellt hier aus sichern Datis eine Berechnung des Verlustes auf, welchen in jedem Winter, während der kurzen Zeit, daß die Wege so schlecht waren, Deutschland litt, dessen Größe die Leser in Erstaunen setzen wird.

Erste Abtheilung. 1. Kap. Von den Schlitten oder Schleifen, und den Walzen. 2. Kap. Von dem Fuhrwerke mit Rädern im Allgemeinen; besonders aber von dem zweyräderigen Fuhrwerke, oder von den Karren. 3. Kap. Von dem vierräderigen Fuhrwerke, oder von den Wagen. 4. Kap. Untersuchungen über einzelne, besonders bey dem Fuhrwerke vorkommende, Gegenstände. 5. Kap. Bemerkungen über den Widerstand der Fuhrwerke, wenn sie in Bewegung sind. 6. Kap.

Von der Construction der Fuhrwerke. 7. Kap. Vergleichung des Widerstandes der verschiedenen Fuhrwerke. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nicht, sich auf die überall vorkommenden interessanten Untersuchungen näher einzulassen, welche gewiß Jedem befriedigen werden, der Mathematik genug weiß, um sie verstehen zu können. Zweyte Abtheilung. Von dem Maaße thierischer Kräfte. Dritte Abtheilung. Anwendung der bisherigen Theorie auf den Straßenbau. 1. Kap. Allgemeine Betrachtungen über einige beym Chaussée = Bau vorkommende Gegenstände. 2. Kap. Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, wie Chaussée = Dämme aufgeführt werden, und von den Kosten überhaupt, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chaussée verursacht werden. Zuerst die Untersuchung einer für die Baucasse höchst wichtigen Frage: Ob es bey Aufführung der Chaussée = Dämme — begreiflich auch in mancherley sonstigen Fällen — vortheilhafter sey, mit Wagen oder Schubkarren zu arbeiten? Eine Frage, die längst in practischen Schriften hätte erörtert werden sollen, aber hier zuerst öffentlich abgehandelt wird, und an welche die meisten Baumeister vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht dachten. Einer wählt Schubkarren, der andere Sturzkarren, der dritte vieräderiges Fuhrwerk, und bleibt dann der, ordentlich ohne alle Überlegung, erkohrnen Maschine unverbrüchlich getreu, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob er überhaupt richtig gewählt habe, welche Modifikationen und Abwechselungen in der Hinsicht Statt finden sollten u. s. w. Es bedarf doch wahrlich nicht einmahl eigentlicher Kenntnisse des Metiers, sondern bloß gesunden Menschenverstandes, um im Ganzen sehr leicht

übersehen zu können, daß für kleine Entfernungen der Gebrauch von Schubkarren, für große hingegen Fuhrwerk vortheilhafter sey; daß ferner in solchen Fällen, wo die Transport-Weite zuerst unbedeutend ist, aber stets und bis zu einer ansehnlichen Distanz anwächst, anfänglich die Schubkarren gegen das Fuhrwerk überwiegenden Vortheil gewähren; daß jedoch dieser Vortheil allmählich schwinden, und es einen gewissen Punct geben müsse, wo das Vermögen beider Maschinen al pari steht: daß endlich von da an das Fuhrwerk die Schubkarren mehr und mehr, und zuletzt weit hinter sich lassen werde. Nec., der schon vor vielen Jahren große und wichtige Erdarbeiten zu dirigiren hatte, stellte über diesen Gegenstand gleichfalls genaue Untersuchungen an, und erzielte durch die Anwendung der aus ihnen entwickelten Resultate sehr bedeutende Vorthteile. Eine gewisse, längst zuvor ausgeführte, Erdarbeit hatte, wie die davon aufgestellte Rechnung ergab, 14000 Thaler gekostet. Deren nachherige, mehr als doppelt so große, Fortsetzung kostete aber nicht 28000, sondern nur 8000 Thaler. Local- und sonstige Verhältnisse waren bey beiden völlig die nämlichen. Die Ersparung einer so ansehnlichen Summe gründete sich lediglich darin, daß statt der beym ersten Bau sehr übel gewählten Schubkarren, beym zweyten der Erd-Transport vermittelst Sturzkarren beschafft, auch im Ganzen eine angemessnere Disposition befolgt wurde. Ein zweytes Beyspiel gehöret zwar eigentlich nicht hierher, mag indeffen zum Seitenstücke dienen. Bey Erbauung eines großen massiven Überfalls, der übrigens in jeder Hinsicht recht brav ausgeführt ist, bediente man sich während drey Sommern,

um die mächtig zudringenden Grundwasser zu gewältigen und zu Sumpfe zu halten, bloß einer großen Anzahl von Pumpen, die sämmtlich durch Menschenhände in Bewegung gesetzt wurden. So entstand, ungeachtet des damaligen niedrigen Tagelohns, eine Ausgabe von mehr als 25000 Thalern. Gleichsam handgreiflich zeigte sich da die Gelegenheit, mit leichter Mühe und geringen Kosten wirksamere Schöpfwerke vorzurichten, diese durch ein Wasserrad in Umtrieb zu setzen, und dergestalt mit einem Aufwande von höchstens 4000 Thalern den Grund während des Baues wasserfrey zu halten. — 3. Kap. Über die Vertheilung der Chaussée-Arbeiten unter die frohnenenden Ämter und Gemeinden. Tiefliche Bemerkungen und Vorschläge, die sehr beherzigt zu werden verdienen, und von welchen manche hier mit Vergnügen gelesen werden dürften. Allm Rec. muß sich darauf einschränken, bloß Enges auszuheben, womit der Hr. Prof. das gegenwärtige Kapitel, und zugleich seine schätzbare Abhandlung beschließt. Wenn einmahl in Deutschland alle große Handelsstraßen gut erbuet sind und gehdrig unterhalten werden, so ist damit zum Aufkommen des Handels und der Gewerbe freylich schon sehr Vieles, aber bey weitem noch nicht Alles, geschehen, was geschehen konnte. Soll ein Land von jenen großen Handelsstraßen allen möglichen Vortheil ziehen, so müssen auch die zuführenden Wege — nach den Umständen, die Provinzial-, Amts- und Gemeindewege, in guten Stand gesetzt und erhalten werden. Längst ist man zu der Überzeugung gekommen, daß die Erbauung und Unterhaltung der Landes- und Handelsstraßen unter Aufsicht eines Wegbauverständigen gesetzt werden müssen.



Wer vermag zu verkennen, daß wegen der zuführenden Wege nie etwas Gedeihliches herauskommen kann, so lange selbige nicht gleichfalls einer gewissen technischen Aufsicht unterzogen werden? Rec. erinnert sich aus seiner Jugend, daß in einem gewissen Fürstenthume jährlich zwischen der Saatzeit und Ernte an die Ämter der Befehl erging, sowohl die Hauptstraßen — von Chausseen war damals im nördlichen Deutschland noch keine Rede — als die vornehmsten zuführenden Wege nothdürftig bessern zu lassen. Die Absicht des Regenten war freylich gut, aber by dem gewählten Verfahren unerreichbar; auch schloß die Sache in der Folge ein. Die Unterthanen mußten mit Spann- und Handdiensten fröhnen, und die Amts-Unterbedienten dirigirten die Arbeit. Unter diesen forcten Wege-Baumeistern erblickte man einst einen Koch, der in der Küche grau geworden war, und zur Vergeltung langjähriger Dienste kurz zuvor eine solche Stelle halten hatte. Der Mann mochte sich trefflich auf eine Pastete verstehen; allein von der Wegbesserung wußte er natürlich nichts. Der Bei- ist übrigens weit von der Behauptung entfernt, daß diese zuführenden Wege alle, oder auch ne größten Theils chausfirt werden müßten. Auch würde es meistens hinreichend seyn, wenn nur für gehörige Abzugsgräben — schon durch diese läßt sich unendlich viel thun — Ansfüllung der ausgefahrenen Stellen zu rechter Zeit, und Zubhaltung der Geleise gesorgt würde. Einzelne gar zu schlechte Stellen müßten freylich chausseemäßig behandelt werden. Allein so geringfügig diese Arbeiten auch scheinen mögen, und so wenig höhere Baukenntnisse deren Besorgung voraussetzen; so sind sie doch immer zu wichtig, und er-

fordern zu viele Aufmerksamkeit, als daß selbige nur ganz nebenher, und noch dazu bloß durch Unkundige, gehdrig betrieben werden könnten; daher selbige eine besondere technische Aufsicht nicht nur ungemein nützlich, sondern schlechterdings nothwendig seyn würde. Für die Organisation einer solchen Aufsicht thut der Hr. Prof. folgende Vorschläge: Über alle dergleichen zuführende Wege würde, nach der Größe des Landes, einem oder mehreren Wegbauverständigen die Oberaufsicht anvertrauet; die Amtsvorsteher und Schultheissen bekämen die Unteraufsicht. Der Weg-Baumeister müßte diese Wege jährlich zwey Mal, im Frühjahre und Herbste, bereisen, auf welchen Visitations-Reisen ihn die Unter-Aufsesser, jeder in seinem Districte, begleiteten. Diesen Unter-Aufsessern gäbe er an, wo und wie die nöthigen Arbeiten zu machen wären, die Ausführung bliebe ihnen alsdann überlassen. Wären neue Anlagen erforderlich, z. B. kleine Strecken zu chausfrieren, oder kleine Brücken neu zu bauen, so ordnete der Weg-Baumeister dies mit Zuziehung des jedesmahligen Beamten an. Die Ausführung bliebe immer den Unter-Aufsessern, so lange diese dazu fähig wären. Bey zu machenden wichtigeren Anlagen hingegen würde von dem Beamten und dem Weg-Baumeister zuvor gemeinschaftlich an diejenige hohe Behörde berichtet, unter welcher der Wegbau des ganzen Landes steht, und von dieser Entscheidung erwartet. Auch dem Rec. scheint die Ausführung dieser Vorschläge von der einen Seite so leicht und mit so geringen Kosten verbunden, daß, da von der andern Seite der dadurch zu erreichende Vortheil so einleuchtend und groß ist, sich hoffen läßt, daß selbige wenigstens hier und da Eindruck machen, und wohlthätig werden dürften.

1  
mon.

## Hannover.

Wey Hahn: Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königlich-Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden. Gesammelt und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld. Dritter Band 1—48 Stück. 1802. 504 S. in Octav. Wenn der Inhalt dieser periodischen Schrift sich, wie bisher, noch ferner durch ein steigendes Interesse auszeichnet, so darf man mit Recht erwarten, daß sie nicht nur in den Provinzen, wo sie schon so vieles Gute gestiftet hat, sondern auch im Auslande dankbar geschätzt und benutzt werden wird. Die Leser finden in diesem Bande I. aus dem Gebiete der religiösen Moral eine Abhandlung über den Eid, vom Hin. Hofrath Seder. "Rettung vor der Höllenangst durch Atheismus; welche Rettung"! ist der Grundgedanke, den der würdige und verehrte Verfasser den Schwören den zu Gemüthe führt. Daß die Obrigkeit berechtigt ist, die eingeführte Eidesformel zu verändern (S. 353), wenn es die Bedürfnisse der Zeit fordern, leidet keinen Zweifel. Hat man ja schon die canonische Formel "und seine heiligen Evangelien" in die allgemeinere "und sein heiliges Wort" abgeändert. Da inzwischen die gewöhnliche einer sehr vernünftigen Auslegung fähig ist, so würde Rec. die gesetzmäßige Beybehaltung derselben weniger bedenklich finden, als die Leistung des Eides durch einen Bevollmächtigten (S. 354), die er mit seinen Begriffen von der Natur des Eides nicht wohl vereinigen kann. Überhaupt aber kömmt es ihm vor, als ob die Richter ihre Grenzen überschritten, wenn sie, nicht zufrieden, über den Eid und seine Folgen rechtlich zu erkennen, sich auch mit der Abnahme desselben, die als eine unläng-

bare Angelegenheit des Glaubens und Gewissens zum Ressort der Seelsorger gehört, befassen zu dürfen meinen. Viele Meineide würden unterbleiben, wenn man den Eid, als einen rein religiösen Actus, zu seiner wahren Feyerlichkeit und Bestimmung zurückführen wollte. II. Liturgik. Die Prediger der Churhannoverschen Länder haben nicht nur die Freyheit, mit den evangelischen und epistolischn Perikopen abzuwechseln, sondern auch an festlichen Tagen eigene Texte zu wählen. Einzelne Bücher der Bibel sollen auch in besonderen Katechisationen erklärt werden (S. 1—18). Gleich liberale Grundsätze und Verordnungen über die öffentliche und Privat-Beichte (S. 19—60). Jene vorbereitete sich von Göttingen aus seit dem siebenjährigen Kriege über das ganze Fürstenthum: diese erhält sich noch immer im Lüneburgischen und Hoya'schen. Provinzial-Bildung und Weidürfniß muß da den Ausschlag geben, wo sich im Allgemeinen Gründe und Gegenstände so sehr das Gleichgewicht halten. Mehrere Communion-, Tauf- und Trauungsreden (S. 159—205), nicht alle gleich an Werth (S. 199 ff.), aber doch im Ganzen populär und zweckmäßig. Fleißiger bearbeitet sind schon einige Meineidsverwarnungen (S. 356—372), an Juden und Christen gerichtet, nahmentlich zwey vom Superintendent Böler; beide in seiner bekannten kraftvollen Manier verfaßt. Über biblische Vorträge, oder: die Kanzel, nicht der Pult, ist der Ort für Predigerfalkung: vom P. Krome (S. 459—482). Darf Rec. seinen Erfahrungen trauen, so betrachten die meisten Zuhörer die Pultvorträge als langweilige Lückenbüßer; und leider sind sie es allerdings zuweilen durch Wahl, Paraphrase, und historisch-

exegetische Einleitungen, die aus der Liturgik ganz verbannt seyn sollten: der häufigen Fehler und Anstöße gegen Sinn und Geschmack in unserer Kirchen-Version nicht zu gedenken, welche einzelne Vorträge derselben wieder aufwiegen und in den Schätzen stellen. Billig sollten daher nur solche Stellen der Bibel, namentlich aus dem letzten Buche Moses, Hiob, den Psalmen und Propheten, aus Johanneß, Paulus und anderen Schriften des N. T., bisweilen auch in einer wohlgerathenen neueren Verdeutschung, vorgelesen werden, die den Zuhörer sofort ergreifen, und fromme Empfindungen bey ihm rege machen. Noch eine sehr treffende Abhandlung über die zweckmäßige Einrichtung der Confirmations-Handlung, vom Pastor Breizer zu Harburg. III. Consistorial-Verhältnisse und Verordnungen. Zwey Candidaten liefern beyfallswerthe Berichte von ihrer dießjährigen weiteren Bildung in den theologischen Wissenschaften (S. 129 — 158). Ausschreiben und Notizen, welche Trauungen, Confirmationen, Predigergebühren, den Unfug der Strickstuben (S. 220 — 256), die Anordnung neuer Inspectionen, Leichengebühren beim Ableben eines Predigers (S. 372 ff., 439 ff.) betreffen. IV. Pädagogik und Schul-sachen. Über die Verbindung des öffentlichen Unterrichts mit der Privat-Unterweisung der zum Studiren bestimmten Jünglinge aus den höhern Ständen (S. 257 — 292): eine gründliche und Beherzigung verdienende Abhandlung. Sie steht mit dem folgenden Entwurf einer Apologie der öffentlichen Schulen, vom Rector Krause, und einem Auszuge aus Quintilian über den Vorzug der öffentlichen vor der Privat-Unterweisung (S. 293 ff.) in genauer Verbindung. Über die Som-

merschulen auf dem platten Lande (S. 312 ff.); über Beförderung des Schreibunterrichts in Landschulen, vom Pastor Jasse (S. 61 ff.); von einer milden Stiftung zur Verbesserung des Jugendunterrichtes im Amte Friedland (S. 71 ff. merkwürdig zu Beantwortung der Frage: ob es nöthig sey, bey der Execution eines milden Testaments bey dem Buchstaben des StifTERS zu bleiben?); von dem gegenwärtigen Zustande der Neustädter Stadtschule zu Hannover (S. 97 ff.); über die Kosten der Unterhaltung des Haundverschen Schul-Seminariums, vom Prediger Trefurt (S. 377 ff.); problematische, auf die Beförderung der Aufnahme der Landschulen sich beziehende, Ideen, vom P. Beyer (S. 108 ff.). Man sieht aus der Mannigfaltigkeit und dem Reichthume des Inhalts den entschiedenen Werth dieser Veyträge. Einzelne Abhandlungen aus dem Fache der practischen Theologie, Homiletik und Moral, vielleicht auch einzelne sehr ausgezeichnete Religionsvorträge und Casual-Reden von Predigern der hiesigen Churlande, die dem verehrungswürdigen Herausgeber leicht zu Gebote stehen müßten, möchten künftig vielleicht ihre wohlthätige Tendenz noch mehr spannen und zum Ziele führen.

Paris.

*Heyne*

Voyage dans la haute Pensylvanie et dans l'Etat de New York, par un Membre adoptif de la Nation Oneida. Traduit et publié par l'auteur des Lettres d'un Cultivateur Américain. To. I. II. III. gr. Octav. 1801.

Bereits ins Deutsche übersezt: Reise in Ober-Pensylvanien und im Staate von New York, von einem adoptirten Mitgliede der Oneida-

Nation. Herausgegeben von dem Verfasser der Briefe eines Amerikanischen Landwirths. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrath und Professor der Philosophie in Marburg. gr. Octav. Berlin, 1802. In der Boffischen Buchhandlung.

Eben dasselbe als Drey und zwanzigster Band des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen.

Was den Verfasser dieser Reise gendthigt habe, diese Masse vorzubalten, und uns eine erkünstelte Geschichte zu erzählen, von einem Schiffbruch an Helgoland, Rettung einer Kiste, die nach Kopenhagen kam, s. w. begreifen wir nicht. Dadurch, daß sich der Verf. bezeichnet als den Verfasser der Briefe eines Amerikanischen Landwirths, ist er bekannt genug. Man weiß ja schon aus Hrn. Ersch, daß J. Hector St. John a Farmer in Pennsylvania ein angemener Nahme von dem Hrn. De Crevecoeur ist, ehemaligem Französischen Consul zu Neu-York. Seine damaligs (1782, Gdt. gel. Anz. S. 1201 f.) angezeigten Briefe hatten die Anempfehlung der Ansiedelung in America durch Anpreisung des glücklichen Zustandes der Anbauer zur Absicht, und waren nicht wenig mit Declamationen überladen; die Nachrichten von der dortigen Wirthschaft machten aber einen Werth aus. In allem diesem ähnelt jenem auch dieses Werk. Daß die Reise, so wie sie ist, nicht auf der Stelle gemacht sey, ist handgreiflich; aber ganz auf der Stube kann sie auch nicht gemacht seyn, sie verräth zu viel eigene Ansicht der Gegend und der Menschen. Dieß hat sein einsichtsvoller Deutscher Übersetzer

sehr wohl eingesehen, und sich nicht täuschen lassen; aber bey dem allem wird ihm jeder Leser beystimmen, daß das Werk für den denkenden Leser belehrend ist, besonders für das Studium des Menschen, und die Geschichte der Menschheit, in der Schilderung der Wilden. Der schnelle Aufbau des Landes und die Länderbeschreibung, mit der Verfassung der Americanischen Republik, macht einen zweyten Hauptgegenstand des Werks. Man wird in einen sonst wenig bekannten Detail eingeführt, ungleich mehr im Original. — Der großen Ausführlichkeit des Werks hat der Übersetzer durch Weglassungen und Abtürzungen abgeholfen, so gut er konnte. Dagegen hat er Anmerkungen beygefügt, welche die Leser, genommen, wie sie sind, zu philosophischen, insouderheit zu psychologischen Bemerkungen und Betrachtungen anleiten sollen, freylich aber wohl bey vielen des Zwecks verfehlen werden, welche nur lesen, um gelesen zu haben, und über Alles wegleiten, was nicht ihren flüchtigen Blick über die Oberfläche weggleiten läßt. Für solche Leser, vorzüglich jugendliche, die noch nicht mit den Sitten und Begriffen roher Völker bekannt sind, läßt sich das Werk als eine wahre Anleitung betrachten. Die nachgeahmten Reden der Wilden sind mit vieler Kunst abgefaßt, und lehren uns ihre Art, die Sachen anzusehen, besser, als irgend eine Beschreibung, die wir von den Wilden haben. Der ganze Gang des Werks ist, nach einer vorausgehenden allgemeinen Übersicht der Wilden im nördlichen America, und ihrer Sitten (ein sehr belehrendes Stück!), im Allgemeinen folgender. Die Wilden hatten zwey große Zusammenkünfte zu



Berathschlagungen angekündigt, eine zu Onondaga, und die andere zu Fort Stanwick, wohin sie der Gouverneur von Neu-York eingeladen hatte. Der Gegenstand der erstern soll gewesen seyn, daß sie den Ackerbau unter sich einführen, und den Gebrauch der schädlichen Getränke verbannen wollen. Der Verfasser geht also in Gesellschaft eines jungen, aus Europa angekommenen, Herrn dahin; die Gegenden und Wohnplätze, durch welche die Reise gehet, die Colonisten, bey denen sie einkehren, die Wilden, von denen sie aufgenommen werden, geben mehrere interessante Notizen an die Hand. Die Versammlung zu Onondaga selbst, mit den Reden, welche gehalten worden; von denen man sich wohl nicht überzeugen wird, daß sie so wörtlich von den Alten sind gehalten worden; so wie das Ganze mehr das Ansehen eines Apologes hat, die verschiedenen Ansichten des rohen Zustandes und der verdorbenen Europäischen Cultur darzustellen. Die Rückreise nach Neu-York zurück, und weiter hin mehr andere Reisen des Hrn. Hermann, nach den nördlichen Staaten, nach Niagara, dem See Ontario, Ober-Canada, Ober-Virginien, Neu-Haven, dem Staat Delaware, mit Einmischung mehrerer Erzählungen. Andere, von ihren Abenteuern und Reisen. Etne Menge von Gegenständen, die einen Leser erfordern, der sich genau mit Nordamerica beschäftigen will, und gute Landkarten zur Seite liegen hat. Durch schickliche Abtheilungen, Ausgabe des Inhalts, am Rande, und ähnliche äußerliche Mittel ließ sich dem Leser Einiges erleichtern.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1802.

Paris. *Grandes.*  
**B**en Treuttel und Würtz: *Mémoires historiques*  
 et politiques du règne de Louis XVI. depuis son  
 mariage jusqu'à sa mort. Ouvrage composé sur  
 des pièces authentiques fournies à l'auteur, avant  
 la Révolution, par plusieurs Ministres et hommes  
 d'état; et sur les pièces justificatives recueillis,  
 après le 10. Août, dans les Cabinets de Louis XVI.  
 à Versailles, et au château des Tuileries, par  
*Jean Louis Soulavie, l'aîné.* To I - VI. 1801.  
 Octav 8. 4—500. Mit 3 Kupferplatten, die 114  
 Portraite der berühmtesten Personen unter der Re-  
 gierung Ludwig's XVI. im Umriss enthalten.

Der Verf. ist als ein sehr rüstiger Schriftsteller  
 bekannt, zuerst als Bearbeiter der Naturgeschichte  
 des Erdbodens seines Vaterlandes; dann in der  
 neuen Geschichte vorzüglich als Verfasser der Mé-  
 moires du Marechal de Richelieu in 9 Bänden,  
 und als Herausgeber der Mémoires de Sr. Simon  
 in 13 Bänden, der Mémoires de Maffillon, de  
 Maurepas, de d'Aiguillon; eine Geschichte der  
 Französl. Revolution in 12 Bänden, und der Urur-

hen in Genf haben wir unter andern Werken noch von ihm zu erwarten. Die Mémoires de Richelieu, die im Anfange der Revolution erschienen, erregten das meiste Aufsehen. Der Verf. hatte unläugbar mitunter einige sehr gute Quellen, von der Zeit des Herzogs Regenten an bis auf die drei Schwestern Maitresses Ludwig's XV.: aber man bedarf einen sehr feinen historischen Tact und die Anwendung der größten Vorsicht, um das Buch recht zu würdigen, dasselbe als Autorität zu gebrauchen, was in Deutschland häufig nicht beachtet wurde. Der Verf. zeigte sich in den Memoiren nicht allein selbst als einen wüthenden Demokraten, sondern er ließ auch den alten Marschall v. Richelieu als einen wilden Republikaner sprechen, obgleich diese Sünde unter diejenigen wenigen gehörte, von welchen dieser verdorbene Hbfling frey war. Im May 1793 ward der Verf. zum Residenten der Franz. Republik in Genf ernannt, von Robespierre aber zurück berufen, und hernach gefangen gesetzt. Nach der für Frankreich so wohlthätigen Revolution, die der erste Consul veranlaßte, erschien Soulavie's Nahmen in der einzigen Proscriptions-Liste, die gleich nachher bekannt gemacht, aber wieder zurückgenommen wurde. Diese Data, die für den moralischen Charakter des Verf. gar nicht günstig sind, dürfen in Beurtheilung seines schriftstellerischen Charakters nicht übersehen werden.

Das vorliegende Werk ist größten Theils eine weisshweiffige Compilation. Die meisten der bekannten gedruckten Quellen sind benützt, wenn sie gleich fast nie angeführt werden. Des Neuen und Guten ist wenig in dem volumindsen Buche; allein es ist doch Neues und Gutes darin, was Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. behauptet, durch die Hülfe von Chabot, nach dem 10. Aug. 1792, zu dem Gebrauche der in den Thuilleries und Versailles ge-

fundenen Papiere Ludwig's XVI. gekommen zu seyn, und wenn wir gleich dem V. auf sein Wort sehr wenig Glauben beymessen, so tragen mehrere der eingerückten Papiere doch ihre innere Beglaubigung mit sich. Aus den früheren Zeiten hatte der V. Mehreres von der Madame de Flavacourt, Schwester der drey ersten Maitressen Ludwig's XV., von dem Cardinal v. Luines und einigen andern unterrichteten Personen gehört; mehrere der Minister hat er auch selbst gekannt, wenn gleich nicht genau, doch genug, um einigen Darstellungen die Lebhaftigkeit, die aus eigenen Anschauungen hervorzugehen pflegt, mitzutheilen. Zu dem Neuen, was das Werk enthält, rechnen wir besonders ein paar Briefe vom Minister Vergennes an den König gegen Necke, mehrere Memoiren des Grafen v. Grimoard, wovon eines von 1788 über die in den letzten Zeiten der Monarchie dem Adel ertheilten Vorzüge sehr interessant ist. Der V. führt darin aus, wie viele Erbitterung das Reglement von 1760, durch welches festgesetzt ward, daß nur diejenigen, die den Adel von 1400 an beweisen konnten, präsentationsfähig seyn sollten, erregt habe. Grimoard zeigt, daß bey d. glänzenden Festen Ludwig's XIV. die Frauen, nicht allein der ersten Magistratspersonen, sondern der ersten Finanzbedienten, zu den Hofstafeln an den Seiten der ersten Damen des Reichs mit zugezogen seyen. (Ein aufmerkamer Leser vom Moliere wird dieß schon in den Beschreibungen der Feten von Versailles gemerkt haben.) Die drückenden u. unpolitischen Verfügungen der Marschälle v. Segur u. Castries, die die Bürgerlichen von allen Officierstellen in der Armee, mit Ausnahme der Artillerie u. des Ingenieur-Corps und der Seemacht ausschlossen, kommen natürlich auch vor, und werden scharf gerügt. Der König hatte auf den Umschlag dieses Memoire eigenhändig geschrieben: sehr weise Gedanken, welche in Überlegung zu nehmen sind. Mehr-

rere eingerückte Briefe Ludwig's XVI. sind wichtig, vorzüglich ein Brief an Veigenes vom 17. Oct. 1774, der die harte Beschuldigung gegen den Baron Thugut enthält, als habe dieser, wie Internuntius zu Constantinopel, die Geheimnisse seines Hofes an Frankreich verrathen. Auf Soulavie's Wort wird kein Unbefangener die Echtheit des Briefes annehmen, aber jeder wird wünschen, daß diese Beschuldigung die gehörige Aufklärung erhalte. Von dem Sturze des Cardinals Lomenie u. der Wiederberufung Neckers ins Ministerium erfährt man einige unbekannte Anekdoten, und aus den ungedruckten Memoiren dieses Cardinals wird eine Stelle mitgetheilt. Das wäre das erheblichste Neue, was wir auszeichnen können. Des Guten ist auch mehreres in dem Buche. Der Vf. urtheilt zuweilen mit vieler Einsicht, u. wenn seine Rarsonnemens gleich nicht neu sind, so sind sie doch an einigen Stellen sehr vernünftig. Die Charakterisirung der verschiedenen Parteyen der 3 Nationalversammlungen, die im 6. Bande vorkommen, würden wir hier vorzüglich zum Beweise anführen. Von der Revolution selbst handelt er übrigens sehr kurz. Die Gerechtigkeit, die wir einzelnen Stellen des Buchs widerfahren lassen, nöthigt uns aber gleichfalls, das ganze Werk nicht allein für eine weitreichende Compilation, vollter Wiederholungen u. Widersprüche, sondern für ein sehr gefährliches Buch, wenn ein Buch in 6 dicken Bänden gefährlich seyn könnte, u. sich die politischen Umstände seit der Erscheinung des Werks nicht sehr geändert hätten, zu erklären. Das Werk ward vor Unterzeichnung des Friedens zu Länville geschrieben, und vor Unterzeichnung der Präliminarien mit England gedruckt. Hierin glauben wir den Grund der ganz unhistorischen Wuth gegen Osterreich u. England zu finden, die den Vf. zu den lächerlichsten u. schamlosesten Verläumdungen verleitet, von denen Soulavie etwa

glauben konnte, daß sie dazumal noch bey dem unaufgeklärten Theil seiner Nation Eingang finden möchten. Aus den Revolutionszeiten her hatte der Vf. wahrscheinlich sehr viel Erheblisches gegen sich, was er vergessen zu machen wünschte, und darum war es wohl nöthig, der herrschenden Stimmung desto mehr von einer andern Seite zu schmeicheln. So ein sehr heftiger Revolutionair er in den Memoiren von Richelieu war, ein so großer Widersacher der Revolution ist er in diesem Buche. Über den Charakter des letzten Königs u. die verschiedenen Parteyen in den Nationalversammlungen urtheilt er so kaltblütig u. vernünftig, als es nur der völlig parteylose Geschichtschreiber thun kann; daß ihm aber die historische Wahrheit nichts ist, wenn es auf Angriffe gegen Osterreich u. England ankommt, davon mag Folgendes zu Belegen dienen: Mit dem Tractate von 1756 zwischen Osterreich u. Frankreich hebt das Werk an. Daß dieser Tractat, u. noch mehr der von 1758, sehr getadelt wird, versteht sich von selbst. Gar keine Rücksicht nimmt der V. darauf, wie wichtig der Tractat von 1756 für Frankreich war, das einen Seekrieg hatte, und darum, wie die Erfahrung genugsam gezeigt hat, einen Landkrieg auf das äußerste vermeiden mußte. Ein Bündniß mit der einzigen Macht, von welcher es einen Landkrieg besorgen konnte, war also an sich sehr weise, nur hätte dieses Reich aus Nachgiebigkeit und blindem Hasse sich nicht gegen sein Interesse in einen Landkrieg verwickeln lassen sollen, u. nur dasjenige, was dahin führt, ist in dem Tractat von 1756 an den Französi. Ministern, die ihn betrieben, äußerst zu tadeln. Der Herzog von Choiseul wird stets von dem Vf. auf das bitterste behandelt, theils wegen der Osterreichischen Allianz, theils aus Vorliebe für den Herzog von Aiguillon, mit dem oder dessen Familie Soulavie in Verbindungen stand. Aiguillon selbst erscheint jedoch, nach

Es. eigener Schilderung, verächtlich genug. So viel sich mit Grund von manchen Seiten gegen Choiseul sagen läßt, so ist dem Vf. doch gar nicht zu verzeihen, daß er mit keinem Worte des von Choiseul zu Stande gebrachten Familienpacts gedenkt, der in Beziehung auf die genaue Verbindung mit Spanien für Frankreich von unschätzbarem Werthe war, was nicht allein Mirabeau, sondern auch in den neuesten Zeiten die Franz. Regierung sehr wohl anerkannt hat. Die erste Theilung Polens wird als Folge der Franzöf. Allianz von 1756 mit Oestreich betrachtet, ganz gegen alle Geschichte u. Wahrheit, da diese Theilung eben so wenig von Oestreich herkam, als die Allianz von 1756 Frankreich abhielt, sich ihr zu widersetzen. Der schlechteste Zustand der Franzöf. Finanzen, u. die Verächtlichkeit der Franz. Administration, nach Choiseul's Sturze, war Schuld, daß dieses Reich sich nicht auf eine bedeutende Weise dagegen setzen konnte. Bey Gelegenheit der Heirath des damaligen Dauphins mit der Erzherzogin Marie Antoinette bringt der B. die ganz schamlose, durch nichts unterstützte, Beschuldigung vor: Maria Theresia habe es begünstigt, daß die Lehrmeister ihrer unverheiratheten Töchter diesen leçons d'amour ertheilt hätten. . Daß die Kaiserin durch ihre Tochter Frankreich habe beherrschen wollen, soll durch die schon vorhin bekannt gewesene Liste des personnes de ma connoissance, welche die Mutter der Tochter mitgab, um ihnen gelegentlich Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu bezeugen, bewiesen werden. Die ganze Geschichtserzählung des Vf. und sein ausdrücklich wiederholtes Geständniß beweiset übrigens, daß die Königin nur in dem kurzen Zeiträume von Vergennes' Tode bis zum Ausbruche der Revolution einen bedeutenden Einfluß auf größere politische Angelegenheiten hatte. Ludwig XVI. war persönlich dem Kaiser Joseph abgeneigt, u. verheim-

sichte alles, was dem Interesse des Osterreichischen Hauses entgegen seyn konnte, der Königin. Rec. hat bereits mehrmahl bemerkt, daß unter den neueren politischen Schriftstellern in Frankreich zwey Parteyen existiren, von welchen die eine alles Unglück, was dem Lande widerfahren, gern von der Osterreichischen Allianz herleiten möchte, die andere Partey aber diejer widerspricht. Da die Geschichte, besonders bey den Verdrehungen, die sich die erste Partey erlaubt, außerordentlich leidet, so gewährt der Frieden für die Sache der histor. Wahrheit nunmehr viel günstigere Aussichten.

Die Engl. Administration wird von unserm Verf. noch ärger, als das Haus Osterreich, mitgenommen. England hat, nach ihm, den Anlauf gegen Lürgot wegen der Brotpreise veranlaßt. Durch den Einfluß von England ward zuerst Lürgot, und hernach Necker unterstützt, um die Monarchie zu untergraben. Die 1782 aus Genf Verbannten standen alle in Englischem Solde, und von ihnen, vorzüglich von Claviere u. Duroveran, kamen die Plane zum Umsturz Frankreichs, durch Engl. Rathschläge u. Englisch. Geld geleitet. Diese u. ähnliche Absurditäten stehen von allem Beweise entblößt da. Claviere war sein eigenes Werkzeug, getrieben durch die Leidenschaften des Hasses u. der Herrschsucht. Der Vf. bringt selbst mitunter Vieles vor, was seinen eigenen Aussprüchen widerspricht, aber er kommt doch stets auf seine, wirklich gebegten oder nur vorgegebenen (wir lassen dieses dahin gestellt seyn), Bissionen zurück, so wenig er auch andere Bissionaire liebt, wie das gewöhnlich zu seyn pflegt: denn gegen den Abbé Barruel, der ihn angegriffen hatte, erfolgt ein großer Ausfall.

So sehr sich der Vf. in dem, was die auswärtigen Verhältnisse betrifft, auch gegen die Wahrheit der Geschichte versündigt, so viel unverzeiblicher u. viel schädlicher finden wir doch dasjenige, was er gegen die Mi-



nister Ludwig's XVI., denen das Wohl des Staats am meisten am Herzen lag, gegen Türkot, Malesherbes u. Necker in seiner ersten Verwaltung der Finanzen, vorbringt. Soulavie sagt selbst, es hätten die größten Mißbräuche in der Staatsverwaltung Frankreichs beym Antritte d. Regierung Ludwig's XVI. geherrscht, u. doch tadelt er alles, was die Minister zur Abstellung dieser großen Mißbräuche thaten. Hätte der Vf. sich bemüht, zu zeigen, wie man auch mit den besten Absichten und den trefflichsten Einsichten zu weit gehen, Schaden stiften könne, so wäre dieses sehr lehrreich; aber S. findet in jeder Abstellung von Mißbräuchen, in jeder Neuerung, die nicht allein an sich gut, sondern unvermeidlich war, weil sich das Alte nicht mehr halten ließ, den Anfang der Untergrabung der Monarchie, wozu hin, seiner Meinung nach, auch die Schritte, den Protestanten den état civil, d. h. gesetzliche Trauungen u. Taufen nach ihren Religionsgebräuchen, zu verschaffen, gehören. Es ist empfindend, zu lesen, wie er auf diese Weise allen guten Regierungen, deren Plane doch nur dahin gehen können, Mißbräuche ohne Gefahr u. ohne Ungerechtigkeit abzustellen, den Proceß macht. Die bekannte Wahrheit, daß die Renegaten die eifrigsten Verfolger des von ihnen verlassenen Glaubens sind, wird hier durch das Beyspiel des Verf. belegt: denn schwerlich hätte ein anderer, als derjenige, der sonst ein wüthender Republikaner war, alles umgestürzt zu sehen wünschte, sich so ungescheut gegen die Abstellung aller Mißbräuche erklären können. Auf die Erscheinung der übrigen angekündigten historischen Werke des Vf. sind wir, wegen der gerügten Fehler, die wir zum Theil in ihnen wiederzufinden besuchten, und der ermüdenden Weitschweifigkeit, die er schwerlich mehr ablegen kann, nicht sehr begierig.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1802.

**A** . Islington (bey London). *Blumenbau*  
 Cabinet of Quadrupeds, by J. CHURCH,  
 Surgeon. Dieß ist die Aufschrift der Umschläge eines  
 theuern, aber überaus schönen, zoologischen Bilder-  
 buchß, wovon wir 26 Hefte in groß Quart vor uns  
 haben; bis jetzt noch ohne Haupttitel. Jeder Hest  
 hält zwey Kupfer mit einigen Blättern Text, und  
 kostet auf großem Papier 2 Thaler 8 Ggr., auf  
 kleinem, die Hälfte. Offenbar ist das ansehn-  
 liche Werk nicht zum wissenschaftlichen Gebrauch  
 für Naturforscher, sondern zu einer allerdings-  
 nützlichen und angenehmen Unterhaltung für be-  
 mittelte Liebhaber und für die reiche Jugend be-  
 stimmt. Das zeigt schon der Text, der keine  
 genaue oder ausführlichere Naturbeschreibung, son-  
 dern allerhand, meist interessante, Notizen von  
 der Lebensweise, Benutzung &c. der abgebildeten  
 einheimischen und exotischen vierfüßigen Säugthiere  
 enthält: größten Theils freylich aus sehr bekann-  
 ten Quellen, wie Buffon, Bomare, Pennant,  
 Bewick, Goldsmith, Obsonviue, Sparrman &c.

Doch kommen hin und wieder auch manche nicht gemeine Nachrichten, zumahl über die Hausthiere, vor, wovon wir einige ausheben. — Ein Widder von Lincolnshirer Zucht wird gewöhnlich mit 50 Guineen bezahlt. — Man rechnet, daß jährlich für zwey Millionen Pf. Sterl. Wolle in England geschoren wird, die, wenn sie verarbeitet ist, für sechs Millionen Ware liefert. — Für einen wunderschönen Englischen Wullen und Kuh wurden vor 12 Jahren dem Bestzer vergebens tausend Guineen geboten. — Kaninchenzucht, ins Große getrieben, könne in England über 300 Procent abwerfen. — Im Jahr 1763 wurden in einer einzigen Peltereyversteigerung der Hudsonsbay Compagnie 54,670 Biberfelle verkauft. — Eine Menge Nachrichten von berühmten Englischen Rennpferden.

Auf den ausnehmend saubern Kupfern werden nicht (wie es freylich zum wissenschaftlichen Gebrauch am zweckmäßigsten ist) die bloßen Thiere und in Ruhe, sondern viele in Action und mit mancherley zur bloßen Zierde dienenden Beywerken vorgestellt, wodurch freylich das Werk gar sehr vertheuert worden. So muß man z. B. auf dem Blatt mit dem Frettelchen auch einen Rattensänger nebst seinem Esel und Hund, eine Englische granary, ein Laubenhaus zc. mitbezahlen. Die Abbildungen der Thiere selbst sind, was die Treue und Natur betrifft, von sehr ungleicher Güte. Manche von den ausländischen sind sehr verfehlt, offenbar nach schlechten Mustern copirt. So z. B. das Schneumon, Nilpferd, Kamel, die Giraffe, der Elephant zc. Andere sind aber nach dem Leben, und größten Theils vortreflich ausgefallen, so das Wolverene (*Ursus luscus*), das Hr. Ch., so wie

Büffon und Pennant, mit dem Vielraß für einen ley nimmt, der Biber u. a. m. Vor allen aber zeichnen sich viele der vorzüglich in England gezogenen Hausthiere aus, deren meisterhafte Vorstellungen auch den Naturforschern sehr willkommen seyn müssen. So z. B. ein Bulle von der Warwickshirer Zucht, ein Pferd von der auffer England wenig bekannten starken und schönen Rasse der so genannten dray horses, so unter den Hunden ein echter Terrier, ein eigentlicher Bullenbeißer und dergl. m.

### Amberg und Sulzbach. *Hugo*

Bei Seidel 1801 auf XII n. 188 S. gr. Octav:  
Die Lehre vom Pflichttheil, bearbeitet von S. Möller (wie wir hören, Amts-Assessor in Braunschweig). Erster Theil.

Dieses Buch gehört in die Classe derjenigen, bey deren Beurtheilung man ein ganz anderes Resultat bekommt, je nachdem man den Gewinn für die Wissenschaft oder die Lage des Verfassers zum Maasstabe nimmt. So rühmlich es in dieser letztern Rücksicht ist, wenn ein junger Schriftsteller eben durch seine Autorschaft beweiset, daß er sein Studiren weder mit dem letzten Bogen seiner academischen Hefte, noch mit dem ein für allemahl überstandenen Examen für geschlossen halte, so wenig kann doch dieses allein eine ausführlichere Anzeige rechtfertigen. Rec. darf also nur noch zur äuffern Charakterisirung des Buches sagen, daß dieser erste Theil sich bloß mit den zum Pflichttheile berechtigten Personen, beschäftigt, und dann ist es eigentlich schon eine Zugabe, wenn er die Gelegenheit zu ein paar einzelnen Bemerkungen ergreift. S. 16 macht der V. ge-

gen die Herleitung des Pflichttheils aus der (Auslegung der) *lex Falcidia* die Einwendung, die alte *legitima* heiße zwar *quarta Falcidia*, aber die jetzt so genannte *Trebellianische* *Quarte* heiße auch so, und doch werde diese Niemand aus der *lex Falcidia* ableiten. Wer aber die Geschichte des *SC. Trebellianum* unter Justinian kennt, und sich an *Ulpian's* Fragmente (*XXV. 14.*) erinnert, den wird dieser Zweifel wohl nicht irremachen. — Dann hat der Verf. noch eine, so viel *Rec.* weiß, eigene Art zu citiren bey den *Pandecten* angenommen, er schreibt z. B. *L. 8. §. 9. P. de inoff. test.* Dieses *P.* soll wohl das einfachere Surrogat für das wunderbare *ff* seyn; allein dafür haben wir ja schon ein gewiß eben so einfaches und nicht nur bereits gewöhnliches, sondern auch an sich richtiges, nämlich das *D.* Daß *ff* so viel als *D* (*Digestum*) und nicht *Pandectae* hieß, beweiset schon jede Ausgabe des *Corpus juris glossatum*, wo der so genannte *Wurm ff vetus. ff infort. und ff novum* lautet, Worte, die Niemand *Pandectae vetus* u. s. w. lesen wird.

Hugo.

Friedemann.

Tübingen.

Bev. Fer. Friedr. Heerbrandt 1801: *Rhapsodien* moralischen und religiösen Inhalts, mit einem Anhang von Briefen über die Religion, als Beiträge zur Würdigung des Geistes unserer Zeit. 276 S. in Octav. In den *Rhapsodien* soll gezeigt werden, daß es um unsere Zeiten nicht so schlimm aussehe, als Manche glauben, und daß wir bey aller Klage über sie uns doch eines Fortschrittes im Guten zu rühmen haben. Zu dem Ende gehet der Verf. von dem Sage aus, daß das Menschens-

geschlecht in steter Vervollkommnung begriffen ist, den er zwar nicht als einen Gegenstand des Wissens, aber doch des Glaubens darstellt. Die Erfahrungsbeweise aber erklärt er für unzulänglich, nur ein moralischer Grund könne diesen Glauben stützen. Soll nämlich Jeder nach der möglichsten Erhöhung und Ausbildung aller sittlichen Anlagen streben: so muß er auch glauben, daß allen seines Gleichen dieses Ziel gesteckt sey, und daß das Menschengeschlecht sich demselben nähern müsse. Allein genauer besehen, dürfte dieser Beweis sein Ziel nicht erreichen: denn wie, wenn nun die Vervollkommnung eines jeden Individuums einen festen, nicht sehr hoch gesteckten, Punct hätte? Müßte dann nicht nach dessen Erreichung ein Stillstand, und endlich ein Rückgang erfolgen? Oder auch, da das moralische Gesetz nicht mehr fordern kann, als daß Jeder sich vervollkomme, so weit es ihm möglich ist; bestände es nicht damit, daß durch die Weltordnung gewisse Perioden des Stillstandes und Rückganges festgesetzt sind? Der historische Beweis aus dem unläugbaren steten Fortschritte der Wissenschaften und meisten Künste schien also doch noch mehr Gewicht zu haben. Freylich können wir diesen Beweis von der Sittlichkeit nicht mit gleicher Evidenz führen; allein wir haben auch bis jetzt die Geschichte der sittlichen Bildung noch nicht bearbeitet, und mithin läßt sich hieraus kein bündiger Einwurf hernehmen. Freylich hat ferner das ganze Geschlecht noch bisher keine auffallende Fortschritte gemacht, und die wissenschaftliche Aufklärung ist immer nur auf einzelne wenige Nationen eingeschränkt gewesen; allein es scheint dagegen auch, daß man an eine gleichmäßige Vervollkommnung des ganzen Menschen-

geschlechts noch nicht denken, sondern sich die Sache so vorstellen muß: einzelne Wenige gehen immer um etliche Schritte voraus, und diese Vorleuchter wechseln, indem eine Nation nach der andern diesen Platz erringt; die übrigen folgen in langer Reihe, einige näher, andere in weiterer Ferne, nach, und so rückt das ganze Geschlecht so unmerklich fort, daß man bey den letzten den Fortschritt fast gar nicht mehr gewahr wird; die anfänglichen Vorgänger treten wieder zurück, um an einem andern Platz dennoch mit der ganzen Reihe fortzuschreiten. In der zweyten Nummer gehet der Verf. zu den Anklagen unserer Zeit über, und sucht die vornehmsten derselben, den überhand genommenen Egoismus, die ausgebreiteter = herrschende Sinnlichkeit, die üppige Weichlichkeit und die damit verbundene Schläffheit dergestalt in Schutz zu nehmen, daß er zeigt, sie seyen theils in vorigen Zeiten nicht weniger vorhanden gewesen, theils, sie seyen nicht so arg, als man sie gewöhnlich macht, und theils, sie seyen Folgen unserer Fortschritte im Guten. In diesen Betrachtungen ist viel Wahres; indeß hätte sich Manches, und besonders der letzte Punct, noch einleuchtender machen lassen. Eine allseitige Ausbildung eines Individuums ist nicht möglich; wo einige unserer Anlagen zu vorzüglicher Höhe getrieben werden, müssen immer einige andere darunter leiden. Gerade das Nähnliche findet auch bey der ganzen Gattung Statt, und mithin muß jede Nation bey der Cultur einiger Fähigkeiten an andern Seiten Einbuße leiden. Es hätte aber auch wohl verdient bemerkt zu werden, daß unter uns Menschen nie eine erhebliche Verbesserung erfolgt, wenn nicht das Übel eine sehr fühl-

bare Höhe erreicht hat, welches auch unser altes Sprichwort besagt, "es muß recht schlimm werden, bevor es gut wird". Demnach könnte gerade das, was man unsern Zeiten zur Last legt, gar wohl ein Vorbote herannahender Besserung seyn. Endlich kann es aber auch seyn, daß wir unsere Rolle fast ausgespielt haben, und im Begriff stehen, unsern Vorderplatz an andere glücklichere Nachfolger abzutreten. Am ausführlichsten untersucht der Verf. den Vorwurf der abnehmenden Religiosität, und zeigt durch sehr gut gewählte Bemerkungen, daß die vormahls so genannte und von den Meisten so sehr gerühmte Religiosität fast nichts, als blinder, angewöhnter Mechanismus, vermischt mit vielem Aberglauben und einer Anhänglichkeit an leere Ceremonien, war; daß unsere so sehr getadelte Irreligiosität gerade in dem Abwerfen dieses Gewohnheitsjoches bestehe, und daß man also gerade das an unserm Zeitalter tadelt, was man an ihm loben sollte. Auch hier wäre die Bemerkung wohl nicht am un rechten Platze gewesen, daß selbst die zu weit gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion, und die damit verknüpfte Hintansetzung der religiösen Beweggründe zur Sittlichkeit, die nicht bloß bey roheren Menschen sichtbar ist, eine Folge der besseren Religionsaufklärung sey. Die Mittelstraße zu halten, ist wenigen, im ganz strengen Verstande, vielleicht Keinem, gegeben; mithin muß die Ablegung vieler Religionsvorurtheile auf einmahl zu einem gewissen Grade von Irreligiosität bey den Meisten führen. Die dritte Nummer enthält weitere Wünsche und Hoffnungen. Einen Hauptpunct darin macht folgende Bemerkung aus: Wo wirkliche Noth den Menschen bedrängt, wenn ihm das Noth-



dürftigste geraubt ist, da ist er nicht leicht empfänglich für die Stimme der Moral und Religion. Der Mensch in einer solchen äussern Lage ist im Zustande des Krieges gegen die Gesellschaft. Die Pfleger des Staates haben zuerst dafür zu sorgen, daß jedem Bürger eine hinlänglich frohe Lebens-Existenz gesichert und gefördert werde.

In den Briefen über die Religion ist der Hauptgedanke der, welchen mehrere neuere Philosophen schon geäußert haben, daß die Religion hauptsächlich auf dem Gefühle beruhe, so jedoch, daß sie nicht alle Beschäftigung des Verstandes ausschliesse, dieß Gefühl zu verdeutlichen. Hierin hat der Verf. nicht ganz Unrecht, denn alle abstracte und trockene Demonstrationen, die sich bloß an die Vernunft wenden, und das Gefühl unserer Ohnmacht und Abhängigkeit von höhern Mächten, so wie das Gefühl von Bewunderung höherer Weisheit, und von Liebe gegen eine endlose, überall sichtbare, Güte nicht in Anspruch nehmen, gewähren nie hinlängliche Beruhigung, weil die Vernunft in den Demonstrationen immer Lücken, und in den Antworten immer neue Fragen erblickt, die man zu beantworten nicht im Stande ist. Soll die Vernunft sich gefangen geben, so muß ihr nichts mehr zu fragen übrig bleiben; und das kann ohne eine ganz vollständige Erkenntniß von uns selbst, und von allem, was uns umgibt, nicht geschehen. Den Beschluß machen Fragmente über die religiösen Gefühle, als Beiträge zu einer religiösen Anthropologie, worin der Verf. die Gefühle näher anzugeben sucht, aus denen der Glaube an eine Gottheit, und ihre Verehrung hervorgeht. Sie enthalten mehrere scharfsinnige Bemerkungen, und verdienen, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1802.

Nördlingen.

*Langer.*

Von Beck, 1799 — 1801: Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. von D. E. Benschlag, Rector daselbst. Drittes bis siebentes Stück. Zusammen 220 S. in Octav.

Die beiden ersten Stücke, nach neuer und verbesserter Ausgabe, sind im 67. St. unserer Blätter vom Jahr 1800 mit aller der Achtung angezeigt worden, worauf ein so patriotisches und zugleich so mühsames Unternehmen Anspruch zu machen hatte. Der zu gleicher Bestimmung, aber größern Wirkungskreise, unlängst nach Augsburg berufene Gelehrte hat seitdem in mehreren Schulprogrammen seine Nachforschungen fortgesetzt, und in vorliegenden fünf neuen Hefen sie wieder abdrucken lassen. Der dritte beschäftigt sich noch mit vaterstädtischer Buchdruckergeschichte bis an die neueste Zeit herab; wo aber, wie leicht zu erachten, nur wenig vorkommt, was auch den nördlichen Deutschen aufmerksam machen könnte. Lehrreicher schon wird die Geschichte des daffigen Buchhandels; denn hier weiß Hr. B. sogleich aus

Æ (2)

Stadtcammer = Rechnungen einen Georg Rechlin anzugeben, der bereits im Jahre 1499 als Buchführer genannt wird, und mithin einer der ersten seyn mag, von denen man diese Benennung nachweisen kann. Vor Erfindung der Druckerkunst wurde der Verkehr mit geschriebenen Büchern in daffiger Gegend vorzüglich von Pergamenthändlern getrieben, mitunter auch wohl von den Abschreibern selbst, oder wer dergleichen zu anderem Behuf zu unterhalten hatte. Die das Pergament verfertigten, oder nur damit handelten, hießen auch Pergamentter, Birmetter, Pirmeter, und mußten nach und nach den Papierhändlern Platz machen. Schon im Jahr 1440 kosteten 50 völlig zubereitete Häute nur einen Gulden weniger, als 4 Ries Ravensburger Papiers, die man damahls noch mit 6 Gulden bezahlte; 1454 aber waren 50 Häute gar nur um 4 Gulden feil, und die 4 Ries besagten Papiers auch schon um ein Drittheil wohlfeiler geworden. Weil auf Ravensburg einmahl die Rede fiel, mag hier gleich die Bemerkung stehen, daß auch in dieser Schwäbischen Stadt lange vor Erfindung der Buchdruckerk. schon Papier mit dem Zeichen des Ochsenkopfs verfertigt wurde, und bey so mancherley Formen dieses Kopfes auf uralten Papieren es wohl nicht mehr auszumitteln seyn wird, von wem, wenn und wo dieses Zeichen zuerst gebraucht worden, oder unter was für einer Presse es in der Folge zuerst geschwigt habe. Die dreyerley Sorten Ravensburger Papiers, deren Überbleibsel Hr. B. in den Nördlinger Registraturen seit 1382 antraf, sind insgesammt etwas kleinern Formats, als unser jetziges; und eben dieß wird auch der Fall mit dem anderwärts in Deutschland damahls verfertigten seyn. Das so genannte welsche, mehr als drey Mahl so viel kostende, Regalpapier bezog man aus Mailand, und würde ver-

muthlich sich dieß erspart haben, wenn eben so gutes und großes sich in der Nähe gefunden hätte. Den Gebrauch des Papiers in Nördlingen selbst betreffend, hat Hr. B. in dafigen Archiven solches nicht über die Mitte des 14. Jahrh. hinaus vorgefunden, um welche Zeit man sich desselben, wie es scheint, neben dem Percaamen zu bedienen anfing. Es in N. selber zu fabriciren, ist Niemanden eingefallen, wenigstens nie versucht worden. Dasselbst ansässige Pergamenhändler hingegen erscheinen schon von 1415 in den dafigen Steuerbüchern.

Wie gewaltig hoch ein handschriftliches Werk von einigem Umfange vor Erf. d. Buchdr. zu stehen kam, wußte man freylich längst; angenehm indeß bleibt es, in förmlich abgeschlossnem und noch vorhandenem Kaufcontracte hier documentirt zu sehen, daß Hanns Prochsu, Domherr zu Eichstädt, von dem Nördlinger Stadtschreiber Contr. Horn ein Buch, genannt Decret, noch im J. 1427 für 43 Rheinische Gulden erhandelt, und wegen dieser Erwerbung sich auf alle Weise sichern zu müssen geglaubt habe. Gerade damahls aber kostete der Morgen des besten zehendfreyen Ackerlandes in dafiger Gegend 40 Gulden etwa; woraus das Unverhältnißmäßige des Bücherpreises von selbst in die Augen fällt. Ob die Decretalen vollständig gewesen, wird im Contracte nicht einmahl erwähnt, und eben so wenig, ob auf Pergamen oder Papier? Vermuthlich aber jenes, weil ja die ersten Buchdrucker selbst zu Werken von einigem Belang sich desselben bedienten. — Auf den bis ins 16. Sác. sehr ansehnlich gebliebenen Messen ward mit zubereitetem Pergamen sowohl, als mit abgeschriebenen, nachher gedruckten, Büchern zu Nördl. fleißig Handel getrieben; und hierzu räumte die Geißlichkeit sogar das Innere ihrer Kirchen ein, gegen Bezahlung, versteht sich, bis endlich die ein-

gebrochene Reformation auch dieser Entheiligung ein Ende machte. In Ermangelung eigentlicher Buchführer sorgten späterhin die Buchbinder für diesen Artikel; mit denen es jedoch, wie überall, nur spät erst, nämlich um 1550, zum geschlossenen Gewerbe kam. Bis dahin hatten Klosterleute, Juden, Schreiber, Formschneider, auch wohl die Buchdrucker selbst, sich damit als einer freyen Kunst befaßt, und ohne Hinderniß Jeden, der dafür zahlte, so wie den Magistrat selbst bedient. Wegen des hohen Preises geschriebener Bücher und erster Drucke waren es nicht bloß Klöster, sondern auch andere Liebhaber, die, um den gelehrten Schatz gegen Diebe und den ersten Anlauf zu sichern, ihre Bücherbände mit Hasfen versehen ließen, durch die man Ketten oder eiserne Stäbe zog, und somit ganze Reihen des Bibliothekchens unter Schloß u. Riegel brachte; der so oft wieder hoblte Spott über das Benehmen der Klöster mithin unbillig. Unter mehrern Curiosis sehr alter Buchbindergeschichte in u. aufferhalb der Klöster, die der Fleiß des überall aufmerksamen Vf. beschreibt, u. die nicht selten dabey angebrachte Verschönerung anderer Künstler bemerklich macht, will Rec. doch folgendes ausheben, das nicht nur wegen seines äusserst festen Einbandes u. künstlich angebrachten Schloffes, sondern auch seines Inhalts halber merkwürdig ist. Schon der zur Seite des Schloffes angeleimte Warnungszettel läßt nichts Ulträgliches erwarten. Dieser lautet, wie folgt: „Kainer soll diß Buch vstun noch lesen, Er sey dann „der Keyß. freyen Vucht (Vcht) vnd Gericht Freyschöpff „bey Keyß. Vucht vnd Bgnade“. — Es ist nämlich ein vollständiger Codex des so genannten Westphäl. Sehm- oder heimlichen Gerichts, zum Gebrauch der ehemahligen Stadtschreiber in Nördl., die mehren Theils Wissende, d. h. Freyschöpffen jenes furchtbaren Gerichts, waren, u. dieses zu werden auch eifrig

suchen mußten, wollten sie anders den Eingriffen dieser heillosen Rechtspfleger, worüber es noch so Manches aufzuklären gibt, sich nicht selber preisgegeben sehen. Glaublich ist diese Handschrift für Hr. Tengler, den bekannten Verfasser des Laienspiegels, gebunden worden, als welcher von 1479 bis 84 auch in Nördl. Stadtschreiber oder Syndicus gewesen. Ob der Codex auf Pergamen geschrieben sey, und was es überhaupt mit seiner Vollständigkeit für ein Bewandniß habe, ließ Hr. B. für diesmal uneirttert.

Rec. aber muß zur Anzeige fortteilen, daß in vorliegendem Beitr. von der löbl. Buchbinderen u. den ihre Arbeit damals verschönern helfenden Eisengräbern oder Eisen- u. Stämpelschneidern zu Nördlingens Münzgeschichte deßhalb übergegangen wird, weil die letztern in solcher eine Hauptrolle spielen, und so gut, wie Münzmeister und Wardeine selbst, dem Münzherrn Treue u. Gehorsam eidlich angeloben mußten. Zwar hatte, was Münzwesen betrifft, schon einer seiner Vorfahren im Amte, nämlich der 1772 kaum 40 Jahr alt, viel zu früh also, gestorbene Rector Schöpferlin in mehreren Abhandlungen über diesen Gegenstand bereits so viel geleistet, daß nicht allein Nördlingens, sondern ganz Oberdeutschlands ehemahlige Münzverfassung dadurch neues Licht gewann; dennoch hat der Fleiß seines Nachfolgers manches gar nicht Unerhebliche aus dafigen Archiven sowohl, als andern Quellen theils nachzuhohlen u. zu berichtigen, theils noch historisch gemässer zu machen gemußt. Hiervon wird der Liebhaber um so leichter sich überzeugen können, da S's gehaltreiche Aufsätze, als Gelegenheitschriften oder Schul-Programme nicht mehr unter die Seltenheiten gehören, sondern in den 1. u. 2. Bd. seiner Kleinen histor. Schriften (Nördl. 1787, von Beck, in 8.) aufgenommen stehen. Auch unterscheidet sich die Arbeit des Hrn. B. von der seines Vorfahrs durch den

wesentl. Umstand, daß S., vom Tode übereilt, nur bis zum Anfang des 16. Säc. gelangt war, sein Nachfolger aber nicht nur diese dritte Periode befriedigend ergänzt, sondern auch die vierte u. letzte, bis zum J. 1581 nämlich, fortsetzt, und somit das Ganze von ihm erschöpft wird.

Da diese von S. 27 des 4. St. anhebende Münzgeschichte der Vaterstadt auch den Raum der drey übrigen Hefte füllt, u. Alles, was dar über sich aufreiben ließ, sorgfältig benutzt, wird Rec. sich nur auf einige Hauptdata einschränken müssen. Nördl. war nie eine Stadt- oder Land-, sondern von jeher Reichsmünze, von deren frühesten Operationen man jedoch wenig Anderes weiß, als daß sie während dafiger, sehr zeitig privilegirter Messe vorzüglich in Thätigkeit gewesen, woben denn auch eine von der Stadt selbst autorisirte Wechselbank ihr zu Hülfe kam. Erst im J. 1418 indeß wurden hier Goldgulden geprägt, die um 1 P. C. besser seyn sollten, als die der benachbarten Fürsten; 1431 aber verpfändete sie Kaiser Sigmund, nebst der zu Frankfurt u. Basel, an den Reichs-Unter-Cammermeister Conr. v. Weinsperg, einen reichen Mann seiner Zeit, für ungefähr 7000 Gulden, die jedoch nie zurückbezahlt wurden. Allein dieser v. W. u. seine Erben fanden bey Ausübung des verliehenen Regals so wenig ihre Rechnung, daß sie etwas geringer auszumünzen anfangen, als ihnen ihr Lehnbrief vorschrieb. Diese Geldsorten wollte aber Niemand nehmen, ihre Münzmeister mußten zu allerley Betriegererey schreiten, u. als die Familie W. ihre Reichspfandschaft an einen Dritten versetzen, oder zum Austerlehen machen wollte, fand sich ebenfalls kein Liebhaber dazu. Ihren Münzvorkehrungen, besonders wenn es kleine Silberforten zu prägen gab, legte der dasige Magistrat (dem der v. Weinsp. Münzwarden endlich gleichfalls schwdren mußte) aus leicht begreiflicher Ursache immerfort Hin-

dernisse in den Weg, konnte aber nie zum Münzrecht selber gelangen, so eifrig es in der Folge auch von ihm gesucht ward. Ein Conflict, der bis 1503 dauerte, als in welchem die 2. Periode schließt. Um nichts Irdischer steht es in der dritten bis 1535 aus, wo die Reichspfandschaft durch Verheirathung der Erbin an Eberhard VII. von Eppenstein, Herrn zu Königstein und Münzenberg fiel, der aber gegen festgesetzten Schlag solch verschiedene Münzmeistern, zum Theil geb. Nördlingen, über ließ, die dann zusehen mochten, wie sie mit dem Magistrat fertig wurden; denn fortgemünzt wurde doch immer, u. mitunter geringhaltig genug. In der 4. u. letzten, bis 1581 gehenden, Periode war diese Münzgerechtigkeit d. Eigenthum der Grafen v. Stolberg, an die es durch den Grafen Botho (nicht Batho, wie hier steht) gelangte, der die einzige Schwester der Königsteinischen Gebrüder zur Gemahlin hatte. Schon im J. 1521 hatte nährml. Carl V. diesen erlaubt, über ihr Reichslehen auch zu Gunsten der weibl. Nachkommenschaft zu verfügen; demnach fielen 1581 alle die Güter dieser Stollb. Linie, u. also auch das Münzrecht zu Nördl., an Churmainz, dem Maximilian II. schon deshalb die Anwartschaft darauf hatte verleißen können, weil Eberhard VII. v. Königstein in seinem Testamente nurz Büdern Stolberg u. ihren männl. Nachkommen substituirt gehabt, ohne der Töchter im mindesten zu erwähnen.

Wie natürlich, hat Hr. W. dieß Alles mit Details ausgestattet und Belagen versehen, die nicht nur für Nördlingens ehemahlige Münzverfassung u. die aus jener Zeit etwa noch übrigen Stücke in den Sammlungen der Liebhaber Gewähr leisten, sondern auch die Münzverhältnisse benachbarter Gegenden, u. nebens her altdeutschen Handels- u. Meßverkehr, Sittenzustand u. d. gl. erläutern helfen. Auch die Sprachkenntniß geht hierbey nicht leer aus, z. B. bey den Wörtern



Schwarz- u. Weißmünze. Diese galten während d. 15. Säc. in dasiger Gegend nicht etwa bloß für Silber- u. Hellenmünze, in welchem Sinn man sie anderwärts nahm, sondern weiß Geld hieß die in Franken, Schwarzgeld die in Baiern ausgeprägte größere u. kleinere Silberforte, wie dieß aus Urkunden hier dargethan u. erläutert wird. Der Ausdruck, eine Münze oberer, kommt in damahligen Verhandlungen sehr oft vor. Daß hier unter das heutige Verrufen, oder nur Herabsetzen, Desvalbiren, zu verstehen sey, ergibt sich freylich aus dem Zusammenhange; warum man aber jenes Oberer brauchte, läßt in der Kürze sich nicht nach etymologischen. Der mehrmahls vorkommende Pakt- (vermutl. Halb-) Bürger ist unerklärt gelassen; dagegen wird S. 27 f. des 6. St. aus den Preisen des Tagelohns, der Lebensmittel u. s. w. sehr befriedigend aus einander gesetzt, wie mit einem Jahraehalt von 32 Goldgulden oder deren jedesmahligen Werth in Münze, dergl. der Stadtphyiscus u. der Schulmeister zu N. noch in der Mitte des 15. Säc. bekamen, weit bequemer sich leberr ließ, als jetzt mit mehr als 320 Gulden. — Rec. schließt mit dem Wunsche, daß in Rücksicht auf den sonst deutl. Vortrag Halbsveitsmen, wie besorchte oder geforchten statt befürchtete oder gefürchtet, in Augsburg selbst nicht zu ganzen erwachsen mögen, u. hofft dagegen, der Aufenthalt in dieser alten, noch kunstreichern, Handelsstadt werde dem Hn. V., auch nach den so ergiebigen Ernten der v. Stetten, desto mehr Stoff zu neuen Beobachtungen anbieten. Derjenige Zeitpunkt, worin das Ende seiner Nördl. Schuldirection fiel, war hierzu äußerst unbequem. Das Local dasigen Lycei hatte der Canzley d. H. Reich. Hauptfeldlazareths vorlängst schon eingeräumt, u. die in 5 Classen noch 143 Köpfe zählende Schuljugend in d. Amtsstube eines Bürgerospitals geprüft werden müssen; wo unterrichtet? wird nicht erwähnt. Sed dedit Deus his quoque finem!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 20. März 1802.

V  
Berlin. *Sommerin*  
erfuche, den Galvanismus zur Heilung eini-  
ger Krankheiten anzuwenden, von O. J. C.  
Grapengieser, M. D. Mit zwei (trefflich ge-  
stochenen) Kupfertafeln. 1801. 256 Seiten sehr  
saubern, gefälligen, Drucks. Ist je ein Werk  
von practischen Ärzten, und besonders von Schwer-  
hörenden und Tauben, mit Sehnsucht erwartet  
werden, so ist es gewiß dieses, für dessen Be-  
kauntnmachung man daher dem Hrn. Dr. Gr. um  
so mehr billigen Dank wissen muß, da er das  
große Verdienst hat, die Electricität auf diese  
Art zuerst mit wirklichem Nutzen zur Helung von  
Krankheiten angewendet zu haben. In der Vor-  
erinnerung wird Manches gegen Hrn. Augustin's  
Schrift von gleichem Inhalt erinnert. "Die  
Krankheiten, welche der Galvanismus (wir wür-  
den doch lieber sagen, die nach Galvan's Me-  
thode angewandte Electricität, s. unsere Anz. 1800  
S. 30.) heilt, können ihrer Natur nach, und  
leichter als viele andere, durch tausend äussere  
Umstände von neuem erregt werden". S. I. Kr:  
V (2)

ster Versuch, den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden. Im November 1800 legte Hr. Dr. Gr. einem siebenzehnjährigen Mädchen, das seit vier Jahren an einer chronischen Heiserkeit litt, und bisweilen in eine wahre Stimmlosigkeit überging, auf zwey durch Blasenpflaster wund gemachte Stellen zu den Seiten des Kehlkopfs Zink und Silber, und verband diese Metalle durch Gold. Es entstand ein Krampf im Schlunde und Kehlkopfe, nebst einem häufigen Ausfluß von Wasserigkeit, und den Abend schon sprach die Krauke vollkommen laut. Sechs Monathe lang dauerte diese Heilung, aber auf einmahl verlor sich die Stimme wieder. §. 2. Genauere Beschreibung der Voltaischen Säule und ihrer beiden Pole. Die kupfernen Platten wirkten zwar schwächer, aber gleichförmiger und weniger eigenstimmig, als silberne oder goldene, und seyen daher zur Anwendung gegen Krankheiten des Hdr-Organes vorzüglicher. §. 3. Wirkungsart der Galvanischen Batterie im Allgemeinen, und vorzüglich in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Electricität. Der Galvanismus unterscheidet sich in verschiedenen Punkten von der Electricität. 1) Der Galvanismus scheint weit mehr, leichter und tiefer in die Nerven einzudringen, und diesen mit Auswahl als seinen besten Conductoren zu folgen, statt daß sich die Electricität mehr der ganzen thierischen Masse gleichförmig mittheilt. 2) Das Galvanische Fluidum scheint sowohl in dem organischen Körper, als ausserhalb desselben, weit leichter zersezbar. (Wir gestehen, daß wir diesen Satz weder für sich, noch durch die drey beygefügtten Beweise verstehen. Wer hat wohl das electriche Fluidum schon zersezgt?) 3) Seine Wirkungsart auf die Wunden

von Blasenpflastern. Er könne als reizendes Ableitungsmittel in vielen Krankheiten angewendet werden, wo die Electricität nichts fruchtet. 4) Er habe durch den Galvanismus nur auf einzelne Theile, folglich nur auf örtliche Krankheiten wirken können. 5) Der Galvanismus wird durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet. (Allerdings wirkt er auch durch die trockene Haut, nach unsrer eigenen Erfahrung, wenn nur die Batterie stark genug ist.) §. 4. Verschiedene Wirkungsart der einfachen Galvanischen Kette und der Batterie an ihren beiden Polen. Der Zinkpol wirkt stärker, als der Silberpol. Z. B. im Gehör-Organ dringt die Zinkseite mit schneidenden, nach allen Richtungen gehenden, Strahlen tiefer ein, macht einen größern Schall und stärkeres Säusen und Brausen, hingegen die Silberseite macht weniger Säusen und einen drückend brennenden Schmerz. Alles dieses erfolge bey Schließung der Kette und bey dem Geschlossen seyn. Bey der Trennung entsteht das Entgegengesetzte, die Silberseite reizt stärker. Sehr artige, keines Auszugs fähige, zum Theil neue, Bemerkungen werden über die Qualität des Reizes gemacht. Reiz ist das Resultat aller Einwirkung des Galvanismus auf die Nerven. Den Grad der Stärke und die Eigenthümlichkeiten der Qualität dieses Reizes müsse man dem Grade der Erregbarkeit der Organe und der eigenthümlichen Natur der Krankheit in jedem Falle so genau als möglich anpassen. Den Zinkpol habe er in den Versuchen an den Ohren als den heilkräftigsten befunden; nie sah er ein Ohr davon tauber werden, sondern in den wenigen Fällen, wo der Galvanismus nicht anschlagen konnte, vermehrte er die Harthörigkeit und das Säusen in beiden Oh-

ren. Die Empfindungen, die das Galvanisiren erregt, fehlen bisweilen ohne alle Veranlassung wieder, z. B. beim Einschlafen des Abends. §. 5. In welchen Krankheiten ist der Galvanismus anwendbar? Er wirkt als eine höchst reizende Potenz, vermehrt den Kreislauf des Blutes, erhitzt, und macht Congestion in und nach dem Theil, auf den er angewendet wird. Hr. Gr. wendete ihn, der Analogie mit der Electricität zufolge, an, in hitzlichen Krankheiten aus Schwäche, mit Mangel an Reizbarkeit, oder in Lähmungen. Daß der Galvanismus in den meisten Nerven- und krampfhaften Krankheiten schadet, wisse er durch Versuche. Gesunde, aber mit reizbaren Nerven versehene, Personen werden auf den Galvanismus gewöhnlich fränktlich, und bekommen allerhand Nerven zufälle. Die Erschütterung durch das Galvanisiren ist fast beständig in den stärkeren Graden mit einem Nachhall auf's ganze Nervensystem begleitet, z. B. beim Galvanisiren des Fußes entstand Schmerz im Unterleibe, beim Galvanisiren der Ohren offener Leib. Am Kopf angewendet, bewirkte er, ausser der Congestion, Eingenommenheit, Zahnschmerzen, Schnupfen, Müdigkeit, Schläfrigkeit; die Meisten schliefen gut darauf. Anwendbar scheint ihm das Galvanisiren 1) bey Lähmungen der Gliedmaßen, die in dem innern Zustande der Nerven liegen, z. B. nach Sicht, Rheumatism; 2) Schwäche des Gesichts und bloß in der Gattung des schwarzen Stars, der in einer mit Mangel an Reizbarkeit verbundenen Schwäche und Lähmung des Sehnerven liegt; in der Gattung des schwarzen Stars, die mit erhöhter Erregbarkeit verbunden ist, schadete er nach des Verf. Erfahrung. 3) Das schwere Gehör und die Taubheit; hierüber

macht Hr. Gr. neue Anmerkungen. Gegen das Ohrensausen ohne Taubheit brauchte es Dr. Merzdorff mit Erfolge. 4) Lähmung des Schließmuskels des Mastdarms und des Urinblasenhalles. 5) Schreintod. 6) Chronische Heiserkeit und Aphonie aus indirecter Schwäche und Lähmung der Stimmnerven. 7) Weiße Kniegeschwulst. 8) Kropf. 9) Einige Arten und Grade der chronischen Rheumatismen. 10) Chronisches Kopfsweh. Endlich 11) wandte ihn der Verf. bey einer so genannten metastatischen Entzündung nach den Blattern mit auffallendem Effecte an. Das S. 148 angegebene Resultat ist: "Der Galvanismus ist also in den wenigsten Fällen als ein Radical-Mittel, sondern größtentheils nur als ein in den angeführten Krankheiten und unter den angezeigten Bedingungen äußerst wirksames Hülfsmittel zu betrachten". §. 6. Methoden, den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden. Sehr treffliche, gleichfalls keines Auszugs fähige, Bemerkungen, z. B. daß der Zinkpol am heilkräftigsten scheine. §. 7. Beispiele von Krankheiten, wo der Galvanismus angewendet wurde. In zwey Fällen von gelähmten Gliedern nach Anfällen von Schlagfluß schien der Galvanismus etwas zu nutzen, im dritten nicht. In einem schwarzen Star schienen die guten Wirkungen sehr auffallend. Unvollkommene schwarze Stare wurden durch dieß Mittel gebessert, nebenher brauchte man freylich sehr wirksame Auzneven. Augenschwäche mit Schmerzen und Thränen heilte es in acht Wochen gänzlich. Die zehn Beispiele von Taubheit und Schwerhörigkeit, die durch den Galvanismus größtentheils gehoben wurden, sprechen so laut für die Nützlichkeit desselben, daß sie gewiß überall häufige Nachahmung ver-

anlassen werden. Hr. P. Ch. Böker behandelte einen chronischen Rheumatismus am linken Arme durch den Galvanismus, wie es scheint, glücklich. Versuche des Hrn. Dr. Gries. 1) Eine rheumatische Lähmung der oberen Extremitäten minderte sich durch den Metallreiz auffallend; desgleichen 2) eine Hemiplegie nach einer nervösen Apoplexie. 3) Eine Amaurosis incipiens des linken Auges ward vollkommen geheilt. In drey Fällen von Gehörsehleren aber war er nicht so glücklich. Zuletzt die Erklärung der Kupfertafeln. Im Grunde kommt freylich bey dem so genannten Galvanismus das Meiste auf das hinaus, was unser sel. Lichtenberg in seiner Ausgabe von Erxleben's Naturlehre 1792 S. 494 in der Note öffentlich erinnerte, und worüber er sich oft noch insbesondere mit uns mündlich und practisch zu unterhalten pflegte.

Leipzig.

### Frankfurt am Mayn.

Das Ganze der Landwirthschaft. Ein Buch für den Deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. Von Joh. Wilh. Joseph Weissenbruch, fürstl. Hessen-Darmstädtischem Cammer-Secretariats-Accessiten. Zweyter Band. Mit 17 Holzschnitten. In der Behrens'schen Buchhandl. 1802. 543 S. Text in Octav.

Hr. W. setzt sein Werk über die Landwirthschaft, wovon wir vor. J. im 22. Stück dieser Blätter den Anfang angezeigt haben, hiermit fort. Dieser zweyte Band enthält die Anweisung zum Gartenbaue, und wird auch unter dem beliebten, aber immer zu viel versprechenden, Titel "das Ganze des Gartenbaues" besonders ausgegeben.

Es ist zwar freylich nach des Verf. eigenem Geständnisse wieder nur Compilation: aber da es

aus lauter neuen und guten Schriften, und nicht ohne Sachkenntniß compilirt, alles auch vollständig, wohlgeordnet, und deutlich und gefällig vortragen ist: so ist es für den practischen Landwirth, der keine ganze Bibliothek von Gartenbüchern brauchen kann oder will, ein lehrreiches, nützliches, Werk.

Die Schriften, die Hr. W. vor sich gehabt hat, sind die von Bechstedt, Blosz, Dietrich, Ideler, Kieder, Reichart und andern. Ungern vermiffen wir darunter aber bey der Lehre von dem Gartenbaue überhaupt das Gartenbuch unsers verstorbenen Ober-Appellationsraths von der Wense, das, indem es gegen die Neuern polemisirt, die Sachen auch von ihrer zweyten Seite zeigt, und damit manche vortreffliche Winke gibt. Die Art, wie Hr. W. seine Schrifsteller benutzt hat, ist die, daß er von jedem das, was ihm am zweckmäßigsten schien, angenommen, und in ein zusammenhängendes Ganzes verwebt hat, ohne weiter zu citiren, oder bey Verschiedenheit der Meinungen die Gründe seiner Wahl anzugeben und auszuführen. Ein Verfahren, das wir nach dem Zwecke, den der Verf. hatte, nicht anders als billigen können. Wir wünschten nur, daß er sich auch ein gewisses Publicum, entweder allein von gebildeten, oder allein von ungebildeten Landwirthen ausersehen, und dann nur für dieses geschrieben hätte. Indem er beiden zugleich hat nützlich werden wollen, hat er für beide oft viel zu viel, und auch zu wenig geschrieben.

Das ganze Werk hebt sich mit der Lehre von dem Gartenbaue überhaupt an. In sechs auf einander folgenden Abschnitten wird von der Anlegung, der Befriedigung, der Abtheilung, der Behandlung der Samenbeete, und von den Treib-



beeten gehandelt. Hr. W. gibt hier das Beste von dem, was er bey seinen Vordängern gefunden hat. Bekanntlich sind aber gerade in diesem Theile der Wissenschaft noch die meisten Lücken, die jedoch Hr. W. als Compiler auch nicht hat ausfüllen können. Wir können uns indessen nicht enthalten, hier besonders auf eine Lücke, die bey der immer zunehmenden Auseinandersetzung der Gemeinheitsrechte in den Feldern von Tage zu Tage wichtiger wird, aufmerksam zu machen: Sie ist die Bestimmung, welche Gartengewächse nicht mehr in den Gärten, sondern in den Feldern zu bauen, und nach was für Grundsätzen nammehr unsere landwirthschaftlichen Gärten zu Verminderung der Kosten und zu Verbesserung der Cultur zu verkleinern seyn. Ubrigens wird es aber manchem Leser angenehm seyn, hier die Anweisung zu den weniger bekannten Treibbetten von Eichenblättern zu finden. Im siebenen Abschnitt, der eigentlich der zweyte Theil des ganzen Werks ist, wird der Bau der verschiedenen Gartengewächse selbst gelehrt. Hr. W. hat sie nach unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Grundsätzen der Deutschen Landwirthschaft eingetheilt und geordnet, die neuerlich bekannt gewordenen Gewächse, als den See-fohl, die Erdmandeln u. aber auch mit aufgenommen. Vollständigkeit und Richtigkeit der Belehrung im Ganzen können wir hier durchaus nicht verkennen. Der achte Abschnitt beschließt endlich das Werk mit einem Unterricht von den Gartengeräthschaften, wovon die meisten zugleich durch Holzschnitte vorgestellt worden. Dieser Unterricht hätte nützlich seyn können, wenn das, worauf es bey der Verfertigung und dem Gebrauche

dieser Geräte ankömmt, wissenschaftlich, aber faßlich, aus einander gesetzt worden wäre; was aber nicht geschehen ist.

Schließlich müssen wir bemerken, daß dem Verf. ungeachtet der Sachkenntniß, die wir ihm nicht streitig machen können, doch auch manche Auffassung entfallen ist, die wir nicht für richtig halten. Um der Kürze willen wollen wir deren nur drey hier anführen. S. 34 verlangt er, daß das Gartenland jährlich 2 Fuß tief umgegraben werden solle. Da hier nicht vom Rojosen die Rede ist, und Hr. W. dem Eisen des Grabscheites doch auch, und mit Recht, nur 9 Zoll Länge gibt: so setzt sich der Widerspruch in dieser Vorschrift schon von selbst — wenn die Sache auch an sich nützlich wäre, woran wir jedoch zweifeln. S. 46 erklärt er sich über das Begießen so, daß wir fürchten, der Lehrling werde dadurch mehr irre geführt, als zurecht gewiesen: denn bey krautartigen Gewächsen ist das Begießen nie gedeihlich, wenn die Wurzeln damit eingeschlänmt werden. S. 252 widerräth er, die Kartoffeln unter 5 Zolle tief zu pflanzen. Rec. kennt keinen so leichten Boden, worin die Pflanzkartoffeln diese tiefe Lage vertragen: gäbe es aber auch einen, so hätte doch durchaus bemerkt werden müssen, daß man sich beym Pflanzen in Ansehung der Tiefe nach der Schwere des Bodens zu richten habe. Was der Verfasser S. 234 bis 248 über die Eintheilung der Kartoffeln sagt, macht die Sache unserer Meinung nach, auch mehr undeutlich, als deutlich.

Das an Hr. W. Werke von dem Ganzen der Landwirthschaft nun noch Rückständige soll in zwey Bänden vollendet werden.

) 4  
iraffe.

## Zürich und Leipzig.

Über die Bestimmung des Menschen. Für das gebildete Publicum, von Dr. J. G. Gruber. 1800. Bey J. B. Schlegel, g. F. Erster Theil XXVIII u. 412 S. Zweyter Theil XX u. 467 S. in Octav.

Der erste Theil ist "Er. Majestät, Friedrich Wilhelm dem Dritten, Könige der Preussen", und der zweyte "Ihro Majestät, der Preussen Königin, Louise Augusten Wilhelminen Amalien, dem Muster jedes adeln Weibes", gewidmet. Der Titel erinnert an die Schriften Spalding's und Fichte's, die einen gleichen Titel haben. Alle drey schrieben für eine größere Classe der Leser, aber jeder von ihnen nahm seinen eigenen Weg. Wenn Spalding sich mehr an das Allgemeinere hielt, und Fichte in die Region des metaphysischen Denkens mehr hinein trat, und seine Resultate unter der Empfehlung der Popularität aufzustellen strebte: so geht Gruber mehr darauf aus, seine Leser durch die einzelnen Abtheilungen bis zu dem Hauptziele mit Sorgfalt hin zu führen. So handelt Gruber z. B. ausführlich von den Empfindungen, Trieben und der Organisation des thierischen Körpers, benützt die Schriften eines Linné, Blumenbach, Sulzer u. A., und vergleicht damit seine Ansichten der nämlichen Gegenstände. Allenthalben folgt man dem Verf. gern, weil er das Interessanteste aushebt, und zu seinem Zweck in ein gefallendes Ganzes zu verbinden versteht. Die Art, wie der Verf. zum letzten Resultate, der Bestimmung des Menschen, fortzuschreiten strebt, läßt sich am besten übersehen, wenn man folgende Sätze neben einander stellt. Aus der eigenthümlichen Organisation jeder Gattung lebender Erdenwesen, dem Baue und der Beschaffenheit

ihres Körpers, der Verbindung und Stellung der einzelnen Theile derselben, dem Kreise, in den sie versetzt ward, und der Thätigkeit, mit der sie wirkt, lassen sich nur sichere Schlüsse auf ihre Glückseligkeit ziehen; nur aus der Betrachtung des ganzen Wesens eines Geschöpfes läßt sich die Bestimmung desselben, d. h. das, was es hienieden kann und soll, angeben. Weil der Mensch statt des thierischen Instinctes Denkkraft und Sprachfähigkeit hat, und so eine edlere Natur besitzt: so solat, „daß sich der Mensch selbst zu dem „machen müsse, was er seyn solle; daß er durch „eigene Kraft immer vorwärts schreite; überall „denke; nie ohne Gedacht zu haben handle, und „so seines Glückes oder Unglückes eigener Schöpfer, seines Schicksals eigener Bestimmer und „Vollender sey; denn da er zum Denken organisiert war, rissen auch sogleich alle Bande, wodurch das Thier gegängelt wird, und er kündigt „sich zugleich als ein nach Willkühr handelndes, „von jeder Nothwendigkeit unabhängiges, frey „wirkendes Geschöpf an“ (Th. 2. S. 231, 232).— Bis hieher hatte Verduc in der Gesellschaft der Personen, die der Verf. abwechselnd auftreten läßt, diese Behauptung zu beweisen gesucht; „des „Menschen Glückseligkeit soll lediglich das reine „Product seiner Vernunft seyn, und er kann sie in „so fern nur von sich selbst erwarten. Vernunft „ist das eigentlichsste wahre Organ, das den Menschen zu dem macht, was er seyn kann und soll“. Hieran schließen sich die Sätze, durch Noth werde der Mensch fortgesetzt aufgerufen, seine Vernunft immer mehr gebrauchen zu lernen; der Mensch nehme also im Verlaufe der Zeit an Einsicht und Cultur immer zu, und einst werde eine Zeitperiode für die Menschheit erscheinen, wo die

Bernunft sich den Sieg über die Sinnlichkeit ganz erringe, und so die Menschen der größten hienieden möglichen Glückseligkeit geneß. würden. Die Gesellschaft, welche die wichtige Aufgabe, was des Menschen Bestimmung sey, mit einander betrachtete, bestand aus einem Französischen Edelmann, Levisnard, seiner Frau, seinem Sohne Emil, der Madame Dámont, die durch die Revolution alles verloren hatte, und einem Jugendfreunde des Levisnard, dem Verduc, der einen jungen Grafen auf Reisen begleitet hatte, und nun zu seinem alten Freunde zurückkehrte, um der Einsamkeit, der Freundschaft und der Erziehung des Emil's zu leben. Als Verduc die letzt genannten Sätze zum Vortheil des Glückseligkeitsystems aufgestellt hatte, widersprachen alle übrige Mitglieder der Gesellschaft, und entwarfen eine solche Schilderung menschlicher Leiden, daß Verduc zu dem Geständniß gezwungen wird; die Vernunft leitet den Menschen nicht zur Glückseligkeit, und sie verschafft ihm dieselbe nicht. Hierauf wird S. 315 — 425 der Eudämonismus von allen Seiten betrachtet, und der Beweis geführt, daß, wenn er consequent seyn wolle, er den Selbstmord, so wie jeden andern Mord, billigen müsse. Verduc, der mehr die Untersuchung geleitet, als selbst seine Meinung an den Tag gelegt hatte, bringt jetzt die streitige Aufgabe der Entscheidung näher. Von neuem wird die Frage aufgeworfen, was will die Vernunft als Vernunft? Alles Streben derselben ist auf vollendete Einheit, oder Vollendung in sich selbst, gerichtet. Daraus fließt für die Vernunft das Gesetz, genüge dir selbst! Erfüllung der Pflicht ist deswegen die Bestimmung des Menschen. „Das Höchste (S. 456), was ein Mensch hienieden erstreben kann, ist, durch

„freyen Entschluß den Zweck der Vernunft zu ergreifen, als den seinigen, und das zu wollen, was die Vernunft gebietet — seine Pflicht thun“! Daß bey der Ableitung dieses Resultats von Recht und Pflicht, vom Gewissen, von der Gesetzgebung der Vernunft, vom höchsten Gute, von der übersinnlichen Bestimmung und von der übersinnlichen Freyheit geteilet werde, versteht sich von selbst. In die Analyse der einzelnen Bestimmungen, so wie in die Aufzählung dessen, was dem Verf. hier und da erzu ist (z. B. den Vereiningungspunct von der Critik der reinen Vernunft, der Theorie des Vorstellungsvermögens und der Wissenschaftslehre betreffend, S. 309 Th. I.), kann sich Rec. wegen der Eingeschränktheit des verstatteten Raums nicht einlassen. Bloß einige allgemeine Bezeichnungen mögen noch hier stehen. Die Sprache des Verf. ist lebhaft und blühend, stark und correct. Was er entwickelt und darstellt, weiß er auf eine sinnreiche Art zu einem Ganzen zu verflechten. Die Anlegung der Scene, und die Einführung der redenden und handelnden Personen in dieser, zum Theil dramatischen, Darstellung wird vom Verf. dazu benutzt, eine Verwicklung hervorzubringen, bey welcher des Lesers Erwartung gespannt wird, wie die Untersuchung aus allen den vorhandenen Schwierigkeiten sich endlich auflösen werde. Nur dieß Eine gibt Rec. zu bedenken, daß die Aufstellung der nähern Entscheidungsgründe, die dem Resultate zur Stütze dienen, zu der Ausführlichkeit der vorhergehenden Untersuchung ein anderes Verhältniß haben möchte. Wenn der Verf. davon redet, daß hier auf Erden alles auf Glückseligkeit berechnet sey, so fühlt man, daß er mit Wärme schildere, und die Empfindung über die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Natur gebet

aus dem Herzen des Schriftstellers in das Herz des Lesers über. In Ansehung des letzten Theils dieser Schrift, der sich von S. 425 — 467 erstreckt, war es dem Rec. nicht so, ungeachtet er bekennen muß, daß auch hier alles mit Geist und Würde geschrieben ist.

*yer.*

### Goslar.

Predigten für die häusliche Erbauung, auf alle Sonn- und Festtage, von J. W. F. Mehlis, Superintendenten und Pastor zu Rehburg. Erster Theil. Bey Kircher, und in Commission der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover. 1801. 517 Seiten in groß Octav.

Der Verf. fand sich durch die gute Aufnahme seiner beiden frühern Sammlungen Christl. Religionsvorträge, und durch die Ermunterungen verschiedner Freunde aufgefordert, eine größere Sammlung der Art zu veranstalten, die zur häuslichen, wie zur Familienandacht geeignet wäre. Doch wünschte er zugleich das Ganze so einzurichten, daß die Predigten auch zum Vorlesen in den Kirchen auf dem Lande müßten gebraucht werden können. Deswegen behielt er überall die Pericopen bey, ohne sich jedoch an eine bestimmte Art derselben zu binden, indem er bald die Evangelien, bald die Episteln benutzte, nachdem er unter seinen Arbeiten gerade solche fand, die für seinen Zweck vorzüglich brauchbar waren. Für den zuerst angegebenen Zweck scheinen uns diese Vorträge sehr wohl geeignet; und sie empfehlen sich zu diesem Gebrauch unter andern auch theils durch ihre Kürze, daher sie nicht so leicht den Leser zurückschrecken, theils dadurch, daß sie Manches bloß berühren, ohne es umständlich zu entwickeln, und auf diese Weise fruchtbaren Stoff zum weitem Nachdenken darbieten. Sollten sie aber auch zum Vor-

lesen bey einer Landgemeinde dienen, wo man im Fall der Noth dessen bedarf: da hätten wir doch speciellere Rücksichten auf die Denkart und die Bedürfnisse des Landmannes wünschen mögen; welches aber nach der hauptsächlichlichen Bestimmung dieser Vorträge nicht Statt finden konnte. Allein auch ohne diese speciellen Rücksichten würden sie schon wegen ihres lehrreichen Inhalts und ihrer faßlichen Darstellung zu diesem Zwecke sehr geschickt seyn; und manche weniger angemessene Postillen mit vollem Rechte verdrängen dürfen.

Wir finden hier 37 Predigten auf alle Sonntage und Festtage, vom Neujahr an bis zum fünften Trinitatis = Sonntag. Bald ist, wie gesagt, das Evangelium, bald die Epistel zum Grunde gelegt, und aus denselben auf eine leichte und zwanglose Art gewöhnlich ein fruchtbares Thema entwickelt. Diese Einrichtung empfiehlt sich, wenn ja die Pericopen sollen beybehalten werden, vorzüglich da, wo mehrere Evangelien nach einander sich gar zu ähnlich sind, und bey einer zwanglosen Ableitung des Thema nicht wohl für die nöthige Mannigfaltigkeit gesorgt werden könnte. Gewöhnlich sind die behandelten Gegenstände durchaus practisch, in den mehresten Fällen auch ausgeführt, und hin und wieder auch von der Beschaffenheit, daß ganz besonders auf die sittliche und religiöse Stimmung des Zeitalters Rücksicht genommen wird; z. B. in der dreyßigsten Predigt: Warnung vor Spöttereyen mit der Religion, und in der sieben und dreyßigsten: Ueber die zunehmende Gleichgültigkeit gegen Beschäftigungen mit der Religion. Die Eintheilung ist gewöhnlich sehr einfach und natürlich; wenn gleich die Ausführung bey dem im Ganzen befolgten Gesetz der möglichsten Kürze



nicht überall erschöpfend. Die Sprache ist im Ganzen edel. Der Vortrag im Ganzen ruhig, und mehr im Tone der Belehrung, ohne starke, hinreißende Beredtsamkeit. Indes zeigt sich doch hin und wieder, daß der Verf. auch mit mehrerer Lebhaftigkeit und größerem Nachdruck zu reden vermag. Den Eingangsbeytrauen hätten wir oft mehr Wärme, und mehr specielle Beziehung auf den abgehandelten Gegenstand gewünscht. Folgende Themata möchten vorzüglich ausgezeichnet zu werden verdienen: Wie machen Eltern die Verbindung mit ihren Kindern zu einer Quelle der Freude? Rathschläge, das Glück des ehelichen Lebens zu sichern. Entschliessungen bey dem Andenken an die Beschwerden des Alters. Gedanken für Eltern, die ihrer Kinder wegen mit Last und Sorgen zu kämpfen haben — Am ersten Ostertage, wo in einer Predigt über den Werth des Andenkens an Jesum den Auferstandenen 1) in Absicht unserer Erziehung, 2) in Absicht unserer Tugend, doch zu viel an diesem Tage Gewöhnliches und in so manchen Predigten Wiederhohltes gesagt wird, wäre eine ausgewähltere Betrachtung vorzüglich an ihrem rechten Orte gewesen.

### Baldewer. Halle.

In der Kengerschen Buchhandl.: Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht, von Ludw. Heint. Jakob Zweite, verb. Ausg. 1802. 446 S. in Oct.

Diese neue Ausgabe, die sich in Hauptsachen nicht von der ersten unterscheidet, beweiset, daß das Naturrecht in der Form, wie es Hr. Jakob nach Kantischen Grundsätzen auszuführen bemüht war, ehe die Kantische Rechtslehre erschien, noch jetzt Anhänger findet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1802.

Göttingen.

*Wrisberg*

In der Versammlung der kdnigl. Societät der Wissenschaften am 6. März hielt Hr. Prof. Zeeren die nächstens anzuzweigende Vorlesung über die Quellen des Troas Pompejus. Hierauf legte Hr. Hofr. Wrisberg derselben einen Fascikel herrlicher Zeichnungen vor, welche der Hr. geh. Hofrath Loder in Jena eingesandt hatte. Es bestehet dieses Convolut aus 18, zum Theil grau gemahlten, theils colorirten, großen Blättern, denen noch andere Tafeln, welche Umrisse einiger Theile zur Erklärung enthalten, beygefügt sind. Alle Blätter beziehen sich auf sieben Hauptbeobachtungen, von welchen die erste merkwürdige verunstaltete männliche Geburtstheile darstellt, wodurch eine dem Zwitter (Androgynus) ähnliche Deformität entstanden ist. Die Person, welche diese Deformität an sich hatte, wurde, da man sie für ein Frauenzimmer hielt, mit einem Manne getrauet. Nach dem Tode erklärte sie der Chirurgus, Hr. Giraud, für eine *Androgynum*, Hr.

geh. Hofr. Loder aber aus guten Gründen für einen männlichen Zwitter. Er hatte in der Folge im Jahr 1801 Gelegenheit, einen fast ähnlichen Fall an einem 22jährigen Menschen zu sehen, welcher auf den Tafeln IV b. und IV c. abgebildet ist. Hierzu gehören die vier ersten Tafeln mit 4 Zeichnungen von Umrissen. Die zweyte Beobachtung, wozu die V. VI. und VII. Tafel gehbit, repräsentirt den höchst seltenen und merkwürdigen Fall eines neugebornen Kindes mit doppelter Harnblase, zweyfachem männlichen Gliede, doppeltem Beutel und vier wahren Testikeln. Der Knabe hatte 24 Stunden gelebt, und war zugleich mit einer *Spina bifida*, behaftet. Zur dritten Observation die VIII. IX. X. und XI. Tafel. Sie illustriren den sonderbaren Fehler an den Harnwegen, wo eine umgewandte und aus dem Unterleibe hervorgebrungene Harnblase zur äußersten Beschwerde des 23jährigen Leidenden (den man in mehreren Gegenden Deutschlands und Europens gesehen hat), in verschiedenen Richtungen und Stellungen zu sehen ist. Die vierte Beobachtung liefert einen der vorigen fehlerhaften Bildung der Harnblase völli analogon Fall bey einem 4 Jahre alten Mädchen, welcher auf der XII. und XIII. Tafel abgebildet ist. Zur fünften Beobachtung gehören die XIV. XV. und XVI. Tafel. Sie stellen einen höchst seltenen und fast unerhörten Fall eines Vorfalles der Gedärme, mit Umkehrung derselben, vor, welchen der Hr. Verf. im Hospitale zu Dresden an einem 70jährigen Schuster sah. Die Veranlassung zu diesem sonderbaren Schaden gab ein eingesperrter Leistenbruch, welcher brandig geworden war. Ein ansehnlicher Theil des dicken Darms mit einem Stück des dün-

nen war durch eine in den Bauchbedeckungen entstandene Öffnung herausgefallen, welche durch ein Loch Roth durchläßt. Die musterhaften Zeichnungen setzen alles in helles Licht. Auf der XVII. Tafel wird, als sechster Beobachtung, ein zerbrochenes Schenkelbein herrlich vorgestellt, welches, da bey einem beynahe 70jährigen Kranken in Monen die Reposition selbst dem damals lebenden David unmöglich blieb, am unrichtigen Orte wieder verbunden war. Da der Kranke mehrere Monathe nachher verstarb, so injicirte der Hr. Verfasser diese Stelle, und hatte das Vergnügen, das schönste Netz von ausgespritzten Blutgefäßen in diesem durchsichtig gemachten Theil des Callus zu sehen; welches dem Rec. in dieser vortreflichen Darstellung selbst große Freude macht. Die XVIII. Tafel liefert zur siebenten Beobachtung eine genaue Darstellung von dem Ursprunge der Armnerven oder des so genannten Plexus brachialis. Rec. bewundert in gleichem Grade sowohl die Präparation dieser Entwicklung, als deren Abbildung.

Außer dem innern Werth dieser von dem berühmten Hrn. Verfasser mitgetheilten Fälle von Abweichungen der Natur von ihrem ordentlichen Gange, und der so fleißigen und aufmerksamen Auseinandersetzung derselben, ruhet auf dieser Sammlung ein sehr hoher Grad von Ausdruck der Wahrheit, Richtigkeit der Vorstellung und unübertrefflicher Echtheit und Eleganz, wovon gleichsam das Redende der so schön benutzten Kunst mit dem wissenschaftlichen Forschungsgeist gewettert zu haben scheint, so daß das Publicum allerdings neugierig werden muß, diese seltenen Tafeln öffentlich zu besitzen; welches aber freylich beträcht-

lichen Kostenaufwand erfordern würde, wenn der Stich nicht hinter der Zeichnung zurückbleiben sollte. Rec. kann übrigens hierbei seinen Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Verfasser gefallen möchte, theils zur Vli. Tafel noch eine dritte Figur hinzu zu fügen, welche in beiden geöffneten Scrotis die vier darin liegenden Hoden darstellt, theils in der demnächst zu hoffenden umständlicheren Beschreibung etwas näher unterrichtet zu seyn, ob der verdienstvolle Beobachter dieser höchst seltenen doppelten Geburtstheile nicht einige besondere Umstände wahrgenommen habe, die dem Durchgange von vier Hoden aus dem Unterleibe durch die beiden Ringe der Bauchmuskeln vorangehen, ihn begleiten, oder als Folgen desselben entstehen. Wir haben mit innigem Vergnügen die sehr gründlich und detaillirte Beschreibung dieser interessanten Wahrnehmungen gelesen, welche diesen, in ihrer Art wirklich einzigen, Tafeln beygefügt ist, und können nicht anaelegentlich genug den Wunsch wiederholen, dieses kostbare Werk bald in den Händen des Publicums zu sehen.

*ychjen.*

Erlangen.

Historia Arabiae felicitis, Muhamede antiquioris, ex scriptoribus Arabicis ipsis hausta. Specimen primum, quod historiam antiquissimam usque ad diluvium aggeris Macrebenensis continet. eine Inaugural-Schrift unseris ehemaligen gelehrten Mitbürgers, Hrn. Michael Alexander Lips, aus Bamruth, 1801 (XII u. 44 Octav.), verdient eine Anzeige. Der Verf. bemerkte, daß die älteste Geschichte der Araber nicht so bearbeitet sey, wie es die historische Wichtigkeit dieses Volks erfor-

berte, und entschloß sich daher, selbst einen Beytrag dazu zu liefern: denn diese Arbeit erfordere einen jungen Mann, der die Mühe nicht scheue, und Muth habe, Einiges zu behaupten oder zu verwerfen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der alten Arabischen Geschichte, von der (schlechten) Beschaffenheit der Arabischen Schriftsteller über alte Geschichte, besonders des glücklichen Arabiens, endlich von dem Reiche der Honeiriten, und der Dunkelheit und Schwierigkeit der Nachrichten davon. Die Geschichte selbst zerfällt in zwey Abschnitte: 1) älteste Zeit bis auf den Saba, 2) Homer und seine Nachfolger bis auf die Ueberschwemmung von Mareb, die viele Wanderungen der Stämme und politische Veränderungen zur Folge hatte. Wenn der Versuch nicht gelungen ist, und man hier keine Geschichte von Yemen findet, so muß man dieses theils der Sprödigkeit des Stoffes, theils der Nichtbeachtung des *summe materiae* etc. bemessen; aber der Muth des Verf. verdient Lob. Critische Untersuchung der Quellen, Sonderung dessen, was in den spät verzeichneten Sagen historisch seyn kann, und Vergleichung und Erläuterung desselben aus der übrigen alten Geschichte vermißt man hier ganz. Ibn Coraiba, Hamzah etc. sind dem Verf. die ersten Quellen, und auch diese nicht genau benutzt; wie hätte er sonst vermuthen können, daß die Sage von der Zerstörung Samarkands durch den Arabischen König Schamer, erst durch das Schicksal dieser Stadt unter Dschingiskhan entstanden sey, da sie schon im 10. Jahrh. und selbst bey Hamzah vorkommt? Am meisten hat sich der Verf. mit der Zeitrechnung beschäftigt, und durch Vergleichung einer Nach-

richt beym Hamzah die Regierung des Sareth 300 Jahre später hinabgerückt, wodurch denn das Zeitalter der Weltis mit dem des Salomo ohne eine chronologische Lücke zusammentrifft. Dieß wäre nun sehr gut, wenn nur die Voraussetzungen, worauf die Rechnung gebauet ist, besser begründet, und der Calcul weniger fehlerhaft wäre. S. 27 würde heißen müssen 1198 (statt 1248), und S. 35 988 (statt 1010) oder, nach des Verf. Annahme, 1018. Auch stimmt die ganze Rechnung mit der Bemerkung S. 7, daß in der Königsreihe Lücken seven, nicht wohl zusammen, da letztere hier als vollständig angenommen wird. In einem zweyten Specimen will der Verf. die Geschichte der Überschwemmung von Noeb und die spätern Swicksale Semens bis auf Mahammed behandeln. Vielleicht würde er besser thun, diese Demisch zu schreiben. Der Druck ist, besonders in den Arabischen Rahmen, sehr uncorrect.

Heyne.

### Halle und Leipzig.

Ben Ruff: *Prisca gens Tuilconis. Specimen interpretationis Latinae in usum inventutis, supplementis et additamentis adauctum ab Andrea Gottlob Witschel, Th. C. 1800. Octav 338 Seiten.* Daß es in den Lateinischen Classen bey dem Lateinischen Sprachunterricht zwischen dem ersten elementarischen Unterricht, wenn eine dazu dienliche Chrestomathie gebraucht ist, es bis auf die Zeit, daß ein Livius und Cicero gelesen werden kann, eine Lücke gibt, und es an guten classischen, dahin recht passenden, Schriftstellern fehlt, ist von vielen einsichtsvollen Schulmännern wahrgenommen worden; der Verf. gedenkt diese Lücke auszufüllen, indem er nach dem

Beispiele von Reichard's Lateinischer Übersetzung des siebenjährigen Krieges von Uichenholz eine ähnliche Arbeit liefert: eine Übersetzung einer Schrift, die vor einigen Jahren erschien: Das alte Volk Tuskons. Da es Lehren zur Erklärung an Hülfsmitteln fehlen würde, so hat er Ergänzungen und Erläuterungen beigelegt, welche von vieler Belesenheit zeugen. Daß der Verf. in einer guten Latinität nicht ungeübt sey, erhellet aus einer Durchsicht auch nur einer Anzahl Seiten gar bald; ob aber Geübtere in der Reinheit, Eigenthümlichkeit und dem Redebau nicht zuweilen aus der Täuschung, sie läsen einen alten Schriftsteller, gewedt werden möchten, ist eine andere Frage. Indessen für die nächste Periode nach dem Elementarunterrichte kann das Buch seine Dienste thun, auch weiter hin für solche, die nur so viel Latein zu lernen sich vorgenommen haben, als für das Haus nöthig ist; auch als eine nützliche Privat-Beschäftigung für Schulleiß kann es immer dienen. Für solche, die einst Gelehrte werden sollen, werden die Alten aus noch mehreren Gründen und Absichten gelesen, als bloß Latein zu lernen.

Ofen.

*Schlozer.*

Joachimi Stulli, Rhagufini, ordinis S. Francisci Seraphici, Lexicon latino-italico-illyricum ditissimum et locupletissimum, in quo adferuntur usitatiora, elegantiora, difficiliora res earundem linguarum phrasae, loquendi formulae, ac proverbia: gedruckt und verlegt von der königl. Universitäts-Buchdruckerey in Pesth, 1801 (die Zuschrift an Kaiser Franz II. ist unterschrieben, Pesth, 1797); groß Quart



zwey Bände von 800 und 810 Seiten, zwey Spalten auf jeder Seite. Der Verfasser hat über 40 Jahre an diesem Werke gearbeitet, und ist dabey seit dem Jahre 1782 in Wien, von drey Monarchen, freygebig unterstützt worden. Das Latein steht hier voran; und ein anderer Theil, wo das Illyrische voran stünde, wird nicht versprochen. Was Illyrisch hier bedente, wird nicht bestimmt; der Name aber ist halb so weiterschweifig, wie Slavonisch; mehrere sehr verschiedene Slavonische Mundarten stecken unter dem ersteren Namen. Diese seine Illyrischen Wörter schreibt der Verf. mit Lateinischen Buchstaben; in dem Kurzbeckischen *Slavono-Serb/kii* i Niemetzki Lexikon, Deutsch- und Illyrischem Wörterbuche (Wien, 1790) ist alt-Slavonischer oder Russischer Kirchendruck: aber nicht einmahl von seiner eigenen Orthographie gibt der Verf. Nachricht. Am Ende steht auf 4 Seiten ein Verzeichniß von Illyrischen und Slavonischen Druckschriften aller Art; aber es ist nicht nur unvollständig, sondern auch äufferst nachlässig gemacht, nicht einmahl Format, Jahr, und Ort des Druckes der Bücher ist bemerkt. So ist also dieses mühsame und theure Werk für den Ausländer und für dessen Studium Slavonischer Litteratur unbrauchbar. Das gilt auch von des Jesuiten della Bella *Dizionario italiano, latino, illirico* (gedruckt 1728 und 1785); doch hat dieser seinem Wörterbuche eine Illyrische Grammatik vorgesetzt. Möchte doch das große Russische Wörterbuch der kaiserl. Russischen Academie, bald von allen Lexicographen unter den übrigen Slavonischen Wörkern nachgeahmt werden!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1802.

Paris. *Brandy.*  
 Bey Dibot, sehr sauber gedruckt: Théâtre de  
 Marie-Joseph Chénier, de l'Institut National.  
 To. I. et II. Duodez S. 229, 247.

Diese zwei Bändchen enthalten fünf bereits  
 bekannte Trauerspiele, Charles IX., Henri VIII.,  
 Jean Calas, Cajus Gracchus und Fénélon. Durch  
 Carl IX., welches Stück am 4. November 1789  
 zuerst zu Paris aufgeführt ward, machte sich der  
 Verf. in der litterarischen, und zugleich, wegen  
 der in diesem Trauerspiele vorkommenden Gesinn-  
 ungen des Dichters, in der politischen Welt be-  
 kannt. Wenige Tragödien der neueren Zeit ha-  
 ben einen so großen Beifall wie Carl IX. erhal-  
 ten. Chénier hat nicht allein von der Bühne her-  
 ab sehr Vieles dazu beygetragen, den Haß ge-  
 gen das Königthum, die Parlamenter, den Adel  
 und die Kldster anzufeuern; als Mensch hat er  
 sich gleichfalls zum Umsturze der Monarchie sehr  
 thätig bewiesen. Der Mensch gehet hier dem  
 Rec. nichts an, der nur den tragischen Dichter

zu beurtheilen hat. Die Untersuchung schien nicht unerheblich, was denn das tragische Theater der Franzosen durch den beliebtesten Dichter aus der Revolutionszeit gewonnen habe? Gelegenheitsgedichte oder Trauerspiele, wenn sie weiter keinen Werth, als das Eingreifen in die Stimmung des Augenblicks besitzen, gehören nicht für die Nachwelt. Gegenwärtig können und müssen wir allein über den ästhetischen Werth urtheilen, und wir sind dazu um so mehr im Stande, weil das letzte Stück der Sammlung, Fénelon, bereits Anfangs 1793 erschien, also wir uns jetzt in einer gehdrigen Entfernung befinden.

Chevier sagt in seiner Vorrede zu Carl IX, daß er eine neue Gattung von Trauerspielen auf die Französische Bühne, nämlich das politische Trauerspiel, bringen wolle. Eigentlich neu war zwar diese Gattung nicht. d'Arnaud hatte schon mehrere Tragödien, die gegen die Ordensgelübde gingen, und sogar selbst eine Bartholomäusnacht geliefert, die aber freylich so wenig, wie die Melanie von la Harpe, vor der Revolution aufgeführt waren. Viel früher hatte Voltaire, wo nicht den Despotismus, doch den Fanatismus, absichtlich auf der Bühne, und das mit dem größten Beyfall, angegriffen. Allein neu oder nicht, die Hauptfrage bleibt: ob die Gattung als Gattung ästhetisch ein lebhaftes Interesse erregen konnte? Dieses scheint im Allgemeinen durchaus nicht der Fall. In der Natur unserer Empfindungen liegt so Vieles, was widersirebt. Der Mensch geht nicht ins Schauspiel, um sich für verwickelte Gegenstände, die größten Theils für den Richterstuhl der kalten Vernunft gehören, zu interessiren, und diesem Richterstuhle sind doch vorzüglich po-

litische Gegenstände unterworfen. Das Abstractum Volk, Regierungsform, Toleranz, kann der Regel nach kein wahres tragisches Interesse erregen. Es gehört schon eine eigene, durch besondere Umstände mitgebrachte, Stimmung dazu, wenn ein Interesse der Art Statt finden soll: ein Interesse, welches das Theater nicht erzeugen, aber wohl unterhalten kann, da wo es bereits lebhaft vorhanden ist. Vermessen würde es seyn, dem großen Genie die Möglichkeit abzusprechen, nicht einmal ein großes tragisches Interesse in einem politischen Stücke hervorzubringen, da Keiner die Bahnen des Genies vorzeichnen vermag. Aber das dürfen wir Critiker dreist behaupten, daß politische Trauerspiele keine gute Gattung von Trauerspielen abgeben können, weil sie im Allgemeinen mit der Natur unserer Empfindungen im Widerspruche stehen, daß, wo die ganze Tendenz eines Stücks allein auf die Erweckung politischer Gefühle angelegt ist, es nicht mehr, als ein Gelegenheitsgedicht, der Regel nach wirken kann, das nach der veränderten Stimmung der Gemüther bey Seite gelegt wird. Voltaire hatte diese Wahrheit sehr gut gefühlt. In seinen besten Stücken, die sich auf der Bühne erhalten haben, ist es der schöne Ausdruck der ersten, von allen Staatsformen unabhängigen, Empfindungen der Menschheit, der vorzüglich anzieht. Unter den übrigen neueren Nationen war auch noch kein Dichter in Hervorbringung eines politischen Trauerspiels sehr glücklich. Otway's Verdettes Benedict sollte so Etwas von dieser Gattung seyn, aber nicht darum, nicht wegen der sehr schönen poetischen Stelle, die gegen die Aristocratie darin vorbildet, hat der Beyfall des Stücks sich so lange

erhalten: ein Beyfall, der fast allein der lebhaftesten Schilderung der heftigen Leidenschaft der *Belvidera* für ihren Gemahl, und der kindlichen Liebe für ihren Vater zuzuschreiben ist. So viel von der Gattung von *Chénier's* tragischer Dichtung, die wir weder für eine neue, noch gute Gattung erklären können. Was die Ausführung betrifft, so sagt der Verf. in der angeführten Vorrede sehr richtig: *il faut du genie pour echauffer le coeur, pour eclairer l'esprit et pour enchanter l'oreille.* Wir finden aber keine Spuren des Genies, weder in der Anlage und Ausführung der Handlung, noch in der Zeichnung einzelner Charaktere, so wenig, als wir schöne dichterische Sentenzen in den Trauerspielen des Verf. antreffen. Die großen Französischen Tragiker, vor allen andern *Voltaire*, sind bekanntlich in der letzten Gattung von Schönheiten sehr reich; allein in *Chénier's* Trauerspielen kommen keine Stellen vor, die man behalten möchte, und schwerlich wird je ein Vers von ihm auf die Nachwelt übergehen, wenn gleich die Verse mit Sorgfalt bearbeitet sind. Im *Cajus Gracchus* kommen viele Ausfälle auf die Aristocraten und die Reichen vor, von denen sich denken läßt, daß sie bey der Erhitzung der Gemüther, als das Stück zuerst gegeben ward, Eindruck machen konnten. Wir wissen übrigens nicht, was *Gracchus* eigentlich will, und noch weniger, warum er sich umbringt. Einen Vorzug hat dieses Stück vor den übrigen, weil es das kürzeste ist. Im *Calas* ist gar keine Handlung. *Fenelon* hat eine abenteuerliche Fabel zum Grunde, die jedoch gar nicht benutzt ist, um Schaudern zu erregen. Dieses Stück, und auch der *Calas*, sollen in dem *Tone der douce sensibilité* geschrieben seyn.

Carl IX war wohl darauf angelegt, Abscheu gegen Fanatismus, Despotismus und die schändlichste Treulosigkeit zu erwecken. Beym Lesen fanden wir uns aber nur von der Langenweile gequält. Daß große Schauspieler sowohl in diesem als den übrigen Stücken einiae Rollen heben können, wird nicht vom Rec. bezweifelt; allein Jeder, der das Theater kennt, wird darauf wenig Gewicht zum Vortheil des Autors legen. Über Heinrich VIII. enthält sich Rec. alles Urtheils, weil er dieses Stück nicht gelesen hat, und es ihm unmdglich fiel, mehr von den tragischen Arbeiten des Verf. zu prüfen. Die schönen Didotschen Lettern werden Chenier's Theater nicht der Vergessenheit entreißen. Nur durch die Zeitumstände begünstigt, konnte Chenier während einer kurzen Periode als tragischer Dichter einigen Credit erhalten, was man selbst schwer begreift, nachdem die Periode vorüber ist. Jetzt kehrt die Französische Nation zu ihren alten Meisterstücken zurück. Uthalie und die Partie de Challe d'Henri IV. werden gegeben. Diese Nation fühlt es selbst am besten, wie wenig ihr tragisches Theater in den Zeiten der Revolution gewonnen hat.

Amsterdam.

*Berghaup.*

Historische en Letterkundige Avondstonden, ter ophelderinge van eenige Zeden der Nederlanderen; byzonderlyk in derzelver daaglykch Leeven; en van den stand der Nederduitsche Dichtkunde, sedert de vroegste tyden tot aan het begin der XVde Leuwe enz. door Mr. Hendrik van Wyu. Bey Joh. Allart. 1800. 16 Buch, VIII u. 368 S. 26 Buch, II u. 200 S. in groß Octav.

Der Verf., der durch mehrere Schriften, besondere aber durch die Fortsetzung von Wagenaar's Vaterl. historie, auch einige Abhandlungen über die Frage: Of het gebruiik der Letteren den Germanen (eigentlich Deutschen) onbekend geweest zy? (s. *Nieuue Bydraag.* D. II p. 217—223) sich bey in- und ausländischen Litteratoren verdient gemacht, liefert hier eine Menge wichtiger Untersuchungen über verschiedene historisch-archäologische Gegenstände der Deutschen und Niederländischen Litteratur, die von dem Fleiße und dem Scharffsinn des Verf. zeugen, womit er, wie Rec. aus authentischen Quellen weiß, wie viele seiner Landsleute, die durch die Revolution vom 18. Januar 1795 auffer Dienst gesetzt worden, zum Vortheil der Wissenschaften seine geschäftsfreyen Stunden ausfüllt. Der Verf. versichert, daß vorliegende Werk erscheine hier merklich kleiner, als es anfänglich angelegt und ausgearbeitet, auch von ihm in der Vorrede zum Register über Wagenaar's vaterländische Geschichte angekündigt worden sey. Das, was hier davon erscheint, ist der erste Thail, der zwey Bücher enthält, worin im ersten einige Untersuchungen über verschiedene bisher wenig bearbeitete Alterthümer, als S. 13 ff. über ein Thränenfläschchen; S. 17—22 über einen merkwürdigen Opfer- oder Altarstein von Vihriemat (vergl. *Cannegieter* in *op. posthumo* p. 155. woselbst die ganze Inschrift zu lesen ist); S. 27—32 über den uralten Lauf des Waalstromes; S. 36—42 über die Einführung des Römischen Bilderdienstes bey den Germanen und Bataven; S. 101—116 ob Tacitus in Deutschland gewesen sey? S. 117—132 über die Ungewißheit, ob die alten Deutschen Dich-

ter den Mahmen Barden führten, nebst einigen daraus entspringenden Bemerkungen und historischen Notizen über den Zustand der Dichtkunst bey Deutschen und Niederländern bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, welche S. 133 — 368 vorgetragen werden.

Das zweyte Buch verbreitet über verschiedene archäologische Gegenstände, die in einigen Gegenden der vereinigten Niederlande gefunden werden, neues Licht; besonders über die alten Burgen der Deutschen, und solcher Schloßer, die theils von Batavischen und spätern Völkern, welche sowohl in der so genannete *Beruwe* (ließ *Berou*, d. i. die Gegend von Batavisch Gelderland, welche zwische dem Rheine, der Waal und dem Leck liegt, und der fruchtbarste Theil aller Batavischen Provinzen ist) wohnten, oder ihren Sitz nach dem Meere gegen Westen hin an den Flüssen hatten, und den Grund zur Eindeichung des Landes legten, wodurch es sich, wie durch den eisernen Fleiß seiner Einwohner, nach und nach bis zur Gründung seines Handels und seiner Schifffahrt empor schwang. Der Verf. trägt daher viel Gründliches über die Germanischen, Fränkischen, Sächsischen und Friesischen Burgen S. 4 — 34 vor, untersucht alsdann die successive Bevölkerung des platten Landes, den Anbau der Städte, und schildert die Frugalität der frühesten Bewohner des Landes, wie das Prachtleben der Niederländer vor den Zeiten der Spanischen Kriege, in denen sie sich frey fochten (um nach 200 Jahren dependent von Frankreich zu werden). Hier wird Vieles (S. 35 — 71) von den Sitten und der erst später entstandenen Niederländischen Sparsamkeit erzählt, durch niedlich ge-



stochene Kupfertafeln (deren auf dem Titel des  
 Buchs gedacht worden), erläutert, und theils  
 aus handschriftlichen Quellen, theils aber durch  
 classische Chroniken und Schriftsteller der Nieder-  
 länder belegt. Von den Sommer- und Winter-  
 wohnungen im Mittelalter, den Speisen und Ge-  
 tränken, den Spielen, Erbglichkeiten, musika-  
 lischen Instrumenten und Kleidertrachten bis zum  
 16. Jahrhundert, wird S. 72 — 170 gehandelt,  
 und im Anhang S. 171 — 179 Manches noch  
 berichtet, was der Verfasser an einigen Orten  
 unvollständig zu seyn glaubte. Ein brauchba-  
 res Nahmen- und Sachenregister macht S. 181 —  
 200 den Beschluß. Besonders merkwürdig fin-  
 den wir die Holländische Übersetzung des Corne-  
 lius Tacitus de moribus german., welche S.  
 45 — 100 im ersten Buche des vorliegenden  
 Werks angetroffen wird. Rec. hat sie mit der  
 schönen und seltenen Ausgabe der Holländischen  
 Übersetzung sämtlicher Werke des Tacitus (Am-  
 sterдам bey Joost Hartgersz. 1645; XVI und  
 838 S. gr. Octav, nebst Register) S. 663 — 730  
 verglichen, auch den Lateinischen Text richtig über-  
 tragen gefunden, wiewohl Hr. van Wyn nur  
 den Ernesti gebraucht, und jene Holländische  
 Ausgabe gar nicht gekannt zu haben scheint.  
 Bey der Untersuchung über die Barden I Buch  
 S. 117 ff. würde der Aufsatz von R. T. Heinze  
 im Allgemeinen Lit. Anz. für 1801, April, Nr. 59.  
 und 60. S. 561 — 575 Dienste geleistet haben. —  
 Im Ganzen ist der erste Theil dieser Abends-  
 stunden gut bearbeitet; nur Schade, daß der  
 dialogische Vortrag in demselben keinesweges zu  
 den darin abgehandelten Materien paßt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1802.

Jena. *Boukewen.*

In der academischen Buchhandlung: Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie, in Beziehung auf Reinhold's Beiträge 2c. von Georg Wilh. Friedr. Hegel, der Weltweisheit Doctor. 1801. 184 S. in Octav.

Es war vorauszusehen, daß sich die beiden Fäden, in die sich der transcendente Idealismus neuerlich aufgelöst hat, in einen mystischen Knoten schlingen lassen müßten, der dann eine noch neuere und höhere Philosophie vorstellte. Nach der so genannten Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte lief das ganze Kunststück der höheren Philosophie darauf hinaus, die Natur und ihre Gesetze durch Thesen und Antithesen dialectisch aus einer absoluten Selbstthätigkeit des Ich abzuleiten. Als Hr. Schelling sich dieser Wissenschaftstheorie annahm, bemerkte er, daß sie sich auch umkehren ließe, und daß durch dieses zweite Kunststück eine zweite, der ersten schnurgerade zuwider laufende, Wissenschaftslehre zu Stande kam. Jetzt änderte sich auch schon wieder die Terminologie. Aus den Thesen und Anti-

thesen wurden Potenzen und Epochen, die man rückwärts und vorwärts verfolgte. Vorwärts von der absoluten Selbstthätigkeit des Ich, als der obersten Potenz, zur ersten bedingten Thätigkeit oder intellectuellen Anschauung, und von dieser weiter vorwärts bis in die empirische Anschauung schreiten, auf diese Art durch eine Gradation von Potenzen die Natur a priori construiren, so weit es gehen wollte, und, wo es schlechterdings nicht mehr vorwärts gehen wollte, zu entscheiden, daß da das nothwendige Geheimniß der Philosophie anfange; dieß wurde nun das Geschäft der Transcendentalphilosophie in der Manier des Hrn. Schelling. Dieser gegen über stellte er aber, als ein Freund der Physik, von der Hr. Fichte in seinen Thesen und Antithesen keine Notiz genommen hatte, eine Naturphilosophie. Diese sollte rückwärts von der Natur zum Ich, oder, was nach der Philosophie dieser Herren daselbe ist, von der Objectivität zur Subjectivität in umgekehrten Potenzen durchdringen, so weit es gehen wollte. Die neuen, zum Theil vortrefflichen, Ideen, auf die Hr. Schelling bei diesem Versuche gerieth, zogen nun, ehe man sich dessen versah, eine allerneueste physikalische Terminologie in die Philosophie. Nun war die Rede von Polarität, einem Indifferenzpunkte u. s. w. im menschlichen Gemüthe sowohl, als in der Natur. In den Gesetzen der reinen Vernunft suchte man den wahren chemischen Proceß, u. s. w. Auf diesem Felde gibt es für den, der Lust zu kämpfen hat, noch Lorbern die Fülle zu ernten. Denn daß sich, seitdem man die Seele nicht mehr als ein Ding an sich mit metaphysischen Prädicaten behängt, und immer mehr begreift, wie Naturkraft und Seelenkraft nur durch einander begreiflich werden, alle Naturgesetze in

einem gewissen Sinne auch unmittelbar im Bewußtseyn als Gesetze des Bewußtseyns, und, umgekehrt, die Gesetze des Bewußtseyns auch unmittelbar in der objectiven Natur, als Naturgesetze, müssen nachweisen lassen, wenn man nur *mutatis mutandis* zu raisonniren versteht, leidet keinen Zweifel. Daß in der Hauptsache nicht das mindeste dabey herauskommt, läßt sich auch leicht beweisen. Das wird aber keinem der Transcendental- und Naturphilosophen einleuchten, die auf die schöne Gelegenheit, ihren Witz am Bewußtseyn und der Natur ins Unendliche zu üben, fürs erste gewiß noch nicht Verzicht thun werden. Und wer wollte diesen Übungen des Witzes nicht gern zusehen? Während der Stein der Weisen gesucht wird, entdeckt man vielleicht wieder ein neues Porcellän. Indessen standen nun einmahl die beiden Zwilling-Philosophien, die Transcendentalphilosophie und die Naturphilosophie, betreten einander gegen über, gleich den beiden Repräsentantinnen der Rokenphilosophie in der Fabel, die einander gegenseitig für Gespenster ansahen. Dabey konnte es nicht bleiben. Auch konnte keine dieser Zwillingeschwestern die Mutter ihrer Schwester seyn, wie sie es doch wirklich seyn zu müssen schien, wenn man eine von beiden, z. B. die Transcendentalphilosophie, als Wissenschaftslehre oder als die erste setzte. Die Mutterphilosophie, die bis dahin noch keinen Namen hat, blieb also noch zu entdecken übrig. Zu dem Entdeckungs-Processe waren die nöthigsten Vorkehrungen schon getroffen. Die Transcendentalphilosophie, die vom Ich ausgehet, sagte man, kann in der Construcion der Natur das Mannigfaltige nie erschöpfen, eben daram nicht, weil sie dieses Mannigfaltige bis ins Unendliche construirt.

Eben so wenig, sagte man, kann die Naturphilosophie jemahls das Ich erreichen, weil der Regreß von dem Mannigfaltigen zum Einfachen wieder ins Unendliche geht. Aber im Unendlichen, da, wo die Parallel-Linien einander schneiden, und wo ein kleiner Bruch so viel gilt, als gar keine Zahl, da muß die Mutterphilosophie wohnen; und es kommt nur darauf an, sie durch gute Syllogismen auf den Boden der Endlichkeit, wo das menschliche Bestehen anfängt, hinüber zu locken, und ihr da, gleichfalls durch gute Syllogismen, einen Thron zu bauen, auf dem sie dann in ewiger Majestät herrschen muß.

Die Aufgabe dieser neuen Uphilosophie drückt Hr. Hegel S. 123 so aus: "Wenn die Aufhebung der Entzweyung als formale Aufgabe der Philosophie gesetzt wird, so kann die Vernunft die Lösung der Aufgabe so versuchen, daß sie Eins der Entgegengesetzten vernichtet, und das andere zu einem Unendlichen steigert. Dieß ist, der Sache nach, im Fichte'schen System geschehen. Allein die Entzweyung bleibt auf diese Art, u. s. w. — So weit geht das Philosophiren, das nicht zu einem System kommen kann; es ist mit der negativen Seite zufrieden, die alles Endliche im Unendlichen versenkt, u. s. w. — Das Absolute selbst ist die Identität der Identität und der Nicht-Identität". — Dieß also, die Identität der Identität und der Nicht-Identität, ist das Merkzeichen der neuen Ur- und Mutterphilosophie, zu deren Entdeckung sich jetzt Hr. Hegel mit Hrn. Schelling vereinigt hat. Daß Hr. Reinhold bey seiner Vergleichung der Systeme des Hrn. Fichte und Schelling keinen von beiden verstanden haben soll, wird ihm bey dieser Gelegenheit in einem sehr realistischen Tone zu Gemüthe geführt. — Ob nun aber nicht Jemand kommen wird, der die Identität der Identität und

Nicht=Identiät noch um eine Potenz höher ins Unendliche zu steigern unternimmt, müssen wir erwarten.

Nürnberg.

*Gmelin.*

Neue Hypothese von Entstehung der Gänge, von Jos. Brunner In der Kleefeldschen Buchhandl. 1801. Quart S. 84, mit Kupfern. Voran spricht Hr. Br. von der Mannigfaltigkeit der Gänge und der Meinungen über ihre Entstehung, von welchen letztern ihn keine befriedigt; mit vorzüglicher Aufmerksamkeit beleuchtet er die Gründe, auf welche Hr. W. Werner die seinige gestützt hat; nach derselbigen müßten in den höchsten und steilsten Gebirgen die meisten und mächtigsten Gänge vorkommen; das widerspreche aber aller Beobachtung; die bey dem Austrocknen der Gebirgsmasse entstehenden Spalten, am wenigsten diejenigen, welche einen Winkel von  $10^{\circ}$  bis  $60^{\circ}$ , oder einen noch kleineren mit dem Gesichtskreise machen, hätten nicht offen bleiben können; auch hätte das Losziehen und Raffen eher nach der Schichtung und zwischen derselbigen, als quer durch dieselbige geschehen müssen; auch könne ein Gang, der durch eine fremdartige Zwischenschicht bloß in zerstreuten Klüften durchsetzt, und nach Endung dieser Schicht sich wieder in seiner vorbergehenden Beschaffenheit zeigt, nicht wohl eine offene Spalte gewesen seyn; auch können die offenbar gleichzeitigen Quarzgänge in Kieselthiefer so wenig, als die Spatgänge in dichtem Kalkstein, offene Spalten gewesen seyn; sollten sie aber zu ungleichen Zeiten erfolgt seyn, so ließe sich nicht gedenken, wie von Zeit zu Zeit, ohne Spuren einer Zerrüttung, im Nebengesteine durch schon vorhandene Spalten solche ungeheure Spalten hätten entstehen können. Auch das Durchsetzen, Durchfallen, Verschieben der Gänge

lasse sich nicht aus den Wirkungen neuerer Spalten auf ältere, schon aufgekehrte, erklären; unwahrscheinlich sey es, daß das Zertrümmern zweyer Gänge von der Leerheit oder noch nicht vollendeten Ausfüllung des Durchsetzten gerade an der Durchsetzungsstelle, und dem Losziehen und Herzeimbrechen des Hängenden und Liegenden herrühre; auch könne das Abschneiden eines Ganges durch einen andern nicht von dem Widerstande des abschneidenden Ganges kommen. Noch sey der Grundsatz, daß alle geschichtete Gebirge periodische Niederschläge allgemeiner Wasserbedeckungen sind, nicht bis zur Evidenz begründet. Alles Wasser auf unserer Erde stehe mit der Masse des Erdkörpers in zu geringem Verhältnisse, als daß es nur die Rinde desselbigen hätte aufgelöst halten können; die Schichten der Urgebirge können also nicht Bodensätze des Meeres seyn, auch seyen die Schichten der Urgebirge in viel zu ungleicher Höhe, oft niedriger, als Fißfalk (dieses Räthsel scheint doch durch die Beobachtungen Ramond's in den Pyrenäen seiner Auflösung nahe zu seyn); sie liegen viel zu unordentlich über und neben einander, als daß eine von ihnen aus wirkende Kraft sie empor gehoben haben sollte; Überschwemmungen (wie wir sie beobachten können) setzen keine solche Schichten ab. Wären die Gangräume von oben her ausgefüllt, so hätten sich solche Niederschläge auch über der Spalte auf dem Gebirge niedersetzen müssen: denn unmöglich können sie gänzlich hinweggeschwemmt und zerstört seyn; Unmöglichkeit beweise noch nicht Niederschlag der nämlichen gleichzeitigen Auflösung; wären die Gang- und Erzarten Niederschläge eigener Formationen und Auflösungen, so müßte sich auch in diesen eine ge-

wisse Niederschlagsordnung zeigen; manche Gänge seyen mit der Gebirgsart innigst vereinigt, und dem Anblick nach in einander geflossen; wollte man dieses aus der Weichheit und Zähflüssigkeit des Gebirges um diese Zeit erklären, so hätte ja eben dadurch der entstandene Riß wieder zufallen müssen; die vermeintlichen Trümmersteine in Gängen entstehen aus stellenweisen Verfließungen der Gang- und Gebirgsmasse, wenn nämlich die letzte die Oberhand hat; auch bey der Behauptung, daß sich zu Joachimsthal Gneusgeschiebe auf einem Gange finden sollen, möge eine ähnliche Täuschung Statt finden. Steinkohlen habe man noch nirgends als Gangmasse gefunden; Steinarten, welche in einer Gebirgsart Gänge bilden, finde man in derselben und an dem nämlichen Berge theils eingesprenzt, theils in größern Klumpen eingewachsen, wie der Verfasser aus verschiedenen selbst beobachteten Beispielen zeigt; das Auszeichnende der Art, wie Gang- und Erzarten vorkommen, verliere sich, wie der Verfasser an Granat, Schörl, Strahlstein, Feldspat, Chalcedon, Erdspeck, darthut, wenn man sie mit dem Vorkommen anderer Fossilien vergleiche; weder Dämpfe, noch Einwitterungen, weder Umwandlungen, noch Niederschläge, können sie erzeugt haben; Hr. Dr. zieht vielmehr aus seinen Beobachtungen den Satz, daß alle in und zwischen einer Gebirgsart eingesprenzt oder eingewachsen in Nestern, Stücken, Lagern oder Gängen vorkommenden, und von selbigen in Bildung oder Natur gänzlich verschiedenen Fossilien, so fern sie nicht auf einen Ursprung aus dem Gewächs- oder Thierreiche, oder mechanische Anhäufung deuten, nichts anders, als ausgeschiedene, zur Bildung



der Gebirgsart überflüssige, oder der Hauptmischung derselben fremdartige Stoffe sind, welche also auch einem von derselben verschiedenen Geleze der Anziehung folgten, und so in Natur, Gepräge und Richtung von selbst verschiedene Körper bildeten; die so genannten Übergänge seyen nichts anders, als Mitteldinge zweyer sich sondernder Fossilien; vielleicht seyen alle Körper nur aus drey Urstoffen, dem Licht-, Luft- und Erdstoff, gebildet, die sich durch eine von einem Puncte aus nach dem Umkreise wirkende Kraft angezogen, und, so daß selbst der Sauerstoff nur eine untergeordnete Rolle spiele, alle Erscheinungen zu erklären hinreichen; anfangs geschah die Anziehung langsam und regelmäßig; bloß Lage und Verhalten gegen andere Gebirgsarten entscheiden das Alter der Bildung; erst in der letzten Periode, in welcher sich beynahe dichte gleichartige Massen absetzten, habe sich mit einer Zerrüttung der kaum gebildeten letzten Urgebirgsschichten das Wasser gebildet; dieses habe dann die Stoffe der letzten Mischung stellenweise in ihrer Anziehung zu dichten Massen gehindert, so daß sie nur zu abgefonderten Theilen geronnen; so sey der meiste Sandstein, vornehmlich die Grauwacke, entstanden; alle Gebirge kommen demnach von drey sich übrigens selten scharf von einander sondernden Hauptformativen, von welcher die erste bloß krystallinische, die zweite neben ihnen auch mehr gleichartige und mannigfaltig gemischte, die dritte meist gleichartige, dichte oder geföhrte Lager oder Fossilien bildete; in der letzten sonderten sich gewisse Stoffe, welche überflüssig oder heterogen waren, von den übrigen ab, und bildeten, wenn sie in großer Menge zugegen waren, oft Gänge; aus diesen Grundsätzen sucht sich nun der Verf. alle Mannigfaltigkeiten bey den Gängen zu erklären.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März 1802.

Görlitz. *Beckman*

**G**eschichte der teutschen Landwirthschaft, von  
B. G. Anton. Dritter Theil. 563 S. in Octav.  
Dieser Theil begreift den Zeitraum von 1158 bis  
1350, oder vom Ursprunge der Regalien bis auf  
Karl IV., und ist noch reicher an neuen und nutz-  
baren Bemerkungen, als die beiden ersten Theile.  
Aus jenem Zeitalter sind mehrere Documente und  
reichhaltigere Annalen, welche aber noch Niemand  
zur Geschichte der Landwirthschaft angewendet hat-  
te, wenigstens nicht in dem Maaße, nicht mit so  
vielm Fleiße und so großer Geschicklichkeit, als  
der Verf., welcher, wie Jeder von einem so gründ-  
lichen Geschichtsforscher erwarten wird, seine Quel-  
len überall angezeigt hat. Zuerst ist die Rede von  
den Städten, deren wachsende Macht zwar wohl  
den Gutsherren zuweilen nachtheilig ward, aber  
dennoch zur Verbesserung der Landwirthschaft und  
des Zustandes der Landleute gar viel beynrug.  
Auch die Klostervögte wurden immer eigenmächtig-  
er, und drückten Stifter und Unterthanen. Die  
Landgüter und ihre Theile bekamen mancherley

neue Benennungen, welche hier gesammelt und erklärt sind. Register, Urbaren und Fundbücher wurden zahlreicher, und diese sind hier vortheilhaft benutzt worden. Mühsam sind auch die Preise der Grundstücke gesammelt worden. Die Schenkungen an die Klöster wurden bey dem Heimen der Aufklärung immer seltener. Die großen Besitzungen nutzten den Klöstern wenig, denn bald wurden sie als Pfründe und Penso, oder zu Lehen, oder gegen Zins, an Andern überlassen, bald kamen sie weg, ohne daß man einmahl Zeit und Veranlassung ansetzen konnte, bald wurden sie geradezu genommen. Nur als die Verpachtungen aufkamen, wurden auch den Kirchen die Güter nützlicher. Die aus dem 13. und 14. Jahrh. gesammelten Beispiele von Pachtbedingungen verdienen besonders Dank. Aus ihnen entstand das Menerrecht und die erbliche Besitzung, wobey gelegentlich S. 101 geäußert wird, daß die Landleute in Oberlausitz noch zu weit zurück wären, als daß sie schon einer solchen Verbesserung fähig seyn könnten. Zu den ersten Deutschen Zeugen der Wahrheit in der Lehre vom Eigenthum und Leibeigenschaft gehören die Verfasser des Sachsen- und Schwabenspiegels. Vom viehmäßigen Verkaufen der Leibeigenen sind S. 137 einige Beispiele aus dem 14. Jahrhundert erzählt worden; so wie S. 149 von Verwandlung der Dienste in Geldabgaben. Von den Diensten nach Deutschem und Slawischem Rechte, welche wohl beide gleich hart waren. Vom Zehnten und von Rodungen oder dem Rodeland. Die Getreideäcker wurden schon in drey Felder getheilt. Das Wirthschaftsjahr fing mit Ende Junius oder Julius an. Die verschiedenen Früchte. Die, welche außer dem Getreide gebauet wurden, hießen legumina, doch

verstand man zuweilen darunter eine besondere Art Hülsenfrüchte, welche den Bohnen entgegen gesetzt ward (vielleicht Erbsen?). Die künstliche Wässerung scheint damahls schon bey Aekern angewendet zu seyn. Unter den Unfällen, welche einen Erlaß an Abgaben bewirkten, findet man *Pisaz*, *Pisiz*, *Pisice* genannt (vielleicht das Stammwort vom Zeitworte *Pisaken*, welches noch im Plattdeutschen ist, dessen Ableitung *Richey* nicht angegeben hat). Alt ist die Benennung *Anewentz* der für den Theil des Aekers, wo der Pflug umwendet (*Bergewende*, so wie noch im Plattdeutschen an oder ahn für un; wie *Anwedder* für *Unwetter*). Unter den alten Mäßen ist *Chorus* (welches Wort sich noch bey dem Lüneburger Salzwerke erhalten hat, wo, bis auf die neueste Veränderung, ein Chor Salz 4 Tonnen oder 24 Schefel war. Im J. 1273 ward *dimidius chorus salis* verkauft; s. *Jung. de iure salin.* p. 221). Viel Gutes über die Entstehung des Mühlen-Regals und Mühlenzwangs. Aber sollte nicht dieser vornehmlich dadurch entstanden seyn, daß der, welcher zum gemeinen Besten auf seine Kosten eine Wassermühle erbaute, dafür zur Dankbarkeit die Versicherung von den Nachbarn erhielt, daß sie künftig ihr Getreide gegen eine Abgabe auf seiner Mühle mahlen lassen wollten? Viele Mühlen wurden von den Gutsherren oder Regenten erbauet. Als hernach die Windmühlen erfunden waren, durfte diese Keiner ohne Einwilligung bauen lassen, um nicht den Wassermühlen Abbruch zu thun. Außer dem, was darüber in *Beckmann's Geschichte der Erfindungen* 2. S. 67 gesagt ist, gehöret hierher der Wunsch der Ungarn, daß die Herrschaften Mühlen bauen möchten. Man sehe *Thebeschedick Landmann in Ungarn* S. 47, und

daraus in Hrn. Prof. Grellmann's statistischen  
 Aufklärungen 2. S. 224. Wie verdienstlich ebe-  
 mahls die Erbauung der Mühlen gewesen sey,  
 beweisen die artigen Nachrichten, welche Hr. A.  
 schon im zweyten Bande S. 262 beigebracht hat.  
 Inzwischen ist in manchen Ländern kein Mühlen-  
 Regal entstanden, z. B. nicht in Mecklenburg.  
 Merkwürdig ist allerdings, daß man 1276 schon  
 einen Beutler, und in der Östreichischen Zollrolle  
 aus demselbigen Jahrhunderte Beuteltuch genannt  
 findet; aber dieß widerlegt doch nicht das, was  
 in Beckmann's Geschichte der Erfind. 2. S. 41  
 gesagt ist; denn da ist die Rede von dem künst-  
 lichen Beutelwerke, welches in der Mühle ange-  
 bracht ist, und von dieser bewegt wird. Beutler  
 heißen die, welche mit den schon von Plinius ge-  
 nannten *cribris e lino pollinem* ausschieden, und  
 also Beuteltuch allerdings haben mußten. Solche  
 Beutler waren, nach der Erfindung des künstlichen  
 Beutelwerks unserer Mühlen, nicht weiter nöthig.  
 Wein ward damahls in Ländern gebauet, wo er  
 jetzt nicht wachsen würde. Vielleicht ward er in  
 manchen Gegenden durch die hernach abgetriebenen  
 Waldungen gedeckt; oder der schlechte inländische  
 Wein ward durch die bessern ausländischen ver-  
 drängt. S. 317, wie sich die Städte das Meilen-  
 recht verschafft haben. Viele gute Nachrichten  
 von Bierbrauerey, welche nun ein einträgliches  
 Stadtgewerbe ward, und manche Polizeyverord-  
 nung veranlassete. Nach den Flensburger Statu-  
 ten von 1284 soll Keiner Malz darren sonder  
 Harenlaken. Der Verf. meint, die Rede sey  
 von Leinwand, und in Oberdeutschland hieß Flachß  
 nach S. 282 Haar oder Harwe. Aber doch wohl  
 nicht in Schleswig und Holstein. Sollten nicht  
 vielleicht Haartücher oder haarene Mattagen zu

verstehen seyn, bey welchen die Entzündung nicht so sehr zu besorgen war? Das Bier ward oft noch Grut genannt; man vergleiche 2. S. 285 (aber sicherlich verstand man doch oft nur darunter geschrotenes Getreide und Malz; s. *Mathari veteris aevi anal.* 3. p. 258 und 5. p. 36, auch *Jungii histor. Benthem.* p. 84 und *Menage* unter dem Worte Gruau) Nach S. 334 wurden die Wiesen im 13. und 14. Jahrhunderte oft gewässert. Von Gemeinweiden und vom Hütungsrechte sind hier viele merkwürdige Nachrichten gegeben worden, so wie überhaupt von der Viehzucht. *Equi vagi* hießen Pferde, welche in Wäldern blieben, und in keinen Stall kamen. Käse war immer noch der vornehmste Ertrag vom Rindvieh; jedoch wird nun auch der Butter immer öfter gedacht. Die Schweinezucht ward nun auch in Städten stark getrieben, und veranlassete manche Polizeyverfügung. Wenn in der S. 399 angeführten Bremenschen unter Swinehor Schweindünger zu verstehen ist, so wird dadurch verständlich, was *Richey* in *Idiotic.* S. 83 nicht zu erklären mußte. Die Worte stehen aber nicht in *Oleichs* Sammlung auf der angeführten Seite. Es ist also ein Druckfehler, den der Rec. nicht gleich verbessern kann. Die Verwüstungen der Waldungen waren nicht mehr so groß, als vorher, und nach S. 493 scheint es, als ob hin und wieder schon die Eintheilung in *Gehaue* (*Hourve*) üblich gewesen sey. S. 450 vom Unterschiede des *Wildbannes* und des *Walddrechtes*; von *Echtwort*. Im Jahr 1237 kömmt ein *Forstmeister* vor, welcher mehrere *Jdrster* unter sich hatte; und das *Kayser-Recht* sagt ausdrücklich: es darf niemand Holz fällen, ohne des *Jdrsters* Erlaubniß. S. 486 von dem durren Holze, was zum *Geleuchte* in

dem herrschaftlichen Hause geliefert werden mußte. Koppelsjagd findet man schon im 13. Jahrhunderte. Erklärung der mancherley Fischerengeiäthe. Merkwürdig ist, daß der aufmerksame Verf. in den Deutschen Urkunden dieser Jahrhunderte keine Erwähnung der Karpen gefunden hat. Es bleibt also wahrscheinlich, daß dieser Fisch erst später nach Deutschland verlehrt worden. Von der Bienenzucht scheinen die Nachrichten sparsam zu seyn. Nach dem, was Hr. V. liefert, betreffen die meisten nur die Abgaben an Honig und Wachs, welche letzten die so genannten Wachsziifigen liefern mußten. Das Salz gebörete noch nicht zu den schon zahlreichen Regalien. Viele traten in eine Gesellschaft zusammen, um ein Salzwerk zu betreiben. In Baiern kommen 1316 zwey Arten Salz vor: weites, und kleines. Sollte wohl grobkörniges und feinkörniges zu verstehen seyn? Sogar die Bergwerke scheinen damahls noch nicht überall zu den Regalien gehört zu haben. Zuletzt noch von Münzen und Straßen und Wegen. Der Verf. verspricht bey dem letzten Theile ein vollständiges Register über alle Gegenstände und auch über die erklärten Wörter und Ausdrücke zu geben, welches gewiß die Nutzbarkeit dieser Geschichte noch um vieles vermehren wird. Noch angenehmer wird folgende Versprechung seyn, die man S. 216 liest: ich sammle zu einem allgemeinen Deutschen Wörterbuche der Landwirthschaft, wo ich alle mir bekannt werdende Ausdrücke auführen werde, um die öconomischen Schriftsteller einander verständlich zu machen, und wo möglich eine allgemeine Terminologie in Vorschlag zu bringen. — Wie oft ist schon ein solches Wörterbuch, welches eine ausgebreitete Sprachkenntniß und eine genaue Bekanntschaft mit allen Theilen

der Landwirthschaft fordert, gewünscht worden!  
Wer würde es besser liefern können, als der Ver-  
fasser dieser Geschichte der Landwirthschaft!

### Altenburg und Erfurt.

*Meyer*

Ausführliche Erklärung der sämtlichen messianischen Weissagungen des alten Testaments, mit exegetischen, crinischen und historischen Anmerkungen, nebst einer Abhandlung über Prophetismus und messianische Weissagungen der Hebräer. Eine Beilage zu allen bisherigen Christologieen. Bey Nink und Schnupfaste. 1801. VIII, XXIV u. 388 S. in gr. Octav.

Bei der großen Verschiedenheit der Meinungen, welche bis auf unsere Tage von den Exegeten der verschiedenen Parteyen in Ansehung der messianischen Weissagungen des A. T. unterhalten worden, wünscht der uns unbekante Verfasser in der vorliegenden Schrift eine Revision über die bisherigen Erklärungen derselben anzustellen; und dadurch den Zeitgenossen das Urtheil zu erleichtern, wie weit die Bibelforscher bis jetzt in den Untersuchungen darüber gekommen sind. Zugleich wollte er diese Gelegenheit benutzen, um einige eigene Ansichten, die sich ihm bey einzelnen hierher gehöri- gen Orakeln dargeboten haben, zur Prüfung mitzutheilen.

Den Anfang macht die auf dem Titel angezeigte Abhandlung über Prophetismus überhaupt, und die messianischen Weissagungen der Hebräer insbesondere. Hier wird in der Kürze von dem Nahmen eines Propheten, von dem Eigenthümlichen der Hebräischen Orakel, und von der Art, wie etwa die Propheten der Hebräer diese Orakel empfangen haben, gehandelt; ganz nach Grundsätzen, die aus den Eichhornischen Schriften hin-



länglich bekannt sind; die Frage: ob die Hebräischen Propheten auf Jesus von Nazaret geweissaget, seine Geburt, Erziehung, Lehren, Leben und Tod mit allen Zügen und Merkwürdigkeiten vorher verkündigt haben? wird kürzlich berührt, und das Bedenkliche einer bejahenden Antwort angedeutet; und endlich noch hinzugesügt, daß die Christliche Religion Nichts verlieren kann, wenn auch die messianischen Weissagungen für sie keine Gültigkeit haben. — Jetzt werden die insgemein dafür gehaltenen messianischen Orakel nach der Reihe aufgeführt; erstlich aus den Mosaischen Büchern 1. Mos. 3, 14. 15. 12, 2. 3. 49, 8 = 12. 5. Mos. 18, 18.; dann aus den Psalmen; dann aus den Propheten, vom Jesaias an bis Malachias, in der gewöhnlichen Ordnung. Hierbey wird überall zuerst eine neue Übersetzung gegeben, in welcher größten Theils ein gewisser Rhythmus bemerktlich ist. Dabey sind freulich die bisherigen Übersetzungen treulich benützt, jedoch keinesweges abgeschrieben. Unter dem Text befinden sich die nöthigen philologischen und historischen Erläuterungen, wobey größten Theils das Beste aus andern Commentarien ausgehoben ist; jedoch auch hin und wieder einige eigene Versuche vorkommen. Diese Anmerkungen enthalten zugleich eine reiche Sammlung von Erklärungen, sowohl älterer, zum Theil wenig bekannter, als neuerer Schriftsteller, die größten Theils bloß neben einander gestellt sind, ohne daß eine eigenes Urtheil hinzugesügt wäre. Nur hin und wieder sind sie zugleich umständlicher gewürdigt. Nach den Anmerkungen beginnt bey jedem einzelnen Orakel die Darlegung der Gründe, warum es von ältern Theologen für messianisch gehalten ward; und man muß dem Verf. das Lob zugestehen, sie mit großer Unparteylichkeit in ihrer

ganzen Stärke vorgetragen zu haben. Eben so unparteyisch werden aber auch nachher die Bedenklichkeiten dagegen beygebracht, und wird das Angemeßnere einer andern, näher gelegenen, Deutung ins Licht gesetzt; und gezeigt wie wenig die Citationen des N. T., worauf sich die Vertheidiger der messianischen Weissagungen berufen, Beweiskraft haben.

Seylich dürfte man bey Vergleichung des Entwurfs einer Christologie des A. T. von unserm Hrn. Dr. Ammon nichts Neues oder Unterscheidendes gewahr werden; ausser daß hier die verschiedenen Erklärungen noch zahlreicher und zum Theil sehr umständlich mitgetheilt, auch hin und wieder die erläuternden Anmerkungen bereichert sind; und daß hier neben den erläuterten Stellen noch Ps. 8., 69., 72. und einige Aussprüche der Propheten, wie Jes. 40, 1-11. Hagg. 2, 6-9., erklärt werden. In- des zeugt diese Schrift von vertrauter Bekanntschaft mit dem Geist der Hebr. Diakel, von guten Sprachkenntnissen und von einem immer seltener werdenden Studium älterer Ausleger, die bey dem vielen Unhaltbaren, das ihnen eigen ist, doch hin und wieder gute Ansichten über einzelne Stellen eröffnen. Nur zuweilen möchte der Verf. in zu reicher Fülle aus seinem Schatze mitgetheilt haben, wo die angeführten, besonders ältern, Erklärungen zu sehr auf das Nähnliche hinauslaufen. Noch müssen wir zum Schluß auf einige, dem Verf. eigene, Versuche aufmerksam machen, z. B. über Jes. 52, 13-53., worin er einen Klaggesang auf den im Babylonischen Exil zerstreuten, herabgekommenen und unschuldig leidenden Priesterorden, mit Hoffnung des Erläses und eines bessern Schicksals in der Zukunft, findet. Nur würde die Prüfung desselben, wie des Versuches über Dan. 9, 24 f. die Grenzen dieser Blätter überschreiten.

*Ledermann*, Frankfurt am Mayn.

Ben Phil. Wilh. Eichenberg: *Vertheidigung der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes gegen die Anmaßungen der Philosophen*. 1807. 82 Seiten in Octav. Es sey, sagt die Vorrede, offenbar, daß das Zweifeln an allen religiösen Wahrheiten täglich größere Fortschritte mache; der Verf. fand, daß die meisten Zweifler auf dem Gesichtspuncte stehen, den er im Anfange des Buches angegeben hat; er selbst ging diesen Weg, und glaubte nun, vielleicht auch Andern nützlich seyn zu können, wenn er ihnen den Weg zeigte, wodurch er die verlorenne Ruhe wieder erlangte; er schreibe übrigens nicht für Philosophen; kenne zu gut die Schwierigkeiten seines Unternehmens, als daß er glauben sollte, seinen Zweck ganz erreicht zu haben, und hoffe von billigen Beurtheilern Nachsicht. Um die beiden Hauptwahrheiten aller Religion, das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Sturme der speculativen Zweifel zu retten, stellt der Verf. in den beiden ersten Briefen (den das Büchlein ist in Briefen abgefaßt) die philosophischen Einwürfe gegen beide auf, die jetzt am meisten in Umlauf sind, d. i. die in der critischen Philosophie dem Dogmatiker in Ansehung dieser Puncte entgegen gesetzt werden. In den folgenden sucht sein Freund diese dadurch zu widerlegen, daß er zeigt, wenn man den Weg dieser Zweifel weiter verfolget, stürze man in den Abgrund des vollendetsten Nihilismus. Es gründeten sich nämlich die Einwürfe gegen beide Wahrheiten darauf, daß wir Gott und unsere Seele nicht durch Anschauung kennen, und alles, was wir von ihnen annehmen, nur durch Hülfe des Causal-Gesetzes herausbringen, welches

aber auf Dinge auffer unserm Erfahrungskreise nicht kann angewendet werden. Eben darauf gründet sich, fährt er fort, auch die Behauptung des Daseyns von Nussdingen, nebst der, daß unsere Seele eine Substanz, und vom Körper verschieden ist; unsrer bloßen Erfahrung nach kennen wir uns nicht anders, als einen steten Wechsel oder Fluß von Ideen. Es folgt also aus den nähmliehen Gründen, daß wir gar nichts wissen. Will man dieß nicht zugeben: so bleibt nichts anders übrig, als sich an den Anker des gemeinen Menschenverstandes zu halten. Der gemeine Menschenverstand nähmlich hat an beiden Wahrheiten nie gezweifelt, und durch die Speculation sich nie irre führen lassen; die Speculation führt nur auf Zweifel, und zum Pyrrhonismus, sie hat in diesen Angelegenheiten keine entscheidende Stimme. Es besteht aber die Unerlöschlichkeit des gemeinen Menschenverstandes darin, daß er sich auf gewisse Gefühle stützt, die ihm kein noch so subtiles Raisonnement entreißen kann. Daß auffer uns Dinge da sind, lehrt uns das Gefühl, und eben so sind wir vom Daseyn der Seele als Substanz, und vom Daseyn Gottes gleichfalls durch ein unwidersprechliches Gefühl überzeugt. Der Verf. hat allerdings ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, und es ist zu wünschen, daß dieß Wort von denen, an die es gerichtet ist, ja auch von eigentlichen Philosophen, möge beherzigt werden. Daß die Speculation jetzt äufferst gemißbraucht wird; und daß das Trachten nach apodiktischer Gewißheit am Ende zum Pyrrhonismus führt, ist theils einleuchtend, theils bald einleuchtend zu machen. Wer die philosophischen und selbst die mathematischen Beweise und Demonstrationen bis an ihre ersten Gründe verfolgt, wird gar bald inne,

daß die Unmöglichkeit des Gegentheils aus ihnen selten hervorgeht. Selbst von dem großen Princip des Widerspruchs können wir nicht darthun, daß sein Gegenheil unmöglich ist; wir fühlen nur, daß wir sein Gegenheil nicht denken können, ohne hievon einen weitem Grund einzusehen. Auch ist es sehr wahr, was der Verf. anführt, daß die Überzeugung vom Daseyn einer Außenwelt und unserer eigenen Seele als einem beharrlichen und über die Materie erhabenen Wesen, sich größtentheils auf ein Gefühl gründet. So bald der Philosoph es sich erlaubt, von diesem Gefühl, und überhaupt von dem, was wir Erfahrung nennen, sich zu entfernen, oder gar die Erfahrung überhaupt erklären zu wollen, verliert er allen festen Boden, und geräth in eine Künsteley von Begriffen, durch die er sich am Ende in leere Wortspinnste verwickelt. Es könnte daher nicht schaden, wenn auch Philosophen von Profession das hier Gesagte mehr beherzigten, und auf dem hier vorgezeigten Wege des Speculirens ein wenig weiter fortgingen, um deutlich zu sehen, wohin er am Ende führt. Wir fürchten aber sehr, daß das schon auf dem Titel erscheinende und zum Theil nicht ganz mit Unrecht in Miscredit gekommene "gemeine Menschenverstand" sie schon abschrecken wird, das Büchlein nur anzusehen.

Der Anhang über politischen Fanatismus rückt den übertriebenen Democraten und Freunden der Fränkischen Revolution ihre Inconsequenz vor, indem sie einerley Handlungen an ihrer eigenen Regierung tadeln, die sie bey der Französischen gut heißen oder entschuldigen, ja indem sie sogar die handgreiflichsten Tyranneyen in Frankreich, die Robespierische z. B., mit dem Mantel der Liebe bedecken.

## Nürnberg.

*Yme*

Handbuch der Forstwissenschaft, worinnen der praktische Betrieb der Waldungen, ihre möglichste Erhaltung, Verbesserung und cameralistische Benutzung abgehandelt wird, von J. L. Späth. In der Kaiserlichen Buchhandlung. Erster Theil. 1801. Duro S. 368. Wir zweifeln nicht, daß angehende Forstmänner unter Anleitung eines geübten Vetersans dieses Handbuch mit Nutzen gebrauchen können; der Verf. hat sowohl aus den bereits bekannten, vornehmlich dem Waltherschen, und, was den botanischen Theil betrifft, aus dem Trunkschen Lehrbuche die wichtigsten Lehren dieser Wissenschaft (so weit sie in diesem ersten Theile gehen), als eigene Betrachtungen, Bemerkungen und Berechnungen beigebracht; nicht so empfiehlt sich dieses Handbuch durch Ordnung, durch Leichtigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Reinheit des Ausdrucks und der Schreibart, oder durch strenge Scheidung des erwiesenen Wahren von dem bis jetzt noch bloß Muthmaßlichen, was doch bey solchen, ins practische Leben so tief eingreifenden, Wissenschaften nicht gleichgültig ist. In der Einleitung (in welcher uns der Verf. für seinen Zweck etwas zu weit auszuhohlen scheint) kommt zuerst eine kurze Dendrologie der Bäume (gibt es denn auch eine Dendrologie anderer Gewächse?), wo unter den Schriften von den Moosen auch unsers Hrn. Prof. Hoffmann's nachher unter den Schriften von den Flechten nicht erwähnte *Plantae lichenosae*, und unter den Schriften von den Flechten (nach einer auch sonst beobachteten Sitte des Verf.) nur v. Crell's *Annales* genannt werden, ohne den Verfasser dieser letztern Abhandlungen (*Westring*) zu nennen; viel zu all-

gemein gesagt ist es, wenn der Verf. S. 8 behauptet, die Kräuter sterben im ersten oder folgenden Jahr bis auf den Samen ab, als wenn es keine perennirende Kräuter gäbe; auch drückt sich der Verf. nicht ganz richtig aus, wenn er S. 24 sagt, die Zeugungstheile machen mit dem Blumenhalter oder Stiel, calamus (für thalamus, so wie thermestes statt dermostes) floris, die wesentlichen Theile der Blüthen aus, die übrigens bey einigen (doch bey den meisten) mit zufälligen blätterartigen Bedeckungen versehen sind. Ein zweyter Abschnitt der Einleitung hat die forstliche Abtheilung der Waldbäume und mit solchen bestockte Plätze zum Gegenstand, und schließt mit einer forstlichen Büscherkunde, die wir jedoch besser gewählt und geordnet wünschen möchten. Auf diesen folgen im ersten Abschnitte Betrachtungen über die äussern Umstände des Bodens, im zweyten dergleichen über innere Eigenschaften des Waldbodens, seine Verbindung mit elastisch flüssigen Stoffen, insbesondere seine Empfänglichkeit und Leitungsfähigkeit in Beziehung auf den Dunstkreis, seiner respectiven und comparativen Feuchtigkeit (warum zieht der Verf. das Wort Humidität, so wie dem Wort Oberfläche das Surfas vor? wozu das fremde Wort sporade?), die allgemeinen Reizmittel des Wachstums (wo denn auch Schriften über die Reizbarkeit, selbst des dabey nicht genannten Hrn. v. Zaller nur thierische Reizbarkeit betreffende Mémoires angeführt sind); im dritten Abschnitt Betrachtungen über das Wachstum der Waldbäume und ihrer Theile im freyen Zustande; im vierten dergleichen über den specifischen Wuchs des Holzes in Beziehung auf seinen Standort; im fünften Betrachtungen über die natürliche Fortpflanzung

einer Holzart; im sechsten dergleichen über das Wachsthum des Holzes im gespannten Zustande; im siebenten Betrachtungen über das Wachsthum der Waldbäume bey innerlichen oder äussern Gesbrechen oder Verletzungen; im achten die aus allen diesen Betrachtungen fließenden Grundlinien des forstlichen Betriebes der Waldungen; im neunten Betrachtungen über die Verbesserungen, welche bey einem Walde eingeübt werden mögen, und im zehnten Betrachtungen über die Unfälle, welche unsern Waldungen durch die Natur, besonders aber durch ihre Feinde, zugefügt werden mögen, in Anwendung auf die Grundsätze, auf welchen die Mittel beruhen, durch welche wir ihre Folgen und Verbreitung möglichst vermindern mögen.

Jena.

*Jammersing*.

Commentatio de usu Galvanismi in arte medica speciatim vero in morbis paralyticis, additis tab. aen. II. auctore *Ch. H. Ern Bischoff*, M. D. 1801. In der Vorrede heißt die Galvanische Methode, die Electricität anzuwenden (oder was der Verfasser nun auch selbst im Lateinischen Galvanismus zu nennen beliebt) novissimum naturae donum. *Caput I* Breviter exponens originem et progressus Galvanismi. Schon gleich hier zeigt sich die Unstatthafigkeit des Wortes Galvanismus: denn was auf dem Titel Galvanismus bedeuten soll, nämlich novissimum donum naturae et remedium, oder nach S. 17 das metallorum irritamentum, hat doch wohl nicht seinen origo in Hrn. Abbé Galvani. Dieser unsterbliche Erfinder der Methode, die Muskeln mittelst der Electricität zweyer heterogenen Metalle zu reizen, war, wie sein großer Landsmann Vol-



ta, zu innig mit der Electricität bekannt, um an ein neues Wesen zu denken, und überschrieb daher auch sein Epoche machendes Werk de viribus electricitatis in motu animalium. Ganz irrig ist auch die Behauptung a Giulio contractiones armando nervos cardiacos productas esse: denn alles berechtigt den Rec., zu behaupten, daß in den Versuchen, die man über die Reizung des Herzens mittelst der Nerven mit scheinbarem Erfolge anstellte, wohl eine Täuschung in Rücksicht dessen, was man für Nerven ansah, Statt gefunden habe. *Cap. II.* Continens descriptionem columnae Galvaniae eiusque constructionis et conditionis. Der Verf. bemerkte in den ersten Stunden nach errichteter Batterie, daß ihr positiver Pol am Auge oder an der Nasenscheide eine Wirkung äusserte, ohne daß ihr negativer Pol mit irgend einem Theile des Körpers in Verbindung stand. Gegen Volta bemerkt er, daß die mittelst einer Batterie im Auge bewirkten Blitze doch stärker seyen, als die durch eine Kette erregten. *Cap. III.* Experimentorum descriptio atque effectuum adhibiti in morbis paralyticis et aliis Galvanismi enarratio. In ein paar Fällen vom schwarzen Star, besonders im zwenten, schien das Galvanisiren einiger Maßen nützlich, so auch bey Lähmungen des Armes. In zwey Fällen von Fallsucht war es wohl sehr zweifelhaft, ob hier das Galvanisiren nützte oder schadete. In einem Falle von Taubheit, wozu der Verfasser ein recht artiges Anlesungswerkzeug ausgedacht hat, konnte er es aber nicht rühmen. Zuletzt, Beschreibung und Abbildung eines nach Hrn. Ritter's Ideen von Hn. Vogt verfertigten so genannten Galvanometers.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1802.

London. *Sommering*

**P**ractical Observations on the Cure of the Gonorrhoea virulenta in Men, by *Th. Whately*, Member of the Royal College of Surgeons in London. 1801. 120 Seiten in Octav. Ein sehr schätzbare, auf eigene Erfahrung und reifes Nachdenken begründeter, Beytrag zur Geschichte dieser noch immer zu gemeinen und oft zu unrichtig behandelten Krankheit. 1. Kap. Von der Natur des Giftes des bössartigen Trippers. Durch lange und aufmerksame Beobachtung sey er überzeugt, daß Tripper und Chancre in der Natur des Giftes nicht verschieden sind, sondern bloß in der verschiedenen Action des nähmlichen, nur verschiedene Theile angreifenden, Giftes. Er widerlegt daher die Meinung der anders Gesinnten, z. B. *Benj. Bell's*, und bestätigt dagegen *John Hunter*, *Mouro*, *Swediaur*. Man irre, wenn man glaube, Quecksilber habe keinen Einfluß auf den Tripper. 2. Kap. Von dem Sitze des giftigen Trippers bey Männern, und den Erscheinungen in der Harnröhre. Irrig habe *William*

D (3)

Hunter behauptet, daß beym Tripper nie Geschwüre in der Harnröhre seyen, die er doch mit eigenen Augen wahrnahm. Die große Härte mancher Stellen der leidenden Harnröhre, und die nur dem Quecksilber weichende Entzündung und Auströpfung müsse ja schon davon überzeugen. Auch Baillie sah Geschwürchen in der Harnröhre, die auch beym Eichelripper oft ganz deutlich sind.

3. Kap. Betrachtung des Unterschiedes zwischen dem Gifte des Trippers und der Lustseuche. Seine Beobachtungen hätten ihm gelehrt, daß die Stärke, Wirksamkeit oder concentrirten Eigenschaften dieses Giftes größer sind, ehe es mit dem Blute circulirt, als nachdem es sich mit ihm vermischt hat, und daß daher im ersteren Falle mehr Quecksilber zu seiner Zerstörung gehöre, als in letzterem. Der Verf. erläutert dieß durch verschiedene Krankengeschichten. Das Gift eines Bubo und eines Chankers ist so ziemlich einerley, das Gift der Lustseuche ist schwächer, und leichter durch Quecksilber heilbar, folglich ist dieß auch der nähmliche Fall mit dem Trippergifte.

4. Kap. Von der Behandlung des giftigen Trippers bey Männern. Hr. Wh. unterscheidet drey Species desselben: 1) den Tripper mit Geschwüren in der Harnröhre, Verhärtung an der Mündung der Harnröhre und des angrenzenden schwammichten Körpers, doch letztere ohne ein Geschwür, und welcher gewöhnlich mit Krümmung der Ruthe u. Harnbrennen begleitet ist; 2) den Tripper, begleitet mit Krümmung der Ruthe, Harnbrennen und andern Zeichen einer beträchtlichen Entzündung, doch ohne Geschwür; 3) den Tripper, der bloß in einem geringen Anströpfeln einer eitrigen Materie besteht. Im ersten Falle ist Quecksilber nothwendig, im zweyten gut, doch nicht hinreichend, im

dritten äußerlich, aber nicht innerlich, nützlich. Die sicherste Art, über die gehörige Quantität des Quecksilbers zur Heilung zu urtheilen, sey nach der Wirkung desselben, die es auf die Krankheit äuffert. Der Verf. gebrauchte Einreibungen, Calomel und so genanntes calcinirtes Quecksilber. Den Gebrauch des Quecksilbers bey dem Tripper bestätigt er durch die Zeugnisse von Sydenham, Astruc, Robinson, Turner, Chapman, Fordyce, Heister, Swediaur, Monro (nach einer Handschrift) und Addington. Den gemeiniglich zurückbleibenden Nachtripper heilt aber das Quecksilber nicht. Die Ursache dieser mysteriösen Thatsache sey vielleicht, daß das venerische Gift sich so superficiell in der Harnröhre befinde, daß das Quecksilber nicht darauf zu wirken vermag. 5. Kap. Von der Final-Kur des Trippers der ersten und zweyten Art, und von der Kur der dritten Art durch Einspritzungen. Einspritzungen sind die besten Mittel, wenn sie mit Verstand und Genauigkeit gebraucht werden. Seit einigen Jahren habe er sich fast bloß auf das sublimirte Quecksilber eingeschränkt. Einspritzungen mit Quecksilber lassen keinen Nachtripper von irgend einer Art zurück. Die Regeln, die bey den mannigfaltigen Zufällen bey dieser Gelegenheit zu beachten sind, werden sehr deutlich aus einander gesetzt. Auch der Verf. schärft zur Heilung der Lustfeuche die Warnung ein, den Gebrauch des Quecksilbers noch einige Zeit nach anscheinender Zerströrung des Giftes fortzusetzen. Quecksilber aber in der Absicht zu geben, um das vermeintlich in das Blut absorbirte venerische Gift zu alteriren, sey nicht allein unnöthig, sondern selbst schädlich. Eine sehr bequem scheinende Spritze zu den Einspritzungen ist S. 82 unvergleichlich schön

von dem berühmten Lowry abgebildet. 6. Kap. Von der Heilung des Trippers der zweyten Gattung bloß durch Einspritzungen. Hr. Wh. ist ganz entschieden der Meinung, daß Einspritzungen von weißem Vitriol in keinem Falle den giftigen Tripper der zweyten Art heilen, sondern sogar gefährlich sind. In einigen Fällen sah er dagegen das Quecksilber, innerlich angewendet, als das allerkräftigste antiphlogistische Mittel wirken. Nichts leistet so schnell Hülfe, als Quecksilbereinspritzung. In fünf hundert Fällen heilte der Verf. glücklich auf diese Weise. 7. Kap. Von der Behandlung des venerischen Nachtrippers. In der That seyen Nachtripper nichts, als unvollkommen geheilte Tripper. Daher sind sie auch noch immer ansteckend, und nur durch Quecksilber heilbar. Dieß bestätigt der Verf. durch die Zeugnisse von Turner, Fordyce, Swediaur, Bell, van Swieten und Hunter. Verengerungen der Harnröhre finden am häufigsten Statt in Fällen, wo man keine Einspritzungen brauchte.

Immering.

Birmingham.

Practical Observations on the Inoculation of the Cow-Pox to which is prefixed a compendious History of that Disease and of its Introduction as a Preventive of the Small-Pox designed principally to promote a knowledge of the subject amongst those who have not hitherto attended to it, by John Addington, Surgeon. The second Edition. 1802. 54 S. in gr. Octav. In der Vorrede zur zweyten Ausgabe dieser mit großem Beyfall aufgenommenen Schrift äussert der Verf., daß ihm bey den Schutzblättern schlechterdings kein Fall mit Ausschlägen vorgekommen sey, und daß also solche, wenn sie eintreten, eine

Beymischung von Pockengift verrathen, gegen welche man nicht sorgsam genug seyn könne. Von allen Ecken und Enden der Welt hätte man nunmehr die Schutzblattern als ein perfectly safe, mild and efficacious preventive der abscheulichen Pocken erprobt besunden. Nach Dr. Bree's zu Birmingham Berechnung sind nicht weniger, als funfzig tausend durch die Schutzblattern gerettet worden. Der Verf. führt die vielen, und gerade die vorzüglichsten, Englischen Ärzte an, welche der höchst angenehmen Wahrheit öffentlich huldigten. Leider nur zu wahr blieb selbst in England die Bemerkung, daß die Impfung der abscheulichen Pocken contributed to increase, rather than lessen the general mortality occasioned by that disease. Sehr gut zeigt Hr. A., wie sehr die Meinung, daß die Schutzblattern nur auf eine Zeit lang sichern möchten, von aller richtigen Analogie abweiche, und daß kein aufrichtiger Arzt die Gefahr bey der ehemals gewöhnlichen Impfung zu verkleinern sich bemühen könne. Dann gibt der Verf. Anweisung zur Impfung, und warnt vor Unvorsichtigkeiten. Zuletzt folgen Tabellen über siebenzig von ihm verrichtete Impfungen. Diese Tabellen zeigen die Nahmen, das Alter und die Zufälle der Impflinge, sowie die Zeit, wenn, und wo der Schutzblatternstoff hergenommen worden.

### Marburg.

*Heyne.*

Zessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Carl Wilhelm Justi, Dr. und ordentl. Prof. der Philosophie, Archidiaconus. Dritter Theil. In der neuen academ. Buchhandl. 1802. Octav 511 S. Diese Fortsetzung einer nützlichen Sammlung von historischen und diplomatischen Beyträgen, Nachrichten und Erläuterungen, bestehet aus

neunzehn Nummern; ist also zu zahlreich, als daß wir alle anführen könnten. Also nur einige: Der gelehrte Charakter des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel. Eine wohl angewandte Jugend, um sich eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen zu erwerben, konnte es allein möglich machen, daß ein regierender Fürst, ohne seine Geschäfte zu versäumen, fast in allen Wissenschaften und Kenntnissen einheimisch seyn konnte. Hr. Regierungsrath Ledderhose, von dem Wilhelmitenklöster zu Wizenhausen. Schluß der Abhandlung von des Weißkuniges Schwert (s. II St.) Hr. Hofrath Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Buchdrucker-geschichte; der erste Buchdrucker zu Kassel war Wilh. Wiffel: sein erstes Buch, des Landgrafen Moritz Encyclopaedia — 1597. 4. Metropolitan J. C. Martin Beschreibung der Niederrhessischen Landschaft an der Schwalm, naturhistorisch. Der Edderfluß sey der Adrana beyrn Latinitus. Dr. Gärtner, über die Hessen-Kasselischen Land- (Justiz- und Polizen-) Visitationen. Das strenge Schreiben Landgrafs Carl an die Universität Marburg auf ihre Vorstellungen gegen die Berufung des von Halle vertriebenen Chr. Wolfs nach Marburg 1723. Prof. Nebel, die ältere Geschichte von Gießen. Hr. v. Salem, von der in der herzogl. Bibliothek zu Didenburg befindlichen Handschrift der Winkelmannischen Lateinischen Chronik von Hessen. Wenn auch J. J. Winkelmann ein schlechter Geschichtschreiber war, so verdiente er doch die Behandlung (S. 447 f.) und das Schicksal nicht, daß man ihn in der Dürftigkeit verschmachten ließ, und nicht einmahl seine Manuscripte einlöfete; von einer neu, Lateinisch, ausgearbeiteten Geschichte von Hessen kam ein Stück, die ersten fünf Bücher, durch Zufall nach

Oldenburg, und wird hier genauer beschrieben. Landgraf Philipp's des Großmüthigen Sicherheits-Politzen auf der von ihm gestifteten Universität zu Marburg; sie enthält allerdings einiges Sonderbare. Über die Ursache, warum eben derselbe einen goldenen Schlüssel am Hals vor der Brust trug; zwey Beantwortungen, die doch nicht befriedigen. Beytrag zur Geschichte der alten Pannerherren von Münchhausen, vom Hrn. Jägerhauptmann von Münchhausen; unter diesen ist merkwürdig ein Ludolf der Gelehrte; der aber zugleich auch war: Ein Wort, ein Mann! Anfang zu einer Sammlung von Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte. Beschreibung eines Sau- und Druckwerkes bey Marburg, das Landgraf Ludwig IV. erfand: von Hermann Eberhard, Architecten zu Marburg; die bekannte Wasserkunst an der Lahn, um das Schloß mit Wasser zu versorgen; mit einem Riß begleitet. Landgraf Wilhelm's I. Reise ins heilige Land 1491. Sechs ungedruckte Briefe der Landgräfinn Amalie Elisabeth. Zum Andenken jüngst verstorbenen Hessen, Frhrn. v. Senkenberg, Chr. H. Schmid, Prof. der Dichtk. und Beredsamk. zu Gießen, Frhrn. v. Ruyphausen, Hessen-Kassel. Gen. Lieutenant. Miscellen: worunter sich mehreres litterarisch nicht Unbedeutendes findet, das nur für unsere Blätter keinen Auszug gestattet; darunter ist S. 454 die Pleffe. Das Schätzbarste sind die Kunstnachrichten. Man sieht, daß diese Hessische Denkwürdigkeiten gleichwohl auch für ein größeres Publicum als allgemeine Denkwürdigkeiten betrachtet werden können.

London.

*v. Der Decken.*

Bey L. Hulst: The thespian Dictionary; or dramatic biography of the eighteenth century.



1802. I Band in Octav. Der Endzweck dieser Schrift ist, das Leben und die Werke der vorzüglichsten Theaterunternehmer, Schauspieler und Schauspielerinnen, nebst den dramatischen Schriftstellern, welche im 18. Jahrh. in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland gelebt haben, zu beschreiben. Dem ganzen Titel zufolge soll das Werk eine vollständige Geschichte des Engl. Theaters enthalten, welches jedoch der Fall nicht ist. Denn nicht allein, daß viele gute und sehr viele mittelmäßige Schauspieler in dem in alphab. Ordnung aufgesetzten Verzeichniß fehlen, so sind auch viele Artikel sehr dürftig ausgefallen. Wir wollen hierdem Verf. keine Vorwürfe machen: denn es würde eine zu weit getriebene Forderung seyn, bey einer Sammlung dieser Art gleich anfangs Vollständigkeit zu erwarten. Vermuthlich wird dieß Werk von Zeit zu Zeit in einer verbesserten Gestalt neu erscheinen. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er keine unanständige und ärgerliche Anekdoten aufgenommen hat, wie mehrere seiner Vorgänger gethan haben. Das Resultat über das Leben der mehresten Mitglieder der Bühne ist: daß Hang zu Weilläufigkeiten und zum ungebundenen Leben bey den mehresten der Beruf war, diese Bestimmung zu wählen; jedoch wurden viele durch ihre Geburt von Eltern, die auf der Bühne leben, veranlaßt, gleichfalls in diesen Stand zu treten. Bey der Menge von Schauspielern und Schauspielerinnen, die in getrennter Ehe leben, scheint das Sittenverderbniß auf der Englischen Bühne eben so groß zu seyn, als in dem übrigen Europa. Die mehresten dramatischen Schriftsteller sind zugleich Schauspieler.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1802.

Göttingen. *Puhle*

**G**eschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes. Von *Johann Konrad Schaubach*, Inspector des herzogl. Lyceums zu Meiningen, und der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen; Korrespondenten. Mit vier Kupfern. Bey J. F. Röwer. 1802. S. 507 in Octav. Die zweckmäßige Bearbeitung der Geschichte der Griechischen Astronomie bedurfte einer seltenen Vereinigung von Talenten und Einsichten. Ohne gründliche Bekanntschaft mit alter Literatur, und zwar in ihren abgelegenern, weniger cultivirten, Regionen, mit Mathematik, Kosmophysik, Geographie und der heutigen Astronomie ließ sich nichts von Belang ausrichten. Daher sind die Mängel und Fehler in den ältern Werken von *Weidler*, *Bailly* u. A., so fern sie die Griechische Astronomie betreffen, leicht zu erklären und zu entschuldigen. Es war um so mehr zu wünschen, daß ein gelehrter Humanist, der zugleich der Mathematik und Astronomie kundig wäre, seine Muße diesem Gegenstande widmete; und diesen Wunsch sucht

der Verf., für den die ältere Astronomie seit zehn Jahren Lieblingsstudium gewesen ist, zu erfüllen. Seine Ausgabe der Katasterismen des Eratosthenes, so wie mehrere theils gedruckte, theils der hiesigen Societät der Wissenschaften vorgelegte Aufsätze, (G. A. 1798 St. 201. 1800 St. 54.) haben nicht nur gezeigt, daß er hinlänglich für dieses Fach ausgerüstet ist, sondern sind auch an sich selbst schätzbare Früchte seiner Bemühungen. Das gegenwärtige Werk, das voreist nur einen Theil der Griechischen Astronomie begreift, und bey welchem jene Vorarbeiten zum Grunde liegen, unterscheidet sich von den frühern schon dadurch im Allgemeinen sehr vortheilhaft, daß der Inhalt meistens unmittelbar und mit Critik aus den Quellen geschöpft, und der Ursprung und nächste Fortgang der Astronomie bey den Griechen bis zu der Zeit, da sie eine selbstständige Wissenschaft wurde, immer im Verhältnisse zur Naturphilosophie des Zeitalters, der Entwicklung der mathematischen Begriffe, und den vorhandenen Werkzeugen und Hülfsmitteln der Beobachtung dargestellt ist. Bey dieser Methode konnte es nicht fehlen, daß neue Ansichten eröffnet, Irrthümer der Vorgänger berichtigt, und mehrere Schwierigkeiten und Dunkelheiten in der Griechischen Astronomie glücklich gehoben und aufgehellt sind. Besonders hat sich der Verf. um die historische Erläuterung der Entstehung der Sternbilder, ihrer abwechselnden Form und Stellung im Alterthume, und ihrer Verknüpfung mit der Mythologie verdient gemacht. Das Werk ist nach drey Perioden abgetheilt: 1) Volksbegriffe der Griechen von der Welt bis zur Ionischen Schule (hauptsächlich nach Homer und Hesiod); 2) von Thales bis auf Eudogus; 3) vom Tode des Sokrates (der doch wohl hier nicht hätte Epoche machen sollen) bis auf Eratosthenes. In den Un-

terabschnitten werden die Meinungen der ältern philosophischen Physiker und Astronomen jeder Periode von der Erde, vom Himmel überhaupt, von den Gestirnen, von der Zeitbestimmung, von der Sphäre, von den Planeten und der Verschiedenheit der Weltkörper, endlich vom Kalender, erörtert. Der Plan ist, wie man sieht, auch zur bequemen Fassung, sehr gut angelegt, und erstreckt sich über Alles, was abzuhandeln war. Bey Beurtheilung der Ausführung ist nicht zu vergessen, daß die Materialien fast durchaus in fragmentarischen, oft räthselhaften, unzusammenhängenden, sich widerstreitenden, und von unserer jezigen Vorstellung sehr abweichenden Nachrichten und Notizen bestehen, die allein uns aus dem Alterthume übrig sind; folglich die Wißbegierde volle Befriedigung gar nicht erwarten oder fordern darf, und auch mehr Erklärungsarten einzelner Punkte stets möglich bleiben, ohne daß darum die Untersuchung des Verf. an ihrem Werthe verldre. Ein umständlicher Auszug gehdrt bey der zu großen Mannigfaltigkeit des Stoffs nicht für unsere Blätter. Rec. will also nur ein paar dem Verf. eigenthümliche, vorzüglich merkwürdige, Resultate als Probe des Ganzen ausheben. Den Ruhm der Erfindung der Astronomie spricht der Verf. den Ägyptiern und Chaldäern beynahе völlig ab, und vindicirt sie den Griechen, wenigstens in Ansehung der wissenschaftlichen Form und über die ersten Elemente hinaus. Er schränkt das Verdienst namentlich der Ägyptier vor den Alexandrinern auf rohe Beobachtungen ein über den Lauf der Sonne, des Mondes, die Finsternisse, und den Auf- und Untergang der Gestirne. Sind überhaupt die ersten Astronomen unter den Griechen jenen Etwas schuldig geworden, so sind es höchstens die Idee

der Astronomie und die ersten Anfänge derselben, die sie aber auch, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, eben sowohl selbst entdecken konnten, nach historischen Daten wirklich selbst entdeckt, und zum mindesten durch eigene Beobachtung und Forschung weiter verfolgt haben. Die Hauptgründe für diese, der gangbaren entgegengesetzte, Hypothese, wie der Verf. selbst seine Meinung nennt, sind; 1) Die ältesten Griechischen Astronomen, die nach Aegypten reiseten, Thales, Pythagoras, Plato, Eudoxus, brachten so wenig astronomische Kenntniß von dort mit, zumahl wenn man abrechnet, was, nach ihren übrigen Lehren, ihnen selbst gebührt oder zu gebühren scheint. 2) Die ältesten historischen Zeugnisse von Altägyptischer Astronomie sind vom Aristoteles und Plato, welche Schriftsteller auch derselben nur flüchtig und mehr wie einer Vermuthung, als wie einer Thatsache erwähnen. 3) Mehr Bilder des Thierkreises lassen sich nur gezwungen aus dem Aegyptischen Locale erklären (S. 321); einige sind später hinzugekommen; die Sternbilder sind alle innerhalb des Horizonts von Alexandria bestimmt. Die zu Dendera und Héné in Aegypten neuerlich aufgefundenen Abbildungen des Thierkreises (s. v. Zach monathl. Corresp. 1800 Nov. S. 493), die auch eine Anspielung auf die Koluren auszudrücken scheinen, hält der Verf. für späterer Abkunft. 4) Eratosthenes, Hipparch, Ptolemäus, die unstreitig die ältere Aegyptische Astronomie hätten kennen müssen, falls, sie existirt hätte, melden nichts davon. (In ihrem ganzen Umfange kann Rec. der Behauptung des Verf. noch nicht beitreten. Daß die alten Aegyptier bloß rohe Beobachter waren, steht z. B. im Widerspreche mit ihrer Metempsychose, die nach Herodot (II, 122. 123.) bestimmt drey tausend Jahre wahrte, und offen-

bar auf einen großen astronomischen Cyklus, der sorgfältigere Beobachtung und Berechnung voraussetzte, hinweist. Auch das Aegyptische Göttersystem, wie ebenfalls Herodot (II, 145.) es angibt, bezog sich auf den Thierkreis; nicht zu gedenken, daß Gatterer's Auslegung der Metempsychose selbst, als einer ursprünglich vom Thierkreise entlehnten Hieroglyphe für die Fortdauer der Seele in der Zeit, sehr wahrscheinlich ist. Die hieroglyphische Bezeichnung der Aegyptier war auch schon im hohen Alterthume eine natürliche Veranlassung, auf die Idee vom Thierkreise und von Sternbildern zu gerathen. Vielleicht hätte indeß der Verf. bey seiner Sachkunde sein Resultat völlig begründen können, wenn es ihm gefallen hätte, die astronomischen Deutungen zu prüfen, welche Gatterer, und neuerlich unser Hr. Dornedden, von der Aegyptischen Mythologie versucht haben.) Das bekannte Factum, daß Thales eine Sonnenfinsterniß vorher verkündigte, reimt der Verf. mit dessen übrigen rohen Begriffen sehr gut. Thales hatte einen Cyklus der Sonnenfinsternisse bemerkt, oder die Bemerkung von einem Andern empfangen. Die Idee der Dekas der Sphären wird erst auf einen spätern Pythagoreer, den Philolaus, zurückgeführt, und nur den Anhängern desselben, also nur einer einzelnen Pythagorischen Partey, beygelegt (S. 455). (Den Aristoteles (de coelo II, 13.) hat der Verf. hier nicht auf seiner Seite, wie er, vermuthlich aus Versehen, behauptet. Dieser schreibt die Meinung von der Dekas der Sphären den ältern Pythagoreern ohne Unterschied zu, und erwähnt des Philolaus gar nicht, dessen Vorstellung wir aus dem Stobäus kennen. *Οἱ περὶ τὴν Ἰταλίαν, καλούμενοι δὲ Πυθαγόρειοι, ἐναντίως λέγουσι*, sind des Aristoteles Worte. Warum sollte das Zahlensystem nicht auch die ältern Pythagoreer auf die Dekas der Sphären geleitet ha-

ben?) Daß Centralfeuer war nach dem Verf. im Mittelpuncte des Universums, nicht die Sonne, welche daselbe wie ein Spiegel reflectirte. Die Stelle bey dem Aristoteles: *τὴν γῆν ἐν τῶν ἀστρον οὐρανῶν κέντρῳ φερομένην περὶ τὸ μέσον κύματα τε καὶ ἡμέραν ποιεῖν*, die auch Rec. bisher von einer Arendrehung der Erde verstand, wird allerdings richtiger so erklärt, daß die Pythagoreer sich einen Umschwung der ganzen Erdkugel um den Mittelpunct des Weltalls dachten. Die Bewegung der Erde um ihre Are war also nicht Pythagoreische Entdeckung. Sehr interessant und lehrreich sind in diesem Abschnitte insbesondere die Erdörterungen des Verf. von den Meinungen des Empedokles u. des Aristarch von Samos. Er zeigt gegen Bailly u. a. Neuere, daß an das Copernikanische Weltsystem bey keinem alten Griechen zu denken ist, obgleich Copernikus selbst äusserte, daß er durch die Ideen der Pythagoreer auf seine Hypothese gekommen sey. Noch muß Rec. hinzufügen, daß der Verf., wie nothwendig war, sich am ausführlichsten über die astronomische Vorstellungsart des Platonischen Timäus, des Aristoteles, Eudoxus, Arat und Eratosthenes verbreitet hat. Die Kupfer enthalten die Planisphären, und Figuren zur Erläuterung, unter andern vom Skaphium.

*W. G. G.*

### Ohne Druckort.

Das Bierzwangsrecht in Bayern. Im Jahre 1800. 86 Seiten in Octav.

Dieses Schriftchen soll die Zurücknahme des churfürstl. Mandats vom 20. Dec. 1799 bewirken, durch welches in ganz Baiern der Bierzwang aufgehoben worden ist. Es war nämlich bisher in jenem Lande, über dessen innere Verfassung wir jetzt so manche neue u. willkommene Aufschlüsse erhalten, nicht nur den einzelnen Staatsbürgern das Braurecht entzogen, sondern den Schenkwirthen lag auch die Ver-

bindlichkeit ob, das nöthige Bier von ihren Grund- u. Gerichtsherrn, den Ständen, Hofmarschallherren, u. besonders auch den Klöstern, ausschließlich zu nehmen, daher sie mit dem Nahmen Roßwirth belegt zu werden pflegten; ein Zwang, welcher zur Schwä- cherung der Braunnahrung in den Städten gar sehr ge- reicht haben muß. Es mochte derselbe zu manchen Mißbräuchen Anlaß gegeben haben, auf deren Ab- stellung man schon oft, aber immer vergebens, hin- gearbeitet hatte; im J. 1799 brachte eine anonyme Abhandlung: Über die Schädlichkeit des Bierzwangs, die Sache von neuem in Anregung, u. dadurch wurde die für das Wohl des Landes mit preiswürdiger Thä- tigkeit besorgte Regierung zu jener Verordnung ver- anlaßt. Diese ist es dann, welche der ungenannte Vf. vorliegenden Schriftchens (wie aus S. 69 zu erhel- len scheint, selbst ein Brauberechtigter) mit Freymü- thigkeit, aber mit Bescheidenheit u. Mäßigung, an- greift; zu wünschen wäre nur, daß er mit der nicht ge- meinen Kenntniß, welche er verräth, die Kunst einer klaren Darstellung verbande. Er hält die Aufhebung des Bierzwangs für unrechtlich, indem sie einen Ein- griff in wohl erworbene Gerechtigkeiten, die nur nach rich- terlicher Untersuchung, u. nur gegen eine Entschädi- gung entzogen werden dürften, u. eine Verletzung der Landes-Constitution, welche zu ähnl. Verordnungen die ständische Concurrenz erfordere, enthalte; er eifert lebhaft gegen die Hintansetzung d. bestehenden Rechts aus scheinbaren Gründen der polit. Rathsamkeit, und bey Gelegenheit erfahren wir denn (S. 45), daß meh- rere Glieder des Collegiums, welchem Gegenstände dieser Art anvertrauet sind, lebhaftere Vertheidiger des Smithischen Systems seyn sollen — wozu wohl sehr Viele dem Lande Glück wünschen werden. Bis jetzt liegen d. Acten noch nicht vollständig genug vor unsern Augen, um gründl. urtheilen zu können, ob der oben be- schriebene Bierzwang als wirkliches Recht in Baiern



zu betrachten sey; u. vor Entscheidung dieser Vorfrage würde es zu früh seyn, über das Verfahren der Regierung abzusprechen zu wollen. Nach den bis jetzt vorgelegten Documenten scheinen allerdings die Brauherrn viel für sich zu haben; besonders den Umstand mögen sie für sich anführen, daß, als Maximilian Emanuel 1723 eine Aufhebung des Bierzwangs versuchte, diese 3 Jahre darauf, wegen des heftigen Widerstandes der Stände, zurückgenommen werden mußte, und so nach das Recht gegen d. Widerspruch behauptet wurde. Auf der andern Seite ergeben aber auch die Polizey- u. Landesordnungen von 1553 u. 1616 so viel, daß ehemals wenigstens jeder Hausherr "zu seines Haushabens Notturfft, für sich, sein Hausgesind, Diener oder Ehehalten" selbst brauen, oder durch andre brauen lassen, u. "zu seiner selbst eignen Hauffnotturfft" sogar neue Brauhäuser anlegen durfte; nur der weitere Vertrieb war verboten. Hierin sind offenbar die Berechtigten in spätern Zeiten weiter gegangen. — Leichter dürfte die Anfechtung der Gründe fallen, womit der Vf. den Nutzen des Bierzwangs, u. die Schädlichkeit seiner Aufhebung vertheidigt. Daß viele Einschränkungen der natürl. Freyheit heilsam u. nothwendig sind, ist ein Argument, welches für d. Bierzwang nichts beweiset; gegen diesen spricht schon, daß er die Meinung wider sich hat. Wie schädlich derselbe in der Ausdehnung, wie er bisher in Baiern Statt fand, der Qualität des zu producirenden Bieres selbst sey, bewährt wohl die gemeine Erfahrung, u. daß auch in jenem Lande ein gleicher Erfolg sich gezeigt habe, erhellet aus den vielen Polizeyverfügungen des vorigen Jahrh., wodurch man wenigstens den immer sich erneuernden Mißbräuchen des Bierzwangs zu steuern suchte, als seine Aufhebung mißlungen war. — Wir können noch hinzufügen, daß im Sept. 1801 gegen die Protestation der Stände obige Verordnung bestätigt ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1802.

London. *v. der Penn*  
**B**ey Gardiner, Egerton und Bright: The history of the campaign of 1796 in Germany and Italy, Vol. I. 379 Seiten; Vol. II. of 1797 in Italy and Germany, 306 Seiten; Vol. III. of 1799 in Germany and Switzerland, 383 Seiten; Vol. IV. of 1799 in Italy, 353 Seiten; Vol. V. of 1799 in Holland, 479 Seiten in groß Octav. 1801.

Der allgemeinen Meinung zufolge sollen erst eine lange Reihe von Jahren nach jedem Kriege verstrichen seyn, ehe man sich auf die Erscheinung einer guten historischen Beschreibung desselben Hoffnung machen dürfe. Nimmt man das Wort Geschichte in seiner strengsten Bedeutung, so hat diese Behauptung allerdings ihre Richtigkeit; der Geschichtschreiber, der gleichzeitig oder kurz nachher, da das Ereigniß, das er beschreiben will, sich zutrug, die Feder ergreift, hat nicht Zeit, hinreichende Data zu sammeln und sie zu prüfen, ja, was vielleicht am schlimmsten ist, er befindet sich selbst in einer zu leidenschaftlichen

Stimmung, um mit der zu einem Geschichtschreiber erforderlichen Ruhe des Geistes zu Werke zu gehen.

Diese richtige Ansicht hat auf der andern Seite die gleichzeitigen Geschichtschreiber zu sehr herabgewürdigt. Die erstgebornen Kinder der Geschichte haben ihren sehr großen Werth. Indem sie, gleich der Morgenröthe, Vorläufer des kommenden Tages sind, klären sie an unserm Gesichtskreise den dämmernden Horizont auf, der unserm Blick die nahe Vergangenheit verdunkelt.

Das angezeigte Werk ist in dem Gesichtspuncte im Geiste der Engländer, und mit der Feder eines Emigranten geschrieben. Der Verfasser, Baron de P., hat mehrere Feldzüge bey der Armee des Prinzen Condé mitgemacht, und lebt jetzt in England: man kann demnach leicht erachten, daß er mehr als Einen Beruf hatte, der Vertheidiger der Unternehmungen der verbundenen Waffen zu seyn. Wir würden jedoch dieser Schrift nicht das verdiente Lob beylegen, wenn wir sie durchaus als parteyisch für die Verbundenen schildern wollten; sie enthält vielmehr oft bittere Bemerkungen über das Verfahren derselben, und läßt nicht selten den Franzosen das verdiente Lob widerfahren. Dieß Werk scheint uns zu den wenigen unter den vielen, welche bis jetzt über den Revolutionskrieg geschrieben sind, zu gehören, in welchen der Parteygeist möglichst niedergedrückt ist. Nur da, wo die Ehre des Condeischen Corps unmittelbar in Betracht kommt, blickt er stark herdurch. Und diesem Umstand ist auch wohl der heftige Tadel der Schwäbischen Kreisstruppen, welche im Feldzuge von 1796 Kehl vertheidigen sollten (B. I. S. 25) zuzuschreiben; der Verf. erlaubt sich sogar bey dieser Gelegenheit, in einer Note S. 28 zu sagen,

der Name Schwabe sey in Deutschland in einer solchen Verachtung, daß er ungefähr so viel bedeute, als: Feige Memme (Coward). Dieser heftige Ausfall erinnert an die großen Streitigkeiten, welche zwischen dem Prinzen Condé und dem Schwäbischen General v. Stein herrschten.

Der Vf. hat auf den politischen Theil der Kriegsgeschichte ganz Verzicht gethan; nur da, wo es zur Verständigung des factischen Theils, als z. B. bey der Entwicklung der Operationspläne, durchaus nothwendig war, erlaubt er sich politische Bemerkungen, die größten Theils gemäßigt sind. Bey seiner Darstellung selbst nimmt er auf die Vorfälle der ältern Zeit auf dem nämlichen Theater Rücksicht. Seine Darstellungsart ist gedrungen, und nicht ganz ohne Schmuck. Der Umstand, daß das Manuscript ursprünglich Französisch geschrieben, und durch eine andere Person vor dem Druck ins Englische übersetzt ist, ist der Sprache nachtheilig gewesen.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Quellen des Verf. anzuzeigen. Er hat alle öffentlichen Berichte der verschiedenen Theile, welche den Krieg geführt haben, und diejenigen Schriften, welche in Frankreich über den Krieg herausgekommen sind, benutzt. Außer diesen sind ihm von mehreren Östreichischen und Englischen Officieren Handschriften mitgetheilt worden; insbesondere aber scheinen ihm mehrere bey der Condéischen Armee geführte Journale zu Gebote gestanden zu haben. Seine Geschichte ist daher mehr oder weniger ausführlich, je nachdem seine Quellen reichhaltig waren. Am ausführlichsten ist die Geschichte der Englischen Expedition in Holland 1799 ausgefallen, weil ihm zu selbiger von Englischen Officieren viele Data

geliefert sind. Im Anhange zu selbiger befindet sich ein, unsers Wissens noch nirgends gedrucktes, Tagebuch von den Unternehmungen der Holländischen Truppen unter dem General Daendels.

Die einem jeden Bande beygefügtten Generalarten gehören in die Classe der mittelmäßigen, und sind nur zu einer allgemeinen Übersicht brauchbar. Beym 5. Bande sind auch einige Pläne von Italiänischen Festungen befindlich.

*Ammon.*

### Bremen.

Bey Wilmans: Die weise Benützung des Vergangenen und der beste Entschluß für die Zukunft. Einige Predigten am Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts, von J. C. Häfeli, Dr. der Theologie und Prediger in Bremen. 209 S. in Octav. 1801. Eine kleine Sammlung ausgewählter Vorträge, deren Einsicht bey dem Rec. alle die angenehmen Empfindungen erneuert hat, die er der Bekanntschaft mit einzelnen früheren Predigten des Verf. verdankt. Jeder Leser, der eine hohe Liberalität, einen feinen Beobachtungsgeist, einen Reichthum practischer Ideen, und eine edle, männliche Bescheidenheit zu schätzen weiß, wird diese Predigten belehrt und dankbar bey Seite legen. Folgende Übersicht des Inhalts mag unser Urtheil bestätigen: I. Die Strafen der Hoffart, oder die Folgen übertriebener Anmaßungen: nahmentlich der Regierungen, der Religionsdiener, der Eltern und Erzieher, der Reichen und Vornehmen. „Was werden die Folgen seyn, wenn man den Religionslehrern immer mehr die ihnen gebührende Achtung und Belohnung versagt? Jünglinge von

Kopf, Talent und Ehrgefühl werden sich immer weiter von einem verachteten Hunger- und Kummerstand entfernen; beschränkte Köpfe, schwärmerische Vernunft- und Gelehrsamkeitsverächter, unwissende, schwachsinrige, Menschen, die zu keinem Handwerke Verstand genug haben; niederträchtige, kriechende, feile, Seelen, die den Mantel nach dem Winde hängen, werden sich das Prädigtamt als ein Monopol zueignen; bey dem Mangel aller gründlichen theologischen Gelehrsamkeit wird der frechste Unglaube bald die ausgelassenste Unsitlichkeit, diese den crassesten Aberglauben, die sinnlofeste Schwärmerey, den tollsten Fanatismus erzeugen, und so dem geistlichen Stande den Weg zur alten Pfaffenherrschaft bahnen, und seine Verächter, zitternd um Gnade flehend, vor seinem neuergoldeten Bind- und Löfeschlüssel niederwerfen". Unerwartet war dem Rec. die Berufung auf "die Humanität Heurich's IV. und die Geradheit eines Sully" (S. 12). II. Die Gefahren hartnäckiger Anhänglichkeit ans Alte und rascher Neuerungsucht. Eine durchaus treffliche, moralisch-paränetische, Abhandlung, mit deren Grundsätzen Rec. vollkommen einverstanden ist. Ob die Anmerkung über die Universitäten (S. 67) nicht zu bitter und zu einseitig sey? mag dem eigenen Urtheile des Verf. in ruhigen Augenblicken anheim gestellt seyn. Junge Männer, die mit einem Alles vor sich her niederwerfenden Dünkel von den Academien zurückkehrten, haben bey unbilligen Richtern von jeher ihre Lehrer in übeln Ruf gebracht. Aber warum bürdet man auch diesen immer eine Verkehrtheit auf, die aus einem täuschenden Selbstgeföhle des jugendlichen Alters so leicht zu erklären ist? III. Der Segen

der Eintracht und des Gemeingeistes, und der Fluch der Selbstsucht und der Zwierracht. Nach der Homiletik des Rec. würde das Thema in mehrere Hauptsätze und Predigten abgetheilt, und auch aus diesen die politische Digression über Ludwig XIV, Helvetien und Deutschland (S. 88 ff.) weggelassen worden seyn. Wenn wir einmahl mit unseren Vorträgen so weit in das Gebiete der Politik und Geschichte ausschweifen; wer wird unsere Religionsvorträge mehr von moralischen Reden unterscheiden können? Von dieser Bemerkung abgesehen, ist die ganze Predigt beyfallswürdig. IV. Die Thorheit ängstlicher Besorgnisse. Die Frage: "ob die Vorsehung es mehr auf die Bildung der Individuen, als auf die Verbesserung der Gattung in dieser irdischen Periode der Menschheit angelegt habe"? würde Rec. mit dem Verf. (S. 152) nicht problematisch hingeworfen haben, da Grundsätze und Erfahrung uns keinen Zweifel übrig lassen, daß allmähliches Herausbilden des Menschen aus der Sinnlichkeit zur Intellectualität und inneren Geistesfreyheit höchster Endzweck unseres Daseyns für jedes Individuum, folglich auch für unser ganzes Geschlecht ist. Was wäre uns auch Vorsehung und eine moralische Ordnung der Dinge ohne diese Überzeugung! Dagegen sind einzelne Winke des Verf. über das behauptete Fortschreiten des Menschengeschlechtes vortrefflich. Nur sind einzelne Perioden (S. 125—127) zu lang, und die Sprache (vergeblicher Furchten S. 122, Kleinkreisig S. 134) ist weder frey von Eigenheiten, noch von wissenschaftlichen Ausdrücken. V. Der beste Entschluß für die Zukunft. Die ausgezeichnete Freymüthigkeit, mit welcher der Verfasser

in diesen Predigten von wichtigen Dogmen und politischen Gegenständen spricht, berechtigt zu einem vortheilhaften Schlusse auf die Bildung des Kreises seiner Zuhörer, vor dem sie gehalten wurden.

Amsterdam.

*Berghaug*

Bey Joh. Mart: Huiszittend Leeven; doot Mr. Hendrik van Wyn. Nr. I. 1801. 128 S., in groß Octav.

Der rühmliche Verfasser, dem wir die Histor. Avondstonden (s. oben S. 477) verdanken, liefert uns den Anfang einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die aus allerley Gegenständen über die Litteratur, Geschichte und vaterländische (Belgische) Alterthumskunde zusammengesetzt werden soll. Der Hauptzweck gehet darauf hinaus, nur solche wissenschaftliche Theile auszuheben, die entweder nie, oder doch nur unvollständig von seinen Vorgängern abgehandelt worden. Dieser Vorsatz ist um so löblicher, da die Anzahl der Original-Schriftsteller in der Batavischen Republik sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts äußerst eingeschränkt und verringert hat; am wenigsten haben die Holländer in gedachtem Zeitraume ihre eigene Litteraturgeschichte bearbeitet. Wenn daher unser Verf., mit einigen seiner gelehrten Landsleute, unter welchen auch in der Vorrede S. VII der Prof. Kluit in Leiden genannt wird, diesen Hauptstoff zu bearbeiten unternimmt, so wird er sich einem verdienstlichen Geschäfte unterziehen, wofür ihm die Gelehrten aller Länder danken werden. Doch, wir wollen den Inhalt des ersten Stückes unsern Lesern bekannt machen, und nicht eher über die Erfüllung des vom Verf. geleisteten Versprechens urtheilen,



bis der erste Band, der, aus vier Stücken bestehend, in einem Jahre erscheinen soll, die Presse verlassen hat. — Der eigentlichen Abhandlungen und Aufsätze dieses Stückes sind fünf, wovon I. Gedanken über den Ursprung und Fortgang der Litteratur in den Niederlanden, S. 1—78; II. Etwas in Absicht der früheren Geschichte der Juden in Belgien, S. 79—115; III. Historische Untersuchung, wie, und wann die Herren van Naaldwyk Erbmarschälle von Holland geworden sind, S. 116—123; IV. Untersuchung der Frage: Ob die Leibeigenschaft in den Niederlanden durch ein allgemeines Gesetz abgeschafft worden sey? S. 124, 125; den Beschluß macht V. S. 126 ff. die Beschreibung eines seltsamen Ehrentogens, den die Stadt Valenciennes im May 1492 der Gemahlinn Karl's VIII., Königes von Frankreich, Margaretha von Oestreich, bey ihrem Einzuge in diese Stadt errichtete, der aus zusammengestapelten gebackenen Broten bestand, die nachher unter die Armen vertheilt wurden. In der Zugabe S. 127 erwähnt der Verfasser, daß der lange und vergeblich von ihm gesuchte Stein von Vihirmat, der ersten und höchsten Magistratsperson der alten Batavier, endlich gefunden sey, und er davon in einem der folgenden Stücke, als einer der seltensten Denkwürdigkeiten des Belgischen Alterthums, Nachricht ertheilen wolle. (Der Verfasser hatte schon desselben, auf die Autorität von Cannegieter, in seinen Avondstonden Boek I. p. 18 u. 35; und Boek II. p. 171 gedacht, doch bedauert, daß er die Inschriften dieses Monuments nicht anders, als aus gedachtem Hülfsmittel kenne.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. April 1802.

**B**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 2. May gesetzt.

Göttingen.

*Geneve*

## Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## V o r l e s u n g e n .

### Theologie.

Eine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Confistorial Rath Mandt um 10 Uhr vor;

Die Dogmen Geschichte, eben derselbe, um 8 Uhr;

Die Dogmatik, Hr. Dr. Ammon, nach Aphorismen, die er den Zuhdr. im Laufe seiner Vorles. mittheilen wird, um 9 Uhr.

Die theologische Moral handelt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinen "Grundsätzen der Moral zu academ. Vorlesungen, Göt. 1800", um 6 Uhr N. ab. und verbindet damit eine ausführliche Erklärung der bibl. Beweis- und Erläuterungsstellen, und eine Geschichte der wichtigsten moral. Lehren.

Die Hermeneutik des A. u. N. T. wird Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, nach seinem "Grundrisse etc." 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vortragen, und damit eigene Interpretationsübungen seiner Zuhdrer in Verbindung setzen, auch oußer dem Sonnabends um 10 Uhr, eine Stunde zu Interpretationsübungen u. Musterung schriftlicher exegetischer Versuche bestimmen.

Eine critische und pract. Einleitung in die einzelnen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. Dr. Stäudlin öffentl.; Hr. Repetent Wilken bestimmt zu einer Einleitung ins A. und N. T. die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hjob und Daniel um 10 Uhr; Hr. Prof. Enchsen, die Sprichwörter u. die übrigen Solomon. Schriften, um 10 Uhr; Hr. Univers. Pred. M. Meyer, die Psalmen, 4 Stunden wöch. um 10 Uhr; Hr. Rep. Wilken den Jesajas, um 7 Uhr; Hr. Repetent Kohlrusch setzt die Erklärung der Mosaischen Schriften, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr fort.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr. Ammon erklärt den Brief an die Hebräer, Mont. u. Mittw. um 5 Uhr

ffentlich, als Zugabe seines, im künftigen halben Jahre wieder anfangenden, eregentid en Cursus; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften des Johannes und die Apostel-Geschichte, um 9 Uhr; Hr. Prof. Zocher, die drey ersten Evangelien, um 9 Uhr; Hr. Universitäts-Prædicator M. Meyer, die Pericopen, Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zu dem homiletischen Gebrauche derselben.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die erste Hälfte um 11 Uhr vor; Hr. Dr. Städtlin handelt die allgemeine Geschichte der christl. Kirche in ihrem ganzen Umfange um 7 Uhr ab.

Ueber die neuere Kirchengeschichte von der Reformation bis zu Ende des 18 Jahrh. hält Hr. Cons. Rath Planck, abermals 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr, eine Privat-Vorlesung, die aber von denjenigen Studirenden, welche bereits seinen ganzen jährigen historischen Cursus gehört haben, als ein öffentliches Collegium besucht werden kann.

Die Somiletik lehrt Hr. Dr. Ammon, nach seinem Handbuche, theoretisch und practisch, um 3 Uhr

Die Pastoral-Theologie trägt Hr. Dr. Gräffe, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor. Auch werden, unter seiner Aufsicht, die Pastoral-Uebungen im hiesigen Krankenhause fortgesetzt. — Ihre Einrichtung findet man in folgender Schrift beschrieben: Ueber pract. Vorbereitungsanstalten zum Predigtamt; Nebst einer Nachricht vom königl. Pastoral-Institut in Göttingen, von Heint. Phil. Sertrob Göttingen 1783.

Eine Theorie desjenigen Theiles der Pastoral Wissenschaft, der die Krankenbehandlung betrifft, wird gleichfalls Hr. Dr. Gräffe Mont. und Donnerst. um 5 Uhr vortragen, und damit eine Beurtheilung der zu haltenden Predigten u. der übrigen practischen Aufträge verbinden.

Das practische Examinatorium für eingeborne Studiosos theolog. setzt Hr. Cons. Rath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collocia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. Geh. Justiz Rath Heyne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Das theolog. Conversatorium des Hrn. Universitäts-Prediger M. Meyer wird Dinstags Abends, nach der bisher befolgten Einrichtung, fortgesetzt.

Im Königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. Repetent Wilken Mont., Mittw und Freyt um 1 Uhr, die Apostel-Geschichte und die catholischen Briefe, mit Ausnahme der Briefe Johannis; Hr. Repetent Kohlrausch, Dinst., Donnerst. und Sonnab um 1 Uhr, die Klagelieder Jeremias.

### Rechtsgelchr samkeit.

Die Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte trägt Hr. Dr. Finke, d. jüng., 5 Stdn wöch., um 11 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem "Lehrb. der jurist. Encyclopädie", um 3 Uhr; Hr. Dr. Finke, d. jüng., nach "Hufeland's Institutionen des gesammten positiven Rechts oder systemat. Encyclopädie 2c. Jena 1798", 5 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Hugo, nach seinem "Lehrb. des Naturrechts, als einer Philos. des posit. Rechts," um 8 Uhr. Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens Mont., Dinst., Donnerst und Freyt. um 7 Uhr in Französischer Sprache ab;

Eben derselbe bestimmt an denselben Tagen die Stunde von 3 bis 4 zu einem politisch diplomatischen Cursus.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Gütter, um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Keil, nach seinem eigenen Lehrbuche, um 9 Uhr;

Das Criminal Recht, Hr. Hofr. Meißer, nach der vierten, beträchtl. veränderten, Ausg f. Handb., 5 Stdn wöch um 4 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan in beliebigen Stunden;

Die Geschichte u. Alterthümer d. Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach s. "Lehrb. der Gesch. des R. Rechts", um 7 Uhr; Die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich, nach seinem Lehrbuche, um 6 Uhr M

Eine ereget Vorlesung über den Text d. Institutionen, mit besonderer Benutzung der Griech. Paraphrase des Theopphilus, hält Hr. Dr. Finke, d. jüng., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach der letzten Ausg. des Hübnerischen Handb. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg f. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Bödmer, nach Waldeck, um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentz, nach Waldeck, und Hr. Dr. L. H. Jordan in belieb. Stunden.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Bödmer's Handb., vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 10 und 1 Uhr; Hr. Hofr. Meißer um 8 u. 10 Uhr, und Mont. u. Dinst. um 6 Uhr Ab.;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, um 10 Uhr; Hr. Syndicus Dr. Seidensticker, um 3 Uhr; Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, um 10 Uhr, und 2 andern, demnach zu bestimmen, in Stunden; Hr. Dr. Wittich, nach seinem noch vor Anfang der Vorlesungen erscheinenden Grundriss um 10 Uhr, verbunden mit 2 in Examinationen bestimmten Nachmittagsstunden, so wie auch außer dem in belieb. Stdn; Hr. Dr. Quentin und Hr. Dr. L. H. Jordan, gleichfalls in beliebigen Stunden.

Ein System des gesammten Privat Rechts, besonders für solche, welche die Jurisprudenz nicht zu ihrem Haupt Studio machen, wird Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt um 2 Uhr vortragen.

Zu Privatissima über das bürgerliche Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erbötig;

Zu curs. Vorles. über das Röm. Recht, Hr. Dr. Thoms; Zu Examinatorum u. Repertorium über die Pandecten, Hr. Dr. Thoms, Hr. Ass. Dr. Hoppenstedt, Hr. Dr. Madkert, Hr. Dr. Quentin, Hr. Dr. L. H. Jordan

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den gewöhnl. Vorlesungen meistens zurückgefragt werden, handelt Hr. Dr. Thoms, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr ab; Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders., Eine Stunde wöchentlich.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leist, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, nach Böhmer, verbunden mit Exercise der wichtigsten Stellen des jur. feud. Longob., um 11 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, um 10 Uhr, beide nach dem Handb. des sel. Böhmer's, wovon Hr. Prof. Schönemann eine neue Ausgabe desorot hat;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leist um 11 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. Ass. Dr. Hoppenstedt.

Das Privat Recht der Fürsten (nebst dem Reichs-Process), der Hr. geh. Just. R. Wütter, nach seinen primis lineis juris privati principum specialim German. Ed. 3. Göttingae 1789. 8., 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Waldeck Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. D. Fincke, d. jüna., nach Grolmann's "Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten" c. Sieben 1800", 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Böbmer Freytags um 1 Uhr öffentlich ab;

Den Reichs-Process (nach vorausgeschicktem Privat-Rechte der Fürsten), der Hr. abh. Just. R. Pütter, nach s. "nova Epitome processus imperii etc. Ed. 5. 1796" 6 Stdn wöch. um 9 Uhr — In Hinsicht der Verbindung dieser beiden Vorträge bezieht sich der Hr. abh. Justiz-Rath auf seine 1801 bey Schröder herausgegebene Abhandlung: Ueber Teutsches Fürstenrecht und den Reichs Process als ein zusammenhängendes Studium —

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Justiz-Rath Müller hält sein Pract. um Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth hält sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Nebenaen aus dem Völkerrichte, in Franzöf. Sprache, Mittw. um 7 Uhr, für geübtere Zuhörer Sonnab. um 7 Uhr, an; Hr. Sondi. Dr. Seidenficker hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr; Hr. Asses. Dr. Marten lehrt den pract. Process um 8 Uhr, Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr hält er ein Collegium relatorium, und Dinst., Mittw. u. Freyt. in dens. Stunden ein pra. t. Collegium über die vorstichtige Abfassung der Contracte, Exkamente c.

### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber das Studium der Geschichte der Medicin wird Hr. Dr. Kessner Mittw. um 11 Uhr eine Vorlesung halten.

Zu einem anatomischen Curjus bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die Lehre von den Zeugungswerkzeugen, Hr. Hofr. Wislizenus, öffentlich;

Die pathologische Anatomie, eben derselbe, Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Dr.;

Die Physiologie, eben derselbe, nach Haller, um 8 Uhr;  
 Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Diätetik (oder an deren Stelle gericht. Arzneiwissenschaft), Hr. Hofr. Wisberg um 4 Uhr; Hr. Dr. Winkler,  
 Eine Stunde wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Grundzüge der Erregungs Theorie, Hr. Dr. Winkler,  
 2 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Arzneimittel Lehre, verbunden mit einer Erläuterung der wichtigsten Lehren der allgem. Therapie, und einer pract. Anweisung zu der Kunst Recepte zu schreiben handelt Hr. Prof. Wardenburg um 6 Uhr M. ab. Hr. Dr. Gumprecht hält 5 Stdn wöch. um 7 Uhr eine Vorlesung über die besten u. brauchbarsten Arzneimittel. Hr. Dr. Nöbden trägt eine auserlesene Arzneimittel Lehre um 9 Uhr vor.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Dr. Gumprecht Mittw. um 2 Uhr;

Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr;

Die spec. Pathologie, Hr. Leib. Med. Stromeyer um 11 Uhr;

Die Diagnostik, oder die Kunst, Kranke gehörig zu examiniren u. die Krankheiten richtig zu erkennen, Hr. Prof. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr. Hofr. Richter trägt um 10 Uhr den ersten Theil seiner Therapie vor, der von d. hitzigen Krankheiten handelt; Hr. Leibmed. Stromeyer, 6 Stdn wöch. um 6 Uhr M. die Therapie der hitzigen Krankheiten; Hr. Prof. Arntman, die Pathologie u. specielle Therapie der topischen Krankheiten um 8 Uhr; Hr. Prof. Cappel Pathologie u. specielle Therapie, mit Ausnahme der Ophthalmologie, verbunden mit einem Casusico, um 6 Uhr M. und 5 Uhr Ab.; Hr. Dr. Winkler die gesammte specielle Therapie um 7 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Wardenburg, Dinst. u. Donn. um 3 Uhr, öffentlich ab.

Die Therapie der Krankheiten des weibl. Geschlechts lehrt Hr. Hofr. Wisberg Mont. u. Dinst. um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Oslander trägt die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Dr. Gumprecht handelt die Krankheiten der Jungfrauen, Schwängern, Gebärenden und Wöchnerinnen Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr ab.



Chirurg. Vorlesungen: Hr Hofr. Richter trägt die *Natural-Chirurgie* um 11 Uhr vor; Hr Prof. Arnehan den zweyten Theil seiner Chirurgie, d. r. die augen. u. Gebür-Frankheiten beareift, um 7 Uhr; eben diese Krankheiten handelt Hr Prof. Wardenburg, gleichfalls um 7 Uhr, ab, wobei er seine Zuhörer zu einer anschauenden Kenntniß dieser Uebel anführt, u. die Operationen an todtten Körpern verrichten läßt. Eine pract. Anweisung zum Verbande gibt Hr Prof. Wardenburg, Mont u. Mittw. um 2 Uhr im acad. Hospital, mit Uebungen an Lebendigen.

Die Theorie u. Praxis der Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. Oslander, wegen der Kürze dieses halben Jahrs, in 2 Stdn, um 9 u um 3 Uhr; Hr Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe, nach seinen bey Dielen erschienenen „Grundzügen der Geburtshülfe“, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vor.

Die gerichtl. Arzneykunst, u. in die Polizey (oder an ihrer Stelle die Diätetik) lehrt Hr Hofr. Wisberg um 4 Uhr.

Die clinischen Uebungen im acad. Hospital werden unter Aufsicht des Hrn Hofr. Richter fortgesetzt. Hr Prof. Arnehan bestimmt für sein medicinisch-chirurgisches Institut die Stunde von 11 bis 12. Hr. Prof. Wardenburg hält sein medicinisch-chirurg. Clinicum, sowohl das öffentliche als das Privat-Clinicum, um 1 Uhr im acad. Hospital, wobei er zugleich an Cobavern seine Zuhörer in chir. Operationen übt. Die Thier-Arznckunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie u. Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Bouterwek für solche Zuhörer, die Philosophie nicht zu einem Haupt-Studium machen können, um 9 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten philos. Doctrien, von den frühern Jahrhunderten an bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Buhle um 3 Uhr.

Ueber die älteste Philosophie hält Hr. Dr. Winkelmann eine Vorlesung.

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften trägt Hr. Prof. Wildt, um 6 Uhr vor;

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoret. Philosophie, Hr. Prof. Buhle, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen „Anfangsgründen der speculativen Philosophie“, gleichfalls um 10 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Buhle, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts in französischer Sprache erdietet sich Hr. Dr. Smettaae.

Die Ethik handelt Hr. Hofr. Meyers um 1 Uhr ab;

Die allgemeine Politik, d. h. sowohl die Lehre von der Beschaffenheit eines Staats, als von der Verwaltung desselben (Politik, Cameral, Finanzwissenschaft oder Staatswirtschaft), Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Die praktische Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Gesetzgebung überhaupt, Cameralwissenschaft, Hr. Hofr. Schöler um 1 Uhr.

Die Oeconomie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr vor; mit den oeconomicen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im oeconomicen Garten bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Antworten über oeconomiche und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt eben derselbe um 10 Uhr ab, u. bezieht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend. Hr. Prof. Wildt trägt die Technologie um 1 Uhr vor, und verbindet gleichfalls damit technologische Excursionen.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach Kästner, 5 Stdn wöchentl., um 1 Uhr; Hr. Prof. Seyffer trägt, nach seinen unter der Press. befindl. "Elementen der reinen Mathematik Algebra, Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie um 10 Uhr vor; Hr. Oberst-Lieutenant Müller lehrt, nach Kästner, reine Mathematik um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Mathematik u. zum Gebrauche der besten Instrumente u. gemeinnützigen Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wildt, um 10 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr, auch außer dem in beliebigen Stunden, Hr. M. Ehidaut, nach seinem Grundriß, 5 Stdn wöch., um 7 Uhr, nebst seiner Uebungsstunde am Sonnabend; Hr. M. Ebidaut, nach Kästner, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collabor. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Ehidaut um 1 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen ist gleichfalls Hr. Collab. Oppermann vorzutragen erbtig.

Die ebene u. sphärische analytische Trigonometrie, nebst Anwendung derselben auf das höhere Messen und Niveliren, lehrt Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebel und Hr. Collabor Oppermann; Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr.

Die juristische und politische Rechenkunst lehrt Hr. Collaborator Oppermann um 9 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Seyffer um 5 Uhr; Hr. Oberst-Müller handelt sie, mit Benutzung eines ausserordentlichen Instrumenten-Vorraths um 7 Uhr M. so ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmesserarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topographischen Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung von Isthm des Schalles etc. vollständige Anleit gibt. Hr. M. Ebel lehrt diese Wissenschaft um 5 Uhr. oder auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Ehbaut erläutert ausgesuchte Kapitel der practischen Geometrie, zwey Mal wöch. in Abendstunden. Hr. M. Schrader lehrt practische Geometrie in besonderer Hinsicht für Cameralisten, Forstmänner und Decanomen, nach Mayer, um 5 Uhr Ab.; zu Ausarbeitungen der Plane u. der dahin gehörenden Zeichnungen werden einige besondere Stunden verabredet werden. Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt pract. Geometrie, nebst dem Niveliren, besonders für Cameralist., Forstleute u. Decanomen, nach Mayer, um 6 Uhr Ab.; zur Ausarbeitung der Plane wird eine eigene Stunde bestimmt, u. eben so auch ein bequemer Tag festgesetzt werden, an welchem seine Instrumente zu eigenen Uebungen gebraucht werden können. Hr. Collab. Oppermann lehrt pract. Geometrie, n. Mayer, um 5 Uhr Ab.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr; Hr. M. Ehbaut, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr. Die für Juristen u. Cameralisten besonders wichtigen Theile der angew. Mathematik trägt Hr. Prof. Wildt um 2 Uhr vor.

Astronomie für Dilettanten, zur Verschönerung des Lebens; Sternkenntniß, Erklärung und Gebrauch des reichen Instrumenten-Vorraths auf der königl. Sternwarte, trägt Hr. Prof. Seyffer um 6 Uhr Ab. vor.

Ueber mathematische u. physical. Geographie hält Hr. M. Ide, 3 Stdn wöch. um 2 Uhr, eine Vorlesung.

Zu Vorlesungen über die höhere Mechanik, über Hydrodynamik und Perspective, ist Hr. Coll. Oppermann erhöhtig. Auch Hr. Bau Commiss. Oppermann ist bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Die reine und angewandte Mechanik trägt Hr. M. Ide, nach eigenen Heften, in beliebigen Stunden vor;

Die Mechanik, besonders für Decomenen und Cameralisten wobei zugleich das Nothwendigste vom Bergbau durch Modelle erläutert werden soll, Hr. Bau Commiss. Oppermann, nach Lempe's Maschinen-Lehre, um 3 Uhr.

Die Mühlen-Baukunst, erbiethet sich Hr. Oberst Lieuten. Müller vorzutragen; Hr. Bau-Commiss. Oppermann behandelt sie, nebst den öfters dabei vorkommenden Streitigkeiten, nach eigenen Dictaten, um 2 Uhr ab.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberst Lieutenant Müller um 11 Uhr; Hr. Prof. Fiorillo, 4 Stdn wöch., um 7 Uhr, verbunden mit Übungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Röm. Baukunst; Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, Privatstume; Hr. M. Scroader, nach Gilly, in Verbindung mit Ausarbeitungen, Bauanschlägen u. und durch Modelle erläutert, für Cameralisten sowohl, als Decomenen Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, die öconomische, nach eigen. Dictaten, mit dem Bauanschlage, um 11 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, die bürgerliche Baukunst, mit dem Bauanschlage, nach Gilly, um 7 Uhr

Die Brücken Baukunst, so wie auch Einzelne oder verb. Theile der Kriegswissenschaften, wird, auf Verlangen, Hr. Oberst-Lieuten. Müller vortragen. Privatissima in der Mathematik wird fernerhin Hr. Prof. Widt geben

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handb., 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Ueber die allgemeine Botanik hält Hr. Prof. Hoffmann, um 7 Uhr N. eine Vorlesung, worin er Mont. u. Donnerst.

die Terminologie, Dinst die Physiologie der Pflanzen, und Mittw. u. Freyt Erläuterung d. Systems nach frischen Exemplaren vorträgt Die Medicinal Botanik handelt er nach s. "Syllabus plant. officin. Gott. 1802" um 10 Uhr ab, wobei die sämmtl. officinellen Pflanzen den Zuhörern in frischen Exemplaren vorgezeigt u. mitgetheilt werden. — Ab. um 6 Uhr hält er vier Mal wöch. Übungsstunden im botan. Garten, u. Sonnab. um 6 Uhr M. stellt er botan. Excursionen an. ?

Hr. Dr. Höbden trägt pharmacol. Botanik, nach s. "Man zu Vorles. über die pharmacol. Botanik, Göt. 1802" um 2 Uhr oder in einer bequemern Stde vor; über die Physische Besch. der Vegetabilien hält er eine besondere Vorles.

Hr. Dr. Pontes hält, 3 Stdn wöch., um 6 Uhr M. oder in einer andern belieb. Stde, eine Vorlesung über die Physiologie u. Anatomie d. Pflanzen; um 7 Uhr handelt er die medicin. Botanik ab, so daß Mont. Dinst. Donn. u. Freyt die pharmaceut. Gewächse demonstrirt, die Zuhörer mit frischen Exemplaren versehen u. zugleich auf die gichticaen u. die mit ihnen zu verwechslenden Sexualitäten aufmerksam gemacht werden; Mittw. aber die Terminologie, nach Willdenow's Grundriß der Kräuterk., u. Sonnab. die Systemkunde, ebenfalls nach Willdenow, erläutert wird. Die Stde von 3 bis 5, bestimmt er für die öcon. Botanik; Mont. Dinst., Donn. u. Freyt. werden die Pflanzen analysirt, und die Eintheilung derselben, nach Beckmann's Grundr. der teutschen Landwirthschaft, gezeigt; Mittw. aber die Terminologie, u. Sonnab. die Systemkunde, beide nach Willdenow's Grundr., erläutert. Sonnab. um 1, oder Sonnt. M. um 10 Uhr werden bot. Excurs. ange stellt.

Hr. Medicin. R. Dd. Schrader lehrt medicin. Botanik um 7 Uhr M., öcon. und Forst. Botanik, nach s. "Grunde. der öcon. Botan. Göt. 1801", um 8 Uhr; über die Gräser und einige verwandte Gewächse hält er, nach einem nächstens herauszugeb. Grundriß (Graminum et Cyperoidearum characteres generici emendati), in einer noch zu bestimm. Stde eine Vorlesung; Demonstrationen gibt er im botan. Garten wöch. einige Stunden Ab. von 6 bis 7, und botan. Excursionen stellt er Sonnab. um 2 Uhr an.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann trägt sie vorzüglich für Cameralisten, Deconomen ic. ebenfalls um 11 Uhr, vor.

Die Experimental Physik lehrt Hr. H. R. Mayer, n. s. Lehrb. um 4 Uhr. Zu Privatiss. in d. Physik ist Hr. Prof. Wildt erbstig.

Die allgemeine Chemie handelt Hr. Hofr. Smelin, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr ab. u. erläutert alles durch zahlreiche Versuche. Hr. Dr. Kestner trägt sie, 5 Stdn wöch., um 9 Uhr vor u. bestimmet für die Verricht. atöpherer chem. Arbeiten wöch. Eine Nachsinde, über die er mit 5 Zuhörern Abrede nehmen wird.

Ueber einige Hauptpuncte der theoret. Chemie hält Hr. Hofr. Smelin, 2 Stdn wöch., eine öffentliche Vorlesung.

Die metallurgische sowohl, als d. oonomische Chemie er- bietet sich eben derselbe privatissime vorzutragen.

### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkereunde, oder einen criti- u. systemat. Inbearb. unsrer gegenwärt. Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnend. Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. oder, falls es bequemer gefunden werden sollte, um 6 Uhr Ab. vor, und erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten u. neuesten Karten, die er f. Zuhörern vorlegen wird.

Die Diplomatie trägt Hr. Prof. Schönemann, nach seinen Handbüchern, um 2 Uhr vor;

Die allgemeine Weltgeschichte vom ersten Anfange der Geschichte des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab.;

Die Gesch. d. Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öff.;

Die alte oder so genannte Universal Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor W. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere u. neuere Geschichte, von der Völkerwander. bis zum Anf. d. 19. Jahrh. Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen des Mittelalters im Occidente sowohl, als im Oriente, ins- besondere aber der Kreuzzüge, Hr. Prof. Heeren, Mont. und Mittw. um 7 Uhr Ab. öffentlich;

Die Geschichte d. Europ. Staaten u. ihrer Colonien, vom 16. bis zum 19. Jahrh., Hr. Prof. Heeren, nach f. während der Vorles. erscheinenden "Handb. der Gesch. d. Europ. Staaten u. Colonial Systems seit der Entdeck. v. America", um 2 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach Spittler, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Prof. Schönemann um 8 Uhr;

Die allgemeine Statistik, mit vorzügl. Erläuterung des neuesten Franz. Staatsrechts, Hr. Hofr. Schölder um 5 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Veränderungen, Hr. Prof. Grollmann um 8 Uhr.

Ueber die zweckmäßige Einrichtung einer Reise nach d. angrenzenden Gegenden Hessens, den benachbarten Gesundbrunnen u. Bädern u. nach dem Harze hält Hr. Hofr. Wisberg während der nächsten Ferien eine Vorlesung. — In seinem Neue Colligium handelt er, privatissime, die culturirktesten Länder Europas, vorzüglich Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, England u. Holland, ab, u. gibt aus seiner vollständigen Sammlung hieher gehör. Bücher, Karten, Prospective. von allem anschauende Kenntniß.

Die Kirchengeschichte s. ben. der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literär. Geschichte trägt Hr. Prof. Euting vor, so wie auch Hr. Prof. Neuß, ; ersterer um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik wird Hr. Prof. Bouterwek, wenn er dazu aufgefördert wird, um 5 Uhr privatim oder privatiff. vortragen. Hr. Asses. M. Reinhard trägt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen d. Poesie, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr vor. Hr. Bd. Custos M. Bunsen handelt se. verb. mit einer Liter. der sch. Wiss., 4 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.

Der Theorie des Deutschen Styls, verb. mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn, Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab; Hr. Ass. M. Reinhard, der s. "Ersten Linien eines Entwurfs etc." dab. zum Grunde legt, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; Hr. Bd. Custos M. Bunsen 3 Stdn wöch. um 11 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst s. b. den Mathemat. Wiss.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsamml. auf der acad. Bibliothek, privatiff. ab. Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoret. u. practisch, so wie er auch zu Verfertigung öcon.

u. technoloarischer Zeichnungen u. Kisse Anleit. zu geben bereit ist. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik Director W. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

### Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebr. Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 2 Stdn wöch. um 7 Uhr; Hr. Prof. Eym, nach Schröder, verb. mit Uebungen im Interpretiren, um 4 Uhr; Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, nach Vater's kleiner Hebr. Sprachlehre, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr; so wie auch Hr. Repetent Wilken und Hr. Repetent Kohlrusch;

Die Aramäischen Sprachen, Hr. Hofr. Eichhorn;

Die Anfangsgründe des Arab., Hr. Prof. Eychen um 11 Hr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Drosan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne liest öffentlich Donn. u. Frent. um 11 Uhr mit den Mitathedern des philolog. Seminarii Vindar's Nemesische Oden, u. übt sie dabei in der Kunst zu interpretiren: die übrigen Vindar. Oden erklärt er um 2 Uhr. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt um 1 Uhr Aeschylus Agamemn. Sophocles Oed. R. Euripides Phoen. u. Aristophanes Concionatrices, welche 2 Stücke auch zusammenge- druckt zu haben sind. In dem für die Stud. theol. bestimmten öffentl. Collegio werden um 10 Uhr, unter seiner Aufsicht u. Anleitung, einige Schriften Lucian's gelesen werden. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Hippolytus des Euripides. Unterricht im Griechischen geben in belieb. Stdn Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Bülhorn, und Hr. Repet. Kohlrusch.

Vorlesungen über die Lat. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne fährt fort öffentlich Donn. u. Frent. um 11 Uhr die Mitatheder des philoloa. Seminarii im Lat. Schreiben u. Lat. Sprechen zu üben; Mont. u. Dinst. um 11 Uhr hält er zu äbul. Uebungen ein öffentl. Collegium für die Studiosos theol. u. bestimmt zur Interpretation den Agricola des Tacitus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de divinatione; Hr. Conrector M. Kirßen, 4 Stdn wöch., um 3 Uhr Cicero's Verminische Reden, die beiden



andern Stdn sind zu Lat. Schreib- u Disputir Uebungen aus-  
gesetzt; Hr. M. Ballhorn, 4 Stdn wöch, eine mit Rücksicht auf  
Rechtsalterthümer getroffene Auswahl Stellen des Cicero,  
Unterricht im Latein geben in del. Stdn Hr. Prof. Foring, Hr.  
Rector M. Suchfort, Hr. Cont M. Kirn, u Hr. M. Ballhorn.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache ertheilt Hr. M. Kanastedt, nach  
Adekung, Jedes Bedürfnissen entsprechenden Unterricht

In der gesammten Französischen Literatur unterrichtet Hr.  
Dr. Snetlage, so daß er sowohl im Allgemeinen zum Lesen,  
Schreiben u Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere  
den diplomat. oder Geschäfts Styl theoretisch u pract lehrt;  
4 Stdn wöch bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen ver-  
bundenen Collegio über die Eigenthümlichkeiten der Franzöf.  
Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er  
auch in belieb. Stdn seine Conversations Wissen theil fortzusetzen  
bereit ist. Hr. M. Dubois wird um 7 Uhr M. die Regeln  
der Franz. Sprache, nach f. Grundrisse, theoret u pract ab-  
handeln, u um 7 Uhr Ab. sein Conversatorium fortsetzen,  
worin die Theilnehmenden auch im Lesen u Schreiben geübt  
werden sollen — Ferner geben Hr. M. Kanastedt u Hr. Rector  
Dattaud im Französischen Unterricht — Andere Sprach-  
lehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brote anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Kanastedt u Hr. Rector  
Roofs. Ersterer bedient sich bey den Editionen seiner bey Diete-  
rich, Kasper u. Helmina herausg. ab. Schritten; für Geübtere  
wird er eine von ihm b. Helming erschien Samml. von Gedich-  
ten artist Inhalts erklären, auch ein Conversator. anstellen.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. Rossi.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben,  
der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der  
Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Tricke als Univer-  
sitäts-Schreibmeister

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär,  
Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche  
Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als  
andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im  
voraus Bestellungen machen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1802.

**D**iscours pour l'Ouverture du Concile national de France prononcé le 29. Juin 1801 (10. Messidor an 9) en l'Eglise Metropolitaine de Paris, par le Citoyen *Gregoire*, Eveque de Blois. S. 42 in Octav. Wir hoffen nächstens im Stande zu seyn, eine genauere Anzeige von den vollständigen Acten dieses Conciliums geben zu können, wiewohl es durch seinen schnellen Ausgang merkwürdiger, als durch seine Acten geworden ist: Indessen mag die Anzeige dieser Rede vorangehen, mit welcher es durch den ehemahligen Bischof *Gregoire*, jetzigen Senator, eröffnet wurde, da diese leicht das merkwürdigste Stück der Concilienacten ausmachen mag. Man darf wenigstens nicht zweifeln, daß der ehrwürdige Redner den Geist, der den größten Theil der Versammlung beseelte, eben so getreu darin ausdrückte, als er den Zweck darlegte, den sie am angelegentlichsten zu erreichen wünschte. Offenbar ging dieser dahin; irgend einen Weg zur Hebung des durch die Revolution veranlaßten Schisma zwischen dem constitutionellen Französischen Clerus und der dissentir-

*Planck.*

tenden, größten Theils ausgewanderten, Partey desselben zu bahnen, wobey jedoch auch die Grundsätze des neuen constitutionellen Kirchenrechts, das jener angenommen hatte, unverlezt bleiben sollten. Dieß letzte mußte er sich wohl scheinbar vorbehalten, wenn es ihm auch nicht gerade so ernst damit seyn mochte; doch man hat gewiß Ursache, zu glauben, daß es dem größern Theile der Versammlung, und wenigstens dem Redner, sehr ernsthaft darum zu thun war. Seine ganze Rede hat daher die unverkennbare Tendenz, nur die Überzeugung einzuleiten, daß die dissentirende Partey des Französi. Clerus zu den Grundsätzen des constitutionellen ohne das mindeste Bedenken übertreten könne. Er zeigt nämlich darin durch eine Menge mit eben so viel Klugheit als Gelehrsamkeit ausgewählter alter und neuer Beispiele, daß sich in früheren und späteren Zeiten mehrere einzelne Bischöfe und ganze Kirchen für diese Grundsätze erklärt, ja daß sich besonders die ganze Französi. Kirche mehrmahl's feyerlich dafür erklärt habe. Dabey konnte er allerdings auch auf das Gefühl der Dissidenten für die National-Ehre etwas rechnen, so wie er sich selbst auf frühere Äußerungen berufen konnte (S. 21), wodurch sich einige von ihnen vor der Revolution sehr stark für diese Grundsätze erklärt hatten: allein wir befürchten doch, daß auf diesem Wege ihre Vereinigung mit der constitutionellen Partey schwerlich mit einigem Erfolge eingeleitet werden könnte. Es ist gar zu unverkennbar, daß man bey der neuen Organisation der Französi. Kirche, woran Hr. Gr. selbst unter der ersten National-Versammlung so viel Antheil hatte, vielfach über die Grundsätze hinausging, und besonders bey der Bestimmung der neuen Verhältnisse des Römischen Stuhls zu der Französi. Kirche vielfach über die Grundsätze hinausging, durch

welche sich das ältere Französ. Kirchenrecht auszeichnet hatte. Für uns kann es keine Frage seyn, ob man nicht darüber hinausgehen durfte? ja es mag selbst zugestanden werden, daß man darüber hinausgehen konnte, ohne deswegen den eigentlichen Grundprincipien des Katholicismus zu entsagen; allein auf diesem Wege können wenigstens die gelehrteren unter den Dissidenten nicht davon überzeugt werden, denn gegen die historische Deduction können sie allzu viel excipiren. Selbst gegen die ausgesuchtesten unter jenen Beispielen, die Hr. Gr. von älteren Protestationen der Gallischen Kirche gegen die unbefugten Anmaßungen einer päpstlichen Supremats = Gewalt anführt, kann es ihnen nicht an Exceptionen fehlen. Wenn er z. B. S. 11 anführt, daß schon im fünften Jahrhundert der heilige Hilarius von Arles dem Papst Leo dem Großen das Recht streitig gemacht habe, das Absetzungsurtheil, das er als Metropolit über den Bischof Ehelidonius ausgesprochen hatte, zu reformiren, so kann man ihm ja entgegen halten, daß sich freylich der heilige Hilarius darüber ärgerte, aber daß doch seines Ärgers und seiner Protestationen ungeachtet der abgesetzte Ehelidonius in sein Amt wieder eingesetzt, mithin dennoch das Recht des Papstes, sich kraft seiner Supremats = Gewalt in die Sache zu mischen, in Gallien wirklich anerkannt wurde: denn so bald man mit Chifflet und mit den Vallerini's gegen Quésnel annimmt, daß es der Bischof Ehelidonius von Besançon war, der die Händel mit Hilarius hatte, was auch Hr. Gr. einzuräumen scheint, so dürfte sich schwerlich an seiner wirklichen Restitution zweifeln lassen. Wenn hingegen S. 20 die starke Stelle aus dem Brief des Erzbischofs Gerbert von Rheims an den Erzbischof Seguin von Sens

angeführt wird, so wird ein dissidentischer Gegner nur daran erinnert, daß sich dieser Ausfall Gerverts auf den Römischen Stuhl recht gut erklären läßt, weil ja der damalige Papst Johann XV. darauf bestand, daß er sein Erzbisthum wieder räumen müsse, und er wird noch weniger vergessen, zu bemerken, daß doch zuletzt auch in diesem Streit, an dem die ganze Französische Kirche so lebhaften Antheil genommen hatte, das Ansehen und die Gewalt des Römischen Stuhls von der ganzen Französischen Kirche auf einer Synode zu Rheims anerkannt wurden. Doch gewiß rechnete auch Hr. Gr. selbst nicht darauf, daß diese historische Ausführung allein auf die Dissidenten wirken sollte, sondern wahrscheinlich hielt er es um anderer Ursachen willen für zweckmäßig, die Grundsätze seiner Parthey über die kirchliche Regierungsform gerade in diesem Augenblick und bei dieser Gelegenheit noch einmal feyerlich und öffentlich darzulegen. Vielleicht darf man dem Umstande, daß gerade in diesem Augenblick zwischen der Regierung und dem Papst über ein Concordat unterhandelt wurde, auch einen Antheil daran zuschreiben; aber in diesem Fall könnte es auch zu der schnelleren Beendigung der Synode, und hernach doch wieder auch dazu mitgewirkt haben, daß man mit jenem Concordat immer noch nicht öffentlich hervorgetreten ist.

Am schicklichsten mag hier noch die Anzeige einer andern kleinen Schrift angehängt werden, die von dem nämlichen Verfasser unter dem Titel: *Les Ruines du Port-Royal en mil-huit-cent-un*, auf 40 S. in Octav zu gleicher Zeit herauskam. Sie enthält eine Beschreibung der Überbleibsel, die sich von diesem berühmten Kloster erhalten

haben, durch dessen Zerstdrung sich Ludwig XIV. mehr, als durch irgend eine andere Handlung seiner Regierung, prostituirte, Erinnerungen aus jenem Zeitraum der Geschichte, in welchem Port-Royal den Hauptsitz der Jansenistischen Partey im Kdnigreiche, aber zugleich auch die Academie vorstellte, in der man die gelehrtesten, scharffsinnigsten und edelsten Manner der Nation beisammen fand — und die Empfindungen, die der Anblick jener Ruinen vermittelt dieser Erinnerungen nur allzu natrlich erwecken kann. Doch diese Empfindungen sind hier mit der sanftesten Mäßigung ausgedruckt, in welche selbst das Andenken an die Jesuiten nichts Bitteres einmischen konnte. Es ist der Geist der etwas schwermüthigen, aber duldbenen und durch Leiden immer duldsamer gewordenen, Saufmuth, der den Verf. unter den Ruinen von Port-Royal anwehete, und auch ihn selbst in die so rührend ergebene Stimmung der Seele versetzte, in welcher ehemahls einer der edelsten Bewohner des Orts, der gute Isaac le Maitre, das Gebet des heiligen Fulgentius täglich zu dem seinigen machte: Da mihi modo patientiam et postea indulgentiam! Am Schlusse aber drückt sich diese Stimmung des Verf. in einem Wunsch aus, dessen laute Aufferung man vielleicht jetzt noch nicht erwartet haben möchte. "Pent - être même — sagt Hr. Gr. — sur ces antiques fondemens l'avenir verra s'élever un nouvel édifice construit dans les mêmes vues. Qui empecheroit aujourd'hui, ou là ou ailleurs des amis de la religion, de la liberté, des sciences et des arts, et voués volontairement au célibat, sans s'astreindre à des voeux, d'organiser une société à-peu près sur le même plan, que celle des enfans de Berulle; de cette congré-

gation célèbre, dont Bossuet disoit: on y obéit sans dependre, on y gouverne sans commander. — Je conçois — sezt er zwar hinzu — qu'on peut facilement denaturer ce projet, et l'entourer de défaveur. — Deja je crois entendre repeter les sarcasmes — mais — schließt er doch — si le desir, que je forme, est fantastique, qu'il me soit permis au moins de me complaire dans cette illusion. Certes, jamais la réalité n'auroit couronné une esperance plus legitime, ni un voeu plus sincere".

nelen.

Wien.

*Franc. Marabelli Apparatus medicaminum, nosocomii ac generatim curationi aegrotorum pauperum accommodatus, auctus et editus ab Aloyf. Careno. 1801. Octav. 442 Scuten.* Dieses Werk unsers Correspondenten, eines auch in Deutschland in seinem Fache schon längst berühmten Mannes ist eigentlich für sein Vaterland, die Lombardey, bestimmt, kann aber auch Ärzten und Apothekern aufferhalb desselbigen sehr nützlich seyn; denn wenn gleich die Lateinische Schreibart des Verf. nicht die reinste, und Dieses von seinem Vortrage in Deutschen Werken dieser Art auch gesagt ist, so hat doch der Verf. manche eigene Erfahrungen, theils über die Bereitungsart, theils über die Wirkungsart der Arzneyen, und ist mit demjenigen, was vor ihm von Andern, auch in Deutschland, in diesem Fache gethan ist, hinlänglich bekannt. Voran gehen allgemeine Vorschriften bey dem Sammeln, Aufbewahren und Bereiten von Arzneyen; dann kommt der erste Theil, der eine Materia medica in sich faßt (doch ohne immer die systematischen Nahmen beyz

zufügen), und nach den Anfangsbuchstaben der Apothekernahmen geordnet ist. Je saurer der Essig schmecke, desto stärker sey der Verdacht, er möchte mit Schwefelsäure verfälscht seyn (dünkt uns doch zu allgemein gesagt; der Essig aus Grünspartrystallen ist gewiß schais). Auch Citronensamen werden, und zwar zu Samennulch, gebraucht; auch andere Arten des Fingerhuths können statt des rothen gebraucht werden. Wenn man das, was nach der Verleitung des Aufgusses der Americanischen Wurzeln zurückbleibt, mit Wasser kochet, so treibe dieses auf die unmerkliche Ausdünstung, und wenn man dieses Kochen noch einmahl wiederhole; so bekomme das Wasser eine stärkende Kraft; Brunnenkresse werde zu Decocten (sollte sie da nicht viel von ihrer Kraft verlieren?) genommen. Statt der Sabadillsamen könne man sich der Samen des Feld- und Gartenmitterspeins bedienen. Der zweyte Theil handelt von den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen. Statt des *Liq. corn. cerv. luccinatus* empfiehlt der Verf. eine Flüssigkeit, zu welcher er statt des Weinsteinfalzes die bey der Gewinnung des Terpentindhls übergehende Säure nimmt; das gekochte Kamillendhl, welches der Verf. hier aufführt, möchten wir wohl für überflüssig halten; durch einen Zusatz von Weinstensäure komme Zwetschenmark dem Cassiarindenmark sehr nahe; den Wegwartensyrup erklärt der Verf. für ein Kindern unentbehrliches Abführungsmittel, so wie er ihnen auch den Syrup der Ziebellinde sehr empfiehlt. Der dritte Theil faßt solche Arzneyen in sich, die auf der Stelle veraltet werden müssen, und solche, die sich nicht lange halten. Zu den Euphorbiaspulen ver-  
setzt der Verf. den Sublimat mit gleich vielem



Salmiak, und macht ihn mit zart gestoßener Eibischwurzel zu Pillen; den Schluß dieses Theils macht ein alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichern einfachen und zusammengesetzten Arzneyen. Der vierte Theil enthält drey Tabellen, die erste über die Menge von Mittel- und Neutral-Salzen, welche sich bey 10° (Reaumur) in zwey Loth abgezogenen Wassers auflöset; die zweyte über die Art, wie dieses Apothekerbuch zu einem Feldapothekerbuche eingerichtet werden kann; die dritte stellt eine Probe eines Arzneyvorrathes für alle Stände dar, in welchem die einfachen sowohl, als die übrigen Heilmittel nach dem Alphabet geordnet sind; zu den ausgesuchten Arzneyen würden wir doch Bachungen, Maaslieben, Natterwurz, Armenischen Bolus, Dentellaria, Meisterwurz, wilden Lattich, Kochsalzäther, nicht rechnen; die Anagusturarinde verdiene nicht alle das Lob, das sie erhalten habe, in Wechselfiebern habe man davon zuweilen eben so viel nöthig, als von Fiebrinde, doch wehre sie der Fäulung noch kräftiger, als diese; weisser Zimmt (*Canella alba*) sey mit Winter's Rinde von Einer Gattung (botanisch doch nicht?); Cassienrinde könne wegen ihres Schleims zuweilen einen Vorzug vor Zimmt behaupten; der künstliche Bisam habe die Arzneykraft des natürlichen nicht; Quassie können unsere einheimischen bitteren Heilmittel ersetzen; Rhabarber verliere zwar, wenn sie lange liege, an ihrem widerlichen Geruch und Geschmack, aber nicht an Kraft. Auch in Piemont habe die kochsalzsaure Schwererde bey Scropheln herrliche Dienste geleistet; zuweilen habe sie die Erwartung getäuscht, weil man sie mit kochsalzsaurer Bitter- oder Kalkerde verwechselt habe.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. u. 57. Stück.

Den 8. April 1802.

Berlin.

*Gmelin*

**A**uf Kosten des Verf. und in Commiss. der Sanderischen Buchhandl.: *M. E. Blochii systema ichthyologiae iconibus CX illustratum post obitum auctoris opus inchoatum absolvit, correxit, interpolavit Jo. Gottlob Schneider. 1801. Octav, ohne Vorrede des Herausg. u. Anzeige der Gattungen von S. LX, S. 584.* Ein wahres Bedürfnis, das bey der Menge neuer Entdeckungen auch in diesem Felde der Naturgeschichte immer dringender geworden ist; der verst. V., dessen vertraute Bekanntschaft mit dem schon aus andern Schriften zur Genüge erhellet, hat dabey die Zahl der Finnen zum Grunde gelegt, und da diese von 1—11 geht, die Fische in 11 Classen getheilt, die dann wieder nach der Stelle der Bauchfinnen in Ordnungen getheilt werden; aber auch er hat gefühlt, u. Hr. Dr. S. hier und da noch bemerklicher gemacht, daß auch bey dieser Grundlage Fische mit einander verbunden bleiben müssen, bey welchen die Zahl der Finnen verschieden ist, und Gattungen aus einander gerissen werden, welche die Natur mit einander verbunden hat. In der Vorrede erinnert Hr. Prof. S., dem

wir, zum großen Vortheil des Werks seines Freundes, die Herausgabe desselben verdanken, man könne die Bauchfinnen der Fische nicht mit den Füßen anderer Thiere vergleichen; sie haben auch keine Becken, und das erste Werkzeug ihrer Bewegung liege im Schwanze und dessen Flosse; er hat auch aus Shaw, J. R. Forster, la Cepede, dem er übrigens, so wie seinem Zeichner, einige Uebersetzungen Schuld gibt, u. A. mehrere Arten, so wie aus seinem reichen Schatze von Belesenheit und eigener Erfahrungen manche Beobachtung nachgetragen. Unter der 1. Classe, den Fischen mit 11 Finnen, steht die einzige Gattung *Lepadogaster*, deren Arten sonst mit *Cyclopterus* vereinigt waren, mit 7 Arten, von welchen 2 (*nudus* und *Dentex*) ihre Stelle bey genauer Untersuchung nicht behaupten können, 2 andere, *pinnulatus* (aus einer Handschrift des verstorbenen J. R. Forster) und *Testar* (der auch abgebildet ist), jener aus dem Meere bey Neuzeeland, dieser aus Flüssen, zuerst deutlich öffentlich erwähnt. In der 2. Classe mit 10 Finnen steht die Gattung *Gadus* mit 17 Arten, unter welchen eine (*magellanicus*) von Forster hier zuerst aufgestellt, und eine nicht zu bestimmende (*lacustris*) nach Pennant angehängt wird, voran: *Trigla* mit 19 Arten, unter welchen auch Forster's *Tr. asiatica* aus dem stillen Meere als eine eigene aufgeführt wird; *Polyneumus* mit 6 Arten, unter ihnen eine neue *Tranquebar*. (*lactarius*), die hier abgebildet ist. Die 3. Classe mit 9 Flossen begreift die einzige, aber zahlreiche (denn der Verf. zählt ihrer, ohne 5 noch unbestimmte Arten, und 4 andere, welche Hr. S. aus Rezius, Forster und la Cepede nachträgt, 43) Gattung *Scomber*, unter welchen 7 (*guttatus*, der hier abgebildet und vielleicht mit *Sc. regalis* derselbige ist, *lactarius* u. *malabaricus* (aus

dem Indischen), *dentatus*, *Forsteri* u. *punctatus* (aus dem stillen) und *Dentex* (aus dem Brasilien-Meere) hier zuerst vorkommen. Die 4. Classe mit 8 Familien ist desto reicher an Gattungen: *Callionymus* mit 7 Arten, unter welchen 2 neue, eine *Tranquebarische*, hier abgebildete (*orientalis*), und eine andere von der Neuseeländischen Küste (*monopterygius*); *Batrachus* (sonst unter *Cottus*, *Callionymus* und *Gadus* vertheilt) mit 8 Arten, unter welchen die Hälfte, *didactylus* von der Guineischen Küste, *surinamensis*, *trigloides* und *bispinis* von der Küste des Feuerlandes, hier zuerst erwähnt werden; *Uranoscopus* mit 5 Arten, von welchen 3, *laevis* von der Neuholländischen Küste (hier abgebildet), *le Beck* aus dem Indischen, und *monopterygius* aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommen; *Enchelyopus* (sonst mit *Gadus* vereinigt, so daß Ström's Brosme hier wieder vorkommt) mit 12 Arten, unter welchen 2 aus dem Südmeere, *Bacchus* und *Colias*, hier zuerst aufgestellt sind; *Trachinus* mit 2 Arten; *Phycis*, sonst unter *Blennius*, mit 5 Arten; *Platycephalus*, sonst unter den Gattungen *Cottus*, *Perca*, *Sparus* und *Atherina*, mit 7 Arten, von welchen eine (*Dormitator*) aus Plumier's Hinterlassenschaft von Martinique hier zuerst genannt und abgebildet ist; *Cottus* mit 8 (außer 2 noch unbestimmten) Arten, von welchen eine (*hispidus*) aus Newyork hier zuerst aufgeführt und abgebildet ist; *Periophthalmus*, sonst unter *Gobius*, mit 4 Arten, von welchen 2 von Tranquebar, *Papilio* (hier abgebildet) und *ruber*, hier zuerst vorkommen; *Eleotris*, sonst auch mit *Gobius* vereinigt, mit 9 Arten, unter welchen eine neue, auch abgebildete, von Tranquebar (*lanceolata*) ist; *Gobius* mit 23 (außer 3 noch unbestimmten) Arten, unter welchen 3 neue, *brasiliensis*, *mediterraneus*, *striatus* (abgebildet)

und Vagina, beide letzte von Tranquebar; Johnius, sonst unter Sciaena, mit 11 (außer einer unbestimmten) Arten, unter welchen 7, ruber (hier abgebildet), maculatus, ferratus und macrolepidotus, alle von Tranquebar, regalis und laxatilis von der Nordamerikanischen Küste, und Thorax von Surinam, neu sind; Mullus mit 4 Arten, nebst 2 noch unbestimmten; Sciaena mit 14 Arten, unter welchen 4, 2 aus dem Indischen, guttata und (hier abgebildet) malabarica, 2 aus dem Südmeere, Mugil und Trutta, neu sind; Perca mit 34 (außer 6 unbestimmbaren) Arten, unter welchen eine (septentrionalis, aus Nordamerika) neu und abgebildet ist, mehrere andere sonst unter der Gattung Sciaena standen; Xiphia mit 3 Arten; Zeus mit 9 (außer 2 unbestimmten) Arten, von welchen 2, maculatus von Tranquebar (abgebildet) und argentarius aus dem Südmeere, hier zuerst erwähnt sind; Brama mit 2 bestimmten Arten, von welchen die eine, Atropos von Tranquebar, neu und abgebildet ist, und einer unbestimmten; Monocentris (statt jeder Bauchflosse einen Stachel) mit einer Art; Lonchurus mit 5 neuen Arten aus Surinam, von welchen eine (Ancylodon) hier abgezeichnet ist; Macrurus mit einer Art; Agonus, sonst unter Cottus, mit 4 Arten, von welchen eine aus Indien (decagonus) neu und hier gezeichnet ist; Eques, sonst unter Chaetodon, mit 2 Arten; Cataphractus, sonst unter Silurus, mit 5 Arten; Sphyræna, sonst unter den Gattungen Elox, Mugil und Silurus, mit 3 Arten; Atherina mit 2 bestimmten und 2 unbestimmten Arten; Centriscus mit 4 Arten; Fistularia mit 3, Mugil mit 5 bestimmten und einigen zweifelhaften Arten; Gasterosteus mit 3 Arten (außer 2 unbestimmten); Loricaria mit 3 Arten; Squallus mit 37 (außer 7 noch unbestimmten) Ar-

ten, unter welchen *maculatus* aus dem Indischen Meere, *Waddi* aus demjenigen bey Neuholland, *ciliaris* (hier abgebildet) von Surinam, *microcephalus* aus dem Eismeere, und *granulosus* neu sind.

5. Classe mit 7 Flossen: *Lophius* mit 6 Arten, unter welchen eine neue, *hispidus* (abgebildet), aus dem Indischen Meere; *Pteraclis*, sonst unter *Coryphaena*, mit einer Art; *Pleuronectes* mit 6 unbestimmten und 37 bestimmten Arten, unter welchen *II*, *triocellatus*, *Erunel*, *orientalis*, *maculatus* und *Arel* von Tranquebar, *achirus*, auch aus Indien, *chrysopterus* aus dem Sinesischen Meere, *cristatus* (wenn er keine Spielart des *Pl. maximus* ist), *surinamensis*, *nigricans* und *spinosus* von der Küste der Insel Namoka, hier zuerst beschrieben werden; *Kurtus*, sonst unter *Sparus*, mit 4 Arten, von welchen 2 Tranquebarische, *indicus* und *macrolepidotus*, hier zuerst vorkommen; *Trichogaster*, sonst auch unter *Sparus*, mit 2 Arten, von welchen eine aus Tranquebar, *fasciatus*, neu, und hier abgebildet ist; *Centronotus*, sonst unter *Bleinius*, mit 7 Arten, von welchen eine, auch aus Tranquebar und mit dem gleichen Beynahmen, hier als neu beschrieben und abgezeichnet ist; *Bleinius* mit 4 unbestimmten und 28 bestimmten Arten, von welchen 9, *cavernosus* (abgebildet), *Frater* aus Spanien, *edentulus*, *fenestratus*, *tripennis*, *tridactylus* und *varius*, alle aus dem Südmeere, und *capensis*, hier zuerst öffentl. erwähnt werden; *Percis*, eine neue Gattung, mit einer neuen, hier abgebildeten, Tranquebarischen Art; *Trichonotus*, eben so, auch mit einer Ostindischen Art; *Monoceros*, sonst unter *Chaetodon*, mit 2 Arten; *Grammites*, sonst mit *Perca*, zum Theil mit *Sciaena*, *Sparus*, *Labrus*, *Holocentrus*, vereinigt, mit 32 Arten, von welchen 3, *Forsteri* aus dem Meere bey *Boitabo*,

*macrophthalmus* aus Indien, und *decimalis* hier zuerst erscheinen; *Scorpaena* mit 9 (außer einigen nicht zu bestimmenden) Arten, unter ihnen 2 neue, *carinata* von Tranquebar, und *monodactyla*; *Synanceia*, sonst mit dieser Gattung vereinigt, mit 6 (außer einer unbestimmten) Arten, von welchen 3, *papillosa* aus dem Südmeere, *verrucosa* (abgebildet) und *uranoscopa*, beide aus Indien, hier aufgeführt werden; *Cyclopterus*, auch mit 6 Arten, von welchen eine, *littoreus*, von der Küste von Neuseeland, hier zuerst erscheint; *Amphiprion*, ehemals unter *Perca*, mit 9 (außer einer noch unbestimmten) Arten, unter ihnen eine neue, *americanus* (abgebildet); *Amphacanthus*, sonst mit *Chaetodon*, *Scarus*, *Centrogaster*, *Perca*, verbunden, mit 6 Arten, von denen eine, *punctatus* aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommt; *Acanthurus*, sonst auch unter *Chaetodon*, mit 11 Arten, von welchen eine, von der Insel Tahiti, hier zuerst aufgestellt wird; *Chaetodon* mit 70 Arten, von welchen 9, *lividus* aus dem Südmeere, *longimanus* von Tranquebar, *nicobarcentis*, *argenteus*, *melanotus*, *melaetomus*, *melampus*, *melammylax*, *chrysurus* und *quadrifasciatus*, hier zuerst vorkommen; *Alpheketes*, sonst bey Bloch unter *Epinephelus* mit 2 Arten, von welchen eine neue, *Gembra* von Tranquebar, hier abgebildet ist; *Ophicephalus*, auch mit 2 Arten; *Echeneis* mit 4, *Cepola*, auch mit 4, von welchen 2 Tranquebarische, *caecula* (abgebildet) und *striata*, hier zuerst vorkommen; *Labrus* mit 97 (ohne 12 noch unbestimmten) Arten, von welchen 10, *coromandelicus*, *javenis*, *melampterus* (auch aus dem Meere bey Java), *chlorocephalus*, auch aus Indien, *pictus* (abgebildet), *pinnulatus*, *Miles*, *celidotus* und *auratus*, insgesammt aus dem Südmeere, und *gymnocephalus*, hier zuerst aufgestellt

werden; Sparus mit 49 (außer 10 noch unbestimmten) Arten, unter welchen 8 neue, chlorurus und choerorhynchus aus dem Japanischen Meere, Cynodon von demjenigen bey Java, malabaricus, Hafta von der Küste Coromandel, vermicularis von den Antillen, miniatus und forsteri aus dem Südmeere, ins System eingetragen sind; Scarus mit 14 (außer 5 noch nicht bestimmten) Arten, von welchen 2, chrysopterus (abgebildet) aus dem Amerikanischen, und Pullus aus dem Südmeere, neu sind; Coryphaena mit 18 (außer 2 unbestimmten) Arten, von welchen eine neue Tranquebarische (lutea) hier abgezeichnet ist; Epinephelus mit 8 Arten, von welchen 3, Argus aus dem Indischen, oxygeneios und lepidopterus aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommen; Anthias mit 17 (5 von Parra und eine von Forster'n erwähnte zweifelhafte Arten nicht gerechnet) Arten, von welchen eine Tranquebarische, Supplimia (abgebildet), Boops aus dem Atlantischen, und grunniens aus d. Südmeere, neu sind; Cephalopholis, eine neue Gattung mit einer hier abgezeichneten Indischen Art; Calliodon mit 2 Arten, obwohl Hr. S. auch einige Arten Amphiprion dahin zu zählen geneigt ist; Holocentrus mit 28 Arten, unter welchen 5, fulvus und hexagonatus aus dem Südmeere, malabaricus (abgebildet), bimaculatus aus Indien, und maroccanus hier zuerst erscheinen; Lutianus mit 18 (außer 2 zweifelhaften) Arten, von welchen 2, notatus von Tranquebar, und brasiliensis, neu sind; Bodianus mit 15 (außer einer unbestimmten) Arten, von welchen eine neue Ostindische, striatus, hier abgezeichnet ist; Cichla, sonst unter den Gattungen Sparus, Perca, Sciaena, mit 21 Arten, von welchen 6, erythroptera und (abgebildet) ocellaris aus Indien, lineata, macroptera, cultrata und argyrea aus dem Süd-



meere, hier zuerst aufgeführt werden; *Gymnocephalus*, sonst unter *Perca*, mit 8 Arten, von welchen eine neue Brasilische (*ruber*) hier abgebildet ist; *Acipenser* mit 6 Arten, von welchen eine neue aus der Nordsee (*Lichtensteinii*) hier abgezeichnet ist; *Chimaera* mit 3 Arten; *Pristis*, meist nach *Ratham*, mit 6 Arten; *Rhina*, sonst unter *Raja*, mit 2 Arten, von welchen die eine, neue, *ancylostomus* aus dem Indischen Meere, hier abgezeichnet ist; *Rhinobatus*, sonst auch unter *Raja*, mit 4 Arten, von welchen 2, *laevis* von *Tranquebar* (abgebildet) und *electricus* aus dem Brasilischen Meere, hier zuerst vorkommen; *Raja* mit 28 (8 unbestimmte nicht gerechnet) Arten, von welchen 7, *Timlei*, *dipterygia*, *imbricata* und *asperrima*, alle aus dem Indischen Meere, *micrura* von *Surinam*, *africana* und *maroccana*, hier zuerst vorkommen; *Platyistius* (mit einer Abbildung), sonst unter *Silurus*, mit 3 Arten; *Silurus*, nebst 2 unbestimmbaren, mit 35 Arten, unter welchen 2 neue, *Aihu* aus den Malabarischen Seen, und *Lima* aus dem *Maranham*; *Anableps*, sonst mit *Cobitis* vereinigt, mit einer Art; *Acanthonotus*, eine neue Gattung, bey welcher Stacheln die Rückenfische vertreten, auch mit einer Art; *Elox*, ausser einer noch unbestimmten, mit 11 Arten; *Synodus*, sonst damit verbunden, mit 7, unter welchen 3 neue, 2, *Tareira* und *palustris*, aus *Brasilien*, und *argenteus* aus dem Meere bey *Tahiti*; *Salmo* mit 77 (ausser 8 unbestimmbaren) Arten; *Clupea* mit 23, von welchen 2, *Mystrax* (abgebildet) und *melastoma* aus dem Indischen Meere, zuerst aufgeführt sind; *Exocoetus* mit 3 Arten; *Chauliodus*, eine neue Gattung mit 2 sehr langen Zähnen in beiden Kiefern, mit einer Art, und einer andern noch unbestimmten; *Elops*, auch mit einer, hier abgebildeten, Art; *Albula*, eben so;

Cobitis mit 3; Cyprinus mit 62 (ohne 5 unbestimmbare zu zählen) Arten; Amia mit 2 Arten; Poecilia, sonst unter Cobitis, mit 5 (ohne eine noch unbestimmte zu rechnen) Arten, unter welchen 2, vivipara (abgebildet) aus Surinam, und lula aus den Inseln des Südmeers, hier zuerst erwähnt werden; Pegasus mit 2, Mormyrus mit 4, Polyodon mit einer, und Argentina, welche Gattung der Vf. für zweifelhaft erklärt, mit 2 Arten. 6. Classe mit 6 Flossen: Balistes mit 28 (außer 2 unbestimmbaren) Arten, unter welchen 2 (chinensis) und (von Tranquebar) armatus, hier zuerst aufgeführt werden; Rhynchobdella mit 4 Arten, von welchen 2 Tranquebarische, Aral (abgeb.) und polyacantha, hier zuerst erscheinen; Trachypterus, sonst unter Cepola, mit 2 Arten, und Gymnetrus mit 3 Arten. 7. Classe mit 5 Flossen: Ophidium mit 4 Arten, unter diesen eine neue, Blacodes, aus dem Meere bey Neuseeland; Gnathobolus u. Pomatias, welche Hr. S. aus la Cepede einrückt; Muraena mit 9 Arten, einige Spielarten nicht gerechnet; Stromateus mit 7 Arten, von welchen eine Tranquebarische, cinereus, hier zuerst aufgeführt wird; Ammodytes und Channa mit einer; Sternoptyx, Anarhichas (3 unbestimmte nicht gerechnet) und Sternarchus, sonst unter Gymnotus, mit 2 Arten; Ostracion mit 21, unter welchen 2, stelliter (abgebildet) aus America, und diaphanus, hier zuerst aufgeführt werden; Tetradon, offenbar zu sehr zerstückelt, mit 24 Arten, von welchen 6, Pflutacus, lunaris und reticulatus aus dem Malabarischen, nigropunctatus, auch aus dem Indischen Meere, punctatus aus dem Brasilischen, und hispidus im Systeme neu sind; Orthogoriscus, sonst damit vereinigt, mit 4 Arten; Diodon mit 4 Arten, von welchen eine neue Americanische, geometricus, hier auch in der Abbildung

erscheint; Syngnathus mit 8 (ohne 3 unbestimmten) Arten. 8. Classe mit 4 Flossen: Trichiurus mit 2 Arten; Bogmarus und Stylephorus mit einer Art. 9. Classe mit 3 Flossen: Gymnonotus mit 6; Synbranchus mit 3; Gymnothorax, sonst unter Muraena, mit 16 Arten, unter welchen 2 neue, favagineus (abgebildet) von Tranquebar, und scriptus von Neuhoiland. 10. Classe mit 2 Flossen: Ovum mit einer Art (wenn diese Gattung nicht eher eine Art von Orthrorogiscus oder Pterodon ausmacht); Petromyzon mit 7 Arten, von welchen eine, cirrhatus, aus dem Südmeere bey Neuseeland, neu ist, und Leptocephalus mit einer Art. 11. Classe mit Einer Flosse: Gastrobranchus mit einer Art (sonst Myxine); Sphagebranchus mit 3 Arten, von welchen eine, catostomus, aus der Nähe von Tahiti, hier zuerst vorkommt; Monopterus, nach la Cèpede von Hrn. S. eingerückt, und Typhlobranchus mit einer Art.

### Decken. Paris und Straßburg.

Bev Treuttel und Würtz: Mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrénées occidentales. Par le Citoyen B.. 1801. 234 Seiten in Octav.

Die Ereignisse des letzten Krieges zwischen Frankreich und Spanien sind bis jetzt nur aus den Zeitungsnachrichten bekannt; um so willkommener ist daher die angezeigte Beschreibung desselben, zumahl da sie sich durch Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe vor vielen andern Französischen Geschichten die'ses Krieges auszeichnet.

Die Vorfälle, welche bey den Corps, die in den westlichen Pyrenäen gegen einander fochten, sich ereigneten, machen allein den Inhalt dieser Schrift aus; wirklich hatten die Gefechte bey der Haupt-

Armee auch gar keinen Einfluß auf die erstern. Diese fechten auf einem kleinen Fleck der Erde, zwischen Felsen, die sie gleichsam von der übrigen Welt absonderten. Aber eben dadurch erhielt der Krieg, den sie hier führten, einen ganz eigenthümlichen Charakter: die Feldbesatzungskunst konnte hier die Tactik vortrefflich unterstützen; man konnte nur in kleinen, oft sehr von einander abgetrennten, Haufen fechten; die Bewegungen waren mehr tactisch, als strategisch wichtig; die persönliche Tapferkeit konnte hier eher, als auf einem andern Theil des großen Theaters, den Ausschlag geben; endlich die Schwierigkeit beim Vordringen, die erforderlichen Lebensmittel nachkommen zu lassen, legte den Defensiv-Operationen fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Ein neuer Beweis, daß bedeckende Gebirgsketten die vorzüglichsten militärischen Grenzen bilden.

Eine andere Hinsicht, die das Werk zu einer interessanten Lectüre macht, ist, den Einfluß in seiner ganzen Größe kennen zu lernen, den die Revolution im Anfange des Krieges auf den Geist der Truppen und die Unternehmungen derselben hatte.

Der Verf. läßt den Spanischen Truppen, im Ganzen genommen, mehr Gerechtigkeit widerfahren, als dieß von den Französischen Schriftstellern zu geschehen pflegt. Er schildert uns die Spanischen Truppen bald unternehmend, und dann wieder als sehr feige, je nachdem der Geist ihrer Befehlshaber war. Zwey Übel, sagt er, bereiteten der Spanischen Armee ihr Verderben: der Abgang ihrer diensttüchtigen Mannschaft ward gar nicht oder nur sehr schlecht wieder ergänzt, weßhalb die Armee mit jedem Tage schlechter ward — ein Schicksal, das alle Staaten trifft, die nicht durch zweckmäßige Cantons-Einrichtungen für ihre

Vertheidigung Sorge getragen haben; — und dann der Mangel an Disciplin und das unsittliche Leben, das sowohl die Officiere, als Soldaten führten. Die Cantonirungs-Quartiere und die Lager waren mit einem Schwarm von unzüchtigen Weibern angefüllt. Die Officiere verließen oft wochenlang ihre Regimenter, um sich in den rückwärts gelegenen Gegenden angenehm zu unterhalten.

Ungeachtet der bessern Führung des Krieges, der Überlegenheit der Truppen und der bessern Beschaffenheit derselben, würden die Franzosen doch, nach den eigenen Geständnissen des Verf., durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen worden seyn, allen ihren gemachten Eroberungen zu entsagen. Allein das Schrecken, das vor den Französischen Waffen herging, lähmte alle Vertheidigungsanstalten, und führte bald den Frieden herbei.

In dem letzten Kapitel gibt der Verf. einige interessante Nachrichten über die Verpflegungs- und Hospital-Anstalten der Französischen Armee. Er berechnet, daß ein jeder Soldat der Französischen Republik jährlich 700 Livres gekostet habe. Er bemerkt, daß der Reis dem Soldaten wenig Nahrung gebe, und beruft sich auf die schon bey den Negern in den Colonien, deren gewöhnliche Nahrung der Reis ist, gemachten Erfahrungen.

Die bey diesem Werke befindliche Karte begreift in der Länge das Terrain von St. Jean de Luz bis St. Jean-pied de Port, und in der Breite bis Fontarabie in sich. Die verschiedenen Verschanzungen der Französischen und Spanischen Truppen sind sehr deutlich auf selbiger angegeben.

*Buhte.*

Ohne Druckort.

Philosophische Skizzen zur natürlichen Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Ver-

falls der gesellschaftlichen Verfassungen. 1801. S. 231 in Octav. Es gilt hier der Begründung eines neuen teleologischen Principes der Politik und Geschichte. Dieses Princip heißt — Revolution. Das Wort wird aber nicht im gewöhnlichen Sinne von einer Umänderung der Staatsform genommen. Es bedeutet bey dem Verf. die Rückkehr des Zustanzes der Menschheit, der ihrem gesellschaftlichen (politischen) vorgegangen, oder der unbedingten Freyheit der Sinnlichkeit, der Vernunft u. des Willens, „so daß der Zweck der Regierungen, aller Regierung ein Ende zu machen, selbst durch die bestandenen Regierungen erreicht wird“. Ungeachtet diese Idee gleich auf den ersten Blick als eine offenkundige Grille erscheint, so ist sie doch von dem Vf. sehr anziehend in die Weltgeschichte hinein, und aus dieser heraus philosophirt. Seine Entwicklung derselben intereffirt insbesondere durch originale Ansichten und Combinationen von universalhistorischen Factis, durch scharfsinnige Bestimmung politischer Begriffe, und auch durch eine edle, männliche, Schreibart. Nur der Ton ist im Ganzen zu entscheidend, zuweilen absprechend und anmaßend. Die Haupt-Momente des Raisonnements, auf welches der Verf. seine Hypothese stützt, sind folgende. Die Begebenheiten des Menschengeschlechts gewähren das Schauspiel eines Kampfes zwischen den Regierungen und den Regierten. Jene waren Wirkungen des Bedürfnisses, das Eigenthum zu sichern; sie entstanden und bildeten sich zufällig nach den Umständen und der Localität, und gründeten sich größtentheils auf die Schwäche und Rohheit der Menschen. Ihr Verhältniß zu den Regierten brachte es mit sich, diese auf alle Art zu unterjochen, und so wurde den Menschen von den Regierungen nach und nach die Freyheit der Handlungen, der Meinungen (mittelft

der Religionen, die alle einen politischen Regressus haben), und endlich auch die Freyheit des Genusses entrißen. Die Natur führte indessen Ursachen herbe, die den revolutionären Trieb in den Menschen erweckten, und diese zu ihrem sittlichen Ziele (der Revolution im eminenten Sinne) hinleiteten. Bey dem Begriffe, welchen der Vf. mit Revolution verbindet, darf man sich nicht wundern, daß er im Alterthume keine eigentliche Revolution antrifft. Alle politischen Ereignisse im Alterthume, welchen man jenen Rahmen beizulegen pflegt, beabsichtigten nur einen Wechsel der Staatsform, woben die Art der Herrschaft, nicht die Herrschaft selbst, geändert wurde. Sie entsprangen ferner nicht aus dem sittlichen revolutionären Triebe, und erstreckten sich bloß auf einzelne Völker, nicht auf die Menschheit im Ganzen. Die Periode der Revolutionen beginnt erst mit der neuern Geschichte nach der Völkerwanderung, da die Verbreitung des Christenthums den Europäischen Nationen eine gewisse Ähnlichkeit, etwas Gemeinsames, in der Sinnes- und Denkart verlieh, was bey den Völkern des Alterthums vermißt wird. Die neuere Geschichte zeigt aber nur drey Revolutionen, die so genannt zu werden verdienen: Die Entstehung eines dritten Standes, wodurch die Freyheit des Genusses (der Sinnlichkeit) befördert wurde; die Reformation, welche die Freyheit der Vernunft begünstigte, und die Französische Revolution, die unser Zeitalter zu einem Zeitalter der Constitutionen zum Behufe der Freyheit der Handlungen (des Willens) erhoben hat. Die Nordamerikanische Revolution hatte keine wahre revolutionäre, sondern ursprünglich eine mercantilsche Tendenz, und gehdrt also nicht hierher. Auch nach jenen drey angegebenen Revolutionen hat der gesellschaftliche Zustand noch einen großen Weg zu

rück zu legen, bis er das vorgesezte Ziel (das Ende aller Regierung erreicht. Es stehen daher den Staaten noch große Revolutionen bevor, und zwar "von höherer und sublimerer Gattung"; und die Analogie erlaubt uns zu schließen, daß der revolutionäre Geist sich nach eben der Methode, wie bisher, zu entwickeln fortfahren werde; so wie wir die uns scheinbaren Rückfälle der Menschheit dabey als eben so viele Vorbereitungen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit der menschlichen Kräfte zu betrachten haben. Rec. nannte vorher das Princip des Verf. eine Grille. Das Ende aller Regierung in der politischen Weltordnung als Ziel der obersten Weltursache anzunehmen, ist gerade so vernunft- und erfahrungswidrig, als wenn man die Rückkehr des Chaos, die Anarchie der Elemente, das Ende aller Geseze und Gesetzmäßigkeit des Naturlaufs, zum teleologischen Principe der physischen Revolutionen machen wollte. Wie könnten Menschen so vollkommen werden, und es durch politische Revolutionen werden, daß sie aller Regierung entbehren möchten? Daß die Menschen in alle Zukunft Menschen bleiben werden, daran sollte man doch einen Schriftsteller nicht erinnern müssen, der selbst einige der neuesten Philosophen wegen ihrer politischen Vernunftschwärmerey mit Recht tadelt. Handelten die Menschen auch als moralisch vollkommene Wesen gegen einander, würde doch ihr Verhältniß zur Natur immer eine Regierung nothwendig werden lassen, welche die Kräfte der Gesellschaft vereinigte und zweckmäßig richtete. Will man aber einen freyen rein moralischen Zustand der Menschen als bloß idealischen Endzweck aller Geschichte und Politik aufstellen, um ein merapolitisches Princip zu haben; so ist dieß doch ein leeres Ideal, das durch seine innere Unmöglichkeit in der Erfahrung zur Ungereimtheit wird. Was die Geschichte



beweiset, ist ein Fortschritt der Menschheit in Individuen u. Staaten zum Bessern. Warum soll nicht dieser Fortschritt zum Bessern selbst das teleologische Princip der Geschichte und Politik abgeben, wobei das Ziel, da es sich ins Unendliche verliert, unerreichtbar und eben deswegen unbestimmlich ist? Den Begriff politischer Revolutionen hat der Verf. verkehrt, indem er sie als Endzweck charakterisirt, da sie doch ihrem Wesen nach nur Mittel seyn können. Ueberhaupt kann Rec. mit der Metapolitik des Verf., als Inbegriffe von Postulaten zu einem politischen Glaubens-Katechismus, "welchen zu entsprechen die Politik alle Mittel aufzubieten habe", nicht einstimmen. Er hält diese angebliche Wissenschaft, so fern sie etwas anderes als Rechtslehre und a priori seyn soll, für einen Traum, und noch dazu, wenn sie Realisirung fordert, für einen, wie die neueste Geschichte beweiset, sehr gefährlichen Traum. Die vermeinten metapolitischen Principien können nur aus der Erfahrung entlehnt werden, müssen wenigstens von der Erfahrung ihre Beglaubigung empfangen, und dann sind sie entweder einseitige Hypothesen u. Spiele der Phantasie, oder Resultate, die zur empirischen Politik gehören u. die Maximen derselben begründen. Der disciplinarische Maßnahmen Metapolitik (nach der Analogie von Metaphysik wird also mit Recht verworfen, weil es keine Metapolitik (a priori) gibt u. geben kann. Was, nach dem Vf. selbst, darunter begriffen werden soll: die Einrichtung eines Staats überhaupt, die physischen u. moralischen Ursachen u. Zwecke desselben u. dgl., ist, wenn man will, Gegenstand einer Propolitik, als Einleitung zur Politik oder zum Staatsrecht, die aber auch auf Erfahrung beruht. Manche einzelne Behauptungen des Verf., z. B. über die Geschichte der Griechischen Staatsverfassungen, lassen sich hier nicht genauer prüfen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. April 1802.

Wien.

*Langer*

**B**ey Pichler 1801: *Michael Denis* Literarischer Nachlass. Herausgegeben von *Jos. Friedr. Freyherrn von Retzer*. All u. 176 S. gr. Quart.

Durch Verbreitung eines bessern Geschmacks im Fache der schönen Redekünste hat der unlängst gestorbene Denis sich um Oestreich höchst verdient gemacht. Nicht weniger um Litteratur überhaupt; durch Umbau nämlich eines Feldes ihrer Geschichte, wo seine Beyträge sich auf immer auszeichnen werden. Ohne die Vorarbeiten desselben für Bücherkunde, besonders des wegen erfundener Druckeray so merkwürdig bleibenden Jahrhunderts würde die Panzersche Unternehmung den Grad ihrer Vollständigkeit schwerlich erreicht haben; manch anderes litterarhistorische Werk ungerechnet, das man nach wie vor zu Rathe ziehen, der musterhaften Ansicht aber und Vündigkeit des Wiener Gelehrten wird Dank zollen müssen. Erhält sein Autor-Kuhm durch vorliegenden Nachlaß keinen sehr erheblichen Zuwachs, so theilt er hierin das gewöhnliche Los der meisten

Posthumorum; was mit diesen jedoch gar nicht häufig der Fall ist: die Kenntniß seiner Persönlichkeit und Individualität hat dabey gewonnen. Durch die Commentarios nämlich de vita sua; eine so unterhaltende Darstellung seiner selbst, und in so zierlichem Latein, als seit der Denkschrift des dem Orden doch auch affiliirten Suer aus der Feder eines Jesuiten wohl nicht geflossen ist. Schade, daß dieser Aufsatz nur bis 1759 reicht! dem dreyßigsten Lebensjahr also seines ans Theresianum nach Wien damahls berufenen Verfassers. Deren schon 70 zählend fing der ehrwürdige, noch immer auf sein Gedächtniß fußende, Mann sich mit dieser Rück Erinnerung zu beschäftigen an. Das Ganze war auf fünf Bücher berechnet; wovon die drey letzten von seinem Aufenthalt im Theresian bis zu Erlöschung des Ordens, sodann bis zu Aufhebung der Ritterschule selbst, und endlich von der ihm anvertrauten Aufsicht der kaiserl. Hof-Bibliothek Rechenschaft geben sollten. Nur aber die beiden ersten Abschnitte, wie bereits erwähnt, hat man hier vor sich; diese jedoch in einer so rund abgeglätteten Correctheit, daß die Muthmaßung sehr erlaubt scheint, der emsige Selbst-Biograph habe wohl mehr noch im Pulte liegen gehabt, allein in der Folge rathsamer gefunden, entweder selbst es dem Publico zu entziehen, oder dem Gutdanken des Testament-Vollziehers die Beseitigung anheim zu stellen.

Für biographische Umständlichkeiten sind unsere Blätter nicht geeignet; so viel indeß ist der Leser hier doch zu finden berechtigt, daß der zu Schwäding in Baiern 1729 geborne, und im väterlichen Hause sowohl, als bey den Jesuiten in Passau, liberal erzogene Denis diesen Orden aus frehem Triebe gewählt zu haben versichert; vorzüglich

deßhalb, weil er Kunst und Wissenschaft mehr, als von jedem andern, darin gepflegt und geehrt sah, auch dem jugendlichen Ehrgeiß ein zahlreicher Zuhörerkreis etwas sehr Anziehendes schien. Der Beyfall, womit sein verehrter Vater, ein thätiger und gar nicht illiterater Jurist, so wie die künftigen Patres selbst, den Entschluß des achtzehnjährigen, viel Gutes versprechenden, Jünglings aufnahmen, mag freylich das Seinige beygetragen haben, ihn darin zu bestärken; wenn anders die bekannte Geschicklichkeit der Ordensväter, diese Neigung nicht schon früher zu wecken, und, ihm selber unbewußt, weiter anzufachen verstand. Stehe es um seinen Beruf, wie es will: einmahl Jesuit, blieb der consequente Mann es von ganzem Herzen und bis an sein Lebensende. Nur in dem einzigen Falle, da der Eifertigkeit Erwähnung geschieht, womit die noch jungen Schulregenten aus einem Lehrstuhl auf den andern gejagt wurden, und in die ungleichartigsten Disciplinen sich werfen mußten, erlaubt er sich die Bemerkung, daß man im Östreichischen (denn zu Wien war es, wo Hr. D. sein Noviciat begann) es doch wohl, wie in andern Ordens-Provinzen, hätte machen, und den jungen Docenten Zeit gönnen sollen, in dem ihrem Talent angemessensten Fache sich festeren Grund zu verschaffen! Daß ein so guter Kopf den Grillen kernloser Scholastik zeitig abhold wurde, verzieht sich von selbst; was ihn jedoch keinen Augenblick zurückhielt, den Vorschriften seiner Oberen auch hierin mit einer Ergebung zu gehorchen, wovon die bis S. 55 gehenden, nicht karg bedruckten, Commentarii auf jedem Blatte den unzweydeutigsten Beleg leisten.

Wie es vor hundert und mehr Jahren mit der Novizen-Zucht, Verpflanzung der jungen Brüder

und Bearbeitung aller der übrigen Grade ausfah, ehe der vielfältig geprüfte und mit Ehren endlich grau gewordene Schüler Lojola's in irgend einem Profefz-Hause zum Ruheplätzchen gelangte, ist bekannt genug; weniger schon, was noch kurz vor Aufhebung des Ordens für ein Geist in seiner weitgreifenden Anstalt wehete; weßhalb auch dieses Bruchstück nur, immer schätzbar bleiben wird. Mit ungemeiner Zärtlichkeit spricht sein Anfang von den Familienverhältnissen des Neophyten; sehr früh aber muß dieser in Entfagung irdischer Rücksichten schon Fortschritte gemacht haben, denn nach seiner Ordensaufnahme wird des väterlichen Hauses mit keiner Sylbe mehr gedacht, und ein 1749, zwey Jahre also nach Abreise des Sohnes, in nicht schlechtem Latein geschriebener Brief des Vaters, der aber den Commentariis nur angehängt sich findet, ist Alles, was man von seinen Verbindungen ausserhalb des Seminarii in der Folge zu hören bekommt. Vielleicht indeß (um nicht zu voreilig zu seyn) war einem der übrigen Abschnitte dieser Gegenstand vorbehalten; denn zu glauben, daß Denis hartherzig genug wurde, und so fromme Eltern und gute Verwandte gar nicht mehr wiedersehen wollen, kann Rec. sich nicht abgewinnen. Daß der für den Lehrstuhl sonst enthusiastirte junge Docent anfänglich doch ein wenig zu strenge verfahren, und die Ruthe zu häufig gebraucht habe, ist er so aufrichtig, selber zu gestehen. Auch wird jugendlicher Schreiberen erwähnt, die er selbst eingebunden gehabt; denn jeder Jögling für den Orden mußte in Nebenstunden mit irgend einer Handarbeit sich beschäftigen lernen; was doch wirklich gar nicht zu tadeln war. Die dramatischen Darstellungen, womit Jesuiterschulen das Publicum fleißig ergez-

ten, und die Denis als ein treffliches Hülfsmittel zur Cultur des Russern, zu halten fortfuhr, auf höhern Befehl endlich ganz untersagt zu sehen, war ihm um so peinlicher, da er selbst die nöthige Geduld hatte, es den jungen Rosciern an Arbeiten seiner Feder niemahls fehlen zu lassen. Die Bildung seines eigenen Geschmacks, betreffend, mußte der fähige Kopf erst durch so viel Schlechtes sich winden, so schwerem Hindernisse Trotz bieten, so manchen Fehlgriiff thun, daß es den Leser doppelt freuet, doch schon gegen sein dreysigstes Lebensjahr einen Grad von Reinheit und Zartgefühl von ihm errungen zu sehen, der keine Rücksälle weiter befürchten ließ. Unter den Alten scheinen Latinius Classiker am stärksten auf ihn gewirkt zu haben, der Griechischen Litteratur wird seltener erwähnt; vielleicht war die Bekanntschaft damit zu verspätet, um auch bey ihm noch den gewöhnlichen Einfluß äussern zu können. Rec. legt diese höchst unterhaltende Commentarios nicht aus der Hand, ohne sein Bedauern zu wiederholen, daß solche nur Bruchstück geblieben. Gerade mit seiner zweyten Ankunft in Wien hörten sie auf; und wie anziehend ihre Fortsetzung geworden wäre, läßt schon aus der Offenherzigkeit sich schließen, womit bey Gelegenheit eines von Neidern verfolgten Freundes, den Denis in Preßburg zurücklassen mußte, dieser sonst äusserst behutsame Mann am Ende des zweyten und letzten Buchs sich, wie folgt, ausdrückt: ut satisfieret Eminentissimo *Migatio*, tunc omni opportunitati negotium facessendi *nostris* intentio, sive quia sperabat Jesuitis depressis Clerum suum, vulgo secularem dictum, quod in votis habebat, amplificatum iri, seu quia cedebat tempori cet.; denn in diesem Jahre 1759 wur-

den, wie bekant, die Jesuiten in die Geschichte des Portugiesischen Königsmordes verflochten.

Nu. unzulänglich wird man von S. 57 — 62 durch den von ihm selbst, aber Deutsch, geschriebenen Aufsatz entschädigt, der von seinen 25jährigen Beschäftigungen im Theresian, bis 1784 also, mithin auch von seiner Schriftstellerey, Bericht erstattet. Drey hierauf folgende Seiten enthalten eine Chronologiam Bibliothecae Augustae, die dem Litterator willkommen seyn wird; nicht nur, weil von dem 1508 gestorbenen Conrad Celtes an bis zu dem 1791 als Custos angestellten Denis selbst alle Ober- und Unter-Bibliothekare mit ihren Todesjahren darin aufgeführt stehen, sondern auch die vorzüglichsten Bereicherungen dieses Bücherschatzes darin angemerkt sind: eine Notiz, die, von Denis Hand umständlicher behandelt, noch erwünschter gewesen wäre. Auf 2 Seiten nur liefert Nummer IV. den, gleichfalls Deutsch geschriebenen, sehr zusammengedrängten, Lebenslauf des Mannes; wie aus dem höchst bescheidenen Tone hervorgeht, auch aus seiner Feder, und etwa für ein vaterländisches Zeitungsblatt bestimmt, das seinen Hintritt anzeigen würde. Die angehängte Liste seiner sämtlichen Schriften; in so fern dieselben in eigenen Ausgaben vorhanden sind, beträgt nicht weniger als 30 Artikel; worunter es mehrere gibt, die noch lange ihn überleben werden. Pope's Testament findet sich in allen Ausgaben dieses Dichters; auch das eines Denis, meint der Herausgeber und dankbare Schüler des Verewigten, werde dem Deutschen Vaterlande nicht gleichgültig seyn. Von S. 66 — 71 also dieser mit aller Feyerlichkeit im März 1799 angefertigte letzte Wille, dessen Inhalt ihm keinesweges zur Unehre gereicht. Haupterbe war sein alter, stets treu befundener, Bes

diente. Drey Töchter seiner einzig übrig gebliebenen Schwester erhielten ein Vermächtniß von 3000 Gulden; der kostbare, vom Kaiser unlängst ihm geschenkte, Ring sollte verkauft, und der Ertrag zum jährlichen Stipendio für irgend ein fähiges, aber notorisch dürftiges, Subject seiner Vaterstadt Schärding verwandt werden. Für 100 Seelenmessen mehr nicht, als eine Anweisung auf 50 Gulden; für die Pfarrkirche seines Begräbnißplatzes zu Hütteldorf unweit Wien hingegen ein 60 Gulden Interessen tragendes Capital, wovon zwey Drittel an seinem Geburtstage alljährlich unter die dasigen Dorfarmen zu vertheilen wären. Alle die übrigen Legate eben so viel Beweise seiner Dankbarkeit, Hochachtung oder Freundschaft. Da Denis als erster Bibliotheks-Custos einen Gehalt von 3000 Gulden zog, und bey seinen Ordensbrüdern sehr früh schon gut Haus zu halten gelernt hatte, darf es Niemand befremden, den sonst auch mildthätigen Mann einen ziemlich ansehnlichen Nachlaß erübrigen zu sehen.

Von S. 71—94 findet sich eingeschaltet: *Suffragium pro Johanne de Spira*, primo Venetiarum Typographo; in Hinsicht auf Kenntniß alter Druckstücke und die Einführung der Kunst in Venedig eine allerdings lehrreiche Diatribe, auch musterhaft geschrieben; wie aber Nec. aus genauer Vergleichung ersieht, ein bloßer Abdruck der schon 1794 bey Trattner'n auf 46 gr. Octavseiten zum Vorschein gekommenen Ausgabe, und in vorliegender ohne weitere Verbesserung oder neuen Zusatz. Hat das Tractätchen seitdem sich aussichtbar gemacht, bleibt die Wiederaufnahme desselben allemahl dankenswerth. — Eben diese Bewandniß vermuthlich hat es mit der den Raum von S. 98 bis 118 füllenden Verdeutschung der Satyre Juvenal's über den damaligen Adel;



als welche gleichfalls schon 1796 bey Alberti's Witwe zu Wien auf 36 Quartseiten sehr schön abgedruckt Rec. vor sich liegen hat, ohne den mindesten Unterschied darin anzutreffen! Die Übersetzung selbst ist reimlos, und in lauter zehnsylbigen Versen abgefaßt, die meist jambisch genug klingen, auch mit den nöthigsten Sacherläuterungen in gleich darunter stehenden Noten ausgestattet sind. Recht sehr zu ihrem Vortheil zeichnet übrigens diese Übersetzung unter ähnlichen Versuchen sich aus, die seitdem Römische Dichter metrisch übertragen, unser Ohr aber dabei so wenig, als die nirgend zu entbehrende Verständlichkeit schonten. — Zwischen dem Sulfragio cet. und diesem Juvenalschen Gedichte enthalten fünfzehnhalb Seiten den launigen Aufsatz, das Orakel der Deutschen betitelt. Denis hat darin die, wie natürlich, oft von einander abweichenden Urtheile unserer critisirenden Zeitblätter über seine Übersetzung des Ossian gesammelt und neben einander gestellt; da denn, wie eben so natürlich, der vorgebliche Befrager des Orakels am Ende nicht recht weiß, wie aus dem Handel sich zu finden. Der beste Rath wäre für den jungen Rathfrager unstreitig gewesen, mit seinem eigenen Geschmack zuvor aufs Reine zu kommen; und sodann erst, wenn ihm Zeit und Lust dazu blieb, von Andern den andern analysirt zu hören.

Ein Duzend Inschriften und kleiner Gedichte, Lateinischer sowohl als Deutscher, jene auch wohl mit der Übersetzung begleitet, folgen auf 16 Seiten, und besingen die Tugenden des Kaiserhauses, oder hervorragende Zeitereignisse. Auch hiervon war das Meiste schon aus einzeln veranstaltetem Abdrucke bekannt, und nur ein paar Lateinische Poesien nehmen sich durch Lebhaftigkeit des Gefühls und eine Geschmeidigkeit aus, die vom so

bejahrten Sänger sich kaum mehr erwarten ließen. Das letzte Stück in Deutscher Sprache ward der seitdem auch verstorbenen Gemablinn des Erzherzogs Palatinus im Nahmen Anderer ubereicht, und ist gerade das schwächste von allen: vielleicht auch der letzte Eiguth seiner dichterischen Ader. — Den Beschluß macht von S. 134 eine sehr ins Kurze gedrängte Darstellung der im 17. und 18. Jahrhundert wegen Glaubwürdigkeit alter Urkunden überhaupt geführten Streitigkeiten. Schon im J. 1783 kam dieser Aufsatz bey Schwan zu Mannheim in Octavformat zum Vorschein, jedoch ohne Angabe des Verfassers; weßhalb es auch Niemand befremden muß, den berühmten Denis mehr als einmahl darin erwähnt zu finden; als welches Selbstlob der Autor sich nur erlaubte, um desto weniger errathen zu werden. Sein Hauptzweck war, den Ungrund der den Jesuiten so bestimmt und oft Schuld gegebenen Absicht darzuthun, als ob dieser diplomatische Zwist nur deshalb von ihnen erregt worden, um der Neuheit ihrer eigenen Gesellschaft durch Verunglimpfung der ungleich älteren Documente anderer Orden zu Hilfe zu kommen. Denis zeigt hier so gut, als in der Kürze sich thun ließ, daß Streitigkeiten über Authenticität der Urkunden viel älter sind, als man gemeinhin glaubt; kein Orden sich vorzugsweise damit befote; die Aufklärung des Ganzen sehr dabey gewann, wenn gleich mancher der pro und contra Fehenden in der Hitze des Kampfes zu weit ging; in diplomatischen Fehden ein ewiger Friede nie zu erwarten sey, u. s. w. Wie der Apologet seines Ordens aus einen so verwickelten Handel sich zu ziehen mußte, will noch kürzer, als er selbst gethan, sich hier nicht anzeigen lassen; das Zeugniß indeß wird ihm nicht zu versagen seyn, mit Sachkenntniß und Mäßigung seinen Versuch an-

gestellt zu haben. Die nächste Veranlassung dazu war eine, dem Orden weniger günstige, Darstellung, die für das Iherosolanum von einem andern Diplomaten war geschrieben worden. *Hinc irae* — Das noch zu erwartende zweyte Bändchen wird eine Auswahl an Denis geschriebener Briefe enthalten; wobey dann zu hoffen ist, daß der Herausgeber es an der bey solch einem Aushub doppeit nöthigen Behutsamkeit nicht werde fehlen lassen; und eben so wenig an Sorgfalt für correcteren Abdruck, welcher dieser ersten, sonst schön gedruckten, Abtheilung eben nicht nachzuräumen, und in den *Commentariis* besonders auffallend ist. — Hr. Hofrath v. Müller, Nachfolger im Amte, beschäftigt sich mit Herausgabe des von Denis noch bearbeiteten letzten Bandes des *Catalogi Codicum MSS. Theologorum Bibliothecae Palat. Vindob.*, und gibt Hoffnung zu einem auch von seiner Feder dem Verewigten zu errichtenden Denkmale, dem es sodann an neuen Ansichten und merkwürdigen Wendungen wohl nicht fehlen dürfte.

*Heyne.*

Frankfurt am Mann.

In der Jägerschen Buchhandl.: Allgemeine Geschichte der Obstkultur von den Zeiten der Urwelt bis auf die gegenwärtigen herab. *Erster Band*: Geschichte der Obstkultur von den Zeiten der Urwelt bis zu Konstantin dem Großen, von Dr. Fr. Karl Ludw. Sickler. Nebst einer geneetischen Obstkarte und zwey andern Kupfern. 1802. gr. Octav 502 Seiten.

Wir sind in der Menschekunde, den Ursachen seiner so verschiedenen Ausbildung, insonderheit der Einwirkung des Clima, noch kaum über die Elementarkenntnisse hinaus, und für die Geschichte dieser Ausbildung in ihrem ganzen Umfange müssen wir uns mit bloßen Fragmenten behelfen. Kein Wunder

der ist es also, wenn an die Geschichte der Obstcultur bisher kaum gedacht war. und einzelne Notizen dieser Art unter die naturhistorischen Anekdoten gerechnet wurden. Der V. des Werks, durch einen rühmlichen Erfolg für seine Lieblingswissenschaft entflammt, hat die mühselige Arbeit übernommen, diese Lücke in unsern Kenntnissen auszufüllen. Man sieht auch hier, wie verwandt alle unsere historischen, litterarischen und wissenschaftlichen Kenntnisse unter einander sind, und wie viel jede durch die bessere Bearbeitung der andern gewinnt. Die Untersuchungen des V. führen uns auf neue Ansichten die früheste Geschichte hinauf, und seine Forschungen werden auch für diejenigen fruchtbar, denen Geschichte der Menschencultur wichtig ist. Es bringt dieses der angegebene Plan mit sich: eine instructive Vorstellung des Entstehens, des Wachsthums und der Wanderungen des Obstbaues in der alten Welt zu ertheilen. Aber dieser Plan führt uns einen großen Theil der Welt durch, bis wir von Deutschland aus an diejenigen Länder zurückkommen, wo jede Fruchtbaumart einheimisch war und wild wuchs; und eben sowohl muß ein langer Zeitlauf durchgegangen werden, in welchem dieses alles in großen Zeiträumen geschah. Von Frankreich kommen wir rückwärts zu den Ägyptern, den Griechen und den ferneren Gegenden Asiens; immer ostwärts; Wiederum führen uns Karl der Große, die Kreuzzüge, der Handel, die Reisen, zu den Zeiten herunter, worin Obstcultur wissenschaftlich betrieben ward. Auf dem ersten Wege ist kein Stillstehen, bis man auf die Urwelt zurückgehet, von welcher der V. ausgehet; und, da hier, statt Geschichte, die Sagen u. Mythen allein dasjenige, was wir wissen können, enthalten, so findet auch der Litterator hier Dinge, an die er sonst wohl nicht gedacht hätte. Wie lebhaft wird die Betrachtung, was der Mensch aus sich u. aus der Natur um sich her gemacht hat; was er

also auch noch aus sich u. aus der Natur machen kann, wenn er, statt sich in den unwirthbaren Regionen einer träumenden Speculation zu verlieren, sich mit der größern Ausbildung seiner selbst, u. der Natur, durch zweckmäßige Cultur, beschäftigt! Die Geschichte der Obstcultur bestimmt der V. nach folgenden Hauptstücken: "1. Eine Darlegung u. möglichst vollständige systemat. Beschreibung aller einzelnen Obstarten, welche d. Alten gekannt u. verzeichnet haben, 2. sie soll angeben, wer jene Alten, jene Völker des Alterthums, waren, von denen die Obstcultur vollkommen oder unvollkommen getrieben wurde, 3. eine histor. Untersuchung des Überganges der mehresten uns bekannten Obstarten aus den Mutterländern in andere zunächst gelegene, bis zu uns nach Deutschland, 4. eine Aufzählung u. Würdigung der wichtigsten Menschen, welche sich um die Obstbäume verdient machten, 5. eine geschichtliche Angabe der vornehmsten Erfindungen in dieser Wissenschaft", welche nicht bloße Nomenclatur u. Kenntniß der Obstsorten, sondern auch die Art und Weise der Fortpflanzung u. Erhaltung, nebst den mannigfaltigen u. zweckmäßigen Benutzungen in sich begreift. Der Plan ist schön: hätten wir nur auch den nöthigen Stoff zu diesem allem. Leider ist alles bloß Bruchstück, u. in den frühern Zeiten gar leere Räume. Dem V., als eifrigen Liebhaber seines Gegenstandes, ist es zu verzeihen, wenn er denselben durch Hypothesen ausfüllt, u. sich vielleicht länger, als er sollte, dabey aufhält; die eigentlichen Hauptangaben stehen überhaupt in der alten Geschichte ganz isolirt da.

Auf diese Weise sieht sich der Leser, gleich im Anfang, in die Urgeschichte, u. in ihrem ersten Zeitraum, in das Paradies versetzt. Daß einem Leser hier wohl sey, läßt sich denken, wenn man sich nur recht zu orientiren u. äußerte. Um die vier Flüsse zu finden, nimmt der V. einen größern Raum an, und mit Recht. Denn das haben wohl schon Mehrere gedacht, u. gesagt, daß der Gar-

ten Eden vielmehr von einem großen Erdstrich zu verstehen seyn muß. Mit vielem Forschungssinn u. Belesenheit nimmt er aus der frühern, unvollkommenen, Erdkunde so viel an: man sah das Caspische Meer für einen großen Strom an, welcher sich in vier Hauptströme theilte; der eine, Phison, sey ein Theil des alten Oceanos, als Fluß betrachtet, d. i. das östl. Meer, das um Indien u. Arabien herumgehet, u. alsdann den Ursprung des Nils abgibt. Sihon, ist der Phasis, mit dem Eugin, Mittelmeer, vereinigt mit dem Ocean, bis wieder an den Ursprung vom Nil; so fern umfließt Sihon das Land Rusch, d. i. Colchis; Hiddekeliß der Tigris, u. das letzte der Euphrat, welche vom Casp. Meere herzukommen scheinen konnten. So wäre denn das Paradiß, u. mit ihm der erste Obstgarten gefunden; es ist die damahls bekannte u. bewohnte Erde unter d. Caspischen Meere, südwärts. Die Sache kann nur dem verständlich seyn, welcher die Urkunde der frühern Zeitalter von der Gestalt u. Umfang der Erde kennt: eine kleine Welttafel, die der W. nach der Vorstellung der Urkunde Jehovah, Elohim, entworfen hat, macht die Sache deutlicher. Gelehrtm. sinnreich ist dieß alles ausgeführt; u. so lange man keine unbedingte Annahme seiner individuellen Vorstellungsart von Andern fordert, ist es ein edles Vergnügen; nur muß man nicht mit der Keule in der Hand jeden Andern bedrohen, der nicht glauben will, oder vielleicht anders träumt. In diese Classe gehdrt aber der W. nicht, welcher sich überall durch Humanität auszeichnet. Vulcanus ostwärts (in Parthien) zwangen die Einwohner des Erdstrichs, nach Syrien zu flüchten. Noah's Weinbau auf dem Gebirge Ararat weist, nach dem W., auf das Vaterland des Weinbaues innerhalb der Caucasischen Gebirge; noch sind Albanien u. die benachbarten Länder mit den edelsten Frucht bäumen angefüllt. Der schwebende Garten der Semiramis. Der Weinbau in Palästina zu Abraham's Zeit, u. Moses

Gesetze für den Weinbau. Zug des Bacchus nach Indien. Zug des Hercules nach dem Garten der Hesperiden u. die Eleusin. Mysterien. Die Mythendeutung ist eine Zauberin, die immer tiefer verstrickt; Im Allgemeinen liegt in den Mythen Erwähnung von Obst, das damals schon vorhanden gewesen seyn muß, da der Mythe dessen gedacht; aber der B. sucht aus der Mythe das Mutterland der Fruchtbäume, u. die Personen, welche sie verpflanzt haben, heraus zu bringen; beym Hercules begünstigt ihn der Umstand, daß er den Ahlbaum nach Olympia gebracht hat (nur wird dort der *νοτιωος*, oleaster, genannt). Nun wird auch die weiße Pappel dahin gedeutet, u. die goldenen Äpfel mit dem Garten der Hesperiden an das südl. Ende vom Uralgebirge, an den Uralsee, jenseit des Casp. Meers, versetzt, wo man freyl. beym Hercules schon viel Kunst voraussetzen muß, daß er die mitgebrachten Stämme frisch bis nach Griechenland gebracht hat; doch wir wollen der Mythendeutung des B. nicht in den Weg treten, vielmehr ihr so weit zu starten kommen, u. sagen, es liege nichts mehr in dieser Fabel, als mythische Darstellung des Fortschreitens d. Obstbaues vom östl. Asien, längs den südl. Ländern am Casp. Meere, deren unglaubliche Fruchtbarkeit an Obst bewährt ist, zu den Caucassischen Ländern; von hier kam die Obstkultur weiter nach dem Westen. Der Rec., wie man sieht, ist nachgiebiger, als nicht leicht ein anderer Mythendeuteter. Aber Mythe sey Mythe; man erkennt die Herculesarbeit des B., seinen Hercules bis an den Ural zu führen; u. geht froh S. 87 zu dem zweyten Zeitraum der Urgeschichte fort: von den Zeiten Homer's u. Salomo bis auf Alexander'n. Hier sieht man sich auf classischem Boden, findet die Spuren von dem nach Vorderasien u. Griechenland fortschreitenden Obstbau im Homer u. Hesiod; — Alcinous Garten (wie aber da zu gleicher Zeit Bäume blühen, ansetzen, u. Früchte reifen, andre abfallen, finden wir nicht erklärt); Gar-

ten des Kaertes; Das Gesetz des Draco gegen die Verletzung der Gartenfrüchte. Obstbau in Palästina zu Salomo's Zeit; angeführt ist der Maulbeerbaum, der Feigen-, der Mandel-, der Granatapfelbaum, den der B. für unsere Pfirsche hält; "sie wuchs in Persien u. Medien wild, veredelte sich in Aegypten, artete um Carthago in den Punischen Apfel aus, u. ward wieder der Medicische Apfel. Endlich nähert sich der B. der historischen Periode; von Alexander's Zeit bis zum 2ten Punischen Kriege Auf eine frühere Obstcultur in Macedonien deuten die Gärten des Midas am Gebirge Bermius (Herod. VIII, 138), wohin sie vom schwarzen Meere her über Thracien gekommen seyn werden Aristoteles: ein Auszug aus seiner Schrift von den Gewächsen (*περί φυτῶν*), denn auf diese Weise führt der B. das Übrige der Geschichte der Obstcultur in diesem Bande aus: er führt die class. Schriftsteller auf, gibt Auszüge aus ihren Schriften, u. zeichnet dann besonders nach ihnen u. andern aus, was für Obstsorten bereits zu derselben Zeit erbauet worden sind. Die Behandlungsart führt zu größerer Ausführlichkeit, als gelehrte Leser sie bedürften; sie kann aber Liebhabern der Gartencultur unterrichtender werden, die keine Litteratoren sind. So folgt nun Theophrast mit den Auszügen aus seinen Büchern: Naturgeschichte der Gewächse, u., Naturwissenschaft der Gewächse; worauf aus diesen Schriften u. a. Nachrichten eine Pomologie jener Zeit folgt: was für Obstsorten man damals kannte; die Methode der Anpflanzung u. Physiologie der Pflanzen; ein lehrreicher Theil des Werks in mehr als einer Hinsicht. Zeitraum vom 2ten Punischen Kriege u. vom alten Cato an bis auf August u. Virgil; dieser Zeitraum faßt, auf die vorhin gedachte Weise in sich den Zustand des Obstbaus in Italien; was für Obstsorten man zu Cato's Zeit kannte, u. wie man die Obstbäume behandelte? Eben so zu Varro's Zeit, Zeitraum von August bis zur Verlegung des



Kaiserliches nach Constantinopel, oder bis zu den Neugriechen. Virgil, Auszug des 2ten Gesangs der Bücher vom Landbau (der Stelle vom Garten bey Laurent im 4. Buche finden wir nicht gedacht). Auszüge aus den Büchern des Columella, die sich auf den Obst- u. Weinbau beziehen, vorzüglich also das Gedicht vom Gartenbau; aus Plinius Palladius. Das lehrreiche Verzeichniß der in diesem Zeitraum vorhandenen Obstarten S. 389 f. Fortpflanzungsmethode der Obstarten S. 452 f. Benutzung der Obstfrüchte, besonders in ärztlicher Hinsicht S. 478. Ein sehr interessantes Hauptstück ist noch beygefügt: eine genetische Obstkarte, mit Erläuterungen unter dem Titel: Pomologisches Hodegeticon; worauf die Wanderungen der Obstbäume u. des Weinstocks von seinem Mutterlande aus verzeichnet sind; freylich mit Annahme mancher Hypothese, aber auf eine sehr sinnreiche Art erfunden u. ausgeführt; so wie das ganze Werk einen gelehrten Pomologen von vielem Kunstsinne u. mannigfaltigen, wissenschaftlichen u. anmuthigen, Kenntnissen zu erkennen gibt; selbst der ruhige, fast trockene, kunstlose Stil schickt sich zu einem belehrenden Werke, das pract. Zwecke und Belehrung von pract. Obstfreunden hat. Durch die Karte wird besonders eine merkwürdige Bemerkung anschaulich gemacht, daß nur vom 36. bis zum 46. Grade das eigentl. vortheilhafte Klima für den Obstbaum begriffen ist: wenn sich gleich auch hier Ausnahmen finden. Noch 2 Karten mit Zeichnungen von Geräthe u. Vorrichtungen d. Alten zum Weinbau. Wir haben noch einen 2. Band, der die Geschichte des Obstbaues, von den Neugriechen an, in den mittlern u. neuern Zeiten fortsetzt, u. einen dritten zu erwarten, der den jetzigen Zustand d. Obstcultur enthalten wird. Die Anlage zu des Hrn. Vf., unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, Plan des Werks war schon im Teutschen Obstgärtner gemacht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1802.

Frankfurt am Mayn. *Blumenbe*  
**B**ey Warrentrapp und Wenner erscheinen:  
 GOTTH. FISCHER's, Prof. und Bibliothekars  
 zu Mainz, *naturhistorische Fragmente*. Erster  
 Band. 1801. 256 Seiten in gr. Quart, mit IV  
 Kupfertafeln. Eine fruchtbare Sammlung von  
 eigenen Aufsätzen, die Naturhistorie, Zootomie  
 und theils auch beider ihre Litterargeschichte be-  
 treffend, die der Rec., der sich seit lange und  
 ziemlich viel mit eben diesen Fächern beschäftigt,  
 mit Vergnügen und mannigfaltiger Belehrung ge-  
 lesen hat. Hier dieser Band enthält sieben Artis-  
 kel: I. Ueber die auf dem Erdballe verbreitete  
 Fülle des Lebens, und das Streben der Natur-  
 forschers, dieselbe zu ergründen — eine Antritts-  
 rede des Verf. — II. Ueber die Methode in  
 der vergleichenden Anatomie und Physiologie.  
 Nebst Beschreibung einer zootomisch-literra-  
 rischen Seltenheit. Letztere ist die kleine Sam-  
 lung von Abbildungen menschlicher und thierischer  
 Skelete, die Phil. de Liagno herausgab, und  
 die, wie der Verf. sagt, in Deutschland wenig  
 £ (3)

oder gar nicht bekannt ist. (— Ja, sie ist überhaupt fast unbekannt geblieben. Keine Bibliotheca anatomica, kein Künstler-Lexicon u. dergl. gedenkt ihrer. Aber der Rec. besitzt ein Exemplar, so wie der Verfasser, und es ist desselben auch schon vor mehreren Jahren in unsern Anzeigen gedacht worden. Eine kleine Nachlese zu des Verfassers bloß bibliographischer Beschreibung dieser seltenen Blätter steht wohl hier nicht am unrechten Orte. Liagno, der als Mahler berühmt genug ist, war von Geburt ein Spanier, der aber seine reifern Jahre in Italien, zumahl in Rom und Florenz, zubrachte, und 1625 starb. Die Skelete, von welchen die Rede ist, hatte Theoph. Molitor aus Hessen, verfertigt. s. Faber bey Hernandez im Thesaur. Mexican. p. 488 und 530. Sicherlich ist es ein bloßer Schreibfehler, wenn diese Blätter in Hrn. Fischer's Beschreibung einige Mahl Holzschnitte genannt werden. Sie sind in Kupfer geätzt, und mit einer trockenen, aber feinen, Nadel radirt. Auf dem Blatte mit dem Mausgerippe hat die Unterschrift, Topo, ihre volle Richtigkeit. Des vermeinten Zwittergeschöpfes, von welchem dieses Skeletchen genommen ist, gedenkt ebenfalls Faber a. a. D. pag. 547. —) Beyläufig über die Vorzüge der so genannten architectonischen Zeichenmethode vor der perspectivischen bey anatomischen Abbildungen (— was ehemals die Streitschriften zwischen Camper und B. S. Albinus veranlaßte —). III. Ueber das Pariser Museum der Naturgeschichte; besonders über das Kabinet der vergleichenden Anatomie. Auch nützliche Nachrichten von dem, was frühere Französische Naturforscher seit Belon in der Zootomie geleistet haben. Nur sollte Cl. Perrault nicht Stifter der Pariser Academie genannt seyn.

Auch Gautier nicht Erfinder der nicht-illuminirten, sondern gleich mit den Farben abgedruckten Abbildungen thierischer Theile. Und das Viele, was Rec. von des allerdings arbeitsamen Mannes bunten Kupferwerken gesehen, steht seiner Meinung nach, wenn es auf Genauigkeit und Deutlichkeit ankommt, größten Theils unter dem Mitzelmäßigen. Über die Seltenheit der kompletten Exemplare von seinen *Observations sur l'histoire naturelle* (die genaueste Notiz von einem solchen findet sich im ersten Bande der *Deliciae Cobrelianae* pag. 25 u. f. —). — Die mehresten Präparate in Daubenton's Antheil an dem Buffonischen Werke seyen von Hrn. Mertrud verfertigt. — Was in *Bicq d'Azur's Syst. anat. des animaux* ihm eigen scheine, sey von seinem Gehülfsen Riche. (— So wenig der Rec. auch nur den entferntesten Grund hat, das letztere zu bezweifeln, so sonderbar ist es doch, daß der harte Vorwurf, als ob Gelehrte fremde Arbeit für ihre eigene ausgegeben, bey keiner andern Nation so häufig vorkommt, als bey der Französischen, wo man sich denselben selbst bey großen Hauptwerken erlaubt hat, wie ehemals bey Rondelet's Geschichte der Fische, bey Belon's Reisebemerkungen, neuerlich bey Senac's Werke vom Herz 2c. —) Ein interessantes und wegen vieler eingestreuter eigenen Bemerkungen doppelt reichhaltiges Verzeichniß der im Pariser Museum befindlichen Skelete aus allen vier Classen von rothblütigen Thieren. — Die Buchstaben V. C. D. auf Volcher Coiter's Kupfertafeln zur *Osteologia comparata* hat der Rec. immer auf diesen wackern Anatomen selbst gedeutet, so wie das G. P. D. auf dessen Gehülfsen, Georg Palm. IV. Ueber die verschiedene Form der Affenschedel, mit Abbildungen nach

Original-Zeichnungen von denen der *Simia troglodytes*, *inuus*, *cynocephalus*, des ungeheuren *Papio pongo*, und des *Cercopithecus seniculus* und *paniscus*. Ein Aufsatz voller interessanter Bemerkungen, z. B. über das Rudiment zum Daumen bey der letzt genannten Meerkatze: über den Ausdruck Quadrumanen: über die Nähte am Schedel der Quadrupeden, verglichen mit denen am menschlichen; über den Bezug, in welchem der Unterkiefer des *Cercopith. seniculus* mit seiner knöchernen Kehlblase steht; und so noch eine Menge nützlicher Beyträge zur Pithecologie. Auch bey der *Simia inuus* ist das Becken des Weibchens geräumiger, als das männliche. V. Ueber die äusserst feine Vertheilung der Blutgefäße in den Kiemen der Fische; auch über ihr Athmen, über ihre Schwimmblase 2c. VI. Ueber die Ausdünstungsgefäße am *Carthamus argenteus*, und VII. Ueber die fossilen Palmen in den Umbergruben zu Liblar bey Cöln. — Im Verzeichniß der Druckfehler sind doch einige unbemerkt geblieben, die irrigen Sinn geben, z. B. S. 8 Südsee statt Zuydersee, und S. 155 muß es in der ersten Note heißen: Barrere El-sai sur l'histoire naturelle de la France equinoxiale. 12. pag. 150.

*Berghaug.*

Amsterdam.

By Mortier, Covens und Sohn: Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen, enz. Gelyk ook der Departementen, Ringen en Districten, waar toe zy thans behooren, enz. opgemaakt door *Cornelius Covens*. Nieuwe verbeterde uitgaav. 1801. VIII und 64 Seiten in gr. Octav, mit 2½ Bogen La-

feln in gr. Folio über die Eintheilung der Batavischen Republik in Departemente, u. dergl.

Diese wichtige Staatschrift, von der 1799 die erste Auflage erschien, ist nicht einmahl in den Hauptstädten der ehemaligen Provinzen der vereinigt gewesenen Niederlande, geschweige im ausländischen Buchhandel bekannt; und doch scheint sie in der vorigen Provinz Holland, wie sie es in Wahrheit verdient, viele Abnehmer gefunden zu haben, da dieselbe, ihres großen Interesses ungeachtet, dennoch Wenigen nützlich ist, und also in weniger als 2 Jahren eine neue, nicht vermehrte, Ausgabe erlebt hat. Ihre Einrichtung ist zweckmäßig, und dient dazu, mit einem Blicke die geographische Lage, Eintheilung, Volksmenge und zu welchem Districte diese oder jene Stadt, Dorf, Bauerschaft ic. gehöre, übersehen zu können. Jede Seite dieser Blätter ist daher in mehrere Columnen eingetheilt. In der ersten zur Linken findet man die in alphabetischer Ordnung auf einander folgenden Nahmen aller Orte in dem ganzen Gebiete der Batavischen Republik. In der darauf folgenden den Nahmen der vormahligen Provinz, wozu der Ort vorhin gehört hat. Die dritte Columne enthält die Anzahl der Seelen, die nach der neuen, im Jahr 1796 geschehenen, allgemeinen Volkszählung in besagtem Orte gefunden werden. Die vierte zeigt den Nahmen des Departements, die fünfte den des Bezirks (Ring), und die sechste die Anzahl des Districts, zu dem der Ort, den man zu suchen verlangt, gehört.

Hin und wieder, wo einzelne Höfe, Häuser u. dergl. auf dem platten Lande vorkommen, die zu einer Herrlichkeit, oder einem Amte, nach der vorigen politisch-geographischen Eintheilung gehören, wird immer auf den Hauptstamm verwiesen,

so daß kein einziges Dorf, Bauerschaft oder Herrlichkeit in der ganzen Batavischen Republik ange-  
troffen wird, was nicht in diesem Verzeichniß speciell aufgenommen sey. (Nach diesen Angaben sind die geographischen Hand- und Lehrbücher künftig zu verbessern und zu berichtigen. Denn so hat man z. B. manchen Holländisch-Batavischen Städten bisher, wie Amsterdam, eine ungleich größere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als sie wirklich hat, indem man dieselbe zu 250,000 Seelen bestimmte, da sie doch, nach der Zählung von 1796, nur (s. S. 3) 217,024 Menschen, mit dem so genannten Overtoom eingeschlossen, zählt, die im Junio 1801, als Rec. zuletzt in Amsterdam war, nur um einige Hundert übertroffen wurde. Man könnte annehmen, die Revolution, und selbst ihre Veranlassung, die eingeschränkte vom Jahr 1787, habe viele Großen und ihre Anhänger aus dem Lande nach der Fremde gezogen; aber nie, sogar in den blühendsten Jahren des Handels und der Schiffahrt, von 1768 — 1779, war jene Summe in Amsterdam anzutreffen, wie Rec. in abgewichenem Sommer aus den Listen der Bürger und Einwohner von Amsterdam seit dem 18. Jahrhundert zu ersehen Gelegenheit gehabt hat. Dieß geht auch zum Theil aus dem Wagenaer und dessen Fortsetzung hervor; doch im Jahre 1778 sollen, mit Inbegriff der Fremden, durchgängig 230,000 Seelen auf dem im Jahre 1771 bis zu 996 Holländischen Morgen (jeder zu 600 Rheinländischen Ruthen) erweiterten Stadtgebiete von Amsterdam gelebt haben, seitdem aber nie, sogar mit Inbegriff des Französischen Militärs im Januar 1795 nicht. Utrecht dagegen ward immer nur zu 25,000 Seelen angegeben, und nach geschעהener Zählung dennoch mit den

Vorstädten befunden zu 32,294, anderer Bey-  
 spiele nicht zu gedenken.) Im Ganzen hat man  
 aber die Niederlande, mit Inbegriff der Genera-  
 litäts-Lande und Staats-Brabant, die Einige auf  
 3, Andere etwas minder, und die geringsten Un-  
 gaben auf  $2\frac{1}{2}$  Million schätzten, offenbar zu hoch  
 angeschlagen. Denn da die ganze Batavische Re-  
 publik in 8 Departements, jedes in 7 Bezirke,  
 und in Summe zu 94 Districte eingetheilt wird,  
 wovon nach der aus 2 Royal-Bogen bestehenden  
 Tafel der Vertheeling der Bataafsche Republik  
 in Departementen en Ringen enz. das I. De-  
 partement von der Ems, das in 493 Urver-  
 sammlungen besteht, 246,953 Seelen; das II.  
 Depart. von der Rffel, das in 465 Urver-  
 sammlungen besteht, 232,033 Seelen; das III. De-  
 part. vom Rhein von 490 Urversammlungen  
 246,404 Seelen; das IV. Depart. von der Ams-  
 stel, in 476 Urversammlungen bestehend, 238,431  
 Seelen; das V. Depart. vom Texel, das aus  
 478 Urversammlungen besteht, 239,302 Seelen;  
 das VI. Depart. von der Delf in 473 Urversamm-  
 lungen 239,388 Seelen; das VII. Depart. von  
 der Dommel in 450 Urversammlungen 222,479  
 Seelen, und das VIII. Depart. von der Schelde  
 und Maas in 435 Urversammlungen 217,182, mit-  
 hin in 3760 Urversammlungen 1,882,172 Seelen  
 \* enthält, wozu man durchgängig an Fremden und  
 Schiffern 17,828, und an verlornen Einwohnern  
 von Mastricht, Venlo u. 100,000 Seelen anneh-  
 men kann; so kommt das Total-Quantum auf  
 2,000,000 Seelen zu stehen, welches die größte  
 Summe ist, die man als statistisch richtig festsetzen  
 kann.— Der Herausgeber verspricht Eine General-  
 u. 5 Special-Karten nach der neuen geographisch-



592 G. A. 59. St., den 12. April 1802.

politischen Eintheilung zu liefern, die aber noch zur Zeit nicht erschienen sind, und vielleicht nicht eher in Arbeit gegeben werden, bis das Schicksal der Batavischen Republik zu Amiens entschieden seyn wird.

*Heyne.*

Görlitz.

Von des Hrn. Pölig, Prof. an der Ritter-  
Academie zu Dresden, Versuch eines Systems  
des teutschen Stils, dessen ganzen Plan wir bey  
der Angabe des ersten Theils G. A. 1800 S. 1749  
anzeigten, ist des vierten Theils zweyte Abthei-  
lung bey E. G. Anton gedruckt, 1801 in Octav  
510 S.; sie enthält die Darstellung der einzelnen  
Gattungen des Deutschen Stils. Die erste Ab-  
theilung, welche den allgemeinen Gesichtspunct  
angab, ist uns nicht vorgekommen. Gegenwär-  
tige geht von dem reinen Theile zum angewandten  
fort, und begreift den Geschäftsstil, den Brief-  
stil, den historischen, den didactischen Stil, den  
Monolog und den Dialog, mit aller Ausführlich-  
keit und in mehreren Unterabtheilungen. Als eine  
durchgedachte Theorie der ganzen Schreibekunst ist  
diese Genauigkeit und Ausführlichkeit ganz ange-  
messen; und für einen Lehrer, der selbst zu ur-  
theilen weiß, fehlt es nicht an Stoff; dieser muß  
aber beurtheilen, wie viel davon für jedes Sub-  
ject anwendbar ist. — Das Lebendige, was der  
Stil haben muß, kann durch weitläuffiges Lehren  
nicht eingehaucht werden; genug ist's, man lernt die  
Formen kennen, man lernt Aufsätze beurtheilen oder  
Ursachen seines Gefühls auffinden; das Beste muß  
die gute Mutter Natur, und Lesen und Hören von  
guten Mustern und Beyspielen, und lange fort-  
gesetzte Übung geben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1802.

*Heyne*

**B**ey Dieterich: Ueber Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzte Ehrerbietung gegen den Landesherrn. Von R. H. B. Boffe. 1802. Octav. Richtige Auseinandersetzung von Begriffen, die durch Verwandtschaft der Worte und Sachen leicht unter einander verwechselt werden, wird hier auf einen sehr wichtigen Gegenstand angewendet, indem der Römer mit seiner Majestät manche irrige Behauptung hervorgebracht hat, welche spät erst ist berichtigt worden. Da der Hochverrath nach allgemeinen Grundsätzen des peinlichen Rechts in Handlungen der Unterthanen besteht, wodurch Gehalt und Form des Staats widerrechtlich verändert wird; nach Römischen Rechten hingegen schon die erkannte böse Absicht hinlänglich ist, Jemanden des Hochverraths schuldig zu erklären, und da diesem letztern das Deutsche Recht folget: so hat man eine große Zahl Arten dieses Verbrechens aufgezählt. Der Verf., unser gelehrter Mitbürger, unterscheidet Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzte Ehr-

M (3)

erziehung. Eine widerrechtliche Staatsveränderung, oder erwiesene Absicht derselben, wäre also eigentlicher Hochverrath; wenn hingegen bloß die Ehre des Staates und seines Oberhauptes angegriffen wird, also eine Injurie von der höchsten Art, ist es Verbrechen der beleidigten Majestät; zu dem Ende wird der Begriff der Ehre, der Unterschied der naturrechtlichen, der ethischen, der bürgerlichen, der Staats- und Fürstenehre aus einander gesetzt. Endlich ist der Unterthanen Pflicht, ihre Achtung und Unterwürfigkeit ihrem Fürsten zu beweisen; Handlungen, welche derselben entgegen laufen, können nicht weiter gehen, als auf ein Verbrechen der verletzten Ehrerbietung. Der Verfasser hat seine Gedanken mit Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen.

Marlenz.

Paris.

Ben Signet und Michaud: *Projet de code du commerce présenté aux consuls de la république le 13. Frimaire an 10 par le ministre de l'intérieur au nom d'une commission nommée par le Gouvernement. 1802. — an X. Octav 202 Seiten, und XCXIV S. Bericht u. Einleitung.*

Schon vor der Revolution war unter Miromesnil der Plan zu Verbesserung der Handelsgesetze in Frankreich entworfen, blieb aber unvollendete Skizze. Bey dem seit der Revolution gefaßten Entschluß der allgemeinen Verbesserung der Gesetzgebung in Frankreich konnte es wenig zweifelhaft scheinen, daß der Handel eigener, das gemeine bürgerliche Recht ergänzender, Gesetze bedürfe. So wie nun durch das Decret vom 12. August 1800 eine Commission zu Entwerfung eines Projectes zu einem Civil-Codex niedergesetzt ward, so ward durch das Arrêté der Consuls vom 13. Ger-

aminal an 9 (3. April 1801) eine Commission von 7 Mitgliedern (Gorneau, Bignon, Bourcier, Le-gras, Vital Rour, Coulomb, Mourgue) ernannt, um ein Project für einen neuen Handels-Coder zu entwerfen, und schon den 13. Frimaire an 10 (4. December 1801), mithin nach 8 Monathen, ward dieser vollendete Entwurf den Consuln überreicht; wahrlich ein kurzer Zeitraum für eine so wichtige Arbeit, bey welcher es nicht genug seyn konnte, aus den beiden Hauptgesetzen über den Handel in Frankreich, dem code marchand von 1673, und der ordonnance de la marine von 1681, und aus den vielen einzelnen, seitdem über Handel und Seewesen ergangenen, königlichen Verordnungen dasjenige heraus zu heben und zusammen zu stellen, was noch jetzt brauchbar und der neuen Verfassung angemessen war, und sodann diejenigen Abschnitte zu ergänzen, welche, wie die über Handelsfreyheit und Handelsgerichtbarkeit, jetzt einer ganz neuen Bestimmung bedurften, oder sie zum Theil schon durch die Decrete der National-Versammlungen erhalten hatten, sondern bey welcher es auch darauf ankam, solche Grundsätze festzustellen, die, ungeachtet aller bisherigen Local-Verschiedenheiten und Gebräuche, gleichförmig für ganz Frankreich eingeführt werden könnten. Ob nun diesen Erfordernissen in dem gegenwärtigen Entwurf überall ein Genüge geleistet worden, darüber werden vielleicht zunächst diejenigen Bemerkungen schon mancher Bekehrungen enthalten, welche die Handelsgerichte und Rätthe nach dem Arrêté vom 5. December 1801 binnen 2 Monathen den Ministern, und diese im März 1802 den Consuln einreichen sollten; und es ist wohl gedenkbar, daß dieses Project noch einige Abänderungen erleiden werde, bis es

die Sanction des gesetzgebenden Rathes erhalten wird; welche, da dasselbe sich in mehreren Stellen, insonderheit beym Commissions-Handel und der Societät, auf den Civil-Codex bezieht, wohl nicht eher zu erwarten seyn wird, als bis, nach der bevorstehenden künstlichen Reinigung des Tribunats und gesetzgebenden Rathes, diese den neuen Civil-Codex mit mehr Gelehrigkeit gegen den Willen des Gouvernements aufgenommen haben werden, als dieß, bekanntlich, bisher geschehen ist.

So, wie dieses Project jetzt abgefaßt ist, enthält es 485 Paragraphen in drey Büchern, wovon das erste vom Handel überhaupt, das zweyte vom Seewesen, das dritte von Fallissementen, der Handelsgerichtsbarkeit und dem Proceß handelt. Sehr Vieles ist in dem ersten Buche aus dem code marchand von 1673, und noch weit mehr in dem zweyten aus der ordonnance de la marine von 1681, zum Theil wörtlich, entlehnt, welche beiden musterhaften Gesetze daher auch noch in Zukunft für die Interpretation wichtig bleiben werden, wenn sie auch die gesetzliche Kraft, die sie bis jetzt haben, verlieren sollten; Manches indeß, insonderheit in dem ersten Buche, ist entweder aus den späteren Verordnungen, oder ganz neu hinzugekommen, z. B. über die Form und Beweiskraft der Handelsbücher, über den Commissions-Handel, über das Wechselrecht. Die Enge des Raums nöthigt den Rec., nur einige Punkte heraus zu heben. Handelsbücher beweisen nur, wenn sie authentisch sind, in Handels-sachen der Kaufleute unter einander (ohne Eid; aber wie viel? ils font foi). Das Vorzugsrecht des Commissionärs an Waren, die ihm vertrauet worden, hat der Regel nach nur auf Waren eines

abwesenden Consignanten Statt. Dem Unfug, der sich in Frankreich mit dem Ausstreichen der Acceptation eingeschlichen hatte, begegnet der 84. Artikel, doch nur zum Theil, indem er vorschreibt: *l'acceptation délivrée est irrévocable*; alle Respect=Zage hebt der Art. 95., mit Vernichtung aller Local=Gewohnheiten, auf, und der Protest muß nach dem Art. 121. binnen 24 Stunden nach dem Verfallstage geleistet werden. Alle Klagen, sowohl aus trassirten Wechseln, *lettres de change*, als aus eigenen, *billets à ordre* und *à domicile*, sind Art. 150. einer gleichförmigen fünfjährigen Verjährung unterworfen, so daß nicht bloß die strenge Wechselklage, sondern aller Anspruch wegfällt.

In dem zweyten Buche, das den Seehandel betrifft, findet Rec. wenig erhebliche neue Gesetze; fast alles ist *ordonnance de la marine* von 1681, und man forschet vergebens nach besserer Bestimmung mancher Punkte, insonderheit des Affecuranz=Rechtes, welche in Frankreich streitig und zweifelhaft waren, und worüber man sich schon aus dem Emerigon hätte belehren können.

Am mehresten neue Bestimmungen enthält das dritte Buch, wo vorzüglich die Materie von Fallissementen S. 345 bis 421. umständlich behandelt, und den alt eingewurzelten Mißbräuchen, so weit möglich, begegnet ist. Was wegen Ungültigkeit der binnen 10 Tagen vor Ausbruch des Fallissements vorgenommenen Handlungen Art. 347 u. f. gesagt wird, ist mehrentheils aus der alten Legislation entlehnt. Hart, oder doch vieler Mißdeutung unterworfen, ist es, daß S. 351. wegen der Waren oder andern Effecten des Cridarii gar keine Vindicatio zulässig seyn, und S. 353. die

Eröffnung des Concurſes von Zeit des erſten Prozeſſes wegen Nichtzahlung angerechnet werden ſoll. — Wegen öffentlicher Beſtrafung der Bankrottirer wird auf den Penal-Codex verwieſen.

Von den Handelsgerichten und dem Proceß handelt S. 422. bis 485. Die Errichtung, Form und Competenz der Handelsgerichte waren ſchon durch die ſeit der Revolution gegebenen Geſetze, vorzüglich durch die Decrète vom 16. Auguſt 1790 ſur l'organisation judiciaire Tit. XII. und vom 9. Auguſt 1791 ſur la police de la navigation des ports Tit. I. beſtimmt, die im Weſentlichen hier zum Grunde liegen. Neu iſt, daß die Berufung von den Sprüchen der Handelsgerichte an das Appellations-Tribunal gehen ſoll, unter deſſen Bezirk ſie belegen ſind, wo aber eine eigene Section de commerce angeordnet werden ſoll, die aus 4 Mitgliedern des Tribunals und 3 vom Gouvernement auf Lebenslang erwählten Kaufleuten beſtehen ſoll. Da man den vielen Competenz-Streitigkeiten der ehemahligen Conſulat- und Admiralitäts-Gerichte dadurch abzuhelfen geſucht, daß, nach Abſchaffung dieſer beiden Gerichte, alle Privat-Seesachen, ſo wie die übrigen Handelsſachen, den Handelsgerichten übergeben worden, ſo ergibt ſich daraus der große Umfang ihrer Gerichtbarkeit, der jedoch S. 447 und 448., vergl. S. 3., nicht ſo beſtimmt ſcheint, daß nicht Collision mit andern Gerichtshöfen noch zu beforgen ſtände. Da in dieſen Gerichten auch die Seesachen beurtheilt werden ſollen, ſo ſcheint es auffallend, daß nur Kaufleute, nicht Schiffer, zu der Wahl der Richter concurriren, und daß nirgend vorgeschrieben worden, daß, in Seestädten ein oder mehrere des Seewesens kundige Männer

zugezogen werden müssen, wie dieß in andern Seegerichten fast überall der Fall ist. Doch! auf die Gesetze fremder Staaten scheint bey diesem Entwurf überhaupt wenig Rücksicht genommen zu seyn, so natürlich es auch gewesen wäre, z. B. das Preussische Gesetzbuch, die mit so vieler Weisheit und mit vorsichtiger Abwägung von Gründen und Gegengründen abgefaßten Hamburgischen Materialien für das Wechselrecht u. s. f. zu Rathe zu ziehen; davon findet man gleichwohl keine Spur, und es verräth eine große Unbekanntschaft mit den Handelsgesetzen der andern Europäischen Staaten, wenn in der Einleitung S. XXIX behauptet wird, daß aus selbigen wenig Licht zu holen sey, weil ihnen die Französischen Gesetze großen Theils zum Muster gedient!

Überhaupt scheint dem Rec., daß, wenn dieser Entwurf die Stelle der bisherigen Handelsgesetze in Frankreich vertreten soll, dieser Theil der Legislation an Bestimmtheit nur in einigen Punkten gewinnen, in sehr vielen aber verlieren würde, und daß, wenn dem Gouvernement alle dispositions dont l'application ne pouvait être générale überlassen werden (S. XXXII) diesem ein großer Wirkungskreis auf die Handelsrechte einzelner Handelsplätze eröffnet wird, bey welchem die so gerühmte Gleichförmigkeit des Rechts in ganz Frankreich verschwindet, oder sich nur auf eine mäßige Zahl allgemeiner theoretischer Grundsätze reduciret, deren Kenntniß sehr unzureichend ist, und wobey sich immer mehr eine Tendenz äußert, die Grenzen der executiven Gewalt auf Kosten der gesetzgebenden zu erweitern.

Nach dem Zweck dieses Entwurfs, der einer näheren Prüfung unterworfen werden soll, wäre



es wohl nicht überflüssig gewesen, wenn bey den einzelnen Artikeln das frühere Gesetz angeführt worden wäre, woraus selbige entlehnt sind; allein es läßt sich wohl mehr als eine Ursache gedenken, warum dieß unterblieben ist.

*Keyne.*

Eben daselbst.

Ancienne Geographie universelle comparée à la moderne, où l'on voit les royaumes — ensuite la *geographie ecclesiastique* — par *Joseph Romain Joly*, deux gros (ja wohl!) Volumes en 8., avec un Atlas en 4to de 18 Cartes. 1801. Von dem, was Deutsche und Engländer über alte und neue Geographie geleistet haben, weiß der Verf. nichts. Über Cellarius und d'Anville gehet des Verfassers Gelehrsamkeit nicht, und wie weit sie rückwärts ins Alterthum hinaufgehen mag, läßt sich gleich auf der ersten Seite schließen, aus den Nahmen Hypparque, Alcybiade, aus dem, was er von geographischen Karten des Anaximander sagt: nous n'avons pas d'ouvrages sur la Geographie plus anciens que Strabon (also Scylax, Hanno, Agatharchides, Scymnus, sind dem Manne, der eine alte Geographie schreibt, unbekannt); wie stark er in der Geschichte sey: Ptolemée a vecu sous les empereurs *Aurelien* et *Marc Aurele*. Von d'Anville: je dirai seulement que son style est un peu *tudesque*, et qu'il auroit epargné bien du dégoût à ses lecteurs en *s'associant une plume plus legère* que la sienne. Daß er selbst in Gesellschaft einer *Fez* der geschrieben habe, ist deutlich; die Frage ist nur, wer von Weiden das größte Verdienst von der Arbeit hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1802.

**V**om Journal des mines, das nun durchaus auf  
Unterschrift herauskommt, haben wir, nachdem  
es ein Jahr lang unterbrochen war, den zweyten  
Theil des neunten Jahrs, oder die Numern LV—  
LX. S. 487—566—646—726—806—974,  
Pl. XXXIV—XLI. erhalten. Nach einem Ein-  
gange, der den Zweck von der Fortsetzung dieses  
Tagebuchs und seiner Einrichtung vor Augen legt,  
macht Duhamel's, des Sohns, Beschreibung der  
Huschütte im Bezirk von Saarbrück den Anfang;  
sie hat 17 Öfen, von welchen 14 seit mehreren Jah-  
ren beständig im Gange sind, die Zeit ausgenom-  
men, wo der Kienrus herausgenommen, und die  
Öfen wieder in Stand gesetzt werden, und liefert,  
mit 2 andern in der Nähe gelegenen, jährlich etwa  
14,580 Myriagrammen Kienrus. Haupt, über  
die erloschenen Vulcane des Bades von Vertrich  
im ehemahligen Trier, im Auszuge; nach der Erz-  
ählung des Verf. haben der Facherz, der Mlner-  
scher und der Falkenberg deutliche Krater, aus  
welchen sich Erddme von Lave ergossen; einen klei-

Paris.

*Gmelin.*

nern bemerkte er auf dem Falken-Hüftgenberge. Vauquelin, Zerlegung des Euklase aus Peru, dem man sonst mit Smaragd vereinigte, nebst einer äussern Beschreibung von Savy; er fand darin gegen 35 Theile Kieselerde 22 Alaun- und 12 Süßerde, und 3 Eisenkalk. Eben desselbigen Zerlegung des chromsauren Eisens von la Bastide: gegen 43 Theile Chromsäure fand er 34,7 Eisenkalk, 25,3 Alaun- und 2 Kieselerde darin. Eben dess. Zerlegung einer Erde, welche die Einwohner von Neucaledonien speisen: er fand in 100 Theilen derselbigen, ausser 2 — 3 Kalkerde und Kupferkalk und 3 Wasser, 37 Bitter-, 36 Kieselerde und 17 Eisenkalk; auch ist von ihm die Untersuchung des weissen Spießganzkalkes von Allamont, aus welchem er, ausser 8 Theilen Kieselerde (in 100) und 3 Theilen eisenschüssigen Spießganzkalkes, 86 Spießganzkalk (ohne Kochsalzsäure) erhielt; eben so hat er die Erde von Salinelle bey Sommières untersucht, und in 100 Theilen derselbigen 55 Kieselerde und 22 Bittererde und 23 Wasser angetroffen. Champeaux, Nachricht von der Entdeckung des Urankalkes in Frankreich, und seiner Lage: er entdeckte ihn bey S. Symphorien in ziemlich großen Stücken trunweise in Feldspatfelsen, zwischen diesem Dorfe und Marmagne Schristgranit; von ihm ist auch die Nachricht von arseniksaurem Bley, das man in ehemahls gebauten und noch jetzt bauwürdigen Gruben von St. Prix gefunden hat: es ist gelb, und theils fasericht im Bruche, theils dicht, im letzten Falle meist in gedoppelten sechsseitigen Pyramiden. Ein die Brennwaren betreffender Circular-Brief von dem Minister des Innern an die Vorsteher der Bezirke, worin vorzüglich zu betriebsamerer Gewinnung der Steinkohlen und zum Auffuchen des Torfs ermuntert und Anlei-

tung gegeben wird. Le Lievre, Beschreibung und Zerlegung des blätterichten arseniksauren Kupfers; Vauquelin fand in 100 Theilen desselbigen, außer 17 Wasser, 39 Kupferkalk und 43 Arseniksäure. Baillet, über das plöbliche Einsinken eines großen Stück's Erde von 200 Metren in der Länge und 100 bis 120 in der Breite in dem Lüttichschen, zwischen Bander und Cheratte. Eben ders. gibt von einem neuen Werkzeuge, das Sondiren der Erdschichten zu bestätigen, Beschreibung und Abbildung, und Anleitung zu seinem Gebrauche. Eben ders. beschreibt unterschiedene Arten, Erze, die unter Wasser stehen, zu fördern, vornehmlich durch das Sprengen des Gesteins unter Wasser, und Marc-noble's Pumpe mit 2 Stämpeln; auch gibt er von dem langsamen Herabglitschen eines ganzen Sandsteinberges (bey den Gruben von Cheratte über eine Thonschichte) im Lüttichschen, und von mehreren Maschinen Nachricht, durch welche die Erze auf Stellen geführt und durch Schächte gefördert werden können. Der verstorbene Dolomieu, aus dessen Nachlaß wir noch eine ganze mineralogische Philosophie zu erwarten haben, sucht in einem Aufsatze, der durch 2 Hefte durchgeht, den Begriff der mineralogischen Art (espece) festzusetzen; er zeigt an den Beyspielen von Wallerius und v. Born (die doch nicht zu den neuesten gehören), welche schwankende Begriffe sie davon hatten; nur in der Zusammensetzung oder Gestalt der Theilganzen liege der Grund zur Bestimmung der Art; ehe man die Arten bestimmt habe, sey an keine Gattungen oder Classen zu denken; er nennt die Art ein Wesen, das durch eine besondere Beschaffenheit von allen andern verschieden ist, und von dieser Beschaffenheit Alles das erhält, wodurch es sich unterscheidet. Gillet = Laumont's Bemerkungen über le Lievre's

Entdeckung von Smaragden in Frankreich, die sich nun gänzlich bestätigt hat; zugleich ein Verzeichniß von Mineralien, welche kurz vor der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich entdeckt wurden; von eben dems ist eine Beobachtung über die sehr schnelle Verwandlung eines Stück's Hornerz in gediegenes Silber durch die Berührung einiger Stücke Eisen oder Zink; die Fällung ereignete sich ohne alle äufferliche Hitze; von ihm ist auch die Wahrnehmung von einer gelben geheimen Dinte, die sich ganz eben so verhält, wie die Kobolstauflösung; von ihm und Lenoir ist endlich der Bericht über die Wiederaufnahme der alten Blei- und Silbergruben bey la Croix aux Mines, mit einer kurzen Geschichte derselbigen aus früheren Schriften, vornehmlich Monner's und Dietrich's, und Vorschlägen, die Wasser, worin die Gänge erossen sind, zu fördern. Duchan, geheimes Verfahren, Kupfer im Stossen aus seinen Erzen, vornehmlich aus Kiesen, zu gewinnen. Cordier's und Beaumier's Bericht über den Braunstein, der von Künstlern gebraucht werden könnte: zuerst die Stellen in Frankreich, wo sich Braunstein findet, dann Zerlegung der verschiedenen Sorten, ferner eine Vergleichung derselbigen mit Deutschem und Piemontesischem; dadurch, daß sie zart abgeriebenen Braunstein, mit abgezogenem Wasser zu einem Teig angerührt, eine Zeit lang an der Luft liegen lassen; vermehrte sich sein Ertrag an Lebensluft, welche sie durch Hitze oder Säure daraus schieden, nicht. Napione beschreibt ein neues Verfahren, das Silber in der kleinen Münze vom Kupfer zu scheiden; Ausseigern würde höher zu stehen kommen, als der Werth des Silbers beträgt; Cramer's Vorschlag, zu gleichem Ziele zu gelangen, sey seines Wissens nirgends ausgeführt worden; er

schlägt dazu Schmelzen mit Schwefel, Röstten mit Rochsalz und Kalk, und Anreiben mit Quecksilber vor. Schreiber beschreibt, mit beigefügten Gründen, das Schmelzen des Silbererzes in den Hüttenwerken zu Allentont: es wird nicht gewaschen, und hält im Centner eine Mark und 8 Loth Silber; man schmelzt es mit Bleiglantz von Vezey in Savoyen, mit Glätte und damit durchdrungenem Heerde; das Silber sey im Werke nicht chemisch mit dem Blei verbunden, das unter gewissen Umständen darin für sich allein verwittert (sollte diese Folgerung ganz richtig seyn?); die Asche zum Treibheerde wird mit  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{1}{2}$  Thon vermengt,  $\frac{1}{2}$  des Bleies gehe dabey mit der Flamme davon. Chapral's Vorschrift zur Ausführung der die Berg-, Hütten- und Salzwerke betreffenden Gesetze. Le Sebure, über Frankreich's Mineralreichthümer; eben derselbe theilt Betrachtungen über die Gesetzgebung und Verwaltung der Bergwerke, und Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der noch gangbaren mit. Tremery und Kofu Bericht über die Proben, welche man mit mehreren (4) in Frankreich verarbeiteten Sorten Eisen angestellt hat; es war nämlich Eisen von Tronçais (das vorzüglichste), von Conches, von Forge-neuve und von Charenton; alles war von guter Art. Ein Bericht des Bergwerksraths über diesen Bericht an den Minister des Innern. Blasvier, über die Anwendung des Sandes von Montreuge zur Bereitung des Gestübes in den Reverbir-Ofen: er vermengt 10 Theile davon mit 8 Kohlenstaub, Sand von Romilly und 2 — 6 Buründischen Ziegelfüttts, und zieht dieses Gemenge selbst dem Sandsteine von Fontainebleau zu dieser Absicht vor. Den Beschluß macht ein alphabeti-

sches Register über alle in den 12 Heften XLIX —  
 LX. enthaltenen Abhandlungen.

*Palz.*

### München.

Verfuch einer Erörterung des Anfallsrechts der Reichskammergerichtspräsentation, mit Bezug auf den neuesten Devolutionsfall der baierischen Kreispräsentation, von *Joh. Christian Freiherr Aretin*, Churpfalzbaier. General-Landes Directions-Rath u. s. f. 1801. 60 Seiten in Octav.

Den nächsten Anlaß zu diesem Schriftchen gab die letzte Baierische Kreis-Präsentation, wovon die Acten in 5 Beylagen angefügt sind. Im December 1797 ward die Stelle des Baierischen Kreis-Präsentatus durch die Erhebung des Freyherrn von Reigersberg zum Präsidenten erledigt, und die Wiederbesetzung stand, nach bekannten Verträgen, Salzburg zu. Allein sie verzog sich; und als man von München aus daran erinnert hatte, berief sich der Erzbischof auf die Zeitumstände, durch die ohnehin die Justizverwaltung am Kammergerichte gehemmt, und bey dem übeln Zustande der Sustentations-Casse die Einberufung der Präsentaten so zweifelhaft geworden sey. So verging über ein Jahr. Durch diese Versäumniß, meint der verdiente Verf., sey vermöge des jüngsten Reichsabschiedes §. 26. die Präsentation auf Bayern de jure devolvirt, und es sey nur ein Zeichen der freundnachbarlichen Gesinnungen, wenn der neue Churfürst dieses Rechts sich freywillig begeben habe. Dieß darzutun, ist der Zweck des Schriftchens, worin auszuführen versucht ist: daß, wenn ein zur Präsentation berechtigter Stand dieselbe binnen 6, höchstens 7 Monathen unterläßt, dadurch das

Präsentations-Recht auf den andern concurrirenden Stand devolvirt werde, und von diesem binnen gleicher Frist ausgeübt werden könne. Dann erst trete das gesetzliche Recht des Kammergerichts ein.

Rec. gesteht, daß des Verf. Gründe ihn nicht überzeugt haben; eben so wenig, als er mit Malblanc (Anleitung zur Kenntniß des Reichs-Kammergerichts Th. 1. S. 71.) behaupten möchte, daß in allen Fällen der Präsentation, auch bey den auf einander folgenden turnariis, innerhalb der ersten sieben Monate, etwa nach zwey- oder dreymonathlicher Säumniß des eigentlich berechtigten Standes, die Mitstände einzutreten befugt seyen. Nach des Rec. Bedünken redet der jüngste Reichsabschied S. 26. nur von den Fällen der Präsentation, wo diese von mehreren Ständen gemeinschaftlich geschieht; hier soll die Säumniß des einen Standes "anderen mit ihm zu präsentiren (gleichmäßig) berechtigten Ständen nicht präjudicirlich, sondern denselben erlaubt seyn, ohnverhindert solchen Verzugess mit der Präsentation (in den ersten 7 Monathen) fortzuschreiten". Haben aber alle Stände die ihnen insgesammt auf 7 Monate bestimmte Zeit verstreichen lassen, so ist, nach der Kammergerichtsordnung von 1555 Th. 1. Tit. 3. S. 5., das Recht auf das Reichs-Kammergericht devolvirt. Diese Erklärung bestätigt sich vollkommen durch das Gutachten der Reichs-Deputation zu Frankfurt von 1643, worin die Gründe einer im nächsten Reichsabschied zu treffenden Bestimmung dieser Art dargelegt sind; und will man die Analogie des canonischen Rechts annehmen (die der Verf. mit wenigem Glücke für sich benutzt), so



enthält c. 15. X. de concess. praebend. (III, 8.) einen ähnlichen Fall und eine ähnliche Entscheidung. Wird hingegen in einem Kreise die Präsentation per turnum oder durch herumgehende Alternation ausgeübt, so kann, nach des Rec. Meinung, eine Intermediär-Devolution auf die Mitstände gar nicht eintreten, sondern nach Verfluß der 7 Monate ist gesetzlich das Reichskammergericht sogleich zur Wahl berechtigt. Freulich wird dieß höchste Gericht aus einleuchtenden Gründen von seinem Rechte wohl schwerlich noch Gebrauch machen; 1551 ist der letzte Fall, wo dieß geschah.

*Heyne.*

Freyberg.

Von den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge erhielten wir des zweyten Jahrganges drittes und viertes Stück; sie enthalten wiederum verschiedene, zumahl für die nächste Bestimmung, nützliche Nachrichten und Aufsätze; unter diesen nehmen Bergsachen natürlich den ersten Rang ein. Außer diesen stießen wir auf eine historisch-topographische Beschreibung von Miltiz bey Meissen; es ist eine alte Sage, daß in dieser Gegend die ersten Kirschbäume sind gepflanzt worden. Über den Flachsbau, Spinnerey, Stock- und Strehnel-Klöppelzwirn im Kirchspiele Drehbach im Erzgebirge belehrende Nachrichten. Lebensnachrichten von Ambros. Bethman Bernhardi, dem Verfasser der Züge zu einem Gemählde von Rußland unter Catharina II. und von der gemeinschaftlichen Darstellung der Kantischen Lehre über Freyheit s. w.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 17. April 1802.

Göttingen.

*Leuffe*

Der Hr. Dr. Olbers hat in einem Schreiben an den Hrn. Prof. Seyffer der kbnigl. Societät der Wissenschaften von einer wichtigen astronomischen Entdeckung Nachricht gegeben. Es betrifft nichts Geringeres, als höchst wahrscheinlich noch einen Planeten unseres Sonnensystems. Seit dem 28. März nämlich beobachtete der Hr. Dr. Olbers ausser der Ceres Ferdinanda noch einen sich bewegenden kleinen Stern im nördlichen Flügel der Jungfrau, der Ceres an Licht und Ansehen vollkommen ähnlich, ganz ohne Nebel, von einem Fixstern siebenter Größe in seinem Fernrohr, selbst bey 180mahliger Vergrößerung, gar nicht zu unterscheiden, auch rückläufig, wie Ceres, nur mit stärkerer zunehmender nördlicher Abweichung. Die näheren Umstände dieser Entdeckung zeigen beym ersten Blide den unermüdeten, mit dem Himmel vertrauten, Meister, und wenn seine Verdienste um die Sternkunde, und neuerlich um die Ceres, und sein anerkannter Ruhm noch steigen konnten, so ist es der Kranz dieser Entdeckung. Am 28. März

durchmusterte er, nach der Beobachtung der Ceres, die kleinen Sterne im nördlichen Flügel der Jungfrau mit dem Kometensucher, um sich noch näher für die künftigen Beobachtungen der Ceres mit ihrer Lage bekannt zu machen. Zufällig fiel sein Blick auf Nr. 20. der Jungfrau Flamsteed's, und er sah mit Verwunderung einen kleinen Stern siebenter Größe, der mit Nr. 20. Flamsteed und Nr. 191. Bode westlich in einem fast gleichseitigen Dreieck, um etwa 26 Minuten von der Stelle entfernt stand, wo er die Ceres am 1. Januar wiedergefunden hatte. Er erinnerte sich ganz gewiß, daß an dieser Stelle im Januar und Februar kein solcher Stern sichtbar gewesen sey. Er verglich sogleich den kleinen Fremdling mit Nr. 20., und die bis gegen 11 Uhr, da es trübe wurde, fortgesetzten Beobachtungen verriethen seine Bewegung. Am folgenden Tage, den 29. März, war der kleine Stern sehr merklich von seiner vorigen Stelle gerückt, und seitdem hat er seine Bewegung sehr regelmäßig fortgesetzt. Die dem Hrn. Prof. Seyffer mitgetheilten Beobachtungen sind folgende:

Merker	Bremer mittl. Zeit.	Scheinb. gerade Aufsteigung.	Scheinbare Abweichung.
28. März	9 U. 25' 10''	184° 56' 49''	11° 33' — dub. vergl mit N 20 NP nach v. Zach.
29. 8	49 14	184 46 36	11 52 59'' vergl. mit Nr. 20. NP.
30. 8	3 17	184 36 22	12 13 48 Conn. des temps X. 673. 674.
1. April	8 0 40	184 15 38	12 54 25 Nr 225. Bode.
2. 7	56 55	184 05 07	13 14 28 / vergl. mit
3. 8	0 37	183 54 32	13 34 16 } Stern nen 8. Größe aus der Histoire Celeste Française.

Bey genauer Vergleichung im Kometensucher findet der Hr. Dr. Olbers die Ceres etwas lichtstär-

fer, als dieß neue Gestirn; dieß aber hat noch etwas mehr Licht, als Nr. 191. Bode. Es wird Mühe kosten, so viel Beobachtungen von diesem Uberschen Gestirne vor seinem Verschwinden unter den Sonnenstrahlen zu machen, daß sich die Bahn mit hinreichender Schärfe berechnen läßt. Ein Urtheil über die Natur dieses Weltkörpers hält der Hr. Dr. Ubers vielleicht noch für zu früh; aber allem Vermuthen nach sey es ein zwischen Mars und Ceres sich um unsere Sonne bewegendes Planet, dessen Bahn gegen die Ebene der Ekliptik eine beträchtliche Neigung hat.

Diese wichtige Nachricht erhielt der Hr. Prof. Seyffer den 6. April, und es gelang ihm noch in derselbigen Nacht, das Ubersche Gestirn aufzufinden und zu beobachten, und diese Beobachtungen heute, den 7. April, fortzusetzen; seine Beobachtungen sind folgende:

Sötting. mittl. Zeit. Scheinb. ger. Aufsteig. Abwetz.

April 6. I U.  $15^{\circ} 47' 0''$   $183^{\circ} 26' 3''$   $14^{\circ} 32' 8''$   
vergl. mit Denebola, 18 mp. 28 Com. Beren.

7. I U.  $11^{\circ} 12' 3''$   $183^{\circ} 16' 18''$   $14^{\circ} 51' 53''$   
vergl. mit  $\zeta$  Bootis.  $\alpha$  Herculis.

Nach einem Brief des Hrn. Piazzi vom 2. Februar an den Hrn. Prof. Seyffer hatte Hr. Piazzi seine Ceres im December vergeblich gesucht, den größten Theil des Januars war schlechte Witterung in Palermo, und so hatte er sie bis zum Abgange des Briefs am 2. Febr. noch nicht wiedergefunden, und nahm sich vor, sie nun mit den trefflichen bewundernswürdigen Elementen des Hrn. Dr. Gauss zu suchen.— Nach einem eben eingelaufenen Briefe von Hrn. P. hat er mit diesen Elementen die Ceres, wegen schlechter Witterung, erst den 23. Febr. wiedergefunden: “et j’en suis principalement redevable à l’Ellipse de Mr. Gauss”, setzt er hinzu.

Brandy. Paris.

Bey Agasse: Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne; par J. F. Laharpe. Tom. I—III. partie I. et II. L'an 7. Octav S. 500, 400.

Die Anzeige dieses Buchs geschieht zwar spät, aber die Wichtigkeit des Werks wird auch eine verspätete Anzeige entschuldigen. Wir halten uns überdem verpflichtet, auch unsers Orts zu der weiteren Bekanntmachung eines durch das schriftstellerische Verdienst des Verf. und die Nützlichkeit der vorgetragenen Sachen gleich erheblichen Buches mit beizutragen. Das Werk, sagt der Verf., sey die Frucht des Studiums seines ganzen Lebens. Die Veranlassung zu dessen Ausarbeitung wäre die 1786 geschehene Errichtung des Lyceums zu Paris gewesen, in welchem er Vorlesungen über die Litteratur der Griechen, Römer und der Franzosen gehalten habe. Die Revolution unterbrach diese Vorlesungen, aber 1794, nach Robespierre's Tode, eröffnete der Verf. selbst in dem Lyceum und den Normal-Schulen auf das neue. Von der Form der Vorlesung ist mehreres in dem Buche beybehalten; aber es läßt sich leicht denken, daß wir hier nicht bloß abgedruckte Hefte empfangen. Das Werk ist sehr händerreich. Die vorliegenden Theile umfassen jedoch alles, was der Verf. über die Litteratur der Griechen und Römer beybringt; sie machen also ein Ganzes für sich aus, auf welches sich die gegenwärtige Anzeige beschränken soll. Die folgenden Theile wollen wir demnächst nachhohlen.

Die Gegenstände, die der Verf. unter dem allgemeinen Nahmen von Litteratur begreift, sind Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie. Die Theile der Dichtkunst und Beredt-

samkeit der Alten sind von ihm ausführlich, die andern verhältnißmäßig kurz behandelt; aber selbst in den Theilen, die er ausführlich erörtert, geht seine Absicht keinesweges auf Vollständigkeit hinaus, die nur für den gelehrten Litterator ihren Werth hat, aber gewöhnlich sehr wenig zu der Bildung des Geschmacks, zur Schärfung eines gesunden critischen Urtheils, beynträgt. Diese gedachten Zwecke zu erreichen, hat, unserer Einsicht nach, Loharpe den besten Weg eingeschlagen. Er hält sich bey dem Vorzüglichsten in den wichtigsten Gattungen lange auf, berührt das minder Wichtige viel kürzer, und das Unwichtige entweder nur mit zwey Worten, oder gar nicht. Ein Compendium, ein Lexicon, soll sein Buch nicht seyn, und daß es keines von beiden seyn soll, das trägt so Vieles dazu bey, daß der dem Werke vorgesezte wohlgewählte Wahlspruch: *Indocti discant, et ament meminisse periti*, erfüllt worden. Die Manier des Verf. ist sehr anziehend. Er gibt kurze Auszüge von dem Ganzen der Werke, die er beurtheilt, gleich entfernt von Weiterschweifigkeit und Trockenheit, bringt dann längere oder kürzere Übersetzungen der schönsten Stellen bey, fügt sehr gut angebrachte ähnliche Stellen aus dem vorzüglichsten der Französischen Litteratur hinzu, urtheilt, mit nöthiger Rücksicht auf Zeiten und Umstände, über das einzelne Kunstwerk und den ganzen schriftstellerischen Charakter der Verfasser, mit kurzer Anführung der wichtigsten historischen Notizen. Um seinem Vortrage mehr Leben, mehr Abwechslung zu ertheilen, sind theils einzelne Anecdoten und witzige Einfälle, mehreuthels von berühmten Männern aus der Französischen Litteratur, mit einer weisen Spar-

samkeit eingestreuet (wir bewundern nicht allein den Reichthum unserer Nachbarn in diesen Stücken, sondern sind auch überzeugt, daß die Aufbewahrung wohlgewählter Anecdoten und Einfälle, so wie sie von dem Interesse an den berühmtesten Schriftstellern der Nation zeugt, wiederum sehr auf die Erhöhung des National-Interesse an diesen zurückwirkt); theils sind eben so weislich sparsam einzelne Urtheile, deren Tendenz stets die Aufrechthaltung einer gesunden Moral oder des guten Geschmacks beabsichtigt, eingeschaltet und mit der schönsten Wärme vorgegetragen. Von diesen Stellen wollen wir hier des Urtheils über die große Schädlichkeit der großen Anzahl von Journalen, ihren höchst nachtheiligen Einfluß auf die Schriftstellerey sowohl, als die Leserey, da man sich bey ihnen angewöhnt, alles nur oberflächlich anzusehen und durchzulaufen; der Ausfälle gegen die Zerstückung der Gräber und Vernachlässigung anständiger Begräbnisse, und des passiven, bey dem Guillotiniren bewiesenen, Muthes der Franzosen, da nur ein activer Muth, mit den Waffen in der Hand sterben zu wollen, dem Unglücke der Nation früher ein Ende hätte machen können; Ausfälle, zu deren letztem die Rückblicke auf das Schreckenssystem Gelegenheit gaben, hier erwähnen.

Daß der Verf. die Alten nicht oberflächlich gelesen, sondern ein lange fortgesetztes Studium sich aus ihnen gemacht hat, von ihrem Geiste durchdrungen ward, davon zeugt das ganze Buch. Zu diesem Studio brachte er einen starken, männlichen, Geist und eine noch größere Feinheit des Geschmacks, einen sehr großen Scharffinn hinzu, der meisterhaft einzelne Gattungen des Schönen fühlen und entwickeln kann: Eigenschaften, die

gerade durch das anhaltende Studium der Alten recht genährt werden mußten. Nach unserm Urtheile hat sein Vaterland keinen geschmackvolleren und denkenderen Critiker aufzuweisen; Barthelémy kömmt ihm an eigener Fülle der Gedanken bey weitem nicht gleich, obschon er viel Mehres gewußt haben, weit gelehrter gewesen seyn mag. In keiner neuen Sprache kennen wir ein Buch, was so, wie das vorliegende, dazu geeignet wäre, die Leser zum Empfinden des Schönen, zum eigenen Nachdenken, zu reizen und anzuführen. Laharpe ist kein Kopf für abstracte Philosophie, aber er gibt sich auch mit Speculationen über die ersten Principien der Aesthetik nicht ab: Speculationen, die so selten zur Ausbildung des Geschmacks bey Andern, und zur Hervorbringung eigener schöner Kunstwerke führen. Durch metaphysische Gräbelen ist das Buch nicht verdorben, und Steifheit oder Trockenheit, die den meisten ästhetischen Lehrbüchern ankleben, herrschen eben so wenig darin. Das Ganze ist mit der Wärme, der Lebhaftigkeit, geschrieben, die allein einem Werke einen rechten Eingang in die Gemüther verschaffen kann. Die Französische Sprache kam dem Verf. trefflich zu den verschiedenen Gattungen seines Vortrages zu statten, denn wir wollen es nur gestehen, unter den lebenden Sprachen ist doch noch keine für Klarheit und zugleich für Würde und Anmuth des Vortrages so ausgebildet, wie die Französische; aber freylich muß man auch die Sprache so schreiben können, wie Laharpe, der den größten Mustern, welche die Nation hierin aufzuweisen hat, an die Seite gesetzt werden kann. Der Verf. hegt die größte Abneigung gegen alles Gezierte, Geschraubte, gegen alles Schwülzige im



Stile, ohne doch im mindesten einem gesuchten Purismus das Wort zu reden. Bey einer großen Bestimmtheit und Klarheit in den Gedanken, und völlig Meister seiner Sprache, läßt er sich ohne Angßlichkeit gehen. Von der Kunst, die er auf den Vortrag verwandt haben mag, wird nirgends das Mühselige sichtbar.

Zwey sehr erhebliche Fehler, die sich zum Theil aus der anhaltenden Beschäftigung mit der Critik und aus den herrschenden National-Begriffen erklären lassen, kleben dem Geschmacke des Verf. in Beziehung auf einige Gattungen der Dichtkunst an. Erstens hat er für das höchste Erhabene, vorzüglich in der lyrischen Dichtungsart, nicht ganz das lebhafteste Gefühl, was wir ihm wünschen möchten. Das zeigt sich besonders in seiner Beurtheilung der Griechischen Tragiker. Auch einzelnen großen Schönheiten in der dramatischen Darstellung läßt er nicht Gerechtigkeit genug widerfahren, wenn ihm die ganze Fabel nicht zusammenhängend wahrscheinlich genug angelegt, und im Einzelnen behandelt ist. Hier dürfen wir uns auf sein Urtheil über Plautus und Terenz beziehen. Zwentens hat der Verf., als Schüler und vertrauter Freund Voltaire's, sein Urtheil über das tragische Theater nach dem seines Lehrers gebildet. Er ist zwar weder ein blinder Bewunderer, noch Nachbeter, von Voltaire, wovon wir unten ein Beyspiel anführen werden; aber die Meisterstücke des Theaters seiner Nation sind der Maasstab, nach welchem er auch sehr häufig das Theater der Alten beurtheilt. Zu der Einseitigkeit des Geschmacks in diesem Stücke mag auch der Umstand beygetragen haben, daß er in den lebenden Sprachen nur die vorzüglichsten Italienischen Dichter gelesen hat. Englisch, sagt er

selbst, wisse er sehr wenig. Shakespear, den er gewiß nur aus Übersetzungen kennt, beleidigt zu oft seinen Geschmack, als daß er ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte. Deutsch versteht der Verf. gar nicht.

Nach diesem allgemeinen Urtheile über die Einrichtung des Buchs, den Vorzügen und den Fehlern des Verf., wollen wir jetzt kurz den Inhalt der Kapitel der drey vorliegenden Theile berühren. 1. Dichtkunst. 1. Eine kurze Analyse der Poetik des Aristoteles. 2. Analyse von Longin's Abhandlung über das Erhabene. 3. Von der Französischen Sprache in Vergleichung mit den Sprachen der Alten. (Sehr gute Bemerkungen; wie sehr, vergleichungsweise, es der Französischen Sprache an Kürze, Wohlklang und mahlerischem Ausdrucke fehle.) 4. Über die Griechische Epopöe, die Ilias und Odyssee. (Mit sehr lebhaftem Gefühl spricht der Verf. von den Schönheiten der Ilias, aber den Schönheiten der Odyssee läßt er, nach unserm Urtheile, bey weitem nicht Gerechtigkeit genug widerfahren. Die aus dem Homer und den Griechischen Tragikern in Französischen Alexandrinern übersetzten Stellen werden schwerlich bey uns Beyfall finden.) Über die Lateinische Epopöe, Virgil und Lucan. (Sehr treffend und wahr.) Kurzer Anhang über Hesiodus, Ovid, die Metamorphosen, Lucrez und Manilius. 5. Über die Griechische Tragödie. Allgemeine Betrachtungen, Aeschylus. (Gegen diesen ist der Verf. sehr ungerecht. Die einzelnen großen, erhabenen, Schönheiten würdigt er nicht genug, weder in den Sieben Anführern gegen Theben, noch besonders im Agamemnon. Das angenommene Muster des Französischen Trauerspiels schwebt ihm in seinem Urtheile immer vor. Für das hohe-lyrische hat

er keinen rechten Sinn.) Sophokles. (Dieser wird viel gerechter beurtheilt, und Voltaire bey Gelegenheit einer Beschuldigung des Dichters in einer Vorrede zum Oedip sehr zurecht gewiesen.) Euripides. (Die schlechte Durchführung der Handlung in vielen Stücken dieses Dichters ließ schon vermuthen, daß er nicht der Liebling des Verf. seyn konnte; aber daß er die großen Schönheiten in den Bacchantinnen, dem Ion, Orest, nicht fühlt, wird uns schwer, ihm zu verzeihen, so sehr wir auch in seinem Tadel des Hippolyt mit ihm übereinstimmen. Im Ganzen fällt der Verf. das sehr gerechte Urtheil, daß Euripides derjenige Tragiker von den dreyen sey, der die rührendsten Stellen habe. Alle vorhandene Tragödien der drey Dichter werden kurz oder ausführlich beurtheilt, nur die Elektra des Euripides ist ausgelassen.) Anhang über die Tragödien des Seneca.

6. Von den comischen Dichtern. (Da das Zügellose ganz dem Geschmacke des Verf. widerstrebt, so wird Aristophanes, und gewiß mit großem Unrecht gegen sein Genie, sehr herabgewürdigt. Dem Plautus ergeht es zwar besser, aber doch ist in der Beurtheilung dieses Dichters, und noch mehr beym Terenz, es sichtbar, daß der Verf. die großen Schönheiten beider nicht lebhaft genug empfunden. Der edeln, zärtlichen, Stellen im Amphitruo wird nicht gedacht, und des Rudens des Plautus geschieht gar keiner Erwähnung.)

7. Von den lyrischen Dichtern. (Vom Horaz con amore.)

8. Von den Hirtengedichten und der Fabel.

9. Von den Satyrikern.

10. Von der Elegie und den Erotischen Dichtern. (Feine Bemerkungen.)

11. Beredsamkeit. (Fast alle hierher gehörigen Kapitel sind zu den bestem des Buchs zu rechnen.)

I. Ausführliche Analyse

von Quintilian's Anfangsgründen der Beredtsamkeit. 2. Analyse von Cicero's Schriften über die Beredtsamkeit. 3. Über die Reden des Demosthenes, mit sehr schönen Übersetzungen einzelner Stellen aus den Reden für die Krone und über den Eheronseß. 4. Über die Reden des Cicero. (Auch sehr ausführlich. Der Verf. gibt zwar dem Cicero den Vorzug vor dem Demosthenes; aber er sagt selbst sehr vernünftig = bescheiden: der Grad des Wohlgefallens hänge hierbey sehr von individuellen Ursachen ab. Nach den Übersetzungen, die der Verf. mittheilt, dürften wohl die meisten Leser nicht seinem Geschmacke beystimmen.) 5. Über die beiden Plinius. III. Geschichte, Philosophie und gemischte Litteratur. I. Geschichte. (Hier ist der Verf. sehr kurz, aber so kurz er auch ist, so erblickt man doch durchaus den richtig denkenden Kopf. Man sieht, daß er Volttaire's Vorurtheile gegen Herodot nicht theilt. Die große Überlegenheit der Römischen Historiker über die Griechischen wird von ihm lebhaft anerkannt. Von den Griechen wird nur Plutarch sehr gerühmt. Den Polybius scheint der Verf. nicht studirt zu haben. Dem Tacitus weist er, mit großer Wärme, den ersten Platz an. Zur Vertheidigung der Reden in den Geschichtschreibern der Alten werden die nicht unbekanntem treffenden Gründe beygebracht.) 2. Philosophie. Plato, Plutarch, Cicero, Seneca. Diesen weitläufigen Abschnitt hätten wir wohl anders behandelt zu sehen gewünscht. Da Laharpe kein metaphysischer Kopf ist, um in eine Philosophie, wie die Platonische, tief einzudringen, so schien es uns, als wenn es sein Zweck doppelt erfordert hätte, sich auf Form, Schreibart, dichterische Schönheiten und die hervorstechendsten-moralischen Ideen des

Plato in seiner Analyse zu beschränken. Freylich hat er das Metaphysische nur sehr kurz berührt. Die Verbindung der Moralphilosophie mit der Litteratur mußte ihm besonders der Zeitumstände wegen sehr wichtig seyn. Es sind sehr schöne und sehr kühne Stellen in diesen Abschnitten, wo wir den Muth des Verf., sie in der Zeit, in welcher er es that, vorzutragen und drucken zu lassen, bewundern. Der Abschnitt über Seneca ist der ausführlichste. Es galt hier der Widerlegung eines bekannten Werks von Diderot über den Seneca, der mit seinem Freunde Maignon aus der Vergötterung dieses Philosophen und aus der Herabsetzung des Cicero eine Affaire de partie machte. Es sind sehr bittere, aber zugleich sehr wahre und treffende, Stellen gegen Diderot in diesem Abschnitte, wenn er gleich durch seine Weitläufigkeit ermüdend wird. 3. Von den übrigen Gattungen der Litteratur bey den Alten. (Auserst kurz.)

Beym einem Werke, wie das vorliegende, scheint es uns nicht viel darauf anzukommen, ob eine große Zahl neuer, vorhin nie gesagter, Ideen darin enthalten sind. Das Bestreben, über Gegenstände, wie dieser, viel Neues zu sagen, würde meistens nur auf Kosten der Wahrheit befriedigt worden seyn. Der Zweck, die Litteratur der Alten, und richtige Beurtheilung über diese, allgemein bekannt zu machen, ist, unserm Ermessen nach, schon für sich ein höchst wichtiger Zweck, und wer ihn, wie unser Verf., auf eine so ausgezeichnete Art behandelt, daß man durchdrungen von Ehrfurcht und Interesse für die Meisterwerke der Alten das Buch aus der Hand legt; wer, wie Laharpe, durch seinen Geist und Vortrag dem Leser das äußerst wichtige Vergnügen

und den großen Nutzen gewährt, sich in Gesellschaft eines, im Allgemeinen sehr richtig denkenden Kopfes, der sich die vorgetragenen Ideen eigenthümlich gemacht hat, von dem besten und dem anziehendsten Tone zu befinden; wer, wie er, stets zur eigenen Beurtheilung und zum Nachdenken reizt, der hat wahrlich sich sehr große Verdienste erworben, und muß den Wunsch erregen, daß andere Nationen ähnliche Werke aufzuweisen haben möchten.

Berlin.

Westfeld

Wirthschaftserfahrungen in den Gütern Busow und Platkow, gesammelt von dem Besitzer, dem Grafen von Podewils. Erster Theil. Mit einer Karte. In Commission bey Friedrich Maurer. 1801. 102 Seiten Text, und 168 Seiten Tabellen.

Der Hr. Graf bemerkt sehr wahr, daß die meisten öconomischen Schriftsteller nur sagen, wie gewirthschaftet werden solle; wenige aber, wie sie selbst gewirthschaftet haben; und doch sey allein das letztere zweckmäßig. Dieß habe ihn nun veranlaßt, seine eigene bisherige Wirthschaft genau zu beschreiben; und er hoffe, damit nicht nur dem Publico, sondern — wie er fast zu bescheiden hinzusetzt — sich selbst nützlich zu werden; indem er darauf rechne, daß aufgeklärtere Landwirthe ihn da, wo sie finden, daß er sein Vermögen besser hätte bewirthschaften können, zu rechtfertigen werden.

Dieser erste Theil ist allein dem Ackerlande gewidmet. Nach einigen allgemeinen Vorurtheilen, welche der 1., 2. und 3. S. enthält, gibt der Hr. Graf im 4. S. von jeder Flage des Landes und der Wiesen der gedachten Güter, den

Boden und den Ertrag bey der bisherigen Wirthschaft, in Vergleichung mit der Einsaat und den unmittelbarsten Wirthschaftskosten, an; und bestimmt dadurch mit großer Vorsicht einen festen Punct, auf den man sich sicher stützen kann, wenn man Vorschläge zur Veränderung oder Verbesserung der bisherigen Wirthschaft gehdrigen würdigen will. In dem 5. §. geht er dann näher in das Detail des Getreidebaues ein, und beschreibt, wie, und warum, und mit was für Kosten jede Einrichtung und jede Arbeit auf den Gütern Statt gefunden hat. Hierauf handelt er in dem folgenden §. 6. den Anbau des Tabaks, des Rübsamens, der Erdäpfel, des Klees und des Heues eben so ab, wie er es in dem 5. mit dem Getreidebau gethan hat. Auffallend beweiset dabey in dem ganzen Buche die Zuversicht, mit der jede Zahl aufgeführt wird, ein vortreflich angelegtes und unterhaltenes Rechnungswesen; und die Resultate sind desto lehrreicher, da sie alle aus einer so großen Wirthschaft hervorgehen.

Der Nutzen, den der Hr. Graf mit diesem *compte rendu* von seiner Wirthschaft gestiftet hat, dünkt dem Rec. zwiefach. Erstlich ist dem Landwirthe damit ein Muster vorgelegt, nach welchem er sich mit dem Gute, das er selbst bewirthschaftet, innig bekannt machen kann; und Rec. hofft davon die Wirkung, daß in der Folge kein Landwirth eher an Veränderungen und Verbesserungen seiner Wirthschaft denken wird, bis er sich erst so eine Bekanntschaft mit seinem Gute nach dem Muster des Hrn. Grafen v. P. verschafft hat. Zweitens liegen darin die einzig sichern Grundsätze zur Veranschlagung der Güter, und es können daraus also die Anweisungen, die wir zu

diesem Geschäfte haben, ungemein verbessert werden. — Wir wünschen, daß dieses Werk des Hrn. Grafen das allgemeinste Handbuch unserer Landwirthe werde, stimmen aber in seinen Wunsch nicht ein, daß er viele Landwirthe als Herausgeber ähnlicher Werke zu Nachfolgern haben möge. Zum Muster haben wir an dem Einem genug; mehrere ähnliche könnten uns, da es hier doch hauptsächlich nur auf die Methode ankommt, um so weniger nützlich seyn, je mehr Eigenes eine jede Wirthschaft hat, und je weniger deswegen die eine nach der andern umgebildet werden kann. Den folgenden Theilen, welche die übrigen Zweige des Wirthschaftswesens abhandeln sollen, sehen wir begierig entgegen.

Paris.

*Marleau.*

**Des** *Beylagge: Du commerce des neutres en tems de guerre, traduit de l'Italien de LAMPREDI par Jacques Peuchet, Membre du Conseil de commerce. An X. (1802.) 527 Seiten und XIII S. Inhalt in Octav. Das mit Recht geschätzte Werk des Lampredi, wovon hier die Uebersetzung geliefert wird, erschien schon 1788 in der Ursprache, und 1790 in Deutscher Uebersetzung; auch in Frankreich verordnete vor der Revolution das königl. Ministerium eine Uebersetzung desselben; da aber diese nicht zu Stande kam, so veranlaßte dieß den Bürger Peucher, wie es scheint, ohne öffentlichen Auftrag, die gegenwärtige herauszugeben. Der erste Theil enthält eine getreue und fließende Uebersetzung des Lampredischen Werks, und nur sparsam sind ein paar Noten hinzugefügt worden, die sich auf neue Beylagen beziehen. Der zweyte Theil, der*



auch bey dem Verfasser nur in Auszügen von Verträgen besteht, hat hier beträchtliche Zusätze, von S. 373 bis 527, erhalten, unter welchen sich die vollständigen Verträge Englands und Frankreichs mit Nordamerica 1794, 1800, Russlands mit Schweden und mit England von 1801, und einige andere Actenstücke befinden, die jedoch auch sonst schon abgedruckt sind. Dahingegen sind hier drey Neutralitäts-Edicte, Das Admische, Genuesische und Venetianische von 1779, weggefallen. Die Jahrzahlen der Verträge sind in den Auszügen nicht immer richtig angegeben, z. B. S. 211 Vertrag zwischen Spanien und Frankreich sollte statt 1542, 1742, S. 212 B. zwischen den vereinigten Niederlanden und der Pforte den 1602, 1612, S. 213 B. zwischen Schweden und Holland statt 1644, 1614 stehen u. s. f.: daher es ja nicht räthsam ist, nach diesen Extracten zu allegiren; auch ist S. 202 der Schreibfehler des Originals, Westphälischer Friede von 1659, statt Pyrenäischer Friede, stehen geblieben.

Heyne.

Berlin.

Bev Braun: Verheimlichung und Lil, oder Lottchen's und ihrer Nachbarn Geschichte. Zwey Theile. 1802. Octav. Wir führen es als ein Kunstwerk eines Genies an, das durch gewisse Eigenheiten unverkennbar ist. Ohne eine Analyse des Ganzen läßt sich sein Werth nicht bestimmen, noch deutlich machen; aber dieselbe zu geben, liegt auffer den Grenzen unserer gel. Anzeigen. Unsere große Hochachtung gegen den würdigen Verfasser erforderte gleichwohl, rühmlich daselbe zu erwähnen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1802.

Rom.

*Sommering*

Collezione d'osservazioni e riflessioni di Chirurgia del Cittadino *Giuseppe Flajani*, D. in Med. Primario Professore di Chirurgia, e Notomia, Litotomo etc. Anno VI. dell'era repubblicana. Tomo I. 296 S. in gr. Octav. Hr. Flajani, der erste, angesehenste, auch durch mehrere gründliche Schriften bekannte, Römische Wundarzt theilt hier aus der Fülle seiner Erfahrungen Thatfachen mit, denen die unaeschinke Darstellung einen dauernden Werth zusichert. Im Discorso preliminare spricht er über den Werth der Chirurgie und über die Erziehung der Jünglinge, die sich ihr widmen. 1. Osserv. Über eine phlegmondse Geschwulst an der linken Wade. Ein schmerzhafter Abscess, der gedffnet ward, und nachher noch Zerschneidung der Sehne erforderte. 2. Oss. Geschwulst der rechten Wange, die durch einen fremden Körper veranlaßt ward. Ein Stein ward aus dem Ausführungsgange der Speicheldrüse ausgeschnitten, ohne eine Fistel zurück zu lassen. 3. Oss. Ueber eine Fistel auf der linken Seite der Brust, geheilt durch ein Haarseil. 4. Oss. Fistel am

Oberarm, mit Weinfraß, veranlaßt durch Messer-  
 stiche. 5. Ausrottung eines Krebses an der Un-  
 terlippe. 6. Operation eines mißgebildeten Mast-  
 darms ohne After. Es gelang dem Verf., einen  
 After zu bilden, doch starb das Kind fünf Mo-  
 nathe nachher. 7. Stichwunde des Magens, mit  
 Vorfall des Netzes, ward in 45 Tagen glücklich  
 geheilt. 8. Stichwunde des Magens, mit Vora-  
 fall des Netzes und eines Stückes Darm, glück-  
 lich geheilt. 9. Stichwunde des Magens, ge-  
 heilt in 40 Tagen. 10. Tödliche Stichwunde  
 des Magens. Bey dieser Gelegenheit macht Hr.  
 Fl. Bemerkungen über die Wunden des Magens,  
 z. B. irrig erklärten Hippokrates und Celsus jede  
 Wunde des Magens für tödtlich. Strenge Diät  
 u. s. f. ist freylich nothwendig. 11. Stichwunde  
 in der linken Lendengegend. 12. desgleichen,  
 glücklich geheilt. 13. Säbelhieb in den hintern  
 und untern Theil des Halses, welcher Lähmung  
 der untern Gliedmaßen der nämlichen Seite ver-  
 anlaßte. Gelegentlich erzählt der Verf. einen  
 ähnlichen Fall. 14. Tödliche Verrenkung des  
 Schenkels. 15. Veraltete Verrenkung des Schen-  
 kels. 16. Verrenkung des Schenkels nach vornen  
 und unten, ward glücklich gehoben. Die allge-  
 meinen Bemerkungen über die Verrenkungen des  
 Schenkels betreffen größtentheils die Irrthümer  
 der Alten über diesen Gegenstand. Reflexionen  
 über die, einem Falle nachfolgende, Verrenkung  
 des Schenkels. Die 17. Oss. gibt davon ein Bey-  
 spiel, welches ungemein glücklich behandelt ward.  
 18. Über die Zurückbringung einer veralteten Ver-  
 renkung des Schultergelenkes vom Prof. Rossi zu  
 Turin; ward durchs Blutlassen bis zur Ohnmacht  
 bewirkt. 19. Verletzung der Hand durch eine  
 gesprungene Pistole. 20. Oss. In die Brust drin-  
 gende Wunde, mit Verletzung der Lunge, in 10

Tagen geheilt. 21. Starke Quetschung des linken Hypochondriums durch einen Fall vom Pferde. 22. Nasenpolyp, durch Unterbindung weggeschafft. 23. Nasenpolyp, der blasenartig war. Die nachwachsenden Polypen seyen gewöhnlich schon vorher vorhanden, nur zusammengedrückt, wie der Fall der. 24. Off. beweise. 25. Ausrottung zweyer Schleimpolypen in den beiden Nasenhöhlen. 26. Polyp in der Kieferhöhle, tödtlich, so wie Hr. Fl. ihn in noch zwey andern Fällen beobachtete. Er fragt, ob man nicht die Backe durchschneiden und trepaniren sollte? Hierauf folgen allgemeine Betrachtungen über die Polypen. 27. Off. Starke Blutung aus dem linken Nasenloche. 28. Stich in den Schenkel, der den Spanner der Schenkelbinde verletzte. Dieser verursachte Fisteln, die sich bis zum äußern Knöchel herab erstreckten. 29. Stich eines Dorns in die flache Hand, der in 13 Tagen den Tod zur Folge hatte. 30. Off. Schwere Quetschung des linken Knies, die tödtlich ausfiel. 31. Quetschung des großen Rollhügels des Schenkels. 32. 33. 34. 35. 36. Off. Quetschungen des Unterschenkels, Oberschenkels, des Schinns, des Schädels und des Hintern. In den Riflessioni generali über Contusionen rühmt der Verf. Theden's Schußwasser und Minderer's Geist äußerlich, und verwirft dagegen die fetten, schmierigen und geistigen Mittel. 37. Off. Absceß in der rechten Weiche, mit dem besten Erfolge geöffnet. 38. Critischer Absceß an der innern Seite des Schenkels, als Folge zusammenfließender Pocken, in einem Jüngling von 19 Jahren. Da der Verf. die Zertheilung in diesem Falle für gefährlich hielt, so öffnete er die Geschwulst. 39. Off. Absceß an der Schulter, der auf eine starke Quetschung folgte. Schlüsselbein und Oberarmbein fand man nach dem Tode angegriffen.

40. Absceß am vordern und untern Theile des Schenkels. 41. 42. Ofl. Abscesse an den Brustbeinen und auf dem Rücken. Die meisten dieser Abscesse öffnete der Verf. mit dem Trokar. 43. Geschwulst des linken Auges, mit Hydrophthalmie complicirt. Auch hier ward Geschwulst und Schmerz sogleich durch den Trokar gelindert. 44. Absceß in der Weiche von einem Absage der Milch, welcher auf ein rheumatisch entzündliches Fieber folgte, gleichfalls durch den Trokar geöffnet. In den allgemeinen Reflexionen bemerkt der Verf. ausführlich, daß er seit 15 Jahren die Öffnung der Abscesse durch einen Einschnitt, wovon er ehe dem tödtliche Folgen sah, gänzlich verlassen, und bloß durch den Trokar geöffnet habe, hauptsächlich um die Luft abzubalten (welches denn aber doch wohl ein Firthum seyn möchte). 46 Ofl. Absceß im rechten Hypochondrium, wahrscheinlich der Leber. Da dem Verf. ein Kranker nähmlicher Art am Schnitte gestorben war, so öffnete er diesen durch den Trokar mit dem besten Erfolge. 47. Absceß der Leber, geheilt. 48. Kopfwunde und Verletzung des rechten Seitenbeines. 49. Wunde, mit Entblößung des vordern Theils des Schinbeines. 50. Wunde, mit Verletzung des Stirnbeines. 51. Wunde, mit Verletzung des Ellenbogens. In den allgemeinen Betrachtungen bestätigt der Verf. durchaus Weidmann's milde Behandlung der kranken Knochen. 52. Weinsraß am Stirnbeine. 53. Wegschneidung einer angebornen Sackgeschwulst vom Kopfe eines siebenmonathlichen Kindes. 54. In die Luftöhre eindringende Wunde, glücklich geheilt. 55. Tödliche Verwundung des dünnen Darms. 56. Ofl. Bruch des Acromiums, mit schwerer Quetschung. 57. 58. Leistenbrüche, die in Vereiterung übergingen. Weiden war der Verf. mit dem Messer

zu Hülfe gekommen. 59. 60. Eingepernte Brüste, die in Brand übergingen. Ein Kranker starb, der andere ward glücklich geheilt. 61. Rothfistel in den Weichen, entstanden durch Einspernung des dicken Darms, tödtlich. 62. Glückliche Operation eines eingeklemmten Schenkelbruches. 63. Schußwunde durch die linke Lendengegend. 64. Heftige Verletzungen durch Pulverentzündung. 65. Complicirter Bruch des Vorderarms, kostete dem Patienten das Leben. 66. Ausrottung einer krebshaften Geschwulst der Brust oder Milchdrüse. Zweymahl verrichtete der Verf. die Ausschneidung, und doch starb die Kranke. 67. Ausrottung einer scirrhotischen Geschwulst der Brust. Ward drey Mahl operirt. 68. Glückliche Ausrottung einer krebshaften Geschwulst der Brust. 69. Offener Brustkrebs. Ward 10 Jahre lang hingehalten, nachdem man das Cosmische Arsenikmittel aufgelegt hatte. 70. Ausrottung eines offenen Brustkrebses. Tief unglücklich ab. *Risultioni generali.* Von sieben und zwanzig in den ersten Monathen nach Erscheinungen der Krebsgeschwülste Operirten litten nur zwey Rückfälle, so daß sie nochmahls operirt werden mußten, die übrigen genasen vollkommen. Hr. Fl. meint, man müßte die Wunde recht aufeitem, ja nicht zu früh sich schließen lassen; die gehinderte Eiterung veranlasse neue Ausbrüche. (Nach des Rec. vielfältiger Erfahrung, scheint doch eher das Gegentheil Statt zu finden.) Ungeachtet er die *Licuta* zur Radical-Kur unzureichend fand, so habe sie doch jederzeit im offenbaren Krebs die Zufälle gelindert: *“m’ ha sempre prodotto nel cancro manifesto la calma degl’ accidenti, somministrato però a dose piu forte”*. Nebst dem rühmt er sehr den Mohnsaft, innerlich und äußerlich. Auch er fand das Cosmische Mittel vortreflich im so genannten Gesichtskrebs. In er

rühmt von ihm: Nei cancri esulcerati delle mammelle è il piu efficace fra tutti i rimedi palliativi, e se l' ulcera interessa le sole glandole della cute induce perfetta cicatrice.

Tomo II. 315 S. Roma 1800 con facultà. Auf diesem Bände steht nichts mehr von der era republicana; im Gegentheile ist derselbe, wie die Approvazione eines Professors der Medicin und das doppelte Imprimatur von zwey Geistlichen bezeugen, einer genauen Censur unterworfen gewesen, auch ist das Cittadino weggeblieben. Im Discorso preliminare handelt er von der Reform und der neuen Einrichtung der Spitäler in Rom, vorzüglich was das Apostolico Arcispedale di Santo Spirito betrifft. Das unsägliche Unglück, das die Franzosen über ganz Italien verbreiteten, zeigt sich nun auch in der Verarmung der Spitäler in Rom. Der Verf. macht allerhand Vorschläge über Einrichtung und Verbesserung derselben, z. B. Rom würde an drey Spitalern genug haben u. s. f. 1. Off. Eingesperrter großer Bruch der rechten Weische, nebst einem Wasserbruch. Der Patient starb, als er beynahе durch die Operation geheilt war, an einem durch Spitalluft verursachten Fieber. 2. Kalte Geschwulst auf der linken Seite der Brust, nach einer Contusion, ward durch 8 Blutigel entzündet, und zum Wegstößern gebracht. 3. Amputation des linken Arms. 4. Fistel in der Lendengegend, die bis in die Niere gedrungen war, geheilt durch Einsprizung mit Höllenstein. 5. Drey Fistelgänge seitwärts und vorn auf der Brust, sehr glücklich durch Einsprizung u. s. f. ohne Schnitt geheilt. 6. Off. Wunde der Arm-Arterie, durch Druck geheilt. 7. Aneurysma der Arm-Arterie von äußerer Gewalt, durch Unterbindung geheilt. 8. Aneurysma spurium am linken Arm, nach einer Aderlaß, ward den 5. Tag tödtlich, weil unvernünftiges Knebeln des

Arms, um das Blut zu stillen, den Brand veranlaßt hatte. 9. Aneurysma varicosum, durch Aderlassen veranlaßt, heilte durch gut umgelegte Binden. 10. Aneurysma spurium an der Arm-Arterie, auch durch Aderlassen verursacht, und mittelst der Unterbindung geheilt. In den *Rislessioni generali* erzählt er die einfache glückliche Heilung einer Verletzung der Arterie beim Aderlassen mittelst eines sanften Druckes. 11. Absceß in der linken Brust, ward mit dem Troikar glücklich geheilt. 12. Ähnlicher Absceß am Vorderarm, nach einem Fall, mit Weinsraß verbunden, auch durch die Punctur geheilt. 13. Wiedererzeugung von 2 Dritteln des Schinns in einem zjährigen Kinde. 14. Reproduction am Ellenbogen. 15. Wiedererzeugung fast der ganzen Hälfte des Unterkiefers. 16. Wiedererzeugung eines 5 Zoll langen Stückes des Schinns. 17. Wiedererzeugung des Wangenbeins. 18. *Fractura comminuta* des untern Theils des Schenkelbeins. 19. Bruch des Schinn- und Wadenbeins nahe an den Knöcheln, mit schweren Zufällen begleitet. 20. Oberarm, in 3 Stücke zerbrochen. 21. 22. 23. Brüche des Halses des Schenkelbeins. In den *Rislessioni generali* über den Bruch des Halses des Schenkelbeins gibt Hr. Fl. unter andern auch einen langen Auszug aus Brännighausen. 24. Absceß am Bein, auf den ein Absceß am Schenkel folgte. 25. Wunde an der Hand. 26. Schußwunde an der Wade. 27. 28. 29. Wegnahme eines verdorbenen Hoden. 30. Wunde, die in den Bauch eindrang, so daß das Meß vordrang, glücklich geheilt. 31. Stichwunde am Thorax, die wahrscheinlich einen Intestinal-Nerven verletzt hatte. 32. Hiebwunde der linken Hohlhand. 33. Wasserbruch, durch den Einschnitt geheilt. 34. Blutbruch, durch den Einschnitt geheilt. 35. Wasserbruch, der wenig Stunden nach d. Abzapfung wieder kam; nach nochmaliger Abzapfung mit einem dickern Troikar kam das Wasser nicht wieder. 36. 37. Wasserbruch,



radical durch ein Haarfeil geheilt. 38. Wasserbruch, durch Einpflanzung geheilt. Am häufigsten habe er den Stich zur Heilung angewendet, u. darunter dadurch die Radicalkur bewirkt, habe er die Wahl, so zögerte er d. Haarfeil den übrigen Methoden vor. 39. Fistel im Perineo mit Verlust von Substanz, entstanden durch den Stoß eines Ochsen mit dem Horne. 40. Abnahme des Unterschenkels wegen Beinfran. des Fußes. Der Operirte starb, weil er sich eine zufällige Blutung zu Gemüthe zog. 41. Abnahme d. Arms. 42. Exstirpation dreier scirrhusen Hämorrhoiden. 43. Exstirpation zweyer Hämorrhoiden. 44. Hämorrhoidal-Geschwüre am Mastdarme. 45. Exstirpation eines Fleischauswuchses am Mastdarme, ward abgebunden. Von Hämorrhoiden fand der W. d. Anlegen von Blutigelu an den After nicht gut, hingegen schafften sie Linderung, wenn sie an den Fuß gelegt wurden. 46. Entzündungsgeschwürst am Hinterhaupte. 47. Bruch des 2. u. 3. Lendenwirbels, nebst Rippenbrüchen, tödtlich. 48. Vorfall des Afters, in dem 43 jährig. Kinde, ward starificirt. 49. Vorfall des Afters in einem Erwachsenen. 50. 51. Knochenauswuchs des Schambeins, desgl. des linken Schlüsselbeins. Er rühmt sehr dagegen eine Sublimat- u. Salmiak-Auflösung. 52. Veraltete Gefäßfistel. 53. Gefäßfisteln, durch Unterbindung geheilt. Hr. Pl. wandte sie vier Mal mit dem besten Erfolge an. 54. Complete Gefäßfistel. 55. Incomplete Gefäßfistel, wie die vorige durch den Schnitt geheilt. 56. Gefäßfistel, als Folge eines Abscesses. 57. Veraltete Gefäßfistel. 58. Mit Beinfran complicirte Gefäßfistel, als Folge eines brandigen Abscesses. 59. Ein verschlucktes Knochenstückchen gab Gelegenb. zu einer Gefäßfistel. 60. Veraltetes tiefes Geschwür am After. 61. Exstirpation eines Fleischauswuchses am After, der sich endlich bis ins Mittelfleisch erstreckte. 62. Exstirpation warzenartigen Auswüchse, die im After und Mastdarm saßen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1802.

**W**

Berlin.

*Mayer.*

Wir haben von dem Hrn. Prof. Bode in Berlin nicht allein die schon seit einigen Jahren angekündigte Uranographie, oder Sammlung von Himmelskarten auf 20 Kupfertafeln im größten Format, sondern auch die dazu gehörige Beschreibung unter dem Titel: Allgemeine Beschreibung und Nachweisung der Gestirne, nebst Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 17240 Sternen, Doppelsternen, Nebelflecken und Sternhaufen. von *Joh. Elert Bode* — (Berl 1801 bey dem Verk.) auf 32 Foliosseiten und 96 Seiten Tafeln zu erhalten das Vergnügen gehabt. Je mehr man das Bedürfniß größerer, genauerer und vollständigerer Sternkarten und Verzeichnisse, als man bisher hatte, bey manchen astronomischen Veranlassungen gefühlt hat, desto höher wird man das ausnehmend große Verdienst schätzen, das sich der Verfasser durch diese, gewiß sehr mühsame, Arbeit erworben hat, und was durch dem practischen Astronomen so mancher Zeitverlust beym Auffuchen dieses oder jenes Gestirns

erspart wird, wie der Rec. neulich selbst mit Danke bey der Auffuchung und Verfolgung des neuen Planeten erkannte. Die Ausarbeitung dieses Werkes, welches mit möglichster Ersparung des Raumes hier auf 24 Bogen (mit Inbegriff der Französischen Übersetzung des Deutschen Textes) erscheint, hat dem Verf. seit fünf Jahren viel Zeit und Mühe gekostet. Es enthält, ausser den Sternverzeichnissen, für die Freunde des gestirnten Himmels und die Besitzer der Uranographie den nöthigen Unterricht in Betreff der Erklärung und des Gebrauchs der einzelnen Sternkarten, und ihrer bildlichen Vorstellungen, des fabelhaften Ursprunges der uralten Gestirne, vornehmlich nach den Erzählungen der ältesten Griechischen und Römischen Dichter, und die Entstehungsgeschichte der übrigen neuern Sternbilder, ferner die Beschreibung der Gestalt und Lage jedes einzelnen Gestirns, nebst der Anzeige der vornehmsten und merkwürdigsten Sterne desselben. Allgemeine Anweisungen, die Sterne zu einer jeden Zeit nach verschiedenen Methoden kennen zu lernen, sind gleichfalls hinzugefügt, und der Gebrauch der Himmelskarten, z. B. die Zeit des Auf- und Unterganges der Gestirne, ihre Culmination u. dergl. zu finden, Mittagslinien zu ziehen, in einzelnen Aufgaben gezeigt worden, zu deren Auflösung dann einige kleine Hülftafeln dienen, in denen man die Länge der Sonne, die gerade Aufsteigung, und Abweichung derselben, den östlichen Abstand der Frühlingsnachtgleiche von der Sonne, durch alle Monathe, so genau, als zu gedachten Aufgaben, wobey es nicht auf die größte Schärfe ankommt, erforderlich ist, den halben Tagebogen für den Auf- und Untergang der Gestirne u. dergl. findet. Berechnung und Reduction des vollständigen Stern-

Verzeichnisses, den Entwurf und die Verzeichnung der Kreise, Linien und Grade auf allen 20 Blättern der großen Himmelskarte, ferner die Eintragung sämmtlicher Sterne, Nebelflecke 2c. nach ihren verschiedenen scheinbaren Größen und Bezeichnungen, hat der Verfasser, ohne Beyhülfe, mit der möglichsten Genauigkeit selbst zu Stande gebracht, und nur die Zeichnung der Sternbilder der Besorgung des Hrn. Rector Berger überlassen. Zum Behuf der Eintragung der Sterne in die gezeichneten Netze hatte der Verf. die Orter der Sterne anfänglich nur bis auf Minuten für den 1. Januar 1801 bestimmt; nachher berechnete er aber, zum Behufe des Verzeichnisses, den Ort eines jeden Sterns bis auf Secunden, so genau, als er die dazu nöthigen Hülfsmittel vorfand, durch welche doppelte Berechnung die bey der ersten Reduktion etwa vorgefallenen Fehler zum Vorschein kommen mußten. Er hat sich dabey des Flamsteedischen oder Brittischen Catalogs, und der von Hevel, Tob. Mayer, de la Caille, Messier, Mechain, Bradley, Darquier, de la Lande, Herschel und andern angegebenen Verzeichnisse und Sternbestimmungen bedient, mit jedermahliger Auswahl der neuesten und genauesten Beobachtungen, so daß er z. B. von den Flamsteedischen Sternen nur diejenigen beybehielt, welche bey keinem neuern Astronomen vorkommen. Besonders rühmt er hierbey die Gefälligkeit des Hrn. de la Lande, der ihm nach und nach theils in Manuscripten, theils auf Aushängebogen der im Druck befindlichen Bände der Connoissance des Temps für die Jahre 1799—1802 die Verzeichnisse von mehreren Tausenden von ihm und seinem Neveu zu Paris beobachteten Sterne übersandte. Ferner berechnete Hr. B. auch noch zur Ausfüllung

der leeren Räume auf der Karte vom südlichen Himmel die Orter von mehr als 2400 Sternen aus de la Caille's am Vorgebirge der guten Hoffnung 1751 und 1752 angestellten Beobachtungen (coelum australe stelliferum, in Quart, Paris 1763), und fügte selbige dessen bekannterem Verzeichniß von 1942 südlichen Sternen bey. Noch wurden ihm auch die ganz neulich vom Hrn. Mirdal zu Mirepoix angestellten Beobachtungen vieler südlichen Sterne des de la Caille, und anderer noch nicht bekannter, vom Hrn. de la Lande mitgetheilt; zu diesen Vorrath von Sternbeobachtungen hat nun Hr. B. noch über 1250 Sterne, die bis jetzt fast in keinem andern Sternverzeichniß vorkommen, und von ihm selbst am fünf Fußigen Birtischen Mauerquadranten vom März 1797 — December 1799 beobachtet worden, hinzugefügt. Die geraden Aufsteigungen und Abweichungen der Herschel'schen Nebelflecke, Sternhaufen, Doppelsternere berechnete er aus Herschel's Angaben des Unterschiedes ihrer Stellung gegen bekannte Sterne des Flamsteed'schen Verzeichnisses. Bey der Berechnung und Reducirung der Sterne ist keine Mühe gespart worden, die möglichste Richtigkeit und Genauigkeit zu erhalten. Dennoch zeigten sich bey vielen Sternen bey unterschiedenen Astronomen nicht nur beträchtliche Unterschiede in den Angaben des Orts der Sterne, sondern auch oft so erhebliche Widersprüche in Ansehung einzelner, nahe bey zusammen stehender, Sterne, daß, welcher Stern bey einer Beobachtung eigentlich gemeint sey, der Verf. sehr oft am Himmel selbst nachsehen mußte. Außer dem hat er bey diesen mühsamen Untersuchungen auch noch mit einer großen Menge Schreib-, Rechnungs- und Druckfehlern, die sich in den vorrätigen Sternverzeichnissen entweder

sogleich vorhanden, oder doch als solche bey Ver-  
 gleichungen sich verriethen oder vermuthen ließen,  
 zu kämpfen gehabt. Viele ließen sich verbessern,  
 andere mußten den künftigen Nachforschungen und  
 Entscheidungen überlassen bleiben. Die Sterne  
 des Flamsteedischen Catalogs wurden nach Wol-  
 laston's Angaben reducirt, so wie die aus Mayer's  
 Zodiacal-Verzeichniß nach Wollaston und P. Koch.  
 Bey der bey weitem größten Sternenzahl, so wie  
 von allen Herschelischen Nebelflecken u. wußte  
 Hr. W. die jährliche Veränderung in gerader Auf-  
 steigung und Abweichung erst selbst berechnen,  
 wozu ihm Hrn. de Lambre's Tafeln (Connoiss.  
 des Temps 1792) sehr nützlich waren. Die Gren-  
 zen zwischen den alten Sternbildern sind hier und  
 da, mehrerer Ordnung und Regelmäßigkeit wegen,  
 verändert worden, daher zuweilen eine Versetzung  
 der Flamsteedischen Sterne aus einem Gestirn in  
 ein benachbarbares erfolgen mußte. Die Gren-  
 zen zwischen den neuen Sternbildern, und insbes-  
 sondere die zwischen den südlichen des de la Caille,  
 wurden, wo sie noch fehlten, von dem Verf. hier  
 nach einer schicklichen Auswahl selbst bestimmt.  
 Nach waren bey einer, so ansehnlich vermehrten  
 Anzahl von Sternen erweiterte Bezeichnungen durch  
 Buchstaben und Zahlen nöthig. Die Himmels-  
 Karten selbst sind in noch größerem Format, als  
 die Flamsteedischen, und nach einer zweckmäßigen  
 Projection's-Art gezeichnet. Tab. I. und II. sind  
 stereographisch, und stellen beide Halbkugeln für  
 ein Auge dar, welches sich in  $0^{\circ}$  des Widder's  
 oder der Wage befinden würde. Tab. III. ist eine  
 stereographische Projection der Gestirne, welche  
 um den Südpol liegen. Die Meridiane und  
 Parallelen sind von 10 zu 10 Graden gezeichnet.  
 Die übrigen 17 Karten sind Special-Karten, deren

jede eines oder mehrere nahe neben einander befindliche Sternbilder darstellt. Sie sind nach einer Projections-Art gezeichnet, bey der man sich eine Kegelfläche gedenkt, welche den mittlern Parallel des zu verzeichnenden Stück's der Kugelfläche berührt, und auf welche man sich die Kugelfläche projectirt, und dann in eine ebene Fläche ausgebreitet vorstellt. Der Hr. Verf. rühmt bey der Herausgabe dieser Uranographie die thätige Unterstützung des um die Astronomie bereits so verdienstlichen Hrn. v. Sahn zu Remplin, welcher ohne Zinsen den größten Theil der Kosten zu diesem Werke vorgeschossen hat, und, nach Wiedererstattung dieses Vorschusses, allen übrigen Erwerb aus dem Verkaufe dieses Werkes bloß allein dem Hrn. Bode überläßt.

*melu*

Paris.

Von dem Dictionnaire raisonné de physique de M. J. Briffon (s. G. N. 1781 S. 455) haben wir im achten Jahre der Republik une seconde édition revue, corrigée et augmentée par l'Auteur erhalten, die, außer einem Bande in Quarto mit Zeichnungen u. Tabellen, 6 Bände (in Octavo) Felt, den ersten bis Baromet. S. 472, den zweyten bis Dynamique. S. 480, den dritten bis Hyver S. 497, den vierten bis Oye S. 482, den fünften bis Rumb de Vent S. 483, und den sechsten bis Zymosimètre S. 431, in sich faßt. Schon dieser so sehr erweiterte Umfang zeigt, daß der letzte Theil der Aufschrift gegründet ist; doch vermiffen wir z. B. die von Galvani, Volta und Andern über die der Electricität so nahe kommende, zum Theil nach ihnen, Kraft der Metalle angeestellten Beobachtungen und Erfahrungen.

Eben daselbst.

*Pinelli.*

Manuel d'un cours de chimie, ou principes élémentaires théoriques et pratiques de cette science, par *E. J. B. Bouillon Lagrange*. Seconde Edition considérablement augmentée. *Dezobry*. 1801. Octav. B. I. S. 579. II. S. 369. III. S. 363—708. Ein Werk, das theils durch die Menge guter Abbildungen neu erfundener Geräthschaften, theils durch die Bemühung des Verfassers, mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, zu den vorzüglichsten Französischen dieser Art gehört, die, ohne zu große Ausführlichkeit, die ganze Chemie umfassen. Der erste Band hält, auffer einer sehr kurzen Geschichte der Chemie, den ersten Theil des Ganzen, worin der Verf. eine chemische Werkstätte, auch die tragbare *Guyton's*, die Kunst, Glas zu schneiden, die chemische Kunstsprache, die Reagentien, das Lëthrohr, und dessen Gebrauch, die chemischen Zeichen beschreibt, und von dem eigenthümlichen Gewicht und dem Verfahren bey Zerlegungen handelt, und die neun Abschnitte des zweyten Theils in sich, welche die Bestimmung der Chemie und die chemische Anziehungskraft, Licht und Wärmestoff, elastische Flüssigkeiten, verbrennliche Körper, chemische Eigenschaften verbrannter Körper, erdige Stoffe, alkalische Erden (wohin der Verfasser Bitter-, Kalk-, Schwer- und Strontian-Erde bringt), Laugensalze, und einen großen Theil der echten und erdigen Mittelsalze zum Gegenstande haben; der zweyte Band begreift den dritten und vierten Theil, von welchen jener die Metalle und Gesundwasser, dieser die sechs ersten Abschnitte des Pflanzenreichs, von den Gewächstoffen überhaupt, von der Zerlegung der Pflanzen, von den



Säften, von den Klebern, vom süßen Stoff, und von den Gewächssäuren, abhandelt; und der dritte Band, der sonst mit dem zweyten verbunden war, auffer einer Inhaltsanzeige des ganzen Werks, die elf Abschnitte des vierten Theils vom Pflanzenreiche, und den in 22 Abschnitte eingetheilten fünften Theil, der das Thierreich in sich faßt. Noch führt der Verfasser zwar die brandigen Gewächssäuren auf, leitet sie aber vom Essig ab.

Heeren.

Gotha.

Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims, aus Originalurkunden, von Chr. G. v. Murr. Zweyte, sehr vermehrte, Ausgabe. 1801. Octav 144 Seiten.

Die erste Ausgabe dieser sehr schätzbaren Schrift erschien bereits 1778, und ist seitdem auch durch eine Französische Uebersetzung weiter verbreitet worden. Diese neue Ausgabe ist zwar im Ganzen nicht verändert, allein sie hat verschiedene nicht unerhebliche Zusätze durch Urkunden erhalten, die aus dem Familien-Archiv dem Verfasser noch mitgetheilt worden sind. Diese Zusätze beziehen sich theils auf einige Familien- und Lebensumstände von Martin Behaim, theils sind es auch Citate aus Schriften, welche dem Verfasser erst seitdem zu Gesicht gekommen sind. Die beygefügte Urkunden bestehen hauptsächlich in einigen Briefen von Behaim's Hand, wodurch sich seine Schicksale seit 1479 näher bestimmen lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1802.

Göttingen.

*Heeren.*

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 5. März las Hr. Prof. Heeren seine zweyte Abhandlung: de fontibus et auctoritate Trogi Pompeii eiusque excerptoris Iustini; vor. Der Zweck dieser ganzen Untersuchung, mehrern nicht unerheblichen Abschnitten der alten Geschichte, in denen Justinus bald einzige, bald Hauptquelle ist, durch Prüfung seiner Glaubwürdigkeit und Quellen einen festeren Grund zu geben, ward bereits bey der Anzeige der ersten Vorlesung (S. U. 1800 S. 393) angegeben. In dieser hatte der Verf. den allgemeinen Theil abgehandelt, und besonders den Plan des großen Werks des Trogius Pompejus, welches eine Geschichte der Macedonischen Monarchie in ihrem ganzen Umfange, bis zu ihrem Untergange durch die Eroberungen der Römer, enthielt, dargelegt. In der gegenwärtigen gehet er nun ins Einzelne, indem er die 4 Bücher des Trogius nach den Auszügen des Justinus der Reihe nach durchgeht, und die jedesmahligen Quellen der Erzählung aus-

zumitteln sucht. Voraus einige Erinnerungen über das, was man erwarten und fordern darf. Es ist von einem Werke die Rede, das wir nicht mehr ganz, sondern nur in dürftigen Auszügen besitzen. Weder Justin, noch auch vermuthlich Trogus, hat seine Quellen auch nur ein einziges Mal genannt, oder auch nur die mindeste directe Anweisung darüber gegeben. Es waren dieses fast durchaus Schriftsteller, deren Werke jetzt bis auf einzelne, zerstreute, Bruchstücke verloren sind. Es blieb also nichts anders übrig, als vorläufig diese Bruchstücke zu sammeln, und mit diesen den Justin zu vergleichen. Daß diese Vorarbeit ihre großen Schwierigkeiten hatte, übersieht man leicht; indeß lohnte sie sich auf vielfache Weise. Wer wissen will, was historische Kunst unter den Griechen war und ward, muß die unermesslichen Trümmer so vieler verlorenen Werke studiren, mit denen das Feld der alten Geschichte bedeckt ist; die Kenntniß von den ganz oder halb erhaltenen Monumenten auf demselben kann davon keine Idee geben. Allein auch nach dieser Vorarbeit wird man doch nicht erwarten, daß in dem Justin sich allenthalben die Quellen mit Gewißheit nachweisen lassen. Vieles läßt sich gar nicht, Manches nur mit Wahrscheinlichkeit, aber auch Manches mit Gewißheit, angeben, und im Ganzen hofft der Verf., seinen Zweck nicht verfehlt zu haben. Jetzt also zu dem Einzelnen, wovon wir hier die Resultate kurz angeben wollen. Die ersten 6 Bücher dienen statt einer Einleitung, welche die Geschichte der Asiatischen und Griechischen Völker, welche nachmahls von den Macedoniern unterjocht wurden, bis nach Philipp's Zeitalter enthält. Bey allen diesen war Theopomp in seinen Philippicis und Helconicis

die Hauptquelle. Dieser gelehrte Geschichtschreiber machte es sich zum Gesetz, allenthalben die Urgeschichte der Staaten und Völker, die er erwähnt, episodisch einzuschalten; darin folgte ihm Trogus; und so weit das Werk des Theopomp's reichte, darf man bey Trogus gewöhnlich darauf rechnen, daß seine vielen ähnlichen Excurse aus Theopomp entlehnt sind. Da dieser ganze Theil der Geschichte nun aber aus Mythen bestand, so kann man Trogus gar keinen Vorwurf daraus machen, daß er diese aufnahm; er war nicht der erste, sondern folgte darin großen Vorgängern; auch leidet die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte in dem historischen Zeitraum dadurch nicht das mindeste. Mit dem 7. Buche hebt die Geschichte Macedoniens selber an, die bis ans Ende des 10. Buches, bis zum Tode Philipp's, fortgeführt ist. Dieß war das Haupt-Subject von Theopomp; und daß Trogus ihm hier allein folgte, läßt sowohl aus der ganzen Darstellung, als mancherley einzelnen Zügen, sich leicht zeigen. Daselbe gilt auch von der eingeschalteten gleichzeitigen Persischen Geschichte. — B. 10. 11. Geschichte Alexander's. Wem Trogus hier folgte, ist ungewiß, aber auch gleichgültig, da seine Nachrichten bloß das Bekannteste enthalten. — Allein nun folgen die Zeiten der Nachfolger Alexander's. Durch die großen Begebenheiten jener Zeiten keimte gleichsam eine ganze Saat von Geschichtschreibern auf, die die Thaten dieser Fürsten und ihrer Nachkommen (καὶ τῶν διαδόχων καὶ ἐπὶ τούτων) schrieben. Die vornehmsten von diesen werden kurz charakterisirt, besonders in Rücksicht ihrer Parteylichkeit für oder gegen diesen oder jenen Fürsten, welches alsdann bey den Erzählungen des Justin das Haupt-Kriterium an die Hand gibt,

um auf die Quellen zurück zu schließen. Die Geschichte der nächsten 21 Jahre, bis auf den Tod Cassander's (323 — 298 vor Christo), ist B. 12 — 15. so kurz und mangelhaft erzählt, daß sich auf die Quelle nicht zurück schließen läßt. Die Episode über den Ursprung von Cyrene (XIII, 7.) ist vermuthlich von Theopomp; die von Indien (XV, 4.) aus Megasthenes. Die Digression über Heraclea (XVI, 4.) wieder aus Theopomp. — B. 17. Die Parteylichkeit des Verf. für den Seleucus gegen den Lyfimachus beweiset, daß er hier dem Hieronymus von Cardia folgte; der auch vermuthlich schon bisher in Vielem sein Führer gewesen war. Der Excursus über die ältere Geschichte von Epirus ist aber wieder aus Theopomp entlehnt. — B. 18 — 23. Bey Gelegenheit der Kriege des Pyrrhus in Italien schaltet Trogus hier eine lange Episode über die frühere Geschichte Carthago's (die wir aus ihm allein kennen), mehrerer Griechischen Städte in Italien, und die Geschichte von Syracus seit Dionys ein. Dieß Alles ist aus Theopomp; nur daß Trogus da, wo dieser ihn verließ, sich an Timäus hielt; so daß, was dem einen oder dem andern gehört, sich nicht immer genau bestimmen läßt. Gewiß aber ist nach Timäus die Geschichte von Agathocles B. 22. 23. erzählt, wie aus der schwarzen Schilderung dieses außerordentlichen Fürsten deutlich erhellet. — In der Geschichte des Pyrrhus war eben dieser Schriftsteller, und in den übrigen Begebenheiten, die von B. 24 — 29 erzählt werden, besonders den Händeln zwischen den Macedoniern, Achäern und Spartanern unter Cleomenes Phylarch sein Führer, wie aus der Parteylichkeit für Cleomenes erhellet. Die folgenden Bücher, 30 — 35., enthalten den von Polybius beschriebenen Zeitraum; und daß dieser Geschicht-

schreiber hier seine Quelle ward, ist keinem Zweifel unterworfen. Eine schwierigerere, aber auch desto wichtigerere, Frage ist es, aus welchen Quellen der Inhalt der folgenden Bücher 36 — 42. geflossen sey? Diese Bücher sind jetzt die Hauptquellen für mehrere der wichtigsten Abschnitte der alten Geschichte; namentlich für die letzten Perioden der Syrischen, zum Theil auch der Macedonischen und Agyptischen, Geschichte; für die Geschichte Mithridat des Großen, und für die Parthische Geschichte. Durch die bey Athenäus in so großer Menge zerstreuten Bruchstücke der alten Historiker gelang es dem Verf., die allgemeine Quelle aufzufinden, aus der alles dieses geschöpft ist. Es ist diese das große Werk des Posidonius von Rhodus, des Freundes des Pompejus, als Weltweiser und Geschichtschreiber gleich berühmt, seine Fortsetzung des Polybius (τὰ μετὰ τὸν Πολύβιον). In 52 Büchern enthielt dieses Werk die Begebenheiten eines der merkwürdigsten Abschnitte der Weltgeschichte von der Zerstörung Carthagos und des Achivischen Bundes bis auf den Fall von Mithridat dem Großen durch Pompejus, und seines und des Syrischen Reichs, 146 — 64 vor Christo. Wer sich der großen Revolutionen dieses Zeitraums erinnert, wird darnach den Umfang und die Reichhaltigkeit desselben abmessen können; und wer eine Probe von dem Geist zu haben wünscht, in dem der Hume seines Zeitalters geschrieben hatte, findet diese in einem herrlichen, bey Athenäus S. 211 — 214 erhaltenen, Bruchstücke, das recht eigentlich für unsere Zeiten geschrieben zu seyn scheint, worin Posidonius in der Geschichte des Philosophen Athenion, den Mithridat der Große als Gesandten nach Athen schickte, um es für sich zu gewinnen, und der aus einem Freyheitsprediger der Tyrann der Stadt wurde,

ein Beispiel aufgestellt hat, was herauskommt, wenn die Philosophen regieren. — Was endlich die beiden letzten Bücher betrifft, 43. und 44., von denen das erste die Urgeschichte von Rom und von Massilia enthält, so beweiset der Verf., daß diese aus dem Diocles von Peparethus, einem Schriftsteller aus den Zeiten des zweyten Punischen Krieges, genommen seyen; die Quellen des letzten Buches, über Spanien, aber lassen sich nicht mit Gewißheit nachweisen; der Verf. macht es nur wahrscheinlich, daß auch hier Pseudo-nius möchte zum Grunde gelegt seyn. — Aus diesem Allem ergibt sich nun, aus was für wichtigen Schriftstellern, die jedoch Alle Griechen waren (denn Römer hat er gar nicht genutzt), Trogus geschöpft habe, und welchen Schatz wir besitzen würden, wenn wir noch sein Werk hätten. Die Auszüge des Justinus muß man für das annehmen, wofür er sie selber gibt, für eine Blumenlese aus dem Werke des Trogus von dem, was unterhaltend und belehrend schien; gar nicht für ein Compendium. Daher so manche ausführliche Erzählungen, die fast wörtlich aus dem Trogus abgeschrieben zu seyn scheinen; und wiederum dazwischen so dürftige Auszüge, die nur dazu bestimmt waren, den Zusammenhang der Theile zu erhalten. So bald man diese Bestimmung vor Augen hat, wird man also auch leicht im Stande seyn, die Arbeit des Justinus gehörig zu würdigen.

*Schlözer.*

St. Petersburg.

Hier ist in den letzteren Jahren, vorzüglich Vieles in medicinischen Sache, meist durch Besorgung des medicinischen Reichs-Collegii, und in dessen eigener Druckerey gedruckt, herausgekommen. Wir zeigen fürs erste einige uns zur Hand gekommene Uebersetzungen an.

1. *Prakticzeskija nabliudeniija o boliezniax morskich Sluflitelej* — praktische Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute, aus dem Englischen des Dr. Gilbert Blane, auf Befehl des Kaisers übersetzt, 1800; 2 Theile von 343 und 439 Seiten, ohne Nahmen und Vorrede des Übersetzers.

2. *Naczal'nyja Osnovanija vseobsczej i vraczebnoj Chimii...* Shakina — Anfangsgründe der allgemeinen u. medicinischen Chemie, von Jacquin, 1796, 2 Theile von 341 und 251 S. Auf Befehl des medicinischen Collegii (damit darüber in den medicinischen und chirurgischen Classen gelesen werde), übersetzt von Maxim. Parpura. Eine zweyte Auflage folgte schon im Jahre 1800; sie ist unverändert, auffer daß Hr. Severgin die seitdem neu entdeckten Halbmetalle Chromium und Tellurium, auch Titanium, hinzugefügt hat.

3. *Naczal'nyja Osnovanija vseobsczej Patologii*, — Anfangsgründe der allgemeinen Pathologie, von Dr. Hildebrandt, aus dem Deutschen übersetzt im Jahre 1800, von 79 Seiten. Früher noch,

4. im Jahre 1792, hatte Hr. Dr. Petr Hofman, Hofrath und Prof. bey der chirurgischen Lehranstalt in Peterssburg, unter Aufsicht des Collegii, die Gausbuische Pathologie geliefert, unter dem Titel: *naczal'nyja osnovanija vraczebnyja Patologii*, — Anfangsgründe der medicinischen Pathologie; 472 Seiten, gedruckt bey der Acad. der Wissensch.

5. *Novyja mediko-chirurgiczeskija Nabliudeniija*, — neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen, von Muršinna: auf Befehl Paul's I. übersetzt, 1798; 2 Bände, von 382 und 404 Seiten.

6. *Izbrannyje predmiety otnositel'no sudbnoj mediko-chirurgiczeskij nauki*, — aus dem Latein, *elementa medicinae et chirurgiae forensis*, von Plenck, 1799, durchgesehen und verlegt



von dem medicinischen Collegio; 1799, auf 180 S. Mit einer Vorrede des Übersetzers, Hrn. Chirurgus Ivan Kafzinskii.

7. Auch Hrn. Plenck's *doctrina de morbis venereis*, unter dem Titel: *vraczebnyja nastavlenija o liubofraſtnych bolezniach*, schon 1790 gedruckt bey der Acad. der Wissenschaften, auf 231 S. Der Übersetzer war Hr. Dr. Nestor Maximovicz' *Ambo-dik*, Hofrath und Prof. der Entbindungskunst.

8. *Farmakologia i li opisanije liekarstv etc.* — Pharmacologie oder Beschreibung der Arzneyen für die kaiserl. Landtruppen. Deutsch verfaßt (aber nicht Deutsch gedruckt) von Hrn. Dr. Johann Georg David Jellizen, Hofrath und Stadt-Physicus von Peterssburg; und auf Befehl und unter Aufsicht des Collegii Russisch übersetzt, mit einer Vorrede, von Maxim *Purpura*; 1797, auf 262 S. Am Ende auf 4 Seiten, wie viel Materialien in den Regiments- u. Bataillons-Apotheken, nach der Stärke des Corps von 500 bis 4000 Mann, vorräthig seyn müssen.

9. *Drug zdorovja v polzu niroda*, — der Freund der Gesundheit zum Nutzen des Volks: aus dem (noch ungedruckten) Deutschen des Hrn. Joh. Luz, Stabs-Chirurgus bey der kaiserl. Garde, auf Befehl des Kaisers ins Russische übersetzt; 1800, Erstes Heft, 68 Seiten, vom Leben nach der Mode, von starken Getränken, von Kaffee und Thee. Alle 3 Monathe soll ein Heft von gleicher Stärke folgen.

Alle diese Schriften sind in gr. Octav und sehr schön gedruckt. Die Übersetzer nennen sich nicht immer, und keiner von ihnen gibt sein Original anders als unbestimmt bloß auf dem Titel an. Die Kunstwörter stehen immer Lateinisch da; aber der unerischöpfliche Slavonische Sprachschatz hat es den Übersetzern leicht gemacht, für alle auch die passendsten Benennungen in ihrer Landessprache zu erschaffen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. April 1802.

Göttingen. *Wittich*  
**G**rundriß eines einfacheren Systems der Pandekten, von D. Heinrich Georg Wittich. In Commission bey Phil. Gr. Schöbber. 24 S. in Octav.

Hr. Dr. Wittich, welcher zeither mehrere Schriften besonders als Übersicht und über das Wesen der juristischen Auslegungskunst lieferte, verbreitet sich jetzt über das Dogmatische der Jurisprudenz. Vorliegender, als Vorläufer eines wahrscheinlich folgenden größern Buchs dienender, Grundriß bezweckt in wissenschaftlicher Hinsicht die Vereinfachung der Jurisprudenz, worauf die Erleichterung der Rechtserlernung, so wie die Allgemeinheit und Gründlichkeit des Systems, beruhe. Die wesentlichen Abweichungen des Verfassers von seinen Vorgängern bestehen vorzüglich darin, daß er die bekannte Eintheilung in Sachenrecht, Personenrecht und Recht der Forderungen nicht zum Hauptleitfaden nimmt, sondern im Ersten Buche des Systems von den Erwerbungsarten des Vermögens, und im andern Buche von den Verletzungen dieses Vermögens, nebst den Schützungs-

mitteln handelt, und die Erwerbungsarten in natürliche und positive absondert. Die Verträge, welche besonders die natürlichen Erwerbungsarten ausmachen, sind nicht in Real-, Consensual- u. Contracte eingetheilt, sondern nach den Bestandtheilen des Vermögens, welche durch sie übertragen werden, geordnet; die Lehre von Verletzungen und Schutzmitteln hat einen weitläufigen allgemeinen Theil; die positiven Erwerbungsarten, zu welchen factische Umstände erfordert werden, sind nach der Ähnlichkeit geordnet, in welcher diese mit dem, was nach natürlichem Recht Verbindlichkeiten begründet, stehen; beym Eingange in den Proceß werden die Mahnen der Klagen für "in der That Nichts, als eine unter den practischen Juristen sehr bekannte Antiquität" erklärt; und dem Systeme selbst geht, außer einigen Vorerinnerungen und vorausgeschickten Institutionen, ein allgemeiner Theil voraus, welcher insbesondere von zukünftigen Rechts-Normen handelt, den Begriff Vermögen entwickelt, und mit der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand bekannt macht.

Melin

Berlin.

Mineralogische Bemerkungen über Böhmen, von Franz Ambr. Reufs. Bey Hainburg. 1801. Octav S. 804, mit einer Ansicht des Schlosses Rothenhaus im Saazer Kreise. Mit diesen Bemerkungen, die sich über den Saazer und einige Strecken der angrenzenden Leutmerizer und Ellbogener Kreise erstrecken, erhdhet der Verf. seine Verdienste um die Naturkenntniß seines Vaterlandes sehr; er beschreibt zuerst mit seiner gewohnten Genauigkeit die Urgebirge, die Gebirgsarten, woraus sie bestehen, das Gebiet, über

welches sie sich erstrecken, ihre Mannigfaltigkeit, die Gänge, welche in ihnen streichen, die Fossilien, welche in ihnen eingesprengt sind, und ihre Gemengtheile; den Granit, aus welchem Kunzen's Graben, der Rudichberg, der Hauchgraben, der Wolfsberg, der Ziegenberg, der Spitzberg, der Mühl- und Schrofberg, der Johannisberg und der Ulberitzer Wald bestehen; den Gneiß, welcher am Brandaner Gebirgsrücken nach und nach in Thonschiefer, bey Deiaus in ein Mittelglied zwischen diesem und dem Chloritschiefer übergeht, überhaupt die höheren Punkte des Erzgebirges zusammensetzt, und so zwischen Preßnitz und Schmieberg den Hammerberg (mit einer ältern Blezglanz- und viel jüngern Eisenstein-Formation), die ganze Gegend um Kupferberg, den Kupferberg (einen der höchsten Punkte des (Böhmischen) Erzgebirges, am Fuße mit aufliegendem Basalt), den Katharina- und Adlersberg (wo er, so wie er dem Granit näher kommt, sein schieferichtes Gewebe ablegt, und, wo er dem Kalksteinlager näher kommt, in gemeinen Talk übergeht), den Stürmer (an welchem er oberhalb Niklasberg eine Gneißbreccie deckt, und darüber von einem Porphyr-lager bedeckt wird), den niedrigen Felsen, den Steinwald, die Sommer- und Winterleite, den Hutberg, den Spitzberg, den Hadorfer Berg (an welchen beiden er Basalt auf sich liegen hat), den Steinbühl, den Gemeinde-, Galgen- Platten- und Laubenberg (an welchen beiden letztern er oft Quarz- und Amethystdrusen eingeschlossen hat), den Seeberg, den Marienfelsen, den Spitzberg (an welchem Speiskobolt und Schwefelkies darin bricht), den heiligen Berg, den Busch, den Schweicher (wo ein ansehnliches Lager von Urkalk darin liegt), den Hassenstein, den Krolpenbusch,

den Plazer =, Gliedner =, Pur = und Ranzenberg, den Teufelstein, den Hammerberg (am Saubach), die Sommerleite (im Kohlengrunde), den Nesselstein, den Umberg, den Ditterstein, den Ringel =, Laien = und Galgenberg (bey Kommotau), die Jesuiten = Viehtrift, den Roländer, den Hahn Hügel, den Pfarrberg, die schwarze Leite, den Seeberg (bey Eisenberg), den Sonnen =, Schloß = und Galgenberg (bey Graupen), und den Geyersberg ausmacht, und bey dem häufigen Verwittern auch in Thon übergeht, der meist eisenschüffig ist, aber in der Thongrube bey Raaden, und in der Leimgrube bey Kommotau die Natur der Mäurerde hat; den Chloritschiefer, der bey Christophshammer und bey Schmiedeberg in der Gegend des Bläschenberges vorkommt; den Urkalkstein, der sich bey Kalkofen im Leutmerizer Reife zeigt, und in der Eisengrube zu Orpes das Hängende ausmacht, da Braun =, Schiefer =, Kalk = und Flußspat, abbeständigen Tremolith und Quarz eingemengt hat, und auf der Stelle zu Kalk gebrannt wird; den Glimmerschiefer, der in höherem Gebirge in mehr oder minder mächtigen Lagern auf Gneis aufliegt, aber im Saazer Kreise überhaupt feltener ist; den Thonschiefer, der an der mittägigen Grenze des Kreises als ein mächtiges und weit verbreitetes Lager auf dem Granite aufliegt; den Urtrapp, unter welchem er den Hornblendeschiefer (bey Pirschenstein), die gemeine Hornblende (bey Christophshammer), den Urgrünstein (bey Göttersdorf), und den Grünsteinschiefer (zwischen Oberhals und dem Kupferhügel) begreift; den Syenit, von welchem an der Abendseite des Umbaches ein nicht zu weit verbreitetes Lager auf Gneis liegt, und den Porphyr, und zwar zuerst den Thonporphyr, der bey Kallich, Graupen,

Zinnwald und Mitasberg vorkommt, den Syenitporphyr, von welchem sich ein mächtiges Lager auf der einen Seite an Gneis, auf der andern an Granit anlehnt, den Feldspatporphyr, der nur ein Mahl im Böhmischem Gebirge, bey Mellendorf, aber vorzüglich schön, vorkommt, und den Horn- und Klingsteinporphyr, deren Bildung der Verf. gegen einige frühere Schlüsse aus seinen Beobachtungen als gleichzeitig annimmt, und der zwischen Horeth und Brux den breiten, den Rößfelz und den Schloßberg bildet. Von diesen Gebirgen kommt nun der Verf. auf die Übergangsgebirge, unter welchen er das Grauwackengebirge, oder den Thonschiefer mit der damit einbrechenden Grauwacke, Kohlenblende und gemeinem Thoneisenstein beschreibt. Die Flözgebirgsarten, unter ihnen der ältere Sandstein, der bey Petersburg anfängt, dort unmittelbar auf Granit liegt, und Flöze von Schieferthon in sich hat; daraus besteht der Kirchberg, die Hora, der rothe und der Sandberg, die Sommerleite (bey Tomaschitz), der Drauhlit, und Bor, die Prawda und Marefska, gegen Abend von der Prawda der Spitzberg und die hohe Kuppe; der Flözalkstein, der bey Schüttes vorkommt; der neuere Sandstein, der erhärteten Mergel, zuweilen mit Versteinerungen, über sich hat, und bey Schimberg ein Kohlenflöz, bey Czerniz ein verlassenes Maunwerk in sich hat; die Steinkohlen-Formation; die Kohlenwerke bey Weitentrebetisch (mit einer ausführlichen Beschreibung der darin brechenden Kohlen, deren jährlich 800 bis 900 Striche gefördert werden, Haarsalz, Bittersalz und Eisenbitriols), bey Milsau und Brunnersdorf (wo Moorkohle mit erdharzigem Holze gefördert wird, und der rüchlich-graue Schieferthon, der das Dach ausmacht, zuweilen

Abbrücke von Pflanzen zeigt), bey Schießgloß (wo 1797 10,000 Kübel sich von selbst entzündende Kohlen verkauft wurden, und nun der Brand 260 Quadratklaster des Flözes ergriffen hat), bey Postelberg (wo die seit 1793 geförderte Grobkohle zunächst an der Grube zum Kalkbrennen dient), bey Pacht (wo die Steinkohle Holzkohle und Brandschiefer eingemengt hat, und davon noch 1798 27,997 Kübel gefördert wurden), bey Harreth (wo jährlich 500 Kübel Kohlen aus der Erde kommen), und bey Brux; die in diesen Flözen brechenden Kohlen zerspringen leicht, und können daher weder weit verführt, noch lange aufbewahrt werden, geben zwar starke, aber nicht lange dauernde, Hitze, und eine Asche, die den Mörtel bey dem Wasserbau sehr fest und dauerhaft macht. Mit den Steinkohlen gleichzeitig scheint ein anderes Lager zu seyn, welches aus abwechselnden Schichten von Letten, Eisenthon und Brandschiefer mit inliegendem Fraueneis und Salzmey besteht, auch im Freyen sich entzündende, Alaun haltende und sonst darauf genützte, Erde enthält. Das neueste Trappgebirge, oder Basalt, der den Chlumez, Pfsaner Berg, Chlum, den Wtelner Berg, den Klarumezberg, Hummelberg, Rowinberg, Weinberg, Galgenberg (bey Puschwitz), den Kudiger, Eichberg, den Warzner, den Pomeisler Galgenberg, den gebrannten Berg, die Welka, den Bränelberg (in welchem der Verf. den Übergang des Augits in Speckstein bemerkt haben will), den Chlumberg, den Kraschmer Berg, den Shtaler Eichberg, den Krozka, die Winterleite, den langen, den Dobrzenzer Berg, den Brzeziemer Busch, das lange Holz, den Spiz-, den Bockberg, den Galgen-, den Hut-, den Ziegen-, den Pfarrberg, die Weinpresse, den Kuch-, den

Schlumberg, den Kapell-, den Weinberg, die Leite,  
 den Birkhügel, den Spitzberg, den Lutschken-,  
 den Kuliner, den Kresschum-, den Eich-, den Lan-  
 genauer Berg, den Lerchenhügel, den Kriegsberg,  
 den Rabenfels (bey Mertensdorf), die Hornleite,  
 den Ziegenrücken, den Guppenberg, den Raben-  
 fels (vor Cronsdorf), den Gras-, den Sattel-  
 berg (wo in Basalt ein Fossil liegt, welches der  
 Verf. für das erste Rudiment des Glimmers oder  
 der Hornblende zu halten geneigt ist, und hier  
 ausführlicher beschreibt), die Eichleite, den Bucka-  
 berg, den Herrstuhl, den Kirchenstuhl, die Wä-  
 renleite, den Himmelberg, den Ahorn, die Wolfs-  
 leite, den Plattenwellay, den Krupizer Berg, die  
 heilige Leite, den Humezler und Schwarzberg, die  
 Hühnerkoppe, den Schöber, den Schöberstein,  
 den Leskaer Galgenberg (in welchem er eine ver-  
 muthliche dunkel hyacinth- und ziegelrothe Ab-  
 änderung des Methylzeoliths in Basalt gefunden  
 hat), das Egerwerk, den Hellerberg, den Hefel-  
 berg, die Johannesleite, das Lindhorn, den Pur-  
 berg, den Galgenfels, die blaue Leite, den Pil-  
 senberg, und diesseit der Eger, wo er nie ganze  
 Gebirgs- und Hügelzüge macht, den Goldberg,  
 Hirschberg, den kahlen, Wisfrizer, hintern, mitts  
 lern, heiligen, Spiz- und Seeberg, den Birklicht  
 (wo der Verf. Krokasit in Basalt fand), den Alt-  
 Schönburg, den Purberg, den Mühlberg, den  
 Spitzberg, den Zibischhügel, den Rabenfels (bey  
 Wotsch), den Erbel- und Himmelstein, den Bläs-  
 chenberg, das Gerichtsstück, den Lerchenhügel, den  
 kleinen, großen und mittlern Spitzberg, den Hass-  
 berg, den Schinkenberg, den Pichtenwalder, den  
 Schwarz-, den Sattelberg (bey Schönwald),  
 den Keimhügel, die hohe Tanne und Richter's Hü-  
 gel bald in Säulen, bald in Kugeln, bald in



Tafeln, bald als Basalttuff, bald unter andern Gestalten ausmacht, und eine endlose Mannigfaltigkeit in den eingemengten Fossilien zeigt. Auf diese folgt eine musterhafte Beschreibung Böhmischer Erdrände und ihrer Erzeugnisse, vornehmlich der Erdschlacken, des Erdrandes bey Priesen, am Weinberge bey Postelberg, bey Delau, bey Tschermich, und bey Tuschmiz; darauf der aufgeschwemmten Gebirgsarten, des Leimlandes, Sandlandes, des Weifenthons, des Luffsteins und des Basalttuffs. Der zweyte Theil beschreibt den im Erzgebirge des Saazer und Leutmeriger Kreises umgehenden Bergbau. Zuerst die Riesgrube am Kupferhügel bey Kupferberg; der Hügel selbst besteht aus einem Gemenge von gemeiner Hornblende und gemeinem Granat, in welchem ausser Schwefelkies, der auf der Hütte zu Oberhals nicht auf Schwefel, sondern geradezu auf Bitriol genützt wird, Kupfer-, Magnet- und gemeiner Arsenikkies, ochriger und dichter Braun- und gemeiner Magnet-Eisenstein, gemeines und eisenschüffiges Kupfergrün brechen; die Grube ist mit acht Mann und einem Steiger belegt, der zugleich die Aufsicht über die schon gedachte im zweyten Aufsatz beschriebene Bitriolhütte hat; der Verf. gibt zu ihrer bessern Einrichtung einige gegründete Vorschläge. Der dritte Aufsatz beschreibt das Geschiefelfeld in der rothen Sudelheide, in welchem Braunstein, Eisenstein, grüne, und wahrlich aus dem Verwittern eines gemengten Fossils entstandene, gelbe und braune Walkerde gefunden wird. IV Der Graukopf, in welchem unter Gneis ein Lager von Magnet auf Urkalkstein liegt, doch daß beide durch erhärteten Talk, gemeinen Strahlstein, Asbest und Amiant noch getrennt sind. V. Die Gruben bey Orpes, und der darin getriebene

Bergbau, mit den einbrechenden Fossilien, unter welchen der Magnet, Strahlstein, Granat, Hornblende, Kalkspat, Quarz, Amethyst, Chalcedon, Eisenspat und andere Eisensteine, Magnetkies, Braunstein und Eisenkiesel mit ihren Abänderungen genauer beschrieben werden: dieses Lager von Eisenstein, an welchem der körnige Kalkstein das Hängende ausmache, hält der Weis. gegen Ferber für alt; auch stelle es einen Keil vor; die Gruben werden im Gedinge betrieben, und zwar von 39 Mann. VI. Der Riemsger, auf welchem noch 20 hier genannte Gruben im Gange sind, und auf Lager von Eisenstein, die auf Gneis liegen, bauen, aber einen beträchtlichen Theil des geförderten Eisensteins an die benachbarten Sächsischen Eisenhütten abgeben; genaue Beschreibung der da brechenden Eisensteine und anderer Fossilien, unter welchen auch Braunstein ist. VII. Die Eisensteingruben am Hohensteine, wo vormahls auch ein Hochofen im Gang war; auch hier liegt der Eisenstein auf Urkalkstein, der auch gefördert und gebrannt wird, und nicht nur Kalkspat, sondern auch Hornblende, gemeinen Asbest und Serpentinstein, so wie der Eisenstein Chloritschiefer, eingemengt hat. VIII. Die Eisensteingruben am Auspaner Gebirge, aus welchen zuerst die vorkommenden Arten Eisenstein, dann der mit einbrechende Eisenkiesel, beschrieben werden. IX. Birker oder Christophszeche bey Oberhals; auch hier werden zuerst die Eisenerze, dann die mit einbrechenden Fossilien, unter ihnen Braunstein, Amethyst (der überhaupt in den Böhmischen Eisensteingruben oft vorkommt), Eisenkiesel, Chalcedon und Carneol beschrieben. X. Bley- und Silberbergbau bey Schmiedeberg, der 1791 wieder aufgenommen wurde, aber wieder aufgassen ist, ob

man gleich Blendglanz von 4 bis 5 Loth Silber im Centner zu Tage förderte. XI. Der Silberbergbau bey Presniz, der jetzt auf den Josephstollen beschränkt ist. XII. Die Eisensteingrube am Hammerberge; auf dem S. Francisci-Gang meist Glaskopf. XIII. Die Eisengruben zu Griesden, Hadorf und Kleinthal. XIV. Einige Bemerkungen über den Eisenhütten-Haushalt; die Hochöfen zu Schmiedeberg, Pirschenstein, Kallich und Gabrielschütte nach allen ihren und ihrer Theile Maaßen und Verhältnissen genau beschrieben; Vorbereitung der Erze; Röhren und dessen Vortheile; das Schmelzen des Eisensteins, und Ausbringen des Roheisens; das Verfrischen des Eisens, wozu beynahе alles Roheisen verwandt wird, so daß auf jede 35 Pfunde Stabeisen  $43\frac{1}{2}$  Pfunde Roheisen gehen; auf der Gabrielschütte wird alles Stabeisen auf die Blechhämmer gebracht. XV. Das Blaufarbenwerk zu S. Christophshammer, mit den Preisen der verschiedenen Sorten Smalte, welche seit 1792 durchaus gestiegen sind. XVI. Das Alaunwerk zu S. Christoph bey Kommotau, das schon 1559 angefangen hatte, aber 1785 verschüttet, doch bald möglichst wieder abgeräumt wurde; genaue Beschreibung der Flözlagen und der mit einbrechenden Fossilien, unter welchen Bergbutter, Haarsalz und gediegener Alaun sind; die Alaunerde ist über 30 Fachter mächtig und weit verbreitet; Gewinnung der Erze, Auslaugen, Vorrichtung der Pfanne und der Öfen, Vereitung und fernere Behandlung der Lauge, mit nachfolgenden wohlgemeinten Bemerkungen über die Fehler, welche bey dem ganzen Werke vorgehen; zuletzt noch ein Verzeichniß der Ausbente von 1588 — 1798. XVII. Das Silber- und Kupferbergwerk zu S.

Katharinaberg, sowohl in verfloßener, als jetziger Zeit, zu welcher nur noch aus dem Johannisstollen Kupferkies, Bleiglanz und schwarze Erde gefördert werden. XVIII. Das Silberbergwerk zu S. Niklasberg, und der Bergbau zu Klostergras im Leutmeritzer Kreise, von welchem jenes noch mit 24 Mann auf Bleiglanz bauet, dieser aber Kohlen liefert. XIX. Das Zinnbergwerk zu Graupen im Leutmeritzer Kreise, das im sechszehnten Jahrhunderte angefangen ist, mit genauer Beschreibung des da einbrechenden Zinnsteins und Kupferkieses. XX. Zinnbergbau zu Zinnwald (auf der Böhmischen Seite); auch hier sind alle vorkommende, sowohl andere Fossilien, als insbesondere Erze, genau beschrieben, unter welchen Wolfram und Schwerstein vorzüglich erwähnt zu werden verdienen, Wasserbley und Topas aber bezweifelt werden; Grubenbau, Förderung, Zinnsteinprobe, Aufbereiten der Erze, und Schmelzen.

### Hildburghausen.

*Part.*

Wey Hanisch: Historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden, zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Geographie des mittlern Zeitalters — von Johann Adolph von Schultes. Abtheil. I. 1798. Abtheil. II. 1801. Zusammen 408 Seiten in Quart, mit einer Gaukarte.

Der verdiente Verfasser, der schon in mehreren Schriften sich als einen gelehrten Kenner der älteren Deutschen Geschichte und Verfassung gezeigt hat, bewährt sich als solchen auch in der vorliegenden Sammlung, die er als eine Fortsetzung seiner Beiträge zur Fränkischen Geschichte betrachtet wissen will; und auch hier ist es Franz

lonien mit den anliegenden Ländern, dessen Geographie und Geschichte die meisten Aufklärungen gewinnt. In der ersten Hinsicht sind besonders interessant Tr. I. und V. über die Grenzen des Balerischen Nordgaues und über den Ostfränkischen Radenzgau, worin manche Irrthümer älterer Forscher widerlegt werden. Dazu gehört auch die fleißig gearbeitete Karte über die verschiedenen Gaue, von der Donau bis an den Glaxen-Wald herauf. Zu wünschen wäre, daß wir über alle Provinzen von Deutschland so genaue Gauarten besäßen; ein neues Licht würde durch sie über die innere Verfassung mancher Territoriums sich verbreiten, da überhaupt Rec. überzeugt ist, daß die Gaueintheilung von Altdeutschland eines der wichtigsten Momente seiner früheren Constitution, und der Untergang jener Eintheilung, den Hr. v. S. ganz richtig in das zwölfte Jahrhundert setzt, eine der bedeutendsten Revolutionen auch in politischer Hinsicht ist, welche unser Vaterland erlebt hat. Denn mit den Gaunen fielen die National- Herzogthümer, mit ihnen das Wesen des Fürstenamts; und eine neue Welt fing in Deutschland an. Nur kann Rec. nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung mitzutheilen, deren Beweis freylich nicht hierher gehört: daß nämlich in der Regel jeder Gau (pagus) des Frankenreichs mehrere Grafenämter in sich schloß. Für unsere Territorial-Verfassungen scheint dieß sehr wichtig zu seyn; wie manche Deduction wird dadurch in ihren ersten Fundamenten erschüttert!

Der Raum erlaubt uns nicht, der übrigen Abhandlungen zu erwähnen, oder den Inhalt der vielen und interessanten Urkunden, die hier mitgetheilt sind, anzugeben. Wir machen nur noch

auf Nr. IV. aufmerksam, worin der successione Ränderzums des Bisthums Wirzburg dargestellt ist. Solche Tabellen sollten wir von allen Deutschen Territorien haben; sie können selbst in practischer Hinsicht von großer Wichtigkeit seyn. Freylich ist man in Gefahr, durch Untersuchungen dieser Art leicht anzustoßen, selbst wenn ihre Tendenz nur historisch ist, und so hat auch der Verf. an dem Hrn. Archivar Kumpf zu Wirzburg einen heftigen und gelehrten Gegner gefunden, der nur den Untersuchungspunct verückt zu haben scheint. Gegen ihn ist dann in Nr. VII. ein eigener Aufsatz gerichtet, der sehr belehrend ist. Manches sind wir zwar geneigt, anders anzusehen; unter andern möchten wir nicht in das einstimmen, was S. 287 von dem Adel des ältesten Deutschlands beyläufig gesagt ist. Wir sind weit entfernt, unsere Überzeugung Jemanden aufdringen zu wollen, und es ist hier nicht der Ort, ausführlich zu entwickeln, wo der wahre Ursprung des hohen und niedern Erbadeis aufzusuchen sey; doch glauben wir Beweise für die Behauptung zu haben, daß zur Zeiten Herzmans, wie unter den Merwingern und Karlowingern, die Deutschen den Vorzug eines Adels kannten, der durch das Blut eben so fortgepflanzt wurde, wie jetzt der Stand der Bauern in seinen unzähligen Modificationen, daß aber dieser Vorzug in den älteren Gesetzen nicht einmahl ein besonderes Wehrgeld, und überhaupt zu wenig Rechte verlieh, um nach ihm einen eigenen Stand zu formiren, so wie ja bey uns die Honoratioren auch keine besondere Klasse ausmachen, daß jedoch nachmahls für diesen Adel eigene Bestimmungen in die Gesetze kamen, wie für unsere Honoratioren in die Polizey-Ordnungen, und so

aus ihm endlich, als das Ritterwesen nach der Sitte der Zeit zunftmäßig sich in Gilden schloß, der heutige Geschlechtsadel allmählich hervorging. Über die Entstehung der Deutschen Fürstenwürde aber, wovon hier und da noch sehr schiefe Begriffe zu herrschen scheinen, behält Rec. sich vor, an einem andern Orte ausführlich die Resultate seiner Untersuchungen vorzulegen.

*lin.*

### Hamburg.

Hier ist bey W. G. Hoffmann noch im letztverflossenen Jahre auch als funfzehnter Band der Neueren Geschichte der See- und Landreisen gedruckt: Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichen Wohnplätzen der nomadischen Lappen, von Joh. Wilh. Schmidt. S. 312, mit (14) mahlerischen Ansichten, nach der Natur gezeichnet von Carl Gust. Gillberg. Wenn auch der Verfasser über die berühmtesten Berg- und Hüttenwerke Schwedens wenig sagt, was nicht Eingeborne dieses Reichs schon bekannt gemacht haben, so wird doch jeder empfindsame Leser sein warmes Gefühl für alles, was die Natur Schönes, und die Menschheit, auch in den niedern Stufen ihrer Bildung, Edles hat, und die Kunst, mit welcher er diese Empfindungen mittheilt, dankbar zu schätzen wissen. Die Reise ging von der Hauptstadt des Reichs noch durch einen kleinen Theil Uplands und Westmannlands, durch Dalekarlien, Gestrike, Helsingeland und Herjedalen, bis an die Grenze Norwegens (nur noch 10 Meilen von Drontheim). Die Berg- und Hüttenwerke bey Sala; die Eisenwerke bey Lannafors und Hästbeck, die meist Gußware liefern, da die meisten andern Schwedischen Eisenwerke Stabeisen bereiten, und das Reich jährlich gegen 400,000

Schiffspfunde desselbigen ausführt; das Messingwerk zu Bjurfors, wo der Messing in 12 Defen und meist zu Drath gezogen, auch das Fahlunische Kupfer, dessen man sich bedient, noch gereinigt wird. Auch zu Avestad geschieht das letztere in drey Werkstätten, welche noch jetzt jährlich gegen 4000 Schiffspfunde Kupfer gahr machen. Die schöne Modellkammer zu Stockholm, in welche von jeder im Reiche gemachten Erfindung ein Modell geliefert werden muß. Die Eisengrube, Gustav Adolph Kronprinz, bey Bispsberg, und die Gefahren, welche der Berf. bey ihrer Befahrung bestanden hat; ein achtungswürdiger Landmann zu Wästa, Leich Zachblad; das Knäkelbröd in tellerrunden Kuchen, das sich manchmahlen Jahre lang hält; die schöne, hier auch abgebildete, Gegend von Sjögare. Die Porphyrerschleiferey bey Elfdal, welche 1792 für mehr als 2401 Thaler Ware vertrieb. Die Grube bey Fahlun, in welcher man fast bis in die größte Tiefe auf bloßen Stufen kommen kann; sie liefert jährlich nur noch 4000, so wie ganz Schweden im Jahre 1782 gegen 10,000 Schiffspfunde Gahrkupfer; die ganzen Berg- u. Hüttenwerke (unter diesen 60 Schmelzhütten) beschäftigen noch 740 Menschen, und liefern jährlich 300—400 Mark Silber, für 200—300 Ducaten Gold, auch aus dem Kies, ohne 1000 Tonnen eines in Schweden sehr gewöhnlichen rothen Anstrichs für Häuser, jährlich 500 Tonnen (jede zu 9½ Schiffspfunde) Kupfervitriol. Die Betriebsamkeit und der Wohlstand des Landmannes in Helsingeland, die Trägheit und Unbehüllichkeit des Westriciers. Die reizenden Ufer des Kusna-Elfvén. In Herjedalen wird das Brot aus Gerste, und im Nothfall zum Theil oder ganz aus Fichtenrinde gebacken; wie bey dem letztern verfahren



wird, erzählt der Verf. Das hier abgebildete Eisenwerk bey Kusne-Dal, das jährlich 400 Schiffspfunde theils in Guß-, theils in Stabeisen, Senfen u. dgl. verarbeitet; eine Nordische Sennhütte, in welcher die Molken theils so weit, bis sie schmierig wären (Mißindhr), theils bis sie ganz trocken wären, zu einem, auch im mittägigen Schweden bekannten, zucker süßen Käse (Miskost) eingekocht würdelt. Einige Lappländische Haushaltungen in Grönaländen, deren innere Einrichtung der Verf. beschreibt, und Hr. G. in zwey Abbildungen sehr schön darge stellt hat; die Empfindlichkeit der Renntiere im Geweih, so lange dieses noch mit grüner Sammethaaren überzogen ist; der Verf. vermuthet, daß sie deswegen um diese Zeit fireyere Plätze und höhere Berggegenden suchen; die Bereitung des Käses aus Rennthiermilch; zu Lillbye ein sehr gehältreiches, doch nicht genütztes, Gesundwasser, deren Schweden viele haben soll. Die Merkwürdigkeiten von Edder-sfors, sowohl die trefflichen Sammlungen von Naturalien, als die Eisenwerke, welche dem Hrn. v. Geer zugehören. Die (hier auch abgebildeten) Eisengruben bey Dannemora, welche, obgleich nur in 22 derselbigen gearbeitet wird, noch jährlich 120 Schiffspfunde Erz liefern, und damit 10 Hochofen, zum Theil in Finnland, versehen. Die Abbildungen stellen (außer dem schon gedachten) eine Ansicht des Mälars bey Cla, die Mans-Grube bey Norberg, die Gegend von Säter in Dalekarlien, die Thaleske bey Wärsta und bey Elfkarleby, Loh-Mil-Sidren bey Fahlun, die Gegend von Järff in Helsingeland, das Sähsjäll bey Gliseberg, und die Ställberge Ruten und Wigeln, dar.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1802.

Göttingen. *Stäudlin.*  
Im Bandenhoek-Ruprechtischen Verlage: Geschichte der Sittenlehre Jesu, von Carl Friedrich Stäudlin. Zweiter Band. 1802. Octav 655 S. und XXVI Vorrede und Inhaltsanzeige.

In diesem zweyten Bande wird die Geschichte bis zu Constantin dem Großen oder zum Jahre 306 fortgeführt. Der Plan, nach welchem sie ausgeführt ist, soll hier seinen Haupttheilen nach vorgelegt werden.

I. Moral der katholischen Kirchenschriftsteller. Moral der apostolischen Väter: Barnabas, Sermas, Clemens, Ignarius, Polycarpus. Von den Verordnungen und Canonibus der Apostel überhaupt in moralischer Rücksicht. Moral der Kirchenväter, und zwar zuerst der Griechischen: Justin, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, seine Schüler und Gegner, und unter den letzten besonders Methodius — alsdann der Lateinischen: Tertullian, Cyprian, Minucius, Felix. Den Commodian

L (3)

nus, Arnobius und Lactantius verfehlt der Verf. aus Gründen erst in die zweyte Periode. Den moralischen Lehrbegriff aller jener Kirchenväter stellt der Verf. jedesmahl nach seinen leitenden Ideen und seinem Zusammenhange dar, verbindet damit so viel von ihrer Dogmatik, als damit in unzertrennlicher Verbindung steht, leitet ihn aus seinen Quellen und Ursachen ab, und führt ihn nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen aus. Am ausführlichsten verbreitet er sich über die Moral des Clemens von Alexandrien, des Origenes und Tertullian, weil diese unter den Christlichen Sittenlehrern der ersten Jahrhunderte die merkwürdigsten sind, und wir noch am meisten Schriften von ihnen übrig behalten haben.

II. Von den Streitigkeiten, welche in der katholischen Kirche über moralische Gegenstände geführt wurden, und von den Verordnungen, welche die Vorsteher der Kirche und die Synoden in moralischer Rücksicht gemacht haben. Zuerst im Allgemeinen von den vornehmsten Gegenständen dieser Streitigkeiten und Bestimmungen, und dem Einflusse der Bischöfe und Synoden auf die Denkart und Sitten der Christen, alsdann von den Streitigkeiten und Bestimmungen über einzelne Materien, wobey vornehmlich die so genannten apostolischen Canones, die canonischen Briefe des Gregorius Thaumaturgus und des Dionysius von Alexandrien, die Canones des Petrus von Alexandrien, die Synoden des Cyprianus und die zu Elvira benutzet werden, und die Geschichte der Novatianischen Streitigkeiten, so weit sie die Moral angehen, eingeflochten wird. Es kommen also hier vor die Streitigkeiten und canonischen Bestimmungen über

die verschiedenen Sünden, die zur Excommunicatio qualificirten, über die Wiederaufnahme der Sünder, über die von ihnen zu leistenden Pönitenzen, über die Reheraufe, über die Vorbereitung und Zulassung zur Taufe, über das Fasten, über die Unreinigkeit in gottesdienstlicher Rücksicht, über die Pflichten des geistlichen Standes, über die Ehe, die Ehescheidung, die Unzucht, den Todschlag.

III. Von der Moral der Katholischen Kirche überhaupt. Ihre unterscheidende Charaktere, ihre Verschiedenheit von der Moral der Häretiker, Abweichungen der katholischen Sittenlehrer von einander, und besonders der Griechischen von den Lateinischen, Werth der Moral der Kirchenväter überhaupt.

IV. Von der Moral der Häretiker. Nazarenen, Ebioniten und Ecesaiten. Gnostiker überhaupt, und insbesondere Saturninus, Basilides, Carpocrates, Valentinus, sammt ihren Anhängern. Die Enkratiten und Marcioniten. Die Montanisten, Manichäer und Hieraciten.

V. Von den unter den Christen überhaupt herrschenden moralischen Vorstellungen und Grundsätzen, und dem Zustande der Sitten und der Sittlichkeit unter ihnen. Zuerst wird von der moralischen Denkart und den Sitten, den Tugenden und Fehlern der Christen in den ersten Jahrhunderten im Allgemeinen geredet. Hier werden die Beschuldigungen der Heiden gegen die Christen, der Katholiker wider die Häretiker, und der Häretiker wider die Katholiker abgehört und geprüft, die Apologien der Kirchenväter für die Sitten der Christen damit verglichen, und zuletzt Resultate daraus gezogen. Hernach werden die Abwechslungen geschildert, welche

schon in dieser Periode in den Sitten und dem Zustande der Sittlichkeit unter den Christen Statt fanden, die Resultate aus den Verordnungen der Bischöfe gezogen, und noch von dem Zustande der Sittlichkeit unter den Häretikern geredet. Jetzt entwickelt der Verf. die Grundvorstellungen, welche die moralische Denkart und die Sitten der Christen am meisten bestimmten, und den Katholiken und Häretikern gemeinschaftlich waren, und handelt dann im Besondern von der strengen Lebensart der Christen, von ihrer Verachtung der Welt, von ihrer Keuschheit, von ihrem Betragen unter Verfolgungen, von Beispielen des Selbstmordes unter ihnen, von ihrem Fleiße und ihrer Trägheit, von ihren Professionen und Gewerben, von ihrer Frugalität und ihren Asceten, und fügt noch die Untersuchung der Fragen bey: Ob die Christen gute Bürger gewesen, und ob sie Eide geschworen haben? Zuletzt betrachtet er die Christen noch in ihrer kirchlichen Vereinigung und Verfassung, aber durchaus in moralischer Rücksicht. Dieß geschieht nach folgender Anordnung. Innere gesellschaftliche Vereinigung der Christen überhaupt. Vereinigung verschiedener Gemeinen unter einander. Das Geheimnißvolle in der kirchlichen Verbindung der Christen. Moralische Zwecke ihrer gesellschaftlichen Verbindung. Bestimmung und Rechte des geistlichen Standes. Einfluß der Organisation und Lage dieses Standes auf seine Sittlichkeit und Unsittlichkeit. Historische Nachrichten von dem moralischen Zustande der Geistlichen. Das Gute, was sie stiften konnten, und stifteten. Art und Weise, das Christenthum auszubreiten. Behandlung der Juden und Heiden, die zum Christenthum übertreten wollten, Kate-

Kumenen und Gläubige. Moralischer Einfluß des  
 Taufgebrauchs. Versammlungen der Christen.  
 Liebesmahle. Festtage. Gebete. Gesänge. Vor-  
 lesungen. Homilien. Fasten. Kirchenzucht. Er-  
 communication. Sorge für Arme, Waisen, Witt-  
 wen, Kranke. Gastfreyheit. Ehen: Aufsicht der  
 Kirchen und Geistlichen über die Ehen. Verbo-  
 tene Ehen, Sponsalien, Vermählungen, zweyte  
 Ehe, Wiederverheirathung geschiedener Personen.  
 Wie die Christen den Tod beurtheilten. Wie sie  
 die Leichname behandelten und bestatteten. Ver-  
 sammlungen auf den Gräbern. Kirchliche Ver-  
 fassungen der Häretiker.

Nach diesem Plane und mit dieser Auswahl  
 glaubte der Verfasser verfahren zu müssen, um  
 ein treues, interessantes und ausgeführtes Bild  
 des moralischen Zustandes der Christen in den er-  
 sten Jahrhunderten darzustellen. Er hat es auch  
 auf andere Art versucht, und die jetzt gewählte  
 Methode als die zweckmäßigste befunden. Über-  
 all hat der Verf. aus den Quellen gearbeitet,  
 und sich fast nur auf diejenigen Urkunden einge-  
 schränkt, welche in dieser Periode selbst geschrie-  
 ben sind, ausgenommen da, wo er auch spätere  
 Urkunden für die früheren Zeiten mit Gewißheit  
 benutzen zu können glaubte. Er glaubt unbesan-  
 gen geforscht, wahr erzählt und Alles nach ech-  
 ten moralischen Grundsätzen beurtheilt zu haben.  
 „Ich wünsche mir,“ sagt er im Anfang der Ge-  
 schichte; nicht sowohl lauten und ausgebreiteten  
 Beyfall zu erwerben, als ruhige, wohlbegründete,  
 Überzeugung zu bewirken, altes, verkanntes,  
 Verdienst in seine Rechte einzusetzen, das Chri-  
 stenthum in seinen moralischen Wirkungen unpar-  
 teyisch zu würdigen, und auch auf diesem histo-

rischen Wege etwas dazu beyzutragen, daß der lebhafteste Kampf, welcher jetzt auf dem Gebiete der philosophischen und theologischen Moral geführt wird, eher zum wahren Besten der Zeitgenossen bengelegt werde, und die streitenden Parteien sich besser unter einander verstehen mögen. Und da in dieser Geschichte fast überall von Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit im Großen und im Kleinen, von gelehrten und populären Lehrern der Moral in kirchlichen Gesellschaften die Rede ist, so läugne ich nicht, daß ich wünschte, dieses Werk vorzüglich auch für Christliche Religionslehrer im gegenwärtigen Zeitalter und ihre practische Bestimmung lehrreich und interessant machen zu können, und bey den Veränderungen, welche jetzt in unsern kirchlichen Einrichtungen und Verfassungen gemacht werden, hier und da eine nützliche Bemerkung aus der Geschichte mitzutheilen". Wenn diese Zwecke übrigens durch diese Geschichte befördert werden können, so wird der Leser die dahin gehörigen Resultate aus den gegebenen Prämissen selbst ziehen müssen, denn für eine Geschichte geziemte es sich nicht, sich weitläufig darüber zu verbreiten.

*Part.*

### Frankfurt und Leipzig.

Über Freyheit und Eigenthum der alten Baierschen Nation. 1801. 86 Seiten in Octav.

Es ist unlängbar, daß seit drey Jahrhunderten Baiern unter den Deutschen Territorien nicht den Platz behauptet hat, welchen die Natur dieser herrlichen Provinz bestimmt zu haben scheint; und wer an dem Schicksal eines Landes, welches in vieler Hinsicht zu den interessantesten Theilen unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes gehört, wer an dem Gange

der Deutschen Geschichte überhaupt Antheil nimmt, wird schon längst es zu seinem Geschäft gemacht haben, die Gründe jener traurigen Erscheinung sich zu entwickeln. Vieles lag ohne Zweifel in den äussern Verhältnissen; eine oft gedrückte Lage unter zu mächtigen Nachbarn, die unseligen Fehden über Kirche und Religion, die ewigen Streitigkeiten unter den beiden großen Zweigen des Regentenstammes, die um so heftiger und verderblicher wurden, als sie fast immer den Charakter von Religionsparteyungen annahmen, und ein nicht günstiges Schicksal, das über den Geist der einzelnen Fürsten zu walten schien — das alles sind geschichtliche Momente, deren unglückliche Einwirkung auf das Land selbst augenscheinlich ist. Damit aber trafen manche Verhältnisse der inuern Verfassung zusammen, die offenbar schädlich waren; unter vielen will Rec. nur die Hofmarken und die Untrennbarkeit der Bauerhufe nennen. Es ist Zeit, die Fehler aufzudecken, denen abgeholfen werden muß; denn daß jetzt das Land von oben herab thätige Hülfe erwarten darf, ist zum Ruhm der jetzigen Regierung hinlänglich bekannt.

Die vorliegenden Blätter schließen sich an die vielen Schriften an, die jenem rühmlichen Zwecke gewidmet sind, und hier ist es besonders der Druck der producirenden Classen, der Verlust der Eigenthumsrechte, wogegen geeifert wird. Der ungenannte Verf. stellt mit einer gelehrten Kunde der Landesgeschichte, die wohl in nicht vielen Ländern so allgemein verbreitet ist, die alte Verfassung der jetzigen entgegen, und das Lob der guten alten Zeit, wo die Nation frey war, und Jeder seinen eigenthümlichen Boden bauete, ist das Thema seiner Betrachtungen. In vieler Hinsicht sind wir gern geneigt, einzustimmen; es ist wohl unlängbar, daß vor der großen



Revolution, die im dreyzehnten und vierzehnten  
 Jahrhundert über Deutschland, und besonders auch  
 über Baiern, erging, das Grundeigenthum nicht so  
 sehr in den Händen Einzelner sich befand, und das  
 Band der vollen bürgerl. Freyheit mehrere Staats-  
 glieder umschloß, als später der Fall gewesen seyn  
 mag; aber billigen können wir es doch nicht, wenn  
 man nur darum die alten Zeiten lobt, um die jetzi-  
 gen dagegen herunter zu setzen, und es ist unge-  
 recht, so manche Vorzüge zu verkennen, die wir  
 auch in bürgerlich politischer Hinsicht vor unseren  
 Ahnherrn voraus haben. Auch sollte der Wider-  
 wille gegen Ansehen und Reichthum sich nie so ent-  
 schieden, wie S. 50 u. an andern Orten, aussprechen;  
 und so wenig wir es tadeln wollen, wenn man  
 von Dingen, die das Glück eines ganzen Landes  
 betreffen, mit Wärme und Theilnahme redet, so  
 können wir doch eine Heftigkeit nicht billigen, wie  
 sie hier und da sich zeigt; diese erbittert nur, ohne  
 zu helfen. Eben so wenig möchten wir so rasche  
 Maßregeln, so kühne Veränderungen anrathen,  
 als der Verf. nöthig zu halten scheint; hat uns  
 nicht Joseph II. Beyspiele gelehrt, wie gefährlich  
 übereiltes Experimentiren in einem Lande sey, wo  
 erst so viele verjährte Grundgebrehen aus Sitte  
 und Gewohnheit des Volkes allmählich herauszu-  
 schaffen sind? — Seltsam ist es übrigens, daß  
 der Verf., der an der Vorzeit alles so schön findet,  
 gegen Geistlichkeit und Hierarchie der Vorzeit so  
 viel Ungerechtigkeit zeigt; möchte man sich doch  
 von Johannes Müller belehren lassen, was die  
 Christliche Religion, und was ihre Lehrer dem  
 Mittelalter, wie früher den Nordischen Barba-  
 ren, gewesen sind!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1802.

**P**ractisches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschaftsartikel. Aus vieljährigen, in der Neumark gemachten, eigenen Erfahrungen, von P. von Blankensee. Erster Theil. Mit 7 Kupfertafeln und Tabellen. Bey Dehmitze, dem jüngern. 1801. Auf 392 Seiten in Octav.

Der Hr. v. Bl. gibt sich selbst für keinen gelehrten öconomischen Schriftsteller, sondern er will nur Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen, die er in seiner langjährigen öconomischen Praxis gemacht hat. Den Titel seines Buchs finden wir daher zwar nicht ganz richtig gewählt; an ihm selbst finden wir aber einen gebildeten, erfahrenen und denkenden Mann, der ohne Vorurtheil, weder für das Alte, noch für das Neue, nur die wirkliche Vervollkommnung der Landwirthschaft sucht, und wie er sie erkennt, lehrt und

U (3)

empfehlte. Besonders läßt er sich angelegen seyn, seine Leser auf Grundsätze über die Gegenstände, die er behandelt, zurück zu führen, und sie so selbst denken zu lehren.

Wenn wir nun gleich diesem Unterrichte weder Vollständigkeit, noch immer gehdrige Gründlichkeit nachrühmen können: so müssen wir seine Schrift doch mit zu den besten rechnen, die für den gegenwärtigen Augenblick geschrieben sind, und nur für diesen ihre Wirkung thun sollen. Damit wollen wir jedoch alle Äußerungen des Buchs nicht in den Schutz nehmen, und zwar am wenigsten die Vorschriften für Viehkrankheiten: denn darunter sind allerdings einige, die wir mit den sonstigen Einsichten und dem richtigen Urtheile des aufgeklärten Verf. nicht reimem können.

Aus dem Schlusse sehen wir, daß die Lohnung der Schäfer mit Vieh im Februar 1800 im Preussischen überall verboten worden ist. Was man auch gegen ein solches Verbot aus dem Grunde sagen mag, daß die Schäfer dadurch ihr Interesse an der Erhaltung des Viehes verlieren: so erachten wir es doch für höchst zweckmäßig, und fürchten davon die Vernachlässigung des Viehes nicht mehr, als von der bisherigen Einrichtung: denn auch bisher hat dieses Interesse so viele Schäfer nicht davon abhalten können. Die Vorschläge des Hrn. v. Bl., den Schäfern einen mit der Aufnahme der Schäferereyen gleichmäßig wachsenden Vortheil zu sichern, halten wir aber für zu künstlich, und ziehen die Zusicherung einer willkührlichen Belohnung vor.

Der zweite Theil dieses Unterrichts ist der Lehre von der Veranschlagung der Güter gewidmet.

Utrecht.

*Berghaug*

Bev B. Wild und J. Altheer ist im Anfange Januare 1802 erschienen: Oordeelkundige inleiding tot de Historie van Gelderland, door *W. A. van Spaen*, in 1795 extraord. Raad in Gelderland, Scholtus en Dykgraaf binnen en buiten Hattem, Hoogschout van Maastricht. Eerste Deel. 1801. XVI und 414 S. Tweede Deel. 1802. X und 279 Seiten, nebst dem Cod. Diplomat., 109 S. in gr. Octav.

Seit Pontanus, Stangensol, Schlichtenhorst und mehr Andern, die diesen Theil der Geschichte bearbeiteten, haben wir noch nie ein so gründlich ausgeführtes Werk gelesen, als die vorliegende critische Einleitung in die Geschichte von Gelderland. Alles, was bisher darüber erschien, war, so bald es über die Grenze des historischen Alterthums hinausging, auf Sagen und Legenden, allenfalls auf äusserst mangelhafte Chroniken des Mittelalters, wie die von Blaas, Koryn, Melis StoKa und Andern, gebauet. Selbst A. van Schlichtenhorst XIV Boeken van de Geldersse Geschiedenissen, Arnhem 1664. II6 u. 596 S. in Folio, und der Tegenwoordige Staat van Gelderland, 2de Hoofdst. p. 47—130, Amst. 1740, Octav, ist von diesem critischen Vorwurfe keinesweges frey. Hr. van Spaen, der, wie in der Vorrede zum ersten Bande S. VIII versichert wird, sich mit einer vollständigen Geschichte von Gelderland beschäftigt, hat seinen Gegenstand ganz anders als seine Vorgänger behandelt. Statt daß diese nicht selten untergeschobene diplomatische und chronistische Handschriften als Quellen excerpirten und nachschrieben, bemüht sich jener, dunkle Stellen und zweifelhafte Quellen zu un-

tersuchen und ins Licht zu setzen. Sein vorzüglichstes Streben, historische Wahrheit seinen Lesern vorzutragen, besteht in prüfendem Zweifel, und überhaupt nichts von seinen Vorgängern zu übernehmen, was nicht durch gründliche historische Beweise sich selbst rechtfertigt. In dieser Hinsicht läßt der Verf. alle Gegenstände der Geschichte jenseit der Grenze liegen, welche die Jahrbücher der Begebenheiten vor der Regierung Carl's des Großen erzählen; also untersucht er zuvörderst die Echtheit der Geschichte der so genannten Seldrischen Bögte im Anfange des neunten Jahrhunderts; ferner den Ursprung der Grafen von Zätsphen, und Gelre, die Vereinigung dieser beiden Graffschaften, den wahrhaften Ursprung der Grafen von Gelre aus dem Hause und dem Geschlechte Otto's von Nassau, worauf das Geschlechtsregister der Grafen und Herzoge von Gelre bis auf den Zeitpunkt folgt, daß Reynald II., als letzter männlicher Stamm der Herzoge von Gelre (im Jahr 1343) stirbt. Von Berchem's Geschichte von Gelderland liefert zwar auch ein Geschlechtsregister der Bögte und Grafen von Gelre; allein der Verf. des vorliegenden Werks beleuchtet dasselbe von mehreren critischen Seiten, und belegt allenthalben seine Angaben mit gleichzeitigen handschriftlichen Zeugnissen, die er aus dem Archive der fürstl. Abtey Elten beybringt. Treffliche, bisher noch unbekannt gewesene, Nachrichten von den Bannerreyen Bronkhorst, Wisch, Batenburg, Berg und Baer und ihren Besitzern, von denen man bisher entweder gar nichts wußte, oder äusserst unvollständige historische Sätze nur zerstreut antraf, erheben das Ganze, wie die geschichtliche Darstellung der Grafen von Sameland und Redinchem, als Herren und Grafen von

Loen (l. Lun), welche fast alle Niederländische Geschichtschreiber wenig oder gar nicht berühren, zu derjenigen Bestimmung, welche der Verf. bey der Bearbeitung seines Plans im Auge behielt. In dieser Hinsicht ist Th. I. S. 1—32 in der Einleitung von Gelderland überhaupt, und dessen Boden, Flüssen, Cultur, geographischer und historischer Eintheilung alter und mittlerer Zeiten, Volksstämmen, Verfassung, Regierungsform u. gehandelt. S. 33—165 kommen die Grafen von Hameland, und S. 165—257 die Grafen von Ätphen vor. Ganz ausführlich und gründlich ist S. 257—393 die Geschichte der vorhin erwähnten Bannerherren vorgetragen, wozu S. 407—411 einige Berichtigungen gehören, die der Verf. aus handschriftlichen Quellen ergänzte. Der historische Abschnitt der Herren von Loen nimmt die Untersuchung S. 393—406 ein. Der zweyte Theil hebt mit der Beschreibung des alten Zustandes der Veluwe oder desjenigen Theils von Gelderland an, der in der Geschichte aller Zeiten am wenigsten die Aufmerksamkeit der Gelehrten beschäftigt hat. (Hieran war wohl von jeher der unfruchtbare Sandboden Schuld, der sich seit den frühesten Zeiten, gleichsam wie ein Vorland des Deutschen Meeres, durch Natur-Revolutionen bildete, und der Nordsee gleichsam zu Dünen oder Seedeichen diente, um Niederdeutschland gegen die verheerenden Wogen des Oceans zu schützen. Diese Vermuthung ist klar, wie Rec. aus mehreren Beobachtungen und Local-Untersuchungen zu erweisen im Stande ist.) Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, mit der nach und nach gewachsenen Cultur der Veluwe (l. Velau) den Ursprung der Grafen von Gelre S. 1—105 zu untersuchen, und denselben von S. 105—279 zu einer historia

sehen Wichtigkeit gegen verschiedene seiner Vorgänger dergestalt zu erheben, daß selbst der berühmte Prof. Bondam S. 45 Note 21 zu unten dem Verf. bekennt, daß seine bisher gehegte historische Meinung in Absicht des Geldrischen Grafen Otto vort Nassau durch Hrn. van Sp. wankend gemacht worden sey. Um dieß alles zu belegen, werden im Codex diplomat. vom Jahr 897—1339 in 44 Charters (Urkunden, Charta facere), die der Verf. theils aus der Französischen National-Bibliothek zu Paris, theils aus den Archiven der Stadt Eöln, theils, wie schon erinnert, von der Aotey Elten; und theils aus den Archiven der Städte Gelderlands erhielt und sorgfältig copirte, die Bezeichnung angehängt, wovon die meisten entweder noch gar nicht, oder doch äusserst fehlerhaft abgedruckt waren, und im Geldrischen großen Urkundenbuch (Charter-Boek) angetroffen werden.

Der Verf. geht, sehr rühmlich, allenthalben kritisch zu Werke, auch da, wo er nur Hypothesen beibringen kann. Doch hätten wir gewünscht, daß er bey der Untersuchung über den Ursprung der Batabischen Insel zur Zeit der Römer (die Betuwe) und dem mancher Veränderung seitdem unterworfenen Rhein- und Waalströme die *Deductio over het Dykregt door J. M. Houkens*, p. 3—58. Quart, van Velsen Revierkundige Verhand, 2de Hoofdst. p. 107—131, 3. Ausg. Amst. 1794. gr. Octav, Joh. in de Betouw de Rheni divortio p. 1—38, und besonders Wiebeking's allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, Wasserbaukunst I. B. S. 447—534 und 2. B. S. 41—90 sorgfältig genutzt haben möchte. Anderer Gegenstände der Art nicht zu gedenken. Indessen sind dieß nur Kleinigkeiten, die den Werth des Werks nicht vermindern.

## Leipzig und Zürich.

Größe

Bey Joh. Balth. Schiegg: Katechisationen über die Moral und Religion. Nebst einer durchgängigen Beyspielsammlung, zur Anweudung auf das praktische Leben. Von Johann Gottfried Grüber. Erstes Bändchen. 1801. 236 Seiten in Octav.

Die Vorrede, die man eher eine Abhandlung nennen könnte (denn sie nimmt beynah die Hälfte dieses Buches ein, und erstreckt sich von S. 1 bis 96) ist überschrieben: Über Vortrag der Moral für die Jugend, Unterricht und Lehrvortrag überhaupt, und das Wesentliche der katechetischen Methode insbesondere. Der Verf. geht von der Frage des Platonischen Dialogs Meno aus, ob man die Tugend durch Unterricht oder durch Übung erlange, und bestimmt sie dahin, daß die Tugend allerdings gelehrt und durch Übung erworben werden müsse. Es entstehe nun die Frage, wie es anzufangen sey, um es bey der Jugend dahin zu bringen, daß sie nicht bloß wisse, was Tugend sey, sondern daß sie auch Tugend übe? In dieser Rücksicht gibt der Verf. folgende drey Regeln: Verschaffe dem jungen Menschen eine genaue, bestimmte, deutliche Kenntniß von dem Gebote der practischen Vernunft; scharfe die moralische Urtheilskraft durch öftere Übung des Gebrauchs derselben (zu diesem Zwecke diene ein moral. Exempelbuch, bey dessen Beyspielen aber eine stete Aufmerksamkeit auf die Individualität des Lehrlings zu nehmen sey); bringe Achtung für den Charakter der Menschheit in dem Menschen hervor. Auf diese Weise bleibe die Leitung des Lehrers nicht bloßer Unterricht, sondern sey etwas mehr, indem sie in die durch die Erziehung beabsichtigte Auszubildung eingreife, und die Übung der Tugend schon mit enthalte. Diesen Gedanken hält Rec. für richtig. Gewöhnlich trennt man in seinem Urtheile Unterricht von Erzieh-



hung zu weit von einander ab. Bey Künsten ist es  
 freylich so, daß der Unterricht nicht an und für sich  
 selbst die Übung und die Fertigkeit zugleich mit er-  
 theilt. Allein der katechet. Unterricht zeichnet sich,  
 wenn er recht eingeleitet und ausgeführt wird, da-  
 durch aus, daß er unmittelbar auf den Willen ein-  
 dringt, die moral. Anlagen entwickelt, und die tu-  
 gendhaften Entschließungen hervorbringt. Hier ist  
 also wirkl. Übung, Belebung der Vernunft zur Selbst-  
 thätigkeit; und der Unterricht, so ertheilt, fällt mit der  
 Ausbildung, mit der Übung u. Erziehung in Eins zu-  
 sammen. Der Vf. handelt hierauf von dem Wesent-  
 lichen der katechet. Methode. Er vergleicht die Kan-  
 tischen Aufferungen über Sokratick u. Katechetik, und  
 setzt darauf, ohne seine Meinung über Sokratick deut-  
 lich u. ausführlich vorgelegt zu haben, das Wesen der  
 Katechetik in die Mäotik. Dem zufolge erstreckt sich  
 nach dem B. das Gebiet der Katechese auf reine Ma-  
 thematik, auf reine Logik und auf Moral u. Religion.  
 Rec. hat hierbey Manches zu erinnern, wozu aber hier  
 der Ort nicht ist. Nach dieser Vorrede, die Rec. übri-  
 gens mit Vergnügen gelesen hat, fangen die Katechi-  
 sationen über die reine Moral mit einer Einleitung an,  
 die nach des Rec. Urtheil an ihrer rechten Stellen steht;  
 sie ist freylich mehr Dialog, hingegen leisten die Kat-  
 echisationen das, was man von einem eigentl. kateche-  
 tischen Unterrichte erwartet. Rec. hält sie für einen  
 Gewinn, u. für eine Bereicherung der katech. Literatur.  
 Der B. will noch drey Bändchen dieser Art nachfolgen  
 lassen, von denen das zweyte die angewandte Moral,  
 das dritte die Religion der Vernunft, u. das vierte die  
 Christliche enthalten soll. Man soll das Ganze erst ab-  
 warten, u. dem zufolge verspart Rec. das, was über  
 die Anordnung der Materialien u. über die Verhält-  
 nisse der einzelnen Theile zu sagen seyn möchte, bis  
 auf die Vollendung des versprochenen Ganzen.

---

G ö t t i n g i s c h e  
gelehrte Anzeigen

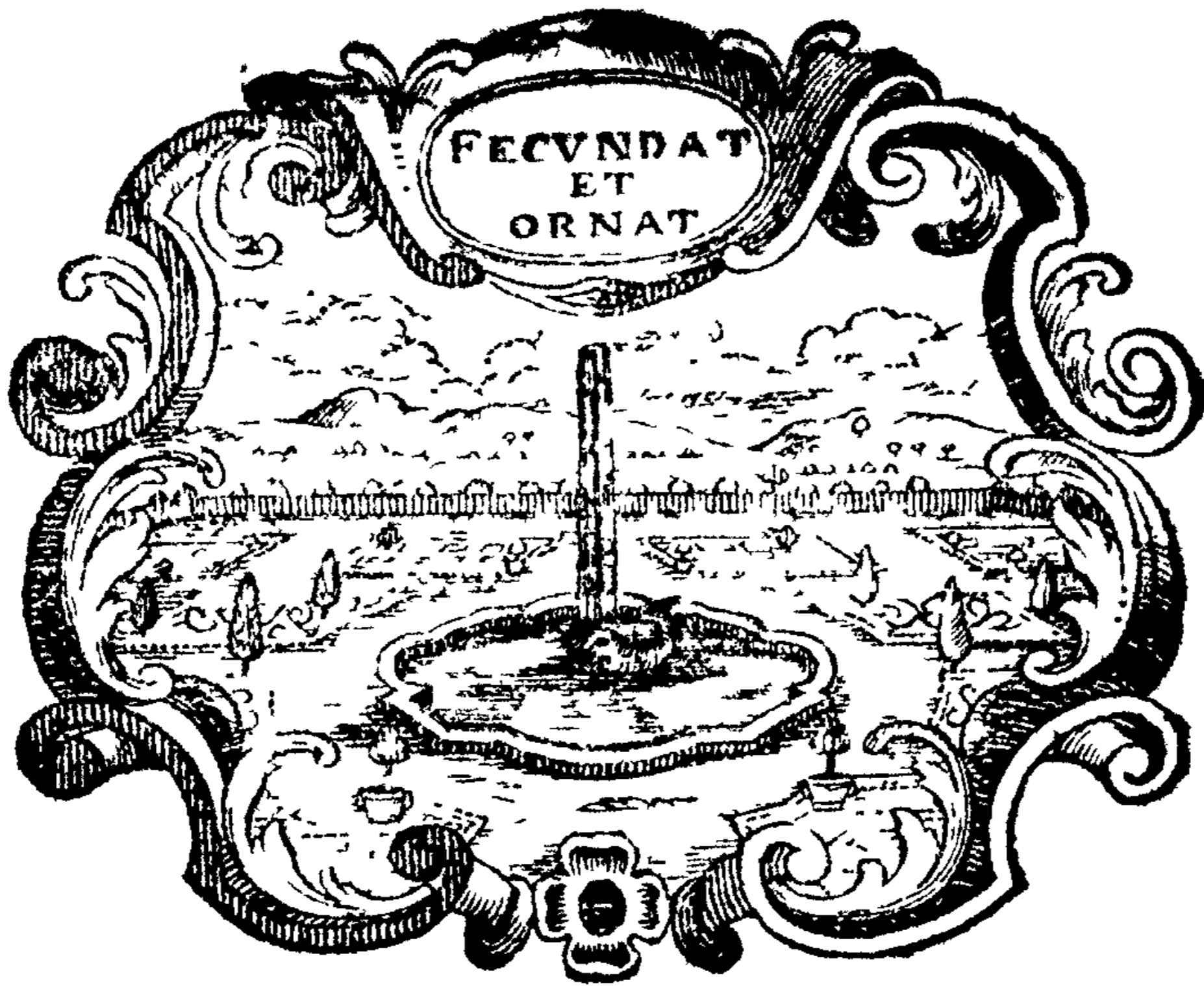
unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band

auf das Jahr 1802.



---

G ö t t i n g e n,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@www.sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@www.sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1802.

**T** London. *Heere*  
 The history of Mauritius or the Isle of France  
 and the neighbouring Islands; from their first  
 discovery to the present time; composed prin-  
 cipally from the papers and memoirs of Baron  
 Grant, who resided twenty years in the Is-  
 land, by his son *Charles Grant*, Viscount de  
*Vaux*; illustrated with maps from the best  
 authority. 1801. Quart 571 Seiten. Das Buch  
 hat nicht die gewöhnliche Form, so wenig von  
 einer eigentlichen Geschichte, als von einer Reises-  
 beschreibung. Es ist eine Sammlung von Mate-  
 rialien zu der Kenntniß von Isle de France oder  
 Mauritius, wie sie zuerst die Holländer dem Prinz  
 Moritz zu Ehren nannten, theils von ungedruck-  
 ten Papieren, theils aber auch von Auszügen aus  
 gedruckten Büchern. Der Verf. wurde durch die  
 Revolution aus seinem Vaterlande Frankreich nach  
 Schottland getrieben, wo ein Zweig seiner Famis-  
 lie sich aufhält, und befindet sich noch gegen-  
 wärtig daselbst. Der Vater des Verf., Baron  
 Grant, ward im Jahre 1740 nach Isle de France

Æ. (3)

geſichtet; hielt ſich bis 1760 dort auf, und ſammelte Nachrichten jeder Art über die Inſel. Die Papiere deſſelben waren alſo eine Hauptquelle für unſern Verſ., allein er verband damit auch Nachrichten mehrerer ſeiner Freunde und Bekannten, die ſie ihm mit großer Bereitwilligkeit mittheilten. Zuerſt eine geographiſche Beſchreibung der Inſel nach den Nachrichten der genaueſten Beobachter, beſonders auch wichtig in nautiſcher Rückſicht. Eine genaue chronologiſche Ueberſicht von den ältern Entdeckungen und Niederlaſſungen daſelbſt durch die Portugieſen und Holländer; ſo wie auch der Franzoſen, nebst einem Verzeichniß der Gouverneurs ſeit 1715. — Naturhiſtorie der Inſel, zum Theil nach Poivre, der 1766 Intendant der Inſel wurde. Die Verzeichniſſe aller Producte des Thier- und des Pflanzenreichs ſcheinen mit möglichſter Vollſtändigkeit gemacht zu ſeyn. — Die Einwohner beſtehen nur der geringern Zahl nach aus Europäern. Man zählte (1760) dort 400 Pflanzer mit ihren Familien, die auf ihren Plantagen leben. An mehreren Stelle beklagt ſich der Verſ. über die dort vor der Revolution eingeriſſene Sitte, die jungen Leute auf eine Zeit lang nach Frankreich zu ſchicken: von wo ſie die Verdorbenheit der Hauptſtadt mit zurückbrachten; und wodurch beſonders die Ehelosigkeit ſo zunahm, daß die größere Zahl der Mädchen, die ſchon mit 11 Jahren hier mannbear sind, unverheirathet blieb. Die Schwarzen machen die bey weitem ſtärkere Anzahl der Bewohner aus. Bey ihrer Entdeckung war Iſle de France, ſo wie Bourbon, gänzlich unbewohnt, und auch dieſe ſind alſo alle Fremde, theils Indianer, theils Neger von Madagaſcar. Die erſten kommen von Malabar; alles Handwerker, die ſich auf eine Reihe Jahre vermietthen.

Sie sind von dunklerer Farbe, als die Neger von Madagascar. Durch die letztern wird der Anbau der Pflanzungen getrieben. Diese haben nicht so platte Nasen, und sind nicht so schwarz, als die Neger von Guinea; einige sind nur braun; zum Theil haben sie langes und schlichtes, einig fogar rothes Haar. Mehrere interessante Nachrichten über sie werden aus verschiedenen Berichten beygefügt. — Geologie der Insel. Nachrichten über Isle de France und Bourbon aus le Gentil. — Nach einem gleichen Plan wird nun auch von den Inseln Rodriguez und Bourbon gehandelt, besonders bey der letztern Nachrichten von einer ganzen Reihe von Schriftstellern, Raynal, St. Pierre, Poivre, de la Caille und andern. Sehr interessant ist hier die Erzählung von einem gewissen le Guat, der mit 12 andern Gefährten 1691 eine Niederlassung auf Rodriguez machte. Der Anblick, den die Insel ihnen darbot, war so reizend, daß man in einem Feenlande zu seyn glauben mußte. Alles, was sie brauchten, gab ihnen die Natur im Überfluß, und die Dichtungen von dem Aufenthalt auf den Inseln der Seligen schienen hier wirklich realisirt zu seyn. Dennoch wurden sie nach zwey Jahren dieses Elxiums so müde, daß sie sich ein Fahrzeug baueten, mit der größten Lebensgefahr durch die Brandung auf gut Glück in die See gingen, um ein bewohntes Land zu erreichen, und fast wie durch ein Wunder erhalten wurden, und nach Isle de France gelangten. — Mit S. 189 fängt eine Reihe von Briefen des Baron Grant an, die mit dem Februar 1741 anhebt; und ein großes Interesse dadurch erhält, weil sie die ausführlichsten und zuverlässigsten Nachrichten über die Administration und Unternehmungs-

gen des damaligen Gouverneurs, und eigentlichen Schöpfers der Colonie, des berühmten la Bourdonnais, enthält. Dieser außerordentliche Mann, einer der seltenen Menschen, die von der Natur zum Dirigiren geschaffen sind, schien ganz dazu bestimmt zu seyn, Frankreich die Herrschaft Indiens zu verschaffen. Es ist zum Erstaunen, wenn man hier liest, mit welchem Eifer er Alles unternahm, und mit welcher Kraft er es ausführte. Seine glänzenden Unternehmungen sind bekannt; aber folgenden kleinen Zug können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. In den II Jahren, die er Gouverneur auf der Insel war, ward hier kein Proceß geführt, weil er jeden entstandenen Streit selber zu vermitteln wußte. Sein Gegner, Duplex, mit dem er über die Eroberung von Madras zerfiel, erscheint hier in einem sehr ungünstigen Lichte. Der Neid der Beamten der Compagnie, die er zu sehr überfah, und die Schwäche der damaligen elenden Regierung, stürzte ihn; und bekanntlich ward bey seiner Zurückkunft nach Frankreich der Kerker sein Lohn. Mehrere Briefe, sowohl von la Bourdonnais selber, als von Duplex und dem Marine-Minister Orry, sind beygefügt. Die nächsten Briefe von Grant gehen bis 1753, und enthalten noch mancherley Nachrichten über die Insel; werden aber Kap. XIII—XVI. durch nautische Vorschriften und Beobachtungen über die Besetzung des Indischen Oceans unterbrochen. Diese Nachrichten sind zum Theil aus dem berühmten Geographen d'Après entlehnt, von dessen Leben auch ein Bericht beygefügt wird. Eben so auch von dem Leben von la Caille, nachdem seine astronomischen Beobachtungen auf Isle de France ein-

gerückt sind. In dem folgenden Abschnitt gleichfalls die Beobachtungen von le Gentil; darauf Beobachtungen von Grant über Indien und Pondichery, und ein Auszug aus dem Leben von Hyder Aly, worin wir nichts Neues finden. Die Briefe von Grant, die jetzt wieder folgen, gehen bis 1761, und enthalten Vieles, was für die Geschichte des Französisch Ostindischen Handels wichtig ist. — Hierauf die Geschichte des Französischen Indiens während des siebenjährigen Krieges; besonders also die Geschichte von Kally, seiner Verurtheilung und Hinrichtung. In den folgenden Abschnitten werden Bemerkungen vom Admiral Kempenfeldt, Rochon, St. Pierre und Cossigny, theils über Isle de France, theils über die benachbarten Inseln mitgetheilt. Hierauf Nachrichten von den neuesten Begebenheiten in Indien, den Verbindungen von Tippu Saib mit Frankreich, die Correspondenz mit Bonaparte in Agypten, und die Geschichte der Eroberung von Seringapatam, und der Tod von Tippu. Alles dieses aus den schon früher in England bekannt gemachten Papieren, vermuthlich um das Ganze dem Geschmack des dortigen Lese-Publicums mehr anzupassen. Für Deutsche Leser wird der Schluß, welcher Nachrichten über den neuesten Zustand von Isle de France enthält, wichtiger seyn. Bekanntlich hat sich diese Insel glücklich aus der Revolution gerettet, aber nicht ohne große Gefahren. Im Jahre 1798 empörte sich die 8000 Mann starke Besatzung, und wollte die Freyheit der Neger proclamiren; allein man nöthigte sie, sich einzuschiffen, und schickte sie nach Frankreich. Im November 1799 brach ein neuer Aufstand des Pöbels aus, der durch das Fallen des Papier-



gelbes veranlaßt wurde. Auch dieser ward indes glücklich gestiftet. Die Insel steht, so wie Isle Bourbon, jetzt unter einer Colonial-Comitée von 21 Mitgliedern, und dem vorigen Gouverneur Martie. Die Bevölkerung betrug 1799 auf Isle de France 10,000 Weiße und Mulatten, und 55,000 Sklaven; auf Isle Bourbon 8000 Weiße und Mulatten, und 48,000 Sklaven. Bekanntlich hat Isle de France den großen Vorzug, einen guten Hafen zu besitzen, woran es Isle de Bourbon gänzlich fehlt. — Aus dem Bisherigen werden die Leser im Stande seyn, den Werth des Werks zu bestimmen. Es ist unstreitig die vollständigste Materialien-Sammlung über diese Inseln, durch viele neue Nachrichten bereichert. Es ließe sich daher ein sehr gutes Buch daraus machen; aber die vielen Wiederholungen und Abschweifungen machen es zu einem planlosen Ganzen; weshalb auch unsere Übersetzer in seiner jetzigen Form sich wohl nicht daran vergreifen werden. Hingefügt sind drey Karten Die erste von der ganzen Insel: ein sehr schönes Blatt; die zweyte von Port Louis, und die dritte von dem ganzen Archipelagus des Äthiopischen Meeres, reducirt aus dem Neptune Oriental von M. d'Après.

Sauvign.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses: Carl Heinrich von Bogazky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Für Liebhaber seiner Schriften, und als Beitrag zur Geschichte der Spener'schen theologischen Schule herausgegeben. Prüfet alles, und das Gute behaltet. 1801. gr. Octav 312 S.

Dieser Lebenslauf enthält zwar wenig Ausgezeichnetes, Mannigfaltiges und Interessantes; er

dehnt sich in einer gewissen Einsörmigkeit zu einer ziemlichen Länge aus; der Stil ist matt, und das Ganze bietet keine ungewöbhnliche psychologische Erscheinungen dar. Jedoch wünschte Rec. nicht, daß er ungedruckt geblieben wäre. Es ist immer merkwürdig, einen Mann näher kennen zu lernen, welcher als Erbauungsschriftsteller vielleicht mehr, als irgend ein anderer, im verflossenen Jahrhundert gewirkt hat. Man lernt einen ängstlichen, fränklichen, zur Hypochondrie geneigten, aber durchaus rechtschaffenen, gewissenhaften, sanften und wohlwollenden, und unter allerley Bekümmernissen thätigen und heitern Mann kennen. Man findet sich durch diese Lebensbeschreibung unter Menschen und Umstände versetzt, die uns jetzt fast fremd geworden sind; wenigstens kommt nicht viel mehr davon zur öffentlichen Kunde; aber es war doch unter der Gesellschaft, zu welcher dieser Selbst-Biographie gehörte, ein gewisser practischer, redlicher, herzlicher Geist rege, der unsern Erbauungsschriftstellern auch bey veränderten und verbesserten Grundsätzen zu wünschen wäre.

Edinburgh.

*Sommering*

Der bey den Universitäts-Buchdruckern Stewart und Comp. erschienene Band der medicinischen Inaugural-Dissertationen von 1801 enthält folgende Schriften: 1. *Henr. Robertson* de aere atmosphaerico. 2. *Jo. Lee* de viribus animi in corpus agentibus. 3. *Th. Fitzpatrik* de ascite abdominali. 4. *Th. Askham* de capitis injuriis. 5. *Patritius Harkan* de cholera. 6. *Patricius Erskine* de diabete. 7. *Th. Bateman* de haemorrhoea petechiali, zeichnet sich durch Gründlichkeit

aus. 8. *Jac. Gamble Beech* de hepatide. 9. *Car. Fyfe* de hepatide. 10. *Jac. Alex. Maxwell* de hepatide. Die erste unter diesen drey Schrif-  
ten über den nämlichen Gegenstand ist die vorzüg-  
lichste. 11. *Eduard Kelly* de hydrothorace. 12.  
*Th. B. Tucker* de hysteria. 13. *Ge. Osborne* de  
mentis affectionibus. 14. *Sancto-Joannes Gal-*  
*way* de pneumonia. 15. *Jac. M<sup>r</sup> Dougle* de  
phtisi pulmonali. 16. *Jo. Mitchell* de phtisi  
pulmonali. 17. *Matthaeus O'Brien* de rhen-  
matismo acuto. 18. *Guil. Thomson* de tetano. Es  
ließe sich kaum zweifeln, daß die Mohren eine  
angeborene Eigenschaft (proprietas) besäßen, die  
sie gelegentlich zu dem Nervenkrampf geneig-  
ter mache, als Weisse, und falls auch Weisse von  
ihm ergriffen würden, stürben sie seltener daran,  
19. *Maine Walron* de tetano. Er frage be-  
scheiden an, ob man nicht den *Hyosciamus* statt  
des *Mohrfaßts* gebrauchen sollte, besonders da  
ihn *Storck* gegen die *Epilepsie* empfehle. 20.  
*Guil. Scully* de tympanitide. 21. *Car. Best*  
de vaccina, mit dem schönen Motto: *Te mater*  
*omnis, te lacrymabilis Adcurret uxor, ne*  
*caducum Orba virum puerosque ploret.*  
*Seu confluentes forte timet notas* • *Decora*  
*virgo: tu faciem eripis* • *Periclitantem,*  
*protegisque Delicias juvenum futuras.*  
22. *Archibald Bruce* de vaccina. Er impfte  
sich selbst mit Kuhblättern, ungeachtet er die  
Blättern gehabt hatte, und aus seinem Bläschen  
ein zehnmönathliches Mädchen mit gutem Er-  
folge. 23. *Jac. Corkindale* de vigore et debi-  
litate eorumque signis in corpore humano.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. May 1802.

New-York. *Somme*

**R**echerches sur la Médecine, ou l'application de la Chimie a la Médecine, par *François Blanchet*. 1800. 246 Seiten in gr. Octav. In der Dedication nennt sich der Verfasser einen Jüdling des Wundarztes J. Fisher zu Quebec. Discours préliminaire. Ausfall gegen die Alchemisten; Würdigung von Stahl, Hofmann, Boerhaave, Haller, Cullen, Brown, "la base du système de Brown, heißt es, est un être imaginaire, et que la nature desavoue". Auch Darwin irre, welches nicht der Fall seyn würde, wenn er mit der Fackel der Chemie in der Hand einher gegangen wäre. Personle ne peut se flatter de posséder la médecine s'il n'a pas prémièrement consulté les oracles de la chimie moderne. Es sey zu bebauern, daß man über die Rahmen der neuern Chemie zu schnell entscheiden habe, z. B. azote wolle Chaptal nitrogene, und Mitchill septon genannt wissen. Die Benennung oxygene für das principe désorganisant sey auch nicht die schicklichste. Chap. I. de

l'effet de l'oxygène et du calorique dans le système. Sect. 1. Considérations succinctes sur la composition des matières animales; de l'influence de l'oxygène et du calorique dans les phénomènes du dépérissement et de la mort des êtres. Der Sauerstoff und Wärmestoff, welche sich so leicht in unserm Körper anhäufen, können in einem Augenblick die größten Veränderungen bewirken. Der Sauerstoff zerlegt wegen seiner Vorliebe zum Wasserstoff das Fett, und läßt nur den Kohlenstoff übrig, welcher in der Form des Gas acide carbonique entsteht. Zu gleicher Zeit wirkt sich der Sauerstoff auf andere sauerbare (acidifiable) Basen, um mehr oder minder vollkommene Säuren zu bilden, welche nachgehends die verschiedenen Erden oder salzigen Basen im Körper neutralisiren. Hierdurch lasse sich die Knochenbildung erklären, die Schmerzen beym Podagra, die Verkünderungen, die Phthisis calculosa, die chronischen Rheumatismen. Die Lähmung bey alten Leuten komme von Verkünderung der Blutgefäße in dem leidenden Theile, und sey deshalb l'opprobre de la médecine. Theerartige Substanzen beym Podagra oder überhaupt in Krankheiten, wo sich zu viel Sauerstoff im Körper befindet, zu brauchen, sey ganz vernünftig, weil der Kohlen- und Wasserstoff dieser Substanzen den Sauerstoff an sich reißt, und dadurch unwirksam macht. Am Abnehmen und Veralten (decrepitude) des Körpers sey nichts Schuld, als der Sauerstoff, welcher die verschiedenen Organe durch Dridirung unfähig macht, sich zu ernähren. Starke Getränke bringen Wärmestoff in den Körper, und begünstigen dadurch die Säuerung (oxygénation). Braucht man zur Heilung der Lustseuche Oxiden von Quecksilber, so verbind-

det sich der Sauerstoff derselben mit den thierischen Substanzen, das Quecksilber geht aus dem Körper in metallischer Gestalt, und der Körper wird zu einem Oxide, wie seine Magerkeit verräth. In der Pest von Hunger werden die Muskeln, weil es ihnen an Fett fehlt, durch den Sauer- und Wärmestoff zersezt, und in ein Acide leptique verwandelt, deßhalb ist Fett und Öhl gegen die Pest so nützlich; daher befinden sich magere Leute in der Sommerhize so übel; daher leiden starke Leute an einer Synocha, wenn schwächere ein Synochus oder Typhus mitior befällt. Weil Schwangere während der Tracht fast alles Fett verlieren, so wirft sich der bey Wöchnerinnen durch irgend eine Ursache angehäufte Sauer- und Wärmestoff auf die Muskeln, und erregt, indem er sie zersezt, das Kindbettfieber, welches nach Verschiedenheit der Menge des Fetts im Körper mehr oder minder bössartig ausfällt. Ainsi tout concourt à prouver que l'oxygène, aidé du calorique, se combine et tend à détruire le corps humain à chaque instant de sa durée. Aus diesem Princip ließen sich die chronischen Krankheiten, z. B. der Marasmus, herleiten. Durch Blutwegnehmen wird der Körper desoxygenirt. Sect. 2. De l'influence de l'oxygène et du calorique dans le phenomène de la vie. "La vie, dans un être organisé, parait consister dans un jeu d'affinités, qui a lieu entre les divers elemens qui composent les organes; de sorte que celui qui serait transporté à l'instant dans un endroit où il n'y aurait point d'oxygène ni de calorique, les matières elementaires qui le composent prenant aussitôt leur équilibre, ou un état de repos serait consequemment privé de cette ma-

nière d'être que nous appellons *vivre*". Bey der Erstickung werde das Kohlenstoffgas in den Lungen zurückgehalten, und tödte. Die Winterschlaf haltenden Thiere erhielten wahrscheinlich durch das Athmen la partie septentrionale der Atmosphäre, welche ihnen zur Nahrung diene, da die Kälte die Fixation desselben erleichtere. So bald der beständig im Körper thätige Wärmestoff aufhöre, die Verbindung des Sauerstoffs mit den verschiedenen sauerbaren Basen zu befördern, müsse der Körper sterben. Disponirt man durch sanfte Wärme die Theile, daß sie wieder chemisch auf einander wirken, so wird auch das Leben wieder angefaßt. Ungeachtet die Lebensluft beständig die thierische Oeconomie zu zerstören geneigt ist, so ist doch das Leben der Effect der mit dem Wärmestoff vereinigten Operation dieser Luft in einem organisirten Körper. Auch die Nerven hätten ihre Energie von der Lebensluft und dem Wärmestoff.

2. Kap. Von der unmerklichen Ausdünstung.  
 1. Abschn. Von der Ursache und Bildung der unmerklichen Ausdünstung: von der Bildung des Samens, und der Entwicklung des Fötus.  
 Der Sauerstoff und Wärmestoff bildet mit dem Wasserstoff die unmerkliche Ausdünstung. Indem nämlich der Sauerstoff genöthigt wird, sich chemisch mit den sauerbaren Basen zu verbinden, und nun in den Körper kommt, wird sein latenter Wärmestoff frey, während daß er sich mit diesen Basen combinirt, folglich disponirt der Ueberschuß des freyen Wärmestoffs den Wasserstoff, sich ebenfalls einer Portion des Sauerstoffs zu bemächtigen, und mit ihm Wasser zu bilden, welches als unmerkliche Ausdünstung oder Schweiß aus dem Körper tritt. Wäre dieses nicht, so würde die Anhäufung des Sauer- und Wärme-

stoffs den Körper bald umbringen. Daraus lassen sich ferner erklären verschiedene Diarrhöden, die Vermehrung der Urinabsonderung nach genossenen Liqueurs. Die Schwindsucht sey eine Decomposition der Lungen, bewirkt durch den Sauer- und Wärmestoff. Der Samen sey ein vermittelst des Wärmestoffs gebildetes Oxide. Der Wärmestoff nämlich combinire als Agent actif die Elemente des Samens. Die Entwicklung des menschlichen Keimes geschehe durch das Freywerden des Sauer- und Wärmestoffs während der Zersetzung des Samens. Dieser Samen sey ein Oxide, und liefere dem fast unmerklichen Keime zugleich Nahrung, Luft und Feuer. Auf gleiche Art sey der Keim eines Eyes mit einer oxidirten Substanz umgeben. 2. Abschn. Von der Ursache der Entzündungen, dem Nutzen der unmerklichen Ausdünstung und dem Auswerfen des Samens. In der Entzündung, wo sich der Sauer- und Wärmestoff anhäuft, verbindet sich der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff, und der Wasserstoff, anstatt sich, wie vorher, mit dem Sauerstoff zu verbinden, bildet mit dem Azote das Ammoniac, und zerstört dadurch unsere Maschine. Durch die unmerkliche Ausdünstung wird die übergroße Menge von Sauer- und Wärmestoff aus dem Körper geschafft. Die Ejection des Samens sey notwendig, und seine Zurückhaltung sehr schädlich. 3. Kap. Von den Säuren. 1. Abschn. Von der Bildung und Zusammensetzung der Säuren: Von der Combaction solaire und dem Schweiß der Kometen. Um eine Säure zu bilden, verbindet sich der Wärmestoff mit irgend einem Radical und einer Portion Sauerstoff. Die Elasticität der Gasarten glaubt der Verf. besser als Lavoisier zu erklären, so auch die Verbrennung,



welche bis auf ihn nur eine aberration de l'esprit humain gewesen sey. Das Gas électrique zeige nur deshalb Licht, weil es den Sauerstoff, den es auf seinem Wege antrifft, entweder mit dem Azote oder einer andern sich darbietenden Basis verbindet. Die Johanniswürmchen leuchteten bloß, weil sie reines Oxygène absorbirten. Die Sonne schwimme in einem Ocean von Sauerstoff, welcher sie in einem Zustand von ewiger Conflagration erhält. Der Kometenschweif sey das Resultat einer Verbindung des Sauerstoffs mit einer Substanz des Kometen. 2. Abschn. Wirkungen der Säure in der thierischen Oeconomie. Betrachtungen über Mitchill's Lehre vom Septon. Der Nutzen verdünnter Säuren, als Arznei, sey, daß sie die Ausdünstung und die Secretionen im Allgemeinen wieder herstellen. Denn indem sich die Säure zersetzt, recombiniiren sich ihr Sauerstoff und Wärmestoff mit andern Substanzen, z. B. dem Wasserstoffe, und bilden so eine reichliche Ausdünstung. Mitchill's Lehre vom Septon sey ganz unstatthaft. 4. Kap. Theorie der Gifte. Die Spanischen Fliegen, der Vipernbiß, tödten durch ihren Wärmestoff, welcher, indem er sich wird, nebst dem in dem angegriffenen Theile vorhandenen Sauerstoff, unsern Körper, gerade wie bey der Gährung und Fäulniß, zersetzt. Während dieser Zersetzung bilden sich Säuren, besonders die Salpeter- oder septische Säure. Daher zeigen sich Ohle specifisch wirksam zur Heilung. Opium, Stramonium, Cicuta aquatica, Digitalis, Mercurialkalk, Arsenik, lebendiger Kalk, geistige Getränke, Scorpionengift, Gift eines tollen Hundes, venerisches Gift, Pocken, Masern, wirkten gleichfalls durch den chemisch mit ihnen verbun-

benen Wärmestoff. "Le calorique est le principe vénéneux de tous les poisons". Das Quecksilber sey wohl nicht das beste Mittel gegen das venerische Gift. Am Schlusse dieses Kapitels citirt der Verf. die Fabeln der Alten, die schon das Feuer als das Universalgift gekannt hätten, z. B. den Prometheus, die Schlange Python, den Asculapius, die Lernäische Schlange, die Medusa; ferner citirt er mit aller Ehrfurcht die Schlange, die Eva verführte, und zuletzt den tragischen Tod des Hercules. 5. Kap. Von der Electricität. 1. Abschn. Von der tödtlichen Wirkung der electricischen Erschütterung in der thierischen Oeconomie. Der Verf. nennt die electricische Materie Gas électrique, welches viel Wärmestoff enthalte, und folglich, wenn es ein Thier treffe, durch Verbindung des Azote mit dem Oxygène eine septische oder nitrose Säure bilde. Nach diesem Principe lasse sich der Sonnenstich und das Erysipelas philosophisch erklären. 2. Abschn. Von der heilsamen Wirkung des electricischen Gases in der thierischen Oeconomie. Mäßig angewendet, befördere es die Ausdünstung, und heile scirrhöse Hoden. Der Verf. verspricht sich ungemein viel davon bey Drüsenschwülsten, selbst solchen, die in Krebs übergehen, auch empfiehlt er es vorzüglich im Kropfe. Ganz irrig ist jedoch seine Meinung S. 131, daß der Kropf in den geschwollenen Mandeln bestehe. 6. Kap. Von der Wirkung der Kälte auf die thierische Oeconomie. 1. Abschn. Von der verderblichen Wirkung der Kälte auf den menschlichen Körper, von ihrem Einfluß auf die Begattung gewisser Vögel; von dem Krampf im Fieber; Prüfung der Excitabilität des Browne, und der Sensorial power des Darwin. Durch

die Kälte werde die Ausdünstung gehindert, folglich der Wärmestoff im Körper angehäuft. Ein Fieber sey mehr oder minder heftig, je nachdem es schwieriger ist, die chemischen Affinitäten zwischen den verschiedenen Elementen des Körpers wieder herzustellen; die zweyte Periode des Fiebers komme von der Anhäufung des Sauer- und Wärmestoffs während der suspendirten Ausdünstung; die letzte Periode jeder der Schweiß erscheine endlich, weil der angehäuften Sauer- und Wärmestoff genöthigt wird, sich mit dem Wasserstoffe zu verbinden. Wird die Ausdünstung nicht wieder hergestellt, so entsteht General- oder Local-Entzündung. Ein Fieber sey le procédé que subit le Systême pour le débarrasser de son surplus d'oxygène et de calorique. Er läugnet den Einfluß des Nervensystems auf das Fieber. Die Leidenschaften bringen die chemischen Affinitäten in unserm Körper in Unordnung. Brown's accumulation d'excitabilité bedeuete nichts anders, als die Anhäufung von Sauerstoff und Wärmestoff; Darwin's dafür substituirt accumulation of sensorial power müsse auf immer aus der medicinischen Sprache verbannt werden. Sir-tanner's Anhäufung von Irritabilität sey ein gewaltiger Irrthum. Der Beis. glaubt, gerade entgegengesetzt von Trotter, daß im Scorbut Anhäufung von Sauerstoff und Wasserstoff Statt finde. 2. Abschn. Von der nützlichen Wirkung der Kälte in der thierischen Oeconomie. Nützlich wird Kälte, so bald sich Wärmestoff im Körper anhäuft. 7. Kap. Von der physischen Ursache der monatlichen Reinigung. Da diese Ursache beständig in den Mysterien der Chemie verborgen gewesen, so dürfe man sich nicht wundern, daß sie bis jetzt unbekannt geblieben sey.

Diese Ursache ist der Überfluß von Wärmestoff und Sauerstoff im Blute, dessen Einfluß sich besonders im Uterus verspüren lasse. - 8. Kap. Vom Schlafe. 1. Abschn. Von den Ursachen des Schlags. Sie sey Anhäufung des Wärmestoffs im Körper. 2. Abschn. Von der Wirkung des Schlags in der thierischen Oeconomie. Die heilsame Wirkung des Schlafs bestehe darin, daß weniger Sauerstoff und Wärmestoff, als während des Wachens, eingesaugt würde. 9. Kap. Von den Abführungsmitteln. 1. Abschn. Von der Wirkung der Abführungsmittel in der thierischen Oeconomie, und von dem Einflusse der Jahreszeiten auf die Erscheinungen des Lebens. Unter den Wörtern Leben, Verbrennung, Vegetation, Animalisation, Entzündung, Auflösung, Säulniß, könne man nichts verstehen, als des jeux chimiques particuliers. Si les affinités qui constituent l'animalisation étaient invariables (ce qui arriverait, si la temperature à laquelle nous sommes exposés était toujours la même) (sollte denn dieß, wenn sonst weiter nichts erforderlich wäre, nicht durch Kunst zu erreichen seyn?) elles continueraient de cette manière pour un tems infini; et il s'ensuivrait, par une conséquence à laquelle on ne peut se refuser, que l'espèce vivante serait immortelle. Daher seyen die Thiere der heißen Zone, so groß, die der kalten Zone so klein: der Wallfisch sey kein Einwurf, weil die Temperatur des Oceans wenig variire. In der heißen Zone lebten die Menschen nicht so lange wegen ihrer Ausschweifungen. Ehedem seyen die Menschen riesenmäßig groß gewesen. Die Operation der Purgirmittel bliebe ein Geheimniß, wenn man das Phänomen der Animalisation nicht kenne. Das

Quecksilber, das nicht in metallischer Gestalt, sondern als Halbsäure purgirt, zeige, daß dazu Sauerstoff und Wärmestoff gehöre. Moe, Zappelapfe, wirkten durch ihren Wärmestoff. Durch ihre Zersetzung entstanden Composita, die, weil sie sich mit uns nicht assimiliren könnten, weggeschafft würden. 2. Abschn. Von der wohlthätigen Wirkung der Abführungsmittel zur Heilung der Krankheiten. Finden sich keine Zeichen von Säure in den ersten Wegen, so nützen gewöhnliche Abführungsmittel, ist aber Säure vorhanden, z. B. im Typhus, so sind Neutralsalze das Beste, weil sie die Säure neutralisiren. 10. Kap. Von den Brechmitteln. 1. Abschn. Wirkung der Brechmittel auf die thierische Oeconomie. Das Oxygene und Calorique der Brechmittel oxydirt die verschiedenen sauerbaren Vasen, die sich im Magen vorfinden, und nöthigen dadurch den Magen, sie auszuwerfen. 2. Abschn. Heilsame Wirkung der Brechmittel in der thierischen Oeconomie. Ein Brechmittel ist nicht dauerhaft nützlich, wenn es nicht die primitiven Affinitäten wieder herstellt. II. Kap. Von dem chemischen Einfluß der Kometen, der feuersperrenden Berge und der Electricität auf die atmosphärische Luft; von der Bildung der periodischen Regen zwischen den Tropicis. Der Schweif eines Kometen vergifte unsere Atmosphäre dadurch, daß sein Wärmestoff Salpetersäure in ihr bilde. Auch die Vulcanen und die Electricität schaden auf gleiche Art durch Säuerung der Luft mittelst ihres freyen Wärmestoffs. C'est ainsi qu' après l'apparition d'une Comète des villes, des peuples, des nations, ont péri par une peste des plus meurtrières. (Wir möchten doch nur einen einzigen Beweis davon sehen.) So seyen die Feuerkugeln

toujours les augures certaines de quelques calamités prochaines. Die periodischen Regen unter den Tropen kommen von der Verbindung des Sauerstoffs und Wärmestoffs, welche durch die große Hitze auf der Küste Malabar und Coromandel erfolgt. 12. Kap. Vom Lichte. Le célèbre Moïse sey der erste gewesen, der richtige Ideen über das Licht gehabt habe, weil er die divinité pour garant habe. Nächst dem hatte Descartes genaue Begriffe davon; Newton's Idee sey nichts, als die Meinung des Democritus und Epicurus. Martin's Idee sey durch den Grafen Rumford modernisirt worden. Loin donc que la lumière vienne tous les matins, des environs du soleil, c'est nous, qui nous trouvons exposés, par la rotation de la terre sur son axe, au torrent de lumière qui se dégage de l'oxygène lorsqu' il se combine avec les substances combustibles du soleil, et qu' il vient augmenter la masse qui existe déjà dans l'espace. Zum Schluß noch Lettre sur la Fièvre jaune 5. Dec. 1799. Die Ursache des gelben Fiebers sey einheimisch in America, und bestehe in der Verbindung des im electrischen Gase oder in faulenden Substanzen enthaltenen Wärmestoffs, welcher die Theilchen des Oxygens und Azotes disponirt, sich chemisch zu verbinden, und ein giftiges acide septique oder nitrique in der Atmosphäre zu erzeugen. Die Hottentotten, die Kaffern bewahrten schätzbare (precieux) Reste der Arzneykunde von ihren Vorfahren; dahin gehöre z. B. die glückliche Gewohnheit, sich den Körper mit Fett einzuschmierern, welches ihr Klima nothwendig mache. Brown's Excitabilität und Darwin's sensorial power seyen mots creés sans comporter des idées au cerveau; mots

vagues trompant leur createurs. Die gelbe Farbe in jenem Fieber komme von einem Oxide de fer plus surchargé d'oxygène que de lumière, oder vielleicht ändere sich die Farbe des Fetts durch den Sauerstoff. In der Kur hält der Verf. viel auf Uderlassen und auf Drastica zu Anfange der Krankheit, ferner empffehlt er Carbonate de potasse, Phosphate de soude und Ricinusöhl; gegen das Brechen schlägt er den Wein, und zum Getränke Milch vor.

Da dieses Americanische Product wohl nicht in vieler Deutschen Hände kommen möchte, und doch der Ideengang desselben, wie man sieht, so durchaus originell ist, so haben wir davon eine etwas vollständigere Anzeige gegeben. Das Haupt-Resultat, das wir daraus abstrahirten, ist ungefähr folgendes. Gleich den in den Brownianismus Eingeweihten braucht man gar wenig zu lernen und zu wissen, um mit den schwersten Aufgaben der Physik und Medicin augenblicklich ins Reine zu kommen. Kaum ein halb Duzend Elemente der Französischen Chemie braucht man zu kennen, so ist man Meister des Schlüssels zu allen Geheimnissen der Natur und Kunst. Erinnern wir uns mancher Aufferungen über Drygen als Princip der Tritabilität u. s. f. so finden wir es nicht unmöglich, daß dem Verfasser bald gleiche Ehre, wie Brown, widerfahren dürfte.

~~Hoffmann.~~

Magdeburg.

Von Georg Chr. Keil: Die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen des Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamina und des Pariser Clubs; in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen von Joh.

**Friedr. Wilh. Koch**, Prediger an der St. JohannisKirche in Magdeburg. 1801. 408 S. in Octav.

Man findet in dieser Sammlung die auf dem Titel angeführten fünf Meisterwerke vollständig mitgetheilt. Um diese zum Theil weitläufigen Werke so gut als möglich zusammen zu drängen, ohne an ihrem wesentlichen Inhalt etwas zu verlieren; um also wenigstens 8 Alphabete und über 700 Spiele aller Art auf etwa Ein Alphabet zu bringen, wählte der Verf. eine Bezeichnungsart der Züge, welche eben so kurz, als natürlich und unzweydeutig ist. Rec., der selbst das Vergnügen hatte, mit dem Verf. eine Partie zu spielen, und sich diese Bezeichnungsart bereits geläufig zu machen gesucht hat, findet sie bequem und compendiös. Indessen wollen wir die vom Hrn. Prof. **Wildt** uns mitgetheilte Methode, das Schachbret zu bezeichnen, auf welchem sich sogar mathematische Formeln für die möglichen Züge der Steine angeben lassen, dem Verfasser zur beliebigen Nachricht hier beysetzen:

**II** 12 13 14 15 16 17 18

**2I** 22 23 24 25 26 27 28

**3I** 32 33 34 35 36 37 38

**4I** 42 43 44 45 46 47 48

**5I** 52 53 54 55 56 57 58

**6I** 62 63 64 65 66 67 68

**7I** 72 73 74 75 76 77 78

**8I** 82 83 84 85 86 87 88



Das einzige Verdienst des Verf. besteht aber nicht allein darin, daß wir nun eine vollständige und correcte Sammlung der besten, zum Theil höchst seltenen, Meisterspiele, wie z. B. das Werk des gelehrten Herzogs August von Braunschweig unter dem Namen Gustavus Selenus ist, besitzen (denn es möchte wohl kaum möglich seyn, alle älteren Schriften hierüber, z. B. von D. Menner, dem Portugiesen Damian, Salvo Carrera, Polly u. a. aufzusuchen, die darin enthaltenen Spiele durchzuspielen, und das Brauchbarste davon auszuwählen) —; sondern daß uns der Verf. eine gedrängte, meißterhafte, Uebersicht des ganzen Spiels und seiner Regeln mitgetheilt hat, die jedem Liebhaber zugleich als die faßlichste und kürzeste Anleitung zu dem Spiele selbst zu empfehlen ist. Dieses vorausgesetzt, erlauben wir uns im Nahmen eines unserer vorzüglichsten theoretischen und practischen Kenner dieses Spiels einige Erinnerungen und Wünsche, von denen vielleicht der Verf. bey der bald zu hoffenden neuen Ausgabe seines Buchs Gebrauch machen dürfte. §. 3. der Einleitung wird des, wegen seiner Schachspieler berühmten, Dorfes Ströbeck gedacht. Allein ihr Spiel weicht, nach der eigenen Erfahrung des vorgedachten Beobachters, von dem üblichen darin ab, daß 1) die Bauern der Thürme und der Königin zwey Schritte, nebst letzterer, vorgezückt werden, noch ehe das Spiel seinen eigentlichen Anfang nimmt, und 2) der Bauer, welcher zur Königin wird, nicht so gleich, sondern erst nach drey so genannten Freudenstürzen seine Wirksamkeit erhält. §. 4. Warum die Stellung des Schachbretts gerade so seyn müsse, daß jeder Spieler zu der rechten Hand ein weißes Feld habe, davon ist wohl, auffer der Observeanz, kein Grund

vorhanden. §. 10. hätte bemerkt werden können, daß der Läufer des Königes der Angriffsläufer, und der Bauer dieses Läufers der Angriffsbauer genannt werde. §. 14. ist ein doppeltes Schach wohl nicht ein solches, das mit dem Könige noch zugleich einen andern Officier angreift, sondern wo der König durch einen Zug von zwey Steinen zugleich angegriffen wird. Das aufgedeckte, verdeckt gewesene, Schach nennt Gustavus Selenus Abschach. §. 15. ist. pat und mat sulloqué mit einander verwechselt. Allein das letztere wird rechtmäßig gewonnen, und im 6. Kapitel der Pariser Gesellschaft nach Nicolai's Übersetzung von sonderbaren und seltenen Spielen sind das neunte und elfte davon Belege. §. 19. Die Spiele des Gustavus Selenus, wo er nach seiner Manier rochirt, hätten, als jetzt unbrauchbar, süglich weggelassen, oder doch instructiver verändert werden können. §. 24. hätte bey dem Gambit auf des Königes Seite bemerkt werden können, daß der Bauer des Königes, welcher den Bauer des Läufers genommen, vertheidigt werden müsse; nicht aber der bey dem Gambit der Königin. Wird dieser letztere nicht genommen, so verwandelt sich das Spiel in ein gewöhnliches, wovon uns aber noch kein ausgeführtes in den benannten Schriftstellern vorgekommen ist. — — Vielleicht wäre es bequemer, 1) statt der Bezeichnung der Steine und Züge mit kleinen Lateinischen Lettern die größern zu wählen, da theils die Schärfe der erstern den Augen, besonders bey Lichte, sehr beschwerlich fällt, theils aber auch, namentlich das kleine c und e, leicht zu einem Irrthum Anlaß geben können; 2) statt die Veränderungen der Spiele von einem angegebenen Zuge anzufangen, welches in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, das Spiel vom Anfang bis auf den benannten Zug mit mehr Zeit

aufwand zu wiederholen, lieber die Stellung der Steine anzugeben, oder, wie im Gustavus Selenus bey manchen geschehen ist, ihren Stand auf die Quadratsfelder des Schachbrets zu zeichnen; 3) zu den Spielen des Calabrois, wie bey andern geschehen ist, über entscheidende Hauptzüge des einen, oder gethane Fehlzüge des andern, belehrende Winke zu geben; 4) dem vortrefflichen Fischenerschen Gedicht das schöne Lateinische von Vida für Dilettanten beyzufügen; und endlich 5) durch eine deutliche Beschreibung und Anweisung die kunstvolle Rythmomachia, die dem Schachspiel des Gustavus Selenus angehängt ist, der unverzienten Vergessenheit zu entreißen. Geseht auch, daß aus einem großen Octavbände zwey kleine, bequeme, Bändchen in Taschenformat entstanden, so würden diese gewiß desto mehr Liebhaber finden.

Heyne.

Leipzig.

Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. *Winckler*, Banquier et Membre du Senat à Leipzig — par *Michel Huber*. Tome premier, divisé en deux parties, renfermant l'Ecole allemande. Octav 940 S. Vermuthlich ist dieses Verzeichniß einer Kupfersammlung, welche zur Ostermesse versteigert werden soll, längst in den Händen aller Kunstfreunde; wir gedenken desselben hier in literarischer Rücksicht, da es einen Verfasser hat, dessen Verdienste um die Kenntniß dieser Art von Kunstwerken bereits durch die Notices generales des Graveurs, den Catalogue raisonné d'Estampes de Brandes, und Manuel des Curieux et des Amateurs de l'Art, dessen fünfter und sechster Band eben gedruckt wird, bewährt sind, und in diesem Bande die Deutsche Schule in einer vorzüglichen Vollständigkeit geliefert wird.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1802.

Jena.

*Planen.*

Cooper's Briefe über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England. Zur Beurtheilung der nothwendigen Emancipation und politischen Gleichstellung der Katholiken in dem unirten Königreiche. Aus dem Englischen herausgegeben von H. G. Paulus, Prof. der Theologie zu Jena. 1801. S. 440 in Octav. Cooper's Briefe über Irland, die im Jahr 1799 geschrieben, im folgenden Jahre zu London herauskamen, haben durch die Ereignisse der letzten vier oder fünf Jahre, die auch auf dem festen Lande so viel Theilnahme an dem Schicksal der unglücklichen Nation erregen mußten, ein so allgemeines Zeit-Interesse bekommen, daß Hr. Dr. Paulus gewiß auf den Dank der meisten Deutschen Leser rechnen darf, die erst durch ihn damit bekannt geworden sind. Doch dürfte er berechtigt seyn, noch einen größeren Dank für die Bekanntmachung der vorangeschickten Apologie des Englischen Katholicismus zu fordern, und darauf hat er auch zuver-

läßig selbst gerechnet, denn aus der Vorrede ersiehet man eben so deutlich, als aus dem Zueignungsblatt an die Herren Bischöfe von Constanz, Salzburg und Würzburg, daß er selbst auch in dieser Schrift bey weitem das wichtigere Actenstück sah. Den Verfasser der Schrift hat er nicht genannt, aber doch durch die Beschreibung einiger Maßen kenntlich gemacht, "daß es einer der besten, freymüthigsten Schriftsteller in England sey, der in dem historischen und dogmatischen Theil der Theologie, wie es aus diesem Aufsatz selbst am deutlichsten erhelle, seinen lebhaften und prüfenden Blick mit eben so viel Liberalität und Geisteskraft gebraucht habe, als in dem Gebiete der Exegese". Rec. kennt nur Einen katholischen Englischen Gelehrten, auf welchen diese Beschreibung paßt; allein wer der Verfasser auch seyn mag, so hat er durch diesen Aufsatz den Charakter von Liberalität und Freymüthigkeit stärker erprobt, als es noch von einem katholischen Theologen geschehen ist. In dieser Beziehung ist auch die Schrift eine höchst merkwürdige Zeiterscheinung, wiewohl sie eben desswegen, wie Rec. fürchtet, ihren Zweck nur gewissermaßen verfehlen wird.

Dieser Zweck des Aufsatzes ist von dem Verfasser selbst S. 22 sehr bestimmt angegeben worden. Es sollten darin alle Glaubenslehren, die dem Katholicismus oder der katholischen Kirche ausschließlich eigen sind, der strengsten Wahrheit gemäß in der Kürze dargelegt, jedoch mit Absonderung aller unechten und zweifelhaften Zusätze dargelegt, und dann ein Versuch gemacht werden, durch ihre Verteidigung auch zugleich den Beweis zu führen, daß die Bekenner dieser Lehren weder verbannt, noch verfolgt, noch irgend eines Vorrechts beraubt

zu werden verdienen, dessen Genuß allen andern Dritten zu Theil wird. Zu diesem Ende sind vorläufig in einem ersten Abschnitt von dem Verf. alle jene Glaubensartikel zusammengestellt worden, worin die Katholiken mit allen protestantischen Partheyen einverstanden seyn sollen, die er in die vier Hauptzweige der Anglicanischen Kirche, der Lutheraner, der Calvinisten und der Socinianer, vertheilt; auf diese Zusammenstellung aber glaubte er schon voraus das Haupt-Moment seiner Vertheidigung bauen zu können. Mit sehr feiner Kunst wußte er nämlich diese Artikel so zu fassen und zu stellen, daß sie allerdings das Wesentliche der ganzen Christlichen Religions-Theorie in sich halten, zugleich aber auch so zu fassen und zu stellen, daß sie wirklich auch als die Grundlehren des katholischen Lehrbegriffs erscheinen. Bey den Folgen hingegen, die er schon voraus daraus zieht, scheint er doch etwas zu hastig zuzugreifen, und dieß macht zuerst einen für seine Absicht nachtheiligen Effect, weil es gewisser Maßen eine Warnung für den Leser wird, auf seiner Hut zu seyn. Er begnügt sich nämlich S. 27 nicht bloß, daraus zu schließen: „Wenn also wir „Katholiken alle diese Glaubenspunkte auch für „die unsrigen erkennen, und selbst die Protestanten „uns dieses nicht absprechen können, so erhellet „nicht nur offenbar, daß wir das ganze Wesen „des Christenthums besitzen“, sondern — setzt er hinzu — „es erhellet auch daraus, daß alle jene „Artikel, welche wir dieser Glaubensformel bey- „gefügt haben, wie sie auch immer beschaffen „seyn mögen, selbst nach protestantischen Grund- „sätzen nicht von den Protestanten verworfen „werden können, so lange sich nicht darthun „läßt, daß solche mit einem oder dem andern

„der erwähnten Fundamental= Artikel, worüber wir allerseits einverstanden sind, in offenbarem „Widerspruche stehen“. Über dieß letzte, das daraus erhellen soll, möchte sich nun doch gewiß noch streiten lassen: allein die Folgerung scheint auch dem Verf. nur in der Übereilung entschlüpft zu seyn, denn aus der weiteren Anlage und Anordnung seiner Schutzschrift gehet es höchst deutlich hervor, daß er sie zu seinem Zweck gar nicht bedurfte, indem er es bey den meisten der dem Katholicismus angeblich eigenthümlichen Lehren, welche in dem Hauptabschnitt des Aufsatzes aufgezählt werden, gar nicht darauf anlegte, zu zeigen, daß sie mit jenen Fundamental= Artikeln in keinem Widerspruche stehen, sondern vielmehr zu erweisen sucht, daß man sie der katholischen Kirche bisher mit Unrecht zugeschrieben habe. Dieß ist es auch, wodurch man in dem Aufsatz am meisten überrascht wird. Die Punkte selbst, die dem katholischen Lehrbegriff eigen sind, findet man sehr getreu angegeben; aber bey jedem wird gezeigt, daß er entweder der katholischen Kirche gar nicht ausschließlich zuachdt, sondern auch von den protestantischen Kirchen, wenn schon vielleicht in andern Ausdrücken, von jeher angenommen wurde, oder daß er doch in dem wahren Sinn der katholischen Kirche ganz und gar nicht das Bedenkliche hat, das den protestantischen Parteyen immer allein dabey ausdrückig war, also in diesem bedenklichen Sinn der katholischen Kirche gar nicht zuachdt. Wie dieß der Verf. möglich fand — mögen folgende Beispiele zeigen! — So ist es von S. 29 — 49 mit trefflicher, und wahrhaftig hin und wieder treffender, Kunst in das Klare gesetzt, daß bey der so scheinbar wichtigen und so eifrig bestrittenen Frage: ob das normative und decisive

Ansehen in Glaubenssachen der Bibel oder der Kirche beygelegt werden müsse? eigentlich gar keine Verschiedenheit der Meinungen zwischen Katholiken und Protestanten Statt finde, denn die Geschichte der protestantischen Parteyen beweise es ja von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung an unwidersprechlich, „daß sie, wenigstens in der Praxis, jenes entscheidende Ansehen immer auch der Kirche beygelegt hätten“. Daher sey es auch nur scheinbare Eigenheit, wenn sich die katholische Kirche das Attribut der Untrüglichkeit beylege, denn „dabey seyen ja ihre Theologen über den eigentlichen Sitz dieser Infallibilität noch eben so wenig einverstanden, als die Psychologen über den Sitz der Seele, und es sey noch nie entschieden worden, wie weit sich ihre Grenzen und ihr Einfluß erstrecken müßten“. — Bey der Lehre von dem Supremat des Papstes begnügt sich hingegen der Verf., zu zeigen, „daß sie unter gehörigen Einschränkungen, und so, wie sie gegenwärtig nicht nur von den Katholiken in Großbritannien, sondern auch in andern Ländern, allgemein verstanden wird, nicht das geringste enthalte, was irgend ein Staat oder eine Regierung bedenklich und gefährlich finden könnte“. Er gesteht dabey selbst, daß sie wohl ehemah's äusserst gefährlich war, so lange sie auf einer vorübergehlichen Infallibilität des Papstes beruhete, nicht vermittelst der Kirchensatzungen eingeschränkt war, und von stolzen und herrschsüchtigen Päpsten in Anwendung gebracht wurde (S. 65); aber jetzt sey es ja (S. 66) „nichts mehr und nichts weniger, was dem Papst zugestanden werde, als eine bloße Suprematie in Betreff der Ehre, des Ranges und der Präcedenz, die den Freyheiten der Christlichen Kirche überhaupt eben so



„wenig Gefahr drohen könne, als die Freyheiten  
 „der Anglicanischen Kirche von dem Primat zu  
 „Canterbury beeinträchtigt würden“. Ob dieser  
 Primat dem Pappst nach einem göttlichen Recht  
 zustehe, sollte man gar nicht fragen? „denn es  
 „ist zwar — sagt der Verf. S. 67 — ausser Zwei-  
 „fel, daß es die Päpste selbst prätendiren, und  
 „es thut mir leid, hinzusetzen zu müssen, daß  
 „unsere meisten Theologen auch willig und bereit  
 „sind, es ihnen zuzugestehen. Doch kann dieß  
 „unmöglich ein Artikel des katholischen Glaubens  
 „seyn, wie Jeder überzeugt werden wird, welcher  
 „dem päpstlichen Primat bis zu seiner ersten Ent-  
 „stehung nachspüren, und die Geschichte der drey  
 „ersten Jahrhunderte damit vergleichen will“. Eine noch stärkere Aufferung darüber findet sich  
 S. 70; nun wird man sich aber nicht wundern,  
 wenn man unter den Aufferungen des Verf. über  
 die sonstigen Unterscheidungslehren des katholischen  
 Systems auf noch freymüthigere stößt. So trägt  
 er kein Bedenken, S. 120 die Hypothese von der  
 Brodverwandlung im Abendmahl, so bald sie nach  
 den Buchstaben genommen werde, eine abge-  
 schwächte Lehre zu nennen, die gar keinen Glau-  
 ben verdiene. So glaubt er S. 123 „mit jedem  
 „wahren Katholiken“ bedauern zu müssen, daß  
 der Kelch im Abendmahl den Laien entzogen wur-  
 de.“ So wünscht er, daß mit der Liturgie, und  
 besonders mit dem Meß-Canon, eine baldige Ver-  
 besserung vorgenommen werden möchte, und äuffert  
 dabey S. 128 die Hoffnung, „daß der Tag nicht  
 „fern sey, wo jeder katholischen National-Kirche  
 „die Augen des Verstandes aufgehen werden, da-  
 „mit sie jeden Theil des Cultus in ihrer Mutter-  
 „sprache celebrire, und zwar ohne alle Ceremo-  
 „nien, die nur im mindesten dazu beytragen könn-

ihm das Ansehen einer Farce zu geben". Die Lehre vom Fegfeuer erklärt er S. 126 für eine freylich unschädliche, jedoch sonderbare, Phantastie, bey welcher sich indessen noch streiten lasse, ob sie auf der Garantie der Schrift beruhe, oder nicht vielmehr dem Worte Gottes entgegen sey. Von einigen Gebräuchen des katholischen Cultus, wie von dem Einsegnen und Einweihen der Kirchen, Altäre und Glocken, auch des Wassers, des Oils und der Kerzen findet er S. 161 den Grund allein darin, "weil man sich in der Kirche frühzeitig habe beygehen lassen, nicht nur zu judaisiren, sondern auch in gewisser Rücksicht zu paganisiren"; von einigen andern, wie von Wallfahrten, Rosenkränzen, Capuliren u. s. w. sagt er endlich ganz ununterwunden S. 162, daß es nichts als Spielereyen für die Andächteley alter Weiber und Kinder seyen, auf welche kein vernünftiger Katholik einen Werth setze. Nach dieser Ausführung aber findet man das Epiphonem des Verfassers: "Ich habe damit die Dogmen- und Glaubenslehren der Katholiken und unverhohlen so dargestellt, wie sie demahlen von der Majorität der in Großbritannien befindlichen Katholiken gedeutet und angenommen werden". Damit, setzt er hinzu, glaube er auch erwiesen zu haben, daß schlechterdings nichts darin enthalten sey, was denjenigen, die sich dazu bekennen, die Ausschließung von dem Rechten und Freyheiten aller übrigen Britischen Unterthanen zuziehen könnte; und wer wird ihm nicht zugestehen, daß er dieß mehr als genugthuend erwiesen hat? Aber wird sich wohl dieß ist die einzige Frage, die sich Rec. erlaubt — auch die Majorität der Britischen Katholiken zu seinen Grundsätzen bekennen? und

sollte dieß nicht geschehen, oder sollte sogar eine Reclamation dagegen eingelegt werden, würde dann seine Apologie ihren Zweck nicht gewisser verfehlen müssen? Könnte sich indessen Rec. nur überzeugen, daß wirklich die größere Anzahl der Katholiken in England gleich mit dem Verfasser denkt, so würde er dieß deswegen für die wichtigste Zeiterscheinung halten, weil er in diesem Fall eben so, wie die ganze katholische Welt, den entscheidendsten Beweis darin sehen würde, daß sich die Majorität der Britischen Katholiken — vom Katholicismus losgesagt hat.

### Heyne. Lübeck und Leipzig.

Sokrates als Mensch und Lehrer. Ober Merkwürdige Reden und Thaten des Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon, mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Heinrich Kunhardt, Dr. der Philosophie, Subrector am Gymnasium zu Lübeck. 1802. Octav 303 Seiten. Ein philosophisches, populär geschriebenes, Griechisches Buch zu einer Deutschen populären Lecture zu machen, und doch dabey den Charakter der Urschrift lebendig darzustellen, scheint des Hrn. Dr. K. Hauptabsicht gewesen zu seyn; und da er dieß überhaupt mit vielem Glück erreicht hat, so wünschen wir auch das andere, daß das Buch eine populäre Lecture in unserm gebildeten Publicum werden, und eine sittliche Wirkung auf Leser haben möge. Er wünscht noch, daß die Sophisten unserer Zeit, durch Sokrates Beispiel bewogen, bald aus dem leeren Raume fruchtloser Speculationen in die Region menschlicher Wissenschaft wiederkehren mögen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1802.

Leipzig.

*Heyne*

**B**ey Hartknoch: *Adrastea*. Herausgegeben von J. G. Herder, erscheint als eine periodische Schrift seit 1801. (Bereits sind vier Stücke in unsern Händen.) Wenn man auf seine Zeitgenossen, ihre Sitten und Meinungen, wirken will, so ist es weise, den Zeitgeschmack zu Hülfe zu nehmen. Wahrheit und Gerechtigkeit sind die beiden Dienerinnen der Weltregierung; in Natur und in Geschichte die Spuren ihres Ganges aufzusuchen, ist Geschäfte des Weisen, und wenn der Mann von Geist und Talent diese Spuren durch angemessenen gefälligen Vortrag einleuchtend zu machen weiß, handelt er nach seinem Beruf. Das verflossene Jahrhundert gibt in seinem Laufe gar manche Erfahrung, wie Jedem nach seinem Maasse gemessen wird, Vblkern, Herrschern, Beherrschten; diese Erfahrung müssen wir auch für die Fälle abnden, wo wir uns noch nicht im Stande sehen, die Anwendung zu machen. Neue Erfahrungen aus der Geschichte Europens auszuziehen, in große und kleine Gemählde zu bringen, und durch das ndthige Colorit die durch die Galerie Wan-

bernden zur Befriedigung anzuwenden; durch Mannigfaltigkeit, auch episodischer Art, zu unterhalten, dabey immer den Zweck im Auge zu behalten, ist das Verdienstliche dieser Schrift, in der sich das Dignelle des Verfassers nirgends verhehle.

In den ersten Heften gibt Französische und Englische Staatsgeschichte reichlichen Stoff zu Betrachtungen von den ewigen Gesetzen der Natur: Uebermuth und Fall, Gerechtigkeit u. Völkerglück, Fleiß u. Wohlstand, gehen in geschlossenen Reihen. Was bietet nicht zur Darstellung von diesem allem Ludwig's XIV., Wilhelm's und Annen's Zeitalter dar! Aus diesem ist ausgehoben, was den Geist desselben im Wissenschaftlichen, im Kunstgeschmack und im Sittlichen auszeichner; wichtige Personen, berühmte Schriftsteller, Fenelon, Quetous, Bayle, Gohn Locke, Shaftesbury, Lord Sommers, Addison, Peterborough, Swift, ausführlich; ihre Schriften, zum Theil in Auszügen; Beurtheilungen; Uebersetzungen classischer Stellen aus classischen Werken genüht; wie Fenelon's Vorschriften für einen König. Aus Fortin über die Kirchengeschichte. Aus Shaftesbury. Eingewebt sind, wie sich leicht erwarten läßt, sittliche und ästhetische Bemerkungen, viele schöne, umfassende, scharfsinnige, Gedanken; scharfe Blicke ins Wissenschaftliche, Litterarische, Ästhetische, oft unerwartet. Wie richtig I. St. S. 152 von Uebersetzungen, welche unsere Sprache in eine fremde ummodelln. II. St. 229. S. über das Nutzlose des Streits über das Principium der Moralität. Ein freyeres Feld geben dem Verf. so genannte Beylagen, die durch das aus der Geschichte Angeführte, oder das im Ideengange Angeführte, veranlaßt werden. Gleich im Anfange bey dem Spanischen Successions-Kriege, Entscheidet Krieg über Recht? Bey Ludwig XIV.: ist Eitelkeit (denn mehr als Er-

telkeit ist doch die Ehre nicht, wenn sie in "Schiffen  
 der Tugend" besteht), das dauerhafte Principium  
 einer Staatsverfassung? Bey den schönen Sittenen  
 unter Ludwig XIV.: gibt es erste Formen des Schö-  
 nen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Bey  
 den Französischen Flüchtlingen: wodurch verbreitet  
 sich eine Sprache mit bleibender Wirkung? Bey  
 Pope: über Zweifelsucht und Disputir = Mängel.  
 Wozu ist der Clerus? Im zweyten Stücke: Was  
 ist Kirche u. Haupt der Kirche? Von romantischen  
 Charakteren — Vom dritten Stücke an folgen  
 einzelne Gattungen der Litteratur; die Gattungen  
 welche vorzüglich behandelt worden sind; Ma-  
 moires oder Denkwürdigkeiten; Gedanken, Max-  
 men; Lehrgedichte, Fabeln, Märchen und Roman-  
 no; Idyll; mit eigenen Ansichten, Bemerkungen,  
 Erinnerungen über das Eigene, Vorzügliche, Wirk-  
 same. Maas der Udrastea in Denkwürdigkeiten sei-  
 ner selbst, oder Anforderung an einen Verfasser sol-  
 cher Schriften. Lehrgedicht, allerdings auch eine  
 Vorlie. "Die Neuern können kein Lehrgedicht über  
 ein philosophisches System haben, weil kein System  
 vollständig gedacht und rein ausgedrückt ist". Ueber  
 die Fabel ausführlich; Verbesserungen von Lessing's  
 Theorie der Fabel, die doch immer nur auf unsere  
 künstliche Fabel paßt, von dieser ausging, nicht von  
 der Naturfabel, und uns nie zu dieser echten Fabel  
 zurückbringen wird. Ueber Märchen und Romane,  
 manches Eigene; über Heriden, und insonderheit  
 über Pope's Elissa zu streng. Ueber Kindermär-  
 chen, wie sie seyn müßten. Idyll. Legendeln. Ueber  
 die Allegorie im weitläufigen Sinne; Allegorie der  
 Kunst, und Allegorie der Poesie; in ihren Abstrak-  
 ten gezeigt. Tanz und Melodrama, Gehehrde  
 der Empfindung, begleitet mit Musik, oder Tanz.  
 Ausdruck der beweglichen Natur mit Reizmaß und

Modulation; endlich Musik, mit Sprache in Verbindung gebracht und von Gelehrten unterstützt, als das Vollendetste; die Oper; sie, die nur erhabelt wird durch wort- und sinnlose Löhne; gezeigt in einer *Ulla Potrida* aus der Deutschen Oper. Es was ganz anderes, ein geistiges Melodrama, was das Drama der Griechen, das der Vf. lieber Helden-spiel als Trauerspiel nennt; doch das, was hierüber gesagt ist, verdient ein eigenes Blatt. Wir wollen nur noch anführen, daß mehrere Poesien, theils vom Verf., theils fremde, an schicklichen Orten eingeschaltet sind; das Lehrgedicht von Wirthof. Entschlüsse, *Non* und *Nonis*, ein allegorisches Drama. Hoffnungen eines Sehers vor drey tausend Jahren: „*Alle harmonie zu Recht und Wahrheit, Treu und Liebe*“; II. St. Das Gewissen, von Zernik. Über den Tod des Dr. Swift, von ihm selbst; und das Gegenstück: das Mitgefühl, voll schöner Gedanken! Wer mit sprechen kann: S. 339 *Ach fühlte ich, wie einst jugendlich* s. w. wird den Dichter ganz verstehen. III. St. Geschichte u. Dichtkunst, ein Musengespräch, in der vaticanischen Rotunda. Blumen (Gedanken) aus dem Garten eines Freundes: die Gärten der Hesperiden; eine Unterredung mit Hercules, über das Töbten der Thiere. Der Traum. Der erste Traum. Drey Legenden, mit sanfter schwärmerischer Anmuth; Pygmalion, die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang: Kleine Allegorien aus Göthe und Gattisch; In St. M. Übersetzungen aus Horaz: Briefe, I, 2; II, 1, 6. I, 1. Sermonen II, 1, 11, 6. Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Wie viel Hochachtung seiner Zeitgenossen verdient der Verf., der bey Lasten von Geschäften so viel Freyheit des Geistes, Thätigkeit des Genies, Eifer, die Humanität und Glücklichkeit zu befördern; und als Schriftsteller zu wirken, behält!

## Eben daselbst.

Heer

Über die Schicksale der deutschen Reichsstaatsverfassung, ein historisch-publicistischer Versuch von Chr. Dan. Voss, Prof. in Halle. 1802. Octav 371 S. Daß der Gegenstand, den diese Schrift behandelt, schon an und für sich ein großes Interesse hat, und durch die gegenwärtigen Zeitumstände ein noch größeres erhält, wird jeder Leser auch ohne unsere Erinnerung leicht einsehen. Wenn man auch gar nicht zu denjenigen gehört, die dem Deutschen Staatskörper eine so nahe Auflösung, wie von Vielen geschieht, prophezeihen, so ist es doch natürlich, daß nach einer solchen Krise, wie die ist, die er überstanden hat, die Geschichte seiner Bildung dem aufmerksamen Beobachter doppelt wichtig wird. Mit den bekannten vortreflichen Werken, die wir darüber besitzen, kommt der Verf. in keine Collision. Sein Plan war nicht eine fortlaufende Entwicklung der Geschichte, die auf Vollständigkeit Anspruch machen könnte; sondern Heraushebung der Hauptmomente in den verschiedenen Zeitaltern, und deutlichere Darstellung, wie jedes gewirkt habe, der Verfassung ihre nachmalige Form zu geben. Wenn Hr. V. daher gleich von den frühesten Zeiten anhebt, und bis auf die neuesten heruntergeht, so sind es doch nur einzelne Hauptpuncte, die er ins Licht zu setzen sucht. Was für große Vortheile durch diese Methode gewonnen werden können, so bald der Verf., wie es hier der Fall ist, Selbstkenner und unparteyischer Fortsetzer ist, und den Leser jedesmahl gleichsam auf einen höhern Standpunct zu stellen weiß, von dem herunter man ganze Regionen der Geschichte übersieht, fällt in die Augen. Ein Staatskörper, so einzig in seiner Art, den so Manche, die den Werth der Verfassungen nur nach kriegerischem Maasstabe messen, so



oft zum Gegenstande ihres Tadel's, oft ihres Spottes gemacht haben, der jedoch bey auffallenden Mängeln dieser Rücksicht, wenn auch keine Kraft zum Angriff, doch eine Kraft des Widerstandes besaß, durch die er eine Reihe von Revolutionen überlebt hat; die vielleicht jeden andern, nicht so organisirten Staat gestürzt hätten, und der gerade durch diese ihm eigenthümliche Beschaffenheit dem Staatensystem von Europa einen Schwerpunkt gab, ohne den es vielleicht nie zu einem fest verschlungenen Ganzen erwachsen wäre, verdient wohl die Aufmerksamkeit des denkenden Geschichtsforschers. Die Arbeit unsers Verf. zerfällt in 18 Abschnitte. Es wird hinreichend fern, den Gang seiner Untersuchungen und Ideen im Allgemeinen zu verfolgen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen. Der gesellschaftliche Zustand der Deutschen vor der Völkerverwanderung war noch ohne feste Formen; und die Mahmen von Herzogen, Fürsten, so wie von Äbten führen nur zu leicht zu falschen Vorstellungen. Entstehung der Feudal-Verfassung nach der Völkerverwanderung; der königlichen Gewalt; und großer Einfluß der Gemahlinnen der Könige, da diese die ganze Verwaltung des Hauswesens hatten. Ursprung und Wachsthum des Majordomats bis auf Carl den Gr. — Man wird in diesem, so wie in dem folgenden Abschnitte, das Verdienst des Verf. nicht in neuen Hypothesen suchen; sondern vielmehr in der einfachen Darstellung, wie das unter einem noch ungebildeten Volke von selber so werden mußte. Nachdem man in die Geschichte jener früheren Zeiten so Vieles hineingetragen hat, ist es wahres Verdienst, dies wieder herauszuschaffen. — Übersicht der Verfassung unter Carl d. Gr. nach ihren Hauptzügen. Sehr merkend ist folgende Bemerkung: So groß, sagt der Verf. auch die königliche Macht war, so erstreckte sie sich

doch eigentlich nie auf die großen Vasallen; in das  
 Verhältnis zwischen diesen und ihren Lebensträgern,  
 also in die große Volksmasse, konnte sie nie eindrin-  
 gen, und darum konnte auch nie auf diesem Wege  
 eine gute Verfassung u. Staatsverwaltung sich bilden.  
 Folgen der Anwendung des Ulträmischen Staatsrechts  
 auf die damalige Kaiserwürde. Die unbestimmten  
 Ideen, die man damit verband, würden auch eine be-  
 stimmte Erweiterung der Macht verstatet haben,  
 wenn nicht von anderer Seite entgegen gearbeitet  
 wäre. Gegenwirkung durch die Hierarchie, und Be-  
 schränkung durch die immer festere Begründung der  
 Landeshoheit der Deutschen Fürsten. Eine Parallele  
 mit dem Gange der Ausbildung der Französl. Verfas-  
 sung unter den Capetingern gerade zu einem entgegen-  
 gesetzten Ziel würde, unser Erachtens, sehr dazu ge-  
 dienen haben, diesen Abschnitt in ein helleres Licht zu  
 setzen. Auch hätten die Verhältnisse mit Italien und  
 die Römerzüge, ohne welche doch wohl nie eine Deut-  
 sche Reichsverfassung sich gebildet hätte, nicht unbe-  
 rührt bleiben sollen. — Erste Grundlage zu einer  
 Reichs-Constitution durch die goldene Bulle. Mit  
 vorzüglichem Fleiße ist dieser Abschnitt von dem Vf.  
 bearbeitet, um, was Carl IV. mit der gold. Bulle ei-  
 gentlich wollte, zu entwickeln. Die eigennütigen Ab-  
 sichten des Kaisers dabey sind freyl. längst allgemein  
 anerkannt; allein sein ganzer Plan ist hier mit vieler  
 Feinheit noch weiter entwickelt. Er hob, sagt der Vf.,  
 die Churfürsten, um sie den Ansprüchen der Päpste ent-  
 gegen zu stellen; vorzüglich aber, weil wahrscheinlich  
 schon demahls der Plan bey ihm ausgebildet war,  
 mehrere weltl. Churfürstenthümer mit Böhmen zu ver-  
 einigen, und so für sich und seine Nachkommen als  
 Churfürsten wieder zu erhalten, was er als Kaiser  
 weggab. Indem die g. B. so das Resultat von zwey

entgegenstrebenden Interessen war, wird daraus sehr schön entwickelt, weshalb sie eine so wenig taugliche Grundlage der Deutschen Staatsverfassung wurde; ein Abschnitt, worin man den selbstdenkenden Geschichtsforscher vor allem erkennen wird. Die Vergleichung mit der Magna Charta, die ein übermächtiger Adel einem schwachen und elenden Fürsten entriß, darf man jedoch nicht weiter ausdehnen; als insofern beide Reichsgesetze waren; ihre Tendenzen sind doch sonst zu verschieden. In dem folgenden Abschnitt über den Landfrieden, Reichs-Kammertgericht, Reichsregiment, R. Hofrath und Churfürstenverein, zeichnen wir vor allem die Betrachtungen über das Reichsregiment, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Anstalt, aus; die, leider! nur von so kurzer Dauer war. Wenn das, was in der letzten Hälfte des Buchs über den Plan von Carl V. zur Wiederherstellung der kaiserlichen Gewalt, über den Einfluß der Reformation und den Westphälischen Frieden gesagt wird — (von neueren Begebenheiten ist nur der Fürstenverein und der Lüneviller Friede mit ein paar Worten berührt) — nicht mehr als Ansicht sehn konnte, so wird der denkende Leser dafür durch die eingeflochtene Geschichte der wissenschaftlichen Behandlung des Staatsrechts, die nicht übergangen werden durfte, da sie so vielen practischen Einfluß hatte, reichlich entschädigt. Sie zeugt von einem philosophischen Überblick des Faches, der auch mit großer publicistischer Gelehrsamkeit nicht immer verbunden ist, und den Verf. recht eigentlich dazu zu bestimmen scheint, durch eine weitere Ausführung der hier nur kurz angedeuteten Ideen eine der nützlichsten historischen Einleitungen in das Studium der Wissenschaft zu geben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1802.

Göttingen.

*Staudt*

**J**oannis Horn, Verdensis, Seminarii regii philologici et homiletici, Societatis Göttingensis privatae, literis humanioribus addictae et Helmstädiensis Teutonicae Sodalis, *Commentatio de sententiis eorum patrum, quarum auctoritas ante Augustinum plurimum valuit, de peccato originali.* Eine gekrönte Preisschrift. 1801. gr. Quart 106 Seiten.

Diese Preisschrift verdient, besonders ausgezeichnet zu werden, weil ihr Verfasser sich in einem Fache der Gelehrsamkeit zeigt, welchem jetzt nur Wenige ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit widmen, und weil er die vorgelegte Frage mit besonderer Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit beantwortet. Im ersten Theile entwickelt er die Vorstellungen der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter von der Erbsünde sehr genau aus ihren Schriften; im zweyten Theile vergleicht er die Vorstellungen der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter zuerst mit einander, und dann mit

den Vorstellungen des Augustinus und Pelagius, zeigt das Gemeinschaftliche und Eigenthümliche der Vorstellungen, und erklärt jede aus ihren Quellen und Veranlassungen. Im dritten Theile redet er noch von den Ursachen, warum die Kirchenväter in dieser Periode in der Lehre von der Erbsünde nicht ganz mit einander übereingestimmt haben. Er gehet überall von der ersten Quelle selbst aus, benützt aber auch dabey andere Hülfsmittel, läßt sich auf die Erklärung mancher einzelner Stellen der Kirchenväter ausführlich ein, und zeigt nicht selten, daß sie mißverstanden worden sind.

Wolin.

Halle.

Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. Erste Abtheilung: Einleitung in die Religionschriften und Religionsgeschichte. 132 S. Zweyte Abtheilung: Religions- und Sittenlehre. 136 S. Von D. Aug. Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. 1801. gr. Octav.

Die Aufgabe, ein solches Lehrbuch jetzt zu schreiben, war nicht leicht. Es kam darauf an, weder zu viel, noch zu wenig zu geben, und einen Mittelweg zwischen dem zu treffen, was für den frühern Unterricht und die Bürgerschulen, und was für den academischen und theologischen Unterricht gehört. Es war wichtig, und schwer zu bestimmen, wie die Materien in einem solchen Lehrbuche angeordnet werden sollten, um dadurch am besten die erwünschte Wirkung hervorzubringen. Es war nicht leicht, die freyern Ansichten der Bibel und des Christenthums, welche in un-

ferm Zeitalter fast in allgemeinen Umlauf gekommen sind, hier so zu benutzen, daß dabey noch der Bibel und dem Christenthum die gebührende Hochachtung und Autorität gesichert wurde, und namentlich den biblischen Supranaturalismus mit Einsicht und Vorsicht zu behandeln. Auch der Ton und Stil, welcher einem solchen Lehrbuch geziemte, war nicht Jedermanns Sache. Der Verfasser hat diese Aufgaben auf folgende Art zu lösen gesucht. Er verbindet sehr zweckmäßig Geschichte und Lehre. Er fängt mit einer historisch-practischen Einleitung in die biblischen Schriften überhaupt sowohl, als in die einzelnen Bücher an, und läßt alsdann einen Entwurf der Religionsgeschichte überhaupt, und der Christlichen insbesondere, folgen. Was die Lehre betrifft, so läßt er die Sittenlehre der Religionslehre folgen, gesteht aber dabey ein, daß es im Unterricht für Anfänger der natürlichste Weg sey, von moralischen Begriffen auszugehen, und durch sie zu religiösen hinzuleiten, und setzt zur Rechtfertigung seiner Lehrart hinzu: "Wenn man die Behandlung selbst vergleichen und finden wird, daß die zur Begründung und Erläuterung der Religionslehre notwendigen Sätze entweder aus einem frühern Unterricht schon als bekannt vorausgesetzt, oder ausdrücklich erwähnt sind, so wird man hoffentlich nichts Wesentliches vermissen. Auch der Wunsch, daß der letzte Cursus vor dem Übergange zur Academie der moralische seyn möchte, bestimmte mich mit zu dieser Stellung". Der Sittenlehre ist noch ein besonderer Anhang über die Vortheile, Gefahren und Pflichten des academischen Lebens beygefügt. Rec. findet nichts wider diese Anordnung des Ganzen und die in

daselbe aufgenommenen Haupttheile einzuwenden, ausgenommen daß er gewünscht hätte, daß vor der Einleitung in die biblischen Schriften und der Religionsgeschichte einige allgemeine Grundsätze über Religion überhaupt wären vorangeschickt worden, ohne welche jene Einleitung und Geschichte den Lehrlingen nicht wohl verständlich und nützlich genug seyn kann. Das, was in der zweyten Abtheilung S. 3 — 8 unter den Titeln: Vorerinnerung über den Zweck des Religionsunterrichts; und: Einleitung in die Religionslehre, steht, konnte füglich dem Ganzen vorangestellt werden. Bey der Ausführung des Einzelnen hat der Verfasser das allgemein Interessante und Nützliche weise ausgewählt. Wie er sich bey dem Positiven und Wundervollen in der Bibel benimmt, davon wollen wir einige Beispiele anführen. S. 21: „Daß Wunder, d. i. Wirkungen, welche sich aus den Naturkräften, gescheh, daß wir sie alle kennen, dennoch nicht würden erklären lassen, dem Urheber der ganzen Natur mög'lich sind, leidet keinen Zweifel. Nur ist der Beweis derselben äußerst schwierig, weil dergleichen Begebenheiten allen übrigen Erfahrungen zuwider laufen, weiß wir bey weitem nicht alle Kräfte der Natur kennen, weil, wenn sie schon längst geschehen sind, die historische Gewißheit ihrer strengen und unbesangenen Prüfung sehr schwer auszumitteln ist, überhaupt aber, bey der höchst vollkommenen Einrichtung der Natur, das davon Abweichende mit der Weisheit des Schöpfers zu streiten scheint“. S. 41 f. „Jesus besitzt, laut der evangelischen Erzählungen, außerordentliche Kräfte, deren Wirkungen alle bekannte Naturkräfte übersteigen, von welchen er aufs innigste überzeugt ist, daß sie ihm.

von Gott mitgetheilt sind, und alle Ehre nur Gott gebühre. Sowohl die Art, wie er sie verrichtet, als sein ganzer übriger Charakter, erheben ihn über allen Verdacht der vorsehlichen Täuschung, so wie die einfache Manier der Erzählung die eigene Überzeugung der Geschichtschreiber am meisten verbürgt. Er verrichtet jene außerordentlichen Handlungen allezeit nur, um wohlzuthun, und weder um Ansehen zu machen, noch dadurch Etwas zu gewinnen. Denn er lebt äußerlich arm und niedrig unter den Menschen. Er betrachtet sie aber als Beweise für seine Zeitgenossen, daß Gott mit ihm sey, legt jedoch nicht das höchste Gewicht auf sie, sondern tadelt vielmehr die Wundersucht seiner Nation und die Gleichgültigkeit gegen den innern Werth seiner Lehre. Die Versuche, von diesen Begebenheiten die natürlichen Ursachen in einer solchen Entfernung der Zeit zu entdecken, müssen größten Theils mißlingen, und sind meist geschickter, Zweifel zu erregen, als zu lösen. Daß es noch unerforschliche Kräfte in der Natur gebe, und daß man bey dem redlichsten Sinne von Wundern überzeugt seyn könne, bestätigt die Geschichte aller Zeiten. In Verbindung mit dem rein moralischen Zweck erscheinen die Wunder des Evangeliums in einem weit würdigeren Lichte, als die Gaukeleyen eitler Verrieger, oder die Zuckungen erhitzter Schwärmer. Aber der Hauptbeweis für die Lehre Jesu bleibt für uns ihr Inhalt und ihre Wirkung? S. 43: "Eine frühere Erschöpfung seiner Kräfte bewahrt Jesum vor dem letzten gewöhnlichen Schicksal der Gekreuzigten. Aber das Urtheil seiner unparteyischen Zuschauer bezeugt seinen Tod, und sein Richter, Pilatus, verstatet seinen Freunden



sein Begräbniß. Eben dieser Gekreuzigte erscheint nun am dritten Tage seinen Schülern wieder, und überzeugt sie auf mannigfaltige, ganz unverdächtige, Weise, daß er lebe. Er beschäftigt sich noch vierzig Tage mit ihrem Unterrichte, nach welcher Zeit er nicht mehr sichtbar unter ihnen wandelt, sondern, wie es die Geschichte ausdrückt, aufgenommen wird in den Himmel.—“ S. 50.  
 “In allen Religionen findet man ein Streben, die Gnade und Verzeihung von dem höchsten Wesen durch Büßnaen und Opfer zu erkaufen, dadurch für begangene Fehler und gehäuften Sünden ein genügendes Lösegeld zu geben, und so Gott zu versöhnen. Die ganze Lehre Jesu war geeignet, diese Begriffe zu berichtigen, und Gott nicht als ein zürnendes, rachsüchtiges und Genugthuung verlangendes, sondern als ein Wesen darzustellen, das über jede Beleidigung im menschlichen Sinne erhaben, zwar die Sünde hasse, aber die Reuigen mit väterlicher Güte behandle. Für diese Lehre opferte Jesus sich selbst auf, und versiegelte sie, gleich einem neuen Bundesvertrage, mit seinem Blute. Also auch sein Tod war seinen Bekennern eine Bürgschaft, daß Gott nicht mehr durch Opfer zu versöhnen sey. Er war das Ende aller Opfer. Daher heißt sein Tod ein Opfertod, sein Blut Unterpfand der Vergebung der Sünden, er selbst der Versöhner, die Versöhnung”.  
 In der Moral folgt der Verf. im Wesentlichen dem reinen Vernunft-Principe. Das ganze Lehrbuch ist von einem sanften, milden, billigen, practischen Geiste durchdrungen, einfach und deutlich geschrieben, und offenbar die Frucht einer langen Erfahrung und Übung in der Unterweisung und Bildung der Jugend.

## Genf.

Hey Poschoud ist erschienen: *Traité des affolements, ou l'art d'établir les rotations de recoltes*, par *Th. Pictet de Geneve*, IX und 284 Seiten in Octav.

Bekanntlich kann nur eine den Umständen völlig angemessene Abwechslung mit den Saaten die Vortheile des Brachens ersetzen; und man hatte daher die Preisfrage aufgegeben, wie diese Abwechslung am besten einzurichten sey?

Hr. P. bewarb sich mit der oben genannten Schrift mit um den Preis, konnte aber unter den Mitwerbern nicht zugelassen werden, weil sein Nahmen zu früh bekannt werden mußte. Nach unserer Meinung hätte die Schrift den Preis auch nicht verdient, indem sie die wichtige Frage nicht vollständig, nicht gründlich, nicht erfahrungsmäßig genug behandelt. Die Engländer, und auch schon längst unser Landsmann, der Verfasser des gerechten Verh. der Viehzucht zum Ackerbaue, haben viel besser darüber geschrieben.

## Paris.

*Gmelin.*

Hier hat der Hr. Professor A. Libes noch 1801 ein *Traité élémentaire de physique présentée dans un ordre nouveau, d'après les découvertes modernes* bey Deterville, in drey Octavbänden, von denen der erste 410 Seiten und 13 Kupferplatten, der zweyte 448 S. und 6 Kupferplatten, und der dritte 414 Seiten und 11 Kupfertafeln enthält, herausgegeben. In dem ersten Bande werden die allgemeinen Eigenschaf-

ten der Körper, die Kraft der Trägheit und die Schwere in drey Büchern; im zweyten in den sieben darauf folgenden Büchern die Lehre von der chemischen Anziehung, vom Wärmestoff, von der Porosität, Compressibilität und Schnellkraft, von der gemeinen Luft, vom Wasser, von Säuren, von den Erscheinungen des Verbrennens, des Athmens, der thierischen Wärme, des Wachsthum's der Pflanzen und der Gährung, und im dritten in den sechs letzten Büchern von den Erden, von den Laugensalzen (wohin der Verfasser auch Strontian = und Schwererde zählt), vom Licht, von Electricität, Magnetismus und Galvanismus gehandelt. Aus dieser Anzeige erhellet, daß auch der Verfasser manche Lehren, an welche die Scheidekunst nähere Ansprüche hat, in sein Gebiet zieht.

*Heyne.*

Leipzig.

Von der Geschichte des Nürnbergischen Handels, von Johann Ferdinand Roth, Diacon an der Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, ist auch der dritte Theil erschienen bey Böhme 1801, Octav 260 Seiten. Er begreift die verschiedenen Handelszweige, nach dem Alphabet geordnet, in 146 Artikeln, und bietet für denselben, welcher dergleichen Notizen zu brauchen weiß, manches Interessantes, selbst durch die Veränderungen, die man im Steigen und Fallen des Handels und der davon abhängigen Fabriken bemerkt, dar.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May 1802.

Paris. *Brandes*  
**B**ey Agasse: Lycée ou Cours de Littérature  
 ancienne et moderne, par J. F. Laharpe.  
 Tom. IV—X. l'an 7. Tom XI. partie I et II.  
 l'an 8. Tom. XII. l'an 9. Octav.

Die drey ersten Theile dieses wichtigen, sehr nützlichen, Werks, welche die alte Litteratur enthalten, sind im 62. Stück d. Z. angezeigt. In der Vorrede des ersten Bandes ward gesagt, das Buch solle mit dem zwölften Theile eigentlich geschlossen werden, mit Ausnahme der Französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, deren Beleuchtung der Verf. drey besondere Bände zu widmen gedachte; der zwölfte Theil schließt jedoch mit den Dichtern für die comische Oper des 18. Jahrhunderts. Es wird also, nach dem Plan des Verf., noch von den Lyrikern, Satyrikern, der Fabel und Erzählung, dem Hirtengedichte und den verschiedenen Gattungen der Poésie légère, der Beredsamkeit und der Geschichte bey den Franzosen im 18. Jahrhunderte zu reden seyn, ehe die Philosophen folgen können. In dem Laufe des

Buchs erwähnt der Verf., daß er über den jetzigen Zustand der Litteratur in Frankreich eine eigene Abhandlung beyfügen wolle, da er die lebenden Schriftsteller nicht in dem Hauptwerke mit aufführt, auch verspricht er eine Vergleichung der Litteratur der Alten mit der der Neuern (ein an sich sehr interessantes Thema, besonders für die Franzosen, die sich dabey zweyer Epochen in ihrer Litteratur, der Zeiten Perrault's und la Motte's, erinnern, wo freylich diese Vergleichung schlecht genug ausgeführt ward). Zuweilen scheint es, als wenn la Harpe auch die Litteratur anderer Nationen demnächst beurtheilen wolle: "So gern wir ihn lesen, so wünschen wir dieses doch nicht, da er vielleicht nur über die Italiänische Litteratur etwas Interessantes sagen kann; die Englische, die er wenig kennt, gewiß aber sehr einseitig beurtheilen würde, und von der Deutschen, weil er die Sprache nicht versteht, nichts nur einiger Maßen Umfassendes zu liefern im Stande ist.

Nach der Anzeige, was wir von dem Verfasser noch erwarten können, gehen wir zu der Anführung desjenigen über, was er in den vorliegenden neun Bänden gegeben hat. Viertes Theil. Einleitung: von dem Verfall der Römischen Litteratur bis auf Ludwig XIV. (Sehr kurz; enthält ein paar sehr schöne Stellen über die Barbarey und Greuel in der Revolution.) Dichtkunst. Von der Französische Dichtkunst vor und nach Marot bis auf Corneille. (Sehr zweckmäßig das Charakteristische der Dichter und Zeiten herausgehoben, sich nur bey dem Guten ohne die mindeste Weitläufigkeit verweilt. Die Behandlung dieses Abschnitts könnte allen denjenigen, die über die Dichtkunst einer Nation, welche nicht mit den

größeren Meisterstücken anfang, schreiben wollen, zum Muster dienen.) Das folgende Kapitel, von den tragischen Dichtern vor Corneille, ist ebenfalls sehr kurz. In beiden Kapiteln ist kein literarischer Wust, der auf keine Weise etwas zur Bildung des Geschmacks beiträgt. Über Corneille ausführlich, mit gerechter Bewunderung seiner Schönheiten, und offenem Tadel seiner Fehler. Im Ganzen übereinstimmend mit Voltaire's Urtheil in seinem Commentar über Corneille. Von Racine. — Im fünften Theile wird die sehr ausführliche Beurtheilung der Trauerspiele von Racine fortgesetzt. (Racine ist der Liebling des Verf. unter den Tragikern. Die Vollendung, die er seinen Werken gab, und sein unnachahmlich schöner Versbau, haben daran wohl eben so viel Antheil, als die einzelnen, meisterhaft gezeichneten, Charaktere, vorzüglich die weiblichen, des großen Dichters.) Dann folgt eine sehr interessante Parallele zwischen Corneille und Racine. Von den Tragikern des zweyten Ranges im Zeitalter Ludwig's XIV, Moliere, Dufresnoy, Thomas Corneille, Quinault, Campistron, Duché und La Fontaine. (Im Ganzen nicht länger, als nöthig war. Bey Erwähnung des höchst mittelmäßigen Trauerspiels von Campistron, Andronic, das die Geschichte des Don Carlos enthält, sagt der Verf. sehr richtig: Welch ein Gemälde für einen großen Mahler! Dienen großen Mahler haben wir Deutschen, und nicht die Franzosen, aufzuweisen.) Mit wenigen Worten vom Lustspiel vor Moliere. Von Moliere. (Ein ganz vortheilhafter Abschnitt, wohl mit einer der schönsten im ganzen Werke, nur fast zu kurz. Ungachtet seiner Vorliebe für das Trauerspiel scheint la Harpe doch nicht abgeneigt, dem Urtheil, welches Boileau gegen den

König fällt, daß Moliere das größte Genie seines Zeitalters sey, Recht zu geben.) — Im sechsten Theile folgen kurz die übrigen Comiker von einigem Verdienst unter der Regierung Ludwig's XIV. Dann die Oper in diesem Zeitraume, und besonders Quinault. Diesen erhebt der Verf. sehr in seiner Gattung, und Quinault ist darin gewiß ein vorzüglicher Dichter, der seine Empfindungen sehr wahr ausdrückt, aber doch oft matt wird. Von der Ode und von F. B. Rousseau. (Umständlich, mit voller Gerechtigkeit gegen den schönen Versbau und den Schwung des Dichters in seinen besten Stücken.) Von der Satyre und der Epistel. Von Boileau. (Es ist sehr gut, daß der Verf. mit dem verdienten Lobe von dem gefunden, treffenden, in sehr schöne Verse gekleideten, Urtheile Boileau's im Art poetique spricht, und die Schönheiten des Lutrin zeigt; aber das Kapitel wird langweilig, weil er sehr weitläufig gegen die neuen Gegner Boileau's polemisirt. Nützlich mag inzwischen der Abschnitt bey dem Zustande der Litteratur in Frankreich für die Dichter dort seyn.) Von der Fabel und Erzählung. Von La Fontaine, dem die größte, aber auch zugleich gerechteste, Ehre widerfährt. Der Erzählungen wird nur sehr kurz gedacht, weil die meisten die Sitten beleidigen, und unser Verfasser, der es in diesem Punkte sehr genau nimmt, nichts anführt, was von dieser Seite irgending beleidigen könnte. Von Bergier und Senecé. Von dem Schäfergedicht und allen Arten von kleinen Gedichten aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. (Gut, und nicht weitläufig.) — Der siebente Band, einer der vorzüglichsten des Werks, hebt mit dem Zustande der Beredsamkeit in eben dem Zeitalter an. Hier wird sehr richtig bemerkt,

wie einen weit größern und schönern Stoff die Beredtsamkeit aus den vorzüglichsten religiösen Ideen, als aus den philosophischen Wahrheiten ziehen könne. Ganz vortrefflich ist das, was der Verf. über die großen Schönheiten Bossuet's in der Leichenrede, und Massillon's in der Predigt, sagt. Die Auszüge aus beiden Rednern sind meisterhaft gewählt. (Die Bekanntmachung derjenigen Stellen aus diesen Rednern, welche Bewunderung verdienen, würden wir allein dem Verf. zum großen Verdienst anrechnen. Wie geringe mag jetzt die Zahl derjenigen in Frankreich seyn, welche diese Muster der Beredtsamkeit gelesen haben; und im Auslande, wer kennt sie da?) Von den Geschichtschreibern aus dem Zeitalter Ludwig's. (Kurz, aber treffend, besonders über den Cardinal von Retz.) Von den Philosophen aus eben dieser Periode. (Von den Metaphysikern wenig, bey den Moralisten aber ausführlicher.) Von Fenelon, La Rochefoucauld und La Bruyere. (Was der Verf. gegen die Einseitigkeit des Blicks von La Rochefoucauld erinnert, ist gewiß sehr gegründet; aber darin können wir keinesweges bestimmen, daß er ihm den La Bruyere als Schriftsteller vorzieht. Uns scheint La Rochefoucauld einen viel tiefern Blick in die Menschen, die ihn umgaben, gehabt zu haben, und eine weit größere Stärke im Ausdruck zu besitzen.) Vom Roman, dem Märchen, den Briefen, Uebersetzungen und der Critik unter Ludwig. (Mit einer großen Kürze, aber sehr anziehend. Sehr gern hätte man hier den Verf. ausführlicher sprechen hören.) — Vor dem achten Theile steht eine Vorlesung über den Krieg, den die Tyrannen in der Revolution, der Vernunft, der Moral und den Wissenschaften erklärt hatten. Wir be-



wundern den Muth des Verf., der die Dreißigkeit besaß, diese Vorlesung bey der Wiedereröffnung des Lyceums am letzten Tage des Jahrs 1794 zu halten; allein so wahr auch alles ist, was er sagt, so schwächt doch der fortgesetzte rednerische Ton des höchsten Unwillens den Eindruck, statt ihn zu erhöhen, jetzt, nachdem mehrere Jahre verflossen sind. Es möchte nun geratherer seyn, von den beispiellosen Abscheulichkeiten der Zeit ohne allen rednerischen Schmuck zu sprechen.

Das achtzehnte Jahrhundert. Dichtkunst. Von der Epopöe und Henriade. (Der Verf. gibt zu, daß es diesem Gedichte an Interesse fehle, vertheidigt aber ausführlich einzelne Schönheiten gegen die Tadler, besonders gegen Clement.) Von den übrigen didactischen und heroisch-comischen Gedichten Voltaire's. (Der Nachtheil, den die Racelle stiftete, die Licenz, die ihre Erscheinung verbreitete, wird sehr scharf, aber gewiß wahr, gerüht. Nur den dichterischen Schönheiten läßt der Verf. bey weitem nicht Gerechtigkeit genug widerfahren.) Gedichte des jüngern Racine und des Cardinals Bernis. Binard und Gresset. (Der letzte erhält wegen seiner bekannten kleinen Gedichte die verdiente Bewunderung.) Le Mierre's und Dorat's didactische Gedichte. St. Lambert's Jahrszeiten. (Der Verf. macht hier eine Ausnahme, da er einen lebenden Schriftsteller ehrenvoll beurtheilt. Der Artikel ist interessant, ob wir gleich La Harpe's Grundsätze über die beschreibende Dichtungsart, so wenig wie die über das Lehrgedicht, weder in diesem, noch einem andern Abschnitt antreffen.) Roucher's Monathe. (Zu weitläufig, wenn gleich die gute und wohl ausgeführte Absicht dabey zum Grunde liegt, den

falschen Geschmack und die Fehler der Dichter der letztern Jahre zu zeigen.) — Der neunte und zehnte Theil sind allein der Beurtheilung von Voltaire's Tragödien gewidmet. Freylich ist das viel, zwey ganze Bände nur diesem Gegenstande einzuräumen, und es kostet Mühe, diese Bände hinter einander fort zu lesen; aber die meisten Beurtheilungen der einzelnen Trauerspiele sind sehr gut, und ein paar, wie die von der Zaire und Tancred, meisterhaft gerathen. La Harpe ist im Ganzen ein großer Bewunderer von Voltaire als Tragiker, und besser als er hat noch Keiner die Verdienste Voltaire's als Sittenmahler gezeigt, das heißt, den ganz verschiedenen Ton, den Voltaire ergreift, je nachdem er Griechen oder Römer, oder alte Asiaten, oder Türken, oder Peruaner, oder Personen aus der Ritterzeit darzustellen hat. Freylich zeigt er alle diese nach den Convenienzen, welche die Französische Tragödie nothwendig machte, aber er dichtete ja für seine Nation, für den Beyfall der Franzosen, vorzüglich. Blind gegen einzelne Fehler Voltaire's ist der Verf. keinesweges, wenn er es gleich gegen die Fehler der Französischen Tragödie ist. Was er jedoch über die drey großen Tragiker Frankreichs sagt, verdient besonders von uns Deutschen beherzigt zu werden: denn seitdem Lessing, der es den Franzosen nicht vergeben konnte, daß sie sich von Seiten der Tragödie mit den Griechen verglichen, besser wie diese seyn wollten; der gern gegen den Strom ansteuerte, der damahls für die Französischen Tragiker war, und dem die Fehler nicht entgingen, diese mit einer ungerechten Schärfe aufdeckte; seitdem Lessing schrieb, haben wir zu sehr die Schönheiten in der tragischen Dichtkunst unserer Nachbarn verkauft, und ihre Tra-

Comdie, die wohl jetzt aus mehreren Ursachen von keiner großen Wirkung mehr auf unsern Bühnen seyn kann, nicht richtig beurtheilt. Daß das größte dichterische Genie unsers Vaterlandes, der Hr. v. Göthe, noch neuerlich zwey Französische Trauerspiele übersetzt hat, sollte uns doch dahin leiten, die Bekanntschaft mit den großen Französischen Tragikern nicht zu vernachlässigen.

Der erste Band fängt mit einer Beurtheilung Crebillon's an, die sehr weitläufig gerathen ist, und da eigentlich nur sein Rhadamist Aufmerksamkeit verdient, langweilig wird. (Der Verf. ward darum so ausführlich, weil er die Ungerechtigkeit seiner Landsleute zeigen wollte, die eine Zeit lang Crebillon Voltairen vorzogen, oder wenigstens gleich setzten.) Die Tragiker von einiger Bedeutung, von La Grange bis Dubelloy. Von der Comdie im achtzehnten Jahrhundert. Untersuchung der Frage, ob die Kunst des Lustspiels schwerer sey, als die des Trauerspiels? (Interessant. Der Verf. entscheidet für das Trauerspiel, wenn gleich das vorige Jahrhundert einen Voltaire aufzuweisen habe, den man den beiden Tragikern aus dem siebenzehnten Jahrhundert an die Seite setzen könne, und keinen Comiker, der Moliere'n auch nur nahe käme. Er meint, Moliere habe die vorzüglichsten comischen Charaktere schon auf die Bühne gebracht, und dadurch das Lustspiel gewisser Maßen erschöpft, und rath sehr richtig den comischen Dichtern, die Sitten des Zeitalters zu schildern. Rec. kann dem Verf. in seinen Haupt-Resultaten nicht beystimmen, und hielt lange dafür, daß ein Grund, warum die Franzosen im Comischen seit Moliere nicht so viel geleistet haben, als man von dem Genie der Franzosen hätte erwarten sollen, der sey, daß die

meisten Comiker in Versen schrieben, und sich dadurch eine Fessel anlegten, die gerade dem comischen Geiste am beschwerlichsten zu werden scheint.) Die Comiker von Destouches bis auf Chamfort. (Sehr unterhaltend.) Die gemischte Comödie oder das Drama. La Chaussée. (Der Verf. beurtheilt im Allgemeinen das Drama billig, sagt aber, es sey nichts leichter, als ein mittelmäßiges Drama in Prose zu schreiben, wazu die Französische und die Deutsche Nation auch genug Beweise liefern.) Von Voltaire als comischen Dichter. (Meisterhaft wird hier ausgeführt, daß, und warum es Voltaire'n an Genie für das Lustspiel gefehlt habe.) Diderot, Sebaine. (Gegen Diderot's Hausvater ist La Harpe sehr ungerächt. Sein persönlicher Widerwille gegen den atheistischen Rhetor, dem es nicht um Wahrheit, sondern um Stoff zu schönen Declamationen zu thun war, und seine Abneigung gegen das Drama in Prose, wirken hier sichtbar mit.) Fabre d'Eglantine und Beaumarchais. (Ein äußerst interessanter Abschnitt. Die Hofmeister des ersten werden ausführlich beurtheilt, um den Verfall des Geschmacks und der gefundenen Moral zu zeigen. Von Beaumarchais Leben und Charakter umständlich und sehr anziehend. Wenn gleich Beaumarchais als Mensch in Schutz genommen wird, und sein Genie gewiß ein sehr verdientes Lob erhält, so werden doch sein Barbier von Sevilien, das beste Lustspiel, was die Franzosen seit Moliere aufzuweisen haben, und sein Figaro, nach des Rec. Urtheil, nicht genug nach Verdienst erhoben. Was gegen den Figaro von Seiten der Sittlichkeit und sonst erinnert wird, ist übrigens sehr gegründet. Ungemein gut wird auch gezeigt, wie sehr die Erlaubniß, das Stück aufzuführen — das Stück, welches den Comb-

dianten eine halbe Million, und dem Autor 80 tausend Livres einbrachte — die damals schon herrschende Schwäche der Regierung bewies. Rec. kann nicht umhin, sich auf diese beide Lustspiele von Beaumarchais zur Verstärkung desjenigen, was er von den Nachtheilen des Reims für die vis comica oben gesagt hat, zu berufen. Man denke sich diese Lustspiele in Versen, und entscheide, ob sie alsdann das seyn würden, was sie sind.)

Der zweite Theil ist der Oper und Operette gewidmet. Die Operndichter des 18. Jahrhunderts werden, etwas zu weitläufig durchgegangen. Dann folgt eine Vergleichung der Italiänischen und Französischeu Oper. Umständlich wird dabei des wüthenden Streits zwischen Gluckisten und Piccigisten gedacht. Es kommen einige sehr begründete Urtheile über Musik vor, wenn gleich der Verf. offenerzig gesteht, daß er nicht in das Detail der ihm fremden Kunst gehen könne. Bey der comischen Oper ausführlich, und mit großem Lobe von Favart. Einigen Operetten von Sedaine widerfährt auch mehr Gerechtigkeit, als seinem Drama; doch recht nach Verdienst schätzt ihn der Verf. nicht, weil er meistens schlechte Verse machte, und seine Sprache nicht grammatisch zu schreiben verstand. Bey Gelegenheit von Marmontel's comischen Opern werden umständlich dessen vergessene Tragödien recensirt, die einer so weitläufigen Ausführung nicht werth sind. Der Engländer Hely, Anseaume und Gretry's Musik erhalten das verdiente Lob. In diesem Bande kommt, nach unserm Urtheile, der Verf. zu oft auf die Revolution zurück. Die häufigen wahren, aber bittern, Bemerkungen stehen meistens hier am unrechten Orte.

Von dem eigenthümlichen Geiste und der Manier des Verf. haben wir in der Anzeige der drey ersten Theile gesprochen. Die nämlichen Vorzüge, deren wir damahls gedachten, finden sich auch in den vorliegenden neun Bänden. Natürlich ist der Verf. in der Französischen Literatur noch mehr ganz auf seinem Boden, wogegen denn vielleicht hier und da einzelne Präventionen und zu große Weitläufigkeit in Anschlag kommen können. Daß der Leser über einzelne Schriftsteller oder Werke zuweilen anders urtheilen wird, als der Verf., verdient kaum angeführt zu werden. So sparsam La Harpe bey den Alten auch der Lebensumstände erwähnte, so thut er es bey den Schriftstellern seiner Nation im Allgemeinen doch noch viel sparsamer, und weniger, wie wir nicht selten gewünscht hätten. In dem Ganzen herrscht durchgehends die größte Achtung für moralische und religiose Ideen, und allenthalben zeigt sich der Mann von einem sehr entschlossenen Charakter. Der Vortrag ist meisterhaft, klar, bestimmt, lebhaft. Der Verfasser gehet häufig in die Prüfung einzelner Gedanken und Verse in Beziehung auf Wohlklang und Sprache hinein, läßt aber doch meistens die kleinen Critiken mit wichtigen abwechseln. Einige seiner Landsleute haben ihm vorgeworfen, daß er seine alten, in mehreren Journalen gelieferten, Recensionen hier wieder eingerückt hätte. Dieses kann aber doch nur in wenigen Kapiteln der Fall seyn, wo er seine vorigen Meinungen nicht selten berichtigt, und wäre es auch, was würde es schaden? Als höchst einsichtsvollen, geschmackreichen, Litterator hat sein Vaterland nichts aufzuweisen, was ihm gleich kommt. Er ist für die Französische Literatur das, was Johnson durch seine Lebensbeschreibung

gen der Dichter für einen Theil der Englischen Litteratur ist. Ein ganz neues System, neue, bisher ungedachte, Hauptideen findet man im La Harpe nicht. Dagegen trifft man auch bey ihm keine *aegri somnia*, keine Paradoxen an, aber wohl einen großen Reichthum von einzelnen treffenden und feinen Bemerkungen. Dem Zeitalter Ludwig's XIV. gibt er den Vorzug vor dem achtzehnten Jahrhundert, und wenn er auch in dieser Vorliebe etwas zu weit gehen sollte, so bringt er doch genug bey, um seinen Geschmack überhaupt zu rechtfertigen. Gibt unser Verf. so ganz außerordentlich viel auf die Bearbeitung des Reimes, so ist, ausser den allgemeinen Gründen, dabey noch in Anschlag zu bringen, daß die Französische Dichtkunst, wie alle angestellte Versuche bis jetzt bezeugen, des Reimes gar nicht entbehren kann. In der Beurtheilung von Trauerspielen ist es uns oft aufgefallen, daß der Verf. eine Abweichung von der Geschichte in den Begebenheiten und Charakteren nicht duldet. Aus der eigenen Gelehrsamkeit des Verf. möchten wir diese Abneigung nicht allein erklären. Sie ist ein Beweis von dem, was wir auch sonst wissen, daß zu der Zeit, wie der Autor das Schauspiel besuchte, in dem tongebenden Publico viele gelehrte Männer waren, die ihre Kenntniß der Geschichte im Theater nicht vergessen konnten oder wollten. Im Urtheile über Essex des Th. Corneille kommt einmahl eine sehr unrichtige Gelehrsamkeit zum Vorschein, wo der Verf. ganz mit Unrecht den Dichter über seinen Mangel an Kenntniß der Geschichte tadelt, gerade wie vor ihm Voltaire, welchen Lessing zurecht wies. Nicht allein ein sehr vernünftiges, geistvolles, Buch ist der *Cours de Litterature*, sondern es kann

auch schon dadurch allein ein höchst nützlichcs Buch werden, wenn es bey uns in Umlauf kömmt, daß es die leider beynahc ganz vergessenen großen Schätze der Französischen Litteratur wieder bekannt macht. Wie viele unserer jungen Leute, die Anspruch auf Bildung des Geschmacks machen wollen, kennen noch Moliere'n mehr, als oberflächlich, oder nur dem Nahmen nach? La Harpe sagt zwar sehr wahr, das Lustspiel sey mehr für den Geschmack älterer Männer, als für den der Jugend: aber beide, Junge und Alte, können viel, nach eines Jeden Geschmacke, aus dem La Harpe lernen.

### Haarlem.

### *Spinnering*

Commentatio medica exhibens Anatomiam systematis respirationis inservientis pathologicam. Auctore Cornelio Jacobo van den Bosch, Med. et Artis obstetriciae Doctore. Cum tabula aenea. 1801. 202 Seiten in groß Octav. Der würdige Sohn seines verdienten und berühmten Vaters, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, erkennt in der Vorrede mit immer feltener werdender Dankbarkeit den Nutzen, den ihm unsere Bibliothek, und die Gefälligkeit ihrey Bibliothekare, bey Ausarbeitung seiner meisterhaften Schrift leisteten, die er auch von hier aus datirt. Zur Grundlage der Litteratur benutzte er Ploucquet's bekanntes Repertorium. Der erste Abschnitt ist ganz anatomisch, und handelt mit der größten Richtigkeit, Genauigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit im I. Kap. vom Thorax im Allgemeinen, als von den Knochen, welche die Brusthöhle bilden, von der Brusthöhle, ihren Muskeln, Blutgefäßen, Säugetern



und Nerven. Im 2. Kap. von der Lage der Theile des Halses und des Thorax, nämlich den Brustfellen, der Lage der Lungen, der Lage der Theile in der vordern und hintern Brustscheidewand. Im 3. Kap. endlich handelt der Verf. im Besondern von den Organen, welche zum Athmen dienen, als dem Kehlkopfe, der Luftröhre, den Lungen und den Blutgefäßen, Sangadern und Nerven dieser Theile. Ueberall sind die besten Beschreibungen und trefflichsten Abbildungen mit ganz ungemeiner Sorgfalt angeführt. Die zweite oder pathologische Abtheilung, der Hauptgegenstand des unbroffenen Fleißes des Verf., handelt im 1. Kap. von den organischen Fehlern des zum Athmen dienenden Systems in folgender ganz natürlichen Ordnung: 1) Fehler des Rückgraths; 2) Fehler der Rippen; 3) Fehler der Brustbeine, mit einer saubern Abbildung eines mißbildeten Brustbeins aus der Sammlung unsers Hrn. Hofr. Blumenbach. 3) Fehlerhafter Thorax. 4) Fehler der weichen Theile desselben, besonders der Muskeln. 5) und 6) Fehler der Blutgefäße und Sangadern. 7) Krankhafter Brustfell. 8) und 9) Fremde Körper in der Brusthöhle. 10) und 11) Fehler des Kehlkopfes und der Luftröhre. 12) und 13) Fehler der Lungen. 14) Vereiterung der Lungen. 15) Andere Ausgänge der Lungenentzündung. 16) Wasser, Luft u. s. f. in den Lungen. 17) Steine in den Lungen. 18) Übrige Fehler der Lungen. Wir freuen uns über die gründliche und wohlgeordnete Belesenheit des jungen Mannes in dieser so viel umfassenden Materie. Weder von den ältesten, noch von den neuesten Hauptschriften ist ihm leicht eine

entgangen. Daß er aber nicht bloß fleißiger, sondern auch verständiger Sammler und seines Gegenstandes mächtig war, beweisen mehrere Stellen, deren wir einige anführen müssen, um eine Probe abzulegen, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses, durch Sache und Behandlung gleich wichtige, Werk durchgingen, z. B. S. 77 wird sehr richtig bemerkt, daß es sonderbar sey, zwischen *officatio* und *depositio materiae* ofters einen Unterschied machen zu wollen. S. 85: Die Entzündung der Brustfelle habe viel Beforderes, was man bey ähnlichen Häuten; z. B. dem Bauchfelle, nicht bemerke; sie entzündet sich schnell, und besonders gegen die Zeit der Mannbarkeit, welches sich vielleicht aus einer Congestion des Blutes erklären lasse. S. 96: *Vena pancreatica* scheint uns ein offener Schreibfehler für *phrenica*. Sehr richtig bemerkt der Verfasser S. 101 gegen Hewson und Gooch, daß, wenn auch ein Geschwür auf der Oberfläche der Lungen platzt, Luft und Eiter sich nicht in die Brusthöhle ergösse. S. 117: Schreiber irre, wenn er behaupte, ein Stück der innern Haut seiner Luftröhre ausgespuckt zu haben. S. 129 kommen sehr wahre Betrachtungen über die Lungenschwindsucht vor, und S. 133 über das Ausspucken eines schwärzlichen Schleimes bey armen Leuten. S. 141: Eiter der Lungen gerathe an die Leber, Milz, die Nieren oder Schinubeine wohl nicht durch Metastasis, sondern wahrscheinlicher durch Hinabsenkung oder Hinabsickerung mittelst seines Gewichtes. S. 152: Die Adrnen, die manchmahl ausgespuckt werden, kämen vermuthlich aus einer in den Zellstoff der Lungen ergoffenen Materie. S. 164:

Woher die Carunculae oder Grandines, die ausgespuckt werden, kommen, wisse man noch nicht recht. (Oft kommen sie aus den Schleimhöhlen der Mandeln, wo wir sie häufig genug in Leichen antrafen.) S. 158. Den ausgespuckten Hydatiden mißt der Verfasser keinen Glauben bey, so auch nicht S. 166 den ausgespuckten Würmern. — 2. Kap. Von der krankhaften Lebenskraft des zum Athmen bestimmten Systems. 3. Kap. Von den krankhaften Verrichtungen dieser Theile, z. B. von der fehlerhaften Absonderung und Auswerfung des Schleims, und dem fehlerhaften Athmen.

*Pommern*

Erfurt.

Die Pocken sind ausgerottet! Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und die Impfung der Schutzblattern, die grösste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts, zweckmässig anwenden und befördern wollen, von dem Hofrath und Professor Hecker zu Erfurt, 1802. In der Hennings'schen Buchhandlung. Erste Abtheilung 232 Seiten in klein Octav. Zweyte Abtheilung 136 Seiten. Wir eilen, diese gründliche Schrift zu empfehlen, die in gedrängter Kürze eine Übersicht sowohl der zahlreichen Schriften, als der vorzüglichsten Sätze über diesen Gegenstand liefert. Auch die Geaner dieser wohlthätigen Sache werden nicht übergangen. Ärzte, welche sich nicht alle Werke selbst anschaffen können, finden hier die reichlichste Ausbeute aus selbigen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1802.

Erlangen.

*Mayer.*

**V**on Palm: Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision der bisherigen Principien gegründet, von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath, der Mathematik, der Maschinenlehre und der damit verwandten technologischen Wissenschaften ordentlichem Professor zu Erlangen. 560 Octavf. 9 Kupfertafeln. 1802.

Die Richtigkeit der ersten Principien der Geometrie beruhe auf dem richtigen Begriffe von Ausdehnung oder Raum. Ohne ihn sey die Geometrie nicht gesichert gegen Irrthum; nicht die über allen Streit erhabene Wissenschaft, wofür man sie so gern ausgeben. Ausgedehnt seyn, Ausdehnung haben, bedeute aber so viel, als aus einer Mehrheit auffer und unmittelbar neben einander liegender Theile bestehen, Theile, die, einzeln genommen, alle Mehrheit ausschließen. Das Einfache selbst, das, mehrere Male neben einander gedacht, den Begriff von Ausdehnung gebe, sey die natürliche Einheit jeder Ausdehnung. Dieses

Einfache nennt der Verfasser einen Raumpunct. Da dieser nach dem festgesetzten Begriff die untheilbare oder theillose Einheit aller Ausdehnung ist, so sey es eine sehr sonderbare Frage, ob der Raumpunct selbst eine Ausdehnung habe. Denn daß hieße fragen, ob in einem theillosen Raumpuncte dennoch Theile auffer einander angenommen werden könnten. Einen schlimmern Schluß, als diesen: "Was für sich selbst keine Ausdehnung hat, könne auch in der Mehrheit neben einander keine Ausdehnung geben, weil vielmahl Nichts nie Etwas ausmache", finde man in keiner der wissenschaftlichen Lehren, denen man die Geometrie zum Muster vorlege. Denn ein Einfaches seyn, dem nichts abgesprochen wird, als die Mehrheit von Theilen neben einander, könne doch wohl nicht einerley mit dem Nichts selbst seyn. Die Untheilbarkeit des Punctes stehe also mit dem Satze, daß eine Menge von an einander gesetzten Puncten keine Linie, eine Menge von an einander gesetzten Linien keine Fläche, eine Menge über einander gelegter Flächen keinen körperlichen Raum ausmache, in gar keinem Zusammenhange, und daher glaubt der Verfasser, daß, wenn man in der Geometrie zur Bildung des Begriffs von Ausdehnung überhaupt, von solchen einfachen Raumpuncten ausgehe, und daraus die besondern Längen-, Flächen- und Körperausdehnungen ableite; oder zusammengesetzt sich gedente, es dieser Darstellungsart, und den darauf sich gründenden geometrischen Sätzen, so wenig an Evidenz fehle, als irgend einer andern geometrischen Darstellung. Man sieht aus dem Angeführten, daß der Hr. Verf. in seiner Geometrie von dem Begriffe des Einfachen, oder der Einheit aller Ausdehnung, ausgeht, und daraus den

Begriff der Ausdehnung selbst construirt, da hingegen Euclid und andere Geometern die Ausdehnung oder den Raum als ein Postulat betrachten, und alle Untersuchung, wie wir zu dem Begriffe des Raums gelangt sind, dem Gebiete der Philosophie überlassen. So sehr nun der Rec. die großen Verdienste des Verfassers um die Erweiterung der Mathematik und ihrer mannigfaltigen Anwendungen schätzt und verehrt, so sehr muß er doch bekennen, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, sich durch die sowohl in der Vorrede, als in dem Buche selbst, angeführten Gründe des Verf. von der größern Evidenz zu überzeugen, die nunmehr durch diese Darstellungsart diejenigen Sätze der Geometrie erlangen sollen, an denen der critische Geist unserer Philosophen, es sey aus Mißverständniß oder Unkunde, so Manches zu tadeln gefunden hat. Denn erstlich ist gar nicht abzusehen, worin des Verf. Raumpuncte, und die daraus zusammengesetzten Raumlinien, Raumflächen &c. sich wesentlich von den den Philosophen so aufstößig scheinenden unendlich kleinen Flächentheilen, unendlich schmalen Flächenelementen &c. deren man sich sowohl in der Elementar-, als höhern Mathematik so glücklich zur Auffindung der Vorschriften für die Rectificationen, Quadraturen und dergl. bedient hat, unterscheiden, und wie die Erinnerungen, die man gegen die gewöhnliche Darstellungsart bey diesen Untersuchungen so häufig gemacht hat, nicht auch des Verf. Raumpuncte, Raumlinien &c. eben so gut treffen sollten. Der Verf. will zwar nicht, daß seine Raumpuncte selbst Ausdehnung haben sollen, wie aber nun aus solchen untheilbaren, selbst aller Ausdehnung beraubten Puncten, ausgedehnte Größen, Linien, Flächen, zusammengesetzt seyn

können, davon haben wir weder eine deutliche Vorstellung, noch hat auch der Verf. selbst sich im geringsten darüber befriedigend erklärt, ja es ergibt sich vielmehr aus dem Zusammenhange und der Art, wie er seine Begriffe von Raumpuncten, Raumlinien u. s. w. bey diesen oder jenen Sätzen anwendet, daß seine Raumpuncte und Raumlinien selbst nichts, als die in der Geometrie schon längst gebräuchlichen unendlich kleinen Flächentheile, Flächenstreifen u. dgl. sind, welche dann wieder für sich ihre eigentlich geometrischen Grenzen haben, wie aus mehreren Äußerungen des Verf. selbst sehr deutlich erhellet. Sehr weißlich hatte also allerdings Euclid den Begriff von Raum als ein Postulat angenommen, und aus der Betrachtung der Grenzen des Raums, die Begriffe von Flächen, Linien, Puncten, abgeleitet, also gerade das entgegengesetzte Verfahren beobachtet, weil er wohl die großen Schwierigkeiten einsah, Jemandem begreiflich zu machen, wie ausgedehute Größen aus etwas nicht Ausgedehntem entstehen könnten. Euclid's Linien, Flächen &c. sind also für den Verstand stetige Größen, die bis ins Unendliche theilbar gedacht werden können. Des Verf. Raumlinien, Raumflächen &c. sind hingegen nur theilbar, bis man auf die von ihm als einfach angenommenen Raumpuncte kommt, also eigentlich nur discrete Größen. Nun ist aber weder angegeben, wie groß man sich diese Raumpuncte selbst denken soll, noch, wie weit z. B. die Eintheilung einer Raumlinie gedacht werden muß, bis man versichert ist, auf einen solchen Raumpunct gekommen zu seyn, noch auch, wie viel solcher Raumpuncte eine Linie von gegebener Länge selbst ausmachen, welches doch bey manchen Betrachtungen des Verf., z. B. S. 107. 109.,

wesentlich nöthig zu seyn scheint. Denn wäre der Raumpunct völlig  $= 0$ , wie könnte sich der Verf. ihn als die natürliche Einheit jeder Ausdehnung, seiner Erklärung zufolge, gedenken? Voraussetzungen in Absicht auf die Größe eines solchen Raumpunctes, wie z. B. in gedachten Parallelogrammen, sind aber einer bloßen Willkühr unterworfen, und können auf nichts den Verstand Befriedigendes hinführen. Ja es scheint sogar, daß der Verf. mit seinen Raumpuncten selbst nicht recht einig ist, und sie, nach Verhältniß der daraus zusammengesetzten Ausdehnung, bald größer, bald kleiner annimmt, so wie z. B. auf dem Umfange eines Kreises von 1000 Fuß im Durchmesser schon Theile als Raumpuncte betrachtet werden können, die auf dem Umfange eines Kreises von 1 Zoll im Durchmesser noch bey weitem nicht dafür angenommen werden dürfen, wenn anders in den Betrachtungen des Verf. ein verständlicher Sinn liegen soll. Man wird sich in dem Buche selbst mit mehrerem überzeugen, auf was für Unbequemlichkeiten beym Vortrage geometrischer Wahrheiten des Verf. Raumpuncte sonst noch führen, wie sehr das Gesetz der Stetigkeit überhaupt dabey leidet, und wie selbst arithmetische Sätze dadurch eine bisher ungewöhnliche Ansicht bekommen, z. B. die Decimalbrüche, deren Decimalstellen man sonst ins Unendliche fortgehend annimmt, die Irrationalzahlen, deren es bey der wirklichen Anwendung auf bestimmte Größen eigentlich gar nicht gebe, so wie überhaupt keine Größen, zu deren Bestimmung eine unendliche Reihe gehöre, und dann die unendlichen Reihen selbst. Parallel-Linien nennt der Verf. solche, welche entstehen, wenn aus einer Reihe unmittel-



relbar (was will dieser, von dem Verf. öfters gebrauchte, Ausdruck wohl eigentlich sagen?) neben einander liegender Raumlinien, einige herausgenommen werden, und gründet auf diese Definition die Hebung der bekannten Schwierigkeit in der Lehre von den Parallel-Linien, mit welchem Erfolge, und mit welcher Genugthuung für den Geist, können wir hier, wegen Mangel des Raums, nicht entscheiden. In der höhern Geometrie behauptet der Verf., daß die bekannte Differential-Formel  $y dx$  in völlig geometrischer Schärfe das Flächen-Element zwischen zwey parallelen Ordinaten einer krummen Linie darstelle. Dagegen hat der Rec. nichts zu erinnern, so bald man sich die krumme Linie nicht als eine stetige Größe, sondern als ein aus lauter Absätzen von Raumpuncten bestehendes Zickzack vorstellen will, dessen einzelne, unendlich kleine, Hervorragungen wieder von dem Gange der krummen Linie im Ganzen unterschieden werden müssen. Das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise könne nicht irrational seyn, und die gewöhnliche Vorstellung, daß die Fläche eines im Kreise oder um den Kreis beschriebenen Polygons sich durch endlose Vervielfältigung seiner Seiten der Kreisfläche ohne Ende nähern könne, sey ganz unrichtig. Vielmehr wenn der Halbmesser eines Kreises aus  $r$  Raumpuncten bestehe, so congruire der Kreis in völliger Schärfe mit einem Polygon, wovon jede Seite  $= \sqrt{2r}$  sey. Es gebe also einen bestimmten Werth von  $N$  (der Zahl der Polygonseiten), für welchen das Polygon dem Kreise völlig genau gleich sey. Nach diesem Satz des Verf. weiß man also eigentlich nie anzugeben, bis auf wie viel Decimalstellen man das bekannte Verhältniß  $1 : \pi$  für völlig wahr

annehmen kann und berechnen darf, wenn nicht bekannt ist, wie groß man jenes  $N$  annehmen muß, oder auch, wie groß die zum Grunde gelegten Raumpuncte seyn müssen, denen doch auf der andern Seite auch wieder alle Ausdehnung selbst abgesprochen wird. Bey der Berechnung des Verhältnisses  $1 : \pi$  bleibt also nichts, als lauter Unbestimmtheit, und wir wünschten denn doch wohl von dem Verf. selbst zu erfahren, wie groß jenes  $N$  angenommen werden müßte, den Umfang des Kreises so genau zu erhalten, daß man versichert seyn könnte, die Rechnung bis auf das letzte Polygon, mit dem, nach des Verf. Behauptung, der Kreis ganz zusammenfallen soll, also bis auf die letzten Raumpuncte, beendigt zu haben. Daß die Gründe der Differential- und Integral-Rechnung mit den Raumpuncten ebenfalls in Verbindung stehen müssen, bedarf wohl keiner weitem Erinnerung. Durch seine Darstellungsart glaubt der Verf. ebenfalls alle bekannten Schwierigkeiten bey diesem Theile der Analysis gehoben zu haben. Ob aber die Erinnerungen, die man z. B. gegen die Sandkörnchen machte, mit denen Wolf die Differentiale verglich, nicht nun von neuem Statt finden müßten, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, und begnügen uns, nur im Allgemeinen das Eigene und Besondere dieses Lehrbuchs bemerkt zu haben, das übrigens, die Principien abgerechnet, wohl keinen Widerspruch finden wird, und sich durch eine zweckmäßige Kürze und Deutlichkeit empfiehlt.

Siegen und Leipzig.

*Heyne*

• Bey Siegert: Dr. Wilhelm Major's historischer Bericht von den berühmtesten See- und Land-

reisen und Entdeckungen von Columbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. A. W. 1800. Octav. Bey der großen Lesebegierde, mit welcher in unsern Zeiten neue Reisebeschreibungen verschlungen werden, kann es als ein Mittel, die nöthigen Vorkenntnisse den Lesern bezubringen, betrachtet werden, wenn ihnen die früheren Entdeckungsreisen mit dem ganzen Fortgange der erweiterten Erdkunde in einem kurzen Inbegriff vorgehalten werden. Das Englische Werk in einer beträchtlichen Reihe Bände wird für ein Buch gehalten, das dieser Absicht entspricht; und der Deutsche Übersetzer oder Herausgeber sucht es durch Verbesserungen und Abänderungen dem Deutschen Leser noch nützlicher und lesbarer zu machen. Zwey Bände, jeder einige Bogen über ein Alphabet, sind bereits in den Buchhandel gekommen.

relig.

### Paris.

Cours de minéralogie, rapporté au tableau méthodique des minéraux, donné par *Daubenton*; ou démonstrations élémentaires et naturelles de minéralogie. par *N. Jolyclerc*. Bey der Wittwe Pancoucke. 1802. Octav 368 Seiten. Hr. J. hat aus besonderer Achtung für seine Jüginge (an der Central-Schule von Corsica) diese Ordnung gewählt, nach welcher er bisher diese Wissenschaft selbst getrieben hat. Manches Neue ist zwar eingetragen, aber bey weitem nicht alles; so steht hier zwar die *Sidney's* oder *Australerde*, aber nichts von *Ytter*-, *Glycin*- und *Agusterde*; den *Phosphor* habe man in einer Eisengrube von Hudgoet gefunden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1802.

Göttingen.

*Heyne*

Ein früher Tod entriß uns am 2. May einen unserer gelehrtesten Männer, von dem wir noch viel Früchte eines viel umfassenden Fleißes zu erwarten hatten, Hrn. Carl Traugott Gottlieb Schönmann, außerordentlichen Professor der Philosophie. Ganz von Glücksvortheilen verlassen, kam er aus Eisleben, als Schüler von Zani, seinem Rector, empfohlen hierher, entwickelte, als Mitglied im philologischen Seminario seit 1785, ganz vorzügliche Geistesgaben, und erwarb sich besonders gründliche humanistische und historische Kenntnisse, so daß er gleich 1787 den Preis der Studirenden bey der Aufgabe de geographia Homeri. und einen zweyten das folgende Jahr de geographia Argonautarum erhielt, bey beiden hatte er sehr fähige Mitbewerber. Er ward hierauf 1788 bey der Universitäts-Bibliothek als Secretär, und 1797 als Custos angesetzt, richtete nun seine Studien auf Patristik, Kirchengeschichte und Kirchenrechte, und hat darin seit 1792 gelehrte Schriften geliefert, welche Göttingen Ehre machen, und seinen

Nahmen lange erhalten werden. In Beziehung auf diese Studien studirte er seit 1792 die Rechtswissenschaften, erhielt darin 1797 die Doctorwürde; im Sommer 1799 ward er als außerordentlicher Professor der Philosophie angeſetzt. Nach unſers Gatterer's Tode widmete er ſich der Diplomatiſk, und war in kurzem Meiſter ſeines Faches, in welches er neues Licht, Anordnung und Methode hineintrug. Eine ſo ſeltene Verbindung der angeführten Studien in einem thätigen, forſchenden und alles ſelbſt ordnenden Kopfe ließ uns noch Vieles hoffen. Ein gerader, feſter, Sinn, entfernt von allem Cabaliren, empfahl den Mann noch mehr, der bloß durch ſeine mühsam erworbenen Verdienſte ſich emporgeſchwungen hatte, und bloß durch ſie und wichtige Werke, die nun unvollendet bleiben, weiter zu gelangen ſtrebte. Eine krankhafte Anlage bey anſtrengenden Arbeiten untergrub ſeine Geſundheit, und entzog ihm die fernere Belohnung ſeiner Verdienſte, und der gelehrten Welt die Früchte von Einſichten und Studien in einer Vereinnung und Maſſe, die nicht ſo bald wieder anzutreffen ſeyn wird.

Arneman

Eben daſelbſt.

Im Wandenhoef-Ruprechtſchen Verlage: System der Chirurgie, von J. Arneman. Zweiten Theils zweite Abtheilung: Von den Krankheiten des Gehörs. Mitzwey Kupfert. 1802. Octav.

Die Abſchnitte, worin die Lehre von dieſer ſo wichtigen Claſſe von Krankheiten zerfällt, ſind: I. Die Krankheiten des äußern Ohrs. Dahin gehören die angeborenen Fehler des Gehörganges, die Verſtopfung des Gehörganges, und die Fehler des Trommelfelles. II. Die innern Gehörfehler. In dieſem Abſchnitt ſind abgehandelt: 1) Das Ohrenklingen und Ohrenſauſen; eine ſehr häufige

und lästige Plage, welche oft allen Mitteln widersteht. 2) Die Ohrenentzündungen. 3) Die Schwerhörigkeit oder Taubheit. Die Electricität leistet in gewissen Fällen großen Nutzen, und wird über den Galvanismus jetzt unverdienter Weise zurückgesetzt. Diese Erfahrungen sind bey weitem zu übertrieben, und bey so complicirten Krankheiten, wie die Gehörfehler oft sind, kann ohnehin eine einseitige Methode nicht allgemein helfen. 4) Die Geschwüre im Gehörgange und dem Processus mastoideus. 5) Die Durchbohrung des Processus mastoideus. 6) Die Durchbohrung der Membrana tympani. Beide Operationen sind durch Kupfertafeln erläutert, und gewähren eine Aussicht zur Heilung in manchen Fällen, wo alle andere Mittel nichts fruchten. 7) Allgemeine Bemerkungen über die Wahl und die Wirkungen der Hörrohre.

Die k. k. Josephinische medicinisch-chirurgische Academie zu Wien hat unsern Hrn. Prof. Arneman unlängst zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

### Rom.

*Tychen*

Amarasinha. Sectio prima, de Coelo, ex tribus codicibus Indicis, manuscriptis, curante P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalc. LL. Or. praelectore, Missionum Asiat. Syndico, et Acad. Velit. et Neapol. Socio. 1798. XII und 160 Seiten in groß Quart. Rec. trägt um so weniger Bedenken, die Anzeige dieses ihm erst neulich zugekommenen Werks noch jetzt nachzuhohlen, je weniger es noch bekannt geworden zu seyn scheint, und je mehr das Amarasinha durch Beschreibungen und Nachrichten, besonders aber durch den Gebrauch, den der Herausgeber davon in seinem Systema brahmanicum gemacht hat, dem Publicum interessant geworden ist. Ver-

müthlich ist es den Lesern angenehm, wenn er zuerst eine allgemeine Beschreibung des Inhalts vorausschickt; und das, was hier in der Vorrede und Schlußnote zerstreut ist, zusammenzieht. Das *Amarasinha*, das von keinem Verfasser den Nahmen zu haben scheint, welcher unsterblicher Löwe bedeutet, und im nördlichen Indien *Amaracosha* (unsterblicher Schatz) genannt wird, ist eine Art von systematischem Wörterbuch, worin die den Indern bekannten Gegenstände nach gewissen Classen verzeichnet sind. Es besteht aus drey Theilen oder *Candha's*, und ist in Versen oder metrischen Zeilen (*Schloga*) abgefaßt. Der erste handelt von himmlischer und religiösen Dingen, also vom Himmel, von den Göttern und Genien und ihren Attributen, vom Firmament, den Gestirnen, der Zeit, intellectuellen Dingen, der Aussprache, Schule, Gesetzen, *Augurien*, von der Schauspielkunst und *Gymnastik*, *de limbo et serpentibus*, von der Hölle und den Qualen, vom Meere, von Strömen, Schiffen. Man sieht, daß die Ordnung wenig systematisch ist. Der zweyte Theil, irdische Dinge; von der Welt und den Weltgegenden *terrae regionibus* muß es heißen statt *regibus*), von Städten und Häusern, Bergen, Felsen und Wüsten; von Medicin und Kräuterkunde, ein weitläufiger Abschnitt; von Thieren, Menschen und ihren Bedürfnissen; von den *Bramahnen* und ihren Einrichtungen; von den Königen und dem Kriegerstamm; von den Ackenbauern, Künstlern und Handwerkern. Der dritte Theil ist grammatischen Inhalts, und besteht aus sieben Abschnitten, von Wörtern, die eigenthümliche Beschaffenheiten bezeichnen, vieldeutigen Wörtern, Partikeln, von Femininis, die sich auf Gesetz und Gericht bezeichnen, und solchen Masculinis und Neutris. Dann folgen noch einige Wörter in Pro-

sa, und zuletzt ein weitläufiger Syntax. Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Buchs; man würde aber irren, wenn man es für ein Real-Wörterbuch oder eine Encyclopädie des Indischen Wissens halten wollte. Wenn es in den übrigen Abschnitten die nähmliche Einrichtung hat, wie in dem, der hier abgedruckt ist, so ist es ein bloßes Verzeichniß der Gegenstände, mit beygefügten Epithetis, die freylich dazu dienen, die Dinge zu unterscheiden, und Merkmale und Bestimmungen derselben enthalten, aber doch keine Erklärungen geben. So brauchbar also dieses Werk in mehrerer Hinsicht seyn mag; so möchte es doch zu viel seyn, mit dem Herausgeber zu behaupten, sine hoc libro nulli mortalium ad sacra Brahmanum adyta accessus patet. Was hier davon geliefert wird, begreift nur den ersten Abschnitt des ersten Theils. Zuerst 9 Nahmen des Himmels, 25 Nahmen der himmlischen Götter, 9 der Gestirne, 10 der Genien, 10 der bösen Genien. Dann folgen die einzelnen Götter: Budha Muni 22 Nahmen, Schakja Muni (der jüngere Mercur) 7 Nahmen, Brahma 20, Wischnu 39 u. s. w. letzterer hat nebst Schiwa und Indra die meisten Benennungen. Unter den Nahmen und Attributen des Indra stehen auch Benennungen der Ambrosia, des Ganges, Meru, des Lebensbaums (Santalum rubrum). Dann folgen Benennungen des Feuers, des Yama (des Gottes der Unterwelt), der Larven, der Luft, die 5 Arten von Athem oder Lebensgeist im menschlichen Körper, einige Wörter, die schnell, dauernd, viel, bedeuten (vermuthlich als Attribute der Götter), dann der Kubéra, König von Seylan, zuletzt Nahmen von Kobolden, oder Genien, die unterirdische Schätze bewachen, und von den Schätzen des Mucunda oder Wischnu. Es würde überflüssig seyn, aus dem Inhalt etwas auszuzeichnen, da der Herausgeber in dem Syst. Brahman. schon so viel



daraus mitgetheilt hat. Indessen setzt Rec. als Probe der Manier des Buchs, den ersten Abschnitt vom Himmel hierher, mit Weglassung des Samscredamischen: *Svar indeclinabile, quasi firmamentum per se subsistens. Coelum (et aer subtilis) trina lux, trium regionum mansio, solis mundus (haec sex nomina sunt gen., masculini, dium, divum (haec), duo (sunt gen.) feminini, trina universitas (hoc nomen est gen.), neutrius. Novem nomina Coeli* Diese Einrichtung gehet durch das ganze Werk fort. Der Herausgeber hatte für die Ausgabe drey Handschriften zum Gebrauch, 1) seine eigene, die er selbst in Indien sich abschrieb, 2) eine Borgianische, auf Palmblättern, mit einer Malabaischen Paraphrase, von einem ge'ehrten Brahmanen geschrieben, aber schadhast, 3) eine sehr sorgfältige Abschrift des P. Hanzleden, nach Handschriften der Brahmanen auf der Academie zu Tricivur. Aus dieser ist hier der Abdruck gemacht, und zwar so, daß der Verf. wegließ, was sich in dieser Handschrift nicht fand, vergl. S. 6. Zur Erklärung diente ihm, außer seiner eigenen Kenntniß und Belesenheit, die Malabarische Paraphrase und das Samscredamische Lexicon des P. Hanzleden. Der Text ist in einzelne Artikel zerschnitten, in welchem das Samscredamische mit untergesetzter Lateinischer Legende den ersten Platz einnimmt; dann folgt in zwey Columnen die Aufldung der Schloga's in einzelne Wörter und deren Erklärung, und am Rande reiche, oft ausführliche, Anmerkungen des Herausgebers zur Erklärung einzelner Punkte des Indischen Göttersystems nach seinen Vorstellungen. Rec. setzt noch ein paar Bemerkungen hinzu. Die Rangordnung, in der die Götter aufgeführt werden, ist merkwürdig, da Budha voran steht, und es scheint, daß das Buch von einem Anhänger der Budhi-

schen Secte geschrieben sey, die, wie der P. Vatt-  
 linus S. 11 selbst bemerkt, glaubten, daß Brah-  
 ma Wischnu und Schiwa im Budha enthalten seyen.  
 Daß diese Secte, die jetzt größten Theils ausge-  
 storben ist, im J. Ehr. 307 von den Brahmanen  
 vertrieben sey, davon ist in den S. 11 citirten  
 Stellen keine Spur; vielmehr beweiset die von  
 Wilmot in den Asiatick Researches erklärte In-  
 schrift, die vom Jahre 1005 der Aere des Vicra-  
 maditja datirt ist, daß im 9. Jahrhunderte nach  
 Christo die Secte und der Dienst des Budha noch  
 im Flor waren. Für die Zuverlässigkeit der Über-  
 setzung in dieser Ausgabe bürgt die Kenntniß des  
 Verfassers und die von ihm gebrauchten Hülfsmittel.  
 Zwar findet man hin und wieder Ab-  
 weichungen von der Übersetzung in dem Systema  
 Brahmanicum. Z. B. S. 35 wird *gauri* durch  
*alba, flava* übersetzt; Syst. Brahman. p. 98. *gan-  
 getica, bengalina; heymavadi* heißt *humida,  
 frigida*; Syst. Brahman. p. 98. *montis Himala  
 f. Meru domina. Narayena* heißt hier S. 15  
*motor aquarum crescentium*. Allein hier muß  
 man wohl an die *curas secundas* sich halten.  
 Zuweilen sind doppelte Übersetzungen, wo die eine  
 wohl nur als Erklärung nach des Verf. System  
 zu betrachten ist. Z. B. *Venus Urania, Vejo-  
 vis, Lucina*, unter dem Beynahmen der *Parmadi*.  
 Daß bey dieser Göttinn der bekannte Beyname  
*Bhagavadi* fehlt, ist desto auffallender, da er in  
 dem Syst. Brahman. p. 99 als aus dem *Amaras-  
 sinha* genommen, angeführt wird. Hier heißt in  
 Note S. 37 die *Lakshmi Bhagawadi*, und wird für  
 die zweyte Isis oder *Vesta* erklärt. Über das Alter  
 des *Amarasinha* äussert sich der Verf. in der Vorrede  
 S. VI f. sehr bescheiden. Denn da er vorhin Syst.  
 Brahm. 194 es in das 5. Jahrh. vor Ehr. hinauf-

gerücht, und für die Basis der ganzen Indischen Mythologie und Liturgie, ja für das erste und älteste Gebetbuch der Brahmanen erklärt hatte; so begnügt er sich jetzt damit, zu beweisen, daß es schon im 17. 18. Jahrh. bekannt, und vor der Schiffahrt der Portugiesen nach Indien da gewesen sey; *nemo enim ex India aliud adfert, nisi quod prius ibi extitit.* Ja es müsse vor der Entdeckung von America geschrieben seyn, denn der Erde werden nur 3 regiones beygelegt, und die Sonne (Schima) sendet ihre Strahlen (S. 28) in 3 Welten. Ob er den Verfasser mit dem in oben gedachter Inschrift genannten Amara Dewa für eiuereley halte, also mit Jones das Buch in das 1. Jahrh. vor Ehr. setze, ist nicht deutlich gesagt. Sehr vernünftig setzt er aber hinzu, daß er das Buch nicht für die Quelle der Indischen liturgischen Nahmen, sondern für eine spätere Sammlung derselben halte. Auf die gelegentlich in der Manier des Vf. angebrachte Polemik gegen den Rec., dem *sarcasmi* und *petulantia* beygemessen werden, erwidert dieser um so weniger Erwas, da der Augenschein dagegen spricht. Bey der Fortsetzung des Werks, welches nach dieser Anlage sehr bänderreich werden muß, wäre zu wünschen, daß auf möglichste Kürze und Ersparung des Raums Rücksicht genommen würde, weil sonst die Beendigung kaum zu hoffen ist. Wenn die Wiederholung des Textes, und die sämtlichen Noten, wo sie nicht critisch oder zum grammatischen Sinn unentbehrlich sind, weggelassen; so könnte vielleicht der II. und der Überrest des I. Theils auf einmahl erscheinen. Doch für den Herausgeber, der uns nichts Indisches ohne einen Wust von Noten gibt, und hier gar S. 15 den Vishnu mit dem Geist, der über dem Wasser schwebte, Gen. 1, 2. vergleicht, ist jede Erinnerung verloren.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1802.

**B**ey Schröder: Entwurf zu Vorlesungen über  
die pharmacologische Botanik, von Heinrich Adolph  
Nöhden, Doctor und Privatlehrer der Medicin,  
u. s. w. 16 Seiten in Octav.

Wey dem großen Umfange, welchen die Bota-  
nik in neueren Zeiten erhalten hat, fühlte man  
bald das Bedürfniß, den Vortrag über dieselbe in  
einzelne Theile zu trennen, und dem verschiednen  
Zwecke der Studierenden anzupassen. Auf diese  
Art entstanden die besondern Theile der ange-  
wandten Botanik für den Oeconomen, Forstmann  
und den Arzt. Der Verf. legt den gegenwärtigen  
Entwurf als einen Versuch vor, wie man Vor-  
lesungen über die Botanik zum Gebrauch des practi-  
schen Arztes am zweckmäßigsten einrichten könne,  
und er begreift dasjenige, was demselben aus  
dem Gebiete der botanischen Kenntnisse zu wissen  
nöthig ist, unter dem Nahmen pharmacologische  
Botanik. Diese zerfällt in drey Haupttheile.  
I. Historischer Theil, umfaßt A. die Kenntniß  
der ganzen Pflanze und ihrer einzelnen Theile.

I. im Allgemeinen — Terminologie. 2. im Speciellen — Demonstration a. der ganzen Pflanze, b. desjenigen Theils, der vorzüglich als Arzneymittel gebraucht wird, sowohl im frischen, als trockenen Zustande. B. Methode, nach welcher die Pflanzen erkannt und untersucht werden. I. empirische, a. nach dem äussern Ansehen und den allgemeinen Ähnlichkeits-Charakteren — *ordines naturales*. b. nach ihren physischen Eigenschaften, und vorzüglich nach der Art, wie sie den Geruch und Geschmack afficiren. 2. wissenschaftliche, nach einem künstlichen System — Linneisches System. (Dieses ist zufälliger Weise in der Schrift selbst ausgelassen worden.) C. Verwechslungen der Pflanzen. II. Physischer Theil. Nach vorausgeschickter cursorischer Übersicht der hauptsächlichsten Sätze aus der Pflanzen-Physiologie soll derselbe besonders abhandeln: 1. Bestandtheile der Pflanzen, in so fern sie als Arzneymittel unsere Aufmerksamkeit verdienen — Allgemeine botanische Chemie. 2. Eigenschaften und Wirkungsart der verschiedenen Pflanzen und ihrer Bestandtheile. 3. Einfluß des Bodens, Clima's und der Cultur auf die Bestandtheile und Wirkungen der Pflanzen. III. Pharmaceutischer Theil, enthält die Anweisung, die Arzneygewächse und deren Theile zum medicinischen Gebrauch aufzubewahren und zuzubereiten — Allgemeine botanische Pharmacie.

Heyne.

Paris.

Von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine et de la basse Aegypte* haben wir seit den ersten sieben Heften (G. g. U. 1799 St. 145. S. 1441) nichts weiter angezeigt, weil die Erwähnung einzelner Kupfer ohne Zusammenhang und ohne Er-

läuterung weder belehrend, noch unterhaltend seyn kann. Wir haben die zwey und zwanzigste Lieferung vor uns; und so ist das Werk noch weit von seinem Ziele, denn es ist, wie wir sehen, zu 50 bis 55 Hefen berechnet, jeden zu 6 Blättern zu 13, 24, 32 Zoll. Noch sollen am Ende die Subscribenten sechs große Kupfer erhalten, mit der allgemeinen Ansicht von Constantinopel, Ephesus, Smyrna, Malta, Athen und Spalatro. Text und Kupfer sollen in drey Bände vertheilt werden, der erste bestimmt für Alexandria, Antiochien, Alep, Tripoli, Hems, Palmyra; der zweyte für Baalbet, Syrien, Phönicien; der dritte für Palästina, Unter-Aegypten, Cypern. Jetzt werden die Kupfer vermischt, so wie sie fertig sind, ausgegeben. Vom achten Hefte an nimmt Palmyra eine Reihe Blätter ein. Naturausichten in Syrien und Palästina, welche Erstaunen erwecken, und auf große Erdveränderungen zurückführen. Im elften und folgenden, Ansichten von Jerusalem und andern Plätzen in Palästina. Mit Hest 20. kommen auch Ansichten von Cypern vor: die Stadt Cerina. Klöster. Grabmäler zu Palmyra, auf mehreren Blättern; im 20. Hefte ein pyramidenförmiges Grabmahl am Fuße des Libanon. Ein herrlicher allgemeiner Plan von Palmyra und der Gegend. Viele traurige Betrachtungen drängen sich dem Anschauenden auf! Brächte nicht auch die Natur so Vieles hervor, was sie wieder zerstört, so würde es ganz unnatürlich scheinen, daß Menschen muthwillig wieder vernichten, was Menschenfleiß so mühsam hervorbringt. 21. Hest: ein erstaunender Anblick von kahlen Felsen von Antiochia aus. Plan von Alexandria. Noch im zwey und zwanzigsten Hefte sind Ruinen, die zu Palmyra ge-

hören; eine Straße, die nach Baruth führt, durch den Felsen gehauen, mit einer Inschrift in dem Felsen; daß es ein Werk von Antoninus Pius sey.

Keyne.

Eben daselbst.

Weiter, als mit dem Voyage pittoresque de la Syrie, ist es mit dem Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie desiné par le Citoyen Cassas, et redigé par Joseph Lavallée, Membre de la Société philotechnique, gediehen. Der Bürger und Kupferstecher Née, der sich als den einzigen Herausgeber ankündigt, und bloß noch eine Table Générale des matières mit der Liste der Souscripteurs verspricht, hat das Werk mit dem vierzehnten Hefte geschlossen, davon der letzte die Fortsetzung des Textes, dessen erste Hälfte den achten Hest ausmachte (f. G. A. 1799 S. 1518, 19), enthält von S. 65 bis S. 157.

Der dreyzehnte Hest liefert noch auf 6 Blättern: Das in Kupf'r gestochene Titelblatt mit einer unten angebrachten Vianette mit schön gruppirten Alterthümern und Fragmenten, die zum Werke gehören; nur wundern wir uns, daß in der Mitte ein paar Teufelchen angebracht sind, denn so sehen die beiden Satyrn auf dem Grabmahl aus. Ein Frontispice, aus alter Architectur und Bruchstücken zusammengesetzt. Aussicht des Hafens und der Stadt Trieste, von der neuen Mole her; Bruchstücke von Grabmählern zu Pola und in der Gegend von Trieste.; Einige andere zu Parénzo und San Canziano, und ein Relief mit Steabsecken aus der Gegend von Trieste. Plan von dem, was von dem Palast Diocletian's noch stehet.

Der Text hat zum Leitfaden die Reise des Hrn. Cassas an der Küste hin: auf Pola, Trieste, wieder auf Pola — Fiume, — Zara, wo so viele Ruinen von alten Städten, so wie die ganze Küste von Dalmatien hinunter, zu sehen sind; Sebenico. Scardona. Die Inseln. Spalatro, und nicht weit davon Salona. — Es versteht sich, daß die Beschreibung der Gegenden und Stellen, welche von Cassas gezeichnet sind, und besonders die architectonischen Ruinen, das Wichtigste überall ausmacht: besonders von Pola, wo Cassas zwey Mahl war, und von Spalatro; der Palast von Diocletian übertriffe doch alles, was das heutige Europa aufzuweisen habe; die Colonnade vom Louvre ausgenommen, welche mit allem, was selbst Palmyra und Baalbek noch darstellen, sich messen könne. Die Erzählung von den Schicksalen der Städte und Gegenden muß man als Zugabe betrachten. Der Abb. Fortis hat dabey die besten Dienste gethan, und die ganze Landesbeschreibung ist auf dem Zimmer gemacht. Bietet irgend ein Land Beweise und Beispiele von Verfall und Glückswechsel dar, so ist es Dalmatien; mitten unter Ruinen volkreicher Städte und der prächtigsten Gebäude wohnen nackte Barbaren; im Thale Slosella ein Volk, gegen welches die Feuerländer noch für cultivirt gelten können. Wie sehr wäre diesen Ländern ein Gouvernement zu wünschen, dem Dalmatien mehr als eine bloße Eroberung wäre. Von der Erläuterung der Bruchstücke, insonderheit von Reliefs, läßt sich ohne die Figuren selbst nichts Verständliches sagen. Angehängt ist noch: Description des planches, welche man bey Ansicht der Kupfer zur Seite liegen haben muß.



Heyne.

Leiden.

*Jonae Guilielmi te Water narratio de rebus Academiae Lugduno-Batavae, seculo octavo et decimo, prosperis et adversis. Accedunt B. Vulcanii consilium de studio medicinae. Auctarium Legati Papenbrockiani. Series Curatorum et Professorum Academiae Lugduno-Batavae, seculo XVIII. Bey Luchmans 1802. Octav 248 Seiten.* Eigentlich eine Rede bey Niederlegung des Rectorats im Februar vorigen Jahrs auf 1126 Seiten, nur mit Einschaltung verschiedener erläuternden Anmerkungen. Schon eine solche, bey einer so gewöhnlichen Gelegenheit gehaltene, so fleißig ausgearbeitete, Lateinische Rede oder Vorlesung, charakterisirt den Geist der Universität, und das Bestreben, den alten Ruhm der Academie auch in diesem Stücke zu behaupten. Die Übersicht der wichtigern Vorfälle bey einer Universität ein ganzes Jahrhundert durch erläutert Verschiedenes, und Leiden stellt eine Galerie berühmter Gelehrten auf. Der Verfasser, ein Schüler von Besseling, ist selbst unter der Zahl derselben, als Professor der Theologie und der Kirchengeschichte seit 1785, und doch, so viel wir sehen, einer der ältesten; denn nach ihm sind ange setzt worden: Joh. Luzac 1785, Sebald Justin Brugmans, Sebald Rau, Nic. Smal lenburg, du Pui, van der Eyt, Co. Hagemann, Matth. Siegenbeck, van Boorst, van Beek, Gerard Sandifort. Wenn zum Ruf einer Lehranstalt erfordert werden: berühmte Gelehrten, Frequenz der Studirenden, eine weise und thätige Curatel, gute Apparate von Hülfsmitteln für die Studien, und endlich eine Zahl von Zöglingen, welche der Universität Ehre machen: so übergeht mit guter Vorsicht der Verf.

das erste Hauptstück, dagegen ist am Ende das Verzeichniß aller Professoren des Jahrhunderts angehängt. Und doch führt er einzelne als vorzügliche an: die Theologen Hermann Witsius, Joh. Alberti; unter den Juristen, Anton Mathäus, Joh. Voet, Ant. Schulting, Gerard Noodt; die Ärzte, Boerhaave, Albinus und Gaubius; aus der philosophischen Facultät, s'Gravetande und Musschenbroek; in der Orientalischen Litteratur, die drey Schultens und Everard Scheidius, in der Griechischen, Hemsterhuis, Valkenaer und Ruhnkinius, in der alten Geschichte, Jac. Verizonius. Die Abwechselung der Frequenz der Studirenden hat sich immer darnach gerichtet, daß in einem Fache ein und der andere berühmte Lehrer war: ein Maaßstab, der, so trieglich er auch zuweilen ist, doch immer der gültigste bleibt; S. 53 f. In den letzten Zeiten nahm die Zahl der Studirenden merklich ab, wie überall; der Hauptgrund lag auch hier in der veränderten Art zu studiren, und in der Abkürzung der für die Studien bestimmten Zeit, so daß zu einer und derselben Zeit nur die Hälfte von der vorigen Zahl der Studirenden zusammentreffen kann: wo vorhin acht hundert studirten, können jetzt nur vier hundert auf einmahl zu zählen seyn. Edwen soll im sechzehnten Jahrhundert einmahl 6000 Juristen beyammen gehabt haben; jetzt, da Edwen eingegangen ist, wächst die Zahl der Studirenden in Leiden. Peter Mogge, gewesenet Bürgermeister in Ziericksee, vermachte im Jahr 1757 eine Summe von 240,000 Gulden zu einer Academie in See-land; die Curatoren von Leiden suchten weislich die Vollziehung des Vermächtnisses zu hintertreiben; daß, wenn in einem Lande zu viele Universitäten sind, keine recht gedeihen kann, lehrt die

Erfahrung. Von der Bibliothek in Leiden eine Nachricht, die uns bisher ganz mangelte, S. 73 f. sie gehört in die Classe der Bibliotheken, welche zufällig aus einzelnen Sammlungen entstanden sind, und zur Aufbewahrung von Handschriften und von Bibliotheken berühmter Gelehrten, insonderheit im Fache der classischen Litteratur, dienen. Hoffnung sey auch nun zu einem Gebäude für die Bücher. Der botanische Garten. Das anatomische Theater; physikalisches Theatrum; chirurgischer Apparat aus der Schenkung von Fr. Bernh. Albinus. Chemischer Apparat. Astronomische Instrumente werden noch erwartet. Naturhistorisches Museum, von Allamand angelegt. Ein Krankenhauß seit 1786. Das Papenbrockische Vermächtniß von Steinschriften. Wu übergeben andere Stiftungen, Mängel und Wünsche. Verzeichniß der Curatoren der Universität in verfloßnem Jahrhundert; ihrer Secretarien; der Professoren, wie bereits gedacht ist, eine Zahl von 98, meist berühmter Gelehrten, und endlich der Lectoren.

Boukewer.

Halle.

Bei Hemmerde und Schwetschke kam noch im Jahr 1800 eine vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage des Grundrisses der allgemeinen Logik und der kritischen Anfangsgründe der Metaphysik von L. S. Jakob, 423 S. in Octav, heraus.

Die Umarbeitung, so viel wir davon bemerkt haben, betrifft keine Hauptsachen. Der buchstäbliche Kantianismus in der speculativen Philosophie hat also immer noch Freunde genug, wenn gleich seit geraumer Zeit keiner von ihnen etwas Neues zur Vertheidigung der Kantischen Sache gesagt hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1802.

Paris. *Planer.*  
**A**ctes du second Concile national de France, tenu l'an 1801 de J. C (an 9 de la republique française) dans l'Eglise Metropolitaine de Paris. T. I. S. 532. T. II. S. 496. T. III. S. 523 in Octav. Zufälliger Weise sind wir in Stand gesetzt worden, die ausführlichere Anzeige von den Verhandlungen dieser Synode gerade in dem Augenblick zu geben, wo sie noch am meisten inter-  
 essiren können. Noch hat sich nämlich das mit sehr verschiedenen Empfindungen gemischte Erstaunen gewiß nirgends ganz verloren, das die Publication des Concordats zwischen der Französischen Regierung und dem Römischen Stuhl in ganz Europa erregt hat. Die Acten dieser Synode können und werden aber zu Betrachtungen und Vergleichen Anlaß geben, durch welche unfehlbar jenes Erstaunen und diese Empfindungen einen neuen Grad von Lebhaftigkeit erhalten müssen. Die einen und die andern werden sich jedem Leser von selbst anbieten; daher kann auch hier eine bloße Anzeige ihrer wichtigeren Verhandlungen

gen, auf welche wir uns bey unserm Raum einzuschränken müssen, schon hinreichend seyn.

Im ersten Bande stehet das Ausschreiben voran, durch welches die Synode angekündigt wurde, S. 1—27. Dieß ist schon im vorigen Jahr in unsern Blättern besonders angezeigt worden, wie erst kürzlich die Rede, womit der Bischof Gregoire die Versammlung eröffnete, welche hier S. 99—150 eingerückt ist. Aber dem Convocations-Schreiben findet man hier noch drey merkwürdige Actenstücke beygefügt, welche noch nicht in das Publicum gekommen waren, nämlich eine Instruction für die Metropolitan-Synoden, die der National-Synode vorangehen sollten, S. 29—48 — ein Schreiben an die Bischöfe der auswärtigen katholischen Kirchen, S. 49—63, und ein späteres Circulare an die Französischen Erzbischöfe, S. 64—71, worin der Eröffnungs-Termin der Synode auf den 29. Junius prorogirt wurde. In der Instruction für die präparatorischen Synoden sind die Hauptgegenstände ausgezeichnet, welche auf der großen Versammlung von acht besondern Congregationen bearbeitet werden sollten — nämlich die Lehre, die Disciplin, die Liturgie, die Methode des Unterrichts, die clericalische Erziehung, die Organisation der äussern kirchlichen Regierungsform, die Verbindung mit dem sichtbaren Oberhaupte der allgemeinen Kirche, und endlich noch alles, was zu dem kirchlichen Temporale gehört. Bey jedem dieser Gegenstände sind aber zugleich die besondern Fragen bemerklich gemacht, welche in Erwägung gezogen werden müßten. In Beziehung auf die Disciplin sollte z. B. ausgemacht werden: ob Reservationen, Dispensationen, Indulgenzen, auch noch in Zukunft zugelassen? und ob nicht besonders der Eid abge-

schafft werden müsse, der bisher allen Bischöfen bey ihrer Consecration abgefordert wurde? In Ansehung der Liturgie möchte vorzüglich zu berathen seyn, durch welche Mittel eine Gleichdrämigkeit des Rituals in allen Französischen Kirchen eingeführt? bey welchen Theilen der Liturgie der Gebrauch der Volkssprache der bisher gebrauchten Lateinischen am schicklichsten substituirt? und durch welche Einrichtungen alle Irregularitäten am besten verhütet werden könnten, wenn es allenfalls hin und wieder dazu käme, daß der katholische Cultus in einer und eben derselben Kirche mit dem Cultus anderer Religionsparteyen gefeyert werden müßte? Die Congregation für die Organisation der äußern kirchlichen Regierungsform sollte sich unter anderem auch mit der Frage beschäftigen: Ob es nicht schicklich seyn dürfte, den Primat der Kirche zu Lion wieder herzustellen, und ihre Jurisdiction auf alle Diöcesen der Französischen Kirche unter gewissen Bestimmungen, welche von der Synode festgesetzt werden möchten, auszudehnen? In Beziehung auf den Römischnischen Stuhl aber sollte sie es sich zum Hauptgeschäfte machen, die Disciplinar-Verhältnisse, die mit ihm unterhalten werden möchten, nach den Freyheiten der Gallicanischen Kirche zu reguliren. — Das Schreiben an die auswärtigen katholischen Bischöfe enthält eine förmliche Appellation, worin sie von dem constitutionellen Französischen Clerus aufgefordert werden, zwischen ihm und seiner Gegenpartey, dem ausgewanderten Clerus, zu entscheiden, welcher Theil als schismatisch erklärt werden müsse. Diese Appellation enthält die merkwürdige Aufferung, daß auch der Papst bis jetzt nur als Parthey in dem Streit betrachtet werden dürfe; doch erfährt man

zugleich dabey, daß auch er besonders ersucht wurde, Abgeordnete auf die Synode zu schicken; aber das eigene Schreiben, worin dieß geschehen war, fand man nicht für gut, den Acten beyzulegen. — Nun folgen S. 73 — 87 die Verhandlungen der fünf Präliminär-Sessenen, in welchen vom 23. bis 28. Junius alles zur äussern Organisation der Synode Gehörige regulirt wurde, wobey man aber auch einige fehlende Actenstücke sehr ungeru vermißt, wie z. B. die Rapporte der Deputationen, welche an die constituirten Autoritäten und an die Consuls abgeordnet worden waren, und noch mehr den Brief, der von einem einzigen auswärtigen Bischof — dem Hrn. Bischof von Costanz — an die Synode eingelaufen war. S. 88 — 94 Namensverzeichnis der anwesenden Erzbischöfe, Bischöfe und Presbyter. Neun Metropolitnen. Vier und dreyßig Bischöfe. Acht Deputirte von abwesenden Bischöfen. Drey und funfzig Presbyter, als Deputirte eben so vieler Französischer Kirchen. Zwey Presbyter, als Gesandte auswärtiger Kirchen (von Casal und Genua). Sechs Secretarien. — Anfang der eigentlichen Concilien-Handlungen in der Sitzung vom 30. Junius. Hestige Debatten über die Frage, ob den anwesenden Priestern, als Deputirten der Kirchen und Diocesen, auch bey Gegenständen, welche die Lehre betreffen, eine deliberative oder nur eine consultative Stimme eingeräumt werden dürfe? S. 154 — 394. Weil man sich nicht darüber vereinigen kann, so wird eine Commission ernannt, welche sich in eine tiefere Untersuchung der schweren Frage einlassen soll; indessen sollen aber alle Mitglieder provisorisch zugelassen werden, deren Vollmachten sich bey der Verifikation als authentisch ausweisen. Doch

bey der nächsten Zusammenkunft am 1. Julius bewirkt der Procurator des Erzbischofs von Rheims, der Priester Lorc, durch eine treffliche Rede, worin er den Bischöfen sehr starke Wahrheiten an das Herz legt, S. 395 — 423, daß man den der Commission gegebenen Auftrag zurücknimmt, und die Priester als wahre Deputirte zuzulassen beschließt, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Synode noch festsetzen soll, wie es bey künftigen Concilien damit zu halten sey. Diese erste Sitzung beschließt man aber noch mit einem Decret, in welchem die Synode ihre Gesinnungen und Grundsätze in Ansehung der weltlichen und geistlichen Macht voraus zu erklären und darzulegen — wahrscheinlich aus mehreren Ursachen — für gut fand. Der wörtliche Hauptinhalt dieses wichtigen Decrets ist folgender. „Um dem Primat zu huldigen, der nach göttlichem Rechte dem Stuhle des heil. Petrus zusteht, erklärt und bekennt zuerst die Synode, daß der Papst als Nachfolger des Apostels Petrus das sichtbare Haupt der Kirche, der erste Stellvertreter (Vicaire) Christi, und der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen ist; daher respectirt sie auch in ihm den Primat des Ranges und der Jurisdiction mit allen jenen Rechten und Vorzügen, welche die Schrift und die Tradition damit verknüpft hat. Hingegen erklärt sie eben so stark ihre unverlegliche Unhänglichkeit an die Grundsätze jenes ursprünglichen und gemeinen Rechtes, auf dem die Freyheiten der Gallicanischen Kirche beruhen. In Beziehung auf die weltliche Macht erkennt sie es aber zweyten als eben so heilige Wahrheit, daß man jeder constituirten Gewalt (puissance établie) Treue und Gehorsam nach göttlichem Rechte schuldig ist, daß sich die Ver-



„pflichtung dazu auf Geistliche, wie auf Laien,  
 „erstreckt, daß daher jede Regierung das Recht  
 „hat, auch den Geistlichen ein irdliches Verspre-  
 „chen darüber abzufordern, daß der Wahl, als  
 „ob sich diese erst von dem Papst dazu autoris-  
 „siren lassen müßten, eben so falsch, als gefähr-  
 „lich für die Ruhe des Staats, so wie jede Re-  
 „striction oder Mental-Reservation bey dem ge-  
 „leisteten Bürgereide unehrlich und gewissenlos  
 „ist“. S. 466, 467. — In der zweyten Sitzung,  
 die den 5. Julius anfang, trat der Bischof von  
 Coutances mit dem Antrage auf, daß die Synode  
 die Abfertigung einer Gesandtschaft an den Papst  
 beschließen sollte. Er erwähnte dabey, daß jeder  
 einzeln von den versammelten Bischöfen dem Papst  
 seine Wahl bekannt gemacht, daß die letzte Na-  
 tional-Synode zwey Briefe an Pius VI. abge-  
 schickt, und daß auch Mehrere unter ihnen schon  
 an Pius VII. geschrieben, aber von diesem so  
 wenig, als von jenem, eine Antwort erhalten  
 hätten. Da indessen die Verläumdung fortdauernd  
 die Lasterung verbreite, daß sie den Papst nicht  
 anerkannten, so würde es nothwendig seyn, einen  
 Schritt zu thun, der sie am vollständigsten be-  
 schämen könnte. Der Antrag wurde auch von  
 mehreren Bischöfen vorzüglich aus dem Grunde  
 unterstützt, weil man auf diesem Wege am ge-  
 wissesten hoffen könne, dem Papst endlich einmahl  
 eine Erklärung abzuñthigen, auf die man sonst viel-  
 leicht noch lange würde warten müssen. S. 474.  
 Doch auf die Bemerkung einiger weiseren Mit-  
 glieder, daß es räthlicher seyn dürfte, den Aus-  
 gang der Unterhandlungen abzuwarten, welche  
 wirklich zwischen dem Papst und der Regierung  
 geführt würden, willigte man desto lieber in die  
 Adjournirung des Antrags, je weniger man auch

wegen der Kosten der Gesandtschaft Rath zu schaffen mußte, und beschloß endlich, es bey einem neuen Briefe an den Papst bewenden zu lassen. Das Geschäft der Redaction dieses Briefs wurde dem Bischof von Laval aufgetragen, und diesem Auftrage machte er wahrhaftig Ehre, denn der Brief, den er den 10. Julius der Synode zur Approbation vorlegte, S. 510—528, war einer Seits mit einer Würde, und anderer Seits mit einer Feinheit abgefaßt, die schwerlich übertroffen werden konnte. Auch der Lateinische Stil des Briefs ist musterhaft. — Den Hauptgegenstand der dritten Sitzung vom 12. Julius machten Berathschlagungen über die Mittel aus, durch welche der dissidirende Clerus zur Wiedervereinigung mit dem constitutionellen am wirksamsten bewogen werden könnte. Es waren zu diesem Ende Conferenzen vorgeschlagen worden, die mit einigen von den Wortführern der Dissidenten ange stellt werden sollten; daher legte der Vicar des Bischofs von Dijon, der Priester Grosdidier, zu erst der Synode den Entwurf einer Adresse vor, welche deßhalb an die Dissidenten zu erlassen seyn möchte. B. II. S. 6—44. Auch diese Adresse ist ein Meisterstück in ihrer Art; doch hielt man es für besser, von einer andern Gebrauch zu machen, welche die constitutionellen Bischöfe und Pfarrer der nordwestlichen Departements nicht lange vorher an ihre dissidirenden Brüder erlassen hatten. S. 49—68. Den 14. Julius feyerte auch die Synode das Friedensfest; aber in der Sitzung des 15. kam man gelegentlich an einen sehr delicaten Punct, über den sich jedoch der größere Theil der Anwesenden mit sehr consequenter und edelmüthiger Festigkeit erklärte. Aus Veranlassung des Bischofs von Valence, der seit drey

Fahren emigriert, und dessen Stelle noch nicht wieder ersetzt war, wurde die Frage in Anregung gebracht, ob nicht alle die Bischümer, deren Inhaber sich auf eine ähnliche Art entfernt hätten, ohne förmlich zu resigniren, geradezu als erledigt anzusehen seyen? Mehrere Stimmen erhoben sich sogleich für eine bejahende Entscheidung, und man hörte sogar von feigen und treulosen Bischöfen sprechen, welche durch die Desertion ihrer Kirchen die Sache der Religion selbst verrathen hätten, S. 75: als man aber im Begriff war, die Debatte darüber zu schließen, so trat noch ein — nicht genannter — Redner mit einem der Versammlung recht sichtbar unerwarteten Antrag auf, denn er schlug als das sicherste Mittel zur schleunigen Wiederherstellung des Friedens in der Französischen Kirche vor, daß sich alle constitutionellen Bischöfe zur freywilligen Niederlegung ihrer Ämter erbieten sollten. S. 77. Über die erste Gegenvorstellung des Bischofs Gregoire bewirkte sogleich, daß der Antrag adjournirt wurde. Die Sitzung vom 16. Julius eröffnete sich mit einem wahrhaftig rührenden Auftritt. Es wurde ein Brief eines Apothekers zu Paris vorgelesen, S. 79, worin er sich erbot, allen Mitgliedern der Versammlung, welche krank werden möchten, mit seiner Kunst und mit seinen Arzneyen unisonst zu dienen; und unmittelbar darauf theilte der Bischof von Lion der Synode einen Brief von dem Bischof von Pamiers mit, worin ihr der ehrwürdige, mehr als siebenzigjährige Greis die Nachricht gab, daß er durch das Bedürfnis einer bess'n Wartung und Pflege bey den verschlimmernden Umständen seiner Krankheit gezwungen worden sey, sich in das Hospital des Hotel de Dieu bringen zu lassen. Auf eine sehr anstän-

dige Art drückte die Synode ihre Empfindung dabey aus; desto stärker hingegen drückte in dieser Sitzung einer der fremden Deputirten seine Empfindlichkeit über den Antrag aus, der in der vorigen adjournirt worden war. S. 83—91. Den folgenden Tag wurde der Abgesandte der Wetterauischen Fürsten (l'Ambassadeur des Princes de la Veteravie — wer wohl dieß seyn mochte?) auf sein Verlangen in die Synode eingeführt, auch von dem Präsidenten besonders complimentirt; die Synode selbst aber beschäftigte sich mit dem Entwurf zu einer neuen Organisation der Metropolitan-Verfassung, S. 93—117, der von einem der niedergesetzten Ausschüsse eingereicht worden war. Nach dem ersten der neun Decrete, welche diesem Entwurf angehängt waren, sollten die Metropolitane seyn — “places entre le Pape et les Evêques, pour resserrer le lien de l'unité, pour reunir les suffragans, et leur communiquer les rescrits de Rome”. Übrigens wurden ihre Verhältnisse ungefähr so bestimmt, wie sie im vierten und fünften Jahrhundert gestanden waren. Doch man schob die Berathschlagung darüber auf, um einen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Metropolitan-Provinzen des Reichs anzuhören, S. 119—137, der sehr viel Merkwürdiges enthielt, für das hier nur kein Raum ist. Das Merkwürdigste ist aber, daß man aus Veranlassung dieses Berichts auf das Project einer Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken kam, daß mehrere der anwesenden Bischöfe den Zeitpunkt dazu für höchst günstig hielten, indem sie von der Bereitwilligkeit mehrerer protestantischen Prediger sehr viel zu erzählen mußten, ja daß man der Synode einen ausführlichen Bericht von den Schritten versprach, die bereits deshalb ge-

than worden seyen. S. 132—137. In der Sitzung vom 20. Julius wurde das Concept eines Synodal-Briefs an die Kirchen der neuerlich mit der Französischen Republik vereinigten Länder vorgelesen, worin ihnen das Decret mitgetheilt wurde, daß sie in Zukunft einen Theil der Gallicanischen Kirche ausmachen sollten. S. 171—186. In der Sitzung vom 25. aber vereinigte man sich endlich über das Schreiben, das von Seiten der Synode an den dissidirenden Clerus erlassen werden soll. S. 220—225. Sie werden darin zu Conferenzen eingeladen, wobey man sich über alles, was zu der Trennung Anlaß gegeben hat, freundschaftlich gegen sie erklären will. — Der Bischof von Troyes legt der Synode den 28. Julius den Entwurf einer Pastoral-Instruction vor, worin das Volk über den wahren Begriff vom Schisma und der Excommunication belehrt werden soll. Debatten darüber, unter denen der Bischof von Amiens darauf dringt, daß auch der in der Bulle Unigenitus verdamnte Artikel hingerückt werden soll: „Die Furcht vor einem ungerichten Bann darf uns niemahls hindern, unsere Schuldigkeit zu erfüllen“, worüber in der Sitzung vom 29. Julius noch stärkere Debatten sich erheben. Alle anwesenden Bischöfe bekennen, S. 267, daß der Artikel die heiligste Wahrheit enthält; aber die Majorität hält es doch der Klugheit gemäßer, ihn auszulassen. Unter den weiteren Gegenständen; womit sich die Synode bis zum 6. August beschäftigte, zeichnen sich die Berathschlagungen bey weitem als die wichtigsten aus, welche der Bischof Gregoire von Blois durch ein ausführliches, eben so gelehrtes, als nach andern Hinsichten vortreffliches, Gutachten über die Verbesserung und Gleichstellung der Liturgie

einleitete. S. 333—464. Eben dieser Bischof kündigte auch den 7. August einen noch zu machenden Antrag wegen der Mittel an, durch welche einer Seits eine dcumenische allgemeine Synode, und anderer Seits eine Conföderation zwischen der Französischen und den auswärtigen katholischen Kirchen zu Stande gebracht werden könnten. S. 471. Hingegen vom 10. August zeigten sich immer merklichere Aufferungen der sehr verschiedenen Sensation, welche die in der Zwischenzeit zum Schluß gebrachten, aber noch geheim gehaltenen, Unterhandlungen der Regierung mit dem Papst bey den Vätern der Synode erregt hatten, denn die Sprache der einen wurde in eben dem Grade furchtsamer und bedächtlicher, in welchem Unwille und Selbstgefühl die Sprache der andern fester und entschlossener machte. Dieß zeigte sich am auffallendsten bey den Debatten über die Zuschrift, worin sich mehrere Italiänische Kirchen — auch aus dem Neapolitanischen, und wahrscheinlich selbst aus dem Kirchenstaat — zu der Gemeinschaft mit der constitutionellen Französischen Kirche bekannt hatten. Das in Beziehung auf Stil und Inhalt von einer Meisterhand verfaßte Schreiben erregte allgemeine Freude, B. III. S. 21—48, und seine Bekanntmachung wurde einstimmig beschlossen. Nur wünschte Eine Stimme, daß man gewisse Ausdrücke weglassen möchte, welche die Empfindlichkeit des Römischen Hofes reizen könnten; aber mehrere protestirten so gleich desto stärker dagegen. „Zu allen Zeiten —“ sagte der Bischof von Rhodéz — haben furchtsame Seelen die gemeine Sache verderben. Wir müssen den Muth haben, uns bestimmt für die Wahrheit zu erklären, und deswegen dürfen wir uns auch der Nothwendigkeit nicht entziehen,

„den Römischen Stuhl anzugreifen“. — „Es ist  
 „möglich, sagte ein anderes Mitglied, daß wir  
 „gezwungen werden, die Freyheiten der Gallica-  
 „nischen Kirche aufzugeben: möge daher die Syn-  
 „ode der Nachwelt wenigstens ein Denkmahl  
 „hinterlassen, das ihre Unhänglichkeit daran be-  
 „weisen kann“! Auch wurde der Schluß gefaßt,  
 das Schreiben im Nahmen der Synode zu beant-  
 worten. S. 55. Aber den 13. August wurde der  
 Synode — es wird nicht bemerkt, wie? — be-  
 kannt gemacht, daß die päpstliche Ratifications-  
 Bulle des geschlossenen Concordats eingekommen  
 sey; und aus ihrer Haltung dabey läßt sich sehr  
 natürlich vermuthen, daß ihr zugleich einige Winke  
 der Regierung über dasjenige, was man von ihr  
 erwartete, zuakommen seyn mochten. Es wurde  
 sogleich beschlossen, S. 114, daß die Synode noch  
 vor der Publication des Concordats aus einander  
 gehen, und ihre letzte Sitzung schon den 16. Au-  
 gust ankündigen, aber auch eine Reclamation  
 auf den Fall bereit halten sollte, wenn sich die  
 Freyheit der Gallicanischen Kirche durch das Con-  
 cordat verletzt fänden. Man beschloß auch, ein  
 Dankfagungsschreiben an den ersten Consul und  
 an den Papst abgehen zu lassen — an den letz-  
 ten absichtlich auch noch vor der Publication sei-  
 ner Bulle, „weil man vielleicht — sagte ein Bi-  
 „schof, S. 121, nach dieser nicht mehr an ihn  
 „würde schreiben können“; jedoch zu gleicher  
 Zeit sollte in Überlegung genommen werden, „ob  
 „und unter welchen Umständen sich die Bischöfse  
 „zu einer Resignation ihrer Aemter verstehen  
 „dürften, die allenfalls nöthig werden möchte“?  
 und schon den 14. August legte der Bischof von  
 St. Claude der Synode ein sehr ausführliches  
 Gutachten vor. In diesem Gutachten sprach der

gute Bischof die ohne Zweifel allgemeineren Gesinnungen seiner Mitbrüder sehr stark aus; doch that er es vielleicht absichtlich auch deswegen, um den Rathschlägen der Klugheit, die er ihnen zu geben hatte, leichtern Eingang bey ihnen zu verschaffen. S. 122 — 179. Er verhehlte nicht, daß sie das Concordat allem Ansehen nach mehrere Opfer kosten dürfte, weil der Römische Stuhl noch nie ein Concordat geschlossen habe, wobey er nicht mehr als die Kirche gewonnen hätte. „Freynlich — sagt er — könnten wir in unserer Lage mit doppeltem Rechte fragen: Warum läßt sich dieser Stuhl die Gerechtigkeit, die man von ihm fordert, immer nur ablaufen? Er hat stillschweigend zugesehen, daß man die unseligste Verwirrung unter uns angerichtet hat, die er durch ein einziges Wort hätte heben können und sollen. Er hat zugegeben, daß die Nordbrenner, die das Feuer angesteckt hatten, seine Autorität mißbrauchen durften, um es zu unterhalten und zu vermehren — und jetzt, nach zehn Jahren des wildesten Bürgerkriegs, wegen dessen ihn die Nachwelt immer anklagen wird — jetzt sollen wir erst noch die unvollkommene, langsame und späte Heilung der Wunden bezahlen, die er uns selbst geschlagen hat“? — „Aber — fügte er nun hinzu — alle diese Fragen sind jetzt vollkommen nutzlos. Wenn man sich einmahl in einem Abgrund befindet, so dient es zu nichts, zu untersuchen, wie man hineingerathen ist, sondern die Klugheit befiehlt uns, die für uns möglichen Mittel zum Herauskommen zu benutzen, würden sie uns auch von der Hand geboten, die uns hineingestürzt hat“. Nach diesem zeigt er aber, daß mehrere Gründe in der gegenwärtigen Lage ihre Resigna-



tion nicht nur nothwendig, sondern eigentlich zur Pflicht für sie machen könnten. Hingegen bringt er desto stärker darauf, daß sie in jedem Fall das Aussehen und den Charakter einer völlig freiwilligen Handlung haben müsse, so wie er zugleich vorschlägt, daß alle constitutionellen Bischöfe der Republik das edelmüthige Opfer an Einem Tage bringen sollten. „Würde uns, sagt er, das Opfer befohlen, so würde es nicht nur alles Verdienstliche, sondern auch alle heilsamen Wirkungen verlieren. Es würde beschimpfend für uns, und entehrend für unsere Kirchen seyn, denn es könnte uns nur in der treulosen Absicht befohlen werden, um uns zu verhindern, es freiwillig zu bringen. — Wenn sich also der Papsst unterstände, unsere Stühle geradezu für vacant zu erklären, so müßten wir ihm sagen, daß er nicht das Recht dazu hat, und daß sie auf eine den Gesetzen der Kirche gemäßere Art besetzt sind, als der Stuhl des heiligen Petrus. Wenn er uns die Niederlegung unserer Ämter zur Nothwendigkeit machen wollte, so müßten wir ihm antworten, daß er nicht die Macht dazu hat. Wenn seine Bulle nur einen Schatten von einem Zweifel an der Rechtmäßigkeit unseres Episcopats enthielte, so müßte sie von uns verdammt, ja wenn nur dieser wichtige Punct mit Stillschweigen darin übergangen wäre, so müßte sie als unbefriedigend von uns zurückgeschickt werden“. Eben deswegen aber trägt er endlich darauf an, daß sie ihre Resignationen eben so wenig in die Hände des Papsstes, als in die Hände der Regierung übergeben, sondern hält es für das schicklichste, daß sie jeder Bischof in die Hände seines Metropolitens, und jeder Metropolit in die Hände sei-

nes ältesten Suffragans niederlegen sollte. Man wurde zwar dieß Gutachten mit großem Beyfall aufgenommen, ja einige der anwesenden Bischöfe wurden so sehr dadurch exaltirt, daß sie darauf antrugen, alle auf der Synode versammelten Bischöfe sollten in der letzten Sitzung durch einen gemeinschaftlichen feyerlichen Act ihre Ämter niederlegen, und alsdann als bloße Privat-Personen auseinander gehen; doch einige von den Hauptpersonen der Versammlung, wie die Bischöfe von Amiens und von Blois, setzten sich sehr eifrig gegen diesen Schritt, trugen auf eine weitere Deliberation über die ganze Resignations-Sache an, und bewirkten ebendadurch — was sie wahrscheinlich abzweckten — daß man zu gar keinem gemeinschaftlichen Schluß darüber kam, denn die nächste Sitzung vom 15. August wurde durch eine religiöse Feyerlichkeit ausgefüllt, und den folgenden 16. August Idete sich die Synode selbst auf, nachdem sie noch die ihr vorgelegten Entwürfe eines trefflichen Briefs an den Papst und eines höchst löblichen Synodal-Schreibens an alle Gläubigen der Französischen Kirche approbirt hatte. S. 434 — 456.

Sehr gern wünschten wir auch noch, unsern Lesern einige Auszüge aus einem großen, der Synode von dem Bischof Gregoire übergebenen, Comptendu des travaux des Evêques reunis depuis le Concile national de 1797 S. 188 — 428, mitzutheilen, das mehrere äußerst interessante Notizen enthält: allein wir dürfen hier nur aufmerksam darauf machen, so wie wir sie auch ihren eigenen Empfindungen über das Ganze, das wir ihnen vorgelegt haben, überlassen müssen. Diese mögen wohl bey den meisten von einer einsthaften Natur seyn, denn freylich ist es im Grunde nichts anders, als —

eine Ruine zertrümmerter Projecte und vereitelter Hoffnungen, zu welcher wir sie hingeführt haben; doch um ihren Übergang vom Ernst zur Traurigkeit zu verhindern, darf man sich nur an eine einzige Erfahrung erinnern, die sich in der Geschichte der Menschheit schon hundertfach bestätigt hat. So oft die Vorsehung — dieß ist diese Erfahrung — etwas wirklich Gutes, und nicht bloß Gutgemeintes, scheinbar mißlingen läßt, so geschieht es bloß deswegen, um es in dem von ihr gewählten Augenblick in einem höhern Grade, oder mit größerem Gewinn für das Ganze, oder auch in größerer Reinheit, zu Stande zu bringen!

*Heyne.*

Görlitz.

Ben Anton: Neue Lausitzer Monatschrift 1801, herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Diese periodische Schrift erhält sich bey ihrem Werthe, indem sie ihren Zweck und ihre Grenzen in Augen behält, für Landeseingeborne nützlich, belehrend und interessant zu seyn sucht, und gelehrte Arbeiten von Gelehrten ihres eigenen Landes enthält. Unter diese gehören: eine Reise des Riesengebirges vom Hrn. v. Gersdorf auf Messersdorf; von dems. eine merkwürdige electrische Erscheinung; Ein rühmliches Beyispiel von Patriotismus, eine Schenkung an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wiss. von zwey angesehenen Mitgliedern, des gedachten Hrn. v. Gersdorf Bücher Sammlung, physischen Apparat, naturhistorischen Sammlungen s. w., und des Hrn. D. Anton's Bibliothek s. w. Vertheidigung des eifrigen Besizerers der Einimpfung der Schutzpocken, Hrn. D. Strube zu Görlitz gegen Widersprecher derselben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1802.

Hamburg. *Bouterwe.*  
**B**ey Perthes: Ueber das Unternehmen des  
 Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu brin-  
 gen und der Philosophie überhaupt eine neue  
 Absicht zu geben. Von Friedr. Heinr. Jacobi.  
 1801. 110 Seiten in Octav.

Wir erwähnten dieser Schrift schon gelegentlich  
 im vorigen Jahre bey der Anzeige der Reinholdia-  
 schen Beyträge. (s. G. 8. N. 1801 St. 207.), aus  
 denen sie besonders abgedruckt ist. Damahls wur-  
 de den Lesern unserer Blätter eine besondere Anzeige  
 versprochen. Es lobnt sich der Mühe, das Verhält-  
 niß genauer kennen zu lernen, in welchem der geist-  
 reichste und tieffsinnigste unter den ersten Gegnern  
 des so genannten Criticismus jetzt zu dieser Philo-  
 sophie steht, nachdem sie eine namhafte Zahl ihrer  
 lebhaftesten Bekenner längst wieder verloren hat.  
 Fortdauernde Kränklichkeit hat dem vortrefflichen  
 Manne nicht erlaubt, seine Abhandlung ganz aus-  
 zuarbeiten. Die letzte Hälfte ist von der Hand sei-  
 nes Freundes Köppen. Ohne Zweifel wird die ganze  
 Abhandlung von vielen Lesern, besonders aus der

Kantischen Schule, mißverstanden werden, weil der Verf. in seiner Art zu philosophiren sich so getreue geblieben ist, als in seiner Philosophie. Die schulgerechten Methodiker werden es vielleicht kaum der Mühe werth finden, durch logische Beharrlichkeit in diese Tiefe der Penetration einzudringen, weil der Verf., nach ihrem Bedünken, zu unordentlich und zu sentimental raisonnirt. Sie werden noch immer schwer begreifen, wie sich ein philosophischer Kopf die Wahrheit so zu Herzen nehmen kann, daß er sie in das innigste Gefühl auflöst, ohne daß sie aufgehört, reine Wahrheit zu seyn. Diese Möglichkeit zu erläutern, ist auch hier nicht der Ort. Wir lassen den Werth dieser Art zu philosophiren für dieses Mal auf sich selbst beruhen. Wenn man die Ideen des Verf. mit logischer Kälte auf nackte Syllogismen reducirt, kommt der Kantische Criticismus, gegen den sie gerichtet sind, nur sichtbar ins Gedränge.

Von allen früheren Angriffen des Hrn. Jacobi gegen die Kantische Philosophie unterscheidet sich dieser neueste bestimmt dadurch, daß er gerade nach dem Herzen dieser Philosophie zielt. Das Verhältniß der Speculation zur Moral und Religion nach Kantischen Grundsätzen war es, was Hrn. Reinhold und durch ihn eine Menge wohlgesiunter Zweifler zu Kantianern machte. Noch jetzt steht die Kantische Glaubenslehre bey den buchstäblichen Kantianern in hohen Ehren. Nach Hrn. Jacobi's neuer Darstellung der Kantischen Grundsätze hat der Kantianismus, wenn er consequent seyn will, mit seiner Glaubenslehre die Vernunft nur auf das seltsamste zum besten. Dieses Resultat herbeizuführen, werden die Grundbegriffe des Kantianismus noch ein Mal erwogen. Zum Bewundern ist die Geduld, mit welcher Hr. Jacobi die *Dicta probantia* aus den Kantischen Schriften gesammelt, und durch Citate nach-

gewiesen hat. Unter den Grundbegriffen des Kantianismus sind die bedeutendsten der Begriff des Reinen, und der des Unbedingten oder Absoluten in der menschlichen Erkenntniß. Durch diese Begriffe wird Alles, was die Kantische Erkenntnißlehre im Grunde Neues hat, syllogistisch herbegeführt, aber so, daß eben dadurch diese Erkenntnißlehre ihre Chamäleon's-Natur erhält, kraft welcher sie, in unaufhörlichem Widerspruche mit sich selbst, sich immer nach Belieben aus Empirismus in Idealismus, und aus Idealismus in Empirismus verwandeln kann. Deswegen ist es, nach Hrn. Jacobi, eben so schwer, das Richtige des Systems zu vertheidigen, als, das Unrichtige zu widerlegen. Mit dem Reinen im Kantischen Sinne aufs Reine zu kommen, muß man sich vor allen Dingen durch das Blendwerk der Kantischen Objectivität nicht betören lassen. Auf dem Werthe des Grundsatzes, "daß sich nicht unsere Erkenntniß nach den Gegenständen richte, sondern die Gegenstände nach unserer Erkenntniß", beruht der ganze Werth des speculativen Kantianismus. In diesem Grundsatz ist nun schlechterdings kein Sinn, wenn nicht vorläufig die Erkenntniß oder das Erkennen selbst von den Gegenständen oder dem Erkannten und Erkennbaren rein abgeschnitten wird. Denn was soll sonst damit gesagt seyn, daß das Eine sich nach dem Andern richte? Durch diesen bis dahin in der Geschichte der Philosophie unerhörten Einschnitt in das Wesen der Erkenntniß, die ohne ein Erkanntes gedacht werden soll, gewinnt der Verstand das Kantische *A priori* als das Reine im wirklichen Erkennen. Aber woher nun dieses Reine? Aus dem menschlichen Erkenntnißvermögen selbst, lautet die Antwort. Aber wenn das menschliche Erkenntnißvermögen sich selbst als ein Erkanntes *a priori*

setzt, und dadurch ein ganzes System a priorischer Wahrheiten gewinnt, woher denn nun die philosophische Kunde von einem Erkannten, das außerhalb der Erkenntniß existiren, und sich nach der Erkenntniß richten soll? Und wie kommt die Erkenntniß a priori mit der Erkenntniß a posteriori in einem synthetischen Ganzen zusammen, da beide, um der Kantischen Entgegensetzung denkbar zu werden und denkbar zu bleiben, von einander abgeschnitten und in beständiger Entgegensetzung erhalten werden müssen? Hier kommt die Reihe an die Dinge an sich und an die reine Synthesis. Jene sollen durch ihre Einwirkungen die empirische Synthesis begründen, und diese soll wieder den Gesetzen der reinen Synthesis unterworfen seyn. Wenn wir nun nach Kantischen Grundsätzen zugestehen wollten, daß die Existenz und Einwirkung der Dinge an sich erkennbar sey, was aber nach diesen Grundsätzen nicht vertheidigt werden kann, so bleiben wir dennoch, nach diesen Grundsätzen, von aller wahren Objectivität rein abgeschnitten, wenn wir durch alle Einwirkungen der Dinge an sich doch nie erfahren, was diese Dinge sind. Daß wir dieß nie erfahren, ist ein wesentliches Dogma der Kantischen Schule. Die Objectivität der Erscheinungen, das Einzige, was uns dann zur Erkenntniß übrig bleibt, ist dann eine bloße Schein-Objectivität und das vermeinte Erkennen ist nichts anders, als ein methodisches Träumen unter dem Titel der Erkenntniß. Nicht einmahl ein Grund des Strebens nach wahrer Erkenntniß bleibt dann übrig, weil nun das leere Titular-Erkennen schlechthin als ein richtiges Erkennen gesetzt und behauptet wird. Dieses trostlose *Olium cum dignitate*, wie es Hr. Jacobi nennt, bey dem die Vernunft sich beruhigen soll, wenn sie zu Ver-

stande gekommen ist, erscheint in seiner ganzen Schwäche, wenn man die Synthesis näher prüft, die nach Kantischen Grundsätzen die Basis des wirklichen Erkennens ist. Alle Synthesis setzt eine Mannigfaltigkeit voraus; also reine Synthesis eine reine Mannigfaltigkeit. Das Mannigfaltige in der Erkenntniß überhaupt aber ist nichts mehr, als empirische Voraussetzung. Diese Voraussetzung wird durch die Kantische Critik in ein fingirtes reines Prius des menschlichen Gemüths übertragen; und aus dieser betriegerischen Fiction gehen alle Zweige des Kantischen Systems hervor.

Hat man die Kantische Objectivität auf das, was sie ist, d. h. auf eine von aller wahren Objectivität abgeschnittene Vorstellungsart, reducirt, deren Anordnung durch den Verstand dann wahre Erkenntniß betitelt wird, obgleich die Vernunft nicht faßt, wie eine solche Erkenntniß nur überhaupt Erkenntniß heißen kann, so überrascht es weniger, die Vernunft selbst, nach Kantischen Grundsätzen, im Grunde für eine Betriegerin erklärt, und dadurch das Geschäft der Vernunftcritik beendigt zu sehen. Die Vernunft mißt sich mit der Sinnlichkeit durch die Idee des Absoluten oder Unbedingten. Von dieser Idee geht alles Streben nach der Wahrheit aus, die aus keiner sinnlichen Erkenntniß hervorgezogen werden kann. Nun lehrt die Kantische Critik, daß das Absolute eine bloße Idee, eine heuristische Fiction der reinen Vernunft ist, deren der Verstand zwar bey dem empirischen Denken nicht überhoben seyn kann, die aber wesentlich und im Grunde Nichts ist. Vor dem dialectischen Selbstbetruge zu warnen, in den die Vernunft geräth, wenn sie die Idee des Absoluten für mehr, als eine bloße Idee hält, ist das große Geschäft der ganzen



zweiten Hälfte der Vernunftcritik. Das Wesen der Vernunft wird auf diese Art für Nichts erklärt. Das Einzige, was der Vernunft, die von aller Sinnlichkeit abstrahirt, als das reine, d. h. in keiner Bedeutung sinnliche, Etwas übrig bleibt, wäre dann dieses Nichts. Nachdem nun die Vernunft den Glauben an sich selbst von Grund aus verloren hat, kommt sie, nach Kantischen Grundsätzen, zu Verstande und zur Erkenntniß der Wahrheit, wenn sie den Traum der reinen Synthesiß, der auf einer empirischen Voraussetzung beruht, schulgerecht bis zu Ende träumt. Das Erkennen nach Kantischen Grundsätzen schwebt zwischen einem doppelten X, von dem wir nichts wissen, in der Mitte. Vom Wesen des erkennenden Subjects sowohl, als vom Wesen der Objecte, ist der Verstand abgeschnitten. Er erkennt aber doch. Er erkennt sich selbst, und das ist, nach der Kantischen Critik, die Basis aller wahren Erkenntniß. Aber in dieser Erkenntniß ist dennoch, nach der Kantischen Critik, nichts Wahres, außer so fern sie sich auf die Sinnlichkeit bezieht. Nun ist die Sinnlichkeit ja auch nur ein Schein = Erkenntnißvermögen, weil die Erscheinungen nach Kantischer Lehre gar nichts von dem ausagen, was denn im Grunde erscheint. Der Begriff eines Grundes selbst ist dadurch vernichtet, daß das Absolute für eine transcendente Fiction erklärt ist. Die Vernunft ist also aus ihren Angeln gehoben. Sie hat schlechterdings nichts mehr, woran sie sich halten kann, als die leere Synthesiß, deren künstliche Ramificationen sich endlich und zu oberst in der synthetischen Einheit des Bewußtseyns verlieren. Diese synthetische Einheit des Bewußtseyns ist aber, da sie auf Nichts beruht, als auf sich selbst, auch nichts

weiter, als ein Spiel des Bewußtseyns mit sich selbst. Die Einbildungskraft allein bleibt, Alles genau erwogen, als die alma mater, wie Hr. Jacobi sagt, der vermeinten Vernunftkenntniß übrig. Dieß bemerkte der Erfinder der Vernunftcritik selbst, als er seine Deduction der Kategorien und seine Theorie des transcendentalen Schematismus aufs Klare brachte. Da nennt er ausdrücklich alle Synthesiß das ursprüngliche Werk der Einbildungskraft. Die Stellen hat Hr. Jacobi mit diplomatischer Genauigkeit nachgemessen. Die Ausführung muß man bey ihm selbst nachlesen.

Wenn nun, nach dieser Critik der Kantischen Critik, die Vernunft nach Kantischen Grundsätzen nichts weiter ist, als der andere Gemüthsheil, der unter der Vormundschaft der Sinnlichkeit steht, und, wenn er von dieser abstrahirt, sich selbst nur als ein Erkenntnißvermögen erkennt, das aus drey Theilen besteht, die Verstand, Urtheilskraft und Vernunft (im engeren Sinne) heißen, und durch "den Zwitter Einbildungskraft" hervorgebracht sind; so darf man wohl mit dem Verf. (S. 21) den Kantianetu zurufen: "Ihr saget laut, lehret ausdrücklich — Alles, womit die Philosophie sich sonst beschäftige, diene bloß als Mittel, um zu den Ideen: Gott, Freyheit und Unsterblichkeit zu gelangen, und ihre Realität zu bewähren". — "Ich frage (S. 36) jeden Redlichen auf sein Gewissen, ob er wohl, nachdem er einmahl eingesehen hat, zufolge seiner Philosophie, daß sich die Vernunft jene Ideen, dem Verstande zu gefallen, nur weiß macht, zu jenen ausgemacht objectiv grundlosen Ideen werde zurückkehren, und ein herzliches Vertrauen in sie setzen können"? — Die Anhänger einer moralischen Glaubenslehre nach Kantischen Grundsätzen wer-

den sich von dem kleinen Schrecken, den ihnen die Schrift des Hrn. Jacobi machen kann, hoffentlich auf irgend eine Art bald erhohlen. Der Rec. enthält sich um so lieber aller Anmerkungen. Es ist natürlich, daß jeder Dogmatiker von seiner Philosophie rühme, daß durch sie die Vernunft vernünftigt werde, weil er sie sonst nicht als seine Philosophie bekennen könnte. Vieles Vortreffliche, was die angezeigte Abhandlung sonst noch enthält, besonders über die reine Unmöglichkeit einer reinen Synthesis, verdient erwogen zu werden.

*Gmelin.*

Halle.

Erfahrungen über die heilsame Anwendung des wurzelnden Sumachs, der gelben Narcisse und des Pfefferschwamms, von *A. Dufresnoy*, nebst einer Abhandlung über den wurzelnden Sumach von *J. B. van Mons*, aus dem Französischen überlezt von *C. F. Nasse*. In der Nengerischen Buchhandl. 1801. Octav S. 238. Hr. D. zeigt hier durch eine Reihe eigener Erfahrungen und die Zeugnisse anderer Ärzte, *Bock*, *van Baerlem*, *van Mons* (der die seinigen schon selbst bekannt gemacht hat), daß der wurzelnde Sumach, vornehmlich in seinem Extracte und Aufgusse, in Flechten und Lähmungen, selbst den hartnäckigsten, vornehmlich der untern Gliedmaßen, die Blumen der gelben Narcisse in ihrem Aufgusse und Extracte im Reichhusten, in Zuckungen, Fallsucht und Kinnbalkenzwang, der Giftwüterich, in Extract innerlich gebraucht, in Blindheit, ein Ausfluß von Schafgarben und Salbey, mit Kalkwasser bereitet und mit Milch verdünnt, in auszehrenden Schweiß, und das Pulver des getrockneten Pfefferschwamms oder an dessen Stelle des Reizkers in der knotigen Lungensucht von ausnehmend wohlthätiger Wirkung ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. u. 81. Stück.

Den 20. May 1802.

Wien.

*Hoffmann*

Von daher haben wir zwey neue, höchst wichtige, botanische Werke erhalten, wovon das eine fern Nestor in der Botanik, den berühmten Jacquin, zum Verfasser hat, und die Aufschrift führt: *Nicol. Jos. Jacquin* Fragmenta botanica. Fasc. primus, cum quindecim tabulis coloratis. 24 Seiten in gr. Folio. 1800. Diese, anfangs für den Catalog des wahrhaft kaiserlichen Gartens zu Schönbrunn bestimmten, Bemerkungen sollen nun fragmentarisch und besonders erscheinen. Unter diesen auch andere, welche sich auf schon bekannt gemachte oder auf neue, seltene, nicht bis zur Blüthe und Frucht gereifte, Pflanzen erstrecken. Überall derselbe Reichthum, dieselbe Mannigfaltigkeit von Beobachtungen, die wir an allen Jacquinischen Schriften bewundern. Neuheit der Gegenstände, und Wahrheit ihrer Darstellung wird auch hier dem echten Botaniker Belehrung und Vergnügen gewähren. 1. *Pothos crassinervia*. T. 1. Fig. 1. Vorge stellt ist der Kolben (spadix) mit reifen, an mehreren zarten Fäden herabhän-

genden, Beeren. Dabey noch eine dreymonathliche Samenpflanze. 2. *Royena hirsuta* L. T. 1. Fig. 2. Die merkwürdige Frucht und Samen. 3. *Senecio telephifolius* Jacq. T. 1. Fig. 3. Vom Borgebirge der guten Hoffnung. Ausführliche Beschreibung. 4. Eben daher *Senecio longifolius* L. 5. *Senecio halimifolius* L. 6. *Gorteria squarrosa* L. Von allen diesen mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen. 7. *Myrica quercifolia* T. 1. Fig. 4. Männliche und weibliche Blüthen und Früchte. 8. *Euclea racemosa* L. T. 1. Fig. 5. Blühender weiblicher Zweig, nebst vergrößerter Blume. 9. T. 1. Fig. 6. *Royena lucida*. Früchte und Samen, welche selten von dieser, übrigens bekannten, Pflanze in Gemächshäusern reifen. 10. T. 2. Fig. 1. *Amaryllis longiflora* L. Blumenschaft mit reifen Früchten, als Nachtrag zu der im 4. Bande der Collectan. bereits gegebenen Beschreibung. Sie spielt auch mit ganz dunkelrothen Blumen, und im warmen Gemächshaus mit sehr langen Blättern. 11. *Drimia elata* Jacq. T. 2. Fig. 2. Kapseln mit drey Fächern und Klappen. 12. *Gладиолус brevifolius* Jacq. T. 2. Fig. 3. An der Nebenzwiebel zeigt sich ein sehr langes und schmales Blatt, welches die ältere Zwiebel niemahlen hervorgebracht hat. 13. T. 2. Fig. 4. Blühender Stängel, und zwar von *D. angustifolia*, welche in Treibhäusern auch unter der Benennung *Dracaena Draco* vorkommt, aber doch davon zu unterscheiden war, da beide in Schönbrunn geblüht haben. 14. *Septascapensis* L. T. 2. Fig. 5. 15. *Sansevieria (Alettris) fragrans* Jacq. T. 2. Fig. 6. Reife Beere. 16. *Sida gigantea* Jacq. T. 2. Fig. 7. Kapseln. 17. *Adenantha pavonina*. T. 2. Fig. 8. Aufgesprungene Hülse mit Samen, von einem wilden Baume. 18. *Oedera aliena* L. T. 2. Fig. 9.

Fruchtboden mit sterilen Randblümchen. 19. *Selago spuria* L. T. 3. Fig. 1. 20. *Selago corymbosa*, 21. *S. polystachia*. 22. *Nerium odorum* Kew. T. 3. Fig. 2. Nicht allein der Geruch bezeichnet die Verschiedenheit von *Nerium Oleander*, sondern auch der Kelch und das so genannte Nectarium. 23. *Melanthium ciliatum* L. T. 3. Fig. 3. Dahin gehdrt auch, nach der eigenen Erklärung des Verf., *Melanth. uniflorum* Collect. 4. p. 100. 24. *Gnaphal. squarrosum* L. T. 3. Fig. 4. 25. *Hortensia opuloides* Lamark T. 3. Fig. 4. Unter dem Nahmen *Hydrangea hortensis* in unsern Gärten bekannt. Sie trägt unterhalb den Klostulic abortivis Blumen, welche nicht immer zu sehen sind, mit 10 Staubfäden, zwey bis drey Stiffeln und vollkommenen Blumen- und Kelchblättern. Letztere verändern sich auf eine monströse Art, und geben der Pflanze das auffallende Ansehen. Da über die noch unvollkommene Kapsel nichts gesagt werden kann, so scheint uns ihre Stelle unter *Hydrangea* noch die beste. 26. *Veltheimia (Alettris) Uvaria* Willd. T. 4. Fig. 1. Neben den reifen Kapseln die ganze prachtvolle Uhr. 27. *Sagus Ruffia* Jacq. Von der Insel Mauritius. Blüthe und Fruchttheile auf das vollständigste beschrieben und abgebildet. 28. 29. *Acalypha indica* und *virgata*. 30. *Boehmeria rubescens* Jacq. (*Urtica arborea* L.) Einzelnes Blatt, vergrößerte Blumentheile. 31. *Ehretia laxa* Jacq. T. 5. Fig. 2. Um die schöne Ausbildung davon im Hort. Schoenbrun. ganz vollständig zu geben, so wird hier noch ein beerentragender Zweig nachgeliefert. 32. *Morus mauritiana* Jacq. T. 5. Fig. 3. Anfangs erscheinen an den aus den Samen gezogenen Bäumen geigenförmige Blätter (*panduriformia*), welche hier vorgestellt sind. 33. *Aster fruticulolus* L. T. 5. Fig. 4. Vom Kap.

34. *Difandra prostrata* L. T. 6. Fig. 1. Die spie-  
 lende Zahl Sieben der Blumeneinschnitte sowohl,  
 als der Staubfäden, macht es schwer, im System  
 d<sup>r</sup> Pflanze einzureihen. Vielleicht könnte sie in der  
 5. Classe stehen. 35. *Fagara spinifex* Jacq. T. 6.  
 Fig. 2. Zweige neben einem mit Dornen besetzten  
 Stücke Stammes. 36. *Aralia capitata* L. T. 6.  
 Fig. 3. Das Blattauge mit entwickelten Blättern.  
 37. *Hypericum calycinum* L. T. 6. Fig. 1. Nes-  
 ben der ganzen Pflanze auch die reife Frucht (The-  
 ca baccans). 38 — 42. Genauere Beschreibungen  
 von den Linneischen Arten *Hypericum balearicum*,  
*Androsaemum*, *hircinum*, *canariense*, *monogy-  
 num*. 43. *Oxalis pectinata* T. 6. Fig. 5, und  
*cernua* Fig. 6. Von beiden gefüllte Blumen. 44.  
*Pothos grandiflora* Jacq T 7 Fig. 1. Kolbe mit  
 reifen Beeren, aufkeimender Same, unterer Theil  
 des Stammes. *Pothos macrophylla* Swartz. er-  
 klärt der Verf. für einß mit seiner *P. grandiflora*.  
 45. *Cineraria viscosa* Kew. T. 7. Fig. 2. 46.  
*Corypha minor* L. T. 7. Fig. 3. Merkwürdige  
 conische Spitze der Wurzel, die aus der Erde  
 treibt. 47. *Corypha umbraculifera*. 48. *Hypo-  
 xis alba* L. T. 7. Fig. 4. 49. *Latania rubra*. T. 8.  
 Blatt, Keim und Samen. Jussieu beschreibt von  
 seiner *Latania borbonica* die männlichen Blüten,  
 da hier nun die weibliche von einer zweiten Art dazu  
 kommt, so kann daraus der generische Charakter zu-  
 sammengesetzt werden. Auf der Insel Mauritius  
 werden die Früchte Latanier rouge genannt, und  
 den Schweinen verfüttert. Daher die Benennung  
 dieser neuen Palme. 50. *Passiflora? guazumae-  
 folia*. 51. *Moraea collina* Thunb. 52. *Atha-  
 nasia crithmifolia* L. 53 *Hippia frutescens* L.  
 54. *Mimosa* Saman T 9. Rinde, Zweig und  
 Hülse aus dem Vaterlande des ansehnlichen Bau-

mes, da sich bey einer Höhe von 18 Fuß, welche er  
 in den Gewächshäusern zu Schönbrunn erreicht hat,  
 noch keine Hoffnung zur Blüthe zeigt. Von den  
 Einwohnern zu Caracas wird die Frucht *Saman* ge-  
 nannt. 55. *Mimosa fastuosa*. T. 10. Auffallend  
 große Blüthen und Hülsen. Die übrige Beschrei-  
 bung nach einer lebendigen Pflanze. 56. 57. *Ge-  
 ranium canescens, incanum* L. 58. *Latania  
 chinensis*. T. 11. Fig. 1. Blatt und Früchte. 59.  
*Mesembryanthemum croceum*. T. 11. Fig. 2.  
 Vom Kap. 60 — 62. *Psoralea pinnata, bitumi-  
 nosa, glandulosa* L. 63. *Pedaliium Murex* L.  
 64. *Dolichos lignosus* L. 65. 66. *Polygala myr-  
 tifolia, spinosa* L. 67. *Pegonia humilis* Kew.  
 68. *Tilia europaea cucullata*. T. 11. Fig. 3. Schon  
 seit einigen Jahrhunderten bemerkte man dieses son-  
 derbare Naturspiel an den gemeinen Linden auf dem  
 Kirchhofe des Sedlitzer Klosters bey Lutzenberg in  
 Böhmen, wo entweder schildförmig, also nach der  
 Mitte des Blattes hin, der Stiel angewachsen, oder  
 der Blätterrand kappenförmig zusammengewachsen  
 ist. Alle Versuche, durch Stecklinge oder auf an-  
 dere Art diese Merkwürdigkeit zu verpflanzen, wa-  
 ren bisher fruchtlos. 69. *Foetidia mauritiana*  
 Lamark. T. 11. Fig. 4. Früchte. 70. *Lantana  
 involucrata* L. 71. *Caryota urens* L. T. 12. Fig. 1.  
 Blattflügel nach lebendigen Exemplaren. 72. Ge-  
 schieht noch der *Caryota horrida* als höchst se'tener  
 und schon vor 6 Jahren aus den kaiserl. Gärten ver-  
 lornen Palme Erwähnung. 73. *Mesembryantho-  
 mum testiculatum* Kew. T. 12. Fig. 2. 74. *Pan-  
 tanus odoratissimus* L. T. 13. 14. Wurzelstamm,  
 Nüsse und Kerne. Nach den Früchten unterscheidet  
 sich schon 75. *Pandanus humilis* Jacq. T. 14. Fig. 2.  
 76. *Ixia villosa* L. (Var.) T. 14. Fig. 3. 77. *Bau-  
 hinia Ungula* Jacq. T. 15. Fig. 1. Blühender Ast,



Hülse und Samen. Daben wird noch erinnert, daß *Bauhinia unguolata* Lin. nicht damit zu verwechseln, und daß in des Verf. Stirp. americ. von Bauh. Ungula Blüthe, von Bauh. aculeata aber Blätter und Früchte unter einem und demselben Nahmen aufgenommen seyen. 78. *Arbor ignota* T. 15. Fig. 2. Früchte eines noch unbekanntes Baumes, die von aussen wie ein Menschenschedel gestaltet, innen aber ganz leer sind. 79. *Phyllanthus longifolia* Jacq. T. 15. Fig. 3 Kapsel. 80. *Scotia latifolia* Jacq. T. 15 Fig 4 Zweig und Samen. 81. Bey *Mappia* erklärt uns der Verf. seine Meinung über barbarische Nahmen. Sie lassen sich mit Lateinischen Endungen recht gut gebrauchen, und sind auch von Linne, der sonst dagegen war, selbst gebraucht worden, wie *Coffea*, *Thea*! — 82. 83. Großer Unterschied zwischen *Phleum schoenoides* Flor. austr. (*Crypsis aculeata*) und dem wahren *Phleum schoenoides* Plantar. rar.! Mit der 85. Nummer *Brownea racemosa* schließt diese Lieferung, wozu aber die Abbildung T. 16, wahrscheinlich zunächst folgen wird.

Das zweyte, in der Geschichte der Gräser Epoche machende, treffliche Werk führt den Titel: *Nicolai Thomae Hosti, M D. in Academia caes. reg. nobilium Theresiana Botanices Professoris, Icones et Descriptiones Graminum austriacorum*. Vol. I. T. 1—100. S. 74. 1801. Vol. II. T. 1—100. S. 72. 1802. gr. Fol. — Format und Druck wie bey den eben so vorzüglichen als neuen *Plant. rar. Hungar.*, Stich und Illumination der Tafeln in der leichtesten, aber höchst meisterhaften, Manier, wie bey den *Jacquinischen iconib. plant. rar.*, selbst die ansehnlichen Vergrößerungen der einzelnen Grasblüthen, des Samens, wodurch ungemein Vieles an

Deutlichkeit gewonnen worden ist, stehen darin jenen nicht nach. Die Zeichnungen entsprechen ganz der Natur, und stellen jedes Gras mit der Wurzel in seiner vollkommenen Größe vor; die Beschreibungen enthalten auffer der speciellen, größten Theils neuen, Charakteristik, die Anzeige der gebrauchten Schriften, des natürlichen Standorts, der Blüthezeit, und von der Wurzel an bis zum reifen Samen alle einzelnen Theile mit großer, aber nicht ermüdender, Genauigkeit. Rec., der selbst die Deutschen Gräser aus der Natur kennen zu lernen, und seine Ansicht davon mitzutheilen versucht hat (Deutschlands Flora für das Jahr 1800) fühlt sich verpflichtet, durch das Detail seiner Anzeige und seine angestellten Vergleichen Botanisten und Deconomen den Gebrauch dieses, mit dem dritten Bande vollständigen, Werkes zu empfehlen, und dem Verf. seine Hochachtung zu bezeugen. 1. *Holcus halepensis*. Mit diesem ansehnlichen Gras wird der Anfang gemacht, und zugleich der generische Charakter, so wie er in der 8. Ausgabe von Linné's *Gen. plant* verbessert worden, sehr anschaulich dargestellt, bis auf das *Nectarium triphyllum*, welches hier nicht abgebildet ist. Was den speciellen Charakter betrifft, so wird er festgesetzt: *spiculis unifloris: hermaphroditis sessilibus aristatis muticisve; masculinis pedunculatis muticis*. Triaul, Istrien, das Österreichische Littorale, bringen auch dieses schöne Gras hervor. Man vermischt die Samen unter andere Getreidekörner. Die Blätter dienen zur Fütterung, und aus der Wurzel kann man ein der Quecke ähnliches Extract ziehen. 2—4 *Holcus lanatus, mollis, odoratus*. Alle drey Arten, wenn man den obigen Gattungscharakter festsetzt, passen nun nicht mehr darunter, da weder die äusseren Hälglein, noch die Saftblättchen dreyblättrig, zudem

die Ährchen größtentheils Zwitter sind. *Rec.* hat sie deswegen mit *Avena* verbunden, und in die Nachbarschaft von *Avena elatior* gebracht. *Holcus odoratus* käme allenfalls einer *Sesleria* näher, wenn man dieses Genus annehmen will. 5. *Anthoxanthum odoratum*. Die Spelzen sind hier weniger, als sonst, an der Spitze ausgezackt, auch bemerkt man nicht, wie gewöhnlich, an der längern Granne das Knie. An 6, *Bromus giganteus*, vermiffen wir ungern die in den schönen Schreberischen und Curtisischen Abbildungen vorgestellten Blattohren. In der Note erklärt sich der Verf. gegen den Hülfsecharacter, hergenommen von den steifen Wimpern der innern Spelze, bey der Gattung *Bromus*. Aber auch davon abgesehen, so bleibt noch immer viel Willkührliches und Schwankendes zwischen dieser und der folgenden Gattung *Festuca*. Zum Beispiel mögen *Bromus distachyos*, *sylvaticus*, *pinnatus*, *Festuca elatior*, *poaeformis* u. a. dienen. 7. *Bromus asper* (*hirsutus*). 8. *Bromus littoreus*. An den Ufern der Donau. Ohne Zweifel *Festuca arundinacea* Schreb. Dem ganzen Ansehen nach eine *Festuca*, so gut, als *F. elatior*, und doch wegen der kleinen Granne zwischen der getheilten Spelze auch *Bromus*! 8. *B. inermis*. Mit kleinerer Rispe als im Garten. Das Blatthäutchen fanden wir an letztern wenigstens immer eingerissen. 10. *Bromus agrestis* Allion. (*erectus* Smith.) Mit auffallend schön safranfarbigen Antheren. Allenthalben im Oestreichischen. 11. *Bromus multiflorus*. 12. *Bromus secalinus*. Nach den vor uns liegenden eigenhändigen Leeröischen Exemplaren gehört *Brom. secalinus* desselben, nach der mindern Anzahl der Ährchen, den kurzen Grannen, den glatten Blattscheiden, den dünnbehaarten Blättern, viel gewisser hierher, als zu dem ersten, wozu man wahrschein-

lich von der etwas zweifelhaften Abbildung mißgeleitet worden ist. 13. *Bromus squarrolus*. Istrien. Der Verf. bringt noch verschiedene Merkmale in der Beschreibung bey, anßer den zurückgebogenen Grannen, um die leicht mögliche Verwechslung mit Nr. II. zu verhüten. 14. *Bromus arvensis*. 15. *Bromus tectorum*. Es wäre der Mühe werth, den nach Linné angeblich in Canada wachsenden und sehr ähnlichen *Br. ciliatus* damit zu vergleichen, und zu zeigen, in wie fern beide standhaft von einander verschieden seyen. 16. *Bromus sterilis*. Curtis bemerkt bey dieser Art als etwas Besonderes, daß die Griffel an der Seite des Germens, und nicht oben auf der Spitze stehen, wie sie aber doch hier vorgestellt sind. Der Verf. nimmt ihn mit Recht gegen den Vorwurf eines unfruchtbaren Grasses in Schutz. 17, 18. *Bromus madritensis* und *Bromus rubens*, zwey merkwürdige Arten. Für erstern wählte Curtis den Nahmen *B. diandrus*, da er nicht allein um Madrit, sondern auch in England und im Ostreichischen Littorale wild wächst. Nun er aber mit drey und zwey Staubgefäßen von unserm Verf. beobachtet worden, und da außer dem *Br. rubens* Hr. Dr. Roth, in seinen *Catalecten*, noch *B. gynandrus* und *rigidus* zweymännig gefunden hat, so fällt diese Bezeichnung von selbst weg. 19. *Bromus mollis*. 20. *Bromus* (*Festuca* Roth.) *distachyos*. Istrien. Mit zwey Staubgefäßen. 21, 22. *Bromus sylvaticus*, *pinnatus*. 23. *Rottboellia* (*Aegilops* L.) *incurvata*. Istrien. 24. *Rottboellia pannonica*. Erstere unterscheidet sich *spica incurva*, *calycibus unisporis*, die zweyte, vom Hrn. Grafen v. Waldstein und Prof. Kitabel in Ungarn entdeckte, Art: *spica tereti subulata erecta*, *gluma calycina bivalvi biflora*, *florculis hermaphroditis*. 25, 26. *Lolium perenne*, te-

mulentum. 27. *Elymus crinitus* (*Hordeum jubatum* L.) Sonst um Smyrna, jetzt in Ungarn, wild gefunden, und mit *Elymus caput Medulae* noch schärfer zu vergleichen. 28. *Elymus europaeus*. *Spiculis unifloris*. Daß *Phleum schoenoides* und *Alopecuroides* (Mitterb it. t. 16.) vereinigt der Verf. zu einem eigenen Genus unter dem Nahmen *Heleochoa* 29, 30, und zwar mit Recht; davon wird aber die *Crypsis aculeata* 31, welche mit jenen zwey Grasarten in allen Stücken, die Zahl der Staubfäden und den Blütenstand bloß ausgenommen, ganz übereintrifft, getrennt 32—34. *Hordeum murinum*, *secalinum*, *maritimum* (*rigidum* Roth.) 35. *Leersia oryzoides*. In trockenen Gegenden pflegt die Rispe kleiner zu seyn. 36. *Lappago racemosa*. Durch die vortreffliche Zergliederung wird bestätigt, daß der Char. gen. zu verbessern ist. 37. *Eriophorum polystachion*. Nach den getrennten Geschlechtern zu urtheilen *Eriophorum angustifolium* Hoppe. 38. *Eriophorum capitatum* (E. *Scheuchzeri* Hoppe). 39. *Eriophorum cespitosum* (*vaginatatum*). Dabey muß sich Rec. auf eine Note des Hrn. Dr. Hoppe in seinem bot. Taschenbuch für 1802 S. 62 beziehen, wo gezeigt wird, daß *Eriophorum triquetrum* ganz davon verschieden ist. *Planta polystachia!* 40. *Eriophorum alpinum*. Merkwürdig wegen der Zwitter- und auch einzelnen weibl. Blüten sowohl, als wegen der abänderlichen Staubfädenzahl von 1, 2 u. 3. Eine Beobachtung, welche zuerst Hr. Prof. Miksa aufgestellt hat. 41. *Carex dioica*. Schon 1798 entdeckt Hr. Prof. Duval die merkliche Verschiedenheit zwischen zweyen unter diesem Nahmen bisher übersehenen Arten. Die eine benannte Hr. Dr. Hoppe (botan. Taschenb. 1800 S. 242) *Carex levis*, die andere *scabra*, und mit letzterer

kommen die Exemplare desselben (Cent. pl. rar. alp. 3.) und die Abbildung des Verf. am mehresten überein. 42. *Carex pauciflora* (Leucogloch. Ehrh.) 43. *Carex Cyperoides*. 44. Auf gleiche Art scheinen sich zu verhalten, wie Nr. 41, *Carex glomerata* (juncifol. Schk.?) und *approximata* Hopp. (Cent. 3.), wo in den Zwitterährchen bey ersteren die männlichen, bey letzterer aber die weiblichen oben stehen. 45. *Carex schoenoides*, spica composita subdisticha androgyna acuta, spiculis oblongis sessilibus, flosculis superioribus masculis, inferioribus femineis. Um Wien. In Ungarn, Istrien. 46. *Carex Schreberi* (praecox). 47. *Carex brizoides*. 48. *Carex curta* Good. (elongata Leers.) 49 — 54. *Carex arenaria*, intermedia, ovalis, remota, stellulata, muricata Good. 55. *Carex divulsa* bleibt immer noch schwer von *muricata* zu unterscheiden, weder die Micheli'sche Figur, worauf man sich beziehet, noch die Staliänischen Exemplare besagen etwas Zuverlässiges. 56. *Carex vulpina*. 57. *Carex canescens* (paradoxa Willd.) Allenfalls könnten noch folgende Merkmale dazu behülflich seyn, 58. *Carex paniculata* davon zu unterscheiden: paniculae ramis brevibus, capsulis squamisque marginatis apice conniventibus; bey letztern paniculae ramis elongatis remotiusculis, capsulis immarginatis apice hiantibus. 59 — 62. *Carex alba*, digitata, pedata, capillaris. 63. *Carex flava*; und 64 *patula* scheinen sich kaum mehr, als ihre Ähren zu entfernen, die bald gedrungenener neben einander sitzen, bald von einem aufrechten oder herabhängenden Stamm unterstützt werden. 65. *Carex Oederi* schließt sich genau an. 66. *Carex montana* Vill. 67. *Carex humilis* Leyf. 68. *Carex praecox* Jacq. 69. *Carex umbrosa*. Auf den ersten Blick

einige Ähnlichkeit mit *C. sylvatica*, aber verschieden: spica mascula unica, spicis femineis approximatis duabus tribusve. Squamis femineis carina scabris, capsulis oblongis hirtis. 70. *Carex diversiflora* (gynobasis Vill. Schk.) 71. Einige nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit *C. panicea* verräth der schöne *Carex nitida*, spica mascula unica oblonga, femineis interioribus longe pedunculatis capsulis subglobosis glabris nitidis. 72. *Carex Michellii* (Hofst. Syn.) 73. *Carex extensa* Good. Schmäler und mit kürzern Ährenblättern, als bey Goodenough. 74. *Carex pallens* Good. 75. *Carex firma* (Hofst. Syn.) 76. *Carex hordeiformis* Thuillier, Vill. 77. *Carex distans* L. 78. *Carex pilosa* Scop. 79. *Carex panicea* L. 80. *Carex varia* (ferruginea Hofst. Syn.) 81. *Carex ferruginea* Scop. 82. *Carex tomentosa* L. 83. *Carex nutans*, spica mascula subunica, spicis femineis duabus remotis, capsulis ovatis, culmo florifero nutante, 84 - 86. *Carex sylvatica*, Pseudo-cyperus, filiformis L. 87. *Carex parviflora*, spicis pluribus erectis approximatis, inferioribus femineis, terminali androgyna, capsulis trigonis margine aculeatis. Auf den Judenburger Alpen. 88 - 91. *Carex atrata*, limosa, flacca, cespitosa. 92. *Carex paludosa* Good. 93. *Carex crassa*. Ehrh. 94. *Carex stricta* Good. 95. *Carex acuta* Willd. 96. *Carex hirta*. 97. *Carex cuspidata*, spicis masculinis femineisque pluribus, squamis femineis cuspidatis, capsulis ovatis pubescentibus. Istrien. 98. *Carex vesicaria* Willd. 99. *Carex ampullacea* Good. 100. *Carex pendula* Curt. — Der zweite, nicht weniger schöne und reiche, Band wird mit *Andropogon Gryllus*

eröffnet. Istrien, Triaul, Ungarn, Croatien, gehören zu seinem Vaterlande. 2. *Andropogon strictus*, panicula erecta, spiculis unifloris aristatis, corollae gluma trivalvi: valvula intermedia bifida haben als neu zuerst in Ungarn, bis Peterwardein hin, entdeckt die Herren v Waldstein und Kitaibel. Da alle Ahrchen bennah Zwitter sind, so bestätigt sich dadurch die Classenvereinigung mit den übrigen Gräsern. 3. *Andropogon Ischaemum*. 4. *Nardus stricta*. 5, 6. *Aegilops ovata*, triuncialis L. 7. *Aegilops cylindrica*, spica oblonga cylindrica rachi margine aculeis scabra, corollae valvula exteriore submutica, calycis valvulis uniaristatis. Im Banat vom Grafen v. Waldstein und Prof. Kitaibel entdeckt. 8 - 10 *Melica caerulea*, altissima, nutans. In der Vergrößerung mit runder, scheibenförmiger, Honigdrüse, auch bey den folgenden Arten 11, 12, uniflora, ciliata, und nicht getheilt, wie bey Curtis. 13 - 20. *Panicum verticillatum* (mit verbessertem Charakter), viride, germanicum, glaucum, sanguinale (vielleicht davon noch zu unterscheiden *P. Ischaemum*?), *Dactylon* (von dem das so merklich verschiedene *P. ciliare* abweichend genug ist), *Crus Galli*, miliaceum.— Alle diese Arten entsprechen zwar nach Vergrößerung und Beschreibung dem Linneischen Gattungscharakter: Calyx trivalvis, aber in der neuesten Ausgabe der Gattungen zählt Hr. Präsident von Schreber zwey Hälglein zum Kelch, vier Spelzen aber zur doppelten, sowohl Zwitter-, als geschlechtslosen, Blume. 21, 22. *Triticum repens*, junceum, dasjenige mit ganz stumpfen Spelzen; auf Hügelu, an Wegen. 23. *Triticum elongatum*. Wie uns scheint, *Festuca elongata* Ehrh.



oder Ioliacea Curt. 24. *Triticum cristatum*. Vortreffliche Abbildung. Diese Grasart, bisher in Europa ganz fremd, und nur dem nördlichen Asien bis zum 42. Grade herunter eigen, entdeckte Burbaum zuerst auf kahlen Hügeln in Georgien, Gmelin aber nach ihm in ganz Sibirien. Unser Verf. erhielt sie durch Hrn. Grafen v. Waldstein und Prof. Bizabel aus dem Pesther Comitatz, wo sie an salzigen, trockenen Orten im Junius, Julius blühet. 25. *Triticum (Elymus) caninum*. 26. *Triticum tenellum*. Istrien. 27. *Triticum unilaterale*. Im Österreichischen Littorale. Wodurch dieses von *Trit. Ioliaceum* Smith. (Fl. brit. 159. E. bot. 221.) zu unterscheiden wäre, wenn gleich das wahre Linneische *Trit. Ioliaceum* (Morif. Vol. 3. Sect. 8. t. 2. f. 3.) wieder von jenem verschieden ist, können wir vor der Hand nicht genau angeben. 28—30. *Briza minor, maxima, media*. 31, 32. *Alopecurus pratensis, geniculatus*. 33. *Phalaris arundinacea* (mit den sehr deutlich vorgestellten *valvulis interioribus calycis linearibus pilosis*) *phleoides*, 34. 35. *Phalaris alpina* L. 36. *Phalaris tenuis, spica cylindrica, calycis valvulis corollaeque valvula exteriori dorso minutissime aculeatis*. Erstere auf den Österreichischen, Steiermärkischen (und unlängst auf den Salzburgischen) Alpen (Hoppe bot. Taschenb. 1802 S. 63), letztere in den Weinbergen Istriens (prope Umago, Arenzo, Pola). 37. *Phalaris (Phleum) aspera*. 38—40. *Phalaris canariensis, aquatica, paradoxa* (mit trefflicher Zergliederung). 41—45. *Aira aquatica, cespitosa, hexuosa* (die wenig von *montana* Leers. abweicht), *caryophyllaea, subspicata*. 46. *Lagurus ovatus*. Istrien. 47. *Secale villosum*. Ungarn, cereale 48. 49—51. *Avena elatior, pu-*

hescens, pratensis. 52. *Avena Scheuchzeri*  
 (versicolor Vill. Willd.) 53. *Avena disticho-*  
*phylla* (Vill.) 54. *Avena fragilis*. 55—59.  
*Avena tenuis* (dubia Leers.), *strigosa*, *sterilis*,  
*fatua*, *fativa*. 60—65. *Poa aquatica*, *pratensis*.  
*trivialis* (Scabra), *distans* (salina), *annua*,  
*bulbosa*. 66. *Poa collina*. Ob dahin wohl *Poa*  
*badensis* Willd., *spiculis undecimfloris* zu ziehen  
 ist? — Vielleicht eher unsere *P. humilis*! 67—  
 76. *Poa alpina*, *pilosa*, *Eragrostis*, *compressa*,  
*nemoralis*, (*Festuca*) *decumbens*, (*Cynofurus*)  
*dura*, *rigida*, *cristata* (Cynof.), *disticha*. 77.  
*Festuca fluitans*. 78. *Festuca sylvatica*. *Poa*  
*sylvat.* Poll? Aber doch wahrscheinlicher nach  
 den sehr breiten Blättern *Poa sudetica*. 79. *Fes-*  
*tuca elatior*. 80. *Festuca laxa*, *panicula se-*  
*cunda nutante laxa*, *spiculis brevissime arista-*  
*tis*, *culmis laevibus*, *radice perenni* (in monte  
 Loibel). 81. *Festuca poaeformis*, *panicula ob-*  
*longa subaequali*, *spiculis oblongis breviter ari-*  
*statis*, *radice fibrosa perenni*. (In Panon. Comi-  
 tat. Marmorossienfis alp. *Waldstein*, Kitaibel.)  
 82. *Festuca rubra* (*duriuscula* Fl. germ.) 83.  
*Festuca duriuscula* (*rubra?* *ibid.*) 84. *Festuca*  
*ovina*. 85. *Festuca hirsuta*, *panicula secunda*  
*pauciflora*, *spiculis oblongis aristatis hirsutis*,  
*fol. setaceis scabris*, *radice fibrosa perenni*. *My-*  
*gind.* (*Festuca Halleri*. Allion.) 86. *Festuca*  
*stricta*, *culmis strictis laevibus*, *fol. erectis*,  
*panicula secunda*, *spiculis aristatis*, *radice per-*  
*enni*. Auf Wiesen. 87. *Festuca dura*, *fol. ca-*  
*naliculatis rigidis*, *panicula secunda subsimplici*  
*erecta*, *spiculis longis aristatis*. Auf Alpen.  
 88. *Festuca pallens*, *panicula secunda pauci-*  
*flora*, *spiculis glabris aristatis*, *fol. pungentibus*

erectis recurvisve, radice perenni. Ungarische, Osterreichische Alpen. 89. *Festuca amethystina* L. Um Wien. 90 *Festuca varia*, panicula multiflora, spiculis subseptemfloris subaristatis, fol. pungentibus setaceis dorso laevibus, radice perenni. *Haenke*. 91. *Festuca pumila*, pauciflora, spiculis quadrifloris aristatis, fol. setaceis, culmeis dorso scabris, radice perenni. Steiermark, Osterreich. 92. *Festuca serotina* L. (*Melica nodosa* Piller et Mitterb. it. t. 14.) 93. *Festuca Myurus* L. Mit Einem Staubfaden, wie *F. sciuroides*. — Man erstaunt billig über die beträchtliche Anzahl neuer Arten, wovon gewiß noch manche in Deutschland beobachtet sind. Rec. wird durch angestellte Vergleichen erst im Stande seyn, darüber sich zu belehren. 94. *Dactylis glomerata*. 95, 96. *Cynosurus echinatus*, cristatus. 97. *Sesleria elongata*, spica elongata subcylindrica erecta, spiculis aristatis subtrifloris, inferioribus bracteatis. Istrien. Triaul. 98. *Sesleria caerulea* (*Cynosurus*). 99. *Sesleria sphaerocephala* (*Cynosurus*). 100. *Sesleria tenella*, spica subovata, spiculis bifloris, corollae valvula exteriora quinquearistata, valvula interna apice bifida, laciniis aristatis. (*Cynosurus microcephalus* Wulf. *ovatus* Hoppe.) Rec. beschließt seine Anzeige nicht um der gewöhnlichen Recensions-Formel, sondern um der Wissenschaft willen mit dem herzlichsten Wunsche, mit welchem sich alle wissenschaftliche Kenner der feinern und bestimmtern Ansicht dieser schönen Familie vereinigen werden — daß uns der Verf. mit dem versprochenen dritten Bande und der Vollendung des ganzen Werks je eher je lieber beschenken möge!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1802.

**St. Petersburg.**

**V**on den Novis actis Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae haben wir noch den eilften Band mit der Fahrzahl 1798, ausser der Histoire von 204 S., S. 569 mit 11 Kupferplatten, und den zwölften Band von 1801, ausser der Histoire von 104 S., 536 S. mit 10 Platten, anzuzeigen. Jener enthält eine Geschichte der Academie, ihrer Preisfragen, ihrer Arbeiten, ihrer Veränderungen und anderer Schicksale bis auf das Jahr 1793. Hr. Hofr. Lowiz brachte den 10. Januar desselben Jahrs mit Hülfe von Schnee und Ahsalz in Krystallen Quecksilber ( $3\frac{1}{2}$ , und den 22. December 35 Pfunde) so zum Frieren, daß es mit einem Messer zu Spähnen geschnitten werden konnte; durch einen ähnlichen Frost brachte er den 22. Januar ätzenden Salmiakgeist in Krystallen. Hr. Prof. Zacharow hat durch Aufstreiben Arsenikalk in ordentlichen Octaedern erhalten. Hr. Hofr. Sebergyn sah manche Steine mit Quarz Funken geben, welche am Stahl keine gaben; so leuchtete Abdular noch einige Zeit nachher, nachdem man

*Gmelin*

mit Quarz darauf geschlagen hatte. Hr. Hofr. Lowiz hat kochsalzsauren Braunstein in Krystallen erhalten, wenn er Kochsalzsäure über ( $\frac{1}{3}$ ) Braunstein, bis alles trocken war, abzog, und diesen trockenen Rückstand in Wasser auflösete und abrauchte; er hat auch derben röthlichbraunen jaspisartigen (auch von Hrn. Hofr. Severgyn dahin gerechneten) Zeolith von Schozł untersucht, und in 100 Theilen davon 58 Kiesel- und 38 Alaunerde, und 1 Eisenkalk gefunden; in dem Marekanit, den auch Hr. Severgyn, so wie den dabei brechenden Perlstein, beschreibt, und beide zu den Zeolithen zählt, in 100 Theilen 74 Kiesel-, 12 Alaun-, 7 Kalk- und 1 Bittererde, und 3 Eisenkalk, im Baskalit, den er daher zum Tremolit bringt, auffer einer kleinen Spur von Eisenkalk, über 60 Theile Kieselerde, über 23 Kalk- und über 13 Bittererde. Und nun zu den Abhandlungen selbst.

Phylica. Hr. Hofr. Lowiz theilt seine neuen Beobachtungen und Handgriffe mit, Salze zum ordentlichen Anschießen in Krystallen zu bringen; alle gesättigten Salzaufösungen können eine Temperatar, die viel niedriger ist, als diejenige, worin sie gesättigt wurden, aushalten, ohne etwas von ihrem Salze fallen zu lassen; der Kunstgriff besteht darin, in die eingedickte Auflösung, so lange sie noch warm ist, einen schon fertigen Krystall oder trockenes Stück des gleichen Salzes zu werfen, und wenn sich der erste noch auflösete sollte, einen zweiten, u. s. f. auch können dadurch Salze zum Anschießen gebracht werden, welche sonst nicht leicht diese Gestalt annehmen; Salze anderer Art verhindern vielmehr, wenn man sie in eine solche Auflösung wirft, daß Anschießen; auch kann man dadurch Salze, die neben ein-

ander in Wasser aufgelöst sind, von einander scheiden. Von ihm sind ferner die Versuche über die vollkommenste Befreyung des Weingeistes von Wasser; sie ist ihm gelungen, wenn er den schon auf dem gewöhnlichen Wege gereinigten Weingeist über so vielem getrockneten und zart gestoßenem Weinsteinfalte abzog, daß nichts von dem Geiste über dem Salze schwamm; was da von dem Geiste zuerst überging, hatte ein Gewicht, welches sich zu demjenigen des abgezogenen Wassers verhielt = 791:1000, und behielt es auch, wenn er zu wiedererhohlenen Mahlen ohne über Weinsteinfalte übergezogen wurde; auch durch Abziehen von recht trockener kochsalzsaurer Kalkerde konnte er den Weingeist bis auf 792 bringen, zieht aber mit Recht ihr sowohl, als dem Aetzsalze, Weinsteinfalte vor: zuletzt noch eine genaue Tabelle über das unterschiedene eigenthümliche Gewicht des in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzten Weingeistes, aus welcher erhellet, daß der bis jetzt für den reinsten gehaltene in 100 Theilen 9 Wasser hält. Eben derselbe gibt noch ein neues Verfahren an, Schwefeläther bis zur höchsten Stufe von Feinheit und Reinigkeit zu bringen; vorzüglich bemüht sich der Verf., sie von Weingeist zu reinigen, der ihr fast immer anklebe; es gelang ihm, nachdem er durch Eintragen von ganz trockenem Weinsteinfalte das Wasser geschieden, und das eigenthümliche Gewicht des Aethers = 746 gebracht hatte, mit trockener und zart geriebener kochsalzsaurer Kalkerde, die er mehrmahlen nach einander, bis sie sich nicht mehr auflösete, und die Flüssigkeit darüber ganz klar wurde, darein brachte; so brachte er 12 Theile Aether mit 9 dieses Salzes zu einem eigenthümlichen Gewichte = 732, und als er ihn bey ge-

linder Hitze überzog, die erste Hälfte zu einem Gewicht von 725, und bey einem zweyten Überziehen mit einem neuen Zusatz von Kochsalzsaurer Kalkerde, zu 716. Hr. Hofr. B. Severgyne nennt einige seltener Mineralien aus einigen S. Petersburgischen Sammlungen, einen grauröthlichen Schörl, der das Muttergestein des so genannten Sibirits ist, einen rosenrothen, sehr oft mit Braunsstein durchflossenen, Hornstein, schneeweißen, roth- und hochgelben Tremolit, eine sehr schwere Spielart des Topases, einige merkwürdige Spielarten von Feldspat und Schwerspat, Grünerde (vom Lennisberge bey Reval), mehrere Spielarten Walkerde, kohlensaure Schwererde (aus dem Gebiete von Kolywan), natürliches Berliner Blau (aus der Krimm). Von ihm sind auch die Bemerkungen über einige Flußspathe von Nertschinsk; derjenige, der, ohne zu knistern, auf glühenden Kohlen ein grünes Licht verbreite, sey meistens von gemengter Farbe, von verschiedenen Stufen der Durchsichtigkeit und von verschiedenem Bruche an Einem Stücke, habe nur Fettglanz, eine Menge Risse, und fast immer silberweiße Talkblättchen eingemengt; der Verf. leitet jene Eigenschaft von einer gewissen Stufe der Verkalkung des eingemengten Eisens ab. Hr. Bergh. B. F. J. Hermann beschreibt die Sibirische Silbergrube von Salairsk im Altaischen Gebirge, von welcher auch ein Riß beygefügt ist; sie wird erst seit 16 Jahren gebauet, und gibt zwar geringhaltiges, aber so vieles Erz, daß sich hoffen läßt, sie werde dereinst die wichtigste an diesem Gebirge seyn; auch sie ist zufällig durch einen verwiesenen Griechen entdeckt worden; das Hängende des Ganges ist sehr gemengter weißer Talkschiefer, das Liegende dichter Kalkstein, zum Theil hart und ohne Ver-

steinerungen; der Gang selbst meist Silber hal-  
 tendes Schwespat mit eingemengtem Kupfererz;  
 zuweilen ist auch gediegenes Gold und dergleichen  
 Silber in kleinen Blättchen oder Körnern darein  
 eingesprenkt. Bleyerze kommen selten vor; der  
 jährliche Ertrag an armen und reichen Erzen von  
 1782 — 1795; in diesem letzten Jahre wurden  
 600,000 Pud Erze, deren jedes  $1\frac{1}{2}$  Solotnik Silber,  
 und 200,000 — 300,000 Pud, die nur 1 Solotnik  
 Silber aus dem Pud gaben, gefördert; sonst  
 kamen wohl öfters Erze von 5 Solotnik Silber im  
 Pud, und 1794 wohl von 7 Solotnik vor. Eben  
 derselbe gibt Nachricht von den Steinkohlen in  
 der Gegend von Kusnezsk, welche durch zwey  
 Risse noch deutlicher wird; die Flözze liegen in der  
 Nähe von Salairsk, und können zum Betrieb ei-  
 ner für jene Grube bestimmten Dampfmaschine ge-  
 braucht werden; sie streichen auf Sandstein und  
 unter einem mit Erdharz durchdrungenen Mergel,  
 außer andern Stellen bey dem Dorfe Merétskaja  
 zwey, und bey Konowalowa, wo, so wie bey  
 Kosonkowa, Spuren von Erdbrand sind, Ein  
 Flöz. Noch ist von ihm ein dem Statistiker sehr  
 wichtiger Aufsatz über das Ausbringen der Berg-  
 werke des Russischen Reichs, die sich gegen Ende  
 des siebenzehnten Jahrhunderts auf einige Eisen-  
 hämmer bey Moskow und Tula einschränkten:  
 die Grube Woitzk in den Gebirgen von Dionez gab  
 in den 36 Jahren, in welchen sie gebauet wurde,  
 nicht mehr als 4 Pud 21 Pfunde und 23 Solot-  
 nik Gold; die Beresowschen Gruben nur im Jahr  
 1792 aus 428,621 Pud Erz 9 Pud und 6 Solot-  
 nik, 1794 aus 449,089 Pud Erz 8 Pud 10 Pfun-  
 de und 3 Solotnik, und von 1754 — 1794 178  
 Pud 18 Pfunde und  $41\frac{1}{2}$  Solotnik Gold; die  
 Kolywanischen Gruben von 1745 — 1794 aus



47,377,217 Pud Erz 32,081 Pud 27 Pfunde und  $43\frac{3}{8}$  Solotnik Silber, freylich 1794 nicht mehr so viel, als z. B. 1771 und 1772; die Nertschinskischen Gruben von 1704—1794 aus 46,034,874 Pud Erz 13,972 Pud 10 Pfunde und  $4\frac{1}{2}$  Solotnik Silber, auch sie im letzten Jahre bey weitem nicht so viel, als z. B. 1774 und 1775; das Uralische Kupferwerk der Bank lieferte von 1764—1794 197,679 Pude und 14 Pfunde, seit dieser Zeit jährlich aus 700,000 Pud Erz 50,000 Pud Kupfer; die übrigen Uralischen lieferten zusammen 1766 206,723 Pud 31 Pfunde, 1779 175,070 Pud 26 Pfunde 28 Solotnik, und 1794 127,250 Pud Kupfer; zu Kolywan wurden von 1766 bis 1794 vermünzt 315,233 Pud 21 Pfunde und über 63 Solotnik Kupfer; überhaupt wird im ganzen Reiche jetzt nicht viel über 150,000 Pud Kupfer gewonnen; auch an Eisen sind die Uralischen Werke am ergiebigsten, 1766 wurde dessen über 2,334,773, 1779 über 3,054,781, 1794 3,885,000 Pud gewonnen; überhaupt erzeugt dermahlen das Russische Reich jährlich bloß an Stabeisen über  $4\frac{1}{2}$  Million Pud; es hat 100 Hochofen, und über 800 große Hammerwerke; auffer mehr als 300,000 Bauern arbeiten über 100,000 Menschen in den Berg- u. Hüttenwerken, welche jährlich 10,721,366 Rubel, und der Krone über 3 Millionen reinen Gewinn tragen. Hr. J. Lepechin beschreibt eine neue Art (camtschaticum) *Epilobium*, aus der ersten Abtheilung mit glattrandigen feststehenden Blättern, und *Senecio* (sibiricus) aus der letzten Abtheilung; beide sind hier abgebildet. Hr. Prof. N. Oseretzkowsky lehrt die Bereitung und den Gebrauch der Lappländischen Seife; die Lappländer bereiten sie aus Asche von faulem Holze und

Pappelrinde und allerley Fischfett; damit machen sie die Haare an den Füßen der Kennthierhäute, die sie zu Schuhen zurichten, weiß. Hr. N. Koelreuter erzählt die Versuche, welche er mit den drey verschiedenen Arten der Wunderblume und ihren Spielarten, indem er die Blumen der einen gegenseitig mit dem Samenstaube der andern zu befruchten trachtete, angestellt hat; mit der langblumigen versuchte er es vergebens, wenn er sie durch den Samenstaub der andern Arten befruchten wollte; er folgert aus diesen sowohl, als aus seinen früheren Versuchen, es könne allerdings eine Art organisirter Geschöpfe in eine andere übergehen. Hr. Prof. J. Sakarow gibt die leichteste und geschwindeste Art an, die Salpetersäure am reinsten und stärksten zu bereiten; er läßt in der Mitte der Arbeit, durch welche die Säure übergetrieben wird, die Vorlage wechseln; was dann in die erste übergeht, hat die Kochsalz- und flüchtige Schwefelsäure in sich. Der nunmehrige Hr. Präsident, A. von Tartof, gibt von einer neuen Art Granit, die man am weissen Meere gefunden habe, Nachricht; er hält auch Granaten und Cyanit in sich; er hat auch bey Sarguba am Ufer des Sees Tulscha gelben Doppelspat in ziemlich großen Klumpen gefunden. Der Gr. Ap. von Nussin = Puschkin beschreibt ein neues Verfahren, Gold und Silber zum Aufschiefen zu bringen; es ist ihm gelungen, wenn er Silberalpeter oder kohlensaures Gold stark rieb, mit einer bey starker Hitze gemachten Auflösung des Phosphors in Terpentindhl zu Teig machte, von dieser noch so viel zugieß, daß sie einen Quersinger hoch darüber stand, und nun anzündete.

Der zwölfte Band ist, was die voranstehende Geschichte für das Jahr 1794 betrifft, eben so eingerichtet, wie der eilfte; in diesem Jahr hatte die Fürstinn v. Daschkow den Vorsitz bey der Academie dem Kammerherrn von Bakunin übergeben. Nachricht von den Herren Suyef und Wolf, die sie in diesem Jahre verlor. Der Hofr. Sokolof hat bey Kaluga Steinkohlen entdeckt, die nach einer gemachten Probe bey Eisenziehereyen gebraucht werden können. Hr. Hofr. Lowiz sah einen Satz, den er aus der Auflösung eines aus Kupfer, Zink und Zinn zusammengesetzten Metalls durch Eisen niedergeschlagen, ausgewaschen und auf Lösspapier von der Feuchtigkeit ferner befreuet hatte, da er ihn auf einer Sandkapelle, deren Hitze nicht so stark war, als sie das Wasser bey dem Kochen annimmt, so wie er anfang trocken zu werden, plötzlich in Flamme ausbrechen. Hr. Ritter Pallas beschreibt einen Schlammauswurf, der sich im Hornung 1794 auf der Insel Laman mit großem Ungestüme ereignete. Hr. Kraft und Lowiz versuchten die feuerlöschenden Mischungen des Hrn. Nyström mehrmahlen, und fanden die Pottaschenlauge am kräftigsten. Hr. R. R. P. Thunberg beschreibt vier neue Arten Erdranch aus Japan, welche hier auch abgebildet, und wovon zwey (*decumbens* und *pallida*) bereits in der Japanischen Flora, doch unter unrichtigen Nahmen (*capreolata* und *lutea*) erwähnt sind, die zwey andern aber (*racemosa* und *incisa*) hier zuerst vorkommen.

Die Abhandlungen. *Physica*. Hr. Hofr. Lowiz erzählt seine neuen Versuche über den künstlichen Frost; die Säuren haben nur eine mittelbare Kraft, Kälte zu erregen; ihm sey es aber nicht, wie Walker, gelungen, durch Vermischung der

Salpetersäure mit phosphorsaurem Natron und flammendem Salpeter Kälte zu erregen, bey welcher Quecksilber fror; zwey, sogar Ein Pfund recht trockenes Nitralsalz, mit Schnee gemengt, brachte 2—8 Pfunde Quecksilber zum Gerinnen, so wie sie darein gegossen wurden; 5 Pfunde Kochsalzsaurer Kalkerde, mit ( $\frac{2}{3}$ — $\frac{2}{5}$ ) Schnee gemengt, 35 Pfunde Quecksilber; je frischer der Schnee, und je reicher das übrigens trockene Salz an Wasser ist, desto besser gelingt der Versuch; die stärkste Kälte, die Hr. L. mit Hülfe von Nitralsalz und Kochsalzsaurer Kalkerde erhielt, ging bis 225° (noch de l'Isle); schon die Vermischung leicht zerfließender Salze bringt strengere Kälte hervor, als diejenige ist, bey welcher Wasser friert. Er hat ferner die Hyacinthen (Besubiane) zerlegt, welche Larmann am Wilui entdeckt hat, und aus 100 Theilen, glücklicher auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege, ausser 1 Wasser, 41 Kalkerde, 35 Kiesel-, 13 Maunerde und 6 Eisenkalk geschieden: Eben so hat er auch den Sibirischen Topas untersucht; er enthielt keine Kalkerde, wie sie Wiegleb im Sächsischen gefunden zu haben versichert, sondern, ausser einer kleinen Spur von Wasser und Eisenkalk, gleiche Theile von Kiesel- und Maunerde. Hr. B. Severgyn stellt die gemengten Steine, welche sich im Russischen Reiche finden, in systematischer Ordnung auf, ohne auf ihre vermuthliche Bildung oder Alter Rücksicht zu nehmen; er theilt sie zuerst nach dem vorschlagenden Gemengtheile in Kalk-, Talk-, Thon- und Kieselarten, dann in einfache, die nur zweyen, in zusammengesetzte, welche 3, und in unbestimmte, welche noch mehrere Gemengtheile haben; von ihm sind auch einige Beobachtungen über Kalksteine; er hat das grüne Licht,

daß der Phosphormaragd bey der Erwärmung von sich gibt, auch in einigen bloß kohlen-sauren Kalkarten, z. B. im Glanzmarmor von Canara in Sibirien und aus Karelien, von welchen der erste Spuren von Phosphorsäure zeigt, in einem Doppelspat von Sarguba, und mehreren andern, doch lange nicht in allen, Arten Kalkspat, mit denen er es versuchte, wahrgenommen. Hr. Hofr. Lepechin beschreibt eine neue, hier auch abgebildete, Art Typha (*Laxmanni*), welche Laxmann jenseit des Baikals angetroffen, und der Beefmeist durch ihre Blätter, die von der Mitte an plötzlich schmaler werden, unterscheidet, und eine, hier auch abgebildete, sich durch einen nach hinten zu weissen Federbusch auf der Stirne auszeichnende, angeblich neue, Art Alca (*camtschatica*) von den Inseln zwischen Kamtschatka und America (die wir jedoch von *A. cristatella* nicht zu unterscheiden wissen, und bereits bey Pallas und Latham abgebildet finden). Hr. N. Ozeretskowsky theilt Bemerkungen über den gemeinen Lachs des Nordmeers mit, vornehmlich über seine Verschiedenheit nach den verschiedenen Stellen und Flüssen, an und in welchen er gefangen wird; süßes Wasser sey, wenn sie zu lange darin verweilen müssen, ihnen nicht gut. Er beschreibt auch ein Ey, das an seinem stumpfen Ende ein Loch, und gleichsam einen Nabelstrang hatte, der mit einem innerhalb des Eyes befindlichen blutvollen fremden Körper in Verbindung war. Hr. Berghauptmann Hermann beschreibt den Sibirischen Topas nach seinen äussern Eigenschaften, insbesondere auch nach der Mannigfaltigkeit seiner Krystallgestalten, welche hier abgezeichnet sind; von ihm sind auch die Erfahrungen über den Damascener Stahl; auch ihn haben sie über-

zeugt, daß er sich ohne wenigstens  $\frac{1}{2}$  Eisen nicht gewinnen läßt, und daß Stabeisen besser als Roheisen, und der feinste Stahl am besten dazu taugt; zum Uchwasser empfiehlt er eine Auflösung des Kupfervitriols mit  $\frac{1}{8}$  Kreide. Eben derselbe beschreibt nach seinen äussern Eigenschaften den Pechstein, der sich im Ural und Altai, dort bey Schaitausk, hier am Tscharisch und Uba, findet, wo sich durchaus nichts von vulcanischen Erscheinungen zeigt. Hr. N. Koelreuter beschreibt die Fortsetzung seiner Versuche, in welchen er nun Blumen, die aus Vermischung der Arten entstanden waren, mit dem Samenstaube der einfachen und ursprünglichen Arten und Spielarten, und umgekehrt, zu befruchten trachtete.

Die mathematischen Abhandlungen behalten wir für eines der nächsten Stücke.

Leipzig.

Meine

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde, für jede Classe von Lesern, von L. A. W. von Zimmermann. Erster Jahrgang für das Jahr 1802. Mit fünfzehn Kupfern und einer Karte. 298 Seiten. Erst nachdem wir das gegenwärtige Taschenbuch in die Hand genommen und durchgeblättert hatten, fiel es uns auf, daß man nicht schon lange eine eben so nützliche, als unterhaltende Sammlung unternommen habe. Freylich gehörte dazu ein Gelehrter, der, wie Hr. v. Z., eine große Mannigfaltigkeit allgemein interessanter Kenntnisse besitzt, und das Anziehende der Materien auch durch den Vortrag zu heben weiß. Selbst die am meisten unterrichteten Leser werden fast

alle Abschnitte des dießjährigen Taschenbuchs mit Vergnügen und Belehrung lesen. Auch die weniger unterrichteten müssen, scheint es, in den Artikeln, welche Hr. v. Z. gewählt hat, mehr Befriedigung finden, als in den meisten Almanachen, welche unser kalenderreiches Vaterland hervorbringt. In der Einleitung schildert der Verf. die großen Vortheile, welche die neuere Zeit bloß durch die Wohlthaten der ernsthaften Wissenschaften vor den früheren Jahrhunderten in Ansehung jeder Art zu reisen, voraus hat. Hierauf folgt der weitläufigste und reichhaltigste Abschnitt, Africa überschrieben, in welchem die Länder, woraus die Europäer ihre Sklaven bisher gehohlet haben, und noch hohlen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen der Einwohner, ihre Verfassungen, Regierungsformen u. s. w. dargestellt werden: dann Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte von Africa: Beschreibungen des Lermes, des Baobab, des Butterbaumes und der unterirdischen Erbsen von Whida: Nachrichten über die Heirathen verschiedener Völker: über Macao und Camoens, den Verfasser der Lusiade: über einen Orden auf Afschien: über die Verehrung der Todten in einigen Ländern des Südmeeres: über Anson und Tavernier: endlich Erläuterung der Karten und der Kupfer, welche beide eine große Zierde des Taschenbuchs ausmachen. Hr. v. Z. wird nicht erwarten, daß selbst seine dankbarsten Leser, zu welchen Rec. sich zählt, in allen Stücken seiner Meinung seyn werden. Unserm Urtheile nach unterscheidet der Verf. Schwarze und Neger nicht genug. Die vier Hauptvölker, deren 37. u. f. S. Erwähnung geschieht, können zwar zu den Schwarzen, aber nicht zu den Negern in Africa gerechnet werden.

Hr. v. Z. schildert die Anlagen des Geistes und Herzens der ursprünglichen Bewohner von Africa nach einzelnen Zügen, die in einzelnen Individuen angetroffen werden: in Individuen, von denen es meistens zweifelhaft ist, ob sie nur Schwarze, oder wirkliche Neger waren. Diese Art, ganze Haufen von verwandten Völkerschaften zu schildern, halten wir für durchaus unzuverlässig: nicht einmahl gerechnet, daß sie zu unvereinbaren Widersprüchen führt, wenn man erst die gute, und dann die schlimme Seite nach einzelnen Zügen ausmählt. Die Fähigkeiten von Völkern kann man bloß nach den Producten ihres Geistes, und ihre Gemüthsart nach herrschenden, nicht vorübergehenden, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, Gesetzen, Verfassung und Religion sicher beurtheilen. Die Nachrichten über die Sklavenschiffe 123. u. f. S. werden manche Leser veranlassen, die Mißbräuche für allgemeiner und größer zu halten, als sie wirklich sind. Wenn die Sterblichkeit auf den Sklavenschiffen so groß wäre, als man nach den von dem Verf. benutzten Nachrichten glauben könnte; so würden die Sklavenhändler längst zu Grunde gerichtet worden seyn. Unsern Untersuchungen zufolge hält der Verf. S. 138, 139 die Neger und Negerinnen für fruchtbarer, und die Africanischen Länder für bevölkerter, als sie sind, oder waren. Er sucht die Ursachen der angeblichen Bevölkerung in der Vielweiberey, worin wir sie nie gesucht hätten, und glaubt, daß es um die Bevölkerung unsers Erdtheils übel stehen würde, wenn Europa jährlich zwey hundert und funfzig tausend gesunde Menschen verlore, wie Africa sie schon lange durch den Sklavenhandel verloren habe. Rec. ist über-



zeugt, daß Europa seit Jahrtausenden, besonders aber seit der Entdeckung beider Indien, jährlich durch Auswanderungen und Schiffahrten nach fremden Welttheilen viel mehr, als 250,000 Köpfe eingebüßt habe.

Tychsen.

Naram.

Geschichte der Scherifen oder der Könige des jetzt regierenden Hauses zu Marokko. Beschrieben von Franz von Dombay, kais. königl. Hoffsecretär und Hofdolmetscher. 1801. XII und 324 S. in gr. Octav. Das Interesse, welches das Marokkanische Reich in den beiden letzten Jahrhunderten durch verschiedene Verbindungen und Collisionen für Europa bekommen hat, bewog den Verf., dieses Werk zu schreiben, das die Geschichte der Alidischen Scherifen von Marokko von der Mitte des 17ten bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts enthält. An sich hat sie freylich kein großes Interesse, wenn es nicht ein tragisches ist; denn es ist eine Geschichte von Plagen der Menschheit, die das Eigene hat, daß in einer Reihe von 13 Regenten das größte menschliche Ungeheuer, der berühmte Mulei Ismael, über ein halbes Jahrhundert regiert und ruhig stirbt, indessen seine Nachfolger in 15 Thronbesitzungen (denn einige haben 3, 4 bis 6 Mal den Thron bestiegen) bis auf den jetzigen König nur 45 Jahre ausfüllen. Die Erzählung ist übrigens so unterhaltend, als es eine fortgehende Schilderung von Kriegen, Grausamkeiten, Successions-Streitigkeiten, Erpressungen u. dgl. erlaubt, nur die Schreibart ist vernachlässigt. Seine Gewährsmänner hat der Verf. nicht genannt; die neuesten Begebenheiten konnte er um so genauer wissen, da er selbst meh-

rere Jahre im Marokkanischen sich aufgehalten hat. Um diese Geschichte mit seiner Geschichte der Mauritanischen Könige, die nur bis 1324 geht, in Verbindung zu setzen, ist eine Einleitung vorangesezt, in welcher die Begebenheiten des dazwischen liegenden Zeitraums summarisch dargestellt werden; allein auch hier wird von dem, was zwischen 1551 und 1654 vorgegangen ist, so gut als nichts gesagt. Der Verf. verspricht aber, einen Arab. Schriftsteller, den er nicht nennt, als Fortsetzung der Geschichte der Mauritanischen Könige zu übersetzen, und dadurch jenes Werk zu vollenden. Am Ende findet sich eine chronologische Tabelle der Marokkanischen Scherifen, worin ihre Ernennung, Tod, Regierungsjahre und Eigenschaften in Columnen neben einander gestellt sind, und zum Schluß jeder Regierung ist der Synchronismus der Europäischen Regenten bemerkt.

### Frankfurt am Mayn. *Sommeris*

Praktische Bemerkungen über die Kastrazion.  
Herausgegeben von K. Kaspar von Siebold, Hof-  
fürstl. Hofrath, Leibarzt und Ober-Wundarzt im  
Julius-Hospital zu Würzburg. 1802. 58 S. in Octav.  
Der wegen seiner großen Verdienste um die Ver-  
wundeten des Freundes und Feindes im letzten  
Kriege von des Kaisers Majestät in den Adelstand  
erhobene Veteran Deutscher Wundärzte liefert uns  
hier sein auf vielfältige Erfahrungen gegründetes  
Urtheil über eine der bedeutendsten chirurgischen  
Operationen. Der Lamponade bey der Castration  
trauete er am wenigsten. "Bey Unterbindung des  
Samenstranges nahm er so schaudervolle Ausserun-  
gen des Schmerzes an dem Leidenden wahr, daß  
alles Gefühl des Mitleids in ihm rege wurde, und

er dem Entschlusse nahe kam, gar keine Castration mehr zu unternehmen, oder gewiß nicht anders, als die Samenpulsader allein zu unterbinden". Hr. v. S. erzählt dann sechs Operations-Geschichten, die mit Unterbindung des ganzen Samenstranges, und acht, die mit Unterbindung der isolirten, abgefonderten, Samen-Arterie von ihm verrichtet wurden. Wenn die Unterbindung des ganzen Samenstranges nicht ohne die gräßlichsten Schmerzen verrichtet werden konnte, so machte dagegen die Unterbindung der abgefonderten Arterie kaum einige Empfindung. Aus diesen schätzbaren vierzehn Geschichten erhellet für jeden unbefangenen Arzt aufs deutlichste, welche Operations-Art den Vorzug verdiene. Auch a priori ist es nicht nur ohne allen Zweck (auffer wenn man absichtlich Schmerz erregen, und den Patienten auf eine unerlaubte Art quälen wollte), so viele Nerven, als sich im Samenstrange befinden, zusammen zu knebeln, sondern man hindert sich auch selbst an Erreichung seiner Absicht, nämlich, die Arterie zu schließen. Denn daß eine abgefonderte Arterie netter und sicherer unterbunden werden kann, als eine in einem dicken Bündel liegende, braucht wohl keines Beweises. In dem Falle, der S. 46 und 47 erzählt wird, wäre es vielleicht gar unmöglich gewesen, die Arterie unabgefondert gehörig zu schließen. Hr. von Siebold hat sich also ein wahres Verdienst erworben, als ein redlicher Mann die Wahrheit laut und öffentlich zu sagen, und jeden menschenfreundlichen Wundarzt vor einer verwerflichen Operations-Art durch so sprechende Beweise und Gegenbeweise zu warnen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. u. 84. Stück.

Den 24. May 1802.

Leipzig.

*Raudlin*

In der Wengandschen Buchhandlung: Biblische Theologie des Neuen Testaments. Zweyter Band. Theologie und Anthropologie nach den drey ersten Evangelisten, und christliche Religion nach Johannes. 1801. gr. Octav 390 Seiten.

Rec. hat sich schon bey der Anzeige des ersten Bandes über die Einrichtung und den Zweck dieses Werks erklärt. Der Plan ist auch in diesem zweyten Bande recht gut und auf eine dem Verf. eigenthümliche Art angelegt. Er urtheilt mit Unparteylichkeit und Offenheit, ohne Vorliebe für das Alte oder Neue, und ohne Verstellung oder Zweydeutigkeit, also nicht, wie jetzt manche Theologen, welche es Allen recht machen wollen, und so reden, daß Jeder ihre Sprache nach seiner Meinung erklären kann. Aber Mattigkeit des Stils, Oberflächlichkeit und Mangel an Zweckmäßigkeit und an Auswahl in der Literatur müssen wir auch diesem Bande zum Vorwurfe machen. Ein kräftiger, fehrniger Stil, ein tieferes Eindringen in den Geist der biblischen Lehren, und eine rüchtige, wohl aus-

gewählte, Literatur würde diesem Werke bey Jüng-  
 linaen, welchen es besonders nützlich seyn kann,  
 weit mehr Interesse und Eingang verschafft haben.  
 Dit sind gerade die besten und am meisten her-  
 gehdrigen Schriften nicht angeführt, und wenn  
 auch gute da stehen, so weiß man doch oft nicht,  
 warum nicht andere, eben so gute, gleichfalls an-  
 geführt sind. Gerade in der Literatur der Exegese  
 einzelner wichtiger Stellen des N. T. könnte noch  
 viel neues Verdienst erworben, und dadurch jun-  
 gen Theologen ein wichtiger Dienst geleistet wer-  
 den. S. 23. S. 268 nimmt der Verf. mit meh-  
 reren Andern an, der *λογος* sey mit dem *πνευμα*  
*αγιον* emerley, und zwar 1) weil beide die gött-  
 liche Kraft, und Wirksamkeit des göttlichen Ver-  
 standes und Willens bezeichnen; 2) weil man nicht  
 einseht, warum Jesu noch besonders das *πνευμα*  
*αγιον* sollte mitgetheilt worden seyn, wenn schon  
 der *λογος* sich mit ihm vereinigt hatte; 3) weil  
 Johannes, nachdem er I, 32. das *πνευμα αγιον*  
 über Jesum Herabkommen läßt, von nun an des  
*Logos* nicht mehr gedenkt, sondern *πνευμα* an  
 dessen Stelle gebraucht; 4) weil dadurch Johan-  
 nes mit den übrigen Evangelisten in seiner Theo-  
 rie von der Person Jesu harmonisch wird. Dem-  
 nach hätte sich der *Logos* mit der Person Jesu bey  
 seiner Taufe vereinigt. Rec. hat dieser Meinung  
 niemahls beytreten können. Er will nicht läug-  
 nen, daß *λογος* und *πνευμα* in einem allgemeinen  
 Begriffe übereinstimmen, aber daraus folgt noch  
 nicht, daß sie bey Johannes eines und dasselbige  
 ausdrücken. Johannes sagt aufs deutlichste, der  
*λογος* sey in der Person Jesu Mensch geworden,  
 und habe so unter Menschen gewohnt, seine Herr-  
 lichkeit sey dadurch sichtbar geworden, und der  
*Logos*, in Verbindung mit dem Menschen Jesu,

mache den Sohn Gottes aus, I, 14. Der Logos war also mit Jesus schon vor seiner Taufe verbunden, er erschien in ihm, er ist ihm nicht erst mitgetheilt worden. Diese Prädicate werden dem πνευμα αγ.ου niemahls beygelegt. Eben so wenig wird von dem πνευμα ic gesagt, daß es von Ewigkeit her bey Gott, ja Gott selbst, und die Quelle der Beglückung der Menschen durch Jesus war, I, 1. 4. Es ist davon nicht die Rede, ob nicht diese Prädicate dem πνευμα nach der Bedeutung dieses Wortes auch beygelegt werden konnten, sondern ob dieß dem Sprachgebrauche und den Vorstellungsarten des Johannes gemäß sey? Freylich gebraucht Johannes nachher in seinem Evangelium den Ausdruck λογος nicht mehr von Jesus, aber er gebraucht ihn wieder gleich zu Anfang des so genannten ersten Briefs, welcher die dogmatischen und moralischen Resultate des Evangeliums enthält, und ohne Zweifel ursprünglich nur Ein Ganzes mit demselben ausmachte. Hier heißt Jesus sogar λογος της ζωης. Warum heißt er denn nicht πνευμα της ζωης? Konnte er so genannt werden? Nach der Taufe wurde Jesus, nach der Lehre des Johannes, nicht erst der Sohn Gottes, er empfing nicht einmahl erst den heiligen Geist: er wurde nur feyerlich für den Sohn Gottes erklärt, und zum Austritte seines Lehramtes eingeweiht. S. 285 ff. wird recht gut gezeigt, daß Jesus nach den Evangelien seine Auferstehung wirklich bestimmt vorausgesagt habe.

New-York.

*Stimmering*

Das zweynte Volume des Medical Repository von 1799 (das erste s. oben S. 321) enthält auf 478 Seiten folgende interessante Aufsätze.

No. I. Article 1. E. A. Holyoke Fall von einem glücklich behandelten kranken Hüftbeine. Ein Mann fiel auf dem Eise auf die Hüfte; nachdem man allerley vergeblich versucht hatte, half endlich das Pottsche Akmittel. Hr. H. meint, die Drüsen in der Pfanne seyen geschwollen gewesen. (Wir glauben, das Hüftbein war gebrochen.) Art. 2. Eben dess. leichte und wohlfeile Methode, Sal aeratus zu bereiten. Art. 3. Jedidiah Morse topographische Beschreibung von Charlestown, nebst den Listen von Gestorbenen, Geburten, Ehen, Tausen. Art. 4. John Brickell Theorie des Kindbeterinnenfiebers. Er habe verschiedene Gelegenheiten gehabt, an diesem Fieber Gestorbene anatomisch zu untersuchen, und beweiset nach hydraulischen Grundsätzen, daß die Gefahr in diesem Fieber von dem Überschusse (Excels) des Bluts im Unterleibe, und dem Mangel (defect) desselben im Kopfe komme. Jener Excels macht Entzündung und Fieber, und dieser Defect Ohnmacht und Krämpfe. Hr. B. umgibt den Unterleib gleich nach der Niederkunft mit einer Binde, läßt, wenn Entzündung droht, wohl drey Mahl des Tages zur Ader. Art. 5. Nath. Dwight über das sogenannte Sick-head-ach. Cyder sey das beste Mittel dagegen, so wie in der bilidsen Kolik, die von der nähmlichen Ursache mit jenem Kopfweh abhängt. Art. 6. Will. Dewees schwere Niederkunft, glücklich behandelt durch Blutlassen. Art. 7. John Archer Nutzen der Rad. Seneca in der Cynanche tracheali. Ein starkes Decoct sey fast unfehlbar dagegen; doch brauchte er noch nebenher Quecksilber. Art. 8. Benj. de Witt zwey Fälle von der Wirkung der Datura stramonium auf den menschlichen Körper. Trefflich werden diese Fälle geschildert. Die Samen dieser

Giftpflanze wirkten wie die vereinigte Kraft der Pest, Pocken, Wasserscheu und Zuckungen. Art. 9. Alex. Ring medicinische Bemerkungen über die Kräfte und Eigenschaften der Samen von der *Datura stramonium*. In vier Fällen von Entzündung der Hirnhäute brauchte er mit auffallendem Nutzen den Absud der Samen. Er wirkte kühlend, schmerzstillend und beruhigend. Art. 10. Mitchell Umriss einer medicinischen Geographie. Untersuchungen, in wie fern ein Kalkboden, oder Kalklagen, entgegen wirken den septischen Exhalationen, welche febrilische oder pestilentialische Krankheiten veranlassen. Er beweiset durch hinreichende Zeugnisse, daß, wo der Erdboden in England kalkartig ist, sich auch die Luft am gesunden zeige; hingegen, wo der Boden sandig, thonig und feucht ist, zeigt sich die Luft ungesund. So sey es auch in America. Kurz, wo der Erdboden kalkartig ist, bleibt man auch von pestilentialischen Epidemien frey, weil der Kalk die septische oder Salpetersäure, die nach dem Verf. pestilentialisch wirkt, absorbirt. Dieß bestätiget auch Frankreich, Schottland, Sicilien, die Insel Bermuda und Somers. Linne schon hielt für die Ursache von Wechselfiebern Thonerde, die mit dem Essen und Trinken in den Körper kommt. Art. 11. J. Priestley zweyter Brief an Mitchell von 1798. Wasser werde nicht zerlegt, und Metalle bestehen aus Phlogiston und eigenen Erden. Art. 12. Mitchell's Antwort auf Priestley's zwey Briefe. Er schlägt vor, das Wort Septon für Nitrogene, Azote und Alkaligen, und das Wort Phlogiston statt Hydrogene einzuführen. Art. 13. Edw. Miller Untersuchung der Hautausdünstung, und der Operation und des Nutzens schweißtreibender Mittel. Er bestreitet vorzüglich die zwey



Sätze, nämlich, daß das so genannte Verkälten von einer Unterdrückung der gewöhnlichen Absonderung (discharge) der ausdünstenden Hautgefäße abhängt, und durch Wiederherstellung dieser Absonderung geheilt werden könne; 2) daß der Schweiß der Fieber kritisch in der heissigen Periode sey. Statt der hitzigen, schweiptreibenden Mittel empfiehlt Hr. M., Wasser zu trinken, sich zu baden und einzuspritzen. Vielleicht könne Wasser become as universal an extinguisher of fever as of fire. — *Review. Benj Smith Barton, M. D. and Professor, Collection for an Essay toward a Materia medica. Philadelphia 1798.* Verfolgt seinen Lieblingsplan, die als Arznei nützlichen einheimischen Pflanzen zu empfehlen. "Ein Deutscher Student könne durch Wangenheim und Du Roi von den Nordamericanischen Gewächsen genauer unterrichtet werden, als ein eingeborner Nordamericaner, dem es noch an einem Werke in seiner Muttersprache über diesen Gegenstand fehle". *Will. Currie Observations on the causes and cure of remitting bilious Fevers. Philad. 1798.* wird gelobt. *John B. Davidge Treatise on the autumnal endemial Epidemie of tropical Climates vulgarly called the Yellow-Fever. Baltimore 1798.* Er meint, hydrogen sey die Ursache deßselben. Der Verfasser wird umständlich zurecht gewiesen. *Felix Pascalis Ouvrière Account of the Yellow Fever, which prevailed in Philadelphia 1797. Philad. 1798.* *Lyman Spalding Inaug. Diss. on the Production of animal Heat. Walpole 1797.* *Proofs of the Origin of the Yellow Fever in Philadelphia and Kensington 1797 from domestic Exhalation and from the foul Air of the Snow Navigation from Marseilles and from the*

Ship Huldah from Hambourgh. By the Academy of Medicine of Philadelphia. Philad. 1798. *Adolph. C. Leut* Inaug. Diss. shewing in what Manner pestilential Vapours acquire their acid Quality, and how this is destroyed by Alcalis. New-York 1798. Der Recensent gibt die Liste von neunzehn Schriften, welche Mitchell über diesen Gegenstand von 1795 bis 1797 bekannt machte. *Israel Allen* Treatise on the Scarlatina anginosa and Dysentery; and Sketches on Febrile Spasms, as produced by Phlogiston. — *Meteorologische Beobachtungen und Kranken-Listen. — Medical, Philosophical and Economical News.* Solle Hunde richteten zu Farmington, Berlin und Middletown unter dem Hornvieh und den Schafen vielen Schaden an. Zu New-York bildete sich die American Mineralogical Society. An Act to provide against infectious and pestilential Diseases passed 1798. — *Correspondence.* **Sam. Brown** zeigt eine sonderbare, auffallende, Ähnlichkeit zwischen einigen Stellen in Swedenborg und Darwin.

No. II. Nach dem Tode des bisherigen Redacteurs besorgen das Journal nun Mitchell und Ed. Miller. Art. 1. Jeremiah Barker von der fiebervertreibenden Kraft des Kalkes, der Magnesia und alkalischen Salze in der Ruhr, im gelben Fieber und der Scarlatina anginosa. Die Zerfließungen im Darmcanale bey dieser Krankheit kämen von einem septic acid. Art. 2. **A. J. de Koster** Nachricht von dem pestilentialischen (gelben) Fieber zu Wilmington in Nordcarolina im Jahr 1796. Art. 3. **Sugh Williamson** von den bösen Wirkungen des Blutlassens im faulen Gallenieber und der Pneumonia typhodes in Nordcarolina. Wegen dabey vorkommenden Local-Entzündungen

nannte man die Krankheit Pleurisy of the eye, Pleurisy of the head. Art 4. James Stratton besondere Endigung eines Netzbruches. Da der Patient die Operation nicht zugab, schwoll der Bruch bis zur Größe eines Mannskopfes an, brach auf, und heilte nun in wenig Tagen. Art. 5 Professor Maclean gegen die Lehre vom Phlogiston. Art. 6. Dr. Priestley über den rothen Präcipitat des Quecksilbers, als der Lehre vom Phlogiston günstig. Art 7. Eben destelben Einwürfe gegen die antiphlogistische Lehre vom Wasser. Experimentire man mit Kohlen, so scheine das Wasser gänzlich aus Wasserstoff; experimentire man mit terra ponderosae aerata, so scheine es gänzlich aus Sauerstoff zu bestehen. Dieß bestätigete seine General-Hypothese, daß nämlich Wasser die Basis aller Lustarten sey, und daß ohne selbiges keine Art Luft hervorgebracht werden könne. In einigen Fällen, als bey der leichten inflammablen Luft, constituire es Alles, was man durch die Schwere (ponderable) bestimmen kann. Art. 8. R. G. Smith über das Elendthier, mit leichten Umrisen von einem Männchen, Weibchen und Jungen. Buffon und Pennant verwechseln das Elend mit dem Moose. Hr. S. beschreibt das Elend nach dem Leben, ohne weiter das Moose zu schildern. Art. 9. Isaac Chapman Nachricht von einer Art Cantharis. Art. 10. Per Cole über das Verschwinden der Schwalben im Herbst. Nach seinen eigenen Beobachtungen begeben sich die Schwalben unters Wasser von Morästen, und bleiben dort während des Winters in einem torpiden Zustande. Art. 11. Will. Dewees über den Nutzen des warmen Bades bey schweren Niederkünften. Art. 12. Louis Valentin Antwort auf die Frage: Ob irgend ein,

und was für ein Effect der größeren oder geringeren Menge Pockenmaterie zuzuschreiben sey, mit der man impft? Es käme gar nicht darauf an, ob man mehr oder weniger Pockenstoff nimmt, oder ob man ihn verdünnt oder nicht. — *Review.* *Benj. Rush* Medical Inquiries and Observations containing an Account of the Yellow Fever as it appeared in Philadelphia in 1797, and Observ. upon the Nature and Cure of the Gout and Hydrophobia. Vol. V. Philad. 1798. *Thomas P. Smith* a Sketch of the Revolutions in Chemistry. Philad. 1798. *Th Horsfield* An Experimental Dissertation on the *Rhus vernix*, *Rhus radicans* and *Rhus glabrum* commonly known in Pennsylvania by the Names of Poison-Asch, Poison-Vine and Sumach. Philad. 1798. Die beiden ersten Species von Pflanzen seyen, so lange sie vegetiren, mit einer Atmosphäre von Gift umgeben. Das Gas, was sie ausdünsten, vergleicht der Verf. in seinen Wirkungen mit dem nitrous oder septous acid. Diese Schrift wird sehr gelobt. *John Archer* Inaug. Diss. on *Cynanche trachealis* (Croup or Hives). Philad. 1798. Hier empfiehlt der Sohn das nämliche Mittel, das sein Vater im ersten Bande des Medical Repository empfohlen hatte, nämlich die Seneca, und erzählt drey glückliche Fälle. Auch sein Bruder versichert, in unzähligen Fällen den Croup bloß durch die Seneca ganz allein geheilt zu haben. *James Stuart* Inaug. Diss. on the salutary Effects of Mercury in malignant Fevers. Philad. 1798: scheint eine vortreffliche Schrift. — *Medical and Philosophical News.* Traurige Nachrichten von der fortwährenden Pestilenz des gelben Fiebers. Vom August bis November raffte es allein in New:

York 2000, und in Philadelphia 3446 Menschen weg. Die Luft schien abscheulich verdorben. Eisen rostete in wenig Stunden von jedem Tropfen Feuchtigkeit; die Blätter der Bäume wurden davon gesprenkelt, und starben ab; weisses gewaschenes baumwollenes Zeug, zum Trocknen hingehangen, wurde des Nachts vom Nebel fleckig. Wie der Nebel verschwand, bemerkte man an den Häusern eine salzige Efflorescenz, die nitrös schien. Nach S. L. M. (Mitchill) lassen sich die venerischen Chancres recht gut durch fires vegetabilisches Alkali heilen. Neue thonartige Eisen-Miner, die dem Basalt ähneln. — Im *Appendix* sind noch folgende Aufsätze: 1) *Mitchill on the nature of Septic Gas, with an Examination of the Experiments made in France and England, to destroy Contagion, by Fumigation with Marine and Nitrous Acid. To which are added some Remarks on Nitrous Acid, and the Use of its in Syphilis.* 2) *Eben desl. On Septon (Azote) and its Compounds as they operate on Plants as Food, and on Animals as Poison; intended as a Supplement to Mr. Kirwan's Pamphlet on Manures.* 3) *Isaac Hand's und John Warren's Nachricht von drey Leichendöffnungen am gelben Fieber Verstorbener. Ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieser Krankheit; in allen war die Leber entzündet, auch hatten die Lungen gelitten.* 4) *J. Miller von den Wundungen des Hls bey Bissen von Schlangen. Er brauchte Olivendhl mit dem auffallendsten guten Erfolge, sogar gegen den Biß der Klapperschlange. Noch wird von Jenner's Epoche machendem Werke: on the Variolae Vaccinae, Nachricht gegeben.*

No. III. Art. 1. Dr. *Priestley* Experiments relating to the Calces of Metals. Art. 2. Eben deselben of some Experiments made with Ivory Black and also with Dramonds. Art. 3. *James Hall* an Account of a supposed artificial Wall, discovered under the surface of the Earth in North-Carolina. Dieser Meinung ist nach dem Art 4. Dr. *Woodhouse* nicht, sondern erklärt, nach genauer Untersuchung, die Mauersteine für Basalt. Art. 5. *J. Davidson* Versuche mit dem Eudiometer, angestellt zu Martinique. Unter den Tropicis enthält die Luft viel (ungefähr 56 Hunderttheile) Sauerstoff. Daher rosten Metalle leichter, und Schwindsüchtige sterben bald. Das bestätigen Dr. *Chisholm*, *W. M. Harvey* und *John Kinfesay*. Art. 6. Eben deselben Nachricht von der Cachexia Africana, einer Krankheit, welche die neu angetommenen Sklaven in Westindien überfällt. Die Krankheit heißt auch Mal d'Estomac, Dirt eating, und befällt vorzüglich schlecht gehaltene, am Heimweh leidende, Neger. Die Krankheit ähnelt dem Scorbut. In beiden fehlt es an Sauerstoff. Die besten Hülfsmittel sind thierische Nahrung, Wein, warme Kleidung, gelinde Behandlung, Stahl und gegohrnes Getränk. Im Darmcanale herrscht eine solche Säure, daß sie die Kranken zwingt, Kreide, Schmutz (Dirt), kurz alles, was die Säure zu stümpfen vermag, zu verschlucken. Vielleicht fehle es auch am Sauerstoffe. Solche kranke Neger befänden sich in der Nähe von Morästen wohl, weil vielleicht das gas hydrocarbonic als eine Herzstärkung bey ihnen wirke. Art. 7. Dr. *C. Chisholm* über das bössartige pestilentialische Fieber zu Grenada in den Jahren 1793, 94. Ist eine Anticritik. Art. 8. *Mitchill*

Beobachtungen über Soda, und die alkalische Basis der Galle, und des Seesalzes, desgleichen über die Wirkungen, die sie bey Verdauung der Nahrung und Aufbewahrung von Vorräthen zeigen. Art. 9. Dr. Mason Jr. Cogswell Skizze der Geschichte der Witterung und der Krankheiten zu Hartford in Connecticut 1793. — *Review.* Rich. Baylay Letters from the Health Office, submitted to the Common Council of New-York. New York 1798. Will. Currie of the Yellow Fever Philad. 1798: wird zurecht gewiesen. Transactions of the Society instituted in the State of New-York for the Promotion of Agriculture, Arts and Manufactures. Albany 1798. Enthält treffliche Sachen. — *News.* Nachrichten von der fortwährenden Pestilenz. Verdünntes Scheidewasser machte Ruhr. Pennant's Beschreibung vom Moose, die man mit lebendigen verglich, sey ganz richtig. Bemerkungen über die Freundschaft und Sagacität der Vögel. J. E. White heilte einen venerischen Neger durch Salpetersäure, und einen Knaben von der Fallsucht durch Argentum nitratum (Höllenstein) innerlich. Er gab vier Pillen in 24 Stunden, deren jede Einen und einen halben Gran Arg. nitratum enthielt. (Wir gestehen, daß wir dieses nicht begreifen.) — *Appendix.* 1) Dr. Mitchell Affinities and Relations of Septic (Nitric) or Pestilential Fluids to other Bodies. 2) Bericht der medicinischen Academie zu Philadelphia an den Gouverneur von Pennsylvania über das gelbe Fieber. 3) Briefwechsel zwischen den Bürgern von New-York und Philadelphia, betreffend die Anordnungen gegen pestilentialische Krankheiten.

No. IV. Art. 1. *L. S. Smith* über die Pestfrankheiten, die zu verschiedenen Zeiten in den Atheniensischen, Carthaginensischen und Römischen Armeen in der Nähe von Syracus erschienen. *Nicias*, *Imilcon* und *Marcellus* mußten die Belagerung von Syracus aufgeben, weil eine Pest ihre Mannschaft auftrieb, während daß die Syracusaner wegen der gesunden Lage ihrer Stadt gesund blieben. Art. 2. und 3. Siebenter und achter Brief von *Dr. Priestley* über die phlogistische Theorie. Art. 4. *Sam. Brown* Nachricht von der Pest zu Boston 1798. Art. 5. *James Woodhouse* über *Priestley's* Lehre. Er werset den *Dr. Maclean* zurechte, der gar zu abspiechend den würdigen *Dr. Priestley* abgefertigt hatte. Art. 6. und 7. *Henry Channing* Nachricht von der Pest zu New-London 1798. Art. 8. *Dr. Coit* Nachtrag zu dem Bericht über die Pest zu New-London. Art. 9. *Edw. Miller* *Curlory* Observations on that Form of Pestilence called Yellow-Fever. Ein Fieber sey ursprünglich local, und verbreite sich nachher erst über den Körper. Der Verf. handelt ausführlich, sehr gelehrt und mit langen Noten seinen Gegenstand ab, besonders sucht er die Analogie zwischen dem Gifte der Pest und den mineralogischen und vegetabilischen Giften dazuthun. Das gelbe Fieber sey eine wesentliche Krankheit des Darmcanales, besonders des Magens. — *Review*. Art. 1. *Eines* Ungenannten Description of the Genesee Country (im Staate New-York) its rapidly progressive Population and improvements. Albany 1798. Art. 2. Facts and Observations relative to the Nature and Origin, of the pestilential Fever which prevailed in Philadelphia in 1793, 1797 and 1798. by the College of Physicians of Phi-



ladelphia, 1798. — *Medical and Philosophical News.* Ein Dr. Woorh bestärkt Mitchi Theorie von einer im Darmcanale obwaltenden Säure bey der Ruhr, und fand Tartarus solubilis sehr gut dagegen. Ein Brief aus Deutschland gibt keine günstige Nachrichten von der Kantischen Philosophie: "Kant's disciples, especially Fichte, at Jena are quite obscure".

*Appendix.* Art. 1. *Mitchill* Application of the Doctrine of Septic Fluids to explain some of the Diseases of Human Teeth and Bones. Ein so genannte Weinstein der Zähne bestehe aus einem mit thierischem Schleim combinirten Nitri of Lime. Hr. M. macht sehr artige Bemerkung darüber: indessen kommt er bey der Gelegenheit auf die Schlange Python, welche die giftigen Dünste der Moräste bedente. Auch der Weinstein und das heftige Fieber kämen vom septic Acid durch welches die Knochen decomponirt würde.

Art. 2. Vorstellung der Ärzte an den Senat in House of Representatives of the united States in Congress assembled, um doch endlich einmahl für Beschaffung des hundertjährigen Urtheils zu New-York, der so oft schon die Pest erzeugt und für eine Ordnung in Säuberung der Schiff zu sorgen.

Art. 3. An Act respecting Quarantaines and Health Law. Art. 4. *Isaac Ran* Epidemic lately prevalent in Boston. — Wir sehen, haben schon mehrere Englische Journale von den trefflichen, in diesem Medical Repository enthaltenen, Sachen guten Gebrauch zu machen gewußt.

*Hoffmann.*

Nürnberg.

In der Kunsthandlung von Frauenholz und Comp., und London in Commission bey White

*Vegetabilia in Hercyniae subterraneis collecta, iconibus, descriptionibus et observationibus illustrata.* Auctore *Georg. Franc. Hoffmann*, M. D. Med. et Botan. Prof. etc. No. 2. Tab. VII—XII. S. 11—18. gr. Folio. In drey verschiedenen Ausgaben auf groß, klein Velin- und Schweizer Papier, mit illuminirten und braun gedruckten Kupfern. 1802.

Gleich zu Anfang sind von diesem Werke vier Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln, versprochen worden. Dabey noch eine Einleitung, die Naturgeschichte dieser höchst merkwürdigen unterirdischen vegetabilischen Anomalien betreffend. An dem Verfasser lag die Schuld der Verzögerung am wenigsten; durch die eingefallenen Kriegsunruhen, welche auch jene Gegenden, wo die Herausgabe besorgt wird, fühlen mußten, konnte zwar die Fortsetzung aufgehalten, aber der Entschluß des Verf. nicht wankend gemacht werden. Zudem lassen sich Abbildungen von solchen Gegenständen, welche doch immer nach der Natur an Ort und Stelle müssen aufgenommen werden, nicht mit der Leichtigkeit und Geschwindigkeit auf einander liefern, als von Gewächsen über der Erde möglich ist. In gegenwärtiger Nummer folgen: T. VII. *Poria stalactites*, effusa, conglomerata, pulvinata, ferruginea. Ungefähr 130 Lachter tief auf angefaulten Strebebalken wachsend. T. VIII. *Poria echinata*, effusa, conglomerata, pulvinata. *Scruposa*, echinata. Ein höchst merkwürdiges Specimen aus den Grubengebäuden von Andreasberg; mit einigen Abänderungen T. XI. Fig. 1. 2. T. XII. Fig. 3, unter dem Rahmen *Poria favoginea*, acaulis, pulvinata alba foveis excavata. T. IX, X. Fig. 1. *Poria scutata*, coriaceo-suberosa marginata flexuosa fusca, interstitus albi-

da. Die kleineren Anfänge, bis zur allmählichen Größe und besondern Form eines Beckens T. X, oder eines Füllhorns: *Poria Cornucopiae*, prolifera imbricata convoluta, margine dilatata flexuosa sinuata. T. X. Fig. 2. *Gymnoderma radiosum*, explanatum, coriaceum fusco-ferrugineum, utrinque tomentosum, margine laciniatum. Auf dem Zellerfelder Zug, in der braunen Lilie, 100 Lachter Tiefe. Die unbestimmten papillae, an *Thaëlaephora*, und des *Hymenium effusum*, an *Corticium*, verurlosten den Verf., das bestimmteste Genus *Gymnoderma Humbold.* (Flor. Frib. 109.) hier vorzuziehen. T. XI. Fig. 3. *Poria cerea*, effusa subimbricata lobata cerea — von der wachsähnlichen Substanz im frischern Schwamm, die freylich nach und nach verhärtet. An ganz zerstörtem faulem Holz, 120—130 Lachter Tiefe. Vielleicht gehdrt dazu *Poria vitrea* Perloon an faulen Stöcken, da manche unterirdische Schwämme sich an dem zu Grubengebäuden verbrauchten Holzwerk entwickeln, und nach ihrem neuen Standort verschiedentlich modificirt werden können. T. XI Fig. 4. *Clavaria deflexa*, teres flexuosa simplex, bifurca acuta — Die einzige bisher in den Harzgruben gefundene Art. T. XII. *Poria Encephalum*, coriaco-luberola explanata, pulvinata, gibberosa, fusco alboque mixta. Ist von auffallender Größe und Ähnlichkeit mit den Windungen des Gehirns und seiner grauen und weissen Substanz. Häufig im 13 Lachter Stollen, auf dem Zellerfelder Zug. Der Unterschied zwischen *Poria* und *Boletus* fällt bey Ansicht der unterirdischen Schwämme mehr als sonst auf.

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1802.

**A**llgemeines deutsches Gesetzbuch aus den veränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland, entworfen vom Legationsrathe Johann Friedrich Reitemeier in Frankfurt an der Oder. Erste Abtheilung. Das Bürgerrecht. Erster Band. In der academischen Buchhandlung. 1801. Auch unter dem Titel: Das Bürgerrecht u. s. w. Erster Band. *v. Ramo*

Der Verf. liefert hier die Ausführung eines Plans, den er in seinem Werke über die Redaction eines Deutschen Gesetzbuches angekündigt hatte. Dieß frühere Werk ist in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Rec. des vorliegenden Buches hält sich aber um so mehr verpflichtet, seine eigene Ansicht des dort aufgestellten Plans darzulegen, als es ihm sonst unmdglich fällt, sich über die Ausführung selbst zu äußern.

Wenn man urtheilen will über die Mdglichkeit, ein allgemeines Gesetzbuch für ganz Deutschland aufzustellen; so muß wohl unterschieden werden

die Möglichkeit, eine völlige Gleichförmigkeit der Rechte in Deutschland einzuführen, und die Möglichkeit, in der Form eines Gesetzbuches eine solche zweckmäßige Theorie des Rechts darzulegen, die Gesetzgebern, Rechtslehrern und Richtern zum nützlichen Gebrauch durch ganz Deutschland empfehlungswürdiger wird, als der *usus modernus juris Romani* in unsern gewöhnlichen Handbüchern. Das Letzte hat bey uns keinen Zweifel: das Erste scheint uns dagegen nicht möglich, und sogar bedenklich.

Die Ausführung einer verbesserten Rechtstheorie in Form eines Gesetzbuches kann aber gar nicht wie ein idealisirtes Gesetzbuch beurtheilt werden, wobey der Verf. von allgemeinen Grundsätzen der Gesetzgebung ausgehet, und diese auf die Lage und den Charakter der Deutschen Nation anwendet. Es muß sich vielmehr ganz auf historische Data stützen, und der philosophische Geist des Verfassers kann sich nur bey der Anordnung, beym Vortrage, bey der Sichtung und Ergänzung, wiewohl auf eine sehr vorzügliche Art, zeigen. Dieser Gesichtspunct berechtigt aber auch zu ganz eigenen Forderungen, die man an ein durch öffentliche Auctorität publicirtes Gesetzbuch, oder an den Entwurf eines idealisirten, nicht in eben der Maße zu machen hat.

Hierher gehört, daß Vortrag und Ordnung sich möglichst genau an die bestehende Methode anschließen, damit die einmahl für ihr Studium gebildeten Rechtslehrer und Geschäftsmänner nicht von dessen Gebrauche abgeschreckt werden; ferner, daß es allen Schein einer speculativen Behandlung des Rechts vermeide, und daß es sich besonders durch Zulänglichkeit und Kürze, so wie durch gründliches Studium der Quellen, empfehle.

Nur auf die Beobachtung dieser Maximen scheint sich die Hoffnung gründen zu lassen, daß ein solches Gesetzbuch allmählig zum Handbuch werde, und eine Autorität auf Lehr- und Richterstühlen erhalte, die ihm, unserer Überzeugung nach, keine Vortrefflichkeit in anderer Rücksicht je zuwege bringen wird.

Wir billigen sehr, daß Hr. Reitemeier nicht ein System von Gesetzgebung für Deutschland hat aufstellen wollen, sondern daß er uns den Entwurf zu einem auf historische Data gestützten Gesetzbuche geliefert hat, dessen Zweck unmittelbare Anwendbarkeit seyn soll. Ob aber dieser Entwurf nach jenen von uns angegebenen Maximen bearbeitet sey, und sich, so zu sagen, durch seine Brauchbarkeit selbst in ganz Deutschland publiciren werde, das soll einer der hauptsächlichsten Gegenstände unserer Prüfung seyn.

Hr. R. theilt die Gesetze ein in solche, welche den Bürgern befehlen, was sie unterlassen oder thun sollen, und solche, welche bloß die rechtlichen Wirkungen angeben, die alsdann eintreten, wenn von Jemanden den befehlenden gemäß oder entgegen gehandelt wird. Jene nennt er die befehlenden Gesetze, diese die erklärenden. Auf diesen Unterschied bauet er dann einen andern, zwischen dem Bürgerrechte, oder demjenigen Theile des positiven Rechts, wodurch das öffentliche Verhältniß des Bürgers, das aus Verbotten und Geboten der Gesetze bestimmt wird, und dem eigentlichen Privat-Rechte, wodurch das Privat-Verkehr, in welchem durch Verträge und Willensäußerungen nach dem natürlichen Rechte, oder unter der Controlle der Gesetze, Rechte entstehen, bestimmt wird. Das Bürgerrecht, welches er

sonst auch Staatsbürgerrecht (*Jus publicum*) nennt, unterscheidet er noch vom eigentlichen Staatsrechte: es zerfällt bey ihm in das *Cameral-Recht* und *Criminal- und Polizey-Recht*. Bey der Ausführung aber theilt er es nun wieder in zwey Abtheilungen, in das allgemeine, welches die Bestimmung der Pflichten und Rechte des Bürgers im öffentlichen Verhältnisse gegen die Landesobrigkeit enthält, und in dasjenige (*specielle?*), welches die Pflichten des Bürgers gegen sich selbst, gegen seine Mitbürger und den Staat in sich faßt. Dieß letzte wird die *Bürgerlasten und Amtspflichten* (das *Cameral-Recht* im ausgedehnten Sinne), die *Bürgerfreyheit und Bürgerehre der Landesunterthanen* (*Cameral- und Polizey-Recht* im eingeschränkten Sinne) in sich fassen.

Gegen diese Ordnung finden wir nun im Allgemeinen dieß zu erinnern, daß, wenn sie auch noch so logisch richtig, und noch so fruchtbar in Entdeckung neuer Gesichtspuncte seyn sollte, sie dennoch in kein Gesetzbuch gehört, das, auf historische Data gestützt, zur Bildung und zum Gebrauch von Geschäftsmännern im juristischen Fache bestimmt ist. Sie hätte immer den Verf. nur bey seiner Arbeit leiten dürfen, ohne ihn darum zu berechtigen, Andere darnach leiten zu wollen. Die Eintheilung der Rechte nach gewissen Arten von Geschäften, wobey sie vorzüglich zur Anwendung kommen, als *Criminal-, Cameral-, Polizey-*, eigentliches bürgerliches Recht u. s. w., greift tief in die Organisation der Behörden in Deutschland ein, und hat theils die verschiedene Behandlungsart, theils das *non omnia possumus omnes* zum sehr vernünftigen Grunde. Wir

geben es zu, daß derjenige, der einen Inbegriff von Gesetzen für eines dieser Rechte ausarbeiten will, den Zusammenhang aller beständig vor Augen haben, daß gewisse allgemeinere Kenntnisse aus jedem derselben in den besondern Inbegriff eines jeden dieser Rechte eingreifen müssen, und daß der Criminalist, so wie der Cameralist und der Civilist, nicht ganz fremd in einem dieser Fächer seyn dürfen. Aber die Methode und die Kenntnisse der Studirenden können doch unmöglich dabey gewinnen, daß Alles zusammengeworfen, und bloß darum zusammengestellt wird, weil es aus einem und dem nämlichen subjectiven Verhältniße der Unterthanen gegen den Staat und die Mitbürger fließt.

Weiter: die Eintheilung des gewöhnlich so genannten Privat-Rechts in Personenrecht, Sachenrecht (dingliches), und Recht der Forderungen (oder persönliches Jus ad rem) macht wirklich einen Theil des gemeinen Juris positivi in Deutschland aus. Sie äußert ihren Einfluß selbst auf dasjenige, was Hr. R. Bürgerrecht heißt, weil ein großer Theil von diesem in das gewöhnlich so genannte Privat-Recht aufgenommen ist, und sie kann, ohne Unordnung zu befürchten, nicht bey Seite gesetzt werden.

Aber sollte denn wirklich durch die von dem Verf. gewählte Ordnung die Theorie des Rechts viel gewinnen?

Mehr Einfachheit, eine leichtere Übersicht, eine strengere Scheidung dessen, was Sache des Staats, und dessen, was Sache der Partey ist; eine sicherere Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der zu gebenden Gesetze, und endlich die Erleichterung der Möglichkeit, einen Volks-Codex zu erhal-



ten; — daß scheinen die Ansprüche zu seyn, welche der Verf. auf seine Zusammenstellungen und seine Abtheilungen gründet. Allein in jeden von diesen Rücksichten scheint er uns zu viel und zu wenig gethan zu haben.

Zu viel: denn wahr ist es, ein jedes Gesetzbuch muß eine Einleitung haben, welche diejenigen Wahrheiten enthält, die auf das Ganze, oder auf den größten Theil der einzelnen Materien, Einfluß haben; und dahin gehört besonders das Verhältniß des Untergebenen gegen seine Obrigkeit und gegen den in seinen Finanzen, in seiner allgemeinen Polizey, in seinen Cameral-Gesetzen u. s. w. wohlgeordneten Staat. Schön ist es, daß der Verf. hierauf mehr, als seine Vorgänger, aufmerksam gemacht hat; schön, daß er hier Manches voran aufführt, was sehr un bequem hinten an folget! Aber in diese Einleitung darf nicht das Detail aller Bestimmungen gebracht werden, welche die zweckmäßige Einrichtung der Geschäfte eines besondern Faches, worauf jene allgemeine Wahrheiten Einfluß haben, nothwendig macht. Sonst wird die Übersicht nicht erleichtert, sondern erschwert. Eine stete Zurückführung auf die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen seine Obrigkeit und die ersten Grundsätze eines wohlorganisirten Staats bey der Behandlung der einzelnen abgeforderten Materien, leistet die von dem Verf. erwarteten Vortheile viel sicherer, als seine gewählte Methode. Der Weg, den der Gesetzgeber bey Ausfindung der Zweckmäßigkeit seiner einzelnen Bestimmungen geht, kann nicht der nämliche seyn, durch den er Richter und Parteyen zu seinen Resultaten führt. Ohnehin liegen ja bey diesen besondern Bestim-

mungen gemeiniglich nähere Veranlassungen zum Grunde, als die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat. Gewiß hat es auch bis jetzt nicht an dem Mangel von Vorschriften gelegen, wenn die Grenzen der Rechte des Staats und der Rechte der Parteyen vermischt sind. Und laufen wir nicht eben diese Gefahr bey der Behandlung, welche der Verf. gewählt hat? Muß er nicht in sein Bürgerrecht Vieles aufnehmen, was offenbar zum Privat-Rechte gehört? Endlich die Idee, daß ein Codex Volksbuch werden soll — hätte sie doch der Hr. Verf. aus den Augen gelassen! Ein Codex muß verständlich genug seyn, damit sich die Partey in vorkommenden Fällen, unter Anleitung ihrer Advocaten, über die Bestimmung ihrer Angelegenheit selbst unterrichten könne. Aber ein Lesebuch kann er nicht seyn. Zum Unterrichte des Volks über seine rechtlichen Verhältnisse gehdrt ein Rechts-Katechismus: ein Werk, das ganz besondere, und wirklich mit der Bestimmung eines Gesetzbuches ganz incompatible, Rücksichten verdient.

Zu wenig aber enthält dieser Plan, weil, wenn doch einmahl eine vollständige Uebersicht der befehlenden Gesetze über das öffentliche Verhältniß des Bürgers geliefert werden soll, das öffentliche Deutsche Staatsrecht nicht übergangen werden kann. Dieß beruhet in Deutschland keinesweges allein auf Verträgen und dem Herkommen, sondern auf ausdrücklichen Reichsgesetzen, woraus die Unterthanen sogar Rechte gegen ihre Regenten erhalten, die sie gerichtlich verfolgen können. Und wo bleibt das Kirchenrecht? Will der Verf. es zu dem Privat-

Rechte zählen, so streift er aus dem Historischen ins Ideale.

So viel über den Plan! Wir setzen nur noch hinzu, daß gerade durch die Aufstellung eines besondern, und so weitläufigen, Bürgerrechts (auch der Titel scheint uns nicht glücklich gewählt, da er so leicht Veranlassung zu Mißverständnissen wird) die allgemeine Anwendbarkeit für ganz Deutschland nothwendig verlieren muß. Denn wo äussern sich wohl mehr Verschiedenheiten, als gerade in der Materie von den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers!

(Die Fortsetzung dieser Anzeige liefern wir im nächstfolgenden Stück.)

*anm.*

Weimar.

Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Berrichtungen des Gehirns (?) gegründeten, Theorie der Physiognomie des Hrn. Dr. Gall in Wien. Zweyte, sehr vermehrte, Auflage. Mit einem Kupfer. 1801. 70 Seiten in Octav. Ist ein besonderer Abdruck der nähmlichen Abhandlung, welche sich im dritten Stücke des zweyten Bandes des von Hrn. J. S. Voigt's Magazin befindet, auch ist das Kupfer ganz das nähmliche. Die Veränderungen und Zusätze bey dieser sehr vermehrt seyn sollenden Auflage sind unbedeutend. Von der Abhandlung selbst mögen wir keinen Auszug liefern, da wir noch nicht wissen, in wie fern Hr. Dr. Gall diese Darstellung seiner Theorie für echt und richtig erkennt, wozu wir vergeblich nach einem Belege suchten. Es ist um so mehr zu wünschen, daß er bald sein längst erwartetes Werk erscheinen lassen möge.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1802.

Frankfurt an der Oder. *v. Ramd.*

**W**ir gehen zu der Anzeige des Einzelnen von  
Hrn. Reitemeier's allgemeinem deutschen Gesetzbuche (s. das vorige Stück) über.

Er liefert hier zuerst das allgemeine Bürgerrecht in zwey Bänden.

**I. Titel.** Von der Erlangung des Bürgerrechts. Hier fehlt es an bestimmten Begriffen des Wortes "Bürger". Es kann heißen Staatsbürger, Stadtbürger, Einheimischer; und wirklich nimmt es der Verf. in allen dreyen dieser Bedeutungen. Daraus entstehen dann allgemeine Bestimmungen, die im höchsten Grade speciell sind, z. B. die Eintheilung in vollständige und unvollständige Bürgerrechte, welche höchstens auf Städte, und besonders auf freye Republiken, zu trifft. Aber hätte nicht das Verhältniß des Menschen, der überhaupt in einer bürgerlichen Gesellschaft lebt, d. h. unter den Gesetzen, dem Ganzen vorangehen müssen? Der §. 14. "Den Reichsständen sollen ihre Unterthanen durch Emissarien und sonstige listige Mittel nicht entzogen werden",

gehört nach des Verf. Plan gar nicht hierher, sondern ins eigentliche Staats- oder vielmehr Staatenrecht.

2. Titel. Von der Unterwerfung unter die Landesobrigkeit. Die nähmliche Unbestimmtheit des Wortes "Landesobrigkeit"! Es kann Regent, höhere Behörden, jede Ortsobrigkeit, bedeuten. Der Verf. wird dadurch verleitet, den Gerichtsstand mit der Unterthanenpflicht zu verwechseln; denn er theilt die Verhältnisse der Unterthanen gegen die Landesobrigkeit in mittelbare und unmittelbare ein, versteht aber unter letztern diejenigen, die aus einem foro privilegiato entstehen; und nun wird die Materie von der Exemption von der ordinären Ortsobrigkeit abgehandelt. Ist es logisch richtig, Ausnahmen aufzustellen, ehe man die Regel festgesetzt hat? Bloß die letzten 5 Paragraphen von den 82, die dieser Titel enthält, konnte man hier erwarten, und vielleicht enthalten sie die Summe alles dessen, was in die Einleitung zu einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche über das Verhältniß des Unterthans zu seiner Landesobrigkeit gehört.

3. Titel. Unterordnung unter die Landes-Collegien und Beamten. Ist im Grunde mit dem vorigen einerley Inhalts. Er liefert nur die Eintheilung in Regierungs- und Justiz-Sachen, und der Behörden für jede von beiden Arten von Geschäften. Dann gehet der Verf. zu den Bestimmungen des Wohnsitzes über, hauptsächlich in Rücksicht auf den Gerichtsstand. Aber die Materie von dem Wohnsitz wird ja nicht bloß in dieser Rücksicht wichtig! Wollte daher der Verf. den ganzen Einfluß zeigen, den allgemeine Verhältnisse auf Rechte und Freyheiten der Bürger haben, so gehörte diese Materie unter die

allgemeinen Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und zwar nach der Bestimmung des Orts. Wozu aber die Zerstückelung der ganzen Materie von dem Gerichtsstande? Wie unzulänglich, wie unbestimmt sind die hier aufgestellten Nachrichten! Wirklich kann man sie für nichts weiter halten. „Zu den Regierungssachen, sagt der Verf., gehöret überhaupt Alles, was in dem Umfange der obrigkeitlichen Geschäfte liegt, in so fern es nicht die Anwendung von Zwang und Strafe betrifft“. Also alle actus voluntariae jurisdictionis? Also nichts von demjenigen, was zur Vollstreckung der Ober-Polizey gehöret?

4. Titel. Treue, Achtung und Gehorsam gegen die Landesobrigkeit und Landesbeamten. Ehe wir noch einen Begriff von Gesetzen, von Strafen, von Verbrechen, erhalten haben, wird uns hier die Materie vom Hochverrathe und von der Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit in ihrem ganzen Umfange geliefert! Wäre es nicht unendlich besser gewesen, auf die Stelle zu verweisen, wo davon ausführlicher, und im Zusammenhange mit andern verwandten Materien, gehandelt werden solle?

5. Titel. Gehorsam gegen die Gesetze der Landesobrigkeit. Nach einer strengen logischen Ordnung mußte dieser Titel seinem wesentlichen Inhalte nach allen andern vorangehen. Was ein Gesetz sey, finden wir nicht. §. 10. heißt es: „An denjenigen Orten, wo das Gesetz weder öffentlich angeschlagen, noch öffentlich verlesen worden, hat dasselbe keine Verbindlichkeit für die Einwohner an diesen Orten“. Wie man dieß historisch von Deutschland sagen könne, ist uns unbegreiflich. §. 26: „Eine Gewohnheit darf den vorhandenen Gesetzen nicht entgegen laufen—“

ist, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, ein offenbar falscher Satz.

6. Titel. Erforderniß der Kunde von den Gesetzen. Wenn der Verf. hier die Theile des canonischen Rechts aufzählt, die auffer Gebrauch sind, so begreifen wir nicht, warum dieß nicht auch in Ansehung des Longobardischen Lehenrechts geschehen ist. Es kann ja dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß die so genannten capitula extraordinaria keine verbindliche Kraft haben.

7. Titel. Allgemeine Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen. Hier wird zugleich von dem Maaß, Gewicht und der Münze gehandelt. (Daß hier Manches steht, was in einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche nicht Platz finden sollte, wird ein Jeder leicht einsehen.) Ferner von den Zeit- und Ortsbestimmungen. Zur §. 41. heißt es: „Ist ein Gericht, Amt, Weichbild, Kirchspiel, Kreis oder Land genannt, so ist der ganze Bezirk, über den sich jedes erstreckt, verstanden“. Wie aber, wenn nun ein Ort genannt wird, der zugleich auf ein Dorf und einen ganzen Kreis gezogen werden kann? Die Frage kömmt besonders bey Absonderung des Lehen vom Erbe vor, und ist gar nicht gleichgültig. Der §. 42. ist nicht mit derjenigen Deutlichkeit und Präcision abgefaßt, die man von einem Gesetzgeber erwarten sollte. „Ein gesetzlicher Ort, wo eine Sache oder Person als befindlich im rechtlichen Sinne angenommen wird, wenn sie gleich physisch anderswo ist, wird nur alsdann verstanden, wenn solches dem Sinne des Gesetzes gemäß ist“.

8. Titel. Pflichten, Freyheiten, Rechte einzelner Volksclassen und Stände aus den Gesetzen. Von den Rechten der Kinder im Mutter-

leibe kein Wort, und doch gehören sie gewiß ins allgemeine Bürgerrecht! Criminal-Richter, Cammer und Polzey sind sehr dabei interessiert, daß sie nicht gefährdet werden. Die Materie vom abortu hätte, nach des Verf. Methode, hier ihren bequemen Platz gefunden. Daß nach S. 34. erst das sechzigste Jahr als ein hohes Alter zu betrachten sey, ist zu allgemein gesagt, und gilt nur da, wo es auf körperliche Kräfte ankömmt, z. B. bey Leibzüchtern. Zeugen werden schon mit dem 50sten Jahre als alt angenommen. Kennzeichen des Wahnsinnes sollen seyn, „wenn jemand alberne Dinge redet, und Antworten gibt, die nicht passen“. Dieß würde die Classe der Wahnsinnigen zu einer der ansehnlichsten im Staate machen. Warum der Verfasser das privilegium personarum miserabilium mit in sein Gesetzbuch aufgenommen hat, da es doch in mehreren Provinzen Deutschlands abgeschafft, und ins Preussische Gesetzbuch nicht mit aufgenommen ist, vermögen wir nicht einzusehen.

9. Titel. Vergünstigungen einzelner Personen aus Privilegien. Daß ein zur Belohnung ertheiltes Privilegium dem durch einen lästigen Vertrag erworbenen gleich zu achten sey, wird doch wohl die Einschränkung leiden, wenn das Verdienst der Belohnung gleich kömmt.

10. Titel. Dauer der Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und der Vergünstigungen aus den Privilegien. S. 9. „Wenn ein Gesetz so sehr in Vergessenheit gerathen ist, daß es den Unterthanen unbekannt geworden, so verliert es die gesetzliche Kraft“, und S. 10: „Ein Gesetz ist für abgeschafft zu halten, wenn der Gesetzgeber es seit vielen Jahren nicht gehandelt hat, daß demselben zuwider gehandelt



„worden —“ können beide in dieser Allgemeinheit nicht angenommen werden. §. 25: „Wegen eines Wechsels in der Person des Landesherrn hört das Privilegium nicht auf“, ist ein Satz, der in Ansehung des Successoris singularis mit der Analogie gemeiner Rechte nicht übereinstimmt, und auch weder das Preussische Landrecht, noch die Praxis für sich hat. §. 34: „Erlöschene Privilegien werden durch Confirmation nicht wieder hergestellt —“ setze hinzu: durch eine allgemeine Confirmation. Denn nur davon hat es der citirte Pufendorf verstanden. Hier ist eine wichtige Bestimmung vergessen, diese: in wie fern ein späteres allgemeines Gesetz ein früheres aufhebt, das eine Vergünstigung enthält? Die Frage wird in mehreren Fällen wichtig, z. B. die Römischen Gesetze erlauben dem Vater, dem Vormunde die Ablegung von Rechnungen zu erlassen. Die Reichsgesetze legen diese Pflicht den Vormündern allgemein auf. Sind dadurch die Römischen Gesetze aufgehoben?

II. Titel. **Rechtliche Wirkungen der Handlungen aus den Gesetzen.** Hier sind, an einem sehr schicklichen Platze, die Lehren von der Unwissenheit, der Furcht und Gewalt, des Vorsatzes und des Versehens aufgestellt. §. 48. und 88. scheinen Wiederholungen zu seyn, die sich der Verf. überhaupt öfters zu Schulden kommen läßt. Eine wichtige Bestimmung ist hier wieder vergessen: nach welchem Zeitpunkte müssen die Folgen der Handlungen bestimmt werden? Die Frage ist sehr wichtig. Ein Student ist creditlos: verläßt er die Universität, kann er wegen dieser Schulden belanget werden? Nach einigen Provinzial-Gesetzen findet keine Satisfactions-Klage der geschwächten Weibspersonen gegen die Sol-

daten Statt: kann er in Anspruch genommen werden, wenn er die Dienste verläßt? Zu dem §. 90. und zu dem §. 92. fehlen die Beylagen, worauf doch verwiesen wird.

**12. Titel. Rechtliche Wirkungen der gesetzmäßigen Handlungen, oder Genuß des Vermögens.** So sehr wir den Inhalt, des vorigen Titels an seiner Stelle fanden, so wenig können wir es für natürlich halten, daß hier die Materie vom Vermögen, vom Nutzen, von der Substanz, vom Werth, Verbesserung, Lasten und Kosten, Besiß, Unterpand u. s. w. abgehandelt werden. Wir geben es zu, daß der Unterthan dafür, daß er sich gesetzmäßig betrügt, Schutz, Sicherheit für sein Vermögen, genießt, und wir finden es sehr angemessen, daß dieß in der Einleitung zu einem Gesetzbuche gesagt werde. Aber nicht allein für sein Vermögen, sondern auch für den Gebrauch aller seiner Kräfte, für alle seine geistigen und physischen Unternehmungen findet er dafür Sicherheit und Schutz. Eben so gut, als diese Materien, hätte der Verf. das ganze Privat-Recht, sogar die Verträge und Testamente, hier abhandeln können. Auch streift Hr. N. hier mehrfältig in dieß Privat-Recht hinein, spricht von pacht- und miethsweise erhaltenen Nutzungen, vom Unterpande und dabey eintretenden Rechten.

**13. Titel. Beschüzung des Vermögens bey der Gefährdung.** Hier wird zugleich von der Provocatione ad agendum, von der Protestation, von der Pfändung, von der Caution, vom Hausrechte, von der Nothwehr, vom Retentions-Rechte u. s. w. gehandelt. Man sieht zum voraus, daß der Verf. auf alle diese Materien wieder zurückkommen muß, und daß sie ohne allen Nutzen zerstückelt werden. Der Sachkundige läßt

jeden Augenblick Gefahr, dem Verf. Mangelhaftigkeit vorzuwerfen, und der Laie selbst überall auf Begriffe, die er nicht versteht.

Sätze, wie den im §. 92. enthaltenen: „Geht die bestellte Caution verloren, so kann der Bez., rechtigte, wo nicht eine neue dringende Ursache eintritt, eine anderweitige Caution = Bestellung nicht fordern —“ würden wir um so weniger auf die Autorität eines Cannengießer und Mevius in das Gesetzbuch aufgenommen haben, als der L. 3. § 3. ff. ut in possess. legat., der bey diesem Satze zum Grunde liegt, ihn gar nicht enthält, und die gedachten beiden Schriftsteller ihn nur als Argument brauchen, daß Niemand mit überflüssigen Cautionen beschwert werden müsse.

14. Titel. Erhaltung des Vermögens nach der Beschädigung durch Besitzverlust. Uusser den Materien, die man hier erwartet, kömmt vor: die Lehre von der Verbindung, Vermischung und Verarbeitung der Sachen, von den Meliorationen, von der Restitution der Früchte u. s. w. §. 87. wird gesagt: „Wer in dem Rechtsstreite über den Besitz siegt, in dem Proceffe über das Hauptrecht aber verliert, hat nur die in dem letztern Rechtsstreite erhobenen Früchte herauszugeben“. Der Verf. vertheidigt diesen Satz in der Beylage gegen diejenigen, welche den Sieger im Besitzstande ganz freysprechen. Aber es gibt noch eine dritte Meinung, die den Sieger im Besitzstande, wenn er in petitorio verliert, auch zur Erstattung der Früchte von der ganzen Zeit des vorenthaltenen Besitzes condemniret. Diese Meinung hat die Allgemeine Preussische Gerichtsordnung Th. I. Tit. 31. angenommen. Unbegreiflich, daß der Verf. sie nicht ein-

mahl anführt, viel weniger befolgt, da das Preussische Recht doch nach seinen Maximen in zweifelhaften Fällen immer den Ausschlag geben soll!

15. Titel. Erhaltung des Vermögens bey nicht befriedigter Anforderung. Hier: vom Mahnen, vom Interesse des Verzugs, von der Execution, vom Arrest, von der Sequestration, Subhastation u. s. w. §. 60. heißt es: „Es muß sich der Gläubiger, bey Verlegenheit des Schuldners, billige, nach dem Ermessen des Richters, festgesetzte, Zahlungs-Termine gefallen lassen“. Dieser Satz kann nur billig seyn, wenn der Schuldner Caution macht wegen richtiger Innehaltung der Termine. Diese Einschränkung setzen mehrere Proceß-Ordnungen fest, unter andern die Cellesche Tribunals-Ordnung Tit. XV. Der L. 21. ff. de jud. möchte wohl überhaupt auf terminliche Zahlung nicht zutreffen; er sagt aber ausdrücklich: cum competente cautela.

16. Titel. Genuß und Erhaltung der bürgerlichen Würde. Hätte schon mit zu dem 12. Titel gehört. Besonders wird hier von der Strafe der Duelle weitläufig gehandelt. So gut diese hierher gehörte, gehörte auch der ganze Injurienproceß hierher.

17. Titel. Recht auf obrigkeitliche Hülfe bey dem Gebrauche des Zwangsrechtes. Offenbar ist das Recht hierauf schon in allen den früheren Titeln enthalten. — Was findet man denn hier? Die Competenz der Gerichtsbarkeit, die Form der Klage, die Lehre von den Procuratoren, und den gerichtlichen Vollmachten, und die Frist zur Klage. Warum, wenn dieß Alles hierher kam, von der Wiederklage an einem andern Orte gehandelt werden soll, begreifen wir nicht. Der

Satz §. 18: „Wer von den beiden Klagen den „Theilen in Hinsicht auf Frühzeitigkeit der Anbringung des Rechtsgesuches im Vorsprunge vor dem Andern ist (welch eine Sprache für den Gesetzgeber!), entscheidet dadurch über das Gericht, das die Sache zu verhandeln hat —“ ist in den angeführten Gesetzen durchaus nicht gegründet. (Das anscheinendste, L. i. C. quando libellus principi datus litis contest. faciat, ist gar nicht einmahl angezogen.) Die Prävention wird durch die frühere Insinuation der Citation oder der processuum entschieden. Diese Lehre hat die Zweckmäßigkeit für sich, und den Gerichtsgebrauch der angesehensten Gerichtshöfe (s. unsern Hrn. geh. Justizrath Pütter de praeventione). Die Sätze von der freywilligen Prorogation, die §. 24 — 26. aufgestellt werden, dürften dem Verf. von den Patrimonial-Gerichten sehr bestritten werden.

18. Titel. Frist zur Ausübung des Zwangsrechtes. Hier die Materie von der extinctiven Verjährung. Die Verordnung des L. ult. C. de praesc. XXX. annor. drückt der Verf. dahin aus: „Ist aber die Verjährung einmahl unterbrochen, so dauert ihre neue Frist bey der Fortsetzung vierzig Jahre“ (§. 74.). Die richtigere Auslegung dieses Gesetzes scheint aber doch diejenige zu seyn, welche Pufendorf T. I. obl. 117. vertheidigt hat. Warum der Verf. aber die ganze, ihrem Gebrauche nach ungewisse, Lehre aufgenommen, und sich nicht auch hier wieder an das Preussische Landrecht gehalten hat, wissen wir nicht.

19. Titel. Erforderniß der Gewißheit von Thatfachen, und Erlangung derselben bey dem Zugeständniß des Verklagten. Hier wird zu

Gleich von der Recognition der Urkunden gehandelt, und von dem Grade der Gewißheit, der bey arrestatorischen Verfügungen erfordert wird.

Zwischen §. 6: "Um ein Geständniß des Verklagten zu erhalten, muß derselbe vom Richter zu einer Erklärung über den Antrag des Klägers gezwungen werden", und dem §. 33: "Außergerichtliche Geständnisse haben alsdann eine Beweiskraft" u. ist ein Widerspruch, der den ganzen Titel hindurch fortbauert.

Dieß ist der summarische Inhalt des ersten Bandes, in welchen der Recensent vergebens einen systematischen, oder auch nur einen natürlichen, Zusammenhang zu bringen sucht. Er ist mit sichtbarer Eilsfertigkeit ausgearbeitet. Die einzelnen Landrechte, in denen doch so viel Brauchbares im Einzelnen steckt, und deren Zusammenstellung ein so belehrendes Licht auf Übereinstimmung und Abweichung des Deutschen Rechts geworfen haben würde, sind gar nicht genutzt. Irrthale Sätze, z. B. "die Früchte können entweder durch die Natur, oder durch Cultur entstehen", sind mit Allegaten aus Cannegießer belegt; bey andern sehr wichtigen, z. B. von dem Gerichtsstande des Gesundes, sind die Allegate aus Müller's Promtuarium juris abgeschrieben, und wieder bey andern, wo man der Autoritäten so sehr bedürfte, entbehrt man sie ganz. Mehrere wichtige Begriffe findet man nicht erklärt.

Die Sprache ist ungleich. Einige Stellen sind glücklich ausgedrückt, andere aber verwickelt und mit einem preußischen Anstrich von Philosophie versehen, der, wie wir fürchten, dem eigentlichen Philosophen nicht genügen wird, und den Practiker zurückschreckt.

Der Verf. hat durch Beylagen seine Meinung in den streitigsten Materien zu rechtfertigen gesucht. Im Ganzen scheinen sie zu dem Zwecke des Verf. hinreichend zu seyn; hin und wieder enthalten sie aber nichts weiter, als Allegate und Machtsprüche, z. B. die Beylage zum §. 152. des 12. Titels. Überhaupt hätten ihrer mehrere seyn können, und vielleicht bedürfte es zu solch einem Werke eines beständig fortlaufenden Commentars. Wir haben schon bemerkt, daß zwey Beylagen gänzlich fehlen, auf welche der Verf. im 11. Titel verwiesen hat.

Die historische Entwicklung des in diesem Theile vorkommenden Hauptbegriffs, welche Hr. R. vorauszuschicken versprochen hatte, ist er uns noch schuldig geblieben.

*Sammlung.*

Lyon.

Séance publique de la Société de Médecine de Lyon tenue en présence des autorités civiles et militaires, le 18. Fructidor an 7. Chez Reyman. An VIII. de la République. 59 Seiten in Octav. Kurze Anzeige von den gehaltenen Reden und übergebenen Aufsätzen, gemodelt nach der ehemaligen Histoire de la Soc. Royale des Sciences à Paris. Hr. Guérin, der Präsident, gibt eine kurze Nachricht von den Volkskrankheiten zu Lyon im 7. Jahre. Er schildert Lyon als einen sehr ungesunden Ort. Gegen die Pocken, die mörderisch wütheten, hätten sich Blasenpflaster und Peruvische Rinde am wirksamsten bewiesen. Ein Arzt hätte ein intermittirendes Kopffieber, nachdem ihn alle Mittel verließen, durch den Hyoscyamus niger gehoben. Buisson will durch eine sehr peinliche Lage das Vorstoßen des Knochens nach der Amputation hindern: sein

Aussatz erhielt aber keinen Beyfall. Revolot will durch die Wiesen = Scabiola (Scabiola de près) eine Krätzkrankheit geheilt haben. Sines über die Entérotomie. Petetin über eine Gangraena humida. L'évesque über eine Krankheit des Rindviehes im Departement de la Côte = d'or. Arnassant über Verpflanzung der Zähne. Labonardiére de Crémieux über eine durch Zuggpflaster geheilte Lähmung der Muskeln der Augenlieder, und über ein Mittel, den Speichelfluß schnell zu hemmen. Dieses ist ein Gurgelwasser aus einem Kräuterteine mit Bley = Extract. Balme über chirurgische Hülfleistung. Man sollte mitunter warten, und mit der Hülfe nicht zu voreilig seyn. Canolle über die Spanischen Fliegen als Emmenagogum. Er legte Blasenpflaster an die innere Seite der Schenkel mit dem besten Erfolge. Desgleichen beobachtete er eine Verrenkung der Speiche über dem Ellenbogen, deren Möglichkeit Einige bezweifeln. Dufour über eine ohne den Biß eines tollen Hundes entstandene Wasserscheu. Martin, der jüngere, über eine anomalische Geschwulst des Unterleibes. Die Leichendöffnung zeigte die ungeheuer ausgedehnte Harnblase. Deschamps über die verschiedenen Arten, die Peruvische Rinde zu präpariren. Dupuis heilte den Tetannus, ohne daß bemerkt wird, wodurch. Deschamps Erklärung der Phänomene bey Bereitung der Absude (Decocte) von Vegetabilien. Mauclerc über eine zurückgeschlagene Flechte, und über den Nutzen der Local-Einreibungen des Quecksilbers gegen eine falsche Gelenksteifigkeit. Grogner zeigte die Analogie zwischen dem Roß der Pferde und der venerischen Krankheit. Er findet eine parité parfaite. Beide Krankheiten seyen zur gleichen Epoche in Europa



erschieden, und stammten nicht aus America. Guérin über das Aneurysma. Er heilt es durch kühlende topische Mittel. Troussier über die chemische Ursache der Farbe der Haut der Thiere. Sie komme vom Lichte. Aus Donat's Beobachtungen in Aegypten wurde ein Auszug vorgelegt. De-lunel Analyse des Thees, und Möglichkeit, ihn durch einheimische Pflanzen zu ersetzen. Er räth dazu die Menthen und Melissen, mit einem nach den Pflanzen und der Jahreszeit verschiedenen Zusatz von reiner Pottasche. Jambon beschreibt eine Maschine, um sich bey Feuersbrünsten zu retten. Saissy Nutzen der Moxa bey einem chron. firrten Schmerz des behaarten Theiles der Kopfschwarte. Die Societät selbst beschwert sich, daß die Polizey die Impfung der Blattern verbot. Von Guérin's Preißschrift über den Steinschnitt wird eine kurze Schilderung gegeben. Ungefähr ist es Frere Faques's Methode, doch hat er noch einen 'Eustiphylar' dazu erfunden, auch noch ein paar andere Instrumente, welches alles ein verständiger Wundarzt mit einer geschickten Hand freylich nicht braucht. Petit hat zwanzig Starblinde mit Guérin's Augenschnäpper, und achtzehn darunter glücklich, operirt. Parat sucht zu erklären, warum einige Schwangere fett, andere mager würden. Sauzet über die Hornviehseuche. Vicq d'Azir schreibt er Vicq d'Azir. Peterin will die Manie von Gemüthsbewegungen durch ein antiphlogistisches régime, und besonders noch durch Electricität geheilt haben. Deschamps über ein neues Verfahren, um ein gummichtes Extract von Opium zu bereiten, welches keine narcotische und virulente Eigenschaft mehr besitzt. Unter dem Artikel Necrologie kurze Nachricht von dem Leben des

Dr. Villermoz, des Bertrand Pelletier und des Prof. Barthelemi Collomb.

London.

v. des Deuxen

Der ehemahls in Constantinopel als Englischer Gesandter gestandene Sir Robert Ainslie hat durch einen Deutschen, Namens Luigi Mayer, die vorzüglichsten Ansichten und Merkwürdigkeiten in Agypten zeichnen lassen, welche Zeichnungen der Buchhändler Bowyer jetzt nebst einer Beschreibung von Agypten herausgibt, und zwar unter dem Titel: Views in Egypt, from the collection of sir Robert Ainslie, with a descriptive history of that interesting country. Bis jetzt sind erst drey Hefte erschienen; das Ganze wird aber aus 10 Heften bestehen. Jedes Heft enthält 4 Kupfer und 8 Seiten Beschreibung auf sehr schönem Papier in groß Folio. Der Preis ist für jedes Heft Eine Guinee. Der Stich ist schön. Die Beschreibung ist aus den besten Quellen zusammengetragen, und ist dabey vorzüglich ein von dem bekannten Mr. Keveley verfaßtes Manuscript zum Grunde gelegt worden.

In dem ersten Hefte sind enthalten: Der vorzüglichste Marktplatz von Cairo, nebst Murad Bey's Pallast; ein Arabisches Grabmahl bey Rosette; der Sphinx; das Thor von Rosette in Alexandrien. Im zweyten Hefte: Eine Gegend bey Medsfilc; der Hafen und das Fort von Abukir; die erste und zweyte Pyramide bey Gizah; eine Moschee in Alt-Alexandrien. Im dritten Hefte: Das Thor von Cairo; ein Arabisches Sommerhaus auf einer antiken Grundlage; das Innere der Kammer in der großen Pyramide; die Stadt Foua.

Bouvier.

Paris.

*Kant, jugé par l'Institut, et observations sur ce jugement, par un disciple de Kant.*  
An X. Underthhalb Bogen in Octav.

Das Französische National-Institut (denn dieses ist das auf dem Titel dieser kleinen Schrift gemeinte Institut ohne Beynahmen) hat unseris Wissens kein Urtheil über Hrn. Kant oder seine Philosophie gefällt. Wie sollte es auch eine gelehrte Gesellschaft anfangen, in Masse einen Philosophen zu beurtheilen? Die Rede ist in dieser Schrift von dem Berichte, den der Citoyen Levesque, Secretär des Instituts, demselben, vermuthlich auf Veranlassung des Buches des Hrn. von Villers (s. diese gel. Anz. vom J. 1801 St. 179.), abzustatten für gut gefunden hat. Gegen diesen Bericht ist denn freylich Vieles zu erinnern. Kürzer, als der Citoyen Levesque, kann man die Sache nicht abthun. Er sagt: La philosophie est la vérité; elle est la raison la plus saine. Daraus folgert er dann, daß es nur eine allgemeine Philosophie, und keine *Philosophie de Kant* gebe. Woran man die allgemeine Philosophie erkennen soll, beliebt er nicht zu bestimmen. Von der Kantischen Philosophie aber will er nichts hören, weil man, um sie zu verstehen, eine neue Kunstsprache lernen müsse, und, wenn man diese verstanden habe, il resto encore bien des difficultes à dévorer. Gegen dieses Gutachten lehnt sich der ungenannte Schüler Kant's nachdrücklich auf.

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
Der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1802.

**B**en Rbwer: Geschichte der Schrifterklärung  
seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.  
Von Gottlob Wilhelm Meyer, zwentem Univerfi-  
tät's = Prediger. Erster Band. 1802. 344 und  
XIV Seiten in groß Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste  
und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheilung: Theo-  
logie. IV. Geschichte der Ergelese, von Gottlob  
Wilhelm Meyer u. s. w.

Der Verf. erklärt sich in der Vorrede, daß er  
nicht ohne Besoraniß dem Publicum diesen ersten  
Theil seines angefangenen Werks überliefert, da  
es nicht bloß sein erster Versuch in historischen Un-  
tersuchungen und historischer Darstellung ist; son-  
dern auch überhaupt der erste Versuch, die so hete-  
rogenen Materialien, welche eine Geschichte der  
Schrifterklärung, nach ihrem weitesten Umfange  
betrachtet, zu verarbeiten hat, zu sammeln, zu  
ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden. Denn  
so mannigfaltig und reichhaltig auch die literaris-  
chen und historischen Vorarbeiten für einzelne Par-

tien einer solchen Geschichte sind: so fehlt es doch noch immer an einem Werke, welches das Ganze einer solchen Geschichte mit freyem Geist umfaßte, und bis auf unsere Zeiten herabführte. Auch hätte sich der Verfasser des vorliegenden Werks schwerlich für berufen gehalten, eine solche Lücke unserer theologischen Literatur auszufüllen, wenn ihn nicht die so ehrenvolle Aufforderung des Hrn. Redacteurs der Geschichte der Künste und Wissenschaften zu einem solchen Unternehmen ermuntert, und der Gedanke an die so schätzbaren Vorarbeiten und Hülfsmittel, welche die hiesige Universitäts-Bibliothek in so reichem Maße darbietet, und die ein solches Unternehmen auf eine so ausgezeichnete Weise unterstützen und erleichtern, in dem Entschluß bestärkt hätte, dieser geschwiegenen Aufforderung zu folgen.

Die vorangeschickte Einleitung bestimmt den Umfang und die Grenzen einer Geschichte der Schriftserklärung im ausgedehntesten Sinne des Wortes; und sucht es zu rechtfertigen, daß sie auf die Critik der biblischen Bücher nicht weniger, als auf die Hermeneutik oder Theorie der Auslegung, und auf die Auslegung selbst Rücksicht nimmt. Zugleich wird über die Quellen und Hülfsmittel einer solchen Geschichte etwas Weniges erinnert, und auf die bedeutendsten Vorarbeiten zu derselben, die einen oder mehrere Haupttheile des Ganzen umfassen, aufmerksam gemacht. Endlich wird hier die Befugniß gerechtfertigt, dieser Geschichte, die ihrer Bestimmung nach mit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften anheben soll, eine gedrängte Übersicht der früheren Schicksale der Schriftserklärung, von Abfassung der Christlichen Religionsurkunden an bis zum funfzehnten Jahrhundert, vorherzuschicken.

Diese Übersicht der früheren Schicksale der Schrifterklärung macht den ersten Haupttheil des vorliegenden Bandes aus, S. 33 — 140. Da es hier nicht sowohl um tiefe und ausführliche Untersuchungen, die ein eigenes Werk erfordert hätten, als um eine möglichst kurze Darstellung der Hauptveränderungen zu thun war, welche das Bibelstudium zu verschiedenen Zeiten bis über das Mittelalter herab erlitten hatte: so glaubte der Verf. hinlängliche Entschuldigung zu finden, wenn er hier mehr, als nachher, bey den Thatsachen verweilte, welche von seinen Vorgängern bereits aufgestellt waren, und nur da, wo es besonders nothwendig schien, die Quellen selbst zu Rathe zog; um für das genauere Quellenstudium bey der nachfolgenden Periode desto mehr Muße zu gewinnen. Doch beginnt noch am Schlusse dieser Übersicht, mit einer Würdigung der Verdienste eines Nicolaus von Lyra, dieses Vorläufers der bessern Schrifterklärer, die ausführlichere Erörterung, und der sorgfältigere Gebrauch der Quellen selbst. Es werden eben sowohl die Grundsätze des Lyra gewürdigt, als die Anwendung, die er von denselben machte. Auch Paul von Burgos, dessen Anmerkungen ihn widerlegen, und Matthias Doring, dessen Zusätze ihn retten sollten, werden hier erwähnt; des Nicolaus von Gorra wird noch im Ganzen rühmlich gedacht; und zuletzt der unerhört weitschweifige und ermüdende Alphonsus Costarus hinzugefügt. Bemerkungen über den tiefen Verfall der Schrifterklärung ungeachtet des Emporstrebens einzelner Auserlesenen, verbunden mit den echt-katholischen Grundsätzen eines Johann Gerson, die diesen Verfall zu erklären so sehr geeignet sind, machen den Beschluß.

Mit Lorenz Valla, der als Schrifterklärer Epoche macht, glaubte der Verf. die vollständigere Ausführung seiner Geschichte nach ihren genannten Haupttheilen anheben zu müssen. Er setzt daher eine besondere Periode fest von Lorenz Valla bis Luther, oder vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis zur Reformation. Für die Geschichte der Schrifterklärung nach der Reformation bestimmt er dann vier Perioden: 1) Von Anfang der Reformation bis zur Abfassung der Concordien-Formel, oder bis zum Stillstand der bessern Exegese. 2) Von da bis zur pietistischen Periode. 3) Von da bis Ernesti und Semler. 4) Von da bis auf unsere Zeiten. — Im vorliegenden Bande ist die Geschichte bloß bis auf die Erscheinung Luther's herabgeführt. S. 141 - 344.

Bei Erwägung der günstigen Umstände, welche eine Verbesserung der Exegese allmählich vorbereiteten, wird vorzüglich des wieder angeregten Studiums der classischen Literatur, und der so wichtigen Erfindung der Buchdruckerkunst, gedacht; und ehe noch von den Früchten dieser Erfindung die Rede ist wird Valla als biblischer Critiker und Ausleger gewürdigt. Hierauf zerfällt das Ganze, was diese Periode umfaßt, in zwey Haupttheile. I. Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung. II Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst. Die Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung begreift erstlich eine Geschichte der gedruckten Bibelausgaben von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation, als Vorbereitung zum erneuerten Studium der biblischen Critik. Zunächst ist von den Ausgaben des Originaltextes der Bibel die Rede, woben in dieser Periode noch allein das A. T. in Betrachtung

kommt, um dessen wiederholte Abdrücke sich Jüdische Gelehrte und Buchdrucker verdient machen. Mit sorgfältiger Benutzung der bisherigen Beschreibungen wird die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Ausgaben angegeben; der allmähliche Fortschritt zur vollkommeneren Einrichtung derselben bemerkt gemacht; und vorzüglich darauf geachtet, wie fern critische Rücksichten dabey Statt finden mochten. Eben so verfährt der Verf. bey den Ausgaben alter Bibelübersetzungen, wo ihn natürlich die ersten Abdrücke der Vulgata vorzüglich beschäftigen mußten; und unter diesen verweilt er wieder, nach Beschreibung des berühmten Mainzer Psalters von 1457, besonders bey der ersten vollständigen Ausgabe derselben, oder der berühmten Mainzer Bibel von 1462, wovon die hiesige Bibliothek ein ganz vorzügliches Exemplar besitzt. Überhaupt fand er sich bey den ersten Ausgaben der Vulgata durch den Reichthum dieser Bibliothek vorzüglich unterstützt, um die verschiedenen Veränderungen und Bereicherungen derselben nach eigener Ansicht in der Kürze anzugeben, und den allmählichen Anfang critischer Rücksichten bey ihrer Veranstaltung zu bemerken. Darauf wird noch von dem Anfang des Abdrucks der Griechischen, Chaldäischen und Äthiopischen Bibelübersetzung geredet, deren vollständigere Ausgaben erst der folgenden Periode angehören; und nun ein Resultat hinzugefügt, wie fern alle diese Abdrücke als Vorarbeiten für die biblische Critik zu betrachten sind. Dieser Abschnitt beleuchtet zweytens die Beschaffenheit der Hebräischen Grammatiken und Wörterbücher als Beförderungsmittel einer bessern Exegese. Johann Reuchlin's Verdienste um dieselben werden dankbar anerkannt.



Bey Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst verbreitet sich der Verf. erstlich über die neuern Übersetzungen der Bibel, zweyten über die vollständigere Auslegung derselben in Glossen und Commentaren. Denn an Hermeneutik als Theorie war in diesem Zeitalter noch nicht zu denken. Bey Erwähnung der neueren Bibelübersetzungen schien hier der schicklichste Ort zu seyn, etwas Weniges über diejenigen zu bemerken, die zwar nicht in dieser Periode zuerst abgefaßt, aber doch zuerst durch den Druck verbreitet, oder überhaupt mehr, als vorhin, in Umlauf gesetzt wurden. In dieser Rücksicht wird es hoffentlich Entschuldigung finden, daß hier nicht bloß der Italiänischen Übersetzung des Nicolo di Malermi, die eigentlich diesem Zeitalter angehört, sondern auch der mehrere Jahrhunderte vorhergehenden Französischen, die zuerst 1487 gedruckt erschien, auch der Englischen des John Wiclif, und endlich der alten Deutschen Bibelübersetzung, deren Ursprung ebenfalls weit über dieses Zeitalter hinaus liegt, besonders gedacht wird. Am wenigsten wird es hier einer Entschuldigung bedürfen, wenn der Verf. bey dieser letztern und ihren verschiedenen Ausgaben etwas länger verweilte, um ihre äussere und innere Beschaffenheit anschaulicher zu machen, und dadurch die Bemerkung des großen Abstandes zwischen ihr und der nachfolgenden Übersetzung Luther's vorzubereiten. Hier fand sich der Verf. wieder durch die Schätze der Universitäts-Bibliothek so reichlich unterstützt, daß er in den Stand gesetzt ward, durch Vergleichung der mehresten dieser Ausgaben selbst mit den bisherigen Beschreibungen desto sicherere Resultate darüber mitzutheilen. So konnte er über die erste vollständige Deutsche Bibelausgabe, die zu Mainz erschien, und ins

Jahr 1462 gesetzt wird, nach eigener Ansicht urtheilen, und sie umständlich charakterisiren, da die hiesige Bibliothek ein schönes Exemplar davon besitzt. So konnte er sich, nach sorgfältiger Vergleichung Mast's und Panzer's, und nach Erwägung aller äussern und innern Merkmale, überzeugen, daß die uralte Deutsche Bibel, welche auf der Universitäts-Bibliothek Biblia germanica antiquissima bezeichnet ist, keine andere seyn kann, als die berühmte Straßburger Ausgabe, die ins Jahr 1466 gesetzt wird. So konnte er sich für berechtigt halten, die bekannte Ausgabe im Schweizer-Dialect, die von Mast und Panzer als eine Ausgabe ohne Jahrzahl bemerkt ist, aber in dem Exemplar unserer Bibliothek ganz deutlich am Schluß des ganzen Werks mit der gedruckten Jahrzahl MCCCXXiii versehen ist, für eine neue Recension der schon vorhin bekannten und gedruckten Bibelübersetzung zu erklären; welche sich jedoch schon in der ebenfalls vom Verf. benutzten ersten Augsburger Ausgabe, die etwa Ein Jahr früher fallen dürfte, bemerken läßt. Nur enthält die gedachte Ausgabe von 1474 noch mehrere Verbesserungen in einzelnen Ausdrücken. Auf gleiche Weise werden auch die nachfolgenden Augsburger und Nürnberger Ausgaben, größten Theils nach eigener Ansicht, gemustert. Nach Beleuchtung dieser oberländischen oder hochdeutschen Bibelübersetzungen wird noch von den Niedersächsischen oder plattdeutschen, zuerst von der Cölnischen, alsdann von der Lübecker Übersetzung von 1494, ebenfalls nach eigener Ansicht, besonders geredet; und durch Beispiele einleuchtend bewiesen, daß diese Lübecker Bibel, so dürftig sie auch noch in vielen Stellen ist, doch vor allen bis dahin gedruckten hochdeutschen, wie vor der gedachten Cölnischen,

einen wesentlichen Vorzug behauptet. Endlich wird noch über die Halberstädtische Bibel, welche zwar erst 1522 erschien, aber doch unlängbar noch zu dieser Classe gehdrt, und sich grdsten Theils an die erste Augsburger Ausgabe anschliesst, etwas Weniges hinzugefügt.

Kürzere Zeit konnten den Verf. die Verdienste dieser Periode um eine vollständigere Auslegung der Bibel in Glossen und Commentaren beschäftigen, da diese äusserst unbedeutend sind. Bei in diesem Zeitalter vielfältig veranstaltete Abdruck älterer exegetischer Werke scheint ausser der Veranstaltung der bisher gedachten Bibelausgaben die Schriftforscher dieser Periode fast allein beschäftigt zu haben. Es konnte daher nur noch von dem Cardinal Johann von Turrecremata, und dem Bischof Jacob Perez di Valencia, und dem ausgearteten Geschmack dieser mystischen Ausleger, und endlich von Aelius Anton von Tebrissa, der durch seine wenigen, aber schätzbaren, exegetischen Bemerkungen zu neuen Hoffnungen für das Bibelstudium berechtigte, die Rede seyn. Wie fern diese Hoffnungen erfüllt wurden, welche Umstände dazu bestrugen, und welche Männer diese Hoffnungen realisirten: wird der zweyte Band dieser Geschichte erzählen.

Lezne.

Jena.

Ben Frommann ist nun mit dem zweyten Theile von dem befreiten Jerusalem von Tasso, übersezt von J. D. Gries, die Übersetzung bis zum Ende des zehnten Buches fortgeführt. Zu Proben und ausführlichen Ausandersezungen von Dichterwerken sind diese Blätter nicht bestimmt: die angewandte, dem Original sich so obllig anzuschmiegen bemühte, Kunst können wir nicht verkennen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1802.

Paris.

*Sommering*

**D**e la Peste, ou Époques mémorables de ce Fléau et les moyens de s'en préserver, par J. P. Papon, ci-devant Historiographe de Provence. To. I. II. Von diesem *Tome premier*. 8. 372 Seiten in median Octav. In der Vorrede äussert der Verf. die Besorgniß, daß der damahls noch fortwährende Ägyptische Krieg gar leicht die Pest veranlassen könnte. Im Jahr 600 zählte man in Frankreich 200 Leprosierers. Dieser Aussatz sey nicht immer aus dem Orient gekommen, sondern durch Unreinlichkeit und schlechte Nahrung in Frankreich selbst entstanden. In Ägypten wird die Pest erzeugt, und von da wohl nach Constantinopel, welches zur Erzeugung der Pest viel zu gesund läge, gebracht. Sowohl der wilde Zustand des Menschen, als der civilisirte, lassen die Pest nicht aufkommen. Nach S. 40 sind die besten Werke über die Heilung der Pest nicht von Ärzten, sondern von Laien in der Heilkunde, z. B. von Castaldi und Muratori. (Che der Hr. Historiograph diesen Satz nieder-

schrieb, hätte er doch wohl billig erst mit einem gelehrten Arzt sprechen sollen.) Eben so unge-reimt ist die Stelle S. 41: pour cette espèce de guerre défensive il ne faut pas être mé-decin; il suffit de ressembler ce qu'ont prati-qué les hommes de cette profession, et les bureaux de santé, lorsque des épreuves, sou-vent répétées ont prouvé la bonté de leurs préservatifs; le sujet est donc purement histo-rique: il suffit, pour le traiter de lire beau-coup et de bien lire: Multa et multum. Das macht es nicht aus: denn ist man nicht zum Arzt erzogen, wird man oft, wie der Verf., schief urtheilen. — Das Werk selbst fängt mit der Pest zu Athen 331 vor Ehr. Geb. an, ungeachtet die Geschichte schon zwey und zwanzig Pestkrankhei-ten vor dieser zu Athen zähle, und Rom, wel-ches 321 Jahre lang stand, hatte zu der Zeit schon eilf Pestkrankheiten erlitten; der Verf. gedenkt im Vorbeygehen der Pest unter Nero, Marc Aurel, und der entsetzlichen unter Commodus. Pest zu Constantinopel 542 nach Ehr. Geb., meist nach Procopius und Evagrius. Pest des Jahres 1347. Diese kam aus China, wanderte durch Indien, die Asiatische Türken, Aegypten, Sicilien, Pisa, Genua, Frankreich, Spanien, England, Schott-land, Irland, Flandern, Deutschland, Ungarn und Dänemark. Sie raffte vier Fünftheile der Lebenden weg. Es ist die Pest, deren Boccac ge-denkt. Der todte Körper steckte nicht an, nach dem Sprichworte morte la bête, mort le venin. Nach S. 131 glaubte man damahls fast allge-mein, die Pest sey nicht contagios. Der Verf. rückt hier M. Foucher d'Obionville's Geschichte sei-ner 1762 erlittenen Pestkrankheit ein. Pest zu Mailand von 1629 und 30. Pest zu Lyon von

1628 und 29. Pest zu Montpellier 1629. Solcher lügenhaften Schmähdungen, wie S. 186 vorkommen, sollte sich billig doch ein Historiograph von Profession schämen: La doctrine de Luther et du Calvin mit une grande partie de l'Europe en feu, et menaça de bouleverser l'autre, parce qu' elle attaqua les principes antiques et religieux sur lesquels étoient fondés l'ordre social et les moeurs. Der Verf. zeige den Protestanten solche Abscheulichkeiten und Greuel, als er, z. B. S. 178, 200, 257, 321, 358 u. s. f. von seinen rechtläubig Geliebten erzählt, und von denen er selbst sagen muß: "On ne me croiroit pas, si je rapportois tous les crimes que la cupidité fit commettre, et qu'on ne peut pas révoquer en doute puisqu' ils sont dans la relation d'un témoin oculaire". Auf der andern Seite zeigt sich der Verf. überall als ein großer Verehrer der Mönche. Diese Pest entvölkerte fast ganz Languedoc und Provence. Pest zu Digne 1629. Nur dem Nahmen nach gedenkt der Verf. der Pest zu Aix 1629, zu Marseille und Florenz 1630, zu Neapel, Rom und Genua 1656. Pest zu Marseille 1720, sehr umständlich erzählt. Das Bild davon ist das scheußlichste, was sich nur denken läßt. Im September starben täglich bis tausend Menschen, im Ganzen funfzig tausend, in ungefähr Einem Jahre. Pest zu Toulon 1720. Pest zu Aix 1720.

*Tome second. Précautions à prendre contre la peste. 294 Seiten. Première Section in 28 Kapiteln. Chap. 1. Considérations sur la manière dont la peste se communique. 2. Précautions à prendre sur les frontières. Eine Menge unausführbarer, zum Theil lächerlicher, Vorschriften, z. B. die Packete mit langen eiser-*

nen Pincetten zu öffnen, einem Fremden den Kopf und den ganzen Körper zu scheeren, und drey Mahl mit Essig zu waschen. 3. Marchandises du genre non susceptibles qu'on pourra recevoir des pays suspects. 4. Précautions à prendre dans les villes pestiférées. 5. De la declaration de la Peste. 6. Du bureau de la santé. "Le conseil de santé (welches nach §. 16 une autorité absolue haben soll), outre les taxes qu'il lèvera sur les particuliers mettra des emprunts forcés sur les gens riches, qui ayant de l'argent, refuseroient d'en prêter volontairement". "Les membres du bureau seront fermes et même sévères dans tous les cas où la santé se trouveroit compromise. Dans ce cas là, ils jugeront militairement, *sola veritate inspecta, denegatis defensionibus, more belli*, sans écouter les clameurs publiques". 7. De la division de la ville en plusieurs quartiers, et de la manière de les administrer. 8. De la quarantaine générale. Wer ausser zwey gesetzten Tagen aus seinem Hause gehet, soll militärisch gerichtet werden. 9. Des délateurs. Diese will der Verf. gut bezahlt wissen. 10. Des préservatifs à l'usage des particuliers en général. 11. Préservatif à l'usage de ceux qui visitent les malades. 12. Des corbeaux ou enterreurs. 13. De la conduite que doit tenir le gouvernement à l'égard d'un lieu attaqué de la contagion. 14. Eclaircissements que le gouvernement doit se procurer sur les lieux pestiférés. 15. Des hospices ou hôpitaux. 16. Des infirmeries, ou de l'hôpital des pestiférés. 17. De l'hôpital des convalescens. 18. De l'hôpital des suspects. 19. Du lazaret. 20. De la lessive des hardes infectes. 21. Du parfum en général. Unter

das Räucherpulver, das der Verfasser vorschlägt, kommt ein halbes Pfund (!) weißer Arsenik, und eben so viel Réagal, oder statt dessen vier Unzen Präcipitat. Hr. V. hätte sich hier von einem Arzte zurecht weisen lassen sollen, da dieses Pröbchen hinlänglich zeigt, wie sehr er sich hier auffer seiner Sphäre befindet. 22. D'un parfum plus aisé à se procurer. Besteht aus lauter Pflanzen, die schlechterdings als Rauch nichts nutzen können. 23. 24. De la désinfection des maisons, et des autres choses. 25. Des métaux et pierres précieuses. 26. Des secours à envoyer aux pestiférés. 27. Observations sur l'envoi des secours. 28. De quelques préservatifs, et curatifs pratiqués dans le levant. — *Seconde Section in 37 Kapiteln.* Chap. 1. De la police des ports, relativement à la santé. 2. Des bureaux de la santé. 3. Devoirs des consuls maritimes par rapport à la santé. 4. Du capitaine du bâtiment. Die Einrichtung zu Marseille wird zum Muster genommen. 5. Du capitaine résidant au port de la quarantaine. 6. Des gardes de la santé. 7. Des gardes des bâtimens. 8. Des gardes du port de la quarantaine. 9. Du bateau des serveillance, et de ses gardes. 10. Des sercines à bord. 11. Du Lazaret. 12. Du concierge. 13. Du capitaine du lazaret. 14. De la garde nocturne dans l'intérieur du lazaret. 15. Des surveillans. 16. Des portefaix. 17. Du débarquement des marchandises. 18. Du débarquement d'un malade pestiféré. 19. Des autres malades. 20. Des passagers. 21. De la chambre du parfum. 22. De la composition du parfum.



Der Verf. hält das Durchräuchern der Briefe wohl irrig für besser, als das Eintauchen in Essig. Die Vorschrift zum Räucherpulver ist sehr albern. 23. De la quarantaine. 24. Des bâtimens chargés des marchandises ou de pacotilles du genre susceptible, partis de ports depuis et compris la Dalmatie Vénetiennes, jusqu' à l'Égypte inclusivement, et partis des ports du royaume de Maroc. Für die, welche ein Patente nette haben, ist die Quarantaine zu 20 Tage, fürs Patente touchée 25 Tage, fürs Patente soupçonnée 25 Tage, fürs Patente brute 30 Tage angesetzt. 25. Bâtimens chargés de denrées ou d'effets du genre non susceptible, partis des ports indiqués ci-dessus. 26. Bâtimens chargés des marchandises susceptibles, partis des échelles de Barbarie, depuis et compris la régence de Tripoly, jusqu' à celle d'Alger inclusivement. 27. Des quarantaines extraordinaires. 28. Des quarantaines particulières. 29. Note de marchandises qui seront mises à la purge dans le lazaret. 30. Marchandises non susceptibles qui resteront dans le bâtiment. 31. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente nette et touchée. 32. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente soupçonnée et brute après les sereines à bord. 33. Effets du genre non susceptible. 34. Réembarquement des marchandises. 35. Précautions à prendre contre un bâtiment pestiféré et manière de le désinfecter. 36. De l'auberge. 37. De la célébration du culte et des précautions avec lesquelles on doit y assister. Alle diese umständlichen Verordnun-

gen lassen sich freylich sehr leicht auf dem Studirzimmer abfassen, möchten aber in der Ausführung wohl manche Schwierigkeit finden. — Chronologie historique des Pestes. Ein und vierzig vor Christi Geburt, und hundert und zwey und funfzig nach Christi Geburt; die letzte, welche der Verfasser anführt, ist von 1720. Hr. P. scheint die Pestkrankheiten, die seitdem gewüthet haben, nicht gekannt zu haben, ungeachtet doch so gute Beschreibungen davon existiren.

### Kopenhagen und Leipzig. *Zicken*

Wey Schuboth: Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Rheinländer, in zwey Theilen. Erster Theil. Militair-Geographie der Länder am Nieder-Rhein. Erster Band. Militair-Geographie der Länder zwischen der Wipper, dem Rhein, der Ruhr und der Lippe. 1801. Octav 282 Seiten.

Dieses Werk kann, nach des Verfassers Absicht, als Fortsetzung des Deutschen Schutz- und Angriffs-Krieges in Westphalen, und auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden.

Nachdem einige allgemeine Grundsätze mit ihren Folgerungen in Rücksicht einer Militär-Geographie vorausgeschickt sind, so werden im ersten Abschnitte die Terrain-Hindernisse der Gegend zwischen der Lippe und der Ruhr; im zweyten die militärisch wichtigen Wohnorte dieser Gegend; im dritten die brauchbaren Communicationen zwischen der Lippe und der Ruhr, und im vierten Abschnitte die wichtigsten Positionen, um diese zwischen der Lippe und der Ruhr befindlichen Hauptstraßen zu decken, abgehandelt.

Hier werden erst die möglichen Haupt-Positionen zwischen der Lippe und Jmscher, und dann die zwischen der Jmscher und der Ruhr nach allen vier Weltgegenden, gegen Westen, Norden, Osten und Süden, beschrieben.

Rec. muß dem Fleiße des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, zumahl da derselbe wahrscheinlich nie in der Gegend persönlich gewesen ist, und nur aus oft sehr unrichtigen Karten und unvollkommenen Beschreibungen sammeln mußte.— Die beschriebenen Positionen können dem Lehrling in den Kriegswissenschaften als Beispiele und Erläuterungen unter gewissen angenommenen Umständen dienen.

Heyne.

### Maadeburg.

*Ueber Ossian* — Eine Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Gurlitt, Director der Schule des Klosters Berge. 1802. Quart 38 Seiten, ist literarischen Inhalts. Eine Charakteristik Ossian's und Vergleichung mit Homer soll künftig folgen. Jetzt ist: Geschichte der Ausgaben, Übersetzungen und Nachahmungen Ossian's, geliefert. Kaum hätten wir geglaubt, daß die Literatur von Ossian so sehr reich wäre; die Schrift muß also Literatoren angenehm seyn. Unbegreiflich bleibt es doch, daß der Streit über die Echtheit der Ossianischen Gedichte bey allen Mitteln, die dazu an Ort und Stelle vorhanden sind, bloß durch Raisonnement entschieden werden muß. Celtische und Galische Sprache finden wir hier mehrmahlen für Eines oder für Dialecte gehalten. Von dem umfassenden Gedächtniß der alten Sängers ist auch Mehreres beygebracht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junius 1802.

London. *Vormeying*

**T**he Plague not contagious or a Dissertation on the source of Epidemic and pestilential diseases; in which is attempted to prove, by a numerous induction of facts, that they never arise from contagion, but are always produced by certain states or vicissitudes of atmosphere etc. The second edition, with additions, by *Charles Maclean*, M. D. of the corporation of Surgeons of London and for several years a practitioner of Medicine in the East-Indies. 1800. 43 Seiten in Octav. Diese Schrift ward zuerst 1797 in Bengalen publicirt. In der Einleitung wundert sich der Verf. sehr, daß seine Meinung bis jetzt noch nicht allgemeinen Beyfall gefunden habe, und wird gewaltig ungehalten über die Journalisten, die ihn scharf critisirt hatten. Die beste Behandlungsart sowohl der Pest, als aller epidemischen und pestilentialischen Krankheiten, lasse sich aus den Grundsätzen herleiten, die er in seinem View of the Science of life und in seinem Tractat on the

Q (4)

effects of mercury upon living bodies entwickelt habe. Er schreibe bloß für philosophische Leser. Falls sich auch die Pest inoculiren lasse, so könne man daraus doch weiter nichts folgern, als daß die Pest, bis auf einen gewissen Grad, contagiös seye, doch glaube er, daß eine solche Impfung bloß local-Zufälle bewirken könne. Zuerst habe in ihm Ruff's Geschichte des gelben Fiebers zu Philadelphia die vollkommene Überzeugung bewirkt, daß keine allgemeine (general) Krankheit, als Pest, Ruhr und Fieber, welche den nämlichen Menschen mehr als Ein Mal im Leben befallen, durch Ansteckung mitgetheilt werde. Wären diese Krankheiten so ansteckend, als man es, seiner Meinung nach ohne Grund, vorgibt, so würden sie nicht aufhören können, bis sie alle Menschen an dem Orte, wo sie sich zeigen, hingerichtet hätten. Die Existenz der Contagion habe man nicht allein seit undenklichen Zeiten ohne Beweis, sondern sogar im Gegentheil gegen die Evidenz zahlreicher und überzeugender Thatsachen angenommen. Die Symptome dieser epidemischen Krankheiten seyen sich in verschiedenen Personen sehr unähnlich, welches doch nicht der Fall seyn könnte, wenn sie ansteckend wären, indem sie alsdann in allen Kranken gleiche Effecte hervorbringen müßten, wie z. B. die Pocken, Masern, Luftseuche. Wie könnten Ärzte entgehen, wenn jene Krankheiten ansteckend wären? Alte Personen, Kinder und Weiber würden seltener und weniger heftig angegriffen von Pest, Ruhr und Fieber, als junge Personen oder Personen von mittlern Alter, welches doch gerade umgekehrt seyn müßte, falls sie ansteckend wären. Certain states, or certain vicissitudes of the atmosphere, together

with the application of other powers, producing indirect debility are the causes of all epidemic and pestilential diseases, which affect the same person more than once during life, and have hitherto been reputed contagious. (Diese certain states or vicissitudes of atmosphere werden aber eben so wenig, als die other powers, vom Verf. angegeben.) — Those diseases of indirect debility of vegetables known to farmers by the terms of *rust* and *blast* (also läßt sich der Brownianismus auch auf die Pflanzen anwenden?) have often been observed to occur, at the same time with epidemic diseases among animals. Die Lehre von der Nichtansteckbarkeit dieser Krankheiten sey von dem größten Nutzen. Die Quarantainen seyen unnütz, grausam und eine Farce. Zuletzt noch auf drey Seiten Beobachtungen über die Heilung. Wenn acht Gran Calomel und vier Gran Opium, alle 2, 3 oder 4 Stunden genommen, ein Fieber oder eine Ruhr heilen, warum sollte z. B. Ein Scrupel Calomel, alle 2 bis 3 Stunden genommen, nicht auch die Pest heilen? Seinen Beobachtungen zufolge sollten die Zeiträume zwischen den Gaben des Quecksilbers nicht länger, als zwey, vielleicht nur Eine Stunde, seyn. Die Wahrheit liegt auch wohl hier in der Mitte, da es wohl gewiß ist, daß man einer Seits zu abergläubisch den Grad der Unsteckbarkeit übertrieb, so wie man anderer Seits übereilt handelte, wenn man, wie der Verf., alle Unsteckung läugnete.

Lübeck und Leipzig. Boulevard

Von Bohn: Ueber Offenbarung, in Beziehung auf Kantische und Sichrische Philosophie,

von Friedrich Köppen. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. 143 S. in Octav. 1802.

Der Verfasser dieser Schrift, ehemahls unser gelehrter Mitbürger, ist, seitdem er seine Gedanken über Offenbarung vor fünf Jahren zum ersten Mahle bekannt machte, als Philosoph und als Schriftsteller auf das rühmlichste vorgeführt. Man kann diese Umarbeitung des frühern, meist noch jugendlichen, Versuchs über denselben Gegenstand als eine neue Abhandlung ansehen. Hr. Köppen scheint noch lieber philosophisch, als theologisch beurtheilt werden zu wollen. Rec., der kein Theologe ist, vereinigt gern das Recht, seine Meinung zu sagen, mit den Wünschen des Verfassers. Es soll bewiesen werden, laut der Vorrede, "daß jede idealistische Philosophie, die sich selbst versteht, gar nicht zu einer Religion und Offenbarung gelangen könne; daß jedes überstünliche Daseyn von dem Idealismus über seine Grenzen hinausgebauet werde, und daß der Glaube an etwas Höheres und Erhabneres, als der Mensch selbst ist, auf einem ganz andern Felde entspringe, als auf dem Felde der Vernunft". Zum Beschlusse der Abhandlung, nachdem der Verf. seinen Beweis nach seinen Grundsätzen geführt hat, wird ausdrücklich gesagt, daß auf diesem Punct zwischen der Kantischen und Sichrischen Philosophie gar kein Unterschied zu machen, und "daß eine Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft ein reiner, durch nichts zu verbergender, Widerspruch sey". Also ein neuer Angriff auch gegen die Moralthologie nach Kantischen Grundsätzen. Zu verbergen muß nun der Widerspruch, den der Verf. aufdecken wollte, doch seyn, da es nicht so ganz leicht war, ihn

aufzudecken. Was der Rec. in den Schlüssen des Verf. zuerst vermiste, war eine genauere Bestimmung der drey Begriffe: Vernunft, Religion und Offenbarung. Zuerst werden Philosophie und Offenbarung sogleich einander gegen über gestellt, um zu zeigen, daß beide dem Menschen eine ganz verschiedene Tendenz geben, weil die Offenbarung das Wissen ohne Zuthun des Menschen vermehrt, die Philosophie aber ihm seine Kenntnisse lediglich durch seine Kraft gibt. Diese schneidende Entgegensetzung erscheint hier als willkürlich, oder wenigstens nur in Beziehung auf die Philosophie gültig, die der Verf. vor Augen hatte. In einer von dem Verf. so genannten Deduction der Moral und Religion wird zunächst nur die nothwendige Verbindung beider dargethan, und, nach der Einsicht des Rec. sehr richtig, gelehrt, daß Wahrnehmung seiner Schwäche zur Bestimmung der Natur ausser sich es gewesen sey, was den Menschen zuerst veranlaßt habe, sich zur Idee eines Gottes zu erheben. Aber bey der Bestimmung des Verhältnisses der Moral zur Religion (dem zweyten Theile der Abhandlung) gibt es mehr zu bedenken. Indem der Verf. die ewige Verbindung der Moral und Religion anerkennt, erklärt er sich gegen alle Versuche, die eine aus der andern herzuleiten. Die Idee des höchsten Gutes die in der Kantischen Schule nach dem so genannten kategorischen Imperativ entwickelt wird, gründet Hr. K. auf die Uebereinstimmung Alles zu Allem. Nach dieser sind Moral und Religion dem Menschen nothwendig, aber so wenig die Religion um der Moral, als die Moral um der Religion willen. Der Gesichtspunct beider ist, nach dem dritten Theile



der Abhandlung, ganz verschieden. Die Moral heißt bey Hrn. K. eine transcendente, die Religion eine transcendente Wissenschaft. Wissenschaft überhaupt soll dann aber, nach der Anmerkung, die Religion nur in so fern heißen, als sie ein System von Sätzen auf ein Princip zurückführt. Will man nun, fährt Hr. K. fort, ohne auf diesen wissenschaftlichen Gegensatz zu achten, die Religion aus der Moral herleiten, so verschwindet, nach consequenter Denkart, die Religion in ein Nichts. Sie ist dann nur die Krücke der hinkenden Moralität. Je selbstständiger dann der Mensch das Gute will, desto entbehrlicher wird ihm jede Idee, ausser der der Pflicht selbst. Über dadurch kann kein Mensch befriedigt werden. Wir wollen etwas Anderes haben, von einem Andern etwas wissen, wovon der Mensch doch nichts wissen kann. Und hier bleibt, nach Hrn. Köppen, dem Menschen nichts übrig, als, durch einen Nachspruch die Gewisheit von Dingen zu behaupten, welche seine Vernunft nicht zu beweisen vermag. Daher, lehrt Hr. K., ist jede Religion positiv, das heißt, sie wird als nothwendig um ihrer selbst willen angenommen, ohne einen weitem Grund ihrer Nothwendigkeit zu haben. Dieß vorausgesetzt, wird der Glaube an Religion dem Menschen schädlich, so bald wir annehmen, daß reine Moralität das Ziel des menschlichen Strebens sey. Dieß kann aber auch, der menschlichen Natur gemäß, nie mit Grunde angenommen werden. Eine rein moralische Tendenz, statt der religiösen dem menschlichen Geiste aufdringen wollen, heißt die menschliche Natur verkennen, in welcher die Sinnlichkeit so wesent-

lich, als die reine Vernunft, ist. — Was weiter folgt, betrifft den Einfluß und die Kriterien einer Offenbarung, und den Geist des Kantianismus und Fichtianismus in Beziehung auf eine mögliche oder wirkliche Offenbarung. Der Recensent bricht hier ab, um den Theologen nicht vorzugreifen. Er hat den Verfasser gern durch die ganze Abhandlung begleitet, die sich durch Ernst und Wärme ohne Schwärmerey und Declamation nicht weniger empfiehlt, als durch Consequenz in der Behauptung des Vorausgesetzten. Aber gegen die Voraussetzungen des Verfassers bleibt zu viel zu erinnern übrig. Zugestanden, daß religiöses und moralisches Bedürfniß nicht schlechtthin Eins und dasselbe sind, und daß man der Religion keinen schlimmern Dienst thun kann, als sie zur Schleppträgerinn der Moral zu machen, statt zu lehren, wie sie sich Schwesterlich mit ihr zur höchsten Humanität vereinigt; thut man denn der Religion nicht einen noch schlimmern Dienst, wenn man, statt sie unmittelbar aus dem her zu leiten, was reine Vernunft im vorzüglichsten und höchsten Sinne heißen sollte, den religiösen Glauben mit der Vernunft in Widerspruch bringt? Welche Macht in uns soll denn den postulirten Machtanspruch thun? Weil der Mensch sinnlich ist, soll er religiös seyn? Und weil er religiös seyn soll, soll er an irgend eine bestimmte Offenbarung glauben?

Pressburg.  
Posen.

Tribau

Bei Simon Peter Weber: Elementa Hydrotechniae, quae in usum auditorum suorum elucubratus est *Carolus Hadaly de Hada* etc.

Editio quinta locupletata. IV und 151 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel. 1801.

Ein Lehrbuch des Wasserbaues an Strömen, zu dem Belidor, und hauptsächlich Silberschlag, die Quellen abgegeben haben. Es zerfällt in einen theoretischen und in einen practischen Theil. Der erste handelt von der Natur, den verschiedenen Zuständen, der Geschwindigkeit eines Flusses, der Gewalt des Wassers, und dem Bette des Flusses; der zweyte von der Entwerfung der Strom-Profile, den verschiedenen Werken zur Vertheidigung und Befestigung der Ufer, der Schiffbarkeit, Austrocknung und Bewässerung. Es kommen dabey aus der Hydrodynamik nur die einfachsten Sätze vor, und natürlich werden sie ohne Beweis angenommen, da der Verfasser nur elementarische Mathematik voraussetzt. Verschiedene neuere Erfindungen, z. B. der hydro-metrische Flügel, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Sonst ist der Vortrag sehr deutlich, und wegen der allenthalben beobachteten mathematischen Methode gut geordnet; indessen möchte diese doch wohl etwas zu weit getrieben seyn, besonders in dem bloß practischen und auf Erfahrung gegründeten Theile, wo Alles; bis auf die geringsten Kleinigkeiten, in der Form von Lehrsatz, Aufgabe und Zusatz vorgetragen ist. Zur Einleitung für den ersten Anfänger, und für diejenigen, die sich im Allgemeinen Begriffe über den Wasserbau erwerben wollten, läßt sich das kleine Werk empfehlen. Übrigens würde es nach dem Gesagten überflüssig seyn, sich auf das Detail in der Beurtheilung einzulassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junius 1802.

Frankfurt an der Oder. *v. Ram*

**A**llgemeines deutsches Gesetzbuch, vom Legationsrath Keitemeier. Erste Abtheilung Das Bürgerrecht Zweyter Band 1802. (Vom ersten Bande s. das 85. u. 86. Stück dieser Anz.)

In der Vorrede dieses zweyten Bandes sagt uns der Verf., „er wolle jetzt die Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, Zwang und Strafe, nebst Schadensersatz, und den bey Anwendung derselben erforderlichen Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle, abhandeln“. Nach dieser Erklärung müßte man annehmen, in dem vorigen Bande habe uns der Verf. bloß die Vortheile gezeigt, die der Bürger von einem gesetzmäßigen Betragen zu erwarten habe. Daß wir aber auch dort schon sehr Vieles erfahren haben, was den Bürger bey einer ungesetzmäßigen Aufführung erwartet, wird uns sogleich bey der Erinnerung an die bereits vorgekommene Materie vom Hochverrathe, vom Duelle u. s. w. beyfallen. Ist es aber überhaupt natürlich, ja nur möglich, aus einander zu setzen, den Schutz, den der gehorsame Bürger gegen Eingriffe

R (4)

in sein Recht erwartet, ohne zugleich die Folgen darzulegen, die bey einem solchen Schutze den Ungehorsamen treffen? Was man aber nach jener Erklärung hier wohl am wenigsten erwarten sollte, das ist gerade dasjenige, was wir hier finden, — die Lehre vom Proceß, die bey weitem den größern Theil dieses Bandes einnimmt. Und wie kömmt sie hierher? Durch folgenden Schluß. Zwang und Strafe können nicht anders eintreten, als bey einer hinlänglichen Gewißheit des Ungehorsams gegen die Gesetze: diese Gewißheit kann meistens nur erst vermittelst einer besondern Erforschung gefunden und festgesetzt werden; also muß unter der Gestalt des Gehorsams gegen die obrigkeitlichen Befehle der Inhalt des ganzen Civil- und Criminalprocesses hier vorgetragen werden.

Dieser Schluß, wir gestehen es, scheint uns den Regeln einer vernünftigen Logik zu widersprechen: Überhaupt zeigt es sich in diesem Bande, der eine besondere Rechtsmaterie im Zusammenhange abhandelt, auffallender, wie in dem vorigen, daß der Verf. wirklich die uns sonderbar scheinende Idee gefaßt hat, aus dem Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, gleichsam als aus dem nächsten und zuverlässigsten Princip, alle einzelnen Sätze des positiven Rechts zu deduciren, und dadurch eine systematische Einheit in die Theorie jenes Rechts zu bringen. Allein jener oberste Grundsatz ist so allgemein, so abhängig von einer Menge theils weiter zurück, theils noch näher liegender Gründe, daß er zur Unordnung der einzelnen Rechtsmaterien, und ihrer einzelnen Sätze, durchaus untauglich wird.

Unter den Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle läßt sich jede Befolgung und Nichtbefolgung derjenigen Vorschriften bringen,

welche vermöge des Subordinations-Vertrages den Bürgern einer organisirten Gesellschaft gegeben werden. Selbst die einfachsten Grundsätze des Naturrechts über Eingehung und Erfüllung der Verträge werden dadurch, daß die positiven Gesetze ihre Natur und ihre Verbindung sanctioniren, zu obrigkeitlichen Willenserklärungen über unser bürgerliches Verhalten, und, wenn sie durch den Richter auf einzelne Fälle angewandt werden, zu obrigkeitlichen Befehlen. Vielleicht liegt es bloß an der Neuheit der Ansicht des Verf., daß das Auge des Rec. ihm nicht folgen kann. Aber diesem scheint es, daß die gerichtliche Discussion der Thatfachen und Rechtsgründe mit dem Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle eben so wenig unbedingt zusammenhängen, als die Auslegung und Anwendung der Verträge, welche der Richter täglich durch seine Erkenntnisse verkündigt, und die gewöhnlich den Grund des Zwanges abgeben, den er eintreten läßt. Denn abgerechnet, daß bey der Ausübung der Hohensachen keine gerichtliche Discussion über Gehorsam und Ungehorsam zugelassen wird: abgerechnet, daß bey dem Ertappen auf der That in niedern Polizey-Vergehen keine processualische Form gestattet werden kann, folglich hier obrigkeitliche Befehle für sich stehen; so mag ja selbst die Frage: ob ein Ungehorsam gegen die Gesetze begangen sey, oder nicht? in Civil-Sachen durch Compromisse entschieden, folglich dabey jedem obrigkeitlichen Befehle ausgewichen werden.

Es sey uns verziehen, wenn wir glauben, daß Hr. R. bey seinen Ideen über das öffentliche Verhältniß des Bürgers gegen Obrigkeit und Staat durch keine ganz bestimmte und deutliche Begriffe geleitet worden ist. Überall scheint er den Stand des Bürgers, worin sich dieser wie Einer zu Allen,

als Mitglied der moralischen Person des Staats, verhält, von dem Stande dieses einzelnen Bürgers als selbstständige Person mit ihren erworbenen Rechten betrachtet, folglich den politischen Stand von dem eigentlichen Privat-Stande nicht gehdrig zu unterscheiden. Daraus ist die Folge geflossen, daß er Gegenstände des letztern, die ein ausgebreiteteres Interesse auf sich ziehen, oder eine allgemeynere, auf die mehresten Menschen und Geschäfte zutreffende, Lage voraussetzen lassen, oder einen nähern Antheil der Obrigkeit erfordern, mit unter die Gegenstände des Staatsbürgerstandes aufgenommen, und sich dadurch, wie wir nicht anders glauben können, den wahren Gesichtspunct völlig verrückt hat. In wie fern der Criminalproceß — versteht sich, der inquisitorische — zu den Regulativen über den politischen Stand des Bürgers gehdre, lassen wir dahin gestellt seyn. Aber der Civilproceß gehdrt zu den Regulativen über seinen Privat-Stand, und zwar um so mehr, als das eigentliche Imperium erst dann eintritt, wenn es auf Bestrafung einer Contumaz, oder auf Execution eines Erkenntnisses ankömmt. Gehdrt er aber zu den Vorschriften über den Privat-Stand des Bürgers, so wird er auch auf eine unpassende Art aus dem öffentlichen Stande des Bürgers unmittelbar abgeleitet, oder mit unter diejenigen Vorschriften gestellt, die diesen reguliren.

Der Verf. glaubt keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß er den Proceß mit in das Gesetzbuch aufgenommen hat; und diese wollen wir ihm gern erlassen. Allein der Umstand, ob der Proceß in einer besondern Gerichtsordnung behandelt wird, oder einen Theil des Codex ausmacht, ist an sich gleichgültig. Darauf kömmt es an, wo dieser Proceß in dem Codex seine Stelle finden soll, ob

mitten zwischen allen andern Materien, oder am Ende? ferner, in was für einer Form er abgehandelt werden soll, ob in der Form präceptiver, aphoristischer, Sätze, oder in der Form einer, besonders an den Richter gerichteten, Instruction? Alles spricht dafür, daß eine Gerichtsordnung erst dann aufgestellt werde, wenn sämtliche Rechtsmaterien, die streitig werden können, abgehandelt sind. Vieles spricht dafür, daß eine Materie, in der so Vieles auf das Ermessen des Richters ankommt, in der Form einer Belehrung aufgestellt werde.

Der Verf. klagt über die Schwierigkeit, den Proceß in einem Volksbuche zu behandeln. Hier können wir ihn nicht beklagen. Denn warum vereinigt er Zwecke, welche nicht zu vereinigen sind? Er macht geltend das Verdienst, das Verhältniß des Schuldigen (Rei) von dem des Klägers abge sondert, und eines andern, sich verständlicher Deutscher Ausdrücke beflissen zu haben. In wie fern Beides verdienstlich sey, in wie fern er mit Consequenz darunter gehandelt habe, wird das Einzelne zeigen, zu dem wir übergehen. Nur müssen wir bemerken, daß der Raum dieser Blätter uns verhindert, bey der Beurtheilung dieses Einzelnen sehr vereinzelt zu erscheinen.

20. Titel. Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung. Hier wieder Etwas vom Gerichtsstande in peinlichen Sachen, von der Anklage, Denunciation, Gewißheit durch Geständniß und Folter, Strafe falscher Ankläger, Frist zur Anklage, von dem Rechte des Anklägers bey der Strafe. Gehören alle diese Puncte zum Antrage? und wenn sie dahin gehören, warum werden nicht auch die Folgen des Antrages auf Privat-Genugthuung aufgezählt? Wie kann man die Denun-



ciation eines Dritten, nicht Beleidigten, unter jenen Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung ziehen? Die so schwere Bestimmung der Fälle, worin die Folter zulässig ist, ist hier ganz übergegangen. S. 48. wird gesagt: „Widerruft der Ge-,  
 „folterte das unter der Marter abgelegte Geständ-  
 „niß vor dem Richter, so hat es gar keine Be-  
 „weisskraft“. Ein sehr bestrittener Satz, den der Verf. nicht ohne Autorität und Beilage hätte lassen sollen! Mehrere Fragen, deren Entscheidung man billig erwartet, werden ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. ist derjenige, der nicht bloß kraft seines Amtes, sondern auch anderer Pflichten wegen denuncirt, als ein falscher Ankläger zu bestrafen, wenn seine Anzeige falsch befunden wird? Findet diese Strafe Statt, wenn der Angeschuldigte nach Abschwörung des Reinzungsseides ganz, oder nur wegen Mangel hinreichender Anzeigen ab instantia absolvirt wird?

21. Titel. Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, insbesondere Zwang des Weigernden. Der letzte Ausdruck führt, wenn er richtig seyn soll, entweder auf die Idee eines gezwängten, steifen, genirten, Zustandes, oder auf die eines Zwanges, den der Weigernde ausübt. Beides will der Verf. gewiß nicht andeuten. Er handelt hier von dem Sicherheitszwange, Cautions = Forderung und Arrest, und von dem Executions = Zwange. Dieser letzte wird eingetheilt: in den Personenzwang, und in den Vermögenszwang. Am Ende von der Zahlungsfrist und dem Indulte. Im 13. Titel war der Personal = Arrest nur sehr dürftig behandelt. Vergebens haben wir hier mehr darüber erwartet. Wo will der Verf. das Übrige anführen? Und wie manche Bestimmungen fehlen noch an beiden Orten in Aufsehung der Ver-

Kümmern der Sachen! z. B. Welche Rechte hat der Dritte, bey dem eine Actio-Forderung verkümmert wird, in Ansehung der Deposition, der Verzinsung, selbst der Auszahlung (Revinus VI. 99. Pufendorf II. 21.)? Bepläufig bemerken wir, daß, wenn der Verf. doch so gern Lateinische Kunstwörter übersezen will, Caution durch Vorstand, Arrest durch Verkümmern, hätte gegeben werden können. Nicht, daß wir diese Veränderung wünschen, sondern daß wir den Verf. auf mehrere Consequenz bey der Befolgung seiner Maximen, oder auf deren geringen Nutzen, oder gar deren Unanwendbarkeit aufmerksam machen.

Die Eintheilung des Executions-Zwangs in Personenzwang und Vermögenzwang, ist nicht glücklich. Viel besser wird die Art der Execution mit der Preussischen Gerichtsordnung nach ihren verschiedenen Zwecken eingetheilt.

Hr. K. scheint die dem Gesetzgeber so wichtige Kunst, eine Menge specieller Bestimmungen durch eine allgemeine, aber durchschlagende, unnütz zu machen, wenig anzuwenden. Dadurch erhält sein Gesetzbuch oft das Ansehen eines promtuarü juris. So bestimmt er z. B. §. 21: „Vom Arrest-Schlage bleiben die zum Postwesen bestimmten Pferde frey“. Aber nicht bloß Postpferde müssen davon frey bleiben, sondern auch die Armatur der freywilligen Miliz, die Instrumente des Landmessers oder des Chirurgen, wenn sie in einem gewissen Districte angestellt sind. Der allgemeine Satz, der bey diesen und mehreren Bestimmungen ähnlicher Art zum Grunde liegt, würde dahin ausgedrückt werden können: Es soll kein Arrest gelegt werden auf Sachen von unentbehrlichem Gebrauche zum Fortgange einer gemeinnützigen Anstalt, die

der Staat autorisirt hat, wenn gleich diese Sachen dem Privatmanne eigenthümlich gehören.

22. Titel. Folgen vom Zahlungsunvermögen des Schuldners Lehre vom Concurse. Zahlungsunvermögen ist gewiß nicht immer dem Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle zuzuschreiben. Der Verf. hätte uns doch wenigstens auf die Gründe aufmerksam machen sollen, warum er seine Materien so an einander reihet. Er schiebt aber auch hier in das gemeine Deutsche Recht Lehren hinein, die bloß dem Preussischen Rechte angehören, z. B. das Abverdienen der Schuld durch Arbeit des Schuldners. Ein solches Einschleichen ist wider die Abrede. Wir können uns gefallen lassen, daß streitige Rechtsfragen nach derjenigen Meinung entschieden werden, die das Preussische Landrecht angenommen hat. Aber neue Rechtslehren können wir uns aus demselben nicht aufdringen lassen. Hr. R. schweift hier aus dem Historischen ins Ideale.

28. Titel. Ersatzpflicht des Beschädigers. Eine Menge von Sätzen, wovon bereits im 11. Titel gehandelt, und auf welche der Verf. noch oft wird zurückkommen müssen.

24. Titel. Strafe des Uebertreters der Gesetze. Endlich hier der Begriff eines Verbrechens, und einige der allgemeineren Sätze des Criminalrechts. Der Satz §. 4: „Wer mit Vorsatz gegen das Gesetz gehandelt hat, wird als ein Verbrecher bestraft“, ist nur im Criminalrechte zu vertheidigen, und auch da wird die Art des Gesetzes nothwendig näher bestimmt werden müssen.

25. Titel. Gehorsam des Schuldigen gegen die obrigkeitlichen Befehle in Zwangs- und Straffällen. Aus dieser allgemeinen Rubrik das Besondere des Inhalts zu errathen, ist ganz un-

ndlich. Es wird hier gehandelt: von der obrigkeitlichen Gewalt des ordentlichen Richters in der ersten Instanz; von dem verdächtigen Richter (wieder Vermischung, auf einer besondern Organisation beruhenden, Rechts mit dem gemeinen!); von der gesetzmäßigen Belangung wegen der Privat- und öffentlichen Genußthung; von der Erforderniß der Gewißheit; von der Ordnungsmäßigkeit des Befehls (Citation); von der Befehlsbestellung (Insinuation); von der Annahme des Befehls; von den Beschwerden gegen den Befehl; von der ordnungswidrigen Beschwerde bey Übergehung der nächsten Instanzen u. s. w.

Wie in aller Welt kann Hr. R. diese Punkte zum Gehorsam des Schuldigen machen? Er sagt in der Vorrede zu diesem Bande: „schon dadurch muß das Ganze gewinnen, daß nur immer die Pflichten und Rechte einer Person, des Ungehorsamen gegen das Gesetz, des Schuldigen, mit Absonderung des Verhältnisses, worin der Kläger steht, nach dem Faden des natürlichen Zusammenhangs der verschiedenen Fälle, vorgestellt werden“. Wir dürfen geradezu behaupten, daß dadurch das Ganze verliert. Ist denn jeder Beklagte, jeder Ungeschuldigte, ein Ungehorsamer gegen das Gesetz, ein Schuldiger? Dient denn nicht gerade der Proceß dazu, es auszumitteln, wer von Beiden es sey, der Kläger, oder der Beklagte? Haben Beide nicht gleiche Rechte und Pflichten während seines Laufs? ja! wird nicht ihr Verhältniß durch die Exception des Beklagten sehr oft dahin verändert, daß nunmehr der Kläger als Reus, oder, wie Hr. R. es nennt, als Schuldiger, Ungehorsamer, erscheint.

26. Titel. Folgen der Ungewißheit; Gehorsam des Verdächtigen gegen die obrigkeitliche

Untersuchung. Hier wieder ein Stück von der Vorladung. Dann vom Termine und dessen Verlegung (Prorogation); vom Erscheinen durch Bevollmächtigte; von dem Vertheidigungsrechte des Verdächtigen. — Ist vom Criminal- und Polizey-Verfahren die Rede, worin der Reus allemahl nur als verdächtig vorgefordert werden kann, so treffen viele der hier gegebenen Bestimmungen nicht zu. Ist vom Verfahren in Civil-Sachen die Rede, so kann der Reus so wenig wie verdächtig, als wie schuldig, bey der Untersuchung betrachtet werden, und dann ist der, nach der subjectiven Beschaffenheit desjenigen, der vor die Gerichte gezogen wird, gemachte Unterschied in keiner Rücksicht haltbar.

27. Titel. Gehorsam des Vorgeforderten gegen die obrigkeitliche Befragung über Thatfachen. Hier fängt der Verf. an, die Zwangsfälle von den Straffällen, und beide wieder von den peinlichen Fällen zu unterscheiden. (Nothwendig hätte der Unterschied zwischen den beiden ersten näher bestimmt, es hätten die Sachen näher bestimmt werden sollen, die zu jeder von diesen beiden Arten gehören.) Dessen ungeachtet werden bey der Form der Untersuchung allgemeine Bestimmungen gegeben, die, ausser dem Preussischen, bloß auf Polizey- und Criminal-Fälle zutreffen. Hier kömmt nun auch gleich die Pflicht zur Herausgabe eines Inventariums, die *Specificatio jurata*, der Manifestations-Eid, und weil einmahl von Eiden die Rede ist, auch die Materie vom *Juramento veritatis*, *credulitatis*, *ignorantiae*, und nun auch die Beteurungsformel, die Fähigkeit zum Eide, die Strafe des Meincides u. s. w. vor. Wie dieß Alles zum Gehorsam des Vorgeforderten gehöre, das vermögen wir nicht einzusehen.

28. Titel. Folgen des Geständnisses, und Gehorsam des Gestehenden gegen den obrigkeitlichen Ausspruch über Recht. Hier von der Art, wie der Rechtspruch in Ansehung der rechtlichen Folgen vorzubereiten sey, wenn die Thatsachen durch das Geständniß des Belangten ausgemittelt sind. Dann von der Art, das Urtheil abzufassen; von der Form des Spruchs; von dessen Eröffnung und Wirkung. — Aber sind dieß bloß Folgen des Geständnisses? Wird das Urtheil anders vorbereitet und abgefaßt, wenn die Thatsachen durch Überführung ausgemittelt sind?

29. Titel. Folgen der Abläugnung, und Gehorsam des Läugnenden gegen die obrigkeitliche Beweisaufnahme. Von der Notorietät; vom Wahrheitschluß (praesumptio juris et de jure); von Vermuthungen. Ihre verschiedenen Arten, sowohl in peinlichen, als Zwangs- und Straffällen, werden hier, wie sich voraussehen läßt, ziemlich unvollständig aufgezählt. Dann wird sehr kurz von dem Gegenbeweise des Läugnenden, und von seiner Beweispflicht gehandelt. Man sieht besonders aus diesem Titel, wie sich der Verf. dadurch verwickelt, daß er die Lage des Beklagten von der des Klägers getrennt halten will. Wahrheitschluß, für praesumptio juris de jure genommen, ist ein ganz unverständlicher und gewiß nicht glücklicher Ausdruck. Eher noch Gewissheitsschluß. Ohnehin hat der Verf. darunter Manches aufgenommen, was nur auf Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

30. Titel. Beweis von der Behauptung. Der Beweis wird eingetheilt in den gemeinen Beweis, und in den — Bestärkungseid. Der erste in den unmittelbaren Erfahrungsbeweis, und in den Folgerungsbeweis. Zu dem ersten wird gerechnet: die Besichtigung, der Beweis durch Urkunden und

durch Zeugen. In diesem Titel kommt aber auch der Beweis der Abläugnung wieder vor, und er wird auf eben die Art eingetheilt in gemeinen Beweis und Bestärkungseid. Unter dem ersten aber finden wir hier den Gegenbeweis und die Gewissensvertretung, unter dem letzten den Reinigungseid und den Abläugnungseid. Hier wird dann zugleich von dem angetragenen Eide — (dem Juramento delato) — gehandelt. Offenbar hat hier der Verf. den Behauptenden dem Beweispflichtigen untergeschoben, und den Läugnenden dem in der Regel vom Beweise Befreyeten. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist die subjectivische Eintheilung der Beweismittel richtig. In der Negatorien-Klage behauptet der Kläger die Freyheit, und der Beklagte läugnet sie. Dessen ungeachtet muß der Läugnende beweisen. Und dieser Fall wird jedesmahl eintreten, wo die Vermuthungen für den Behauptenden so stark sind, daß die Pflicht des Beweises auf den Läugnenden gewälzt wird. Wenigstens muß doch der Verf. hier eine Lücke in seinem Systeme, einen Mangel an Consequenz eingestehen, wenn er den Beklagten als den Schuldigen aufstellen, und sein Verhältniß von dem des Klägers absondern will. Denn in Rücksicht auf die Pflicht zum Beweise ist ihr Verhältniß gleich, und wenn Einer von Beiden dabey als schuldig erscheint, so ist es mehr der Kläger, als der Beklagte. Wie aber kommt der angetragene Eid ins allgemeine Bürgerrecht? Wie kann er aus den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers fließen? Eben so gut hätte doch die Materie von der Sühne hierher gehört. Beyläufig sey es bemerkt, daß der Verf. S. XVI der Vorrede zum ersten Theile gegen das Wort "Erfüllungseid" eifert, es mit dem Worte "Ergänzungseid" vertauscht wissen will, und dennoch hier von dem ersten

Gebrauch macht. Ein Erfahrungsbeweis, aus Urkunden und Zeugenaussagen geschöpft, ist gewiß kein passender Ausdruck. Was ich aus Erfahrung weiß, lehrt mich weder der todte Buchstabe, noch die Erzählung Anderer.

31. Titel. Beweis von der Anschuldigung und Unschuld in Straffällen. Der inquisitorische Proceß ist hier mit dem accusatorischen vermischt vortragen. Vieles, was hierher gehörte, ist schon im 20. Titel vorgekommen. Aber auch hier ist die Materie von den Erfordernissen zur Folter nicht befriedigend erörtert. Von der Territion finden wir nichts. §. 90. und 94. dieses Titels scheinen mit dem §. 48. des 20. Titels im Widerspruche. — Im Ganzen sind wir mit der Behandlung des Inhalts dieses Titels sehr zufrieden.

32. Titel. Der Befundbeweis, insbesondere von gemeinen Gegenständen. Das Wort "Befundbeweis" für Augenschein, Besichtigung u. s. w. scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn. Auch stoßen wir noch immer gegen die Vermischung der Besichtigung in Criminal- und Polizey-Fällen mit der in Civil-Fällen an. Mehr billigen wir es, daß die Besichtigung, welche der Richter ohne Zuziehung von Werkverständigen vornehmen darf, von derjenigen abge sondert ist, die mit ihrer Zuziehung geschieht. Auch scheint die Materie mit vieler Vollständigkeit und Ordnung vorgetragen zu seyn. Inzwischen möchten wir die Inventarisirung doch nicht hierher ziehen. Wenn sie gleich oft vom Richter geschieht, so kann sie doch den processualischen Handlungen nicht beigezählt werden.

33. Titel. Befundbeweis von Kunstgegenständen. Je specieller die Materien werden, um desto zufriedener werden wir mit dem Verf. Die gegenwärtige ist sehr vollständig, vielleicht zu minutös,



behandelt (z. B. S. 51.). Eine Vorschrift wegen der vorläufig von den Parteien beigebrachten Gutachten der Kunstverständigen scheint uns dennoch zu fehlen.

34. Titel. Befundbeweis vom Werthe der Sachen, vornehmlich durch Schätzung.

35. Titel. Urkundenbeweis.

36. Titel. Beweiskraft der öffentlichen und der Privaturkunden. Auch von der Behandlung der in diesen drey Titeln enthaltenen Materien müssen wir mit Lobe sprechen. Wozu aber die beiden letzten getheilt sind, wissen wir nicht.

Hiermit schließt der Verf. den zweyten Band, mit dem, nach seiner Versicherung in der Vorrede zum ersten Theile, auch das allgemeine Bürgerrecht geschlossen seyn soll. Wenigstens darf man vermuthen, daß die Behandlung des Processes hiermit ein Ende hat. Nun scheint es uns aber unbegreiflich, daß, wenn die Materien vom Befund- u. Urkundenbeweise so weitläufig abgehandelt werden, die Materie vom Zeugenbeweise so kurz und unbefriedigend abgehandelt ist; unbegreiflich, wie noch so manche Punkte fehlen, die doch wenigstens eben so viel Anspruch auf eine Aufnahme ins allgemeine Bürgerrecht haben, als der Proceß. Doch wir bescheiden uns gern, daß wir den Plan des Verf. noch nicht übersehen können, und schließen mit der Bitte, die Mißgriffe, die wir bey der Beurtheilung der Bruchstücke seines Werks uns haben können zu Schulden kommen lassen, der Neuheit seiner Methode und der partiellen Erscheinung der Bände zuzuschreiben. Nur darin glauben wir nicht zu irren: der Weg, den Hr. R. seine Leser führt, wird für ältere Geschäftsleute zu unwegsam seyn, als daß er sich unter ihnen viele Nachfolger versprechen dürfte.

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen Werks die einiger Broschüren, welche der Fleiß des thätigen Hrn. Verf. zugleich mit jenem hat erscheinen lassen können.

Die Abschospflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften. In zwey Nachträgen zu dem Abschopsrechte in den Preussischen Staaten. Diese beiden Piegen betreffen einen Streit über die Auslegung eines Provinzial-Gesetzes, dessen Gegenstand aber zu particular ist, als daß er das größere Deutsche Publicum interessiren könnte.

Die dritte Broschüre ist eine Vorlesung über den Gehorsam gegen die obrigkeitliche Befragung in Zwangs- und Straffällen, nach Anleitung des 27. Titels der ersten Abtheil. des Allgem. Deutschen Gesetzbuches. Sie soll in Gegenwart des Ministers v. Massow gehalten seyn, und der Verf. liefert ihren Abdruck als eine Probe, wie der Geist des Allgem. Deutschen Gesetzbuchs in academischen Vorlesungen entwickelt werden könne. Sie läßt sich sehr gut lesen. Ob aber ein so allgemeines Raisonnement über das Recht des Richters, zu fragen, und die Pflicht des Bürgers, zu antworten, ohne Bestimmung der besondern Art des Processus, ohne genaue Unterscheidung der Fälle und der Gerichtsordnungen verschiedener Länder, ob ein solches stetes Überschweifen aus dem positiven Rechte in das Gebiet der Philosophie der Gesetzgebung gründliche Kenntnisse des gemeinen Deutschen Rechts unter den academischen Zöglingen verbreiten werde, das lassen wir denjenigen zu beurtheilen über, denen es mehr als dem Rec. Beruf ist, für die Bildung angehender Rechtsgelehrten zu sorgen. Auf keinen Fall können wir es aber billigen, wenn der Verf. obrigkeitliche Befehle nur dann eintreten lassen will, wenn der Ungehorsam gegen Gesetze zu ahnden ist.

Dies ist eine ganz willkürliche, dem Sprachgebrauche zuwider laufende, Bestimmung des Wortes. Merkwürdig war es uns, zu finden, daß der Verf. die, von ihm für gemeines Recht ausgegebene, Lehre, wornach die Strafe des ungehorsamen Schweigens in die Zulassung des Klägers zum Beweise gesetzt wird, so wie die Nothwendigkeit der Folter in gewissen Fällen, gegen die Bestimmung des Preussischen Rechts in Schutz nimmt.

Pommern. Kopenhagen.

Georg Baldwin's, vieljährigen kbnigl. Großbritannischen Generalconsuls in Agypten, Bemerkungen über die von ihm entdeckte spezifische Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen die Pest, mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagioser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagra. Aus dem Italian. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Paul Scheel, Med. Dr. u. 1801. 176 S. in kl. Octav. Die Vorrede ist von Hrn. Fabbroni. Da die wichtige Entdeckung Hrn. B's., wie wir mit Vergnügen sehen, bereits in allen Welttheilen durch seinen unermüdeten Eifer und Anwendung mancher Kosten bekannt geworden ist, so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige dieser trefflichen Übersetzung. Die gelehrten Zusätze derselben betragen fast mehr als der Text, auch schränken sie das Lob, das B. dem Olivenöl als specifischem Gegenmittel der Pest gab, gehörig ein. Ein gutes Vorurtheil für den Übersetzer erweckt schon seine persönl. Bekanntschaft mit Hrn. B. u. Fabbroni, und sein Studium der Pest-Lazarethe, z. B. zu Livorno: denn selten geht ein Übersetzer mit so wohlgegründetem Beruf und so wohl ausgerüstet an die Arbeit. Schade, daß die Druckfehler nicht angegeben sind!

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. u. 92. Stück.

Den 7. Junius 1802.

Heyn

**G**öttingen.

Von dem rühmlichen literarischen Fleiße unsers  
Hrn. Professor und Bibliothekar Keuß haben wir be-  
reits des Repertorium Commentationum a Socie-  
tationibus litterariis editarum secundum disciplina-  
rum ordinem digestum — *Scientia naturalis*  
Tom. II. *Botanica et Mineralogica* bey Dieterich  
1802 Quart 604 S., erhalten. Die Einrichtung  
kann aus unsern dießjährigen G. A. I. St. bekannt  
seyn. Nur daß hier Fächer folgen, welche weit rei-  
cher und fruchtbarer an Schriften sind, die in den  
Schriften gelehrter Gesellschaften versteckt liegen.  
Die botanischen gehen bis S. 238, dann die mine-  
ralogischen bis Ende; beide systematisch geordnet,  
erst der historische, dann der physische Theil, mit ih-  
ren Unterabtheilungen bis in das Einzelne.

Hugo

**Berlin.**

Wey Nylius: Erster Versuch einer Chrestomathie  
von Beweisstellen für das heutige Römische Recht,  
vom Prof. Hugo in Göttingen (auch unter dem Titel:  
Lehrbuch eines civilistischen Cursus, Siebenter Band).  
Ein Alphabet. S (4)

Diese Sammlung von Stellen aus dem ganzen Corpus Juris, die zum Belege dessen dienen, was in den Vorlesungen über das noch heut zu Tage anwendbare Römische Recht gesagt werden muß, verdient hier, wenn auch nicht als Buch, doch wenigstens als Urkunde und Leitfaden eines auf unserer Universität im vorigen Winter wirklich zu Stande gekommenen bloß exegetischen Privat-Collegiums für Juristen, erwähnt zu werden. Daß sich zu solchen Collegien auch in Zukunft noch wohl Zuhörer finden werden, ist um so wahrscheinlicher, da der Herausgeber dieser Chrestomathie veranlaßt worden ist, auch im gegenwärtigen halben Jahre etwas Exegetisches, nämlich über Ulpian's Fragmente, zu lesen, was hier noch als ein kleiner Nachtrag zu unserm Lections-Cataloge stehen mag. — Da übrigens seit einigen Jahren schon auf mehreren Universitäten wenigstens publica dieser Art angekündigt worden sind, bey welchen vielleicht der Mangel eines bequemen Abdrucks der Stellen ein Hinderniß der wirklichen Ausführung gewesen seyn kann, so hofft der Herausgeber, in so fern auch einem Theile des auswärtigen Publicums durch diese Chrestomathie einen Dienst erwiesen zu haben. Hugo.

lyne.

### Rom.

*De origine et usu Obeliscorum ad Pium sextum Pontificem maximum, auctore Georgio Zoega, Dano. 1797. groß Folio I—XL. und 1—655 Seiten, mit 8, davon drey sehr große, Kupfertafeln, die 1. den auf dem Campo Marzio entdeckten, von Benedict XIV. ausgegrabenen und von Pius VI. errichteten (s. unter Nr. 8.) großen Obelisk, 2. die pyramidenförmige Spitze auf demselben, 3. den Barberinischen, 4. Bruchstücke von der Spitze des Pamphilischen, die in der Sammlung Borgia aufbehalten werden, 5. den Sallustischen, nach seinen*

vier Seiten (s. Nr. 7.), 6. den von Pius VI. auf dem Mons Quirinalis (Monte Cavallo) zwischen den beiden Pferdehäudigern 1786 (mit fünf lateinischen Distichen S. 634, in welchen die Romuli nepotes, wenn sie sie lesen sollten, über Einiges den Kopf schütteln würden) errichteten, welcher aus August's Mausoleum auf dem Campo Marzio ausgegraben war, 7. den (Nr. 5. gedachten) in den Callustischen Gärten gefundenen, und vor der Dreieinigkeitskirche auf Monte Pincio 1789 von Pius VI. errichteten, 8. den von eben demselben 1792 wieder hergestellten Obelisk auf Monte Citorio (Mons Citatorius) vor der Curia Innocenziana, den ehemahls August im Campo Marzio (nicht als Sonnenzeiger für Stunden, sondern die Mittagslinie zu bezeichnen) aufgestellt hatte, vorstellen; einige kleinere Kupfer sind hier und da eingedruckt; als S. 192 der Obelisk bey Cardinal Borgia in Bruchstücken, Bey der fast abschreckenden Größe des Werks und Formats hat der gelehrte Verf. die Übersicht durch eine vorgesezte Synopsis erleichtert; und wir wissen selbst keinen bessern Weg, eine Anzeige zu geben, als durch Darlegung des Inbegriffenen überhaupt, und durch genauere Darstellung einiger interessanten Stücke.

Das Werk ist in fünf Sectionen getheilt, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel. I Section: 1. Die Stellen der alten Schriftsteller, welche von Obeliskten handeln; und darunter die Hauptstelle bey Plinius, mit einer Menge Handschriften A-Q. neu verglichenen und der vorhin bekannten Lesarten versehen. 2. Die Stellen, welche von Agyptischen Säulen handeln (de stelis). 3. Alte Aufschriften der Obeliskten. 4. Alte Denkmähler, auf welchen Obeliskten vorkommen (darunter das Mosaik zu Palestrina: Hr. Zoega pflichtet der Meinung bey, daß dieses das von Sylla dahin verehrte Mosaik bey

Plin. 36, 25. und kein bestimmt historisches Werk, sondern bloße Künstler-Phantasie sey, und eine vom Nil überschwemmte Gegend vorstelle, wie sie in Ober-Aegypten vorkomme; das Basament der Säule des Antoninus, mit seiner und der Faustina Beigäbterung; eine neue Erklärung der Figuren). II. Aegyptische Obeliskn, die noch irgendwo vorhanden sind, oder von welchen Bruchstücke angetroffen werden: 1. solche, die zu Rom vorhanden sind, 2. an andern Orten außer Rom; 3. in Aegypten eine große Zahl, nach den Reisebeschreibungen. III. Über die Obeliskn in Aegypten. 1. der Nahme: die Ableitung im Koptischen; Viele, die kleinern begriffen die Alken unter dem Nahmen stelae. 2. Die Gestalt, nicht immer eine und dieselbe, wie man oft sagt; nichts Geheimnißvolles in derselben. 3. Gemeinlich sind sie aus rothem Granit von Syene verfertigt; aber auch nicht alle; auch nicht alle aus Einem Steine. 4. Größe und Maaße der Obeliskn. Sehr gut sieht Hr. Z. das Unsichere hierin ein, und zeigt es. Von denen, die noch vorhanden sind, macht er vier Classen: die erste von solchen, die 80 Palmen oder höher sind; die zweite zwischen 40 und 80; die dritte, doppelte Menschengröße, eine vierte, kleinere. 5. Aufstellung der Obeliskn; gemeinlich vor dem Eingang in den Tempel, zwey; aber nicht immer; eine Fabel ist es, daß die vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet seyn sollen; in Aegypten standen sie auf niedrigen Plinthen, zuweilen mit einem Pfahl auf der Plinthe. 6. Die verschiedenen Meinungen von der Absicht der Obeliskn; der Verf. nimmt das Einfachste an; im frühesten Alter waren es Säulen, stelae, um merkwürdige Dinge einzugraben; nachher wurden sie zur Pracht bey dem Eingang der Tempel gestellt, die Maaße vergrößert, und erhielten die gewöhnlich gewordene Gestalt; einige blieben ohne Schrift, und dienten bloß zur Pracht

der Tempel. 7. Inhalt der Sculptur nach den verschiedenen Meinungen. Hr. Z. glaubt nicht, daß er überall einer und derselbe gewesen sey; auf den großen, einer Gottheit gewidmeten, mögen es Anrufungen der Gottheit und gewisser Maßen Hymne gewesen seyn: an den Capitalchen und der Basis die dort großen Figuren beygesetzten kleinen Charaktere, Dedications-Formeln; die auf den oben aufgesetzten kleinen Pyramiden befindlichen dürften auch als Inschriften zu betrachten seyn, in einer Art von Rhythmus gefaßt. Hermapion's bekannte Übersetzung ist ein Hymne. 8. Die Mechanik der Obelisten, bey dem Ausheben der Steine in den Steinbrüchen, bey dem Befördern und Aufrichten. Allerdings lehrt die Sache selbst, einfache mechanische Kenntnisse müßten die Ägyptier gehabt haben, auch Werkzeuge, in den harten Massen zu arbeiten, also eine Kunst, das Eisen zu härten; Hr. Z. bemerkt fünferley Sculptur an den verschiedenen Obelisten. Diese Kunst und Kunstsinn der Ägyptier in so frühen Zeiten erweckt billig Bewunderung; das Local trug aber doch viel dazu bey, und die Mutter der Kunst, die Bedürfniß, da Ägypten keine Holzungen hat.

Ein großer Theil von dem, was nun folgt, Sect. IV. de Origine Obeliscorum Cap. 1. et 2. ist eigentlich Digression von S. 193—570. Da die Obelisten von den kleinern Denksäulen (stelae) abgeleitet waren: so wird das ganze antiquarische Hauptstück von den Denkmahlen der Völker, insouderheit in Stein, eingeschaltet, noch mehr, von den ältesten Religionsbegriffen, von Grabmählern, Begräbnißgebräuchen überhaupt und den Ägyptischen insbesondere, von der Lehre der Ägyptier vom Zustande nach dem Tode, von den Gräbern, den Mumienkasten, Grabhügeln, Leichensteinen, Stelä, Pyramiden, Grabcapellen, und bey Veranlassung der Inschriften von der Schreibkunst, der Schrift der Ägyptier, den Hieroglyphen,



den Gemälden und der alten Malerey, alles dieses wird mit Ausführlichkeit behandelt, mit vielen gelehrten und sinnreichen, antiquarischen und mythologischen, Erläuterungen, welche auszuziehen über die Grenze führen würde; z. B. der Stein, welchen Cronos verschluckt und wiedergegeben hatte, zu Delphi, das älteste Denkmahl der Amphictyonen-Versammlung: betrachtet als das Älteste und Früheste, was sich aus der Vorzeit (dem Kronos) erhalten hatte. Die Phalli seyen doch nicht von den ältesten Zeiten her (sondern ursprünglich bloße cippi); von dem geheimen Mythe von Dionysus S. 215. Die Cabilren, aus Aegypten abgeleitet. Hier und da werden alte Kunstwerke erläutert, als S. 212 die Anaglyphe in Villa Albani mit dem Apollo Agnieus und der Ansicht des Tempels zu Delphi. Mit Recht bestehet Hr. Z. sehr darauf, daß die einzeln stehenden, schön bearbeiteten, Säulen keine Gottheiten vorstellen können, wie die alten rohen; sie dienten zur Zierde der Tempel, wurden mit Weihgeschenken, Festons, behängt; dergleichen kommen auf den gemahlten Vasen vor; es standen auch wohl kleine Figuren (auch Vasen) darauf: S. 228. — Das Hauptstück von den Numien lasen wir mit vielem Vergnügen und mit Belehrung; dieß wird forthin eine Hauptabhandlung für diesen Gegenstand seyn. Ein sinnreicher Gedanke über die Entstehung des Todtengerichts, daher, daß die Leichname, die lange in den Häusern verwahrt worden waren, nach den heiligen Gewässern in den höhern Gegenden, aber nicht ohne obrigkeitliche und gerichtliche Untersuchung, gebracht wurden, S. 292. In Pindar Olymp. 2. in der Stelle von den glücklichen Inseln, lassen sich Aegyptische Ideen wahrnehmen; Hr. Z. vergleicht noch den Rhadamanth mit Osiris S. 296. Das Serapeum kann einer Capelle des Osiris der Unterwelt seine Entstehung verdankt haben. Wahrscheinlich ist es, daß der Osirisbart, die irrig genannte Persea, von den

Zeiten herstammt, da die Aegyptier noch Bärte trugen, S. 319. Grabhügel und Grabäulen kannten die Aegyptier nicht; ihre Gräber waren in Felsen und Felsenhöhlen; auch dieses ist Folge vom Local; In sandigen Gegenden war der Zugang in diese unterirdische Grotten, wie ein Brunnen, mit einem Deckel; auf diesen Eingang setzte man ein Gebäude mit einer Thüre; diese Gebäude vergrößerte man mit der Zeit, so entstanden Pyramiden. Diese Vorstellungsart scheint dem Rec. überaus natürlich. Von den Pyramiden folgt ein vortreffliches Hauptstück, das wir einzeln in einem abgesonderten Bande lesen möchten; Was würde überhaupt gewonnen worden seyn, wenn das Werk statt des ungeheuren und ermüdenden Folio in mehrere bequeme Octavbände vertheilt worden wäre! Wenn man zuweilen Palast, Tempel und Begräbniß als ein und daselbe Gebäude genannt und angeführt findet: so ist der Aufschluß, daß an die Paläste wirklich Capellen und Gräber angebauet waren, S. 418. Sehr vernünftig läugnet Hr. Z. nicht, daß nicht einmahl noch, wenn alle in Aegypten noch vorhandene Hieroglyphen gesammelt seyn werden, das Lesen derselben möglich sey; jetzt aber sey es zu früh und unmöglich; besser thut er, die auf den Obelisken befindlichen Hieroglyphen zu sammeln und zu beschreiben: ob man gleich auch hier eingedenk seyn muß, daß nicht alle Obelisken von einer und derselben Zeit sind. Er zählte auf allen Obelisken zusammen 511 Hieroglyphen, große Figuren 71. Nun auch von Hieroglyphen auf andern Denkmählern und Werken. Man habe sich getäuscht, Priesterinnen auf Aegyptischen Werken zu finden, S. 478. Von der Aegyptischen Buchstabenschrift, ihren Büchern aus Papyrus, und Bibliotheken. Wie Vieles ist doch in der Welt gewesen, das wieder verschwunden ist! Alles Übertriebene, Fabelhafte, abgerechnet, muß doch im alten Aegypten unendlich viel vorhanden gewesen seyn, was zwar anders war, als

jetzt, aber es war doch, und in manchen Dingen dürfte unser Erfindungsdünkel wohl beschämt werden! Vom Gebrauch der Schriften; auf den Steinen waren nur die Hieroglyphen üblich. Unter dem Psammetichus änderte sich die alt. Reichsverfassung; durch die fremden Soldner machte er sich von der Priesterherrschaft frey: damahls, meint Hr. Z., seyen auch die Hieroglyphen von den Priestern verkünstelt worden, um der alten Lehre ein geheimnißvollen Ansehen zu geben (recht deutlich ist uns die Sache nicht). In diese Zeit gehörten die Obelissen des zweyten Zeitalters, und die meisten Kunstwerke, die noch vorhanden sind, S. 542. Daß die Priester durch Cambyses und unter den Persern viel gelitten hätten, will Hr. Z. nicht zugeben. Unter den Ptolemäern kam der Gebrauch der Hieroglyphen ab. Erst unter dem Despotismus der spätern Lagiden gerieth Aegypten in Verfall, und auch Priester und Tempel. Im zweyten Jahrhundert erwachte wieder Liebhaberey für das Aegyptische Alterthum, u. man studirte wieder die Hieroglyphen; Hr. Z. macht also fünf Epochen derselben; die früheste vor dem Gebrauch der Buchstabenschrift; bis auf Psammetich; bis auf Erbauung Alexandriens; bis unter Römischer Herrschaft; bis in das 3. Jahrh.; bis auf Theodos (den jüngern) S. 549. Diesemnach wäre anzunehmen, daß man durch alle Zeiten noch einige Kunde der Hieroglyphen behalten habe. Hr. Z. tritt der Meinung bey, daß die Buchstabenschrift sich aus der Hieroglyphe gebildet habe, S. 552.

Nun kömmt S. 571 der Verf. wieder zu den Obelissen zurück: Sect. IV. Kap. 3. Zuerst von den Schriftsäulen und Denksäulen, Stelae: vorzüglich des Sesostris auffer Aegypten. Die (wahrscheinliche) Geschichte von ihm S. 576 f. Diese mögen historisch seyn; wissenschaftlich waren Hermesäulen. Die kleinern Obelissen seyen eigentlich unter die Ostrischen Stelae zu rechnen, und standen an heiligen Plätzen.

Welchen verschiedenen Gottheiten die jetzt noch erhaltenen Obeliskten geheiligt waren. Wie wenig Vortheil sich aus Hermapion's Interpretation bey Ammian von dem Flaminschen Obelisk ziehen läßt, wird S. 593 deutlich gemacht.

Sect. V. Geschichte der Obeliskten, d. h. ihrer Einrichtung, Verfertigung, Untergang und Wiedererrichtung. Dunkelheit in den frühesten Zeitaltern. Zwey Arten der Sculptur lassen sich erkennen, und daraus zwey Zeitalter und Classen folgern; vorPflammetich, diese charakterisirt er, ostendentes tersum quid, exactum et sobrium; das zweyte nach ihm, die sich durch nachlässige Arbeit und Künsteleyn in den Hieroglyphen selbst kenntlich macht; dieß, denken wir, nennt er luxurians ingenium. Welche Obeliskten zu der einen und andern Classe gehören. Sesostris Zeitalter hält Hr. Z. für den festen Punct der alten Geschichte Aegyptens, setzt ihn 1500 vor E. G. und ordnet für die folgenden Zeiten die Angaben von der Verfertigung der Obeliskten bey Plinius. Das Zeitalter der Ptolemäer, dann der Römer, mit den wenigen Notizen von den Verfertigungen, welche beide mit den Obeliskten vorgenommen haben. Die Zeiten und die Geschichten ihrer Umstürzung sind ungewiß u. mannigfaltig; am meisten wohl Brand bey feindl. Angriffen auf die Stadt. Endlich die Geschichte und die Zeiten der Wiederaufrichtung der Obeliskten in Rom: vorzüglich der drey von Pius VI. errichteten.

Dieß wäre eine kurze Übersicht eines Werks, welches einen größern Umfang von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Alterthumskenntnissen enthält, als irgend ein anderes in unsern Zeiten; worin sich eiserner Fleiß mancher Jahrzehende mit ruhigem Forschungsgeist und gesunder Beurtheilung, Griechische, Römische, Koptische Sprachkenntnisse mit grammatischer und critischer Genauigkeit, bey weitem nicht bloßer Sammlerfleiß, vereinigt findet; selten überläßt sich

der Verf. Täuschungen der Phantasie und des Witzes, bleibt in den Grenzen der Mäßigung und Bescheidenheit, widerlegt ohne Beleidigung, und belehrt, ohne die vornehme Miene des Eigendünkels anzunehmen (er hat den Rec. selbst in einigen Meinungen mit guter Einsicht bestritten), und beschämt manchen Gelehrten, der kaum den hundertsten Theil dieser Kenntnisse mit betäubendem Geräusche vorbringt. Wenn er sich über viele Gegenstände verbreitet, welche eigentlich mit seinem Hauptgegenstande nur verwandt waren (vielleicht that er dieses nur auf höhern Befehl), so behandelt er wiederum jeden derselben von Grund aus, als wäre es der einzige, mit dem er sich zu beschäftigen hätte; behält in der ungeheuren Menge von Gegenständen doch immer einen Faden des Zusammenhangs, ohne in Wiederholungen und Absprünge zu fallen; bloß in den Hauptstücken von den Hieroglyphen und den Schriftarten bemerkten wir so Etwas; dagegen sind eine Menge neue Ansichten von dem Aegyptischen Alterthum, insgesammt u. im Einzelnen; auch Anführungen neuer, vorhin unbekannter, alter Kunstwerke und Denkmähler, auch Nicht-Aegyptischer und Erläuterungen, beygebracht; so daß, wenn wir ihn von dieser Seite Winkelmannen und Visconti beysetzen, er sich durch ruhigen Beobachtungsgeist, nicht bloß sprühenden oder funkeln den Divinations-Witz, auf eigene Weise auszeichnet. Hätte das Werk ein bequemer Format, so halten wir uns versichert, es würde für Antiquarier die unterrichtendste Lecture seyn, und selbst Liebhaber und Kunstfreunde angenehm beschäftigen.

*Sartorius.*

Strasßburg.

Gedr. bey Lebrault: De la navigation du Rhin, mémoire imprimé par ordre du comité consultatif du commerce de Strasbourg. Germinal. X. S. 66 in Octav.

Der für Deutschland und Frankreich wichtige Gegenstand, welcher den Vorwurf dieser Brochüre ausmacht, hat bereits mehrere Federn beschäftigt. Im Allgemeinen ist zwar durch die bekannten letztern Friedensschlüsse die Rheinschiffahrt frey für die Völker beider Länder erklärt worden; allein die Art der Ausführung und Anwendung dieses Princips, und das neuere Benehmen der Französl. Regierung auf diesem Ströme lassen noch Vieles zur nähern Regulirung übrig. Die vor uns liegende Abhandlung bezieht sich auf drey über diesen Gegenstand früher erschienene Aufsätze, welche wir hier bemerklich machen, da man nicht genug Materialien sammeln kann, um in dieser critischen Angelegenheit, bey künftigen Negotiationen, keinen der Hauptpuncte zu übersehen; und da, so viel uns bewußt, diese drey Aufsätze eben nicht in Deutschland verbreitet worden sind. Der erste führt den Titel: *Du Thalweg, confidéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis sur les deux rives, et du droit de relâche forcée, appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne.* Der zweyte: *De la libre navigation du Rhin, ou de la réclamation des villes de la rive gauche contre le droit d'étape de Cologne et Mayence, par le Cit. P. F. Paravey, négociant à Coblenze.* Der dritte: *Mémoire sur les quatre départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par le Cit. J. J. Eichhoff, maire de la ville de Bonn.* — Unsere Abhandlung gibt zunächst von dem jetzigen Zustande der Rheinschiffahrt eine Auskunst, und in dem zweyten Abschnitte schlägt sie die Mittel vor, wie die Verbesserungen und Einrichtungen in der Folge zu treffen seyn möchten: Alles dieß jedoch in Bezug auf das linke Ufer. Was den ersten Theil betrifft, so wird die jährliche Ausfuhr Frankreichs auf dem Rhein zu

2 Millionen Franken angegeben. Die Zölle, welche von Straßburg bis an die Holländische Grenze zu entrichten sind, werden aufgezählt, und ihre Zahl von Diersheim bis Lobitt, Schenkenschanz gegen über, beläuft sich auf 29, wovon 13 auf dem linken, 16 auf dem rechten Rheinufer liegen. Diese Aufzählung stimmt nicht ganz mit den Angaben überein, welche man bisher darüber hatte, und welche namentlich in den "Betrachtungen über die Eröffnung der Schelde" gegeben sind. Allerdings ist es sonderbar, daß nicht einmahl dieser historische Punct im Reinen ist, der doch von den Uferbewohnern oder den Schiffen so leicht ausgemittelt werden könnte. Die bekannten Hindernisse, welche aus der Art der Erhebung u. Vertheilung dieser Zölle entstehen, werden bemerklich gemacht. Vermöge einer Verordnung der Consuln vom 14. Thermidor VIII werden diese Zölle auf dem linken Ufer zu einem Drittel des alten Betrags erhoben, welches zu den Dämmen, Leinenpfaden zc. verwendet werden soll. Gegen den bis jetzt vorbehaltenen Stapel zu Mainz und Eßln, und die damit verbundene ausschließende weitere Expedition der Bürger dieser Städte erklärt sich im Ganzen dieser Aufsatz. In so fern darunter die Ausstellung der Waren auf einige Tage zu öffentlichem Verkaufe verstanden werde, in so fern könne dieser Stapel, der Franz. Douanen-Einrichtung wegen, bereits nicht mehr Statt finden. Allein es scheint dem Verf. dieses Aufsatzes in der Natur dieser Flußschiffahrt zu liegen, daß gewisse feste Stationen angelegt würden, über welche die Schiffer dieser und der dazwischen belegenen Ortschaften hinaus zu fahren nicht berechtigt seyn sollen. Der Grund ist eine genauere Kenntniß des Fahrwassers, welche diese ausschließend für einen District bestellten Schiffer sich erwerben könnten, und die verschiedenartige Geichtigkeit und Tiefe des Rheins, welche nur Schiffe von sehr verschiedenartiger Größe zulasse.

Zugleich wird der Wunsch geäußert, daß, so wie durch ein Arrêté vom 9. Prairial VI. in den Städten Mainz, Eln u. Coblenz Niederlagen von fremden Waren errichtet worden sind, welche in dem Falle einer weitem Versendung ins Ausland den Douanen-Abgaben nicht unterworfen sind, auch auf gleiche Weise ähnl. Niederlagen für diese fremden Waren zu Straßburg zu Beförderung des Transit-Handels errichtet werden möchten. Der Thalweg, oder die tiefste Stelle des Fahrwassers, sey zwar, den Tractaten gemäß, die Grenze beider Staaten; da jedoch die freye Fahrt dies- und jenseit des Thalweges beiden Theilen frey stehen müsse, so beziehe sich diese Grenzbestimmung nur auf den streitigen Besitz der in dem Rhein liegenden Inseln. Die neuen 4 Rhein-Departemens müßten ihre alten Handelsverbindungen wegen der Franzöf. Douanen-Einrichtung zum Theil aufgeben, u. wegen der gestörten Ausfuhr sich der Weisheit der Regierung und den künftig einzugehenden Handels-Tractaten überlassen. Die Mängel in der Douanen-Verfassung würden gebessert werden; was jetzt noch der Kriegsverhältnisse u. Folgen wegen bestehe, werde nicht immer so seyn; was geschehen könne, werde geschehen. Die Douanen, verbunden mit den zu schließenden Handelsverträgen, würden in ihrer Vervollkommnung als die höchste Weisheit dereinst erscheinen, um die National-Manufacturen u. die Handels-Bilanz auf Kosten und zum Ruin der fremden zu heben. Wenn nun aber auch einige Unbequemlichkeiten damit vorerst verbunden wären, so müßten die 4 Departemens schon ein Opfer der mère-patrie bringen; Straßburg habe noch größere Opfer bereits gebracht. — Wie wandelbar doch alles ist! Von Frankreich aus predigte man zuerst eine unbedingte Handelsfreyheit mit den Fremden, jetzt eine so crasse Theorie von Handelszwang, ohne zu bedenken, wie man sich doch damit am meisten schade, daß man den wichtigsten von allen Verkehren mit dem Auslan-



de, den nämlich mit dem nächsten Nachbar, so sehr zernichtet, da doch beiden Theilen eine bedingte Freiheit so heilsam wäre. Es kommen mehrere Stellen hier u. in der Folge vor, die uns wirkl. in Erstaunen gesetzt haben. — Doch wir kehren zur treuen Relation zurück. Der zweite Theil der Abhandlung enthält die Vorschläge u. Wünsche, wie die Schiffahrt in d. Folge einzurichten seyn möchte. Es sey besser, wie auf dem Congreß zu Rastadt auch beliebt worden sey, die Zölle ganz abzuschaffen; sie reichten doch nicht zu, den Uferbau zu besorgen, u. dieser Bau sey den Landbewohnern auch weit vortheilhafter, als den Schiffern; jene müßten zu den Arbeiten jährlich aufgeboten werden. Der Uferbau sey ohnehin so verdorben, daß bedeutende andere Summen nothwendig erfordert werden; ferner, die ganze Uferstrecke von Straßburg bis Basel, etliche u. 80 Lienes hin, habe keine Zölle auf der linken Seite. Der Staat müsse sonst Rath schaffen; wolle man die Zölle erhöhen, so werde die Schiffahrt ruinirt, u. was schon vor dem Kriege der Fall gewesen, werde nun noch mehr geschehen, man werde die Landfahrt, u. zwar die auf dem rechten Rheinufer, der Schiffahrt vorziehen: *“ce qui est bien extraordinaire et ce qui toutefois est constant”*. Da indeß immer gewisse Ausgaben erfordert werden, so könnten, wenn auf keine andere Weise Rath zu schaffen wäre, die Zölle nach einer besfern Vertheilung u. Ordnung, und nach Herabsetzung ihres Betrags, beybehalten werden, die Tarife gleich gemacht, die Zollstädte, wo man nur mit Schwierigkeit anlegen könne, verlegt, die Zölle bloß nach der Größe der Schiffe erhoben, u. wechselseitig ein Zollhaus auf Französischer und eins auf Deutscher Seite angelegt werden, nebst andern detaillirten Vorschlägen, welche unter den gegebenen Bedingungen ganz verständig lauten. — Es müssen Schiffsmeister u. Matrosen und ein Corps von Spediteurs eingeführt werden; beide Innungen sollten in den vier Städten, Coblenz, Eöln,

Mainz u. Straßburg ihre Hauptstige haben, und die, welche in den zwischen liegenden Orten sich anhalten, müßten bey jenen eingeschrieben seyn. — Es folgen noch mehre andere sehr detaillirte Bestimmungen, worauf alsdenn hinzugefügt wird: on apperçoit que la navigation sera utilisée. Wie sonderbar doch auch hier die Reaction ist! Ehemahls waren die Klagen über die Schifferinnungen auf dem Rhein, so viel uns bewußt ist, sehr groß. Der Kaufmann fragt, wer ihm am schnellsten, am sichersten u. am wohlfeilsten fährt: dieß findet er selbst aus, die Concurrenz scheint das beste Mittel; Votzen müssen seyn, Stationen scheinen uns nicht nöthig; so ist's am Ausflusse der Elbe, so ist's auf Engl. Flüssen. Fast scheint es, daß einige dieser Vorschriften auch d. Deutschen aufgedrungen werden sollen. Vom Anlegen u. Ausladen der Schiffe u. ihrer Vertauschung an gewissen Stationen. Hierzu werden Eöln, Mainz u. Straßburg vorgeschlagen; Mainz würde zugleich zu einem Freyhafen erhoben werden können: alors elle rivaliseroit Francfort. Coblenz soll nach Mainz u. Frankfurt, u. von der andern Seite nach Eöln schiffen dürfen. Die zwischen den genannten Orten fahrenden Schiffe sollen die nächste Hauptstation nicht überfahren dürfen. Schiffe aber, die von Eöln, Coblenz, Speier oder Straßburg nach Frankfurt fahren, sollen nicht verbunden seyn, bey Mainz anzulegen u. auszuladen u. s. w. Alles dieß wird unter dem Vorwande vorgeschlagen, damit die Schiffahrt desto sicherer sey; es scheint aber doch auch deutlich durch, daß man den genannten Städten gern ein Vorrecht in der Schiffahrt zu verschaffen wünscht. Wenn endlich aber, wie es fast scheint, die Deutschen Schiffe unter diese Vorschrift gezogen werden sollen, wo bleibt alsdann die tractatenmäßige freye Schiffahrt? Wir geben gern zu, daß nicht alle Gefäße an allen Stellen des Rheins fahren können, aber manche können es, u. für diese ist es viel werth, daß sie nicht zum Ausladen und

Umpacken in fremde Schiffe gezwungen werden, welches doch mit vielen Kosten u. Zeitverlust unabwendbar verbunden ist. — Vom Thalwege. Dieser ändere sich häufig. Von 6 zu 6 Monathen werde er von den Schiffen ausgekundschaftet u. bezeichnet, es sey aber wichtig, ihn einmahl festzusetzen, wie oft er sich auch später ändern möge, damit man wisse, wem die Inseln gehören. Nur auf den Frankreich zugefallenen Inseln stehe den Franz. Douanen das Recht der Visitation zu, die Fahrt auf dem Flusse müsse stets frey bleiben. Zuletzt noch einiges Erdstende über die Douanen. Die Fehler würden gebessert werden, u. die verbotenen Waren, die zu weiterer Versendung bestimmt wären, könnten zu Mainz u. Eßln deponirt werden, u. würden frey umgepackt; aber heiml. Privat-Niederlagen auf den Rheininseln könnten der Contrebande wegen, welche von da aus d. Nachts getrieben würde, nicht gestattet werden. In wie fern diese Vorschläge einseitig von Franz. Seite ohne deßhalb mit Deutschland zu communiciren, ins Werk gestellt werden sollen, erhellet nicht deutlich genug. Es ist bekannt, daß Frankreich einseitig auf dem Rhein mehrere Verfügungen getroffen hat, immer mit der Hinweisung auf einen in der Folge zwischen Deutschland u. Frankreich zu entwerfenden Handels-Tractat. Das aber ergibt sich mit Gewißheit, daß das Franz. Douanen-System u. die angenommenen Principe der Franzöf. Regierung den wechselseitigen Verkehr mit den nächsten Nachbarn gar sehr unterbrechen; daß beides dem Transit-Handel auf Franz. Seite nachtheilig ist, daß diesem durch keine Palliative abgeholfen werden kann, u. daß den Deutschen unter den gegebenen Umständen wenigstens das bleibt, bey liberaleren Handelsgrundsätzen u. bey den nöthigen Vorkehrungen, wie es im Badenschen bereits geschehen ist, den Transit-Handel ganz auf die rechte Seite zu ziehen.

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
Der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen.

*Meiners.*

**G**eschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, K. Großbrit. Hofrath u. s. w. I. Band 402 S. in Octav. 1802. Der erste Band dieses Werks enthält, ausser einer kurzen Vorrede und Einleitung, zwey Bücher. Das erste Buch besteht aus 7 Abschnitten: I. Über die ersten Anfänge von Universitäten. II. Über die Eintheilung von Nationen auf den ältesten Universitäten. III. Über die Entstehung und den Einfluß von Facultäten auf die Verfassung und Verwaltung hoher Schulen. IV. Über die Entstehung u. den Einfluß von Collegiis und Bursen. V. Über den Einfluß der Erfindung des Lumpenpapiers und der Buchdruckerkunst: ferner der Wiedererweckung der alten Literatur und der Reformation auf die Verfassung und Verwaltung der Universitäten. VI. Über die Ursachen u. Epochen der Stiftung von Universitäten, so wie über die Zeiten ihrer höchsten Blüthe u. ihres tiefsten Verfalls. VII. Über den Zustand der Engl. Universitäten, über die Unterschiede der katholischen und protestantischen Universitäten in Deutschland — über die Central-Schulen in Frankreich. Im zwey-

ten Buche wird die Geschichte der Errichtungen, Stiftungen u. Bestätigungen hoher Schulen vorgetragen. Die nächsten drey Bücher werden die Geschichte der Fonds, der Privilegien u. der Statuten hoher Schulen liefern. Bey dem letzten Abschnitt des ersten Buchs wird man leicht bemerken, daß zu der Zeit, als dieser Abschnitt geschrieben und gedruckt wurde, die neuesten Entwürfe des öffentlichen Unterrichts in Frankreich noch nicht bekannt gemacht waren.

ayer.

### St. Petersburg.

Nova acta Acad. Petropol. Tom. XI. XII. (Die Anzeige der physischen Abhandl. s. oben S. 809 ff.)

*Mathematica et Physico-mathematica* im XI. Bande. I. Leonh. Euler de formulis differentialibus secundi gradus quae integrationem admittunt. Der V. untersucht, unter welchen Umständen die Formel  $V dp$  integrabel wird, wenn  $V$  eine Function von  $x$  und  $y$  und  $p = \frac{dy}{dx}$  ist. Man kennt zwar schon lange die Bedingungen, unter denen das Differential  $Z dx$ , in welchem  $Z$  eine Function  $x, y, \frac{dy}{dx} / \frac{d^2y}{dx^2}$  etc. ist, die Integration zuläßt, da aber die Bedingungsgleichung, unter der das Differential  $V dp$  sich auf  $Z dx$  bringen läßt, in der größten Allgemeinheit von keinem besondern Gebrauche ist, so sucht der V. nur für einige häufig vorkommende Formen der Function  $V$ , die Integration zu bewerkstelligen, u. einige Beyspiele zu geben, wo die Integrale großen Theils algebraisch oder sonst sehr einfach ausfallen. II. Ders. Formae generales differentialium quae etsi nulla substitutione rationales reddi possunt tamen integrationem per logarithm. et arcus circulares admittunt. Der V. beschäftigt sich in diesem Aufsatze hauptsächlich mit dem Differentiale  $v dx$ , in welchem  $v = \sqrt{(a(\alpha + \gamma z)^n + b(\beta + \delta z)^n)}$

oder auch einen Bruch bedeutet, dessen Zähler 1, u. der Nenner jene Irrationalgröße ist. III. Desf. De novo genere quaestionum arithmeticarum pro quibus solvendis certa methodus adhuc desideratur. Der Aufsatz beschäftigt sich vorzüglich damit, den Werth von  $N$  zu finden, unter welchem die Formeln  $A^2 + B^2$  u.  $A^2 + NB^2$  beide zugleich vollkommene Quadrate geben. IV. Von dems. Methodus facilis inveniendi series per sinus cosinusve angulorum multiplicorum progredientes, quarum usus in universa theoria astronomiae est amplissimus. Ein leichtes Verfahren, nämlich die Coefficienten der bekannten Reihe  $A + B \cos \varphi + C \cos 2\varphi$  etc. zu finden, worauf sich fast alle analyt. Ausdrücke für die Bewegungen u. Störungen der Himmelskörper bringen lassen. V. Desf. Disquisitio ulterior super seriebus secundum multiplicum cujusdam anguli progredientibus. Der Vf. zeigt, daß in der Reihe  $\varphi = A + B \cos \varphi$  etc. die Coefficienten  $A, B, C$ , der Ordnung nach den Werthen der Integrale  $\frac{1}{\pi} \int \varphi d\varphi$ ;  $\frac{2}{\pi} \int \varphi d\varphi \cos \varphi$ ;  $\frac{3}{\pi} \int \varphi d\varphi \cos 2\varphi$  etc. gleich sind, die Integrale von  $\varphi = 0$  bis  $\varphi = \pi$  genommen. VI. Desf. Investigatio quarundam serierum, quae ad rationem peripheriae circuli ad diametrum vero proxime definiendam maxime sunt accommodatae. In diesem Aufsatz einige sich ausserordentl. stark nähernde u. nach einer sehr einfachen Form fortgehende Reihen für den Werth von  $\pi$ . VII. Über eben diesen Gegenstand. VIII. Hr. Nic. Fuss, fortgesetzte Betrachtungen über Reihen, dergleichen Euler in IV. u. V. behandelt hatte. IX. Hr. Schubert untersucht in einem Aufsatze de inventione divisorum, wie das Verfahren, was Newton für die Erfindung der Trinomialfactoren einer rationalen Function gelehrt hatte, auch auf höhere Factoren erstreckt werden könne. X. Dilucidationes super problemate geometri-

co de Ellipti minima per data quatuor puncta du-  
cenda, gleichfalls von Hrn. Schubert, XI. St. Ru-

movs  $\int \frac{dx}{(1+x)\sqrt{1-x^3}}$  Integratio formularum  
und  $\frac{dx \sqrt{1+x^3}}{1-x}$ . XII. Nic. Fuß De minimis qui-

busdam geometricis ope principii statici inventis.  
XIII. Kraft sur les plus grandes portées des pieces  
d'artillerie eu égard à la resistance de l'air.

*Astronomica et Meteorologica.* I. II. Schubert  
über die Störungen in der Bewegung des Uranus.  
III Inochodzow, Beobachtung einiger Fixsternbedeck-  
ungen, u. IV. Verfinsterungen v. Jupiterstrabanten.  
V. Heitler's Beobachtung der Sonnenfinsterniß den  
3. April 1791, auf d. Sternwarte zu Miletan. VI VII.  
Desf. Beobachtung der Schiefe der Ecliptik zur Zeit  
des Sommersolstit. 1796. Dann Verfinst. von Jupi-  
terstrabanten im J. 1796. VIII Abb. Henry Beob-  
achtung der Bedeckung von  $\epsilon$  Steinbock auf der Stern-  
warte zu Petersburg den 7. Aug. 1797. IX. Rumovs  
Fy, Bestimmung des Meridianunterschiedes zwischen  
Petersburg, Gotha u. Lilienthal, aus 2 Bedeckungen  
von  $\delta$  Stier. Er findet zwischen Petersburg u. Gotha  
 $1^h. 18' 22''$  und Petersb. und Lilienthal  $1^h. 25' 40''$ .  
X. Abb. Henry. Bestimmung d. Conjunction des Sa-  
turn u. Mondes, aus der Bedeckung dieses Planeten  
vom Monde den 2. Apr. 1797. XI. Desf. Bestimmung  
der Länge des Secundenpendels zu Petersb. Er findet  
sie 441,08 Paris. Linien. XII. Desf. Beob. der Abw.  
der Magnetenadel d. 23. Aug. 1797 zu Petersb. =  $9^\circ$   
 $12'$  westl. XIII. Hermann, meteorol. Beob. zu Pysch-  
nimsk nahe bey Katharinenburg auf d. Ural. Gebirge  
in Sibirien im J. 1791. XIV. Auszug aus den meteor-  
rol. Beob. zu Petersb. im J. 1793 von Hn. Euler. XV.  
Hr. Etatsr. Stritter meteorolog. Beobachtungen zu  
Moskau im J. 1793.

Die Histoire de l'Ac. zu To. XII. enthält nun auch einen Aufsatz des Hrn. Prof. Pfaff in Helmstädt: *Observationes analyticae ad Leonh. Euleri institutiones calc. integr. Vol. IV. und eine Abhandlung des Hrn. J. Trembley: Recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du second degré. second mémoire, welche, wie einige andere, hier keinen Auszug verstaten.*

*Mathematica et Physico-mathemat. I. Leonh. Euler de insigni usu calculi imaginariorum in calculo integrali.* Der Vf. zeigt, wie imaginäre Ausdrücke von der Form,  $\log(x + y\sqrt{-1})$ ;  $\text{Arc tang}(x + y\sqrt{-1})$  u. dgl. sich auf  $q + p\sqrt{-1}$  bringen lassen, u. macht davon d. Anwendung auf einige ziemlich schwer zu integrirende Differentiale. II. *Pers. de formulis speciei  $mxx + nyy$  ad numeros primos explorandos idoneis, earumque mirabilibus proprietatibus.* Für  $m$  u.  $n$  nimmt man gewisse positive ganze Zahlen,  $x$  u.  $y$  sind veränderliche, aber gleichfalls ganze Zahlen. Wenn nun z. B. für gewisse Werthe dieser Größen  $x, y$  der Ausdruck  $mxx + nyy$  eine ganze Zahl  $N$ , und für andere Werthe dieser Größen wieder dieselbe Zahl  $N$  gibt, so beweiset der V., daß  $N$  keine Primzahl seyn könne, sondern eine zusammengesetzte aus 2 Factoren seyn müsse, welche sich denn nach einem hier angegebenen Verfahren leicht finden lassen. Doch folge nicht umgekehrt, daß wenn für gewisse bestimmte Werthe von  $m, n, N$  nur einmahl in jener Form  $mxx + nyy$  enthalten ist,  $N$  nothwendig eine Primzahl seyn müsse. Indessen gebe es doch viele Fälle, die der V. hier genauer erörtert, unter denen sich nach dem angeführten Satze auch mit Sicherheit auf eine Primzahl schließen läßt, wobey sich denn mehrere merkwürdige arithmet. Sätze darbieten, die hier keinen Auszug verstaten. Specielle Formen von der Art sind z. B. die Ausdrücke  $2xx + yy$ ;  $5xx + 3yy$ . III.



**Ders.** de evolutione potestatis polynomialis cu-  
 juscunque  $1 + x + x^2 + x^3 \dots)^n$  (d. 6. Jul. 1778.)  
**Der Hr. B.** ist hier der combinator. Analytik sehr nahe  
 gewesen. IV. Specimen transformationis singula-  
 ris serierum, von eben dems. Zum Behuf der Sum-  
 mirung einiger merkwürdigen Reihen. V. **Ders** Me-  
 thodus nova ac facilis omnium aequationum alge-  
 braicarum radices non solum ipsas sed etiam quas-  
 cunque earum potestates per series concinnas ex-  
 primendi. Scheint von keinem besondern Nutzen zu  
 seyn. VI. **Ders** de corporibus cylindricis incurva-  
 sis. Bey dem gewöbnl. senkrechten Cylinder ist die Ase  
 eine gerade Linie, u. alle Schnitte senkrecht auf diese  
 Ase geben Kreise. Man gedenke sich aber die Ase als  
 eine krumme Linie, u. nun einen Körper, dessen Quer-  
 schnitte, senkrecht auf diese krummlinige Ase, lauter  
 Kreise geben, so hat man den cylindrum incurvatum,  
 wovon diese Abhandlung redet. VII **Ders** Investiga-  
 tio trianguli, in quo distantiae angulorum ab ejus  
 centro gravitatis rationaliter exprimantur. VIII.  
**Dan.** Melanderhjelm integratio formulae differ-  
 entialis . . . Eine sehr verwickelte u. zusammengesetz-  
 te Differentialformel, die wir hier nicht abschreiben  
 können, u. welche durch eine ebenfalls sehr verwickelte  
 Rechnung zur Integration gebracht wird. IX. Sum-  
 matio plurium serierum ex sinibus vel cosinibus  
 arcuum arithmetice progredientium formatarum,  
 von Hrn. Nic. Fuß. Hier unter andern die Summi-  
 rung von Reihen, deren allgemeines Glied  $N a^m \sin$   
 $(\alpha + m \phi)$  oder  $N a^m \cos(\alpha + m \phi)$  ist, wo N den  
 mten Coefficienten der Potenz  $a$  einer Binomialgröße  
 bedeutet. X. Von dems Recherches sur quelques  
 cas d'équilibre dans les fils parfaitement flexibles.  
 XI. Trigonometrica sphaerica e Ptolemaeo, vom  
 Hrn. Schubert. Aus einem einzigen Lehrsatz, dessen  
 sich Ptolemaeus zur Aufösung einiger Fälle bey sphäri-

schen Dreyecken bedient hatte (Almag. L.I. c. 10.), leitet der V. auf eine sehr einfache Weise die sämmtl. Formeln der Sphär. Trigonometrie ab. XII. Memoire sur la Solution des principaux problèmes, qu'on peut proposer dans les courbes dont les ordonnées partent d'un point fixe, von Hrn. Gourieff. Der Verf. zeigt, daß die Formeln zur Auflösung solcher Aufgaben bey krummen Linien, wobey die Ordinaten aus einem Puncte gehen, aus dens. Gründen abgeleitet werden können, welche man gewöhnlich bey parallelen Ordinaten anwendet, u. bemüht sich, ein Verfahren anzugeben, wobey alle Sätze vermieden werden, welche sonst aus der Betrachtung des unendlich Kleinen zum Grunde gelegt werden, u. welche seiner Meinung nach der geometr. Schärfe u. Evidenz Eintrag thun könnten. XIII. Integratio formulae  $p^3 v dv = n v dp + n p dv (1 - p)(2 - p)$ , von Hrn. Rumovsky. Euler kam auf diese Formel in dem V. B. der Nov. act. Ac. Petrop. bey Betrachtung einer gewissen Bewegung, u. hielt dieß Differential für sehr schwer zu integriren, welches dennoch durch geschickte Substitutionen leicht integrabel wird. XIV. Problemata ex doctrina Sphaerica, von Hrn. Schubert. Z. B. den geometr. Ort der Spitze eines Sphär. Dreyecks zu finden, dessen Grundlinie, nebst dem Verhältnisse der Sinusse oder Cosinusse der beiden andern Seiten, gegeben ist. Der V. findet für diesen Ort eine courbe a double courbure, welche sich durch den Schnitt einer Kugel mit einem Keg. ergibt, dessen Basis eine Ellipse ist. XV. Essai sur les nombres premiers, von Hn. Kraft. Der V. findet, daß jede Zahl von der Form  $6m + 1$  eine Primzahl wird, wenn  $m$  eine Zahl ist, welche weder unter der Form  $6xy + x + y$ , noch unter der,  $6xy - x - y$  enthalten ist. Ferner ist jede Zahl von der Form  $6m - 1$  eine Primzahl, wenn  $m$  nicht unter der Form  $6xy +$

$x + y$  enthalten ist. XVI. Essai sur les Listes des mariages, des naissances et des morts de St. Petersburg. Mém. 4. contenant la periode de 1791 — 1796. von eben demselben.

*Astronomica et Meteorologica.* I. Steph Rumovskij Tentamen investigandi parallaxin lunae ex Eclipsi Sol. d. 23. Mart. 1793. Das Verfahren, welches Hr. R. hier anwendet, die Parallaxe des Mondes aus der Beobachtung einer Sonnenfinsterniß zu finden, ist wesentlich demjenigen ähnlich, nach welchem man aus dem Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe die Parallaxe der Sonne bestimmt. Nur der Umstand, daß bey Sonnenfinsternissen die scheinbare Bahn des Mondes, aus dem Mittelpunct der Erde gesehen, meistens ausserhalb der Sonnenscheibe fällt, da hingegen die scheinbare Bahn der Venus bey ihrem Vorübergang vor der Sonne, sowohl aus dem Mittelpunct der Erde, als von der Oberfläche betrachtet, die Sonnenscheibe durchschneidet, macht, daß bey der Findung der Mondsparallaxe noch einige Rechnungen mehr erforderlich sind. II. Hr. Henry, Beobachtung einiger Fixsterne, welche nahe durch das Zenith von Petersburg gehen, zur genaueren Bestimmung der Polhöhe dieser Stadt. III. Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupiterstrahlen, zu Miteau, vom Hrn. Beidler. IV. Hr. Henry, Fortsetzung der Beobachtungen von Zenith-Distanzen zum Behuf der Polhöhe von Petersburg. V. Rumovskij, Beobachtung des Vorübergangs des Mercurus vor der Sonne den 7. May 1799. VI. VII. VIII. Meteorolog. Beobachtungen zu Kamyschin an der Wolga, zu St. Petersburg und Moskau, von den Herren Inochodzof, Euler u. Stritter, nebst Vergleichen u. Resultaten aus diesen Beobachtungen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen. *Boulers*  
**B**ey Adwer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von Friedr. Boulerwek. Zweyter Band. 546 S. in Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben etc Dritte Abtheilung. Zweyter Band.

Der Verf. ist seinem Plan getreu geblieben. (Vergl. diese gel. Anz. vom Jahr 1801, St. 93.) Aber je mehr sich die Materialien häuften, desto schwerer war es, dem ästhetischen Pragmatismus, den der Verf. nie aus den Augen verlieren wollte, nicht manche kleine Notiz aufzuopfern, die er in ihrer Art auch nicht uninteressant fand. Mit diesem zweyten Bande ist die Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredsamkeit geschlossen. Das zweyte Buch, mit dem der Band anfängt, umfaßt das *buon secolo* oder goldene Jahrhundert der Italiänischen Literatur, von Ariost bis Laffo, diesen mit eingerechnet. Von da bis auf unsere Zeiten sind zwar noch etwas über zwey Jahrhunderte.

Hr. Prof. W. hat aber kein Bedenken getragen, die Geschichte dieser beiden Jahrhunderte, so viel davon im Umkreise seines Plans lag, in ein einziges, drittes und letztes Buch zusammen zu ziehen. Nach seiner Idee von einer pragmatischen Geschichte der schönen Literatur mußte er so verfahren. Wenn eine Literatur noch im Werden ist, so ist auch mancher rohe und mittelmäßige Versuch merkwürdig in seiner Art. Erreicht eine Literatur ihre äußerste Höhe, so entzieht sich das Rohe und Mittelmäßige von selbst der Aufmerksamkeit in demselben Grade, wie uns das Vortreffliche und Vollendete anhaltend interessirt. Die Kunst, etwas Mittelmäßiges zu Stande zu bringen, ist dann schon so gemein, und setzt so wenig Talent voraus, daß es selbst eine Beleidigung des wahren Verdienstes ist, mit den Scribenten und Versificanten vom dritten, vierten und fünften Range so viel Umstände zu machen, als es mehrere Literatoren um der Vollständigkeit willen für nöthig fanden. Und wenn es gar mit der Literatur bergunter geht, wie es mit der Italiänischen, einige Ausnahmen abgerechnet, seit zweyhundert Jahren ging, so wird die Ausführlichkeit in der Aufzählung kleiner Merkwürdigkeiten so ermüdend, daß der Erzähler, wie der Leser, eilt, zu Ende zu kommen. Überdies muß der Beurtheiler dieser Geschichte der Italiänischen Literatur nicht vergessen, daß er einen Theil der allgemeinen Geschichte der neueren Poesie und Beredsamkeit, und keine Special-Geschichte zu beurtheilen hat.

Das zweyte Buch fängt an mit einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur der Italiäner im sechzehnten Jahrhundert. Von dem ästhetischen Gemeingeist, der damals in Italien herrschte, von der außer-

ordentlichen Begünstigung aller schönen Künste von den Großen des Landes, und von der Entstehung der unzähligen literarischen Gesellschaften, die sich Akademien nannten, wird das Nöthige gesagt. Dann ausführlich von Ariost. Es war nicht leicht, die Poesie dieses seltenen Günstlings der Musen zu charakterisiren, weil sie in ihrer idealischen Simplicität durch und durch Poesie ist. Seine Lustspiele und Satyren werden etwas anders gewürdigt, als es gewöhnlich geschieht. Von Trissin ließ sich am Ende weiter nichts sagen, als daß er ein correcter Silbenzähler und Bilderkrämer war. Aber über die Menge mußte er doch emporgehoben werden, weil es ihm mit seinen beschränkten Gaben gelang, als knechtischer Nachahmer der Alten in der neuen Literatur einen neuen Ton anzugeben: Rucellai hatte, nach dem Verf., mehr poetischen Geist, als der an correcten und wohl lautenden Versen in allen Dichtungsarten unerschöpfliche Alamanni. Sanazzar wird mehr ausgezeichnet, als bey den meisten Literatoren. Dem Satyriker und Poffenreißer Berni widerfährt die Gerechtigkeit, die ihm finstere Zetoten versagen, und die seine Bewunderer bis zur enthusiastischen Verehrung übertrieben. Nach diesen Coryphäen der Italiänischen Poesie von Ariost bis Tasso die kaum übersehbare Menge von Dichtern und Reimern zu mustern, so gut es gehen wollte, mußte der Verf. Fächer machen. Kaum ist es möglich, sich durch die Legion der Sonetten- und Canzonen-Sänger durchzuarbeiten, die man gewöhnlich die Cinquecentisten nennt. Unter denen, auf die der Verf. besonders aufmerksam macht, nehmen Bernardo Tasso, Annibal Caro und della Casa nicht die Plätze ein, auf die man sie gewöhnlich um ihrer correcten Sprache willen stellt. Überhaupt, um es

hey dieser Gelegenheit zu bemerken, ist die Verwechslung des philologischen Verdienstes mit dem poetischen ein Hauptfehler der Italiänischen Critiker, deren Urtheile dann die Ausländer gewöhnlich wiederhohleten. — Ausführlich wird die Geschichte des Italiänischen Theaters erzählt. Es lag dem Verf. daran, die Gründe aufzufinden, warum die regelmäßige Comödie in Italien nie aufkommen konnte, und warum das Trauerspiel noch hinter dem Lustspiele zurückblieb. — Der Geschichte der satyrischen Poesie ist das Leben des berühmten Peter's des Areriners eingeschaltet, weil es ein summarischer Inbegriff der excentrischen Fribolität ist, die unter den witzigen Köpfen der Italiäner des sechzehnten Jahrhunderts zum guten Ton gehörte. Auch die weniger bekannten Helden dieser Art, besonders der verächtliche, aber talentvolle, Niccolo Franco und der feinere Grazzini, genannt der Lasca, werden nicht kurz abgefertigt, weil ihre burlesken Satyren und Possen ganz den Charakter ihres Zeitalters trugen. Auf den Artikel Torquato Tasso, mit dem die Geschichte der Poesie im zweyten Buche schließt, hat der Verf. besondere Sorgfalt verwandt. In der Geschichte der schönen Prose des 16. Jahrh. ist die historische Kunst Machiavell's und Guicciardini's am ausführlichsten charakterisirt. Von der Geschichte der Italiänischen Poetik und Rhetorik ließ sich nicht viel Besonderes sagen. — Auf die nähmliche Art ist das dritte Buch ausgearbeitet. Den Beschluß dieses Bandes macht eine allgemeine Charakteristik der schönen Literatur der Italiäner. — Das bey dem ersten Bande versprochene Inhaltsverzeichnis ist auch nun für beide Bände hinzugefügt, und ein Theil der unzähligen Druckfehler, die den ersten Band entstellen, ist angezeigt.

## Hannover.

Leyp. Hahn: Über die Organisation des Advocatenstandes in monarchischen Staaten. Von Friedr. Wilh. Basil. von Kamdohr. 1801. 512 Seiten in Octav.

Wer an der Verfassung des Justizwesens in Deutschland, als einer Hauptbedingung des allgemeinen bürgerlichen Wohls, nur ewigen Antheil genommen hat, ist gewiß von den Klagen unterrichtet, die von allen Seiten her über den Verfall des Advocatenstandes, über die daraus entspringende Verzögerung und Erschwerung der Rechtspflege, Bedrückung der Parteyen, und so manche andere unsägliche Nachtheile auf das lebhafteste geführt worden sind. Bekannt ist auch, wie eben deswegen in einem großen Deutschen Staate, der unlängbar das Verdienst hat, viele dem Zeitgeiste angemessene Veränderungen der innern Staatsorganisation zuerst versucht zu haben, ein für das Wohl seiner Unterthanen redlich besorgter Herrscher alle Advocaten entbehrlich zu machen und abzuschaffen beschloß, und wirklich, unter der warmen Beystimmung vieler, Hand ans Werk legte; aber nicht minder bekannt ist es, daß der kaum vernichtete Stand bald unter einem andern Nahmen fast unverändert wieder hervortrat. In der That war diese Erfahrung recht dazu geeignet, die Überzeugung hervorzu bringen, daß, selbst bey einer vollkommenern Justizverfassung und Verwaltung, als deren die meisten Deutschen Länder sich rühmen können, fremde Vertheidiger in gerichtlichen Händeln kaum entbehrlich seyen, und weder durch den Richter, noch durch die Parteyen selbst, entbehrlich gemacht werden können. Mit Recht rieth daher ein geistreicher



Schriftsteller, man solle, statt die Advocaten abzuschaffen, lieber diesen Stand zu veredeln suchen.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, dessen gelungene Bemühungen in so manchen und verschiedenen Theilen des menschlichen Wissens unser Lobes nicht bedürfen, hat das Verdienst, zuerst ausführliche Vorschläge über die Verbesserung und Veredlung eines Standes, den man aus einem idealen Staate leicht verbannen mag, der aber in die, für uns gewisser Maßen zur Gewohnheit gewordenen, Verfassungen zu genau verwebt ist, um aus denselben gerissen zu werden, dem Publicum vorgelegt zu haben; und wer nicht allen Sinn für ein Weiterrücken in den bürgerlichen Einrichtungen verloren hat, wird dieß Verdienst dankbar erkennen. Die Schranken sind nun geöffnet; mögen erfahrene und geistvolle Künner die gethanen Vorschläge prüfen, ihre bestimmden oder abweichenden Ideen laut werden lassen; möge hier und da von oben herab bedächtig ein Versuch der Ausführung gemacht werden, — und so ist zu hoffen, daß allmählich dieser Theil der öffentlichen Verfassung einer nicht bloß scheinbaren Regeneration, deren er so sehr bedarf, werde entgegen geführt werden.

Eine ausführliche Würdigung aller Vorschläge ist gegen den Zweck und Raum dieser Blätter; unsere Pflicht ist es nur, die allgemeinen Ideen wiederzugeben. Das Werk zerfällt in vier Bücher. In dem ersten werden die allgemeinen Begriffe und Grundsätze über den zu behandelnden Gegenstand aus einander gesetzt; die Nothwendigkeit der Advocaten bey der einmahl bestehenden Verfassung wird gezeigt, ihr eigentlicher und wahrer Zweck bestimmt, und die Mittel, welche man bisher zu ihrer Verbesserung vorgeschla-

gen und versucht hat, gewürdigt. Leicht wird es auffallen, wenn man hier den Verf. nicht bloß gewissenhafte Erforschung und richtige Darstellung der Wahrheit, sondern selbst Künstelein am Rechte und an der Wahrheit als den Zweck des Staates aufstellen sieht, ganz gegen die Idee, welche der Preussischen Legislation zum Grunde lag; aber wird wohl, wer die Welt und die Menschen kennt, sich je Richter und Parteien in redlicher Harmonie, um gemeinschaftlich Wahrheit und Gesetzmäßigkeit zu suchen, denken können? und wissen wir nicht, wie verschieden von der Moral legislatorische Klugheit ist? Nur verdreht soll das Gesetz nicht werden; und man hüte sich, das, was S. 20 der Verf. sagt, so zu verstehen, als ob er es für wünschenswerth halte, daß in billigen Fällen die Strenge des positiven Rechts umgangen werde. Einzelne mögen unter der genauesten Befolgung des Gesetzes leiden; aber nur dadurch besteht und gedeiht das Ganze.

In den beiden folgenden Büchern, welche von dem Advocaten im Verhältnisse zum Staate und zu seinem Corps, und dann zu seinen Klienten und den einzelnen Staatsgewalten handeln, werden nun die Hautzüge des Plans entworfen, durch dessen Ausführung der Verf. seinen Zweck erreichen will. Der Stand soll in sich selbst gehoben und veredelt, er soll vom Gefühl der Ehre und inneren Würde durchdrungen, er soll der Verführung, schlecht zu handeln, entzogen werden. Zwenyerley ist dazu nöthig: man muß, wie schon der treffliche Mörser bemerkte, den Advocaten einen Geist ihres Berufs, einen esprit de corps, wenn man will, einen Innungsgeist ertheilen, und man muß sie in einen Stand der bürgerlichen Wohlhabenheit versetzen, da es nur zu wahr ist,

was Platon und Kant uns lehren, daß der Mangel, der uns in den Augen der Welt herabsetzt, auch unserer eigenen Würde so leicht uns vergessen läßt. Aus den Advocaten oder Justiz-Commissarien, wie der Verf. sie genannt wissen will, wird also ein eigener Stand, mit Rang und Titel versehen, zu dem auch der Adel zu gelangen wünschen muß; um dem Corps einen Vereinigungspunct zu geben, wird ein engerer Ausschuss daraus niedergesetzt, und das Ganze schließt sich in einer förmlichen Staatsbedienungsart, deren Erlangung das Ziel des Strebens der Advocaten seyn muß — in dem Defensions-Amte, welchem zugleich die Aufsicht über das Notariatswesen und die Ober-Vormundschaften anvertrauet sind, mit dem alle Advocaten des Landes in einer steten Verbindung zu bleiben, und dadurch selbst fortzustudiren gezwungen sind. Die Beschränkung dieses Standes auf eine gewisse Zahl wird ihn ehrenvoller und zugleich wohlhabender machen; und selbst die Schwierigkeit bey der Zulassung zu demselben muß zeigen, wie wichtig er ist. Der Verf. warnt mit Recht gegen die Gefahren des plötzlichen Übergangs von den Bänken unter dem Ratheder in die Gerichtstuben zur Vertheidigung des Eigenthums, und selbst des Lebens; und seine Vorschläge zur Bildung der künftigen Justiz-Commissarien sind es, auf die er besonders viel zu bauen scheint. Der Candidat, der auf der Universität mit der Theorie sich bekannt gemacht hat, muß sich bey dem Defensions-Amte zur ersten Prüfung melden, und diese soll, was sehr zu billigen ist, nur theoretische Kenntnisse betreffen. Die aufgenommenen Practicanten verdingen sich als Gehülften auf die Schreibstuben der wirklichen Advocaten, deren jeder Einen Practicanten

aufzunehmen verbunden ist. Im 25ten Jahre wird dieser zum Rigorosum bey dem zur pünctlichsten Strenge angewiesenen Defensions-Amte zugelassen; und nun tritt er, bis zur Erledigung einer Stelle, in die Reihe der Expectivirten. Die Bescheinigung eines bestimmten Vermögens hier zu fordern, widersäth der Verfasser, da die bisherige Bildung die Vermuthung einer hinreichenden Wohlhabenheit gebe; doch soll in der That die nicht unbeträchtliche Summe von 1000 Thalern deponirt werden, zur Sicherung des Staats und zur Vermehrung eines Pensionsfonds, den die Beruhigung Aller nöthig macht. Dies sind die Grundzüge der öffentlichen Organisation des Advocaten-Standes; und um den Bedenklichkeiten wegen Einführung derselben gleich zu begegnen, hat der Verf. in einem Anhange einen trefflichen Aufsatz über die Art, wie die Reform einer fehlerhaften Einrichtung eingeleitet werden müsse, angefügt, worin er, mit besonderer Hinsicht auf unsere Lande, zu zeigen sich bemüht, daß ohne Kränkung wohlervorbener Rechte keine Vorschläge in Ausübung gebracht werden könnten. Daß der Staat dazu befugt sey, leidet keinen Zweifel, und es ist sehr richtig, was S. 382 über die anmaßlichen Rechte derer, welche auf eine bisher bestandene Verfassung ihre Aussichten gebauet haben, so kräftig gesagt ist — Worte, die besonders jetzt in unserer Mitte eine vielfache Anwendung finden —; aber immer wird der Zweifel noch zu lösen bleiben —; daß nach dieser Verfassung, bey der Nothwendigkeit einer so kostspieligen Bildung, bey einem so bedeutenden Vorschusse, in der That nur Reiche dem Advocaten-Stande sich zu widmen im Stande seyn werden. Wollen wir die Armen, denen dieser Ausweg bis-

her immer offen zu stehen pflegte, ganz ausschließen? wollen wir eines Vorzugs uns entschlagen, den wir vor so vielen, besonders älteren, Staaten voraus haben? Rec. gesteht, daß er hier eine Klippe zu erblicken glaubt, an der leicht der ganze Vorschlag scheitern möchte. Weniger darf man für den Unterhalt der wirklichen Advocaten besorgt seyn, selbst wenn ihnen keine Verwaltung eines Nebenamtes, auch nicht eines Justitiariats, verstattet ist; und durch die letzte Bestimmung könnte vielleicht der Grund zum Untergange der Patrimonial-Gerichte gelegt seyn, deren Bestand mit einer guten Staats-Organisation so wenig harmonirt.

In der Lehre von dem Verhältnisse des Advocaten zu seiner Partey, welche das dritte Buch umfaßt, benutzt der Verf. mit Recht besonders die Preussische Gerichtsordnung — ein Werk, das Rec. wenigstens um Vieles dem Preussischen Landrechte vorzuziehen geneigt ist. Strenge finden wir die Grundsätze über die Frage, welche Sachen ein Advocat nicht übernehmen dürfe; so wünschenswerth es für die Ruhe der Bürger wäre, die Advocaten von der Übernehmung ungerichtlicher Streitsachen abzuhalten, so gefährlich kann es der Freyheit, sein Recht zu verfolgen, werden, wenn der Advocat durch angedrohte harte Strafen in zu enge Grenzen gewiesen ist. Dagegen wüßten wir nichts wider die vorgeschlagenen Strafen solcher Vergehungen, wodurch die Sache der Partey leidet, einzuwenden; es könnte dadurch viel verbessert werden. Solche Mißthellen, Grobheiten und Persönlichkeiten, wie jetzt die Advocaten sich so oft zu Schulden kommen lassen, hofft der Verf. am meisten durch den Geist, den er dem Stande einflößen will, zu ver-

hüten; freylich lehrt die Erfahrung, daß ange- drohte Strafen nichts helfen, besonders da Ju- risten-Facultäten — wir wissen nicht, aus wel- chen Gründen — darauf nicht zu erkennen pfe- gen. Überhaupt findet Rec. vorzüglich in die- sem Buche viele sehr beherzigenswerthe Vorschlä- ge; und er macht besonders auch auf das auf- merksam, was von den ausssergerichtlichen Ge- schäften der Advocaten gesagt ist. Wie viel wäre gewonnen, wenn nicht so viele Advocaten auch den Mäcker machten!

Das vierte Buch stellt die Lehre von den Ge- bühren der Advocaten dar — gewiß ein wichti- ges Thema, da jede Gerichtsordnung fruchtlos seyn wird ohne den Reiz, sie zu befolgen. Al- les, was hier gesagt wird, zeigt den Mann, den eine lange und wohlbenutzte Erfahrung von den Nachtheilen der bisherigen Einrichtungen be- lehrt, und auf mögliche Verbesserungen aufmerk- sam gemacht hat. Sicherheit der Einnahme des Justiz-Commissärs, wie sie zu einem anständigen Lebensunterhalte hinreichend ist, daneben blei- bender Anreiz zum Fleiße für ihn, und Bewäh- rung der Parteyen vor dem Drucke der öffent- lichen Vertheidiger — das sind die Haupt-Prin- cipe, die dem vorgezeichneten Plane zum Grunde liegen. Wir sind schon zu weitläufig geworden, um die Mittel zu dessen Ausführung aufzählen, oder unsere hier und da gemachten Bemerkungen mittheilen zu können; auf alle Fälle wird man dem Scharffinne, mit dem der Verf. seine Ideen vertheidigt, der Gewandtheit, mit der er daraus entspringende Nachtheile beseitiget, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Ein wenig theuer würde nach diesem Plane der Advocat seinen Par- teyen zu stehen kommen; ob dieß rathsam und

nützlich sey, dafür und dawider lassen sich viele Gründe anführen.

Die angehängten Noten enthalten meist Zusammenstellungen mehrerer Proceß-Ordnungen; zu bedauern ist es, daß der Verf. sich nicht bemüht hat, über die Verfassung des Advocaten-Corps ehemals in Frankreich, und noch jetzt in England, genauere Nachrichten einzuziehen. — Was die Darstellung und Schreibart anbelangt, so ist in dieser Hinsicht der würdige Verf. schon zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber Etwas hinzu zu fügen. Man wird in unserer Literatur wenige Werke finden, worin ein Gegenstand dieser Art in einem so klaren und zugleich so blühenden Style behandelt wäre. Vielleicht ist es nur die Seltenheit einer solchen Darstellung, welche bey dem Rec. hier und da das Gefühl erweckt hat, als ginge der dogmatische Ton zu sehr in den oratorischen und declamatorischen über. Wir enthalten uns, einzelne Beyspiele anzuführen.

Noch müssen wir hinzufügen, daß dieser Band auch als der erste Theil eines größern Werkes, unter dem Titel: Organisationen verschiedener Stände und Gewalten in monarchischen Staaten — zu betrachten ist. Der Verf. will sich dadurch, wie er in der Vorrede sagt, nur das Recht vorbehalten, über die Organisation der Curatel- und Vormundschaftsanstalten, der Gerichte, Landschaften, Polizey-Stellen u. s. w. ähnliche Untersuchungen mitzutheilen. Gewiß wird Jeder, welcher das vorliegende Werk gelesen hat, und welcher weiß, ein wie unbebautes Feld gerade hier die Philosophie des positiven Rechts ist, in unsern Wunsch einstimmen, daß jenes Versprechen nicht unerfüllt bleiben möge!

Braunschweig. *Blumen*

Ueber das Zusammenkugeln des Igels. Eine anatomische Untersuchung von K. HIMLY, (damals) Prof. der Klinik am anatom. chir. Collegio zu Braunschweig (jetzt Prof. med. ordinarius zu Jena). 1801. 36 S. in Quärt, mit 3 Kupfer Tafeln. — Ein Theil dieses trefflichen Beitrags zur Anatomie comparata war schon vor fünf Jahren der Königl. Societät der Wissenschaften in der Handschrift vorgelegt, und damals in unsern Blättern angezeigt worden. Jetzt erscheint er nun durch wichtige Zusätze und mehrere Abbildungen bereichert. Die Arbeit ist lehrreich; da überhaupt der panniculus carnosus der mehresten Quadrupeden, ungeachtet seiner Wichtigkeit für die Oeconomie dieser Geschöpfe, doch noch mancher Aufhellung bedurfte, die sich zumahl von genauer Zergliederung des Igels, bey der bewundernswürdigen Kraft, womit er sich zusammen zu rollen vermag, erwarten ließ. Aber wie schwierig auch diese Untersuchung gerade bey diesem Thiere ist, weiß Jeder, der selbst an die Section desselben Hand gelegt hat, und ergiebt sich auch schon daraus, daß dem Verf., nach allen den mancherley bisher bekannten und von ihm genau angegebenen anatomischen Beschreibungen dieses Geschöpfes, doch noch eine so reiche Nachlese übrig blieb. Die Hauptsache kommt darauf hinaus: Den ganzen Rücken des Thiers deckt eine große fleischichte Kappe; diese wird in ihrem Umfange, zumahl aber, wenn das Thier ausgestreckt ist, zu beiden Seiten desselben von einem überaus robusten Schließmuskel umfaßt; steht aber außerdem noch mit mancherley kleinen Muskeln in Verbindung, die am Kopf, Hals, Schwanz und nach den Be-



nen zu liegen, und theils zum Herabziehen, theils wieder zum Abspannen derselben dienen. Will sich das Thier zusammenkugeln, so ziehen jene depressores erst die große fleischichte Kappe mit sammt der darüber liegenden Bekleidungen nach allen Seiten herab, und hierauf zieht sich der Schließmuskel unter dem Bauch zusammen, wodurch denn das ganze Geschöpf in seine Fleischkappe und die damit zusammenhängende Spachelhaut, gleichsam wie in einen Beutel, eingeschnürt wird. Die abspannenden Muskel sind minder stark, als jene depressores, und müssen daher auch im Schlafe, da der Igel mäßig zusammengekugelt liegt, diesen ihren Antagonisten nachgeben. — Die drey Kupfertafeln stellen diesen interessanten Theil der vergleichenden Myologie zum Rücken, vom Bauch und von der Seite des Thiers dar.

### Blumenbach.

### Erfurt.

Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt von Dr. C. W. Zuch. Mit Zusätzen und einer Vorrede von Dr. J. B. Trommsdorff. — Erster Theil, welcher eine Betrachtung der inponderablen Materien enthält. — 1800. 268 Seiten in groß Octav. — Der Anfang eines überaus nützlichen Werks, das bey weitem nicht etwa eine Sammlung chemischer Analysen von todtten thierischen Substanzen enthält (denn so was könnte sich auch Mancher unter dem Worte Zoochemie denken), sondern einen der wichtigsten Gegenstände der eigentlichen Physiologie behandelt, die chemische Wirkungsart der Materie in und auf den belebten thierischen Körper; also eigentlich so genannte vitale Chemie. Der Verfasser (nunmehriger Professor medic. zu Altorf),

von dessen gelehrten Arbeiten schon öfter in unsern Blättern die Rede gewesen, befolgt die dynamische Vorstellungsart, und bestimmt nach selbiger in der Einleitung erst die allgemeinen Begriffe von Materie und Kraft; von Leben und Erregbarkeit; von so genannten Elementen und Affinitäten 2c. mit manchen gegründeten Erörterungen über die bisherigen chemischen Verwandtschaftstafeln, so wie über das Schwankende in der Annahme von einfachen Stoffen im Gegensatz von unzerlegten und von zusammengesetzten Körpern. — Der erste Theil des Werks selbst begreift dann fünf so genannte inponderable Stoffe, welche in der belebten Welt wirksam sind, nämlich Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus und Magnetismus. — Das Licht, versteht sich, ebenfalls dynamisch betrachtet, als Materie im höchsten Grad ihrer Repulsion, hält auch der Verfasser von der Wärme verschieden, besonders wegen der großen Verschiedenheit der ursprünglichen Motalität beider Materien und der Organe, die dadurch afficirt werden. Auch glaubt er nicht, daß es mit andern Körpern Verbindungen eingehe. Es sey sehr wahrscheinlich, daß Licht, so bald es unsere Haut berührt, gar nicht als Licht wirke, sondern aller Reiz, welcher dadurch hervorgebracht wird, von seiner Zersetzung und Übergang in Wärme herrühre; und daß die Wirkung desselben sich umgekehrt verhalte, wie seine Fähigkeit, Wärme zu erzeugen, oder wie seine Vernichtung als Licht. Es vermöge dasselbe nicht allein, den Sauerstoff vom Körper zu trennen, sondern es finde auch unter seinem Einfluß eine ganz andere Form und Mischung der Bestandtheile Statt, als wenn es dem erregbaren Körper entzogen wird. Den

Malpighischen Schleim hält er für ein Haupt-Laboratorium zur Umsezung des oxygenirten Blutes in carbonisirtes. Verläufig von der Insolation; und eine scharfsinnige Vergleichung der Rachitis und der Scrofeln mit der Bleichsucht (dem Etiollement) der Gewächse. — Daß der Vesf. keinen Wärmestoff annimmt, versteht sich wieder nach dem System, dem er beypflichtet, von selbst. Mancherley trüftige Erinnerungen über die Crawfordische Theorie. Interessante Bemerkungen über die beträchtliche Wärme, die nächst den Bienen auch manche andere Insecten erzeugen, wenn sie lebendig in Menge beyammen sind: so wie über Einfluß der Nerven auf die thierische Wärme; über den Nutzen der Nervenknotten in der vitalen Chemie u. dergl. m. — Den Grund der Entstehung der Electricität glaubt er in einer wirklichen Zersezung des Drygens der Atmosphäre auf der Oberflähe des Körpers, und zwar in den Punkten, wo die Reibung oder Berührung mit einem andern Körper geschieht, zu finden. Nach dieser Vorstellung bestehe sie zwar nicht aus Sauerstoff, aber sie entstehe daraus durch Formänderung. — Beym Abschmitt vom Galvanismus darf man nicht vergessen, daß er schon vor mehr als zwey Jahren in den Druck gegeben worden, folglich die neuesten Entdeckungen in diesem weiten, fruchtbaren Felde dabey noch nicht benutzet werden konnten. Bey Gelegenheit der Galvanischen Lichterscheinung im geschlossenen Auge oder im Finstern, ähnliche eigene Beobachtungen aus anderm Anlaß. — Die auf dem Titel angezeigten Zusätze des Hrn. Prof. Trommsdorff erfolgen erst mit dem Schlusse des nüzlichen Werks, dessen Fortsezung wir mit Verlangen entgegen sehen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1802.

Göttingen.

Blumen

Der sechste Hest von des Hrn. Hofr. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände begreift lauter Stücke aus seiner eigenen Sammlung oder aus dem academischen Museum. 51. Der bildschöne Schedel einer Georgianerin, verglichen mit 52, dem Schedel des allermenschenähnlichsten Affen, des Orang-Utang von Borneo. 53. Das dreyzehige Faulthier (*Ai*); — alle dreye aus der Sammlung des Herausg. — 54. Ein Dpossum-Weibchen (*Didelphis marsupialis*); nach einem lebendigen Thiere, das der Hr. Hofr. aus Carolina erhalten. 55. Der so genannte Secretärvogel (*Falco serpentarius*). 56. *Emberiza aureola* aus Kamtschatka. 57. Der Zitterroche. — Diese dreynach Exemplaren des Musei. — Auf dem letztern Blatt auch die verkleinte Zeichnung einer Altetruscischen Vase mit einer *Torpedo*. Dieses schöne Gefäß besitzt der Herausgeber, so wie auch die übrigen, auf den dreyn folgenden Blättern abgebildeten, Stücke. 58. Ein

neuer Panzerfisch (*Ostracion bicuspis*) aus Schina; ein Geschenk Sr. Durchl. des Herrn Erbprinzen von Sachsen-Gotha. 59. Der ebenfalls noch nirgends abgebildete Bewohner der *Serpula contortuplicata*. 60. Ein vorzüglich schöner Encrinurz vom Heinberge bey Göttingen.

*Leyne.*

Paris.

Voyage de la Troade fait dans les années 1785 et 1786 par *J. Lechevalier* — troisieme Edition revue, corrigée et considérablement augmentée. Tome I. II. III. an X. (1802) in Octav, mit einem Band Karten und Kupfern in klein Fol. Daß der Genuß der Vorstellung von der zu unternehmenden Reise und der Genuß der Erinnerung der gemachten Reise vielleicht größer ist, als der, den die Reise selbst verschaffte, ist eine bekannte Bemerkung; Auf diese wollen wir die Rechtfertigung der Reisen bauen, welche nachher am Schreibtische weiter ausgeführt werden: zufrieden, wenn sie nur nicht auf der Stelle ganz fertig sind; welches letztere hier der Fall nicht ist. Hr. Lechevalier hat seine Reise nach Troas seit 1791 zum dritten Mal umgearbeitet; in der zweyten 1799 an VII. nahm er die von verschiedenen Gelehrten und Reisenden in der Deutschen Übersetzung mitgetheilten Bemerkungen auf. Gegenwärtig ist der erste Band zur Hälfte neu hinzugekommen durch die Beschreibung der Reise bis Alexandria Troas. Vorhin war die Fahrt bis dahin nur überhaupt angegeben; jetzt ist sie durch Beschreibung der Länder, Küsten, Inseln, erweitert, bey denen er vorbeifährt. Bey Gelegenheit der Ansicht von Prevezza ist das traurige Schicksal des Französischen Corps, das hier gestellt war, als die

Pforte sich wider die Republik erklärte, erzählt. Dem zufolge, was wir hier lesen, müßten die Dalmatier ungern einer fremden Herrschaft sich unterwerfen; sie waren der Republik Venedig sehr ergeben, von welcher sie auch sehr geschont wurden. In Corsu geht der Glaube weit: man zeigte dem Verf. und seinen Gefährten die Stelle, wo des Alcinous Gärten gestanden sind; selbst den Ort, wo Ulyß angeschwommen sey; der Verf. hebt also mit Begeisterung an: *C'est donc ici, qu' Ulysse aborda etc.* Die Ansicht von Buthrotum in Epirus, dessen Lage Virgil als der von Ilium ähnlich beschreibt (*Aen. III, 349.*), sey ihm nachher sehr behülfflich gewesen, das alte Ilium aufzufinden. In der Fahrt vor Ithaca vorbei erzählt ein Officier auf dem Schiffe, der dort geboren war, haarklein, und zeigt die Stelle, wo das in der Odyssee Erzählte vorgegangen sey; Einbildungskraft besaß der Mann! Spallanzani war damahls einer der Reisegefährten; auf Cerigo (Cythera) machen sie naturhistorische Beobachtungen; die Insel habe offenbare Spuren von Vulcanen, und doch sind die vulcanischen Auswürfe mit Muscheln vermischt; gegen die Mitte der Insel ein Berg voller versteinter Knochen, der Verf. glaubt, von Seethieren. Bey Athen verließ er das Schiff, um sich in Athen umzusehen. Neue Nachrichten weiß er nicht zu geben, statt dessen schildert er die Vorstellungen, die er sich von dem machte, was ehemahls gewesen seyn möge. Von einer Anhöhe des Hymettus sah er zu seinen Füßen Athen, nun sah und dachte er sich, was man jetzt nicht sieht: *ja vois les Muses et Nymphes danser etc.* viele Seiten durch. Dergleichen Tiraden bringt Hr. Lechevalier gern

an. Auf den Ruinen vom Theater le Consul de France ouvre la tragedie d'Oedipe de *Colonne*, und so wird mit dem übel abgedruckten Anfang des Griechischen vom berühmten Chor in des Sophocles *Dedipus zu Colonus* (700) *σὺ πρῶτος, ἔειπε, τῶσδε χώρος* der ganze Chor, übersetzt, eingerückt. Von S. 179 ist die Erzählung vom vermeinten Grabmahl Homer's auf Nios (das alte Ios) und dem Sarcophag mit Achill auf Scyros, eingerückt. Hr. L. stieg hier ans Land, auch auf Tenedos und Metelin (Lesbos). Anlandung zu Cap Baba, wo die weitere Erzählung der alten Ausgabe, von Alexandria Livas und so weiter, anfängt. S. 231. Nach dem ersten Durchflug und der zweyten Reise, von Constantinopel aus, folget auf der Rückkehr eine genauere Beschreibung des Hellesponts; man vergleiche von Hrn. Lechezier *Voyage de la Propontide et du Pont Euxin* und die Karte (G. g. U. 1801 S. 148). Schätzbar ist eine hier eingerückte, von Hrn. Dutheil mitgetheilte, Übersetzung und Erläuterung der Stelle im Herodot von des Ferres Übergang über den Hellespont S. 279 f.

Im zweyten Bande wird die erste Ausgabe fortgesetzt mit manchen Erweiterungen und Einschaltungen von den seit der ersten Bekanntmachung der *Troade* erfolgten Bestätigungen; einige weitere Erläuterungen und Berichtigungen, welche dieser letzten Ausgabe Vorzüge vor den vorigen geben können. Auch eine bessere Anordnung empfiehlt sie. Eingeschaltet ist Bryant's Abläugnung des Krieges vor Troja, mit einer Widerlegung. Den dritten Band nimmt die Übersetzung von Morrit's *Vindication of Homer* ein (G. g. U. 1798 S. 1849). Angehängt sind Griechische In-

schriften; andere, als in der zweyten Ausgabe; darunter zwey von Hrn. Akerblad erklärte.

Einen Band Karten, 37 Blätter, hat Hr. Lechevalier beygefügt, um seinem Werke bey dem Leser mehr Achtung zu verschaffen; Ehemahls mußten es Citata und Noten bewirken; jetzt Kupfer und Karten. Voran die Reisekarte des Hrn. L. mit Bezeichnung der Fahrt, das Adriatische Meer herunter s. w. Plan von Corfu; von den von Ulyß beherrschten Inseln; der Hafen von Ithaca; der Quell Arethusa auf Ithaca (wie sich etwa ein schöner Quell denken läßt); Plan von Zante; Ansicht des Tempels der Minerva auf Sunium in Attica; die Gegend von Athen; Plan von Athen selbst; der Sarcophag, das vermeinte Grabmahl Homer's; das Kamel mit der vermeinten Psyche, aus der zweyten Ausgabe; Plan vom Hellespont; die vorige Karte von Troas, von Lechevalier und Cassas; die Karte von Troas höher nach dem Ida hinauf, aus Olivier (s. G. N. 1801 S. 1631); vier Ansichten aus Morrit's Vindication of Homer; Ruinen vom Tempel des Apollo zu Thymbra; Grabhügel von Hector und Aeschetes, von Achill und Patroclus; das Minervenbild, das im letztern gefunden seyn soll. Noch 7 Blätter Münzen, andere, und mehrere, als in der zweyten Ausgabe waren, von Griechischen Inseln und Küstenstädten; ob mit der größten Genauigkeit, können wir nicht sagen. Gleich auf der ersten Münze von Corcyra liest das Kupfer *Argeos*, und die Beschreibung *Apyeos*, und der Text *Argeus*, anstatt des rechten Wortes *Apyeos*, ein Beynahme des Aristäus, wie Eckhel in der angeführten Stelle zeigt. Die Troade ist also nun so ansehnlich ausgestattet, als möglich.



Brandej.

London.

By Cadell: Memoirs of Horatio, Lord Walpole, selected from his Correspondence and Papers and connected with the History of the Times 1678 — 1757. Illustrated with (21) Portraits. By *William Coxe*. 1802. Quart 486 Seiten. Schon gedruckt.

Der berühmte Reisebeschreiber, Hr. Coxe, hat bekanntlich durch die von ihm verfaßten, mit den zwey Bänden Belegen aus drey starken Quartanten bestehenden, Memoiren von dem Leben des großen Staats-Ministers Robert Walpole, Grafen von Orford, eines der wichtigsten und interessantesten Werke für den größern Theil der Geschichte der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geliefert. Das vorliegende Werk von dem nähmlichen Verfasser enthält das Leben des Bruders des großen Premier-Ministers, der nicht mit seinem Neffen, dem geistreichen letzten Grafen von Orford, gleichfalls unter dem Namen Horatio Walpole bekannt, verwechselt werden muß, welcher letzte nicht als Staatsmann, aber wohl als Schriftsteller berühmt war, und dessen sämtliche Werke, vor einigen Jahren gesammelt, in 5 Quartanten erschienen sind.

Hr. Coxe hat die Walpolischen Familiens-papiere, die ihm von dem jetzigen Lord Walpole, Sohn desjenigen, dessen Lebensbeschreibung wir anzeigen, mitgetheilt waren, schon bey der Verfertigung der Memoiren von Robert Walpole benutzt. Wir konnten also gegenwärtig nur eine Nachlese, und da das Werk noch weniger, als das erste, eine Biographie, sondern eine politische Geschichte der Zeit werden

sollte, nur eine spärliche Nachlese erwarten. Wenn gleich dem Verfasser mehrere Archive von andern Familien geöffnet sind, so haben wir doch keine wichtige neue Aufschlüsse, noch Ansichten, noch sehr interessante Anekdoten in diesem Buche gefunden. Da unser Horatio seinen Bruder über zwölf Jahre überlebte, so geht die Geschichte tiefer herunter, als in den Memoiren von Sir Robert, und es kommt Manches über das Pelhamsche, das Carteretsche und den Anfang des Pittischen Ministeriums vor, wovon das Hauptsächlichste aber doch sonst schon bekannt war. Unser Horatio kam bald nach der Thronbesteigung Georg's des Ersten in sehr wichtige Staatsämter; ward Gesandter im Haag, von 1723 bis 1730 Gesandter in Paris, und von 1733 bis 1739 Botschafter im Haag. Auszüge aus Depeschen und Briefen aus diesen Perioden machen einen großen Theil des Werks aus. Walpole war dem friedliebenden System seines Bruders, aus persönlicher Neigung zum Bruder und aus Überzeugung, ergeben. Er besaß einen geraden, festen, männlichen, Verstand und Charakter. Im Auffern war er kein Weltmann, und seine Kenntniß der Französischen Sprache soll anfangs sehr unbedeutend gewesen seyn. Beides ward ihm zu seiner Zeit oft vorgeworfen. Als Redner im Parlamente war er von Bedeutung. Die Königin, Gemahlinn Georg's des Zweyten, hatte viele Achtung für ihn. Es sind mehrere Auszüge aus Briefen, die sie in Geschäften an ihn schrieb, eingerückt. Nachdem sein Bruder abgedankt hatte, und eine Anklage im Parlamente gegen diesen betrieben ward, verbrannte er viele Pa-

piere, vorzüglich den Briefwechsel mit dem Bruder, woraus sich aber gar nicht schließen läßt, daß darin etwas Sträfliches enthalten war. Seit Robert's Sturz hat er zwar kein Amt weiter bekleidet; aber er blieb nicht allein im Parlamente, sondern genoß des Vertrauens der meisten der ersten Staatsmänner, und legte, gefordert und nicht gefordert, dem Könige und den Ministern seine Gedanken in wichtigen, vorzüglich in auswärtigen, Angelegenheiten vor. 1756 ward er zum Pair creirt, und starb das Jahr darauf in seinem 79sten Jahre. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine Widerlegung desjenigen Theils von Bolingbroke's Letters on the Study of History, welcher den Utrechter Frieden betrifft, bekannt gemacht.

So wenig Neues von Erheblichkeit auch der Geschichtskundige und der Staatsmann in dem Buche finden wird: so kann doch der künftige Geschichtschreiber das Werk, das aus sichern Materialien zusammengesetzt ist, mit Nutzen zu Rathe ziehen. Das schriftstellerische Verdienst des Verfassers ist auch an Fülle und Lebhaftigkeit demjenigen, was er in den Memoiren von Sir Robert an den Tag gelegt hat, nicht gleich. Von den merkwürdigsten Personen, welche auftreten, kommen kurze Charakter-Schilderungen vor, die billig, aber fast alle sehr milde, gezeichnet sind, zumahl wo die lebenden Verwandten auf Schonung Anspruch machen konnten. Manche genealogische Nachrichten von Englischen Familien werden mitgetheilt, die bekanntlich von den Engländern gern beygebracht werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. u. 97. Stück.

Den 17. Junius 1802.

Paris. *Blumenbe*

La Ménagerie du Muséum national d'histoire naturelle, ou les animaux vivants, peints d'après nature, sur Vélin, par le cit. *Maréchal*, peintre du Muséum, et gravés au jardin des plantes, par le cit. *Miger*. Avec une note descriptive et historique pour chaque animal, par les citoyens *Lacépède* et *Cuvier*. an X. (1801.) gr. Folio. Das prachtvolle Werk, wovon wir drey Hefte, jeden zu vier Kupfertafeln mit dem dazu gehbrigen Texte vor uns haben, gehrt zu den wichtigsten Bereicherungen der Zoologie, sowohl wegen der trefflichen, ansehnlichen, Abbildungen, als wegen der Fülle von interessanten und nicht gemeinen, sondern großen Theils neuen und eigenen Beobachtungen, die der würdige Hr. *Cuvier* in der Erklärung beygebracht hat. Von Hrn. *Lacépède* ist in diesen drey Heften bloß die allgemeine, sehr beredte, Einleitung. Wir zeigen die zwölf Kupfer an, und können dabey nur Weniges von dem reichhaltigen Texte beybringen. — 1. Das Trampelthier (*Cam. bactrianus*). Die Ka-

V (4)

mele haben, gegen die gemeine Meinung, allerdings zwey Vorderzähne im Intermaxillar-Knochen, und passen also gar nicht nach Linné's System unter seine pecora. Auch hier wird ihnen ein fünfter Magen zugeschrieben, der ihnen zum Wasserbehälter für den Nothfall diene. Im Kamelgestüte zu Pisa sind doch binnen wenigen Jahren 200 Trampelhier gezo-gen worden, und die Zucht würde noch mehr Absatz finden, wenn man sie nicht zu hoch im Preise hielte: das Stück zu 40 Carolin. Zur Brunstzeit schwinde den Trampelhengsten eine schwarze, sehr übel riechende, Feuchtigkeit aus der Haut des Nackens; nicht durch einen besondern Ausfüh-rungs-gang, wie der an den Schläfen der Elephanten. Wenn das männliche Thier seine Stute besprungen hat, fällt es wie todt nieder. Die Kamele schlafen mit offenen Augen. — 2. Der Eisbär. — 3. Der Strauß. Zugleich mit ein paar osteologischen Figuren vom Fuß und Flügel. — 4. Der Casuar. Auch ein skeletirter Fuß und ein paar einzelne Federn. Er müsse ein eigenes Geschlecht im System ausmachen. — 5. Die Löwin mit ihren drey Jungen, die, wie bekannt, neulich in der Menagerie geworfen worden. Im Prospectus, der bey'm ersten Hefte liegt, aber nicht von Hrn. Cuvier's Feder ist, heißt diese allerdings seltene Erscheinung ein phénomène dont on n'aurait pas dû s'attendre à jouir sous la latitude de la France, mit dem Zusatz: Il semble que la nature, ainsi que les armes, ait voulu faire des miracles en sa faveur. (Über dieses Mirakel hat sich selbst unter noch nördlicheren Breiten schon öfter zuge-tragen; namentlich im Tower und in Dresden.) — 6. Der Ostindische Elephant. Die in Pegu und Siam sonst so venerirten weissen Individua seyen Kakerlaken in ihrer Art; ihre seltene Farbe also

frankhaft. Unsere Leser erinnern sich der freylich sehr übertriebenen Zeitungsnachrichten von der wunderbaren Wirkung der Musik auf das Pariser Elefanten-Paar, als man ihm eines Tages ein Concert gegeben hatte. So viel ist indeß doch wahr an der Sache, leurs tentatives amoureuses furent ce jour - là très-fortes et très-répétées, quoique sans succès. — 7. Der Dromedar. — 8. Antilope *corinna*. Mit Recht werden die Gazellenaugen von den Dichtern des Morgenlandes zum Bild der Schönheit gebraucht, car il est impossible d'avoir le regard à la fois plus doux et plus vif que ce charmant animal. — 9. Beym Pantherthier (*Fel. pardus*) eine treffliche critische Revision der Charakteristik der pantherartigen Thiere aus beiden Welten. — 10. Die Hyäne, mit dem Schedel und skeletirten Vorder- und Hinterfuß. Sie gehöre nicht ins Hundegeschlecht, sondern zu den Katzenartigen Thieren. Ihr Gebiß, ihre stachlichte Zunge zc. bringen sie eher zu den Tigern. — 11. Der Alpenbär (*Urs. arctos*). Der Americanische sey eben sowohl eine ganz eigene, von dieser verschiedenc, Gattung, als der Eisbär. Viel Merkwürdiges über die Heimath, Spielarten und Lebensweise des Bären. — 12. *Simia petaurista*.

Die Kupfer selbst sind in einer großen, kräftigen, Manier gearbeitet, und vereinigen die beiden Haupt-Requisite vollkommener zoologischer Abbildungen, die so selten beyfammen getroffen werden; lebendige Natur im ganzen Totalhabitus, und trene Genauigkeit in den einzelnen Theilen, zumahl in den eigentlich charakteristischen, die für die Naturbeschreibung von der größten Bedeutung sind. Daß übrigens in einem Werke der Art alle

Blätter durchaus in völlig gleicher Vollkommenheit ausfallen sollten, ist nicht zu verlangen. So scheint uns z. B. das Pantherthier aus dieser Rücksicht dem Trampelhier, Elephanten, Bären, Strauß, Casuar u. merklich nachzustehen.

1. der Decken.

London.

By Cadell: Survey of the strength and opulence of Great-Britain; by Dr. Clarke. 1801. 238 Seiten in Octav.

“Mein Zweck”, sagt der Verf. in der Vorrede, “ist, meinen Zeitgenossen den positiven und relativen Zustand dieses Landes vorzulegen, und zugleich der Nachkommenschaft das System unserer politischen Oeconomie aufzubewahren”. Der Verf. zeigt sich auf allen Seiten als einen sehr eifrigen Lobredner der gegenwärtigen Verfassung Englands. Die Beschreibung, die er uns von dem gegenwärtigen Zustande dieses Landes gibt, ist oft mit veredelteren Farben aufgetragen. Im Ganzen genommen liefert er aber zu seinen Behauptungen nicht unwichtige Belege. Nur dürfen wir den Gesichtspunct nicht aus den Augen verlieren, daß alle Angaben, die sich auf wahrscheinliche Calculs gründen, und mit Zahlen ausgedrückt werden, auch nur nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit geprüft werden dürfen. — Wir heben einige Angaben aus diesem Werke heraus, die uns am interessantesten zu seyn scheinen. — Erst von 1697 ist es möglich, den Zustand des Handels von England mit Gewißheit zu bestimmen, weil erst seit dieser Zeit officielle Berechnungen über die Einfuhr und Ausfuhr geführt worden sind. Im Jahre 1696 setzte der Handel ungefähr 512,000 Pfund Sterl. in Umlauf, hundert Jahre später aber 11,960,000

Pfund. Der Verf. bemerkt in dem 18. Jahrhundert zwey merkwürdige Epochen für den Englischen Handel. Die erste bey der Selangung des Hauses Hannover auf den Thron, die zweyte seit 1783. Von 1714 bis 1718 nahm der Handel, nach der beygefüigten officiellen Labelle, 6 Millionen zu; von 1783 bis 1798 ist eine Vermehrung von 22 Millionen, und diese ist in den letzten Jahren noch viel beträchtlicher gewesen. Der Verf. theilt bey dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Brief von Sume mit, nebst der Antwort des Dean Tucker. Die großen Fortschritte des Handels bey der Selangung des Hauses Hannover zur Regierung schreibt er den weisen Verordnungen des Sir Robert Walpole zu, so wie die von 1783 den des damaligen Ministers, die vorzüglich die Beförderung der National-Industrie zum Gegenstande hatten, welche er als die Quelle des Handels ansieht.

Anfangs waren die Abgaben ganz nach der Willkühr der Könige festgesetzt, gemeiniglich 5 von Hundert; sowohl die Ausfuhr als Einfuhr mußte diese Abgabe entrichten. Elisabeth nahm sogar 25 Procent. König Wilhelm III. und die Königin Anna machten zuerst einige bessere Einrichtungen; allein den Zeiten Georg's I. war es vorbehalten, ein ordentliches Finanz-System eingeführt zu sehen. Durch eine einzige Acte wurden unter der Regierung dieses Königes 196 Layen, die auf die Einfuhr roher Materialien und Ausfuhr von Britischen Manufactur-Arbeiten gelegt waren, abgeschafft. Die jährliche Einnahme betrug unter Wilhelm III. 4 Millionen, unter der Königin Anna 5 Millionen, unter Georg I.  $7\frac{1}{4}$ , unter Georg II.  $11\frac{3}{4}$  Millionen, unter Georg III. 66,768,701 Pfund.



Diese Summe wird durch folgende Taxen zusammengebracht: 1) durch die Land- und Haus-Taxe, 2) die Taxe auf die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeit, 3) die Taxe auf die Consumtion im Hause, wohin auch das Salz gehört, 4) die auf Kutschen, Häuser, Bediente u. s. f. 5) die Stempel-Taxe, 6) die für die Posten, und 7) die Taxe zum Besten der Armen. Der Verf. zeigt, indem er diese Taxen einzeln durchgeht, daß sie für die ärmeren Classen nicht drückend sind, die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeiten erschweren, und die Ausfuhr der eigenen befördern.

Von den 2,837,000 Acker Land, die seit der Revolution in England eingezäunt sind, sind allein unter der jetzigen Regierung 2,804,000 urbar gemacht worden. Der Verf. berechnet die Zahl der jetzigen Einwohner in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland auf 15,291,493 Köpfe, und zwar rechnet er 1) für England und Wallis 10,011,350, 2) für Schottland 1,430,143, 3) für Irland 3,850,000. Die Bevölkerung hat in dem 18. Jahrhundert in Großbritannien mehr zugenommen, als in den 60 Jahre von der Ankunft des Eroberers bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; im vorigen Jahrhundert betrug die Zunahme 5 Millionen, statt daß sie in dem letztgedachten Zeitraume nur  $4\frac{1}{2}$  Millionen ausmachte.

Diesem Werke ist ein Anhang von dem nämlichen Verfasser hinzugefügt, der auch besonders verkauft wird: Considerations on the high price of provisions. Als Ursache des hohen Preises der Lebensmittel gibt der Verf. die so sehr zugenommene Bevölkerung an, die mit dem Maße des jährlich eingeernteten Getreides in keinem Verhältnisse stehet. Und daher ist das vorzüglichste Mit-

96. u. 97. St., den 17. Jun. 1802. 959

tel, was er gegen diesen Nachtheil empfiehlt, die Urbarmachung der noch in Menge wüste liegenden Grundstücke. Um zu zeigen, wie viel noch für die bessere Cultur des Bodens zu thun übrig ist, theilen wir am Schlusse dieser Anzeige folgende von dem Verf. entworfene Tabelle über das Verhältniß der bebaueten und unbebaueten Ländereyen mit.

Äcker:

England und Wallis	bebauet	uncultivirt	Summa
—	7,888,777	39,027,156	46,915,933
Schottland	— 14,218,224	12,151,471	26,369,695
Summa			22,107,000   51,178,627   73,285,628

Paris.

*Sommering.*

Traité médico-physique sur l'Aliénation mentale ou la Manie, par Ph. Pinel, Prof. de l'Ecole de Médecine de Paris. An IX. Avec Figures représentant de formes de crâne ou des portraits d'Aliénés. 318 S. in Octav. In der Einleitung spricht der Verf. von Hippocrates, Aretaus, van Helmont, Stahl, Boerhaave, und dann gleich von Erichson (s. g. N. 1800 St. 4.), den er sehr lobt, und viel ausschreibt; Ferriar und Chiarugi gefallen ihm nicht so gut. Er citirt in den Noten noch manche Andere, schreibt aber nach Franzöf. Sitte kaum Einen Büchertitel richtig, z. B. Avenbrugger von der stillen etc. 1783. Zimmermann von D. Erfahz, 1763. Vanswieten. *Plan général de l'Ouvrage.* Da Sauvage und Cullen ihn nur verwirrten, so habe er von neuem Alles aufmerksam betrachtet u. s. f. Das Meiste der Einleitung ist hochtrabender Spott über Ärzte und Arzneyen. Sect. I. *Manie périodique ou intermittente.* 1. Les accès de la Ma-

nie soumis à de nouvelles recherches. 2. Der Vorgänger. (Doch wir wollen im Verhäufigen Unarten des Verf. gegen andere Ugehen, und bloß das Brauchbare ausheben) *Circonstances favorables pour mes re sur la Manie.* Das Spital Bicêtre und se rer Concierge halfen ihm die richtige Beha art einsehen. 3. *Epoques des accès de intermittente.* Die Manie erneure sich des Monaths, der auf das Solstitium vern hält während der heißen Jahreszeit an, u sich mit Abnahme des Herbstes; bey heißen werden sie unruhig, doch gibt es auch U die gegen den Winter Anfälle bekommen. *indépendans de l'influence des saisons* geistiges Getränke, Mangel an Lebensmi innere Disposition. Unter 200 Wahnsinn ten 52 unregelmäßige, und nur 6 regelm riodische Anfälle, 3 hatten 18 Monathe la und waren 6 Monathe verrückt. 5. *La na accès varie, non suivant les causes, mai la constitution.* Je dunkler das Haar, d nähert sich die Verrücktheit der Raserey. *curseurs des accès de la Manie.* Von der r gastrica aus verbreiten sich, wie von einen gleichsam strahlenförmig die Anfälle der Ma Kranken beklagen sich über Magenbeschwert stopfung, Brennen in den Eingeweiden, u allerhand Uusserungen von Unruhe. 7. *Chan des affections morales durant les accès.* verles lésions des fonctions de l'entender rant les accès. 9. *Les accès de Manie c caractère un nouveau degré d'énergie ph morale.* 10. *Tous les Maniaques sont-i ment susceptibles de supporter les degr*

mes de la faim et du froid ? 11. Débilité qu'on remarque en général au declin des accès de la manie, et dangers que courent alors les aliénés. 12. Les aliénés après le retablisement de la raison sont-ils sujets à des rechûtes, et quels moyens moraux peuvent les prévenir ? Von 25 von ihm Geheilten litten nur 2 Rückfälle. Moral. Mittel seyen hier wirksamer, als physische. 13. Motifs qui portent à regarder la plupart des accès de Manie comme l'effet d'une réaction salutaire et favorable à la guérison. Die Genesung ist desto solider, je heftiger der Anfall war. 14. Difficulté extrême de faire concourir toutes les circonstances en faveur des aliénés soit dans des aziles particuliers, soit dans les hospices. Zeigt, wie schwer es hält, Alles zusammenzufinden, was zur Heilung solcher Unglücklichen gehört. 15. Variétés d'études que doit avoir faites le Médecin, pour obtenir des succès dans le traitement de la Manie. Die Franz. Medicin schiene sich zu bessern. Locke's u. Condillac's Schriften müsse ein Arzt genau studirt haben. Sect. II. *Traitement moral des Aliénés.* 1. Circonstances qui doivent faire varier le traitem. moral. 2. Les Médecins anglois ont-ils publié les règles du traitem. moral ? Noch immer. (f. g. A. 1801 S. 1222) wiederholt der W. den albernen Satz, daß die Engländer par un orgueil national exclusif, et pour montrer leur supériorité sur les autres peuples vantent comme un titre de gloire leur habilité à guérir la manie, par des remèdes moraux, et qu'ils couvrent en même temps les finesses de cet art d'un voile impénétrable etc. J'affure que, depuis environs quinze (!) années de recherches assidues pour saisir quelques traits de cette méthode dans les rapports de voyageurs etc. je n'ai trouvé aucune observat. à m'éclairer sur le *secret anglois*

quoique tout atteste leur habilité dans le traitement de cette maladie. (Natürlich, weil es kein solches Geheimniß (secret) gibt, sondern nur in Hrn. V. Einbildung besteht. Die Sache liegt darin, daß die Engländer vermöge ihres Nationalcharacters solchen Unglücklichen milde u. sanft, und nur allenfalls ernsthaft u. strenge, nie aber leichtsinnig u. grausam, wie in Frankreich, begegnen. Hr. V. beklagt sich 3. B. S. 51 selbst über die indifférence marquée du chef (des Narrenhauses zu Paris) pour la guérison des pensionnaires riches, ou *plutôt desir non equivoque de voir échouer les remèdes* etc. u. S. 64 combien de fois est-il arrivé que par de sotes railleries des infirmiers, ou des grossièretés brutales, des aliénés calmes et en voie de leur guérif. retomboient dans des accès de fureur, par des contrariétés déplacées ou des actes de violence? — S. 65 aliénés exaspérés par des coups et de mauvais traitemens. S. 91 Je ne puis que parler *avec horreur* de ces moyens barbares de répression encore en usage dans certains hospices et le plus souvent suivis de la mort. Im Hotel Dieu, wohin gewöhnl. Wahnsinnige, als die erste Instanz, gebracht werden, gibts nach S. 195 nichts als Schläge u. actes de violence. Wie kanns da mit der Heilung gut gehen?) 3. Enchainement des circonstances qui m'ont porté à approfondir les règles du traitem. moral. Ein Freund von ihm, der den Verstand verlor, u. seine Anstellung am Viceroy, das er in den gräßlichsten Umständen antraf. 4. Candeur nécessaire dans l'exposition des faits. 5. Beyspiel von einer Manie, wo moral. Behandlung nothwendig gewesen wäre. 6. Avantages de l'art de diriger les aliénés pour seconder l'effet des médicamens. 7. Beyspiel von den nützl. Wirkungen einer repression energique. 8. Beyspiel von dem Vortheil

einer starken Erschütterung bey Wahnsinnigen. 9. Intimider l'aliéné, mais ne point se permettre aucun acte de violence. 10. Maximes de douceur et de philanthropie à adopter dans les hospices. Der Vf. versichert, daß es jetzt im Bicêtre gnädiger hergehe als ehedem. 11. Heureux expédient employé pour la guérison d'un maniaque. Ein Uhrmacher wollte das perpetuum mobile erfinden, u. ward darüber wahnsinnig, glaubte, er sey mit mehreren geköpft, und weil es die Richter gereuet hätte, ihm ein anderer Kopf statt des seinigen angefügt worden. Man brachte ihn durch Wiedergabe seines Werkzeugs und durch die Legende vom heil. Dionysius, der seinen abgehauenen Kopf geküßt haben soll, zurechte. 12. Variété de moyens à prendre suivant les idées dominantes du maniaque. 14. Exemple d'une mélancolie avec bigoterie. Ein Mensch, dem ein Pfaffe den Kopf verwirrt hatte, iddtete fünf Menschen in der Meinung, ihnen zum ewigen Leben zu verhelfen. 15. Manie par excès de devotion très-difficile à guérir. 16. Moyen adroit pris par le surveillant de l'hospice dans une circonstance difficile. Man nahm im Revolutions-Eifer alle Zeichen des Gottesdienstes aus dem Bicêtre, und schmückte die Aliénés, die über die entfernten Bilder toll geworden waren, dafür mit National-Cocarden. 17. Réprimer les furieux, mais sans aucun traitement dur et inhumain. 18. Manie qui consiste exclusivement dans la lésion de la volonté. 19. Les accès maniaques les plus violens sont les moins dangereux en général; est-il avantageux de les livrer à eux-mêmes. 20. Avantage d'accorder aux aliénés une liberté sagement limitée dans l'intérieur des hospices. Der gegenwärtige (warum wird er nicht

genannt?) Surveillant des Bicetre wird gelobt, und über die unüberwindlichen Hindernisse, welche die Revolutions-Stürme jeder Verbesserung entgegensetzten, geklagt. Überhaupt war an dem Wahnsinne der Meisten, die ins Bicetre kamen, die Revolution Schuld. 21. Caractère des aliénés les plus violens et les plus dangereux, et expédiens à prendre pour les réprimer. 22. Habilité dans l'art de diriger les aliénés, en paroissant se prêter à leurs idées imaginaires. 23. Nécessité d'entretenir un ordre constant dans les hospices des aliénés, et d'étudier les variétés de leur caractère. 24. Heilung eines sehr heftigen Wahnsinnigen durch weisen und energischen Widerstand (répression). 25. Qualités physiques et morales qu'exige la surveillance des aliénés dans les hospices. Er wende nicht eher Arzneyen an, als wenn die moralischen Mittel nicht hinreichen. — Sect. III. *Recherches anatomiques sur les vices de conformation du crâne des aliénés.* 1. La manie consiste-t-elle dans une lésion organique du cerveau? Dieß zu glauben, sey größtens Theils ein Vorurtheil. 2. Périodes de la vie les plus propres à faire contracter la manie qui vient de causes morales. Der Verf. gibt darüber eine Tabelle nach zehnjähriger Beobachtung im Bicetre. Ihm kam kein Fall von Wahnsinn vor dem 15. Lebensjahre der daran Leidenden vor. In den Registern des Bicetre finde man unter den Wahnsinnigen viele Priester, Mönche, von den Pfaffen über die Zukunft geängstigte Bauern, Künstler, Juristen; allein keinen Menschen, der habituell seinen Verstand übte, keinen Naturalisten, keinen Physiker, Chemisten, à plus forte raison point de géomètre. Selten seyen

Fehler des Schedels Ursache des Wahnsinns. Dann nimmt Hr. P. nach Camper den Kopf des Apollo zum Muster der Vergleichung der Proportionen des Kopfs. Ausmessungen sehr vieler Schedel lehrten ihn, daß weder die größere noch kleinere Länge oder Breite des Schedels den mindesten Einfluß auf den Verstand habe. Erklärung der beiden Kupfertafeln, deren Figuren doch gar zu klein sind. Ein paar Köpfe von wahnsinnigen Weibern zeigen nichts Besonderes. Schiefheit, Platttheit der Seiten und Dicke des Schedels scheinen dem Verf. mit Ursache der Blödsinnigkeit zu seyn. Ein vollkommener Idiot, dessen Kopf der Verf. auch abbildet, hat offenbar einen zu kleinen, unbedeutenden, Hirnkasten. Greding's, Haslam's und Chiarugi's pathologische Sectionen achtet der Verfasser nicht viel. In 36 Leichen von Wahnsinnigen, die Hr. P. untersuchte, fand er nichts Besonderes, vermuthlich weil er sich zur Untersuchung nicht die gehörige Zeit nahm. Sect. IV. *Division de l'aliénation mentale en espèces distinctes.* Erste Species der Aliénation. *Mélancolie ou délire exclusif sur un objet.* Der Verf. betrachtet die Melancholie als eine Wésanie, die sich bald durch Hestigkeit, bald durch Stille äußert, und in Manie ausarten kann. Eine Varietät der Melancholie ist mit einer Neigung zum Selbstmorde verbunden, welcher eben so wenig in Frankreich, als in England, selten sey. Die zweyte Species der Aliénation sey Manie sans délire. Die Manie könne ohne Verletzung des Verstandes existiren. Exemple d'une forte d'emportement maniaque sans délire. Außer diesem erzählt der Verf. noch zwey Beyspiele. Dritte Species.



Manie avec délire. Sie ist sehr oft periodisch und heilbar; sie ist um so heilbarer, als sie nicht leicht in organischen Fehlern besteht, sondern gemeinlich eine Nervenkrankheit ist. Vierte Species der Aliénation. Demence ou abolition de la pensée. Die Ideen sind unzusammenhängend und ohne Bezug auf die äussern Gegenstände. Ein Beyspiel, das der Verf. anführt, soll den Unterschied zwischen der Demence und Manie erläutern. Fünfte Species der Aliénation. Idiotisme ou altération des facultés intellectuelles et affectives. Die Französische Sprache sey nicht reich genug, um die verschiedenen Grade der Besanie auszudrücken. Hefrige Gemüthsbewegungen können den Idiotismus hervorbringen. Der Idiotismus, welcher als die häufigste Species der Aliénation vorkommt, wird bisweilen durch einen Anfall von Manie geheilt. Hierher rangirt der Verf. auch die Eretinen nach Fodéré'. Zuletzt gedenkt er noch, mit wenigen Worten, anderer Arten von complicirter Manie. Sect. V. *Police intérieure et surveillance à établir dans les hospices d'aliénés.* Gute Vorschläge über die Einrichtung solcher Spitäler, z. B. daß man die Personen eines Spitals in verschiedene Bezirke (départemens) vertheilen sollte: einige sollten in Zimmern wohnen, welche angenehm liegen, auf einen Garten die Aussicht haben u. s. f.; einige sollten sich in Gartenarbeit üben, andere sollten dunkle, ruhige, Zimmer haben: kurz man sollte die Einrichtungen des Spitals dem Gemüthszustande so viel möglich gemäß einrichten. Der Verf. rühmt in dieser Hinsicht die bewundernswürdigen Anstalten der Priester der alten Ägyptier; ein wahres Elysium bereiteten sie den

Wahnsinnigen, si fabula vera! Gegen die Neigung zum Selbstmord rath Hr. P. *moyens energiques de repression et un appareil imposant de terreur* doivent seconder les autres effets du traitement medical et du regime; nach S. 240 hilft dagegen *une emotion vive et profonde*. Indessen empfiehlt der Verf. doch, gegen Wahnsinnige anderer Art ein mildes Betragen zu beobachten. Ehedem, erzählt er selbst, wo im Bicetre diese Unglücklichen in Kerkern an Ketten angeschlossen lagen, war des Lobens und Lärmens Tag und Nacht hindurch kein Ende; jetzt, wo sie in den Höfen herumirren dürfen, machen sie sich Tags über so müde, daß sie die Nacht meist ruhig zubringen. Aufmerksamkeit auf den Wahnsinnigen, und Beschäftigung desselben mit abwechselnder Leibesbewegung, sind die besten Mittel. Der Verf. lobt, wie billig, die Holländischen Spitäler, besonders aber das Spital für Wahnsinnige zu Amsterdam. Auch in Spanien bewirkt man durch eine musterhafte Art, solche Personen zu beschäftigen, oft Heilung des Wahnsinns. Auch ist es rathlich, Wahnsinnige zu isoliren, und nicht zusammen zu lassen, besonders die mit der Fallsucht behafteten. Es ist ganz entsetzlich, was der Verf. S. 217 von dem Hungerleiden der Wahnsinnigen erzählt: *“Je laisse à la politique le soin de flétrir dans l’histoire de révolution, cette loi funeste que le despotisme le plus outré n’eut jamais osé se permettre, je veux dire l’aliénation des bien-fonds des hôpitaux et des hospices, ou plutôt cet acte d’inhumanité et de barbarie qui associe l’état de souffrance de l’indigent infirme, à toutes les vicissitudes de la fortune publique”*. Die

Wahnsinnigen sollte man außs strengste von dem Umgange mit ihren Verwandten und Freunden abhalten. Endlich handle man in England und Frankreich in Ansehung der Wahnsinnigen gleichförmig, und sehe den Nutzen ein, sie von ihren Familien (wo sie beständig nur agitirt werden) zu entfernen, und in eigene Häuser aufzunehmen. Ein Grundgesetz in solchen Häusern müsse seyn, diese Personen mechanische Arbeiten verrichten zu lassen: Saragossa in Spanien die ne hierin zum besondern Muster. — Sect. VI. *Principes du traitement médical des aliénés.* Der Verf. hält nicht viel auf Arzneyen bey dem Wahnsinn. Die Kunst, eine menschliche Leidenschaft durch die andere zu contrebalanciren, sey ein wichtiger Theil der Heilkunde: Ce n'étoit point des bains et des douches, c'étoit un brevet de capitaine qu'il falloit donner au militaire monté le premier à l'assaut lors de la prise de la Bastille, et renfermé ensuite comme aliéné à Bicêtre. Eine Tabelle über den Zustand von achtzehn ohne Arzneyen vom Wahnsinn Geheilten soll seinen Satz beweisen, daß man mehrentheils mit moralischen Mitteln auslangen könnte. In Rücksicht der so genannten Besessenen streicht der Verf. die Segel vor den Gauckeleyen der Mönche zu Besançon am Feste des Saint-Suaire. Blutlassen und Abführungen könnten unter gehdrigen Umständen gegen den Wahnsinn wohl nützen; weniger hält Hr. V. auf Antispasmodica und kalte Bäder. Bisweilen erfolgen critische Ausschläge, oder Geschwülste, oder Gelbsucht. Zuletzt handelt der Verf. von dem fingirten Wahnsinn.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junius 1802.

Paris.

*Gmelin*

Dieselbst sind noch von den Annales de chimie auffer einer Table générale raisonnée des matières contenues dans les trente premiers volumes des annales de chimie, suivie d'une table alphabétique des auteurs, qui y sont cités. 1801. S. 401. B. XXXVII. an 9. S. 332 Pl. II. B. XXXVIII. an 9. S. 336 Pl. II. B. XXXIX. S. 336 Pl. II. und B. XL. an 10. S. 336 Pl. III. oder Nr. 109 — 120. erschienen und zur Anzeige im Rückstande. Vauquelin über die Verbindungen der Metalle mit Schwefel (B. XXXVII.); hier ist nur die Rede von den Metallen in ihrem vollkommenen Zustande; aus Eisentiefen zieht die Salpetersäure das Eisen leicht, Schwefelsäure nur, wenn sie stark und heiß ist, Kochsalzsäure gär nicht, aus, da doch die letztere es leicht aus solchen Verbindungen zieht, in welchen es noch nicht verkalkt ist; leichter wirkt daher diese Säure auf Bleyglanz, weil darin das Bley nicht verkalkt ist; was durch Wasser, in großer Menge zugegossen, aus den Aufschlungen des Spießglanz

zes, Quecksilbers, Bismuths und Bleyes in starker Kochsalzsäure niedergeschlagen werde, halte immer noch etwas von dieser Säure hartnäckig in sich; überhaupt äussere der Schwefel eine stärkere Anziehungskraft zu den Metallen, als zu ihren Kalken, doch verbinde er sich mit Zink nicht, und selbst mit Quecksilber nicht fest, so lange diese vollkommen metallisch seyen. Auch er hat nun im Kryolith auch Natron (33 in 100) gefunden; von ihm ist auch die Zerlegung des silberweissen Chlorits, in welchem er zwar keine Bittererde, aber (in 100 Theilen 56) Kiesel-, (18) Alaun- und (3) Kalkerde, (4) Eisenkalk mit Braunstein gemengt, (6) Wasser und (8) Kalifand; von ihm sind ferner die Versuche über die Wirkung des Schwefellebergas auf Eisen; bey strenger Reinlichkeit in denselbigen fand er keine Spur von Kochsalzsäure, womit Eisenfeile so oft verunreinigt ist; er hat auch (B. XXXVIII.) das saure Wasser des Stärkemacher untersucht; er fand nicht nur, wie vor ihm Sage und Parmentier, Weingeist und Essigsäure, die er sowohl von zerseztem Zuckerschleim als Stärkemehl ableitet, sondern auch phosphorsaure Kalkerde und flüchtiges Laugensalz, die er auf die Rechnung von zerseztem Pflanzenleim schreibt, darin. Von ihm ist noch eine Zerlegung des Wassers von Plombieres (B. IXL.), worin er (im Pfunde), ausser etwa  $\frac{1}{2}$  Gran thierischen, dem Eyweiss oder der Gallerte ähnlichen Stoff,  $\frac{2}{3}$  Gran Kiesel- und  $\frac{1}{4}$  Gran kohlen-saurer Kalkerde,  $1\frac{1}{2}$  Gran kohlen-saures Natron,  $1\frac{1}{2}$  Gr. Glanbersalz und  $\frac{1}{2}$  Gran Küchensalz gefunden hat; einen ähnlichen thierischen Stoff fand Hr. W. auch im Wasser von Ur und Uffat, das daher auch einige Zeit, nachdem es geschöpft ist, in Fäulung geht. Er erzählt endlich Versuche mit verschie-

denen Arten Pottasche, und gibt einfache Mittel an, ihren Gehalt an Laugensalz und fremden Salzen zu bestimmen (V. XL.); er gebraucht dazu Salpetersäure von eigenthümlichem Gewichte = 1,65 : 1000, und berechnet aus der Menge, welche davon zur vollkommenen Sättigung nöthig ist, die Menge des darin befindlichen Laugensalzes (doch verschluckt auch die oft darin befindliche Kalkerde etwas); diejenige Pottasche, die von Laugensalz am wenigsten hält, gibt dem Wasser, worin man sie auflöst, mehr eigenthümliches Gewicht, als reichere, die auch, wenn man Salpetersäure zu ihrer Auflösung gießt, daran verliert; durch salpetersaure Schwererde, die er zu der Auflösung in Salpetersäure bringt, bestimmt er dann den Gehalt der Pottasche an schwefelsaurem Kali, denn die niederfallende schwefelsaure Schwererde macht beynähe halb so viel, als jenes, aus, so wie durch salpetersaures Silber den Gehalt an Kochsalzsaurem Kali; Kiffault schlägt mit gleichem Erfolge zur Entdeckung von jenem salpetersaurem Strontianerde vor. Zuletzt hat Hr. V. mit Hrn. Fourcroy und Thenard (V. IXL.) Voltaische Versuche mit Metallplatten von Einem Quadratschuhe gemacht, und dadurch zwar keine stärkere Erschütterungen und Zersetzungen bewirkt, als mit den kleinern, aber Metalldrath entzündete sich auf der Stelle und mit vieler Gewalt, und in Lebensluft mit lebhaftem Glanze. C. L. Cadet (XXXVII.) Versuch mit einem neuen, hier abgebildeten, Electrometer, das sich eben sowohl bey schwach electricirten Leitern, als bey starken Anhäufungen der Electricität gebrauchen läßt, weder vom Reiben, noch vom Gewicht eine Aenderung leidet, ein genau bestimmtes Maas auch nach dem Versuche, und sowohl die Natur, als die Menge der Electricität angibt;

er hat dabey nicht die Länge der Funken, sondern die Grenzen der electricischen Atmosphäre zum Maßstabe genommen. Badollier verschafft sich eine sehr starke Essigsäure aus blauem Vitriol und Bleyzucker, von welchen er bey gelinder Hitze in einer Glasretorte die Feuchtigkeit überzieht. L. G. Robertson über die Galvanische Flüssigkeit; auch der Verf. hat Volta's Versuche wiederholt; er leitet alle diese Erscheinungen von einer eigenen, der Galvanischen, Säure ab, und beurtheilt ihre Stärke aus der Menge von Bläschen, welche aus Wasser aufsteigen, das mit der Geräthschaft in Verbindung gesetzt wird. Berthollet setzt seine Untersuchungen über die Geseze der Verwandtschaft durch den XXXVII. und XXXVIII. Band fort; über die Art, die Wahlverwandtschaften zu bestimmen; von einigen Fehlern, die aus einem falschen Begriffe derselbigen entspringen; gegen die Erklärung, welche Bergman von der Zersezung des schwefelsauren Kali durch Salpetersäure gibt; Weinstein könne durch Salpetersäure nicht ganz zersezet werden; von den verwickelten Verwandtschaften, deren Wirkung durch sich bildende schwer auflöbliche oder dreyfache Salze leicht geändert wird, und bey welchen sich ungesättigte Stoffe mit noch nicht gesättigten ins Gleichgewicht setzen; Sand, der viele kohlen-saure Kalkerde in sich halte, und Feuchtigkeit dienen sehr dazu, Natron aus Kochsalz zu scheiden; vom Fällen der Metalle durch einander; läge sie in der stärkern Anziehung des einen Metalls zur Grundlage der Lebensluft, so müßte z. B. Eisen Quecksilber viel schneller niederschlagen, als dieses vom Kupfer geschieht; ohne Zweifel habe also die Verwandtschaft des Kupfers mit dem Quecksilber dazu beygetragen, das Kupfer im Metallglanz zu

fällen; auch in dem durch Kupfer gefällten Silber bleibe etwas Kupfer hängen; Wärmestoff (nur nicht strahlender) wirke, wie andere Auflösungsmittel, auf die Körper; vom Einflusse der Verhältnisse auf die verwickelten Verwandtschaften, durch eigene Beyspiele erläutert; um Salpetersäure durch Silber gänzlich zu reinigen, müsse man schwache Säure nehmen, und den Bodensatz noch vor dem Destilliren absondern, oder den Salpeter damit reinigen, und aus solchem Salpeter dann die Säure gewinnen; wenn auch noch Kochsalzsaures Silber in der Salpetersäure stecke, so gehe es bey dem Destilliren zuerst über; von metallischen Auflösungen und Fällungen; bey diesen behalten die Metalle etwas von der Säure, worin sie aufgelöst waren; die Auflösungen der Quecksilberfalle richten sich in ihrer Farbe nicht durchaus nach der Stufe des Verkalkens; rother Präcipitat gebe mit Kochsalz- und Salpetersäure ein weißes Salz. Eben ders. theilt (B. IXL.) Beobachtungen über die Wirkungen des Eisenvitriols auf Salpetergas mit: es werde wirklich durch Wasser, Kali, mit Hülfe des electricischen Funken durch Quecksilber, durch Schwefelleber, zuweilen so zersetzt, daß die Lebensluft fast allen Stickstoff verlasse; auch Vitriol zerseze es, und lasse nicht weniger davon zurück, als übersaure Kochsalzsäure; es weiche mehr in dem Verhältniß der Grundlage von jener ab; die Eisenfeile halte fast immer Kochsalzsäure. Hr. Acharde will bemerkt haben, daß nicht nur Samen desto leichter keimen, je mehr die Luft zusammengedrückt ist, sondern auch Thiere in einer Luft, welche drey Mahl mehr zusammengedrückt ist, als gewöhnlich, fünf Mahl länger leben. Guyton über gemeinen und wasserdichten Mörrel, magern Kalk u. Pozzolane (B. XXXVII.):



magern Kalk hat man nun auch bey Mez und Sain-  
 tralles gefunden; der Verf. zeigt, wie er durch  
 Kunst erhalten werden kann, wenn man zuerst 90  
 Theile gestoßenen guten Kalkstein mit 6 Braunstein  
 und 4 guten Thons brennt, und nach dem Erkalten  
 60 Kiesel Erde darunter mengt; auch der Verf. führt  
 Erfahrungen an, in welchen gebrannter und zu  
 erbsengroßen Stücken zerschlagener Basalt eben so  
 viel leistete, als Poggolanderde; Steinkohlenasche  
 taugt nicht so gut zu Mörtel im Meere. Eben-  
 ders theilt (B. IXL.) Erfahrungen über das Ver-  
 brennen des Kohlengas (Gas oxide de carbone)  
 mit; es sey nichts anders, als kohlen-saures Gas,  
 mit Kohlenstoff überladen, und habe dadurch seine  
 Auflöslichkeit in Wasser, und seine Anziehungs-  
 kraft zur Kalkerde verloren; es stellte doch die Me-  
 talle aus ihrer Auflösung nicht wieder her, und  
 konnte, auch durch Vermischung mit vielem über-  
 sauren Kochsalzgas, nicht ganz in kohlen-saures ver-  
 wandelt werden, ob es gleich kein Wasser zurück-  
 ließ; schon früher (B. XXXVIII.) theilte er seine  
 Bemerkungen und einige Erfahrungen über dieses  
 Gas auf Veranlassung der Woodhouseschen mit.  
 Ausführlicher erzählen ihre darüber angestellten  
 zahlreichen Versuche die Herren Desormes und  
 Clement (B. IXL.); sie erhielten dieses Gas durch  
 Glühen weißen Zinkkalks mit ausgeglühtem Koh-  
 lenstaube; schon letzterer allein gab in der ersten  
 Stunde des Glühens solches, doch mit Kohlen-säure  
 mehr verunreinigtes Gas; jener aber nichts; das  
 Gas verpuffte, doch nicht stark, wenn es mit Le-  
 bensluft vermischt und in Volta's Eudiometer durch  
 den electrischen Funken angezündet wurde, und  
 ließ vieles kohlen-saures zurück, und verbrannte  
 ganz, wenn man gleich viele Lebensluft zusetzte;  
 100 Theile davon gaben so 77 — 88 Kohlen-säure;

auch durch Glühen kohlenaurer Schwererde erhielten sie solches Gas; eben so, wenn sie kohlenaurer Gas durch glühende, mit Kohlenstaub gestopfte, eiserne, gläserne oder porcellanene Röhren trieben; auch wenn sie kohlenaurer Salze mit Kohlen, oder schwefelsaurer Salze oder Metallkalk mit mehr Kohlen, als zur Darstellung des Schwefels oder Metalls nöthig war, glüheten, selbst wenn sie Wasserdämpfe durch viele Kohlen enthaltende glühende Röhren streichen ließen, erhielten sie nebst kohlenaurer auch dieses Gas, das Thieren eben so tödtlich ist, als anderes entzündbares oder kohlenaurer. Hr. Desormes theilt auch (B. XXXVII.) seine Erfahrungen und Beobachtungen über die physikalischen und chemischen Erscheinungen bey Volta's electrischer Geräthschaft (mit Bechern) mit; auch wenn nur ein geringer Theil der Zinkplatten im Wasser entblößt war, erfolgte die Wirkung, aber nicht, wenn der ganze im Wasser befindliche Theil derselbigen mit Wachs überzogen war; um die stärkste mögliche Wirkung zu bestimmen, hätte man die größte dazu nöthige Menge der Metallstücke und das Verhältniß ihrer Verkalkung auffinden müssen; auch der Verf. hat die Bildung einer Säure, die er nach Wahrscheinlichkeit für Kochsalzsäure hält, und eines flüchtigen Laugensalzes bey der Zersetzung des Wassers deutlich wahrgenommen, und leitet auch die grüne Farbe, welche zart geriebener Bergkry stall im Beichensaft hervorbringt, davon ab, was er auch von Schwefel und Bernstein erfolgen sah; Zersetzung mehrerer Salze und Metallauflösungen durch diese Kraft. Eben darüber und über den thierischen Galvanismus theilt auch Hr. Lehot seine Beobachtungen mit (B. XXXVIII.); vermittelst desselben lasse sich ein Metall, ohne es zu sehen oder unmittelbar zu berühren, von dem

andern unterscheiden. Auch Gautherot erzählt (B. IXL.) seine Erfahrungen darüber; die Verkalkung der Metallplatten gehe desto schneller, je näher sie an einander liegen, und je dünner (dieß nahm auch Rec. wahr) die dazwischen liegenden Kartenplatten sind; wenn er sehr feinen Clavierdrath an dem einen Ende der Säule festmachte, und dessen Ende mit dem Ende eines andern Draths, der unten festgemacht war, in Berührung brachte, so glaubte er eine wahre Anziehung zu bemerken. Ferner theilen (B. IXL.) die Herren Biot und S. Cuvier Bemerkungen über einige Eigenschaften der Voltaischen Säule mit; sie schlucke von der sie umgebenden Luft ein, und lasse nur Stickgas davon zurück; so bald man diesem wieder Lebensluft zusetzt, so fängt die Wirkung der Säule, welche bis dahin aufgehört hatte, wieder an; doch äussert sie eine von der äussern Luft unabhängige Wirkung. Hr. Volta zeigt auch durch eine geschickte Anwendung des Electrometers durch neuere Versuche (B. XL.), daß die dabey wirkende Flüssigkeit mit der electricischen die gleiche ist, und widerlegt die dagegen gemachten Einwendungen; Kupfer unter dem Silber, Zinn, oder Zinn und Bley, unter dem Zinn erhöhe bis zu einem gewissen Verhältniß ihre Kraft; das Electrometer könne, auch bey dem besten Verdicken, die Electricität in zwey sich berührenden Metallen nicht anzeigen, wenn nicht eins von ihnen zu der gleichen Zeit mit einem Leiter oder hinlänglich großen Behälter in Verbindung stehe; Muskeln, Sehnen, Häute, Nerven, seyen Halbleiter. Auch Hr. van Marum erzählt (B. XL.) die Versuche, die er in Gesellschaft des Hrn. Prof. Pfaff im November des letztverflossenen Jahres zu dem gleichen Zweck mit der Voltaischen Säule angestellt hat; auch durch die Voltaische Säule konnte eine Batterie

rie von 25 Gläsern von  $5\frac{1}{2}$  Quadratschuhen geladen werden, doch wirkte die Batterie nicht so stark, als die Säule selbst, die auf einer dicken Säule von Gummilack ruht, und durch zweien Zolle lange Siegellackstangen in ihrer aufrechten Stellung erhalten wird; vermittelst einer Säule von 60 Paaren Metallplatten, welche  $1\frac{1}{2}$  Zolle im Durchschnitte hatten, und eben so vielen mit Salmiakauflösung durchweigten Tuchstücken, wurde das Ende eines Eisendraths glühend, und schmolz sogar; eine andere Säule von 32 Platten, deren jede 5 Zolle im Quadrat hielt, schmolz von demselbigen Eisendrath 5 Zolle ab, und kamen 7 zum Glühen; höhre Säulen wirkten nicht nach Verhältniß stärker, weil die Feuchtigkeit aus den untern, zwischen den Metallen liegenden, Stücken Kartenpapier zu bald ausgedrückt wurde, wohl aber mehrere (4) unter sich verbundene, die zusammen 110 Paare Metallplatten hatten, so daß nun 12 Zolle von dem Drath und selbst das Ende eines Platinadraths, und, nachdem die Anzahl der Metallplattenpaare bis 200 vermehrt war, 23 Zolle vom Drath schmolzen; zu große Feuchtigkeit sey der Kraft fast eben so nachtheilig, als zu wenige; kalte, aber starke, Salmiakauflösung sey die beste Feuchtigkeit, womit man sie tränken könne; auch sey die Wirkung stärker, wenn die Zwischenplatten breit, als wenn sie schmal, jedoch nicht, wenn sie breiter als die Metallplatten seyen; tränkte man sie mit Säuren, selbst mit Salpetersäure oder Salmiakgeist, so eignete sich die Wirkung weder schneller, noch stärker; sie liege also nicht bloß in der Verkalkung des Metalls; unter der Luftpumpe zeigte sich kein Unterschied in den Erscheinungen, so wenig, als in gekohltem, entzündbarem und Stickgas; wohl aber waren sie lebhafter in Lebensluft; stärker waren

sie, wenn die Zwischenplatten mit Pottaschenlauge getränkt waren, ohne daß doch die Metallplatten bedeutend angegriffen wurden. Hr. Thenard empfiehlt (B. XXXVIII.) zur Reinigung des Kohlsaftöhl's  $\frac{1}{30}$  wasserfreie Schwefelsäure, und lehrt die ganze Verfahrungsart dabey; er lehrt (B. IXL.) die Gewinnung der wahren Fettsäure, welche er von der Crellischen ganz verschieden ansieht, indem er diese nur für eine unreine Essigsäure hält; er erhielt sie aus dem flockigen Bodensatz, den der bey dem Destilliren des Schweinsfettes übergegangene und mit warmem Wasser gewaschene Stoff aus Bleyessig fällte, durch Destilliren mit Schwefelsäure, in geruchlosen, lockern, leichtflüssigen, Nadeln; auch gibt er Anweisung zur Bereitung des phosphorsauren Natron (unmittelbar aus weißgebrannten Knochen) und dergleichen flüchtigen Laugensalzes. Hr. Piffis sucht (B. XXXVII.) zu zeigen, warum Zales Grundsätze über Mayow's siegen; er untersucht auch (B. XXXVIII.) die Asche einiger Hölzer; dörres und faules Pappelholz gab noch so viele Asche, als gesundes, und diese Asche hält weit mehr Salz, als diejenige von Eichenholz. Hr. Dabit theilt (B. XXXVIII.) einige Bemerkungen über den Unterschied der unvollkommenen und vollkommenen Essigsäure (aceteux und acetique) mit; er sucht damit sowohl gegen Adet, als gegen Chaptal zu zeigen, daß sich der Unterschied (wie bey allen Gewächssäuren) auf das Verhältniß der Bestandtheile gründe, und die letzte mehr von der Grundlage der Lebensluft in sich habe, als die erste; nicht in diesem, sondern in jenem Zustande stecke sie in Mittelsalzen; durch etwas Lebensluft gehe sie aus jenem in diesen über. Margueron zeigt (B. XXXVIII.), daß sich aus

den Beeren des Hartriegels (*Cornus sanguinea*) wahres Öhl drücken läßt, was, wie Bidault (B. XL.) darthut, schon früher in Frankreich bekannt war. Dubuc Anmerkung über den Mohnsaft und seine Zusammensetzung, nebst verschiedenen Verfahrsarten, ihn aus weißem Mohn zu erhalten (B. XXXVIII.); der Morgenländische enthalte wenigstens  $\frac{1}{4}$  an Unreinigkeiten; er sey nichts anders, als ausnehmend stark gequetschte Stängel, Blätter, Sazmehl, Stiele, Samengehäuse und Samen des Mohns, die man, bis sich der dem Mohnsaft eigene Geruch davon erhob, habe gähren lassen; davon komme sein Geruch, den man oft an der Oberfläche trockener Kuchen nicht mehr wahrnehme, wenn das Innere noch ganz damit durchdrungen sey. Der Minister des Innern, Chaptal, gibt Nachricht von einem neuen Mittel, Leinwand in Haushaltungen zu bleichen; er hat das schon sonst von ihm beschriebene Verfahren mit dem glücklichsten Erfolge und mit großem Vortheile bey sehr beschmutzter Leinwand vom Hotel-Dieu versuchen lassen. Delunel über das von einigen so genannten geruchlosen Gewächsen abgezogene Wasser; er hat im Marienbade, ohne Zusatz von Wasser, von ganz frischem blühendem Borreisch und gemeinem Nachtschatten (sollte dieser wohl zu den geruchlosen Pflanzen gehören?) Wasser übergezogen, das ganz den Geruch dieser Pflanzen hatte; jenes färbte sich nach einigen Jahren (schneller von Säuren), und setzte mit Verluft des Geruchs ein braunes Häutchen ab; dieses hatte Salpeter in sich; auch das mit Zusatz von Wasser sowohl vom Nachtschatten, als vom Erdbeeren- und Glaskraute abgezogene Wasser läßt einen gränlichen Saß, so wie anderes schleimige Flocken, fallen: Der Borreisch gab bey dem

Destilliren, so wie er trocken wurde, Lebensluft; aus einer mit solchem Borretschwasser gefüllten, fest zugespöpften, Flasche brach, als man sie nach Einem Monathe öffnete, Schwefellebergas aus. Reineke über die Mittel, die Gegenwart des Bleyes im Wein zu erkennen; er empfiehlt zur Sicherheit Gegenproben, und bedient sich zu dieser Untersuchung auch der Blutlauge. L. Bernard hat die Erde von Salinelle (B. IXL.) untersucht, die, von einigen Apothekern gesiegelt, von den Seifensiedern unter die Seife gemengt wird; sie ist blättericht, und scheint in kleinen Scheibchen durch; auch Hr. B. fand, daß sie sehr viele Bittererde hält. Parmenier über das Abhellen; von der erforderlichen Beschaffenheit der Seibezeuge; vermittelst täglichen Seihens durch Lösspapier haben sich Gewächssäfte, ohne in Gährung zu gehen, lange klar erhalten; Eyweiß zerstöre bey manchen Flüssigkeiten, zu deren Klärung es gebraucht werde, einen Theil ihrer Kraft. Ebersdorf. über Arzneyweine; auch er hält den Spiesglangzwein für sicherer, der aus einer Auflösung des Spiesglangzweinsteins in Wein bereitet wird; bedürfe dieser zur Unterstützung seiner auflösenden Kraft äußerer Wärme, so sey seine Zersetzung unvermeidlich; Weingeist halte doch das Versauern des Weins nur eine Zeit lang auf; doch möchte Wein in manchen Fällen bessere Extracte liefern, als Wasser: Von ihm ist auch (B. XL.) ein Aufsatz über die Tincturen mit Weingeist; nur durch verdünnten Weingeist lasse sich die Kraft aus Pflanzen ziehen, und dem Wein mittheilen, wie ihn schon du Chesne, Bauderon und Charas so genützt haben. Er zeigt durch Versuche, daß Gerstengraupen statt Reis gebraucht werden können. Loyfel über das Bleichen des Papierteags (B. IXL.);

die luftartige Bleichsäure wurde wegen der Klagen der Arbeiter über ihren schlimmen Geruch in Wasser aufgefangen, das  $\frac{1}{20}$  Säure in sich aufgelöst hatte; in solchem Wasser wurde der Leig, ehe er noch ganz fest war, eingeweicht; der Verf. beschreibt das ganze Verfahren mit der dabey gebrauchten Geräthenschaft, von welcher hier auch das Wesentliche abgebildet ist. Hr. Laffenfrag antwortet auf einige Einwürfe, die ihm Hr. Prof. G. G. Schmidt zu Gießen gegen seine Bemerkungen und Zweifel, die gewöhnliche hydrostatische Art, das eigenthümliche Gewicht der Körper zu bestimmen, betreffend, gemacht hat (gehört wohl eher in ein Journal de physique). Hr. Gorffe über die optische Erscheinung le mirage (eben so), Bayen, Pelletier, Vauquelin, Chauffier und Lelievre (die das National-Institut dazu ernannt hatte) Bericht über eine Silberstange, welche sie untersuchten; sie bestand nur zur Hälfte aus Silber, und hielt noch beynähe in 100  $45\frac{1}{2}$  Kupfer, 4 Arsenik, und 0,2656 Gold. Delabre über die Stärke der Säuren, wie sie im Handel vorkommen. Hr. Prevost neue Erfahrungen über die von selbst erfolgenden Bewegungen unterschiedener Körper bey ihrer Annäherung oder Berührung (B. XL.), gegen Hrn. Carradori gerichtet (auch mehr für ein Journal de physique geeignet). Hr. Darracq sucht durch eigene Versuche zu zeigen, daß sich Guyton in manchen Bestimmungen der Verwandtschaft der Erden zu einander geirrt habe, auch sind ihm, wie die ausführliche Erzählung derselbigen zeigt, die Versuche nicht gelungen, in welchen Guyton und Desormes die Zersetzung der beiden feuerfesten Laugensalze und einiger für einfach gehaltenen Erden bewirkt zu haben glaubten, so bald er reine Materialien



dazu nahm, und in reinen unangreifbaren Gefäßen arbeitete. Eben ders. widerlegt zum Theil durch eigene Versuche die Gründe, wodurch Hr. Brugnatelli veranlaßt wurde, den Gebrauch der Kleeßäure zur Entdeckung der Kalkerde für unzuverlässig anzusehen; er habe immer einen Niederschlag erhalten, wenn er zu einem Gemenge aus Kaltwasser und aufgelseter salpeter-, phosphor- oder Kochsalzsaurer Kalk- oder Schwererde Kleeßäure goß, wenn nur die Säure mit der Erde gänzlich gesättigt wurde. Hr. Dartigue macht über die Beobachtungen des Hrn. Payße, die Schwer- und Strontianerde betreffend, Anmerkungen; durch kohlen-saures Kali, wie es Hr. Payße gebraucht habe, lasse sich allerdings salpetersaure Schwererde zersetzen, aber der Niederschlag sey ohne ätzende Schärfe; er habe gefunden, daß reine Schwererde vor dem Ldthrohr an Gewicht zunehme; hätte sie Stickstoff verloren, so müßte das Gegentheil erfolgt seyn; er scheidet die Schwefelsäure aus Schwerspat durch Glühen mit Kohlenstaub, dann durch Natron, und aus der so erhaltenen Erde die Kohlen-säure wieder durch Glühen mit Kohlenstaub, und die so gewonnene reine Erde durch Wasser; darauf antwortet Hr. Payße in einem andern Aufsätze: die kohlen-saure Erde, welche er erhalten, sey nicht einfach gewesen, denn sie habe mit Schwefelsäure nicht aufgebrauset. Hr. Zapel-Lachenaie gibt ein neues Verfahren an, Zucker durch Erde zu reinigen (terrer); statt der Formen gebraucht er viereckige Kästen ohne Boden von 12,937 Würfelschuhen, die 26 gewöhnliche Formen in sich fassen, und auf einem Brete, das, wo jeder Kasten steht, 20 Ldcher von einem Zolle im Durchmesser in 4 Reihen hat, stehen; er zeigt die mannigfaltigen

Vortheile dieses Verfahrens vor dem gewöhnlichen. Solome' über die innere Wärme der Gewächse, verglichen mit derjenigen des Luftkieses; war diese unter  $14^{\circ}$ , so war jene darüber, und umgekehrt; jene erhält sich auch zu allen Zeiten des Tages, und mehrere Tage nach einander gleich stark. Boudet über die Bereitung des Phosphoräthers: die Säure dazu erhielt er aus Phosphor, über welchen er in der Woulfischen Gerächtschaft Salpetersäure abzog; diese vermischte er in einem porcellanen Mörtel mit gläsernem Stempel, und zog sie bey einer Hitze von  $60^{\circ}$  über, die er gegen das Ende verstärkte; der Äther wurde über kohlenaurer Bittererde gereinigt, und hatte damit alle Eigenschaften eines wahren Äthers. Hr. Röard über den Eisenkalk, und die Mittel, Flecken, welche er macht, herauszubringen; Schwefelsäure, auch wenn sie mit 500 Theil so vieltem Wasser verdünnt ist, nimmt die Rostflecken, ohne sonst zu schaden, kalt hinweg, nur muß, so wie wenn man sich anderer Säuren dazu bedient, das Waschen in frischem Wasser nachher nicht vergessen werden; auch gereinigter Weinstein kann dazu gebraucht werden. Leroux über den Kleber in der Zwiebel des gemeinen Hyacinths (*Hyacinth. non script.*), der in Frankreich an unangebaueten Stellen häufig wild wächst, und im Sande große saftige Zwiebeln hat; der Verf. gibt vier Arten an, diesen Kleber auszuziehen und zu trocknen, wovon der Saft  $\frac{2}{3}$  hält, zeigt die vollkommene Ähnlichkeit mit anderem Kleber, und empfiehlt ihn seinen Landälteuten, statt des ausländischen. Hr. Boullay über das Dasen des Phosphors im Zucker: bey dem Überziehen von Schwefelsäure über Zucker erhigt er Gas, das bey der Berührung der äuffern Luft nach Phosphor roch, und,

wenn es angezündet wurde, mit grünlicher Flamme brannte; überhaupt empfiehlt der Verf. zur Gewinnung der flüchtigen dieses Überziehen der Schwefelsäure über Zucker. Wir übergehen die Auszüge und Anzeigen von Englischen, Americanischen, Spanischen, Italiänischen, Deutschen und selbst Französischen Schriften, die unsern Lesern sonst schon bekannt sind, so wie die Ankündigungen neuer Erfindungen und Preisfragen.

*Heyne.*

Wittenberg.

Montfaucon erwarb sich in seiner Ausgabe des Joh. Chrysostomus das Verdienst, daß er XII vorher unedirte Homilien ans Licht stellte: To. XII. u. To. VI. Der gelehrte Hr. Prof. Matthia in Wittenberg gab 1792 (s. G. g. A. 1792 S. 1648) vier davon (IV. VII. X. und aus To. VI. wider das Laufen nach den Schauspielen) aufs neue heraus mit gelehrten Verbesserungen und Erläuterungen, zu academischen Vorlesungen; zu wünschen war, er hätte die übrigen nach und nach auch so bearbeitet herausgeben können; allein zu Drucken von Griechischen Kirchenvätern ist unser Zeitalter nicht geartet; Um gleichwohl Etwas für jene Homilien beyzutragen, gab er 1795 in einer kleinen academischen Schrift Animadversiones in IV. Homilias Chryloftomi heraus; es war bey Montfaucon die I. III. V. VI. Im vorigen Jahre setzte er diese Animadversiones in II. Homilias Chryloftomi fort, nämlich über VIII. u. IX. Es bleiben also noch II. u. XI. übrig, über welche bey einer andern Gelegenheit gleiche Erläuterungen und Verbesserungen versprochen werden. Man findet treffliche Spracherläuterungen darin; Man weiß ja, Johannes that sich auf seine schönen Rednerfloskeln etwas zu gute.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1802.

Göttingen. *Marsens*

**B**ey Dieterich: Supplement au recueil des principaux traités d'alliance de paix etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761, précédé de traités du 18<sup>eme</sup> siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de M<sup>rs</sup> DU MONT et ROUSSET et autres recueils généraux de traités, par GEO. FR. DE MARTENS. T. I. (CXLVIII u. 484 S.). T. II. (VIII u. 576 S. u. 3 Bogen Register.) 1802. gr. Octav. Außer der Ergänzung und Fortsetzung seines Recueils bis zu dem Frieden von Amiens liefert der Verf. hier eine beträchtliche Zahl Staatsverträge, welche seit 1701 geschlossen wurden, und weder im Dumont, Roussset, Wenzl. noch in andern allgemeinen Sammlungen von Staatsverträgen anzutreffen sind; nicht, wie er sich in der Einleitung ausführlicher darüber erklärt hat, als eine vollständige Ergänzung des Corps diplomatique für diesen Zeitraum, sondern nur als einen Beytrag dazu, und als einen Versuch, wie fern

M (5)

ein vollständigeres Supplement zu dieser großen Sammlung wohl noch jetzt bey dem Publicum eine günstige Aufnahme finden dürfte. In letzterer Rücksicht hat der Verf. dem ersten Bande eine ausführliche Geschichte der bis jetzt vorhandenen Sammlungen, sowohl der allgemeinen, als der besondern, den Urkunden eines einzelnen Staats gewidmeten, Sammlungen, von ihrem früheren Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten, vorgelegt, und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, wie Vieles, selbst ohne unmittelbaren Zugang zu den Archiven zu haben, sich aus solchen Werken noch schöpfen läßt, welche die Sammler des Corps diplomatique nicht benutzt haben, und, zum Theil, da sie später erschienen sind, nicht benutzen konnten, und welche um so mehr gesammelt zu werden verdienen, als manche dieser Werke sich nur selten in Privat-Bibliotheken finden. Eine neue Auflage des ganzen bändereichen Corps diplomatique hält der Verf. aus mehreren Gründen nicht für rathsam, aber eine Ergänzung des Fehlenden, oder dessen, was vollständiger, authentischer oder doch correcter geliefert werden könnte, für wichtig, ob er gleich den Mitarbeitern an jener Sammlung, und insonderheit dem J. du Mont (dessen Lebensbeschreibung er auch in einer umständlichen, der Einleitung beygefügt, Abhandlung der bisherigen unverdienten Vergessenheit zu entreißen, und dabey mit Berichtigung einiger, durch Felson und Andere verbreiteten, literarischen Irrthümer zu zeigen gesucht hat, wie viele Schriften, die, wie z. B. die Voyages au Levant, sehr häufig einem Andern unter dem Nahmen Francois du Mont beygelegt werden, eben diesen Französischen Refugie, Jean du Mont, zum Verfasser haben), volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Für den Zeitraum von 1701 bis 1738, wo Noufset's Supplemente endigen, liefert der Verf. 55 Haupturkunden, von welchen unter andern diejenigen ausgezeichnet zu werden verdienen, welche aus der Spanischen, 1796 und 1800 erschienenen, Fortsetzung des Abreu y Bertodano, und aus der seltenen Portugiesischen Sammlung des Caetano de Souza entlehnt sind. Für den Zeitraum von 1739 bis 1761, wo des Verf. Recueil anhebt, findet man hier am Ende des ersten und im Anfange des zweyten Bandes 26 Urkunden, welche bey Wenck und Andern fehlen, worunter die Verträge Frankreichs mit Schweden von 1735, 1747, mit Dänemark von 1749, der Friedensschluß Osterreichs mit der Pforte von 1747, mit Algier, Tunis und Tripoli von 1748, 1749, der Grenzvertrag zwischen Spanien und Portugal von 1750 (dem der berühmte Tractat von Cordesillas von 1494 und der von Saragossa von 1529, die bisher bloß in Portugal gedruckt waren, angehängt worden), und das vollständige Concordat Spaniens mit dem Papste von 1753 sich auszeichnen; anderer, theils noch ungedruckter, theils wenig bekannter, insonderheit Italtänischer und Ostindischer, Verträge nicht zu gedenken. Den größten Theil des zweyten Bandes nehmen die Urkunden ein, welche zur Ergänzung und zur Fortsetzung des von dem Verf. im vorigen Jahre mit dem siebenten Bande beschlossenen Recueils dienen, worunter einige sind, die hier besser, als im Recueil, geliefert werden, manche noch gar nicht oder nur zum Gebrauche der Staatskanzleyen einzeln abgedruckte Urkunden sich finden. So wird die Allianz zwischen Osterreich und Preussen von 1792 hier in der Ursprache und mit den Separat=Artikeln, der Tractat von 1800 zwischen Rußland und der Pforte, hier vollständig

geliefert. Noch ungedruckt, in Deutschland wenigstens, waren die Bündnisse Englands mit Pfalz und Württemberg von 1800, Rußlands mit Pfalz von 1799, so wie der Vertrag Rußlands mit Sachsen von 1800. Am vollständigsten und durch eine historische Erzählung verbunden, werden S. 343 — 486 die auf die neue Nordische Neutralitäts-Verbindung sich beziehenden Staatsverträge und Verhandlungen aller Art, von ihrem Ursprünge der Russischen Declaration vom 15. Aug. 1800 an bis zu ihrer Auflösung durch den Vertrag vom 17. Jun. und 20. October 1801, geliefert (nur daß die Beitrittsurkunden Dänemarks und Schwedens zu dieser Convention hier nur angeführt, und noch nicht eingerückt worden); auf ähnlichen Fuß sind S. 487 die auf die Räumung Aegyptens sich beziehenden Urkunden seit der schon im siebenten Bande befindlichen Convention von El-Arisch zusammengestellt, und dieses als eine Probe angegeben, wie der Verf. künftig seine *Annales politiques et diplomatiques* einzurichten gedenkt, wenn er sich erst im Stande sieht, über die Verhandlungen, denen Europa in dem gegenwärtigen Augenblick den Frieden verdankt, mehr Licht zu verbreiten, als es bisher einem Privatmanne möglich ist, da er sich für jetzt begnügen muß, die seit dem Rännevilleer Frieden, mit welchem der siebente Band endigt, von Frankreich eingegangenen Friedensschlüsse, mit Inbegriff des Französischen Concordats und des Friedens zu Amiens, so zu liefern, wie sie schon durch viele Zeitschriften bekannt sind. Den zweiten Band beschließt ein doppeltes Register, das eine chronologisch, das andere alphabetisch, auf den Fuß, auf welchen die Register des *Recueil* eingerichtet sind.

## Kosloek und Leipzig.

*Gmel*

Hier hat noch 1801 Hr. Prof. Lincé von seinen Beyträgen zur Naturgeschichte den zweyten Theil, auch mit der Überschrift: Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch das südwestliche Europa, besonders Portugal, auf 235 S. herausgegeben. In der Einleitung nähere Bestimmung der Geologie, ihrer Grenzen und ihrer Theile; ihr Unterschied von Geognose. Über die Bildung des südwestlichen Europa überhaupt: hätte eine große Fluth von Mittag her der Erde ihre gegenwärtige Gestalt gegeben, so müßte man eben sowohl Hörner von Gazellen, als Knochen von Elephanten und Nasenhörnern, in den mitternächtlichen Ländern finden; im Meere zeige sich ein beständiges Strömen von Abend nach Morgen, weil die Meeresfläche gegen Nordwesten sehr ausgedehnt und ohne festes Land sey; die Bildung des letztern, welches wahrscheinlich nur eine Abdachung der Gebirge sey, hänge ursprünglich von seinen größten Bergzügen ab; diese streichen, so weit man sie kenne, nach Südwest. Physikalische und mineralogische Geographie von Portugal und seinen Theilen, die der Verf. selbst gesehen und untersucht hat; das höchste Gebirge in Entre Douro e Minho ist das Gerezgebirge (Jurellus), so wie die niedrigen Bergzüge, aus Granit; am Fuße des höchsten Theils vier warme Quellen, die ihre Wärme gewiß nicht von Steinkohlen haben, und in Portugal überhaupt häufig vorkommen; um Porto Kupferkies und Malachit in Granit, der in der Nähe theils geschichtet, theils so kleinbüßig vorkomme, daß er, da auch der Feldspat abnehme, den Übergang zum Sandstein mache; in



Traz os Montes die Berge meist aus Sandschiefer; das höchste und merkwürdigste Gebirge darin Serra de Marañ, wo der Sandschiefer mit Thonschiefer bedeckt ist, in welchem sich eine Art Chiasolith (der Verf. nennt ihn Maranit) findet; hin und wieder warme und Stahlwasser, auch Erzgänge; auch in Beira in Granit, der auch hier die Hauptbergart ist, Bleyglanz und gediegener Wismuth; die Gegend um Viseu viele Ähnlichkeit mit der Gegend der Sächsischen Zinngruben, auch in Absicht auf das Aussehen des Granits, obgleich der Hr. Prof. dort keine finden konnte; bey Coimbra Kalkberge; unter dem Kalkstein Schieferthon und loser thoniger Sandschiefer, worin, so wie an der ganzen Küste von Beira, Kohlen streichen; die letzten werden, wegen des häufig eingesprengten Kieses, nur zum Kalkbrennen gebraucht. In der Mitte von Estremadura ein hohes Kalksteingebirge. Gips finde sich in Portugal nicht, und im ganzen Reiche nur Eine Salzquelle (bey Rio), wohl aber auch in Estremadura Braunkohlen; das Bad von Callas da Raynha; das Gebirge von Cintra wieder Granit; die Hügel um Lissabon meist von Kalkstein, die gegen Mitternacht und Abend mit Basaltshügeln abwechseln, welche Fortsetzungen der Canarischen zu seyn scheinen; in dem Basalt häufig ein weißlichgelber Speckstein, und eine hellweiße Art Bergpapier eingesprengt; er findet sich überhaupt nur bey Lissabon und am Vorgebirge S. Vincent, wo die Erdbeben am stärksten und häufigsten sind, von welchen der Theil Lissabons, der auf Basalt steht, übrigens immer am wenigsten gelitten hat; bey Elvas in Alentejo Granit, der auch die Unterlage der benachbarten Hügel ausmacht; zwischen Arroyolos und Montemor

auf Hornblende ein hellweisses Tossil aufgetropft, das dem Porphyr nahe zu kommen scheint; im Granit von Montemor, so wie im Norwegischen, Schwedischen und Mecklenburgischen, öfters gelblichgrünes Steinmark; bey Couna gediegenes Quecksilber. Algarviens höchstes Gebirge, die Serra de Macchique, aus Sandschiefer, sein höchster Gipfel, Serra Joia, ein Granitücken; seine Bäder, in welchen für Bequemlichkeit wenig gesorgt ist. — Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Spaniens, dessert mittägige Länder der Hr. Prof. nicht selbst bereiset hat: die abgeründeten Kalkberge von Guisapueca Zweige der Pyrenäen; in Gallizien Grauwackengebirge, im Berge von Monterey Zinngruben; das hohe Gebirge in Neu-Castilien, das bey Aranda anfängt, aus Sandstein; dasjenige, das Neu- und Alt-Castilien trennt, im Innern und an den Gipfeln aus Granit, der bey S. Ildesonso eine schöne Unterart Kohlenblende eingemengt und viele Gänge hat; ein Hügel bey Vallegas besteht aus einer besondern, hier beschriebenen, Steinart, die nach dem Hrn. Prof. zunächst an Bergkork grenzt, und zum Bauen gebraucht wird; auch in den Hügeln von Almarez und Truxillo zwischen Sandschiefer ein Lager von kohlen- und phosphorsaurer Kalkerde. — Einige Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Frankreichs: die Pyrenäen gehören, nach natürlichen Grenzen, ganz zu Spanien; ausser den Bergzügen, die in andern Reichen anfangen, durchzieht eine gedrängte Reihe derselbigen von Nordost nach Südwest das mittlere Frankreich, wo es in Süd-Burgund anfängt, und durch Forez, Auvergne und Limousin bis Perigord zieht; der Berstheilt überhaupt Frankreich in dieser Hinsicht

1) in die Ebene zwischen dem Adour und der Garonne; 2) in die gebirgige Strecke; 3) in die mittägige Kalksteingegend in Quercy u. s. w.; 4) in die mitternächtliche Kalksteingegend; 5) in Bretagne; 6) in die Kreidegegend; 7) in die Flandrische Ebene. — Einige Bemerkungen über die mineralogische Geographie des mittägigen Englands, dessen Hauptgebirgsart Thonschiefer voll Erzgänge ist; von Exeter bis Dover Kalkberge. — Ewige Bemerkungen über den Boden des Meeres, der dem festen Lande sehr unähnlich sey: es bilden sich darin keine neue Weige. — Allgemeine geologische Bemerkungen: in der Hauptmasse der Granitgebirge komme der Glimmer beständig vor; Gänge im Hauptzuge selten; Granitgeschiebe in Gegenden, wo man keine dergleichen Gebirge mehr sieht, seyen wahrscheinlich Trümmer von ehemahligen Granitbergen in denselbigen; Granit gehe in Sandstein, Porphyr und Basalt über. Mittellagen, die zwar von der Kalk-, aber nie von der Quarzlage gedeckt werden; so lange sich kein Braunkohlenlager über ansehnlichen Kalkmassen finde, werde er Braunkohlen nicht von Steinkohlen trennen. — Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa: zuerst solche Pflanzen, die sich zwischen 54° und 38° nördlicher Breite finden, von welchen die meisten in süßem stehendem Wasser wachsen; Portugals dreyfache Floren, die mittägige, die mittlere und die mitternächtliche; überhaupt hat dieses Reich, nach Verhältniß, nicht gar viele Pflanzen mit dem übrigen Europa gemein, selbst nicht so viele mit Spanien und dem mittägigen Frankreich; Pflanzen, die im übrigen Europa häufig, im südwestlichen nicht, wachsen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1802.

Paris. *Berghaus*

In der Buchdruckerey der Regierung ist erschienen:

I. Instruction sur les nouvelles Mesures; publiée par ordre du Ministre de l'intérieur etc. An IX. 82 S. gr. Octav. Mit einer Tafel über das Verhältniß der alten und neuen Maaße, 1 Bogen in Fol. groß. Preis 2 Francs 50 Centimes.

II. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières seches; publiée par ordre du Ministre etc. — Floreal an IX. 16 S. gr. Octav. 30 Cent.

III. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Longueur; publiée par ordre etc. le même an IX. 16 S. gr. Octav. 30 Centimes;

Hiermit stehen in Verbindung: IV. Tables de comparaison entre les Mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique, avec leur explication et leur usage; publiée par ordre etc. An IX. 40 S. gr. Octav. 1 Franc.

V. Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du Calcul decimal; etc. Avec la nouvelle nomenclature etc. 4<sup>me</sup> Edit, augmen-

tée de plusieurs Tables des instructions. Par S. A. Tarbé, Membr. de la Soc. d'agric etc. Thermidor an IX. XVI und 395 S. in Duodez.

Alle fünf Schriften haben einerley Zweck und Bestimmung, dem Französischen Volke die abermahlige Veränderung der republikanisch-consularisch geordneten neuen Maaße und Gewichte zu erleichtern. Bekanntlich fanden die Griechisch und Lateinisch französirten Benennungen der durch die Revolution in diesem Stücke gemachten Umschmelzung große Anstände, indem sich so wenig der Handlungsz als der Agricultur=Stand und der große Haufe in Frankreich der im gemeinen Leben vorkommenden, durch die Anhänger der damaligen Regierung aber ungetauften, Tauschmittel in der neuen Gestalt, wenigstens in Absicht der verwirrenden Nomenclatur, zu unterziehen schien. Diese widrige Stimmung gegen die letztere war allgemein; sie veranlaßte daher die jetzige Regierung zu dem bekannten Beschluß vom 13. Brum. J. 9, nach welchem die Franzosen im ganzen Umfange der Republik und der ihr einverleibten Länder und Provinzen gehalten seyn sollen, vom 1. Vendem. J. 10 (23. Sept. 1801) an, das neue Decimal=Maaß= und Gewichtssystem, jedoch unter Einführung der alten Nahmen, in so fern die neue Einrichtung der alten Bestimmungsarten aller bekannten Tauschmittel genähert werden könne, auf alle Vorfälle des bürgerlichen Lebens anwendbar zu machen. Dieser nachgiebige Schritt der Regierung brachte die allgemeine Stimmung der Nation näher, und bewirkte den gemeinnützigen Zweck, daß von nun an eine Menge Federn sich beschäftigten, den Nutzen der Decimal=Eintheilung in der Tauschmittellehre von allen Seiten zu schildern. Von dieser Seite betrachtet, gibt der ungenannte Verf. in Nr. I. Anleitung, wie die Län-

gen =, Flächen = und Körpermaasse, desgleichen das Gewicht und die Münzen der Republik nach dem metrischen System einzurichten sind. S. 24—45 werden die Werkzeuge dazu kurz und gründlich beschrieben, und S. 45—82 deren Gebrauch durch arithmetische Beyspiele mit Rücksicht auf Decimal-Rechenkunst erläutert. Die S. 25 angehängte Tafel gibt eine allgemeine Übersicht des metrischen Systems. Sie enthält: 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselbe durch das Gesetz vom 18. Germ. J. 3 (7. April 1795) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Übersetzung, welche durch den Beschluß der Consuln vom 13. Brum. J. 9 (4. Nov. 1800) erlaubt ist; 3) den Werth dieser Maasse, sowohl unter sich, als in Bezug auf den Metre; 4) den Ausdruck in Zahlen des Werths der neuen Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemahligen Pariser (als nunmehrige Norm für ganz Frankreich und der damit vereinten Länder). Bey dem Längenmaasse liegt das Reise- und Feldmaass, bey dem Flächenmaasse das geographische und Ackermaass, bey dem Körpermaasse der cubische Raum für Bau- u. Brennholz, bey dem Hohlmaasse theils das Verhältniß der flüssigen Sachen, theils das der trockenen Materien, und endlich bey dem Schwermmaasse oder dem Gewichte die ehemahligen Benennungen der Französl. größern und kleinern Tauschmittel zum Grunde. So wird z. B. der bisherige Myriametre mit einer Meile (Lieu), der Kilometre (deren 5 auf eine Deutsche Poststunde gehen) mit einer Viertelstunde Weges (Mille), der Hectair (Hectoare) mit einem Morgen (Arpent), die Decastere mit einer Klafter (Corde), der Hectolitre mit einem Faß von 10 Eimer (Tirçons, Poinçons), der Litre mit einer Kanne (Pinte), die Myriagramme

mit einem Zehnpfundstein u. s. w. verglichen; jedoch sind einige alte Maßnamen gegen neuere, oder umgekehrt, nicht vertauscht worden, die Rec., z. B. bey Kloster, Faß, Zehnpfundstein u. a. hier einzuschalten sich erlaubt hat. Zu wünschen wäre, daß diese Tafel von sachverständigen Mathematikern u. Staats- = Calculatoren auch für uns Deutsche, und zwar für die verschiednen einzelnen Staaten Deutschlands, etwa in Krusens, Welfenbrecher's u. Gerhard's Manier, übersetzt und vergleichender Weise mit unsern Gewichtsarten umgearbeitet, und dadurch auch für unser Vaterland brauchbar gemacht würde. Rec. hat sie zwar nach dem gesetzlich bestimmten neuen Metre, das der damalige Minister des Innern, der bekannte Französ. Geometer la Place, in einem Schreiben an die Consuln vom 4. Febr. J. 8 aus den Resultaten der durch de Lambre u. Mechain veranstalteten Meridians- = Vermessung zu 3 Fuß  $11\frac{2}{3}\frac{2}{3}$  Linien bestimmt, für sein Vaterland berechnet und ausgearbeitet, aber weder Zeit noch Muße, dieses Geschäft auch nur für die vorzüglichern Deutschen Staaten zu übernehmen: inzwischen stehet zu erwarten, daß, durch diese Aufforderung ermuntert, der Eine oder Andere es übernehmen wird, diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Auf eben diese Grundsätze ist die Ausführung von Nr. II. gebauet. Diese Schrift gibt Anleitung, wie die neuen Hohlmaasse zum Gebrauche der Getreidemessungen verfertigt, und ihre cubische Form und Inhalt bestimmt werden sollen. Die Hauptmaasse bestehen in einem Hectolitre oder Setier, welcher im Diameter 503 Millim. 1 Dec., in einem Decalitre oder Boisseau, welcher im Diam. 233 Millim. 5 Dec., und einem Litre oder Pinte, welcher im Diameter 108 Millim. 4 Dec. nach dem systemat. Decimal-System enthält. Auf diesen Grund wird zuvörderst

von der Art des Holzes, woraus die Maaße verfertigt werden müssen, dann von ihrer Gestalt, Umfassung, Boden, Höhe, Breite, Bezeichnung und den Bedingungen gehandelt, wo und wie die Maaße zu haben sind: darauf folgt zwar eine Erklärung der beiden Kupfer, die sich aber in unserm Exemplar nicht finden, und ohne anschauliche Darstellung nicht deutlich erklären lassen, wiewohl Rec. die Original=Maaße täglich vor Augen hat. Fast die nämliche Beschaffenheit hat es mit Nr. III., welches die Verfertigung der Längenmaaße metrisch einzurichten lehrt. Der Decametre wird durch eine Ruthe, und der Decimetre durch eine Handbreit (Palme) ersetzt; der Metre, welcher anstatt der alten Elle (Aune) gebraucht werden soll, behält aber seinen alten Rahmen. Das Gesetz vom 13. Brumaire J. 9 erlaubt, daß bey Verfertigung dieser Längermaaße von Holz und Metall folgende Fehler, welche durch physische Ursache bey der vollkommensten Eintheilung entstehen, in Rechnung gebracht werden dürfen, und zwar

Nach dem Ges. v. 18. Germ. J. 3.	Nach dem Ges. v. 13. Brum. J. 9.	in Maaßen	
		von Holz Millim. Dec.	von Metall. Millim. Dec.
ein Decametre	eine Ruthe (Perehe)	—	2
ein Metre —	ein Meter	1	2
ein Decimetre	e. Handbreit (Palme)	3	1

(Man sieht also deutlich, mit welcher Genauigkeit das Französische Gouvernement die republikanischen Längsmittel einzurichten, und für den bürgerlichen Verkehr anwendbar zu machen gesonnen ist. Einheit der Maaße und Gewichte in einem Staate sind in Wahrheit ein wesentliches Bedürfniß für dessen Gesellschaft. Provinzial=Verschiedenheiten darin geben zu allerley Irrungen, zu Vorurtheilungen und Placereyen, Anlaß. Dieß hat auch der Russische Kaiser gefühlt; Um also diesen moralischen Vergehungen vorzubeugen, hat er im März letzt-



verflossenen Jahres verordnet, allgemeine Maaße und Gewichte im ganzen Russischen Reiche einzuführen, und dem Hof-Mechanicus Sonam, einem Engländer in Petersburg, dazu die Modelle zu liefern aufgegeben. Möchten doch mehrere Reiche und Staaten diesem rühmlichen Beispiele folgen!—)

Nr. IV. enthält 14 Tafeln über das Verhältniß der alten und neuen Münzen, Maaße und Gewichte seit Entstehung der Republik bis zur Vollziehung des Consulats-Befehls vom 13. Brumaire J. 9. — Diese gehen bis S. 18. Dann folgen S. 19 — 40 Erklärungen über den Gebrauch dieser Tafeln, welche einem Jeden einleuchten, der mit den arithmetischen Regeln der vier Species, den Logarithmen und ihrer Anwendung bekannt ist.

Nr. V. ist das zweckmäßigste Buch für einen Pariser 2c. von allen, die bisher über diesen Gegenstand erschienen sind. Von den drei früheren Ausgaben desselben scheint keine nach Deutschland gekommen zu seyn; wenigstens hat der Rec. nie eine gesehen, ungeachtet er das Meiste über diese Materie seit 8 Jahren gesammelt hat. Überhaupt verdiente dasselbe eine Deutsche Übersetzung und Vergleichung mit den vornehmsten Münzsorten, Maaßen und Gewichten Deutschlands. Denn die hier vorkommenden 61 Tafeln mit ihren vollständigen Erklärungen und Reductionen enthalten die sämtlichen Münzen, Längen- und Körpermaaße, auch die der Gewichte und der Zeittheilung, welche seit der Revolution in Frankreich bis auf die jetzigen Zeiten eingeführt worden. So wird z. B. S. 135 ff. die Tafel der Verwandlung der alten Meilen (Lieues) von 2000 Ruthen (Toises) in Kilometer, und S. 138 ff. diese wieder umgekehrt in jene, und so alleenthalben, reducirt. (Rec. erinnert bey S. 180 ff., daß sich Holländische Mor-

gen zu 600 Ruthen Rheinl. für das bürgerliche Leben sehr leicht in Sectare verwandeln lassen. Denn nach des Rec. Berechnung sind 20 Holländische Morgen = 17 Französische Hectare zu 100 Aren à 100 Quadrat-Metre, die äufferst genau übereinstimmen, und eine bequeme Berechnung erfordern.)

### Eben daselbst. *Sommen*

Mémoires sur la Nature et le traitement de plusieurs Maladies, par *Antoine Portal*, Professeur de Médecine au College de France etc. Tome premier. M D. CCC ohne Bemerkung des republikanischen Jahrs. 319 Seiten in klein Octav. Der Herausgeber dieser sehr schätzbaren Sammlung, von der wir den Tome second im 188. Stück des vorigen Jahrganges anzeigten, hat sich nicht genannt. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen. 1. Lettre à Monsieur Roux, sur l'abus des machines dans la reduction des luxations. Aus dem Journal de Médecine von 1767. 2. Observation sur deux reins monstrueux. Aus der Histoire de l'Académie Royale des Sciences 1767. 3. Sur le structure et les usages de l'ourague dans l'homme. Eben daher von 1769. 4. Mémoire dans lequel on démontre l'action du poumon sur l'aorte, pendant le tems de la respiration et que dans l'enfant qui vient de naître le poumon droit respire avant le gauche. Eben daher 1769. 5. Observations sur diverses points d'anatomie. Wir finden vom Herausgeber nicht bemerkt, woher diese Abhandlung genommen ist, und setzen also hinzu, daß sie sich in den Memoires de l'Académie Royale des Sciences von 1770 befindet. 6. Observation sur les tumeurs et engorgemens

de l'Epiploon. 7. Observations sur la situation des viscères du bas-ventre chez les enfans, et sur le déplacement qu'ils éprouvent dans un âge plus avancé. Eben daher 1771. 8. Mém. ou l'on prouve la nécessité de recourir à l'art pour corriger et prévenir les difformités de la taille qui surviennent dans un âge avancé, et où l'on démontre le danger qu'il y a d'employer indistinctement ces mêmes difformités dans le bas âge. Eben daher 1772. 9. Mém. sur une nouvelle méthode de pratiquer l'amputation des extrémités. Eben daher 1773. 10. Observations sur la situation du foie dans l'état naturel avec des remarques sur la manière de connaître par le tact plusieurs des ses maladies. Eben daher 1773. 11. Rapport sur la mort du Sieur le Maire et sur celle de son épouse — causée par la vapeur du charbon. Eben daher 1775. 12. Mémoire sur quelques maladies du foie, qu'on attribue à d'autres organes; et sur les maladies dont on fixe ordinairement le siège dans le foie, quoiqu' il n'y soit pas. Eben daher 1777. 13. Observation sur la structure et sur les alterations des glandes du poumon, avec des remarques sur la nature de quelques symptômes de la phthisie pulmonaire. Eben daher 1780. 14. Observations sur l'apoplexie. Eben daher 1781. 15. Observations sur la phthisie de naissance. Eben daher 1781. So viel Dank man auch dem Herausgeber wissen mag, so ist es doch nicht recht, daß man die Kupfer, z. B. zu Nr. 8. und 9., wegließ, welches wir deshalb erinnern, damit ein Übersetzer diesen Mangel ersetzen möge.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Bremen.

*Blumenba*

**A**mericanische Annalen der Arzneykunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik, von Dr. J. A. ALBERS. Erstes Heft. 134 S. in Octav. — Eine so nützliche und interessante Zeitschrift, daß sie gewiß nicht erst einer Empfehlung bedarf. Die Naturwissenschaft und Arzneykunde erhält bey den Fortschritten, die sie in den letzten Decennien auch jenseit des Oceans gemacht, dort manchen neuen Zuwachs, der nicht leicht, oder doch erst späte, auf unserm Continens, und nahmentlich in Deutschland, in Umlauf kommt. Zu den mancherley Hindernissen gehöret vorzüglich, daß das Mehreste, was dort erscheint, kleine Flugschriften sind, und daun der mangelhafte Zustand des Americanischen Buchhandels. Die Unternehmung dieser Annalen ist also ein glücklicher Gedanke des Hrn. Dr. A., der seine günstige Lage und Bekanntschaft mit Americanischen Gelehrten zu dieser verdienstlichen Arbeit benutzet, und sie aufs zweckmäßigste ausführt. Er beschränket sich auf die neueste Literatur, und hat nur im ersten Stück das Interessanteste aus den Jahren 1799 und

1800 mitgenommen; das folgende soll bloß das anzeigen, was seit der Mitte des vorigen Jahres erschienen ist. (Gütliche Ausnahmen von diesem Vorfatz werden den Lesern gewiß immer willkommen seyn.) Bloß gewagte Hypothesen in den genannten Wissenschaften, worin, wie man wohl sieht, die jetzige Generation in der neuen Welt ihren Zeitgenossen in der alten fürwahr nicht nachsteht, sind nur kurz angezeigt. Fruchtbare Beobachtungen und Erfahrungen ausführlicher. Hin und wieder hat der verdiente Herausgeber eigene zweckmäßige Bemerkungen eingeschaltet. Wie zu erwarten, betrifft ein ansehnlicher Theil der angezeigten Schriften und Aufsätze das gelbe Fieber und die Ruhrpocken, welche letztere, wie wir hier sehen, auch in jenem Welttheile an den Kühen einheimisch sind. Viel anderes Nutzbares, z. B. über die Behandlung des Tetanus; der Wasserscheue aus Hundswuth, welche schrecklichste aller Krankheiten erst im letztverfloffenen Jahrhundert in America erschienen; über die Wirksamkeit der Salivationskur gegen die Lungensucht u. dergl. m. — Unter den naturhistorischen Notizen besonders einige merkwürdige über das ungeheure fossile Incognitum vom Ohio (*Mammut ohioiticum*); über den Nordamerikanischen Springhasen (*Jaculus canadensis*); über einen sonderbaren Hamster aus Georgien (*Marmota bursaria*); über die Phosphorescenz verschiedener Arten von Würmern, die zum Leuchten des Seewassers beytragen; über den innern Bau der Medusen, die zwar kein Herz, aber deutliches Gefäßsystem von Arterien und Venen und einen wahren Blutumlauf haben. — Dieß nur Weniges von Vielem; denn mehr hier auszuzeichnen, wäre wohl überflüssig, da selbst schon die Neugierde diesen Analen zahlreiche Leser und Beyfall verschaffen muß.

101. St., den 26. Jun. 1802. 1003

Helmstädt.

Gmelin

Von den chemischen Annalen des Hrn. Bergrath v. Crell für das Jahr 1800 haben wir nun auch des ersten Bandes viertes bis sechstes Stück, S. 281—558, und den zweyten Band, der zugleich ein Verzeichniß über diesen Jahrgang enthält, S. 507, vor uns. Sie enthalten, auffer Auszügen aus den Französischen Annales de chimie (B. XXII. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXXI. und XXXII.), den neuen Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie zu Stockholm (für 1797, 1798, 1799), und den Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen (für 1799) und Nachrichten, vornehmlich von Preisfragen gelehrter Gesellschaften, die sich mit Naturwissenschaften beschäftigen, 23 eigene Aufsätze, von welchen einige sich durch mehrere Stücke ziehen. Der Hr. Bergrath selbst äussert (St. 6.) Wünsche für den Nichtgebrauch einiger schon angegebenen und vielleicht noch zu erwartenden Veränderungen in der Kunstsprache überhaupt, und besonders in der Chemie; ein schon bekanntes gebräuchliches Wort sollte nie zur Bezeichnung eines ganz andern Gegenstandes gebraucht werden; er nennt die Säure, welche man z. B. durch Abziehen der gemeinen Kochsalzsäure über Braunstein erhält, lieber mit Westrumb salzige, als mit Gren Salzsäure, und noch lieber, weil sie darin von allen andern Säuren abweicht, Indig entfärbende Salzsäure; auch die Verbannung des Wortes Vitriolsäure könne bey dem Lesen älterer Schriften leicht Mißdeutungen und Ungewissheiten veranlassen; auch er theilt (St. 7.) neuere Nachrichten von den Erzeugnissen der Schlessischen Eisenhütten, besonders den feinem Gußwaren, mit; es ist nun daselbst eine

vollständige Ziegelgießerey, und eine kleinere Gießerey aus dem Kupolo=Ofen, eingerichtet; vorzüglich schöne Abgüsse von geschnittenen Steinen, die auch mit Gold, Silber oder Messing überzogen werden; ferner erzählt er (St. 8.) seine Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgen aus denselben; Sonnenblumensamen gingen auf, die Pflanzen blüheten und trugen bis in die dritte Zeugung reifen und vollkommenen Samen; aus dem Sande konnten sie keinen Extractivstoff ziehen, aus der Kohlensäure des Luftkreises keinen Kohlenstoff, der (doch nicht aller) aus den Knötchen und Würzeln der jungen Pflanze abgeleitet werden könne, nicht aus dem Wasser, das nach dem System nichts davon enthalte, also, was der Hr. Bergrath wahrscheinlich zu machen sucht, aus dem Lichte? Unser Hr. Hofr. Gmelin erzählt (St. 4.) die Versuche, die er mit der zoonischen Säure angestellt hat, welche Berthollet's Erfahrungen bestätigen, und zeigt insbesondere ihren Unterschied von der Fett- und Blausäure; auch beschreibt er (St. 5. u. 6.) einige von ihm angestellte eudiometrische Versuche u. Wahrnehmungen; die Schwierigkeiten, zum Theil auch die Unzuverlässigkeit und Ungleichheit des Erfolgs bey dem Gebrauche des geschwefelten Kali und des brennenden Phosphors, haben auch ihn bestimmt, bey solchen Prüfungen dem Salpetergas den Vorzug zu geben; auch die in der Voltaischen Geräthschaft mit entzündbarem Gas von ihm untersuchte Luft nahm, so wie jene, in welcher Phosphor gebrannt hatte, oder auch zerflossen war, immer, wenn er sie nachher noch mit Salpetergas zusammenbrachte, im Umfange bald mehr, bald weniger ab. Hr. Hofr. Lowiz zeigt (St. 4.) eine leichtere und vortheilhaftere Art, die sammt-

liche Säure des Bier- oder Weinessigs als Eisessig darzustellen; er nimmt nämlich auf 300 Theile Essigsalz 400 Schwefelsäure, und erlangt so 183 Essig, der, wenn er einmahl fest geworden ist, wenigstens  $10^{\circ}$  nach Reaumur bedarf, um wieder zu fließen; 100 Theile Weinessig von Bordeaux geben  $57\frac{2}{3}$ , 100 Theile roher Bieressig  $27\frac{3}{5}$  eines solchen Essigs. Auch gibt er (St. 10.) ein neues, leichtes und bequemes Verfahren an, Fossilien schneller durch Kali aufzuschließen; er kocht das zart geriebene Fossil mit der Aetzlauge über einer Weingeistlampe im silbernen Ziegel bis es ganz trocken ist, gießt Wasser auf, kocht es wieder bis es ganz trocken ist, und wiederholt dieses so oft und so lange, bis er aus dem Aufsteigen großer zäher Blasen während dem Einkochen sieht, daß das Fossil anfängt, aufgeschloffen zu werden; auf eben diesem Wege ist es ihm (St. 11.) auch gelungen, Rieselerde in Kali aufzulösen. Hr. Dr. Reinecke setzt (St. 4. und 5.) seine Betrachtungen über einige besondere Wirkungen der Laugensalze, über die Farben der Metallsalze; und über die Grundmischung der Laugensalze fort; aus der rothen Farbe, welche Bleisulfat davon annimmt, muthmaßet der Hr. Dr., daß Sauerstoff, aus der Analogie mit flüchtigem Laugensalze, daß Stickstoff im Kali stecke; und mit jenem und Erde das Kali ausmache, und erklärt sich daraus mehrere Erscheinungen, die bey der Behandlung der Metalle mit demselben vorkommen. van Mons über die Bereitung des Aethers durch die Salzsäure, übersetzt mit Anmerkungen von Hrn. Prof. Wurzer (St. 4.); daß er, wenn er länger über der Flüssigkeit schwimmen bleibt, zu einem zu Boden sinkenden Öhle werde, komme von der Säure, die ihren Sauerstoff abzugeben



fortfahre; ein Verfahren, diesen Aether zu gewinnen in der Woulfischen Geräthschaft, in deren Flaschen guter Alkohol vertheilt wird, der, wenn alle Säure übergegangen ist, zusammengegossen, mit Braunstein vermischt, und, nachdem man in die Flaschen Ätzlauge gebracht hat (statt deren der Hr. Prof. W. Eisenvitriol oder Eisenmoor mit abgezogenem Wasser vorschlägt, bey ganz schwacher Hitze übergezogen wird. Hr. Prof. W. macht auch (St. 8.) eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten bekannt; auch sie ist so beschaffen, daß, indem man die gute Luft einathmet, die andere durch eine eigene Röhre ausgestoßen wird; in einem andern Aufsätze (St. 10.) erklärt er, er halte noch immer Wasser für den Grundstoff des Stickgas. Hr. Dr. Zahnemann beschreibt (St. 5.) sein Pneumlaugensalz, das er nun selbst als Borax anerkennt. Der Hr. Kammerherr, Graf von Nussin-Puschkin, erzählt in mehreren (St. 7. 8. 9. und 11.) Aufsätzen die zahlreichen Versuche, welche er mit dem Chrommetall, dem chromsauren Wey und Eisen, und dem Platinaamalgam angestellt hat; er habe Ursache, an der wirklichen Reduction der Chromsäure zu zweifeln; wie der grüne Kalk durch Salpetersäure in Chromsäure umgewandelt werden könne; Abwechslung der Farbe, wenn die Auflösung des rothen Weyspats in (30 Theilen) Salpetersäure immer weiter abgeraucht wurde; in Weinsäure löset sich Chromkalk mit violetter Farbe auf: das Sibirische chromsaure Eisen lasse sich durch Verpuffen mit Salpeter leicht zerlegen, wenn man 4 bis 5 Theile desselbigen und noch genug Kohlenstaub zusetzt, ob sich gleich auf diesem Wege das Verhältniß seiner Bestandtheile nicht wohl bestimmen läßt: Jones Amalgam erhielt der Hr. Graf aus

dem pomeranzengelben Platinasalze mit Quecksilber durch Sublimiren. Hr. Hofr. Zilbebrand führt (St. 7.) eine Erfahrung von der Wirkung in die Ferne bey der Herstellung der Metalle an; er stellte Mennige, wenn er sie in eine Probetute zu unterst, und darüber Eisenfeile warf, und Glätte unvermischt in einem zugedeckten Gefäße von geschmiedetem Eisen ganz zu Bley her. Hr. Dr. und Berg-Inspector Richter (St. 7.) über die Bestimmung des Gehalts wässerichter Aufösungen, nebst einigen Betrachtungen, den Begriff mittlerer Schwere betreffend, gegen Hrn. Hofmedicus Jäger, dem der Verf. übrigens in mehreren Rücksichten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; schon vor 5 Jahren habe er den Begriff mittlerer Schwere wegen der Weitläufigkeit der Rechnung nicht mehr angewandt; sollte er jetzt eine chemische Messkunst aufstellen, so würde sie nicht nur in dem theoretischen, sondern auch in dem angewandten Theile ganz anders ausfallen, als 1791. Von ihm ist auch (St. 8.) der Aufsatz über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspatssäure; die Verwandtschaft der vier mineralischen Säuren richtet sich nach den Säuremassen; ein quantitatives Verwandtschaftssystem könne sich nie bloß auf Quantitäten der sich zunächst neutralisirenden Massen gründen. Von ihm ist noch (St. 9.) der Aufsatz über die Destillation der rauchenden Salpetersäure; er setzt, um das Durchdringen der Dämpfe zu verhindern, Braunkstein (auf 7 Pfund Salpeter und  $4\frac{1}{2}$  Vietriolöl  $1\frac{1}{8}$ ) zu, der also an die unvollkommene flüchtige Säure so vielen Sauerstoff absetzt, daß sie zur vollkommenen wird. Hr. P. Meder über den Orientalischen Türkis; in einer Probe aus Chorasan habe Hr. Hofr. Lowiz zwar viele Thone

erde mit Eisen- und Kupferkalk), aber weder Kalkerde, noch Phosphorsäure gefunden; er breche in uranfänglichem Thonschiefer, mit Zeichenschiefer und Quarz, meist fleckweise, hier und da als dünner Überzug, selten derb, zuweilen in die Quarzklust eingesprengt; er könne also nicht wohl eine Versteinering seyn; auch sein inneres Gefüge, so wie seine äussere Gestalt, spreche dagegen, am nächsten komme er theils dem gemeinen Opal, theils dem Schlesiſchen Chryſopras. Hr. Prof. Lichtenstein beschreibt und untersucht das so genannte gelbe Gummi von Botanybay; es ist ein wahres Harz, aus welchem sich keine Benzoesäure scheiden, wohl aber mit Hülfe von Salpetersäure Keesäure gewinnen läßt. Hr. Hofr. Severgin über die phosphorescirende Eigenschaft mehrerer Kalkarten, Sibirischen und Kareliſchen körnigen Kalksteins und des in diesen eingemengten Tremolits, und mehrerer Sibirischen Kalkspate, die sie alle aber bey wiederholter Erwärmung verlieren; in mehreren Sibirischen Kalkspat- und Marmorarten hat sie der Hr. Hofr. jedoch nicht wahrgenommen.

Feeren.

Hamburg.

Von dort sind uns die ersten Stücke eines neuen Journals, unter dem Titel: Der Nordstern, zugeſchickt. Es kündigt sich als ein politisches Wochenblatt an; bestimmt, über die neuesten Vorfälle des Tages ein belehrendes Raisonnement zu liefern. Der Verf. verräth Kenntniß der innern Angelegenheiten von Frankreich, und scheint nicht ohne persönliche Verbindungen daselbst zu seyn. Wir zweifeln nicht, daß seine Freymüthigkeit, und die ihm oft eigenthümliche Laune, ihm Leser verschaffen und erhalten werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Paris.

*Heeren*

**L**es trois ages des Colonies, ou de leur état passé, présent et à venir, par Mr. DE PRADT, Membre de l'Assemblée constituante. 1801. 1802. T. I. XXIV und 285 S. T. II. III. (zusammen) 538 Seiten in Octav. — Das gegenwärtige Werk kann aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden, theils in so fern es allgemeine Untersuchungen über Colonien und Colonialsystem, theils in so fern es einen Plan für die künftige Einrichtung und Behandlung der Colonien enthält. Der letzte wird, wie wohl die meisten Leser sich bald mit dem Rec. überzeugen werden, bloß ein politischer Traum bleiben, vielleicht selbst ein politischer Traum, dessen plößliche Realisirung von sehr ungewissem Erfolge seyn möchte. Allein man würde dem Verf. gewiß sehr Unrecht thun, wenn man sein Werk — wie in andern Blättern geschehen ist, — bloß darnach beurtheilen wollte. Der wahre Werth desselben liegt in jenen Untersuchungen, die er über Europäische Colonien und Colonialsystem, be-

sonders in dem zweyten Theile, ange stellt hat. Unter den vielen seit Raynal und der Americanischen Revolution über diesen, täglich wichtiger werdenden, Gegenstand geschriebenen Werken möchten wenige seyn, die mit einem so umfassenden Blick, und, ungeachtet es noch während des Krieges mit England ausgearbeitet wurde, doch mit einer solchen Unparteylichkeit und Erhebung über alle National-Vorurtheile geschrieben wären, als das gegenwärtige. Um so viel mehr glauben wir daher unsern Lesern eine baldige Anzeige desselben, die den Hauptgang der Ideen des Verf. darlegt, schuldig zu seyn. Er gehet aus von einer Schilderung des Zustandes der Europäischen Colonien, welche das ganze erste Buch einnimmt, wovon wir jedoch, da sie, nach seinen eigenen Bemerkungen, meist aus Raynal entlehnt ist, nicht weiter zu reden brauchen. Über Raynal's Werk fällt der Verf. in der Vorrede ein Urtheil, das wir von ganzem Herzen unterschreiben; auch wir glauben, daß ein Auszug des vielen Lehrreichen in demselben, mit Weglassung der vielen leeren, und gewiß nicht unschädlich gebliebenen, Declamationen sehr nützlich seyn könnte; eine Schilderung des jezigen Colonienwesens würde doch aber viele Zusätze und Verbesserungen erfordern; und auch unser Verfasser hätte in seinem ersten Buche darauf mehr sehen sollen, als von ihm geschehen ist. Mit dem zweyten hebt daher eigentlich erst sein eigenes Raisonnement an. Da Freiheit der Colonien das große Thema seines Werks ist, so wirft er zugleich einen wohlgefälligen Blick auf die Colonien der alten Völker, welche die neuen eben so sehr in der Richtigkeit ihrer Ideen über diesen Gegenstand übertrafen, als sie von ihnen in der

Ausdehnung, die sie ihren Colonien gaben, übertroffen werden. Dagegen läßt sich mit Recht erinnern, daß Freyheit der Colonien in der alten Welt, wo sie angetroffen wurde, viel weniger eine Folge einer aufgeklärten Theorie über Colonialsystem, als der Schwäche der Mutterstaaten war. Die Corinthier bey den Griechen wollten ihre Colonien gern abhängig erhalten, und die Carthager thaten es wirklich, so streng, wie irgend ein Europäisches Volk; die Folge davon war aber auch freylich, daß ihre Colonien nie sehr empor kamen. Überhaupt treten aber bey dem Colonialwesen der Alten und Neuern so wesentliche Verschiedenheiten ein, daß man bey den Vergleichen derselben immer sehr vorsichtig seyn muß. Der Hauptgesichtspunct, fährt Hr. de V. fort, aus dem man die sämmtlichen Colonien der Neuern bey aller ihrer Verschiedenheit betrachten muß, ist der: sie existiren nur für das Mutterland, und sind eben so viele Landbesitzungen (fermes), welche dieses in entfernten Gegenden hat. Ihr Zweck ist nur, zu produciren, wiewohl es doch auch eine zweyte, aber untergeordnete, Gattung von Colonien gibt, welche als militärische Posten zur Beschützung der ersten betrachtet werden müssen. Sie sollen nur produciren, um wiederum zu verzehren, und den Manufacturen des Mutterlandes einen Marktplatz zu verschaffen. Sie sind daher keine politische Macht; und wenn sie in die Kriege des Mutterlandes verflochten werden, und der Mutterstaat sie nicht schützen kann, so müssen sie von selbst dem Staate sich übergeben, der die Herrschaft des Meeres hat, um ihren Erzeugnissen Absatz zu verschaffen. (Dieser Satz, auf den der Verf. so viel bauet, um zu zeigen, daß auch das Spanische America sich so gut, wie

Surinam, bey der Fortdauer des Krieges den Engländern würde von selbst überliefern müssen, ist offenbar nur wahr, in so fern von Kleinen und sehr beschränkten Colonien die Rede ist; nicht aber von großen Colonial-Ländern, die Hülfsmittel genug in sich selber finden, um wenigstens auf lange Zeit allein für sich zu subsistiren. Daß bey gewissem Communication mit dem Mutterlande sich ein solches Land genöthigt gesehen habe, sich dem Feinde freywillig in die Arme zu werfen, dabov liefert die Geschichte noch kein Beispiel.) Das jetzige Colonialsystem der Europäer beruhet auf zwey Grundpfeilern, den privilegirten Handels-Compagnien, und dem Tegerhandel; und beiden Gegenständen wird daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. „Die Geschichte der Colonien zählt jetzt 58 ausschließende Handels-Gesellschaften; von diesen sind 46 rein zu Grunde gegangen; 8 sind unterdrückt worden, oder haben sich freywillig zurückgezogen; nur 4 sind diesem Schicksale entgangen, und haben Gedeihen gehabt“. Für die strenge Richtigkeit dieser Aufzählung will Rec. zwar nicht einstehen; schon bey England trifft die Rechnung nicht ein, wo die Hudsonsbay-Compagnie von dem Verfasser übersehen ist; allein die historische Induction bleibt doch so merkwürdig, daß sie wohl mehr, als die allgemeinen Gründe, gegen die privilegirten Compagnien beweiset, die wir nicht wiederholen wollen, da sie oft genug vorgebracht sind. Auch hätte der Verf. diesen historischen Beweis noch verstärken können; da bey der unbekanntenen Lage der Holländisch-Ostindischen und der Spanisch-Philippinischen Compagnie, die Englisch-Ostindische Compagnie eigentlich die einzige von hoher Wichtigkeit ist, die als Gegenbeweis ange-

führt werden kann. Allein wer weiß nicht, daß auch sie wahrscheinlich lange bankerot geworden wäre, wenn die Regierung sie nicht unter ihre Vormundschaft genommen hätte. Soll übrigens eine Ausnahme von dem Grundsatz: „keine privilegirte Handelsgesellschaft“! gemacht werden, so bemerkt der Verf. selber, daß in Rücksicht Ostindiens, wegen bekannter Ursachen, diese noch zuzugeben sey. (Gleichwohl wird man damit doch niemahls mehr beweisen können, als daß eine geschlossene Handelsgesellschaft für den Anfang nothwendig seyn kann (und das Beispiel von Portugal, das Ostindischen Handel ohne Handels-Compagnie trieb, macht auch dieses zweifelhaft), aber niemahls auf immer. Diese allgemeinen Raisonnements verlieren zwar da ihre Kraft, wo eine große Handels-Compagnie durch ihre mannigfaltigen Verbindungen so wichtig geworden ist, daß man sie beynah als in die Constitution verwebt ansehen kann; offenbar ruht eine solche auf noch ganz andern Stützen, als des bloßen Handels; und wenn die Regierung es sich auch zum Ziele machte, sie zu unterdrücken, würde eine schnelle Aufhebung viel zu gewagt seyn; indeß erhält doch diese Frage eine sehr große practische Wichtigkeit in einem Zeitpuncte, wo mehrere große Staaten ihre Handelsverbindung mit ihren Colonien gleichsam erst wieder anknüpfen müssen; und wo die herrschend gewordenen Grundsätze kaum eine privilegirte Handelsgesellschaft überhaupt zuzulassen scheinen. Auch scheint man in den Ländern, wo dieser Fall vorzüglich eintritt, keine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand noch nicht völlig fixirt zu haben.) — Die Behauptungen des Verf., den Negerehandel betreffend, sind von anderer Art, als man sie vielleicht von dem



Vertheidiger der mercantilischen Freyheit erwarten dürfte. Er stellt als einen gar nicht zu bezweifelnden Grundfatz auf, daß ohne Neger und ohne Sklaverey die Colonien gar nicht fortdauern können. Er wundert sich daher nicht nur über den im Britischen Parlament wiederholt gethanen Vorschlag zur Abschaffung des Negerhandels, der bekanntlich seiner Annahme so nahe war; sondern macht es auch der Dänischen Regierung zum Vorwurfe, daß sie auf ihren Colonien die Abschaffung des Negerhandels beschloffen habe; indem er ihr Absichten dabey unterziehet, die gerade dem Geist dieser Regierung wohl am meisten entgegen sind. Rec. gibt gern zu, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, eine Abschaffung der Sklaverey unthunlich sey, weil die Gefahren die Vortheile überwiegen würden; aber was unter den jezigen Zeitumständen unthunlich seyn mag, ist es darum nicht unter allen, wenn man nicht aus inneren Gründen die absolute Unmöglichkeit beweisen kann, welches von dem Verf. so wenig, als, unsers Wissens, von irgend einem seiner Vorgänger geschehen ist. Die Proben, die man in mehreren Provinzen von Nordamerica mit der Freylassung der Neger gemacht hat, sind, wie man uns versichert, über alle Erwartung zum Vortheile ihrer Herren ausgeschlagen; und was dort möglich war, wird es, unter gleich günstigen Zeitumständen, auch gewiß anderswo seyn. Es ist gewiß eine der wahrsten Bemerkungen unsers Verf., daß, wenn man jemahls auf dem Wege zu dieser wohlthätigen Veränderung war, welche Philosophie und Religion gleich laut gebieten, es zunächst vor dem Ausbruch der Revolution war; wo nach den glaubwürdigsten Zeugnissen durch die, größten Theils viel milder

gewordene, Behandlung der Sklaven ein solches Band des Vertrauens zwischen ihnen und ihren Herren geknüpft war, daß der Übergang zu ihrer Befreyung, so bald er durch allmähliche Gewöhnung an Eigenthum und Benutzung desselben vorbereitet ward, keinen großen Bedenklichkeiten ausgesetzt zu seyn schien. Alle diese Aussichten wurden durch die sich so nennenden Freunde der Schwarzen in der National- Versammlung vernichtet, als sie auf einmahl die Freyheit der Negers proclamirten, und dadurch das Zeichen zu Aufruhr und Blutvergießen in jenen unglücklichen Inseln gaben. So viel Unglück aber auch durch sie über die Menschheit gebracht ist, so würde doch, unsers Erachtens, noch weit mehr dadurch über sie gebracht werden, wenn das letzte Resultat von diesem Allen die Gründung der Sklaverey auf immer seyn sollte, und die Stimme der Menschlichkeit und Moralität sich gar nicht mehr dürfte hören lassen, ohne geradezu durch den Grundsatz unsers Verf.: „Ohne Sklaven keine Colonien“, zurückgewiesen zu werden. Wenn dieser Grundsatz nicht nur hart, sondern auch unerwiesen bleibt, so muß er in dem Munde des Verkündigers der Unabhängigkeit der Colonien noch auffallender scheinen. Denn daß diese, wenigstens in den Westindischen Inseln und kleinern Niederlassungen, mit der Beybehaltung der Sklaverey schwerlich zu vereinigen sey, fällt in die Augen. Wie sollte eine Handvoll Colonisten die Heere von Sklaven im Zaum halten, wenn ihr keine Europäische Besatzungen zu Gebote ständen? — Zu den besten Abschnitten des Werks gehöret aber unstreitig der folgende: über das Betragen der Europäer in Rücksicht ihrer Colonien. Wer die Geschichte des neuern Europa aus die-

sem Gesichtspuncte betrachtet, geräth nothwendig auf sehr traurige Resultate! Das Meiste wurde hier dem Ungefähr überlassen. Vom Anfang an hatte man gar keine bestimmte Idee davon, was Colonien sind, und seyn sollen; Jeder wollte nur an sich reissen, was er an sich reissen konnte; man glaubte, mit dem Besitz habe man Alles; auf die Art der Nutzung, welche die beste und zweckmäßigste sey, auf die Kräfte, die man aufwenden konnte, sich im Besitz zu erhalten, dachte man nicht. Freylich mußte sich nun eine gewisse Summe von Erfahrungen entwickeln, und diese mußten zu gewissen Maximen in der Behandlung der Colonien führen, die das eine Volk sich richtiger abstrahirte und besser befolgte, als das andere; allem mit dem Allem war doch im Ganzen wenig geholfen, da durch das erste Zugreifen und die ersten Einrichtungen schon so Vieles bestimmt war, was nun nicht mehr geändert werden konnte. Weit entfernt, es zum ersten Grundsatz zu machen, die Colonien durch die möglichst liberale Behandlung empor zu bringen, suchte man sie nur, wie der Drache den Garten der Hesperiden, zu hüten, damit nur kein Anderer Zutritt zu ihnen erhalte. So richteten Colonien und Mutterland sich nicht selten wechselseitig zu Grunde, statt sich zu heben; und wo man auch zu bessern Maßregeln sich endlich zu greifen genöthigt sah, blieb es doch meist ein ungewisses Experimentiren. Durch diese lange Reihe von Fehlern, schließt der Verf., sind wir nun endlich dahin gekommen, daß die Colonien (mit Ausnahme der Englisch-Ostindischen) sich frey machen werden, wenn man sie nicht frey läßt. Es sollte also nicht mehr die Frage seyn: ob man dieses thun wolle? sondern nur: wie

man es am besten thue? Hierauf bezieht sich alsdann das Project des Verf., daß die Europäischen Mächte durch eine gütliche Übereinkunft sich verabreden sollten, ihren Colonien die Unabhängigkeit zu geben, so daß diese eine Anzahl für sich bestehender Staaten, von monarchischer oder republikanischer Form, die der Verf. auf 18 setzt, bilden. Da die Leser unserer Blätter über die Ausführung dieses Vorschlags wohl mit dem Rec. einstimmig denken werden, so will er sich nicht länger dabey aufhalten; allein die Frage: ob die Gefahr des Verlustes der Colonien wirklich so nahe sey, als der Verf. glaubt, bedarf noch wohl einer kurzen Erörterung. Rec. ist darin mit dem Verf. sehr einverstanden, daß nach aller Wahrscheinlichkeit das neunzehnte Jahrhundert in einem noch höhern Grade, als das achtzehnte, das Jahrhundert der Colonial-Veränderungen seyn wird; ja er glaubt selber, daß eine Unabhängigkeit jener großen Länder das Ziel seyn muß, zu dem sie endlich gelangen; und dieses vielleicht nicht bloß zu ihrem Glück, sondern auch zum Glück von Europa. Die Frage ist hier aber bloß: ob diese Catastrophe schon so nahe sey, als der Verf. es glaubt? Und darüber denkt Rec. anders. Wenn Colonien sich losreißen sollen, so ist dazu ein gewisser Grad der Reife nöthig, der gar nicht etwa durch die Duzenz einer Anzahl Einwohner, sondern zunächst dadurch bestimmt wird, daß sich durch Cultivirung des Bodens ein Volk in ihnen gebildet hat, das selbstständig genug ist, um die Unabhängigkeit zu schätzen und zu behaupten. Dies war der Fall mit Nordamerica. Er scheint es aber noch bey weitem nicht in einem gleichen Maaße mit den Spanischen und Portugiesischen Colmen-

Ländern zu seyn, die der Verf. zunächst vor Augen hat; und was Canada betrifft, so wirkt die Eifersucht auf das vereinigte America, und die Abneigung gegen dasselbe, wohl schon als ein Gegen Gift. Wo Veränderungen der Art entstehen sollen, zeigen sich die Symptome davon gewöhnlich schon lange Zeit vorher. Es muß erst eine Stimmung unter dem großen Haufen rege geworden seyn, ohne welche selbst der kühnste und unternehmendste Kopf nicht viel ausrichtet. In dem Spanischen America hat sich, so viel wir wissen, bisher noch nicht die mindeste Spur davon gezeigt; und die dort so mächtige Geistlichkeit, welche ihren Vortheil bey einer Revolution gewiß nicht finden würde, hätte Mittel genug in Händen, entgegen zu arbeiten. Dasselbe gilt von Brasilien; ungeachtet dieses einer solchen Catastrophe um Vieles näher seyn mag, als das Spanische America. Wäre, in diesen Ländern der Keim zu einer politischen Veränderung ausgesreuet, so hätte er wohl während des jetzt geendigten Krieges sich zeigen müssen: denn wann hätten jemahls die Umstände günstiger, und die Anlockungen größer seyn können? In Westindien werden die Neger=Empfindungen, wie furchtbar sie auch sind, doch nimmermehr einen dauernden Staat gründen, und die dortigen Colonisten haben das Bedürfniß des Schutzes der Mutterländer jetzt mehr, wie jemahls, kennen lernen. Von dem Britischen Ostindien kann aus Ursachen, die dem Verf. nicht entgangen sind, vollends gar nicht die Rede seyn. Wenn nach diesem Allem die Gefahr uns noch nicht so nahe scheint, als dem Verf., so halten wir sie darum aber nicht für weniger real; und sind mit ihm sehr überzeugt, daß es jetzt mehr, als jemahls,

das Interesse der Cabinette erfordert, auf Mittel zu denken, künftigen gewaltsamen Catastrophen vorzubeugen; besonders in einem Zeitalter, wo das Unwahrscheinliche fast eben so oft geschieht, als das Wahrscheinliche. Das große Beispiel von England und Nordamerica hat gezeigt, daß Industrie zur Stillung der wechselseitigen Bedürfnisse das einzige unauflöbliche Band sey, das Mutterstaat und Colonien an einander knüpft. Leider! fehlt es mehreren der, Colonien besitzenden, Staaten aber gerade daran; und desto mehr Ursachen haben sie gewiß, über ihre Lage nachzudenken.

Eben daselbst.

*Brand*

Études sur Molière, ou observations sur la Vie, les Mœurs, les Ouvrages de cet Auteur, et sur la Manière de jouer ses Pièces, pour faire suite aux diverses éditions des Oeuvres de Molière. Par *Cailhava*, Membre de l'Institut national de France. 1802. Octav S. 355.

Hr. Cailhava ist Verfasser vieler Lustspiele und eines Art de la Comédie. Einige seiner Freunde, und gerechte Bewunderer des ersten komischen Dichters, suchten ihn zu bereden, diesem ein besonderes Denkmal zu weihen. So lange, als Bret, der letzte, sehr brauchbare, Commentator von Molière, lebte, weigerte sich der Verfasser, dieses zu thun, weil er mit ihm in Verbindung stand. Jetzt erhalten wir das Denkmal, dem der Verfasser, weil es das Denkmal Molière's seyn sollte, so viel als möglich, eine dramatische Form zu geben suchte. Wenn diese Form nicht ganz so meisterhaft behandelt wird, wie es vielleicht nur Diderot zu thun vermochte, so gewinnt sie

leicht einen Anstrich vom Gezierten, vom Präzensionsvollen; und hiervon möchten wir auch das vorliegende Buch, dem Tone nach, in welchem es geschrieben ist, nicht ganz freysprechen. Die Lebensumstände von Moliere werden kurz beygebracht. Dann folgt eine Beurtheilung seiner Werke, nach chronologischer Ordnung. Erst wird kürzlich angegeben, ob der Plan des Stücks aus einem andern genommen sey; darauf von den einzelnen Nachahmungen geredet. (Bekanntlich sagte Moliere, wenn er irgendwo einen Zug fand, den er nutzen konnte: Das ist gut, darum ist es mein; ich nehme das Meinige da, wo ich es finde, und er durfte so Etwas sagen. Moliere hat Manches nachgeahmt, Manches aufgegriffen; aber es wird ganz richtig von Cailhava einmahl erinnert, daß man in den Nachspürungen, wo er im Kleinen nachgeahmt habe, auch zu weit gegangen sey, und er recht gut, von selbst auf Einfälle habe kommen können, die Andere, ihm unbewußt, schon gehabt hatten.) Nach den Erwähnungen der einzelnen Nachahmungen folgt ein kurzes Urtheil über das Stück, und zuletzt wird von der Tradition gehandelt, d. h. von der Art, wie das Stück gespielt ward oder wird. Die Abschnitte von der Tradition sind die wichtigsten im Buche. Die Fehler der heutigen Schauspieler werden, ohne die Personen zu nennen, gerügt. Hiernach zu urtheilen, muß sich die Französische Bühne, seitdem sie Rec. nicht sah, merklich verschlechtert haben.

Wenn gleich Bret hier und da, und Voltaire mehrmahl in seiner Critik der Molierschen Stücke, berichtigt wird: so hat doch Rec. im Ganzen nicht viel Neues, noch sehr viele scharfs-

sinnige eigene Bemerkungen des Verf. angetroffen. Dem Abschnitt über Moliere in la Harpe's Cours de Littérature würde er einen entschiedenen Vorzug über dieses Buch einräumen. Das Urtheil des Verf. ist übrigens meistens gerecht und treffend, und wahr ist es, was besonders von der Gattung der Farce, so wie sie Moliere behandelte, gesagt wird, die von Vielen sehr herabgesetzt worden ist; aber wohl stets zur Verzweiflung aller Nachahmer dienen wird. Eine Bemerkung, die von einem alten Souffleur des Französischen Theaters herrührt, verdient ausgehoben zu werden: dieser sah, daß, wenn die Schauspieler nicht gut memorirt hatten, es ihnen am schwersten ward, sich bey Moliere's und Marivaux Stücken zu helfen. Sie konnten das gezielte, gesuchte, Wort des letztern, und das natürliche Wort des ersten nicht finden. Nach unsem Urtheile ist es schon an sich verdienstlich, zu der größten Ausbreitung der Anerkennung des hohen Werthes eines der ersten Genies wirken zu wollen, und zum Ruhm unserer Nachbarn sey es gesagt, daß sie sich mehr mit den großen Männern unter den Todten ihrer Nation beschäftigt haben, als wir mit denen der unsrigen. Die Art, wie sie sich damit beschäftigen, hat eben sowohl ihre Vorzüge. Sie lesen Werke, die, wie das von Cathava, nicht zu lang, verständlich und angenehm geschrieben sind, folglich eine gefällige Unterhaltung gewähren. Wenn man solche Bücher liest, so bedarf es keiner unnützen Anstrengung, gewöhnliche Gedanken, die in neue Worte eingekleidet, oder in schwere Wendungen verhüllet, oder mit ermüdender Weit-schweifigkeit vorgetragen sind, zu verstehen.



sehen.

## Paris und Straßburg.

Chez Trentel et Wurtz: Mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrenées occidentales. Par le Citoyen B\*\*\*. Avec une carte militaire de la Frontière de France et d'Espagne, où sont tracés les camps retranchés et batteries des Français et des Espagnols. An X. 1801. 232 Seiten in Octav.

Diese Memoiren geben einen guten Überblick über die Feldzüge der westlichen Pyrenäen-Armee. Das kurze Detail der Operationen begleitet der Verf. hin und wieder mit einigen Bemerkungen. Er macht vorzüglich darauf aufmerksam, daß durch die blutigen Robespierri'schen Maßregeln zwar die Armee sehr zahlreich wurde, daß aber dadurch dem Mangel der Bedürfnisse der Armee nicht abgeholfen werden konnte. In den unfruchtbaren Gebirgsgegenden, welche die Armee im Laufe des Krieges eroberte, konnte sie keinen Unterhalt finden; die Schwierigkeit des Transports der Lebensmittel durch die Gebirge, die getrennte Stellung u. s. w. zwangen die Franzosen oft, einen eroberten District freiwillig wieder abzutreten. 1795 raffte eine Epidemie und der äußerste Mangel einen großen Theil der Armee weg. Der Verf. schätzt den Verlust auf 30,000 Menschen, welche in der Armee und in der Gegend, wo dieselbe stand, hierdurch in Zeit von 3 Monathen umkamen. Er schließt umgekehrt hieraus, daß ein Land nur Armeen unterhalten könne, die im Verhältniß mit dem Lande selbst stehen. In diesen Gegenden wird aber auch schon eine kleine Armee Mangel leiden,

wenn nicht vorzüglich gute Anstalten zur Unterhaltung derselben getroffen sind. Angehängt sind einige wenige Nachrichten über die Polizey und Disciplin der Armee, über die Artillerie, die Administration u. s. w. Zuletzt berechnet er die Kosten für die Armee während des Krieges auf 89,000,000 Franken für 31 Monate, so lange der Krieg etwa dauerte, und für eine Armee von 40,000 Mann im Durchschnitt. Dies gibt für jeden Mann 2225 Franken. Weil aber bey Endigung dieses Krieges noch für mehr als 10,000,000 Franken von Effecten aller Art in den Magazinen vorhanden waren, so hat sich der wahre Kostenbetrag für einen Mann nur etwa auf 700 Franken belaufen. — Die Karte ist ziemlich unvollständig.

### Schnepfenthal.

*Heyne.*

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Im Verlage der Erziehungsanstalt. 1802. Octav 796 Seiten. Eigentlich enthält das Buch eine beträchtliche Anzahl kurzer Nachrichten von berühmten oder bekannten Männern aus dem vorigen Jahrhundert, in eine Reihe Fächer, in Letzte ohne Absonderung, gebracht: Regenten, Staatsmänner, Helden, Gelehrte, nach den verschiedenen Wissenschaften geordnet, als: Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Decouomen, Physiker, Chemiker s. s. endlich, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stämpelschneider, Bildhauer, Cameralisten. Daß diese letztern die Krone aufsetzen, kann zufällig geschehen seyn;

gibt aber doch Manches zu denken, und scheint ein Emblem unserer ganzen Literatur zu seyn. Da, nach der Verfassung Deutschlands, die Gelehrten = Classe die größte Zahl von Männern enthält, die zu einem öffentlich bekannten Nahmen gelangen, so machen auch diese hier die größte Summe aus. An literarhistorischen Werken für das große Publicum sind wir nicht reich: also ist es ein nützliches Buch, zumahl für Leser, die nicht vom Stande der Gelehrten sind, und für junge Leute, daß sie mit den Nahmen und Verdiensten von Deutschen Gelehrten bekannt werden: welches zu einem Antriebe und Nachäferungen jungen Gemüthern oft viel gewirkt hat. Die einfache Ausführung der Lebensnachrichten, ohne große Verzeichnisse ihrer Schriften, ist hierzu zweckmäßig; denn auf kurze Notizen schränkt sich das Ganze ein; wenn auch der Titel in so fern nicht ganz mit dem Werke übereinkömmt. In der Vorrede wird noch ein anderer Zweck des Werks angegeben, daß es der Schwachheit der Deutschen entgegen wirken soll, welche nur auswärtige Literatur kennen und bewundern; aber für ihre eigenen verdienten Männer so wenig bestimmte Achtung haben. Man verwahrt sich auch gegen die Erinnerungen über die gemachte Auswahl der Männer, welche als ausgezeichnet dargestellt sind (Georg Forster ist übergangen), und gegen die Ungleichheit der Bearbeitung, da sie von dem Herausgeber, Herrn Rath Becker, verschiedenen Verfassern aufgetragen war.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1802.

**G**öttingen. *Heyne*  
Von Sr. königl. Majestät sind die außerordentlichen Professoren unserer Universität, Sartorius und Bouterwek, zu ordentlichen Professoren der Philosophie, der außerordentliche Assessor der Juristen-Facultät, Dr. Martin, zum außerordentlichen Professor der Rechte, und der W. Thibaut, bisheriger Privatdocent in der Mathesis, zum außerordentlichen Professor in der Philosophie ernannt worden. Ferner ist dem Hrn. Prof. Hugo der Charakter eines Hofraths, und dem Hrn. Assessor Dr. Zoppenstedt der Rang eines Professors ertheilt worden.

**Kiel.**

*Marsden.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Betrachtungen über die gegenseitigen Befugnisse der kriegführenden Mächte und der Neutralen, auf der See. 1802. Octav 160 Seiten und XVI Vorrede. Der ungenannte Verfasser dieser im März 1801 aufgesetzten, aber erst später für das

Publicum bestimmten, Abhandlung prüft mit un-  
 gemeinem Scharfsinn und mit Unparteylichkeit die  
 Hauptpuncte der Streitigkeiten über die Grenzen  
 der Befugnisse der kriegsführenden und neutralen  
 Mächte zur See, die, als er schrieb, England  
 mit den Nordischen Mächten in einen Krieg zu  
 verwickeln droheten, und bemühet sich, solche  
 Grundsätze in Vorschlag zu bringen, welche mit  
 dem gegenseitigen Interesse vereinbar, und zum  
 Theil in die vor dem Abdruck dieser Schrift ge-  
 schlossene bekannte Convention vom 17. Junius  
 1801 aufgenommen worden sind. Nachdem er  
 in dem ersten Abschnitt zu zeigen gesucht, daß  
 eine kriegsführende Macht zwar den Activ-Hand-  
 del, aber nicht allgemein das passive Handels-  
 verkehr ihres Feindes mit neutralen Mächten ohne  
 Verletzung der letztern stören könne, und sodann,  
 daß der Begriff eines Gebiets mit allen seinen  
 Folgen weder auf der einen Seite auf das weite  
 Meer, noch auf der andern Seite auf ein Schiff  
 passe, das auf diesem Meere segelt, rechtfertiget  
 er im zweyten Abschnitte das Wegnehmen der  
 feindlichen Privat-Güter in Seekriegen und die  
 Kaperey (besonders weil hier nicht, wie in Lands-  
 kriegen, gemeinsame Contributionen ausgeschrie-  
 ben werden können), und selbst das Wegnehmen  
 feindlicher Güter aus Handelsschiffen der Neutra-  
 len; aber die Schwierigkeit in Anwendung dieses  
 letztern Rechtes bey den mannigfaltigen Betriebe-  
 reyen, welche mit Neutralisirung von Schiff und  
 Gut, insonderheit aber von letzterem, gespielt  
 werden, und worüber der Verf. sehr viel Wahres  
 und Detaillirtes anführt, habe die Einführung  
 des Grundsatzes veranlaßt, daß freyes Schiff  
 freyes Gut machen solle, durch welchen, wie der

Verf. sehr scheinbar zeigt, das Interesse der Neu-  
 tralen, nicht in Hinsicht des erlaubten, sondern  
 nur des Contrebande-Handels, beschränkt werde  
 (wohl aber ihre Schiffahrt, welche dadurch sehr  
 erweitert wird); hingegen das Interesse der  
 Kriegführenden, so weit es auf die Zernichtung  
 des Handels ihres Feindes gerichtet sey, sehr ge-  
 fährdet werde: daher auch die Mächte, welche  
 den Grundsatz in Verträgen angenommen haben,  
 wenn sie selbst Krieg führten, wieder davon abge-  
 gangen seyen (sehr wahr!). In dieser Hinsicht  
 nun thut der Verf. zu Modificationen der Regel:  
 Frey Schiff, frey Gut, insonderheit in Bezie-  
 hung auf den Colonie-Handel, Vorschläge, wel-  
 che viel Kenntniß der Sache verrathen, und  
 gewiß beherzigt zu werden verdienen. Der dritte  
 Abschnitt handelt von der Contrebande, woben  
 der Verf. annimmt, daß auffer der eigentlichen  
 Contrebande oder den unstreitigen Kriegsbedürf-  
 nissen auch, den Umständen nach, andere Waren  
 als Halb-Contrebande nicht confiscirt, aber ge-  
 gen Erstattung des Werths zurückbehalten wer-  
 den können; aber die Regel, welche er deßfalls  
 aufstellt, dürfte wohl vielen Widerspruch finden.  
 Der vierte Abschnitt handelt von der Schiffahrt  
 nach blockirten Plätzen, welche der Verf. nach der  
 Analogie der Landkriege beurtheilt und beschränkt;  
 der fünfte von Durchsuchung der Schiffe unfer  
 Bedeckung, woben deutlich gezeigt wird, warum  
 unmöglich alle Visitation derselben aufgegeben  
 werden könne, und vorgeschlagen wird sie nur,  
 den Privat-Kapern zu verbieten, wie in der Con-  
 vention vom 17. Junius 1801 geschehen. Der  
 letzte Abschnitt, von Errichtung der Preisengerichte,  
 enthält Vorschläge zu deren Verbesserung, welche

den Kenntnissen und Gesinnungen des Verf. Ehre machen, wenn gleich ihre Erfüllung wohl ein frommer Wunsch bleiben dürfte.

Wien.

Frenberg.

Hey J. C. F. Gerlach: Johann Friedrich Ranft, Chursächs. Premierlieutenant von der Armee, über den Beweis in peinlichen Sachen, nach positiven Gesetzen und philosophischen Grundsätzen. 374 Seiten in Octav.

Der Verleger dieses Buchs zeigt in einer Nachschrift zu der Vorrede an, daß der Verfasser vor der Herausgabe desselben gestorben sey, er aber dessen hinterlassener Familie durch den Absatz des Werks einigen Vortheil zu verschaffen wünsche, und daneben überzeugt sey, dem Publico etwas Nützliches durch dieß practisch-philosophische Werk zu liefern. Der löbliche Zweck des Verlegers gestattet die genauere Würdigung des Werthes einer Schrift wohl nicht, welche allerdings angenehm zu lesen ist, und eine Zusammenstellung dessen enthält, was neuere Criminalisten über den Beweis in peinlichen Sachen geschrieben haben; daß hierbey aber Hrn. Feuerbach's Verdienste um diesen Gegenstand nicht benutzt sind, ist freylich ein Mangel, den wir nicht unbemerkt lassen dürfen. — Die Einleitung des vorliegenden Werkes entwickelt die Nothwendigkeit des Beweises im peinlichen Prozesse, als des Mittels, die Wahrheit zu erforschen, aus dem Zwecke der Strafgesetze, nämlich der Sicherheit des Staats; und dem Verf. ist Beweis derjenige Theil des peinlichen Processes, in welchem die Wahrheit der Schuld oder Unschuld so viel möglich ins Helle gesetzt werden muß. Hierauf hat der Verf. in drey Hauptstücken 1) von

den Verschiedenheiten des Beweises, nach folgenden Fragen gehandelt: wer muß im peinlichen Proceße beweisen? Was muß darin bewiesen werden? Welches sind die verschiedenen Gattungen des Beweises? — 2) Von den rechtlichen Mitteln, durch welche der Beweis im peinlichen Proceße geführt werden muß; daher folgen einzelne Abschnitte vom Beweise durch Urkunden, Zeugen, durch das Geständniß, durch Anzeigen und Vermuthungen, von der Confrontation, von Tortur, Territion und Reinigungseid. 3) Von den Folgen des Beweises sowohl für die Sicherheit des Staats, als auch für die Sicherheit des Angeklagten. Hier werden in 9 Abschnitten a) die Folgen des vollkommenen Beweises erörtert; b) die des unvollkommenen Beweises; c) die Lehre von den Sicherheitsmitteln überhaupt, von deren Zwecke, und worin sie bestehen; d) von der Detention, e) von der Confination, f) von der mit einer Aufsicht über den Verdächtigen verbundenen Löspredung von der Instanz; g) von der bloßen Absolution von der Instanz ohne Aufsicht; h) von der Caution, und i) von den Grundsätzen, nach welchen die verschiedenen Sicherheitsmittel anzuwenden seyn werden. Am Ende werden folgende Resultate gezogen: 1) wegen bloß objectiver Gefahr des Staats, ohne daß auch subjectiv vorhanden ist, kann Detention nur alsdann erkannt werden, wenn erstere in einem sehr hohen Grade eintritt (dies soll der Fall seyn, wenn auf das untersuchte Verbrechen wenigstens eine achtjährige Zuchthausstrafe geordnet, der Thatbestand völlig beichtiget, wider den Angeklagten wenigstens halber Beweis und die Aussicht da ist, daß dieser Beweis werde zu verstärken seyn, überdies der An-



geklagte sich selbst den Verdacht zugezogen hat); hingegen nur Confinacion, bey übrigens gleichen Umständen, jedoch geringerem Verbrechen oder weniger als halb geführtem Beweise. Sollte dieser geringere Grad von Beweis bey geringeren Verbrechen eintreten, so will der Verf. nur ein gelinderes Sicherheitsmittel gewählt wissen. Zugleich bestimmt er bey der bloß objectiven Gefahr die Dauer aller Sicherheitsmaßregeln (außer der unbedingten Absolution von der Instanz) auf längstens zwey Jahre, wenn nicht besondere Umstände eintreten. Hingegen gestattet er 2) bey subjectiver Gefahr die Detention nur alsdann, wenn man von dem Verdächtigen schwere Verbrechen, mit einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit, zu fürchten hat; ausserdem nur gelindere Sicherheitsmittel nach Beschaffenheit der Umstände. Die Dauer aller dieser Sicherungsmaßregeln soll hier aber von der Dauer der subjectiven Gefahr abhängen. — Man sieht leicht ein, wie willkürlich der Verf. in diesem letzten Abschnitte zu Werke gegangen ist, und daß dieß, wie er selbst sagt, meistens nur Project sey!

Heeren.

Paris.

Mémoire sur le commerce des Indes orientales, par L. DUSAULCHOY. An X. 60 S. Octav. Die Schrift betrifft die Frage: wie der Ostindische Handel nach dem Frieden für Frankreich wieder herzustellen sey? und hat den Zweck, zu zeigen, daß dieses nicht anders, als durch eine privilegirte Handelsgesellschaft geschehen könne. Der Verf. will zu dem Ende, daß die neu zu errichtende Handels-Compagnie eine ähnliche Einrichtung, wie die 1768 aufgehobene, erhalten, und

in Frankreich wieder der Handel auf den Hasen von Lorient beschränkt werden solle, der allein die nöthigen Anlagen und Einrichtungen dazu enthalte. Der Verf. fühlt es indeß selber wohl, daß die Compagnie bey der jetzigen Übermacht der Britten in Indien keine glänzende Rolle werde spielen können; und im Grunde gehet sein Plan nur dahin, sich in Bereitschaft zu halten, den Engländern dort bey der ersten Gelegenheit einen Streich zu versetzen. Zu dem Ende sollen die Inseln Frankreich und Bourbon, die Frankreich jetzt schon zur Last sind, gar keine Handelsplätze, sondern nur militärische Posten und Provisions-Plätze seyn. Von Trincomale aus (die Schrift ward noch während des Krieges geschrieben) müsse der Hauptschlag geschehen. Unter der Hülle der Handelsverhältnisse solle der Chef der Administration zu Pondichern alle nöthigen Einrichtungen treffen, um die große Catastrophe vorzubereiten. Der Verf. spricht davon mit einer Offenheit und Unbefangenheit, die fast naiv ist, und wenigstens den Engländern, wenn sie sich täuschen lassen sollten, nicht die Entschuldigung übrig lassen kann: "das hätten wir nicht gedacht"! Die Schrift empfiehlt sich übrigens dadurch, daß der Verfasser selbst in Ostindien war, und Local-Kenntnisse besitzt. Über einige Gegenstände, wie über die großen Summen, welche Isle de France und Bourbon vor der Revolution der Regierung kosteten, und über die gewaltigen Mißbräuche, welche die Einführung des Papiergeldes hier verursachten, wodurch, wie bereits bekannt ist, diese Inseln beynahe in den Abgrund der Revolution wären gestürzt worden, finden sich einige schätzbare

Nachrichten. Es kann seyn, daß eine privilegirte Compagnie unter den jetzigen Umständen in Frankreich durchaus erforderlich ist, dem Indischen Handel einiger Maßen wieder aufzuhelfen; die Gründe dafür erlaubten aber eine viel bessere Entwicklung, als wir hier wirklich finden. Es war mehr gekränkter National-Stolz und Haß gegen England, als Einsicht und Überlegung, die dem Verfasser die Feder führten.

Imelin.

Eben daselbst.

Journal du dernier voyage du Citoyen Dolomieu dans les alpes, par T. C. Bruun Neergaard. Bey Solbet, Desanne u. Surogne. 1802. Octav S. 154. Schon verdienstlich genug durch die Beschreibung der letzten Lebenszeit eines Mannes, dessen rastloser Thätigkeit vornämlich Geologie, und insbesondere die Kenntniß feuerspeyender Berge, so sehr viel zu verdanken hat, und der freywilligen Beweise von Achtung, Theilnahme und Liebe, die ihm die Seinigen gaben; sonst nicht so reich, als Mancher erwarten dürfte, an neuen Bemerkungen über die Schweizerischen und Französischen Alpen. Am St. Bernhardberge haben die Lager nicht die gleiche Neigung, wie Hr. v. Humboldt versichere; etwa seit 7 Jahren bauet man mit einem Vorschuß von 20,000 Franken bey Entrevergne in Savoyen auf einem 500 Toisen langen Stollen, der bereits 60,000 Franken gekostet hat, Steinkohlen. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Schriften von Dolomieu, der nur 52 Jahre alt wurde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1802.

Leipzig.

**Bey Kummer:** Ueber die Behauptung, daß die Untersuchung in Strafsachen der Reichsunmittelbaren dem Reichs-Hofrathe, nicht dem Reichs-Cammergerichte, zustehe, von D. Carl August Littmann, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. 1801. XIV und 128 Seiten in Octav.

Es gibt, wie wohl in allen Wissenschaften, so auch besonders in der Jurisprudenz, eine Menge von Sätzen, die man einmahl gewohnt ist, als bekannt und außgemacht, fast ohne Beweis, anzunehmen, und welche dennoch von der Reichsfestheit sind, daß man nur anfangen darf, an denselben zu zweifeln, um soaleich einzusehen, auf wie schwankendem Boden sie ruhen. Rec. gesteht, durch die vorliegende Schrift zur Überzeugung gebracht zu seyn, daß unter die Zahl jener Sätze auch die gewöhnliche Lehre von dem ausschließlichen Rechte des Reichshofraths auf Untersuchung in Strafsachen der Unmittelbaren

gehöre. Einige Ältere, wie Lampadius, haben schon dieses Dogma in Zweifel zu ziehen gewagt; aber unter den Neuern ist es, so viel Rec. weiß, allgemein angenommen, und hier ist der verdiente Verfasser der vorliegenden, mit Gelehrsamkeit fast zu üppig ausgeschmückten, Schrift der erste, welcher dieser Meinung sich entgegenzustellen, und dem Reichs-Kammergerichte das gleiche Recht der Untersuchung zu vindiciren versucht. Er hat bey dieser Darstellung den Gang gewählt, daß er zuerst, in der bey weitem größeren Hälfte der Schrift (S. 8—88), die Argumente für das Vorzugsrecht des Reichshofrathes durchgeht und widerlegt, und alsdann seine gegentheilige Meinung mit eigenen Gründen zu vertheidigen sich bemüht. In der Regel dürfte diese Manier der Deduction nicht anzurathen seyn; es scheint angemessener, ein Dogma erst mit hinlänglichen Beweisen positiv zu begründen, und dann die scheinbaren Gegen-Argumente widerlegend zu befeitigen. Indessen gerade in einer Sache, wo es nur darauf ankommt, zu zeigen, daß es an Gründen fehle, eine Ausnahme von der Regel zu behaupten, und daß eben darum die Regel, hier die concurrente Gerichtsbarkeit der beiden Reichs-Justizhöfe, eintreten müsse, mag der vom Verf. gewählte Weg vielleicht bequemer seyn; und gewiß war auch hier der polemische Theil der Abhandlung leichter, als der dogmatische, da in der That die Gründe der Gegner recht zur Widerlegung geeignet sind, hingegen bey der Unmuth unserer Legislation gerade in diesem Puncte es dem Verf. schwer werden mußte, für seine Meinung überzeugende Argumente aufzufinden. Rec. sieht, nach der gelehrten Darstellung des

Verf., als erwiesen an, daß aus keiner gesetzlichen Verordnung sich bestimmt das behauptete Vorrecht des Reichshofrathes herleiten lasse; die scheinbarste Stelle, in der Kammerger. Ordnung Th. II. Tit. 22., enthält nach einer richtigen Interpretation nichts davon, und daß das Recht der Untersuchung in Landfriedenbruch-Sachen dem Kammergerichte als Ausnahme zugestanden, dadurch also in den übrigen Fällen die Ausschließung als Regel aufgestellt sey, ist offenbar ungegründet; vielmehr ist die Untersuchung auch in andern Straffällen, wie in Sachen des Hochverrathes, der Gotteslästerung zc. ausdrücklich jenem höchsten Gerichte vorbehalten. Nicht viel bedeutender ist das historische Argument, das man von der Übertragung aller Rechte des Alideutschen Fürstengerichtes auf den Reichshofrath herzuziehen pflegt; denn eines Theils hatte im Fürstengericht der Kaiser die Strafgerichtsbarkeit nicht allein, sondern nach der bekannten Verfassung desselben in Concurrenz mit den Fürsten oder Ständen (vergl. Wiedek's Historie R. Sigismund's S. 1120), andern Theils ist es nicht erweislich, und selbst der Geschichte zuwider, daß alle Gewalt jenes Gerichtes dem Reichshofrath übertragen seyn soll. Bey der Anordnung des jezigen Reichshofrathes unter Ferdinand I. und den folgenden Kaisern ist dieß nie bestimmt geduffert worden, und immer gingen alle Verhandlungen nur dahin, dem Reichshofrath einen gleichen Charakter mit dem Reichskammergerichte zu geben — wie das selbst die Bestimmungen des Ösnabrücker Friedens zeigen. So bezieht sich dieß hochwichtige Reichsgesetz selbst noch auf ein Fürstenrecht (Art. V. S. 54.),

und es ist bekannt genug, daß Spuren desselben auch während der Existenz des Reichshofrathes nicht ganz selten sind.

Und so scheint es uns wenigstens unlängbar, daß nach der ursprünglichen Verfassung des Reichs-Kammergerichtes und dessen legalen Verhältnissen zum Reichshofrath ein Vorzugsrecht des letztern in Untersuchungssachen gesetzlich nicht gegründet ist, vielmehr nach Maßgabe der ersten Einrichtung auch hier concurrente Gerichtsbarkeit hätte Statt finden können und sollen. Indessen, mit dieser Überzeugung glauben wir doch den Satz vereinigen zu können, daß jetzt, nach der bestehenden Verfassung, jener ausschließliche Vorzug des Reichshofrathes reichsconstitutionsmäßig begründet sey, und also selbst theoretisch angenommen werden müsse. Die Legislation ist ein- gestandener Maßen hier sehr unvollständig, aus dem begreiflichen Grunde, weil der Gesetzgeber sich ungern zu Bestimmungen entschließt über das, was geschehen solle, wenn er zum Verbrecher wird. Um so mehr also müssen wir auf das Herkommen sehen, wodurch so mancher nicht gesetzlich normirte Punct der Deutschen Verfassung bestimmt ist, worauf, als "die gesetzmäßige Gewohnheit", alle Reichsgesetze, und die Kammergerichts-Ordnung selbst (wie Th. II. Tit. 27.), uns verweisen. Nun aber ist es ausgemacht, daß von den früheren Zeiten her der Reichshofrath sich im ausschließlichen Besitze des Rechtes der peinlichen Untersuchung über Unmittelbare befunden hat; schon Conring (*de judic. reipubl. German.* §. 57.) bemerkt, dieß als eine zu seiner Zeit bekannte Sache, und schon, daß kein neuerer Schriftsteller an jenem Rechte

nur zweifelt, kann zum hinreichenden Beweise dienen. So hat auch der Reichshofrath, und der Kaiser selbst, bereits in älteren Zeiten mit vieler Stärke über jenem Rechte immer gehalten (wovon man bey Pffeffinger Th. 3. S. 313 ff. Beispiele finden kann), und neuere Gesetze aus Zeiten, wo das Vorrecht practisch längst entschieden war, erkennen eben durch ihr Stillschweigen dasselbe als reichsconstitutionsmäßig an. Wenn also der wackere Mynsinger jene Prærogative des Reichshofrathes aus dem *stylus curiae*, ehrlich genug ableitet, so hat er eigentlich die richtige Quelle dieses Verfassungsstückes angegeben; und wie gleich dieser *stylus curiae* bis in unsere Tage herunter sich geblieben ist, erhellet aus der bekannten Salm = Kyrburgischen Sache, wo das Reichs-Kammergericht das Gesuch eines Unmittelbaren um Aufhebung eines von einem Territorial-Gerichte über ihn verhängten Personal-Arrestes sogleich an den Reichshofrath, als den hierin einzig competenten Richter, verwies. Merkwürdig ist übrigens, um dieß hier anzuführen, der weise Ausweg, den in dieser Sache der Reichshofrath in dem *Conclusum* vom 19. Januar 1802 ergriffen hat, um theils seine hier eintretenden Rechte zu wahren, theils das von einer angesehenen Behörde eröffnete Verfahren nicht zu unterbrechen.

### Breslau und Leipzig. *Summerring.*

Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Dr. Christian August Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz. 1802. 216 Seiten in Octav. Der Verf. sagt, er habe sich spät zur Impfung der Kuhpocken



entschlossen, und lange als Zweifler und bloßer Beobachter geimpft. Jetzt zähle er über 200 Geimpfte, und könne mit Vergnügen versichern, daß die Schutzblattern nicht die mindesten übeln Folgen auf die Gesundheit hinterlassen, und daß daß sich Viele nach der Impfung derselben besser befinden, als zuvor. 1. Allgemeine Geschichte der Menschenblattern, und des durch sie gestifteten Elendes. 2. Verhütungsmittel des Pockenelendes. Er wisse es, daß ein Kind von den Blattern angesteckt wurde, mit welchem man durch einen Ort, wo bössartige Blattern herrschen, bloß durchfuhr. 3. Inoculation der Menschenpocken. 4. Beschaffenheit der Kuhpocken. 5. Unterscheidung und charakteristische Zeichen der Kuhpocken. 6. Sind die Kuhpocken eine ursprüngliche Krankheit der Kuhhe, oder werden sie ihnen von aussenher mitgetheilt? 7. Geschichte der Kuhpocken. 8. Allgemeine Resultate, und Widerlegung der Einwendungen. Selbst unter Ärzten herrsche noch immer der Wahn von einem angeborenem Blatternstoffe, welcher durch die Blatternkrankheit aus dem Körper geschafft werden müsse. 9. Beschreibung der geimpften Kuhpocken. Der Verfasser unterscheidet den Zeitraum des Ausbruchs — der Eiterung — und der Abtrocknung. (Eigentlich ist es unschicklich, bey den Schutzblattern von Eiterung zu sprechen. Die echte Schutzblatter, wenn sie sich verhält, wie sie sich verhalten soll, zeigt nie Eiterung, sondern trocknet, ohne daß ihr Saft vorher trüb oder gelb wird. Schlechterdings verräth es keinen ganz gesunden, milde Säfte habenden, Körper, wenn die Blatter eitrig wird.) Bey

den meisten Inoculirten zeige sich gegen den zehnten bis funfzehnten Tag der Kuhpockenaußschlag. (Wir sahen ihn unter mehreren hundert Geimpften kaum an fünfen oder sechsen, und auch diese schienen zu warm gehalten geworden zu seyn. Allein wir impften auch nie, als bloß mit der krystallinen Feuchtigkeit.) Bey dreyen bis viereu unter hundert Inoculirten beobachtete der Verfasser den pustulösen Ausschlag, vier Wochen nach der Impfung, selten von der Größe einer mittleren Erbse. — Zuweilen entstanden mehrere Blattern rings um oder doch in der Nähe der Impfstelle, so daß oft der halbe Arm damit bedeckt war. (Dieß haben wir nie bemerkt, auffer wenn sich die Impflinge die Impfblattern verkrachten.) 10. Unterscheidung der inoculirten falschen Kuhpocken. II. Vergleichung der inoculirten Menschenblattern mit den Kuhpocken. Ein einziges Mahl beobachteten die Breslauer Ärzte unter sechs hundert Vaccinirten einen geringen Speichelfluß. Er habe einen wahren Blatterngeruch an der in einem Fläschchen verwahrten Kuhpockenmaterie bemerkt, sagt der Verfasser. Sehr richtig ist übrigens der Gedanke: "Man findet sich sehr geneigt, die Schutzblattern und die sonst gewöhnlichen Blattern dem Wesen nach für einerley Krankheit zu halten; die Wirkung beider auf den menschlichen Körper scheint denselben Gesetzen der animalischen Natur unterworfen zu seyn". 12. Vorzüge der Inoculation der Kuhpocken vor der Impfung der Menschenblattern. Auch dem Verfasser kam der Fall vor, wo die Kuhpocken-Impfung einen sehr gefährlichen, mit Convulsionen begleiteten, Keuch-

husten hinwegnahm. 13. Mittel zur Verbreitung der Kuhpocken = Impfung. 14. Impfmethode der Kuhpocken. Der Verfasser bedeckt die geimpfte Stelle mit dem Emplastrum diachyl. c. gummatibus. 15. Verhalten bey den Kuhpocken. 16 Eigene Erfahrungen und Beobachtungen, in einer Reihe von Kuhpocken = Impfungen. Der Schluß ist: Die Kuhpocken sind ein sicheres Schuzmittel gegen die Kinderblattern, und ihnen vollkommen analog. Schade, daß der Verleger dieses gründlichen Werkchens nicht für correcteren Druck sorgte, gerade in Nahmen kommen zu arge Druckfehler, z. B. S. 77 heißt Bond, S. 33 und S. 15 Montagoue. S. 23 Pears statt Pearson. S. 31 Nisser statt Nissen, Hynli statt Himly.

*Gmelin.*

Philadelphia.

Supplement to a Memoir concerning the fascinating faculty which has been ascribed to the Rattle-Snake and other american serpents in a Letter to Prof. Zimmermann at Brunswick. 1800. Octav S. 40. Hr. Smith Barton führt noch mehrere Zeugnisse auf, daß die Klapperschlange, wenn sie auf ihren Raub laure, ihre Klapper nicht bewege, daß die jungen Indianer ihr Klappern nicht nachmachen, um Eichhörner zu fangen; Beispiel einer andern Americanischen Schlange, die vor einem Loche einem darin befindlichen oder auf dem nächsten Baume hüpfenden Eichhorne auflauerte; weit nicht allgemein sey die Meinung unter den alten Einwohnern von America verbreitet, daß die Klapperschlange eine Zauberkraft besitze, wie auch Bartram bezeuge.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1802.

London. *v. der Decken*  
**B**ey H. Dulau und L. Nardini: Instruction concernant le service de l'infanterie légère en Campagne. 1801. 208 Seiten in klein Octav. Mit 2 Kupfern.

Unter diesem Titel hat der vormahls in Preussischen und Französischen Diensten gestandene General Barry, der jetzt als erster Lehrer bey der Englischen Militär-Schule zu Wycombe angestellt ist, einen Unterricht für den Dienst der leichten Infanterie herausgegeben. Er handelt in der ersten Abtheilung von dem Vorposten-Dienst. In der ersten Section beschäftigt er sich mit dem Feldwachen-Dienst überhaupt, und in der zweyten mit dem Verhalten eines weit vorpoussirten Infanterie-Posten. Diese Abtheilung ist am vollständigsten ausgearbeitet. Bey der dritten Section, welche die Recognoscirung enthält, ist ein Plan von einer sehr durchschnittenen Gegend, auf welchen die Vor- und Seitentrupps eines zum Recognosciren ausgeschiedten Detachements, nebst

den zu beobachtenden Entfernungen, eingetragen sind, befindlich. Auf dem gleichfalls zu dieser Section gehörenden zweyten Plan ist das Verhalten eines solchen Detaschements in einer offenen Gegend vorgestellt. In der vierten Section ist das Verhalten eines Officiers, der den Auftrag hat, Gefangene zu machen, beschrieben. Der zweyte Hauptabschnitt handelt vom Dienst der leichten Truppen am Tage des Gefechtes, und zwar zuerst bey der Vorbereitung zur Schlacht, dann während, und zuletzt nach der Beendigung des Treffens. Es fehlt dieser Schrift sehr an Vollständigkeit; mehrere wichtige Vorfälle, bey welchen vorzüglich leichte Truppen gebraucht werden, als z. B. Führung von Convoyen, Überfälle u. s. sind gar nicht erwähnt. Die bearbeiteten Gegenstände sind aber auf eine Art behandelt worden, die einen Mann von eigener Beurtheilung und von vieler Erfahrung verräth. Wirklich hat der General Jarry während des Laufes eines mehr als siebenzigjährigen Lebens vielfältige Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse auf dem Felde der Erfahrung zu bereichern. — Der Styl in der angezeigten Schrift ist fließend, nur sind die Gegenstände durch einander gemengt. Und da kein Register, nicht einmahl eine Inhaltsübersicht, gegeben ist, so ist das Nachschlagen sehr beschwerlich.

Leeren.

Jena.

Einen rühmlichen Beweis von Nachdenken und Studium gibt folgende Abhandlung: *Dissertatio de vera historiae catholicae idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis, auctore CAR. JUL. SCHÜTZ, Philol. D. 1801, 36 Seiten in Octav.* Sie zerfällt in zwey Abschnitte, einen

theoretischen und einen historischen. Daß in dem Begriff von Universal-Geschichte etwas Unbestimmtes liegt, zeigt schon der Name; noch mehr die verschiedene Art, wie sie von den Schriftstellern bestimmt und behandelt ist. Der Verf. gehet von dem Gesichtspuncte aus, daß die gesammte Menschheit der Gegenstand derselben seyn soll, und sie daher eine fortlaufende Erzählung aller derjenigen Begebenheiten und Thaten liefern muß, wodurch der Zustand derselben merklich verbessert oder verschlimmert worden sey. Man sieht also leicht, daß die größte Schwierigkeit in der Auswahl der Materialien liegt, welche in dieselbe aufgenommen, oder mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Um diese zu erleichtern, bestimmt der Verf. zwey Classen derselben, indem er in die erste alle diejenigen Begebenheiten setzt, welche an und für sich selbst auf die Veränderung des Zustandes der Menschheit gewirkt haben; in die zweyte, andere, zwar an und für sich weniger wichtige, Vorfälle, die aber doch zum Verständniß derer vom ersten Range nothwendig sind. Ueber die zu der ersten Classe gehbrigen wird man sich leicht vereinigen; bey der zweyten, wo eben die Schwierigkeiten sich zeigen, würde man, unferß Erachtens, zu einer noch festern Bestimmung gelangen, wenn man, was bloße gelegentliche Veranlassung zu der Herbeyführung war, von den eigentlichen, tiefer liegenden, Ursachen unterschiede. So war z. B. der von dem Verf. erwähnte Kirchenbau zu Braunau die Veranlassung des dreyßigjährigen Krieges, aber nicht die Ursache; denn auch ohne jenen Vorfall würde ein solcher Krieg, nur vielleicht etwas später, entstanden seyn. Der Verf. entwirft einen kurz

zen Umriss einer Universal-Geschichte in dem festgesetzten Sinne des Wortes, und bestimmt sowohl für die alte, als die mittlere und neuere Geschichte ihre Epochen. Er will sie erst mit Cyrus anfangen; wir halten uns dagegen überzeugt, daß bey der Ausführung des Entwurfs dem Verf. selber sich bald die Nothwendigkeit zeigen würde, weiter hinauf zu gehen. Wenn Humme gesagt hat, daß mit dem ersten Blatt des Thucydides erst die Geschichte anfangen, so hat er etwas erweislich Falsches gesagt; und wenn wir gleich gern zugeben, daß in die ältere Geschichte sich noch keine strenge Chronologie bringen läßt, so möchten wir doch mit dem Verf. die Bemühungen der Männer, welche dieß versuchten, nicht gänzlich für überflüssig erklären. Uebrigens ist der Verf. gegen die runden Zahlen, und zwar, so bald von den Zeiten nach Cyrus die Rede ist, unsers Erachtens, mit Recht. — Der zweyte, sehr interessante, Theil gibt eine historische Uebersicht der bisherigen Versuche zur Universal-Geschichte, sowohl im Alterthum, als in den mittlern und neuern Zeiten, worin man einen, mit der Literatur seines Fachs bekannten, Verfasser nicht verkennen kann. Ueber die Art, wie unter den Griechen der Begriff von Universal-Geschichte entstand und sich fortbildete, wird man freylich alsdann erst mit mehr Sicherheit urtheilen können, wenn über die Werke ihrer verkorenen Geschichtschreiber aus ihren Bruchstücken mehr Licht verbreitet seyn wird; hier sollte aber auch nur eine Uebersicht gegeben werden. Vortrefflich ist es, daß der Verf. sich bey den Schicksalen der Universal-Historie seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten etwas

länger verweilt hat; und die wichtigsten Schriftsteller darüber der Zeitfolge nach die Musterung passiren läßt. Ob man in allen Urtheilen mit dem Verf. übereinstimmt, ist sehr gleichgültig; aber recht sehr wünschten wir, daß der Verfasser diesen Abschnitt als eine Grundlage betrachtete, auf der er weiter fortbaute. Die Ausfüllung dieser Lücke in der Literar-Geschichte würde eben so angenehm, als belehrend seyn. Mit Bewunderung sieht man schon in diesem kurzen Abrisse, wie oft der falsche Gesichtspunct eines einzigen Compendien-Schreibers das ganze Studium mehrere Menschenalter hindurch aufhalten, und ihm eine falsche Richtung geben konnte. In dem dritten Abschnitt zeigt der Verf. noch kurz, in welchem Verhältniß seine Idee von Universal-Historie mit der von Kant aufgestellten sey; und verwirft jede Unterordnung der Geschichte unter eine philosophische Hypothese. — Noch müssen wir bemerken, daß die Latinität in dieser Abhandlung so ist, wie man sie von dem Sohne eines unserer berühmtesten Humanisten erwarten darf.

Eben daselbst. *Heeren*

Von eben dem Verfasser: Geschichte der Republick Frankreich, ein Grundriß zu academischen Vorlesungen. 1801. 168 Seiten in Octav. In wie fern die Geschichte der Republik Frankreich gerade zum Gegenstand des academischen Unterrichts eignet, lassen wir hier dahin gestellt; aber auch ohne darauf zu sehen, können wir versichern, daß der Verf. eine recht nützliche Arbeit zum Handgebrauch für Viele entworfen hat. Es ist nämlich keine zusammen-



hängende Erzählung der neuesten Französischen Begebenheiten, sondern vielmehr eine fortlaufende, jedoch in zwey Perioden (Acte nennt sie der Verfasser) abgetheilte, chronologische Tafel oder Aufzählung der Begebenheiten dieses Zeitraums, welcher auch zugleich eine kurze Literatur beigefügt ist. Bekanntlich kommt es bey einem solchen Werke auf zwey Dinge, Vollständigkeit und bequeme Einrichtung, an. Was das erste betrifft, so läßt sich über das Mehr oder Weniger immer streiten, da doch stets eine gewisse Auswahl bey den Begebenheiten Statt finden muß. Besser indeß, der Verfasser gibt zu viel, als zu wenig. Wir erinnern uns nicht, einen Vorfall von Wichtigkeit übergangen gefunden zu haben; Einiges, z. B. den Verlust einzelner kleinerer Kriegsschiffe oder selbst Kaper, würde man wohl allenfalls gern vermissen, und dafür eine bestimmtere Angabe des Verlustes in den großen Stetreffen erwarten, als wir angeben finden. Die Einrichtung übrigens ist sehr einfach, und eben deshalb bequem. In einer Columnne zur Seite steht oben die Jahrzahl, und bey jeder Begebenheit das Datum. In der zweyten Periode seit der Gründung der Republik bis auf den Frieden zu Amiens ist auch in einer zweyten Columnne die Französische Zeitrechnung beigefügt; und am Ende findet sich eine General-Tabelle des Französischen Revolutions-Krieges. Wir können also mit Überzeugung hinzusetzen, daß alle diejenigen, welche ein solches Handbuch für die neueste Geschichte von Frankreich und von Europa, so fern es mit Frankreich in Verhältnissen stand, gebrauchen, ihre Bedürfnisse hier werden befriedigt finden.

105. St., den 3. Jul. 1802. 1047

Paris. *Sommerin*

Traité historique et pratique de la Vaccine, qui contient le précis et les resultats des observations et des expériences sur la Vaccine, avec un examen impartial de ses avantages et des objections qui leur sont opposées, et tout ce qui concerne la pratique du nouveau mode d'inoculation. Par J. L. Moreau (de la Sarthe), Médecin, Sous-Bibliothecaire de l'École de Médecine de Paris, Professeur d'Hygiène au Lycée républicain, Membre de la Commission de Vaccine du Louvre etc. 1801. 352 Seiten in Octav. Die Absicht des Verfassers bey diesem starken Werke ist, eine historische und practische, alles Wissenswerthe in sich begreifende, Abhandlung von den Schutzblättern zu liefern. Neues und Eigenes darf man daher hier nicht erwarten. Das Merkwürdigste, was uns auffieß, war Folgendes. Nach S. 97 ist Capitain Baudin bestimmt, die Impfung der Schutzblättern in den Inseln des Südmeeres zu verbreiten. Der Verfasser denkt, im Falle die Impfungen nicht anschlagen wollen, solle man die Haut vorgängig durch ein Blasenpflaster reitzen, und dann auf der von der Oberhaut entblößten Stelle die Impfstiche anbringen. (Uns scheint ein solches, viele Schmerzen verursachendes, Verfahren unnüthig, und selbst zum Theil zweckwidrig, indem entzündete Stellen nicht gut einsaugen.) Sehr irrig beschuldigt er auch Hrn. Hubert, gegen die Grundsätze einer gesunden Physiologie zu fehlen, indem er behauptet, daß das Blatterngift an der Impfstelle ausgebreitet werde. Der Verfasser zieht die Nadeln den Kan-

setten zur Impfung vor, weil letztere den Müttern und Kindern Schrecken erregten. Es sey ihm versichert worden, daß ein berühmter Inoculator nach einer Impfung eine Fiechte auf Kopfe eines Kindes verschwinden, dafür aber Bläschen, die den Schugblattern ziemlich ähnlich schienen, ausbrechen gesehen habe. Dem Artikel, in welchem der Verfasser die Einwürfe gegen die Schugblattern-Impfung beantwortet, gab er die dramatisch belebte Form (wie Hr. M. es nennt) eines Gesprächs zwischen einer alten Frau und einem jungen Philosophen. Die wichtigste Stelle in diesem ganzen Werke scheint uns, falls man sich auf die Wahrheit und Richtigkeit seiner Erzählung verlassen darf, die Note S. 269. Er habe nämlich, sagt der Verfasser, nebst Hrn. Bardin, durch Vésicatoires et Sinapismes volans, die er auf den Brustkasten, zehn bis zwölf Mal nach einander, im Verlaufe der Krankheit legte, chronische Brustkrankheiten mit einem bisher noch nicht geübten glücklichen Erfolge behandelt. Die Blasenpflaster wirkten nämlich à la manière du stimulant vaccin.

*medic.* Eben daselbst.

Sur la philosophie mineralogique et sur l'espèce mineralogique, par le Citoyen Dolomieu. Gedruckt bey Bossange, Masson und Besson. 1801. Octav. Da unsere Leser diesen Nachlaß des verdienstvollen Naturforschers schon aus dem Journal des mines kennen, so bedarf es hier bloß einer Verweisung auf eine Anzeige desselbigen in diesen gel. Anz. 1802 S. 603.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julius 1802.

St. Petersburg.

*Schloze*

**P**olnoje istoričeskoje izviestije o drevnich  
Strigolnikach i novych Kaskolnikach etc.  
"Vollständiae historische Nachricht von den alten  
Strigolniken, und den neuen Kaskolniken oder  
so genannnen Staroobriadtzi [die für die alten Ge-  
bräuche sind], von ihrer Lehre, ihrer Handlungs-  
weise, und ihren verschiedenen Secten. Aus ders-  
selben geheimen Traditionen, schriftlichen Aufsät-  
zen, und Briefen [auch vielen hier in extenso  
eingeschalteten Acten = Stücken von beiden Par-  
teyen], gesammelt von Andrej IOANNOV, Protos  
Jerej bey der heil. Geisskirche an der großen  
Dchta [bey Petersburg?]. Zweyte Ausgabe, ver-  
bessert und vermehrt [die erste scheint, nach Tb. II.  
S. 112, vom Jahre 1789 zu seyn]: mit dem  
Bildnisse des Verfassers [geboren in Moskau 1751];  
und II rohen Zeichnungen von Kaskolniken = Leh-  
rern, Mönchen, Nonnen zc. in ihrem possirlichen  
Costüm (welche Zeichnungen aber, laut der Un-  
terschriften, aus einem andern, größern, Werke  
geborgt sind). Gedruckt St. Petersburg bey der

H (5)

Academie der Wissenschaften 1795; 4 Theilchen in Octav, von 107, 103, 63, und 152 Seiten.

Der Hr. Verfasser war vordem selbst Kaskolnik, und zwar von der wildesten und gefährlichsten Secte der Theodosier, kehrte aber nachher zur rechtgläubigen (heilschenden) Kirche zurück, und wurde seitdem, mit Fortgang, zur Befehrung vieler von seinen ehemaligen Glaubensgenossen gebraucht. Desto eher kann man seinen Erzählungen trauen, bey denen er häufig, Personen, Orte und Zeit anzeigt; wenn er gleich kein Gelehrter ist, und noch seine verlassenen Brüder im Feuereifer ist. — Seine Nachrichten enthalten ungemein viel Neues, und außer Rußland bisher allgemein unbekanntes. S. 3—30 handelt er von zwey älteren Ketzer-Gemeinden, den Strigolniken, die sich n. b. vor dem Jahre 1400 im Pskow schon zeigten, und gegen die Simonie bey Verleihung geistlicher Ämter eiferten; und von Kufischen Christen, die sich seit dem Jahre 1471 zum Judenthum bekannten, und schaarenweise in Nowgorod, zum Theil kottisch-grausam, verbrannt wurden. — Aber daß von Wladimir dem Großen an, 470 Jahre lang, in Rußland sich nicht Ein Keger blicken lassen, ist ungegründet, und würde der Nation keine Ehre machen. Nec. kann deren allein aus dem 12ten Sæculo fünf vorführen (doch keinem gelang es, ganze Gemeinden zu stiften; sie widerriefen entweder, oder wurden mit einem Mühlstein am Halse ersäuft). Auch irret der Verf., wenn er Strigolniken an Kaskolniken anknüpft, und letztere nur für eine Fortsetzung oder Uebersetzung der erstern ausgibt. Beide hatten eine ganz verschiedene Entstehungsart, und nichts mit einander gemein, als den tödtlichen Haß gegen den Clerus der herr-

schenden Kirche: aber jene, weil die Popen Mierh-  
lina wären, folglich unfähig, die Sacramente zu  
administrieren; dies ungenau, weil solche den  
alten, wahren, Glauben verlassen hätten.

Raskolniken kannte bisher der Ausländer schon,  
aber er dachte meist falsch und viel zu gütig von  
ihnen. Er wußte von den harten Verfolgungen,  
die über diese Elende bis auf Katharina II. (*ex-  
clusiv*) ergangen waren, und konnte solche mit  
der weltkundigen Toleranz nicht remmen, mit der  
die Russische Regierung von jeher, zu ihrer vor  
manchen katholischen Regierungen ausgezeichneten  
Ehre, andere Religions-Parteyen behandelt hat.  
Aber Raskolniken, oder, wie sie der Verf. häufig  
nennt, die Russischen Wiedertäufer, sind nicht  
mehr bloß unschädlich dogmatisch-Freunde, was sie  
ursprünglich waren; es sind aus ihnen schreckliche  
Leute in Lehre und Leben, wie die ehemahligen  
Deutschen Wiedertäufer geworden. Die meisten  
von ihren Secten, deren wenigstens 20 sind, erken-  
nen keine Obrigkeit, weder eine weltliche, noch  
eine geistliche; sie erkennen keine Ehe (nicht bloß,  
daß sie Trauung durch priesterliche Einmischung  
verwerfen); sie predigen den Selbstmord, den  
sie nicht bloß an sich selbst, sondern auch an  
Andern, durch Überredung oder Trug, oder auch  
mit Gewalt, verüben. Einige von diesen Secten  
kann der Staat nicht anders dulden, als unter  
eben so stenger Aufsicht, wie er ein zahlreiches  
Pöbel-Volk erklärter Atheisten, falls eine solche  
Gemeinde denkbar wäre, bewachen müßte. Man-  
ches, was der Verf. von ihren mehr als Knipper-  
dollinischen Schwärmerarbeiten erzählt, erregt  
Lachen; aber ihre Unthaten kann Niemand ohne  
Schauern lesen. — Hier fehlt es an Raum, auch  
nur das Auffallendste von beiden Arten auszuhe-

ben, oder die vielen Secten mit ihren Mahnen, in die sie allmählich zerfallen sind, sammt den Anlässen dazu, herzurechnen. Statt dessen theilen wir aus Th. I. S. 31—66 eine authentische Erzählung von der seltsamen Entstehung des ganzen Kasakolniken-Wesens mit. Die erste Veranlassung, wenigstens den Vorwand dazu, gab einzig und allein die — gelehrte Critik, das Varianten-Sammeln, das Verbessern schlechter Ausgaben von Büchern aus guten! Dieses unschuldige Studium, von der Russischen Regierung selbst aufgeregt, von ihr mit Zarischer Feyerlichkeit behandelt, und mit schweren Kosten befördert, noch mehr, sogar auch von mehreren Kirchenversammlungen im Reiche und im Oriente gebilligt und geleitet, hat hier Unruhen erzeugt, durch welche, fast ein Jahrhundert hindurch, Millionen Menschen unglücklich geworden sind; Unruhen, die noch bis auf den heutigen Tag, in und ausser Rußland, von mehreren hundert Tausenden, theils Einfältigen, theils Bdschwichtern, mit Dolch und Brandsackel in der Hand, unterhalten werden. Wir Protestanten erinnern uns noch des harten Kampfes, den die ersten Gelehrten, welche den Hebräischen und Griechischen Text der gedruckten Bibel, durch Vergleichung mit Handschriften, zu berichtigen unternahmen, mit den Theologen ihrer Zeit kämpfen mußten. Noch in unsern Tagen traten Vertheidiger unnützer Feyerstage, Eiferer gegen neue, vernünftiger, Gesangbücher, Kirchen-Agenden 2c., als wahre *Staro-obriadtzi* auf: nur zu einem Schisma (*Rajakol*) konnten es diese protestantischen Kasakolniken nicht bringen; wohl aber die Russischen. Hier ein Auszug von der Geschichte der letztern, meist aus unserm Verfasser, doch mit Zusätzen aus *Golikov's* Geschichte

Peter's des Großen (30 Bände) *Dopoln.* B. III. S. 57 folg., und Andern. Vielleicht kein uninteressanter Beytrag zur Litterar = Geschichte überhaupt: ein Critiker, als Critiker, unter den Händen der Criminal = Justiz! und von dieser verurtheilt!

Kurz vor dem Jahre 1000 wurden die Russen (in Kiev und Nowogrodd) Christen von Constantinopl her. Sie übersetzten die Bibel, die Rituale und andere Kirchenbücher, aus dem Griechischen in ihre Landessprache, und brauchten seitdem diese Übersetzungen bey ihrem Gottesdienste. Ließ sich vermuthen, daß alle diese ersten Uebersetzer der beiden Sprachen mächtig genug gewesen? — Bald wurden der Kirchen, ohne Noth und aus Aberglauben, ungeheuer viele; jede mußte ihre Bücher haben: also vervielfältigten sich die Abschristen, und das Copiren ward ein Broterwerb. Nun brach die Barbarey ein, vorbereitet durch Einfälle der Polowzer seit 1061, vollendet durch Unterjochung der Mongolen nach 1236. Bis dahin hatte Rußland II geborne Griechen zu Metropolitn gehabt; und selbst inländische Fürsten, in Smolensk, Wladimir 2c., verstanden Griechisch, und sammelten Griechische Manuscripte in Menge; nun aber verlor sich alle Cultur. Nur Kirchen blieben, wie vorhin, folglich dauerte auch das Abschreiben der Kirchenbücher fort. Aber wie mochten diese Abschristen endlich aussehen, nachdem sie eine Reise durch 5 Jahrhunderte, unter so vielen Fährlichkeiten, gemacht hatten? Voll von alten Uebersetzerfehlern, die indeß Niemand verbessert hatte, und noch mehr durch sinnlose Schreibfehler verunstaltet, so wie sich diese unter den Häuften roher Copisten ohne alle Cultur,



die für Tagelohn und ohne Revisor schrieben, häufen mußten, hatte sie endlich das Jahr 1500 erreicht. (In den Lateinischen Kirchen, wo der Gottesdienst nicht in der Landessprache gehalten wurde, sondern in einer fremden, welche aber die Sprache des geistlichen Hofes war, mit dem man ununterbrochenes Verkehr hatte, konnte der Unfug nie so arg werden. Dennoch kennt man einen Priester aus dem Mittelalter, der in nomine patriæ et filia etc. taufte.

Ein Moskauer Metropolit, *Varlaam*, ward zuerst auf diese Gräuel aufmerksam. Auf dessen Rath schickte der Großfürst *Vasilj* im J. 1518, ein Schreiben mit reichen Almosen an die Mönche des Berges Athos, und ersuchte sie, ihm einen Gelehrten aus ihrem Mittel zu schicken, der sähig wäre, die Russischen Kirchenbücher zu verbessern, "in welche sich, wie man entdeckt hätte, nach und nach durch ungeschickte Abschreiber Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten". Hierzu wurde ausersuchen ein Mönch aus der Vatopadischen Zelle, *Maximus*, ein wirklicher Griechischer Gelehrter, der zugleich Slavonisch verstand, und dabey ein Mann von dem unsträflichsten Wandel war. Dieser kam nach Moskau, ward mit allen Ehren aufgenommen, und in das Tschudov-Kloster einquartirt, wo er nun seine Arbeit anfang. Er conferirte die damals cursirenden Slavonischen Übersetzungen, nicht nur mit seinen Griechischen Originalen, sondern auch mit den älteren Slavonischen Übersetzungen, und fand überaus viele Abweichungen, Unrichtigkeiten, Schreibfehler, Auslassungen, Einschiebseel etc. Neun saure Jahre hatte er mit dieser verdienstlichen Arbeit zugebracht, als sich plößlich ein Geschrey gegen ihn erhob, daß er die heiligen Bücher nicht verbessere,

sondern verderbe; nebenher ward er gar als Reichsverräther und Rebelle denunciirt. Der arme Mann kam in Inquisition. Noch hat man seine eingegebene schriftliche Verantwortung, aus welcher hier S. 32—36 rührende Stellen ausgezogen sind. "Bin ich auch kein großer Schriftgelehrter, schreibt er, so hat mich doch der ganze heilige Berg, auf Ansuchen des Großfürsten, hienher gesandt. Dieser Großfürst hat mich 9 Jahre lang mit Ehre überhäuft; auf dessen Befehl habe ich verschiedene Bücher aus dem Griechischen übersetzt u; andere, jämmerlich von Abschreibern mißhandelte, Übersetzungen habe ich unter Gottes Beistand, so gut ich konnte, verbessert: das müssen ja die Herren selbst wissen, warum schelten sie mich denn einen Kezer und Bibelverderber"? Er fährt fort, er verderbe nicht, sondern stelle nur wider her, was unstudirte und elende Copisten verdorben hätten. Andere Fehler rührten von den ersten Übersetzern selbst her, welche nicht genug Griechisch verstanden: selbst die Slavonische Bibel sey voller Fehler, die eben so, theils in der Unwissenheit der Übersetzer, theils in der gänzlichen Uncultur der Abschreiber, ihren Grund hätten. Den drolligsten, aber giftigsten, Einwurf, der ihm gemacht worden, daß er "durch seine Correcturen die alten Übersetzer schmähe, die doch Heilige und Wunderthäter gewesen wären, und im ganzen Reiche verehrt würden", beantwortet er ernsthaft auf folgende Art. "Auch Er beuge sich vor jenen Gottesmännern, aber er sage mit Paulus: nicht alle Gaben von oben herab seien Allen gegeben, sondern dem Einen die Gabe, Wunder zu thun, dem Andern die Gabe der Weisung, dem Dritten die der Sprache u. s. w. Jene Russische Heilige hätten zwar Kranke heilen,

aber dabey Sprachfehler begehen, können. Nur ein Frommer könne Wunder thun; ein anderer hingegen könne Sprachgelehrter seyn, wenn er auch ein größerer Sünder als alle Erdbewohner wäre". Noch spricht der Gelehrte von der eigenthümlichen Delicateſſe der Griechischen Sprache, die selbst einem gebornen Griechen unbekannt bliebe, falls er sie nicht mit Fleiß unter großen Lehrern studirt hätte. . . . Von allem dem verstanden seine Richter, wirkliche Kaskolniki *ante* Kaskolnikos, nichts, oder wollten nichts verstehen. Seine Inquisition, die sich mit Verhaft und Ketten angefangen hatte, endigte sich mit lebenslänglicher Verbannung in ein Kloster. Hier lebte der erste und letzte Märtyrer der Crink, *Maximus*, noch 30 Jahre, und starb Anno 1555.

Natürlich ruhete nun die Conferir=Arbeit; und dennoch wurde sie, wie widersprechend! nach etwa 25 Jahren aufs neue vorgenommen. Der Zar *Ivan Vasilj*. rief im Jahre 1550 den *Stoglavnyj Sobor* (das Concilium, dessen Schlüsse aus 100 Kapiteln bestehen) zusammen; dieses Concilium ist sehr übel berüchtigt, that aber doch das Gute, daß es die vorhin bestrafte Conferir=Arbeit wieder in Vorschlag brachte. Alle die vorigen Klagen über unrichtige Übersetzungen und untreue Abschriften dieser Bücher, die doch allgemein bey Gottesdienst gebraucht würden, wurden erneuert. Nun, "damit Gottes Zorn nicht über sie käme", befahlen die Väter im Nahmen des Zars, daß alle Geistliche auf solche Bücher achten, sie auf den Märkten einkaufen, und alle an die Hauptkirchen einliefern, kein verdorbenes aber mehr in irgend einer Kirche dulden sollten. Kein Copist sollte mehr ein unrevidirtes Exemplar verkaufen, bey Strafe der Confiscation; selbst

die Käufer wurden bedroht: die eingezogenen Bücher aber sollten revidirt, und an solche Kirchen abgegeben werden, welche noch keine hätten. — Sonderbare Verordnungen! Denn wer sollte revidiren? wer gute *Codices* von verdorbenen unterscheiden? Klagt doch der Sobor selbst, daß, weil keine Schulen im Reiche wären, sich Manche zu geistlichen Stellen meldeten, die nicht Lesen gelernt hätten: von den Proto-Popen sogar verstand nicht Einer Griechisch. (*Maximus* lebte und schwachete damals in seiner Klause noch; aber diesen einzigen, zu diesem Geschäfte brauchbaren, alten Mann brauchte man nicht!) — Nun, da also an geschickt berichtigte Kirchenbücher noch nicht zu denken war, so wollte der Zar wenigstens einförmige haben. Erster Anlaß zur Einführung der Druckerey in Rußland: seit dem Jahre 1553 wurde dazu Anstalt gemacht, und der ersten Drucker aus Venedig verschrieben (nicht Livländische Gefangene also haben die Ehre, zu dieser Einführung Gelegenheit gegeben zu haben, wie bisher vermuthet worden war). Seitdem, von 1565 bis 1610, wurden die vornehmsten Kirchenbücher in Menge gedruckt. Die Herausgeber, Metropolitn und nachher Patriarchen, gestehen und versichern zwar, corrigirt zu haben, erklären sich aber alle für Idioten und Sünder, und vermuthen daher, daß noch viel Unrichtiges stehen geblieben sey, dessen wegen sie Gottes Barmherzigkeit um Verzeihung, so wie Mit- und Nachwelt um Berichtigung, anrufen.

Die Demetriischen Unruhen zerstörten die Hauptdruckerey; der neue Patriarch *Filaret*, des Zaren "geistlicher und fleischlicher Vater", stellte sie wieder her, und machte, auf Veranlassung einer entdeckten falschen Lesart, das alte Project zum

dritten Mahl rege. Der Patriarch fand um das Jahr 1620, in den unter dem Zar Fedor gedruckten Missalen, in dem Gebete bey der Wasserweihe: "heilige dieses Wasser mit deinem heiligen Geiste und mit Feur (*i ognem*)"; den Zusatz *ognem* traf er aber in älteren Slavonischen Abdrücken und Manuscripten nicht an. Der damals in Moskau anwesende Patriarch von Jerusalem versicherte, daß auch im Griechischen dieses Wörtchen fehle; und erhielt den Auftrag, sich nach seiner Rückkunft deshalb auch mit den übrigen Morgenländischen Patriarchen zu besprechen. Diese fertigten nun im Jahre 1625 eine eigene Gesandtschaft nach Moskau ab, die alles das bestätigte. Jetzt erließ Czar Peter 1626, in des Zaren und seinem Nahmen, ein weitläufiges Cicular (S. 46 — 51) an alle Russische Bischöfe, mit dem Befehl bey Strafe der Absetzung, daß sie alle neuerlich gedruckte Exemplare des Slushebnik's und Potrebniuk's zu sich nehmen, und das *ognem* mit Tinte und Gummi vermittelst eines Pinsels, oder wer den nicht hätte, mit dem Finger, so überstreichen sollten, damit man ja das alte Wort nicht mehr sehe. Von der Zeit an veranstaltete dieser Patriarch neue Abdrücke von allerley Kirchenbüchern; und noch mehrere lieferten seine Nachfolger Ioasak und Iosif. Alle melden, sie hätten gute alte Manuscripte zusammengebracht, und darnach corrigirt: gleichwohl vermuthen sie (gerade, wie die vorigen Herausgeber) noch viele Fehler darin, deren Verbesserung sie geschicktern Lesern empfehlen. Nahmentlich klagt Iosif S. 59, daß es, da nirgends Schulen wären, keine zu solchem Geschäfte brauchbare Leute gebe.

Vierter Angriff, weit ernster und geschiedter, und noch feyerlicher und kostspillicher, als die beiden vorhergegangenen. *Nikon* wurde 1652 Patriarch; und schon 1654 rief der Zar Alexej ein Concilium unter seinem eigenem Vorsitze zusammen, um endlich einmahl das so oft angefangene Werk zu Stande zu bringen. Alle Ober-Geistliche des Reichs, 36 an der Zahl, fanden sich dabey ein. Völlig die alten Klagen wieder, gegen Uebersetzer und Abschreiber, über Abweichungen der neueren gedruckten Slavonischen Ausgaben von älteren geschriebenen und gedruckten Griechischen und Slavonischen. Einmüthig ward nun abermahls das Corrigiren beschloffen, dießmahl aber unter planmäßigen Vorbereitungen. Fürs erste wurden allen Kloster-Bibliotheken im Reiche ihre alten Manuscripte abgefordert. Dann wurde wegen der Originale nach dem Oriente geschrieben, und die dortigen Patriarchen zur Einwilligung und Beyhülfe eingeladen. Der Patriarch in Constantinopl, Paulij, rief hierzu ein eigenes Concilium zusammen; 39 vornehme Geistliche billigten das Vorhaben der Moskauer Kirchenversammlung, und schickten im Jahre 1655 ihre Schlüsse, mit einem Schreiben, voll von Verbesserungungen, an den Zar ab: denn es schmeiz Helte ihnen, daß die Russische Kirche mit der ihrigen vollkommen Eins seyn wollte. Zugleich kamen vom Berge Athos und aus andern der vornehmsten Morgenländischen Klöster, über 500 Manuscripte in Moskau an, von denen einige 4, 5, bis 700 Jahre alt, ein (noch vorhandenes) Evangelien-Buch aber gar vom Jahre 665 seyn sollte. — Sogleich, und noch in eben dem Jahre 1655, setzte der Zar ein zweytes Concilium in Moskau an, auf welchem, ausser dem Moskauer

Patriarchen und dem ganzen inländischen hohen Clerus, noch 2 andere Patriarchen, die von Antiochien und Serbien, waren. Nur fing das Confeiren und Corrigiren wirklich an: alle vorzige Drucke wurden nach den alten Drucken und Manuscripten, und nach den eingefandten Griechischen Manuscripten, verardert. Aber mitten in der Zeit ereyete sich wieder ein Unfall. Der Patriarch Nikon tranemate sich (aus ganz andrer Ursachen) mit seinem Zar, und legte 1658 trotzig das Patriarbat nieder. Es blieb seitdem über 8 Jahre lang unbelezt: indeß machte er sich neuer schwerer Verachungen schuldig (Sammlung Russischer Geschichten B. V. S. 556; vergl. mit *Winnow* an angef. Orte, S. 128). Haupt-sächlich geschah unter andern im Jahr 1666 das dritte Concilium in Moskau gehalten; der Bäter waren 68, und darunter die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien in Person, nebst vielen Andern aus dem Oriente, die zugleich Vollmachten von den übrigen geistlichen Behörden des Morgenlandes mitgebracht hatten. Diese setzten *Nikon* feyerlich ab, nicht aber seiner Bücherveränderungen wegen; vielmehr bekräftigten sie solche, setzten das Corrigiren fort, und besetzten neue Abersätze. (Schade, daß die Namen und Eigenschaften derjenigen, welche diese critische Arbeiten eigentlich verrichteten, nirgends anaeführt sind.) Da sich jenes Concilium auch den dreisten Schritt erlaubt hatte, die Schlüsse des *no-glavnyj* Sobors zu verwerfen und zu verwünschen, auf welche sich die Widerspenstigen bisher am meisten gestützt hatten (*Golokov* S. 57): so ward der Lärm nun lauter.

Das erste corrigirte Buch war im Jahr 1655 ins Publikum gekommen; darin war z. B. rich-

tiq 1780c statt des bisherigen 178c gedruckt. Mit  
 Recht aber erinnern Hr. Folkov, man wäre bey  
 der Sache zu rasch verfahren, und hätte billig  
 vorher das einfältige Volk zu einer solchen Re-  
 form vorbereiten sollen. Der große Haufe stuzt  
 bey jeder Neuerung: wie würde sich da bey wei-  
 tem größere Theil des Deutschen und Holländi-  
 schen Publici gebeyden, wenn man ihm Vater,  
 Volk, for, für Vater, Volk, vor, nach der,  
 wenn gleich erweislich vermindrigeren, Schwedi-  
 schen und Dänischen Orthographie, böte? Hier  
 galt es vollends einen heiligen Nahmen, also  
 galt es Religion; und nicht Buchstaben, sondern  
 der alte, wahre, Glaube war nun verändert,  
 d. i. verdorben. Mag es seyn, daß anfänglich  
 einige Uncultivirte, aus wahrer Überzeugung, in  
 der Einfalt ihres Herzens, und aus thierischer  
 Abhänglichkeit an das Gewohnte, diese wohlthä-  
 tigen Neuerungen, die der Menschenverstand heische-  
 te, verworfen haben. Nur wars die äufferste  
 Inconsequenz, daß sie alle Drucke vor Nikon an-  
 nahmen, und als unverfälscht vurchten (und das  
 thun sie jetzt noch), in denen allen doch ohne  
 Ausnahme, laut den eigenen Geständnissen der  
 Herausgeber, schon Veränderungen in Menge ge-  
 macht, und noch mehrere gewünscht worden wa-  
 ren; — daß sie eine Arbeit verlästerten, auf die,  
 vom Jahre 1518 an bis dahin, nicht nur alle  
 Russische Metropolitnen und Patriarchen, sondern  
 die ganze Morgenländische Kirche in ihren ange-  
 sehensten Häupten, gedungenen hatte; — endlich  
 daß sie für ihre Gegenpartey den Nahmen Nit-  
 maner als Schimpfnahmen aufbrachten, da doch  
 die von Nikon nur angefangenen Veränderungen  
 erst durch das Concilium, das ihn absetzte, die  
 kirchliche Sanction erhielten. Indessen ging der



Unsinu der Leute schon so weit, daß kein Altgläubiger mehr mit einem Nikonianer aus Einer Schüssel aß. Doch zu einer fürchterlich großen Secte, die in der Folge Thron und Altar bedrohte, würden sie nie aufgewachsen seyn, wenn sie nicht früh tollkühne Anführer bekommen hätten. Diese ersten Kasokolniken-Chefs waren alle, Wuth und Rache schraubende Naconten; es waren Geistliche, die der strenge Nikon wegen Verbrechen, bey'm Austritt seines Patriarchats abgesetzt hatte: so der berühmte *Avvakum* (*Sabakuf*); so nachher Paul, Bischof von Kolomna, den Nikon gar hatte peitschen lassen (*Golikov* S. 114). Noch jetzt sind die Meisten, die zu den Kasokolniken überlaufen, und sie als Geistliche bedienen, Flüchtlinge, die der verdienten Bestrafung ausweichen, oder niedere Geistliche, die Pöpen werden wollten aber nicht dahin gelangen konnten u. s. w.

Die Kirchenbücher-Revision war der erste und einzige Anlaß zur Einführung der Druckerey in Moskau gewesen. Durch diese neue Kunst entging den Abschreibern der größte Theil ihrer Nahrung: doch da das Drucken anderthalb hundert Jahre lang bloß auf Kirchenbücher beschränkt war, so warf sich nun das rebe Copisten-Volk eifriger, wie ie, über die Landes-Chroniken her; daher die unglaubliche Menge, und noch größere Verderbenheit derselben. Diese Chroniken eben so, wie Kirchenbücher, zu conferiren, und durch Critik zu reinigen, fiel aber in den nächsten 250 Jahren Niemanden ein, noch weniger sorgten die Zar und Patriarchen dafür. Wer diese Arbeit jetzt unternähme, hätte zwar in Alexander's I. Zeitalter keine historische Märtyrerkrone mehr, wie Maximus, zu erwarten; aber an historischen Kasokolniken wird es fürs erste schwerlich

fehlen, die den wahren alten Glauben in den  
Stufenbüchern, in *Tat. sczew. Lomonoffow* re-  
finden, und auffahren werden, wenn man bey  
der Revision, nicht nur einzelne *ognem* (s. oben)  
zu Tausenden überstreicht, sondern ganze Stellen  
und lange Erzählungen als bloße neue Interpo-  
lationen aus den Jahrhunderten der Barbarey,  
wegschneidet. Nur zu einer ganzen Secte brin-  
gen sie es gewiß nicht!

Leipzig.

*Sommer*

Carl Christlieb Bechke, der Arzneykunde Dr.  
und Amts- und Stadt-Physicus zu Delitzsch, über  
Schlagflüsse und Lähmungen, oder Geschichte der  
Apoplexie, Paraplegie und Hemiplegie, aus äl-  
tern und neuern Wahrnehmungen. 1797. Zwey  
Theile. 524 Seiten in gr. Octav. 1. Kap. Von  
der Definition der Apoplexie. 2. Kap. Von den  
Zufällen 3. Kap. Von den Gelegenheitsursachen.  
4. Kap. Von den vorbereitenden Ursachen. 5. Kap.  
Von den materiellen Ursachen im Gehirne. 6. Kap.  
Von der nächsten Ursache. 7. Kap. Von der Ein-  
theilung der Schlagflüsse. 8. Kap. Erkenntniß der  
Apoplexie. 9. Kap. Von der Prognostik. 10. Kap.  
Von den Heilungsanzeigen. 11. Kap. Von den  
Heilmitteln. Zweyter Theil 1. Kap. Von  
der Paraplegie und Hemiplegie überhaupt, und  
ihren Zufällen. 2. Kap. Von den Gelegenheits-  
ursachen. 3. Kap. Von den vorbereitenden Ur-  
sachen. 4. Kap. Von den materiellen und im-  
materiellen Ursachen im Gehirne und Rückgrate.  
5. Kap. Von der nächsten Ursache, und Einthei-  
lung der Lähmungen nach den Wirkungsarten der  
vorhergegangenen Ursachen. 6. Kap. Von der Er-  
kenntniß. 7. Kap. Von der Prognostik. 8. Kap.  
Von der Heilung. — Unserer Einsicht nach hätte

alles kürzer gefaßt, und besser zu einem Ganzen verarbeitet, auch mit strengerer Auswahl compilirt werden sollen. Nur irgend eine neue Ansicht macht der Verfaßter selbst keinen Anspruch. Das Eigene des Verfassers beschränkt sich auf Folgendes. S. 60, Luftröhrenöffnung eines Betrunknen. S. 96, Luftröhrenöffnung eines von einem Wagen herabefallenen Knaben. Da Hr. B. die Blutgefäße des Gehirns mit blutleer, hingegen die ganze Masse des Hirns mit ausgetretenem Blute angefüllt fand, so möchten wir wenigstens, nach dem was uns die Ärzte gewöhnlichen Sprachgebrauch, nicht mit ihm sagen, "die Ausleerung der Hirngefäße und des Herzens habe einen schlagflüssigen Tod schleunig nach sich gezogen". Eben so wenig finden wir einen Beweis, daß der 14 Tage nach dem Scharlachstiche plötzlich gestorbene Knabe am Schlagflusse gestorben sey, da er "ohne die geringsten gewaltsamen Bewegungen starb", auch nicht geöffnet ward. S. 218 zeigt der Verfaßter, wie irrig und selbst schwächlich Browns Ideen über die Schlagflüsse sind. In die S. 239 erzählte Geschichte können wir keinen rechten Sinn bringen, z. B. wenn es heißt: "Nachdem die Kranke ihr Gesicht ganz verloren hatte — konnte sie in der Lage auf dem Rücken einige kleine Körper auch noch in den letzten Tagen unterscheiden". "Die Häute der Augennerven waren außerordentlich ausgedehnt" u. s. f. Den S. 472 angeführten Fall möchten auch wohl nicht alle Ärzte zur Hemioplegie rechnen. Nach S. 508 erfolgte in einem dem Verfaßter bekannten Falle auf kleine electrische Schläge am Hals bei einer Lähmung nach Blutschlagfluß plötzlich ein Rückfall.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julius 1802.

De l'Imprimerie de Valde: *Journal du siège*<sup>zie</sup>  
*et blocus de Malte*, depuis le 16. Fructidor  
an 6, époque de la révolte des Maltaïtes, jus-  
qu' au 22. Fructidor an 8, jour de l'évacuation  
de cette place par la Garnison française. Par  
le Citoyen *Bosredon Ransijat*, ci-devant Com-  
mandeur, et Ex-Président du Gouvernement  
Français à Malte. An IX. Octav 413 Seiten.

Man würde sich sehr irren, wenn man hier  
ein militärisches Journal während der Blokade  
dieser Festung erwartete. Der Verf. ist kein Soldat,  
und da die ganze Belagerung auch nur in  
dem Bombardiren einiger Batterien bestand  
hat, so kann das Journal auch in der That nichts  
Interessantes enthalten. Doch wären die wäh-  
rend der Zeit gemachten Arbeiten, die genaue  
Disposition der Truppen zur Vertheidigung, der  
Dienst u. s. w. für den Soldaten vielleicht ein  
nicht unwichtiges Detail gewesen. — Auch in  
Rücksicht der Civil-Administration findet man

hier wenig Nachrichten. Nur die Summe der oft wiederholten Aufträge auf die Einwohner der Stadt, und die steten Auswanderungen, lassen sich den Zustand der Festung während der Belagerung schließen. Die täglichen, meist geringfügigen, Begebenheiten, das Einlaufen einzelner Schiffe, Erzählungen von unnützem Bombardiren, und vorzüglich die eigenen Betrachtungen des Verf. über verschiedene Gegenstände, über die Revolution u. s. w. füllen die meisten Seiten des Journals. Diese Betrachtungen sind aber vielleicht die schönsten, die je aus der Feder eines Schriftstellers geflossen sind. Doch bezieht er sich wahrscheinlich auf diese Betrachtungen in der Vorrede S. VIII, wenn er von der Beschuldigung des Großmeisters Hompech gegen ihn, als einen Verräther, spricht: . . . je me suis décidé à publier le journal du Siege et blocus de Malte parce que d'après les maximes et les sentiments que j'y ai developpe, j'ai lieu de me flatter, que ceux, qui le liront, avec impartialité abandonnent les fautes preventions, que leur ont donne mes implacables ennemis etc. Er glaubt sich dadurch wegen seines Betragens bey der Ankunft von Bonaparte vor Malthe entschuldigt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

Der Verf. unterhält auch einige Mal den Leser mit einigen Projecten, z. B. durch einen Einfall in Sicilien ein großes Korn-Magazin von 40 bis 50,000 Salmes von Sirgenti zu holen, wie eben Bonaparte abgegangen war u. s. w., die aber von dem Commandanten der Festung, dem General Baubois, wohlweislich nicht angenommen wurden, und deren Unausführbarkeit der Verf. dann hernach auch selbst eingestehet.

Folgende wenige Nachrichten mögen vielleicht einigen von unsern Lesern nicht ganz uninteressant seyn. Drey Monathe nach der Eroberung Maltha's durch die Franzosen fing die Revolte der Landbewohner an, und zwar bey Gelegenheit, als man aus einer Kirche, die man geschlossen hatte, die Tapissieren und sonstigen Effecten öffentlich versteigern wollte. Von dieser Zeit an hörte alle Verbindung mit dem flachen Lande auf. Die Engländer unterstützten die Insurgenten mit Geld, Munitio, Officiern, Kanoniern u. s. w. Die Besatzung war (S. 32) etwa 5000 Mann stark. In den Magazinen fanden sich 36,000 Salmes Korn, jeden zu 430 Pfund gerechnet, welches nur den Unterhalt für sämtliche Bewohner auf 7 Monathe gegeben hätte. Den 24. Prairial 7. Jahrs waren noch hinzugekommen, durch Ankauf und durch zwey neutrale Schiffe, welche zufällig nach Maltha kamen, 19,160 Salmes. Überhaupt fehlte es während der Belagerung nicht an Korn und Ohl. Als gegen Ende der Belagerung der Borrath sich immer verkleinerte, und der Zufluß von aussen äußerst unbedeutend war, wurden die Portionen immer knapper zugemessen. — Die Französische Soldaten baueten Gärten. — Die weise Deconomie des Generals Daubois machte, daß sich die Festung 2 Jahre lang halten konnte. — 52,000 Bomben und 700,000 Infanterie-Patronen hat die Besatzung in der Zeit verbraucht. — Die Angriffe der Insurgenten liefen stets fruchtlos ab. — Nur durch die ausserordentlich Wachsamkeit der Engländer zur See mußte die Festung endlich unterliegen.

Dem Journal sind einige Briefe und Memoires angehängt, und zwar: 1) Ein Brief an den Ge-

neral Vaubois, um ihm eine Expedition nach Sicilien vorzuschlagen. 2) Ein Brief an die Auf- rührer des platten Landes, um sie zum Gehor- sam zu bringen. Der General Vaubois glaubte, und das wohl mit Recht, daß ein solcher Brief mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Von dem Brief wurde also kein Gebrauch gemacht. — 3) Untersuchungen über die Ursachen der Revolte der Maltheser. Bey dem Durchlesen dieser Ur- sachen erinnert man sich an das Betragen der Franzosen, und besonders der Commissäre in al- len eroberten Ländern: verweigerte oder aufge- schobene Bezahlung, der Regierung nämlich, Auf- lagen, Hemmung des Handels, Beeinträchtigung des Gottesdienstes, Wegnahme des Silbergeräthes aus den Kirchen &c. waren die Ursachen der Re- volte. — Daß die Maltheser überhaupt von den Ritttern nicht besonders gut behandelt wurden, kann man aus der von dem Verf. S. 165 erzählten Anekdote so ziemlich deutlich wahrnehmen. Ein Maltheser aus einer der angesehensten Familien daselbst war mit einem Ritter in Streit g. kom- men, und die Sache sollte durch ein Duell aus- gemacht werden. Da es aber der Ritter unter seiner Würde fand, sich mit selbigem zu schla- gen: so prügelte er mit einigen andern Ritttern den Maltheser so stark mit Stöcken, daß er ei- nige Tage darauf starb. Hierauf erfolgte nicht die mindeste Untersuchung. — 4) Betrachtungen über die Insel Maltha von der Zeit, da sie den Johanniter- Ritttern übergeben wurde, bis auf unsere Zeiten. Diese sind nur sehr kurz. 5) Ein Memoire, welches 1790 aufgesetzt ist, um eine Reform in dem Orden zu bewirken, und zugleich die Sklaverey der Maltheser aufzuheben. Hier will er den Orden — man könnte sagen — republiz-

kanisiren. Die Macht des Großmeisters soll vermindert werden; bey der Wahl desselben jeder Einzelne seine Stimme geben; die Gesetzgebung nicht mehr allein von den Sechszehn abhängen; die Maltheser mit dem Gouvernement des Ordens verbunden werden, indem noch eine neunte Zunge, die Malthesische, zu den bisherigen acht hinzukäme — Vorschläge, von denen einige wenige in dem letzten Definitiv-Frieden zwischen England und Frankreich realisirt sind. Rec. hält diesen Aufsatz überhaupt auch für den interessantesten im ganzen Buche. — 6) Brief an einen Neapolitanischen Ritter über die Eroberung Maltha's durch die Franzosen. Der Verf. zählt die, nach seiner Meinung gerechten, Ursachen auf, welche Bonaparte zur Beganahme von Maltha autorisirten, und gibt die Insubordination der Maltheser, welche mehrere Ritter umbrachten, die Unordnung, welche in der Stadt herrschte &c. als die Ursachen der schnellen Uebergabe an, — Diesem Briefe fügt der Verf. dann noch eine Proclamation des Großmeisters bey, die zum Beweise dienen soll, daß selbiger das Entschloßment der Malthesischen Matrosen für die Engländer befördert habe, und einen Brief des Verf. an den Großmeister, in dem Augenblick, als die Franzosen angriffen, und worin er dem Großmeister erklärt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

### Bremen.

### Flumenka

Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Thiere, von Dr. J. A. ALBERS. Erstes Heft. 1802. 118 Seiten in groß Quart, mit einer Kupfertafel. — Wir zeigen dieses ansehnliche und vieles Neues enthaltende Werk mit



wahrer Achtung für den Verfasser an, der die wenige Muße, die ihm von einer sehr zeitraubenden medicinischen Praxis übrig bleibt, großen Theils und mit ernstem Eifer auf Untersuchungen in der vergleichenden Anatomie verwendet: eine gewiß eben so belchrende als angenehme Beschäftigung, die namentlich practischen Aerzten nicht genug empfohlen werden kann, da sie das leichteste und sicherste Mittel abgibt, sie immer zugleich in der ihnen so nöthigen nähern Bekanntschaft mit der Kenntniß des menschlichen Körperbaues zu unterhalten.

Durchgehends hat Hr. Dr. A. mit seinen eigenen Arbeiten die seiner Vorgänger verglichen, und dadurch Vieles davon zu bestätigen, gar Manches aber auch zu berichtigen und zu widerlegen Anlaß gehabt. Wir können hier aus dem überaus nützlichen Werke nur Weniges kurz anzeigen. — Den Anfang macht I. die Zergliederung der Robbe (*Phoca vitulina*) nach drey Exemplaren. Den merkwürdigen Bau des Auges hat er gerade so gefunden, wie ihn Hr. Hofr. Blumenbach im VII. Bande der Societäts-Commentationen beschrieben und abgebildet. Die Warthaare des Seehundes hält er für vorzügliche Organe des Gefühls, da ihre so genannten Wurzeln so ansehnliche Nervenfasern vom zweyten Aste des fünften Paares erhalten. Das foramen ovale und den Botallischen Gang fand er in zweyen dieser Thiere offen, in einem geschlossen. Bey einem dieser Geschöpfe zeigte sich eine merkwürdige hernia diaphragmatica, da der Magen in der Brust bey der linken Lunge lag. Die große Weitung der untern Hohlader als diverticulum für das zurückströmende Blut während das Thier untertaucht, und folg-

lich nicht athmen kann. Viel Interessantes von den weiblichen Genitalien desselben. Die genaue Oestographie ist vom jüngern Hrn. Dr. Treviranus. — II. Vom Auge, Herzen und Zungenbein des Eisbären. Der Sehnerv bildet, ehe er in die Sclerotica tritt, einen großen Knoten. — III. Zergliederung von 23 Gattungen verschiedener Vögel, worunter viele seltene ausländische. Unter andern, treffliche Beobachtungen über die Thränenwege in dieser Thierklasse; namentlich am *Pituiacus aracanga*, mit überaus netten Abbildungen. So auch über den bey den Vögeln an die beiden Enden der Luftröhre vertheilten Kehlkopf; merkwürdige Verschiedenheiten ihrer Gallenwege, des Magens, der Blinddärme 2c. — IV. Bemerkungen über den Bau der Vogelaugen; zumahl über den Knochenring in der Sclerotica; ebenfalls mit Abbildungen. Nach den Untersuchungen des Verfassers dient dieser sonderbare Ring zum Ersatz der in dieser Thierklasse so unvollkommenen knöchernen Augenhöhle, da er bey vielen Vögeln, vor allen aber bey den Eulen, gleichsam als eine wahre Fortsetzung jener Höhle anzusehen ist. Der Verfasser widerlegt die Meinung, als ob Flecken der geraden Augenmuskeln über diesen Knochenring oder gar über die Hornhaut wegliefen. Die Sclerotica selbst besteht bey den Vögeln aus drey Blättern, nicht bloß aus zweyen, wie man sonst geglaubt. Auch über das, zumahl bey den Vögeln sehr merkwürdige, Vermögen, die Länge der Augensaxe durch mehrere oder mindere Wölbung der Hornhaut und dadurch modificirte Lage der Linse 2c. nach Erforderniß der Umstände will-

fährlich zu verändern. — V. Wichtige Versuche über das Athemhohlen der Vögel: zumahl über die Wirkung verschiedener Gasarten, die der Verfasser Vögeln nach unterbundener Luftröhre durch Öffnung der Luftröhren einathmen ließ. Wir heben einen dieser Versuche zur Probe aus: Einem Hahn wurden beide Schulterknochen durchgesägt, und am Stummel des einen ein gläserner Kolben, nach einer hier genau beschriebenen Vorrichtung, mit kohlenfaurem Gas befestigt, an den andern hingegen einer mit Sauerstoffgas. Nachdem das Thier erst so viel kohlenfaures Gas geathmet hatte, daß der Kamm zc. eine blaue Farbe angenommen hatte, und es dem Tode nahe war; so ward nun dieser Kolbe verschlossen, und dagegen dem andern der Zugang geöffnet, worauf es binnen wenigen Minuten seine vorige Munterkeit erhielt, und der Kamm sich wieder hochroth färbte. — VI. Hrn. Prof. Rudolphi's Beschreibung des *Strongylus gigas*, eines Intestinalwurms aus der Robbe.

Der nächstfolgende Heft dieser so nützlichen Beiträge wird die Zergliederungen zweyer Affen, zweyer Batschären, eines Delphins, eines Adlers und einiger Schildkröten liefern.

Jmelin.

Strasbourg.

Vitam Johannis Hermann, scripsit Thom. Lauth. Bey den Gebrüdern Lebrault. 1801. gr. Octav S. 64. Das Denkmahl eines Mannes, der durch seine festgegründeten Verdienste um Naturbeschreibung und deren Verbreitung Zeitgenossen und Nachkommen zum Muster dienen kann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1802.

**J**n der königl. Buchdruckerey: *Madrid.* *Martens.*  
Coleccion de los tratados de paz, alianza, comercio etc. ajustados por la corona de España con las potencias extranjeras. Tom. III. 1801. Folio 450 Seiten.

Die beiden ersten Bände dieser Fortsetzung der großen Urkundensammlung des Abreu y Bertodano sind schon im sechsten Stück der dießjährigen gel. Anz. angezeigt worden; der jetzt vor uns liegende dritte Band, der in seiner Einrichtung den beiden ersten völlig ähnlich ist, umfaßt den Zeitraum von dem Rachenener Frieden an bis zu der Allianz von 1796 mit Frankreich, enthält aber nur folgende 20 Haupturkunden, nämlich: das Concordat von 1753 ganz so, wie dieses sich schon in den Supplementen zu dem v. Martensschen Recueil findet; die Allianzen von 1752 mit Sibirien und Sardinien, gleichlautend mit dem Lateinischen Abdruck bey Hn. Wenzl, nur daß der Beitritt des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Parma angemerkt worden;

den Tractat mit Osterreich von 1759, doch die Separat=Artikel nur im Auszuge, die Wenck schon vollständig geliefert hat; den Familien=Pact von 1761, aber ohne die erläuternden späteren Verträge von 1768, 1774, 1786, die sich bey v. Martens finden; den Preliminar= und Definitiv=Frieden von 1762, 1763; den Beytritt Portugals zu demselben; den Frieden von 1777 und den Freundschafts=Tractat von 1778 mit Portugal, beide nur Spanisch, und ohne die Beytrittsurkunde Frankreichs zu letzterem; den Handels=Tractat mit der Perte von 1782; den Preliminar= und Definitiv=Frieden von 1783; die Erläuterungs=Convention mit England von 1786; den Frieden mit Tripoli von 1784; den mit Alger von 1786; die Convention mit England von 1790; den bisher noch ungedruckten Tractat mit Tunis von 1791; den Frieden mit Frankreich von 1795; den Tractat mit Nordamerica von 1795, und die Allianz mit Frankreich von 1796. Alle diese Verträge, bis auf den mit Tunis, finden sich schon in den Sammlungen von Wenck, oder v. Martens, oder in beiden, mit wenigen, mehrertheils unbedeutenden, Abweichungen, doch ist der mit Tripolis hier vollständiger geliefert, und zu dem mit Nordamerica sind die Seepässe hinzugekommen. Übrigens ergibt schon dieses Verzeichniß, wie viele Verträge Spaniens aus einem so großen Zeitraum hier fehlen, theils solche, die schon bey v. Martens abgedruckt sind, z. B. 1750 mit Portugal, 1763, 1782 mit Sardinien, 1768, 1774, 1786 mit Frankreich, 1793 mit England u. s. f. theils solche, die, wie z. B. mit Portugal von 1753, 1761, mit Sardinien von 1759, mit Frankreich wegen der Louisiana von 1762, noch ungedruckt sind. Der Druck ist hin und wieder etwas we=

niger correct, als der der beiden ersten Bände, doch ist Rec. auf keine den Sinn entstellenden Druckfehler gestoßen.

Paris. *Sommering*

De l'épilepsie en général et particulièrement de celle déterminée par des causes morales. Intus et in cute novi. *Perf. Sat.* Par J. L. Doussin-Dubreuil, D. en Med. 298 Seiten in Octav, auf schlechtem Papier schlecht gedruckt. Von der Fallsucht im Allgemeinen. Article 1. Definition der Fallsucht. Art. 2. Beschreibung eines Anfalls von Fallsucht. 3. Dauer des Anfalls. 4. Fallsucht sey oft periodisch. 5. Verschiedene Ursachen derselben. 6. Temperamente, die am meisten zur Fallsucht geneigt sind. 7. Welches Geschlecht ihr am meisten ausgesetzt sey. 7. (nochmahls) Gibt es ein Lebensalter, das für die Heilung der Fallsucht privilegirt ist? 8. Vom Sitze der Fallsucht. Das Gehirn sey nicht ausschließlich der Sitz der Fallsucht; jedes Organ könne eben so gut Sitz derselben werden. Der Verf. beschreibt daher in den folgenden Artikeln den Sitz der Fallsucht, nämlich im 9. Art. in der Brust, 10. im Magen, 11. in der Gallenblase, in den Nieren und der Harnblase, 12. in den Därmen, 13. in den Zeugungstheilen, 14. in den Gliedmaßen, 15. in den Theilen, welche den Kopf umgeben. S. 62 ist der Verf. für das so genannte Versetzen der Mutter, und weist selbst Löffel darüber zurechte. Art. 16. Zeichen, welche angeben, daß die Fallsucht ihren Sitz im Hirne habe. 17. Uussere und physische Ursachen der Fallsucht seyen Weirraß, Knochenpalten, Verrenkung, Zusammendrückung des Hirns. 18. Substanzen, die einen Anfall der Fallsucht veranlassen,

sind Nahrungsmittel, geistige Getränke, Champignons, Tabak, und heftige Abführungen. Die Ursache derjenigen Fallsüchten, welche aus Leidenschaften der Seele entstehen, liege im Schleim: J'ai découvert que ce genre d'épilepsie, se lieoit étroitement avec mon système sur la formation des glaires (nach S. 182 ist es eine gelée) c'est-à-dire que cette humeur devenoit en effet, la cause déterminante et immédiate des accès épileptiques; dès ce moment, j'ai conçu la plus vive espérance de les combattre avec succès dans leur cause et dans leur origine bien connues u. s. f. *Seconde Partie. De l'Épilepsie déterminée par des causes morales.* Article 1. Über die verschiedenen Affectionen, die einen Anfall von Fallsucht veranlassen können. 2. Von lebhaftem Ärger. 3. Von zu großer Geistesanstrengung. 4. Wahre oder eingebildete Furcht. 5. Liebe. 6. Zorn. Der Verf. will sogar nach S. 208 die oben gedachten matières glairieuses wirklich im Darmcanale angetroffen haben. Art. 6. (abermahl) Von den Zeichen der Fallsucht, die von moralischen Ursachen abhängt. 7. Über die erbliche Fallsucht. 8. Untersuchung der verschiedenen gegen die Fallsucht empfohlenen Mittel. 9. Mittel, um diese Art von Fallsucht mit Erfolge zu bekämpfen. 10. Sorgfalt für die Fallsüchtigen während des Anfalls. 11. Betrachtungen über die Vortheile der Metastasen in der Fallsucht. 12. Umstände, welche man in den Kranzengeschichten, die man zur Consultation schickt, jedesmahl eigends bemerken sollte. Zuletzt noch ein neues Beispiel von der abscheulichen Justiz-Verwaltung in Frankreich: Ein ganz Unschuldiger ward zum Tode verdammt, der über sein Urtheil so sehr in Schrecken gerieth, daß er davon

die Fallsucht bekam. Kaum konnten die Ärzte die grausamen Richter zum Aufschub der Execution bewegen. Der Verf. scheint auf seine Poudres végétales viel zu halten, zu welchen er jedoch die Vorschriften nicht mittheilt.

Amsterdam und Cleve. *Bergbau*

Bey J. R. Postter und J. B. Hannesmann ist erschienen I. Premier cours de Géographie: Petit ouvrage classique, composé suivant une methode toute nouvelle. Avec des cartes. 1801. 109 Seiten in Octav.

II. Annonce d'une Mappemonde et d'une Carte de l'Europe, spécialement appropriées pour l'usage particulier des Ecoles, etc. Avec un premier cours de Géographie, etc. 1801. 22 Seiten. Mit einer Tabelle.

III. Eerste Schoolboek der Aardbeschryving, volgens eenen geheel nieuwen leertrant samen gesteld. Met eenige Kaarten, enz. Beneevens eene Ankondiging van derzelve uitgaave en gebruik. Eben das. 1801. III Seiten in Octav.

IV. Ankondiging van eene Waereldkaart, en van eene Kaart van Europa, voornaamelyk geschikt ten byzonderen gebruike der Schoolen, enz. Beneevens eene Handeling tot de Géographie, enz. Eben das. 1801. 2 Bogen in Oct.

V. Erstes Schulbuch der Géographie. Nach einer ganz neuen Lehrart eingerichtet, und mit ganz besonders dazu eingerichteten Karten zc. nebst Bericht über deren Gebrauch. Eben das. 1801. 92 Seiten in Octav.

VI. Ankündigung einer Weltkarte und einer Karte von Europa, absichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, u. s. w.



Eben das. 1801. 24 Seiten in Octav. Mit zwey illuminirten Karten in Folio, ohne irgend einen Buchstaben.

An geographischen größeren und kleinern Compendien für Schulen höherer und niederer Classen fehlt es uns zwar nicht; aber an einem Leitfaden für die ersten Anfänge in Erziehungs-Institutionen und bey d. Privat-Unterrichte allerdings; und dazu ist dieses Schulbuch der Erdbeschreibung Nr. I. und II., das auch (Nr. III. und IV.) in Holländischer, und (Nr. V. und VI.) in Deutscher Sprache, mit den dazu gehörigen beiden unbenannten Karten, zu haben ist, vorzüglich aus dem Grunde gerühmet, weil es in gedrängter Kürze die wichtigsten Gegenstände der historischen, politischen, statistischen, mathematischen und physischen Erdbeschreibung enthält, die nicht nach der bisher gewöhnlichen Art eingetheilt, und durch die dem Texte untergelegten Fragen bey dem Unterrichte dem Gedächtnisse der Lehrlinge angeschlossen anvertrauet werden. Rec. findet diese Methode zweckmäßig; eine vieljährige Erfahrung seiner früheren Berufsverhältnisse, aus denen er nunmehr vorsehet ist, hat ihn gelehrt, daß der geographische Unterricht, Anfängern factisch vorgetragen, einen vielfachen Nutzen stifte, zumahl wenn die Jugend die auf den ersten Principien beruhenden Hauptgegenstände in Sokratischer Lehrart aufgeschrieben, und durch das Auswendiglernen sich dieselben ihrem Gedächtnisse eigen gemacht hatte. Freylich nimmt dieß viel Zeit weg; aber der Vortheil ist um so dauernder, je mehr durch Fragen aller Art das Vorstellungsvermögen der Schüler geweckt, und durch öftere Repetitionen der vorgetragenen Materien auf den Karten anschaulich, und dadurch

ihrem Verstande eigen gemacht worden. Jeder so genannte spielende Unterricht ist daher ein Phantom, den auch der ungenannte Verfasser dieses wohlgerathenen Compendii (er soll ein Deutscher seyn, der sich vor mehreren Jahren in der Batavischen Republik etablirt hat) zu verabscheuen scheint. — Das Ganze dieses geographischen Leitfadens zerfällt in zehn Abtheilungen und 40 Paragraphen, in welchen von der Erde überhaupt, ihrem festen Lande, dem Meere, den Inseln, Halbinseln, Seen, Land- und Meerengen, Gebirgen, Strömen, dem Einflusse der Sonne und des Dünstkreises auf Klima und Producte, den Einwohnern und Staaten, gehandelt wird. Die beiden Karten enthalten, wie schon erwähnt, keine Buchstaben, auſſer einer N (Norden); dagegen allerley Zeichen, welche Städte, Berge, Flüſſe, Grenzen, Getreide, Obst, edle Früchte, Wein, Tabak, Baumöl, Baumwolle, Holz, Kaffee, Zucker, Gewürze, Thee, Perlen, Viehzucht, Pelzwerk, Seide, Wallfiſchfang, Bergwerke, Edelgesteine und dergl. bedeuten, die aber meistens so deutlich gewählt sind, daß sie der Lehrling augenblicklich faſſen kann. Die Nahmen der Länder, Städte, Flüſſe, Seen und Meere muß also der Schüler selbst in die Karten tragen, wenn er seinem Gedächtnisse und Vorstellungsvermögen auf die Dauer nicht trauen darf. Die angehängte Lektions-Tafel, welche 60 Lektionen, worunter 20 Repetitionen sind, folglich 40 Stunden Unterricht enthält, wovon für jede Ein Paragraph bestimmt ist, macht einen halbjährigen Curſus aus, welcher bequem eingerichtet ist, den ersten Umriß der Erdbeschreibung darzustellen, auf wel-

den demnächst, nach Gaspari, Fabri und Anderer Anleitungen, weiter fortgeschritten werden kann.' Die Weltkarte und die Karte von Europa, wovon jede 22 Zoll lang, und 13 Zoll Rheinfl. hoch ist, haben für Kinder eine bequeme Form, und sind übri-gens sehr rein und nett gestochen. Übrigens kann dieses Schulbuch zu Übersetzungen in andere Sprachen sogleich gebraucht werden.

Wir verbinden damit die zu  
*Verghau.* Cleve

im Jan 1802 bey Koch auf Kosten des Verfassers erschienene Niederdutsche Leer- en Zede-school, tot mit en vergnoe-en der heilige Jengd, gestigt enz enz. von kinderen door Joannes Aloyjus Bredenbeek, Past. Canon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofd - Stad Cleve (?). 9 Bogen in Octav. — Schon vor mehreren Jahren hatte die königl. Preussische Regierung dafür gesorgt, durch den Director des königl. Gymnasii zu Cleve, Hin. G. A. Maas, ein Lehr- und Lesebuch für Deutsche Schulen im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark schreiben, drucken und einführen zu lassen, das vollkommen der Absicht seiner Bestimmung entsprach. Inzwischen blieb für die katholischen Schulen im Clevischen, nach den holländischen Grenzen hin, wo die Deutsche Sprache selten vorkömmt, ein Bedürfniß unbefriedigt, welchem der Verfasser des vorliegenden Buchs auf die zweckmäßige Art abgeholfen hat, und in jeder Rücksicht Aufmunterung verdient.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1802.

**A**bst. *Rechtsstück*  
 Abhandlungen einiger vorzüglichsten Gegenstände  
 des Deutschen Staats- und Privatrechts, von  
 D. Adolf Felix Heinrich Posse. Erster Theil.  
 In der Stiillerschen Buchhandlung. 1802. Octav.  
 In der ersten Abhandlung wird die Frage er-  
 örtert: Gibt es gemeines Deutsches Privat-  
 recht, und was ist der Gegenstand desselben?  
 Hr. Hufeland habe gegen ein mit Recht belieb-  
 tes Lehrbuch des Deutschen Privatrechts die bei-  
 den Zweifel erregt: erstlich, ob es so viele Ma-  
 terien des Deutschen Privatrechts gebe, die wirk-  
 lich für gemeines, in theil geltendes, Recht an-  
 genommen werden müßten, daß es sich der Mühe  
 lohne, sie als einen besondern Rechtszweig in  
 einem Lehrbuche abzuhandeln, und diesem den  
 Titel beyzulegen: "Grundsätze des allgemeinen  
 oder gemeinen deutschen Privatrechts"? zwey-  
 tens, ob dieser Titel dann gar zu rechtfertigen  
 sey, wenn in einem solchen Lehrbuche nicht bloß  
 diese Materien enthalten sind, sondern auch die-  
 jenigen, welche nur als Anshülfe bey unvollstän-

digen oder undentlichen Deutschen Particular-  
 Rechten betrachtet werden können? Was den  
 ersten Zweifel betrifft, so glaubt der Verfasser,  
 daß es an Materialien für das gemeine, in  
 theil geltende, Deutsche Recht keinesweges fehle.  
 Er will dahin gerechnet wissen: 1) alle Materien  
 des Privatrechts, welche in den Reichsgesetzen eine  
 eigene Bestimmung erhalten haben. 2) Mehrere  
 allgemeine Gewohnheitsrechte. Einige derselben  
 seyen, genau betrachtet, nichts weiter, als Grund-  
 sätze des Naturrechts, die deßhalb in Deutschland  
 practisch anwendlich würden, weil dasjenige nicht  
 gebraucht werden könne, was über diese Gegenstän-  
 de im Röm. Rechte enthalten sey. Andere seyen  
 Vertragsarten, die in Deutschland allgemein Statt  
 fänden, und durch welche rechtliche Erzeugnisse  
 hervorgingen, die zum Special-Rechte gerechnet  
 würden. Weil aber die Quellen derselben allge-  
 mein seyen, und sich nicht auf einzelne Territo-  
 rien beschränkten, so gehöre die allgemeine recht-  
 liche Natur dieser Verträge, die bey entstehenden  
 Streitigkeiten über dieselben von sehr practischem  
 Nutzen sey, aus gleichen Gründen zum gemeinen  
 Deutschen Rechte, aus welchen dem Contracte,  
 welcher die Emphyteuse erzeugt, und andern die-  
 ser Art, in dem Römischen Rechte eine Stelle  
 eingeräumt sey, welcher willen man ja diesem  
 Rechte die Qualität eines gemeinen Rechts nicht  
 bestritten habe. 3) Das Privatrecht des Adels  
 und des Bauernstandes. 4) Das Resultat, wel-  
 ches die Prüfung gibt: was aus dem fremden  
 Rechte für Deutschland brauchbar sey oder nicht?  
 weil statt dessen, was nicht gebraucht werden  
 kann, entweder eigenes positives Deutsches Recht  
 vorhanden sey, oder das natürliche Recht auf  
 diese Gegenstände angewendet werden müsse. Über

den andern Zweifel entscheidet der Verf. dahin: daß aushülfliche Deutsche Recht gehöre wegen seines gemeinen practischen Nutzens allerdings zu derjenigen Rechtsmasse, welcher das Prädicat eines gemeinen Deutschen Rechts gebühre; und derjenige, welcher die Absicht habe, in einem Lehrbuche alles dasjenige vorzutragen, was zu dem practischen Deutschen Privatrechte gehört, und welches auch in einem Gesetzbuche für ganz Deutschland vorkommen müßte, könne mit derselben Befugniß sein Buch Grundsätze des allgemeinen oder gemeinen deutschen Privatrechts nennen, mit welcher ein Gesetzbuch für Deutschland, nach Art des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, ein allgemeiner Deutscher Rechts-Codex genannt werden könne. — Unser Urtheil ist: daß der Verfasser eine Menge neuer und schöner Ideen um die Hufelandische Meinung herum und neben derselben ausgesponnen hat; ob aber der Vogel so enge besirckt worden ist, daß er nicht nach Belieben durch das Netz durchschlüpfen könnte, das ist eine andere Frage. Die zweyte Abtheilung verbreitet sich über die Rechte des Deutschen Adels in vorzüglicher Rücksicht auf die Eintheilung derselben in persönliche und dingliche. Die Rechte, welche dem niedern Adel zustehen, seyen ihrem Ursprunge nach alle persönlich, und gebühren ihm theils zufolge seiner genossenschaftlichen Verfassung, theils in Hinsicht auf die übrigen Staatsbürger und die Staatshoheit. Daß man in manchen Ländern gegen das ältere Recht Nichtritterbürtige zum Erwerb dieser Güter zugelassen habe, dadurch sey die Eintheilung der adelichen Rechte in persönliche und dingliche entstan-

den. Von gemischten adlichen Rechten will der Verf. nichts wissen. Noch jetzt sey die Vermuthung für die Persönlichkeit der adlichen Rechte, bis eine Umwandlung derselben in Dinglichkeit erwiesen, und überall möglich werden könne. Diejenigen adlichen Rechte, in Absicht welcher eine Dinglichkeit möglich ist, theilt der Verfasser ein in solche, welche einem adlichen Gute wesentlich anleben (*essentialia*), und solche, welche bloß in der Regel vorhanden sind (*naturalia*). Es wird specificirt, was unter eine jede Rubrik gehört. Den Gegensatz machen dann diejenigen Rechte, von welchen sich eine Dinglichkeit nicht behaupten läßt, und welche wieder in echte und unechte zerfallen. — Dieses dogmatische Gebäude, in dessen Zerliederung bis in das Einzelne wir hier dem Verfasser nicht folgen können, ist auf der einen Seite auf strenge geschichtliche Deduction, mit Ausschließung alles dessen, was unter Begünstigung des Geistes der Zeit in das positive Recht hinein philosophirt worden ist, auf der andern auf die vorhin entwickelte Theorie des Verf. von dem gemeinen Deutschen Rechte gegründet. Der Verf. hat seinen Gegenstand klar und tief in der Geschichte erkannt, und ihn mit seinen bekannten Gaben einer nach allen Seiten hin schneidenden Präcision und einer lichtvollen Anordnung dargestellt. Die dritte Abhandlung erdirt die Frage: ob die Gütergemeinschaft unter Ehegatten durch eine von dem Ehemanne vorgenommene Veränderung des Wohnortes eingeführt, oder mit einem andern Rechte vertauscht werden könne? Der Verf. tritt der verneinenden Meinung bey, aus dem Grunde, weil die Eheleute, wenn sie keine

Ehepacten errichten, sich diejenigen Rechts-Normen gefallen ließen, welche die Gesetze des fori, unter welchem sie ihren Wohnsitz nehmen, enthalten; ein solcher Vertrag (?) könne aber nicht einseitig, weder directe, noch indirecte, aufgehoben werden. — Sollte sich aus einem solchen Vertrag, offenbar nur fingirten, Vertrag eine wirkliche Rechts-Norm mit Sicherheit ableiten lassen? Und gesetzt, man wollte an ein Pacisciren hier glauben, so möchte ein solcher Act doch wohl nur in dem Verhältnisse beider Ehegatten zu dem foro, nicht aber in dem Verhältnisse des Ehemannes zur Ehefrau, zu statuiren stehen. Näher man sich aber endlich auch dem Verf. so weit, daß man einen Vertrag unter den Ehegatten selbst auf obigem Wege zuläßt, so scheint doch gar kein zureichender Grund vorhanden zu seyn, weshalb man einen solchen Vertrag gerade auf die Gesetze desjenigen fori bezieht, unter welchem sie ihren ersten Wohnsitz nehmen. Natürlicher, und der Abhängigkeit gemäßer, in welcher die Freyheit der Willenserklärung von der gesetzgebenden Gewalt steht, scheint uns behauptet werden zu müssen, daß Eheleute, welche Ehepacten zu schließen unterlassen, sich hierdurch im Allgemeinen den Gesetzen, unter welchen sie dereinst leben werden, ohne für die Gesetze ihres ersten Wohnsitzes ein immerwährendes Ausschließungsrecht einzuräumen, haben unterwerfen wollen.

Halle.

*Thibaut*

In der Koenigschen Buchhandlung: Anweisung zum Nivelliren und Profiliren, von Friedrich Memert. Mit 3 Kupfertafeln. VIII und 340 Seiten in Octav. 1801.



Der Verfasser nennt unsern Hrn. Hofr. Mayer und Hrn. Oberstlieutenant Müller als seine Führer bey der Ausarbeitung der gegenwärtigen Abhandlung eines zwar kleinen, aber doch sehr wichtigen, Theils der practischen Geometrie. Die Theorie des Nivellirens ist so leicht, und von so Vielen vorgetragen, daß sich etwas Neues darin schwerlich erwarten läßt. Aber die große Ausführlichkeit, womit in dieser Anleitung Alles vorgegetragen wird, was auf die Theorie und Praxis jener Operation Beziehung hat, macht sie für den Practiker sehr brauchbar und empfehlenswerth, um so mehr, da der Verf. selbst ausübender Geometer ist. Das Werk zerfällt in einen theoretischen und practischen Theil. Der theoretische enthält, als Einleitung, die Vergleichung zwischen dem Rheinländischen, Altfränkischen und Neufränkischen Maaße, und hernach die Lehre von der scheinbaren und wahren Horizontale, der Strahlenbrechung, den verschiedenen Nivellir-Methoden, und ihren Fehlern (wobey das Verfahren, aus den Enden zu nivelliren, sehr weitläufig aus einander gesetzt, und dem, gleichfalls beschriebenen, aus der Mitte vorgezogen wird), und endlich eine Beschreibung verschiedener zum Nivelliren und Profiliren gehöriger Werkzeuge, die Bestimmung ihrer Genauigkeit, die Methode, sie zu prüfen und zu berichtigen. Die vorzüglichsten Arten der Wasserwagen, z. B. die Siffonische, beschreibt der Verf. nicht, weil über sie in mehreren Werken ausführliche Nachricht gegeben wird, dafür aber mehrere, für den gemeinen Gebrauch, wo keine große Schärfe verlangt wird, allenfalls nützliche Instrumente, nahmentlich die Canalwage, die Sehwage, das Nivellir-Lineal, die Rothescche Bergwage, den Gradbogen, und die Trauschee-Wage. Man hätte

aber doch erwarten dürfen, in einer sonst so vollständigen Anleitung die Beschreibung wenigstens von einer der vollkommneren Arten des Niveaus anzutreffen, und so der Rückweisung auf andere Werke, die sich sonst neben dem gegenwärtigen wohl entbehren ließen, überhoben zu seyn. Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Verf. eine solche statt der 15 Seiten einnehmenden Tafeln zum Gebrauch der Notheshen Bergwage, eines unvollkommenen und selten angewendbaren Instruments, gegeben hätte? Der zweyte Theil beschäffnet sich mit der Ausübung des Nivellirens und Profilirens. Die erste Abtheilung gibt Regeln in Absicht auf die vor einem bestimmten Nivellement anzustellenden Untersuchungen und Bestimmungen, genaue Instructions über das Verhalten der Gehälsen, und zuletzt Vorschriften über die Führung des Manuals, und die Einrichtung der daraus zu entwerfenden Nivellir-Tabelle. Der zweyte Abschnitt betrifft das Profiliren, die Aufnahme der Stromprofile, Bergprofile (wobey auch Etwas über das Höhenmessen vorkommt, aber nur sehr wenig, weil sich der Verf. dabey keiner andern, als der vorhin genannten Instrumente bedient) und Erdprofile; die dabey zu entwerfenden Manuale, Tabellen und Entwürfe; zuletzt noch das Ausstecken eines Profils, so wie es bey dem Bauwesen oder der Fortification vorkommen kann. Alle diese Gegenstände sind, besonders in ihren practischen Theilen, so umständlich aus einander gesetzt, daß sich Anfänger, in Ermangelung eines mündlichen Unterrichts, durch das hier Vorgetragene hinlänglich werden belehren können, besonders da die Darstellung in Absicht auf Deutlichkeit nichts vermissen läßt.

*Vommering.*

Leipzig.

De Exanthemate vulgo Variolarum Vaccinarum nomine insignito Commentarius. Scripsit Carol. Gottl. Kuhn, Anat. et Chirurg. P. P. E. Particula I. 1801. 62 Seiten in Quart, fein gedruckt. Der nämliche Verfasser, dessen Deutsche Schrift über den gleichen Gegenstand wir im 171. Stück des vorigen Jahrganges gerühmt haben, gibt hier eine gelehrte Abhandlung, die sich durch mühsam zusammengesetzte Literatur von den beiden im 69. Stück dieses Jahrganges angeführten Lateinischen Edinburgher Dissertationen über eben denselben Gegenstand gar sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet. Hr. Dr. Kapp zu Leipzig sah den Ausschlag bey denjenigen Geimpften fehlen, deren Impfpusteln mit einer lebhaften Impfidrüse umgeben waren. (Wieder eine neue auffallende Gleichheit der Schutzblättern mit den sonst gewöhnlichen Blättern!) Pueri notitiam habeo, qui inter pueros vivens, e variolis vaccinis inoculatis eruptione adhuc subsequente exanthemate quodam correptus, quod forte ejusdem cum eruptione vaccinosa subsequente naturae fuit, weil er nachher auf keine Weise von den Pocken angesteckt werden konnte. (Dieses Factum verdiente gar sehr eine noch genauere Beschreibung, besonders eine nähere Bestimmung und Schilderung des Aussehens und Verlaufs dieses Ausschlags.) Audiivi Medicos aut Francofurtenses aut vicinos ad infectionem morbi vaccino-variolosi furas praeferre reliquis omnibus c. h. partibus. (Nec., welcher sich darnach eigends erkundigte, hat doch nichts davon erfahren können.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

110. Stück.

Den 10. Julius 1802.

Göttingen. *Sartorius*  
**B**ey Heinr. Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Erster Theil. 1802. S. XVI, und 478 in gr. Octav.

Es war auffallend genug, daß bisher Niemand, versehen mit den erforderlichen politischen und Handelskenntnissen, mit der nöthigen historischen Critik, mit der erforderlichen Einsicht in das Mittelalter, an die Geschichte der Deutschen Hanse sich gewagt hatte; da es doch an Aufforderungen dazu gar nicht fehlte. Der Wunsch, daß irgend Jemand dem Geschäfte sich unterziehen möchte, ist unter uns oft genug geäußert worden, und mehrere unserer gelehrten Gesellschaften haben, da das Ganze ein zu schwieriges Unternehmen schien, für die Bearbeitung einzelner Zweige dieser Geschichte Preise ausgelobt: allein Niemand hat bis jetzt jene Wünsche befriedigen, und diese Preise verdienen wollen oder können. Von fremden Nationen ist den Deutschen öfters der Vorwurf gemacht worden, daß sie diese Begebenheit nicht bes

friedigend untersucht hätten, während diese Deutsche Corporation dennoch für einen so großen Theil von Europa, so manche Jahrhunderte hindurch, von einem so großen Einflusse gewesen sey. Die Hoffnung aber, diesen Vorwurf abzulehnen, ward immer geringer, je mehr der gerühmte Deutsche Fleiß selbst immer mehr zu den Untertugenden zu gehdren anfing. Er ist so lange verspottet worden, bis daß er endlich einer jungen Brut ästhetisch seyn wollender Scribler Platz gemacht hat, welche bemüht sind, das große verehrte Publicum der Lesewelt mit ewigen Frazen zu ergößen, welche nach ihrem Vorgeben Charakter=Schwiderungen enthalten, daagegen aber von ihrem eigenen schriftstellerischen Charakter selbst sehr schlechte Beweise geben. Das ältere historische Verfahren unter uns mochte oft mit Geistlosigkeit und Ungeschmack verbunden seyn; allein der sammelnde Fleiß lieferte doch meist immerhin noch etwas Brauchbares; aber das neueste, modische, Verfahren daagegen gewährt ganz und garnichts, vielmehr wird dadurch der Sinn für jede männliche Behandlung der Geschichte allmählich ganz todt gedrückt. Der gähnenden Lesewelt eine ihr ziemende Unterhaltung zu verschaffen, ist freylich ein leichtes Geschäft für talent- und brotlose Scribenten und Ignoranten; so wie ein anderes Verfahren, ohne eigene Prüfung Compendien auf Compendien zu häufen, ein Geschäft ist, das beides, ohne Fleiß und ohne Talent, aber auch ohne allen weuern Gewinn, ungefähr von Jedem, betrieben werden kann. Um die eigene Blöße zu decken, hat jenes leichte Volk die Maxime aufgebracht, daß beharrlicher Fleiß und Talent unvereinbar wären; und diese Maxime hat bey allen diesen faulen Ignoranten großen Bey-

fall gefunden, da sie nicht wohl leichtern Kaufs zu der Reputation von Genies gelangen konnten. — Unser Verfasser hat durch seine Bemühung jener immer mehr um sich greifenden Mode und diesen sufficienten Upstarts entgegen arbeiten wollen. Er hat es nicht gescheuet, unter andern den Beweis eines beharrlichen Fleißes zu geben, da er sich überzeugt hält, daß ein noch so entschiedenes historisches Kunstalent, welches sich in der Geschichte regel- und bodenlosen phantastischen Spielen überläßt, durchaus verwerflich ist. Wir erkennen die Freyheit des Dichters an; der Geschichtschreiber aber muß selbst seine Fesseln ehren, dagegen die Hermaphroditen nichts weiter, als fragile Creaturen sind. Das vorliegende Werk ist die Frucht eines fünfjährigen angestregten Bemühens; in einigen verlorenen Stunden konnte sie, sagt der Verf., nicht reifen, und für die ephemere Dauer in den löblichen Lesezirkeln war sie auch zunächst gar nicht bestimmt. Während der Zeit aber, welche der Verf. auf dieses Werk verwendet hat, ist es ihm auch immer einleuchtender geworden, warum Niemand sich bisher der Beschreibung dieses Bundes unterziehen wollte, und warum Alles, was bis jetzt geleistet ward, so weit unter den mäßigsten Forderungen blieb. Die gedruckten Hülfsmittel erforderten so viele critische Vorarbeiten, um sie zum Gebrauche geschikt zu machen; sie waren zerstreut und so mühsam aufzufinden, und sie blieben dennoch zuletzt so ganz unzureichend, um den Geist dieses Bundes und seines Verkehrs rein und wahr aufzufassen, daß das ganze mühsame Geschäft ohne archivalische Nachrichten so gut als vergebens unterwommen schien. Der Verf. ist so glücklich gewesen, nächst der Benützung einer reichen Bibliothek meh-

rere Archive ehemahliger Hansestädte geöffnet zu erhalten, über deren Ausbeute er in der ersten Beylage nähere Auskunft gibt, und von deren Gebrauch das Werk selbst zeugt, und in den folgenden Bänden noch mehr zeugen wird. Diese archivalischen Nachrichten haben zwar nicht alle Lücken ausgefüllt, allein sie haben doch sehr oft die allerüberraschendsten Aufschlüsse gewährt; bis man aber dazu gelangte, wurden allerdings manche Anstrengungen und Aufopferungen erfordert. Die diplomatischen Fertigkeiten und eine Vertrautheit mit den barbarischen Dialecten des Mittelalters wurden schon zum Verstehen der Materialien nothwendig vorausgesetzt; bey dem Durcharbeiten aber eines halben Hunderts Folianten handschriftlicher Nachrichten in den verschiedenen Archiven durfte der Geist nicht ermüden, um von der einen Seite nichts zu übersehen, und von der andern das Wichtigere von dem Unwichtigern zu trennen, und ein all zu geringfügiges Detail zu vermeiden. Bey der Bearbeitung aber durfte der Zustand des Mittelalters nie vergessen werden; es mußten die natürlich mangelhaften Handelsnachrichten aus jenen Zeiten durch analoge Schlüsse möglicher Weise ergänzt, und in dieß ungeheure fragmentarische Chaos der vorhandenen Nachrichten eine verständige Ordnung gebracht werden. Einen lichtvollen Plan aufzufinden, an dessen Fäden sich diese Fragmente natürlich anreihen ließen, hier, wo keine Regentensfolge oder ähnliche fortlaufende Punkte gegeben waren, dieß war wirklich eine andere schwierige Aufgabe. Auf diese Weise entstanden immer neue Schwierigkeiten, je weiter man fortrückte, und eben dieß ist auch der Grund, warum so Manche das rasch angefangene Unternehmen in der Stille

wiederum aufgegeben haben. In wie fern es nun dem Verfasser gelungen ist, diese und so manche andere Hindernisse zu besiegen, dieß überlassen wir Andern, zu beurtheilen; daß er sie aber bekämpft hat, davon liegen die Beweise vor Augen. Der Verf. wagt es, zu behaupten, daß nicht leicht eine andere politisch-historische Aufgabe wird gegeben werden können, welche von dem ersten mechanischen Zusammenschaffen der Materialien bis zur kunstvollen Bildung des Gesammelten mit größern Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. Wenn die nöthigen theoretischen Kenntnisse, die nöthige Beharrlichkeit, Kraft und Kunst fehlten, so mußte man hier unabwendbar in solche Plattheiten und Irrthümer fallen, wie es Hrn. Fischer sel. in seinem bekannten Buche begegnet ist. Übrigens bescheidet sich unser Verf. gern, daß er manche Lücken gelassen hat, ob er sie schon sehr wohl fühlte, da die archivalischen Nachrichten zum Theil, besonders in der frühern Zeit, unvollkommen waren, und gewiß auf immer unvollkommen bleiben werden; er bescheidet sich gern, daß bey der Bearbeitung Manches vollkommener hätte gebildet werden können: allein er rechnet auch auf die Billigkeit der Kenner, da bey einem Werke von diesem Umfange, bey dem ersten Versuche und bey einer so vielfach getrennten Aufmerksamkeit, nicht Alles auf Einmahl zu leisten stand. Es ist, wie er sich äußert, sehr ungewiß, ob und in wie fern diese Geschichte der Idée, welche dem Geiste vorschwebt, je um Vieles näher werde gerückt werden können. Wenn diese je erreicht werden soll, so ist das Mitwirken Mehrerer erforderlich; er hat die Mittel an gegeben, wie dieß geschehen könne, und dieß Buch wird immerhin zu einem sichern Fundamente die-



nen, wenn Andere in der Folge etwa noch glücklicher in ihren archivalischen Entdeckungen seyn sollten. Ubrigens ist diese Abhandlung in der Form, unter welcher sie hier erscheint, eigentlich nur für Gelehrte berechnet, welche, wenn uns nicht Alles trägt, dem Verf. Gerechtigkeit werden widerfahren lassen. Da jedoch in Noten und Beylagen, welches man gleichwohl, nach der neuesten bequemlichsten Mode, für Pedanterey hat erklären wollen, die weiteren gelehrten Ausführungen und Beweise enthalten sind; so wird, auch mit Ubergang dieser, die gebildete Mittelklasse vielleicht einiges Interesse an dieser denkwürdigen Geschichte nehmen können, obschon allerdings so gut als keine Charaktere und keine Missethäten und Liebesgeschichten darin vorkommen, als dem Gewürze, welches die verdorbenen Gaumen der Romanenleser begehren. Auch verspricht der Verf., nach Vollendung des Ganzen, für das größere Publicum einen kurzen Auszug, welcher das rein Menschliche und gemein Interessante aus dieser Geschichte kurz und lesbar darstellen wird, wäre es auch nur, um der freundschaftlichen Mißhandlung jedes dritten unberufenen Epitomatists zu entgehen. —

Den Inhalt dieses Werks, oder das Neue, welches darin gefunden wird, unsern Lesern in einiger Vollständigkeit mitzutheilen, erlaubt der Raum nicht. Ein Werk, welches die bisher etablirten, und fromm geglaubten, Fabeln in ihrer Wildheit, gegründet auf Urkunden und die sichersten archivalischen Monumente, zeigt, muß des Neuen wohl ziemlich viel enthalten. Wenn die Neuheit der einzige Maasstab der Beurtheilung ist, so braucht der Verf. kein Urtheil zu scheuen, doch hofft er, daß noch einige andere Seiten der Be-

arbeitung und der historischen Kunst einige Aufmerksamkeit verdienen können. Wir begnügen uns, die *Economie* des Werks beizufügen, und auf den Inhalt dieses Bandes die Leser im Allgemeinen aufmerksam zu machen. Auf die Vorrede und Inhaltsanzeige folgt die Einleitung, welche von der Bildung der Städte im frühen Mittelalter überhaupt, der Entstehung des freyen *Municipal-Geistes* in Italien, und seiner Verbreitung in das übrige Europa, so wie von den Schwierigkeiten der festen Begründung desselben in den Deutschen Städten, und den, durch diese, ihren Herren allmählich abgewonnenen, ersten, schwachen, Freyheiten nach Urkunden handelt. Die vier Bücher dieses ersten Theils handeln die erste Periode der Geschichte dieses Bundes von seiner Entstehung bis 1370 ab. Das erste Buch spricht von der Entstehung und Bildung des Bundes in dieser ersten Periode. Der bekannte Vertrag von 1241 zwischen Hamburg und Lübeck, welcher in neueren Zeiten gewöhnlich als der Ursprung dieser Bruderschaft angesehen wird, wird als solcher verworfen. Bereits vor und nach dieser Zeit kommen in den Urkunden isolirte Verbindungen einiger wenigen, dann mehrerer, Städte Niederdeutschlands zu gemeinsamen Zwecken vor. So beiließt sich der Ursprung dieser Bruderschaft in einzelne Verbindungen einzelner Niederdeutschen Städte im dreizehnten Jahrhunderte, daß man ihn weiter nicht verfolgen kann. Der Geist und das Bedürfniß jener Zeiten führte diese Verbindungen nothwendig herauf, ohne daß die ersten Verbundenen von jenen Zwecken und von jener Macht etwas ahndeten, welche bey vermehrter Kraft und durch den Zutritt mehrerer Städte nach und nach sich selbst einführten. Die Seestädte

waren und blieben die ersten und die vorzüglichsten Glieder dieser Corporation, auch ward sie nach ihnen zuerst benannt. Der Name "Deutsche Hanse" kommt erst anfangs des vierzehnten Jahrhunderts vor, gegen das Ende dieser Periode wird er häufiger, jedoch noch nicht ausschließend, gebraucht. Durch das Unglück ihrer Waffen gezwungen, erkannten die drey Nordischen Kronen nun jenen charakteristischen Namen und die Legalität der Corporation an. Der Zweck des Bundes, seine Statute, seine oberste Föederal-Gewalt, der Bundesbann, die Tagfahungen, die politische Eintheilung, die Zahl der Mitglieder, die Steuereinrichtung, mit Einem Worte, sein öffentliches Recht in dieser ersten Periode wird alsdann entwickelt, so viel die aufgefundenen Nachrichten dieß verstaten. Erst 1361 haben aber die Deputirten auf ihren Hanse-Tagen schriftlich Etwas aufzuzeichnen angefangen, und die Nachrichten sind und bleiben daher in diesem Abschnitte nothwendig mangelhaft. Das zweyte Buch spricht von den Fehden des Bundes. Einzelne verbundene Deutsche Seestädte bestanden zuerst gemeinschaftlich kriegerische Abenteuer, und erst in dem letzten Jahrzehende dieser Periode kommt eine gemeinschaftliche hanfische Fehde vor. Diese aber, welche durch den Friedensschluß mit Dänemark 1370 geendigt ward, nahm für die Hansen eine glücklichere Wendung, als sie es je im kühnsten republikanischen Schwindel hoffen konnten. Ein König von Schweden ward entsetzt, und einem Deutschen Prinzen, ihrer Creatur, die Krone zugewandt; durch Feuer und Schwert zwangen sie einen König von Norwegen, alle ihre Wünsche zu befriedigen; und wenn es zwar mißlang, das größte Reich des Nordens,

nämlich Dänemark, gänzlich zu sprengen: so mußte doch der aus seinem Reiche geflüchtete Woldemar III. und seine verlassenem Räte durch die schmäblichsten Bedingungen sich einen schimpflichen Frieden erkaufen, einen Frieden, welcher Dänemark den Händen dieser stolzen Städte gänzlich überlieferte. Wie verwerflich erscheint doch die Lehens-Anarchie, welche jene drei Reiche so schmäblich zerrüttete, und welche ein Geist und welche Energie mußte diese Deutschen Communen beleben, die mit so geringen Kräften solche Thaten ausführen konnten! — Das dritte Buch handelt, nächst einer Einleitung in den auswärtigen Handel der Hanse, von ihrem Verkehr mit dem Nordosten von Europa. Wenn von der einen Seite im Mittelalter den Städten und ihrer freyen Willkühr der Handel ganz überlassen war, und wenn sie in dieser Hinsicht große Vorzüge vor den Kaufleuten unserer Tage besaßen, so waren sie doch wegen der mannigfaltigen Hindernisse, die ein rohes Zeitalter aufstellte, von der andern Seite auch wiederum sehr in ihrer Thätigkeit beschränkt. Es ist ein herzerhebendes Schauspiel, zu sehen, wie diese Hanseatischen Communen rastlos bemüht waren, den barbarischen Geist der Zeit zu bändigen, wie es ihnen endlich gelang: allein es ist auch wenig tröstend, hier zu erblicken, was die Weltgeschichte so oft bewährt, daß die Sieger, vom Glück angelächelt, zur tyrannischen Herrschaft fortschreiten, weil es leichter ist, äufferere Hindernisse zu besiegen, als die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen. Die Hansen fielen ganz in gleiche Verdammiß; nachdem sie die Hindernisse besiegt hatten, wurden sie tyrannische Monopolisten. — Um einen dauernden Verkehr mit dem Auslande zu gründen, mußte man

damahls privilegirte Factoreyen, Zoll-Privilegien und andere Freyheiten in fremdem Lande sich zu verschaffen suchen. Einzelne, früh mächtig gewordene, Deutsche Communen gingen mit dem Beyspiele voran, andere schlossen sich in der Folge an jene, und bildeten so allmählich mächtige privilegirte Landsmannschaften in der Fremde, und einen gemeinschaftlichen Hanseatischen Handel. Delicat in der Wahl der Mittel, die zu diesem Zweck führen sollten, waren die Hansen gänzlich nicht; sie erschrocken eigentlich vor keinem einzigen, wie denn der rechtlose Zustand dieß leicht erwarten läßt. In Deutschland erwarben sie wenige oder keine gemeinschaftliche Handelsfreyheiten: allein sie ersetzten diesen Mangel durch die einzelnen Erwerbungen einzelner Städte, und im Deutschordens-Staate, an den Küsten der Ostsee, erwarben sie auch gemeinschaftliche Freyheiten. Bereits in dieser frühen Periode hatten sie sich die Handelsheerrschaft in Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen zu verschaffen gewußt; und einmahl Herren der gesammten Production des Nordostens, wußten sie den Activ-Handel dieser Völker, in so fern er zuvor existirte, allmählich zu vernichten, und auf den Zwischenhandel mit dem Westen, den sie bald in ihre Hände gebannt hatten, ihre Handelsheerrschaft fest zu gründen. Ihre Handels-Politik liegt in dieser frühen Zeit bereits klar und offen vor Augen; das ganze System war äußerst einfach, es blieb in seinen Haupt-Momenten stets dasselbe, und ward in seinen einzelnen Theilen nun in der Folge mehr ausgebildet. Die Hansen bedurften nun noch einen privilegirten Absatz und einen privilegirten Einkauf im Westen von Europa, alsdann schien das System geschlossen. Ihre Bestrebungen in

dieser Hinsicht zeigt das vierte Buch. Die liberalen Handelsgrundsätze in den Niederlanden gewährten ihnen leicht die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen; allein eine einsichtsvollere Handelswelt, die hier lebte, versagte ihnen die Bewilligung solcher Monopole, wie sie im Norden erworben hatten. Manche Strengigkeiten entstanden: allein die Hanse konnten wegen ihrer Nordischen Handelsherrschafft doch nicht entbehrt werden. England ward strenger von den Hanse beherrscht, da sie den Widerstreit zwischen den Königen, den Lords und den Bewohnern des platten Landes von der einen Seite, und von der andern zwischen den Städten und Flecken des Reichs, zu benutzen verstanden. Mit Frankreich und Spanien scheint der unmittelbare Verkehr der Hanse noch äusserst unvollkommen gewesen zu seyn. Zuletzt wird von dem Deutsch-Hanseatischen Handel im Innern Deutschlands, von der Deutschen Production u. s. w. gesprochen. Wie manche Fortschritte hier auch gemacht wurden, so ruhte doch das Fundament ihrer Macht auf ihrem großen monopolisirten Zwischenhandel. — In Beylage I. wird von den benutzten gedruckten und ungedruckten Quellen Nachricht gegeben, und einige andere Abhandlungen und Zollrollen zur Erläuterung einiger im Texte aufgestellten Behauptungen beygefügt. Beylage II. gibt ein Verzeichniß der Urkunden, aus welchen diese Geschichte vornehmlich ist bearbeitet worden.

Der zweyte Band wird die Blüthe des Bundes bis zum allgemeinen Landfrieden; der dritte das Einschlimmern der alten Hanse in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts enthalten, denn es ist ganz falsch, daß er 1630 bereits seine Endschafft erreicht habe. Der vierte Band wird

eine Auswahl der ungedruckten Urkunden und Acten liefern, da die ganze ungeheure Masse, welche der Verf. in den Archiven gefunden hat, doch nur einmahl nicht ganz gedruckt werden kann. Er hofft, in den beiden nächstfolgenden Jahren die Bearbeitung der noch rückständigen Theile, und somit das ganze Werk, vollendet zu haben.

*Smelin.*

### Edinburgh.

Minerology of the Scottish Isles with mineralogical observations made in a tour through different parts of the mainland of Scotland, and dissertation upon Peak and Kelp, illustrated with maps and plates, by Rob. Jameson. Bey B. White und Sohn und W. Creech. 1800. Quart. B. II. S. 243. II. (mit einem alphabetischen Verzeichniß über das Ganze) 289. Unsere Leser kennen den Verf. schon aus einem frühern Werke (s. G. N. 1800 S. 730), das auch diesem einzuverleibt ist; wir werden uns daher in dieser Anzeige nur auf das neu hinzugekommene einschränken, das übrigens ganz denselbigen Geist athmet. Mineralogie des Eilandes Bute, mit Bemerkungen (gegen Hutton) über die Bildung des Bettes vom Flusse Clyde, und einer Nachricht über den Weg von Bute nach dem Eilande Jura. Bute hat sehr niedrige Ufer, und besitzt mitternächtlich von Rothefw ad:och aus Urgebirge; das Land habe ehemahls große Erdtoben erlitten, durch welche auch Uran und Bute losgerissen worden seyen; die Hügel um D: Tarbet bestehen aus Glimmerschiefer, der nach dem Gipfel hin in Gneis übergeht; aus jenem auch die Felsen auf dem Wege nach der Ebene, welche an der Spitze von Loch = Ailistod ist. Die Inseln Jöla und Jura; auf jener fand man in den Gruben von

Gorthsneß mit Bleiglanz gediegen Silber, und  
 in Torfmoor Quecksilber; auf allen Basaltgänge;  
 die Paps auf Jura aus körnigem Quarze, der,  
 da er oft Feldspat und Glimmer eingemengt habe,  
 als wahrer Granit anzusehen sey, auch auf Jëla  
 häufig vorkomme, und hier noch insbesondere  
 beschrieben wird; Chloritschiefer; blätterichter  
 Chlorit; Talkschiefer. Reise von Jura nach  
 Seile und Casdale, und von da nach Doan und  
 Mull; auf der kleinen Insel Wa. mahuta ein  
 Schieferbruch, und auf der Insel Garveloch ein  
 Bruch aus schieferichtem Marmor. Der größte  
 Theil von Seil besteht aus Glimmer- und Thons-  
 schiefer; an letztem, der zu Dächern gebraucht  
 wird, ist Casdale noch reicher, wo er seit hun-  
 dert Jahren gebrochen, und nun jährlich 5,000,000  
 Stücke ausgeführt werden. Was Jaujas de S.  
 Gond als blauen Thonschiefer von Doan auffüh-  
 re, sey Kalkstein. Mineralogie der Insel Mull:  
 vieler Grünstein, der auf einem Berge bey Achna-  
 craig mit Basalt abwechselt. Was Mills in sei-  
 ner Beschreibung der Gegend von Artown Lava  
 nenne, sey Basalt, der da auf Glimmerschiefer  
 liege, und bis jetzt vernachlässigte Kohlen ent-  
 halte, was er für verglaset angesehen habe,  
 schwarzer Pechstein; auf der Mittagsseite von  
 Moß hohe Basalt-Colonnaden; überhaupt besteht  
 ein großer Theil dieser Insel aus Gebirgsarten  
 von der Trappbildung; es sey nicht unwahrschein-  
 lich, daß einige Arten Chalcedon Kali enthalten,  
 weil, auch in Mull, Zeolith darein übergeht (hält  
 aber aller Zeolith Kali?).

Der zweite Band fängt mit der Mineralogie  
 von F=Colum=Kill und Staffa an; auf der ers-  
 ten Insel Dolomit, der nach dem Verf. zur Ver-  
 besserung des Bodens gebraucht werden könnte,



weil er etwas Bittererde hält; Kennedy habe im Basalt von Staffa immer ein wenig Natron und Kochsalzsäure gefunden. Mineralogie von Call und Tiree; auf jener auch vieler kömiger Quarz, wie auf Jura; auf dieser bey Bellephetrich ein Marmorbruch, wo rother, glimmernder, Marmor gewonnen wird. Mineralogie der Inseln Eigg, Rume und Canna; die steilen und hohen Klippen an der Küste von Eigg bestehen aus abwechselnden Flözen von (zu unterst) Schieferthon, dichtem Kalkstein, Basalt (auch in Säulen) und Wacke, und (doch seltener, aber mächtiger) thonichten, meist rothen, Sandsteins, wie er auf den Orkney-Inseln und in Schottland selbst so häufig vorkommt; hier auch schwarzer Porphyr in Säulen, Pechstein, zuweilen mit Feldspatkrystallen, oft in Hornstein und Basalt, auf Rume in Krystallen. Rume, eine Gruppe von Bergen; hier 4 bis 12 Zolle lange und 2 Zolle dicke Stücke Kalkstein in Basalt versenkt, obgleich (bisher) keine Kalksteinsföze auf der ganzen Insel getroffen worden sind; am Strande auch Heliotrop an und in Basalt, getropfter Chalcedon und Onyx. Canna hat in den Hebriden einen der besten Häfen, und bestehet aus Gebirgsarten von der Trappbildung; Plasma und dunkelapfelgrüner Hornstein. Die Mineralogie von Skye, meist aus Basalt und Wacke, mit eingesprengtem Zeolith, und nahe bey einem Wasserfall unweit Loch-Uig Spuren von Steinkohlen; nicht weit von Duntulme Probirschiefer; bey Portree ein angeblicher Krater. Mineralogie von Rasay, Mona und Scalpa; in ihren Gebirgen Syenit, wie in denen von Arran, oft mit schönen Nestern von glasartigem Strahlstein; weißer, dunkelgrüner, auch braun- und blauer Seifen-

stein, zuweilen mit Baumzeichnungen und faserichthem Zeolith; dunkel-harzbrauner und schwärzlich-grüner Pechstein; in Kasan Porphyr, der da als Mühlstein, so wie auf den Schetlands Inseln dichter Glimmerschiefer, gebraucht wird. Reise von Bernera (in Schottland selbst) bis an den Meerbusen von Forth, noch mit Bemerkungen von Lord Seymour und Prof. Playfair vermehrt; hier oft Glimmerschiefer mit Granitgängen, die in verschiedenen Richtungen streichen; zwischen Dunkeld und Laymouth am Wege Berge von Glimmerschiefer, in welchen zuweilen Chloritschiefer übergeht, und bey Laymouth Brüche von Talkstiefen, oft mit Asbest; bey Lindrum alte Bleyaruben. Mineralogie der Orkney-Inseln, nämlich Flotta, Süd-Ronalsha, Durra, Pomona, Schapinska, Stronsa, Sanda, Edda, Westra, Eglisha, Keusa und Hoy, auf welchem Sandstein, oft schieferichter, beynabe das einzige, wenigstens das Hauptgestein ist: auch der Basalt am mittägigen Ende von Schapinska und in Kopinska ist mit Sandstein bedeckt, und der Basalt der letzten mit Hornstein durchzogen; in Papa-Westray auch Schieferthon und Breccien; in Hoy, die gebirgiger, als die übrigen Orkney-Inseln ist, ein trefflicher Hafen. Reise von Inna an dem Ufer von Pentland's Meerbusen herab bis an den Meerbusen von Forth; bey Cormarty Breccie und Bruchstücken von Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendegestein und Quarz; die Folge der Steinlager bey Portsoy, durch Zeichnung erläutert.

Madrid.

*Martens*

Bey Vega und Comp.: Almanak mercantil o guia de comerciantes para el anno de 1802.

409 u. XLIX S. ohne das Register, in fl. Octav. Dieser Wegweiser für Kaufleute scheint zuerst durch die vorangedruckte Resolution vom 3. May 1792 wegen Bekanntmachung der Zollverordnungen veranlaßt worden zu seyn, und ist seitdem mehrmahls, sicher aber schon im Jahr 1790, erschienen. Die jetzige Ausgabe, die einzige, welche Rec. gesehen hat, ist mit Zusätzen, welche einzelne Handelsplätze betreffen, vermehrt worden. Sie enthält zuvörderst den Zoll-Tarif von 1782 vollständig, mit Zuziehung anderer seit 1778 über die Ein- und Ausgangszölle ergangenen Verordnungen, nach alphabetischer Ordnung; diesem folgen Anmerkungen über den fremden Handel Spaniens überhaupt, und über die Americanischen insbesondere, mit Verweisung auf die daffalls ergangenen Verordnungen, ebenfalls nach alphabetischer Ordnung der Materien; sodann sehr brauchbare statistische Notizen und Verzeichnisse von den in einzelnen Handelsplätzen befindlichen Gerichten, Consuls fremder Mächte, Handels-Compagnien oder Bevollmächtigten der großen Bank, der Handels- und Asscuranz-Compagnien, Verzeichnisse der einheimischen und fremden Handelshäuser, Schiffer, Schiffs- und Waren-Mäkler, Fabriken (von letztern bey einigen Orten mit einem Detail der Fabrikate, die sie jährlich liefern); Verzeichniß der Jahrmärkte in Spanien; Verzeichniß der in den Handelsplätzen in America befindlichen Gerichte, Handelsleute und Mäkler; ausführliche Notizen über die zu verschiedenen Zeiten seit 1780 ausgefertigten Bales und tabellarische Berechnung von Capital u. Zinsen derselben, Vergleichung der Span. u. Französl. Gewichte, Maaße, Münzen, und endlich auch die Zeitrechnung für das J. 1802, durch welches letztere allein der Titel Almanach gerechtfertigt wird.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1802.

Paris. *Brandy.*  
Oeuvres complètes de Thomas, de l'Académie Française. To. I—V. Chez Desessarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band von 250 bis 300 Seiten in Octav.

Oeuvres posthumes de Thomas, de l'Académie Française. To. I. et II. Chez Desessarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band gegen 300 Seiten in Octav.

Thomas, geboren 1732, gestorben 1785, war kein Schriftsteller vom ersten Range, aber er behauptet einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern der zweyten Ordnung: einer Ordnung, in welcher wir jeder Nation viele Männer wie Thomas wünschen. Thomas hat in seinen Schriften viele feine Bemerkungen über den Menschen, dessen Verhältnisse, über Literatur und Geschichte. Seine Sprache ist ungleich: zuweilen gesucht sententiös = geschraubt, oft aber drückt er seine und wahre Gedanken so kurz, als natürlich, aus. Durch seine Eloges ist er am bekanntesten geworden. Er erhielt die Preise, welche die Französische Academie auf die besten Lobreden auf den

Marschall von Sachien, auf den Canzler Daguesseau, auf den Seehelden Duguan-Liouin, auf Sully und auf Descartes aussetzte. Die Lobreden, so wie sie die Französische Academie vormahls haben wollte, können nicht als Muster des guten Geschmacks dienen. Eigentliche Lobreden werden stets zu pomphaften Declamationen herabsinken, die uns den Menschen, den sie schildern sollen, nicht getreu darstellen. Wie längst Verstorbene waren, handelten und dachten, das muß die Nachwelt nicht aus Gemälden ohne Schatten sehen sollen. Die Nachwelt soll sich freylich auch an die Hauptzüge großer Männer halten, nicht neidisch-müdensaugend bey ihren kleinen Schwächen verweilen, aber der Posauncnton, der so eiszförmig ist, kann ihr nicht genügen, und ist nicht der Ton, den die Wahrheit in der Schilderung längst verstorbenen großer Männer wählt. Die Eloges von Thomas haben alle die Mängel, die dieser Gattung von Schriften stets eigen seyn werden. Aus den von ihm beygefügtten Noten lernt man seine Helden viel besser kennen, als aus seinen rhetorischen Declamationen. Die Lobrede auf Descartes ist bey weitem die schlechteste von allen. Es galt hier der Zergliederung und Darstellung von philosophischen Systemen, zu welchen der Lobredenten am allerwenigsten paßt. Das Eloge vom Dauphin, Vater Ludwig's XVI., ist nach unserm Urtheile bey weitem das beste, was Thomas lieferte. Von einem eben Verstorbenen, der einem großen Theile der Welt oder der Leser sehr interessant war, kann und muß man in einem ganz andern Tone reden, als von den großen Männern der Vorzeit. In diesem Eloge herrscht wahre Empfindung, und man erhält ein getreues Bild von den Hauptzügen dieses, in man-

cher Hinsicht merkwürdigen, Prinzen. Eine Lobrede auf Marc Aurel war die letzte Arbeit in dieser Gattung, die der Verf. lieferte. Sie erhielt den größten Beyfall, mit wegen der Zeitumstände und der dramatischen Form ihrer Einkleidung. Rec. kann für den großen Beyfall nicht zustimmen. Er findet in dieser Lobrede gute Gedanken gut vorgetragen: aber zu den ersten Meistern in der dramatischen Kunst kann er Th. nicht rechnen.

Zu dem bekannten *Essai sur les Femmes* des Verf. sind viele feine und wahre Bemerkungen über die eigenthümlichen Anlagen des andern Geschlechts hübsch gesagt. Das größte Werk von Thomas, das in der ersten Ausgabe zwey Bände einnahm, ist das *Essai sur les Eloges*. Der Plan ist mangelhaft angelegt, geht von der Hymne aus, zieht einige Platonische Dialogen und Lebensbeschreibungen hinein: allein es sind Ideen und Urtheile über damals wenig gelesene Schriften, vorzüglich die so genannten *Panegyrici veteres* und spätere, über die sich Gibbon hernach weiter verbreitete, hergebracht, und eigene Ideen hinzugefügt, die Belehrung gewähren, und Vergnügen erwecken. Eine sehr ausführliche billige Beurtheilung Ludwig's XIV. verdient alle Aufmerksamkeit. Da die meisten der angeführten Schriften von 1759 bis 1773 erschienen, Thomas genaue Verbindungen mit den so genannten Philosophen hatte, zu welchen er gezählt wurde: so ist es nicht befremdlich, daß in seinen Schriften manche Ideen der Zeit und der Secte vorkommen. So spricht er z. B. stets mit der größten Ehrerbietung von der Verfassung und Verwaltung von China, und der Canzler Bacon wird als ein unschuldiger Verfolgter aufgeführt, weil er ein Philosoph war. Aber nie hat Thomas in seinen Schriften Atheis-

mus gepredigt; mit der größten Wärme hat er an mehreren Orten von dem so höchst wohlthätigen Einflusse der Lehre von der Unsterblichkeit gesprochen. In allem, was Thomas schrieb, blickt ein edler, für das Wahre und Gute warm führender, Mann durch; und das ertheilt bey einem Jeden, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, auch dem Schriftsteller einen großen Werth. Daß Thomas so ein Mann war, sagt der Herausgeber in einer kurzen Vorrede. Thomas war Professor bey dem Collège de Beauvais zu Paris, nachmahls Secretär des Herzogs von Pralin, der ihm darauf eine Stelle ertheilte, in welcher er einiger Maßen otium cum dignitate genießen, und ganz seinen literarischen Neigungen folgen konnte. — Nicht selten haben doch die Französischen Minister für eine anständige Belohnung des Talentés gesorgt.

Die im Druck erschienenen Schriften von Thomas waren noch nie vollständig gesammelt. So gar seine Gedichte sind dieser Ausgabe beygefügt.

Von den Oeuvres posthumes, die zum ersten Mahl erscheinen, enthält der erste Band Gedichte, größten Theils Fragmente eines Heldengedichtes von Peter dem Großen, mit welchem sich der Verf. lange beschäftigte, es aber unvollendet hinterließ. Schwerlich dürfte das Gedicht, auch wenn es ganz vorhanden wäre, auf die Nachwelt kommen. Das Vorzüglichste im zweyten Bande der Oeuvres posthumes ist ein Fragment über die Sprache, hauptsächlich über die poetische Sprache der Franzosen. Neu und ungesagt sind die Hauptgedanken nicht: aber Rec., der mehr das Wahre, wenn gleich nicht Neue, als das Neue nicht Wahre liebt, hat sie doch mit Vergnügen gelesen, und in manchen Nebenbemerkungen den eigenthümlichen feinen Denker angetroffen, der die Schwächen der

poetischen Sprache seiner Nation nicht verkannte, und den Schönheiten der poetischen Sprache der Engländer und Italiäner Gerechtigkeit widerfahren läßt. Den größten Theil des Bandes nehmen Briefe an Madame Necker, an ein ungenanntes Frauenzimmer und an den noch lebenden dramatischen Dichter Dacis, den genauesten Freund von Thomas, ein. Die Briefe an Madame Necker und an Dacis enthalten Herzensergießungen, in den letzten Lebensjahren von Thomas geschrieben. Sie lassen den Leser in einer traurigen Stimmung zurück. Man sieht, wie viel der arme Mann mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte. Um diese zu bessern, ging er nach Pieres und Nizza, fand aber das Klima am ersteren Orte lange nicht so angenehm und wohlthätig, als man es zu schildern pflegt. Für Madame Necker empfand Th. eine freundschaftliche, ehrerbietungsvolle, Anbetung. Da Madame Necker den geschraubten, gesuchten, Styl geliebt hat, wie wir aus einem von ihr verfaßten Portrait von Thomas sehen, das der Vorrede beygefügt ist, so wird es ganz erklärlich, warum besonders in Th. Briefen an sie viele Stellen vorkommen, die in einem gleichen Style geschrieben sind. Aber es sind auch sehr gute Gedanken in den Briefen, vorzügliche über die, für Seele und Körper gleich nachtheilige, Agitation, die aus dem geselligen Leben in den Städten entsteht. Drey Stellen, die der Censor in dem Essai sur les Eloges ausstrich, erhalten wir in dem zweyten Bande der Oeuvres posthumes. Die eine ist eine gedrungene Schilderung von Richelieu als Minister, und Aufzählung seiner gewalthätigen, tyrannischen, Handlungen. Von einem Minister, der 1642 starb, wollte also die Pariser Censur 1772 das noch nicht gedruckt wissen.



Marketing. Paris und Straßburg.

Von den Gebrüdern Lebrault und dem Verfasser: Institutions commerciales traitant de la jurisprudence marchande et des usages du negoce d'après les anciennes et nouvelles lois, enrichi des jugemens les plus celebres etc. et d'un projet de Code de commerce, par Boucher, associé libre du Lycee des arts de Paris etc. 1801. 834 und XXIV Seiten in Quart.

Dieses Werk, dessen Verfasser schon durch mehrere Schriften, insonderheit seine Science des negocians et teneurs de livre, rühmlich bekannt ist, konnte nur die Frucht eines vieljährigen Fleißes seyn, und hätte nicht gelegener, als gerade zu der Zeit bekannt gemacht werden können, wo die von dem Französischen Gouvernement ernannte Commission sich mit Aufassung eines Entwurfs zu einem neuen Handelsgesetzbuch beschäftigte, für das es brauchbare Materialien enthält. Das scheint auch die Absicht des Verf. gewesen zu seyn: doch aus S. 763 erheller, daß die Commission die Frucht ihrer beschleunigten Arbeit schon dem Gouvernement übergeben hat, ehe die letzten Bogen dieses Werks abgedruckt worden. Indes erscheint es nicht zu spät, um noch von den gesetzgebenden Räten benutzt zu werden, falls dieselben künftig das Project der Commission zu reifer Berathschlagung vorgelegt werden sollte.

Der Verf. hat in einer systematischen Ordnung, welche in der Hauptsache der des Code marchand von 1673 ähnlich ist, die Hauptpuncte, welche der Gegenstand von Handelsgesetzen seyn müssen, in Abschnitte vertheilt, und in jedem derselben zusammengestellt, was bisher über einzelne das

hin gehörige Fragen ältere und neuere, insonderheit Franzbische, Schriftsteller, wie Savary, Pothier, Touffe, Coubeau, Vornier, Valin und Andere, für Meinungen geäußert haben, und wie streitige Fälle nach den vorhandenen Gesetzen richterlich entschieden, oder für die Zukunft durch neue Verordnungen bestimmt worden. Vorzüglich umständlich ist Kap. 21—33. die Materie von Wechseln und andern beym Handel vorkommenden Handschriften, und Kap. 59. bis 68. die von Arresten und Fällissementen behandelt. Dieß macht das Hauptverdienst des Werks aus; einige Abschnitte gehören mehr der Handels-Politik an, wie Kap. 77. über Handels-Balanz, Kap. 80. die Verzeichnisse der Bevölkerung in den Europäischen Staaten, in den Colonien und in Nordamerica; diese scheinen aber an Werth den übrigen nachzustehen, so wie auch das angehängte Projèct de code pour le commerce in mehr als Einer Hinsicht der Erwartung nicht entspricht, welche jene mühsame Vorarbeit erregen konnte; es ist viel zu speciell in manchen Sätzen, die auf allgemeine Grundsätze hätten zurückgeführt werden können und sollen, und dabey weder von Widersprüchen frey, noch mit der Bestimmtheit abgefaßt, welche die Gesetzsprache erfordert, so daß der Verfasser diesem Theil seiner Arbeit nicht ganz gewachsen zu seyn scheint. Von dem durch die Commission übergebenen Project weicht es in mehr Puncten, als der Raum dieser Blätter anzuzeigen erlaubt, insonderheit aber darin ab, daß es sich bloß auf den Landhandel beschränkt, weil nach der Meinung des Verfassers der Seehandel eine abge sonderte Gerichtbarkeit und Proceedur, wenn

III 2 G. A. III. St., den 12. Jul. 1802.

gleich nicht gerade die Herstellung der vorigen Admiralitäts-Gerichte, erfordere. Auch in diesem Projecte, wie in dem der Commission, wird die Materie von den Fallissementen vorzüglich umständlich, doch verschieden, behandelt, wie denn z. B. hier die Vindicacion des Eigenthums den Gläubigern gelassen wird, welche jenes ihnen ganz abschneidet.

Ein ziemlich ausführliches Register erleichtert den Gebrauch des ganzen Werks.

*Sammung.*

Tübingen.

Von Heerbrandt: Abhandlung über die Häute im Allgemeinen, und die verschiedenen Häute insbesondere, von Xavier Bichat. Aus dem Französischen von C. F. Dörner, der Medicin und Chirurgie Doctor. 1802. 409 Seiten in klein Octav. In der Vorrede bemerkt der Hr. Übersetzer, daß Hrn. Bichat's Beispiele von den Knorpeln, die derselbe öfters anführe, und in denen er den bisherigen Meinungen gefolgt sey, größten Theils nicht Stich halten. Daß Hr. D. hierin völlig kompetenter Richter sey, beweiset seine wackerere Inaugural-Schrift, worin er eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Knorpeln bewiesen hat. Auch ist es eine ungegründete Nachricht, daß unser Hr. von Haller über die Häute nur flüchtig hingegangen wäre. Neue Namen und willkürliche Classificationen machen die Sache wahrlich nicht aus, denn sie beweisen nicht immer genauere Kenntniß des menschlichen Körpers, und noch weniger neue Wahrheiten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1802.

**A** *Edinburgh.* *Summering*  
 system of Dissections explaining the Anatomy of the human body, the manner of displaying the parts and their varieties in disease. Volume the first, containing the dissections of the abdomen, thorax, pelvis, thigh and leg — The second edition. By *Charles Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. 1799. 1800. 20 Platten und 128 Seiten Text in Folio. Preface. Hr. B. meint, aus den gewöhnlichen systematischen Zeichnungen der Zergliederer könne ein Anfänger sich keinen rechten Begriff von dem Baue des menschlichen Körpers erwerben, weil alle Nebensachen fehlten. Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, wie einseitig diese Idee ist, um so weniger, als er selbst bey dieser zweyten Edition schreibt: "I find much wanting, much diffuse and irregular". *Introduction.* Practical Anatomy — is to be acquired not hastily, nor by precept; but an ease and certainty in its operations can be attained only after much assiduity and labour. Vom Einspritzen handelt der Verf. umständlich,  
 D (5)

und lehrt Vortheile dabey, die wir sonst nirgends angegeben fanden; so auch über das Aufheben der Gegenstände, über so genannte Corrosionen, über das Calciniren und Abformen der Knochen, über Präparation krankhafter Theile, über das Halten des Messers. Vergliederung der Bauchmuskeln, welche der Verf. ins erste und zweite Stadium (Stage) theilt. 1. Platte. Fig. 1. Abbildung des äußern schrägen Bauchmuskels; Fig. 2. Abbildung eines Schenkelbruchs, und bey dieser Gelegenheit handelt der Verf. im Texte von Eitersammlungen zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, von Verwundung der Arteria epigastrica, und vom Nabelbruche. 2. Platte. Fig. 1. Gedffneter Unterleib; Fig. 2. Darmcanal im Umriss. Der Text handelt von der Öffnung des Unterleibes, enthält eine Beschreibung der Därme, der Leber, des Bauchfells, und schildert die Wirkungen einer Krankheit auf die Eingeweide des Unterleibes, nämlich der Entzündung, Anwachsung und Eiterung des Bauchfells, handelt ferner von den Wunden, Eiterung und Krebse des Magens, von Verengerung des Darmcanals, von Anfreßung des Magens, vom Bauchstiche (paracentesis abd.), von Öffnung des Bauches, um in der Leber befindliches Eiter auszulassen, von krankhafter Beschaffenheit der Leber, von Ansammlungen in dem Dickdarne, von Darmbrüchen, von Verwachsung der Eingeweide und Entzündung derselben, von der Trommelsucht und Verstopfung in den Därmen, zuletzt von der Einsprizung der Blutgefäße des Unterleibes. 3. Platte. 1) Arteriensystem des Dickdarmes, der Nieren und der Harnblase; 2) Skelet der Art. coeliaca. Im Texte kommen noch überdieß die Pfortader, die Saugadern der Leber, die Gallengänge und die Gallenblase vor. 4. Platte, 1) Um-

riß der Wurzeln der Pfortader; 2) Gallengänge mit einem im Lebergallengange befindlichen Steinschen; 3) Leichter Umriss des Magens. Der Text handelt von der Bewegung des Blutes im Unterleibe, und vom Zwerchmusk. Zweytes Heft. 1800. Dissections of the Thorax 5. Platte. Muskeln und Blutgefäße der linken Seite des Halses und des Thorax. Abbildung der Milchdrüse (mamina) als Vignette. 5. Additional-Platte. Knochengeschwülste des Thorax, nebst den größten Blutgefäßen desselben. 6. Platte. Vordere Brustscheidewand, und Ansicht der Eingeweide der Brust von vornen. Der Text handelt von der anatomischen Öffnung der Brust, von dem Brustfelle und von den Lungen. 7. Platte. Fünf Figuren vom Herzen. Im Text handelt der Verf. vom Herzbeutel, von der Zerlegung des Herzens, von der Wirkung der am und im Herzen befindlichen Klappen, von der Zerlegung der Häute der Arterien, deren er vier annimmt: 1. The external or valvular coat; 2. the cartilaginous, tendinous or proper cellular coat; 3. the muscular coat; 4. the inner cellular coat; von der Einspritzung und Zerlegung des Herzens und seiner benachbarten Gefäße. Allgemeine Übersicht der Wirkung des Systems der Gefäße, Wirkung des Zwerchmuskels, in so fern sie das Herz betrifft, als Einleitung zu der Schilderung der Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Von den krankhaften Erscheinungen in dem System der Blutgefäße, z. B. Verhärtung und Verkücherung — Ursache der Aneurysmen, Ursache der häufigeren Erweiterungen der Arterien in den Curvationen derselben. Von den Aneurysmen an den Gliedmaßen. Besondere Betrachtung der Aneurysmen in der Brust. Von den Venen, z. B. ihrer Zusammenwachsung. Krankhafte Er-

scheinungen bey Öffnung des Herzbeutels, z. B. Wasserucht desselben, Entzündung, Verwachsung mit dem Herzen, Verdickung, Eiter und Blut innerhalb desselben. Veränderung des Herzens in Krankheiten, z. B. weiches, schlappes (flabby) und erweitertes Herz. Herzklopfen. Klopfen der Venen am Halse. Krankhafte Erscheinungen im Herzen, z. B. Polypen in demselben. Hr. W. ist nicht abgeneigt, anzunehmen, daß schon im Leben solche Gerinnungen des Blutes entstehen könnten. Krankhafte Veränderungen an den Klappen des Herzens. 9. Pl. (Plate VIII. is thrown out of this Edition) Abbildungen 1) von Verkücherungen der Aorta, 2) der mondformigen Klappen, 3) Verkücherung der sich in die Arterias iliacas theilenden Aorta, 4) Verhärtungen der müzenformigen Klappe; 5) Zerlegung einer krankhaften Schenkelarterie; 6. 8) Beschaffenheit einer nach der Amputation sich schließenden Schenkelarterie; 7) Verkücherung der Milzarterie; 9) unterbundene und vom Bande durchschnitene Schenkelarterie wegen eines Aneurysma in der Kniekehle: alles in natürlicher Größe. Im Texte wird noch gehandelt von den krankhaften Erscheinungen in der Brust, welche vom Herzen und von den großen Blutgefäßen unabhängig sind, von Ansammlung des Wassers im Sacke des Brustfelles, von Verwachsungen der Lungen und den Folgen der Lungenentzündung, von der Eiterbrust, vom Zustande der großen Blutgefäße bey den Abscessen der Lungen, von den Concretionen in den Lungen, von den Geschwulsten und der widernatürlichen Haut in der Luftröhre, von den Geschwulsten der Saugaderdrüsen in der vordern und hintern Scheidewand der Brust, und von der Ansammlung des Fettes in eben derselben. Drittes Heft. 1799. Anatomy and diseases of the Pelvis. Zergliederung des Mittelstüches oder der Theile, welche hauptsächlich beynt so

genannten Steinschnitte leiden. 10. Platte. Drey lehrreiche Figuren von dem präparirten Mittelfleische bey Männern: schade nur, daß sie zu klein, und deshalb die Blutgefäße zu unverhältnißmäßig groß vorge stellt sind. Im Texte handelt Hr. W. von der Wirkung der Muskeln des Mittelfleisches, insbesondere des Erector penis und Accelerator urinae, von der krankhaften Wirkung bey der Ergießung des Samens, von der Wirkung des Mastdarms, von der Einschlepfung eines Darmsäckes in das andere, vom Vorfall des Mastdarms, der Entzündung und Eiteransammlung im Mittelfleische, endlich auch vom Steinschnitte. 11. Platte. 1) Seitenansicht der im männlichen Becken enthaltenen Eingeweide, nach Camper copirt; 2) Skelet der Arterien des Beckens, nebst der Harnblase von hinten. 12. Platte. 1. 2. 3) Abbildungen zur Erläuterung des im ungeborenen Kinde in seinen Sack sich begebenden Hoden, wovon er auch umständlich im Texte handelt. Fig. 4. Linker Leisten-Darmbruch. Der Text handelt von dem sogenannten angeborenen Bruch, vom Leistenbruche, von der Methode, Brüche zu zergliedern, Erscheinungen bey eingeklemmten Brüchen, von der Untersuchung der Krankheiten im Becken und dem krankhaften Zustande der Theile, insbesondere der Harnblase, der Vorsteherdrüse, der Samenbläschen, der Nieren und des Mastdarms. Bemerkungen, hauptsächlich über das weibliche Becken, z. B. von den Hämorrhoiden, von der Verdickung des Blasenhal ses bey Weibern, vom Scirrhus, Krebs und Vorfall des Uterus, und den Krankheiten der Eyerstöcke. Viertes Heft. 1800. Zergliederung des Schenkels. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Zer gliederung der Gliedmaßen schildert Hr. W. die Wir kungen der Schenkelbinde und der Muskeln auf die Gefäße, und die Besonderheiten und Vertheilung der Venen und Arterien. 13. Platte. Innere Seite der



Schenkelbinde, nebst den größten Hautvenen, Nerven, Saugadern und Drüsen. Der Text handelt von der Entzündung der Venenhäute und Krankheiten der Saugadern, von der Verbindung des sehnigen Ringes der Bauchmuskeln mit der Schenkelbinde, von den Geschwulsten in der Weiche. 14. Platte. 1) Schnüges, über die Schenkelgefäße gespanntes, Band der Bauchmuskeln, nebst den größten Blutgefäßen in der rechten Weiche; 2) Schenkelbruch, in welchem ein Stück Darm enthalten ist. Der Text handelt vom Schenkelbruch, von der Leisten-Drüsen-geschwulst, vom Lendenabsceß. 15. Platte. Vorderseite des Schenkels, nebst der größern Verzweigung der Schenkelarterie. Von den Zufällen und Krankheiten der Arterien des Schenkels, und dem Aneurysma der Kniekehlarterie. 16. Platte. Aneurysma der Kniekehlarterie. Der Text handelt von der Operation des Aneurysma der Kniekehlarterie an der vordern Seite des Schenkels, von den Veränderungen, welche in der Capacität und Wirkung der Arterien Statt finden, wenn sie unterbunden sind, und von den Umständen, die auf diese Veränderungen Einfluß haben. Fünftes Heft. 1799. Zergliederung der ischiadischen u. hintern iliatischen Arterien, und der Theile, die sich um das Hüftgelenk befinden. 17. Platte. Hintere Ansicht des Schenkels, nebst dessen Arterie, aus Haller's Icombus copirt. 18. Platte. 1) Größere Arterien, Venen und Nerven der innern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien der Fußsohle. 19. Platte. Größere Arterien und Nerven des Unterschenkels u. der Fußsohle. 20. Platte. 1) Arterien, Venen und Nerven der vordern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien des Fußrückens. Das sechste Heft, ein Appendix to System of Dissections part first, 1800, enthält Eine Platte, die den Bauchring im männlichen Geschlechte abbildet, und 6 Seiten Text.

London.

*Grandy*

The Works of the Right Honourable Edmund Burke, collected in four Volumes. Vol. IV. 1802. Quart S. 669.

Die drey ersten Bände der Sammlung der zuvor einzeln herausgegebenen Schriften des großen originalen Denkers und Schriftstellers erschienen 1792 auf Veranstaltung der genauen Freunde des Verf. In dem gegenwärtigen Jahre kam eine vollständige Ausgabe der bey W. Leben herausgegebenen Schriften in 8 Octavbänden heraus. Was diese Sammlung mehr wie die vorige enthielt, ist für die Besitzer der Quartausgabe in dem vorliegenden Bande gesammelt. Es sind noch keine inedita in selbigem. Diese sollen, mit eigem ausführlichen Leben des großen Staatsmannes und seinem Briefwechsel, in 3 Bänden nachfolgen. Die von W. zu der Sonderung seiner Papiere ernannten Testamentes-Executoren, Dr. Lawrence und Mr. King, machen Hoffnung, daß der Anfang dieser Supplemente bald erscheinen werde. Das größte Werk unter den nachgelassenen ungedruckten Schriften ist ein Versuch über die Engl. Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Regierung König Johann's. Es ist bekannt, daß die Arbeiten W's. sich, mit einzelnen Ausnahmen, vorzüglich über die drey wichtigsten politischen Gegenstände in der Zeit, da er lebte und wirkte, erstrecken: über die Streitigkeiten mit America, über die Verwaltung des Engl. Ostindien, und über die Französ. Revolution. Fast alles, was in diesem Bande enthalten ist, steht in einer nähern oder entferntern Beziehung mit der letzten großen Begebenheit. Es sind die three Memorials on French affairs von 1791, 92 und 93; die three letters on the proposals for peace with the Regicide Directory of France von 1796; Eine Vorrede zu der Übersetzung von Brissot's Adresse an

seine Constituenten; die Observations on the conduct of the Minority in 1793, die W. Rechtfertigung der Trennung von seinen vormahligen Freunden in sich faßt; Ein Brief über eine Rede des Herzogs v. Norfolk, die Angriffe auf W. enthielt, von 1795; der Brief über die Ausfälle des Herzogs von Bedford u. des Grafen v. Lauderdale wegen der von W. erhaltenen Pension, von 1796, und die dem Minister Pitt vorgelegten Gedanken über Theuerung und Brotmangel, von 1795, welche davon zeugen, wie groß die Anzahl der Gegenstände war, über welche W. beobachtet und nachgedacht hatte. Da der Hauptinhalt dieser vor mehreren Jahren einzeln erschienenen Schriften hinlänglich bekannt ist, so wird man hier keine Auszüge erwarten. Auszüge lassen sich ohnehin aus W. Arbeiten schwer liefern, weil sie alle mehr oder minder einen sehr großen Reichthum von eigenen Beobachtungen u. Gedanken enthalten, und oft die nebenher eingestreuten Reflexionen den schätzbarsten Theil ausmachen, der sich am tiefsten in die Gemüther von Menschen, die zum handelnden Leben geboren sind, der Sache u. dem Ausdrucke nach einprägt. Die Geschichte der Zeit u. des Augenblicks, in welchem W. schrieb, muß man in der Beurtheilung seiner Schriften ihrem Hauptinhalte nach stets vor Augen haben. Er hat auf seine Nation mehr, als irgend ein Schriftsteller seit langer Zeit vor ihm, gewirkt. Seine Beredsamkeit u. Schreibart ist völlig original. Weder unter den Schriftstellern seiner, noch unter denen irgend einer neuen oder alten Nation, wissen wir einen, der mit W. Styl eine große Ähnlichkeit hätte. Am lebhaftesten u. stärksten unter den Schriften dieses 4. Bandes ist der, auch in Deutschland durch eine Übersetzung bekannte, Brief gegen die Äußerungen des Herzogs v. Bedford geschrieben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Hadamar.

*Batz.*  
In Commission in der neuen Gelehrten = Buch =  
handlung: Geschichte und topographische Beschrei =  
bung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Wehlar.  
Erster Theil, welcher die älteste und die mittlere  
Geschichte der Stadt begreift. Verfasst und  
herausgegeben von Friedrich Wilhelm Freyherrn  
von Ulmenstein, Fürstl. Nassau = Weilburgischem  
Regierungsrath: 1801. 682 Seiten in gr. Octav,  
nebst einer Kupfertafel und zw. v Bignetten.

Unter so manchen Deutschen Städten, welche  
schon ihre Geschichtschreiber erhalten haben, ver =  
dient gewiß Wehlar, ehemahls als ein nicht un =  
bedeutendes Glied der Süd = Deutschen Städtever =  
einigungen, und jetzt als der Sitz des Reichs =  
Kammergerichts bekannt, diese Ehre nicht zulezt.  
Hier wird ihr dieselbe von der Hand eines Ge =  
lehrten zu Theil, von dem man sich, wenn er  
auch nicht durch seine Geschichte der Zölle als ein  
gründlicher Forscher bereits bekannt wäre, im  
Voraus schon desßhalb viel versprechen darf, weil

¶ (5)

es die Begebenheiten seiner Vaterstadt und seines jetzigen Wohnortes sind, welche er hier erzählt.

Das Werk ist auf drey Bände berechnet; der erste, welchen wir vor uns liegen haben, umfaßt die so genannte älteste und mittlere Geschichte der Stadt bis 1495; der zweyte wird dieselbe bis auf unsere Tage herunterführen, und damit eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Reichskammergerichtes seit der Fixirung seines Sitzes in Wezlar verbinden, da freylich beides eben so wenig von einander sich mag absondern lassen, als etwa eine neuere Geschichte der Stadt Göttingen von der Geschichte der Universität getrennt werden könnte. Der dritte Theil endlich wird die topographische Beschreibung von Wezlar enthalten. Schon dieser Umfang des Werks bey einem beschränkteren Stoffe zeigt, wie viel Ausführlichkeit man hier zu erwarten habe; und so ist es auch in der Vorrede (die überhaupt zum Ruhme der Deutschen Geschichtschreibung, selbst im Verhältnisse gegen die Alten, mehr sagt, als Mancher zugeben geneigt seyn wird) besonders das Lob der Gründlichkeit, worauf der Verfasser Anspruch macht. Niemand wird ihm dieß verweigern können. Wir finden hier nicht etwa bloß eine allgemeine Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Stadt in den verschiedenen Zeiträumen; der Verf. verfolgt vielmehr die Geschichte derselben seit den frühesten Zeiten her von Jahr zu Jahr mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, nennt jede Urkunde, die auf Wezlar Bezug hat oder zu haben scheint, versäumt nicht, jede Begebenheit anzuführen, worin die Stadt auch nur entfernt verflochten war, prüft, widerlegt oder bestätigt alle Notizen, welche Chronisten und Geschichtschreiber von derselben mitgetheilt haben; und es

würde schwer seyn, nur Ein, Wezlar betreffendes, historisches Factum anzugeben, das dem musterhaften Fleiße, dem unermüdlischen Eifer, des gelehrten Verf. entgangen seyn möchte. Ja, er versäumt es auch nicht leicht, über jede, auf dem Wege seiner Erzählung ihm begegnende, Familie, Dorf- und Ortschaft der Graend zum Theil recht interessante Nachrichten mitzutheilen, wie S. 87 ff. über die Schenke zu Schwyrnsberg, die er mit der Familie Bargula, wahrscheinlich genug, für dieselbe hält, S. 98 ff. über das Jungfrauenkloster zu Altenberg u. s. f. Dit sind auch Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte der Zeit, wohl etwas mit Gewalt, zur episodischen Darstellung herbeygezogen; und so weit geht die seltene Genauigkeit des Verf., daß er im Texte keines Kaisers, Papstes oder Fürsten erwähnt, ohne in der Note zugleich seinen Familiennahmen, sein Vaterland, seine Wahl 2c. anzuaeben, und mit stattlichen Citaten zu belegen. Ja, selbst kein neuer, noch so berühmter, Gelehrte wird genannt, ohne daß sein ausführlicher, zuweilen (wie S. 150) mehrere Zeilen füllender, Titel auf das genaueste hinzugesügt würde — eine Pünctlichkeit, die wohl Vielen mit Recht sehr übertrieben scheinen wird.

Schon nach diesem wird man leicht ermessen, daß das vorliegende Werk besonders den Bewohnern der Stadt, oder wer sonst durch eigenen Aufenthalt mit ihr recht genau bekannt ist, viel Interesse gewähren müsse; wem die Straßen, die einzelnen öffentlichen und Privat-Gebäude, die Familien, die benachbarten Dörfer und Gegenden fremd sind, den werden die mühsamen Forschungen über deren Entstehung und Schicksale wenig erfreuen können. Dieß wird bey jeder Special-Geschichte einer Stadt, die bis in das genaueste De-

tail heruntergehen soll, der Fall seyn; aber unsers Bedünkens hätte doch hier, aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit unbeschadet, mehr geschehen können und müssen, um dieser Geschichte ein allgemeineres Interesse zu verleihen. Wir wollen nicht läugnen, daß manche einzelne Notizen Jedem, der überhaupt für Deutsche Geschichte Sinn hat, wichtig seyn werden, wie S. 257 ff. über die Wollenz-Manufactur und Zunftsteuerungen der Stadt in den früheren Jahrhunderten, S. 268 über die Apotheken daselbst (woraus unsers Hrn. Hofrath Beckmann's Beyträge Bd. 2. S. 504 zu berichtigen sind), S. 456 und 495 über den Bürgeraufstand im 14. Jahrhundert u. eben so wie manche interessante Episode, recht glücklich eingewebt ist, als S. 110 über die Schöffengerichte, S. 444 und 453 über die Orden der Sternere und von der alten Minne u. c.; aber wie viel würden so manche Nachrichten, welche einzeln, wie dieß oder jenes Jahr, diese oder jene Urkunde, darauf zu führen schien, zerstreut liegen, durch eine glückliche Zusammenstellung gewonnen haben! Wie interessant würde nicht eine pragmatische Darstellung der innern Municipal-Verfassung im 13. oder 14. Jahrhunderte seyn, wozu so viele einzelne Data vorliegen! Eben so vermiffen wir ungern eine zusammengestellte Entwicklung der Gründe und Verhältnisse, durch welche gerade diese Stadt zur Reichsfreyheit gelangte — ein concentrirtes Gemählde der Punkte, wodurch sich ihre Verfassung von der Constitution damaliger Provinzial-Städte unterschied — eine auf Einen Punct vereinigte Übersicht des Flors der Handlung und der Gewerbe — und ähnliche Darstellungen, zu denen so manche Gelegenheit sich darbot. Raum ist es angedeutet, daß am Ende des 13. und im 14. Jahr-

hundert auch diese Stadt im höchsten Florè stand, daß damahls Zünfte, Mühlen, Badstuben, öffentliche Anstalten für Bedürfniß und Vergnügen in Weßlar weit allgemeiner und besser eingerichtet waren, als in jeder spätern Zeit, und daß bereits im 15. Jahrhundert diese Blüthe zu welken begann — eine Beobachtung, die zu den interessantesten Betrachtungen führt. Freylich ist es die erste Pflicht des Historikers, die Thatsachen getreu und unparteyisch zu erzählen: aber, was auch hier und da gesagt werden mag, es ist nicht seine einzige; er soll auch die Gründe und Veranlassungen der Begebenheiten und Thatsachen pragmatisch entwickeln, er soll aus dem gegebenen Stoffe belehrende Resultate ziehen, und die politische Beurtheilung des Lesers leiten. Wer dieß Alles von dem Geschäfte des Historikers ausschließt, und dem Leser selbst zu überlassen befiehlt, der vernichtet die Würde und das Interesse der Geschichtschreibung.

Im Einzelnen haben wir wenig zu erinnern gefunden. Am ersten möchte noch zu tadeln seyn, daß der Verf. auf die alten Sagen des Zelius, den er selbst für einen Fabler erklärt, noch zu viel Gewicht legt. So würden wir das Märchen von dem Götzen dienst in und um Weßlar (S. 90) nicht bloß bezweifelt, sondern um so unbedenklicher ganz verworfen haben, als es überhaupt nicht erweislich ist, daß irgendwo im eigentlichen Deutschland Götzenbilder angebetet worden sind. Eben so könnte es sehr zweifelhaft scheinen, ob unter Otto I. Weßlar wirklich schon ein bedeutender Ort gewesen sey; denn wer bürgt dafür, daß die S. 54 angeführte Wittlara gerade Weßlar ist, da in den zwey folgenden Jahrhunderten sich keine andere Spur der Stadt zeigt? — Ein verfehelter Ausdruck ist es wohl nur, wenn S. 203 gesagt wird, die Dynasten



hätten ihr Gebiet "mit völliger Souverainetät" beherrscht; und gleichfalls beruht es auf einer Verwechslung, was S. 11 von den Deutschen Sinnkürde der Hörner beiläufig angeführt ist. Daß bey den Griechen und Römern Hörner ein Symbol der Stärke waren, ist bekannt genug; wer erinnert sich nicht der achvinen Flußgötter? Aber damit hängen die Hörner an Deutschen Helmen nicht zusammen; diese führen bekanntlich aus den Zeiten her, wo Stierhäute, über den Kopf geworfen, dem Germanen zur Decke dienten.

Die beiden sehr artigen Bignetten stellen die Burg zum Kalemuc (oder Kalschmitt, nach der gemeinen Aussprache), und den in Weßlar hingerichteten Attekaiser, Thilo Kolup, dar, von dem das Grabmahl vor der Stadt noch gezeigt wird, und dessen bezweifelte historische Existenz der Verf. S. 157 ziemlich wahrscheinlich gemacht hat. Weniger gelungen scheint uns die Kupfertafel, die eine Ansicht der Stadt und der ihr an der Abendseite benachbarten Gegend darstellt. Der Standpunct ist glücklich genug gewählt, und die Zeichnung auch ziemlich treu, aber viel zu wenig fein, als daß sie etwas von der Lieblichkeit wiedergeben könnte, welche diese überaus schöne Ansicht in der Natur hat.

2.  
am meeting.

Paris.

Médecins légale et police médicale de *Paul Augustin Olivier Mahon*, Professeur de Médecine légale et de l'histoire de la Médecine à l'École de Médecine de Paris; Médecin en chef de l'Hospice de Vénériens de Paris, et auparavant Docteur de la Faculté de Paris; Membre de la Société Royale de Médec. etc. Avec quelques Notes du Cit. *Fautrel*, ancien

Officier de Sante des Armées. *Tome premier.* 1801. 366 S. in Octav, ohne die Vorrede. *Tome second.* 506 S. *Tome troisième.* 432 S. Ist ein Opus posthumum, an welches die letzte Hand zu legen der Tod Hrn. Prof. Mahon hinderte, und welches er selbst, wie der Herausgeber sagt, für unvollkommen erkannt haben würde. Wir müßten, daß dieses voluminöse Werk weniger wortreich, und dafür bestimmter wäre, auch nicht unerbätlichmäßig von einigen Gegenständen so sehr ins Einzelne ginge, daß sogar ganze Geschichten eincluded werden. — Der erste Band begreift, außer einigen Generalites, folgende Kapitel: Impuissance, Congrès, Castration, Hermaphrodites (Hr. M. scheint doch etwas zu leichtgläubig), Hedoration (Viol ist ihm nicht wahrscheinlich, außer wenn mehrere Bewaffnete gegenwärtig wären), Sodomie, Grotelle, Naissances tardives, Part illegitime, Avortement, Avorton, Monstres, Môle; État douteux de l'Esprit et du Corps, Demance, Maladies simulees, dissimulees et nuptees.

Der zweite Band betrifft: Erstens die Blessures en general, dann insbesondere die Blessures du cou, Bleiss. des extremités, Bl. des artères, Mutation, Blessures de la poitrine, Bleiss. du bas ventre, Bl. des intestins, Bl. du mesentère, Bl. du pancreas, Bl. de l'epiploou, Bl. du foie, Bl. de la vesicule de hel, Bl. du cordon umbilical, Bl. de la rate, Bl. des reins, Bl. de la vessie, Bl. de la matrice et de la verge. Mort apparente, Mort violente, Ouverture de cadavres, Empoisonnement, und dann noch des poisons en general und en particulier (diese Kapitel sind fast zu umständlich), Infanticide, Cordon ombilical, Docimalie pulmonaire, Ouverture de foetus.

Der dritte Band handelt von S. 1 bis 152 von den Noyes, Suspension, Rapports (Altfränkische, spaßhafte, Berichte werden zum Muster angeführt), Consultation. Dann kommt noch eine kurze Police médicale auf 246 S., welche folgende Abschnitte enthält: Généralité, Du Celibat (mit sehr starken Farben schildert Hr. M. die Abscheulichkeiten, zu denen der ehelose Stand die Geistlichen und Soldaten verleitet), Cohabitation, Contagion, Mariage, Grossesse, Femmes en couches (wie nämlich die Polizien für sie sorgen sollte), Opération Césarienne (daß nämlich keine schwangere Frau, ohne geöffnet zu seyn, beerdigt werden sollte), Peines afflictives (man sollte doch endlich einmahl in Frankreich, nach so vielen Hinrichtungen von Unschuldigen, aufhören, Gefangene, von denen man nicht wüßte, ob sie auch wirklich schuldig wären, mehr, als das Gesetz besteht, zu mißhandeln), Inoculation (dieses Kapitel fällt nun seit Entdeckung der Schutzblattern, deren aber weder der Verf. noch der Herausgeber gedenkt, für die medicinische Polizien glücklicher Weise ganz hinweg).

*Commering.*

Eben daselbst.

De la Paralytic de l'Iris occasionnée par une application locale de la Belladonna et de son utilité dans le traitement de diverses maladies des yeux, par M. K. Himly, traduit par E. A. Ehlers, d'Altona en Holstein, D. Méd. avec des notes et observations du traducteur. 1802. 30 Seiten in Octav. Die Noten betreffen Bestätigungen vom Übersetzer, von Dubois, Fischer, Leveille und Grasmeyer, der Richtigkeit, daß die Belladonna das Lichtloch erweitert (s. G. 8. A. 1800 S. 2041).

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 4. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Bourdeaux.

*Heeres*

**S**oirées Bermudiennes, ou entretiens sur les événemens qui ont opéré la ruine de la partie Française de St. Domingue. Ouvrage où l'on expose les causes de ces événemens; les moyens employés pour renverser cette colonie; les reproches faits aux habitans; et les calomnies dont on les a couverts; enfin des faits et des vérités, qui, en justifiant ces Colons, sont encore propres à fixer le Gouvernement sur les moyens de faire reflourir la culture dans cette Isle infortunée. par *L. O\*\**, un de précédens colons. 1802. Octav 306 Seiten. — Der Verfasser verließ Domingo einige Zeit nach der ersten Plünderung und Abrennung der Capstadt, am 12. October 1793, um nach Frankreich zu gehen. Unerweges mußte er sich einige Monate auf den Bermudischen Inseln aufhalten, und entwarf hier schon größtentheils sein Werk; daher der Titel. Er hat demselben die dialogische Form gegeben, indem er selber als Erzähler in dem Kreise seiner dortigen

Q (5)

gen Freunde, eines Kaufmanns, Geistlichen, Arztes und Advocaten, austritt, und diesen, besonders dem Advocaten, der als Freund der Schwarzen aufgestellt wird, die Einwürfe in den Mund gibt, die er alsdann widerlegt. Diese Form hat das Buch etwas weitläufiger gemacht; aber doch auch Veranlassung zu manchen Aufklärungen und Entwicklungen gegeben, die sonst nicht leicht Platz gefunden haben würden. Es sind zwar durch mehrere Schriftsteller über die Begebenheiten, welche unser Verf. erzählt, schon viele Nachrichten ins Publicum gebracht worden; indes darf man im Voraus erwarten, daß die Erzählung eines Augenzengen, der nicht darauf ausgeht, eine vollständige Geschichte zu schreiben, sondern nur das zu berichten, was er selber sah, einen wichtigen Beitrag zu der Geschichte der Revolution auf St. Domingo geben müsse. Freylich darf man Unparteilichkeit der Erzählung von einem Manne, der, des Seinsigen beraubt, nur mit Mühe den Henkern entfloß, nur in einem gewissen Grade erwarten. Wie konnte er anders, als mit Abscheu, von jenen Vorfällen sprechen? Gleichwohl hatte sich, als er schrieß, sein Blut sichtbar schon abgetührt; die vorgetragenen Einwendungen zeigen, daß er wenigstens schon im Stande war, die Sache auch von der andern Seite anzusehen; und mehr darf man billiger Weise wohl nicht verlangen. Die Erzählung geht übrigens bis auf die Abreise des Verfassers im October 1793, nicht lange nach der Plünderung und Einäscherung der Capstadt. Wir theilen unsern Lesern den Hauptfäden derselben mit. Der Samen zum Mißvertrauen und zu Unruhen ward auf St. Domingo schon durch die königliche Regierung in ihrer letzten Periode ausgestreuet,

Der Finanz-Verlegenheit abzuhelfen, suchte man die Colonie durch wichtige Veränderungen in ihrer Gerichtsverfassung in strengere Abhängigkeit zu bringen. Das Mißvergnügen darüber war sehr groß, als die Revolution eintrat. Nun beging die Colonie den unverzeihlichen Fehler, die Verfassung, die sich der Mutterstaat gab, zu adoptiren, so in die Klagen fallend es auch seyn mußte, daß das System der Freiheit und Gleichheit nirgends weniger, als hier, an seinem Platz seyn konnte, wo dray, schon durch ihre Farben ausgezeichnete, Menschen eben so viele Casten bildeten: die der Weissen, die im Besitz der bürgerlichen und politischen; die der Nulatten, die zwar im Besitz der ersten, aber nicht der letzten, und die der Neger, die im Besitz keines von beiden Rechten war. Allein auch zwischen den Weissen hatten sich allmählich Ungleichheiten erzeugt, die von großem Einfluß wurden. Man unterschied die Armeren unter dem Nahmen der peüts blancs. Unter den Reichen waren viele aus adelichen Familien, die als junge Officiere hingekommen waren, reiche Erbinnen dort geheirathet hatten, und meist in Frankreich ihre Hevnen verkehrten; so daß schon wegen dieser Verschiedenheiten unter den Colomisten selber nicht leicht an Einigkeit zu denken war. Dazu kam ein fast tödtlicher Haß, der zwischen diesen und dem Militär herrschte; und jetzt auch neue Nahrung dadurch erhielt, daß dieses strenge royalistisch, jene hingegen demokratisch gesinnt waren. Die Unruhen begannen gar nicht durch die Neger, die selber schwerlich revoltirt haben würden, sondern durch die Nulatten, die gleiche politische Rechte mit den Weissen verlangten. Einer dieser Unruhestifter, Nahmens Ogé, ward

nebst einigen seiner Anhänger hingerichtet; dieses brauchte man als einen Vorwand, und that kühnere Schritte. Die Mulatten hatten ihre Vorsprecher in Paris in der National-Versammlung, und hatten unter sich eine geheime Caffe errichtet, aus der diese bezahlt wurden. Mulatten und Royalisten fingen nun an, ins geheim die Neger gegen die Pflanzler aufzuheizen; und am 21. August 1791 brach zuerst der Aufstand gegen diese aus, der sogleich mehreren derselben das Leben kostete, und viele Pflanzungen zu einem Raub der Flammen machte. Er verbreitete sich bald über andere Theile der Insel; und die Colonisten waren zu wenig einig unter sich, und nicht genug an die Waffen gewöhnt, als daß sie sich sogleich mit Nachdruck widersezt hätten. In dieser Rücksicht waren die Mulatten ihnen überlegen. Sie erzwangen bald von den Weißen zu Port au Prince ein Concordat, worin diese ihnen Gleichheit der Rechte zugestehen mußten. So standen die Sachen, als die Nachricht von den Vorfällen auf St. Domingo vor die National-Versammlung kam. Die hier herrschende Partey der Freunde der Schwarzen wußte sie aber zu entstellen, und die Schuld auf die Pflanzler zu schieben, und setzte es, indem sie zugleich die Abschwärzung von militärischer Hülfe möglichst verhinderte, auf diese Weise durch die Decrete vom 7. December 1791 und 4. April 1792 durch, daß die Schritte der Mulatten gebilligt, und völlige Gleichheit der Rechte mit den Weißen decretirt ward. Unterdeß hatte man, während der Krieg zwischen den Mulatten und Weißen fortdauerte, Civil-Commissarien hinübergeschickt, die durch Unterhandlungen die Ruhe herstellen wollten, aber nichts ausrichteten, und wieder

zurückgingen. An ihre Stelle kamen aber andere, die in der Geschichte von St. Domingo unvergeßlich berüchtigten Santhonax und Polverel. Der eigentliche Zweck dieser Leute war; die Befreyung der Neger durchzusetzen; weil sie aber wohl wußten, daß diese den Mulatten so sehr, als den Weissen, zuwider war: so machten sie daraus ein Geheimniß, und schlossen sich an die Mulatten an, unter dem Vorwande, die Rechte von diesen gegen die Weissen zu vertheidigen, und diese, bey denen die meiste Beute zu machen war, zu Grunde zu richten. Um aber ihren Zweck desto besser zu erreichen, suchten sie auch die Zwietracht zwischen den Royalisten und Demokraten, oder den Linientruppen und der Miliz, zu unterhalten und zu verstärken, welches ihnen gleichfalls gelang. So bald sie ihre Macht auf diese Weise fest gegründet hatten, fingen sie an, die Plätze der Insel mit unerhörter Grausamkeit zu behandeln; wie Port au Prince und andere. Unterdeß war aber ein neuer Commandant der Truppen, Mr. Galbaud, in der Capstadt angekommen, der es wagte, sich ihren Anordnungen zu widersetzen. Dadurch kam es in der Capstadt selbst zu den schrecklichsten Aufrührungen. Die Commissarien hatten aus allen Theilen der Insel Mulatten und Schwarze an sich gezogen, und erhielten bald über Galbaud und die Weissen die Oberhand. Wer von diesen flüchten konnte, retirirte sich auf die Schiffe, wo 5000 der unglücklichen Einwohner jetzt zusammengepreßt lagen, und ihre Stadt vor ihren Augen plündern und in Flammen aufgehen sahen. Bald aber entstand auch Mißtrauen zwischen den Commissarien und den Mulatten, weil die erstern jetzt an der Ausführung ihres letzten Vor-



habens, der Freylassung der Neger, arbeiteten, die sie auch durchsetzten, indem sie sich der Neger gegen die Malatten bedienten. Um diese Zeit verließ der Verfasser die Insel. — In einem Anhange ist auch eine Untersuchung über die Freylassung der Neger beygefüg't. Der Verfasser vertheidigt darin die Sätze, daß ohne die Zugrunderichtung der Colonen diese unmöglich sey; daß die Neger, als eine weit indolentere Menschen:Raze, niemahls zu freywilliger Cultur des Bodens, ausser zur Stillung ihrer dringendsten Bedürfnisse, würde zu bringen seyn; daß ihr Zustand auch vor der Revolution durchaus nicht so schlecht gewesen sey, und Mißhandlungen derselben Seltenheiten gewesen wären. Die meisten dieser Punkte sind schon öfters debattirt; was aber dieser Untersuchung einen eigenthümlichen Werth gibt, ist die Entwicklung der Gründe, weshalb man von der gelungenen Freylassung der Neger in den meisten Nordamerikanischen Provinzen nicht auf die in Westindien zurückschließen darf; Gründe, die uns allerdings sehr wichtig, aber doch nicht geradezu unbeantwortlich scheinen.

*Parlorium.*

Hamburg.

Bey Perthes: Memoiren über die Dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. D. von Eggers, Königl. Dänischem Legationsrath und Deputirten im Finanzcollegio. Zweyter Band. 1801. S. XII und 368, nebst sieben Tabellen, in Octav.

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses zweyten Bandes auf das, was wir Rühmliches über den ersten Band (s. G. g. N. 1801 S. 273)

gesagt haben. Zur Kenntniß des jetzigen Zustands der Dänischen Finanzen, zur Einsicht in den ganzen weisen Plan, welchen man bis zu der Zeit, da der Verfasser schrieb, beharrlich befolgt hat, und der in seinen Hauptpuncten dort bereits mitgetheilt worden ist, werden auch die menten Abhandlungen dienen, welche dieser zweyte Band enthält. Die erste allein ist nicht bloß auf die Dänischen Finanzen berechnet, sondern sie enthält des Verfassers Ideen über Abgaben und deren Erhebung überhaupt; doch ist auch hier zum Theil Dänemark nicht aus den Augen verloren worden. Der Verfasser gibt diesem Aufsatze den bescheidenen Titel: "einige Bemerkungen über Abgaben", und wir gestehen auch gern, daß er uns nicht ganz befriedigt hat. Allein wir wollen hier weiter nicht darüber rechten, da uns doch der Raum fehlt, um alles das auszuzeichnen und zu prüfen, was uns als irrig vorgekommen ist. Wie verschieden nun auch zum Theil unsere Vorstellungsart von den hier aufgestellten theoretischen Sätzen ist, so ergeben doch die folgenden vier Abhandlungen, welche dieser Band enthält, und die von verschiedenen Dänischen Finanz-Einrichtungen sprechen, daß man in der theoretischen Vorstellungsart von einander abweichen könne, und dennoch in der Praxis wieder zusammentreffen, wenn nur in den höchsten und letzten Principien keine Verschiedenheit obwaltet. — Die zweyte Abhandlung handelt von der Realisirung der Kopenhagener Bankzettel und der Einrichtung der neuen Dänischen und Norwegischen Species-Bank, mit Klarheit und Kenntniß der Sache. — Die dritte Abhandlung spricht von dem Cours des Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopen-

hagen während der Jahre von 1788 bis 1797. Die Verbesserung des Curses, die zum Theil über= reichend schnell und groß war, rührte von der einen Seite freylich von manchen glücklichen Begebenheiten her, welche nicht in der Gewalt der Dänischen Regierung standen, vielmehr ganz unabhängig von ihr wukten: allein es ist doch auch gar nicht von der andern Seite zu verkennen, wie groß das Verdienst der Dänischen Regierung um diese Verbesserung ist, wie durch die feste Befolgung eines weisen Plans andere eben so zufällige Hindernisse, als jene günstigen Umstände zufällig waren, besiegt wurden. — Die vierte Abhandlung hat die Popularität und Publicität der Finanzen in Dänemark zum Gegenstande. Der Verfasser äussert sich hier so, daß er auf den Beyfall aller Verständigen rechnen kann. Ohne das größte Detail würden Zahlen wenig gewähren, und bey dem größten Detail würden wiederum die Gründe, warum nur so und so viel auf diesen oder jenen Gegenstand verwandt worden, angeführt werden müssen, wenn die Opponenten zum Schweigen gebracht werden sollten. Wer wollte dieß alles genügend leisten? Die Verwaltung der Finanzen in allen ihren Details kann nie vom Volke controllirt werden, sie soll es auch nicht. Daß aber der Plan des Ganzen bekannt gemacht werde, daß die Art und Weise, wie man darin fortfahre, nicht durch Geheimnißkrämerey verborgen gehalten werde, das kann geschehen, und das wird auch doppelt nützlich und rathsam in einem Staate seyn, wo, wie in Dänemark, durch Fehler und Mißgriffe der Vorfahren der öffentliche Credit so ungeheuer zerstört war. Diese Publicität hat denn doch auch die Dänische Regierung in neuer

ren Zeiten nicht gescheuet; in mehreren Urkunden, welche dieses Werk mittheilt, liegen die Beweise klar vor Augen, und sie hat auch die schönsten Früchte geerntet. Durch diese Publicität, und durch die Beharrlichkeit in der Ausführung des entworfenen Plans, durch die Redlichkeit der Administratoren, steht der Credit fester, als man sonst erwarten konnte, bey den Stürmen, die in unsern Tagen über dieß Reich gekommen sind. Wie Dänemark sich bey einem dieser Stürme, nämlich bey der Handelscrisis zu Ende des Jahrs 1799, benommen habe, dieß zeigt die fünfte Abhandlung. Von Hamburg aus theilte sich die bekannte Verlegenheit den Nachbarn mit; man hatte sich bekanntlich in weitwichtige Schwindelehen dort eingelassen, die Bankroute brachen aus, das Wechselgeschäft stand durch den allgemein geschwächten Privatcredit still, man hatte Warer und keinen, oder vielmehr einen allzu geringen, Absatz; es fehlte am Gelde. So wie in Hamburg, so ward auch hier ein temporäres Papiergeld geschaffen, was gegen irgend ein Werth deponirt ward, jedoch mit dem Unterschiede, daß nachmahls auch in Dänemark ein so genannter transportabler Staatsfonds von drey Millionen Thaler Dänisch Courant, errichtet werden sollte, der mit den Englischen Stock's Ähnlichkeit hat, und vier Procent Zinsen trägt. Somit war also wieder ein neues Papiergeld da, welches nach dem Credit des Staats bald steigen und bald fallen mußte, da es nicht, wie die Schleswig-Holsteinischen Bankzettel, stets gegen bares Geld umgesetzt werden konnte. Freylich machte die damalige Lage eine größere Summe des circulirenden Mediums nothwendig: ob dieß das beste Mittel war,

trotz allem, was der Beförderer zu dessen Rechtfertigung sagt, dieß scheint uns immerhin nicht ganz entschieden. Verschiedne Unterstützungen hat, so viel uns bemußt ist, nicht transportable Staatsfonds nicht gefunden. Der entstandene Krieg hat später die Bedürfnisse gemehrt, Dänemark hat wieder zu auswärtigen Anleihen schreiten müssen; so frist ein noch so kurzer Krieg die Früchte des beharrlichen Fleißes, die Früchte der weisesten Administration! Der Friede endlich wird Dänemarks Handel gewiß in engere Schranken zwingen, und die Dänen, obgleich weit nicht so sehr, wie die Hamburger, haben auch in diesem Handel geschwemelt. Allein trotz dieser mannigfaltigen Schwierigkeiten steht das Vertrauen auf die Männer fest, welche dieser Regierung vorstehen, und wir leben der gewissen Hoffnung, daß der Plan nicht aufgegeben, nur aufgeschoben, sey, und daß das Reich nicht durch ein schwankendes, unbehaltensmäßiges, leeres, Papiergeld wieder in die Noth gestürzt werde, aus welcher diese Regierung es zu retten versprach, und zum Theil wirklich gerettet hat.

*V. Klotz.*

Prag.

*Grammatica Latino-Celtica, doctis ac scientiarum appetentibus viris composita ab Alano DROWLIN, Presbytero, encomii regni Bohemiae auctore. 1800, 194 gr. Octavseiten; mit etlichen geistlichen und weltlichen Liedern in dieser Sprache, in Musik gesetzt, auf 2 Folioblättern. Eine seltsame Erscheinung in Deutschland noch im Jahre 1800, und gar aus Böhmen her, diesem an echt-celtischen Geschichtsforschern so fruchtbaren Lande! Zum Glück ist sie nicht von einem Deutschen, sondern wahrscheinlich von einem*

Emigranten aus Bretagne, der das Büchlein, laut der Vorrede, in der löblichen Absicht drucken ließ, um seinem Wohlthäter in Böhmen (reuerendissimo et munificentissimo Ecclesiastico) öffentlich seine Dankbarkeit zu bezeugen; Schwade nur, daß er bey seinem Thema ein halbes Cäsulum hinter der Deutschen, zum Theil selbst auch hinter der Französischen, Pteratar zurück ist. — Celtische (lies Keltische) Sprache ist dem Verfasser die Sprache des gemeinen Mannes in Wales und Bretagne, dort die Kymrische, hier die Britische (das Breton) genannt: unstreitig eine alte, von allen übrigen Europäischen Sprachen, und namentlich von der Deutschen, wesentlich verschiedene Sprache. Ihr Verhältniß zu zwey andern Europäischen Ursprachen, der Kastischen in Hispania, und der Galischen in Schottland und Irckland, verdiente recht sehr eine gelehrte Unterscheidung, welcher sich aber noch Niemand mit genauer Sprach-Philosophie unterziehen mochte. Auch die beiden ziemlich verschiedenen Dialecte der ersten (der Walische und Bretaganische), müßten noch genauer verglichen werden. Hr. Dumoulin ist auf einem ganz andern Wege. Er nimmt fünf Mutter- oder Ursprachen an, Hebräisch, Griechisch, Latein, Teutonisch (Deutsch) und Slavonisch, von denen alle andere Sprachen in Europa, Asia und Africa, "exceptis barbaris (indicis et americanis) idiomatibus", wie aus einer Quelle entspringen wären. Zu den Slaven rechnet er *Valdarios* (Walachen?), Russen nennt er noch *Moskowiter*. Daß aus der Teutonischen Sprache, die den Namen von Noah's Urenkel *Tuison* habe, die Celtische herstamme, daran sey gar kein Zweifel. Da die Griechen (alle) die im Westen von Europa woh-

nenden (ihnen unbekanntem) Menschen Celten genannt, Deutsche aber (ebenfalls sich in dieser Weltecke fänden): so erbelle Klärlich daraus, daß Teutonen und Celten eins und eben dasselbe seyen. Auch die Irländische (Galische) Sprache sey nichts, als verdorben Celtisch. Wie sie aus England nach Bretagne gekommen, weiß der Verf. bloß aus Temple: nach England aber sey sie aus Deutschland gewandert. Doch lange vor Cäsar sey sie schon in Bretagne gesprochen worden; denn bey der Belagerung von Bannes versichere Cäsar, oft ein Geschrey der Celten gehört zu haben, von dem er selbst schreibe de Bell. Gall.: "*quam terribiles sunt Britones, quando dicunt, torr e Benn da Cefar, d. i. frange caput Caesaris*". . . Auch eigene Buchstaben hätten diese Celten gehabt, die aber nachher durch die Römersen verdrängt worden wären!

Noch bezeugt Hr. Dumoulin in der Vorrede seine große Verwunderung, daß bisher die Deutschen, die sich doch sonst so viel mit Wissenschaften, und namentlich mit Sprachkunde, abgaben, bisher *ne minimam quidem Celticae linguae notitiam* hätten. Von andern, die umständlich von dieser Sprache gehandelt hätten, nennet er drey, Baco: racon, Brigant und Coch. Den ersten und dritten kennt Rec. nicht: der zweyte soll wohl auf die *Elemens de la langue des Celtes Gomerites ou Britons*. . . par Mr. le Brigant, Avocat à Tréguier (Straßburg. 1799, 58 Octavseiten) hinweisen. — Die Unwissenheit des Verf. in seiner eigenen Literatur ist exemplarisch. Nicht Eine, sondern eine Menge, uns Deutschen wohl bekannter Grammatiken, von Engländern sowohl, als von Franzosen, gibt es über

diese Sprache; auch Wörterbücher und Bibelsübersetzungen. Die hauptsächlichsten darunter hat schon vor 30 Jahren Schlözer in seiner allgemeinen Nordischen Geschichte S. 342 angeführt: noch weit mehrere trifft man bey Kosteren und Pelletier an. Des Verf. Grammatik ist unter aller Critik; weitschweifig, und slavisch nach der Lateinischen gemodelt, z. B. sechs casus, da das Bas Breton doch nur drey hat u. Nicht des Gewäses von Celtion zu gedenken, von denen sich die südlichen Unhistoriker so wenig scheiden wollen, als die nordischen von den Scyrthen. Immer noch nennt der Spanier sein Biscayisches Celtisch, und der Isländer sein Galisches Celtisch, und der Franzose sein Bas-Breton; Celtisch; und Niemand weiß doch noch, ob nicht diese Sprachen völlig unter sich so verschieden sind, wie Griechisch, Deutsch und Slavonisch: auch schon a priori ist es unwahrscheinlich, daß im ganzen großen Westen nur Eine Sprache gewesen. — In Vergleichung seines Celtischen mit dem Teutonischen hat der Verf. gar nicht gedacht. Ein Versuch einer solchen Vergleichung, aber ein völlig verunglückter Versuch, steht in der Vorrede von Taillandier zum Penetier, der den in einem ganz andern Faße unsterblich gewordenen Süßmilch (nicht Sulzmilch, wie er hier immer heißt) zum Verfasser hat.

München.

Heije

Von Lindauer 1802: Historisch-literarische Abhandlung über die erste gedruckte Sammlung der Westphälischen Friedensacten. Mit urkundlichen Beylagen. Von Joh Christian Freyherrn von Brezin, Kurpfalz: Bairischem General: Landes:



directions-Rath. Octav (2½ Bogen Text und 7 Bogen Beylagen).

Zwar war es schon lange bekannt, daß eine, bereits 1648 gedruckte und aus 3 Bänden bestehende, Sammlung den Westphälischen Frieden betreffender Actenstücke existire: allein alles, was man bisher, wenigstens im Publicum, davon wußte, beschränkte sich auf die bloße Kenntniß ihrer Existenz, und an genaueren Nachrichten über ihren Inhalt und sonstige Beschaffenheit fehlte es gänzlich. Gegenwärtige kleine Schrift füllt diese bibliographische Lücke aus; und liefert eine ausführliche Beschreibung des erwähnten seltenen Werkes, welches sich in der churfürstl. Bibliothek zu München vorfindet, und welches jetzt auch die hiesige Bibliothek als ein Geschenk des Hrn. v. Arerin besitzt. Der Hr. Verf. handelt nach der Reihe von der äußern Form des Buches, seinem Inhalte, seinem Herausgeber und Verleger, von seiner Seltenheit und deren Gründen, und endlich von dessen Werthe und Nutzen. Der Hauptinhalt desselben ist: *Praeliminaria Pacis Imperii*. Es besteht aus drey Theilen, die zwar nur einen Haupttitel, aber doch jeder eine neu anfangende Seitenzahl und Signatur haben. (So ist es wenigstens in dem hiesigen Exemplare, welches Rec. vor sich hat, wiewohl der Hr. Verf. die Signatur als durch alle drey Theile fortlaufend angibt. Vielleicht ist dieß ein Irrthum, welcher daher entstanden, weil die Signatur des ersten Theils mit A, des zweyten mit a a, und des dritten mit A a a anfängt.) Das Format ist klein Quart. Der erste Theil, der nur 101 Seiten stark ist, enthält die die Präliminar-Unterhandlungen über die Eröffnung des Congresses

betreffenden Actenstücke, wovon etwa die Hälfte sonst noch nirgends abgedruckt ist; der zweite Theil von 284 Seiten beschäftigt sich mit den Friedensunterhandlungen selbst, und der dritte auf 279 Seiten liefert die vorläufigen Entwürfe des Friedens und einige sich darauf beziehende Urkunden. Für den Herausgeber hält der Hr. Verf. den bekannten Londorp, welcher diese Praeliminaria pacis statt eines fünften Theiles seiner Actorum publicorum erscheinen lassen, und die Vorrede, nebst einigen andern, vom Verf. angeführten, Gründen erheben diese Vermuthung fast zur Gewißheit. Drucker und Verleger sind nicht angegeben, der Verf. wohnt aber auf Schönwetter in Frankfurt, den Verleger der Act publ. Den Grund der Seltenheit dieses Werkes, welche bey der bisherigen Unbekanntheit desselben wohl keinen Zweifel leiden kann, sucht der Verf. in einigen harten Inveetiven, welche verschiedene dieser Actenstücke theils gegen den Kaiser und die Jesuiten, theils gegen die Französische Gesandtschaft enthalten, und wegen welcher man vermuthlich die ganze Sammlung zu unterdrücken gesucht habe. Wenn man erwägt, daß auch die Londorpsischen Acta publica in den früheren Ausgaben Vieles enthalten, was in den späteren ausgelassen worden, und daß der Fortsetzer Londorp's, welcher, wie der Verf. S. 26 f. beweiset, die gegenwärtigen Praeliminaria sonst stark benutzte, diese anstößigen Actenstücke sämmtlich übergangen hat, so wird diese Idee freylich sehr wahrscheinlich. Das Urtheil des Verf. über den Werth der Sammlung, als solcher, fällt ziemlich geringe aus; besonders rügt er die vielen, vom Herausgeber begangenen Nachlässigkeiten. Hierauf folgt eine

Vergleichung dieser Sammlung mit den späteren über eben denselben Gegenstand, welche, nach des Rec. Ermessen, hier ziemlich überflüssig steht, und endlich eine Beurtheilung des heutigen Nutzens, welchen sie noch gewähren kann, wobey der Verf. die einzelnen, bisher noch nirgend anderswo gedruckten, Actenstücke durchgeht, und ihre Wichtigkeit würdigt.

Der Anhang enthält zuerst ein Inhaltsverzeichnis über sämtliche, in dem beschriebenen Werke enthaltenen, Actenstücke, wobey zugleich mit vieler Genauigkeit bemerkt ist, ob und wo sich dieselben schon anderswo gedruckt finden. Dann folgt ein wörtlicher Abdruck aller derjenigen Stücke, welche noch nirgends, als hier, erschienen sind, und welche sich auf 24 belaufen, wovon nur eines, der funfzehnte Tractat im dritten Theile, als überflüssig weggeblieben ist. Den Beschluß macht ein Inhaltsverzeichnis einer im Landesarchive zu München vorhandenen, den dreißigjährigen Krieg betreffenden, Actensammlung von 804 Bänden: eine Zugabe, welche eigentlich mit dem Gegenstande dieser Schrift in gar keiner Verbindung steht, und für das Publicum wenig Interesse haben dürfte.

Ohne Zweifel verdient der Verfasser Dank für die mitgetheilten vollständigen Nachrichten über ein so seltenes Werk, und besonders für die darüber gelieferte Tabelle und die Auszüge aus demselben, wenn sich gleich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß es jetzt, nachdem fast alle irgend bedeutende Actenstücke daraus in andern Schriften zu finden sind, nur noch als Seltenheit merkwürdig bleibe.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1802.

Göttingen.

*Seyffer*

Da der Hr. Prof. Seyffer den Lesern dieser Blätter die erste Nachricht und Beobachtungen von der Pallas, dem von Hrn. Dr. Olbers entdeckten neuen Hauptplaneten, gegeben hat (s. oben 62. St. 17. April): so hält er es für seine Pflicht, seine weiteren Beobachtungen hier mitzutheilen. Seine auf der hiesigen Steinwarte, so oft es der Himmel verstattete, fortgesetzten Beobachtungen der Pallas bestätigen die Ellipse seines Schülers und unsers ehemahligen academischen Mitbürgers, des Hrn. Dr. Gauß, und passen unwidersprechlich weder in eine um sehr Vieles größere Ellipse, noch in eine Parabel. Seine mit der Gauß'schen Ellipse verglichenen Beobachtungen sind folgende:

	Göt. mittl. Zeit.	Scheinb. gerade	Abweichung
April		Aufsteigung.	nördlich.
6.	11 <sup>h</sup> . 15' 43", 278	183° 25' 06", 0	14° 31' 37", 9
7.	11 <sup>h</sup> . 11' 09", 684	183° 15' 39", 2	14° 49' 05", 4
23.	10 <sup>h</sup> . 00' 40", 07	181° 23' 50", 25	18° 32' 09", 9
27.	9 <sup>h</sup> . 44' 05", 601	181° 08' 50", 3	19° 10' 49", 5
May 8.	9 <sup>h</sup> . 00' 03", 892	180° 57' 08", 0	20° 24' 30", 0
16.	8 <sup>h</sup> . 29' 54", 263	181° 16' 36", 0	20° 51' 00", 9

R. (5)

Die Beobachtungen vom 6. und 7. April sind sorgfältig aus nachher genauer bestimmten Sternenn und Berichtigung des Mauerquadranten reducirt; die Beobachtung vom 8. May ist die letzte im Mauerquadranten, da die Schwäche des Fernrohrs keine Meridian-Beobachtungen am Mauerquadranten von diesem Tage an mehr gestattete, und an diesem Tage schon die Beobachtung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Beobachtung vom 16. May ist mit dem vierfüßigen trefflichen Dollond'schen Achromaten gemacht. Die neuesten elliptischen Elemente des Hrn. Dr. Gauß stimmen mit diesen Beobachtungen auf folgende Unterschiede:

	Gerade Aufsteigung.	Abweichung.
April 6.	— 12'',0 . . .	— 12'',0
7.	— 02'',0 . . .	— 03'',0
23.	— 01'',2 . . .	0.
27.	— 06'',3 . . .	— 07'',5
May 8.	+ 05'',0 . . .	— 20'',0
16.	— 16'',0 . . .	+ 15'',1

Die Elemente schließen sich selbst an spätere Beobachtungen im Junius 19. 20. 21. so gut an, daß Hr. Dr. Gauß mit Sicherheit gar nichts ändern zu können glaubt, und sie werden vollkommen hinreichend seyn, die Pallas 1803 wiederum damit aufzufinden, wenn der Planet nur Licht genug haben wird; denn es könnte gar leicht geschehen, daß die Pallas wegen ihrer großen Entfernung von der Erde bey ihrem kleinen scheinbaren Durchmesser 1803 und 1804 verschwinden, oder nur sehr wenigen, mit sehr vorzüglichen Instrumenten versehenen, Augensichtbar seyn, und erst 1805 wieder erscheinen wird. Jetzt schon, bey dieser erprobten Vortrefflichkeit der Elemente des Hrn. Dr. Gauß, auf Eindrungen der Pallas

Rückſicht zu nehmen, und dieſe Störungen an die Gaußiſchen Elemente anzubringen, heißt, wenn man wenig ſagen will, dieſe ſchönen Elemente verſtellen. Wie unnöthig oder unbeträchtlich dieſe Perturbationen = Correctionen bey der Pallas ſeyn müſſen, kann man ſchon aus der Ferdinandiſchen Ceres ſehen; die nun bereits anderthalb Jahre lang fortgeſetzten guten Beobachtungen der Ceres Ferdinanda ſind immer noch in einer reinen Ellipſe darſtellbar, und zeigen ja noch nicht die allergeringſte Spur von Störungen! —

Nach einem Briefe des Hrn. Dr. Herſchel an den Hrn. Prof. Seyffer, datirt Slough den 22. Man, hat Hr. Dr. Herſchel viele Beobachtungen über die neuen Himmelskörper, Ceres und Pallas, angeſtellt; unter andern eine Reihe von ſehr genauen Meſſungen der Durchmeſſer dieſer Sterne (a ſet of very accurate meaſures of the diameters of theſe ſtars). Das Reſultat dieſer Meſſungen iſt: daß Ceres nur bey 162 (Ein hundert und zwey und ſechzig) Engliſche Meilen im Durchmeſſer hält, und Pallas nicht mehr, denn 70 (ſiebenzig) (that Ceres is only about 162 english miles in diameter, and Pallas no more than 70). Zur Be- rechnung dieſer Größe leitete er die Entfernung von der Erde aus den Gaußiſchen Elementen her (aus einer andern Stelle des Briefs, wo die Nei- gung der Pallasbahn angegeben wird, iſt klar, daß hier die Elemente I. der Pallas gemeint ſind), welche zuverlässig genau genug ſind, um uns zu überzeugen, daß es ſehr kleine Himmelskörper ſeyn müſſen. (Dem Hrn. Prof. Seyffer iſt die Pallas nie, weder in dem vortrefſlichen zehnfußigen Herſchel, noch in dem Shortſchen Spiegeltelescope, noch in den beiden effectvollen Dollondſchen Achromaten, den beſten Telescopen, die ihm zu Gebote ſtan-

den, unter einem scheinbaren, von einem Fixstern zu unterscheidenden, sensiblen Durchmesser erschienen; dasselbige bezeugt der Hr. Landmarschall v. Zahn von seinem vortrefflichen Herschelischen Reflector, und von seinem großen Schwomaten; auch Hr. Dr. Maskelyne versichert das nämliche.) Hr. Dr. Herschel aehet in eine tiefere Untersuchung ein über die Natur dieser zwey Himmelskörper, und veraleicht sie mit Planeten und Kometen. Sie könnten nicht in die Classe der Planeten gesetzt werden, weil sie nicht nur außerhalb dem Thierkreise wären, sondern weil selbst Mercur, der kleinste unser Planeten, mehr denn hundert tausend Mal größer wäre, als Pallas; auch wären Ceres und Pallas, wie leicht gezeigt werden kann, keine Kometen. Es folge also, daß die interessanten Entdeckungen von Piazzi und Olbers uns eine ganz neue bis jetzt unbekante, Species von Himmelskörpern hätten kennen lernen. Die vorzüglichen Charakterzüge der Planeten und Kometen wären: von jenen, daß sie sich alle in dem Thierkreise umher bewegen (*move about in the Zodiac*); von diesen, daß sie eine sichtbare Coma hätten. Die neuen Sterne sind mit den kleinen Fixsternen vermischt, und ihnen so sehr ähnlich, daß man sie selbst mit einem guten Telescope nicht davon unterscheiden kann. Von diesem ihrem asteroidischen, oder fixsternähnlichen, Ansehen (*asteroidical or starlike appearance*) entlehnt Hr. Dr. Herschel seinen Rahmen dieser Sterne, und nennt diese neuen Himmelskörper Asteroiden. So daß Planeten, Asteroiden und Kometen drey verschiedene Gattungen (Species) von Himmelskörpern ausmachen. Seine Definition dieser neu hinzugekommenen Species ist: Asteroiden sind kleine Him-

melskörper, welche sich um die Sonne. in Bahnen bewegen, entweder von kleiner oder beträchtlicher Excentricität, deren Ebenen gegen die Ekliptik unter irgend einem Winkel geneigt seyn können. Ihre Bewegung kann rechtläufig oder rückläufig seyn; sie können beträchtliche oder auch gar keine Atmosphäre haben, mit kleinen Coma's, Scheiben oder Kernen versehen seyn. Diese Definition ist weit genug, um dergleichen Entdeckungen in Zukunft, welche nach der neuen Methode zu beobachten zu erwarten ständen, zu fassen. Daß Pallas ein Asteroid sey, könne schon allein aus der großen Neigung ihrer Bahn bewiesen werden, und Ceres, welche gegenwärtig bereits außerhalb des Thierkreises stehe, und von so kleinem, asteroidischem, Ansehen wäre, könne nicht aus irgend einer besondern Eigenthümlichkeit von ihrem Begleiter, der Pallas, getrennt und unterschieden werden; überdieß, wenn wir sie einen Planeten nennen wollten, so würde sie den Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter nicht so ansfüllen, daß sie der eigenen Würde dieser Stelle entspräche (with the proper dignity required for that Station). In einer Nachschrift bemerkt Hr. Dr. Herschel noch, daß die Asteroiden Ceres und Pallas keine Trabanten hätten, und verspricht dem Hrn. Prof. Seyffert, seine Messungen und Beobachtungen zu übersenden. Wir sind um so begieriger darauf, wie auf alles, was von dieser großen Meisterhand kömmt, als diese Messungen einen sehr feinen scheinbaren Durchmesser, etwa  $\frac{1}{70}$  Secunde bey der Pallas, und eine sehr große Genauigkeit erwarten lassen, und wir die Angabe des Hrn. Ober-Untm. Schröter zu  $4\frac{1}{2}$  Secunden scheinbaren Durchmesser für die Pallas, nicht damit zu vereinigen vermögen.



*Ümmerling* . . . . . Jena: 5. . . . .

Das Freinikian ist von Hrn. J. W. Ritter's Beytragen zur näheren Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung des zweyten Bandes erstes Stück vor dem dritten und vierten des ersten Bandes (s. G. 8. N. 1800, 30. Stück) erschienen, weil jene zu etwas Drücklichem über Volta's Batterie noch aufbehalten seyen. 1802. 172 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Auch dieses Stück verdient das große Lob, das nur dem ersten beyleget. Es enthält: I. Versuch einer Antwort auf verschiedene Einwürfe der Herren Fourcroy, Baumquelin und Thenard gegen die Behauptung: Das Wasser ist einfach. Trefflich hat Hr. R., gegen diese Einwürfe wenigstens, seine Behauptung geschüßt. Es scheint, durch Hrn. Ritterginge die 1794 bekannt gemachte Prophezeihung unser's sel. Hofr. Lichtenberg in Erfüllung, die nämlich so lautet: "Man hat den berühmten und in der That höchst merkwürdigen Amsterdamschen Versuch von der Zersetzung des Wassers durch Electricität als völlig entscheidend für die neue Chemie angesehen. Hiergegen läßt sich sehr Vieles einwenden, ja es könnte leicht kommen, daß er gar ihr gefährlichster Feind würde". (Auch Rec. hat sich nie von der Richtigkeit der angeblichen Composition des Wassers überzeugt gehalten. Denn unter anderm zeigte sich ihm in seinen Galvanischen Versuchen mit Gold- und Platinadrähten die Proportion des Gas oxygene zum Gas hydrogene wie 15 zu 40, da sie doch nach der gewöhnlichen Angabe wie 15 zu 85 seyn sollte. Falls man auch die Oxydation des Drygen-Drahtes vom reinsten Golde

selbst im reinsten destillirten Wasser als Ursache dieses verschiedenen Verhältnisses an'ähe, so fällt doch diese Ursache bey Dächten von Platina hinweg, Eben so wichtig ist der zweyte Aufsatz des Hrn. K. vom Chemischen des Magneticismus in seiner Beziehung zum Galvanismus. Armirt man nämlich zwey präparirte Froschschenkel mit einer unmagnetischen und einer magnetischen Nadel, deren Südpol den Nerven berührt, so erfolgt nur bey der Schließung der Kette Zuckung, und nur in dem Schenkel, dessen Nerve auf der unmagnetischen Nadel liegt. Durch viele sehr überzeugende Versuche zeigt Hr. K. ferner, daß der Südpol einer magnetischen Nadel oxydirbarer und schwerer als der Nordpol scheine. In freyer Luft setze sich das meiste Oxyd an den Nordpol an. Kurz, der Magnet sey als Magnet in der Galvanischen Kette eines der wirksamsten und der mannigfaltigsten Beziehung auf lebende Wesen fähigsten Agentien, ohne bey weitem es immer zu seyn. Noch bemerkte der Verf., daß durch Säuren ein wenig geröthete Laccmusinctur in Berührung mit der Atmosphäre dieselbe Veränderung der Farbe erleidet, welche Alkalien hervorbringen, und zwar in dem Verhältnisse der Gläsern, in denen sie ihr ausgesetzt ist. Der dritte Aufsatz gibt eine Kurze Notiz von Volta's neuesten Untersuchungen über den Galvanismus aus einem Briefe an Delametherie vom Vendemiaire im Journal de Physique. (Noch viel wichtiger und überhaupt das Allermeisterhafteste, was noch über diesen Gegenstand geschrieben ist, und billiq als Muster des Vortrags dienen sollte, ist Volta's Abhandlung de l'Electricité dite Galvanique in den Annales de Chimie, Frim. an X.) Auch freuen wir uns über das Vermeiden seitens langer und schwer verständlicher Perioden, worüber wir so viel Klagen hörten.

melin.

## Dedenburg.

Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802, herausgegeben von Sam Bredeczky. Duodez. Den größten Theil dieses Jahrganges einer neuen Volkschrift, deren Erscheinung einheimischen und ausländischen Freunden der Naturkunde höchst willkommen seyn muß, nimmt die Naturbeschreibung dieses Reichs, vornehmlich der Karpathen, ein. Über diese hat sowohl der Herausgeber, der sich hauptsächlich über die Bewohner und derselben Charakter verbreitet, und dem wir auch noch eine mahlerische Schilderung der Drachenhöhle und Flußgrotte bey dem Slavakischen Dorfe Demensalva in der Liptauer Gespaanschaft zu verdanken haben, in drey Briefen an Lina, und Hr. Greg. v. Berszewiczky, der sich vornehmlich mit dem Kohlbacher Thal beschäftigt, als vorzüglich unser ehemahliger gelehrter Mubürger, der Hr. Prof. Asbóth zu Pesth, in vier Briefen an den Hrn. Subcontrector Szelezky zu Braunschweig, sehr schätzbare Nachrichten mitgetheilt; sie betreffen die großen, zum Theil in beträchtlichen Höhen befindlichen, Seen, den Krummholz-Baum, vornehmlich aber die Gebirgsarten, unter welchen der Hr. Prof. mehrere Abänderungen von Granit, Aptergranit, Syenit und Kalkstein beschreibr. Noch hat der Herausgeber einen Beitrag zu einer Beschreibung der bey Dedenburg brechenden Fossilien, vornehmlich aber der Steinkohlen, und des Nutzens, den sie jetzt schon leisten, und Nachricht sowohl von ältern u. neuern Schriften, die sowohl davon, als von Insecten und Gewächsen dieser Gegend handeln, zuletzt noch von Ladisl. Bartholomäides Memorabil. provinciae Oetenek von 1799, Octav, geliefert.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1802.

Berlin.

*sehen*

**B**ey Joh. Friedr. Unger: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Allürten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. J. v. Tempelhoff, Königl. Preuss. Generalmajor. Sechster und letzter Theil, welcher den Feldzug von 1762 enthält. 1801. Quart 293 Seiten.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Beendigung dieses klassischen Werks des Generals v. Tempelhoff an. Wir haben gewiß nicht nöthig, dasselbe dem Publicum besonders zu empfehlen, und begnügen uns mit der Versicherung, daß dieser Theil den übrigen völlig entspricht. Nur ist immer zu bedauern, daß es dem verdienstvollen Verfasser nicht gefallen hat, bey den letzten Theilen, so wie bey den ersten, einige Beurtheilung der Operationen und Dispositionen, die auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Feldzuges Einfluß hatten, mitzutheilen.

Dieser Feldzug ist gewiß keiner der unwichtigsten in der Geschichte, und erhält durch einen Vergleich mit den letzten Feldzügen des Revolutions-Krieges noch mehr Intereffe. Auch hier spielten die Russen eine eben so verschiedenartige Rolle, wie in den letzten Französischen Feldzügen, und auch hier waren, wie in unsern Tagen, die Kräfte beynahe erschöpft. Man ist nur zu sehr geneigt, in den neueren Begebenheiten neue außerordentliche Fortschritte in der Kunst selbst zu finden, und in der That ist es schwer, das Neue in der besondern Anwendung auf ein besonderes Terrain, unter gewissen Umständen u. s. w. von den eigentlichen Fortschritten der Kunst zu unterscheiden. Nur erst durch eine Menge Thatsachen, die auffallende Spuren neuer Fortschritte zeigen, kann man von den Fortschritten der Kunst überhaupt urtheilen. Nur zu gern schließt man von dem glücklichen Ausgange auf die richtige Anordnung, und es ist kein Wunder, wenn selbst fehlerhafte Anordnungen, die durch andere Umstände begünstigt worden, als neue Methoden, neue Fortschritte, betrachtet werden.

In dem Postenkriege an der Französischen Grenze sah man eine ganz neue Art des Kriegsführens. Nur die großen, die folgenreichen, Bataillen schwebten vor Augen, und die vielen Cordons und Postengefechte in den Alpen, den Pyrenäen u. s. w. hatte die Geschichte nicht tief genug eingeprägt. — Der General Dumas gibt die große Ausdehnung des Kriegstheaters, die Bewegung der weit von einander entfernten Colonnen, nur auf einen gewissen Punct zu wirken, als einen Haupt-Charakter der neuen Kriegsführung an. Doch dieser Feldzug von 1762 führt uns die, auch gewiß nicht unbeträchtliche, Ausdehnung

des Kriegstheaters im siebenjährigen Kriege ins Gedächtniß. Von der Oder bis zum Rhein zog sich die Scheidelinie der streitenden Parteien in sehr großen, und oft sehr vielfältigen, Krümmungen hin. Gewiß können die Bewegungen des Prinzen Heinrich in dem Erzgebirge den neuesten in scientifischer Rücksicht an die Seite gestellt werden. Daß kein St. Gothardsberg, kein Simplon, Genis u. zu übersteigen war, war nicht die Schuld der Kämpfenden. Der Herzog Ferdinand operirte in Hessen mit nicht geringerer Kunst, um eine ihm überlegene Armee zurück zu treiben. Wenig Beyspiele wird man in der Geschichte finden, wo man mit einer so großen Fronte und so weit en fronte vormarschirte, als am Tage der Schlacht bey Wilhelmsthal von den Allirten geschah. Mit vieler Kunst überflügelte er die Französische Armee an der Fulde, und zwang sie endlich, Göttingen zu räumen, und Cassel seinen eigenen Kräften zu überlassen.

Der König von Preussen trieb gewiß mit eben so vieler Kunst, als irgend nur ein General in den letzten Zeiten, und gewiß mit wenigerem Menschenverluste, den General Daun von Schweidnitz zurück. — Überhaupt scheint es beynah, als wenn die einzelnen Corps im siebenjährigen Kriege mit mehrerer Thätigkeit, als in unsern Tagen, agirten. Das Betragen des Herzogs von Würtemberg, als das ihm gegen über stehende Corps unter Haddick auf Befehl von Daun sich an die Armee zog, daß er sich nahe an ihm hielt, und endlich auf dem Fischerberge zuvor kam, ist gewiß musterhaft.

Die Belagerung von Schweidnitz, die in diesem Feldzuge vorfiel, bleibt eine der merkwürdigsten in der Geschichte, und keine neuere kann mit ihr in Absicht des Minenkrieges verglichen

werden. — Auch Fehler sind beschrend. — Man kennt sie schon hinlänglich aus Tielkens, Le Febrère's Schriften. Der Verf. fügt eine kurze Übersicht des Sappirens und des Murens bey, wodurch also die Beschreibung dieser Belagerung für Jeden verständlich wird. Auch theilt er noch hin und wieder einige allgemeine Bemerkungen mit, z. B. daß bey der Eröffnung der ersten Parallele es besser sey, die ganze Bedeckung vor die Arbeiter zu stellen u. s. w.

Bev diesem Bande befinden sich drey Pläne, zur Belagerung von Schweidnitz gehörig; ein Plan von der Schlacht bey Drenberg (Französisch beschrieben), und ein sehr großer Plan von der Schlacht bey Wilhelmsthal.

*Commering.*

Paris.

*Analyse des Blessures d'armes à feu et de leur traitement, par Pierre Dufrouart, Officier de santé supérieur et Chirurgien en Chef à l'hôpital militaire de Paris, 1801. 426 S. in Octav. Nos généraux, heißt es in der Vorrede, républicains savent vaincre; les généraux Grecs savent vaincre et guérir, und belegt diesen Satz mit Beweisen vom Achilles, Machaon u. s. f. *Première Partie.* Chap. 1. Des plaies faites par les armes à feu, insbesondere von der attrition des chairs, attr. des parties molles blanches, attr. des tendons, attr. des aponeuroses. Bitter spottet der Verf., der schon im siebenjährigen Kriege als Wundarzt diente, über die irritation des nerfs und den l'érethisme nerveux, z. B. "Non seulement nos dames républicaines ont mal aux nerfs; mais on a mis aussi les fièvres et les inflammations à la mode, on a fait des quinteuses qui donnent dans les nerfs. Chap. 2. Des contusions d'armes à feu. Er glaubt*

von den Luftstreifschüssen selbst ein Beyspiel gesehen zu haben. Chap. 3. De la lésion des os occasionnée par les armes à feu, 3. B. contusion, étamure et écornure, perforation, fente, fracture, fracas des os, extirpation des membres, Ch. 4. De la lésion des articulations. Der Puls sey plus élevé, plus ample bey Verletzungen der obern Gliedmaßen, plus serré, plus petit bey Verletzungen der untern Gliedmaßen. Chap. 5. De la commotion, der Glieder nämlich; die Erschütterung der weichen Theile erfolge vermittelt der Knochen. S. 48 spricht der Verf. zu seinen Jöglingen: nous formerons nôtre gout sur les brillantes productions en tout genre du regne florissant de Louis XIV., et nous laisserons à nos successeurs le soin de priser les nomenclatures stériles et les nouveautés littéraires dont on voudroit sottement enorgueillir la fin d'un des plus malheureux siècles. (Wie schnell sich die Zeiten in Frankreich geändert haben! Vor einigen Jahren hätte eine solche Stelle den Verf. wenigstens um den Dienst, wenn nicht um den Kopf, gebracht.) Chap. 6. Du Contre-coup. Er machte Versuche mit hohlen Schedeln, auf die er Kugeln losfeuerte, konnte aber keinen Contre-coup dadurch bewirken. Chap. 7. Des corps étrangers. Hr. D. theilt die Behandlung der Schußwunden in drey Epochen, fixées sur les opérations indispensables de la nature. Die erste Epoche geht bis zum 7. Tage, in welcher Zeit die Natur den Brandschorf abgrenzt; die zweyte geht vom 7. bis zum 21. Tage, in welcher die Eiterung und Wegschaffung der zerstörten weichen Theile erfolgt; die dritte Epoche erstreckt sich vom 21. Tage bis zur völligen Venarbung, und kann daher wohl Monathe, ja Jahre lang, dauern. Dann schildert er die Geschwulst, die Blutungen und die verschiedenen Arten des Brandes. Über die Ein-



schnitte äuffert er richtige Grundsätze, und ist damit sparsamer, als die gewöhnlichen Wundärzte, die das mit großen Schaden anrichten; nur wünschten wir, sein Verband wäre milder: überall fast erscheint noch Zerpentin und Bals. Fioraventi. Mit der Amputation, wenn auch ein Gelenk zerschmettert worden, ist er nicht so voreilig, als seine Collegen; auch erklärt er sich heftig gegen das wahrlich höchst grausame und schädliche Einbringen eines Haarseils: "O chose étonnante! ruft der Verf. unter anderm aus, on n'a pas plutót fini l'extraction des corps étrangers qu'on s'empresse d'en introduire, avec art, un autre beaucoup plus nuisibles par les frottemens journaliers qu'il occasionne! Je ne faurois trop me récrier contre l'inepte habitude de passer un seton, et je frémiss encore aujourd'hui des traînées fautives d'un pareil instrument. Wie der Verf. über die Amputation denkt, beweiset die Stelle S. 133: le le dis, l'amputation chirurgicale d'un membre est l'oeuvre la plus philosophique de toutes les sciences humaines. *Seconde Époque des plaies d'armes à feu.* Chap. 1. De la suppuration des parties molles blanches attri- tes. Chap. 2. De la soudure des os fracassés. *Troisième Époque.* Chap. 1. Des événemens dépendans de la suppuration, als: collections purulentes, rougeurs phlogosées de la peau, abcès, tumeur, gangrène, infiltration und resorption lente. Ch. 2. Des événemens de la soudure osseuse, als: saillies osseuses, dépression d'un des bouts de l'os, concretion volumineuse du cal (Hr. D. lehrt noch in allem Ernste das Urding, den Callus luxurians durch festes Binden einzuschränken), bourgeons caniformes, séquestre osseux (worüber die Begriffe des Verf. noch sehr weit von der Richtigkeit zurück sind), macération (die er vor

der Carie unterscheidet: durch die Maceration nähmlich (sofe die Natur das todtte Knochenstück auf, um es sodann fortzuschaffen zu können), carie, nécrose. Ch. 3 De l'ankylose ou de la soudure des articulations. Ch. 4. De l'amputation. Ch. 5. Des ulcères à la suite des plaies d'armes à feu, nähmlich: ulcères entretenus par des duretés profondes, ulcères coenneux, ulc. produits par la perte du tissu cellulaire, ulcères variqueux, ulc. avec bouffitures, ulc. avec aridité, ulc. avec déviation du membre, ulc. servant de cautères, ulcères fistuleux.

1. *Seconde Partie.* Des blessures d'armes à feu dans les différentes capacités. Art. 1. Des blessures du bas-ventre par armes à feu, inßbesondere des plaies pénétrantes avec lésion des viscères, des épanchemens sanguins dans la capacité du bas-ventre, des escars des viscères du bas-ventre des adhérences, de la suppuration des viscères, des abcès, de la lésion des viscères destinés à la digestion et à l'excrétion des matières digérées. "Je regarde la dispersion de l'Acad. Royale de Chirurgie comme une éclipse fatale à la Chirurgie". De la lésion des organes destinés à la sécrétion de la bile, des plaies d'armes à feu dans les voies urinaires. Art. 2. Des blessures d'armes à feu à la poitrine. Nach seiner häufigen glücklichen Erfahrung könne er die Schußwunden der Brust gar nicht für so gefährlich halten: c'est un préjugé, je l'avoue, je ne fais même d'où je le tiens. Dann schildert der Verf. inßbesondere plaie des muscles; contusions; fracas des côtes; plaies au sternum; fracas des vertèbres; plaies aux omoplates; plaies pénétrantes dans la capacité de la poitrine; séjour des corps étrangers; l'emphyème; l'épanchement de sang. Bey Gelegenheit, daß man dreist in die Brust einschneiden müsse, um

das Eiter abzulassen, heißt es: "Des coups de hardiesse sont dignes de notre médecine militaire, elle est faite pour forcer le succès". L'épanchement de matières purulentes; plaies aux poulmons. Sehr nachdrücklich eifert der Verf. seit 40 Jahren gegen das höchst schädliche Ausfüllen der Schußwunden mit Charpie; auch verbannet er mit Le Dran alle Einspritzungen in die Schußwunden der Brust. Plaies de diaphragme; plaies au coeur. Art. 3. Des blessures d'armes à feu à la tête. Chap. 1. Commotion du cerveau. Der Vf. warnt, wie billig, vor dem unnöthigen Trepaniren. Ch. 2. Du contre-coup à la tête, insbesondere von der Fêlure du crane, écartement des sutures, tumeur, lésion du pericrane, saignement des oreilles, saignement du nez et des yeux, de la main, mouvements automatiques, vomissements, sensibilité, exquisite, paralysie und convulsions: Ch. 3. Des corps étrangers. Ch. 4. Des lésions de la dure-mère. Ch. 5. Traitement des plaies du cerveau.

Im ganzen Werke dringt der bejahrte Verf. überall auf Anwendung des eigenen Verstandes und ruhigen Nachdenkens, und zeigt für das Genie eines Ambr. Pare und Desault die, größte Hochachtung. Ungeachtet ihm freylich noch manches alte Vorurtheil anklebt, so berechtiget er uns doch zur Hoffnung, wie auch einige angeführte Proben beweisen, daß endlich einmahl die Wundarzneykunst in Frankreich weniger grausam und quack-salbermäßig getrieben zu werden anfange. Bisher, u. selbst noch im letzten Kriege, hatte es immer das Ansehen, als wenn sich der Franz. Wundarzt mehr wie ein netter Handwerker zeigen, als dem Leidenden helfen wollte. Übrigens finden wir im ganzen Werke nirgends einen neuern Deutschen oder Englischen Wundarzt genannt. Der Druck ist ungewöhnlich uncorrect.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Marburg.

*Bay.*  
In der neuen academischen Buchhandlung:  
*Aufklärungen in der Geschichte des Deutschen  
Reichsgrafenstandes aus ungedruckten Quel-  
len, von J. Arnoldi; Fürstl. Oranien-Nassau-  
ischem Regierungsrathe. 1802 248 S. in Octav.  
Die vorliegende Sammlung enthält drey mit  
ungedruckten Urkunden belegte Abhandlungen aus  
der Geschichte der Wetterauischen, besonders Nas-  
sauischen Grafen. Die erste, ohne Zweifel eben  
so die interessanteste, wie die weittäufigste, gibt  
mehrere Aufklärungen über Grafenvereine, reichs-  
gräfliche Collegien und Curiat-Stimmen. Es  
ist bekant, daß die sogenannten Grafenvereine  
für den ersten Anlaß zur Entstehung einzelner  
gräflichen Collegien angesehen werden, und als  
den frühesten Verein dieser Art nannte Kopp,  
welchem unsere besten Publicisten gefolgt sind,  
den Vertrag der Wetterauischen und Niederlän-  
dischen Grafen von 1512. Der Verf. zeigt aber,  
daß um ein halbes Jahrhundert früher, schon  
1466, eine ähnliche Vereinigung zwischen den*

Wetterauischen Grafen zu Stande kam, welche 1474 und 1493 wiederhöht wurde. Anfangs umfaßte dieser Bund nur wenige, besonders die Nassauischen Grafen; immer mehrere traten hinzu, und es ist interessant, zu beobachten, wie fast von Jahr zu Jahr die gesellschaftlichen Verhältnisse desselben sich enger zusammenschlossen. Man entfernte allmählich die Ritter, Ganerben und Burgmänner, die auch dem Bunde beygetreten waren; nur den Grafenstand sollte er umschließen, und gerade diese Absonderung mußte mehr Corporations-Geist erwecken. Auch hier zeigt sich recht der Consociations-Geist, welcher dazumahl in ganz Deutschland wirkte, und dieses Reich in mehrere große Bünde aufzulösen drohete. Jeder schloß, da von oben herab der politischen und religiösen Freiheit Gefahr drohete, sich an die Glieder seines Standes zu Schutz und Angriff, und mancher Graf machte eben so auf die Hoffnung einer allgemeinen Vereinigung des ganzen Standes in Deutschland weitgreifende Pläne bauen, wie in demselben Jahrhundert ein unternehmender Ritter den großen Plan empfing, den gesammten Deutschen Adel in einen Bund zusammenzuschließen, und dessen Herrschaft auf den Trümmern der Fürstenregierungen aufzubauen. — Auf den ferneren Grafentagen im zweyten und dritten Jahrzehend des 16. Jahrhunderts (wo zuerst die Eintheilung in den Wetterauischen und Niederländischen Bezirk entstand) zeigt sich nun schon die Furcht, das reichsgräfliche Stimmrecht zu verlieren, und das lebhafteste Bestreben, die gänzliche Ausschließung von den Reichstagen zu verhindern. Man pflegte dort den Grafen nur zwey Stimmen zuzugestehen (wie dieß bis 1640 und 1648 geblieben ist); lange setzten sie sich entgegen, viel

leicht deswegen besonders ohne Erfolg, weil von ihnen, so viel man sieht, keine andere bestimmte Forderung geschah, sondern immer nur auf den alten Rechten, die Niemand kannte, bestand ward. Endlich 1542 gaben sie zu, daß ihr ganzer Stand nur zwey Stimmen besitze, von denen die Wetterauischen Grafen die eine, die Schwäbischen die andere zu exerciren haben sollten; seit der Zeit begann auch die gemeinschaftliche Bevollmächtigung der Gesandten, welche die Grafen, des persönlichen Erscheinens müde, schon vom Anfange des 16. Jahrhunderts an auf die Reichstage zu schicken gewohnt waren. — Aus dem, was bey diesen Gelegenheiten verhandelt und vorgekommen ist, wagt indessen Rec. noch nicht zu folgern, daß den Grafen nie Viril-Stimmen zugestanden hätten; man sieht nur zu deutlich, daß dieser Stand selbst von seinen frühern Rechten mit Bestimmtheit nichts wußte, was den Kenner jenes unpublicistischen Zeitalters nicht wundern wird. Immer gründeten sich die Grafen nur darauf, daß sie ehemahls "Stand und Session im Reichsrath" (S. 138), und "mehr Stimmen" (S. 147) gehabt hätten. Diese Unwissenheit aber kann zu keinem Beweise dienen. — Die beiden andern Abhandlungen betreffen insonderheit die Versuche der Deutschen Reichsgrafen, die Bestimmung des geistlichen Vorbehalts aufzuheben oder zu aufgeben; freylich mußte dieser gerade ihnen, die gewohnt waren, ihre jüngeren Söhne durch kirchliche Stellen zu versorgen, lästig seyn, da durch die Freyheit der Säkularisationen von Seiten der Besitzer ihr Stand leicht am meisten gewonnen haben würde. — Die beygefügtten Urkunden sind, so viel man urtheilen kann, mit großer Sorgfalt copirt, und enthalten viele Notizen, für deren

Mittheilung jeder Freund der Deutschen Geschichte dem gelehrten Verf. Dank wissen wird. Möchte doch Jeder, welchem interessante Archive offen stehen, mit ähnlicher Kenntniß und ähnlicher Thätigkeit diese glückliche Lage zu historischen Aufklärungen benutzen!

Hibant.

Wesen. Preßburg.

Von Simon Peter Weber: *Elementa Mathematicae purae Caroli Hadaly de Hada, etc. Editio altera locupletior.* Tom. I, Algebra. XVI und 272 Seiten in Octav. 1800. Tom II, Geometria. XIV und 200 Seiten, nebst IV Kupfertafeln. 1801.

Im ersten Theile dieses für Anfänger bestimmten Lehrbuches findet man meistens nur die gewöhnlichen Lehren der elementarischen Arithmetik, in so weit an Buchstabenansdrücken dargestellt, als es zum Behuf der Theorie von den einfachen und quadratischen Gleichungen (auf welche sich der Vortrag des Verf. beschränkt) nothwendig ist. Ein im Ganzen recht verständlicher Vortrag, mit leichten Beyspielen begleitet, macht den Werth des Buches aus, an dem sich sonst, theils wegen der engen Grenzen, die dem eigentlich algebraischen Theile gesetzt sind, theils wegen des nicht feltenen Mangels an Schärfe in Bestimmung der Begriffe und Ausführung der Beweise, Manches vermissen läßt. Um diesen Tadel zu rechtfertigen, mag es genügen, anzuführen, daß S. 109. und S. 111. die Multiplication der Brüche durch die Division derselben, und diese, umgekehrt, durch jene, in einem vollkommenen logischen Zirkel bewiesen; daß in der Lehre von der Wurzelausziehung nichts von den Irrational-Ausdrücken gesagt; daß S. 281. bey der Summation der arithmetis

sehen Progressionen ein Beispiel als allgemeiner Beweis aufgeführt wird; daß über den Gebrauch der Logarithmen fast gar nichts vorkommt, u. d. m. Sehr unerwartet stößt man in dem vorletzten Kapitel, welches die Summation der Reihen, die von den Quadraten und Cubis der natürlichen Zahlen gebildet werden, enthält, auf einen Gebrauch der Begriffe vom Unendlichen, den, besonders in den Elementen, die mathematische Schärfe nicht gestattet. Angehängt findet sich eine Tafel der Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 1170.

Im zweyten Theile ist die Elementargeometrie, nebst der Trigonometrie, enthalten. Der Vortrag der Geometrie weicht sehr von dem gewöhnlichen ab, indem die Lehre von der Lage gerader Linien gegen einander, und fast die ganze Lehre vom Kreise, früher, als die Theorie der Dreyecke, vorgetragen wird. Kurz sind die meisten Beweise des Verf.: wenn sie nur eben so gründlich wären! Mit der Theorie der Parallelen wird er gleich zu Anfang, ohne zu Hülfe genommenes Axiom, sehr bald fertig. Parallelismus ist ihm Aquidistanz; parallele Linien müssen gegen eine dritte gleiche Neigung haben, weil sie zusammen fallen, wenn sie längs dieser, parallel bleibend, gegen einander bewegt werden. So begründet, kann der Vortrag nicht haltbar seyn, wenn auch nachher manche recht artig geführte Beweise vorkommen. In der Lehre von der Ähnlichkeit ist die Definition: Figuren sind ähnlich, die gleiche Winkel in gleicher Folge haben, unrichtig, und der Beweis, daß in solchen Figuren ähnlich liegende Seiten in gleichen Verhältnissen stehen, falsch. Die Stereometrie beschränkt sich hier auf die Berechnung der Oberflächen und Soliditäten von den gewöhnlichen Körpern; aber die Beweise sind alle



so geführt, daß sie schwerlich die Probe aushalten könnten. Schon die Fläche des Parabolosgranitns wird nach dieser, dem Verf. eigenthümlichen Art gefunden. Diese Figur entsteht, indem man die Basis so oft neben sich selbst legt, als Punkte in der Höhe sind, folglich ist sie ein Product aus der Basis in der Höhe; die Kugel besteht aus einer unzähligen Menge von Kugelschalen, deren so viele sind, als Punkte im Radius; ihre Flächen, zusammengerechnet, geben den Inhalt der Kugel, und eben so bey den übrigen Körpern. So achtungswürdig und lehrreich auch immer Versuche seyn mögen, dem bisherigen Vortrage der Geometrie eine andere Wendung zu geben, so darf man es doch nicht ungerügt lassen, wenn dabey die Schärfe der Demonstration auf diese Art vernachlässigt wird.

Die ebene Trigonometrie ist nach der gewöhnlichen Art abgehandelt. Aber schon den Erklärungen der trigonometrischen Functionen fehlt es an Vollständigkeit, indem über das Negative bey den Cosinus, Tangenten u. s. w. stumpfer Winkel nicht das Geringste vorkommt. Es ist unrichtig, daß in jedem Dreyecke die halben Seiten Sinus bey gegen über stehenden Winkel sind, oder daß in einem rechtwinklichten Dreyecke zwey Seiten und ein spitzer Winkel als Data angenommen werden können. Auch möchten wohl die Formeln zur Auflösung der Dreyecke, unter denen mehrere indirect sind, nicht immer in Anwendungen zu reichend seyn. Es ist eine Tafel für die Functionen aller Winkel von  $0^\circ$  bis  $90^\circ$ , nach  $10'$  fortschreitend, hinzugesügt. Ein Anhang ganz am Ende handelt von den Kegelschnitten, ihrer Entstehung, Beschreibung und den wichtigsten Eigenschaften, die ihnen, besonders in Absicht auf

die Brennpuncte, zukommen. Das Mehrste davon kann aber, weil nicht Vorkenntnisse genug vorausgeschickt sind, nichts anders, als eine bloß historische Auführung seyn.

Koblenz und Trier. *Bergku*

Der Cassaner und Linz ist an beiden Orten erschienen. Blick auf die vier neuen Departementen des linken Rheinufers in Hinsicht auf Konstitution, Sitten, und auf die Maßregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erforderlich seyn möchten. Von G. S. Kehm, Richter am Revisions-Gerichte für die vier neuen Departementen. — „Jahr 10 (1802).“ IV und IX Seiten im Octav. Preis 10 Gr. 2 1/2 Ngr. in der bekannte Verfasser, der, wie viele seines Gleichen, vor etwa zehn Jahren von dem französischen Schwindelgeiste des damaligen Freiheits- und Gleichheitsystems ergriffen ward, in Deutschland umher irrte, verschiedene Flugchriften schrieb, über den Rhein ging, um an dem verträumten Glück der Franzosen Theil zu nehmen; im Innern Frankreich sowohl, als auf dem linken Rheinufer sich umher trieb, allenthalben Unruhe verbreitete, und sich am Ende, wie aus dem Geiste der vorliegenden und einiger frühern schriftlichen Äußerungen hervorgeht, so gestiftet fand, sagt S. 7 ff.: „Nach Jahrzehnten Stillschweigen ergreife ich die Feder wieder, die mir einst die Verfolgungen der Mächte über Europa; und bald darauf Haß und Verbanungswürtheil von Seiten derjenigen zuzog, die für die ganze Welt die Freyheit erkämpfen wollten“, u. s. w. — „Ungachtet der Verfi. S. 8 zu Ende versichert, sey das eines wahren Franken, so läßt men durchgängig diese Bogen die Rückkehr von den

Vorigen Verirrungen des Verf., die um so sichtbar  
 wird, je mehr er die ungezählten, jetzt noch besitz  
 henden, Mängel und Bedrückungen fast in allen  
 Branchen der Staatshaushaltung auf dem linken  
 Rheinufer auf die wahre Würdigung der Revolu  
 tion zurückführt, und mit vieler Unbefangenheit,  
 Freymüthigkeit und Bescheidenheit, alles dasjenige  
 tadelt, was der versprochenen, aber noch im Hin  
 tergrunde der Zeit verborgen stehenden, Volks  
 glückseligkeit abgeht. S. 1—8 wird daher eine  
 kurze Einleitung vorausgeschickt, die noch Spuren  
 der Anhänglichkeit an republikanische Verfassung  
 verräth. S. 9—21 blühen an die ehemahlige  
 Regierungsform, politische Lage, Aufklärung und  
 Sitten der Bewohner der vier neuen Departes  
 menten, in welcher mit Bescheidenheit und Sinn für  
 Wahrheit viel Richtiges gesagt, auch den protestan  
 tischen Gegenden gewisser Maßen Wehrauch ges  
 treuet wird. Die S. 22—44 geschilderte Erober  
 ung dieser Länder, und die Übersicht ihrer nach ein  
 ander gefolgten Verwaltungsarten, zeigt zu klar,  
 wie sehr sich die Anhänger der Franzosen auf dem  
 linken Rheinufer getäuscht haben. Die Darstellung  
 des Charakters S. 45—60 der Einwohner und die  
 Wünsche derselben S. 61—116, verdienen in Absicht  
 der allgemeinen und besondern Verbesserung wegen  
 Modification des Mauthsystems, des Postporto,  
 Abregeldes, Verbesserung der Landstraßen, der Ju  
 stiz, Polizei, Erhaltung der Waldungen, des öffent  
 lichen Unterrichts und der Landesschulden vorzüglich,  
 gelesen zu werden. Rec. setzt noch einen Wunsch  
 hinzu, nämlich, daß das Franz. Gouvernement  
 die billigen Forderungen des Volks am linken Rheinu  
 fer, dessen Wünsche in der vorliegenden Schrift u. mehr  
 andern Orten abgetrieben worden, mit der Zeit er  
 füllen, und die häufigen Klagen abstellen möge;

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Wien. *Hoffman*  
**B**ey Andreas Schmidt: *Francisci Comitis  
 Wallstein, Caesar. Reg. cubicularii, Ord. S.  
 Joan. Hierosol. Equit. et Pauli Kitaibel, M. D.  
 Descriptiones et Icones Plantarum rariorum  
 Hungariae. Vol. I. Tab. 1—100. S. 104 groß  
 Folio. 1802.*

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses eben  
 so prachtvollen als meisterhaften, nun in seiner  
 ersten Centurie vollständigen, Werkes auf die be-  
 reits mitgetheilte ausführliche Angabe der in den  
 ersten drey Heften enthaltenen Pflanzen (von  
 Tab. 1 30. s. G. g. U. 1800 St. 208.), und  
 fahren hier fort, diejenigen nach der Ordnung  
 nahmhafte zu machen, welche entweder als neu  
 von den Verff. zuerst entdeckt, oder doch mit  
 neuen Beobachtungen versehen worden. T. 31.  
*Kitaibela vitifolia* (Willd. in act. berol. T. 2.  
 t. 4. Fig. 4.) Auf einem ganzen Stealbogen mei-  
 sterhaft vorgestellt. T. 32 *Vaillantia glabra* L.  
*Scopolii* äussert bey seinem *Galium vernum* selbst  
 die Vermuthung, daß beide zusammen gehören

dürften. T. 33. *Vaillantia pedemontana* Allion.  
 T. 34. *Achillea ochrolenca* Ehrh. (Beitr. 7. 166.)  
 T. 35. *Beta trigyna*, *floribus ternis*, *trigynis*,  
*calycibus corollinis*. Durch Cultur könnte diese  
 neue Kunkelrübe auch für die *Öconomie* wichtig  
 gemacht werden. In *Syrmien*, wo sie wild er-  
 scheint, frist sie das *Vieh* sehr gern. T. 36.  
*Trifolium pallidum*, *spicis solitariis*, *subrotun-*  
*dis*, *stipulis membranaceis*, *summis oppositis*,  
*foliis subrotundis*, *corollis monopetalis*, *ca-*  
*lycis margine intus barbato*, *dentibus subaequa-*  
*libus* — hinreichend von dem ähnlichen *Trifo-*  
*lium ochrolencum* verschieden. T. 37. *Trifo-*  
*lium strictum* L. Wächst in Gesellschaft von dem  
 eben so seltenen *Trif. angulatum* und *parviflorum*  
 Ehrh. T. 38. *Dianthus collinus* unterscheidet  
 sich von dem zunächst verwandten *Dianthus bar-*  
*batus*, *floribus bifasciculatis*, *squamis calycinis*  
*ovato-subulatis*, *tubo brevioribus*, *fol. lan-*  
*ceolato-linearibus*, *quinquenerviis scabris*.  
 T. 39. *Plantago tenniflora*, *fol. linearibus*, *sub-*  
*integerrimis*, *obtusis*, *carnosis*, *scapo tereti*,  
*spica erecta*, *floribus distantibus*, *corollae lim-*  
*bo erecto*. An ähnlichen Stellen mit *Plantago*  
*maritima* und *Scirpus maritimus*. T. 40. *Astra-*  
*galus albidus* (*vesicarius* Allion. welchen damit  
 zu vergleichen die Verff. Gelegenheit hatten).  
 T. 41. *Gypsophila arenaria* Willd. Spec. Pl. 2.  
 664. T. 42. *Trifolium dentatum*, *floribus ra-*  
*cemosis*, *leguminibus nudis*, *subrugosis disper-*  
*mis*, *stipulis dentato-partitis*. — Eine zweyte,  
 dem *Trifol. M. officin.* ähnliche und als Futter-  
 kraut zu empfehlende, Art. T. 43. *Crepis his-*  
*pida* (*Winterl* ind hort. pesth. T. 3.) Im *Bas-*  
*nat*, um *Syrmien* in allen *Wiesen* so häufig, daß  
 sie ganz gelb davon erscheinen. T. 44. *Saxifraga*

cuneifolia L. Auch in niedrigen, von Alpen sehr entfernten, Gegenden. Hier mit deutlich gezähnten Blättern; auch in der Größe verschieden von Scopoli's so genannter *S. cuneifolia* T. 13. T. 45. *Ranunculus polyphyllus* Willd. spec. pl. 2. 133 1. T. 46. *Atragalus eriocephalus, canescens, erectus, capitulis globosis, pedunculis longissimis, folio integerrimis acuminatis* (? vielmehr obtusifolius cum acumine. wodurch sie auch leichter von *Astragalus dasyantho* Pall unterschieden werden.) T. 47. *Alcea pallida* Willd. spec. pl. 7. 773. (*Althaea pallida*.) T. 48 *Lactuca stricta, laevis, fol. inferioribus runcinatis, superioribus pinnatifido-laciniatis, summis integerrimis, floribus corymbosis, caule stricto.* Die Vorstellung der kleinern Theile a, b, c, kommt so sehr mit denen von *Lactuca sagittata* T. 1. überein, daß sie eine Wiederholung derselben zu seyn scheinen. T. 49. *Hyoferis foetida* L. T. 50. *Trifolium diffusum* Ehrh. Beitr. 7. 165. Winterl ind. Fig. 7. Aus Achtung für den schon bestehenden Namen, wenn gleich diese Art Klee wildwachsend vielmehr aufrecht als niederliegend vorkommt, haben die Verf. keine Veränderung damit vorgenommen. T. 51. *Plantago arenaria, herbacea, piloso-cana, caule erecto, ramoso, fol. subintegerrimis, capitulis foliatis, bracteis foliolisque calycinis ovatis* — enthält ungemein viele Charaktere, welche auch der *Plantago stricta* Schousb. zukommen — die auch bisher mit *Pl. Psyllium* verwechselt worden ist. T. 52. *Cardus nitidus, fol. petiolatis inermibus, inferioribus ovatis, superioribus pinnatifidis, summis integerrimis lineari-lanceolatis, caule unifloro* — kommt nach der Bemerkung der Verf. dem *Card. radiatus* T. 11. ziemlich nahe, unterscheidet

det sich aber durch den einfachen Stängel, durch die untern, ganzen, Blätter und noch andere Kennzeichen. T. 53. *Scabiola canescens*, *canotomentosa*, *corollulis quinquesidis*, *radiantibus*, *caule multifloro*, *fol. radicalibus*, *ovato-lanceolatis*, *caulinis pinnatifidis et pinnatis* — ist um so bemerkenswerther, da sie, auffer Ungern, auch in Osterreich, Mähren, Böhmen und Sachsen wachsen, und mit *Scab. Columbaria* verwechselt seyn soll. Sie blühet etwas später, als diese. T. 54. *Euphorbia lucida*, *umbella multifida: dichotoma*, *involucellis reniformi-cordatis*, *fol. lato-lanceolatis*, *nudis*, *supra lucidis*, *petalis bicornibus*. Von der Größe der *Euphorb. palustris*, und mit ihr an gleichem Standorte. T. 55. *Euphorbia falicifolia* Host. Willd. spec. pl. 923. T. 56. *Cucubalus multiflorus* Ehrh. l. c. 142. T. 57. *Iris arenaria*, *barbata*, *scapo bifloro*, *fol. ensiformibus brevioribus*, *flore superiore abortiente*. Kleiner, als die *Iris pumila*. Sie fällt zwischen *Iris lutescens* und *flavissima*. T. 58. *Chrysocoma villosa* L. An der Mittagsseite des Tokayer Berges. T. 59. *Turritis patula* Ehrh. l. c. 159. T. 60. *Peucedanum sibiricum* Willd. spec. pl. 1406. Also auch in Ungern auf dem Berge Szántó! T. 61. *Crataegus nigra*. Wenn man sich alle Theile, zumahl die Blätter, viel größer, als von *Crat. monogyna* denkt, so hat man eine ziemliche Vorstellung von dieser neuen Art, welche die Verff. charakterisiren: *fol. lobatis: lobis versus apicem serratis*, *floribus pentagynis*, *segmentis calycinis acutis*, *partibus viridibus omnibus piloso-canis*. In Syrmien, auf den Donau-Inseln, unter dem Nahmen Czerni oder Czrni Glog bekannt. T. 62. *Salvia nutans*. In botan-

nischen Gärten, wo sie nicht selten ist, pflegen die Stängel ästig, und die untern Blätter nicht so breit zu seyn. Wegen der unpassenden Definition fol. quinquelobis, bestimmen die Verff. den Charakter: fol. oblongo - cordatis, caule simplicissimo subaphyllo, racemis florentibus pendulis. T. 64. *Campanula lingulata*, capsulis obtectis, florum capitulo terminali. Durch die Cultur im Garten werden die Blätter mehr sublanceolata, beynahe wie an *C. glomerata* und *Cervicaria*, womit der Blüthenstand übereinkommt, aber durch die capsulae obtectae kenntlich genug ist. T. 63. *Camphorosma ovata*, annua hirsuta, fol. subulatis subcarnosis, calycibus ovatis compressis. T. 65. *Artemisia scoparia*, herbacea, fol. caulinis bi-tripinnatis nudis: foliolis setaceis, floribus ovatis nutantibus, flosculis foemineis ternis, receptaculo nudo. — Wächst durch ganz Ungern häufig, von den Grenzen der Wallachey an bis Ostreich. T. 66. *Achillea crithmifolia*. Auf den ersten Blick verräth sich die große Übereinkunft mit *Achill. Millefolium*. Die Verff. unterscheiden sie durch folgende Charaktere: fol. triplicato-pinnatis: pinnulis linearibus, squamisque calycis obtusis, corymbo fastigiato - odore etiam distinctissimo, ad illum *Artemisiae crithmifoliae* accedente. T. 67. *Polygonum arenarium*, floribus octandris trigynis, in spicis terminalibus aphyllis, fol. lanceolato-linearibus, caulibus angulatis declinatis herbaceis. — Der Unterschied von *P. aviculare* scheint uns nicht beträchtlich genug, und möchte wohl von dem Sandboden herkommen. T. 68. *Allium setaceum*, scapo nudo tereti, fol. setaceo-subulatis ciliato-ferrulatis, petalis ovata lanceolatis, apice emarginatis. Von *Allio capillari* Cavan. wird die Ver-



schiedenheit hinreichend bestätigt. T. 69. *Teucrium Laxmanni* Willd. spec. pl. 3. 20. T. 70. *Crepis hieracioides*, fol. integris sinuato-dentatis nudis, radicalibus ovatis in petiolum decurrentibus: caulinis lanceolatis sessilibus. Seltener, aber leicht zu erkennen. T. 71. *Thymus montanus* Willd. spec. pl. 3. 143. Exclufus synonymis. T. 72. *Pimpinella glauca* Gouan, illustr. 15. Von der ähnlichen *Pimp. dioica* trennen sie die Verf. : statura duplo triplove altiore, fol. tri- aut quadruplicato-pinnatis, umbellis omnibus compositis, ramis non paucis oppositis, florescentia seriore. T. 73. *Scrophularia vernalis*  $\beta$  Willd. spec. pl. 3. 275. Auf einem ganzen Realbogen sehr prachtvoll abgebildet. Allerdings durch die viel breiteren bracteae und Blätter von der gewöhnlichen verschieden. T. 74. *Digitalis lanata* Ehrh., die Brera mit dem noch passenderen Namen *D. Epiglottis* belegt hat. Gehört unter die vorzüglichsten und ausgezeichneten Arten. Sie wächst im Syrmienser Comitat, im Banat, zugleich mit der *D. ferruginea*. T. 75. *Artemisia monogyna*, fol. multipartitis, canotomentosis, racemis erectis, secundis, floribus erectis, subquinqüefloris: flosculo femineo unico aut nullo. T. 76. *Epilobium angustissimum* Ait. T. 77, stellt eine Pflanze, und damit eine neue Gattung: *Waldsteinia geoides*, vor, die zwar Hr. Prof. Willdenow (nov. act. soc. nat. scient. Berol. 2. 106) festgesetzt hat — at Dea, plantarum loboles cui credita, Mystae frondibus his titulum subdidit ipsa sui. — T. 78. *Salsola arenaria*, herbacea, fol. linearibus, subcarnosis, pubescentibus, floribus axillaribus, subternis, calycum appendiculis obtusis. Durch ganz Ungern, im Flugsande. Von *Salsola* pro-

strata, durch die einjährige Wurzel, von *Salsola laniflora* verschieden: caulibus pedalibus, subvillofis, fol. supra planis, acutiusculis, calycum appendiculis obtusis. T. 79. *Verbascum floccosum*, tomento albo, candicans, fol. ovatis, subintegerimis, glomerulis multifloris, capsulis rotundis. Es ist uns dabey das sehr ähnliche *Verbasc. pulverulentum* (Smith, Flor. brit. 1. 251.) beygefallen. T. 80. *Achillea setacea*, fol. pilosis, multipartito-pinnatis: laciniis setaceis, petiolum undique tegentibus, corymbis densis fastigiatis. Sie ist von zärterem Bau, und blühet auch früher, als alle übrigen. T. 81. *Delphinium fissum*, nectariis tetraphyllis, bifidis, corolla longioribus, fol. digitato-multipartitis. T. 82. *Allium ampeloprasum* L. T. 83. *Carduus candicans*, fol. decurrentibus, remote pinnatifidis, subtus tomento candidis, pedunculis elongatis aphyllis, tomentosis unifloris. T. 84. *Genista ovata*, fol. ovatis. pilosis, caulibus herbaceis, angulatis, simplicissimis. Von den Einwohnern des Landes wird sie eben so, wie die *Genista tinctoria*, zum Gelbfärben gebraucht. T. 85. *Hieracium echioides* Lumnitz. flor. polon. 782. Im hiesigen Garten vermehrt sich die Blumenzahl so ansehnlich, daß sie dem *Hierac. cymosum* bey nahe ähnlich wird. T. 86. *Melampyrum barbatum* Willd. spec. Pl. 3. 198. kommt dem *Mel. arvense*, zumahl der Varietät mit weißen Blumen, äufferst gleich. Der Unterschied besteht in den bracteis basi ciliato-barbatis impunctatis, calycibus utroque latere hirsutissimis, aentibus suis corollae medium non adtingentibus, corollis hiantibus. T. 87. *Arenaria pendula*, caulibus filiformibus, longissimis, diffusis, ramis floriferis erectis, fol. linearibus, cap-

sulis depresso-globosis. Auf Kalkfelsen, herab-  
 hangend, und damit überzogen. T. 88. Saxifra-  
 ga cymosa (pedemontana Allion., cespitosa Wulf.  
 in Jacq. collect. 1. 290.) T. 89. Seseli leuco-  
 spermum, caule erecto flexuoso, foliis seta-  
 ceis, involucro submonophyllo, involucelli fo-  
 liolis basi connatis, umbellae densae partibus  
 germinibusque tomentosis. Wurzel und Samen  
 starkriechend, wie von *Apium graveolens*. T. 90.  
*Brassica polymorpha* Willd. spec. Pl. 3. 551. ge-  
 hört wohl nach ihrem Charakter eher zu *Silym-*  
*brium*, und zwey längere Honigdrüsen bemerken  
 wir vorzüglich an im Garten gezogenen Exempla-  
 ren. T. 91. *Alyssum tortuosum* Willden. spec.  
 pl. 3. 466. *Alyssum novum* Ind. hort. pest. Fig. 6.  
 Blühet viel später, als *A. montanum*. Staminibus  
 omnibus dentatis. T. 92. *Alyssum edentulum*,  
 caulibus herbaceis, erectis ramosis, fol. tomen-  
 tosis, caulinis lanceolatis, acutiusculis subdenta-  
 tis, filamentis omnibus edentulis. T. 93. *Euphorbia villosa* Willd. spec. pl. 2. 908. T. 94.  
*Chrysanthemum macrophyllum* (*Achillea macro-*  
*phylla* Piller et Mitterb. it. t. 11.) Auf einem  
 ganzen Kealbogen. T. 95. *Anthericum sulphu-*  
*reum*, fol. lanceolatis linearibus, canalicula-  
 tis, apice obtuso concavis, scapo racemoque  
 simplicissimis, corollis patentissimis. T. 96. *Cer-*  
*astium manticum* L. Die Verf. bemerken dar-  
 bey, wie schwer es dem Ungeübten fallen müsse,  
 den generischen Charakter daran zu erkennen. Die  
 Kapseln sind eher eyrund, als kugelförmig. T. 97.  
*Cerastium sylvaticum*, diffusum, repens, fol.  
 inferioribus ovatis, reliquis ovato-lanceolatis,  
 corollis capsulisque calyce longioribus. T. 98.  
*Erysimum angustifolium* Ehrh. Willd. spec. pl. 3.  
 613. T. 99. *Hieracium grandiflorum* Allion.

T. 100. *Myosotis obtusa*, seminibus laevibus, fol. lanceolatis, acutis hispida, calycibus obtusissimis. — Es wäre zu weitläufig, aus der sehr lesenswerthen, 32 Seiten starken, Vorrede, welcher eine schöne und große Alpen-Ansicht in der Zypser Gespanschaft vorgesetzt ist, auch nur das Merkwürdigste auszeichnen zu wollen, da sich die Verf. sowohl über die geographische, als naturhistorische Beschaffenheit des von ihnen nach allen Richtungen bereiseten Königreichs Ungern, im weitläufigern Verstande genommen, verbreiten, und die große Mannigfaltigkeit dieser Flora an Sibirischen, Süd-Europäischen, Africanischen und Americanischen Pflanzen, wie sie in keinem andern Europäischen Reiche zu finden ist, mit andern zusammenstellen, und, ungeachtet der vielen neuen Entdeckungen an Pflanzen (deren sich bereits unser botanischer Garten dankbar rühmen kann), von ihren fortgesetzten Untersuchungen (wozu der Hr. Graf von Waldstein schon mit Anfang Manes nach Dalmatien abgereiset ist) noch eine reichere Ernte erwarten.

Leipzig.

Thibaut

Bei Gerhard Fleischer, dem jüngern: Die Kunst, Tabellen zu fertigen, oder Anleitung, die vorhandenen Tafeln richtig zu beurtheilen und systematisch zu ordnen; die mechanischen Erfordernisse kennen zu lernen, um sowohl bekannte Tabellen zu verbessern, zu verkürzen, zu erweitern, als auch neue Tabellen und tabellarische Extracte für jedes Bedürfnis zu entwerfen. Nebst einer Sammlung der vorzüglichsten Tabellen, Register und Extracte. 47 u. 47 S. in gr. Folio. 1801.

Der Nutzen einer tabellarischen Zusammenstellung verwandter oder zu einem Ganzen gehdri-

ger Gegenstände, ja die Unentbehrlichkeit dieses Verfahrens in vielen Fällen, sind so anerkannt, daß jeder Beitrag zur Erleichterung oder Vervollkommnung desselben willkommen seyn muß. Aber eine Theorie, nach der sich Tabellen verfertigen ließen, wird schwerlich möglich seyn, weil Stoff und Form durch die individuelle Natur des jedesmaligen Gegenstandes bestimmt werden. Auch würde man sich irren, wenn man in der gegenwärtigen Schrift eine solche erwarten wollte. Sie ist eigentlich ein Versuch zur Classification der mannigfaltigen Tabellen, welche in den Wissenschaften, den Künsten, dem gemeinen Leben, wirklich gebraucht werden, besonders in Absicht auf die Verschiedenheit der Formen, die dabey angewandt werden können. So mußten natürlich, wenn der Vortrag einiger Massen verständlich werden sollte, Beispiele zum Grunde gelegt werden, die in 60 verschiedenen Nummern, von allerley Gegenständen und Wissenschaften hergenommen, den Haupttheil des Buches ausmachen. Einiges Nr. 61. die Windrose, die sogar, so wie sie da ist, als brauchbar zum Aufnehmen einer Segel vorgeschlagen wird), Anderes zu weitläufig seyn (z. B. der Versuch eines Registers über Marzpurg's Progressional-Calcul). Der vorhergehende Theil des Werks enthält Erläuterungen dieser Tafeln, und Erinnerungen über das Formale ihrer Einrichtung. Diese sind aber zum Theil so kurz und undeutlich, daß man sich nur mit großer Mühe aus ihnen vernehmen kann, so bald man von der Natur des Gegenstandes keine genaue Kenntniß hat, wie es doch bey einer so großer Mannigfaltigkeit verschiedener Gegenstände der Fall bey den meisten Lesern seyn wird. Ausser-

dem gibt der Verf. in dem letzten Abschnitte Vorschriften über das Mechanische bey der Ausarbeitung von Tafeln, z. B. über das Lineiren, Verkleinern und Eintheilen; Vortheile bey der Verrfertigung von Extracten und Registern, und zuletzt alleilen Bemerkungen über vorhandene Tabellen, ihre Einrichtung, ihren Umfang, die Möglichkeit ihrer Verbesserung, nebst verschiedenen Vorschlägen von verbesserten oder besonders kurz abgefaßten Tafeln. Auch ist (auf 8 Seiten, und also natürlich sehr unvollständig), ein Verzeichniß tabellarischer oder nur mit einigen angehängten Tabellen versehenener Bücher, am Ende hinzugefügt. Materialien zu fruchtbaren Reflexionen und manche gute Vorschläge sind in dem Werke gewiß vorhanden, aber das, was der Titel verspricht, leistet es in sehr mäßigem Grade. Man darf inbessen nicht auffer Acht lassen, daß der Gegenstand desselben schwierig, und bisher sehr wenig oder fast gar nicht einer besondern Bearbeitung unterworfen worden ist.

### Köln und Paderborn. *Geogha*

Hier ist bey Haas und Sohn erschienen: Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle. Ein Beytrag zur altern und neuern Erdbeschreibung. Gesammelt von A. B. M. — Jahr 10 oder 1802. VIII und 108 Seiten in Octav.

Den Nutzen der Canäle für Handlung und Schiffahrt, den der Verfasser in der Vorrede im Auge hat, haben schon Andere vor ihm, und selbst die Natur der Sache, dergestalt ins Licht gesetzt, daß es einer seitenlangen Declamation nicht bedurfte. Dessen ungeachtet verdienen diese wenigen Bogen über einen an sich schwierigen Gegenstand um so mehr gelesen zu wer-

den, da man noch wenig Vollständiges, am wenigsten in historisch = technischer Hinsicht, über diese Materie der Literatur besitzt, welches hier bey hätte zum Grunde gelegt werden können. Denn das, was in den Repertorien der gesammten Literatur und über einzelne Theile bey Andern davon vorkömmt, sind nur schwache Hülfsmittel, nicht Quellen, die man, was das Alterthum betrifft, nur in den Griechischen und Römischen Classikern, — in Absicht des Mittelalters aber in den Chroniken und Sammlungen einiger historischen Nachrichten, und in Betracht der neueren Geschichte in einer unzähligen Menge Länder = und Reisebeschreibungen, auch Topographien, äusserst mühsam auffuchen, mit der Fackel der Critik beleuchten, und äusserst vorsichtig ausheben muß, um Verwechslungen von Personen und Zeiten auszuweichen, welche nicht selten dem historischen Sachkennner verwirren. Der ungenannte Verfasser klagt über die ihm bey dieser Arbeit sehr häufig aufgestoßenen Mängel, und über die Unzulänglichkeit seiner Hülfquellen, welche dabey hätten benutzt werden müssen. Dieses kann man auch häufig an vielen Stellen des Buchs und an der Darstellung von Ländern und Gegenden gewahr werden, deren Canalbau der Verf. oft zu flüchtig beschrieb, wobey er nicht selten die wichtigsten Veranlassungen und die dadurch beabsichtigten Verbindungen zu berühren unterließ, wodurch Lücken entstanden, die durch weitläufige historische Interpretationen ausgefüllt zu werden verdienen. Nach Maßgabe aller dieser Mängel hat der Verf. übrigens bey dieser Abhandlung ganz systematisch verfahren, und seine Arbeit in drey Epochen eingetheilt, um die Uebersicht seiner historischen Darstellung dadurch

zu erleichtern. Dieser Ordnung zufolge trägt er in der ersten Periode (S. 1—15) das Ansehen und Graben der Canäle von den ältesten Zeiten und bey allen Völkern in und ausser Europa bis auf Karl den Großen vor, und gehet in der zweyten (S. 36—51 zu dem Zeitraume des Mittelalters über, der von den Karolingern bis zu Ende des 17. Jahrhunderts verstrich. Der dritte Abschnitt, welcher (S. 52—108) das ganze 18. Jahrhundert bis auf den Eingang des neunzehnten faßt, ist, seiner Reichhaltigkeit ungeachtet, noch viel zu dürftig, als daß er den Sachkenner und den besser unterrichteten Theil des Publicums befriedigen könnte. So findet man wenige oder ganz unerhebliche Nachrichten von der Menge Canäle, welche Gelderland, besonders die ehemahligen Provinzen Utrecht, Holland, Friesland, Seeland und Staatsbrabant durchschneiden, und die Handlung und Schifffahrt, wie die Canäle, welche im 18. Jahrhundert, und zwar 1701, 1777, 1787 und 1791 im Herzogthum Cleve, auch theils an der holländischen Grenze, das Fahrwasser und die Flüsse zu verbinden, gegraben wurden, beförderlich zu machen beabsichtigten. Von dem Allem, wie von der Fossa Eugenia und hundert andern Dingen mehr, findet man hier kein Wort! — Dagegen wimmelt das Büchelchen von Druckfehlern, wovon wir ein lauges Verzeichniß notirt hatten, aus Mangel des Raums aber nunmehr bey Seite legen müssen. Bey einer neuen Auflage werden unsere Erinnerungen zu statten kommen.

Paris.

*Brandes.*

Lettres inédites d'Henri IV. et de plusieurs Personages célèbres; tels que Flécher, la Ro-



chefoucault, Voltaire, le Comte de Caylus, Anquetil Duperron etc. Ouvrage dans lequel se trouvent éclaircis plusieurs points d'Histoire très curieux; et devant faire suite aux Oeuvres de ces Hommes illustres. Imprimées sur les Originaux, avec des Notes et une Introduction, par *A. Sérécys*, Bibliothécaire du Prytanec. 1802. Octav 404 Seiten.

Eine sehr schlecht zusammengeraffte Sammlung mit einem marktshreyerischen Titel, und einer Vorrede in einem gleichen Geschmacke. Das Buch verdient keine andere, als eine Warnungsanzeige. An der Echtheit der mitgetheilten Briefe zweifeln wir gar nicht; aber es ist nicht genug, echte Briefe drucken zu lassen. Diese echten Briefe müssen auch in einiger Beziehung des Druckes werth seyn, und das sind in dieser Sammlung nur sehr wenige. Das Ganze läßt sich, mit geringen Ausnahmen, in zwey Hauptabschnitte theilen. Die erste und kleinste Hälfte enthält kurze Briefe des trefflichen Heinrich's IV. an mehrere Personen, und Briefe seiner einzigen Schwester, der Herzoginn von Bar, an ihn. Unter den Briefen von Heinrich sind nur zwey an die Mademoiselle d'Entragues, nachmahlige Marquise von Berneuil, und an ihren Vater, in historischer Rücksicht merkwürdig, weil der König in beiden Briefen die Rücksendung einer schriftlichen Versprechung verlangt. Es steht zwar in den Briefen nichts davon, daß dieses Versprechen ein Eheversprechen sey: aber der ganze Inhalt der Briefe macht es doch einiger Maßen wahrscheinlich, und hiernach, glaubt der Herausgeber, sey die Anekdote als falsch anzunehmen, daß Sully, dem Heinrich das Versprechen vor der Absendung gezeigt hätte, solches zerrissen haben sollte. Diese

Anekdote könnte aber doch wahr seyn, da die Möglichkeit bleibt, daß das eine früher als das andere geschehen wäre. In den Briefen der Herzoginn von Bar kommen einige naive Lüge vor. Die gute Frau will so gern ein Kind haben. — Die größte und zweyte Hälfte der Sammlung besteht aus Briefen an den Grafen von Carlus von unbedeutendem antiquarischen Inhalte. Es befindet sich darunter ein Brief von P. de Benhinc. Der Herausgeber macht den Verfasser zum Manne; sicher ist der Brief aber von der zu Hamburg vor kurzem verstorbenen Gräfinn Ventinc: daß der Brief von einer Frau geschrieben war, zeigt gleich der Anfang. Drei galante Briefe von dem nachmaligen berühmten Bischof Flechier sind sehr unbedeutend, und zeigen, daß auch er den Damen artige Sachen sagen konnte. Der Name la Rochefoucault auf dem Titel der Sammlung ist ein trügerisches Aushängeschild. Man denkt, man werde Etwas von dem großen Menschenkenner dieses Namens, dem Verfasser der bekannten Maximen, finden: aber so ist es nicht. Der Leser erhält einen Brief von einem Mr. de Surgeres aus dem Hause la Rochefoucauld, der artige Verschen machte.

Eben daselbst.

*Vommering*

Du Catarrhe Utérin ou des Fleurs-blanches, par J. B. Blatin, Médecin à Clermont-Ferrand. 1801, 296 S. in Octav. Ein aus hundert und einer Beobachtung und vielen Citaten zusammengetragenes schätzbares Werk, welches wegen der Betrachtung des Gegenstandes von allen Seiten den practischen Arzt wenigstens auf manche gute Ideen leiten kann. Die vorangeschickte sehr nützliche Table analytique des-matières lehrt recht überzeugend, wie weitumfassend die gründliche Kennt-

niß dieser einzigen Krankheit seyn muß. Chap. 1. Dénominations. Ch. 2. Organisations des membranes muqueuses (nach Vichat). Ch. 3. Symptômes et Propriétés de la matière de l'écoulement, welche theils physisch, theils chemisch sind. Ch. 4. Siège. Man entdeckte den weissen Fluß durch das Gesicht, Gefühl, Temperament, durch Schwangerschaft, Symptome und Leichendöffnungen. Ch. 5. Ouvertures cadaveriques, relativement à l'état pathologique de l'uterus affecté de catarrhe. Ch. 6. Causes, nämlich Causes prochaines, C. disposantes, C. determinantes. Ch. 7. Terminaisons. Ch. 8. Effets des catarrhes uterins. Ch. 9. De la suppression des catarrhes utérins. Ch. 10. Division des catarrhes utérins en espèces. Der Verf. theilt sie in 7 Species: 1) constitutionelle, 2) syphilitique, 3) metastatische, 4) par irritation locale, 5) par suites des couches, 6) par dérangemens des menstrues, 7) héréditaire. Ch. 11. Complications de cat. ut. Ch. 12. Diagnostic des cat. ut. Ch. 13. Prognostic des cat. ut. Ch. 14. Indications que présentent les cat. ut. Ch. 15. Traitement des cat. ut. Der Verf. beschränkt sich auf Stahl's Pillen, Schwefelsäure, die Bärentraube und den Schierling. Dann folgen 53 Beobachtungen von verschiedenen Schriftstellern.

*Gmelin.*

Fever.

Anwendungsart der Galvani=Voltaisohen Metal=Electricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit, von J J Ant Sprenger 1802. Detrav. Der Verfasser erzählt, wie er dabey zu Werke ging, und, nachdem er die Wirkung an sich selbst versucht hatte, mehreren Kranken wieder zu ihrem Gehör verhalf.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1802.

**V**ersuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis, von Dr. *Friedrich Münter*. Mit Kupfern Bey Proft. 1802. 148 S. in Octav. Die keilförmigen Inschriften auf den Überbleibseln von Persepolis sind ein so merkwürdiges Denkmahl des Alterthums, daß es vermuthlich den Lesern angenehm seyn wird, hier eine kurze Übersicht der neuesten Bemühungen zur Enträthselung derselben zu finden. Der Versuch des Hin. Hofr. Lychsen, der den Weg der Conjectur ging, ist zu seiner Zeit angezeigt worden (G. g. U. 1798 S. 391 flg.). Sein Resultat ist bekannt. Zugleich mit ihm fing Hr. M. an, über diesen Gegenstand Untersuchungen anzustellen, und legte diese der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen in zwey Abhandlungen vor, welche in die Schriften derselben vom Jahr 1800 eingedruckt, auch unter dem Titel: Underføgeller om de persepolitanske Inscriptioner, 1800 in Quart, besonders abgedruckt wurden. Hier er-

*Lychsen.*

K (5)

scheinen sie vom Verf. neu überarbeitet, hin und wieder vermehrt, und mit 3 Kupfertafeln bereichert; daher diese Deutsche Ausgabe der Dänischen vorzuziehen ist, obgleich letztere im Wesentlichen dasselbe enthält. Das Ganze ist in vier Kapitel getheilt, wovon Kap. I., welches die erste Abhandlung ausmachte, von den Ruinen von Persepolis überhaupt handelt. S. 1 — 59. Der Verf. beschreibt die Überbleibsel von Tschelminar, mit der Bemerkung, daß noch Vieles unter der Erde seyn müsse, welches noch nicht untersucht ist. Die Reste seyen von Persepolis, doch nicht von dem Palaste, den Alexander verbrannte. Schicksale von Persepolis. (Daß sie noch im 12. Jahrhunderte die volkreichste Stadt in Persien gewesen sey, läßt sich schwerlich mit andern Nachrichten vereinigen, und die Stelle des Edrisi, worauf der Verf. jene Behauptung gründet, möchte wohl aus einem ältern Schriftsteller geschöpft seyn.) Da die Erklärung der Inschriften von der Frage abhängt, wann diese Denkmahle aufgeführt sind, so zeigt der Verf. aus mehreren Gründen, besonders den Kunstvorstellungen auf den Grabmahlen und Gebäuden selbst, daß sie in die Zeit der Achämeniden oder Keanier, der unmittelbaren Nachfolger des Cyrus, gehören, und daß sie nicht Parthisch seyn können. Diodor's Nachricht, daß Cambyses bey Persepolis Ägyptische Künstler brachte, lasse sich so erklären, daß Ägyptische Sklaven unter der Aufsicht Bactrischer Künstler gearbeitet haben. Die Gebäude seyen wahrscheinlich das Werk mehrerer Regierungen; unter den Grabmahlen sey das von Darius Hytaspis das erste, das in die Felsen gehauen ward, so wie die fünf übrigen von sei-

nen Nachfolgern, bis auf den Codomannus. Obgleich der Verf. in diesem ganzen Abschnitt den Ideen unsers Hrn. Prof. Heeren gefolgt ist; so merkt man doch überall, daß er selbst untersucht habe, und stößt auf mehrere eigene Ansichten und Bemerkungen. Kap. II. Von den in Persien herrschenden Sprachen kommen hier nur Zend Pehlevi und Parsi in Betracht; nur in diesen, oder in einer von diesen, können die Inschriften wahrscheinlicher Weise geschrieben seyn. Die Sprache ist also nicht völlig unbekannt, und es ist zu hoffen, daß sie einst von Kennern der Persischen und Indischen Sprachen, besonders unter den Gelehrten in Bengalen, größere Aufklärung erhalten. (Einzelne Behauptungen in diesem Kapitel, z. B. daß das Pehlevi noch im Kurdischen lebe, daß es in manchen Stellen des Schahname durchscheine, bedürften einer genauern Einschränkung.) Kap. III. Nähere Beschreibung der Keilschriftigen Inschriften. Außer den Inschriften zu und um Persepolis, deren man etwa 44 kennt, findet man solche Schrift auf cylindrischen Steinen, die oft Figuren haben, und vermuthlich als Talismane gebraucht wurden, auf Vasen (wobey gegen Hrn. Lychsen zu Rostock bemerkt wird, daß die Schrift auf der Vase von Caylus nicht Phöniciß sey), endlich auf vielen Babylonischen Mauersteinen, wovon zuerst Beauchamp 1790 bestimmte Nachricht gab. Diese Schrift war also auch im alten Babylon üblich, und bey den Persern noch im Gebrauch, als Agypten unter Persischer Herrschaft stand. Letzteres erhellet besonders auch aus den Cylindern von Hämatis mit Keilschrift; denn diese Steinart ist, so viel man weiß, bloß von Agyptischen Steinschneidern zu

Kunstwerken verarbeitet worden. Von der Keilschrift nimmt Hr. M. mit Niebuhr drey Arten an, alphabetische, Sriben- und Zeichenschrift. Letztere findet sich in den Babylonischen Mauersteinen, auf den Cylindern und Vasen, und alle drey auf den Ruinen von Persepolis. Wo mehrere Schriftarten neben einander stehen, sey es einerley Inhalt, so daß die zwey als Übersetzung der dritten anzusehen sind. (Man muß also auch wohl verschiedene Sprachen annehmen, sonst würden die vom Verf. angeführten Beispiele von *inscriptions bilingues* nichts beweisen. Mehr gehdrt hierher die Inschrift des Darius mit Assyrischer und Persischer Schrift, und die neulich in Agypten gefundene in drey Schriftarten, obgleich auch hier wohl eine Verschiedenheit der Sprache nicht auszuschließen seyn möchte.) Das Alter dieser Schriftarten läßt sich nicht bestimmen; sie waren aber wahrscheinlich in Babylon der blühenden Periode des Babylonischen Staats gleichzeitig, und in Persien schon zu des Darius Zeit üblich. Denn die Assyrische Schrift, welche dieser auf seine Säulen am Bosporus setzen ließ, war wohl die Keilschrift. Hingegen die in den Briefen des Pseudo-Themistocles erwähnte Schrift, die Darius eingeführt haben soll, hält Hr. M. für die, welche bey den Inschriften von Naktschi Ruskam gebraucht ist. Das IV. Kapitel enthält einen Versuch zur Decifrirung einzelner Buchstaben, und Vermuthungen über den Inhalt der Inschriften überhaupt. In der Voraussetzung, daß die Sprache Zend sey, und das Alphabet mit der Zendschrift Ähnlichkeit habe, woben man jedoch auf die umgekehrte Richtung der Schrift Rücksicht nehmen muß, da die Zendschrift, von

Der Rechten anfängt, sucht der Verf. nach den Regeln der Decipherir-Kunst zuerst die Vocale zu entdecken, und glaubt a, o, als die häufigsten Vocalen im Zend, gefunden zu haben; für letzteres zwey Zeichen. Auch über die übrigen Vocale und die Endungen der Wörter werden Versuche gemacht, deren Resultat großen Theils auf der voranstehenden Kupfertafel dargelegt wird, wo man 11 Buchstaben der Pfeilschrift mit dem Armenischen, Georgianischen, Zend- und Pehlevi-Alphabet veralichen findet. Ein ganzes Wort zu einziffern, wollte dem Verf. nicht gelingen. Noch ungewisser ist alles in den beiden andern Classen von Schrift, der Sylben- und Zeichenschrift, wo es zu verwundern ist, daß den Verf. nicht die Vergleichung der Tab. II. abgebildeten Cylinder mit den Figuren auf die Vermuthung führte, daß die Schrift senkrecht zu lesen sey, und auf Fig. 2. verkehrt stehe. Das Resultat, welches der Verf. aus der Analogie, aus den öfters wiederhohlten ähnlichen Charaktern und aus der Wahrscheinlichkeit, daß die Cylinder und Baby-Ionischen Mauersteine magische Formeln enthalten, ableitet, ist dieses, daß der Hauptinhalt der Persepolitischen Inschriften religiös ist, und daß sie feyerliche Anrufungen der Gottheit der Anschaspands und Izeds für den König und das Reich, und Beschwörungen enthalten, wodurch Ahriman und die Dios abgeschiedt werden sollen. Wenn gleich dieses Resultat wenig Befriedigung gewährt, so wird man doch dem mühsamen Fleiße und dem Muth des Verf. Gerechtigkeith widerfahren lassen, der sich nicht abschrecken ließ, die Anwendung einer Kunst, deren Erfolg bey einer ausgestorbenen und unbekanntem Spra-



che vorauszusehen war, wenigstens zu versuchen. Die 5 Kupfertafeln enthalten: Taf. I. eine Ansicht der Ruinen von Persepolis (aus Duseley'schen Ura). II. Vier Cylinder mit Figuren und Schrift. IV. Zwey Babylonische Mauersteine aus der Pariser Sammlung. Die oben gedachte Platte mit dem Alphabet ist mit III. bezeichnet.

Von den in den Ruinen des alten Babylon gefundenen beschriebenen Backsteinen hat der Verf. in einem eigenen Aufsatz in der Monatschrift Minerva (Junius 1801) gehandelt, die auch

*Sychen.*

Eben daselbst

unter dem Titel: Om noglenyeligen iblant Ruinerna af Babylon fundne Inscriptioner. 1802. 1½ Bogen in Octav, besonders abgedruckt ist. Der Verf. gibt zuerst Nachricht von diesen Steinen, da er Zeichnungen von denen zu Paris und einen Gypsabdruck von einem andern, den Hr. Senior Usko zu Danzig besitzt, erhalten hatte. Letzterer scheint besonders merkwürdig; er ist für einen Mauerstein zu klein, und mit einem Stämpel versehen. Hr. M. vermuthet daher, daß er entweder ein Amulet sey, oder gar astronomische Beobachtungen enthalte, vergl. Plin. VII. 56., zumahl da er Zahlzeichen darauf zu sehen glaubt. Die übrigen, die mitten in Mauern gefunden worden, wo sie auf keine Weise gelesen werden konnten, scheinen bloß religiöse Formeln zu enthalten. Dann einige allgemeine Bemerkungen. 1) Diese in der Ebene von Babylon häufigen Steine mit Keilschrift, die auch in dieser Ebene gemacht seyn müssen, enthalten ohne Zweifel die

Landessprache, also Aramäisch oder Chaldäisch. Die Sprache ist also bekannt. 2) Dadurch wird Herodot's Nachricht (B. IV. 87.) klar. Die Assyrische Inschrift auf den Säulen ist eben diese Babylonische Schrift. Die Alten verwechseln oft beide Nahmen. 3) Die Perser hatten diese Schrift mit den Babyloniern gemein; welche Nation sorgte sie von der andern? Hier glaubt der Verf. in der Babylonischen mythischen Tradition von dem Wunderthier Danneß, das aus dem Persischen Meerbusen kam, und die Babylonier Schrift, Wissenschaften und Künste lehrte, das Factum zu finden, daß Kaufleute von der Persischen Küste her die Cultur nach Babylon brachten. Persien erhielt wieder von einem östlichen Volke die feinnige, denn der zusammengesetzte Charakter eines Theils der Persopolitanischen Inschriften führe darauf, daß dieses Schriftsystem da einheimisch sey, wo das Sanscrit mit der Zendsprache, und die Sinesische und Japanische Zeichenschrift mit der Persopolitanischen zusammengrenzt. Die sinnreichen Combinationen und Folgerungen für die Cultur-Geschichte, zu welchen diese Backsteine dem Verf. Anlaß geben, muß man in der Schrift selbst nachlesen. — Eine Schrift von Hrn. Hager über diesen Gegenstand werden wir nächstens anzeigen.

Leipzig.

*Heyne*

Das Wagenrennen der Römer, für Liebhaber der Reitkunst und Leser der alten Classiker, von S. L. S. Heubel, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Stallmeister. Bey Hartknoch. 1802. Octav. Mit 2 Kupfern. Unangenehm ist es, von einem Kunstverständigen Gegenstände verdeutschet

und durch jetzt gebräuchliche Kunstwörter übersetzt zu sehen, welche den Interpreten der Classifier oft verlegen machen können. Nur finden wir die Erläuterung von demjenigen nicht, was uns bey dem Gebrauch der Kriegs- und Rennwägen die größte Schwierigkeit macht, wie die Pferde so kurz und nah an den Wagen gespannt seyn konnten, ohne daß für sie und für den Wagen Nachtheil daher entstand.

*Commercing*

Paris.

Ben Perroneau: Plus d'opération - Césarienne, ou le Vœu de l'humanité, par le Docteur Sacombe, Medecin - Accoucheur, Professeur etc. 1802. 110 Seiten in groß Octav. Hr. S. sucht in dieser, vieles Aufsehen machenden, Schrift die Impossibilité physique du succès de l'opération césarienne zu demonstriren, 1. Par la structure de la matrice, dont l'organisation ne permet point la cicatrisation d'une plaie pénétrante dans la cavité. 2. Par l'expérience et l'observation des anatomistes et des accoucheurs les plus célèbres. 3. Par l'ignorance et l'imposture des charlatans, qui, de siècle en siècle, ont forgé des observations pour accréditer et propager une opération dont tous les sophismes de l'art ne sauroient justifier la barbarie. Dann erzählt er die neuesten, in Frankreich unglücklich abgelaufenen, Beyspiele des Kaiserschnitts, und trägt deshalb am Schlusse darauf an, diese Operation als féroce, immorale et dépopulatrice in Frankreich zu verbieten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1802.

Göttingen. *Brandes.*  
**B**ey Heinrich Dieterich: Georg Christoph  
 Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen  
 Tode gesammelt und herausgegeben von L. C.  
 Lichtenberg, Sachs-Gothaischem Legationsrath,  
 und K. Bries. Professor am Gothaischen Gymnas-  
 sium. Viertes Band. 1802. Octav 544 Seiten,  
 mit 6 Kupfern.

Die hier gelieferten Aufsätze waren bereits  
 sämmtlich gedruckt. Die meisten derselben stan-  
 den in dem Göttingischen Magazin und den Göt-  
 tmarischen Taschen-Kalendern von 1778, wo L.  
 anfang, die Herausgabe dieses Kalenders zu be-  
 sorgen, bis 1790. Ein paar Aufsätze waren in  
 dem Haunderschen Magazin und dem Deutschen  
 Museum erschienen. Der Orbis Pictus, oder die  
 Bemerkungen über die männlichen und weiblichen  
 Bedienten ist nicht allein bey weitem das Vor-  
 züglichste, was dieser vierte Band der Lichtens-  
 bergischen Schriften enthält, sondern, nach dem  
 Urtheile des Rec., das Scharfsinnigste, Wichtigste,  
 Reichste an eigenen Beobachtungen, was L. ausser

dem streng Wissenschaftlichen geliefert hat. Von den drey Fehlern, in welche L. sonst leicht verfällt, dem Haschen oder sichtslichen Streben nach Wiß, den gesuchten, dunkeln, zu oft aus den Gebieten der Mathematik, Physik und Chemie hergenommenen, Vergleichen, den zu oft wiederkehrenden Anspielungen auf England in irgend einer Beziehung, die eine gewisse Einseitigkeit seinen Schriften geben, und auf eine gewisse Einseitigkeit in seinen Ideen hindeuten können, ist der *Orbis Pictus* ziemlich frey, mit Ausschluß der Vorreden, wo man auch den ersten Fehler bemerkt. Rec. hat es stets sehr bedauert, daß L. den *Orbis Pictus* nicht weiter fortsetzte, aber selbst was da ist, wird dem Verfasser und der Deutschen Literatur zu allen Zeiten Ehre bringen, und gehdrt, nebst den Briefen aus England, zu denjenigen Aufsätzen, für deren neuen Ausgabe wir den Herausgebern sehr vielen Dank schuldig sind.

Die Leben vom Captain Cook und Pope, letzteres fast ganz nach Johnson, haben durch die Gegenstände und die Behandlung Interesse. Die Aufsätze aus den Taschen-Kalendern sind von sehr verschiedenem Werthe, und unter diesen, wie unter den übrigen, einige, welche wohl keines neuen Abdrucks bedurft hätten. Sehr müssen wir es billigen, daß die Herausgeber ein paar Aufsätze, welche eine grammatische Streitigkeit mit einem berühmten Dichter und Gelehrten betrafen, in die Sammlung nicht aufgenommen haben, und hätten gewünscht, daß ein Ähnliches in Hinsicht des Streits über die Physiognomik in dem vorigen Theile geschehen wäre, in welchem wir zwar gern die Abhandlung, die sich auf die Sache bezieht, antrafen, aber sehr ungern Ausfälle auf

Verstorbene fanden, die nur auf Persönlichkeiten gingen. Nach dem Vorberichte zu urtheilen, scheint der vorliegende Band der letzte der Sammlung der vermischten Schriften seyn zu sollen.

### Berlin und Stettin. *Gmelin.*

Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey; so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen, nach physikalisch-chemischen Grundsätzen und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher auf allerhöchsten Befehl entworfen von S. Fr. Zernb- städt. Bey Fr. Nicolai. 1802. Octav S. 628, nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts. Schon diese Aufschrift und der Name des Verfassers überhebt uns der Mühe, unsern Lesern zu sagen, was sie in diesem Werke zu suchen haben, und daß der Verf. neuere eigene und fremde Vorschläge, Erfahrungen und Beobachtungen fleißig benutzt habe. In der Einleitung wird der Begriff von Färbekunst und Farbe aus einander gesetzt, die Meinungen über die Entstehung der letztern erzählt, und der Unterschied der Färberey von der Maler- und Druckerkunst gezeigt. Im ersten Abschnitte wird ihr Zweck, Nutzen, Weith, Unterschied, dargehan, ihre Geschichte erzählt (unter den Engländern, die sich (S. 61) darum verdient gemacht haben, vermissen wir doch Bancroft). Zweyter Abschnitt: Chemische Grundsätze der Färbekunst, ob es für den hier vorliegenden Zweck nöthig war, aller der neu entdeckten einfachen Erden

und Metalle, so wie in der Folge aller Säuren, zu erwähnen, auch solcher, von denen der Färbere keinen Gebrauch machen kann, lassen wir dahin gestellt seyn). Dritter Abschnitt: Von den chemischen Stoffen, Wasser, Weingeist, sauren Salzen und ihren Verbindungen; von den nähern Bestandtheilen der Pflanzen und Thiere, nebst einem Anhang von der Gährung und ihren Arten. Vierter Abschnitt: Von den Färbematerialien; zuerst von denen, die gefärbt werden sollen, dann von den Farbstoffen, welche dann genauer beschrieben werden, selbst solchen, die in Deutschland gezogen werden können, der Art, wie man sie anbauen und die Farbe daraus bereiten muß, bey andern der Länder, woher man sie am besten erhält, den Merkmalen, an welchen man ihre Güte erkennt, auch von Perse und Paraguanaholz; von andern Hülfsmitteln bey dem Färben, ihrer Güte und Prüfung. Fünfter Abschnitt: Von den Operationen, welche in der Färbekunst vorgenommen werden, um die Materien zur Annahme schöner Farben vorzubereiten, vom Waschen, Walken, Schwefeln, Büßeln und Bleichen. Sechster Abschnitt: Von den Weizen oder Aneignungsmitteln, vornehmlich solchen, die bis jetzt im Gebrauche sind. Siebenter Abschnitt: Von der ausübenden Färbekunst, oder der Kunst, zu färben und zu drucken, überhaupt. Achter Abschnitt: Von der Art, die Zeuge zu färben und zu drucken. Neunter Abschnitt: Von den Mitteln, die Festigkeit der Farben auf gefärbten und gedruckten Zeugen zu prüfen. Der Verfasser macht zu einem größern Werke über die Färbekunst Hoffnung, welchem wir mit Beilangen entgegen sehen.

## Frankfurt am Mayn.

Balk.

Von Bräuner: Beiträge zum teutschen Rechte, von Joh. Dan. Zeinr. Musäus, Fürstl. Hessischem Regierungs- und Sammt-Revisionss-Gelehrtenrathe, ordentlichem Lehrer der Rechte zu Gießen u. 1801. 224 Seiten in Octav.

Es ist dieses Bändchen als eine Fortsetzung der ersten Sammlung juristischer Verträge anzusehen, die der Verfasser schon 1781 zu Kiel herausgab; die Veränderung der Verlagsbehandlung, und der freylich sehr lange Zwischenraum seit der Erscheinung jener Sammlung, bestimmten ihn zur Wahl eines andern Titels. Hier erhalten wir vier Abhandlungen, welche mit einigen dem Römischen Rechte entweder ganz unbekannt, oder darin wenigstens nicht ausdrücklich normirten Gegenständen sich beschäftigen, und in so fern immer dem Deutschen Rechte angehören mögen. Der ausführlichste und interessanteste Aufsatz ist Nr. 1. von Befoldungen, Accidenten und Befehlungen landesherrlicher Diener und Beamten, worin die verschiedenen, hier gewöhnlichen, Verhältnisse rechtlich beurtheilt und bestimmt werden sollen. Recht deutlich ist es uns bey dieser Ausführung wieder geworden, wie schwer es doch sey, in der Untersuchung von Rechtsverhältnissen, denen es an besondern positiven Bestimmungen fehlt, das Politische von dem Juristischen zu sondern; auch hier möchte Beides wohl oft vermischt seyn. Es ist allerdings ziemlich leicht, aus dem Staatszweck und Staatswohl Vieles zu deduciren; nur wird es eben so wenig schwer seyn, gerade das Gegentheil nicht wieder scheinbar daraus abzuleiten. Besonders zeigt sich das bey der, in unsern Tagen bis zum Überdruß häufig bearbeiteten, Lehre



von willkürlichen Dienstentlassungen, worin der Verf., um einiger Maßen das Juristische zu decken, einen neuen Weg einzuschlagen versucht hat, daß er im Allgemeinen zwar Entsetzung ohne Proceß für widerrechtlich erklärt, in Polizey-Sachen aber ausnahmsweise sie erlaubt. Wie unbestimmt dieß sey, leuchtet von selbst ein, — ebenso unbestimmt, als der neuerlich vom Kammergericht adoptirte Grundsatz, daß nur bey Staatsbedienungen, deren Verwaltung das Zutrauen des Regenten erfordere, dieser zu freyer Entlassung befugt sey. Wir enthalten uns, darüber weiter etwas hinzu zu fügen, und verweisen nur noch auf das, was in einem überhaupt zu wenig benutzten Werke, in Brause's Abhandl. aus dem Deutschen Staatsrechte S. 177 ff., hierüber gesagt ist. — Gegen das, was unser Verf. S. 2. vom Ursprunge der Besoldungen sagt, hätten wir Manches einzuwenden; so ist es gleich im Allgemeinen nicht richtig, daß in den älteren Zeiten die Franken ihren Königen nichts haben geben müssen, da gewiß sehr früh die Geschenke auf dem Marsfelde aufhörten, freywillig zu seyn, und selbst das, was Gregor V, 28. von Chilperich erzählt, mit jener Meinung im Widerspruche steht. — In Nr. II ist die Frage: was unter Verschickungskosten begriffen sey? sehr genau beantwortet, und da bey der bestehenden Verfassung des Deutschen Justizwesens eine gänzliche Aufhebung der Acten-Versendung weder möglich noch zu wünschen ist, so kann dieser Aufsatz allerdings sein Interesse und seinen Nutzen haben. Die III. Abh. vom Rechte, Freymeister zu ernennen, ist schon 1787 einzeln herausgekommen, und erscheint hier, nach des Verf. Versicherung, mit wenigen Zusätzen; endlich in Nr. IV. sind über den Vorbehalt des freyen Einflüßes bey

Hausverkäufe Rechtsgrundsätze aufgestellt. Etwas Allgemeines möchte sich darüber schwerlich angeben lassen, und auch hier werden wir uns wohl an die alte Regel Ulpian's in fr. 34. D. 50, 17. halten müssen.

London.

*Hoffman*

Bev dem Verf. und G. Nicol: *Jacobi Dickson*  
Fasciculus plantarum cryptogamicarum Britan-  
niae 1785, 26 S. in Quart u. 3 Kupfert. Fascic.  
secundus 1790, 31 S. Tab. 4 — 6. Fasc. tertius  
1793, 24 S. Tab. 7 — 9. Fasc. quartus 1801, S.  
28 nebst dem Index, Tab. 10 — 12.

Wir können uns bey der Anzeige dieser Hefte um so kürzer fassen, da sie längst in den Händen der Liebhaber sich befinden, für die auch noch durch die von Hrn. Dr. Römer veranstalteten genauen Abdrücke der erstern Hefte gesorgt worden ist. Im Ganzen verdient der Verf. das unbedingte Lob, unter seinen Landsleuten am thätigsten zur Erweiterung cryptogamischer Gewächse gewirkt, und eine große Anzahl von neuen Arten, vorzüglich aus der Familie der Laubmoose, zuerst bekannt gemacht zu haben. Wir wollen nur zum Beyspiele einige aus dem neuesten oder vierten Hefte nahmentlich anführen. *Phalcum recurvifolium* (was nicht leicht von *P. patens*, so wie das folgende von *P. nitidum*, zu unterscheiden seyn dürfte). *Phalcum strictum*. *Phalcum curvisetum*, welches man wohl sonst als ein kleineres *P. cuspidatum* angesehen hatte; von letzterem trennt der Verf. unter dem Nahmen *P. Schreberianum* das als *cuspidatum* vorgestellte *Phalcum* (Schreb. de Phasco t. 1. fig. 1 — 5.). *Phalcum bryoides* zeichnet sich durch die hervorstehenden schmalen Kapseln und Stämme aus. *Splachnum rugosum* und *gracile*: beide scheinen unter *Spl. vasculosum* vorzukommen. *Splachn. Turnerianum*. *Splachn. lingulatum*, die längere Seta etwa ausgenommen, fehlt es uns an

Charaktern, Hedwig's Splachnum stirp. 3. t. 40. davon zu unterscheiden. Splachnum longicollum. Orthotrichum nudum (?). Am reichsten ist die Gattung Bryum, hier allein mit 35 Arten ausgestellt. Dem Br. viridulum (fasc. 1. t. 1. fig. 5.) sucht der Vf. durch eine neue Definition nachzuhelfen, die aber nun nicht mehr zur Linneischen paßt. Von Br. Griffithianum wünschte man wohl das Peristom zu kennen, da nach der ganzen Form ein Splachnum dahinter verborgen zu seyn scheint. Ein neues Br. circumferum (uncinatum) mit fol. secundis uncinato-curvatis. Dillen's fig. 24. Tab. 46. als Br. palustre. Das seltsame, von Dillen Tab. 32. fig. 3. vorgestellte, Moos, welches wir aus Grönland vor uns haben, benennet der Vf. Br. immersum. Von Br. caespitium unterscheidet er auch Dill. t. 50 fig. 66. F. G. durch den Nahmen: Br. bicolor. Br. filiforme (vielleicht das Ma holosericeum). Da zur Kenntniß der vielen neuen Arten die Ansicht der Abbildungen unerläßlich zu Hülfe genommen werden muß, so übergehen wir jene. Von Hypnum 11 Arten, darunter drey neue. Hypnum myosuroides d Hudf. Dill. t. 41. fig. 53, trennt der Vf. ganz recht als H. nigro-viride. Vier Arten Jungermannia, endivifolia Vaill. t. 19. f. 4., connivens, serpyllifolia Dill. t. 72. f. 28., Thuja, Dill. t. 72. f. 33. Riccia crystallina (aber nichts weniger als crystallina, sondern cavernosa) u. eine Riccia spuria. Unter den Lichenen scheinen einige neue zu seyn, wie z. B. der mit plumbeus vermischte Lich. affinis. Lich. corrugatus (Dill. t. 19. f. 19.) bezweifeln wir als solchen. Die Nachlese der Schwämme besteht aus Clavaria lignosa, Sphaeria ramosa u. pedunculata. Im übrigen empfehlen sich noch ausser ihrem innern Werth diese Hefte durch einfache und schöne typographische Form, so wie die Kupfer durch kräftigen und reinen Stich.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1802.

**B**riefe eines jungen Gelehrten an seinen  
Freund. Zum Besten der Schweizer Waisen  
herausgegeben. In der Cottaschen Buchhand-  
lung. 1802. 406 Seiten in Octav.

Tübingen.

*Brandes.*

Ein Theil dieser Briefe war in dem Deutschen  
Magazin abgedruckt und bekannt. Der Verfasser  
ließ sich leicht errathen. Sie sind von Johannes  
Müller an den Hrn. v. Bonstetten geschrieben,  
und von Friederike Brun, geborner Münter, jetzt  
sehr vermehrt und zu einem höchst edeln Zweck,  
mit Bewilligung des Schreibers und des Empfän-  
gers, herausgegeben. Rec. gesteht, daß nicht  
leicht eine Sammlung von Briefen ihn von meh-  
reren Seiten so sehr interessirt hat, wie diese.  
Sie enthält die Geschichte der Fortschiebung der  
Bildung eines der größten Genies und der ge-  
lehrtesten Männer, der unserer Nation, wenig-  
stens der Sprache nach, angehört, von 1773 bis  
Ende 1779, also von seinem 22. bis zum 28.  
Jahre. Wir sehen, was der Verfasser der Ge-  
schichte der Schweizer und der Darstellung des

Fürstenbundes, entflammt von der edelsten Ruhmbegierde, in den schönsten Jahren seiner Blüthe auszurichten gedachte; wie er mit der größten Anstrengung stets auf seine Vervollkommnung hinarbeitete, deren Frucht ihm damahls nur unsterbliche Werke der Schriftstellerey seyn sollten: aber wohl wissend, wie sehr nicht allein Geist und Gelehrsamkeit, sondern auch Charakter was die Wenigsten wissen, zum großen Schriftsteller, und besonders zum großen Historiker, gehören, strebte er auch damahls auf das wärmste nach der Vervollendung und Erhöhung seiner Gesinnungen durch den täglichen Genuß der Werke der größten Geister, vorzüglich des Alterthums, und auch der neueren Zeit, die dazu wirken konnten; strebte dahin zu gelangen durch die genaueste Freundschaft, die ihn mit dem Hrn. v. Bonstetten verband.

Diese Freundschaft hatte sehr viel von dem, was ältere und kältere Menschen Schwärmerey nennen werden (im Ausdrucke derselben fand Rec. einige Ähnlichkeit mit einigen Briefen Winkelmann's), aber sie war rein und von der edelsten Art, gab dem Charakter des emporstrebenden Genies Wärme, Halt, Richtung. Nachrichten von dem, was er gelesen, was er gedacht, was er thun wollte, theilte M. seinem Freunde mit, suchte sich und ihn zu vervollkommen. Diese Nachrichten und Urtheile enthalten einen Schatz von abgerissenen trefflichen Reflexionen, welche größten Theils sich auf die Art, Geschichte zu bearbeiten, auf Geschichtschreiber und Staatsverfassungen, beziehen. Man sieht, welche Mühe M. sich gab, in der Bearbeitung der Geschichte vom Local auszugehen; wie er einen Krieg mitzumachen gedachte, um Schlachten beschreiben zu können. Höchst bemerkungs- und bewunderns-

würdig ist es, daß der Verf., ungeachtet seines Feuergeistes und seiner Jugend, doch schon einen lebhaften Widerwillen gegen die allgemeinen Grundsätze und glänzenden Theorien in der Politik empfand, deren pompöser Wortkram ihm Ekel erregte. Die Natur seines scharfblickenden Geistes, das unterbrochene Vorliebe für Nachsabel und Montesquieu, deren Werth er ganz empfand, der Umgang mit älteren Männern (der Verf. lebte vorzüglich viel mit Bonnet und Tronchin), verbunden mit der Neigung, die emporstrebenden, sehr kraftvollen, jungen Männern eigen zu seyn pflegt, sich den Modebegriffen und dem Tone der Zeit entgegen zu setzen, mögen diese Abneigung so früh bey ihm erzeugt haben: eine Abneigung, welche aber seine Wärme sowohl für das Gute, was zu thun war, als für große einzelne Menschen und Geister, nicht minderte, so wenig hold er auch den Planen von der besten Staatsverfassung und metaphysischen Spitzfindigkeiten überhaupt war, deren Entwerfern und Anhängern sehr irrig von einem beträchtlichen Theile des Publicums ein sehr lebhaftes Gefühl für das Gute und Große gewöhnlich zugeschrieben wird. Ein Geist wehet durch alle Briefe. Nur zwey Briefe sind etwas ausführlich: der eine über den Zustand seines Vaterlandes Schaffhausen, die Verfassung und Verwaltung dieses Cantons; der andere über den Geist des Berner Gouvernements, der seine ganze Hochachtung genoß, ob er gleich die Veränderung, die diesen Staat treffen würde, aber nicht von der rechten Seite her, ahndete. Beide Briefe sind Meisterstücke. Der letzte ist, wie einige andere, Französisch geschrieben. Einzelne witzige Einfälle

und Anekdoten kommen mitunter in den Briefen auch vor. Der Styl des Verf. ist genugsam bekannt. Er ist in den Briefen bestimmt, treffend, kurz, nicht geschmeidig, hier und da schwer und dunkel; aber er schickt sich freylich zu seiner Art, die Sachen anzusehen. Der Styl, wie die Gedanken, gehdren dem Verf. Der Styl ist fein, ist original. Kein Mann von großem Kopf wird seinen Styl ängstlich nach dem Style irgend eines andern Schriftstellers bilden. Zur Nachahmung wäre des Verf. Schreibart weniger, als irgend eine andere, zu empfehlen: denn wenn M's. Geist nicht ganz in M's. Wortfügungen lebt, so muß ein Styl der Art geschraubt und affectirt erscheinen. Unverkennbar ist es übrigens schon in diesen Briefen, daß M. seinen Styl im Allgemeinen nach den Römischen Schriftstellern bildete. Ein so genanntes Lesebuch können diese Briefe nie werden. Dazu wird mehr Geist, mehr Gelehrsamkeit, mehr Interesse für Dinge, welche es werth sind, erfordert, als die Menge je besitzen kann: aber der Hoffnung kann Rec. nicht entsagen, daß unter den jungen Männern von trefflichen Anlagen, welche, von einer edeln Ruhmbegierde beseelt, sich den Wissenschaften gewidmet haben, doch mehrere seyn werden, die das Buch als einen Freund ansehen müssen, wenn ihnen das Geschick keinen lebenden Freund gewährt hat; denen es wenigstens zum Sporn dienen wird, unablässig an eigener Vervollkommnung zu arbeiten, wie vorhin M. an der seinigen arbeitete; welche recht lebhaft durch das Buch fühlen werden, wie unendlich wichtig auch für den Gelehrten, besonders den Geschichtschreiber, Bildung und Veredlung des Charakters sind.

Breslau.

*Berghaug.*

Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute, enthaltend eine genaue Anweisung zum Gebrauch der gewöhnlichen Taschenbücher der Münz-, Maaß- und Wechselfunde, entworfen von Andr. Wagner u. s. w. 1802. VIII und 302 S. in gr. Octav, nebst 2 halben Bogen Tafeln in Folio.

Dies Buch ist, nach der Erklärung des Verf., dazu bestimmt, „Ungeübten die Wege zu zeigen, wie sie nicht nur jedes Weist über Münz- und Wechselfunde geübrig verstehen, sondern auch richtig anwenden und benutzen können“. — Hierbey liegen Gerhardt's, des ältern, Schriften, besonders sein Nellenbrecherisches Taschenbuch 2c. und sein Contorist (2 Theile, 1791 u. 92, gr. 8.) zum Grunde. Hr. W. bemüht sich, die schwierigsten Stellen in denselben zu erklären, und durch Rechnungen anschaulich zu machen. Er theilt daher seine Anweisung in fünf Abschnitte ein, wovon I. S. 1—23 den Gebrauch einer jeden Angabe des Wechselsplatzes im Nellenbrecher 2c.; II. S. 24—58 den Zahlenwerth aller Wechsel, nebst den dabey vorkommenden Berechnungsarten; III. S. 59—102 den Gebrauch aller wirklichen und fingirten Münzwerthe; IV. S. 103—118 die daraus entstehende Berechnung der Wechselcourse, und V. S. 119—132 den Gebrauch in Ausmittlung des Verhältnisses der Maaße u. Gewichte in verschiedenen Ländern enthält. Daß hierbey alsenthalben mercantillische Berechnungsarten nach Ketten- und Buchstaben-Rechenkunst vorkommen, darf wohl nicht weiter erinnert werden. Diesem Sache ist der Verf. vorzüglich gewachsen, welches er durch diese und durch seine früheren Schriften bereits gezeigt hat. Der Anhang S. 133—304 liefert ver-



wandte Gegenstände, die mit dem Plan des Buchs in keiner Verbindung stehen; nichts desto weniger aber sind sie gemennützigen Inhalts, und meistens sehr gut bearbeitet. Hiervon mag die S. 135—227 angehängte kurze Geschichte u. Erklärung des Deutschen Münzwesens älterer und neuerer Zeiten zum Beweise dienen. (Als eigentliche Geschichte des Ursprunges der Deutschen Rechnungsmünzen und der nach und nach erfolgten Veränderungen derselben bis auf die neuesten Zeiten kann man diesen Entwurf, der als ein bloßer Versuch anzusehen ist, nicht betrachten; er ist vielmehr eine historische Erklärung der Rechnungsmünzen, die mit Hypothesen angefüllt ist, welche zwar oft den Gegenstand wahrscheinlich machen, nur zu keiner geschichtlichen Evidenz erheben. Fischer's Gesch. des Deutschen Handels, die man ohnehin sehr vorsichtig brauchen muß, und die, so viel Rec. sich erinnert, wie andere Hülfsmittel der Art, nirgends angeführt worden, ist zu slavisch benutzt.) Übrigens kann S. 265—278 die Vergleichung des neuen Französ. Maaßes gegen verschiedene Deutsche Maaße den Gegenden, für die sie bestimmt ist, nichts helfen, da weder das Gesetz vom 19. Febr. J. 8, noch vom 13. Brum. J. 9 zum Grunde gelegt, und worin ausdrücklich bestimmt worden, daß der Meter nur 443,296 Linien enthalte, der hier zu 445,42 angenommen wird. Übereilte Arbeit wird selten gut!

Gmelin.

Brüssel.

Dasselbe hat der Bürger J. B. van Mons im zehnten Jahre der Republik bey Em. Flou ein Journal de chimie, pour servir de complément aux annales de chimie et autres ouvrages périodiques françois concernant cette science herauszugeben angefangen, wovon wir zwey

Stücke, jedes 6 Bogen in Octav stark, vor uns haben. Wir übergehen die Aufsätze von Brugnatelli, Herschel, Davy, Trommsdorff, Howard, Craanen Cruikshank, Henry, Ritter, Volta, Göttling, Pfaff, die unsere Leser schon aus diesen Anzeigen kennen, und erwähnen nur derjenigen, welche wir hier zuerst antreffen. Deiman, Paets van Troostwyk, Lauwrenburgh und Vrolik haben die unvollkommene Salpetersäure und ihre Verbindungen mit Laugensalzen untersucht, und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas entdeckt; das letzte erhalte man, wenn man gemeinem Salpeter durch die Hitze einen Theil Lebensluft nach dem andern entziehe; daher komme die Lebensluft aus Salpeter anfangs beynah ganz rein. Hr. van Marum gibt eine Verbesserung an dem Papiinischen Topfe an, um ihn zum Auskochen der Knochen für die Numfordischen Suppen noch tauglicher zu machen, und macht seine Vorschläge durch Zeichnungen deutlicher; aus 15 Pfunden Ochsenknochen erhielt er mit 40 Pfunden Wasser und 30 Loth Salz 36½ Pfunde Gallerte, und wieder aus 16 Pfunden Knochen zum ersten Male 40, und nachher noch 36 Pfunde Gallerte. Hr. Kouppe hat die Erfahrungen, in welchen van Driessen kohlen-saures Quecksilber erhielt, so wie die Bildung eines desoxydirten übersauren Quecksilbersalpers durch seine eigenen, bestätigt. Hr. de Koover hat aus 105 Pfunden Thymian, den er nach dem Ausfallen des Samens hatte sammeln lassen, 32 Loth eines dicken, röthlichen Öls erhalten, von welchem er nach der Reinigung nur 18 Loth eines dünnen, stark nach Thymian riechenden, Öls bekam, 14 Loth aber von feuerfester Art im Rückstande fand. Hr. Prof. Wurzer hat das Wasser aus einem Was-

ferbruche der Hoden untersucht (sollte er Jordan's Untersuchung der Feuchtigkeit aus wasserfüchtigen Unterleibe und aus dem Wasserkopfe, Sulme's Untersuchung der Feuchtigkeit der innern Hirnhöhlen bey der Kopfwassersucht nicht kennen?); er fand Schwefel, und mehr Enweißstoff darin, als andere thierische Feuchtigkeiten halten. Hr. Lclievre hat bey Limoges Smaragd verb in Granit, und halbdurchsichtig, blättericht und rothbraun vollkommen gesättigtes phosphorsaures Eisen gefunden. Hr. Thenard erklärt die zoonische Säure für Essig, durch einen besondern thierischen Stoff geändert, und Hr. Darraeq die Koboltsäure für bloße Arseniksäure; Davy's Versuche, so genanntes dephlogistirtes Salpetergas einzuathmen, seyen zu Paris nicht mit gleichem Erfolge wiederholt worden. Am Ende jedes Stück's stehen Aufschriften verschiedener neu herausgekommener, in Chemie einschlagender (nur verstehen wir dieses von Smith's, Wocca's, Louis Vose's Werken nicht), Werken aus Frankreich, Italien, Deutschland, Holland, England und Schweden.

Boukenen.

Berlin.

Ben Quin: Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft. von Lazarus Bendavid. Zweyte, verbesserte Auflage. 1802. 304 S. in Octav.

Wenn gleich diese Vorlesungen für keine Süße des buchstäblichen Kantianismus gelten können, verdienen sie doch eine neue Ausgabe. Durch die große Deutlichkeit, mit der der Vf. die Kantischen Begriffe und Grundsätze ohne alle Weitschweifigkeit vorträgt, werden seine Vorlesungen den Anfängern immer nützlich bleiben, und auch dem geübten Denker die Prüfung des Kantischen Systems erleichtern.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julius 1802.

**New-York.** *Sommern*  
Das dritte Volume des *Medical Repository*,  
conducted (wie es jetzt auf dem Titel heißt) by  
*Sam. L. Mitchell*, M. D. Professor of Chemistry  
in Columbia College, and *Edward Miller*, M. D.  
1800. 428 S. in Octav. Nr. I. Art. I. *Hippo-*  
*lyto J. da Costa* Beschreibung der Stadt Lissabon,  
welche den Nutzen von Erbauung der Häuser und  
Pflasterung der Straßen mit Marmor und Kalkstein  
und die Vorzüglichkeit derselben vor Materialien  
von Kiesel oder Thonziegeln zeigt. So entsetzlich  
unreinlich auch Lissabon sey, so gesund sey es doch,  
weil die Häuser und das Straßenpflaster aus Mar-  
mor und Kalkstein bestehen. Wenn ein Wind ent-  
steht, so ist die dasige Luft voller Kalkstaub. Die  
niedlichen, reinlichen, Dörfer Lissabon gegen über  
auf der andern Seite des Tagus sind schon nicht so  
gesund, weil die Gebäude meist aus kieselartigen  
Steinen bestehen. Art. 2. *Lyman Spalding* On  
the Bilious Malignant Fever which prevailed in  
the Country adjacent to Dartmouth College 1798.  
Art. 3. *Mitchell* Observations on Pot-ash; being  
21 (6)

an Inquiry how far the mischievous Effects of Septic Acid are restrained by Pot-ash, and other Alkalies, particularly in respect to the Effects of Septite of Pot-ash (Nitre or Salt-Petre) upon Animal Flesh intended to be eaten, and upon the Human Stomach. In seinem Grunne gegen die Salpetersäure gehet H. M. endlich so weit, daß er S. 16 geradezu behauptet: "Nitre ought to be ranked among poison; for in a sufficient dose, it is truly a poison". Fleisch, das man mit Salpeter einsetze, werde decomponirt. Die Fabel der von Hercules besiegten Hydra habe die Meinung, daß die septischen Ausdünstungen der Moräste durch Alkalien bezwungen werden könnten, denn Hydra komme von *υδωρ*, Wasser. Art. 4. David Hofack, Fall von einem durch Wein geheilten Tetanus. Einer Negerin gab man in ungefähr 5 Tagen 3 Gallons Madeirawein. Art. 5. Ein Ungeannter macht Remarks on the Constitution of Nitrous Air (Septic Gas). Nitrous Air bestehe aus einer chemischen Vereinigung des Gas nitrogen mit reiner Luft. Art. 6. Kerrington. Ein medicinischer Fall. Wäsche bekam einen unangenehmen Geruch ohne irgend eine zu entdeckende Ursache, und verursachte allen denen, die sich damit rieben oder sie trugen, sonderbare Zufälle, z. B. Brennen, Schweiß, kupfrigen Geschmack, Kopfwch u. s. f. Art. 7. Stephen Dickson, über die Ausdehnung des Wassers während des Gefrierens. Vielleicht werde ein Theil Wasser während des Gefrierens in Dämpfe verwandelt. Art. 8. Will. Patterson, Beobachtungen über meteorologische Instrumente, und über das Wetter zu Londondern im Jahr 1797. Art. 9. Rich. V. W. Thorne Nachricht von der Lage und den Krankheiten zu La Vera Cruz. — *Reviews*. Art. 1. Rapport fait aux Victor Hughes

et Lebas Oct. 3. 1797, par la Commission pour examiner la situation du *Volcan de la Guadaoupe* et les Effets de l'Eruption dans la nuit du Sept. 28. 29. Guadal 1797. 4. Wird gelebt. Art. 2. *Gulielm Tazewell* Vade-mecum Medicum, in duas partes divisum, quarum prior Nosologiam Cullinaeam, posterior compendium Materiae medicae exhibet. Philad. 1798. Dieß Buch sey in "modern medical Latin" geschrieben. Art. 3. *Charles Caldwell* A Semi-annual Oration on the origin of Pestilential Diseases. Philad. 1799. Beweiset, daß der Ursprung einheimisch sey. — *News.* Zu New-York ist nun auch ein Spital für Wöchnerinnen angelegt; auch ist man dafelbst und in Philadelphia eifrig beschäftigt, diese Städte mit gutem Wasser zu versehen. Von uns Deutschen gibt man den Americanern folgende Nachricht: "The favorite seats of German literature are still Leipzig, Göttingen, Jena, Weimar, Hamburg, Berlin, Vienna, Francfort. These places — have become to the literature of Germany, what Athens and Elis were to that of ancient Greece. Books are incessantly manufactured (!) and sold in them, and admit much mere book-making: there are also many labours of genuine erudition, occasional inventions and discoveries evincing true philosophical penetration, and a few effusions of poetical genius of superlative excellence. — *Appendix.* Art. 1. *Mitchill's* Inductions of Facts on the phenomena of *Hail* and *Hail-Storms* establish Mr. *Mitchill's* Theory of Pestilential fluids. Da bey der Mischung von Gas oxygene, hydrogene und azotic (oder septous), so bald sie ex electrische Funke durchfährt, Salpetersäure erscheint, so scheint es ihm entschieden, daß diese Säure vom septous oder azotic gas entspringe.

Bergman habe Marggraff's Bemerkung bestätigt daß nämlich Regen- und selbst Schneewasser mit dem septous oder nitrous acid contaminirt wären "Water, after being severed from its connection with air, may be converted to snow-flakes which, meeting with septous acid, may be melted thereby, and, especially if a sudden rarefaction should happen at the same time, may produce a degree of cold extreme enough to freeze all the water in the neighbourhood, and form hail-stones of the greatest magnitude". Art. 2. Nautical Improvement. Dr. Mease u. 5 Schiffscapitaine bezeugen den Nutzen der von Benj. Wynkoop zu Philadelphia erfundenen patent machine for expelling the foul air from the holds of the ship.

Nr. II. Art. 1. Philemon Tracy, zwey Fälle, wo Kinderpocken und Masern zu gleicher Zeit Statt fanden, welche einen Beweis gegen Brown's ohnehin unhaltbare Theorie abgeben. Art. 2. Will. Patterson Nachricht von den zu Londonderry herrschenden Krankheiten, nämlich der Ruhr oder dem Intestinal-Fieber, der Gelbsucht, dem Catarrh, und den Thierkrankheiten. Art. 3. 4. 5. Dr. Priestley's Reply to his antiphlogistian Opponents. Art. 6. Jam. Tilton, Beobachtungen über das gelbe Fieber zu Wilmington (Delaware) 1798. Art 7. Geo. Monro, über den nämlichen Gegenstand. Dießmahl kam das Fieber offenbar von Philadelphia nach Wilmington. Art. 8. Jo. Maclean Antwort auf Woodhouse's Brief, welcher Priestleyen vertheidigt hatte. Art. 9. Valent. Seaman Case of the Deleterious Effects of Opium remedied by the Excitement of Pain. Er peitschte eine Frau, die eine Unze Laudanum genommen hatte, und die im Stupor lag, solange, bis sie aufstand, dann gab er ihr ein Brechmittel. Art. 10. Th. Smith, Beobachtungen

auf einer Reise durch die niedrigeren Theile von New-Yersey. Art. 11. *J. Blanchet*, über den Dunst, der bey strenger Kälte von der Oberfläche des Lorenzflusses aufsteigt. Dieser Dunst komme nicht vom Caloric des Wassers, sondern von der unterirdischen Hitze des Erdballes. Art. 12. Eben desselben *Remarks on the Antiseptic Powers of LIXIVIAL and OLEAGINOUS substances.* Die *Quanchios* zu Teneriffe hätten das Einbalsamiren der Körper vermittelst einer Lauge und Öhl besser verstanden, als wir (?). Bey der Fäulniß werde das Acid of putrefaction (Salpetersäure) entwickelt. Art. 13. *Mitchill Speculations concerning the perspirable Fluids of Human Bodies, with the View of ascertaining how they are sometimes converted to septic or pestilential Matter.* Hr. M. läßt nicht nach, seinen Gegenstand, das Septon, zu verfolgen. Durch die Haut gehe septische Säure aus dem Körper, welches er recht artig zeigt. — *Reviews.* De Cultura radiceis Brazilicae: de Cura Boum in Brazilia; et de Cultura Herbae Nicotianae in Brazilia. Poëmata Georgica: quibus adjiciuntur *Prudentii Amarali* Brazilienfis de Sacchari Opificio Carmen. Ulyssipon. 8. Art. 2. *Benj. Smith Barton* Fragments of the Natural History of Pennsylvania, Part first. Philad. 1799. Folio. Betrifft hauptsächlich Vögel. Art. 3. *Benj. Rush* Three Lectures upon Animal Life. Philad. 1799. 8. Art. 4. *Joseph Hamilton* Occasional Reflections on the Operation of the Small-Pox; or the Traveller's Pocket-Doctor. Croswell 1799. 12. — *News.* Pestilence. Daß gelbe Fieber zeigte sich wieder zu Philadelphia, zu New-York u. s. f. 1799. Sein domestic origin sey nun bewiesen. Zu Chesnut-Hill, 9 Meilen von Philadelphia, hat man Diamantspat und Basalt entdeckt. *Conferva tivu-*



laris gebe excellentes Papier. Dr. Ricketson bestätigt seine vorigen Versuche über das Opium, daß nämlich das in America erzielte Opium eben so wirksam sey, als das Asiatische. Nach J. Woodhouse greift concentrirte Salpetersäure weder Silber, Kupfer, noch Zinn an, so bald aber nur ein wenig Wasser hinzu kömmt, geschieht die Auflösung rasch.

Nr. III. Art. I. Dr. John Naughan A Sketch of the History of the Diseases of the state of Delaware. Da sieht es betrübt aus! "The months of May and June may be denominated our interregnum, or *e converso* the limited reign of the Hygeia, as the rest of the year she is either buried in the marshes, or obscured by the fogs". Ausschlagskrankheiten sind gemeinlich critisch und heilsam, sie alterniren ganz offenbar mit Darmkrankheiten. Art. 2. Simon de Witt On the Economy of Fuel in the Warming of Rooms. Er betrachtet die Bekleidung der Zimmer und der Wände, um Wärme zu erhalten, und gibt dann einen Vorschlag zu einem vortheilhaften Ofen. Art. 3. Jo. Archer, über den innern Gebrauch des Bleyzuckers beym Durchfall. Er gibt den Bleyzucker in Pillen zu 3 Gran, täglich drey Mahl, und erzählt drey Fälle; auch sein Freund, Will. Harris, brauchte den Bleyzucker vielfältig mit dem größten Nutzen. Art. 4. Ein Ungenannter, über die Submersion der Schwalben; widerlegt Hin. Cole, der diese Submersion selbst gesehen haben wollte. Art. 5. Dr. George Lee A Short Account of an Epidemic Yellow-Fever 1798 in the Village of Port-Elizabeth, New-Yersey. Art. 6. Th. P. Smith, über KrySTALLISATION. Er meint Mr. de Haüy's Theorie zu widerlegen, und behauptet, die regelmäßigsten Krystallen würden aus amorphous particles gebildet. Art. 7. Blanchet Septic (Nitric) Acid the Cause

of Mortality among the new Cattle and Horses of Canada, during their stabling in Winter. Dieß Viehsterben kommt von der Unsauberkeit der Ställe, in welchen sich bis 2 Fuß hoch der Mist ansammelt. So brachte auch Salpeter die Plagen in Aegypten hervor, die im 1. B. Moses beschrieben sind. Art. 8. Eben deßf. *Theory of Explosions. An Induction of certain Facts, which tend to prove that the bursting of Vessels containing Water, in freezing, is owing to the Extrication of Atmospheric Air; that the sudden Expansion of Air lodged in the Pores of Trees, by means of Lightning in the cause of the violent chivering of this Parts; and that Volcanic Explosions and Earthquakes derive their Origin from the same Cause.* Im electrischen Gas (welches Wort ihm schicklicher dünkt, als Fluid) sey viel Caloric enthalten, folglich müsse der Baum zersten und zersplittert werden, den solches trifft. Art. 9. *Moses Brown Remarks on the origin of the Yellow-Fever in some Parts of the state of Rhode Island.— Reviews. A new Nomenclature of Chemistry proposed by M<sup>rs</sup>. de Morveaux, Lavoisier, Berthollet and Fourcroy with Additions and Improvements.. by Lyman Spalding.* Hannover 1799. 4. Art 2. Notes on Husbandry and Rural affairs, by *J. B. Bordley.* Philad. 1799. Art. 3. A brief History of Epidemic and Pestilential Diseases; with the principal Phenomena of the Physical World, which precede and accompany them, and Observations from the Facts stated. In two Volumes by *Noah Webster.* Hartford 1799. 8. Wird sehr gelobt als belehrend und originell. Erdbeben seyen sehr genau mit der Pest verbunden, und man könne fragen, ob irgend eine beträchtliche Pest wohl jemahls Statt gefunden habe, vor oder bey der nicht ein Erdbeben gewesen wäre. Alle die Jah-

re, wo in America Erdbeben vorkamen, waren auch besonders ungesund. Auch die Ausbrüche feuer-  
 spendender Berge machen Pest und Krankheiten.  
 Art 4. History of the Pestilence commonly called  
 Yellow-Fever, which almost desolated Philadel-  
 phia in the Months of Aug., Sept. and October  
 1798. by *Thomas Condie* and *Richard Folwell*.  
 Philad. 1800. Art. 5. An Account of the Mali-  
 gnant Fever lately prevalent in the City of New-  
 York 1798, by *James Hardie*. New-York 1799.  
 A short Account of the Yellow-Fever as it ap-  
 peared in New-London 1798. by *Charl. Holt*.  
 New-London 1798. 8. Art. 7. Report of the Com-  
 mittee appointed by the Medical Society of the  
 state of New-York, to inquire into the symp-  
 toms, origin, Cause and Prevention of the Pesti-  
 lential Disease in New-York during the summer  
 and Autumn of the Year 1798. New-York 1799. 8.  
 Art. 8. Observation upon the Origin of the Yel-  
 low-Fever, in Philadelphia and upon the Means  
 of preventing it, by *Benj. Rush*. Philad. 1799. 8.  
 Der Unflath sey die Ursache davon. Art. 9. A se-  
 cond Address to the Citizens of Philadelphia, con-  
 taining additional Proofs of the domestic Origin  
 of the Yellow-Fever, to which are added: Ob-  
 servations intended to shew that a Belief in that  
 Opinion is calculated to lessen the Mortality of  
 the Disease, and to prevent its Recurrence, by  
*Benj. Rush*. Phil. 1799. 8. Art. 10. *Dan. Adams*  
 Inaug. Diss. on the Principle of Animation. Ha-  
 nover 1799. 8. Drygene ist das sine qua non des  
 thierischen und vegetabilischen Lebens. — *News*.  
 Dr. Torbert rühmt Dr. Lave's geheimes Mittel ge-  
 gen Scirrhus und Krebs. Dr. Rogers heilt den  
 giftigen Tripper durch Einspritzungen von Seifen-  
 wasser. Dr. Priestley's Nachricht über die Wirkung

gen der dephlogisticated nitrous air. Er gibt setzen Benfall dem von Mitchill für nitrous angenommenen Worte septon. Zu Wilmington hat sich die Philosophical Society of the state of Delaware gebildet. Nach Birch's Beobachtung ist im Stuhlgange der am gelben Fieber Leidenden septische Säure. Von faulendem Rindfleische werden septische, saure, Dünste entwickelt. Durch Dr. Pearson kam der erste Schugblatterstoff nach New-York. Nachricht von Washington's Krankheit und Tode.

Nr IV. Art. 1. *Sam. L. Mitchill* A Sketch of the Mineralogical History of the state of New-York. Art. 2. *John Vaughan* A Sketch of the History of the Diseases of the state of Delaware. Treffliche Bemerkungen über die Cynanche trachealis. Art. 3. *Masonic Relics of Dr. Brown preserved by Dr. Lawrence.* Gesundheiten, die in der von Brown errichteten Lateinischen Freymaurer-Loge zum Admischen Adler ausgebracht wurden, als er gerade (weil er im Gefängniß war) abwesend sich befand. Art. 4. *F. B. Sayre* Observations on the Disease commonly called Yellow-Water in Horses. Art. 5. *Dr. Felix Pascalis* über das gelbe Fieber. Art. 6. *Jo. C. Kunze* Beschreibung eines Cabinets von alten und neuen Münzen und Medaillen. Art. 7. *John W. Watkins* On the Disease called the Lake-Fever of the Western Counties of the state of New-York. Art. 8. *Dr. Charl. Smith* Singular Case of Dropsy. Einem zwölfjährigen Knaben zapfte er zwey Mahl durch den Bauchstich eine Materie ab, die wahrer Chylus zu seyn schien. Der Knabe ward vollkommen gesund. Art. 9. *Jeremiah Barker* An Account of Febrile Diseases as they have appeared in the County of Cumberland from July 1798 to March 1800. Lobt gewaltig die Alkalien; gab sie innerlich, ließ damit was

schen, und ungelöschten Kalk ins Zimmer bringen.  
 Art. 10. *John Vaughan* On the Origin and Cause  
 of the Yellow-Fever at Wilmington (State of De-  
 laware) 1799. Stimmt auch dafür, daß es ein  
 "indigenous product" sey. — *Revue*. Art. 1.  
*James Tytler*, Compiler of the Medical Part of  
 the Encyclopaedia Britannica, a Treatise on the  
 Plague and Yellow-Fever, with an Appendix,  
 containing Histories of the Plague at Athens etc.  
 Salem. 1799. 8. Die Reviere klagen, daß so  
 wenig literarisches Commerz bis jetzt in America sey,  
 daß sie bisweilen Americanische Werke erst von Ham-  
 burg oder London aus kennen lernten. Tytler's  
 Werk ist eine mächtige Compilation, ohne sonder-  
 lichen Verstand. Art. 2. The Doctrine of Phlogi-  
 ston established, and that of the Composition of  
 Water refuted, by *Joseph Priestley*. Northum-  
 berland 1800. 8. Der Verfasser sagt von diesem  
 seinem Hauptwerke oben S. 305: "It contains all  
 that I have hitherto published on the subject with  
 considerable additions. In this, I may be said,  
 in the language of the present war, to have made  
 an attack on the whole line of my opponents".  
 Die Recensenten meinen, sein Verfahren sey ein mis-  
 cere quadrata rotundis, ein Quidlibet e Quodlibet  
 machen. Art. 3. Transactions of the Society of  
 New-York for the Promotion of Agriculture,  
 Arts and Manufactures, Part IV. Albany 1799. 4-  
*Livingston* gibt sich Mühe, das Elendthier zu zäh-  
 men und zum Zug anzuwenden. Art. 4. *Will. Cur-  
 rie* A Sketch of the Rise and Progress of the Yel-  
 low-Fever, of Philadelphia 1799 to which is ad-  
 ded a Coliection of Facts and Observations re-  
 specting the Origin of Yellow-Fever in this Coun-  
 try. Philad. 1800. 8. Art. 5. *John Vaughan*  
 Chemical Syllabus. 1799. 12. Art. 6. The Mid-

wife's Monitor and Mother's Mirror etc. to which is prefixed a Syllabus of Lectures on that Subject. New-York 1800. 12. — *News.* Ein Ungekannter: Fever and Dysentery produced by the Septic Vapours of Privies. *Dav. Hofack* Oxydation of Silver by the Septic Acid contained in the Abdomen of a Person dead of Enteritis. Man fange nun in America an, den Weinstbau zu treiben. Hartnäckiger Hautausschlag über den ganzen Körper, geheilt durch Kreide. Advantages of studying Physick in America ist ein Aufsatz überschrieben, welcher zeigt, daß, da nunmehr zu New-York, Cambridge, Baltimore und Hannover so vortreffliche medicinische Lehranstalten sich befänden, die Eingebornen nicht ferner deßhalb auswärts zu reisen brauchten. Farrago of Ingredients in the *Nitrous* and *Nitric* Acids, whereby they differ from the *Septic Acid*. Auch in Maryland hat sich eine Society for promoting Useful and Ornamental Knowledge zusammengesethan. Die Philadelphia Medical Society gibt nun auch Preisfragen auf. Will. Shorwell entdeckte im Blei eine repulsive Kraft, die, bey Maschinen angewendet, Kosten und Reibung mindert. Eine Robinia Pseudo-Acacia trieb zum zweyten Male, nachdem sie durch den Bitz getödtet schien. Gegen das Ende des Junius kann man Apfel-Bäume schälen (entrinden), ohne daß es ihnen schadet; im September hatte ein solcher geschälter Baum vollkommen seine Rinde wieder bekommen. Im *Prunus Virginiana* bemerkte man eine rückgängige Bewegung des Saftes. Priestley fand, daß man Wasser durchs Frieren gänzlich in dephlogistisirte Luft verwandeln kann. Rush will durch innerlich gegebenen Bleiszucker Fallsucht geheilt haben.

Reutenen. In der Schweiz

ohne Druckort, zu haben in Paris bey Fuchs:  
Le Vulgaire et les Métaphysiciens, ou Doutes et  
Vues critiques sur l'école empirique, par W. R.  
Boädmer, de Genève. 1802. 160 S. in Octav.

Man möchte denken, der Verf. dieser philosophischen Schrift trage bedenkliche Lehren vor, weil auf dem Titel nur *En Suisse* statt des Druck- oder Verlagsortes steht. Aber die ganze Schrift soll nur dienen, die Französischen Metaphysiker (wenn ein Deutscher sie so nennen darf) aufmerkamer auf die Schwäche ihres beliebten Empirismus zu machen, und sie dadurch zum sorgfältigeren Studium der Kantischen Schriften zu reizen. Von den Bemühungen des Hrn. v. Villers, den Kantianismus in Frankreich zu ver. reiten, urtheilt Hr. B. nicht ungünstig. Der erste Theil des Buchs des Hrn. von Villers sey mit viel Geist u. Witz (*beaucoup d'esprit et de sel*) geschrieben, und könne sehr gut dienen, die eingeschlummerten Köpfe aufzuwecken. Aber Hr. v. Villers habe der Philosophie, die er empfiehlt, durch die Popularität geschadet, durch die er sie dem großen Publicum in Frankreich habe empfehlen wollen. Daraus müsse man gewisser Maßen die verkehrten Urtheile erklären, welche die Französischen Journalisten über die neue Philosophie gefällt haben. Metaphysische Forschung s. y, wie die mathematische, die Sache nur sehr weniger Leser. — Freylich kann ein Buch, das statt eines Systems der Philosophie nur die interessante Seite dieses Systems durch eine populäre Darstellung kennen lehrt, keine Schüler unter den Gelehrten ziehen. Aber ist denn die Darstellung der Kantischen Philosophie durch Hrn. v. Villers nicht wenigstens eben so gründlich, als die in Frankreich geltende Metaphysik? Und muß nicht

ein System überhaupt erst Aufsehen erregen, ehe die Gelehrten gewöhnlich sich entschließen, es noch in einem andern Sinne zu studiren, als, um es zu verworfen? Ob Hr. W. Schritt dem Kantianismus in Frankreich bessere Dienste thun werde, steht zu erwarten. Aber daß ein aufmerksamer Leser dieser Schrift dem Französl. Empirismus nach Locke's und Condillac's Lehren nicht mehr, wie vorher, trauen kann, ist gewiß. Der Vf. läßt zuerst den gemeinen Menschenverstand die Vorstellungsart auffern, die dieser nach den herrschenden Begriffen zu haben pflegt, wenn er sich der philos. Vorstellungsart nähern möchte. Da unterscheidet man denn den Leib von der Seele, denkt sich beide als Wesen, beide in Verbindung, zweifelt nicht, daß die Körper wirkliche Dinge sind, trauet unbedingt seinen fünf Sinnen, hält aber den Verstand für ein ganz anderes Vermögen, als die Sinne, unterscheidet von den Sinnen sowohl, als von dem Verstande, den Willen u. s. w. So roh nun auch diese Vorstellungsart sey, so leicht, meint Hr. W., könne man sich von ihr zu einer höhern im Sinne der Kantischen Transcendental-Philosophie erheben. Nichts widerstreite in den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes der höhern Einsicht, daß die Seele ursprüngliche und angeborne Kräfte aus sich selbst bey allen Urtheilen entwickle, und daß unsern Urtheilen über das Einfache und Zusammengesetzte wohl nur unsere Erkenntnißart zum Grunde liegen möchte. Nach dieser Bemerkung führt der Verf. ein vorläufiges System der Seelenkräfte und ihrer Functionen mit vieler Feinheit aus, aber ohne dem Kantianismus ausdrücklich das Wort zu reden. Dann folgt eine Darstellung des Lockischen Empirismus, documentirt durch entscheidende Stellen aus Locke's bekanntern Werke. Deutlicher u. auffallender hat noch Niemand die Schwäche u. Inconsequenz



des Lockischen Systems gezeigt. Wenn Locke nur die zu seiner Zeit herrschende gemeine Vorstellungsart erläutern wollte, hat er, nach Hrn. W., seinen Zweck nicht erreicht, weil er durch seine Theorie der Vorstellungen, die alle theoretischen Gemüthsstände auf Sensation und Reflexion reducirt, den gemeinen Verstand nur verwirrt. Die Begründung seines eigenen Systems aber hat Locke noch mehr verfehlt, weil er sich im Grunde nur an die gemeinen Voraussetzungen hielt. Auf die Nebensachen (parties secondaires) der Metaphysik hat er sehr vielen Scharfsinn verwandt, besonders auf die Erklärung der psychologischen Phänomene. Wo aber von metaphysischen Hauptsachen, z. B. vom metaphysischen Begriffe des Daseyns und der Kraft, und besonders von dem Wesen der Vernunft, die Rede ist, herrscht durch das Lockische System eine Dunkelheit, eine Verwirrung, und eine so oberflächliche Dialectik, daß man kaum noch begreift, wie das System ein so großes Glück machen konnte, wenn man die dunkeln und einander selbst widersprechenden Stellen, die Hr. W. aus Locke's Buche ausgehoben hat, noch ein Mal durchgeht. — Auf eine ähnliche Art wird die empirische Metaphysik Condillac's und Bonnet's vom Verf. analysirt; und auch Hrn. Degerando's ausführliche Arbeiten werden nicht vergessen. Die ganze Schrift verräth einen hellen und unbefangenen Prüfungsgeist.

Berghaus

Magdeburg.

Ungeachtet nicht jedes Rechenbuch, das als Messartikel die Presse verläßt, auf die critische Anzeige in unsern, dieserhalb eingeschränkten, Blättern Anspruch machen kann; so verdient doch eine rühmliche Ausnahme das Exempelbuch. Ein Hülfsmittel

zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von Joh. Friedrich Wilhelm Koch, Predigern an der St. Johannis-Kirche in Magdeburg. — Erstes Heft 1800. 13 Bogen. Zweytes Heft 1800. 14½ Bogen. Drittes Heft. 1802. 9 Bogen. Viertes und letztes Heft. 1802. 14 Bogen in Octav. Preis aller vier Hefte 2 Thaler. — Lange war es des Rec. Wunsch, und gewiß Taufender mit ihm, ein vernünftiges Handbuch zu besitzen, das die seit Jahrhunderten bestandenen mechanischen Rechenbücher verdrängte, und der Jugend Geschmack am Rechnen beybrächte, die oft an mehreren hundert Aufgaben eben darum Widerwillen findet, weil das fast ununterbrochene Einerley zu nichts weiter, als mechanischen Zahlenbeschäftigungen führet, wobey man weiter nichts denkt, als, oft mit Mühe und Ekel, das Resultat zu befördern. Rec. weiß sich aus seinem Knabenalter sehr gut zu erinnern, daß, wenn er in Joh. Hemeling's großem Rechenbuche, Dan. Schwenter's math. Erquickungsstunden, in den algebräischen Schriften einiger Hamburg. Kunst-rechner, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bereits erschienen waren, auf Exempel geführt wurde, die einen historisch-scientifischen Inhalt lieferten: so war die Lust und Aufmerksamkeit desto reger, je mehr das zu findende Resultat seine Erwartung befriedigte. — Zwar hat man in neueren Zeiten Manches darin verbessert; aber im Wesentlichen, mit einiger Ausnahme, noch immer den Schlandrian beygehalten. Diesen hat jedoch der Verf. des vorliegenden Buchs (der auch durch andere gemeinnützige Schriften rühmlichst bekannt ist) dadurch glücklich verdrängt, daß er die wissenschaftlichsten Gegenstände aus dem Gebiete der Na-

turlehre, Sternkunde, Naturgeschichte, Statistik, allgemeinen und vaterländischen Geschichte u. in Rechnungsarten der gemeinen und benannten vier Species, sowohl in ganzen als gebrochenen Zahlen, der Regel de tri, Ketten-, Vermischungs- und Alligations-Regel eingekleidet, und den Aufgaben eine solche Wendung gegeben hat, daß die Neugierde der jungen Rechner nicht nur beständig gereizt, sondern durch den Wunsch ununterbrochen beschäftigt wird, das Resultat durch neue Anstrengung zu erhalten, und auf diesem Wege die Rechenkunst unvermerkt lieb zu gewinnen. Der hieraus entspringende Nutzen ist vielfach: Rec. betrachtet denselben von drey Hauptseiten; Einmahl für den Rechner, in gelehrten Schulen und beym Privat-Unterrichte eine Menge von Materialien den Jünglingen vorzulegen, die an sich abwechselnd immer neu sind, und das Dicitiren völlig ersetzen; zum Andern, für den Lehrling, sein Nachdenken auf die interessanteste Art zu beschäftigen, und zum Dritten selbst denen, die der arithmetischen Uebungen nicht mehr bedürfen, eine Sammlung von Dingen in das Gedächtniß wieder zu bringen, die man nur einzeln in einer wissenschaftlichen Bibliothek antrifft. Letzteres erleichtert das im vierten Hefte S. 107—182 angehängte Sachenregister auf alle Fälle; Auflösungen und Anleitungen dazu findet man nirgends; dagegen sind am Ende eines jeden Heftes die Resultate zu den Aufgaben, mit Bezeichnung der Gattung und der Nummer, in besondern Bogen für den Lehrer abgedruckt. Rec., der sie zur Übung mit seinem Sohne durchgegangen, und den ersten und 2. Hest nach der Reihe durchrechnen lassen, versichert, nach seinen Einsichten, daß es bisher das beste Buch in seiner Art ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1802.

London.

*Gmelin*

Hier hat Jos. Acerbi bey Jos. Mawman in diesem Jahre, mit seinem Bildnisse, einer Karte der von ihm bereiseten Länder, und 15 andern Kupferstichen versehen, *Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape in the year 1708 and 1709 in 2 Bänden, I. S. 396, II. S. 380* in Quart, herausgegeben, die, wenn auch der Verf., wie er selbst rühmt, die meisten darin mitgetheilten naturhistorischen Bemerkungen von Andern geborgt hat, auch gewiß manchen Leser über die Mineralogie und Geologie dieser nördlichen, und von Reisenden, vollends von unterrichteten Reisenden, so selten besuchten Gegenden noch unbefriedigt läßt, doch schätzbare Nachrichten über den Zustand dieser Länder, die Sitten, Vorurtheile, Kunstfertigkeiten, Lebensart, Bildung, Kleidertracht, Gottesdienst u. dergl. ihrer Bewohner, insbesondere der Finn- und Lappländer, die er mit Recht von Einem Hauptstamme ableitet, bekannt macht. Im ersten Abschnitte kömmt der B. rf. von Helsingburg zu Gothenburg an, wo in Einem Jahre 600,000 Barrells (zu 1000 — 1400 Stücken) eingepökelten Heringss, und 30,000 Barrells Heringss-

thran, auf deren jedes 10—12 Barrells Hering gehen, verkauft werden. II. Die Reise nach Stockholm und der Aufenthalt daselbst; über den Canal von Trollhätta, den der Verf. höher schätzt, als den des Herzog von Bridgewater und den Languedocschen; Upsala, die alte Hauptstadt Scandinaviens, mit manchen Spuren dessen ehemahligen Glanzes: die Hörner der Schwedischen Schäfer aus Birkenholz, wie in Eisland. III. Abschn. Beschreibung Stockholms und seiner mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, vornehmlich im Winter (einem Italiäner doppelt auffallend). IV. Fortsetzung des vorhergehenden; Schilderung der Menschen von allen Ständen und Geschlechtern, namentlich der Gelehrten, ihrer Sitten und Verdienste. Die Mühseligkeiten der feuchten Frühling- und Herbstwitterung in den Schwedischen Städten, selbst die Hauptstadt nicht ausgenommen; die strenge Hof- Etiquette. V. Schilderung Gustav's III., seiner Brüder und seines Thronfolgers, ihrer Verdienste um Wissenschaften und Aufklärung. VI. Bemerkungen über Academien oder gelehrte Gesellschaften, insbesondere die Schwedischen, deren Mitglieder freymüthig, einige etwas ungerecht, beurtheilt werden; zuletzt noch über einige Schwedische Dichter. VII. Abschn. Die Academien der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, die gelehrten Gesellschaften zu Gothenburg und Lund u. a. Der Charakter der Schweden, und ihre Neigung für Künste und Wissenschaften; auch er habe bemerkt, daß manche mechanische Erfindungen und Verbesserungen, die den Engländern als neu vorgestellt werden, aus Deutschland stammen, und schon zuvordr in Schweden bekannt waren. VIII. Schwedische Erziehungsanstalten; die hohen Schulen zu Lund, Upsala und Åbo, nebst ihren Lehrern, und Mustern von der Anzeige ihrer Vorlesungen: Upsala zählt 500 Studirende. IX. Jährliche Ausstellung von

Gemälden zu Stockholm; Maler- und Bildhauer-Academie daselbst, und Nachricht von einigen ausgezeichneten Künstlern. X. Handel und Manufacturen Schwedens; das Reisen in Schlitten und die Einrichtung der Wirtshäuser; Schilderung des Landmannes. Reise von Stockholm bis Grislehamn. XI. Überfahrt über den Finnischen Meerbusen auf Schlitten, von welchen hier eine Abbildung steht, und ihre Schwierigkeiten; Aland. XII. Nachrichten von Aland, auch naturhistorische; die Volksmenge beträgt 11,260, so daß fast auf jede Schwedische Meile 1000 Einwohner kommen, die oft sehr alt werden; von Vögelarten rechnet der Verf. über 100, von Insecten zwischen 700—800, von deren einem (der Verf. nennt es nicht) zahlreiche Bäume zerstört werden, und oft ganze, selbst neu gebauete, Häuser verfallen. — Der zweyte Theil, der die Reise von Finnland in sich faßt, fängt mit dem XIII. Abschnitte an, der sich mit Åbo, der dortigen hohen Schule und dem Handel der Stadt beschäftigt; die Stadt hat 1100 Häuser, und (1791) 11,504 Einwohner; die hohe Schule (die abwesenden mitgerechnet) 550 Studirende. XIV Die Reise von da nach Dvernske; die Wohnung und Lebensart eines Finnischen Landmannes, der am Gesang großes Vergnügen findet. XV. Die weitere Reise durch Finnland und durch einen großen Wald, in welchem Wölfe sehr zu fürchten sind. XVI. Reise bis Wasa, und Nachricht von dieser Stadt, die im Jahr 1790 384 Feuerstellen und 1155 Bürger zählte. XVII. Reise über Gamla Carlby nach Ålesborg, von dessen Lage, Volksmenge, Handel, Boden, Erzeugnissen, Witterung, im XVIII. und XIX. Abschnitte weitere Nachricht gegeben wird; bey Padesjerfa wird Kupferflöz gegraben, und in den Kirchspielen Paldamo und Sorfamo schmelzen die Bauern aus einer Art Ober so vieles gutes Eisen und Stahl, als sie bedürfen; seinen Gesellschaf-

ter brachte Baron Silberhjelm durch so genannte magnetische Betastungen in Schlaf, in welchem er sprach, und auf vorgelegte Fragen antwortete, aus welchem er aber durch den Finger des Künstlers bald wieder geweckt wurde, und sich des Vergangenen nicht mehr erinnerte. XX. Noch mehr von Uleåborg, der Jagd, vornehmlich nach dem Auers hahn, und der Musik (nebst einigen dazu dort gebräuchlichen Werkzeugen, z. B. der Harpu) und Dichtkunst, wozu die Finnen viele Anlagen und Neigung zeigen. XXI. Vom Einflusse des Himmelsstriches auf das Volk, Beschäftigung der Finnen im Winter, ihrer Art, Fische zu fangen, Bären und Robben zu jagen, Eichhörner zu schießen. XXII. Von den Gewohnheiten der Finnen, insbesondere von ihrem Dampfbade. XXIII. Volksgedichte der Finnen, und die Art, wie sie dieselben lesen und singen, nebst einigen Beyspielen, auch von Finnischen Sprichwörtern, und Erzählungen in der Übersetzung, zuletzt noch von Russischen Reisen, welchen die Eingebornen Zauberkräfte zuschreiben. XXIV. Abreise von Uleåborg nach Lappland, bis Kemi; Finnischer Tanz. XXV. Kemi mit seiner schönen Kirche, und Ankunft zu Torneå; einige Pflanzen (unter ihnen *Cypripedium bulbosum*) und Insecten aus der Gegend von Kemi. XXVI. Beschreibung von Torneå, bey welcher MauPERTUIS einiger Unrichtigkeiten beschuldigt wird; der bessere, mittägige, Theil der Stadt wird von Handelsleuten bewohnt; Nahmen von Gelehrten, welche Torneå besucht haben. XXVII. Vermehrte Reisegesellschaft, Lachs-fischeren, Handmühle zum Getreide; weitere Reise. XXVIII. Ober-Tornea und der dabey liegende Berg Uvasara, nebst einem Verzeichnisse der wenigen daselbst gefundenen Pflanzen (von Hrn. JULIN, dessen Wetterbeobachtungen von Uleåborg und Zerlegung der Gesundwasser auch eingerückt sind) u. Insecten. XXIX. Die weitere Reise zu Wasser bis über den

Polarkreis, nahe bey den Wasserfällen von Kattila Koski bis nach Kengis; die Eier der Länbergans werden hier fleißig aufgelesen; eine Lese der auf dieser Reise bemerkten Pflanzen u. Käfer. XXX. Der Aufenthalt zu Kengis; der so genannte Wärentanz.

Im zweyten Bande fängt nun erst die Reise durch Lappland an; im 1. Abschn. die Reise nach Kollare, zum Theil über Wasserfälle, und noch nachher ein Versuch, den Wasserfall Muonio = Koski hinauf zu fahren. II Eine Finische Pflanzstätte zwischen Kollare u. Muonioniska, welches Dorf auch beschrieben wird, die Sitten u. Lebensart seiner Bewohner, die noch Finnen sind, und in dem ganzen Kirchsprengel, der sich beynähe auf 200 Quadratmeilen erstreckt, 400 Seelen ausmachen. III. Reise auf den Schneeberg Pallas u. den Berg Keimio = Lunduri; die Flüsse Muonio u. Jeres, und die Schönheit seiner Ufer; hier fand der W. auffer dem Schneehuhn, der Schneeammer, der Schwed. Nachstelze u. einer Art Mewe (glaucus), in den Gewässern eine Art Lachs (Albula) und Karpse (Alburnus), den Flußbars, die Trusche u. den gemeinen Hecht. IV. Reise nach Pallasjoveind (bey Nacht, weil die Hitze (den 1. Jul.) erstaunend groß war), Katu = Keino und Lappajervi; Nachrichten vom Rennhiermoos, von Lappländischen Fischern u. ihrer Wohnung, von den äufferst lästigen Mustto's, die nur durch Rauch abgehalten werden können; alles nimmt hier ein wildes Ansehen an. V. Der See von Pallajervi u. die Insel Kintasari; die Meerschwalbe; der See Kervijervi. VI. Die Engelwurz, welche die Lappländer als Leck erbissen genießen, u. auch der Verf. roh sehr schmackhaft fand; um Mitternacht konnte er da vermittelst eines Brennglases die Tabakspfeife an der Sonne anzünden. VII. Überfahrt über den Pepojovaiwi, der mehrere fischreiche Seen bildet, u. sich in den Alten ergießt; Lappländische Art zu fischen; Charakteristik der wandernden Lappländer, die für Musik u. harmonischen Gesang



gar keinen Sinn haben. VIII. Lage, Volksmenge, Einwohner von Kautokeino und deren Schulmeister, Viehjahrmarkt; Grenzen zwischen Dänemark und Schweden; jenem gehört alles Land zu, dessen Wasser sich in das Eismeer, diesem alles Land, dessen Wasser sich in den Bothnischen Meerbusen ergießen; jede wandernde Horde spricht eine etwas verschiedene Mundart. IX. Die Kirche von Nassi; der Bach Keinosjoki; eine Bergkette, deren Spitzen noch mitten im Sommer Schnee haben; Alten=Gaard. X. Die Aussicht von Alten=Gaard nach dem Eismeere; die Reise von da über den Berg Himellar nach Nord=Kap; der Unterschied zwischen den Lappländern an der Küste, welche wohlhabend sind, und den wandernden in den Gebirgen; die Rennthierzucht, ihre Gefahren u. Vortheile. XI. Unter den (meist Granit-) Felsen des Kaps eine Höhle; das Eiland Maaso; Gastfreihheit seiner Einwohner; die Halbinsel Hwalmysling; vergeblich. Versuch, einen Wasserfall des Alten hinauf zu schiffen; Enonteki; (von einem Andern geborgte) Nachrichten von seiner Kirche, Pflanzstellen, Einwohnern, ihre Menge, Sitten u. Erzeugnissen; Rückreise nach Uleåborg; an den Felsen des Vorgebirges eine Art Bachstelze u. Nene, der Seepapagen u. die Grönland. Taube; Nachrichten von einigen Reisenden, welche auch in diese Gegenden gekommen waren, und einigen Vögeln, die da gefangen wurden. Zuletzt noch allgemeine u. vermischte Bemerkungen über Lappland, welche der V. aus der Handschrift eines Mission. Kan. Leems genommen hat; der Ursprung der Einwohner u. ihres Rahmens, ihre Sprache, die mit der Finnischen einige Ähnlichkeit habe, ihr Ansehen u. Leibesbeschaffenheit, Lebensart, religiöser und sittlicher Charakter; Kleidung u. häusl. Einrichtung, Betten u. Verwahrungsart gegen die Mustito's, Küche; sie machen aus Rennthiermilch (nicht sonderlich wohl schmeckende) Butter u. Käse, und genießen (nicht roh) alles Fleisch, nur Schweinefleisch ist ihnen ein Brensel. ferner nam

Hausgeräthe; von wilden u. zahmen Kennthierem, u. ihren Feinden; selbst in der Dämmerung der 7 Winterwochen, in welchen kein helles Tageslicht scheint, wird es doch nie so dunkel, daß man nicht bey wolkenfreyem Himmel Mittags zwischen 10 — 1 Uhr sollte schreiben können. Von der Art, das Kennthier anzuschreiben, den mancherley (4) in Lappland gebräuchl. Schlitten, u. den Reisen darauf; von den Wunderungen der herumziehenden Lappländer; von den in Lappland einheimischen Säugethieren u. Vögeln, von welchen zuletzt noch ein Namensverzeichnis beigefügt ist, u. der Art, sie zu fangen; von wilden Kennthierem, Bären, Luchsen (die selten vorkommen), Wölfen (die desto gemeiner sind), mancherley Arten Fuchs, Otter, Robbe, Eichhorn, von Mardern, Bielfräßen u. der Norweg. Maus; von der Lappländ. Schnepfe u. einer auch nach diesem ihrem Vaterlande genannten, auch d. Winter darin ausdauernden (Str. lapponica) Gule (hier abgebildet) u. Berghuhn, dem Blaukehlichen, dem Läufer u. Rohrsperrling, der Lappländ. (hier abgebildeten) Elster. Von Amphibien, Fischen u. Fischereyen; von jenen stellt der W. nur d. Sumpfsalamander auf; von diesen zuerst einige säugende Meerthiere, dann andere große Meerfische, die im ganzen Nord- u. Eismeere bekannt sind, unter welche der W. auch d. Urtierkrake zu rechnen geneigt scheint; andere, z. B. Heringe, welche die Lappländer, ihrer ungeheuren Menge ungeachtet, gar nicht genießen, da sie doch das Fleisch vom Haisfisch u. seinen Aiten essen; dann die Fische der süßen Wasser, das Neunauge u. 4 von Hn. Quensel wahrgenommene Arten Lachs (Salar, alpinus, Lavaretus u. Thymallus). Von den Insecten u. (4) Schalenthierem Lapplands; von den ersten ein langes Namensverzeichnis von Hn. Quensel, der die neuen derselben in den Schriften der Stockholm. Acad. bereits bekannt gemacht hat; einige, z. B. 3 Arten Leptara (spadicea, thoracica u. Smaragdula), eine Art Dyticus (alpinus), u. Silpha (tomentosa), 2 Arten Coccinella (lap-

ponica u. hyperborea), eine Art *Lymexylon* (paradoxum), *Dasytes* (linearis), *Curculio* (arcticus), *Carabus* (alpinus), *Hypulus* (quadriguttatus), *Cantharis* (alpina), *Rhagium* (fennicum), *Cerambyx* (fennicus), *Scarites* (arcticus) u. *Elater* (costalis), von *Hymenopteris* eine Holzwespe (*Sir. nigricornis*) u. 3 Arten Biene (alpina, lapponica u. arctica); von Schmetterlingen eine Art Nachteule (alpico), 2 Spinner (alpina u. lapponica), und Schmetterling (*Emilia* u. *Sophia*), u. eine Art Motte (*leucomela*) mehr kunstmäßig beschrieben, u. mit Farben erleuchtet dargestellt; auch in den Flüssen Lapplands findet sich die Perlmuschel. Ein Verzeichniß Lappl. Gewächse, meist nach Linné, Oeder u. dessen Nachfolgern, Smith u. Willdenow, in welchem doch die wohlgeschmeckende Engelwurz fehlt; der hohe Wohlgeschmack der Äkerbeeren (*Rub. arct.*). Noch kürzer, als das Verzeichniß der Gewächse, ist dasjenige der Mineralien ausgefallen, obgleich Finnland u. a. benachbarte Theile Schwedens dazu genommen sind: der V. ist darin Cronstedt u. Kirwan gefolgt; in der Grube bey Nasafjäll in Piteo-Lappland Spiesglanz. Von d. Manufacturen in Lappland, wenn man anders einige Erzeugnisse des andern Geschlechts aus Fellen u. Sehnen der Thiere so nennen darf; von einigen besondern Gewohnheiten d. Lappländer, ihren Heirathen, Belustigungen, Krankheiten u. Heilung derselben, von ihren Leichenbegängnissen, ehemaligem Heldenthum u. den Opfern, welche sie brachten, ihren Zauberkünsten, u. dem Glauben an selbige, der Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Einige Bemerkungen über den Himmelsstrich u. die Naturgeschichte Lapplands von den Hn. Castrin u. Julin, die den V. einen Theil des Wegs begleitet hatten. Der Anhang enthält einige Proben Finn. u. Lappl. Musik, zum Theil auf Noten gesetzt, u. ein kurzes Tagebuch, welches der V. über seine Reise von Stockholm nach Nordkap und zurück, mit Bemerkung der Stationen, Preise, Gasthöfe, Witterung, geführt hat.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. u. 125. Stück.

Den 5. August 1802.

Haarlem.

*Berghae*

Dieses ist bey A. Looffes, Vet. Sohn, erschienen: *Hugonis Grotii, Batavi, Parallelon rerum publicarum liber tertius: De moribus ingenioque populorum Atheniensium, Romanorum, Batavorum — of: Vergelyking der Gemeenebesten door HUGO DE GROOT, enz. — Uit een echt Handschrift uitgegeeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgehieldert door Mr. JOHANN MEERMANN, Heer van Dalem en Vuren. Eerste Drel. 1801. LXIV u. 114 S. Lateinischer Text, auch 410 S. Holländischer Übersetzung und Anmerkungen, in Octav.*

Gewöhnlich wird der literarische Nachlaß eines berühmten Mannes sorgfältig gesammelt, und — oft bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, dem Publico mitgetheilt. Dieß ist auch der Fall mit dem vor anderthalb hundert Jahren verstorbenen Hugo de Groot († den 18. August 1645), dessen Schriften fast von allen Literatoren des 17. und 18. Jahrh. mit vieler Genauigkeit verzeichnet wor-

den. Von seinen ungedruckten Handschriften hat man bisher noch keinen vollständigen Catalog gesehen, wenigstens ist dem Rec. davon keiner zu Gesicht gekommen; — dessen ungeachtet wußte er aus dem Munde des verstorbenen van Bleiswyk, daß die vorliegende, nunmehr abgedruckte und durch Hrn. van Meermann interpretirte und zugleich übersetzte, Handschrift des de Groot vorhanden sey. Ob aber dieselbe an sich so erheblich war, daß darüber wenigstens zwey Bände geschrieben werden konnten, das ist eine andere Frage. Zuwörderst also zum Werke selbst, das hier in einer schönen Ausgabe erscheint, woran es die Holländer von jeher nicht haben fehlen lassen.

Hr. v. M. gibt in der 64 S. langen Vorrede Nachricht von der Veranlassung dieses Werks, und zeigt in einer sehr schön gefassten historischen Rede, welche Vorzüge die Gelehrsamkeit den Völkern überhaupt, und deren Verbreitung bey den Niederländern, vorzüglich bey seinen Batavischen Landesgenossen insbesondere, gestiftet habe. Es war also natürlich, daß er dabey der größten Gelehrten und der vorzüglichsten Köpfe gedenken mußte, welche zur Erweiterung verschiedener gelehrter Fächer in der Vergangenheit und Gegenwart das Meiste bestrugen. Er nimmt daher Gelegenheit, S. X zu behaupten, daß H. de Groot von Erasmus (von Rotterdam) an bis auf die gegenwärtigen Zeiten, da Hr. v. M. schreibt, alle Niederländer (eigentlich wohl die Gelehrten der Niederländischen oder Batavischen Republik) in literarischer und mehr anderer Hinsicht weit hinter sich zurückließen, ungeachtet sein Vaterland eine Menge der erhabensten Genies in allen Zweigen der Wissenschaften, sowohl gleichzeitig, als in diesem großen Zeitraume, auf-

zuweisen im Stande sey. Aus diesem Grunde sähe sich der Herausgeber, in Beziehung auf die gegenwärtigen politischen Zeitumstände, gleichsam aufgefordert, die Aufmerksamkeit seiner Landesgenossen auf **H. de Groot**, ihren erhabenen Vorgänger, von neuem zu reizen; ihnen zu zeigen, was dieser ganz vorzügliche Kopf seinen Zeitgenossen und der Nachkommenschaft als Staatsmann, Beförderer des Natur- und Staatsrechts, Theologe, Geschichtschreiber, Sprach- und Alterthumsforscher, Philosoph und Gelehrter überhaupt, geleistet habe, wobey der Herausgeber nicht geradezu den Lobredner macht, doch de Groot's unlängbare Verdienste mit angenehmen lebhaften Farben schildert, die dem Zwecke dieses Gegenstandes gemäß sind. Umrisse mit bloßen Conturstrichen konnten auch hier, nach des Rec. Gefühl, nichts helfen, obgleich wir an allen Falten der schönen rednerischen Darstellung kein Behagen finden, wenigstens nicht in dem Punct der Vertheidigung gegen de Gr's. Feinde, seine damahligen Landsleute, befriedigt worden sind. — S. XXIII ff. kommt Hr. v. M. auf einige unbekante Gedichte des de Gr., die letzterer schon in seiner Jugend seinen Freunden mittheilte, wovon eines an **Janus Douza** vom 12. Oct. 1604 in Lateinischer Sprache unter dem Titel: *Pro sua Republica Batava, Arheniensi atque Romana comparata*, mit der **Holländ. Übersetzung** vom Herausgeber, nebst **Anmerkungen**, hier geliefert, und weiter unten S. XLVII f. Nachricht gegeben wird, woselbst es der Herausg. ebenfalls angetroffen habe. Hier und früher von S. XXIV an untersucht er mit historisch-critischer Schärfe das Alter dieser *Parall. rerum Republ etc.* und zeigt mit Genauigkeit, daß diese **Handschrift** nicht über das J. 1602 hinausrei-

che; also war H. de Gr. damahlß nur 18 Jahre alt (bekanntlich ist er den 10. April 1583 zu Delft in Süd-Holland geboren). S. LVII Nachricht von der Beschaffenheit dieses Manuscripts, und die Art, womit Hr. v. M. bey Herausgabe deßselben de Gr's. Arbeit in sach- und sprachkundiger Hinsicht critisch behandelte, nebst Zusätzen und Verbesserungen seiner eigenen, dem vorliegenden ersten Bande angehängten, Anmerkungen (S. 164—410 der zweyten Abtheilung), wobey der Herausgeber S. LX das Latein. Ingenium, das er auf dem Titel deß Buchs durch Imborst übersetzt, hinlänglich vertheidigt. Denn da Hr. v. M. überall rein Holländisch schreibt, ohne nothgedrungen zu fremden oder übergenommenen Wörtern seine Zuflucht zu nehmen, und daher den Ausdruck Charakter nicht gebrauchen wollte; so stimmen wir völlig mit der getroffenen Wahl überein. S. LXI gibt der Herausgeber deutlich zu erkennen, daß noch zwey Bände auf diesen folgen sollen, deren schnelle oder langsame Erscheinung aber von dem Verleger oder Drucker abhängt. Wir für unsern Theil wünschten sie bald zu erhalten, um das Ganze und den Zusammenhang deß eigentlichen Zwecks deß Herausgebers desto leichter und richtiger übersehen und beurtheilen zu können. — Jetzt zur Urschrift selbst, und deren Übersetzung und Anmerkungen.

Zuerst das Lateinische Original, das S. 12 in XXVI Kapitel getheilt ist, wovon in dem vorliegenden Band die sieben ersten abgedruckt, übersetzt und mit Anmerkungen vom Herausgeber begleitet worden. Voran ein Lateinisches Gedicht: *Com mendat suam Patriae dietatem*. (Der Verf. rühmt sich seiner Vaterlandsliebe, wozu er Recht hat, und die ihm wohl ansteht. Diese hat er, wie aus

allen Schriften von ihm bekannt ist, selbst bey der größten Verfolgung seiner patriotischen Feinde, nie im In- oder Auslande verändert.) S. 5 Breviarium libri tertii. In dieser kurzen Übersicht vergleicht de Gr. die Atheniensische und Römische Republik mit der Batavischen, wobey Sitten, Gebräuche, Lebensart, Künste, Wissenschaften, Tugenden und Laster, nach der Verschiedenheit des National-Charakters im Allgemeinen erwogen und anschaulich dargestellt werden. Cap. I. Esse sua gentibus, ut corpora, ita mores atque ingenia. Obgleich hier nichts Neues vorkommt, welches den National-Charakter, die Verschiedenheit der Sitten und körperlichen Eigenschaften bey diesem oder jenem Volke auszeichnet, und dadurch das philosophische Feld der Physiologie bereichert; so sieht man doch allenthalben den Scharfblick des jungen Verf., der allenthalben, so wie hier, auf das deutlichste hervorstrahlt. Cap. II. Quae gentes inter se conferantur. Um die anzustellende Vergleichung der Athenenser und Römer mit den Einwohnern der Batavischen Republik desto mehr sichern, und daraus positive historische Resultate folgern zu können, so werden diese Völker besonders in sittlicher Rücksicht betrachtet, weil der Verf. von dem richtigen Grundsatz ausgeht, daß die Sitten oder der moralische Zustand eines Volkes und seiner repräsentativen Macht den größten Einfluß auf seine Staatsverfassung, mit Hinsicht auf seine eigene und die Politik seiner Nachbarn, habe. Cap. III. De libertate et servitute quae in factis dictisque. Dieß Kapitel hat viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches. Der moralisch-statistische Grundsatz, wornach man die Freyheit, zu sprechen und zu handeln, unter einen allgemeinen Gesichtspunct



bringen kann, beruht nach des Rec. Gefühl, daß die Erfahrung aller policirten Völker bestätigt, auf dem einzigen Haupt-Principe: Jedes Individuum kann, kraft seines Vertrags mit der bürgerlichen Gesellschaft, in der es lebt, sprechen und handeln, wie es will, mithin ist seine Freyheit von dieser Seite activ; es bleibt aber für sein Betragen, wenn es dadurch Andern oder dem Staate schadet, dem Gesetze verantwortlich, folglich wird seine Freyheit dadurch passiv. Vollkommene Freyheit im Handeln (auch Sprechen kann man im weitläufigern Sinne des Wortes Handeln nennen) ist daher moralischer Unsinn, indem diese schon der Natur, geschweige geselllicher Ordnung, widerstrebt. In der Hauptsache stimmt de Gr. hierin mit uns überein. Cap. IV. De fortitudine et magnanimitate. Der Verf. läßt seinen Landsleuten wegen ihrer Treue und Glauben — Eigenschaften, die er auch an den Atheniensern rühmt — alle Gerechtigkeit widerfahren, und leitet daraus ihren Heldenmuth, ihren mit Gefahren begleiteten Unternehmungsggeist und ihre Großmuth her, die er auch bey den Römern wahrnimmt, wie er aus der Geschichte beweiset. Nicht überall sind wir hier seiner Meinung. Cap. V. De humanitate et ferocia. Dieses und die beiden folgenden Kapitel, VI. de fide et perfidia, und VII. de iustitia injustitiaque, enthalten, wie die Überschriften vermelden, gewöhnliche Gegenstände, die zu den Zeiten des Verf. allerdings nicht so ins Reine gebracht waren, wie sie in unsern Tagen von mehreren Tausenden ins Licht gesetzt worden sind. — Jetzt folgt des Herausgebers Übersetzung, welche mit dessen Anmerkungen gleichsam die zweyte Abtheilung dieses

Bandes ausmacht, durchgängig recht gut gerathen ist, und 162 Seiten einnimmt; dann folgen die erklärenden Anmerkungen, in denen Hr. van M. theils seine Gelehrsamkeit, theils seine politischen Meinungen über den Zustand der Atheniensischen, Römischen und Batavischen Republiken in verschiedenen Zeitaltern, ohne allen Anspruch auf Glanz und Parteylichkeit, seinen Lesern vorlegt. — S. 165 — 169 sucht Hr. v. M. wider die angenommene Meinung der meisten Gelehrten zu behaupten zu behaupten, Laprobane sey nicht Ceylon, sondern die Insel Sumatra gewesen. Die Gründe, daß H. de Gr. für Laprobane Sumatra im Auge gehabt habe, rechtfertigen die Behauptung keineswegs. Wer Strabo (I. p. 63 A. II. p. 72 C. und XV. p. 690 D. u. p. 691 A. ed. Caf.) mit Plinius (VI. c. 22.) und Ptolemäi (VII. c. 4.) Nachrichten unter einander vergleicht, sie gegen die Aussagen von Agathemer, der Laprobane *Σαλίκη* nennt (s. Lib. II. c. 8. in Geogr. ant. c. not. et emend. Jac. Gronovii p. 232, Lugd. Bat. 1700, 4.) und Steph. v. Byzanz (de urb. p. 693 ed. Jac. Gronov. Lugd. Bat. 1694, fol.) critisch würdigt, dann darüber die vollgültigsten Meinungen der Ausleger alter Erdbeschreiber von Saumaise an bis auf Robertson sammelt (s. Salmf. in Solin. T. II. p. 781 — 791; Bochart Chanaan Lib. I. c. 46. p. 768 — 775; Cellarii geogr. ant. T. II. L. III. c. 23. p. 536 — 38; Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 95, 2. Aufl.; D'Anville's Eclairciss. geogr. sur la Carte de l'Inde p. 108 — 115; Mannert's Geographie der Griechen und Römer, I. Theil S. 157 f. erste Aufl.; besonders die Untersuchung über Laprobane in Gosselin's Geogr. des Grecs analysée

p. 133 — 137, Par. 1790, gr. 4.; Robertson's An historical disquis. of India p. 79 — 82 u. a. m.); und aus allen diesen Angaben und Meinungen richtige Resultate zieht, der wird weder de Gr. noch Hr. v. M. in diesem Punkte beystimmen. (S. 165 ist in dem Allegat (a) ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen, der sich durch unser Citatum berichtigen läßt.)

Die meisten Anmerkungen betreffen historisch-politische Gegenstände, wobey allenthalben, wie schon der Titel des Buchs sagt, auf Athener, Römer und Bataver aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert vergleichender Weise Rücksicht genommen wird. Der gelehrte Verf. dieser oft weitwichtigen Excursionen, welche dem de Groot'schen Texte bisweilen Sachen und Meinungen unterlegen, woran Grotius nicht dachte, auch nicht denken konnte, scheint daher diese Handschrift bloß als Vehikel zu gebrauchen, um seinem Scharffinn Nahrung und neue Gegenstände zu verschaffen, und auf eine feine und gewandte Art seinen Landsleuten Dinge zu sagen, welche, wenn er sie in systematischer Ordnung und in der Verbindung, die ein politisches Glaubensbekenntniß fordert, zusammensetzen, und alsdann freymüthiger, wie sie hier bisweilen verdeckt erscheinen, vortragen würde, nicht allenthalben den Beyfall derjenigen erhalten könnten, die vom Schicksal dazu bestimmt waren, vormahls Repräsentanten der Batavischen Republik zu seyn. Und doch ist das Alles, was Hr. van M. mit einleuchtenden historischen Gründen darstellt, reine, auf Geschichte und Erfahrung gestützte, Wahrheit, die aber in Republiken, zumahl in solchen, welche von einem mächtigen Bundesgenossen beherrscht

werden, nicht allemahl gesagt werden kann und darf. Viele Beispiele könnten wir hiervon anführen; zu den vornehmsten rechnen wir die Excursionen S. 174—186, S. 190—194, S. 199—256, S. 281—293, S. 305—321 u. a. m. — Mit Recht wird hin und wieder die unsern Tagen Mode gewordene absolute Demokratie in einem gefährlichen Lichte dargestellt. Rec. setzt weiter nichts hinzu, als diesen, durch Erfahrung bestätigten, Gedanken: Wenn es in unsern Tagen so schwer ist, die Leidenschaften in einer, oft kleinen, Volksrepräsentation im Zaume zu halten, wie schwer, wo nicht unmöglich, mußte dieß auf dem Forum zu Rom und Athen seyn, wo eine unübersehbare Menge aus allen Classen und Ständen zusammen kamen, um über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats zu rathschlagen! Dieß war auch immer der Tummelplatz der Cabbale, der Unwissenheit, der Eifersucht und des demokratischen Eigensinns: Leidenschaften, welche die Verschmitzten benutzten, während fast alle Augenblicke neue Veränderungen erzeugt wurden. Polybius sagt daher sehr naiv (VI. c. 42.): Sie glichen immer einem Schiffe, das keinen Steuermann hat; und Sokrates vergleicht sie mit einem Greise, der in kindische Schwäche und Unbestand zurückgefallen sey (Cicero Epist. de div. I. 9.). — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um die Grenzen unserer Blätter nicht zu überschreiten. — Die Anmerkungen zeugen allenthalben von den tiefen Einsichten und der Gelehrsamkeit ihres Verfassers; uns deucht aber, daß das de Groot'sche Buch um der Noten, und nicht die Anmerkungen um des Buchs wegen, herausgegeben worden.

sehen.

## Weimar.

Bei den Gebrüdern Gbdiel: Beweis, daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten, von einem Königl. Preussischen Officier. 1801. 121 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser bestrebt sich, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit stehender Armeen erstens zur Sicherheit eines Staats überhaupt, und zur Sicherheit des Eigenthums der Mitglieder desselben gegen äussere oder fremde Anfeindung und offenbare Gewaltthätigkeit, und zweytens zur Sicherheit gegen innere Unordnung, und zur Erhaltung und Beförderung der für Geschäfte aller Art nöthigen Ruhe und Ordnung in der Kürze zu zeigen: doch beschränkt er diese Nothwendigkeit in Rücksicht des zweyten Punctes nur auf den Zustand des Wankens oder Entstehens einer gesetzlichen Verfassung, denn so bald die Volksmasse die heilsamen Früchte eines gut geordneten Staats fühle, sey eine militärische Gewalt überflüssig. Zum Beweise des dritten Punctes, daß stehende Armeen nicht nur keinen schädlichen, sondern sogar wohlthätigen, Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse haben, führt der Verfasser an, daß die Armee = Bedürfnisse, meist Landeserzeugnisse, durch deren auch noch so häufigen Verbrauch von der Armee, wegen der dadurch vermehrten Circulation des Geldes, nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr ein wahrer Gewinn für den Landeseinwohner sey; daß die geworbenen Ausländer die Volksmenge vera

mehren; daß die Inländer bey den Armeen zehn bis elf Monathe auf Urlaub gingen, also dem Ackerbau nicht entzogen würden; daß durch eine pünctliche Aufsicht unmoralische Pursche zur Ordnung gebracht würden u. s. w. Recensent muß gestehen, daß er in diesem Büchelchen nichts gefunden hat, was nicht schon von Andern, zum Theil vollständiger, gesagt, und aus einem etwas höhern Standpuncte betrachtet worden wäre.

London.

*Gmelin*

Hier gibt Alex. Tilloch seit der Mitte von 1798 the philosophical magazine comprehending the various branches of science, the liberal and fine arts, agriculture, manufactures and commerce (wenigstens in den ersten Jahren) monatlich ein Heft mit Kupfern heraus, deren vier einen Band in Octav ausmachen, und sowohl aus Englischen, als Französischen, Deutschen u. a., insbesondere Zeit-, Schriften zusammengetragen sind. Dieser Bände haben wir nun 11 vor uns, den ersten S. 439 und zweyten S. 442 (das letzte Heft ausgenommen, mit welchem 1799 anfängt) von 1798, den dritten S. 441, vierten S. 440, und fünften S. 410, eben so für 1799, den sechsten S. 378, siedenten S. 380, und achten S. 388, eben so für 1800, den neunten S. 382, den zehnten S. 380, und eilften S. 388, eben so für 1801 und den Anfang von 1802. Der eigenen Aufsätze sind daher, selbst nach dem Zweck des Herausg., nur wenige; wir heben nur einige, mit Vorbengehung solcher, welche Ruhpocken betreffen, aus. So fängt der Herausg. schon den ersten Band mit einer Nachricht von Cartwright's Patent

auf die Dampfmaschine, und von Perkins's Nadeln, von Lavoisier's Geräthschaft zum Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, von Cavallo's Geräthschaft zum Aufbewahren der Luftarten, an Varley (B. I.) von der Unregelmäßigkeit im Gange der Zeitmesser, die von magnetischer Kraft abhängt. Des Vignes (B. I.) theilt sein Verfahren mit, Wasser und andere Feuchtigkeiten mit Kohlensäure zu sättigen. Pet. Nicholson über die mechanischen Kräfte des Keils. Thornton zeigt aus einem Briefe von Kay, daß die Einwohner von Canada schon vor ungefähr hundert Jahren aus Ahornsaft Zucker gesotten haben. English über die Grundsätze des Gleichgewichts und die Festigkeit schwimmender Körper, mit Anwendung auf Fluß- und Canalbothe von mancherley Gestalten. B. II. Dav. Musket's tadelnde Anmerkungen über Collier's Beobachtungen von Eisen und Stahl, über die Bestandtheile von Eisen und Stahl, und historische Bemerkungen über Eisen- und Stahlföfen in Großbritannien; im letztern sey das Eisen mit luftförmigem Kohlenstoff verbunden. Über die verschiedenen Eigenschaften der metallenen und hölzernen Springfedern. Carl Brown von einem verbesserten Deutschen Schlüssel zum Ausziehen der Zähne. Varley über die Wahl des Stahls, und die Arten, ihn zu härten, nebst einer Nachschrift. Wood Versuch, die Durchdringbarkeit des Glases durch den electricischen Stoff zu erweisen. B. III. D. Musket über die Kohlen und Zuschläge zum Gußeisen, über die Bestandtheile der Eisensteine und deren Einfluß auf das Roheisen, über ursprüngliche Eisensteine. W. S. Pepy erzählt, wie er mit Kochsalzsaurer Kalkerde 56 Pfunde Quecksilber zum Frieren gebracht habe. Über ein den Obstbäumen sehr

gefährliches Insect, das der Verf. mit einer Schmiere aus Harn und  $\frac{1}{100}$  Kalk zu vertilgen rath; ein kurzer Überblick von Mitchell's Theorie der Fieber und ansteckenden Krankheiten. IV. D. Musher vom Zuschlagen der Kalksteine bey Eisensteinen, und der trockenen Prüfung der letztern, einem dazu dienlichen Ofen, und einer Geräthschaft, die Stärke der Hitze zu messen. Varley einfache Art, die vergißernde Kraft der Telescope zu bestimmen. Edw. Dayes Anmerkungen über Sheldrake's Schrift, die Vener. Ohlmahlerey betreffend. S. Barstrom Nachricht von seiner Reise nach Spitzbergen im J. 1780. W. Day Versuch, die Zinnerzkry stallen nach ihrem angenommenen Bau zu ordnen. R. Hall Gower Versuch, die wahre Gestalt und nöthigen Wetterwinkel an den Flügeln einer verticalen Windmühle zu bestimmen. V. Kap. Lofft über die letzte Lufterscheinung und den Kometen. D. Musher Beschreibung eines hohen Eisenofens und des damit zunächst verbundenen Theils des Gebläses, von seinen Wirkungen und der Bildung des Roheisens, von dem Verhältniß der Kohlen zu dem Eisenstein; und noch einmahl von dessen trockener Prüfung. W. S. Pepy Beschreibung eines Gazometers, zu Quecksilber eingerichtet. L. Desormeaux über die Bereitung der Schreibrinne. Beschreibung (und Abbildung) von Howard's verbessertem Windofen. J. Taylor Entwurf einer Bergwerksgeschichte von Devon und Cornwall. P. A. Tugent neue Theorie, die Stelle der magnetischen Pole zu bezeichnen, und eine Art, die Länge zu entdecken. VI. A. Knicht neue und leichte Art, Platina dehnbar zu machen; sie wird durch Salmiak aus Königswasser gefällt,



und wenn sie in einem thönernen Gefäße von der Gestalt eines umgekehrten abgestumpften Kegels weiß gegläht und weich ist, so lange gestampft, bis sie keinen Eindruck mehr annimmt. D. Musher von den mancherley Wirkungen, welche die Natur, das Zusammendrücken und die Geschwindigkeit der Luft in Ofen mit Gebläse äussert, und Beschreibung der Wassertrommel bey Schmelzöfen. Dr. Loomer von einer gichtischen Engbrüstigkeit, die durch Emathmen von Lebensluft geheilt wurde. S. Clutterbeck von Heilung der Zufälle, welche Bleigift erregt; Verbesserungen der Brenngeräthschaft in Schottland (durch weite und flache Blasen ohne eigentlichen Helm), vermittelt welcher in 24 Stunden 408 Mahl gebrannt werden kann. J. Rodman Beschreibung eines neuen Trepans; von Collier's verbesserter Geräthschaft, Wasser und andere Flüssigkeiten durchzusieben und zu versüßen. Von den Wirkungen des eingeriebenen Essigäthers in Flüssigkeiten und Sichten. VII. Musher vom Ursprung und Fortgang des Schmelzens des Roheisens mit Steinkohlen, und Vergleichung der Steinkohlen, des Holzes und des Torfs in Weith und Kraft. Beschreibung und Abbildung einer Maschine, bey welcher Pferde zum Kneten des Brotteiges gebraucht werden können. Entwurf, die Spanische Schafzucht über alle Theile Großbritanniens zu verbreiten, wo die Gewinnung feiner Lächer vortheilhaft seyn könnte. Catham Nachricht von einem großen antiken Bacchanalgefäße, das sonst dem L. Cawdor zugehörte. VIII. Gedanken über das Farbengeben, vornehmlich in Beziehung auf die Venetianische Art in dem mechanischen Theile

der Kunst, und die Venetianische Methode, die Farben zu ordnen. Nachricht von Versuchen über die Verstärkung der Hitze durch einen Strom von Lebensluft, und ihre Wirkung auf mehrere Edelfeine und strengflüssige Körper, mit einer Beschreibung der Geräthschaft von der Londonschen philosophischen Gesellschaft. A. Zeron über die Natur des Lichtes überhaupt. Edw. Dayes Versuch, die Grundsätze der Composition zu erläutern, in Verbindung mit Landschaftsmahleren. Hr. Mitchill zu New-York leitet die dort so häufig umgehenden bössartigen Krankheiten von schädlichen Ausdünstungen an Ort und Stelle ab. IX. Collard und Frazer kurze Nachricht von der Fabrik vergoldeter Rockknöpfe, mit einigen Verbesserungen, die vornehmlich den Verlust und die nachtheilige Wirkung des Quecksilberdampfs verhüten. Moyes setzt seine Versuche mit der Voltaischen Säule fort; er scheint nicht zu glauben, daß das Wasser dabey zersezt werde. Nachricht von Hrn. Mushet's neuer Art, allerley Stahl, insbesondere Gußstahl, zu machen. Nachricht von Turnbull's und Crook's neuer Art, zu bleichen (Dampfbleiche). X. Mitchill erzählt Beobachtungen, die er an leuchtenden lebendigen Bewohnern des Meeres angestellt hat, und leitet also davon das Leuchten des Meeres ab. W. S. Pepy, der jüngere, von einem neu erfundenen Galvanometer. Nachricht von der Verbesserung des Hafens von London, besonders von der beschlossenen Brücke. Nachricht von Robertson Buchanan's, von welchem auch ein Aufsatz über die Geschwindigkeit der Wasserräder vorkommt, verbesserter Pumpe; vom Ursprung und Fortgang der Stereotypen; von Keece's neuem

Werkzeug zum Ausziehen der Zähne; von L. Dundonald's Entdeckung, aus Flechten einen Kleber auszuziehen, der zu den meisten Zwecken statt des Senegalischen gebraucht werden kann. J. Snart Beobachtungen über das Ausschließen einer Fliege aus der Verwandlungshülse. XI. Desmond Anleitung zum Färben aller Arten Häute und Felle. A. Heron bemühet sich, aus dem Leben des R. Pertinax durch Julius Capitolinus zu zeigen, daß die Römer schon damals H odometer kannten, und zeigt, daß der Naturforscher nach mathematischer Weise schließen muß. J. A. B. gibt Vorschläge, wie Wasser zum Bleichen mit übersaurer Kochsalzsäure gesättigt werden kann. Des H. Robertson Beschreibung und Abbildung eines neuen wirthschaftlichen Ofens, der seinen eigenen Rauch verzehret. Rob. Buchanan Nachricht von einigen Verbesserungen der Wasserräder. J. Southern vom Gleichgewicht der Schwibbdgen. Der Herausgeber, von mancherley echten und unechten Übergoldungen. L. W. Dillwyn bestätigt die Humboldtschen Versuche mit übersaurer Kochsalzsäure an Senf-, Kressen-, Rettigsamen. D. J. P. Bemerkungen über die Bewegungen des Sees Derwent und dessen schwimmende Eilande. B. M. Forster von einem (?) neuen Hygrometer aus der Granne des Hafers. S. Lawson Beschreibung eines neuen Electrometer; Pepy eines Geräthes, wodurch das Verschlucken der Gasarten bey Versuchen verhindert wird. Musset über die angebliche Verwandlung des Eisens in Stahl durch Diamant. Davy entwirft ein System des Galvanismus.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1802.

Paris.

*Sommerin*

*Principes de Physiologie* ou Introduction à la science expérimentale, philosophique et médicale de l'homme vivant; par *Charles Louis Dumas*, de l'Institut national. Professeur d'Anatomie et de Physiologie, Chargé des Cours de Bibliographie médicale et de Clinique interne à l'École de Médecine à Montpellier etc. etc. Drey starke Bände. *Tome premier*. 1800. 480 Seiten in Octav.

Ein sehr vorzügliches, trefflich geschriebenes, Werk, welches selbst Kenner des Fachs nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen werden. — *Préface*. Die günstigsten Umstände in Rücksicht der Vorarbeiten zu einem solchen Werke seyen vorhanden, alle Hülfswissenschaften zur Physiologie seyen trefflich bearbeitet worden; nur fehle es der Französischen Nation noch an einem Buche, welches alles Nutzbare der Physiologie, gehdrig bearbeitet, zusammenfaste. Zehn Jahre lang habe er, sagt Hr. D., an gegenwärtigem Werke gearbeitet. Dann würdiget er

unserſ Haller's Physiologie, und lobt Galvani's, Zadelot's und Blumenbach's Handbücher. Die Schule zu Montpellier könnte ſich rühmen, un grand nombre de principes féconds, de théories lumineuſes, de pratiques utiles, d'observations étendues, d'expériences ſimples eingeführt zu haben, mit denen manche Schriftſteller ſich, ohne Nennung der Quelle, geſchmückt hätten. — *Discours préliminaire* ſur la meilleure méthode à ſuivre dans l'étude de l'Anatomie et Physiologie. *Sect. 1.* Principes généraux de la bonne méthode de philoſopher dans l'étude des ſciences. Die drey Hauptſtützen der beſten Methode ſeyen die Erfahrung, die Analyſe und die Induction. Er folge den Regeln des Baco in Anwendung derſelben. *Sect. 2.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance anatomique du corps humain. In Rückſicht deſ Zweckes theile er die Anatomie in die partie hiſtorique ou descriptive, partie philoſophique ou raisonnée, partie médicale ou pratique, macht darauf einige Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Zergliederung, über Injectionen und Waſch-Präparate, und über die biſher übliche, gar zu fehlerhafte, Nomenclatur der Anatomie. Die philoſophiſche Anatomie theile ſich in eine partie analytique und eine partie comparative. *Sect. 3.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance physiologique de l'homme vivant. Auch die Phyſiologie ließe ſich, wie die Anatomie, in eine hiſtoriſche oder experimentale Partie, in die partie philoſophique raisonnée, und in die partie médicale theilen. Der Verf. unterſcheidet phénomènes physiques, phénomènes organiques und phénomènes hiper-organiques ou vitaux. Daß principium vitale nen-

net et inconnu, X. Y. Z. “Les loix de la physique et de la chimie paroissent bien dans la trituration, la dissolution et la fermentation des alimens; mais elles sont nullis dans tous le reste et cela nous fournit de données qui commencent à fixer la valeur de notre *inconnu*”.

Hr. D. sezt sieben organische Systeme an: 1. Le Système osseux ou fondamental. 2. Système musculaire, irritable ou moteur. 3. Système nerveux ou sensitif. 4. Système vasculaire ou calorifique. 5. Système visceral ou réparateur. 6. Syft lymphatique et glanduleux ou absorbant et collecteur. 7. S. sexuel ou reproducteur. —

PREMIERE PARTIE. *Vues générales sur l'Anatomie, la Physiologie et toutes les branches de la philosophie naturelle, qui s'occupent des êtres organisés et vivans.* — Chap. I Introduction. Histoire abrégée de nos connoissances anatomiques, depuis leur origine jusqu' à nous. Der Verf. schildert die Ägyptier, den Pythagoras, Alcmaeon, Empedocles, Anaxagoras, Democritus, Hippocrates, Plato (aus dem Stahl sehr viel geschöpft habe), Aristoteles (pola les fondemens d'une physiologie systématique et raisonnée), Epicurus, Zeno, Strato von Lampiscus, Herophilus, Erasistratus (dessen System mit dem Boerhaavischen große Ähnlichkeit habe, lequel système a suspendu si long-temps les progrès de la médecine moderne par la funeste (?) influence). Aesclepiades, Galenus, die Araber, werden bloß genannt, so wie auch Albertus Magnus, Rogerius Baco, Arnoldus de Villanova, Paracelsus (à qui la chimie doit quelques découvertes majeures, la médecine plusieurs corrections utiles, et la chirurgie, beaucoup de vues ingénieuses; cet homme, tant décrié et si peu lu par les mo.

dernes); van Helmont, Tacchenius, de la Boe Sylvius, so wie die Anatomen des vorigen Jahrhunderts, werden kaum genannt, Harvey und Descartes ausgenommen. Boerhaaven behandelt der Verf. doch zu unbillig. Friedr. Hoffmann; Stahl wird über die Maßen gelobt: Cet homme de génie est le premier écrivain moderne, qui ait traité la science de l'homme sur un plan général et dans un ordre philosophique. Il avait une instruction immense et choisie etc.: doch habe er das Principium vitae mit der denkenden Seele confundirt. Die Universität zu Montpellier habe zuerst das Joch der Boerhaavischen Opinionsen abgeschüttelt: C'est à elle qu'était réservée la gloire de présider à une révolution nouvelle dans la science de l'homme. C'est d'elle que partit le mouvement propice qui devait changer la doctrine médicale, et la ramener à des méthodes plus philosophiques et plus sages; sie hat zuerst die Stahlischen Ansichten (vues) in Frankreich eingeführt: après les avoir dépouillées de tout ce qu'elles avaient de spéculatif et d'exagéré. On vit naître de leur sein les idées vastes et lumineuses etc. Dann lobt der Verf. noch Baco und Newton; Haller, Bordeu, Lacaze; Baglivi, Whytt, Home und Cullen. Brown's Doctrine physiologique sey insufficient: Il négligea une partie des observations et des expériences nécessaire, pour comprendre le système entier de l'économie animale. Il prétendit construire au lieu d'observer, deviner au lieu d'apprendre, et supposer au lieu de conclure u. s. f. Buffon, Daubenton, Lorry, Bicq d'Azur, werden ihres bezaubernden Styls wegen gelobt. Sehr treffend werden Barthez und des zu früh gestorbenen Grimaud's Verdienste geschildert; die neueren Phy-

fiologen, Blumenbach, Ludwig, Meßger, Reil, Scarpa, Edmerring, werden ebenfalls rühmlichst, so wie Medicus, Monro, Hunter, Fontana, Prochaska u. s. f., angeführt. Hr. D. schließt dieses Kapitel mit der allgemeinen Betrachtung, daß die Physiologie jedes Mal vom Geiste des Zeitalters participirt habe; daß sie Galenisch gewesen sey, als die Scholastiker regierten: mährchenartig, als die Theologen regierten: phantastisch, als Descartes, chemisch, mechanisch, physisch, als die Chemiker u. s. f. regierten: L'esprit d'analyse domine victorieusement aujourd'hui etc. — Chap. 2. De la science anatomique de l'homme considérée dans ses rapports avec les mathématiques, l'histoire naturelle et la chimie. In einer Menge auffallender Beyspiele wird gezeigt, wie sehr man bey Erlernung der Anatomie mathematischer Ideen bedürfe, wie beträchtlich die anatomischen Sätze durch die vergleichende Anatomie berichtigt und erweitert werden. Chap. 3. De la science physiologique de l'homme, considérée dans ses rapports avec les mathématiques, la physique générale, la chimie, l'anatomie, l'histoire naturelle etc. (Die Aufschrift gleicht sehr der des vorhergehenden Kapitels.) Il est peu des sciences qu' on ait aussi complètement livrées à la négligence et à l'oubli que la physiologie. Die Ursache davon läge in den disputes interminables, hypothéses absurdes, vues hasardées und systèmes trompeurs, womit man sie ganz entstellte. Die practischen Ärzte äusserten deßhalb eine Art von Widerwillen (degoût) gegen die Physiologie. Freylich scheine sie zu complicirt, um sie, nach Art der Mathematik, einfach zu behandeln: doch seyen Berechnungen bey Betrachtung der Ausdün-



stung und des Urtheils nothwendig. Aus den großen Verschiedenheiten in den Calculationen eines Borelli, Keil, Jurine, Robinson, Morlan, Hales, Morgan, Sauvages und Bernoulli über die Kraft des Herzens müsse er unter andern schließen, daß die Mathematik n'est directement applicable a certaines fonctions, que pour découvrir les quantités et les proportions des agens extérieurs, des mouvemens sensibles et des forces physiques. Doch etwas zu uneigentlich, und mehr rhetorisch als philosophisch, scheint uns auch der Satz: tout ce qui est voué de la vie s'affranchit soi-même des lois rigoureuses auxquelles la matière morte est contrainte d'obéir, und wenn Hr. D. als Beyspiel anführt: L'estomac agit sur la tête; la matrice agit sur l'estomac, sans que les parties comprises entre la tête et la matrice ressentent le moindre effet, so läßt sich dagegen erinnern: Ungeachtet wir dem Anscheine nach diesen Effect nicht wahrnehmen, nicht zu empfinden scheinen, so muß dennoch wohl allerdings einer Statt finden, wie man auch gewöhnlich am Ende durch die Veränderung der vermittelnden Glieder deutlich genug gewahr wird. Wäre obiger Satz uneingeschränkt wahr, so könnte keine Verwundung und Zerstörung der Haut durch Ätzmittel Statt finden: allein z. B. die lebendige Haut gehorcht so gut, als die todte, dem Ätzsteine. Le corps humain a réellement plusieurs centres de la vie. Der Kopf sey einer dieser Mittelpuncte, und so die Brust ein anderer, der Magen ein dritter, die Hypochondrien ein vierter, u. s. f. Unmöglich können wir dem Verf. den Satz uneingeschränkt zugeben: Chaque viscère peut changer d'un instant a l'autre de figure et de masse, sans qu'il survienne au-

cun changement dans la nature et l'ordre de ses opérations. Indessen lenkt der Verf. doch wieder ein, wenn er sagt: plus une fonction se rapporte aux objets extérieurs, plus elle est sous l'empire de la mécanique et de la physique. In Hinsicht der Chemie kommt Hr. D. zu folgendem Schlusse: Plus une fonction tient de près à la composition du corps et à la combinaison de ses principes, plus elle se prête à passer sous la dépendance de la chimie, und in Hinsicht der Anatomie: Plus une fonction a de rapport avec la structure ou l'organisation, plus cette science aura d'empire et de prise sur elle. In einem kurzen Überblick werden die Gerippe der verschiedenen Thierclassen und ihre übrigen Haupt-Organe geschildert. Chap. 4. De la différence qui existe entre les corps inanimés et les corps vivans. Caractères auxquels on peut les reconnaître. De la vie, de ses effets, de ses moyens, de sa durée. Zwölf Unterschiede zwischen einem lebenden Wesen und der todten Materie werden aus einander gesetzt. Chap. 5. De la vie considérée dans les différens êtres de la nature. Er bediene sich, sagt Hr. D., der so genannten Leiter von Bonnet und Condillac als einer Hypothese, um desto leichter von dem leblosen materiellen Wesen zu dem vollkommensten, dem Menschen, aufzusteigen. Er fängt von den Mineralien an, vergleicht alsdann den Bau der Pflanzen mit dem der Thiere; er hält die Pflanzen für reizbar. Durch die Pflanzenthiere, Insecten, Fische, Vögel und Säugethiere kommt der Verf. dann zum Menschen. Die vollkommeneren Thiere unterscheiden sich durch nichts, als durch den Mangel von réflexion, fondement unique de la superiorité. (Alein in dem Hirne bleibt

unter andern doch noch ein sehr materieller Unterschied.) Chap. 6. Des forces et facultés générales ou particulières de la Nature, soit morte, soit animée; ce qu'il faut entendre par ces mots. Die erste Kraft, die man annehmen müsse, sey die force d'impulsion; die zweyte, die force d'attraction; die dritte, die force d'affinité, welche eine émanation der vorhergehenden schiene; die vierte, die force de configuration; die fünfte, die force d'inertie. Die lebendigen Wesen zeigten überdieß noch die force assimilatrice, welche bey andern Schriftstellern unter dem Nahmen digestive, auctrice, retentric, nisus formativus, motus assimilationis, generatio simplex, vorkämen. Ferner gehorchten die Theilchen lebender Körper zwey entgegengesetzten Kräften, der force attractive ou de condensation, und der force répulsive ou de dilatation. Von beyden zusammen hinge die force musculaire ou motrice oder Reizbarkeit ab, die denn doch von der faculté de sentir, force sensitive, sensibilité, unterschieden werden mußte: Cependant l'une s'associe à l'autre en ce sens, que l'impression du stimulation ou de la cause irritante doit être ressentie, pour qu'elle détermine le mouvement de la partie irritée. Endlich seyen die ewigen Disputen über die Natur und den Sitz der Reizbarkeit dermaßen fast geendigt. Die 341. Seite ist uns nicht deutlich, wo der Verf. die Nerven nicht für ausschließliche Organe der Empfindung zu halten scheint. Eine sechste Kraft sey die force de résistance vitale: durch sie würden die Säfte vor der Verderbniß geschützt, der Magen vor dem Angreifen von seinem eigenen Saft; durch sie widerstehen die Thiere dem Eindrucke entgegengesetzter Temperaturen; durch sie

ertragen die festen Theile im Leben Gewaltthätigkeiten (chocs), welche sie nach dem Tode zerstören, wie man z. B. an der Zerreiſſung der Sehne des Wadenmuskels und beim Zerreiſſen des Ferſenbeins oder der Knieschneide wahrnehme. Es ſey daher zu verwundern, daß noch kein Phyſiologe von dieſer Kraft geſprochen habe. — SECONDE PARTIE. *Principes fondamentaux sur la constitution physique et l'économie particulière de l'homme vivant.* Chap. I. De l'homme considéré en lui-même, de sa formation, de sa structure et de ses variétés. Schilderung des Menschen nach ſeiner allmählichen Entſtehung. Hr. D. meint, im ſiebenten Monathe ſey die Bildung des Embryo vollendet, die übrige Zeit, die er noch in Mutterleibe zubringt, diene ihm nur zur Stärkung: pour se fortifier d'avantage et se préparer à supporter sans inconvénient les impressions nouvelles des objets extérieurs, au milieu desquels il doit aller vivre. Der Fötus wachſe nicht ununterbrochen regelmäßig fort: Les périodes de sa plus grande vigueur correspondent au septième jour (wie kann das wohl erwieſen werden?), puis à la fin du premier mois; ensuite il se ralentit pour se *veiller* du quatre au cinquième mois; il s'affoupit de nouveau pour reprendre son activité vers le septième, après lequel il cesse encore pour se borner à conserver son ouvrage jusqu'au terme de la grossesse. Die vier Höhlen des menschlichen Körpers entſprechen vier organiſchen Systemen: das Nerven- oder Senſitiv-System hat ſein Centrum im Kopf, das Gefäß- oder Wärmesystem in der Bruſt, das Eingeweide- oder Ernährungs- (réparateur) System im Bauche, das Geſchlechts- oder Fortpflanzungs-System im Becken. Die hintere

Fläche des Menschenkörpers sey geschülfter, als die vordere, z. B. der Schedel ist hinten dicker und runder, der Rücken stark u. s. f. Il n'est donc pas douteux que le corps n'ait beaucoup plus de force dans son plan postérieur: doch wird dieß durch die im vordern Plano liegenden Sinn-Organen u. s. f. compensirt. Gründlich schildert der Verf. die Symmetrie des menschlichen Körpers, die Analogie des Baues der obern und der untern Gliedmaßen, und die Bestimmung zum aufrechten Gange. Die Verhältnisse der Länge der Theile des menschlichen Körpers setzt er nach Buffon an. Sehr kurz von den verschiedenen Menschengattungen, meist nach Camper. Chap. 2. Des modifications que l'âge, le sexe, les habitudes et le tempérament apportent dans la nature de l'homme. Wie sich in der Kindheit der Kopf ausbildet, so bilden sich in der Jugend die Brust, im männlichen Alter der Bauch, und im hohen Alter die Harnwege aus. Selbst die Krankheiten, welche hier angeführt werden, beweisen dieses, z. B. Pest und venerisches Gift ergreifen bey Kindern die Saugaderdrüsen am Kopf, bey Jünglingen die Achseldrüsen u. s. f. Die Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Körper gibt Hr. D. nach Thierry ausführlich an. Das Temperament eines Menschen ließe sich nicht nach einem isolirten Phänomen bestimmen: eher könne man die Temperamente nach obigen organischen Systemen classificiren, z. B. un excès de sensibilité bestimme das Tempérament nerveux, un excès de chaleur habituel das Tempérament sanguin, un excès de nutrition das Tempérament flegmatique ou pituiteux, un excès d'activité dévorante qui maîtrise l'ame et le corps das Tempérament bilieux.

Das melancholische Temperament sey vielmehr eine Modification der andern Temperamente. Gewöhnung verändere allmählich den Körper. Chap 3. Des objets extérieurs avec lesquels l'homme conserve des rapports, et principalement de ceux qui, par leur influence, modifient la nature, entretiennent sa vie, excitent ou moderent son activité. Systèmes organiques agissans et réagissans les unes sur les autres. Schilderung, wie sich verschiedene Menschen an so gar verschiedene Sachen gewöhnen, z. B. an schlechte Luft. Welchen Einfluß die verschieden beschaffene Luft auf den menschlichen Körper in Rücksicht seines Wachstums, seiner Farbe, äuffert; welchen Einfluß Wärme, Feuchtigkeit, Jahreszeit, Clima, Gebirge, Thäler, Regierung und Geseze auf ihn haben. Der männliche Samen sey das erste Mittel zur excitatio vitalis, die Wärme das zweyte: Le froid contraint et ralentit l'exercice actuel de la vie. Das Gas oxygène, Leibesbewegung, Licht, Electricität, Nahrungsmittel, und endlich die Empfindungen, gehören zu den Ursachen, welche das Lebensprincip aufregen. Zuletzt handelt dieser Band ganz kurz von der Wechselwirkung (réciprocité) obiger sieben Systeme unter einander. Angehängt sind noch drey Tabellen, zwey davon in Folio, die eine kurze Übersicht des im Texte Ausgeführten enthalten.

Berlin.

*Langer.*

Bey Unger: *Reulus*. Eine Tragoedie (warum nicht Trauerspiel?) in fünf Aufzügen, von Collin. 1802. 184 Seiten in gr. Octav. Mit einem Titellkupfer.

Bey so vielem zwecklosen Eccentrischen, auch wohl schlechterdings Geschmackwidrigen, womit

Deutschlands Bühne seit einiger Zeit heimgesucht worden, ist es doppelt erfreulich, einen jungen Dstreicher aufstehen zu sehen, der seine Kraft in eben dem Kreise versucht, den so mancher noch jetzt bewunderter Vorgänger für die seinige gar nicht zu eng gefunden hatte. Ein regelrechtes Kunstwerk also hat man hier vor sich; das auch in Rücksicht auf Geist und Sprache schon durch eine Ideenfülle, eine Correctheit sich empfiehlt, die es zu jeder Aufmunterung berechtigen. Selbst der gewählte Gegenstand macht dem Muth des Künstlers Ehre. So anlockend das Heldenopfer des für sein Vaterland sich hingebenden Römers von jeher dem Dramatiker scheinen mochte: einem Falle, wie vorliegendem, diejenige Ausdehnung in Raum und Zeit zu verschaffen, wodurch es zum Theaterstück sich erhöhe, blieb eine Aufgabe, die die bisherigen Versuche, und das aus mehr als einem Grunde, nur sehr unbefriedigend löseten. Auch Meißel, Pinsel und Grabstichel haben an Darstellung eines Ereignisses, das nur gedacht und gefühlt seyn will, noch immer ohne sonderlichen Erfolg gekünstelt. Aus einander zu setzen, in wie fern es der Muse des Landsmannes besser geglückt, liegt auffer den Grenzen dieser Anzeige. Genug, er hat gegen alle Schwierigkeiten mit einer Umsicht und Besonnenheit gekämpft, die dem Verstand nirgend ohne Nahrung lassen; gesetzt auch, daß er sich genöthigt sah, mit den pathetischen Momenten fürs Herz, dessen Erschütterung jetzt für das Non plus ultra gilt, etwas sparsamer hauszuhalten, als manchem Zuschauer oder Leser lieb seyn wird. Aber selbst hier noch gibt sein Talent schöne Hoffnungen. Wie viel Tief-rührendes hat er z. B. in den Character des Consul Metellus zu legen gewußt! Zu viel vielleicht

in Verhältniß der Hauptrolle selbst; deren unerschütterlicher Entschluß freylich wieder in einer Intension erscheint, die alles, was seiner Ausführung voranging, oder sie begleitete, um den größten Theil seines Eindrucks bringen mußte. Leidenschaftlich genug gehen Gattinn und Sohn zu Werke; daß von dem Felsenherzen des Römers aber Alles fruchtlos zurückprallen wird, weiß man vorher; und trotz aller Anstrengungen des Dichters, uns mit der Übermacht seines Helden auszuöhnen, verliert sich der Mensch nur zu oft noch aus dem Gesichte: was hier um desto peinlichere Gefühle hervorbringt, da kein unausweichbares Schicksal es ist, unter dessen Schlägen Regulus endlich erliegen muß!

Gegen die Metrik des Vortrags, der in zehnen und eifßylbigen Versen aus Jamben, so gut wir deren haben, sich hören läßt, gibt es nichts von Belang zu erinnern; eben so wenig in Hinsicht auf Grammatik und Übereinkunft, die in Darstellungen neuesten Schlags, zum Scandal für Ohr und Sinn, zu oft nur mit einer Ungebundenheit behandelt werden, als ob unsere Sprache noch gar nichts von Regel und Ebenmaaß wüßte! Auch kein übler Einfall, im Prologe Melpomene selbst auftreten zu lassen, die des Dichters Erstlinge dem Vaterlande darbringt, und den Zuschauer mit der Geschichte des Römers so weit bekannt macht, als zum Beginn einer Handlung erforderlich scheint, wo Natur und Pflicht, Liebe zu Weib und Kind, und Eifer fürs Vaterland den gewaltigen Kampf kämpfen sollen. Die letzten anderthalb Bogen des Hefts haben in gedrängter Kürze es mit historischen Erläuterungen zu thun, deren das Stück um so mehr zu bedürfen schien, da nicht allein auf Rom's Staatsverfassung und seine ältere Geschichte fleißig darin angespielt, sondern auch das Local und damahls übliche



so gut, als nur immer thunlich war, versinnlicht wird. Was gegen dieses und jenes hier etwa zu erinnern seyn dürfte, wird der Verf. wohl von Andern zu hören bekommen! Durch welchen Zufall aber erscheint das in Wien geschriebene, auch dem verdienstvollen geh. Rath, Frenh. von Swieten zu geeignete Probestück unter den Auspicien eines Berliner Buchhändlers? Im Puncte der Sittlichkeit und des Schicklichen hatte das auch von dieser Seite sehr empfehlenswerthe Product doch nirgend die Ahndung der Censur zu befürchten!

*J*  
melin.

### Berlin und Stettin.

K. Kirwan's physisch-chemische Schriften, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Lor. v. Crell, Fünfter Band, enthaltend vier Abhandlungen. 1801. S. 384. Drey der hier in der Übersetzung gelieferten Abhandlungen, nämlich diejenige über die vorzüglichsten Düngerarten (S. g. N. 1795 S. 1350), über die Erde von Strontian (eben das. S. 1351), und den Magnetismus (S. g. N. 1799 S. 1424) sind unsern Lesern schon aus den Schriften der Frischen Academie, die erstere schon aus einer frühern Deutschen Übersetzung, bekannt; von der vierten, oder hier der Didnung nach der ersten, ist das Original 1799 Octav S. 279 zu London mit der Überschrift: An Essay on analysis of mineral waters, erschienen, und weil sie die ausführlichste ist, wird dieser Band auch mit der Aufschrift: Versuch einer Zerlegung der Mineralwasser, nebst einigen Abhandlungen, ausgegeben. Der Vf. verfährt darin mit der äuffersten Genauigkeit, und hat dabey alles genutzt, was von ihm sowohl, als von Andern, in neueren Zeiten seit Bergman zu Erleichterung und Bervollkommnung dieses schwierigen Geschäfts geleistet worden ist. Zuerst die lustartigen Stoffe, welche man bisher in solchem Wasser angetroffen

hat, dann die Säuren, Laugensalze, Erden und Eisen, nachher Neutralsalze, Schwefelmischungen, Bergöhl und Extractivstoff. II. Von den Mitteln, diese verschiedenen Stoffe im Wasser zu entdecken, auf jeden insbesondere angepaßt: Gegen den Gebrauch des essigsauren Bleyes zur Entdeckung der Borarsäure warnt jedoch Hr. v. Cr. aus eigener Erfahrung; zur Entdeckung des Bittersalzes schlägt Hr. K. Wasser vor, welches mit dem aus geschwefeltem Laugensalze aufgetriebenem Gas geschwängert ist, und einige Zeit über gebrannter Strontianerde gestanden hat, wenn kein Alaun im Wasser ist; denn nur jenes Salz wird von solchem Wasser sogleich zersezt. III. Von Salzen, die mit einander unverträglich sind. IV. Von den äußern und physischen Eigenschaften der Mineralwasser. V. Vom Zustande der Salze in denselbigen; sie seyen nicht im Zustande von Krystallen darin, und wenn sie es auch wären, so könnte ihr Gewicht im Wasser darnach nicht bestimmt werden. Th. II. Von Zerlegung der Mineralwasser; die Zerlegungen, die bey jeder Prüfungsart vorgehen können; zuletzt noch vom Nutzen des Weingeistes bey Zerlegung von Mineralwassern, und Tafeln 1) über die Menge von Säure in sauren Flüssigkeiten von verschiedenen Eigenschweren, 2) über die Menge von Säuren, welche von verschiedenen Grundlagen eingesogen werden, 3) über die Menge von einer jeden Grundlage, welche von der Säure aufgenommen wird, 4) von dem Verhältniß der Bestandtheile in Neutralsalzen, 5) über die Länge in Fußzahl von einer Luftsäule u. in Temperaturen von 40° — 73°, und unter verschiedenen barometrischen Höhen von 29' — 30', 2.

Lübeck und Leipzig.

*Meyer*

Hey Wahn: Reden über die christliche Religion.  
 Von Friedrich Köppen. 1802. XXVI u. 228 S. in  
 gr. Octav. — Diese Vorträge des bereits rühm-

lichst bekannten Verf., dem bey uns im J. 1796 die  
 allererste homiletische Prämie zu Theil ward, em-  
 pfehlen sich eben so sehr durch eine besondere Klar-  
 heit der Begriffe, einleuchtende Darstellung und edle  
 Sprache, als durch manche, ihrem Verf. eigenthüm-  
 liche, fruchtbare Ansicht der Christl. Religionswahr-  
 heiten. Doch möchten wir sie nicht sowohl Reden  
 über die christliche Religion, als Christliche Vor-  
 träge überschrieben haben. Unter den 3 Vorträgen,  
 die als Homilien aufgeführt werden, scheint uns die  
 zweite über die Worte Jesu Joh. 14, 6. dem gewöhnl.  
 Begriff von einer Homilie am meisten zu entsprechen,  
 und als solche vorzüglich gelungen zu seyn. Bey den  
 Predigten, im Gegensatz von Homilien, ist es unserm  
 Vf. eigen, daß er weniger eine schulgerechte, als eine  
 freyere Form seiner Vorträge liebt, ohne daß jedoch  
 die natürliche u. leicht zu übersehende Gedankenfolge  
 darunter leidet. Über diese freyere Form rechtfertigt  
 er sich in der Vorrede, worin er auch einige gute Be-  
 merkungen über wohlverstandene Popularität des  
 Kanzelvortrags hinzufügt. — Als Beyspiel, wie der  
 Vf. schwierige Gegenstände einleuchtend u. fruchtbar  
 darzustellen versteht, müssen wir die vierte Rede über  
 die Bekanntmachung des göttl Willens an die  
 Menschen, u. die achte über den Tug. welcher für  
 uns aus der Erinnerung an den Tod Christi ent-  
 springt, anführen. Schätzbare Beobachtungen u. Ers-  
 fahrungen enthält die sechste u. siebente Rede: Ueber  
 die Folgen, welche aus bösen Handlungen für das  
 menschl. Gemüth entspringen; u. über die Aeusse-  
 rung Pauli Col. 2, 8 daß der Christ durch Meinun-  
 gen eines gewissen Eigenthums beraubt werden  
 kann Treffliche Ermunterungen enthalten endlich  
 der erste und neunte Vortrag von dem Gedanken an  
 unsere künftige Bestimmung, und der dritte von  
 der Dankbarkeit.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1802.

Weimar.

*He*  
Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Archaeologie der Baukunst der Griechen und Römer, von C. L. Stieglitz. Erster Theil. Zweyter Theil in zwey Abtheilungen. Mit Kupfern und Vignetten. 1801. in drey Octabbänden. Ein Werk, das eine bisher oft bemerkte Lücke im antiquarischen Studium ausfüllt, und den Dank unsers Publicums vor vielen andern Schriften verdiente. Viel wird von schöner Kunst gesprochen, und die schöne Baukunst bleibt immer hintangestellt; da doch ein großer Theil der bildenden Kunst des Alterthums auf Architectur seine Beziehung hat.

Die Einleitung von der Ausbildung der Baukunst bey den Griechen und Römern erforderte ein Wort über die Erfindung: als schöne Kunst ging sie von Erbauung der Tempel aus; nicht von den Wohnhäusern, welche lange sehr einfach blieben. Von Jonien aus verbreitete sich die Baukunst westlich über die Inseln hin, früher nach

Großgriechenland und Sicilien, dann nach Griechenland selbst. Der Verf. nimmt vier Zeiträume an, jenen frühen bis an die Persischen Kriege; bis Alexander's Zeitalter nähert sie sich der Vollkommenheit; von da bis dahin, daß die Römer sie aufnahmen, erhielt sie die größte Verfeinerung, verlor aber bereits an Einfachheit und Größe; endlich unter den Römern ging sie ihrem Verfall entgegen: S. 14, 15. Die Ausführung empfiehlt sich durch Kürze, Reinheit und Deutlichkeit, und (mit einigen Ausnahmen) durch Etwas, was man in Werken über die Kunst so oft vermißt, classische Richtigkeit in Übertragung der Griechischen und Römischen Nahmen, und verräth schöne classische Studien. Auch andere Kunstwerke, insonderheit Münzen, sind zu Rathe gezogen. Die Dorische Bauart war in Sicilien und Großgriechenland die herrschende (das hing wohl von den Dorischen Colonien ab), so wie lange Zeit fast überall; aber unbekannt konnte dort die Ionische nicht immer seyn, da man auf Münzen von Croton, Agrigent und Eryx einen Adler, auf einem Ionischen Capital stehend, findet. Noch mehr dienen Münzen unter den Römischen Kaisern für die Geschichte der Baukunst, weil die Baue auf denselben zum allgemeinen Andenken erwähnt sind. Sehr glücklich hat daher der Verf. dergleichen Münzen zu Biquetten gewählt, so wie der ganze Druck geschmackvoll eingerichtet ist. (Auf der Münze vor der Einleitung wird man aber Vespasian wohl nicht erkennen.) Wie die Römer die schöne Baukunst erhielten (denn vorher hatten sie sich mit Etruskischen Künstlern beholfen), ward die Baukunst schon als Werkzeug des Luxus der Höhe betrachtet; wesentliche Schönheit ward der Verzierung

nachgesetzt; die Römer selbst wollten nur ihren Raub von Kunstwerken unterbringen, und baueten Tempel dazu; von den Zeiten des Sulla an. Aber Vernichtung und Aufbauen gingen immer neben einander. Was unter August und Claudius gebauet war, sah man seit Nero und dem folgenden Bürgerkriege nicht mehr; die jetzt noch vorhandenen Ruinen sind Spuren von den Gebäuden ganz verschiedener Zeiten, und das Meiste aus den Zeiten des schon vom Reinen und Edlen abgewichenen Stils. Diesen verrathen selbst die schönsten Gebäude unter den Antonineen; auch auffer Rom, der Sonnentempel zu Baabek, und unter Aurelian die prächtigen Gebäude zu Palmyra, und noch mehr der Palast Diocletian's zu Spalatro; man suchte immer die Schönheit nur in vielen Verzierungen, und vernachlässigte die Formen; man nahm die fehlerhaften Kunstwerke der letzten Zeiten zum Muster, und vermehrte das Fehlerhafte mit Neuem. Dieß ist auf diesem Wege eben der allgemeine Gang des sinkenden und verbornenen Geschmacks, so bald das Neueste die Regel, das heißt, die Mode, wird. Die Abweichung von dem Einfachen, Schönen, gehet immer weiter, und das Widersinnigste findet bey der Fortschreitung endlich Beyfall und Bewunderung, was man auf den ersten Stufen lächerlich und abscheulich gefunden haben würde; wie es unsere heutigen Moden lehren, die ausgedonnen zu seyn scheinen, die Körperform häßlich zu machen.

Die eigentliche Archäologie der Baukunst ist in folgenden Hauptstücken vorgetragen: 1. Th. von den Baumaterialien, und den verschiedenen Theilen der Gebäude: also das Practische der Kunst, auf 331 S. in sieben Abschnitten:

Baumaterialien, Mauern und Dächer, Ausbau der Gebäude, Säulen, Verzierungen, Hausgeräthe, mechanische Hülfsmittel. II. Theil: von den verschiedenen Arten der Gebäude, in vierzehn Abschnitten: Tempel, Theater, Odeon, Gymnasien und Thermen, Circus, Amphitheater, Naumachien: diese machen eine erste Abtheilung aus, welche den zweiten Band ausfüllt, auf 326 S. Diesem folgen im dritten Bande, als zweyte Abtheilung, auf 326 S., vom achten an die übrigen Abschnitte: Gebäude zu Versammlungen des Volks; Ehrendenkmähler; Grabmähler; Brunnen und Wasserleitungen, Heerstraßen, Wohnhäuser, Villen. Ein Werk, das das ganze architectonische Alterthum, und hiermit den größten Theil der so genannten Griechischen und Römischen Antiquitäten oder Alterthümer, in sich faßt, wovon die Notizen in so vielen großen, mit Schulgelehrsamkeit überladenen, und von Kunstkenntnissen größten Theils entblößten, Werken zerstreut liegen, haben wir uns längst von einem Kunstverständigen, welcher classische Kenntnisse in sich vereinigte, gewünscht: aber nicht erwartet, daß wir Beides in dieser Maße vereinigt sehen würden.

Ein Werk dieser Art läßt sich nicht ins Einzelne verfolgen; Nur von einigen Hauptstücken wollen wir noch das Einzelne ausheben, und bey einem und andern einige Auszeichnungen von Wohlbeobachtetem und Fein- und Wahrgedachtem beyfügen, so weit es theils unsern Kräften angemessen, theils für unsere Blätter nicht auffer seiner Stelle ist; wäre es auch nur, um zu zeigen, daß wir auf das Gesagte gemerkt, und Vieles daraus gelernt haben. Für uns war es erfreulich, so

viele zerstreut und einzeln aufgefaßte Begriffe und Notizen hier in eine natürliche und leichte Ordnung gebracht, und so hell und klar vorgelegt zu sehen. Gleich der erste Abschnitt von Baumaterialien enthält gar viel Verschiedenes in sich: Holz, Mauerziegel, an der Luft getrocknet und im Feuer gebrannt, ihre Arten, Form, Dicke (weit dünner, als die unsrigen), Dachziegel, Steine, Erz. Daß in den frühesten Zeiten bey den Griechen mit Holz zu bauen der Anfang gemacht worden ist, wird aus Stellen des Pausanias erweislich (S. 67). Der Fortgang im Gebrauche der Materialien bis zu den kostbaren ist unterhaltend. Daß die aus den ältesten Zeiten angeführten Gebäude von Erz (turris aenea) den Rahmen bloß wegen der mit Platten von Erz belegten Wände trugen, kann man sich nicht überzeugen. Verbindung der Steine, Mörtel, Pataolonische Erde, Kalkofen, Gyps; Man weiß, wie viel von der Festigkeit des Kalks und des Mörtels bey den Alten gerühmt wird; es wird also umständlich davon gesprochen, auch von den Ritten. Im Abschnitt vom Baue der Mauern und Dächer wird im Einzelnen gehandelt: von den verschiedenen Arten von Mauern; aus großen rohen Steinen (die von Tyrus mit einem großen Thore sind zum Theil noch zu sehen, zufolge der Aussage des Hrn. Hawkins und des Hrn. Fauvel); Mauern aus Steinen von verschiedener Form — Signinisches Werk, Fachwerk, Lehm- und Erdwände. Bewurf der Mauern. Gemölbe. Dächer. Der Ausbau des Gebäudes begreift Mehreres in sich: Decken, Fußboden, Bewurf der Wände und Decken, Treppen: Vitruv sagt von den Treppen in Wohnhäusern nichts,



und im Ganzen haben die Alten keine bequemen Treppen gekannt, Schornsteine aber gar nicht, und ihre Vorrichtung zum Heizen war noch weit entfernt von der unsrigen; von der Erwärmung der Zimmer verdient die Stelle nachgelesen zu werden; so auch von den Hausthüren, und der von der unsrigen ganz verschiedenen Art, sie zu verschließen, in ältern und in folgenden Zeiten: S. 132 f. Belehrungen, die man oft bey Dichterstellen nöthig hat. Nicht weniger unvollkommen waren die Fenster der Alten. S. 136 f. Die Lehre von den Säulen und ihren Ordnungen ist deutlich und faßlich vorgetragen. Was ein einsichtsvoller Reisender neulich als eine merkwürdige Bemerkung angab, von der Bereinigung der Bildsäule durch hölzerne Doben an einem Tempel zu Athen, finden wir auch hier S. 143. Die Säulen wurden bereits in den Steinbrüchen vorbereitet, aber erst, wenn sie schon standen, ausgearbeitet und vollendet. — Zu den Karyatiden und Persischen Bildsäulen S. 24 f. gehören auch die Gefangenen und Satyrn als Gebälketräger, die sich unter den Römischen Bildsäulen erhalten haben. Von den Verzierungen der Gebäude ist hier erst im Allgemeinen gesprochen; bey jeder Art der Gebäude weiter hin im Besondern. Verzierungen an den äuffern Seiten. Die Lieblingspflanze der Griechischen Baukünstler, der Acanth, S. 264 f. Dann der Epheu. Aus den mißbrauchten schönen Griechischen Zierathen leitet der Hr. Verf. selbst die Entstehung der Gothischen Zierathen, und sogar die spitzen Ecken ab, S. 269 f. — Verzierungen im Innern der Gebäude: insonderheit Mosaik der Fußböden und der Wände, Malerey, und hier von den Arabesken; sehr billig

urtheilt der Verf. von diesen, und rechtfertiget sogar die den Rohrstängen ähnlichen Säulen. Unangenehm ist es, hier von den Herculanischen Wandgemälden eine kunstmäßige Belehrung zu finden. Das Hausgeräthe erhielt ein angenehmes Ansehen durch schöne Form und durch Verzierung. Bey einigen ging man vom Parallelepipedon aus, bey andern von runden oder sanft ausgeschweiften Figuren; in der spätern Zeit artete jenes in das Pyramidalische, dieses in das Eckige aus. Die Philologen glauben gemeinlich, wenn sie Worte grammatisch erklärt haben, so verstehen sie die Sache, und sehen wohl gar auf die Sachverständigen mit hohem Blick herab; im antiquarischen Fache kommen dergleichen Beispiele vorzüglich vor. Allein, was in antiquarischen Werken immer nur angeführt wird, um Nahmen zu erklären, wird hier, aus dem rechten Betrachtungspuncte, seiner zweckmäßigen Form und Verzierung nach, erwähnt, wodurch es erst, seit Caylus und andern Neuern, der Mühe werth ward, sich mit dergleichen Alterthümern bekannter zu machen. die Gegenstände sind also: Tische, Triclinien, Spiegel, Lampen, Leuchter, Feuerbecken, Gefäße: deren Nachbildung wir in unsern Zeiten den bessern Geschmack in unserm Geräthe zuerst zu verdanken haben. Von den gemahlten Vasen ist in Wenigem das Wichtigste mit Geschmack und Einsicht beygebracht. Die mechanischen Hülfsmittel sind die bekannten, zum Fortbringen der Lasten und zum Heben, nebst Stephon's Maschinen. — Bey diesem ersten Bande befinden sich noch 15 Kupferblätter, von Capitälchen, nach den verschiedenen Ordnungen.

1272 G. A. 127. St., den 9. Aug. 1802.

Heeren. . . . . . Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republic, von M. Daniel Gotth. Jos. Hübler. Fünfter und letzter Band. 1802. Octav 264 Seiten. — Seitnem Plane gemäß, wollte der Verfasser das gegenwärtige Werk bis auf den Untergang der Römischen Republik fortführen. Dieses ist nun in diesem fünften Bande geschehen, und damit also die Arbeit vollendet. Er fängt an mit Cäsar's Dictatur, und zerfällt in drey Abschnitte; von denen der erste die Römische Geschichte bis auf Octavianus Alleinherrschaft; der zweyte die Parthische, bis eben dahin, und der dritte die Jüdische Geschichte bis auf den Untergang dieses Staats unter Vespasian enthält. Wir billigen es sehr, daß der Verfasser diese letzte ausführlicher behandelt hat, da sie außer dem historischen auch zugleich ein theologisches Interesse hat. Ubrigens haben wir bey den vorhergehenden Theilen unser Urtheil über dieses Werk bereits hinreichend gesagt, um jetzt einer neuen Beurtheilung überhoben seyn zu können. — Der Verfasser hat gewiß ein sehr brauchbares Werk zum Selbstunterricht, besonders für Jünglinge, geliefert; und mit Vergnügen setzen wir hinzu, daß sein Fleiß sich nicht nur gleich geblieben ist; sondern dieser letzte Theil auch deutliche Spuren einer vorzüglich sorgfältigen Bearbeitung an sich trägt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1802.

Weimar.

*Heyn*

Der zweyte Theil der Archäologie der Baukunst des Hrn. Dr. Stieglitz faßt in zwey Abtheilungen die verschiedenen Arten von Gebäuden in vierzehn Abschnitten in sich.

Erste Abtheilung: Tempel; ein wichtiger und starker Abschnitt, S. 1—128. Nach Angabe des Ursprungs und des Allgemeinen von den Tempeln der Griechen und Römer, und von der Lage, folget die Form, mit den Säulen, und den dadurch bestimmten verschiedenen Arten der Tempel, und ihre Benennungen. Vitruv mit seinen Commentatoren ist natürlicher Weise hier der Hauptführer; in Stellen, wo verschiedene Erklärungen sind, wählet der Verf. nach Kunst- und Sprachregel (s. S. 1, 32, 33), verbessert auch (S. 19) die streitige Stelle IV, 7. Verbesserungen, welche, da sie Kunst- begriffe betreffen, von größerem Werthe sind, als bloße Wort-Emendationen. Erläuterungen von den Formen der Tempel aus Typen der Münzen sind sorgfältig aufgesucht und zusammengestellt

§ (6)

S. 43 f. dazu auch die Münzen, welche das Neocorat der Städte bemerken. Nun von den einzelnen Theilen der Tempel; zuerst der länglich viereckigen: In diesen die Zellen (Cellae), die Statuen und Wandgemälde diese beyläufigen Stücke muß man auch nur als beyläufig bengebracht benachten. Aber bey den Arä sieht sich der Recensent verlegen, ob es auch in den Tempeln selbst Arä zum Opfern gegeben habe. Opferflamme und Anzahl der Opfernden, Rauch und geschlachtet Opferthier, in dem engen Raume, würden kaum zu ertragen gewesen seyn; Hingegen Opfer vor den Tempeln kommen gewöhnlich vor. Doch das muß für weiteres Forschen und Aufmerken ausgesetzt seyn!), Decken, Fußböden, Schmuck, der Porticus, der Stiebel (ein Gegenstand, der für das Lesen der Schriftsteller eine vorzügliche Aufmerksamkeit des gelehrten Lesers verdient), Stufen zu dem Tempel, der Peribolus, heilige Haine, Thüren der Tempel, Beleuchtung der Tempel, und hier von den schönen Lampen und Leuchtern, die sich erhalten haben: alles Gegenstände des gelehrten Alterthums, die man immer nur in philologischer und antiquarischer Absicht kennen lernt, ohne darauf geleet zu werden, daß es Kunstwerke waren, oder auch nur sich um das Verhältniß jedes zu dem Übrigen und um den Gebrauch zu bekümmern. Stellung und Anordnung, Deutlichkeit und Faßlichkeit für den, der auch nicht in die Künste eingeweihet ist, machen das Verdienst dieser und der folgenden Hauptstücke aus; denn ganz neue Gegenstände können und sollen nicht darin vorge tragen seyn. So ist es der Fall bey dem Theater der Griechen und der Römer; insonderheit in den gelehrten

und architectonischen Notizen von ihrer Einrichtung, Lage, Form und Theilen. Unsere Landsleute haben nunmehr ein Buch, wo sie sich, ohne erst mehrere kostbare Werke nachzuschlagen, über eine Menge antiquarische Gegenstände leicht belehren können; wenn auch, wie der Hr. Verf. selbst klagt, nach allem, was sich aus Vitruv und Pölsur, und aus den Ruinen der alten Theater erslernen läßt, noch Vieles im Dunkeln bleibt, was die Theater der Alten angehet. Die Ansicht der Scene und der Veränderungen durch Maschinen in verschiedenen Stücken der alten Dramen, die wir noch haben, sieht man mit Veranügen hier einzeln angegeben. Von den Odeen haben wir nur fragmentarische Kenntnisse; selbst die Ruinen sind nicht belehrend genug; Gezeigt wird, daß auffer dem Odeum von Pericles noch zwey andere zu Athen gewesen sind; aufferhalb Athen noch eines zu Corinth, und ein anderes zu Paträ; noch in einigen Städten Asiens, und zu Rom eines von Domitian erbauet, ein anderes von Trajan; eines zu Carthago, andere zu Pompeja und zu Catana. Für die Übung war die frühert Bestimmung, nachher für Musik und Declamation. Die Gymnasien: Gebäude von einem grossen Umfange an Raum; sie standen mit der Erziehung der Griechischen Jugend in genauerer Verbindung, als man glaubt; denn die Ereträ, Säle, waren ausdrücklich für gelehrte Unterredungen bestimmt, und dienten statt unserer Auditorien für Philosophen und Redner; eben diese Art des Unterrichts, ganz vom Cathedral-Unterricht verschieden, gab den Griechen eine ihnen eigene Bildung des Geistes. Für die Künste sind eben diese Plätze sehr merkwürdig geworden; sie

waren mit den herrlichsten Kunstwerken der bildenden Kunst ausgeziert, und ein einzig Gymnasium in Athen enthielt vielleicht mehr Werke der größten Meister, als jetzt eine ganze Salle des Antiques. Die, hier sehr deutlich gemachte, Anlage dieser Gebäude ist völlig belehrend. Die drey Gymnasien zu Athen, zwey nach den Heroen Academus und Lycius benannt, und das dritte, Cynosarges, dem Hercules geweiht, sind für die Philosophie unvergeßlich. Mit ihnen verbindet der Verf. die Bäder, welche bey den Griechen ein Anhang waren, weil nach den Übungen die Reinigung des Körpers nothwendig war, in Rom aber die Hauptsache wurden, da sie dem ganzen Volke freygegeben waren. Die Thermen. Nero hat, allem Ansehen nach, zuerst Bäder mit Gymnasien vereint: nun folgten die Thermen des Titus, des Domitian, des Trajan, u. a. bis auf Diocletian. Die Einrichtung der Bäder, im Allgemeinen. Das Werk des Cameron scheint dem Verf. nicht bey der Hand gewesen zu seyn. Der Circus hatte eine sehr einfache und leicht. begreifliche Einrichtung. Vom Amphitheater geben uns mehrere Ruinen, und Schriften von Gelehrten und Antiquariern, sehr ausführlichen Unterricht. Bekannt ist es, daß des Curio..hölzernes Doppelt-Theater die Erfindung davon an Hand gab, und daß in Rom ein einzig stehendes, und von Vespasian und Titus erbautes, das jetzige Coliseo, vorhanden gemessen ist. Naumachten: für diese waren keine stehende Gebäude errichtet.

In der zweyten Abtheilung folgen andere öffentliche Gebäude, welche alle eine unsägliche Anzahl von Bildern und Bildwerken zur Auszierung enthalten haben. Gebäude zu Versamm-

lungen des Volks: Bey den Griechen zu Athen die Pnyx (nicht Pnix) mit dem Prytaneum, zu Sparta die Ekias, und andermwärts unter andern Nahmen. Die Leschä. Zu Rom, das Comitium und die Septa. Die Porticus, bey den Griechen und Römern; die uns Neuern mangeln. Die öffentlichen Plätze, Agora und Forum; die Basiliken: aus denen, wie bekannt, die Christlichen Kirchen ihre Gestalt erhalten haben. Die Curien. Ehrendenkmäler: Trophäen; Choragische Monumente, wovon sich zwey bekannte zu Athen erhalten haben. Triumphböden: deren Entstehung gut angegeben ist. Grabmäler, welche theils wirkliche Begräbnisse, theils bloße Monumente, Denkmäler, Cenotaphien, waren. Alles mehr antiquarische Artikel, von denen eine Übersicht gegeben ist. Brunnen und Wasserleitungen. Einige berühmte Quellen und Brunnen aus Pausanias. Roms Wasserleitungen, die herrlichsten und bewundernswürdigsten Werke der Römischen Baukunst, von der Aqua Appia an. Hier schlug Vitruv wieder ein, nebst Frontin und Fabrotti. Heerstraßen; die zweyte Gattung großer nützlicher Unternehmungen, die den Römern allein gehört; von denen aus Bergier das Merkwürdigste beygebracht ist. Diese Straßenbau verdienen nicht nur in ihrer Menge, Anlagen, Ausführung, Aufwand, Bewunderung, sondern noch mehr wegen ihrer fortdauernden Unterhaltung: denn wir sehen aus Erfahrung, daß die Anlegung von Chaussées nicht so schwer ist, als eine sorgfältige, treue, Unterhaltung. Von der Cloaka ist uns keine besondere Nachricht aufgestoßen. Wir kommen nun zu den letzten Abschnitten: Wohnhäuser und Villen.



Ein Griechisches Wohnhaus nach Vitruv, mit dem Riß; schon aus den Zeiten des Lurus; eben so ein Römisches S. 108, mit Riß dabey; bey welchem besonders das Atrium und Implavium Aufmerksamkeit verdienen; ferner, die ungleiche Höhe der Zimmer im Verhältniß zu ihrer Größe, so daß sie als so viel verschiedene Häuser betrachtet werden konnten, S. 180. Die Anlegung der Zimmer nach den verschiedenen Himmelsgegenden und dem Sonnenstand ist bekannt. Coenacula im obern Theile des Hauses waren nicht allgemein. Erläuterungen von einigen Stücken gibt Pompeja. Da die Häuser keine Fenster nach den Straßen hatten, so können die Straßen keine lebhaftere Ansicht gehabt haben. Über die Villen ist reichlicher Stoff vorhanden, sowohl antiquarisch, als architectonisch: Vitruv, die Schriftsteller vom Landbau, des Plinius Briefe s. w. und einige neuere Werke; dieß Hauptstück ist also ausführlich und unterhaltend. In Gartenanlagen scheint es doch nicht, daß es die Alten weit gebracht haben. Sehr zweckmäßig sind auch für diese beiden Abtheilungen Riße beygefügt, an der Zahl 36; die ersten 17 beziehen sich auf die Tempel; die folgenden zum Theater, Gymnasium, Circus, Amphitheater; drey in der zweenen Abtheilung zu den Privat-Gebäuden. Gut wäre es zum Nachschlagen, wenn die Seiten des Textes auf diesen Blättern bezeichnet ständen.

Heyne.

Leipzig.

Hr. Hofrath Meusel wird seinen Verdiensten um die Literatur-Geschichte und die Litteratur

ratoren durch ein Werk krönen, wovon der erste Band erschienen ist: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav. Es ist die Aussicht da, daß auf diese Weise etwas Zusammenhängendes bewirkt werden kann. Das Jöcherische Gelehrten = Lexicon erschien 1750 und 1751. Das gelehrte Teutschland fing Hamberger 1767 an, und Hr. Hofrath Meusel setzte es seit 1776 fort, nach und nach in weit größerer Vollständigkeit. Die Zwischenzeit zwischen Jöcher und Hamberger füllt er, mit Hülfe einiger andern Schriften, und eigener Aufsuchung und Zusammentragung von Nachrichten, aus, und ergänzt andere bereits gelieferte Notizen. Die äußere Einrichtung bleibt ungefähr die nämliche, wie im Gelehrten Teutschland. Dieser erste Band faßt die Buchstaben A. und B. in sich.

Göttingen.

Horillo

Am 22. Julius ist auf dem Kirchhofe vor dem Weender Thore das für den verstorbenen Baron von Zehn bestimmte Denkmahl aufgesetzt worden, und zwar ganz nach den Wünschen seiner achtungswürdigen Familie. Der Künstler, welcher es verfertigt hat, ist Herr Kuhl, Bildhauer in Diensten Sr. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen = Cassel. Auf einer Fläche von 12 Fuß im Quadrat erheben sich emige Stufen, und das Piedestal, worauf sich die aus Carrarischem Marmor gearbeitete Statue befindet. Sie stellt einen trauernden Ge-

nins über Lebensgröße vor, der mit seinen Händen einen Altar umfaßt, woran an der einen Seite ein Aschenkrug, an der andern aber eine Inschrift angebracht ist, nämlich: CAROLVS DE HAHN. AMATO FILIO PARENTES. Der Altar selbst ist mit einem Cypressenzweig geschmückt.

Herr Kuhl hat auf seine Arbeit den größten Fleiß gewendet, und vorzüglich die Extremitäten der Figur, als Füße und Hände, gut ausgeführt; auch ist der Kopf mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet. Die Drapperie und die Haare machen gleichfalls seinem Meißel Ehre. Der Block, welcher über 75 Centner wog, und den man nur nach vieler Mühe von der gehörigen Größe erhalten hatte, ist also zu einer Figur umgebildet worden, welche die menschliche Größe übersteigt, aber, besonders von der linken Seite betrachtet, als eine gute pyramidalische Gruppe erscheint. Dieser ungewöhnlichen Größe muß man es wahrscheinlich zuschreiben, daß die Figur im Ganzen nicht jenen leichten Charakter besitzt, wodurch sich sonst die Gestalten der Genien auszeichnen. — Künstler, welche mit den Schwierigkeiten ihrer Kunst innig bekannt sind, werden gewiß dem Herrn Kuhl das verdiente Lob nicht versagen; und wir hoffen, daß sich dieses Monument, unangetastet von zerstörenden Händen, viele Jahre hindurch, nicht nur zur Ehre derjenigen, welche es haben errichten lassen, sondern auch des Künstlers, der sich den Beyfall des Publicums täglich mehr erwirbt, erhalten möge.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1802.

Hannover.

*Planer*

**C**hurhannoversches Kirchenrecht. Von Johann Carl Fürchregott Schlegel, Consistorial-Secretär. Zweyter Theil. 1802. Nebst den Beylagen 607 Seiten in Octav. Der zweyte Theil dieses Werks, dem schwerlich, sowohl dem Inhalt, als der Form, der Anlage, wie der Ausföhrung nach, ein ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, umfaßt in zwey Büchern folgende Materien. In vier Abtheilungen des ersten Buchs werden die Modificationen ausgeföhrt, durch welche die gesetzmäßige Existenz, die Verhältnisse und die Rechte der verschiedenen Religions-Parteyen, nämlich der Evangelisch Luthersischen, der Römischkatholischen, der Reformirten und der Jüdischen, theils im ganzen Churfürstenthum, theils in einzelnen Örtern, bestimmt sind. S. 1—202. Das zweyte, größere, Buch ist allein der Beschreibung des Evangelisch Luthersischen Kirchenstaats in den Churhannoverschen Landen gewidmet, und enthält in der ersten Abtheilung die Geschichte der ehemahligen Einrich-

tung, und die Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande seiner Diöcesan-Verfassung, welcher noch, zum Behuf einer bestimmtern Uebersicht des Ganzen, eine detaillirte Angabe der Verhältnisse beygefügt ist, worin die General-Superintendenturen zu den Special-Inspectionen, die Pfarren und Schulen zu den Inspectionen, und die landesherrlichen Pfarren zu den Patronats-Pfarren in jeder Provinz mit einander stehen. S. 205—245. In der zweyten Abtheilung wird von Pfarr- und Schulsprengeln — von den Parochial-Rechten — von den gesetzmäßigen Fällen, in welchen eine Befreyung vom Parochial-Zwang eintritt, und von den Grundsätzen gehandelt, nach welchen im Hannöverschen Parochial-Streitigkeiten entschieden, Einziehungen, Vereinigungen und Trennungen mehrerer Kirchen und Kirchspiele als zulässig und schicklich beurtheilt, die Parochial-Verhältnisse der außerhalb Landes eingepfarrten festgesetzt, und auch die Schul-Districte mit den dabey vorkommenden Verhältnissen von Hauptschulen und Nebenschulen regulirt werden. S. 239—293. In dem ersten Hauptstück der dritten Abtheilung ist alles ausgeführt, was die Besetzung der Pfarrstellen, die Bewerbung um das Predigtamt, und die Erfordernisse dazu, die Bestellung zum Predigtamt, das Examen und die fernere Bildung der Candidaten und Prediger, die Wahl und Vocation der Prediger von den Gemeinden, den Eid der Simonie, den jeder Prediger zu schwören hat, und endlich noch die Ordination und Introduction der Prediger betrifft. S. 294—334. In dem zweyten Hauptstück dieser Abtheilung hingegen ist das Eigenthümliche, wodurch sich die Hannöversische Observanz bey der Besetzung der Küster-, Schul- und Organisten-Dienste, beson-

berß auf dem Lande und in kleinen Städten, aber auch jenes Eigenthümliche angegeben, wodurch sich die Hannoverschen Anstalten zur Bildung der Land = Schullehrer noch viel vortheilbarer auszeichnen. S. 335 — 358. Vierte Abtheilung. Von den Rechten und Verpflichtungen der Gemeinen — ihren Rechten nämlich, bey Vocationen der Prediger, bey Denunciationen, welche gegen sie Statt finden mögen, bey der Wahl des Reichsvaters, bey der Verwaltung des Kirchenvermögens, bey den gottesdienstlichen Einrichtungen — ihren Verpflichtungen zur Unterhaltung der Kirche und der Kirchendiener, zur Übernahme von Introduction =, Transport = und Aufstellungskosten, zur Prästation von Visitation =, Synodal = und Vicarie = Fuhren, zur Achtung und Folgsamkeit gegen die Prediger, und zur Abwartung des Gottesdienstes und gottesdienstlicher Handlungen. Von den Rechten und Verpflichtungen der Kirchendiener, besonders der Prediger, in Hinsicht auf ihre Gemeinen, in Hinsicht auf den Staat, in Hinsicht der Schulen und Schullehrer, und auch in Hinsicht ihrer Amtsbrüder. Von den Kirchen = Juraten und sonstigen Unter = Bedienten der Kirche, als Organisten, Rüstern und Todtengräbern. S. 359 — 429. Fünfte Abtheilung. Von General = Superintendenten, Superintendenten, geistlichen Ministerien und Kirchen = Commissarien. S. 430 — 471. Sechste Abtheilung. Von dem Range der Kirchendiener, Kirchen = Commissarien und Kirchen = Patronen, so wie überhaupt von dem Range in der Kirche. S. 472 — 497. Siebente Abtheilung. Von den kirchlichen Einrichtungen zu Führung des Kirchen = Regiments, als: Kirchen = Visitationen, Synoden, Kirchen = und Schulberichten — jährlichen Candidaten = Berich =

ten, Einsendung der jährlichen Confirmanden-Listen. S. 511—522. So generell diese Inhaltsanzeige ist, so wird man doch schon daraus ersehen, daß in den kirchenrechtlichen Materien, die in diesem Bande abgehandelt sind, der Aufmerksamkeit des Verf. schwerlich etwas entgangen ist, was zu der besondern Verfassung der Hannöverschen Kirche gehört, denn man kann sogar schon daraus ersehen, daß er selbst zuweilen die Convenienz einer bequemerer Anordnung der Materien der Vollständigkeit oder dem Verlangen, nichts unberührt zu lassen, aufopferte. Dadurch erhält das Werk für den Geschäftsmann, der sich daraus Rathes zu erhohlen hat, die zweckmäßigste Brauchbarkeit; für den Historiker aber wird es vorzüglich durch die Notizen schätzbar, die über den Ursprung, die Entstehung und die Veranlassung mancher der Hannöverschen Kirche eigenthümlichen Einrichtungen aus Quellen, aus denen sie zum Theil allein geschöpft werden konnten, nämlich aus Acten und Urkunden, gegeben sind. Den äußerst mühsamen Fleiß, den der Verf. auf historische Nachforschungen dieser Art verwandt hat, wird man am wenigsten in den Untersuchungen verkennen, die er über das Aufkommen einer gemischten, katholischen und Lutherischen, Religionsübung in einigen der Hannöverschen Landeshoheit unterworfenen Orten, besonders in Nörten, angestellt hat, weil man dadurch zu einigen Ansichten gekommen ist, die doch von jenen, welche der würdige Verfasser der diplomatischen Geschichte des Petersstifts zu Nörten erst neulich darüber gegeben hat, merklich verschieden sind. Aus den Nachrichten über den gemischten Religionszustand des Kirchspiels Goldenstedt an der Münsterischen

Grenze, S. 80, können wir uns nicht entbrechen, die seltsame Einrichtung hier auszuzeichnen, daß die evangelischen Einwohner des Kirchspiels, welche Hannöberische Unterthanen, jedoch mit katholischen Münsterischen vermischt sind, zwar keinen eigenen Lutherischen Prediger, aber doch den Mißbessig der dortigen Kirche erhalten haben. Um diesen fortdauernd zu behaupten, ist ein Lutherischer Küster im Orte angestellt, der den Kindern der Hannöberischen Unterthanen Unterricht ertheilt, die Kirchenschlüssel in Verwahrung hat, das Kirchengeläute verrichtet, und Lutherische Kirchengesänge bey dem katholischen Gottesdienst absingt, dem daher auch die evangelischen Einwohner meistens beywohnen. Auch haben sie einen Kirchhof mit den Katholiken gemein, und der katholische Prediger begleitet ihre Leichen mit dem evangelischen Küster, wobey auch von jenem das Vater unser und der englische Gruß knieend gebetet wird. Aus der Beschreibung des Hannöberischen Kirchenstaats S. 230 fügen wir endlich noch die Anzeige bey, daß in den größern Städten der sämtlichen Hannöberischen Provinzen fünfzig evangelisch=Lutherische Prediger gezählt werden, ausser diesen aber in den kleinern Städten und auf dem Lande 543 Pfarrstellen sich finden, unter welchen 168 Patronat=Stellen sind, 368 von der Landesherrschaft allein, 7 aber von der Landesherrschaft und von Patronen abwechselnd besetzt werden.

Jena.

*Wilken.*

Bey C. G. Gabler: Memorabilien des Orients.  
Herausgegeben von D. J. C. W. Augusti, Prof.  
der Philos. zu Jena, 1802. XIV, 168 S. in klein



Octav. Eine Sammlung von Aufsätzen, welche für einen Orientalischen Almanach bestimmt war, und weil dieser durch die Schuld des Verlegers, der ihn übernommen hatte, nicht erscheinen konnte, jetzt ein Gewand erhalten hat, welches, nach der Bemerkung des Herausgebers, auch "den solidern Leser und Liebhaber des Orientalischen" anziehen soll. Sie soll, wie Duseley's oriental collections, dazu beitragen, aus Deutsche mit den schönsten Blumen des Orients bekannt zu machen. Die ersten 7 Aufsätze sind von den drey berühmten Kennern der morgenländ. Sprachen, Hrn. Grafen v. Ludolf, Hrn. Chabert, dem geschmackvollen Übersetzer des Kaffi, u. Hrn. v. Hammer, mitgetheilt. Dem ersten verdanken wir 1. ein Bruchstück aus Ferdusi's SchahNameh, nämlich das Schreiben des Ritters Samm an Manutscheh, den König, mit einigen erläuternden Anmerkungen (S. 3—17). Diese Probe wird das Verlangen nach der Erscheinung der Übersetzung des Schahnameh's, welcher der Hr. Graf schon seit langer Zeit seine Muße widmet, von neuem erwecken. Hr. Chabert hat diese Sammlung mit 5 Aufsätzen bereichert: II. Die Erbauung der Kaba in Mekka, aus einer Arab. Handschrift: El-aalamu bi-Yilami betedullah il-harami, oder Geschichte der heil. Stadt Gottes, von Mewlana Kutbul millet wed-din el-Hanefi, einem Schriftsteller des 15. Jahrh. der Ehr. Zeitr., welcher bey Gelegenheit der Erneuerung der Kaba durch den Sultan Murad II. die fabelhaften Erzählungen der Mohammedaner von der zehnmaligen Erbauung der Kaba sammelte. Hier wird nur die erste, zweite, vierte, Erbauung mitgetheilt (S. 18—32). III. einige Arab. Sentenzen (S. 32—34). IV. einige Bruchstücke (oder moral. Erzählungen) aus dem Beharistan (Frühlingszeit) des Persers Dschami S. 35—45). V. einige Disticha aus Hafiz, Saffi u. a. Persi-

schen Dichtern (S. 55—48). VI zwei aus dem Türkischen übersehte Stücke: ein Brief, worin Chodicha Saadeddin nach dem unglückl. Feldzuge in Ungarn im Jahr der Heg. 1007 (1026) dem noch in demselb. Jahr erdroffelten Feldherrn der Ottomann. Heere, Saïrudschi Mehmed Pascha, wegen seines unweisen Betragens u. Ungehorsams gegen die Befehle des Sultans bittere Vorwürfe macht, aus Naïma's zu Constantienopol gedruckten Annalen der Ottomannen; und eine Erzählung aus dem Humajunamah des Bidpai, mit der Überschrift: „über Ehe u. Weiber“ (S. 49—58). Vom Hrn. v. Hammer (damahls zu Pera) erhalten wir VII drei metrisch übersehte Lieder des Hafiz (S. 59—64). Die folgenden Aufsätze sind sämmtlich von Hrn. Prof. Augusti VIII (S. 65—96) das Buch Ruth, ein Familiengemälde. Aus dem Hebräischen— und zwar in Hexametern überseht. In der Vorrede verweist der Vf. diejenigen, „welche weder die Form, noch die Materie dieses Buchs für poetisch halten“, wollen, auf die neuern Untersuchungen in diesem „Theile der Litteratur und auf den Stoff von der Luise, und von Hermann und Dorothee, der ebenfalls „vielen prosaisch vorgekommen sey“. Wir wollen nicht daran zweifeln, daß das Genie eines Odthe oder Wolf aus dem Stoff des Buchs Ruth ein feiner würdiges Werk hervorbringen könne, aber wir zweifeln sehr, ob dadurch eine Uebersetzung in Hexametern gerechtfertigt werde. In diesem Zweifel ist Rec. durch die Hexameter des Verf. noch mehr bestärkt. IX. (S. 97—102) der bittere Spottgesang Ferdust's an Schah Mahmud verdiente mit dem größten Recht einen Platz in einer Sammlung, welche schöne Blumen des Morgenlandes auf Deutschen Boden verpflanzen soll. X. (S. 103—130) Arabische Worte (Wörter) in der Deutschen Spra-

che. Es ist sehr zu wünschen, daß unsere Kenner morgenländischer Sprachen ihre Kenntnisse auch dadurch gemeinnützig machen, daß sie Erklärungen morgenländ. Rahmen von Geräthen, Waren, Arzneien u. s. w. die täglich ausgesprochen werden, ohne daß Mancher ihren Sinn und Ursprung ahndet, in Journalen, Wochenchriften u. s. w., deren wir jetzt so viele haben, mittheilen. Aber von den hier angegebenen Erklärungen ist ein großer Theil unrichtig. So kömmt Saffran nicht vom Arabischen صفر (gelb seyn) her, sondern es ist das Persische زعفران, welches von den Arabern aufgenommen ist. Schahl (Shawl شال), ein Persisches Wort, kömmt gewiß nicht vom Arabischen سأل (herabhängen), eben so wenig, als Derwisch درویش vom Arabischen درس (abreiben, denn terere librum, lesen, studiren; die Bedeutung arm seyn kennt Nec. nicht) her. Das Griechische τελασµα ist gewiß nicht das Morgenländische Telesem oder Talisman, sondern dieses das Griechische τελασµα. XI. (S. 131—160) Olam habô (habba) oder das goldene Zeitalter der Hebräer. Es wird der bekannte Satz ausgeführt, die lieblichen Träume von einer bessern Zeit seyen immer das Product einer unglücklichen Zeit. Dann werden in metrischer Übersetzung die vorzüglichsten Stellen von dieser glücklichen Zukunft aus den Hebräischen Propheten mitgetheilt. Zuletzt XII. (S. 161—168) unter dem Titel, Arabische Miscellen: Worte des Chalifen Radhi aus Abulfeda, ein Arabisches Wortspiel aus Pococke's Specimen hist. Arab., und Probe eines Koranischen Spruchbüchleins.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. August 1802.

Paris. *Schlozer*  
 Gedruckt (vermuthlich im J. 1801) von Laran und  
 Comp.: *Recherches historiques sur les principa-  
 les nations établies en Sibirie et dans les pays  
 adjacens, lors de la conquête des Russes. Ou-  
 vrage traduit du Russe par M. STOLLENWERCK,  
 ancien Officier de Carabiniers au service de Rus-  
 sie. XXIV und 275 Seiten in Octav.*

Der sel. Fischer, Prof. der Alterthümer und Hi-  
 storie bey der Petersburger Acad. der Wissenschaft-  
 en, war im J. 1755 mit einer Geschichte von Si-  
 birien, von der Entdeckung des Landes bis zum  
 J. 1662, fertig, die er aus den von Müller'n ge-  
 sammelten Materialien gezogen, und mit einer Ein-  
 zeytung vermehrt hatte, die critische Untersuchun-  
 gen enthielt, und seiner Gelehrsamkeit Ehre machte.  
 Dieses mühsame und nützliche Werk wurde aber  
 durch Cabalen unterdrückt, und kam erst 1768 bey  
 der Academie heraus, unter dem Titel: *Sibiri-  
 sche Geschichte* 2c., 2 Theile, beide zusammen  
 on 861 S. gr. Octav, ohne die 12 Bogen starken  
 eographischen und historischen Register.

Hr. Stollenwerck (der, laut der Vorrede, aus dem Fältischen stammt, aber in Frankreich geboren und erzogen ist, nachher in Russische Kriegsdienste kam, und unter Rumiangow die Feldzüge gegen die Türken mitmachte, dann 1776 in Moskau eine Rusfinn, Volkonska, heirathete, mit derselben Europa durchreifete, nun aber seit 20 Jahren auf seinem Gute in dem vormaligen Berry wohnt) hat dieses Fische'sche Werk, von dem er mit großer Achtung spricht, bereits ganz übersezt; aber nicht aus dem Deutschen Originale, sondern aus einer Russischen Übersetzung desselben vom J. 1774 (welche Rec. nicht kennt): jene Urschrift muß also Hrn. St. unbekannt geblieben seyn, sonst würde er eine Übersetzung aus einer Übersetzung um so weniger gemacht haben, da er selbst, Vorr. XV. die Russische Übersetzung für fehlerhaft, oft gar unverständlich, erklärt. — Aber noch gibt er das ganze Werk nicht, sondern fürs Erste nur zur Probe die obbemeldete Einleitung, welche in der Deutschen Urschrift 174 Seiten beträgt. Es ist keine Übertreibung, wenn man die Geschichte Sibiriens für eine der interessantesten der gesammten Weltgeschichte erklärt (Vorr. IX). Der Verf. faßt diesen Erdtheil besonders aus dem Gesichtspuncte, daß er ein Theil vielleicht eine Hauptquelle künftiger, immer steigender, Macht) desjenigen Reiches ist, welches, "verbunden mit einem andern Hauptreiche (Frankreich), wie der Verf. vermutet, la face diplomatique du globe ändern wird": und diese Geschichte müßte sogar für solche Geschichtleser lesbar werden, die mehr amüßrt, als belehrt werden wollen. Nur ist sehr zu zweifeln, ob sie diese Wirkung in der Darstellung des sel. Fische's beim großen, und vorzüglich dem Französischen Publico, thun werde. Am wenigsten hätte die Einleitung allein gegeben werden sollen: die

schwerfällige Gelehrsamkeit, die kleinlichen Etymologien, worin noch oben drein erweislich viel Unrichtiges ist, und selbst die 9 Wörterregister von Sibirischen Sprachen, so brauchbar diese auch für Gelehrte seyn mögen, dürften für die Mehrheit abschreckend seyn, und keine Sehnsucht nach der Geschichte selbst erregen. Wie ganz anders hingegen, wenn Fischer's vortreffliche Materie, unter eines Villers's Händen eine ganz andere, d. h. gefällige, Form erhielte?

Die Übersetzung ist übrigens treu, und die Sorgfalt, die der Verf. auf die Rechtschreibung Russischer Nahmen von Personen, Orten, Flüssen etc. wandte, ist musterhaft: ihn weckte wohl Fischer's Klage S. 230, "les Français et les Chinois semblent en pour défigurer les noms étrangers par leur manière fautive de les prononcer et de les écrire". Sein Buch ist vielleicht das erste Französische, worin richtig *Sibirie*, *Ob*, *Tatar* etc. (nicht *Sibérie*, *Oby*, *Tartar*) geschrieben ist. Aber bey hundert andern Nahmen legte ihm das Französische Alphabet, das allerunschicklichste, um Russische Worte ihrer Aussprache gemäß auszudrücken, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. So quälte er sich mit dem Russischen *Jery* S. 2, daß er durch *ou* ausdrückt (warum nicht schicklicher auf Polnische Art durch *y*?). Und ausserdem sind unzählige Nahmen ganz verschrieben, wovon die Schuld auf den Setzer und die Unleserlichkeit der Handschrift des Verf. geschoben wird. Dieß mag der Fall bey der häufigen Verwechslung von *u* und *n* seyn (*Aughara*, *Zoug*, für *Anghara*, *Song*). Aber warum immer *Strahlenberg* und *Rubriquis*? S. 183 *Honstrom* für *Högström*. Von bedeutendern wirklichen Übersetzerfehlern zeichnen wir nur einige aus. Der bekannte Schwedische Reisebeschreiber Peter (Schwed.

Pehr) Balm heißt zwey Mahl *le père Calme*. Auch nennt dieser sein Moosedeer (hier *moozéed r*) nicht eine Art von *buff s.* sondern von Eleuthieren. S. 187, “le professeur d’Ubsal Ira. réflexions sur le langage”: Fischer schrieb, “des Upsalischen Prof. Ihre Disp. de lingua codicis argenti”. S. 224, “nous avons publié sur cette matière (die Verwechslung der Tataren und Mongolen) un écrit assez volumineux”: aber Fischer sagt nur, er habe diese Materie in einer besondern Schrift ausführlicher abgehandelt. Hr. St. fragt an, wo diese Schrift und eine andere, S. 207 citirte, zu finden sey? Es sind, die *Diss. de origine Ungrorum*, und die *conjecturae de gente Tatarorum*, item *de prisca Mongo’is eorumque lingua*: beide sind erst nachher (im J. 1770) hier in Göttingen unter dem Titel, *Fischeri quaestiones Petropolitanae*, S. 3—76, nebst noch zwey andern kleineren und unbedeutenden Aufsätzen, zum Druck gekommen.

Der eigenen Noten des Übersetzers sind wenige; die meisten sind geographisch, und aus Polumin’s *geografiszskij Leksikon*, das Müller im J. 1773 (nicht 1771, Borr. XX) in Moskau, verbessert, herausgegeben hat entlehnt. Das ganze Buch wird auch den Nebennoten stiften, daß es Französische Schriftsteller gegen Strahlenberg und die Französ. Ausgabe vom Abulgasi mißtrauisch macht, die beide bisher in einem fast classischen Ansehen standen. — Auf die Entdeckung einer Fahrt auf dem Eismeer um das Tschukischen Vorgebirge hofft wohl der Vf. verzehens Borr. X. Und von den aus Sibirien ausgegangenen Völkern haben zwar viele in unserm Europa Rollen gespielt; aber keines derselben hat sich am Nil und auf den Küsten von Africa niedergelassen (Borr. XI, Bandalen und Tschirkessen sind nicht aus Sibirien gekommen).

## Göttingen.

*Schlözer.*

Von Schröder: Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland, vom Anfange des Staats, bis zum Tode Katharina der II. Aus dem Russischen übersetzt. 1802, Octav 246 S. Das Russische Original ist im vorigen Jahr in unsern Gel. Anz. S. 344 angezeigt worden. Im Vorbericht erwähnt der Herausgeber der mehr als 30 Wechsellheirathen, welche im Mittelalter zwischen dem Kiewer und Moskauer Hof und auswärtigen Höfen gestiftet worden, vergleicht sie mit den 13 des vorigen Jahrhunderts, und vermuthet, daß letztere unter andern Folgen auch diese haben werden; daß die Russische Sprache, Geschichte, und gesammte Literatur, die seit dem J. 1765 eine völlig andere und ungleich würdigere Gestalt gewonnen, in Deutschland wenigstens, in mehreren Umlauf komme. — Anhangsweise steht hier S. 229—246, ein Aufsatz über die Entstehung des Russischen Staats, und die 5 Perioden der Geschichte desselben; aus unserm Hrn. Hofr. Schlözer's Tableau de l'histoire de Russie, das schon im J. 1769 hier in Göttingen in Scedez gedruckt worden,

## Berlin.

*Bouterwek.*

Von Unger: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch, herausgegeben von Schelling. 230 S. in Octav.

Die Prophezeihung, daß der neue Idealismus sich mit dem alten Materialismus compenetriren würde, ist also eingetroffen. Daß das Medium dieser Compenetration die Erneuerung einer uralten Poesie seyn würde, ließ sich auch voraussehen. Hier haben wir nun das von einem Hrn. Hegel (s. diese Gel. Anz. St. 49.) in Prosa angekündigte Ge-



dicht des Hrn. Schelling, des Erfinders der neuen Compenetrations-Lehre, in dramatischer Form. In diesem dramatischen Gedichte compenetriren sich zugleich wundersam der Platonismus, die Eleatische Philosophie, das System des Jordanus Brunus, die Leibnizische Theorie der prästabilirten Harmonie, und der Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Alle diese Philosophien, und noch andere dazu, hat Hr. Schelling in Eine Philosophie verflochten, deren Wesen, seiner eigenen Erklärung nach, mit dem Wesen der Poesie eins und dasselbe ist. Wer zu dieser Philosophie sich zu bekennen nicht Lust hat, mag nun, wenn er das Gedicht Bruno liest, sich im Reflex seiner eigenen Armseligkeit bespiegeln; denn er gehrt, laut dieses Gedichts, zum Pöbel unter den Philosophen. Die Fichtianer werden indessen, in der Erwartung, daß sie Schellingianer zu werden schon auf dem Wege sind, als ein Tiers-état zwischen dem Adel aus Hrn. Schelling's Canzley, und dem Pöbel, anzusehen seyn. Das absolute Ich der Fichtischen Wissenschaftslehre ist, nach S. 220 des Gedichts Bruno (sit venia verbis!), "der eingeborne Sohn des Absoluten nach der neuen Theorie; und wer diesen besitzt, besitzt auch den Vater; nur durch diesen gelangt man zu jenem". So fern nun beide durch Speculation hervorgebracht sind, hätte dieses Mahl der Sohn den Vater gezeugt. Wer sich aber zu der neuen Lehre des Hrn. Schelling bekennt, der "ferert (noch ein Mahl sit venia verbis!) die Menschwerdung Gottes von Ewigkeit, und mit dieser die nothwendige Gottwerdung des Menschen". Dasselbe sollen denn auch die Alten im Grunde mit den Fabeln von den Leiden des Osiris und dem Tode des Adonis (S. 223) gemeint haben.

Verunglückt ist die dramatische Form dieses Gedichts, obgleich kein einziges Wort darin unterstrichen ist, und die Interlocutoren sich gegenseitig O Bester! und O Vortrefflicher! anreden. Die Zartheit des Platonischen Dialogs, nach welchem Hr. Schelling den seinigen mit sichtbarem Nachahmungseifer gebildet hat, ist hier zugleich mit der dramatischen Kraft verschwunden. Man streiche die Rahmen der Interlocutoren und ihre überflüssigen Worte: "So ist es; allerdings" u. s. w. weg; und das dramatische Gedicht gehört zu der lyrisch-didaktischen Gattung. Aber die lyrisch-didaktische Composition ist wirklich schön. Das Absolute oder Ewige, wie es hier auch genannt wird, gibt dem Ganzen die nöthige Einheit. Die Mannigfaltigkeit, die als der Reflex dieser Einheit dargestellt wird, ist durch die feinsten Nuancen, z. B. die Idee einer Seele der Seele, auf das geistreichste schwärmt; und das ganze Gemälde des Absoluten hat eine vortreffliche Haltung. Man muß es entheiligen, wenn man es in seine Elemente auflösen will. Um aber doch den Lesern unserer Blätter einen profaischen Begriff davon zu geben, mag eine Anzeige der Elementar-Ideen des neuen Systems genug seyn. Wie viel Neues darunter ist, mögen die Kenner nach ihrer Einsicht entscheiden.— Wer nach Wahrheit strebt, verlangt eine ewige und unvergängliche Gewißheit. Das Ewige und Unvergängliche, also das Princip aller Wahrheit, ist das Absolute. Jede Erkenntniß, die sich überhaupt auf die Zeit und auf das zeitliche Daseyn der Dinge bezieht, ist also nicht die wahre. Um zur wahren Erkenntniß zu gelangen, müssen wir das Zeitliche von dem Ewigen scheiden. Diese Scheidung lehrt uns zuerst die wahre, d. i. ewige,

Schönheit entdecken. Ein Urbild der Schönheit, das mit dem lebendigen Universum eins und ewig ist, muß als der Architype aller Typen gedacht werden, nach denen die Natur die Formen schöner Dinge erzeugt. Schön ist also der ewige Begriff eines Dinges; - und jedes Ding ist nur schön durch seinen ewigen Begriff. Eben diese ewigen Begriffe der Dinge sind auch allein die wahren Begriffe. Daraus folgt die höchste Einheit der Wahrheit und Schönheit, und daraus weiter die Einheit der Philosophie und der Poesie. Beareiflich ist, warum Mehrere, die geschickt sind, schöne Werke hervorzubringen, die Idee der Schönheit und Wahrheit an sich selbst oft am wenigsten besitzen; denn sie werden von ihr beseffen. Die Kunst ist nothwendig exoterisch. Nur die Philosophie ist esoterisch. Sie braucht nicht geheim gehalten zu werden; denn sie ist es ihrer Natur nach durch sich selbst. Deswegen konnte auch jeder Grieche in die Mysterien, wo man ungefähr dasselbe lehre, eingeweihet werden; und der Sinn der Mysterien, d. i. die Philosophie, blieb doch dem Volke ein Geheimniß. Alle Philosophie fängt damit an, entweder eine Einheit als das Höchste zu setzen, oder von Gegensätzen auszugehen. In Gegensätzen erkennen wir aber nur die getrübtte Einheit; denn alle Entgegensetzung ist relativ, und setzt das Unwandelbare oder Absolute voraus, in Beziehung auf welches sie möglich wird. Indem wir also diese Beziehung richtig erkennen, erkennen wir das Absolute als das Princip aller Beziehung; an sich aber als Etwas ohne alle Beziehung; als ein ewiges Eins und Dasselbe. So bald wir ein Verhältniß der Ursache und Wirkung setzen, ist die Idee der ewigen Einheit schon getrübt. Nun ist es unmöglich, die Gegensätze durch einander aufzuheben

ben; unmöglich, die Einheit durch die Gegensätze zu setzen. Die Einheit also, die sich selbst setzt, ist die Indifferenz der Einheit und der Gegensätze. Dazuhin zielt alle Philosophie. Die erste Entgegensetzung ist die des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens. Die absolute Einheit des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens, zu finden, ist also die Aufgabe der Philosophie. Mit der Lösung dieser Aufgabe müssen denn auch alle Gegensätze des Unendlichen und Endlichen, und selbst die des Möglichen u. Wirklichen, verschwinden. Es muß gelehrt werden, wie das Unendliche mit dem Endlichen sich in einem Ewigen vereinigt, und wie die Natur dieser ewigen Einheit die Natur der Wahrheit und Schönheit selbst ist. Wir setzen also das Absolute als dasjenige, was weder reell an sich, noch ideell an sich, sondern beides ohne Unterschied ist; eine ewige Natur und eine ewige Vernunft als eins und dasselbe. Dieses ewige Eins ist ideell in Beziehung auf die Begriffe; reell in Beziehung auf die Anschauung. In der ewigen Vernunft ruhen die Ideen oder Begriffe aller Begriffe. Daher auch die Unendlichkeit jedes Begriffs, so fern er Begriff ist. Durch seine Idee ist jedes Ding ewig, indem der Begriff des Dinges unendlich ist. Die Fülle des Universums dehnt sich aber in dem Abbilde der Vorstellung in eine grenzenlose Zeit aus. In der Zeit werden die Dinge, indem das Endliche aus dem Ewigen hervortritt. Die Existenz nach Ursache u. Wirkung in der Zeit ist die Schein-Existenz.

So weit die Anfangsgründe des Systems. Bemerket wird dabey noch besonders, daß die Philosophie allerdings das Bewußtseyn übersteigt, aber auch hinzugesetzt, daß die wahre Philosophie das Bewußtseyn übersteigen muß, weil ein Bewußtseyn, als etwas

Endliches, überhaupt aufhört, denkbar zu seyn, wenn es nicht mit den Naturdingen auf das Eine zurückgeführt wird, in welchem mit allen übrigen Unterschieden auch der des Ich und Nicht Ich verschwundet. Da nun das Wissen nur durch das Bewußtseyn, das Bewußtseyn aber nur unter Voraussetzung jenes Einen denkbar ist, so ist eben jenes Eine auch das einzige wahrhafte Wissensprincip, und nicht etwa Princip eines von dem Wissen verschiedenen Glaubens. So lehrt Hr. Schelling. Nach diesen Vorderläßen fängt nun das eigentliche Gedicht in der schönsten Verflechtung poetischer Syllogismen erst an. Nachdem noch ein Mal die Idee des Ewigen mahlerisch als der heilige Abgrund fixirt worden ist, aus welchem das Bewußtseyn austritt, indem es entsteht, werden die Gesetze des Endlichen, der Anschauung und des Verstandes, aus dem Ewigen deducirt. Da wird dann gelehrt, erstens, was die Anschauung betrifft, wie die Weltkörper entstehen, und wie sie das Universum in sich darstellen, diese seligen Thiere, die, mit sterblichen Menschen verglichen, unsterbliche Götter sind. Dann wird aus dem unendlichen Raum das Quadrat als ein nothwendiges Verhältniß der Bewegung der himmlischen Körper, und aus diesem Verhältniß das Keplersche Gesetz der Planetenbahnen deducirt. Dieß ist einer von den Theilen des Gedichts, die den Rec. am lebhaftesten vergnügt haben. Auch wird aus der ewigen Einheit des Unendlichen erklärt, warum die Planetenbahnen elliptische Kreise sind. Die ewige Idee aller körperlichen Dinge aber ist, nach dieser Theorie, das Licht, das deßhalb auch durch das ganze Universum leuchtet. Das Licht bahnt, als Princip des organischen Lebens, den Übergang von der Körperwelt in die Geisterwelt. Nun folgt die Erklärung

der Individualität durch den Gegensatz von Leib und Seele. Die transcendente Psychologie, die hier demonstrirt wird, leidet keinen Auszug. Von dem Seelenbegriffe wird der Weg zum reinen Ich gefunden. Viel Mühe hat sich der Dichter gegeben, dieses reine Ich, das von seiner vormahligen Philosophie postulirt wurde, durch neue Syllogismen aus dem Ewigen so zu deduciren, daß das Ich nun freylich seiner bisherigen Souveränität entsezt ist, aber doch so, daß der bis dahin von seinen Befennern so genannte Transcendental-Idealismus als die heilige Pforte erscheint, durch die man den Eingang in die hier offenbarten Mysterien findet. Zum Beschlusse wird die Verwandtschaft erläutert, in welcher das neue System mit älteren Systemen steht. Man darf sich wundern, daß der Verfasser bey dieser Gelegenheit die Eleatische Kosmologie nicht näher berührt hat, aus der doch ein guter Theil der Ideen des Jordanus Brunus geflossen ist, mit denen denn wieder die Ideen des Hrn. Schelling am meisten übereinstimmen. Vor dem Schicksal des Jord. Brunus braucht dem Verf. hoffentlich nicht bange zu seyn. Die theologischen Ausdrücke, in denen er hier und da von der ewigen Materie spricht, klingen an andern Stellen so rein theologisch, und selbst so Christlich, daß sogar die Spanische Inquisition nichts dagegen erinnern kann; und in den Nimbus, der das ganze System umgibt, werden sich die meisten Inquisitoren überdieß so wenig finden können, daß sie diesen Nimbus nur immerhin als einen Heiligenschein so weit möglich leuchten lassen, als seine Strahlen ohne cristliche Brechung fallen. Wem ein Gedicht, wie dieses, den Kopf verwirrt, der ist zu beklagen. Aber in die Klagen, die gewiß mehrere Philosophen von der alten Observanz gegen diese Philosophie erheben

werden, braucht man nicht einzustimmen. Wo der menschliche Geist mit voller Kraft und Freiheit wirkt, da müssen unter andern auch solche Gedichte zum Vorschein kommen, und ihre Erreichung kann sehr nützlich werden. Sie führen den phlegmatischen Denker aus seiner lethargischen Genügsamkeit auf, erhalten den cholertischen in Anstrenge, geben dem melancholischen eine süßliche Tendenz, und ziehen wohl gar einen sanguinischen Spötter in den Kreis der ernsthaften Betrachtung. Zu wünschen ist deswegen, daß die Leiden des Düris nicht ein Schicksal bedeuten müßten, das sich Hr. Sch. unter den Anhängern seiner vormahligen Philosophie zugezogen haben könnte, oder, daß der Tod des Adonis ein Vorbild des Untergangs des gesammten Transcendental- Idealismus in der Endlichkeit sey. Doch zum Glück sind ja in der Ewigkeit auch alle Systeme ewig.

des Decker.

Paris.

Ben Vougen's: De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis, et Considérations générales sur l'organisation physique et politique de ce pays, par le Général Rymier. 1802. 288 S. in gr. Octav, nebst einer Karte von Nieder- Aegypten

Wenn gleich der Name des Generals Rennier auf der einen Seite als der eines ausgezeichneten Officiers in der Französischen Armee ein günstiges Vorurtheil für das angezeigte Werk erregen muß: so dürfen wir auf der andern nicht die Veranlassung zu selbigem aus den Augen setzen. Diese war bekanntlich keine andere, als eine Rechtfertigung seines Verragens in Aegypten. Sehr natürlich daher, daß Alles, woran er selbst Theil hatte, in einem verichduerten Lichte erscheint, dagegen das Benehmen von Menou mit

den gehäßigsten Farben gezeichnet ist. — Streifigkeiten zwischen Individuen, die nur persönliches Interesse zum Grunde haben, können an sich das Publicum nicht sehr interessieren. Durch das Licht aber, welches diese Schrift über die Lage der Franzosen und das Verfahren ihrer Befehlshaber in Aegypten verbreitet, erhält sie einen nicht geringen Werth. — Die Einleitung, die ohne die Vorrede 32 S. ausmacht, enthält Nachrichten von dem physischen, militärischen, politischen und moral. Zustande von Aegypten. Nach den vielen wichtigen Nachrichten, die nicht nur durch Reisende in neueren Zeiten, sondern während und nach der Französi. Invasion durch Theilnahme an selbiger über diese Gegenstände verbreitet worden sind, erwartet man hier vergebens neue Aufschlüsse. Meynier ist der Meinung, daß bey der großen Unthätigkeit und Unwissenheit des Türkischen Gouvernements das wenige cultivirte Land in Aegypten mit jedem Jahre abnehmen, und dieß einst so fruchtbare Land nach mehreren Jahren eine ödliche Wüste seyn werde. Er behauptet, daß die Durchschneidung des Dammes zwischen dem Canal von Alexandria und des Sees Maadich, welches die Engländer thaten, der Stadt Alexandria den Todesstich versetzen werde. — Nur während sieben Monaten im Jahre ist es möglich, in Nieder-Aegypten mit einer Land-Armee zu agiren, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln.

Sehr interessant, vielleicht das Interessanteste im ganzen Werke, ist der Plan, den die Franzosen zur Vertheidigung von Aegypten entworfen haben, und den uns der Verf. mit vielen gründlichen Bemerkungen ausführlich mittheilt. Die Schwimsteller, die bis jetzt über die Bereitung der Grenzen eines Reichs geschrieben haben, als Arçon, St. Paul u. a., haben



immer nur ein großes Reich, und im eigentl. Verstande nur Frankreich, vor Augen gehabt: denn nur hier konnten sie Belege zu ihren Systemen finden. Wie es aber möglich sey, in einem kleinen, von mehreren Seiten zugänglichen, Lande ein befestigtes Vertheidigungssystem aufzustellen, — an diese schwere Aufgabe hat sich noch kein Schriftsteller gewagt. Zwar vereinigen sich für die Vertheidigung von Ägypten viele glückliche geographische Verhältnisse, die schon bekanntlich Casal in ihrem ganzen Umfange kannte. Von der einen Seite umgibt es das Mitteländische Meer, das eigentlich nur einen guten Landungsplatz, den bey Abukir, verstatet; gegen Syrien und gegen die entgegengesetzte Seite ist es durch Sandwüsten gedeckt, und das mit Klippen und Untiefen angefüllte rothe Meer kann gar füglich für eine natürliche Schutzwehr gelten. Wir wollen nun sehen, wie die Franzosen diese Lage benützten.

Die Stadt Cairo ward zum Mittelpuncte der Operationslinie und zum großen Depot der Armee bestimmt. Man befestigte zuerst die Citadelle, und nachher auch den ungeheuren Umfang der Stadt. Alexandrien war wegen der Gemeinschaft mit Europa und als der beste Hafen zu wichtig, als daß man auf die Befestigung dieser Stadt nicht alle Sorgfalt hätte verwenden sollen. Man reparirte das Schloß zu Abukir, bey Rosette und Damiette wurden Forts angelegt, u. zwischen dem Fort Julien u. Alexandrien ein Posten, maison quarrée, befestigt; als Mittelpunct zwischen Cairo und Alexandrien befestigte man Ramsmanieh. An der Syrischen Grenze wurden Belbeiß und Salabieh in Stand gesetzt; als Mittelposten bestimmte man Katieh, und als Offensiv-Posten gegen Syrien befestigte man den jenseit der Wüste liegenden Ort el Urish. Zu Menouf, Mit Khyamr, Mansoura;

errichtete man Posten zur Sicherheit der Schiffahrt auf dem Nil. In Ober-Naprien, als zu Koffeir, Girgeh u. a. errichtete man gleichfalls einige feste Posten.

Dieser Verteidigungsplan ward entworfen, als Bonaparte zuerst landete. An der Spitze einer so starken Armee, als er mit sich brachte, und bey der Hoffnung, Unterstützung von den Einwohnern zu erhalten, muß man diesen Plan für zweckmäßig erklären. Als man aber sah, daß die Einwohner keine Hülfe leisteten, als man die Schwierigkeiten hatte kennen lernen, die sich der Arbeit bey der Befestigung entgegensetzten, als die Armee bis über die Hälfte zusammengeschwolzen war, und man voraussah, daß ein starkes Englisches Corps erscheinen würde, da war er unstrittig zu ausgedehnt und in keinem richtigen Verhältniß mit den Kräften der Franzosen.

Die Landung der Engländer zu erschweren, mußte das erste Ziel seyn, und zu diesem Ende war die Errichtung eines Forts auf der Spitze von Abukir wichtiger, als die übrigen kleinen Posten. Alle Ideen von Operationen in Syrien mußte man fahren lassen, und daher durfte man sich mit der Befestigung von el Arish, Salahieh und Belbeis nicht weiter befassen. Alexandrien war als letzter Zufluchtsort am wichtigsten; man konnte es als die Citadelle der ganzen Befestigung ansehen. Die Befestigung und Verproviantirung dieser Stadt mußte daher aufs eifrigste betrieben werden. Um die Operationslinie abzukürzen, mußte man, so bald eine Armee von Europaern sich zeigte, den Entschluß fassen, das ganze rechte Nilufer von Damiette bis Cairo preis zu geben. Von Cairo mußte man nur die Citadelle befestigen; bey Ramanieh, als dem Mittelpuncte der Operationslinie, mußte man aber große Magazine anlegen und ein Lager verschanzen lassen. So lan-

ge man hier mit einer bedeutenden Macht stand, durfte der Feind es nicht wagen, sich im Delta festzusetzen, und auf den beiden Endpunkten der Linie Unternehmungen zu wagen. Müßte man endlich der Übermacht unterliegen: so müßte sich die ganze Französische Armee nach Alexandrien ziehen. Wenn dieser Ort zur Vertheidigung ordentlich eingerichtet war, so konnte er nur durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden.

Der enge Raum einer Anzeige gestattet uns nicht, dem General Reynier in den oft wichtigen Details zu folgen, die er über den Feldzug selbst liefert. Unter mehreren Vorwürfen, die derselbe dem General Menou macht, scheint uns der am gegründetsten zu seyn, daß dieser nicht bey der ersten Nachricht von der Landung der Engländer den größten Theil seiner Macht bey Alexandrien zusammen zog, und sie angriff. Bey seinen schwankenden Entschlüssen und theilweisen Angriffen mußte er geschlagen werden. Die Engländer entgehen gleichfalls der Critik des Generals Reynier nicht. Er läßt ihrem bey der ersten Landung bewiesenen Muth Gerechtigkeit widerfahren, tadelt aber bitter die Langsamkeit und Unentschlossenheit, mit der sie bey ihren nachherigen Operationen verfahren. Auffallend bleibt es immer, daß die Capitulation, welche die Engländer den Franzosen nach dem Feldzuge zugestanden, nicht einmahl so vortheilhaft war, als die von el Arish. — Die Berechnung, die Reynier von der gegenseitigen Stärke macht, ist so übertrieben, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Nach ihm betrug die Stärke der Franzosen nur 9710 Mann; die der Engländer und Türken gibt er zu 90,700 Mann an.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1802.

Göttingen.

*Heyn*

Das Programm, welches die Preisvertheilung unter die Studirenden am 4. Junius, als am Tage der Geburtsteyer unsers guten Königes, ankündigt, ist auf drittehalb Bogen bey Dieterich gedruckt. Der Eingang besteht in dankbaren Gesinnungen gegen die Vorsehung bey der Rücksicht auf die verfloffenen Kriegsjahre, und die der Georgia Augusta angediehene Erhaltung ihrer Vorzüge; dann die Darstellung der hohen Pflichten, zu welchen ihre Lehrer durch diese Auszeichnung sich verbunden erachten müssen. Einen neuen Beweis des über sie waltenden Genius gaben die an diesem Tage zu Aufmunterung der Studirenden ertheilten Preise, welche dieß Mahl mit mehreren ausserordentlichen Preisen vermehrt waren: denn ausserdem, daß die philosophische Facultät zwey ausserordentliche Preise antheilen konnte, welche in vorigen Jahren zurückgeblieben waren, so wurden, aus besonderer Huld des königl. Staats- und Cabinets-Ministeriums, in Rücksicht der Feyer der glücklichen Zu-

rückkunft Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge, in unser Land, und in Betrachtung, daß es die erste Vertheilung nach dem Frieden war, noch zwey Preise ausserordentlich ertheilet, indem die theologische und die medicinische Facultät jede zwey Schriften von gleichem Verdienste erhalten hatten, so daß die Zuerkennung des Preises große Verlegenheit machte.

Die Preisaufgaben für das laufende Jahr 1802 (s. G. g. N. 1801 S. 995) mit den Preiserwerbern waren folgende. Die theologische: Die merkwürdigsten Veränderungen, die im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts mit der theologischen Moral und ihrer wissenschaftlichen Behandlung vorgenommen worden, und welche Ursachen trugen das Meiste dazu bey? Den Preis erhielt, nun zum zweyten Mal, Hr. Joh. Gorn, aus Verden, des Königl. philologischen und des k. homiletischen Seminars, der humanistischen Privat-Gesellschaft in Göttingen u. der Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitglied; ein zweyter Preis ward dem Hrn. Philipp Konrad Marheinecke, aus Hildesheim, zuerkannt. Den Predigerpreis über 1. Tim. 1, 5. von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, erhielt Hr. Aug. Philipp Perri, aus Hannover, und das Accessit Hr. Dietrich Aug. Wilhelm Tappe, auch aus Hannover.

Die juristische Aufgabe: Darstellung der Verbindung zwischen der Intestat-Erbfolge und Klage über pflichtwidriges Testament, mit Bestimmung, in wie fern von jener auf diese zu schließen stehet. Den Preis erhielt Hr. Eduard Schrader, aus Hildesheim.

Die medicinische: Genauere, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Bestimmung der

Wirkung von dufferer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper. Den doppelt ertheilten Preis erhielten Hr. Wilh. Friedr. Baur, aus Allendorf, und Hr. Karl Ferdinand Becker, aus Paderborn, beide Mitglieder der hiesigen physischen Privat-Gesellschaft.

Die philosophische: Die Geschichte der Lehre der Griechischen u. Römischen Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode, Den Preis erhielt Hr. Carl Ludw. Strüve, aus Holstern, Mitglied des königl. philologischen Seminariums. Von den beiden außerordentlichen Fragen, welche die philos. Facultät aufgegeben hatte, betraf die eine, die Folgen u. Einflüsse von einem unter einem Volke auf einmahl entstandenen, im Verhältniß zu einem andern Volke übermäßig großen, Ueberfluß an Metallreichtum: gekönt ward die Abhandlung von Hrn. Friedrich Junker, aus Baden; die andere Aufgabe, eine geographische Beschreibung der Halbinsel von Arabien nach Abulfeda, so daß dieser erläutert und mit einem völligen Commentar versehen würde; den Preis erwarb Hr. Christoph Rommel, aus Cassel, Mitglied des königl. philologischen Seminariums.

Als neue Aufgabe für das Jahr 1803 den 4. Julius, hat die theologische Facultät ausgesetzt: Da in der Schrift viel von dem Meroma vorkommt, so soll die Untersuchung über die biblische Gnosis, über ihre Wahrheit und ihren Begriff, sowohl im Alten als im N. Testamente und in den apocryphischen Büchern, auch über ihre Verbindung mit den Meinungen der Gnostiker des ersten und zweyten Jahrhund. aufs neue angestellt werden; und für den homiletischen Preis: Wie sehr wir

uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben: nach 1. Cor. 8, 7.

Die juristische Facult.: Aufstellung der Grundsätze von der Rechtskraft der richterlichen Erkenntnisse in Criminal-Sachen, und ihrer Wirkung: wie auch von den Rechtsmitteln, welche gegen Criminal-Urtheile rechtmäßig sind.

Die medicinische: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der critischen Ausleerungen, deren sich die Natur bey so vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässiget werden sollte?

Die philosophische Facultät: Beschreibung des Caucasus, d. i. der Caucasischen Länder und Völker zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, Armenien und den Syrischen Ebenen; nach Strabo im XI. Buche, mit Vergleichung der neuen Länder- und Reisebeschreiber, insonderheit Gildensstädt und Reineggs. — Die gesetzliche Kürze der Aufsätze wird zu einer unerlässlichen Bedingung gemacht. Andere Vorschriften werden im Programm gegeben.

\*     \*     \*

Diese Anzeige bringt uns eine andere ins Gedächtniß von der Ankündigung des Proreectorats-Wechsels am verfloffenen März: wo dem Hrn. Hofrath Gmelin der Hr. Hofrath Mayer folgte; sie ist überschrieben: Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii cum memorabilibus ex ejus scriptis, auf 2 Bogen. Um das Literarische vom Ausonius war es dem Verf. nicht zu thun; aber den Charakter des Mannes und des Zeitalters, in welchem er lebte, aufzufassen, ist die Absicht dieses academ. Blattes. Gallien war damals der Sitz der Literatur, die sich noch in dem westl.

Theile des Röm. Reichs erhalten hatte; es gab in den vornehmsten Städten Schulen und besoldete Lehrer, Professores. Aber der ganze Lehrvortrag, zu dem sie ange setzt waren, bestand in Grammatik, Rhetorik u. Poetik; man hört von keinem wissenschaftl. Vortrag, von keinem Lehrer der Philosophie, Mathesis, Geschichte; und in diesen Schulen bildeten sich gleichwohl die Geschäftsmänner aller Classen; alles also, was ins eigentliche Wissenschaftliche gehet, war dem Privatfleiß u. dem Lesen guter Bücher, der pract. Erlernung der Geschäfte selbst u. der Routine überlassen. Für die gelehrten Studien konnte bey dieser Lage und Verfassung keine große Achtung Statt finden. Jede despotische Staatsverwaltung führt natürlicher Weise mit der Zeit dahin, der militärische Despotismus am ersten. Ein besonderer Gelehrtenstand hatte sich in Rom nie gebildet; von den ehemahligen Zeiten Griechenlands her erhielt sich noch ein Schatten von einer Gelehrtenclasse, welches die Philosophen waren. Wie die Christl. Religion sich verbreitete, hätte die Geisteslichteit bessere Studien verbreiten können, aber sie blieb bey d. Zeitkenntnissen stehen, u. verdarb sie noch mehr; nach den rhetorischen Schulübungen bildeten sich die Kanzelvorträge; die Philosophie versank völlig in Träumereyen oder spitzfindige Streusucht. In den Schulen verlangte man am Ende mehr nicht, als "daß man einen Casus setzen u. eine Feder führen lernte"; aus der Grammatik ward der Scholar in die Rhetorik versetzt, u. nun war er fertig; wenn es hoch kam, ward er einem Rechtsgelehrten zugegeben, oder in eine der juristischen Schulen geschickt, die in ein paar Städten sich noch hielten. Nur in großen Städten hatten die Schulen öffentl. besoldete Lehrer; die Besoldung ward nach bestimmten Maassen (annonae) in Naturalien gereicht, welches die damals übliche Art von Besol-



dung war, die wir uns in unser hoch verfeinertes Zeitalter zurückwünschen möchten. Dem drohet irgend Etwas den Verfall der Cultur, so ist es der bleibende Fuß von Geldbesoldung bey immer steigendem Luxus u. dem in Europa einströmenden Golde. Die weitere Verfassung der Schulen jener Zeit. Und doch heben sich bey dem allem von Zeit zu Zeit einige Genies; aber zum guten reinen Geschmack des einfachen Schönen u. Edeln erhob sich keines. Schnirkelleyen, Redestofkeln, überladener Schmuck von Tropen u. Figuren, Antithesen u. Schimmerwitz, ist alles, wornach man strebte; daher das Dunkle, Gezwungene, Unverständliche, der Schriftsteller dieser Zeit. Selbst die armseligsten, trivialsten Ideen werden in einem hoch stolzirenden Wortschwall, aus einem Zusammenfluß von dichterischen, philosophischen, rednerischen, Floskeln, vgetragen. Dichter bildeten sich bloß durchs Lesen, u. so erhielt sich in ihnen immer noch mehr, als in der Prosa, eine erträgl. Sprache, von der Dichtersprache eines Virgil's her. Das ist auch der Fall im Ausonius, dem sonst Dichtergenie in keinem reichl. Maße zu Theil geworden war. Aus einer angesehenen Familie zu Bourdegala (Bourdeaux) geboren u. erzogen, gelangte er zur Profession der Grammatik, nachher der Rhetorik, ward zur Erziehung des Prinzen Gratian's vom Kaiser Valentinian berufen; sein trefflicher Zögling, wie er zum Throne gelangte, belohnte ihn im J. 379 mit dem Consulat; was Auson die größte Ehre macht, ist, daß er, von der Hofluft unverdorben, als Prinzen erzieher belohnt, sich wieder in sein Vaterland zurückzog, und dort in den Studien seine Tage verlebte; so können wir ihm gern seine schlechten Gedichte verzeihen; welche doch für den, der ihren Werth zu bestimmen weiß, sehr lehrreich sind. Das Gedicht, die Mosel, ist in mehrerem Betracht schätzbar.

\* \* \*

Noch im Winter ward des Hrn. geh. R. Heyne fünfte Sammlung seiner acad. Ankündigungsschriften gedruckt: *Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Vol. V.* Bey Dieterich. 1802. Octav 456 S. Academ. Schriften sowohl, als ihre Beurtheilungen, haben ihren eigenen Maassstab, welchen die Einschränkung durch Zeit, Ort, Lage, Umstände, an Hand gibt; diese Gattung eine Reihe Jahre ununterbrochen fortzusetzen, hat also auch ihre eigene Beschwerlichkeiten. Um d. Ton zu verändern, verließ der V. das reiche Feld, die Vergleichung der politischen Zeitvorfälle mit ähnl. Erscheinungen im Alterthum, u. ging zu einem weniger verhänglichen Gegenstand über, Erläuterung der Gemälde des Philostratus, nicht sowohl in critischer u. exegetischer, als in artistischer oder ästhetischer Hinsicht; dazu gab die der Universität geschenkte Zschornische Gemäldeammlung Veranlassung, welche nunmehr in eigenen Zimmern in einem öffentl. academischen Gebäude, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Fiorillo, aufgestellt ist. So ist eine Reihe von acht academ. Schriften in den Jahren 1796 - 99 entstanden; er fügte zwey andere ähnliche Schriften von den siebenzehn Statuen-Beschreibungen von Callistrat's, und vierzehn Statuen-Beschreibungen von Callistrat hinzu, in drey Aufsätzen. So wenig er sich auf den Griechischen Text u. dessen Verbesserung einlassen wollte: so boten sich doch mehrere Veranlassungen dazu dar, und oft machte es die Sache selbst nothwendig. Die Beschreibung der Gemälde von rhetorischem Schmuck, Wit, und oft von geschmackloser Verkünstelung, zu befreien, war in vielen Fällen nicht leicht; die Ansicht des Gemälde selbst, die Künstler-Idee, die Art der Ausführung auszufinden,

zuweilen unmöglich. Nie fühlte der Verf. so sehr den Unterschied zwischen Kunstfönn, Dichterfönn, u. Wöig eines schönen Geistes, dem schön geschmückte und gekünstelte Sprache Hauptsache ist. Zu diesen Stücken kommen noch sechs Programmen, welche die gehaltenen Preisvertheilungen unter die Studirenden ankündigen, nebst dem Glückwunsch der Universität bey unserö Kästner's academischer Jubelfeyer. Indessen haben die Aufsätze insgesamt eine verbesserte Hand erfahren; in den Anmerkungen sind nun verschiedene critische und literarische Bemerkungen weiter ausgeführt, als es vorhin in einer Schrift schieklich scheinen konnte, welche nicht unter des V. Rahmen sich ankündigte. Den Philostratischen Aufsätzen ist ein Epimetrum beigelegt, welches eine allgemeine Beurtheilung des Griechischen Werkes gibt. Angehängt sind zwey neue Aufsätze: *Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata*, S. 338, und S. 392 *Origines, vestigia et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae*. Beide Stücke sind die Resultate von Forschungen, und Prüfungen einer langen Reihe Jahre seit des Verf. ersten Versuchen in diesem Theile der Geschichte des Alterthums; es sind darin nur solche Hauptmomente aufgenommen, welche historisch erwiesen, chronologisch bestimmt, und fruchtbar an Folgerungen für das Übrige, wovon uns keine Nachrichten hinterlassen sind, werden können. Denn in keinem Fache ist die historische Critik so ganz hintangesezt, und hingegen so vieles aus der Luft Begriffenes aufgenommen worden, als in der Mythologie und in der Kunstgeschichte des Alterthums.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1802.

Göttingen.

*Mars*

Ben J. F. Adwer: Gesetze und Verordnungen der einzelnen europäischen Mächte über Handel, Schiffart und Asscuranzen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einigen erläuternden Anmerkungen vom Hofr. G. J. v. Martens. 1 Th. Frankreich. 656 S. u. XIV Vorrede gr. 8. Schon mehrmahls ist der Wunsch geäußert worden, daß aus den zahllosen, in den größern Europ. Staaten theils einzeln, theils in oft sehr bändereichen Gesetzsammlungen vorhandenen Gesetzen über Handel u. Schiffahrt, deren Studium selbst denen sehr mühsam ist, denen es auch nicht, wie oft, an Gelegenheit fehlt, diese Quellen für Handelsgeschichte u. Recht zu benutzen, eine Auswahl der wichtigeren getroffen, u. daraus eine Sammlung veranstaltet werden möge, die dem Rechtsgelehrten, dem Politiker u. selbst dem Kaufmann als Handlungsdienlich dienen könnte. Diesen Wunsch zu befriedigen, u. besonders dadurch sowohl d. Studium d. Handelsgeschichte, als das des Privat-Handels- und Seerechts, welche beide Gegenstände hier verbunden werden, ist die Absicht des V. bey Herausgabe dieses Werks. wovon der erste Theil die Gesetze für Frankreich enthält, der zwe-

die für Spanien u. Portugal, der 3te die für England u. s. f. enthalten wird. Bey dem großen Reichthum an Materialien u. der daraus entstehenden Besorgniß, daß die Sammlung zu bündereich werden möchte, hat der V. für nöthig gefunden, sich in der Hauptsache auf die neuern Zeiten zu beschränken, und die Mitte des 17. Jahrh., die für Handel u. Handelsrecht fast in allen Staaten so ausgezeichnet wichtig war, zum Hauptzeitpunct zu wählen, von welchem er ausgegangen ist; doch sind am Anfang der mehresten Abschnitte kurze Notizen auch von den früheren Gesetzen gegeben, und Hauptstellen im Auszug beygebracht werden. Überhaupt ist diese Sammlung kein bloß chronologischer Abdruck der Gesetze, sondern sie ist systematisch so geordnet, daß bey einzelnen Hauptzweigen theils des Handels, theils des Privat-Handelsrechts erst eine kurze historische Einleitung vorangeht, dann seit der Mitte des 17. Jahrh. die wichtigern Gesetze vollständig, andere im Auszuge, geliefert, und so zugleich die Geschichte der Legislation bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, folglich auch bemerklich gemacht wird, ob u. wie darin durch die Revolution in Frankreich etwas abgeändert worden. So sind z. B. für das Handels- u. Seerecht nicht nur die bisherigen Hauptgesetze, als für den Landhandel das von 1673, für den Seehandel das von 1681, vollständig eingerückt, sondern auch von einzelnen, in diesen Gesetzen berührten, Materien, z. B. Strandrecht, Affecuranz, Mäkler, Zünfte und Handelsfreyheit, Handelsgerichtbarkeit, in besondern Abschnitten die wichtigsten Gesetze geliefert, andere nur berührt, welches letztere zuweilen auch deswegen der Fall war, weil in Frankreich dem Privat-Handels- u. Seerecht eine neue Legislation bevorsteht, welche während des Abdrucks dieses Bandes sich ihrer Vollendung durch das Projet de code du commerce zu nähern schien, das auch am Ende desselben mit abgedruckt worden, wenn es schon bekanntlich die Sanc-

tion der Gesetzgebungsgewalt noch nicht erlangt hat. Den größern Theil dieses ersten Bandes, der bey sorgfältig erspartem Raum eine zahlreichere Menge von Urkunden enthält, als in einem Octavbande erwartet werden möchte, nehmen die Gesetze ein, welche den Handel u. die Schiffahrt der Nation überhaupt betreffen; hier sind z. B. im 1. Abschnitt die Gesetze zusammengestellt, welche die Begünstigung der Schiffahrt der Franzosen vor der der Ausländer betreffen, von der berühmten Ord. sur le droit de 50 sols par tonneau v. 1659 an bis zur Navigationsacte von 1793; im 3. die Verordn. wegen der Freyhäfen u. des d. d'entrepôt, im 9. die den Levant. Handel betreffend, theils vor, theils während der Revolution, im 11. (S. 243—306) die den Coloniehandel angehen, mit Unterabtheilungen für den Westind. Handel (wo auffer den V. von 1670, 1727, 1768, 1784 u. a. auch die Hauptgesetze, welche die Negerflaven betreffen, von dem code noir an bis zu der V. vom 20. May wegen Beybehaltung der Sklaverey in den Colonien, eingerückt sind), für den Handel nach dem übrigen America, nach Africa, Ostindien u. überhaupt jenseit des Cap's (für welchen letztern elne zieml. ausführl. diplomatische Geschichte der Franzöf. Handels-Compagnien von 1664 an bis 1791 geliefert, u. durch eingestreute Anmerkungen erläutert wird). Von dem Zollwesen vor der Revolution wird im 2. Abschn. kurz, doch mit Einrückung der für die Geschichte des Zollwesens so wichtigen Verordnung vom Sept. 1664, gehandelt; ausführlicher werden im 18. Abschn. die Hauptzollgesetze seit der Revolution, insonderh. auch der ganze Zolltarif v. 1791, so wie er mit den spätern Zusätzen 1798 publicirt worden, geliefert.

Der V. erklärt selbst in der Vorrede, daß von einer Handsammlung der Art Niemand Vollständigkeit fordern werde, die weder möglich, noch zweckmäßig seyn würde, und er erwartet in Ansehung der getroffenen Auswahl am meisten schonende Beurtheilung von de-

nen, die es wissen, zu welcher erstaunl. Masse die Französ. Handelsgesetze theils vor, theils während der Revolution angewachsen sind, und wie mannigfaltig die Ansichten sind, nach welchen die Wichtigkeit eines oder des andern Gesetzes sich beurtheilen läßt, wie denn Einige z. B. leicht finden mögen, daß er zu viele, Andere, daß er zu wenige solcher Verordnungen eingerückt habe, die, wie die von 1716 S. 462 wegen der billets au porteur, oder von 1776 S. 399 wegen Abschaffung der Zünfte vor der Revolution, zwar durchaus keine pract. Wichtigkeit mehr haben, aber für die Geschichte der Handelsverfassung in Frankreich zur Zeit ihrer Bekanntmachung sehr lehrreich sind. Fast alle in diesem Bande enthaltenen Gesetze sind in Französ. Sprache abgedruckt; bey den folgenden Bänden aber werden, so weit es nöthig scheint, Deutsche Übersetzungen beigefügt werden, u. die ununterbrochene Fortsetzung des Werks wird versprochen, falls die günstige Aufnahme sie zuläßt. Der niedliche und correcte Druck macht der Verlags-Handlung Ehre.

Heyne.

Florenz.

Ricerche sull' Architettura Egiziana e su ciò che i Greci pare abbiano preso de quella nazione— per Giuseppe Tosani e Compagno. Octav. Die Schrift erschien 1787 ohne Nahmen des Verfassers, Giuseppe del Rosso, eines damahls noch jungen Architects: bey Veranlassung eines von der damahligen Academie der Inschriften für 1785 ausgesetzten Preis. Hr. Valentini, der jetzt zu Detmold als Maler lebt, lernte den Verfasser 1790 zu Rom kennen, u. erhielt von ihm Zusätze, welche er der Übersetzung einverleibt hat:

C h e m n i z

Untersuchungen über die Baukunst der Ägypter, und über das, was die Griechen von dieser Nation wahrscheinlich angenommen haben. Von Joseph del Rosso, Baumeister des Großherzogs von Toskana— Aus dem Italian, übersetzt, u. mit Anmerkungen ver-

sehen von Valentini. Bey Tasche. 1801. Octav. Die Schrift verdient bekannter zu seyn. Der V. spricht von einer Sache, die sein Lieblingsstudium gewesen zu seyn scheint; und von einem Volke, das eben in der Baukunst unsere Bewunderung erweckt, ist man begierig, immer mehr unterrichtet zu werden. Was es war, zeigen die Ruinen; wie es so früh das werden konnte, ist ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens u. Scharffsinns. Uns deucht, das Physische u. Politische des alten Aegyptens hat gleichen Antheil am Kunstsinne des Volks; zum Bauen nichts als Steine u. Holz, einen großen Fluß, Überfluß am Unterhalt, keine Ausfuhr der Producte: dieses machte möglich, daß so viel tausend Hände zum Bauen gebraucht werden konnten, bey einem religiösen Nationalgeiste u. einer unumschränkten Staatsmacht. Doch hier ist die Rede zuerst von dem, was wirklich gewesen ist. Nach einer allgemeinen Geschichte der Baukunst bey den Aegyptern handelt der V. im I. Theil, im 11. Kapiteln, von den unterirdischen Gebäuden, von der Wasserbaukunst, von den Obelisken, von den Tempeln, von den Grabmählern, von den Pyramiden, vom Labyrinth, von der militärischen Baukunst, von der Mechanik. Allgemeine Bemerkungen; im II Theile, in 7 Kap., Übergang der Aegypt. Baukunst nach Griechenland: Erste Versuche derselben; Ähnlichkeit mit der Aegyptischen; Ursprung der Säulenordnungen; von der Dorischen, Ionischen, Korinthischen, von den verschiedenen Verzierungen der Baukunst. Der V. ist ein junger, rascher Mann, voll Geist u. Scharfsinn, der sich aber seiner Phantasie und einmahl gefassten Meinung unaufhaltam überläßt. Die Uebersetzung kann man dem Hrn. Valentini, als einem Künstler, dessen Hauptstudium Mahlerey ist, u. der seine Muße so nützlich anwendet, zum Verdienste anrechnen; der Mangel an gelehrten Kenntnissen hat freylich manche Entstellung von Nahmen u. Wörtern aus alten Sprachen veranlaßt; u. einige Dunkelheiten des Sinns, Härten der Sprache u. Mißgriffe mehrerer



Arten wird man billig übersehen. Wir wollen nun noch einiges Einzelne berühren. Gleich anfangs scheint uns die Behauptung des Verf. richtig, daß in Aegypten die Baukunst nicht von der Hütte, noch Zelten, sondern von der Felsenhöhle ausging; unterirdische Wohnungen, Grotten, waren in diesem Lande von der Natur dargeboten, späterhin erweiterte sie der Menschenfleiß; u. endlich ahmte sie die Kunst nach, insonderheit in dem, was religiöser Art war; in diese Art gehörte aber auch das, was den Verstorbenen anging; also Grab im Felsen, ewige Wohnung, u. Reich der Todten mit einer Unterwelt. (Der Aegyptier blieb hier beym Nächsten; andere Völker suchten sich ihre Unterwelt weit entfernt, im Westen, im Norden, jenseit der äußersten Gebirge, auf einer ungesesehenen Inselc. Die unermessl. Todtengrotten, wie unter dem Sande von Saccara in den darunter befindl. Felsenklüften, führten natürlich zur Vorstellung von einem Todtenreich.) Behauptet wird ein früher Gebrauch des Eisens bey den Aegyptiern. Auf die fabelhaften Erzählungen von Sesostris rechnet der Verf. zu viel, so wie er überhaupt gar Vieles auf sehr leichte Angaben als gültig annimmt, und durch seine brennende Phantasia in einleuchtende Wahrheiten verwandelt. Richtig aber ist es, daß Thebens Ruinen frühere Architectur enthalten, als das spätere Memphis hatte. Das Wunderbare, das im Innern der Pyramiden gewesen sey; u. so auch die Wunder der Grotten, unterirdischen Gänge, des Sees Mdris; oft noch wunderbarer, als es Mallet gegeben hat. Eine feine Muthmaßung ist: die Erbauung der nöthigen Dämme könne früh zum weitem Ausgraben von Grotten geführt haben, um Materialien zu jenen zu erhalten. Er bestreitet die Meinung, daß auf den Obelisken wichtige Inschriften eingegraben wären; indessen gibt er keinen Beweis, weder für noch wider, an. — Von dem, was man Ruinen vom Labyrinth nennt, bekommen wir vielleicht durch die Franzosen Aufschlüsse. Von der militär. Baukunst läßt sich nichts anführen, als die lange

Mauer von Heliopolis bis Pelusium, die gleichwohl lange hinlänglich seyn konnte, die streifenden Araber abzuhalten. Lesenswürdig ist, im Kap. von der Mechanik, die wahrscheint. Muthmaßung, wie die geometr. Kenntnisse unter den Ägyptern sich nach u. nach mögen entwickelt haben; diejenigen, welche sich aus der Vorrichtung u. Verfertigung von gewöbnl. Geräthen, vom Ackerwerkzeuge, von Werkzeugen in der Baukunst abnehmen u. folgern lassen; insonderheit bey d. Transport der großen Obeliskn u. ihrer Errichtung; bey der letztern scheint eine Art von Winde gebraucht worden zu seyn. Gleichwohl bleibt hier Vieles unerklärbar, u. es läßt sich immer noch muthmaßen, daß die Alten andere uns unbekante bewegende Kräfte gebraucht haben müssen. Die allgemeinen Bemerkungen S. 157—262 enthalten viele scharfsinnige Gedanken über den Geist der Ägypt. Baukunst, über die Einrichtung der Gebäude selbst, u. über die Verzierungen. Da die Forschungen ins Einzelne gehen, die Materialien mit ihrer Bearbeitung, die Säulen mit ihren Theilen, so trifft man auf eine Menge Merkwürdigkeiten, an welche man sonst nicht denkt: so in Ansehung der gebrannten Ziegelsteine, der Dicke u. Füllung der Mauern, der Zubereitung des Kalkes u. dessen erster Erfindung; zu bedauern, daß in der Übersetzung so Vieles undeutlich u. unverständlich ist. Ganz unbekant war d. Ägyptiern die Wölbung doch nicht, da sich Beispiele davon noch finden. Bequeme Treppen zu bauen, verstanden sie auch nicht. Von Straßenbau liebet man nichts; aber im Deich- oder Dammbau waren sie Meister. Die Säulen bildeten sich nach d. Unterstützungen der Decke in ihren frühen Höhlenwohnungen, da sie von Stelle zu Stelle Felsenstücke stehen ließen. Forste u. Siebeldächer sind ihnen stets unbekant geblieben; aber Falken mit ausgebreiten Flügeln, u. geflügelte Kugeln stehen über dem Eingang; u. daher könnten d. Griechen ihren κροτος oder κροτωνά entlehnt haben. Das Gebot an die Bildhauer, daß sie bey den festgesetzten Formen der

Körper bleiben mußten, will der B. daher leiten, daß vorher die Phantasie der Künstler, durch die Hieroglyphen verleitet, zu weit ins Abenteuerliche gegangen war. Über die Malerey S. 215 einige Betrachtungen; Mosaik hätten die Agyptier gekannt.

Erst mit S. 262 gehet der B. zur Baukunst der Griechen, u. ihre Ableitung von Agypten aus, über. Nach unsern Begriffen ist die ganze Streitfrage ohne Nutzen. Daß späterhin die Griechen von den Agyptiern gelernt haben, wer zweifelt daran! Aber zu nichts führt die Bemühung, durch Hypothesen jedes Einzelne aus Agypten aufs gezwungenste abzuleiten. Über das alte Griechenland hat er nicht die besten Nachrichten vor sich gehabt; u. das, was er erweisen will, wird immer aus dem, was er voraus als erwiesen angenommen hat, nach entfernten Ähnlichkeiten, oft sehr willkürlich, abgeleitet. Er bestreitet die Meinung (insonderheit gegen le Roy), daß die Gebäude der Griechen von der Hütte aus Baumstämmen u. Ästen ihren Anfang gehabt hätten. Er verwechselt gar oft Zeiten u. Werth oder Ansehen des Zeugen, den er anführt; überhaupt gehet er hier viel zu flüchtig. Muthmaßl. will er ausmachen, wie die Griechen zu d. Verhältnissen der Säulen gekommen seyn müßten. Die Säulenordnungen seyen 600 Jahre vor C. G. bereits festgestellt gewesen; denn der Tempel Jupiters zu Olympia nach Dorischer, u. der zu Ephesus erneuerte nach Ion. Ordnung, waren schon vorhanden. (Über Theodor war ein Architect, u. kein König von Samos.) Wenn S. 285 Steine an den großen Gebäuden mit Strangen von Holz oder Metall zusammen gebunden gewesen seyn sollen, so werden das wohl Klammern von Eisen u. Zapfen von Holz gewesen seyn. Den darauf folgenden Schriftsteller Myles kennen wir nicht. Runde Tempel u. Kugeln S. 290 werden Kuppeln seyn. Was Sardo S. 324 ist, können wir nicht errathen; u. so bleiben uns einige neue Namen, Ausdrücke u. Stellen ganz unverständlich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1802.

**B**

Hamburg.

*Maifery*

von B. G. Hoffmann; B. S. Nau's Grundsätze des Völker-Seerechts. 448 u. XXV S. Vorrede und Inhalt in Octav.

Nicht dem Seerecht der neutralen Mächte in Kriegszeiten allein, das in neuern Zeiten so viele Federn beschäftigt hat, ist diese Schrift gewidmet; sie umfaßt in einer guten systematischen Ordnung alle verschiedenen Zweige des gesammten Völker-Seerechts. Nach voranaeschiedten Begriffen, Geschichte und Literatur des Völker-Seerechts handelt der Verf. im ersten Hauptstück von dem Eigenthum und der Ober-Herrschaft des großen Weltmeeres und der einzelnen Meere; im zweyten von dem Völker-Seerrechte in Friedenszeiten in Hinsicht der Schifffahrt, der Fischeren, der Behandlung der Schiffe auf offener See, des See Ceremoniels; im dritten von dem Völker-Seerrechte in Kriegszeiten in Hinsicht neutraler Mächte; im vierten von dem Seerrechte der kriegführenden Mächte unter einander, welchem noch ein fünfter Abschnitt von Gesandten, Consuln und dem Gleichgewichte der Seestaaten und Seemächte beygefügt ist. In jedem Abschnitte wer-

£ (6)

den, mit Anführung einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Schriften (die nur hin und wieder wohl besser hätten geordnet werden mögen, z. B. S. 109, wo Galiani vor Hübner genannt wird u. s. f.), theils die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts und die verschiedenen Meinungen über selbige vortragen, theils insonderheit die Verhandlungen und Verträge der Europäischen Mächte über die dahin gehörenden Gegenstände erzählt, und nicht selten mit Auszügen aus letzteren begleitet, so daß der größere Theil dieser Schrift dem positiven Völkerrechte angehört. Da der Raum dieser Blätter keinen Auszug gestattet, so begnügen wir uns, nur einige von dem Verf. als ihm eigenthümlich angegebene Sätze herauszuheben. Von Bestimmung der Rechte über das große Weltmeer. sagt der V. S. 74, müsse man Schiffahrt und Fischerey unterscheiden; jene müsse gemeinschaftlich bleiben, weil, so wie die Übel, die aus der Gemeinschaft überhaupt entstehen, das absolute Recht des Erwerbes der Güter begründeten, eben so die Übel, die aus der Theilung gewisser Güter (wie des Meeres) entstehen würden, den Völkern das absolute Recht geben, auf die Beybehaltung der Gemeinschaft derselben zu dringen; die Fischerey aber könne eine Nation auf noch unbekanntem fischreichen Gegenden ausschließlich erwerben, wenn sie Schiffe zu diesen Entdeckungen ausgerüstet, und ihre Entdeckung und Besitz andern Nationen gehdrig bekannt gemacht habe. — Das Eigenthumsrecht an den Küsten, meint er S. 102, sollte, in den Colonien, weiter als auf die gewöhnliche Entfernung, nämlich die der Schußweite einer Kanone, erstreckt werden, um dem Schleichhandel zu wehren, der eben so gegen die Friedens-Raisons, als Gift und unerlaubte Waffen gegen die Kriegs-Raisons ist! — Zu Ausgleichung des Streits der Mächte über die Confiscation der Ladung neu-

traler Schiffe schlägt er S. 259 vor, daß aus nicht-convoyirten Schiffen das feindliche Privat-Eigenthum nur so fern es Contrebande sey, oder doch in Schiffsbedürfnissen bestehe, das feindliche Staats-eigenthum aber nur gegen Bezahlung der Fracht genommen werden solle, auf convoyirten Schiffen aber selbst das Staats-eigenthum, wenn es nicht Contrebande ist, freigelassen werden, und überhaupt nie feindliches Gut die Confiscation des neutralen Schiffs nach sich ziehen solle. (Über diese Vorschläge wird wohl keine kriegsführende Macht annehmlich finden.)

Daß übrigens der Verf. die Schriften einiger seiner Vorgänger fleißig benutzt hat, wird gewiß Niemand mißbilligen; nur da, wo ganze Paragraphen aus selbigen wörtlich entlehnt sind, sollte doch billig überall die Quelle angeführt worden seyn; dieß ist zuweilen, aber weit nicht immer, geschehen; denn so sind, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die ganzen §§. 158. 159. 160., eben so wie §. 161., aus v. Martens Erzählungen Th. II. S. 168 u. f. wörtlich abgeschrieben, ohne daß man bey jenen den Leser dieß auch nur vermuthen läßt; die §§. 220. u. 221. sind wörtlich der 136. S. von v. Martens Recht der Raper, welche Schrift hier doch nicht angeführt ist u. s. f.

Eben daselbst.

*Martens*

Bey Bachmann u. Sundermann: Versuch einer kritischen Übersicht der Völker-Seerechte, aus der Geschichte, der Staatslehre und der Philosophie in Hinsicht auf ihre Streitigkeiten bearbeitet von L. Holst, Dr. I. Theil. 406 S. u. XIV S. Zuschrift und Vorrede in gr. Octav.

Der Verf., der schon durch verschiedene kleine Schriften über Handelsgegenstände bekannt ist, dem Handels-Institut zu St. Georg in Hamburg vorsteht,

u. daher Gelegenheit hat, die reiche Hamb. Commerz-Bibliothek zu benutzen, liefert hier den Anfang eines Werks, das er den Schriften der Ausländer über das See-Völkerrecht an die Seite gestellt zu sehen wünscht, und das allerdings von großem Fleiße und Belesenheit zeugt, wenn es gleich noch nicht möglich ist, über das Ganze desselben ein Urtheil zu fällen, zumahl da der Hr. V. nirgend den ganzen Plan seines Werks vorgelegt hat. Der Titel verspricht allgemein das Völker-Seerecht, der erste Band handelt aber nur vom See-Völkerrechte in Kriegszeiten, und zwar vorzüglich in Hinsicht der neutralen Mächte, und auch von diesem scheint noch die neueste Geschichte, vom Ende des Americanischen Kriegs bis zum Ausgange des Revolutions-Krieges, so wie die Theorie des Verf. über diesen Theil des Völkerrechtes, dem zweyten Bande vorbehalten zu seyn. Der gegenwärtige zerfällt in zwey Abschnitte.

Der erste enthält eine critische Übersicht, zwar nicht aller Schriftsteller über das Völkerrecht, aber doch der vornehmsten ältern und neuern, welche die Neutralitäts-Rechte im Allgemeinen, und die Schifffahrtsrechte der Neutralen insbesondere, abgehandelt haben. Dieser sind, nur als Hülfsschriften, einige über das See-Eigenthumsrecht, über Seegerichte, Handelspolitik u. s. f. beygefügt. Dem Grotius wird in dieser Critik zum Vorwurf gemacht, daß er zu viel auf das positive Völkerrecht gebauet, und das natürliche nur als subsidia-riß betrachtet habe, wie denn überhaupt der Verf. sich wider die Trennung des natürlichen Völkerrechtes von dem positiven erklärt. Von Grotius bis auf Hübner ist die Anzeige und Critik der Schriften nur sehr kurz; desto vollständiger und ausführlicher sind die neuern, seit Hübner über die Neutralität und über Theile derselben erschienenen, Schriften angezeigt und gewürdiget, doch vermißt Rec. hier die merkwürdige Schrift, des

Jenkinson: on the conduct of Great-Britain etc., die gleichwohl der Verf. nach S. 170 gekannt zu haben scheint.

Der zweyte Abschnitt enthält die ausführliche Darstellung dieses Zweiges des Seerechts. Zuerst eine kurze practische Geschichte des Seeraubes, und die nähere Darstellung der verschiedenen Epochen und Stufen desselben; dann (nachdem der Verf. einen Umriss des Kapersystems in seinen Haupttheilen und Epochen eingeschaltet hat, worin jedoch nur sparsam die Epochen durch Jahreszahlen bestimmt sind, und den er selbst nur für einen Entwurf zu künftiger systematischer Behandlung dieses Gegenstandes ausgibt) eine historische Untersuchung über das Vaterland, Alter, Inhalt, den Werth und die verschiedenen Ausgaben des *Consolato del mare*: sodann folgt die kurze Geschichte des ältern Seerechts (eigentlich nur der alten Regel desselben, daß das Eigenthum des Guts, nicht aber des Schiffs, über die Confiscation der Ladung entscheide), dann die des neuern Seerechts (der entgegengesetzten Regel) überhaupt und in Hinsicht der einzelnen Seemächte, bis zur Entstehung der bewaffneten Neutralität, und sodann bis zum Frieden 1783, womit dieser erste Band beschließt, da von der folgenden Epoche nur die Rubrik angegeben worden.

Dieser ganze Abschnitt, der hier keinen Auszug erlaubt, zeugt von sehr guter Bekanntschaft des Verf. mit den Staatsverträgen und andern öffentlichen und Privat-Schriften, und ist keine bloße Wiederholung dessen, was sich nun schon in so vielen neueren Schriften über diesen Gegenstand findet: daher verdient der Hr. Verf. gewiß alle Aufmunterung zu Fortsetzung seines nützlichen Werks; dessen Lesung nur dadurch etwas erschwert wird, daß der Styl sehr ungleichförmig, und an einigen Stellen, z. B. S. 184 u. f., auffallend



gezwungen, an andern aber, z. B. S. 180 Note a, bis zum Unverständlichen dunkel oder vernachlässigt ist. Die S. 299 erwähnte merkwürdige Declaration vom 30. Dec. 1675 zwischen England und Holland ist, der Zweifel des Verf. ungeachtet, allerdings ratificirt worden, wie sich aus den Erneuerungen der Bündnisse dieser Mächte von 1703 und 1716 (v. Martens Suppl. I. S. I und 118) sicher ergibt.

\* \* \*

*Heyne*. Der Fleiß Deutscher Humanisten hat uns wieder mit mehreren Bearbeitungen classischer Schriften des Griechischen und Römischen Alterthums versehen; wir wollen sie anzeigen, so wie sie uns der Zufall in die Hände führt, ohne nach dem Range ihrer Vorzüge, auch ohne neue Critiken einzelner Critiken, die darin vorkommen können, womit nicht viel gewonnen wird, beizubringen; Auszüge in nuce lassen sich von Schriften dieser Art nicht geben; Bey Ausführungen des Einzelnen aber kann man nicht leicht Vorwürfen der Parteylichkeit entgegen. Nur eine allgemeine Übersicht ist unsern Blättern angemessen.

Voran mögen die Fortsetzungen gehen; deren einfache Anzeige hinlänglich ist, da bey den ersten Theilen bereits von der Einrichtung das Nöthige gesagt worden ist.

Vom Athenäus, den Hr. Prof. Schweighäuser in Straßburg so herrlich ausstattet (s. G. g. A. 1801 S. 1386) haben wir den frohen Anblick des zweyten Bandes, welcher das IV. V. und VI. Buch in sich faßt; hingegen der zweyte Band der Animadversiones gehet nur noch erst auf das III. u. IV. Buch, und ist doch 686 S. stark. Wenn man die zahllose Menge von Gegenständen, die zum großen Theil unbekannt oder wenig bekannt sind, die Ausführungen aus verlorren Schriftstellern und verdorbene oder unverständliche Fragmente bedenkt: so wird man

sich guten Grund angeben, warum die Animadversionen nicht gleichen Schritt halten, und dagegen den unermüdeten Fleiß des Herausgebers bewundern, es ihm aber nicht zur Last legen, wenn man nicht Alles aufs Reine gebracht sieht; Jeder leiste nur eben so viel durch eigene Versuche, wenigstens über das Einzelne.

Vom Diodor unter Besorgung des Hrn. Prof. Richstädt (vor. J. S. 46) ist bey Hemmerde in Halle der zweyte Band im Drucke geendiget; er faßt die Bücher V. XI XII XIII XIV in sich; die Fragmente von VI—X sind bis ans Ende verspart; und so werden wir einmahl in dem versprochenen Commentar wohl auch die Verbesserungen angegeben finden, welche im Texte gemacht sind; die Fortschritte, welche das Studium der alten Geschichte und Literatur seit Wesseling gemacht hat, lassen schon allein auf eine Menge gültiger Verbesserungen rechnen. Der Hn. Prof. kündigt für das künftige Beyträge von Hrn. Coray, und eine Collation aus der Augsburger und der Münchener Handschrift an.

Von des Hrn. Weiske Ausgabe der Schriften Xenophon's (G. g. U. 1798 S. 659, 1799 S. 2026, 1801 S. 1503) ist Leipz. bey Casp. Fritsch der fünfte Band erschienen; er enthält die kleinen Schriften: den Oeconomicus, das Gastmahl, Hiero, Apologie vom Socrates, und die Denkwürdigkeiten. In Ansehung der letztern Schrift mußte die Fülle dessen, was bereits darüber gesagt ist, insonderheit die neueste Ausgabe von Hrn. Prof. Schneider, den neuen Herausgeber verlegen machen, welcher selbst bereits die Denkwürdigkeiten, übersetzt und trefflich erläutert, ans Licht gestellt hat. Gute Auswahl des Geprüften mache hier das Hauptverdienst. Die Reife des Beygebrachten, es sey von critischer oder erläuternder Art, kann dem, der nur ein wenig mit Nachdenken verweilt, nicht entgehen. Die Anmerkungen dienen, dem jungen Leser behülflich zu seyn, mit fort-

1328 G. A. 133. St., den 21. Aug. 1802.

zudenken, und das ist ein vorzüglicher Zweck bey Ausgaben u. Anmerkungen dieser Art. Jeder Schrift des X. ist eine kurze, aber unterrichtende, Einleitung mit Inhalt und Beurtheilung vorgefetzt. So, dem *Economicus*: er sey mehr zum Vergnügen, als zur Belehrung geschrieben. Wenigstens kann er als kein Lehrbuch angesehen werden, sondern als Empfehlung der Landwirthschaft, mit Gedanken über einige Gegenstände derselben, z. B. wie man sich eine gute Hausfrau (versteht sich, auf Griechische Weise) zuziehen kann, s. w. Dem *Symposium* sind 2 Aufsätze, *Quaestiones*, vorgefetzt: ob Plato's oder X. Schrift dieses Titels später geschrieben war; der B. behauptet, X's.; ob c 2, 12. Antisthenes behaupten wolle, die Tugend könne erlernt werden; der B. glaubt das Gegentheil. Daß dem Hrn. W. keine von allen Hypothesen über Socrates Schuzrede ein Genüge thut, ist begreiflich; warum sollte nicht ein Schriftsteller in jenen Zeiten eine Reihe Gedanken in zwey verschiedenen Schriften bey verschiedenen Zwecken angebracht haben? Hr. W. vermuthet, die Schuzrede war früher ausgearbeitet, und da X. in den *Memorabilien* an die Stelle kam; wiederholt er einige Gedanken aus jener, wie in der Griech. Geschichte aus dem *Agessilaus*. Gründlich überdacht sind die *Prolegomena* zu den *Memorabilien* in 4 Hauptstücken, über Socrates Philosophie, über seine Lehrart, über X's. Auswahl seiner Lehrsätze, und über die Ordnung, in welcher er sie vorgetragen hat.

Wir hohlen bey dieser Veranlassung die Anzeige nach, daß die Ausg. des Wittenbachschen *Plutarch's*, so weit er die so genannten *Moralia* in sich faßt, bereits mit dem fünften Bande und mit vorgefetztem J. 1800 auf 454 S. in Quart geendigt ist; es ist der Rest von LXXVII. daß die Thiere allerdings Vernunft haben, P. II. bis LXXXVIII von der Musik. Nunmehr sehen wir 2144 dem Commentar mit gespannter Erwartung entgegen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1802.

Göttingen.

*Meine*

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Univerſität Göttingen, von L. Brandes, Commerz-Rath zu Hannover. 1802. 403 Seiten in Octav. Die meisten Leser werden die gegenwärtige Schrift schon aus dem Neuen Hannoverschen Magazin des laufenden Jahres kennen, wo sie vom 11—29. Stück zum ersten Mahle erschien. Hr. Commerz-Rath Br. hat gewiß vielen Lesern dadurch einen Dienst erwiesen, daß er seine Arbeit mit einigen Zusätzen besonders hat abdrucken lassen. Nur wenige Männer in Deutschland haben ein so gegründetes Recht, als der verdienstvolle Hr. Verfasser, über Univerſitäts-Angelegenheiten eine Stimme zu geben. Er hatte 12 bis 15 Jahre lang in Univerſitäts-Sachen den Vortrag im kbnigl. Ministerio, oder bey den Herren Curatoren, und lernte daher sowohl das Personale, als die Vorzüge und Mängel unserer Univerſität auf das genaueste kennen. Die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit des Hrn. Br. sind zu bekant, als daß unterrichtete Leser grundlose oder über-

M (6)

triebene Lobpreisungen dessen, was unser ist, befürchten könnten. Gerade dieses Bewußtseyn von Unbefangtheit gibt aber auch dem Hrn. Verf. den Muth, das wirklich Gute, was unsere hohe Schule durch die Gnade und Weisheit der höhern Oberen, oder durch die Anstrengungen ihrer Lehrer und Beamten erlangt hat, öffentlich zu sagen, vorzüglich in der Absicht, damit durch eine genauere Kenntniß einer so wichtigen Landesanstalt eine lebhaftere und allgemeinere Theilnahme an ihrem Flor erweckt werde. Hr. Br. stimmt in vielen Stücken den Urtheilen unsers Hrn. Hofr. Meiners bey. So oft dieses auch geschieht, so gewinnen doch dieselbigen Gegenstände dadurch eine neue Ansicht, daß ein anderer Forscher sie aus einem andern Gesichtspuncte betrachtete. Überdem konnte Hr. Br. Manches sagen und erfahren, was der Verfasser der Betrachtungen über die Verfassung und Verwaltung von Universitäten nicht so gut sagen und erfahren konnte. Da auch das gerechteste Lob, was Rec. der vorliegenden Schrift aus wahrer Überzeugung ertheilen möchte, leicht verdächtig scheinen könnte: so begnügt er sich damit, die Leser auf die wichtigsten Gedanken des Verf. aufmerksam zu machen. — Eine Universität, sagt der Verf. S. 16, muß eine doppelte Bestimmung erfüllen, wenn sie ihres Namens würdig seyn soll. Sie muß erstlich eine Versammlung vorzüglicher Gelehrten in den meisten Fächern der menschlichen Erkenntniß enthalten, und zweytens muß sie eine Anstalt seyn, wo die Jugend in nützlichen oder schönen Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten einen vorzüglichen Unterricht empfängt. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen solche Lehranstalten, die man seit einigen Jahren in Frankreich écoles

speciales genannt hat, so wie gegen die Verwandlung unserer Universitäten in eigentliche Erziehungs-Institute. Es muß ein Zeitpunkt eintreten, wo der Schulzwang aufhört, und der Jüngling zwar nicht ohne Aufsicht ist, aber doch allmählich für sich gehen lernt. Die Georgia Augusta verdankt ihr Daseyn, ihre Privilegien und den größten Theil der Kosten, welche ihre Unterhaltung erfordert, einzig und allein der Gnade des Landesherrn. Unsere Universität ist daher, wie ein jedes anderes ein von dem Landesherrn allein abhängendes Collegium anzusehen, welchem er eine den Zeitumständen angemessene Einrichtung geben kann. Diese Abhängigkeit war bisher die vornehmste Ursache, daß große Mißbräuche nicht, wie auf manchen andern hohen Schulen, in Privilegien und gesetzliche Gewohnheiten übergehen konnten. Der unsterbliche Münchhausen legte es gleich bey der Stiftung unserer Universität darauf an, daß diese nicht bloß eine hohe Schule für Landeskinder, sondern für Jünglinge aus allen gebildeten Völkern werden möchte, weil er fühlte, daß eine Lehranstalt, welche man bloß für Landeskinder einrichte, ein mittelmäßiges und selbst armseliges Institut werden, und eben dadurch dem Lande Schaden statt Nutzen bringen würde. Auch hat von jeher, und hat jetzt noch, keine andere protestantische Universität unter ihren Mitbürgern so viele Ausländer, als die Georgia Augusta, S. 86, 87. Der Zusammenfluß und das Zusammenleben von Jünglingen aus allerley Völkern und den verschiedenartigsten Staaten bilden sowohl den Geist, als den Charakter der Studirenden. Vier Ursachen haben die Zahl der Studirenden auf allen Universitäten vermindert: Die Vermehrung des

stehenden Militärs und des Handelsstandes: der nothwendig gewordene größere Aufwand von Studirenden auf Universitäten, und endlich die Veränderung, wodurch geringere Bedienungen, welche man in älteren Zeiten mit studirten Personen besetzte, jetzt unstudirten zu Theil werden. S. 96. In unserm Churfürstenthume hat sich die Zahl der studirenden Landesfinder seit acht Jahren um 72 vermindert. Universitäten gedeihen in großen Staaten nicht so gut, als in denen von mittlerer Größe; in großen Residenz- und Handelsstädten nicht so gut, als in mäßigen Landstädten. 106. u. f. S. Unter den gegenwärtigen Curatoren ist in Rücksicht auf die Anstellung der Lehrer, auf die Errichtung und Erhaltung von Lehranstalten, auf academische Disciplin und eigentliche Polizen alles geschehen, was man bey einem weisen Gebrauch der vorhandenen Mittel nur irgend erwarten konnte. Besonders haben unsere höhheren Oberen den nachtheiligen Folgen möglichst entgegen gearbeitet, die aus den so sehr gestiegenen Preisen der Dinge und aus der Abnahme der Studirenden für den Stand der Professoren entsprungen sind. Es ist ein trefflicher Gedanke, daß ein Fonds ausgemittelt werden möge, aus welchem den Veteranen in der theologischen und philosophischen Facultät die letzten Tage ihres Lebens erleichtert werden könnten. 135. S. In der Folge glaubt der Verf., daß man künftig einmahl einen Theil der Einkünfte der Witwen-Casse zu einem solchen Fonds bestimmen könne, wenn nämlich die Pension einer jeden Witwe bis zu 300 Thaler gestiegen sey. 138. S. Die Vorgesetzten der Georgia Augusta strebten immer darnach, die philosophische Facultät in die Höhe zu bringen, weil, wie der Verf. sagt, diese das

Salz der Erde enthalte, dessen alle übrige Facultäten bedürfen, wenn sie nicht bald in das Dürftige hinabsinken wollen. 142. S. In Göttingen, wie auf andern hohen Schulen, wechselte der Beyfall der Lehrer in den letzten Zeiten schleuniger, als sonst, ohne daß man hinlängliche Gründe davon angeben konnte. Die geringere Beständigkeit des Beyfalls gab demselben, so lange er währete, eine größere Wichtigkeit, als man ihm vormahls beylegte. S. 149, 155. Eine der vornehmsten Bemühungen der höhern Vorsorge muß dahin gehen, daß eine hinlängliche Zahl von tüchtigen Lehrern, aber nicht zu viele, vorhanden seyen: daß man einheimische junge Gelehrte nicht zurücksetze, und doch auch die Erblichkeit von Professoraten verhüte. S. 168, 169. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er 171. S. sagt, daß man bey der Wahl von Professoren vorzüglich auf ihren Charakter Rücksicht nehmen müsse. Eben so wahr ist es, daß die Lehr-Methode in den letzten Zeiten beträchtliche Fortschritte gemacht hat, und daß es der bessern Lehrart mit zuzuschreiben ist, daß wir in unserm Lande geschicktere Beamten, Anwälde, Ärzte u. s. w. besitzen, als man in älteren Zeiten besaß. S. 173 — 176. Hr. Br. vermuthet, daß die academischen Prüfungen vielleicht etwas dadurch gewinnen würden, wenn man sie öffentlich anstellete. Außer andern Bedenklichkeiten, welche man leicht gegen öffentliche Prüfungen vorbringen könnte, machte uns schon lange an der Nützlichkeit derselben die bekannte Erfahrung zweifeln: daß die Öffentlichkeit der academischen Disputationen den äußersten Verfall derselben nicht verhütet hat. Die öffentlichen gelehrten Anstalten werden je länger, je wichtiger. Es ist aber



nicht genug, daß sie gut eingerichtet seyen. Sie müssen auch gut verwaltet werden. Wenn gleich die Göttingische Bibliothek nicht die zahlreichste ist: so ist sie gewiß die gemeinnützigste und am meisten benutzte Bibliothek unsers Erdrtheils. 196. 197. S. Unser Entbindungshaus ist die erste und größte Anstalt dieser Art auf allen Deutschen Universitäten. S. 206. — Doch wir merken, daß ein fernerer Auszug aus den Nachrichten und Urtheilen des Hrn. Verf. über unsere öffentlichen Institute, über die Freystatue und Stipendien, über den Zustand der Disciplin, über die Summen, welche die Universität jährlich dem Lande kostet, und in das Land zieht, uns zu weit führen würde. Wir können die Leser um desto zuverlässlicher auf die letzte Hälfte des Buchs selbst verweisen, da wir vorhersehen, daß diese alle, welche sich für unsere hohe Schule interessieren, am lebhaftesten anziehen werde. Schwermüthig wird irgend ein nachdenkender Leser das Buch aus der Hand legen, ohne alle die großen und edlen Männer zu segnen, durch deren Eifer die Georgia Augusta das geworden ist, was sie wirklich ist, und ohne zu wünschen, daß unsere Universität das Gute, was sie bisher gestiftet hat, noch ferner stiften möge.

*Blanch.*

London.

Mémoire des Evêques françois résidens à Londres, qui n'ont donné leur demission. 1802. S. 163 in Octav. Wir zweifeln nicht, daß mehrere unserer Leser die Ungeduld mit uns getheilt haben werden, mit welcher wir die öffentliche Erscheinung dieses wichtigen Actenstücks zu der neuesten Geschichte der katholischen Kirche erwarteten; daher beeilen wir uns, eine Anzeige

dabon zu geben, wodurch sie wenigstens vorläufig etwas befriedigt werden kann. — Dieß Memoire, das vom 23. December des vorigen Jahres datirt ist, aber erst im May des gegenwärtigen im Druck erschien, enthält die Erklärung der vierzehn Französischen, in London residirenden, Bischöfe auf das päpstliche Breve, in welchem sie zur freywilligen Resignation ihrer Ämter aufgefordert wurden. Man muß jedoch dabey wissen, daß sie schon vorher ein Breve vom 13. September 1800 erhalten hatten, worin ihnen der Papst die Nachricht mittheilte, daß ihm von der neuen Französischen Regierung Eröffnungen und Anträge zu Unterhandlungen über das Religions- und Kirchenwesen in Frankreich gemacht worden seyen, für deren glücklichen Ausgang sie ihre Gebete mit den seinigen vereinigen müßten; denn nach dieser Aufforderung mußte ihnen allerdings diejenige doppelt unerwartet seyn, welche man in dem neuen Breve vom 15. August 1801 an sie ergehen ließ. Von dem Gange der Unterhandlungen war ihnen in der Zwischenzeit gar keine Nachricht zugekommen, und noch weniger war über irgend einen Punct der Unterhandlung ihr Rath, ihr Gutachten oder ihre Beystimmung verlangt worden; aber auch jetzt wurde ihnen in dem neuen Breve von dem Inhalt der geschlossenen Convention der einzige, sie selbst betreffende, Punct, und zwar in einer Form mitgetheilt, die ihr Erstaunen darüber unendlich vermehren mußte. Es wurde ihnen bloß gesagt, nach den zwischen dem Papst und dem neuen Oberhaupte der Französischen Regierung gepflogenen Konferenzen sey es zur Wiederherstellung der Ordnung in der Französischen Kirche nothwendig befunden worden, daß alle bisherige Französische

Bischöfse ihre Ämter freywillig niederlegen müßten; dabey wurde ihnen aber zugleich erklärt, daß man ihnen nur zehn Tage Bedenkzeit darüber geben könne, daß man nach dieser Zeit eine völig absolute und unbedingte Resignation von ihnen erwarte; daß man ein längeres Stillschweigen oder nur eine dilatorische Antwort von ihrer Seite als eine völig verweigernde ansehen, und daß sich der Papsst in diesem Fall gedrungen finden würde, von andern Mitteln Gebrauch zu machen, durch welche das aus ihrer Weigerung erwachsende Hinderniß beseitiget werden könnte. Durch diese Warnung verhütete man wohl, daß die Bischöfse nicht auf den Verdacht kommen konnten, als ob man ihnen die verlangte Resignation abschmeicheln wollte; aber was man auf der andern Seite dadurch verdarb, dieß deckt sich höchst sichtbar in dieser Deduction auf, in welcher sie die Gründe der völig verweigernden Antwort ausführen, zu der sie sich gedrungen glaubten.

Den Hauptgrund nehmen die Bischöfse zwar von ihrer Pflicht und von ihrem Gewissen her, die ihnen nicht erlaubten, den Posten zu verlassen, auf den Gott sie gesetzt habe; wobey sie mehrere Ursachen auszeichnen, die es ihnen als pflicht- und gewissenwidrig vorstellen müßten. Nach den heiligsten Gesetzen der Kirche — sagen sie S. 77 — darf kein Bischof von seiner Kirche sich trennen, ohne durch einen von ihm selbst für gültig erkantten canonischen Beweggrund dazu legitimirt zu seyn. Er hat ja mit ihr eine geistliche Verbindung geschlossen, die er nicht nach seiner Willkühr wieder auflösen kann; daher haben schon die ältesten Concilien jeden Bischof, der seine Stelle verläßt, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wenn es aber auch Fälle gibt, wo

er sein Amt in die Hände der Kirche zurückgeben, oder wo es diese von ihm zu übernehmen kann, so muß es doch mit gewissen canonischen Formen geschehen, durch welche seine Resignation erst gültig und autorisirt wird; in jedem Fall aber muß er in seinem Gewissen überzeugt seyn, daß durch seine Resignation das Beste der Religion befördert, oder ihre Sache etwas gewinnen wird, und dieß muß ihm schlechterdings auch durch sein eigenes Urtheil gewiß geworden seyn, weil es wesentlich zu dem ihm von Gott übertragenen Amte gehdret, daß er auch selbst über alles, was die Religion und die Kirche interssirt, urtheilen muß. Diese Überzeugung — schließen sie nun S. 93 — haben wir nicht. Ihren Abgang aber kann uns nichts ersetzen, denn wir dürfen uns nicht nur als Delegirte des Papstes, sondern wir müssen uns selbst als Richter in der Sache betrachten; also sind wir verpflichtet, auf unserm Posten zu bleiben. Schon vorher hatten sie, und in der That sehr treffend, gezeiget, daß die Lage, worin sie sich befänden, von der Lage der älteren und neueren Bischöfe sehr verschieden sey, welche sich zuweilen erboten hätten, dem größeren Vortheil der Kirche oder der Religion ihre Ämter aufzuopfern; jetzt führen sie aber auch noch besonders aus, daß und warum sie von dem Opfer, das man von ihnen verlange, unmöglich die Wirkungen erwarten könnten, die sich der Papst nach seinem Beseh davon zu versprechen scheinte. Dieß Opfer, versicherte der Papst, soll zur Erhaltung der kirchlichen Einheit und zu Wiederherstellung der Religion in Frankreich nothwendig seyn; aber — fragen sie S. 96 — „ist es begreiflich, daß die Existenz eines großen, durch das Blut seiner Märtyrer

„und durch die Palmen seiner Bekenner so ver-  
 „spectabel gewordenen bischöflichen Collegiums  
 „als ein Hinderniß der kirchlichen Einheit und  
 „der Wiederherstellung der Religion betrachtet  
 „werden könnte? — Wäre dieß aber auch denk-  
 „bar, wer gibt uns die Gewißheit, daß die  
 „eine und die andere durch die neuen Bischöfe;  
 „die man aufstellen wird, so unfehlbar wieder  
 „hergestellt werden kann? Scheint ja doch der  
 „Papst selbst noch Zweifel darüber zu hegen, die  
 „er kaum verbergen kann. Er sagt uns selbst  
 „in seinem Breve, daß er uns das verlangte  
 „Opfer nur mit Schmerzen abfordere. Er verz-  
 „sucht nicht einmahl, uns über die Besorgnisse  
 „zu beruhigen, die ein solcher Schritt nothwenz-  
 „dig bey uns erregen muß. Er äussert sich gar  
 „nicht über die Versprechungen, die man ihr  
 „gemacht hat. Er beobachtet über den Grad des  
 „eigenen Zutrauens, das er darcin setzt, das  
 „tiefste Stillschweigen: wie kann man also er-  
 „warten, daß wir Hoffnungen Raum geben soll-  
 „ten, zu denen wir in jedem Fall noch weniger  
 „Gründe haben”? Dabey machen sie auch S.  
 107 besonders bemerklich, daß ja der Papst, nach  
 seinem eigenen Geständniß, zu der Aufforderung,  
 die er an sie habe ergehen lassen, gezwungen  
 worden, so wie es in einigen Stellen seines Breve  
 unverkennbar sey, daß eine fremde Hand die sei-  
 nige geführt habe. „Wir können also“ — schlies-  
 sen sie — „in seiner Aufforderung keinen Aus-  
 „druck seines eigenen Willens, nicht einmahl sei-  
 „nes eigenen freyen Urtheils — wir können dar-  
 „in keinen Wink der Vorsehung, sondern nur den  
 „zwingenden Einfluß einer menschlichen Gewalt  
 „erblicken“. Des - lors, en y cedant, nous  
 donnerions à l'Eglise le plus fatal exemple.

Des-lors, il suffiroit aux puissances de la terre d'exiler les Evêques, de déclarer, qu'elles ne veulent plus les recevoir, d'epouvanter le Chef de l'Eglise, d'exiger l'application d'un moyen dont nous aurions laissé une trace si funeste, et bien-tot l'Episcopat ne seroit plus ce que Jesus Christ a institué. Les Evêques n'exerceroient plus, qu'un ministere, timide, incertain, précaire. Dabey verhehlen sie aber auch nicht, daß ihr Unwille über die Art, womit der päpstliche Ant-ag an sie gebracht worden sey, keinen geringen Einfluß auf ihren Entschluß, ihn abzulehnen, gehabt habe; wenigstens erlauben sie sich S. 115 einige sehr bittere Bemerkungen darüber, indem sie absichtlich mehr das Unkluge, als das Unfeine davon zu tabeln scheinen. "Dans cette marche extraordinaire" — heißt es hier — "tout nous étonne et tout nous consterne. On se propose un plan, qu'on ne peut pas exécuter sans nous, et cependant on l'adopte sans nous. Si en effet nos retraites étoient nécessaires pour son exécution, comment se peut-il, qu'on ait préféré une mesure, d'après la quelle il étoit naturel de prévoir, que les demissions ne seroient pas généralement données. tandis que, s'il est vrai, que la paix de l'Eglise et le bien de la religion dussent être la suite du plan proposé, le moyen le plus infailible de nous y faire concourir par nos retraites, étoit de nous mettre à portée de juger avec connoissance de cause les avantages, qui devoient en-resulter. Alors nous eussions secondé l'autorité du Pape de toute celle, dont l'Eglise nous à investis. Alors nous pourrions résigner en fureté de conscience notre dépôt sacré. — C'est déjà une injustice,

qu' on nous a faite — si on a pû douter, que les Evêques de France, après avoir reconnu le bien de l'Eglise — eussent balancé un moment à y concourir avec empressement et avec zèle. Leur conduite passée est un sur garant de celle, qu'ils auroient tenu en pareille circonstance. Prendre au contraire des mesures inouïes, pour qu'ils ne pussent ni conferer entre eux, ni s'entendre, leur fixer un delai de dix jours, pour prendre un parti decisif sur l'objet le plus important — n'étoit ce pas le plus sûr moyen, de faire naître des inquiétudes et d'exciter des alarmes, qui suspendissent leur consentement? Et pouvions nous? nous étoit-il permis de faire sans connoissance, ce qu' on auroit pensé, que nous ne fériens pas avec connoissance?

Diesß mag vorläufig als Probe von dem Geist und von dem Ton dieser Erklärung hinreichend seyn. Wir bemerken nur noch, daß S. 96 auch eine Stelle über die constitutionellen Bischöfe vorkömmt, durch deren unsägliche Bitterkeit man gar zu lebhaft an das: *tantaene animis coelestibus irae?* erinnert wird, und daß der ganzen Schrift eine Deduction über die Gewalt des Papstes und der Bischöfe voransteht, worin wenigstens das Grundprincip des Episcopal-Systems, daß alle Bischöfe ihre Ämter und ihre Gewalt unmittelbar von Gott haben, sehr offen dargelegt ist. Übrigens ist auch jede Behauptung in dieser Deduction mit allen den Citaten und Allegaten von Canonen, Stellen der Kirchenväter und historischen Thatfachen belegt, die man schon tausend Mal zum Beweis dafür anführte, und wohl immer anzuführen fortfahren wird, was auch eine vernünftige historische Logik und Critik dagegen einwenden mag. Unterschrieben ist das Memoire von den

ehemahligen Bischöfen von Narbonne, Arras, Montpellier, Noyon, Léon, Périgueux, Moranzhes, Vannes, Uzès, Rodez, Nantes, Angoulême, Combez und Moulins.

Paris.

*Gme*

Manuel d'un cours de chimie, ou principes élémentaires, théoriques et pratiques de cette science. Seconde Edit. considérablement augmentée, par *J. B. Bouillon Lagrange*. Von *Bernard*. 1801. B. I. S. 579, II. S. 369, III. nebst der Ordnung, in welcher er bey seinen 73 Vorlesungen die Wissenschaft vorträgt, und die Versuche anstellt, S. — 707. Eines der vollständigsten und zweckmäßigsten Lehrbücher, welche wir in neueren Zeiten über diese Wissenschaft erhalten haben; denn der V. hat nicht nur alles genügt und eingetragen, was, auch in den letzten Jahren, insbesondere von seinen Landsleuten (daß er der beiden später entdeckten Metalle, Columbium und Tantalum, welche die Herren Hatchett und Klaproth, daß er der electricischen Säure, die Hr. Brugnatelli aufgeführt haben, nicht erwähnt, wird ihm Niemand verdanken, der weiß, daß ihr Daseyn, als eigener Metalle oder Säuren, noch nicht allgemein anerkannt ist) Neues wahrgenommen und entdeckt ist, wenn er auch hier und da (besonders in der vorangehenden kurzen Geschichte der Wissenschaft) ihre unlängbaren Verdienste, in Vergleichung mit den Verdiensten benachbarter Naturforscher, etwas parteyisch zu würdigen scheint, sondern auch lichtvoll und wohlgeordnet, und gute Abbildungen von den nöthigen, vornehmlich den neuerlich erst in Gebrauch gekommenen, Geräthschaften und Werkzeugen, die so manchem andern Handbuch der Chemie mangeln, beygebracht, auch einige Tabellen über die Krystallen



nach Savoy, über die äussern Kennzeichen nach Werner, über die unterschiedenen chemischen und physischen Eigenschaften der Körper überhaupt, hinzugefügt. Ob er nicht, ehe seine Leser (und Zuhörer) gehörig mit den Gegenständen derselbigen bekannt sind, zu viel von manchen chemischen Arbeiten sagt, nicht zu viele Physik (die eigentlich vorausgesetzt werden muß) einmengt, unter den Kräften, durch welche Körper chemisch verändert werden, die electriche, sie äussere sich nun auf diesem oder jenem Wege, zu geringe schätzt, wollen wir nicht entscheiden; auch möchten wir wohl, wenn wir die von dem W. befolgten Abtheilungen der metallischen Körper annehmen würden, nicht nur den Zink aus der dritten, sondern, nach den in Schweden und Deutschland darüber angestellten Erfahrungen, Nickel u. Kobalt aus der zweyten in die vierte Abtheilung versetzen; und Bedenken tragen, das gelbe Bleierz unter die wolframsauren Metalle zu versetzen, da Klapproth viel mehr Wasserbleysäure daraus geschieden hat. Ob die Spanische Quecksilbergrube zu Almaden jetzt noch reichlicher ausgibt, als die Krainische zu Idria, möchten wir wohl bezweifeln; eben so nach Hildebrand's Versuchen, daß sich Zinnober in keiner Säure auflöst.

Meiners.

Hamburg.

Historische Darstellung der Hamburgischen Anstalt zur Unterstützung der Dürftigen Verhütung des Verarmens, und Abstellung des Bettelley. Mit einem Kupfer. 1802. 168 S. in Octav. Der Verf. dieser Schrift ist der K. K. Hof-Secretär, Hr. v. Bianchi, der sie nach den von Hamburg aus gelieferten, besonders nach den von dem Hrn. Etats-Rath Voght mitgetheilten, Daten ausarbeitete, um das Wiener Publicum für die bevorstehende Verbesserung des Armenwesens zu interessiren. Die

Schrift wurde in Wien auf kaiserl. Befehl gedruckt. Die Vorsteher der Hamburgischen Armenanstalt ließen sie zum Besten der letztern abermahls abdrucken, um das nördliche Deutschland mit den Einrichtungen des Hamburgischen Armenwesens bekannt zu machen. Rec. kennt keine Schrift von ähnlichem Inhalt, die bey einer so kleinen Bogenzahl so viele wichtige Thatfachen, Beobachtungen und Untersuchungen in sich faßte, als die gegenwärtige; und nie empfand er bey der Schilderung irgend einer wohlthätigen Anstalt so viel frohe Theilnehmung an dem Guten, was gestiftet worden; so viel Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihre Urheber und Erhalter, so viel Hochachtung gegen das Publicum, was die Urheber und Beförderer des Guten unterstützte, als diese kleine Schrift ihm eingestößt hat. Die Grundsätze, von denen die Errichter der Hamburgischen Armenanstalt ausgingen, waren nur klein an Zahl, und sehr einfach. Man pflichtete diesen Grundsätzen auch anderswo bey. Wo aber fand man sonst die Beharrlichkeit in der Ausübung, und wo die weise Anwendung derselben auf die verschiedenen Zweige des Armenwesens? Die im October 1788 in Hamburg errichtete Armenanstalt brachte in zehn Jahren Wirkungen hervor, welche vermuthlich die kühnsten Hoffnungen der Vorsteher und Mitarbeiter überstiegen. Die Betteley verschwand. Alle Nothleidende wurden unterstützt. Kein Armer blieb ohne Kleidung, Hemden und Betten. Über zwey tausend sechs hundert Kinder empfingen Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Arbeiten. Eine noch größere Zahl besuchte die Abend- und Sonntagschulen. Alle Kranke, die Ärzte oder Arzneyen nicht bezahlen konnten, bekamen freye Kur und

Arzneyen. Die Zahl der Armen, wie die Sterblichkeit der Kranken, nahm mit jedem Jahre ab. Eine zahlreiche Familie ward ein Glück für den fleißigen Arbeiter, weil der Fleiß der Kinder den Eltern vergolten wurde. Man rettete durch Vorschüsse viele Hausväter, die in Gefahr waren, zu sinken, oder wirklich schon tief gesunken waren. Man erhielt viele Mütter und Kinder, die sonst der Schande, dem Elende oder einem langsamen Tode wären überantwortet worden. Es ist traurig, daß das Waisenhaus, das Zucht- und das Krankenhaus in Hamburg nicht unter der Aufsicht der Armen-Direction stehen: daß diese Häuser vielmehr nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen verwaltet werden, und dadurch den Zwecken der Armenanstalt entgegen wirken: daß es endlich noch an einem wohlgeordneten Findel- und einer Besserungsanstalt für die gefallenen Mütter mangelt. S. 150, 151. Wenn man in Wien das Gute, was man in Hamburg wirklich zu Stande gebracht hat, nachahmt, zu diesem Guten das, was schon vorher in Wien da war, hinzufügt, und die in Hamburg noch fortdauernden Mängel vermeidet; so müssen die Anstalten in Wien einen Grad von Vollkommenheit erreichen, bis zu welchem sehr verwickelte menschliche Einrichtungen sich selten erheben. Das Kupfer am Ende der Schrift enthält die Zeichnung eines Kochofens, der in Wien nach der Angabe des Hrn. Professors von Jacquin erbauet worden. Zu den vielen merkwürdigen Dingen, welche wir wegen Mangel des Raums nicht auszeichnen konnten, gehören noch lesenswerthe Nachrichten über die Bereitung der Rumsfordschen Suppe. S. 76 f.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1802.

**B**ey Dieterich: Casimir Lyszczyński: ein Bei-  
trag zur Geschichte des idealistischen Atheis-  
mus. Zur Ankündigung des am 4. Junius 1802  
vertheilten siebenten homiletischen Preises. Von  
Dr. Christoph Friedrich Ammon, Director des  
Prediger-Seminarium. *Mala et impia consue-  
tudo est, contra Deum disputandi, sive ex ani-  
mo id fit, sive simulate.* Cicero Nat. Deor. II,  
67. 24 Seiten in Quart. 1802. Der auf dem  
Titel genannte Polnische Edelmann ist als Lands-  
bothe auf dem Reichstage zu Warschau am 31.  
October 1688 verhaftet, und am 21. März 1689  
eben daselbst enthauptet und verbrannt worden,  
weil er im Stillen atheistische Zweifel genährt, und  
in einer Privat-Schrift bemerkt hatte, Gott sey  
nicht des Menschen, sondern der Mensch Gottes  
Schöpfer, indem er sich ihn aus nichts denke.  
Der unglückliche Mann, dessen Sittenlehre sonst  
ziemlich materialistisch gewesen seyn mochte, war  
also an derselben Klippe der Metaphysik gescheit-  
tert, die durch das Schicksal der Alexandriner,

*Ammon*

des Johannes von Damascus, Berkeley's, Friedrich's des Großen und unserer neueren dogmatischen Idealisten so merkwürdig geworden ist, an der Hypothese nämlich, daß alles Seyn sinnlich sey, mithin dem höchsten Wesen keine von unserer Idee verschiedene Existenz zugeschrieben werden dürfe. Der Verfasser führt gegen zwanzig Schriften an, die er für diese Biographie benützt hat; er zeichnet unter diesen Salusti, Seyler und Adelong aus, und berichtet stillschweigend mehrere Unrichtigkeiten, die man, zum Theil noch neuerlich, von dem Leben und den Schicksalen des bedauernswürdigen Hysznuski verbreitet hat.

Die Veranlassung zu dieser kleinen academischen Schrift war die auf die beste Bearbeitung des Hauptsatzes (1. Tim. I, 5.): von der Unzerrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, gesetzte königliche Prämie, welche dieses Mal dem Studiosus August Philipp Petri, aus dem Hannöverschen, ordentl. Mitgliede des Prediger-Seminarium, zu Theil wurde. Das erste Accessit erkannte die theologische Facultät dem Studiosus D. A. W. Tappe, aus dem Hannöverschen, das zweyte dem Studiosus J. Hülle, aus Bremen, zu. Sämmtliche Predigten sind bey Dieterich und Schröder, und zwar die erste auf königl. Kosten, im Drucke erschienen. — Der für das nächste Jahr aufgegebene Hauptsatz ist moralischen Inhaltes: Text 1. Kor. 8, 7. wie sehr wir uns vor den Ausprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben? und werden die künftigen Concurrenten aufgefordert, ihre Versuche noch mehr, wie bisher, durch einen echt-religiösen Inhalt, Ordnung und Wohlredenheit auszuzeichnen, und sich der wahrhaft königlichen Milde, mit der ihre Bemühungen belohnt werden, würdig zu machen.

135. St., den 23. Aug. 1802. 1347

Breslau.

*Heyne*

Hey Korn, dem ältern: *Hesiodi scutum Herculis*, cum grammaticorum scholiis graecis. Emendavit et illustravit, atque praemissa praefatione ad Chr. G. Heynium edidit *Carolus Fredericus Heinrich*, Saxo - Gothanus, Gymnas. Magdal. Vratisl. Professor. Soc. Lat. Jenanae Sod. honor. 1802. Octav. LXXVI u. 223 Seiten.

Hr. Prof. Heinrich, der sich neulich durch eine schöne Probe im Epimenides aus Kreta empfahl (G. g. W. 1800 S. 2043), zeichnet sich hier in einem andern Theile humanistischer Kenntnisse als einen wackern Interpreten eines der ältesten Griechischen Gedichte aus, das noch in das Zeitalter der alten Bardensänger gehört, und eine Stelle in dem epischen Mythen=Cyclus behauptet haben muß; bey welchem die Critik und Interpretation in Sprache und Geschmack andere Vorschriften befolgen muß, als etwa bey einem Alexandrinischen Dichter oder Attischen Tragiker. Dieses feinere richtige Gefühl ist das, was überhaupt den Humanisten, welcher Kenntniß alter Sprachen mit Sachkenntnissen, die Denk- und Empfindungsart der alten Welt mit der feinern Art unserer Zeiten, zu empfinden, zu denken und zu sprechen, bey tiefem Einsichten und gebildetem Urtheile, vom bloßen Philologen und Critiker unterscheidet, und ihn, mitten unter den Spracherklärungen und Wort=Critiken, kenntlich macht. Die Dichtersprache enthält einen Vorrath von Bildern, Tropen, Vergleichen, Wendungen, Wörtern, die immer wieder vorkommen; so fern ist es leicht, durch eine Menge ähnlicher Stellen jeden Vers, jeden Ausdruck, zu erläutern, auch, bey einem guten Gedächtniß und lebhafter Phantasie

tasse, ähnlicher Worte und Bilder sich zu erinnern, und daraus Wort-Conjecturen zu schöpfen. Aber der richtige, wache, Blick auf die Verbindung des Ganzen, die innige Versehung in des alten Bardens Denkart, Lage und Ideenkreis, mit den Erläuterungen, welche sich dann dem Interpreten darstellen, sind von anderer Art. Alles ist gleichwohl auf richtige Sprachkenntniß und Sprach-Critik gegründet.

Der Abdruck des Griechischen Originals ist abgefondert geliefert; auf diesen folgen S. 37 u. f. Ioannis Tzerzæ et Ioannis Diaconi Scholia in Scutum Herculis, cum grammaticorum argumentis: hier ist das Schicksal dem Hesiod sehr unglücklich gewesen; von den älteren Grammatikern ist sehr wenig auf uns gekommen. Hr. H. hat die beiden Ausgaben der gedruckten Scholien verglichen, auch bey dem Gedichte selbst den Rhapsodischen Codex aus der Breslauischen Bibliothek. Von S. 107 folget Commentarius in Scutum Herculis mit aller Art philologischer Gelehrsamkeit. In dem vorangesetzten, gut geschriebenen, Sendschreiben erklärt sich der Verf. als künftigen Bearbeiter einer Ausgabe der Hesiodischen Gedichte. Befremdend ist es allerdings, wie eben die ältesten und, ihrer Natur nach, wichtigsten Griechen so lange ohne die Pflege geblieben sind, welche man so vielen spätern, kleinen, unwichtigen Schriftstellern, zuweilen wiederhohlter Maßen, hat widmen können. Hr. H. äußert die rechten Einsichten und Gesichtspuncte, welche die Critik bey den Hesiodischen Gedichten in Augen behalten mußte. An den Namen, Hesiod, muß man nicht alles heften wollen; es sind alte Gedichte, das ist genug. Mit den jetzigen Zauberworten *Diascevaßen* und *διασκευή* verbindet man irrig

Begriffe, wenn man sich kritische Auswähler und Sammler denkt. Zusammenschaltungen machten bereits die Rhapsoden. Interpolation hat hier nicht den Begriff, wie in spätern Zeiten, wo Vorrug, oder Eitelkeit, oder Unwissenheit, Verse und Stellen einrückte; Rhapsoden setzten ehrlicher Weise alte Gesänge zusammen, wie sie sie in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses aufbewahrt hatten; einige dieser Gesänge kamen nachher, durch Schrift verzeichnet, auf uns. Echtheit kann hier weiter nicht, als nach dem Begriff, "die alten Zeitalter", bestimmt werden; und eingeschoben ist nur das, was spätere Grammatiker oder Dichterlinge und Versificatoren eingereiht haben. Bestimmung der Interpolation ist also auch nie eine Sache, über welche sich so ganz genau übereinkommen ließ; es ist Sache des Gefühls und des Urtheils, über Mistlaut in Gedanken und Worten, die einem und demselben Dichter zugeeignet werden: wie viel tritt hier ein, was ganz verschiedene Ansichten gibt. Nur den Text muß man nicht verstümmeln, und Verse weglassen wollen; in den Anmerkungen sein Urtheil beifügen, ist, gefeßt, es sey nicht entscheidend, so unschuldig, als ein Duzend Conjecturen und versuchte Emendationen, die beigesetzt werden. Die Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung hat Hr. H. gut an gegeben; an Unterstützung wird es ihm zu seiner Zeit nicht fehlen. Von Paris aus verspricht ihm die durch so viele Beispiele bewährte Gefälligkeit der dortigen Gelehrten alle Hülfe. In den Prolegomenen wird von dem Schild des Hercules selbst gehandelt, als Fragment aus einem größern Gedichte. Daß dieses größere die so genannten Eba gewesen seyen, ist bereits gültige Meinung; daß aber dieses nur von den ersten 56 Versen



taffe, ähnlicher Worte und Bilder sich zu erinnern, und daraus Wort-Conjecturen zu schöpfen. Aber der richtige, wache, Blick auf die Verbindung des Ganzen, die innige Versetzung in des alten Bardens Denkart, Lage und Ideenkreis, mit den Erläuterungen, welche sich dann dem Interpreten darstellen, sind von anderer Art. Alles ist gleichwohl auf richtige Sprachkenntniß und Sprach-Critik gegründet.

Der Abdruck des Griechischen Originals ist abgefondert geliefert; auf diesen folgen S. 37 u. s. Ioannis Tzetzae et Ioannis Diaconi Scholia in Scutum Herculis, cum grammaticorum argumentis: hier ist das Schicksal dem Hesiod sehr ungünstig gewesen; von den älteren Grammatikern ist sehr wenig auf uns gekommen. Hr. H. hat die beiden Ausgaben der gedruckten Scholien verglichen, auch bey dem Gedichte selbst den Aezidigerischen Codex aus der Breslauischen Bibliothek. Von S. 107 folget Commentarius in Scutum Herculis mit aller Art philologischer Gelehrsamkeit. In dem vorangesezten, gut geschriebenen, Sendschreiben erklärt sich der Verf. als künftigen Bearbeiter einer Ausgabe der Hesiodischen Gedichte. Befremdend ist es allerdings, wie eben die ältesten und, ihrer Natur nach, wichtigsten Griechen so lange ohne die Pflege geblieben sind, welche man so vielen spätern, kleinen, unwichtigen Schriftstellern, zuweilen wiederhohlter Maßen, hat widmen können. Hr. H. äussert die rechten Einsichten und Gesichtspuncte, welche die Critik bey den Hesiodischen Gedichten in Augen behalten mußte. An den Namen, Hesiod, muß man nicht alles hängen wollen; es sind alte Gedichte, das ist genug. Mit den jezigen Zauberworten Diascevaften und *διασκευη* verbindet man irrig

Beariffe, wenn man sich critische Auswähler und Sammler denkt. Zusammenschaltungen machten bereits die Rhapsoden. Interpolation hat hier nicht den Begriff, wie in spätern Zeiten, wo Betrug, oder Eitelkeit, oder Unwissenheit, Verse und Stellen einrückte; Rhapsoden setzten ehrlicher Weise alte Gesänge zusammen, wie sie sie in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses aufbewahrt hatten; einige dieser Gesänge kamen nachher, durch Schrift verzeichnet, auf uns. Echtheit kann hier weiter nicht, als nach dem Begriff, "die alten Zeitalter", bestimmt werden; und eingeschoben ist nur das, was spätere Grammatiker oder Dichterlinge und Versificatoren eingereiht haben. Bestimmung der Interpolation ist also auch nie eine Sache, über welche sich so ganz genau übereinkommen ließ; es ist Sache des Gefühls und des Urtheils, über Mißlaut in Gedanken und Worten, die einem und demselben Dichter zugeeignet werden: wie viel tritt hier ein, was ganz verschiedene Ansichten gibt. Nur den Text muß man nicht verstümmeln, und Verse weglassen wollen; in den Anmerkungen sein Urtheil beyfügen, ist, gesetzt, es sey nicht entscheidend, so unschuldig, als ein Duzend Conjecturen und versuchte Emendationen, die beygesetzt werden. Die Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung hat Hr. H. gut angegeben; an Unterstützung wird es ihm zu seiner Zeit nicht fehlen. Von Paris aus verspricht ihm die durch so viele Beyspiele bewährte Gefälligkeit der dortigen Gelehrten alle Hülfe. In den Prolegomenen wird von dem Schild des Hercules selbst gehandelt, als Fragment aus einem größern Gedichte. Daß dieses größere die so genannten Eöa gewesen seyen, ist bereits günstige Meinung; daß aber dieses nur von den ersten 56 Versen

er nicht nöthig beizufügen, weil der Stil des Nemefius, obgleich der Inhalt philosophisch ist, plan und deutlich ist; denn, sagt Hr. M. sehr naif: *priscorum enim sapientum quilibet ingeniosissimus et doctissimus tum demum arbitratur licere sibi nomen suum profiteri inter philosophos, si, quae ipse subtiliter et acute animadvertisset aut excogitasset, oratione posset exponere eleganti, culta et perspicua*. Das hat sich nun gar sehr verändert; je mehr man sich selber nicht versteht, und Andern unverständlich ist, ein desto größerer Philosoph ist man. Freylich ist Nemefius nicht der scharfsinnigste Kopf, aber ein guter populärer Philosoph, und folglich fähig, auf Verstand und Herz zugleich zu wirken, wenn viele Andere nur bloß den Kopf beschäftigen, aber den Menschen um nichts besser, eher schlechter, machen. Was Nemefius insonderheit empfiehlt, sind die physiologischen Kenntnisse, die in ihm enthalten sind; er hat daher seine gute Stelle unter den Schriftstellern der medicinischen Literatur (in der Biblioth. anatom. von Haller, T. I. p. 113), ob er gleich nichts Eigènes hat, sondern sagt, was die Galenische Lehre enthielt (die Stelle im Johannes Philoponus über Aristoteles *de anima*, welche in der Vorrede S. 5 gesucht wird, findet sich im dritten Buche gegen das Ende zu). Die Physiologie des Menschen verbindet er mit der Psychologie; handelt auch von Spontaneität, Freyheit, Fatum, Vorsehung. Hr. M. hat dem Texte eine vorhin unbekannte critische Richtigkeit gegeben, wie man sie von einem solchen Griechisch gelehrten Herausgeber leicht erwarten konnte. Auch der Druck gibt dem Nemefius eine Stelle unter den guten Ausgaben Griechischer Schriftsteller.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1802.

Schleswig.

Heyne

Hier ist der erste Band einer neuen Ausgabe von den moralischen Denkbüchern des Kaisers Mark Aurel erschienen, welche in die Reihe gut bearbeiteter Ausgaben der Classiker tritt: Μαρκου Αυραυινου Αυτοκρατορος τωυ σις εαυτου βιβλια β. M. Antonini, Imp. Commentariorum quos ipse sibi scripsit libri XII. — (den fernern Theil der Aufschrift gibt unsere Anzeige selbst an) Io. Matthias Schulz. Volumen primum Antonini textum graecum. interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Bey Röhs. 1802. gr. Octav. Verdient irgend ein alter Schriftsteller eine, unserm Zeitalter gemäße, Ausstattung in einer neuen Ausgabe, so ist es Mark Aurel; seine Schrift ist eine der wenigen, bey denen man sich fühlt, daß man moralisch besser davon gehet, als man war, wie man sie in die Hand nahm; und wie behaglich fühlt man sich bey dem Lesen selbst, wenn man alles so übereinstimmend mit dem innern Gefühl seiner Natur

und Bestimmung findet! einer Bestimmung zum Handeln, nicht weniger zum Wohl Anderer, als zu seinem eigenen Besten; daß zum Handeln die Vernunft gegeben ist, und daß dem Handeln alle Speculation bloß subordinirt seyn soll, so sehr die Stufenleiter auch von Vielen umgekehrt wird. Forderungen eines angenehmen Vortrags muß man nicht an den Weisen machen, der bloß für sich selbst schrieb; die Inschrift so wenig, als die Absicht der Bekanntmachung, läßt sich von ihm selbst ableiten. Es ist auch ein ganz ander Griechisch, als bey andern Classikern; es ist ganz in der Stoischen Schule gebildet; Epictet und Arrian geben daher die besten Erläuterungen; der Stil ist indessen so könnicht, so gedrungen und gedankenvoll, und der Gebrauch von neu zusammengesetzten Wörtern, welche eigene Ideen-Bestimmungen an die Hand geben, so häufig, daß Worterklärungen hier einen wesentlichern Theil einer guten Erläuterung ausmachen, als irgend anderswo. Mehrere Hülfen dieser Art werden die noch zu erwartenden Bände liefern, welche aus dem ungeheuren Noten-Apparat von Gatacker'n dasjenige, was zur wirklichen Erläuterung Antonin's dienen kann, nebst Anmerkungen anderer Gelehrten, und noch mehr die eigenen Erläuterungen des Herausgebers, auch über einige angebrachte Veränderungen (z. B. wie VII, 16. der Imperativ Statt finden kann *εαυτο ουκ ενόχλει*), mit reichlichen Registern, enthalten soll. Der gegenwärtig erschienene erste Band, enthält auf CXLVI Seiten, Vorrede und Prolegomena, und auf 457 Seiten den Text mit Lateinischer Übersetzung und den kritischen Theil der für die Ausgabe bestimmten Anmerkungen. In der Überset-

zung ist sogleich durch den gut gewählten Weg der Paraphrase Vieles zur Berdeutlichung beygebracht. Die critischen Anmerkungen geben ihrer Natur nach eine größere Anzahl Schreibfehler, als wirklich verschiedene Lesarten, dabey aber doch auch Verbesserungen, oder Versuche, zu verbessern, von verschiedenen Gelehrten, und vom Herausgeber selbst: von denen uns, bey Einsicht eines guten Theils des Werks, mehrere von gutem Gepräge vorkamen, auch in dunkeln Stellen; daß es dieser mehrere geben muß, bringt die Natur eines Tagebuchs oder Denkschrift mit sich, da sie oft Resultate von Betrachtungen über einzelne Vorfälle des Tages in sich faßt, von denen wir nicht unterrichtet sind, noch seyn können. Wie fern sich der Herausgeber auf Erläuterung und Bestimmung der Sätze selbst einlassen, oder ob er sich in den Grenzen einer bloß critischen und philologischen Text = Berichtigung und Worterklärung halten wird, müssen die folgenden Theile lehren; Allerdings ist das zweyte für das Ziel hinlänglich; Nur muß der Critiker nicht denken, er habe nun selbst schon alles geleistet, und könne auf den, den das Wissenschaftliche des Inhalts beschäftigt, mit hohem Blick herabsehen.

Die Prolegomena geben ausführliche Nachricht von den Handschriften und Ausgaben dieses kaiserlichen Denkbuchs. Von beiden ist die Zahl nicht groß. Die erste Ausgabe war nach einer Pfälzischen Handschrift veranstaltet, die man jetzt nicht mehr findet. Von den übrigen Handschriften ist die Vaticanische A. die einzige, welche das ganze Werk enthält, die andern enthalten nur Excerpte, über welche eine Tabelle beygefügt ist; Mit Hülfsmitteln war Hr. S. gut versehen, aus

der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, mit Lesearten und Beiträgen von Gelehrten aus Paris, und andern Lesearten aus Florenz, auch aus der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Noch wandte der Herausgeber ein eigenes Vorbereitungsmitel an, dessen Gebrauch manchem Gelehrten zu rathen gewesen wäre, ehe vom Emendiren die Rede seyn konnte: er verfertigte vorher eine Deutsche Übersetzung, welche vor ein paar Jahren im Druck erschien. Da nun zum Epictet, Arrian und Simplicius auch Antonin gekommen ist, so hätten wir ein ziemlich vollständiges Corpus der Stoischen Philosophie; nun sollte noch ein Gelehrter, nach Lipsius Vorgang, die einzelnen Fragmente aus der Stoischen Schule sammeln und ordnen.

eren.

### Paris.

Da die Organisation der Colonien jetzt in Frankreich an der Ordnung des Tages ist, so darf man sich nicht wundern, wenn mehrere, darauf Beziehung habende, Schriften, besonders von vormahligen Pflanzern, oder wenigstens Leuten, die in den Colonien sich aufhielten, erscheinen. Bekanntlich dürfen seit dem Fall der Systematiker und Philosophen nur solche Schriftsteller in Frankreich sich hören lassen; und die Versicherung, die nicht leicht einer von ihnen vergißt, "daß er nicht zu den Philosophen gehöre", könnte manches Mahl fast naif scheinen. Die Veraleichung dieser Schriften, die sich bey der Beantwortung der wichtigsten Fragen, wie z. B. über die Freyheit der Neger, über die Verhältnisse der Colonien zum Mutterstaat, über Beschränkungen des Handels, geradezu widersprechen, lehrt aber auch, wie we-

nig der bloße Empirismus zu festen Resultaten führt, so lange nicht irgend ein höherer Genus ihn zu würdigen und zu nützen versteht. Wir wollen mit einigen dieser Schriften, die uns zu Gesicht gekommen sind, unsere Leser bekannt machen.

*Des Colonies françoises, et en particulier de l'isle de St. Domingue, par Charles Esmanget.* ancien Officier de Marine. An X 47 Seiten in Octav. — Der Verf. will die Beschränkung des Handels bloß zum Besten des Mutterstaats. Besonders hält er diese Beschränkungen in Rücksicht des Handels mit Nordamerica für nothwendig, bey dessen Unterhaltung dieß Land und die Colonien wechselseitig so sehr interessirt sind. Der Handel mit Nordamerica soll bloß auf die Gegenstände beschränkt werden, die Frankreich selber nicht liefern könne, Holz, Bretter und Vieh. In Rücksicht der Negern werden liberalere Grundsätze aufgestellt. Der Verf. hält sich für überzeugt, daß die Freyheit der Neger kein Hinderniß für das Glück der Colonien sey; die Neger seyen so gut, wie die Weissen, für freywillige Industrie gemacht, wenn man sie nur den Werth des Eigenthums erst habe kennen lernen. Ja, er behauptet, daß, wenn man auch die Negern gegen Tagelohn arbeiten lassen wolle, die Pflanzler dabey sich nicht schlechter, sondern besser stehen würden; und beweiset dieß durch die Berechnung von den Einkünften zweyer Plantagen. Gewiß verdienen diese Entwicklungen die größte Aufmerksamkeit, wenn wir sie gleich noch nicht geradezu als Beweise können gelten lassen, die erst die wirkliche Ausführung wird geben können. Übrig-



gens will der Verf. doch eine partielle Fortsetzung des Negerhandels behaupten lassen. Die ankommenden Neger sollen auf sieben Jahre verkauft werden, und nachher ihre Freiheit erhalten. Die Kosten des Einkaufs würden sich in dieser Zeit nicht nur hinreichend verinteressiren, sondern die Neger auch dadurch an die Arbeiten gewöhnen, die ihnen künftig Unterhalt verschaffen sollten. (Wir besorgen nur, daß das Loß dieser armen Menschen dadurch noch mehr verschlimmert werden würde. Die Motive zu ihrer gelinden Behandlung würden dabei wegfallen; man würde nur suchen, in dieser Zwischenzeit so viel Vortheil von ihnen zu ziehen, als irgend möglich.) — Was Domingo betrifft, so ist vorzüglich auf die Vortheile Rücksicht genommen, welche für Frankreich aus der Abtretung des Spanischen Antheils erwachsen. Der Verf. findet diese theils in der leichtern Verproviantirung des bisherigen Französischen Antheils durch Schlacht- und Lastvieh, woran jener Theil der Insel bekanntlich so reich ist; theils in den reichen Hölzungen für den Schiffbau, wozu er die Bay von Samara vorschlägt. Über diesen Theil der Insel haben wir aber auch noch eine eigene kleine Schrift vor uns liegen:

*Statistique de la partie Espagnole de St. Domingue*, par le Citoyen Lyonnais 1800. 56 S. in Octav. — Der Verf. war zwey Mal von dem Minister der Marine, um Schiffbauholz zu erstehen, hingesandt; kannte ohnehin die Spanische Sprache, und kennt das Land, das er beschreibt, zugleich aus eigener Erfahrung und aus

eingezogenen Erkundigungen. Er gibt zuerst eine ganz gute geographische Übersicht; dann von den Producten und den Einwohnern. Die ganze sonstige Beschreibung des Spanischen Antheils schätzt er auf 125,000 Seelen, worunter nicht mehr als 15,000 Sklaven. Er spricht sehr den Creolen das Wort. — Darauf von dem Zustande des Ackerbaues und der Viehzucht. In dem ganzen Spanischen Antheil waren nicht mehr als 24 Zuckermantagen; Kaffee wird wenig gebauet; Cacao wird nur zum einheimischen Gebrauche erzeugt; und von der Cultur des Rocou und Indigo ist kaum noch eine Spur vorhanden. Tobak wird nur in drey Districten gebauet. — Die Hölzungen sind vortreflich, und erzeugen das beste Holz zum Schiffbau, dessen Transport durch eine Menge von Flüssen erleichtert wird; so daß die Wohlfeilheit des Transports selbst den höhern Arbeitslohn hinreichend aufwiegen würde. Auch haben seit der Abtretung schon einige Franzosen an der Seite von Puerto Plata Holz zu fällen angefangen. Der Verf. will, daß die Marine dieses auf ihre Kosten thun soll. (Wenn es nur nicht an Menschen fehlte!) — Der Haupthandel des Landes bestand in dem Hornvieh, das dem Französischen Antheil verkauft ward. Man rechnete jährlich 11,800 Stück. Allein die Zatten (bekanntlich nennt man so die großen Viehstände) sind durch den Krieg so zu Grunde gerichtet, daß sie nur kaum ein Drittel des vorigen liefern können. Der Boden ist indeß so fruchtbar, daß bey besserer Bevölkerung sich Alles daraus machen läßt. Der Verf. gibt einige Ideen an, wie sich diese vermehren lasse.

1360 G. A. 136. St., den 26. Aug. 1802.

des Leeren.

London.

Hier ist 1802 bey March und Teaple in einem Quartbände ein Werk über das königl. Militär-Collegium herausgekommen, in welchem die ganze Verfassung und die Gesetze für die Lehrer und Schüler der ersten Classe desselben beschrieben werden. Es sind bis jetzt wenige Einrichtungen, die bey den Militär-Schulen in den verschiedenen Staaten eingeführt sind, durch den Druck bekannt geworden. Entweder sah man sie als Geheimnisse an, oder sie waren auch so geringfügig, daß die Bekanntmachung derselben sich nicht der Mühe verlobnte. Das Royal Military College zeichnet sich in mancher Hinsicht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Der Gang des Unterrichts ist sehr methodisch eingerichtet. Man verlangt nicht zu viele Kenntnisse, um zu den höhern Theilen der Kriegswissenschaften überzugehen; aber das, was man bey dem Schüler voraussetzt, ehe er in die erste Classe übergeht, ist ihm zum weitem Fortkommen durchaus unentbehrlich. Die Erlernung der Deutschen und Französi. Sprache wird als sehr wesentlich angesehen. Der vollständige Titel des angezeigten Werkes ist: His Majesty's warrants containing the appointment of a supreme board of Commissioners for the affairs of the Royal military college and statutes for the government and conduct of the first Department of that institution.

---

Im 117. Stück S. 1164 ist L. 7 nicht Posen,  
sondern, Preßburg zu lesen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1802.

**O**ldenburg. *Heeren*  
 Einem Wunsch, den schon lange jeder Freund  
 und Lehrer der Geschichte hegte, sehen wir endlich  
 auf eine befriedigende Weise durch folgendes Werk  
 erfüllt, wovon wir jetzt die erste Lieferung vor  
 uns haben: Atlas zur Geschichte aller Euro-  
 päischer Staaten, von ihrem Ursprunge bis  
 zum Jahr 1800; und dabey: Tabellen zur  
 Geschichte aller Europäischen Staaten, von  
 ihrem Ursprunge bis zum Jahre 1800, von  
 C. Kruse, Instructor der Durchl. Prinzen von  
 Holstein-Oldenburg. gr. Folio. Erste Lieferung.  
 4 Karten und XI Tabellen. Wie wenig bisher  
 durch zweckmäßige Karten für die historische Geo-  
 graphie, besonders aber für die Geographie des  
 Mittelalters, im Ganzen gethan war, weiß Jed-  
 der, der in der Geschichte desselben nicht völli-  
 ger Fremdling ist. D'Anville, der so viel für alte  
 und neue Geographie leistete, hatte jene große  
 Lücke zwar nicht übersahen; allein die Versuche  
 zu ihrer Ausfüllung blieben so schwach, daß sie  
 auch den billigsten Wünschen kein Genüge leistete-  
 P (6)

ten. In wie fern nun dieses von dem Verfasser geschehen sey, wird am besten erhellen, wenn wir unsern Lesern zuerst seinen Plan mittheilen. Der Verf. gehet von der Idee aus, die successiven Veränderungen unsers Welttheils (denn auf diesen beschränkt sich sein Plan) in einer Reihe Karten, die mit dem Mittelalter beginnen, und bis auf unsere Zeiten fortgehen, darzustellen. Es sind daher auch nicht Karten der einzelnen Europäischen Staaten (welches auch nicht wohl ausführbar seyn würde); sondern jede derselben begreift jedes Mal den ganzen Welttheil, nebst Vorder-Asien, und einem Theil von Nord-Africa. Die Frage mußte also hier zuerst seyn: Nach welchen Abtheilungen der Geschichte die Folge und Zahl der Blätter zu machen sey? Es konnte dieß entweder nach gewissen, Epoche machenden, Begebenheiten, oder auch nach allgemeinen Zeitabschnitten geschehen. Das erste wäre ohne Zweifel vorzuziehen, wofern man in der Geschichte Europa's seit dem Fall des westlichen Römischen Reichs auf solche Begebenheiten stieße, die für den Welttheil überhaupt Epoche machend wären. Aber dieß ist nicht der Fall; selbst nicht bey den Friedensschlüssen, die sehr selten große geographische Veränderungen zur Folge hatten. Der Verf. hat daher den andern Weg gewählt, nach Jahrhunderten zu gehen. Jedes Jahrhundert hat gewöhnlich in Europa so große geographische Veränderungen hervorgebracht, daß eine neue Karte, auf der sich die in dem Jahrhundert vorgegangenen Veränderungen nachweisen lassen, für die deutliche Ansicht des jedesmahligen Zustandes Bedürfnis wird. Daß diese Methode nicht ohne alle Inconvenienzen sey, ist dem Verf. selber nicht entgangen; allein es konnte hier nur

darauf ankommen, diejenige zu wählen, die deren am wenigsten hat. Daß dieses geschehen sey, wird Jedem bald der eigene Gebrauch lehren; überhaupt aber wird man einem Manne, der mit einer so reifen Überlegung, so vielen Kenntnissen, und einem so seltenen Fleiße seine Unternehmung begann, es zutrauen, daß er, an diesem Scheidepunct stehend, von den beiden Wegen, die sich ihm darboten, nicht eher einen wählte, als bis er sich überzeugt hielt, daß es derjenige sey, der am besten und sichersten zum Ziele führe. Diesem Plane gemäß, stellt daher jedes Blatt Europa in der Gestalt dar, wie es am Schlusse jedes Jahrhunderts aussah; für die letzten drey Jahrhunderte soll jedoch die Abtheilung nach funfzig Jahren gemacht werden, und also jedes Jahrhundert zwey Blätter erhalten. — Diese erste Lieferung enthält vier Blätter. Nämlich

I. Europa am Ende des Jahrs 400. Also zunächst noch vor dem Anfange der eigentlichen großen Völkerverwanderung; wo daher das Römische Reich auch noch in seinem ganzen Umfange erscheint. Das Occidentalsche und Orientalische ist aber durch eine verschiedene Schattirung in der Illumination unterschieden. Ueber ihnen zur Seite schon das große Hunnische Reich, von der Theiß bis nach Usien hinein. Daß Germanien auf diesem Blatt nur so wenig Nahmen enthält, könnte auf dem ersten Blick auffallen. Allein man wird sich erinnern, daß die großen Völkerverbündnisse damals bereits sich gebildet hatten welche die andern Nahmen verschlangen. Die Germanischen Völker außerhalb Germanien, im Hunnischen und Römischen Reich sind mit einem gelben Strich unter ihrem Nahmen bezeichnet. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Bedeutung

dieses Striches oben unter dem Schilde mit anzugehen. Als Beweis seiner Aufmerksamkeit bemerkt Rec. die Kleinigkeiten, daß Tibiscus statt Tibiscus steht; und daß der Name des Flusses Ciabrus wohl bey dem nächsten dälischen kleinen Flusse stehen sollte: denn, so viel sich Rec. erinnert, machte dieser Fluß die Grenze zwischen Moesia 1 und 2. Was übrigens diesem Blatt allein schon einen großen Werth gibt, ist, daß man hier die ganze Römische Provinzial-Eintheilung, wie sie seit Constantin's Zeiten war, vor Augen hat; es ist höchst dankenswerth, daß der Verf. hierin so sorgfältig war. Nicht bloß die Historiker, sondern auch die Juristen, sind ihm dafür Verbindlichkeit schuldig. 2. Europa am Ende des Jahrs 500. Also zunächst nach der großen Völkerwanderung. Auch für den bloßen Freund der Geschichte muß es ein interessanter Anblick seyn, mit Einem Blick die neue Welt zu übersehen, die sich hier zeigt; Kenner wissen wohl, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren; und werden die Arbeit um desto mehr schätzen, weil der Verf. nicht zu viel bestimmt hat. Als einen Beweis seiner großen Genauigkeit sey es uns erlaubt, hier zu bemerken, daß selbst der kleine Fleck, den damals (seit dem Frieden von 476) die Vandalen auf Sicilien bey Lilybäum inne hatten; hier nicht unbemerkt geblieben ist. Übrigens sind die Römischen Städtenamen, die sich noch auf der ersten Karte fanden, auf dieser bereits mit den neueren Benennungen vertauscht. 3. Europa am Ende des Jahrs 600. Die Bestimmungen des Fränkischen Reichs, besonders aber die Verschlingungen des Graichars und des Longobardischen Reichs, erschweilen diese Karte vorzüglich; geben aber auch

wieder einen Beweis von dem Studio und der Genauigkeit des Verf. Höllich sieht man hier das Reich der Avoien. Die fremden, in demselben wohnenden, Völker sind aber deshalb nicht verzeßten worden; und durch die Verschiedenheit der Schrift die unterjochten Völker von den selbstständigen, so wie durch die Farbe der unterzogenen Linien die Germanischen von den Slavischen unterschieden worden. 4. Europa am Ende des Jahres 700. Wenn der Westen von Europa seit 600 weniger Veränderungen erlitten hatte, so hatte ihrer um desto mehr der Osten erlitten. Eine Vergleichung mit der vorigen Karte wird daher, besonders in diesen Gegenden, auch neue Beweise von dem Fleiß des Verf. geben. Nicht nur erscheinen hier die Reiche der Bulgaren, Chazaren und schon die Spuren der Arabischen Herrschaft bey Cyprus und Rhodus; sondern auch die Nahmen der einzelnen, unterdeß zum Vorschein kommenden, Slavischen Völkerschaften sind eingetragen. Nur bey Italien ist Rec. hierangestossen. Er findet nämlich den damahls doch noch bestehenden Erarchat nicht durch die Illumination von dem Longobarden-Staat unterschieden, wie es doch bey dem Ducatus von Rom, Neapel und bey Calabrien richtig geschehen ist. — Diese vier Blätter enthält die erste Lieferung, und mit ihr zugleich die dazu gehdrigen historischen Tabellen. Freylich sollten diese, ihrer ersten Bestimmung nach, nur eine Zugabe seyn; allein man wird auch in ihnen bald den Schriftsteller erkennen, der sich selber nicht leicht eine Genüge thut; denn auch hier hat Hr. Kruse mehr geliefert, als wozu er sich anheischig gemacht hatte. Zu dieser ersten Lieferung gehdren bereits II Tabellen, jede auf einem großen Foliobogen, indem



der Verf. es für nöthig fand, auch die Geschichte Europa's vor Christi Geburt, der vier Tabellen gewidmet sind, nachzuhohlen. Die folgenden sind alsdann gewisser Maßen die Commentare zu den Karten; nur sind sie aber zugleich weit mehr, als das: sie sind überhaupt die brauchbarsten und vollständigsten Tabellen über die Geschichte Europa's, die wir bis jetzt haben. Die Leser wissen wohl, daß ein lautes Lobpreisen sonst nicht der Ton dieser Blätter ist; darum aber darf es wohl erlaubt seyn, mit Wärme von einer Unternehmung zu sprechen, die so Vieles vereinigt, wodurch sie nicht bloß ihrem Urheber, sondern Deutschland Ehre macht. Die Besonnenheit, mit der der ganze Plan entworfen wurde, der Fleiß, die Critik, und die Genauigkeit bey der Ausführung, sind freylich die wichtigsten, aber nicht die einzigen, Eigenschaften, wodurch sie sich empfiehlt, sondern auch zugleich jene anständige Eleganz, die zwischen dem zwecklosen Prunk und der kärglichen Knickerey gerade in der Mitte steht. Das Papier, der schöne reine Stich der Karten, und die vortreffliche Illumination müssen die Forderungen auch selbst des eigensinnigsten Critikers befriedigen. Und zu diesem Allem kommt eine Uneigennützigkeit, die zu den seltensten Erscheinungen unserer Tage gehört, und es recht auffallend zeigt, daß hier nicht zunächst für den Geldbeutel, sondern für die Wissenschaften, gesorgt werden soll. Die erschienene Lieferung kostet den Subscribenten eine halbe Pistole; mit drey andern ähnlichen Lieferungen wird das Ganze geendigt seyn. Wie viel alsdann das Studium der Geschichte, nicht bloß für den gelehrten Forscher, sondern für jeden Freund derselben, gewonnen haben wird, dieß wird Jedem von selber

einleuchten. Vorzüglich aber wird dadurch nun der Unterricht erleichtert; und Rec., der gleich nach Erscheinung der ersten Blätter in seinen Vorlesungen Gebrauch davon machte, weiß es aus eigener Erfahrung, wie viel Leben dadurch die Geschichte erhält. Der Verfasser, unterstützt durch den edelmüthigen Fürsten, den Kenner und Beschützer der Wissenschaften, in dessen Diensten er stehet, begann diese Unternehmung, die für eine gelehrte Societät nicht zu gering gewesen wäre, allein; und hat jetzt bewiesen, daß er nicht zu viel unternahm. Sollte nicht der laute Beifall und die Unterstützung des Publicums ihm die Vollendung erleichtern?

## Upsal.

*Gmelin*

G. Paykull Fauna Suecica. Insecta. B. III. 1800. S. 459. Dieser Band faßt, außer einigen Nachträgen zu den vorhergehenden Bänden, unter welchen wir nur eine von Gyllenbäll an den Westgothländischen Seen bemerkte Art Anthicus (rufipes) als eine ganz neue Art anführen, und erwähnen, daß der Verf. die Gattung Sphaeridium in mehrere kleinere, Sphaeridium, Anisotoma und Phalarus, getheilt, auch einige Arten zu der Gattung Nitidula gebracht habe, die übrigen Käfer in sich; von der Gattung Elater 51 Arten (unter ihnen 10 neue, dorsalis, aus Hainen und Gärten, borealis aus Westbothnien und Lappland, cinctus, affinis und costalis aus Ostbothnien, metallicus, ferraticornis aus Finnland, ustulatus aus Südschweden, nigrius aus Upland, und corticalis aus Westgothland), von Lucanus 4, von Prionus 3, von Cerambyx 9 (unter diesen 2 neue, punctulatus und fennicus), von Lamia 6, von Calopus eine, von Rhagium 5 (unter diesen eine neue, fennicum),

von Saperda 12, von Callidium 22 (unter diesen eine neue, coriaceum, von Leptura 31 (unter diesen eine neue, thoracica, aus Finnland), von Molochus 3, von Necydalis 7, von Spondylis und Synodendron eine, von Apate 5 (unter diesen 2 neue, substriatus und elongatus), von Bostriachus 15 (unter diesen eine neue, octodentatus, aus Südschweden), von Bruchus 3 (auch unter diesen eine neue, loti), von Anthribus 9, von Attelabus 18 (unter ihnen 2 neue), astragali und viciae), von Curculio 137 (unter diesen 8 neue, squamifer, epilobii, agricola und lapidarius aus Westgothland, fulvicollis bey Stockholm, Nereis und cylindricus aus Schonen, und antrrhini aus Upland), von Colycoium 3, von Mycetophagus 7, von Hypophlaeus eben so viele (unter ihnen eine neue, suturalis, aus Westgothland), von Lycus 11 (unter diesen auch eine neue, parvulus, von Wallorsåby), von Tritoma 2, von Tetratoma eine, von Scaphidium 3 (unter diesen eine neue, longicorne), von Ips 5, von Triplax 3, von Engis (sonst, wie die vorhergehende Gattung, mit Ips verbunden) 2, von Cryptophagus 7 (unter diesen eine neue, populi, aus Westgothland), von Upis eine, von Diaperis 4, von Meloë 2, von Pselaphus 6 (unter diesen eine neue, niger, aus Westgothland), von Staphylinus 69 (unter diesen 10 neue, erythropus von Kinnafulle, arenarius, nigricollis, nanu-, ophthalmicus und pygmaeus aus Westgothland, obscurus und punctato-striatus aus Südschweden, brevicollis und affimilis), von Oxyporus 2 (unter ihnen eine neue seltene, picipes), von Paederus 7, und von Stenus eine Art.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. August 1802.

Göttingen.

*Mayer*

**B**ey Wandenhoef und Kuprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von Johann Tobias Mayer, kbnigl. Großbritannischem Hojr. und Professor. I. Theil, mit 7 Kupfertafeln. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 560 Octavf. 1802.

Diese Auflage mit vielen neuen Zusätzen zu vermehren, hielt der Verf. nach der Vollständigkeit dieses Werks eben nicht für nöthig. Er hat sich also begnügt, nur hin und wieder einige Bemerkungen einzuschalten, z. B. S. 14. Etwas von dem neuen Maaßsystem in Frankreich, S. 31. eine von Hrn. Bugge empfohlene Verbesserung der Absteckstäbe, und S. 85. <sup>15</sup> Etwas über die Collimationsfehler bey dem Abstecken gerader Linien. S. 89. x Noch ein Vortheil, dessen man sich bey der Abtheilung eines Winkelmessers bedienen kann. S. 109. eine Nachricht von dem Westische des Hrn. Bugge. S. 111. <sup>10</sup> eine Bemerkung über die Diopter = Liniale; deren Dioptern auf der Mitte des Linials angebracht sind. S. 138. noch einige

Q (6)

Vorsichten beim Gebrauche der Bouffole, und am Ende des Buchs noch eine Bemerkung zu S. 69. I. über das Abtheilen der geraden Linien und Kreisbogen. Außerdem ist hin und wieder der Vortrag abgekürzt worden, um desto mehr Raum zu literarischen Notizen zu gewinnen, die man an den gehörigen Orten selbst finden wird. Druckfehler von Erheblichkeit sind möglichst vermieden worden. Die folgenden Theile werden in den nächsten Messen erscheinen.

Melin.

Stockholm.

Dieselbst sind von Kongl. Svenska Vetenskaps Academiens Nya Handlingar XXI. Bände für das Jahr 1800 das dritte (S. 155 — 254) und vierte (S. 336), und vom XXII. Bande für 1801 das erste (S. 103) und zweyte (S. 169) Vierteljahr nun auch erschienen.

Für Arznermittel = Lehre, Kräuterkunde, Schmelzkunst, Zergliederungskunst und Thiergeschichte. B. XXI. Viertelj. 3. Hr. J. P. Westring setzt seine Abhandlung über gute und grobe rothe Fieberrinde fort; die letztere stehe in Absicht ihrer Kraft tief unter den einheimischen Weidenrinden; die Brasilianische, und eine andere sehr entbehrliche, welche dafür ausgegeben wird; die Africanische; alle Arten Fieberrinde geben mit Eisenvitriol Farbe; ihre stärkende Kraft gewinne durch den Beytritt von Sauerstoff; Versuche mit electrischer Kraft und allerley Gasarten; über die Nindenfaser der Fieberrinde, die er noch einer genauern Untersuchung werth hält (sollte sie nicht großen Theils aus Kieselerde bestehen?); die zusammenziehende Kraft komme nicht immer von Gallensäure her (des Gärbestoffs erwähnt der Verf. gar nicht), die sich schwer aus Fieberrinde scheis-

den lasse; gelbe Fieberriude ziehe auch nicht zusammen. Hr. Ol. Swartz setzt nun die Gattungen und Arten der Orchidäenfamilie aus einander, und erläutert sie durch passende Zeichnungen; von der Gattung *Orchis*, mit welcher er das Linné'sche *Satyrium* vereinigt, 71 Arten, von welchen ihm aber 13 noch zweifelhaft sind, und 3 andere, neue, eine genaue Beschreibung erhalten; von der Gattung *Disa* 26 genauer beschriebene Arten, von welchen einige nach Linne' unter *Orchis*, mehrere bey Thunberg unter *Satyrium* und *Serapias* stehen; von *Satyrium* 11 genau beschriebene Arten, von welchen einige Linne' zu *Orchis* gezählt hatte; von der Gattung *Pterygodium* (sonst unter *Ophrys*, aber mit einem Staubbeutel, der an den Griffel in seiner Mitte festgewachsen ist) 6 Arten; von *Disperis* (sonst unter *Arcthusa*, aber von den übrigen Arten durch die Decke des Staubbeutels verschieden) 5 genau beschriebene Arten; von *Corycium* (sonst von Thunberg unter mehrere Gattungen vertheilt, aber durch den vierblättrichten, einem aufgesperreten Rachen ähnlichen, Blumenfelch ausgezeichnet) 4 Arten; von *Ophrys* 11, von welchen jedoch 3 noch zweifelhaft sind; von *Serapias* 2, von *Neotia*, wohin der Verf. mehrere Arten benachbarter Gattungen, auch noch 4 zweifelhafte, bringt, 14; von *Cranichis*, ohne Lourcero's *Galeola*, die er auch dahin zu zählen geneigt ist, 7; von *Thelymetra* und *Diuris* (nach Smith) 2, von *Arcthusa* 5, von *Epipactis* 14 Arten, von welchen Linne', Thunberg, Ehrhart und Forster die meisten zu den Gattungen *Serapias* und *Ophrys* gebracht hatten; von *Malaxis*, 4 zweifelhafte nicht gerechnet, 8 Arten, von welchen mehrere bey Linne' unter *Ophrys* standen; von *Cymbidium*

42 Arten, von welchen ein großer Theil sonst unter Epidendron, wenigere unter den Gattungen Limodorum, Satyrium, Serapias, Ophrys und Cypripedium standen; von Oncidium, sonst unter Epidendron, aber durch die flache Blüthenlippe davon verschieden, 5; von Epidendron, 4 zweifelhafte nicht zu rechnen, 20 Arten; von Vanilla, sonst auch damit vereinigt, aber durch ihr schotenähnliches fleischiges Gehäus verschieden, ohne 3 zweifelhafte, 2; von Limodorum, unter welche Gattung der Verf. auch die *Rodriguezia* zu bringen geneigt ist, 18; von Aërides, ausser 2 zweifelhaften, 4; von Dendrobium, sonst auch unter Epidendron, aber durch den Blumenkelch verschieden, an welchem die Seitenblättchen oft wie ein Sporn aussehen, 25 Arten, von welchen ein Theil genau beschrieben ist; von Stelis, wohin der Verf. auch *Humboldtia* zu bringen geneigt ist, 2; von Lepanthes 4, und von Cypripedium 8 (genau beschriebene) Arten.

Viertelj. 4. G. v. Engeström über die trockene Scheidung oder Niederschlagung; Stahl taugte zur Fällung des Silbers aus Schwefel eben so wenig, als Stangeneisen; die Tiegel aus der Palmstruckschen Brenneren fand er zu solchen Schmelzversuchen noch besser, als Hessische oder Passauer. Hr. R. Thunberg gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Gattung Diadelphisten, *Oedmannia*, welche der *Borbonia* zunächst steht, aber durch ihre gestielten Blumenblättchen und lanzenförmige Hülse davon abweicht. J. P. Westring's Versuche mit gelber Fieberrinde, die er schon vor 9 Jahren vor dem Krankenbette anfang, nach welchen sie ihm vier Mal kräftiger zu seyn scheint, als gemeine; im nachlassenden und Wechselfieber, im entzündlichen Brustfieber, nachdem

die Entzündung vorüber ist, im Catarrh- und Scharlachfieber, in Flüssen, im Pempbigus, im Reickhusten und andern langwierigen Brustkrankheiten, in Goldader, Nervenkrankheiten, Scharbock, kaltem Brande und andern Übeln, bey welchen Schwäche zum Grunde liegt. G. L. Haartman beschreibt die Verködnerung der Rippenknorpel und Herzklappen bey dem Prof. Lindquist zu Ubo, der 1798 in seinem 54sten Jahre plözlich gestorben war.

B. XXII. Viertelj. 1. Hr. Acharius Rede über des Theerwassers Nutzen und Gebrauch in der Ruffeuche, dessen guten Erfolg er der darin befindlichen Säure und dem Gehalt an Sauerstoff zuschreibt; er beschreibt die Art, wie er es gebraucht, und die Wirkung, die es gehabt hat; er reinigt es aber zuvor von dem groben, noch darin steckenden, Harze, und gibt noch eine Beylage von mehreren Krankengeschichten, in welchen es sich wirksam gezeigt hat. J. P. Westring Beylage zu seiner Abhandlung über die gelbe Fieberrinde: der Verf. erwähnt nicht nur mehrerer einheimischen Rindenarten, welche an die Stelle der Fieberrinde gebraucht werden können, sondern auch noch vier Arten der Fieberrinde, Tefamez, Rinde von Fernambuc, zwey von Bahia, und die Rinde einer Rondeletie, und beschreibt sie. Sv. Ing. Ljungh gibt Beschreibung und Abbildung eines Javanischen Eichhorns, das schon Pennant unter dem Sc. palmarum aufgeführt, doch aber für eine eigene Art angesehen hat; es hat vier Zehen an den Füßen.

Viertelj. 2. Hollenius setzt seinen Bericht über die Fortpflanzung der Bastarden von einem Widder mit einer Kehlkuh, mit den dabey sich ereignenden Veränderungen, fort, so wie Hr. G. Paykull sei-



ne Beschreibung einiger neuen oder minder bekannten Schwedischen Insecten; ganz neu scheinen darunter eine Art Anthicus (rufipes) und Cucujus (bimaculatus) zu seyn. Hr. Sam. Sahlberg liefert ausführliche Beschreibung und Abbildung vom Zitteraal, die bis auf die kleinern inneren Theile gehen. Hr. Et Acharius beschreibt wieder einige neue und minder bekannte Schwedische Flechtenarten, von welchen mehrere hier auch abgezeichnet sind.

*Lager.* Zur Mathematik und allgemeinen Physik. 3. und 4. Quartel. Nicander über den Zustand des Tabellwerks in Schweden und Finnland von den Jahren 1772—1795, fünfte Abhandlung, über Größe und Verhältniß der Volksklassen. Dieser Gegenstand mache mit den vorzüglichsten Theil des Tabellwerks aus, indem man daraus ersehe, wie die nährende Volksklasse, und folglich der Nahrungszustand selbst, zu = oder abgenommen, wie die zehrende Classe sich zur nährenden verhalte, was für überflüssige Personen sich an diesem oder jenem Orte befinden, wie viel Volk sich theils zur Bedienung der Vornehmern, theils zu andern Geschäften in die Städte gezogen habe und dergl. Nutzen dieser Untersuchungen zu Vorkehrungen gegen den Verfall des Nahrungsstandes, zu Auffindung der Mittel, demselben aufzuhelfen, und den Zustand des Landes überhaupt zu verbessern. Prosperin über die geographische Lage der Stadt Skara in Schweden, nach den Beobachtungen der Herren Falk, Osterholm, Nordmark, Swanberg. Hr. Pr. findet die Breite  $58^{\circ} 22' 30''$ , die jedoch wegen Mangels hinlänglich guter Werkzeuge nur innerhalb einer halben Minute sicher seyn dürfte. Dann Skara östlicher als Lund  $1' 20''$  bis  $1' 26''$  in Zeit.

Ferner Hr. Nicander über das Schwedische Tabellenwerk, sechste Abhandlung, Anzahl der geschlossenen und durch den Tod getrennten Ehen. über die Menge der Gebornen und Gestorbenen von jedem Alter, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, nicht nur innerhalb des totalen Zeitraums von 1780—1795, als auch insbesondere in jedem einzelnen Monate.

1801. Erstes Viertel. Swanberg Abhandlung über analytische Reihen. Der höchste Standpunct, worauf die Analysis sich erheben könne, sey ohne Zweifel eine vollständige und auf alle Functionen von so viel veränderlichen Größen, als man will, ausgedehnte Behandlung des reichhaltigen Taylorschen Lehrsatzes. Hiermit beschäftigt sich nun der Verf. in dieser Abhandlung, nachdem er gezeigt hat, daß mehrere von La Grange u. A. behandelte Reihen, ja selbst Differential- und Integralrechnung, nur als specielle Fälle der allgemeinen Auflösungs-methode, die er in dieser und mehreren Abhandlungen nach und nach vortragen will, zu betrachten sind. Begreiflich müssen Untersuchungen dieser Art sehr weitläufig ausfallen, und auf Reihen führen, die wegen ihrer sehr zusammengesetzten Form für die Ausübung oft nicht brauchbar seyn möchten. Doch wird die Folge hierüber das Weitere ausweisen. Nicander siebente Abhandlung über das Tabellenwerk. über das Verhalten der Lebenden und Gestorbenen in jedem Alter, und über wahrscheinliche Lebensdauer. Holmquist Auszug aus einem meteorologischen Tagebuche auf der Sternwarte zu Upsal vom Jahr 1800. Näzen meteorologisches Tagebuch zu Umeå im Jahr 1799. — Das zweyte Vierteljahr enthält keine mathematischen und zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen.

Horrel.

Erfurt.

Ueber die Musik der Indier. Eine Abhandlung des Sir William Jones Aus dem Englischen übersezt, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von N. H. von Dalberg. Nebst einer Sammlung indischer und anderer Volksesänge und 30 Kupfern. 132 Seiten Text und 56 Seiten Noten in Quart. Bey Beyer und Maing. 1802.

Jedes Unternehmen, welches die nähere Untersuchung irgend eines einzelnen Zweiges der menschlichen Cultur zur Absicht hat, verdient geehrt zu werden; so auch das Unternehmen des nun schon verstorbenen achtungswürdigen Verfassers der vorliegenden Abhandlung, wodurch er uns von der Beschaffenheit der Indischen Musik eine nähere Kenntniß verschaffen wollte, als wir sie vorher hatten: Auf welche Art dieß geschehen ist, wird die nähere Angabe des Inhalts, mit einigen hier und da eingestreuten Bemerkungen, am deutlichsten zeigen. Der Verf. stellt zuerst einige Betrachtungen über den Zweck der Musik als Wissenschaft, als schöne Kunst, in Verbindung mit der Poesie, Malerey und Redekunst, ferner über den Wirkungskreis und Unterschied des theoretischen und des bloß practischen Tonkünstlers 2c. an. Nach der Meinung des Verf. beschäftigt sich die wissenschaftliche Tonkunst bloß mit der Erforschung der physischen Ursachen und Eigenschaften der Töne, oder mit der Akustik und Canonik. Dieser Wirkungskreis der wissenschaftlichen Tonlehre würde aber allzu eingeschränkt seyn, da alles, was die Akustik und Canonik lehrt, genau genommen, nur den allerersten Anfang der eigentlichen Theorie der Musik ausmacht, und überhaupt, wenn man

ihre Anwendung auf Temperatur und Instrumentenbaukunst ausnimmt, nur sehr geringen Nutzen hat, ja sogar meistens auf eine der Kunst selbst nachtheilige, wenigstens unbedeutende, Spielerey hinausläuft. — Von den physischen Wirkungen der Musik, von ihrer Heilungskraft, von ihrem Einfluß auf Menschen und Thiere &c. Nach den Begriffen älterer Völker, die ihrer Musik ebenfalls solche Zauberkräfte zuschrieben, und die Erzählungen davon reichlich mit Fabeln aus schmückten. Die Mittel, wodurch die Indier mit ihrer Musik so große Wirkungen hervorbringen, sollen in der Vereinigung des Gesangs, der Instrumental-Musik und der Mimik liegen. So sprachen die ältesten Griechen; so sprechen auch noch die Chinesen und Perfer: und wenn die Proben, die uns von solcher Musik mitgetheilt werden, gegen solche Nachrichten nicht so auffallend contrastirten, so müßte man glauben, sie sey gerade so beschaffen, wie unsere beste theatralische Musik. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen wendet sich der Verf. zur Erklärung des Tonsystems der Indier. Ihre Tonarten sollen ihrer Einrichtung nach den Römischen Kirchentönen ähnlich seyn. Es sind ihrer aber nur sieben, die, gerade wie die unfrigen, in fünf ganzen und zwey halben Tönen bestehen. Diese in der Scala enthaltenen Töne werden aber sodann in zwölf halbe Töne getheilt, die als so viele Leitdtöne 84 Tonarten erzeugen sollen. Rec. gesteht aufrichtig, daß er diesen Theil der Abhandlung völlig unbegreiflich findet. Zuerst heißt es, daß die Tonarten der Indier aus sieben Tönen bestehen, deren jeder ein Leitton werden, und als solcher den übrigen sechs Tönen eine andere, neue, Beziehung geben kann. Die Indier

müssen also, nach dieser Berechnung, sieben Tonsleitern haben. Dann können sie aber weder der Zahl, noch der Einrichtung nach mit den Römischen Kirchenritzen verglichen werden, deren acht sind, und bey welchen es nicht auf die Lage des Leittons, sondern auf andere Umstände ankommt. Ferner: wenn die fünf ganzen, in der Scala befindlichen, Töne getheilt, und die zwey halben dazu gerechnet werden, so entstehen allerdings zwölf halbe Töne, gerade so, wie wir sie in unserer chromatischen Leiter haben. Allein, wenn diese zwölf halben Töne wiederum völlig nach Europäischer Art sämmtlich als Leittdöne gebraucht werden sollen, so können, weil jede Tonart nur einen einzigen Leitton bedarf, dennoch nicht mehr als zwölf Tonarten daraus hergeleitet werden. Aber die Indier leiten ihrer sieben Mähl zwölf oder 84 daraus her, von welchen sieben ursprüngliche, und die übrigen 77 abgeleitete genannt werden. Es scheint, daß der Verf. hier Europäische und Indische Begriffe unter einander gemischt habe. Denn wenn unter den so genannten abgeleiteten 77 Tonarten nicht etwa bloß verschiedene melodische Formen verstanden werden sollen, so ist in der ganzen Stelle weder Sinn, noch Zusammenhang. Vier und achtzig Tonarten aus zwölf Leittdönen ist zu viel; und 84 melodische Formen aus zwölf Tonarten zu wenig. Daß es keine so große Anzahl eigentlicher Tonarten geben könne, weiß jeder Sachkundige; daß auch selbst die Indier unter diesen vielen melodischen Abänderungen etwas Anderes, als eigentliche Tonarten, verstehen müssen, sieht man aus dem vom Verf. angeführten musikalischen Lehrbuche Narayan, worin erzählt wird, daß es zur Zeit Crishna's 16,000 Tonarten gegeben habe,

die aber nach und nach auf 960, und zuletzt gar auf 23 vermindert wurden. Es können also hierunter bloß melodische Veränderungen, nicht aber eigentliche fest bestimmte Tonreihen, die jenen Veränderungen zur Grundlage dienen müssen, verstanden werden. Dann ist aber die Indische Musik noch sehr arm; denn selbst ihre größte Zahl von 16,000 solcher Veränderungen ist eine Kleinigkeit gegen die Myriaden von melodischen Figuren, welche in der Europäischen Musik aus einer einzigen Tonleiter abgeleitet werden.

Der Verf. fährt fort, zu erzählen, daß die oben genannten 84 Tonarten von den Indiern und Persern auch in dem gemeinen Volks-System (ein Volkssystem in einer Kunst!) gebraucht und sehr genau von einander unterschieden werden, daß einige derselben ihren eigenthümlichen Charakter haben, und zum Ausdruck mannigfacher Seelenempfindungen angewendet werden können. Hierauf empfiehlt er diese Indischen Thatsachen jenen Europäischen Tonkünstlern zur genauen Verherrlichung, die alle Tonarten zu einer faden Einförmigkeit herabwürdigen, und ihre Schönheit einer naturwidrigen, geist- und geschmacklosen Temperatur aufopfern wollen. Solche Aufferungen beweisen deutlich, daß der Verf., seiner übrigen großen Gelehrsamkeit ungeachtet, nicht der Mann war, der uns die Indische Musik hätte beschreiben sollen. Es gebrach ihm allzu sehr an einem richtigen Maasstabe und an gehdrigen Vergleichungsmitteln.

Das bisher Gesagte betraf indessen meistens nur die Alt-Indische, jetzt verlorne, Musik. In der neuern ist Manches ganz anders. In dieser werden die Töne als belebte Wesen personificirt und bildlich dargestellt; die Octave wird in 21

Viertelstöne eingetheilt; alle Intervallen haben gehörige Nahmen und Zeichen, so daß sie geschrieben werden können; die Tonarten heißen **Raagri** (Leidenschaften, Affecten), deren Zahl ursprünglich sehr groß war, aber nach und nach erstlich für die Nymphen zu Madura auf 23, sodann, nach Anleitung der sechs Indischen Jahreszeiten, auf sechs vermindert, in der Folge jedoch wiederum, in Beziehung auf die Zeiteintheilung des Tages, mit acht abgeleiteten vermehrt wurde. Eine weitläufigere Auseinandersetzung dessen, was sich in dieser Abhandlung wirklich aus einander setzen läßt, gehört eigentlich in eine musikalische Zeitschrift. Hier ist es genug, nur im Allgemeinen die Art und Weise der Behandlung eines an sich interessanten Gegenstandes angezeig-  
 ten zu haben.

Hr. v. Dalberg hat seine Übersetzung mit erläuternden und bestätigenden Anmerkungen begleitet, auch ausserdem fünf Beylagen beygefügt, die theils Nachrichten über Indische Musik aus andern Schriftstellern liefern, theils auch eigene Betrachtungen über einzelne Theile derselben enthalten. Zur Vergleichung der Indischen Musik dienen die Nachrichten von der Musik der Perser, Araber und Chinesen, so wie von der Musik und den musikalischen Instrumenten der Südsee=Insulaner, die den Inhalt der beiden letzten Beylagen ausmachen. Die Sammlung Indischer und anderer Volksgesänge, nebst den Darstellungen musikalischer Mythen, oder **Ragamala's**, in 26 Zeichnungen werden manchen Lesern gewiß viel Vergnügen machen.

Von den Melodien erlaubt sich der Rec., noch zu bemerken, daß er sie sämmtlich, so verschieden den auch die Nationen sind, welchen sie ange-

hören, ihrem innern Werthe nach, dem, was von ihnen gesagt wird, nicht entsprechend findet, und daß er sie nicht für Gegenstände der Kunst erkennen möchte. Sie sind wie wilde Blumen, für deren Veredlung noch kein Künstler gesorgt hat. Sie sind nicht durch Übungen und Anstrengungen eines gebildeten Künstlergeistes, sondern aus der noch unangepflegten Natur selbst entstanden. Und in dieser Rücksicht sind die Stücke der Indier (wenigstens die, welche hier geliefert werden) nicht bedeutender, als alle übrigen, die uns von andern, auf einer ähnlichen Stufe der Cultur befindlichen, Nationen bekannt sind. Sie sind einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Berlin.

Ziehe

Bey Friedr. Nicolai: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und Zuverlässigkeiten. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Klein Octav 107 Seiten.

Schon bey der Anzeige des dritten Theils der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. (von Böhrenhorst) haben wir über die Tendenz jenes Buches, daß das Studium der Kriegswissenschaft nämlich von wenigem Nutzen sey; daß der Zufall die meisten Bataillen entschieden habe; daß Männer von wenigen Kenntnissen und Talenten glückliche Kriege geführt hätten u. s. w. unser Urtheil gefällt. Der Verf. dieses Büchelchens führt die schon dort in etwas gerügten Unrichtigkeiten in einem bescheidenen Tone weiter aus, und sucht sein Urtheil durch Thatsachen zu beweisen. Bey Gelegenheit eines Urtheils über den General Hoche gibt der Verf. seine Disposition



zum Angriff der Preussischen Stellung bey Kaiserslautern, Ende Februars 1793, wo bekanntlich Hoche zurückgeschlagen wurde, welche dem Leser gewiß nicht unwillkommen seyn wird.

Heeren.

Paris.

*Mémoire sur la Colonie française du Senegal. avec quelques considérations historiques et politiques sur la traite des Negres, sur leur caractère, et les moyens de faire servir la suppression de cette traite à l'accroissement et à la prospérité de cette colonie, accompagné d'une carte exactement relevée sur les lieux, par le Citoyen PELLETAN, ancien administrateur et directeur général de la Compagnie du Senegal. l'an IX. 118 Seiten: in Octav. —*

Diese Schrift, welche der Verfasser während seiner Verhaftung in der Schrecken=Periode entwarf, ist eigentlich nur die Skizze eines größeren Werks, das er über diesen Gegenstand liefern wollte. Da er selber bis 1790 als Gouverneur in Senegal sich aufhielt, so konnte es ihm nicht an Local=Kenntnissen fehlen; die Schrift ist indeß ziemlich dürftig, und wenn man ihm dieß gern verzeiht unter den Umständen, wo sie geschrieben ward: so hätte man unter den Umständen, unter welchen sie herausgegeben ward, doch wohl eine weitere Ausführung erwarten dürfen. Indesß liefert der erste Abschnitt der Abhandlung eine Übersicht von dem damaligen Zustande der Französischen Colonien an jener Küste, die dem Statistiker angenehm ist. Unter dem Nahmen Senegal begreift nämlich der Verf. den ganzen Strich dieser Küste, wo die Franzosen jemahls sich angesiedelt hatten, vom

Cap Blanco 21° N. Br. bis zum Fluß Gambia oder selbst Sierra Leone, ungeachtet sie nicht die einzigen Colonisten hier geblieben sind. Wir zeichnen Folgendes aus: Die Forts Arguin bey Cap Blanco, und Parendick sind lange von den Franzosen verlassen. Die Insel Senegal ist also ihre nördlichste und zugleich wichtigste Colonie. Sie enthält 6 bis 7000 Einwohner, theils Neger, theils Mulatten; ein elendes Fort mit einer Besatzung von 243 Mann, von der das Clima aber jährlich ein Sechstel wegrafft. Die beiden Forts, die Frankreich sonst im Innern des Landes hatte, Pador und Galam, nicht weit von den Grenzen von Bambuk, sind nicht mehr vorhanden. — Auf der kleinen, aber gänzlich unfruchtbaren, Insel Gorée ist ein nie vollendetes und halb verfallenes Fort. Man zählt dort etwa 2 bis 3000 Einwohner; und eine Garnison von 30 Mann, die von Senegal geschickt wird, von dem Gorée abhängig ist. Diese Insel hat aber den Vortheil, daß sich hier gut landen läßt, welches sonst die Barre, die durch das grüne Vorgebirge hier gebrochen wird, längs der ganzen Küste unmöglich macht. In dem Gambia haben die Franzosen noch ein so genanntes Comtoir, das ist, eine elende Barrake, mit einer Nationalflagge und einem Residenten. Längs den Küsten bis Sierra Leone sind einige Portugiesische Niederlassungen auf den Bisagos- und Laoss-Inseln, deren Zustand aber verheimlicht wird. Endlich zu Sierra Leone, wo das bekannte Englische Etablissement ist, hatte Frankreich sonst einen Sergeanten von Senegal, als Residenten, mit 3 oder 4 Mann. Man sieht

also hinreichend, wie pretär der Zustand der Französischen Niederlassungen dort ist. — Das Project des Verfassers im zwerten Abschnitt ist nun auf die gänzliche Abschaffung des Negerhandels gebauet; und wird, da diese jetzt nicht Statt findet, von selbst wegfallen. Er vertheidigt die Neger' gegen die ihnen so oft gemachten Vorwürfe. Sie seyen am Senegal nicht bloß robuste, sondern, wo sie Sicherheit des Eigenthums hätten, auch sehr arbeitsame Leute. In der Gegend zwischen Podor und Senegal sey durch die Grausamkeiten der Engländer (gegen die der Verfasser noch in dem vor kurzem gewöhnlichen Tone spricht), als sie im Besitze des Landes waren (1758—1782), das Land gänzlich entvölkert. Man brauche nur Sicherheit der Personen und des Eigenthums hier einzuführen, so würden bald wieder Bewohner herbeystürmen, wie es seit dem Aufhören des Negerhandels schon zum Theil wirklich geschehen sey; und so könne man ohne beträchtliche Kosten hier eine ackerbauende Colonie gründen, welche die Westindischen Producte zu billigern Preisen würde produciren können. So sehr jeder Menschenfreund auch die Ausföhrung dieses Plans wünschen wird, so sieht man doch leicht, weshalb jetzt am wenigsten daran zu denken seyn möchte, da bey der partiellen Abschaffung der Sklaverey in dem Französischen Westindien der Negerhandel nicht aufhören wird, und auch in den Inseln, wo die Sklaverey aufgehoben ist, es noch sehr problematisch scheinen dürfte, ob sie nicht wieder eingeföhrt werde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1802.

Göttingen.

*Hoffmann*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 7. August verlas Hr. Prof. Hoffmann eine Abhandlung, welche die Bestimmung und Auseinandersetzung der Gattung sowohl, als Arten Ehrenpreis (Veronica) zum Gegenstande hatte: *Veronicarum Horti Göttingensis Decas*. Ohne in die äusserst sterile Untersuchung einzugehen, ob einige, und welche Arten den ältern Schriftstellern vor dem 16. Jahrhundert bekannt und nicht bekannt waren (so wie weiland J. Francus in seiner *Veronica theezans* zu beweisen glaubte, daß beym Dioscorides unter *Alysson* nichts weniger, als der noch officinelle Ehrenpreis zu verstehen sey), beschäftigten vorzüglich den Verf. die selbst bey den neuesten Schriftstellern höchst unsichern und zusammengeworfenen Arten, welche Linne unter seiner ersten Abtheilung *spicatae* begreift. Durch mehrjährige angestellte Beobachtungen und Vergleichen, ausführliche Beschreibungen und vollständige ausgeählte Abbildungen sowohl, als Zerliederungen, hofft der Verf. ihre Kenntniß zu befördern und zu sichern.

R (6)

Es enthält gegenwärtige Decade folgende, denen noch mehrere, auf gleiche Art behandelt, zugesellt werden sollen. Tab. I. *Veronica virginica*. Merkwürdig wegen ihres, von allen bekannten Arten abweichenden, Aussehens und besonders Blütenbaues. Letzterer zeigt sich besonders von den übrigen in der sehr langen Blumenröhre verschieden. Diese und die längliche, spitzig zulaufende, Kapsel veranlaßte einige berühmte Botaniker, ein ganz eigenes Genus (*Veronicastrum*) daraus zu machen. Der Kelch ist zwar fünftheilig, welches auch bey manchen andern Arten vorkommt, aber kein beständiges Kennzeichen abgibt. Die Staubbeutel sind ockergelb, sonst, nach der gewöhnl. Farbe der Blumen bey andern Arten, auch blau. Die ganze innere Seite, bis an die Staubfäden hin, mit kurzen Haaren besetzt, da bey den übrigen Arten aus dieser Abtheilung der Eingang in die Blumenröhre mit einem Kranz von steifen convergirenden Haaren bedeckt zu seyn pflegt. Da man, ausser einigen unvollkommenen *Ectypen* (*Kniphof Cent. iv. n. 97. Junghans fig. 13.*); noch keine Abbildung aufzuweisen hat, so wird solche hier auf einem ganzen Realbogen in vollkommener Größe geliefert. T. 2. *V. nitida*, *spicis terminalibus fastigiatis*, *fol. ternis quaternis ovato-lanceolatis serratis glabris*, *nitidis*, *calycibus obtusis*. Unter ihr kommen noch einige Spielarten (*V. thyrsoides* und *virgata*) vor. *V. maritima*, T. 3, unterscheidet sich gleich auf den ersten Blick davon: *spicis terminalibus inaequalibus*, *fol. oppositis ternisque subcordato-lanceolatis*, *inaequaliter serratis*, *subtus tomentosis*. Beide sind in Europa, letztere auch in Deutschland, einheimisch. Bey einer Spielart mit weissen Blumen und feiner gesägten Blättern verlieren auch die Staubbeutel ihr blaßes Blau;

und werden ochergelb. Die *V. longifolia*, T. 4. spicis terminalibus, fol. ternis, quaternis lanceolatis acuminatis, inciso-ferratis, utrinque glabris — könnte vielleicht damit vergriffen werden, wenn nicht, auffer den Blättern, die Vergleichung der Blumen- und Fruchttheile, auf welche man bisher zu wenig gesehen hat, dagegen sicherten. Ihrem Beynahmen *longifolia* entspricht sie nicht vollkommen, im Vergleich mit einigen andern und darunter gezogenen Arten, die ganz bestimmt davon verschieden sind. So z. B. *V. elatior* Ehrh., welche auf der 5ten Tafel vorgestellt und mit dem weit auszeichnenderen Nahmen *V. siliaris* belegt wird. Ihre mit einzelnen feinen Wimpern besetzten, stark ausgeschweiften, Blummeneinschnitte, die längeren Nebenblättchen (*bractae*) in Verbindung mit dem weit höhern Wuchse, breitern Blättern u. s. w. gestatten nun keinen Zweifel wegen ihrer gänzlichen Verschiedenheit. T. 6. *V. incana*, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve lanceolatis dentatis cauleque tomentoso. Man hat unter diesem Nahmen bisher drey ganz verschiedene Arten für Eine und dieselbe angesehen. Von ihrer standhaften Verschiedenheit überzeugete sich nicht allein der Verf. durch getrocknete Sibirische Exemplare, sondern durch absichtliche vieljährige Versetzung und Verpflanzung in dem hiesigen botanischen Garten, was auch mit mehreren Arten in der Absicht geschehen ist, um besser den Einfluß des Standorts beurtheilen, und die zu nahe Befruchtung abhalten zu können. Es zeigte sich also eine zweyte Art: *V. tomentosa*, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve integris, radicalibus cespitosis lanceolato-ovatis crepatis, cauleque tomentoso — die schon Amman unter *V. spicata*, lanuginosa et incana, floribus caeruleis scheint

angeführt zu haben — in Kelch, Frucht und Samen verschieden, und die auf der 7ten Tafel abgebildete *V. subincana*, die nach ihren Blättern, ungewöhnlich schmalen und langen Blumeneinschnitten und leichten Überzug kenntlich genug von den vorhergehenden ist. Es folgen nun zwey Arten, T. 8 und 9, die sich gar nicht mit Sicherheit auf irgend eine bekannte Art zurückführen lassen: *V. complicata*, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus subnutantibus, fol. oppositis complicatis dentatis incrassatis, lacin. corollae integerrimis, und *V. crenulata*, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus, fol. oppositis lanceolatis crenato-dentatis, lacin. corollae crenulatis — Mit denen es sich vielleicht wie mit den Arten *V. spuria*, *hybrida* und *spicata* verhält, die entweder nicht zureichend bestimmt, oder von einigen sehr ähnlichen Arten noch zu trennen sind. Auf der 10ten Tafel macht den Beschluß dieser Decade die ausgezeichnete *V. pinnata*, spica terminali, fol. linearibus pinnatifidis subfasciculatis: laciniis filiformibus divaricatis Ait. (*Laxmannia* in Act. Petropol. 1770. t. 29. fig. 1.)

*Pmelin.*

Paris.

L'art de faire les eaux-de-vie d'après la doctrine de *Chaptal*; ou l'on trouve les procédés de *Rozier*, pour économiser la dépense de leur destillation, et augmenter la spirituosité des Eaux-de-vie de vin, de lie, de marcs, de cidre, de grains etc. suivi de l'art de faire les vinaigres simples et composés, avec la méthode et usage à Orléans pour leur fabrication; les recettes des Vinaigres aromatiques, et les procédés, par lesquels on obtient le Vinaigre de bière, de cidre, de lait, de malt etc. par *Parmenier*. Bey Delalain, 1801. Octav. S. 210,

mit 5 Kupferplatten. Der Verf. verwirft das Kühlgefäß um den Helm (das doch einen von ihm selbst S. 8 angegebenen Hauptzweck einer guten Einrichtung, die möglichst schnelle Verdichtung der Dämpfe, erfüllt), weil es die Dämpfe abfühle, und innerhalb des Helms eine Wolke bilde, welche dem weitem Aufsteigen derselbigen im Wege stehe; die Einwohner des Nordens (sagt der Verfasser) finden den ohne Brand erhaltenen Branntwein zu sanft; für sie müsse man ihn daher mit brandichem vermengen: Sehr ausführlich über die Drenngeräthschaft, und manche zu ihrer Verbesserung gemachte, großen Theils mit Erfolge ausgeführte, Vorschläge, mit Zeichnungen: Wenn man aus Weintrestern Branntwein brennen wolle, müsse man, wenn dieser nicht einen widerlichen, vom Fuselgeruch sehr verschiedenen, Geruch annehmen soll, die öhlreichen Kerne zuvor auslesen. II. Von der besten Einrichtung einer Brennercy, und als ein Beyspiel derselben Hrn. Joubert's Brennercy zu Valignac, und die Vorzüge derselbigen in Rücksicht auf den Aufwand an Brennware und den Ertrag an Branntwein, mit andern verglichen; das Kupfer ist darin mit einem noch unbekanntem Metallgemische überzogen, welches von der Säure des Weins nicht angegriffen werden kann. III. Von der Wahl des Weins zum Brennen. IV. Von den verschiedenen Arten des Brennens; sehr kurz vom Kornbranntwein. V. Von den Mitteln, den Reichthum des Branntweins an Geist durch Wassermagen zu erkennen. Erst S. 151 fängt die Abhandlung von der Essigbrauerey an; aus geschwefeltem Wein lasse sich kein Essig erhalten; Art, wie er zu Orleans aus Wein gemacht wird; wie man ihn aus Apfelsaft, Birnen, Bier, Malz, Kleyen, Meth, Milch, bereiten könne: Mittel, ihn zu erhalten, und



seine Verfälschung zu entdecken: Gebrauch zur Erhaltung verschiedener Speisen; mancherley wohlriechende und zusammengesetzte Arten des Essigs.

*Heyne.*

Leipzig und Danzig.

De Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine: Scripsit *Carolus Morgenstern*. 1801. Quart. Der Hr. Prof. M. ist mit denen nicht zufrieden, welche beide, die Sermonen und die Sendschreiben des Horaz, für einerley Dichtart halten. Einen wesentlichen Unterschied sieht man freylich nicht, man mag Satira im alten Römischen Sinn oder in dem unsrigen nehmen; in jenem sind Gedichte über gemischte Gegenstände im gemeinen Leben; und in so fern Sermonen, wie fern sie als Unterhaltungen abgefaßt, Episteln, wenn sie an Abwesende gerichtet sind: welches ja auch selbst eine Art von Unterhaltung ist. Über das gemeine Leben läßt sich auf so vielfältige Weise sprechen: beschauend, belehrend, beklagend, belachend, und auch dieß wieder: mit Laune, scherzend, bitter, spottend: so hatte die Satira ihre verschiedene Abänderung; Nach Lucil, Varro, Horaz, gingen Persius und Juvenal ganz zu einem andern Ton über, die Hauptart bleibt indeffen immer dieselbe. In unserm neuern Sinn wiederum von Satira sind beide eine Art Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung, jene mehr spottend, diese mehr ernsthaft. Das Genus bleibt auch hier immer daselbe. Auch der Hr. Prof. M. scheint keines andern Sinnes zu seyn; Nur drückt er sich so aus: beide, Sermonen und Episteln, gehören zwar zur didactischen Poesie, allein die Satira sey ethisch, und nur darin verschiedener Art, daß sie Weisheit predige, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster; die Epistel sey auch ethisch, doch so fern verschieden, daß sie an gewisse Personen gerichtet ist, und zwar so, daß auf diese

Durch das ganze Gedicht durch Rücksicht genommen werde: quod ad singulas scripta est personas, ea lege, ut singularis harum per totum carmen habeatur ratio. Hier käme also nur das letztere zur Untersuchung: ob sich dieß durch die Induction bewähret, und wenn es sich auch bewährte, ob dieß einen wesentlichen und nicht bloß äußerl. Unterschied in beiden Gedichten machen dürfte. Man sieht, daß am Ende Vieles auf einen bloßen Wortstreit hinausgehen, und die Meinung von beiden Seiten nicht sehr verschieden seyn dürfte, indem das Wesen von beiden Gattungen eines und dasselbe bleibt, es sind kleine Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung. Der Hr. Prof. bemüht sich nun, mit vieler Feinheit der Unterscheidung dasjenige aufzufinden, was den Satiren oder Sermonen des Horaz eigen sey, carpere, redarguere, ridere, increpare; in den Episteln praecipere, monere, hortari. Das erstere ist aber doch nicht in allen Satiren der Fall, als l. 5. 11, 6. Nun hilft er sich damit, es seyen Nachbildungen der alten Satira, u. es seyen comische Züge darin. Ein anderer Unterschied, in der Satira der scherzende, in den Episteln der ernsthafte Ton, wird allgemein anerkannt; man leitet ihn von Verschiedenheit der Jahre, der Laune u. der veränderten Denkart (wir würden das Gesetz der Schicklichkeit hinzusetzen; unschicklich würde es gewesen seyn, in Briefen an angesehene Personen über andere Personen zu spotten; hingegen ist es der Vertraulichkeit gemäß, von seiner eigenen sittl. Besserung zu sprechen). Der Sermo pedestris, mit der Versification, ist in beiden, nachlässiger in der Satira, mehr gebildet in der Epistel (natürlich nach Verhältniß der Personen, an die sie gerichtet sind). — Nach dem allem wird zwar vom Hrn. Prof. anerkannt, daß mehrere Satiren u. Episteln in Inhalt u. Behandlung einander gleich sind, wie Sat. 11, 6 u. Epist. 1, 10. Aber es sey doch Unterschied in der Form (ganz natürlich): diese

führt Hr. M. sorgfältig nach verschiedenen Beyspielen durch. Aber, fährt er fort, in den Satiren sind drey, an den Mäcen gerichtete: 1, 1. 3. u. 6. Daß diese von den Episteln verschieden sind, versteht sich, denn jene sind Zueignung des ganzen Werks an Mäcen, aber kein Sendschreiben in dem Sinne u. Art der übrigen. Hierauf geht der Hr. Prof. auch die Episteln durch, um zu zeigen, daß sie alle ihrer Form entsprechen. Schwer wird es zu behaupten seyn, daß sie alle sich gleich u. alle bloß individuellen Inhalts sind, ungerechnet, daß nicht alles Lehrgedichte, sondern einige bloße Büllete, freundschaftl. Briefe, sind; u. daß sich also Horaz nicht einmahl unsere künstl. Classificirung dabey gedacht hat. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß er selbst bey sich festgestelt habe, zu welcher Gattung eigentlich die Epistel an die Pisonen gehdren solle. Daß sie an die Pisonen gerichtet sey, ist offenbar; aber der Hr. Prof. verlangte oben, daß, als Epistel, sie durch u. durch eine Beziehung auf die Person haben müsse, welche schreibt u. an welche geschrieben wird, da hingegen hier der Charakter des Individuellen fehlt? Doch dieses soll sich B. 366. 385. finden. Dem Inhalte nach, ist Hr. M. bemühet, zu zeigen, er sey satyrisch, auf die schlechten Dichter der Zeit. Daß es ein Lehrgedicht sey, ist auch deutlich; aber nur nicht in dem Verstande, wie die Georgica, da es keinen wissenschaftl. Gegenstand in seinem ganzen Umfange, nach seinen wohlgeordneten Theilen, methodisch vorträgt; sondern bloß einzelne Bemerkungen über poetische Arbeiten enthält. Nun fragt es sich, was der Gewinn ist, wenn wir jedes Werk des Genies durchaus unter eine bestimmte Classe bringen wollen? Antworten würden wir: allerdings dienen diese Untersuchungen zu Schärfung d. Verstandes, zu den genauern Umrissen jeder Gattung, zu einer gewissen Leitung des dichtenden Genies; aber nicht eben so wohl zur Einzwängung der Werke des Genies, die ohne alle diese künstl. Bestimmungen verfertigt sind.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der dritte Band

auf das Jahr 1802.



---

Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@www.sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@www.sub.uni-goettingen.de)

---

## Druckfehler.

6. 879. §. 15. nach Theilen ist hinzu zu setzen: von G.  
*Venturini.*
- 984. §. 14. ff. *Matthia* l. *Matthai.*
- 2051. §. 21. ff. geworden. *Fertigkeit* l. *gewordene*  
*Fertigkeit.*
- 2056. §. 6. am Ende lösche man das *Punctum* aus.
- 2060. §. 18. ff. *ausgemachte* *Bewunderung* l. *uns*  
*gerechte* *Bewunderung.*
-

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1802.

Zelle.

*Heyne.*

Von einem wohlverdienten Schulmann in unserm Lande, Hrn. Rector Heinr. Chr. Conr. Grunerbusch, erwähnen wir gern eine Schrift auf 42 S., die sich bereits durch ihren Gegenstand auszeichnet, und auch den Civilisten nicht ganz gleichgültig seyn kann: de crimine perduellionis atque maiestatis apud priscos Romanos, et de eo, quod inter utrumque iam liberae reip. tempore fuit, discrimine Prolusio. Man findet über den Unterschied der perduellio und der majestas selbst in den Büchern der Rechtsgelehrten sehr unsichere Bestimmungen; Ulpian legt einen Zeitbegriff unter: perduellis sen, qui hostili animo adversus remp. vel principem sit animatus, und nun soll majestatis reus seyn, qui levius aliquid in hoc genere perpetravit. Und so denken Andere auf mancherley Weise immer auf ein majus und minus in beiden Begriffen, oder wollen auch gar keinen Unterschied gelten lassen, oder doch erst seit August's und Liber's Zeiten. Den besten Weg, zu richtigern Begriffen zu gelangen, betritt der

Hr. Rector Grünebusch; er gehet zu der frühesten Erwähnung dieser Begriffe zurück; und so erhält die Sache ein ganz anderes Licht; *perduellis* ist ein weit älteres Wort, als *majestas*; das nur erst mit Roms ausgebreiteter Macht gegen Cicero's Zeiten in Gebrauch gekommen zu seyn scheint, und bestimmt sich hinlänglich aus Cicero selbst durch *amplitudo, dignitas et potestas populi Rom. vel reip. vel eorum, quibus populus potestatem dedit*, die Stellen werden aufgeführt; und daraus läßt sich bald erklären, was *minuere majestatem* im Allgemeinen sey; die genauere Bestimmung der Fälle im Einzelnen ist nach und nach durch Gesetze und Gebrauch erfolgt; hingegen das gewaltsame Vernichten der Freyheit des Staats und des Volkes überhaupt, das *tollere*, war mehr als *minuere*; dazu war längst ein ander Wort vorhanden, *perduellio*, entlehnt von *perduellis*, und von der Bedeutung eines auswärtigen Feindes, auf einen Bürger, der sich als Feind des Staats und Vaterlandes und seiner Mitbürger betrügt, angewendet; und so gehörte dazu *proditio, tyrannis affectata, libertas ac jus civitatis violatum*, also auch, in der ältesten Zeit, wie an dem Beispiele des Horatius deutlich ist, der Mord eines Mitbürgers, als Glied des freyen Staats betrachtet: der letzte Fall, vom Morde einzelner Bürger, erhielt nachher durch die Gesetze eine andere Bestimmung, und ward nicht mehr unter dem Begriff von *perduellio* gefaßt; das letztere Wort kam endlich fast ganz ausser dem Gebrauch, hingegen *majestas* blieb; man fing an, selbst Fälle der *perduellio* unter den Begriff von *majestas* zu ziehen; wohin auch die Stelle des Tacitus Ann. I, 72 sich ziehen läßt (es läßt sich auch wohl begreifen: eigentlich alle die Urheber der





bürgerlichen Kriege waren perduelles, aber alle konnten sich das Ansehen geben, sie hätten die majestas des Staats behauptet). Genug, majestas ward nun das große Wort, der Begriff vom Staate ging auf den princeps über, und das Wort majestas laesa ward das bequemste für den Despotismus, Herrscherrechte und Gewaltthätigkeiten auszuüben, für welche kein anderes so geschicktes Schutzwort vorhanden war. Die Sache wird noch mehr durch die aufgesuchten und zusammengestellten judicia populi R. und die eingeführten quaestiones majestatis und de vi erläutert. Allein aus der bekannten, oben angeführten, Stelle Ulpian's ad L. J. M. erhellet, daß doch in der Lex Julia Majestatis die perduellio noch für ein einzelnes Verbrechen von feindseligem Unternehmen gegen den Gesamtstaat oder den Princeps beygehalten worden ist, ob es gleich wenig, hingegen majestas allgemein, im Gebrauche geblieben ist. Ein Beyspiel von perduellis war noch Nero: aber da ist nicht einmahl das Wort gebraucht, sondern, hostis a Senatu judicatus est: ein Ausdruck, der schon zu Cicero's Zeit üblich war.

Leipzig.

Witken.

Hey S. L. Grunius 1802: Arabisches, Syrisches und Chaldäisches Lesebuch, das Arabische größtentheils nach bisher ungedruckten Stücken; mit Verweisungen auf die Grammatik und mit erklärenden Wortregistern, herausgegeben von D. Friedr. Theodor Rinck, Prof. der Theologie und erstem Prediger an der Dreysaltigkeitskirche zu Danzig, und Joh. Severin Vater, Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen zu Halle. XVI Seiten Vorreden der beiden Herausgeber und Inhaltsanzeige, 292 S. in gr. Octav.

Eine Chrestomathie, welche sich vor andern sehr vortheilhaft auszeichnet, und daher dem Lehrer der morgenländischen Sprachen mit dem größten Rechte empfohlen werden kann. Besonders wird das Arabische Lesebuch, welches Hrn. Dr. Kink eine große Anzahl nicht ganz unbedeutender ungedruckter Stücke verdankt, dieser Chrestomathie nicht bloß für Anfänger, sondern auch für Gelehrte einen bleibenden Werth geben. Die Chaldäische Chrestomathie, welche voran steht, enthält Stücke aus den Thargums von Jerusalem, des Onkelos und Jonathans; die Syrische, ausser einigen Stücken aus der Übersetzung des A. L., dem Kreuzzug König Richard's von England aus Abulfaradisch Chron. Syr., einigen Stücken der Philoxenianischen Übersetzung der Evangelien und der Hierosolymitan. Übersetzung der Perikopen, auch eine Tauf-Liturgie nach einer Handschrift der Bibliothek des Waisenhauses. Die Syrischen Stücke sind theils punctirt, theils unpunctirt: Rec. hat keinen bedeutenden Fehler in der Punctation bemerkt, nur S. 28 Z. 10 ist *is?* (der Krieg) zu punctiren, und dieses Wort in das Glossarium nachzutragen. Das Glossarium, worin die Chaldäischen und Syrischen Wörter vereinigt sind, enthält nur die in den Hebräisch-Chaldäischen Wörterbüchern und dem Lexicon an Gutbier's Syrischem N. L. nicht vorkommenden Wörter. Das Arabische Lesebuch, welches den größten Raum einnimmt (von S. 73 — 162), enthält, ausser wenigen Stücken aus der Bibelübersetzung und dem Koran, lauter ungedruckte Stücke, welche größten Theils unpunctirt sind. Wir machen hier von den letztern nur auf die wichtigern aufmerksam. Unter den geographischen Stücken sind

die wichtigsten: Abulfeda's Beschreibung von Sedschehan, und Makrizi's Beschreibung des Thales Hadramaut in Jemen (S. 102 Z. 6 ist statt  ohne Zweifel  zu lesen, der Nahme einer an Oman angrenzenden Provinz von Jemen, vergl. Gol. ad Alferg p. 80, 81, wornach auch das Wortverzeichnis S. 214 zu berichtigen ist). Der zweyte Abschnitt, historischen Inhalts, enthält sehr interessante Excerpte aus Masudi's morgenländischer Geschichte, Temiri's Geschichte der Maaber in Africa und Spanien, und Anweiri's Bibliothek. Unter den oratorischen Stücken zeichnet sich vorzüglich Hariri's vierzehnter Confessus mit kurzen Scholien aus. Im vierten und letzten Abschnitt, poetischen Inhalts, befinden sich einige kleine jugendliche Gedichte Motanabbi's, einige kurze Gedichte aus Abu Temnam's Hamasa, und die drey und funfzig letzten Baits von Lebid's Moallafah, welche in Wahl's Magazin noch nicht mitgetheilt waren. Warum wurden aber auch die vorbergehenden Verse nicht mit abgedruckt, da sich doch nicht erwarten läßt, daß Jeder, welcher dieß Lesebuch gebraucht, das Wahlsche Magazin zur Hand hat? Sehr ungeru wird der Anfänger, welcher dieß Lesebuch für sein Privat-Studium benutzt, bey den meisten Excerpten eine kurze Nachricht über den Schriftsteller und die Schrift, von welchem und aus welcher sie genommen sind, vermissen. Das Wortregister, welches vom Hrn. Dr. Rink zusammengetragen, und vom Hrn. Prof. Vater geordnet ist, gibt die Bedeutungen der Wörter nur sehr kurz an, und leidet manchen Nachtrag, und, besonders in den Nahmen, manche Berichtigung. S. 254 steht durch einen sonderbaren Druckfehler "eine Armee" statt ein Armer. Eine sehr schätzbare Zugabe ist das vom Hrn.

Prof. Vater verfaßte Verzeichniß der in Arabischer Sprache gedruckten Schriften. Der Druck ist zwar nicht durchaus correct, aber dennoch hat Rec. keinen sehr bedeutenden Druckfehler bemerkt.

Ken. Paris und Leipzig.

Chez Baumgärtner: Recueil de plans et batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Égypte avec une relation de ces campagnes, par deux officiers de son état-major. Avec 67 plans enlumines. Quart 88 Seiten (ohne Jahrszahl).

Der Titel verspricht etwas mehr, als von den beiden Herren Verfassern geleistet wird. Die Pläne sind sämmtlich nach einem sehr kleinen Maaßstabe gemacht, und zumahl die General-Karte ist so klein, daß mehrere im Texte angeführte Orter wegbleiben mußten. Auf den Plänen ist überdieß nicht mehr Situation, als man auf einer jeden guten Situations-Karte findet. Dadurch gewinnen dann diese meist das Ansehen, als wenn sie nach den von den verschiedenen Bataillen bekannt gewordenen Berichten allein entworfen wären. Wer da weiß, wie schwierig es selbst für den commandirenden General und die Vornehmsten des Generalstabes ist, während der Schlacht von dem Gange derselben genau unterrichtet zu seyn, wird sich nicht wundern, oft von einer Bataille so verschiedenartige Erzählungen zu lesen, und Pläne zu sehen, bey denen die Imagination nur zu sehr mit ins Spiel gekommen ist. Dieß scheint dem Rec. hier besonders der Fall bey den Angriffen en colonne serrée gewesen zu seyn. Wären diese Angriffe wirklich so geschehen, wie hier gezeichnet und erzählt ist: so wäre der allgemeine Nutzen eines solchen Angriffs unumstößlich durch die Erfahrung bewie-

fen; denn auch im stärksten Kanoneneuer lassen die Herren Verfasser geschlossene Colonnen siegreich vordringen. Sehr viele Arriergarden- und andere nur etwas beträchtliche Gefechte werden hier in große Bataillen verwandelt. — Die Relationen sind so kurz, daß derjenige, der nicht schon aus andern Erzählungen die Lage beider Armeen und ihr Verhalten während der Schlacht kennt, sich unmdglich durch das hier Gesagte eine deutliche Vorstellung verschaffen wird. Den Geist, in welchem diese Relationen geschrieben sind, mag folgendes Beispiel charakterisiren: Nachdem Würmser zuerst glücklich gegen Bonaparte gewesen, und Mantua entsetzt hatte, ward er wieder den 3. und 4. August 1796 bey Castiglione und Lonato geschlagen, und ein kleines kaiserliches Corps, das von der Haupt-Armee getrennt war, stieß in der Nacht bekanntlich auf das Haupt-Quartier von Bonaparte, welcher nur wenig Truppen bey sich hatte, und gab sich auf eine schimpfliche Weise zu Gefangenen. Hier wird dieser Vorfall unter der Rubrik: Affaire de Salo et Gavardo, erzählt. Bey dieser Gelegenheit fiel aber, selbst nach dieser Erzählung, kein Schuß. Es wird gesagt, daß Bonaparte mit Willen nur 1200 Mann genommen habe, und gerade in der Absicht hinmarschirt sey, um dieses kaiserliche Corps zu zerstreuen. Bonaparte wird redend eingeführt — u. s. w.

Leipzig.

*Heyne.*

Hr. Hofr. Meusel zu Erlangen hat seiner Bibliotheca historica jetzt des Vol. X. Pars II. beygefügt. Da der Plan bey der gegenwärtigen Literatur von unendlichem Umfange ist, und die Bände bis an die Zahl von 19 bereits gingen, welche die ganze Literatur der Geschichte, der ältern und der mittlern Zeit

1400 B. N. 140. St., den 2. Sept. 1802.

alter, und von der neuern noch Portugal, Spanien und Frankreich, enthalten: so ist dieser verdienstvolle Literator; nach einer zwanzigjährigen Arbeit, "entschlossen," die Fortsetzung von der Literatur der übrigen Reiche jüngeren Gelehrten zu überlassen. Das gegen macht er mit diesem zwanzigsten Bande den Anfang mit Ergänzung der Büchernotizen der bereits gelieferten Bände seit den Jahren, da das Werk zuerst unternommen ward (1782). Gegenwärtig liefert er alsd Anallecta ad Vol. I. II. III. und hofft, die zu den übrigen Bänden in einem Bande völlig zu liefern, worauf als zweyter Theil des 11. Bandes die Indices folgen sollen. Wird dieses alles beendigt seyn, so behält er sich noch, die Literatur der allgemeinen u. speciellen Geschichte des Deutschen Reiches zu liefern, vor. Wer wird diesem thätigen Gelehrten nicht Leben und Kraft zur Ausführung dieses Planes wünschen!

Heyne

Lübingen.

Unter dem Voritz des Hrn. Rathes und Prof. Malblanc vertheidigte zu Erhaltung der Doctorwürde Hr. Carl Heinr. Schwab, aus Stuttgart, jetzt unfer gelehrter Mitbürger, eine Streitschrift über die Frage: an et quaretur injuria circa judicia evitari queat. Da die Quelle alles Unrechts aus der menschlichen Unvollkommenheit verfließt, und diese in Einschränkung der Einsichten und Verkehrtheit des Willens sich äußert: so kann Unrecht zwar nicht ganz vermieden, aber es kann ihm doch für die meisten Fälle vorgebauet werden. Damit in den Gesetzen keiner Partey Unrecht geschieht, erzählt der Verf., was von Seiten des Gesetzgebers und von Seiten des Richters geschehen kann, und führt weiter aus, wie fern dieß in unserm Privat- und Criminal-Recht geschehen sey.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1802.

Hannover.

*Meines*

**M.** J. Schmidt's, des Geschichtschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte, von D. Franz Oberthür. 314 Seiten in Octav. Als Einleitung in die Biographie des berühmten Geschichtschreibers der Deutschen dient eine kurze Nachricht von der Todesfeier, welche die hohe Schule zu Würzburg ihrem ehemahligen Mitgliede zu Ehren veranstaltete. Michael Ignaz Schmidt ward im Jahr 1736 am 30. Jänner zu Arnstein, einer Provinzial-Stadt des Hochstifts Würzburg, geboren. Er wählte den weltgeistlichen Stand, und trat in das bischöfliche Seminarium, das damahls unter der Leitung der Jesuiten stand. Der junge Schmidt wurde von den Jesuiten sehr begünstigt, weil er sie hoffen ließ, daß er Mitglied ihres Ordens werden wolle. Er erfüllte diese Hoffnungen eben so wenig, als mehrere seiner Mitschüler; und der Lebensbeschreiber bemerkt, daß der wegen seiner Klugheit so berühmte Orden oft auf dieselbige Art getäuscht worden sey. Sehr interessant sind die Nachrichten, welche der Verf. S. 33—45 über

L (6)

den Geist und die Methode der Lehrer Schmidt's, so wie über die Rivalität zwischen den Jesuiten und den Anhängern des verdienstvollen Barthels mittheilt. Nach dem Abgange aus dem Seminario führte S. eine Zeit lang als Caplan die Seelsorge zu Hassfurt, und übernahm die Erziehung des jüngsten Sohnes des damaligen Groß-Hofmeisters von Rotenhan zu Bamberg. Der Aufenthalt in dem Hause dieses gelehrten Staatsmannes, und der Gebrauch der außerlesenen Rotenhanischen Bibliothek, waren für den jungen Geistlichen sehr bildend. Hier wurde er zuerst mit den Werken der besten Englischen Weltweisen und Geschichtschreiber bekannt. Nachdem sein Gönner den Hof zu Bamberg verlassen, und sich auf seine Schwäbischen Güter nicht weit von Stuttgart zurückgezogen hatte; so erhielt S., der ihm gefolgt war, Gelegenheit, die Vergnügungen der großen Welt an dem damals höchst glänzenden Hofe des Herzogs Carl Alexander kennen zu lernen. Auf den Ruf des Vaterlandes nahm S. die Stelle eines Regens des Seminarii an, welche er aber schon im J. 1771 mit dem Bibliothekariat der hohen Schule zu Würzburg vertauschte. Bald nachher machte er sich durch seine Lateinisch geschriebene Methode zu katechisiren rühmlich bekannt, und erwarb sich durch den Antheil, den er an der Erweiterung und Verbesserung der Lehranstalten in Würzburg hatte, ausgezeichnete Verdienste. Der Briefwechsel zwischen Schmidt und Felbiger, nebst andern Actenstücken, welche Hr. D. S. 73—178 mitgetheilt hat, werden einem jeden nachdenkenden Leser die unsäglichen Schwierigkeiten fühlen machen, mit welchen die ersten Reformatoren des Schul- und Erziehungswesens im katholischen Deutschland zu kämpfen hatten. Die Geschichte



des Selbstgefühls, die 1772 erschien, breitete Schmid's Ruhm auch durch das protestantische Deutschland aus. S. 128. Im J. 1774 erhielt S. die Würde eines geistlichen Rath's, und bald nachher eine beträchtliche Vermehrung seiner Einkünfte. S. lebte und arbeitete viel in einem kleinen Garten. Er blieb einst in einer schönen Sommernacht länger, als gewöhnlich, aus, und veranlaßte dadurch eine Scene, die 198. u. f. S. meisterhaft geschildert wird. Schmid's Haus oder Garten war der Vereinigungspunct einer auserlesenen Gesellschaft von gelehrten Freunden, die sich gegenseitig ihre Gedanken und Entwürfe mittheilten, und den Feinden der Aufklärung eben so fürchtbar, als verhaßt wurden. 205. u. f. S. Die Geschichte der Deutschen ließ alle früheren Werke Schmid's weit hinter sich zurück. Hr. D. führt, um allen Verdacht von Parteylichkeit zu vermeiden, die Urtheile von zwey protestantischen Gelehrten über die Geschichte von Schmidt an. Unterdessen vertheidigt er seinen Freund gegen die Beschuldigungen, daß S. wissentlich parteyisch gegen die Reformatoren, und für das Haus Oestreich gewesen sey. Die Geschichte der Deutschen verschaffte ihm den Ruf nach Wien. Eine Unterredung, welche Schmid mit dem Kaiser Joseph hatte, ist gleich ehrenvoll für beide. S. 271. Zu den dunkeln oder räthselhaften Puncten in dem Leben des in so vielen andern Rücksichten musterhaften Fürst-Bischofs Franz Ludwig gehört die Beharrlichkeit, womit er sich weigerte, den Geschichtschreiber Schmidt nach Wien zu entlassen, ohne ihn wegen der großen Vortheile, welche S. durch diese Weigerung verlor, im geringsten zu entschädigen. S. sah sich durch den Eigensinn des Fürsten genöthigt, unter dem Vorwande einer

gelehrten Reise nach Wien, Würzburg zu verlassen, und dann von Wien aus um seinen Abschied zu bitten. Der erbitterte Fürst ertheilte den Abschied nur mit genauer Noth, und begleitete ihn mit harten Vorwürfen. Doch erkannte er in der Folge, daß er sich im Anfange seiner Regierung von seinem Eifer für das Gute, und von der Strenge seiner Grundsätze zu weit habe führen lassen. Schmidt starb am 1. November 1794 an einem Schlagflusse. Die nächste Ursache seines Todes war die Gemächlichkeit und fast gänzliche Entwöhnung von Leibesbewegungen, welcher S. sich in den letzten Jahren seines Lebens überlassen hatte. Schmidt war von einer schüchternen, wenig mittheilenden, Gemüthsart. Er lebte in Wien eben so einfach und still, als er in Würzburg gelebt hatte; und hinterließ doch nur ein geringes Vermögen, theils weil er sehr wohlthätig war, theils weil er sich zu leicht von Menschen, die sein Zutrauen nicht verdienten, kleinere oder größere Summen abborgen ließ. Wir danken dem würdigen Verfasser der Biographie des Geschichtschreibers der Deutschen für das Vergnügen und die Belehrung, welche er uns verschafft hat.

*Heyne.*

### Jena und Leipzig.

Ben Gabler: *Observationes criticae in Sophoclem, Euripidam, Anthologiam graecam et Cicronem*: Adiuncta est e Sophoclis codice Jenensi varietas lectionis et Scholia maximam partem inedita: Inclutae Societatis Latinae Jenensis auctoritate scripsit eius Sodalis, *Ludovicus Purgold*, Gothanus: Auctarium subiecit *Henr. Conr. Abr. Eichstädt*, Soc. Lat. Director. 1802. Octav 372 Seiten. Mit diesem Specimen

tritt ein junger Gelehrter aus der Jacoböschschen Schule in der classischen Literatur auf, und erweckt keine geringe Erwartung von sich, welche nicht weniger von dem Hrn. Prof. Eichstädt bestätigt wird, der ihn unter Autorität der Lateinischen Gesellschaft in Jena, als ihr Director, einführt. Alles dient, besondere Aufmerksamkeit zu erwecken, auch der Gebrauch eines lange ungebrauchten Codex in der academischen Bibliothek zu Jena, welcher den *Njar* und die *Electra* von *Sophocles* mit Scholien enthält: dessen Gebrauch und Herausgabe der Scholien und der Lesarten ein sehr geschicktes Hülfsmittel war, die glückliche Anlage des jungen Gelehrten und die ersten Früchte derselben mit Vortheil ins Publicum zu bringen. Diesem allem entspricht das Buch selbst, welches sich auch ohne alle Empfehlung empfehlen könnte; man siehet bey aller jugendlichen Fülle gründliche Sprachkunde, viele Belesenheit, mit der Divinationsgabe für neue Lesarten und Verbesserungen. Kein Critiker, der sich mit dem *Sophocles* künftig beschäftigen wird, wird manche glückliche Conjecturen ungebraucht lassen; sie erstrecken sich über einzelne Stellen aller Schauspiele des *Sophocles*. Zugegeben sind noch einige Stellen des *Euripides* in der *Hecuba*, den *Phönißern*, *Hippolyt*, *Alceßis*, *Bacchä*, des rasenden *Hercules*; auch einige Conjecturen für Gedichtchen in der *Anthologie*. Beide diese Gattungen, die tragischen und die Epigrammendichter, sind für Hang und Anlage zu critischen Verbesserungen und Conjecturen geeignet; allein unser Gelehrte hat sich mit nicht weniger Neigung und Glück auch an Lateinische, und zwar rhetorische, Werke gewagt, und darunter zuerst an das trockene Werk, die Bücher an den *Herennius*,

welche Ernesti wohl deswegen weniger sorgfältig behandelte, weil er die Ciceronischen Bücher für fruchtbarer hielt. Hr. Purgold, durch Burmann darauf geleitet, daß viele Stellen darin mit denen in den Büchern de Inventione übereinkommen, stellte eine genauere Vergleichung beider Schriften an, und macht mit Scharfsinn, nach Anleitung einer Stelle, l, 9., höchst wahrscheinlich, daß die Bücher an Herennius früher geschrieben, und von Cicero, bey seiner jugendlichen Arbeit, genützt worden seyen. Lesarten aus einem Codex der herzogl. Bibliothek zu Gotha, mit Hrn. P's. Verbesserungen, werden hierauf mit mehreren über die andern rhetorischen Schriften Cicero's begleitet. Auch wir wünschen dem Verfasser, der unter so günstigen Auspicien auftritt, alle, auch äussere, Aufmunterung zu weitem Fortschritten in seiner glücklich angefangenen Laufbahn.

*Heyne.*

Hamburg.

Bev Verttes: Die Geschichte des Reitens, von Richard Berenger, Esqu. In zwey Abschnitten aus dem Englischen übersetzt von J. Seubel. 280 Seiten in Octav. In dem gelehrten Alterthum, dessen Studium leicht das ausgebreitetste von allen ist, macht die Zähmung, Behandlung, der Gebrauch, der Pferde, so unbedeutend dieß alles zu seyn scheinen kann, selbst die erste Erfindung, wenigstens für die Cultur-Geschichte der Menschen, ein wichtiges Hauptstück aus, dessen genaue Ausföhrung gar viele Gegenstände in Geschichte-, Dichter- und Schriftstellererklärung, ferner auf alten Denkmählern und Kunstwerken zu erläutern, und unsere Einsichten zu berichtigen dienen kann. Das Buch von Berenger (History and Art of Horsemanship, London 1771, 4.) war daher immer ein

schätzbares Hülfsbuch für das antiquarische Studium; ohne jetzt an den Werth und Gebrauch desselben für die Reikunst selbst zu gedenken; eine Erleichterung des Gebrauchs des Werks durch eine Übersetzung verdient so fern Dank für beide. Der gelehrte Antiquarier wird manche Berichtigung, z. B. von den Centauren, und überhaupt in dem Griechischen Alterthume, leicht aus seinen eigenen Kenntnissen hinzusetzen können, es sey in den angeführten Stellen der Alten, oder in ihrer Anwendung und Erklärung; der Kunstverwandte aber wird den zweyten Theil, der von der Reikunst handelt, vermiffen, welcher doch künftig versprochen wird, im Fall der Hr. Stallmeister Volkmar ihn nicht liefert. Der Corrector hätte mehrere, das Auge und den Sinn beleidigende, Fehler verbessern sollen; wie Achylles, Epyrus. S. 57 durch Hülfe der Vortheile sich helfen; ist vielleicht Vortheil ein Kunstwort für by the assistance of horse blocks?

Leipzig.

*Heyne.*

An dem unlängst verstorbenen Professor Joh. Chr. Ernesti verlor die gelehrte Welt einen der wenigen gelehrten Humanisten, welche die Alten nicht bloß den Worten und der Sprache nach studiren, sondern auch auf die Sachen und den Vortrag achten; er schränkte sich vorzüglich auf das letztere ein, und hat über Vortrag und Einkleidung nicht bloß gesammelt, sondern gedacht und geurtheilt, mit philosophischem Geiste; doch nicht mit der Sprache und der Vorstellungsart der neuen Schule, durch welche mehr verdunkelt, als verdeutlicht wird. Den Beschluß seiner Laufbahn hat er mit zwey schätzbaren kleinen Schriften gemacht, welche die eine als Streitschrift, die

andere als Ankündigungsschrift seines Antritts der philosophischen Profession, kurz vor seinem Tode erschienen ist: *de elocutionis poetarum latinorum veterum luxurie*. Unstreitig gäben die prosaischen Schriftsteller einen ähnlichen Stoff zu Erinnerungen; er hat sich indessen auf die Dichter eingeschränkt. Die Bewunderung, das Studium und die Verehrung der Alten als unserer Meister, schließt nicht die Anwendung unserer eigenen Prüfung und Beurtheilung aus. Nur muß man erst gelesen und gedacht haben, ehe man urtheilen will; Bescheidenheit muß die Richtschnur im Urtheilen bleiben, Mißtrauen und Zweifel die Prüfung begleiten, und das Ganze ein liberales Studium seyn und bleiben. Ein solches Studium erblickt man in diesen Abhandlungen in Ansehung der so genannten luxuries der alten Dichter; das Wort ist eine Metapher; bey der Gelegenheit führt der Hr. Prof. bis dreißig Griechische metaphorische Wörter an, mit welchen die Griechischen Rhetoren eben diesen oder verwandte Fehler ausdrückten. S. 18 auch so die Lateinische Synonymie. Die Ursachen und Entstehungsart mit den äußerlichen Veranlassungsgründen, machen den übrigen Inhalt der ersten, die Stücke und Stellen, worin sich diese luxuries insbesondere äußert, im Mißbrauch der Mythologie in den Vergleichen, den Inhalt der zweiten aus. Leider ist hier die fernere Ausführung abgebrochen; es ließen sich der Arten dieser fehlerhaften Fülle noch mehrere anführen. Sehr lehrreich ist indessen schon das, was in jenen beiden Schriften vorgetragen ist; das richtige Gefühl und die Wahrheitsliebe, auf eine so liberale Weise geäußert, erwecken ein lebhaftes Bedauern des Verlustes dieses achtungswürdigen Gelehrten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1802.

Helmstädt.

*Boutenroes*

**V**ey Fleckstein: Grundsätze der allgemeinen Logik, von Gottlob Ernst Schulze, Hofr. und Professor in Helmstädt. 1802. 234 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der Logik von dem Verfasser des *Menestemus* und der *Kritik der theoretischen Philosophie* nimmt man mit höheren Erwartungen, als gewöhnliche Lehrbücher, in die Hand. Man erwartet nicht nur eine unaewöhnliche Klarheit und Präcision in der Bestimmung der Begriffe und der Exposition der Lehrsätze; man rechnet auch auf neue Bemerkungen; und man zweifelt nicht, daß das ganze Werk das Gepräge der Geistesfreiheit tragen werde, an der es manchem, sonst in seiner Art auch verdienstvollen, Verfasser eines neuen Compendiums fehlt. Es ist der Mühe werth, dieses Lehrbuch der Logik zuerst im Ganzen zu übersehen, und dann auf einige seiner Theile besonders zu achten.

Rühmlich zeichnet sich die Logik des Hrn. Schulze schon beym ersten Überblick durch die transcendentale Unbefangenheit ihres Verfassers aus.

Sie gründet sich nicht auf Voraussetzungen, deren Prüfung nach rein logischen Principien unmöglich ist. Auf solche Voraussetzungen die Logik zu gründen, oder sie wenigstens daran zu knüpfen, ist ein Versehen, dessen sich besonders die Kantianer schuldig machten, als sie nach dem Transcendentalssystem ihres Lehrers auch die allgemeine Logik umgießen zu müssen glaubten. Unvermeidlich verlor die Logik bey dieser Behandlung ihre Würde. Denn sie kann nicht mehr auf den Namen einer Theorie des allgemeinen Menschenverstandes Anspruch machen, so bald sie aufhört, sich unabhängig von Lehrsätzen zu erhalten, über deren Wahrheit gestritten werden kann. Es ist nützlich, und zuweilen sogar nöthig, Lehrsätze eines Transcendental-systems zur vorläufigen Erläuterung in die Logik zu ziehen; aber immer mit dem Vorbehalt, daß diese vorläufige Erläuterung keinesweges eine apodiktische sey, oder die Wahrheit der Logik selbst begründen solle. Ein vollkommenes Lehrbuch der Logik darf keine Zeile enthalten, die nicht von allen Skeptikern und Dogmatikern, die einen Lehrsatz demonstriren wollen, unterschrieben werden kann. Nach der Idee dieser Vollkommenheit hat Hr. Schulze sein Lehrbuch unverkennbar angelegt und ausgeführt. Er will sogar, eben deswegen, die allgemeine Logik nicht einmahl zur speculativen Philosophie gezählt wissen, weil sie (§. 10.) auf die speculative Philosophie nicht mehr Beziehung habe, als auf jede andere Wissenschaft. Aber, fragt der Recensent, wenn die Logik zu den Theilen der Philosophie überhaupt gezählt werden soll, ist sie dann nicht ein Theil der theoretischen Philosophie, und nicht der practischen? Ist nicht die Transcendental-Philosophie, die skeptische wie die



dogmatische, oder die von Hrn. Schulze vorzugsweise so genannte speculative Philosophie, auch ein Theil der theoretischen, und nicht der practischen? Ist also nicht schon deswegen, und noch mehr, weil die skeptische Logik der Schlüssel zur Theorie der Möglichkeit des philosophischen Wissens ist, die Logik mit der Transcendental-Philosophie näher verwandt, als mit jeder andern Wissenschaft? Doch das sind Schulfragen. Aber eine Hauptsache bey der Exposition der logischen Wahrheiten ist, der Transcendental-Philosophie selbst, wie jeder andern Wissenschaft, das Geschäft zu überlassen, sich auf die gebührte Art an die allgemeine Logik des gesunden Menschenverstandes zu schließen.

In der Anordnung des ganzen Lehrbuchs der Logik des Hrn. Schulze erkennt man denn freylich auch sogleich den Skeptiker. Ordnung zeigt sich überall; aber an systematischer Genauigkeit scheint dem Verf. weniger gelegen zu seyn, wie überhaupt die skeptische Philosophie mehr eine consequente Reihe, als ein systematisch gegliedertes Ganzes, von Lehrsätzen ist. Beybehalten hat Hr. Schulze, aus den bekannten Gründen, die gewöhnliche Abtheilung der Logik in den eigentlich theoretischen und in den practischen Theil oder die so genannte Methodenlehre. Jenen Theil nennt er Analytik des Denkens, und den andern, Methodenlehre des Verstandesgebrauchs. In der Analytik wird gehandelt, eistens von den verschiedenen Arten der Wirksamkeit des Verstandes, von den obersten Gesetzen, unter denen diese Wirksamkeit steht, wie auch von der Sprache, als einem Hülfsmittel des Denkens. Dann folgt in drey Hauptstücken, die wieder in mehrere Abschnitte zerfallen, die specielle Theorie der Be-

griffe, Urtheile und Schlüsse. In der Methodenlehre wird gehandelt von der logischen Deutlichkeit der Vorstellungen, von der Wahrheit und dem Irrthum, von den Stufenunterschieden an dem Fürwahrhalten, und von der Erweiterung der menschlichen Erkenntniß. Dieser practische Theil nimmt die Hälfte des Buches ein. Er enthält viel Vortreffliches. Aber steht er nicht, wenn man es mit der systematischen Einbeit streng nimmt, in einem Widerspruche mit den Grenzen, die der Verfasser selbst für die Logik gezogen hat? Gehört die Theorie der Wahrheit und des Irrthums, so weit sie nicht schon von selbst aus der Erklärung der Consequenz erhellet, in die Logik? Sind nicht auch die Untersuchungen über die Stufen des Fürwahrhaltens transcendente Untersuchungen? Über die Zulänglichkeit der Unterabtheilungen im ersten Theile dieser Logik ließe sich auch disputiren. Aber eine solche Disputation wird kleinlich, und macht den Critiker zum Splitterrichter, wenn ein Buch in der Hauptsache vortrefflich ist. Wir wollen lieber einige Lehrsätze ausheben, die diese Logik besonders auszeichnen.

Sehr glücklich benutzet der Verf. einen seiner Lieblingsätze, um zu der logischen Forschung den Weg zu bahnen. Dieß ist der Satz, "daß die Erkenntniß, die Anschauung oder Wahrnehmung heißt, durchaus unmittelbar ist, so daß gar keine Unterscheidung zwischen dem Objecte selbst und einer Vorstellung, die das Object mit dem Subjecte vermittelte, Statt findet". Hr. Sch. rügt bey dieser Gelegenheit noch einmahl die entgegen gesetzte Behauptung der neueren Metaphysiker seit Cartesius. Der Rec. tritt auf die Seite des Hrn. Schulze gegen die Metaphysiker,

so bald vom wirklichen Erkennen die Rede ist. Aber eine Beurtheilung des wirklichen Erkennens ist gleichwohl nicht möglich, wenn wir nicht auch die Anschauung zuerst synthetisch als eine Vorstellung sehen, und sie von dem angeschaueten Objecte unterscheiden, weil in demselben Augenblicke, wo wir ein Object als vorhanden denken, auch im unmittelbaren Erkennen oder Anschauen dieses Objectes die Empfindung, als etwas Subjectives, im Bewußtseyn aufhört, uns Bürgschaft für die Realität eines Objectes zu leisten. Auf diese Art entspringt ein wirklicher Unterschied zwischen der Anschauung, als Vorstellung, und dem angeschaueten Objecte, im Bewußtseyn des Anschauens. Aber freylich entspringt dieser Unterschied nicht aus dem unmittelbaren Erkennen oder Anschauen selbst, ehe sich die Vernunft mit der Empfindung mißt. Deswegen kann man füglich mit Hrn. Schulze die intuitive Erkenntniß, als eine unmittelbare, der discursiven, als einer mittelbaren, entgegen stellen, um den Faden der Logik im natürlichen Bewußtseyn anzuknüpfen. Man steht dann, wie mit einem Sprunge, und doch ohne Gefahr, sogleich auf logischem Grund und Boden, und kann von Begriffen reden, ohne mißverstanden zu werden, ehe man noch zu dem besondern Kapitel von den Begriffen vorgeückt ist.

Die mancherley Thätigkeiten, welche dem Verstande beigelegt werden, und die Bedingung discursiver Erkenntnisse ausmachen, können, heißt es zu Anfange des ersten Hauptstücks, füglich auf die Handlung des Vergleichens, der Abstraction und der Verbindung zurückgeführt werden. Der Rec. ist ganz derselben Überzeugung. Aber warum gefiel es dem Verf. nicht, die ur-

sprünglichen Functionen des Denkens, die allen Combinationen der Begriffe vorangehen, und bey diesen Combinationen nader vorkommen, in systematischem Zusammenhange zu zeigen, und dadurch dem bedenklichen sänlich zu entgehen? Man weiß, was dieses zugleich in der Kantischen Schule geschadet hat, wo es die Stelle eines Beweises der Vollständigkeit der berühmten Kategorientafel vertritt. Nach einer systematischen Übersicht der ursprünglichen Functionen des Denkens dürfte denn auch wohl die Abstraction das Princip der übrigen werden, und nicht zwischen die Vergleichung und Verbindung zu stehen kommen. — Zur Form der Begriffe rechnet der Verf. die Allgemeinheit der Merkmale in einem Begriffe, die Vereinigung dieser Merkmale in einen einzigen Begriff, und die Deutlichkeit, mit der sie gedacht werden. Warum aber gerade diese drey Verhältnisse? Warum nicht mehr, und nicht weniger? Darauf läßt sich freylich in der allgemeinen Logik nur sehr unbequem antworten, weil der Begriff der Form, mit dem uns die Kantische Philosophie beschenkt hat, sich in die Beschränkung der allgemeinen Logik nicht recht fügen will. Was wir ohne Voraussetzung irgend eines Transcendental-systems Form der Begriffe nennen dürfen, kann doch wohl nichts anders seyn, als der Inbegriff der unveränderlichen Verhältnisse, in welche die Begriffe gegen einander durch den allgemeinen Mechanismus des Denkens ohne Beziehung auf diese oder jene Gattung von Gegenständen treten. Zu den merkwürdigsten dieser Verhältnisse gehören allerdings die von Hrn. Schulze angezeigten. — Das Urtheilen ist nach S. 48 diejenige Handlung des Verstandes, durch welche eine Vorstellung auf eine an-

dere als deren Merkmal bezogen wird. Soll diese Erklärung für deutlich gelten, so muß hier unter Vorstellung ein Begriff verstanden werden. Denn eine sinnliche Vorstellung wird auch schon bey der Bildung der Begriffe in der Abstraction als Merkmal einer andern Vorstellung gesetzt, wenn wir den Begriff in Gedanken bezeichnen. Sehr gut wird bey dieser Gelegenheit von Hr. Schulze der Reich der Urtheile bestimmt, der am Ende immer nichts mehr ist, als Bedeutung des Werthes der Begriffe. Wenn man sich einen Begriff von einem rothen Körper macht, liegt in diesem Begriffe, wie S. 45 bemerkt wird, alles, was das Urtheil aussagt: Dieser Körper ist (nähmlich in meiner Vorstellung) roth. Von welcher Bedeutung diese logische Wahrheit für die Transcendental-Philosophie ist, bedenken am wenigsten die Kantianer. — Die Urtheile überhaupt unterscheidet der Verf. nach den Merkmalen der Quantität, Qualität und Modalität, mit Ausschluß der in der Kantischen Schule so genannten Relation. Auch werden hier zum Theil andere Verhältnisse, als in der Kantischen Schule, unter die angezeigten Rubriken gebracht. Einz Critik derselben läßt sich nicht ins Kurze fassen. Die Einwendungen, die Hr. Schulze gegen die Kantische Eintheilung der Urtheile in problematische, assertorische und apodiktische macht, sind sehr fein. — Bey der Theorie der Schlüsse wird angemerkt, daß man das Schließen von dem bloßen Folgern eines Urtheils aus dem andern noch unterscheiden müsse. Bey dem bloßen Folgern werde von der Wahrheit des Urtheils abstrahirt; zum wirklichen Schlusse aber gehöre das Bewußtseyn der Wahrheit. Nützlich ist diese Erinnerung ohne Zweifel.

Aber hätte nicht hinzugesetzt werden müssen, daß gleichwohl die Logik den Grund dieser Unterscheidung zwischen wirklichem Schließen und bloßem Folgern nicht kennt? Und wußt sich der Sprachgebrauch, der Schließen und Folgern als eins und dasselbe Wort setzt, ändern lassen? Auch wünschten wir bey dieser Gelegenheit, daß der Verf. noch mehr Gewicht auf die folgende Anmerkung gelegt hätte, in welcher der Lehrsatz enthalten ist, "daß wir uns vermittelt der Schlüsse niemahls Erkenntniß von Dingen verschaffen können, welche über die in den Prämissen schon enthaltene Einsicht hinausginge". Bis auf die neuesten Zeiten wurde diese Wahrheit, die in das Innerste aller philosophischen Speculationen eingreift, fast ganz übersehen. Wer sie richtig verstanden hat, dem erscheint das Verhältniß der rasonnirenden Vernunft zur Erkenntniß überhaupt in einem ganz andern Lichte, als allen Metaphysikern. Aber es scheint, als ob eben diese Wahrheit bis jetzt noch ganz umsonst verdeutlicht und bewiesen worden sey. Denn unsere neuesten Metaphysiker steigen mit ihren Schlüssen noch eben so heizhaft, wie die alten, in überirdische Sphären hinauf, als ließe sich die Erkenntniß des Übersinnlichen durch Schlüsse gar nicht bezweifeln, während es doch unmdglich ist, durch irgend einen Schluß zu entdecken, daß alles Erkennen mit Begriffen anfängt, und in der Conclusion nie ein Begriff vorkommen darf, der nicht schon in den Prämissen enthalten ist.

Unter den vielen nützlichen Lehren, die der zweyte Theil dieses Lehrbuches enthält, wollen wir nur Eine hervorheben, durch die sich der Verf. bestimmter, als in seinen früheren Schrif-

ten, über seine logische Ansicht der Transcendental-Philosophie erklärt. Wir werden dazu noch besonders durch die Vorrede aufgefodert, wo der Verf. wünscht, die Memma leier zu vernennen, "welche der Punkte kuni g nad, worauf es bey diesem Streite hauptsächlich ankommt". Der Rec. hat sich wenigstens lange genug mit diesen Punkten beschäftigt. Die Rede ist vom vernünftigen Glauben, und bey dieser Gelegenheit von der Wahrheit des Grundsatzes der Causalität. Wenn der Skeptiker mit Hn. Schulze den geraden Weg des unbefangenen Menschenverstandes geht, und an sinnreicher Paradoxie kein Wohlgefallen findet, kann er unwillkürlich bey dem humanistischen Scepticismus stehen bleiben. So ein unbefangener Kopf Hume auch war; das Sinnreiche gefiel ihm doch fast zu sehr. Seine Theorie der Causalität war mehr eine Verpörrung, als eine Begründung des allgemeinen Menschenverstandes. Hn. Schulze konnte den hohen Weith, den die Vernunft auf den Grundsatz der Causalität legt, nicht mit Hume zu einem Werke der blinden Gewohnheit machen. Die Kantische Theorie der Causalität konnte ihm nicht gefallen, weil sie im Grunde nur eine neue Art von Verpörrung des allgemeinen Menschenverstandes ist; denn wenn der Verstand mit dem Grundsatz der Causalität nur den in ihm selbst gegründeten Mechanismus seines Daseyns in die Natur überträgt, wie in der Kantischen Schule gelehrt wird, so ist Alles, was wir dann noch sehr unbilliglich Erkenntniß des Zusammenhanges der Dinge nennen, im Grund nichts weiter, als ein logisches Erkenntnißspiel. Gelten lassen kann der Skeptiker die Kantische Theorie der Causalität schon deswegen nicht, weil kein Philosoph, der

Fein Kantianer ist, von einem in sich selbst fertigen reinen Verstande etwas weiß. Wie ist also zu heißen, wenn man den Grundsatz der Causalität nicht aufgeben, und doch die Schranken der skeptischen Betrachtung nicht übersteigen will? Hr. Schulze versucht, einen Glauben an die Causalität in die Philosophie einzuführen. Er gehet vom Begriffe des Glaubens aus. Er nennt den Glauben (S. 187) dasjenige Fürwahrhalten, bey welchem noch irgend ein Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums Statt findet. Betrifft der Glaube Dinge, die wirklich ein Gegenstand der menschlichen Erkenntniß werden können, so ist das Glaubliche, nach Hrn. Schulze, eins mit dem Wahrscheinlichen. Betrifft er aber das Daseyn von Dingen, von deren Existenz gar keine unmittelbare und gewisse Einsicht für den Menschen möglich ist, dann soll er Glauben im eigentlichsten Sinne heißen. Etwas in diesem Sinne zu glauben, sätzt der Mensch ein unausfüllbares Bedürfniß. So fern nun dieses Bedürfniß wirklich unausfüllbar, also kein eingebildetes Bedürfniß ist, muß es von der Vernunft respectirt werden; um so mehr, da es wirklich ein Vernunftbedürfniß ist. Soll aber irgend ein Glaube dieser Art sich als vernünftig bewähren, so darf er nichts enthalten, was sich selbst, oder auch nur irgend einer intuitiven und unmittelbar gewissen Erkenntniß widerspricht. Ferner muß das Nichtsinnliche, das ein Gegenstand des vernünftigen Glaubens seyn soll, in Verbindung mit den Gegenständen der Erfahrung denkbar seyn. Und endlich muß die Voraussetzung, die sich die Vernunft bey dem Glauben in diesem Sinne erlaubt, nicht nur zur Selbsterhaltung der Vernunft nothwendig, sondern auch die einzig mögliche



Voraussetzung seyn, die ihrem Bedürfnisse angemessen ist. Alle diese Bedingungen des vernünftigen Glaubens treffen bey den Ideen von einer ursächlichen Verbindung der Begebenheiten in der Sinnenwelt, und von der Freyheit der menschlichen Entschliesung zu auf das genaueste zu. — Der Rec. wünscht, daß es möglich seyn möchte, diese Theorie der Causalität und der Freyheit dem Manne selbst vorzulegen, der zuerst das Herz hatte, den wissenschaftlichen Sinn des Causalitäts-Begriffes zu zerstören. Denn weiter, als Hume's Theorie reicht diese neue unstrittig aus. Sie adt, wenn gleich nur durch Glauben, der Vernunft das Ihrige wieder. Aber sie umgeht, nach unserm Ermessen, erstens die Hauptsache. Woher der Begriff der Causalität überhaupt? Woher die feste und unigte Bestimmung dieses Begriffes in unsern Gedanken? Das möchten wir vor allen Dingen wissen. Denn so gewiß, als wir überhaupt denken, knüpfen wir nach Causal-Verhältnissen in jedem Cyllogismus auch unsere Gedanken, und diese noch eher, als die Naturbegebenheiten, zusammen; denn nur nach Voraussetzung eines Causal-Verhältnisses unserer Gedanken suchen wir räsonnirend ähnliche Verhältnisse in der Natur auf, indem wir Naturbegebenheiten zu erklären versuchen. Wo ist nun die Wurzel des allgemeinen Causal-Begriffes, und welches ist seine ursprüngliche Bedeutung? Diese große Frage bleibt nach Hrn. Schulze's Theorie unbeantwortet. Aber gesetzt, wir ignorirten diese Frage; so können wir uns doch zweytens nicht wohl entschließen, den Unterschied zwischen Glauben und Wissen so zu bestimmen, daß zu-erst die Demonstration selbst, durch die das Verhältniß des Glaubens zur Einsicht dar-

gethan werden soll, nur geglaubt werden kann. Dabin aber führt die Theorie des H. n. Schulze, weil sie keine Wurzel des allgemeinen Causal-Begriffes nachweist. Es ist nach dieser Theorie, die nur den ursächlichen Zusammenhang der Naturbegebenheiten befaßt, nicht einzusehen, was denn im Grunde der ursächliche Zusammenhang unserer Gedanken bedeuten mag, und wie wir überhaupt dazu kommen, eine Gedanken-Causalität mit einer Natur-Causalität zu verknüpfen. Es bleibt uns dann auch nur ein Glaube an die Gedanken-Causalität übrig; das heißt, der Unterschied zwischen Glaube und Einsicht wird völlig unverständlich. Wollten wir uns aber auch bey dieser Unverständlichkeit beruhigen, weil wir uns nicht anders helfen könnten, so raubt uns dreitens die psychologische Erklärung des Glaubens, die Hr. Schulze seiner Causalitäts-Theorie voranschickt, alle Hoffnung, uns vor der Selbsttäuschung zu sichern, der wir durch Räsonniren und Glauben entgehen möchten. Denn wenn Glaube überhaupt nichts wahr ist, als ein Fäwahrhalten, bey welchem noch ein Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums Statt findet, woran soll denn die Vernunft, wenn sie Gründe der Wahrheit und des Irrthums abwägt, sich halten? Denn dem Causalitäts-Begriffe folgt sie unablässig, wenn sie nach Gründen fragt. Läßt sich nun keine Wurzel des Causalitäts-Begriffes überhaupt nachweisen, und begnügen wir uns, an einen ursächlichen Zusammenhang der Naturbegebenheiten zu glauben, ohne einzusehen, wie und warum dieser objective Zusammenhang der Dinge mit dem subjectiven Zusammenhange unserer Gedanken übereinstimmen kann, so ist der Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums

in der Beziehung unsers Verstandes auf die Natur überhaupt mit unserm Denken überhaupt Eins und Dasselbe. Dann verliert auch unvermeidlich der Unterschied zwischen Glauben und Zweifel alle Bedeutung. Was der Recens. von Glauben und Causalität denkt, gehdrt nicht hieher. Die merkliche Verschiedenheit zwischen seinen und des Hrn. Verfassers Ideen macht ihn in der Hochachtung nicht irren, die ein unbefangener Prüfer dem Manne nicht versagen darf, der, unsers Wissens, unter allen jetzt bekannten Präferen philosophischer Systeme der unbefangenste, und dabey einer der schärfstinnigsten und bescheidensten ist.

### Paris und Straßburg. *Schloze*

Wey Treuttel und Wüzig: *Tableau général de la Russie moderne, et situation politique de cet empire au commencement du XIX<sup>e</sup> Siècle, par V. C\*\*\* Continuateur de l'Abrégé de l'histoire générale des voyages. 1802, gr. Octav, 2 Bände von 350 und 405 Seiten; nebst 2 Karten über das Europäische und Asiatische Rußland.* Im ganzen Auslande ist wohl lange nichts zum Druck gekommen, das so viel Wahres und Wichtiges, in Thatsachen sowohl, als Urtheilen, über den gegenwärtigen Zustand des Russischen Kaiserthums enthielte, als dieses *Tableau*. Der Gesichtspunct, aus dem der Verf. dieses ungeheure Reich faßt, ist nicht neu, aber lebendiger, als bisher von Andern geschehen, dargestellt. Er zählt in demselben 80 Völkern, und 36 Millionen Menschen, bey welcher Angabe er noch nicht einmahl das Königreich Georgien mitrechnet, welches durch das Manifest vom  $\frac{1}{2}$ . September 1801, dem Kaiserthum förmlich einverleibt worden ist. Unsere Verleger

und Übersetzer werden zweifelsohne eilen, das wichtige Werk dem Deutschen Publico in die Hände zu bringen. Diese Vermuthung überhebt uns einer umständlichen Anzeige desselben; um so mehr aber eilen wir, die Unternehmer einer Übersetzung auf Folgendes aufmerksam zu machen. Einmahl bey aller anertannten Würde des Buchs, muß die Citir doch den Verf. unzähliger kleiner und großer Begehungs- und Auslassungsünden zeihen. Was in den letzteren Jahren Inländer über Rußland Deutsch geschrieben haben, scheint der Verf. meist zu kennen, und genügt zu haben. Aber aus Russischen Quellen schöpft er selten, oder nie; und diese fließen doch jetzt so erwünscht reich! Zweytens, ein Übelstand, der bisher so manche sonst gute Nachrichten von Rußland entstellt hat, fällt hier unerträglich auf, Verkrüppelung Russischer Nahmen und anderer Worte. Im ganzen Buche ist wohl im Durchschnitt nicht Eine Seite, wo nicht Ein verdorbener Name vorfäme; wohl aber sieht man hinter einander auf 6 und mehr solcher Nahmen, die alle (sey es des Verf. oder bloß des Correctors Schuld?) falsch gedruckt sind, und manche darunter so unkenntlich, daß selbst Leser, denen Russische Sachen geläufig sind, sie schwer errathen müssen. — Das Ende macht ein *K. Jur. &* von nur 5 Seiten, aber mit tiefen Blicken in dieses Reich, das "neuerlich erst zur Welt gekommen, und schon Riese ist". Der Verf. verliert sich in Aussichten ins Reich der Möglichkeiten und in die Zukunft, und faßt zwey Reiche unserer jetzigen Welt ins Auge, die bey der unermesslichen Summe ihrer bloß inneren Kräfte, in deren Entwicklung und beliebiger Verwendung sie folglich nichts von Aussen stören kann, unaufhaltsam zu einer Macht emporsteigen können, die für die ganze übrige Menschheit schreck-

kend (oder tröstend?) ist, und allem System des Gleichgewichts das Garaus macht. Diese zwey Reiche sind ihm, nicht wie Hrn. Stollenwerck (oben S. 1289) Rußland und Frankreich, sondern Rußland und Nordamerica.

### Hamburg. Boulem

Wey Verthes: Beiträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von C. C. Reinhold, Professor in Kiel. Viertes Heft. 1802.

Hr. Professor Reinhold fährt fort (s. diese gel. Anz. von 1801 St. 207.), unverdrossen zu arbeiten, um der neuen Metaphysik Eingang zu verschaffen, zu der er sich jetzt bekennt. Die neue Phänomenologie (Nr. II in diesem Hefte) oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf Erscheinungen soll, wie es scheint, in ihrer Art ein Gegenstück zu der Natur-Philosophie der idealistischen Schule seyn. Einen Auszug daraus zu liefern, wäre ein bedenkliches Unternehmen; denn der Hr. Verf. bemerkt in der Vorrede, wo eines seiner Aufsätze aus dem vorigen Hefte gedacht wird, daß es schlechterdings unmöglich sey, aus jenem Aufsätze (der doch ziemlich ausführlich ist) einen irgend verständlichen Auszug zu liefern. Ohne Zweifel steht es um die neue Phänomenologie eben so. Diese besondere Eigenschaft des neuen rationalen Realismus, nur zum Commentiren, aber schlechterdings nicht zum Excerptiren tauglich zu seyn, öffnet den Commentatoren eine gute Aussicht, und sichert sie im ruhigen Genuß ihres Systems; denn bisher hatten noch alle neuen Systeme der Philosophie und Philodorie (so nennt Hr. Reinhold jede Phi-

Iosophie, die nicht die seinige ist) das Schicksal, dann erst von Grund aus erschüttert zu werden, wenn ein unbefangener Präfer, der sich durch keine Ausführlichkeit ihre machen ließ, den Nerven der Beweise des ganzen Systems aufzudecken und abzulösen verstand. Commentare hingegen gleichen den Häuten, die den Nerven, der schon unter Muskeln verborgen ist, noch mehr verhüllen. — Hr. Bardili hat zu diesem Hefte vier ausführliche Proere über das Verhältniß des Verstandes zur Rechenschaft geliefert. Wir lernen daraus, daß die Mathematik zur Ordnung gewöhnt, und folglich auch einen vordentlichen Lebenswandel befördert, was denn freylich eine psychologische Wahrheit von der bekanntesten Art ist. Hr. Bardili aber knüpft diese psychologische Wahrheit mit seiner neuen Metaphysik zusammen, um auch die Moralität, wie das Daseyn Gottes, aus der Logik zu deduciren. Seinen Styl betreffend, citirt er eine Stelle aus dem Cicero, wo es zuletzt heißt: *Itiusmodi res dicere ornate velle, puerile est.* Aber in eben dieser Stelle heißt es auch: *Omne quod de re bona *utilitate* dicitur, praeclare dicitur.* Diese Worte hat Hr. Bardili nicht, wie die übrigen, unterstrichen. — Die letzten Aufsätze dieses Hefes sind polemisch.

*Heyne.*

Leipzig.

Bey Heinßius ist von dem nützlichen Schulbuche: Kurzer Entwurf der alten Geographie, von Niasch, aufs neue verbessert herausgegeben von Prof. Mannert in Altdorf (1797) eine neue, als die vierte benannte, Ausgabe erschienen 1802 Octav, welche noch mehr von Fehlern gereinigt ist, als die vorige.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I 43. Stück.

Den 6. September 1802.

Göttingen.

*Glande*

**B**ey Heinrich Dieterich: Dr. Friedrich Ben-  
jamin Oslander's, ordentl. Prof. der Arzneyge-  
lehrtheit und Entbindungskunst 2c. Grundriß der  
Entbindungskunst, zum Leitfaden bey seinen  
Vorlesungen. Zweyter Theil Entbindungs- und  
Werkzeugelehre. 1802. Octav XVI und 490 Sei-  
ten, mit einem Register über beide Theile.

Schon in der Ostermesse erschien der zweyte  
Theil dieses Lehrbuches, worin der Verf. alles  
das abgehandelt hat, was ein Geburtshelfer bey  
widernatürlichen und die Hülfe der Kunst erfor-  
dernden Geburtsfällen zu thun und zu lassen hat.  
Das Ganze ist das Resultat einer vieljährigen  
Erfahrung und eines reifen Nachdenkens über Ge-  
burts-hülfe, und unter folgenden Rubriken abge-  
handelt: Erklärung der Entbindungs- und Werk-  
zeugelehre, und der Art ihrer Erlernung. Von  
der Hülfe der Kunst bey widernatürlichen Gebur-  
ten im Allgemeinen: die vorzüglichste Hülfe der  
Kunst ist vorsichtige und geschickte Anwendung der

Zange, und das geschickte Wenden einer Frucht auf den Kopf und auf die Füße. Neben diesen, die Entbindungskunst vorzüglich constituirenden, Berrichtungen hat der Verf. durch das ganze Buch überall gezeigt, was die Geburtshülfe von der Heilwissenschaft zu entlehnen, und wo sie es anzuwenden habe. Von den nöthigen geburtshülflichen Werkzeugen und Mitteln. Der unmittelbaren Werkzeuge zum Entbinden sind nur noch sechs. Noch vor 50 Jahren gehörten zu einem vollständigen Entbindungs-Apparat mehr als zehn, die allein zum Löden, Zerstückeln und Ausziehen der zerstückten Frucht dienten. Diese Werkzeuge sind jetzt, zum Glücke der Menschheit, sammt und sonders von den nöthigen Werkzeugen eines Geburtshelfers ausgeschlossen. Von dem Ausdehnungswerkzeuge, einem von dem Verf. erfundenen Instrumente, das sich in Form und Anwendung von den Mutterspiegeln der Alten unterscheidet. Von dem Hebel und der Geburtszange. Die Zange, deren sich der Verf. jetzt bedient, ist nicht mehr völlig von derselben Form und Größe, welche er in seinen Denkwürdigkeiten für Nütze 2c. beschrieben und abgebildet hat. Von der Nachgeburtzange und den bey dem Gebrauch der erwähnten Werkzeuge zu beobachtenden allgemeinen Regeln. Von dem Wenden der Frucht auf den Kopf und die Füße, und dem Ausziehen der Frucht bey den Füßen, und dem Ausziehen des verkehrt kommenden Kopfes mit der Zange, nebst den dabey zu beobachtenden Regeln. Von dem Einflusse der Zange und der Wendung auf die Gesundheit und das Leben der Frucht und der Mutter. Das Räthsel, warum das Zusammenpressen des vorauf kommenden Kopfes mit der Zange in mehreren Viertelstunden dem Leben der Frucht lange nicht so gefährlich ist, als das



Verweilen des Kopfes einer an den Füßen hervorgezogenen Frucht nur einige Minuten in den Geburtstheilen, ist hier geldset. Von dem künstlichen Wiederbeleben todtschwach zur Welt gebrachter Früchte. Auch der Galvanische Reiz ist jetzt unter die Wiederbelebungsmitel aufgenommen, in der Privat-Praxis aber nicht immer leicht anwendbar, und den Erfahrungen auf dem Entbindungshospital zufolge, kann die Reizbarkeit der Muskel lange durch den Galvanischen Reiz unterhalten werden, ohne daß es deswegen möglich ist, das volle Leben wieder herzustellen. Von der Entbindung auf ungewöhnlichen Wegen durch den Bauch- und Gebärmuttererschritt, oder den Kaiserschnitt; voran eine kurze Geschichte dieser Operation. Von den heuriges Tages nicht mehr nothwendigen Entbindungsarten durch Lödten, Kopfbohren, Zerstückeln der Frucht und Trennung der Schosbeine. Die, Manchem noch ungläubliche, Entbehrlichkeit des Kopfbohrens ist hier nicht durch Gründe a priori allein, sondern, was mehr Werth hat, durch eine vieljährige Praxis des Verf. bestätigt. Die Schosbeintrennung scheint noch in einzelnen Fällen nützlich, ist aber auch bey näherer Betrachtung wohl entbehrlich. Die Hülfe in speciellen Fällen hat der Verf. nach den Ursachen, welche die Geburtshülfe nothwendig machen, abgehandelt. Zuerst sind die Ursachen von Seiten der Mutter abgehandelt, wohin der Verf. allgemeine Schwäche der Gebärenden, und besondere Schwäche der Gebärmutter rechnet; ferner jedes beträchtliches Hinderniß im Athemhohlen, jede beträchtliche Verletzung des Körpers und der Gebärmutter, jeden heftigen Blutfluß, Ohnmacht, Zuckungen, Wahnsinn, heftiges Erbrechen, fehlerhafte Lage und

Stellung der Gebärmutter, derselben Zurückben-  
 gung, Vorfall, Umkehrung, Brüche, Verenge-  
 rung der Geburtswege, zu starke Neigung und  
 Weite des Beckens. Bey den Ursachen wider-  
 natürlicher und die Hülfe der Kunst erforderlicher  
 Geburten von Seiten der Frucht hat der Verf.  
 die Species von fehlerhaften Lagen und Stellun-  
 gen vermindert, und diese Ursachen unter vier  
 Classen gebracht. Die erste Classe enthält die  
 Hindernisse in Absicht der Lage einer einzelnen  
 Frucht; die zweyte, die Hindernisse von mehrerer  
 Zahl der Früchte; die dritte, die Hindernisse von  
 Form und Krankheit der Frucht, und die vierte  
 begreift die Hindernisse von fehlerhafter Entste-  
 hungsart der Frucht. Die Ursachen von Seiten  
 des Eines und der Nachgeburt sind unter drey  
 Abtheilungen gebracht, unter die Hindernisse von  
 Seiten der Eihäute und des Fruchtwassers, zwey-  
 tens von Seiten der Nabelschnur, und drittens  
 von Seiten des Mutterkuchens. An vielen Orten  
 sind ganz neue Ansichten dieser Ursachen, ihrer  
 Folgen und Behandlungsart gegeben, und der  
 Vortrag ist für den ungelehrten Geburtshelfer so  
 leicht faßlich, als für den gelehrten systematisch.  
 In der Vorrede verspricht der Verf. ein besonderes  
 Werk, das die Literatur der Entbindungskunst  
 enthalten, und ein Kupferwerk, welches dieses  
 Compendium erläutern soll. Einige Druckfehler  
 sind unangezeigt stehen geblieben, wie z. B.  
 S. 48 Reg. 15 muß es heißen: "daß das Um-  
 wenden der Frucht nicht vor sich gehet". S. 419  
 Lin. 24 "so entsteht doch nicht immer eine Ano-  
 malie derselben". S. 300 Lin. 22 "bey einem  
 Becken, dess'n gerader Durchmesser unter zwey  
 und einem halben Zoll hielte".

Leipzig.

Langes

Bev Hempel: Dr. G. W. Panzer's Zufüge zu den Annalen der alteren deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. IV und 138 Seiten in ar. Quart, ohne das 4 eng bedruckte Blätter starke Register.

Schon die erste, bereits 1788 erschienene, und im 28. Stück unserer Blätter desselben Jahrs mit schuldigem Beyfall anzeigte, Ausgabe des Werks hatte so viel geleistet, als von den Kräften eines Einzigen sich kaum erwarten ließ. Seitdem hat der bey hohem Alter noch immer unermüdete Sammler durch Unternehmungen weit größeren Umfanges sich um Literatur und Bücherkunde, wie bekannt, noch allgemeiner verdient gemacht; durch die Annales typographicos nämlich, worin Europa's Druck-Erzeugnisse in andern Sprachen seit Erfindung der Kunst bis 1536 verzeichnet stehen. Indem Hr. P. diese mühsame Laufbahn verfolgte, mußte nebenher auch fürs Fach vaterländischen Idioms Manches ihm aufstoßen, das seiner frühern Umsicht sich entzogen gehabt, oder seitdem erst von Andern entdeckt worden. Den Ertrag dieser Nachlese hat man hier vor sich, und da die beynahe 200 Seiten ihres Catalogs reichlich genug bedruckt sind, so kann der vor 14 Jahren eingeschweuerte Vorrath süglich für nunmehr um die Hälfte vermehrt gelten; so daß die Summe Deutsch geschriebener und binnen 50 bis 60 Jahren gedruckter Bücher (worunter indess schon mancher leidige Nach- oder bloß wiederholte Abdruck) doch an 2000 Nummern reicht.

Freylich wäre zu wünschen gewesen, daß ein ganzlicher Vertrieb der Ausgabe von 1788 dem Herausgeber erlaubt hätte, Hauptwerk und Zusätze nunmehr in Eins zu schmelzen, und somit Gebrauch und Übersicht des Ganzen merklich zu erleichtern. Da indeß die Anzahl solcher Käufer, denen um Beides im Ernst zu thun, aus leicht zu errathender Ursache vor der Hand nur klein ist, und, wie billig, auf die minder Begüterten gleichfalls Rücksicht zu nehmen war, muß man sehr zufrieden seyn, vorliegenden Ergänzungsband, wenn schon mit einiger Beschwerlichkeit in seiner Benutzung, doch endlich vor sich zu sehen.

Was die darin aufgestellten Titel und Notizen betrifft, so verweist die vor jedem Artikel stehende Nummer an denjenigen Platz des Hauptwerks, wo das Supplement einzuhalten ist, und jeder Seite ist das Jahr überschrieben, von dessen Drucken sie handelt. Allerdings trägt dieses zum geschwindern Auffinden, als worauf es in dergleichen Repertorien so sehr ankommt, das Seinige bey; für den ersten Anlauf jedoch wird der Index wohl das Beste thun müssen. Da aus solchem aber ein Nahmen- und Sachregister zugleich erwuchs (denn wie oft kennt man weder Autor noch Herausgeber!), so war die Schwierigkeit nicht geringe, überall das bedeutendste Wort auszuheben; so wie für den Befragter des Index, sich gerade dieses Wortes zu erinnern; und durch gar zu häufige Rückweiser mußte das Register doch auch nicht angeschwellt werden. Eben dieses Streben nach möglichster Kürze, die Hr. V. auch in den *Annalib. typographicis* sich durchaus zum Gesetz machte, und, im Ganzen genommen, unstreitig deshalb Dank verdient, ist Ursache, daß viele der den Titeln

mit kleinerem Druck beygefügten Notizen lange nicht so umständlich ausfielen, wie mancher Leser von unserm durch ein Studium von mehr als 50 Jahren bereicherten Bibliognosten sie wohl gewünscht hätte. Desto sicherer, bestimmter (auch die im Hauptwerke schon befindlichen mitunter streng berichtend; man sehe z. B. die so merkwürdig gewordenen ersten Drucke Bamberg's!) sind diese, wie schon gesagt, meist nur kurzen Notizen; und bis jetzt wenigstens (denn ein solches Buch verlangt vieljährige Prüfung) stieß Rec. nur höchst selten auf Angaben, wo er seiner Sache gewisser, als der Annalist, zu seyn glauben, hier aber auf den Erweis davon sich nicht einlassen darf.

Sehr wohl that übrigens Hr. P. daran, auch die, wie es sich versteht, Deutsch geschriebenen Schriften Luther's und der übrigen Reformatoren, so wie diejenigen ihrer Gegner, bis an das Jahr 1520 in seinen Zusatzband aufzunehmen; nicht nur der Vollständigkeit halber (wiewohl gerade hier noch manche kleine Flugschrift über lang oder kurz sich darbieten wird), sondern auch deswegen schon, weil eben dieser Zeitpunkt es war, wo das Bestreben Luther's und seiner Freunde, klarer und kräftiger sich auszudrücken, als bisher geschehen, auch der Cultur Deutscher Sprache einen Schwung gab, von dem kein zweytes Beyspiel vorhanden ist, und ohne dessen Anstrengung sie vernuthlich noch lange in ihrer Kindheit würde geblieben seyn. Zwar fing man auch vor der Reformation schon an, nach den Classikern Roms und Griechenlands sich wieder umzusehen; auf den Geschmack aber beym Deutschschreiben blieb dieß alles noch ohne merklichen

Einfluß; und was aus alten Sprachen etwa zu übersezen versucht wurde, fiel am plumpesten aus. Mit der Übertragung aus neueren, Ritter-Romane z. B., Geschichten, Erbauungsschriften und dergl. betreffend, ging man freylich weit freyer um; immer aber blieb die damals noch ziemlich pöbelhafte Sprache des Umganges und dringendsten Bedürfnisses der einzige Quell, woraus die Schriftsteller jener Zeit zu schöpfen fortfuhren, und schöpfen konnten. Nur einen Blick in vorliegende Annalen braucht es, um sich zu belehren, für welche geringfügige, oft ganz unfruchtbare, Gegenstände die damaligen Deutschen Scribler meist ihre Federn spizten, und dabey dennoch schon wacker einander ausschrieben. Kein Wunder, daß bey so bewandren Umständen noch Niemanden Lust ankam, unsere Literatur jenes Zeitraumes ins Auge zu fassen, und über den Geist derselben erschöpfende Betrachtungen anzustellen! Bey Untersuchung des Einzelnen hat der von Hrn. P. gelieferte Leitfaden, wie man weiß, sehr oft schon wesentliche Dienste geleistet. Recht gut vielleicht, daß man an Verarbeitung des Ganzen noch bisher sich nicht wagte! so lange uns nämlich die Hoffnung bleibt, daß Hr. Adeiung diese Lücke füllen, und, wie er sich feyerlich anheischig gemacht, nach Beendigung der zweyten Ausgabe seines unsterblichen Wörterbuches, auch die Geschichte Deutscher Sprache und Literatur uns nicht vorenthalten werde. Seinen Beruf dazu hat der um das Vaterland so ausnehmend verdiente Mann längst schon, und aufs rühmlichste für ihn selbst, beurkundet.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I44. Stück.

Den 9. September 1802.

Göttingen.

*Batz.*

Bei Dieterich: C. Chr. A. Z. von Kampf, des Herzoglich-Mecklenburgischen Hof- und Landesgerichts zu Güstrow ordentlichen Besizers, Darstellung des Präsentations-Rechts zu den Assessoren am Kaiserlichen und Reichskammergerichte. Mit Urkunden. 1802. 268 S. in Octav.

Die Lehre von der Besetzung der Kammergerichts-Besizerstellen beruhet eben so wenig, als die meisten und wichtigsten Punkte der Deutschen Staatsverfassung überhaupt, auf einem einzigen, alles erschöpfenden, Gesetze; sie wird vielmehr durch eine Menge einzelner gesetzlicher Bestimmungen und Verträge begründet, welche zu verschiedenen Zeiten, wie sie das jedesmalige Bedürfniß hervorrief, entstanden, welche unter einander oft wenig genug übereinstimmen, und bey aller Ausführlichkeit dennoch nicht selten Platz zu Zweifeln und Streitigkeiten übrig lassen. Diese Beschaffenheit der Entscheidungsquellen ist der Grund der Schwierigkeit der Lehre selbst; es bedarf einer nicht geringen Arbeit, um aus so vie-

len Bruchstücken ein Ganzes zusammen zu setzen. Vieles ist von unseren verdientesten Publicisten und Kameral = Schriftstellern schon aufgeklärt: aber es fehlte bis jetzt an einer umständlichen, ausführlichen, Darstellung der ganzen Lehre in allen ihren Zweigen, Schicksalen und Modificationen; diese erhalten wir in dem vorliegenden Werke. Die gelehrte Gründlichkeit des Verf. ist aus seinen andern Schriften schon hinlänglich bekannt, und sie bewährt sich auch in dieser Arbeit, wo es besonders auf ein genaues und sorgfältiges Zusammenstellen aller einzelnen, hier normirenden, Gesetze und Staatsverträge ankam. In einer kurzen Einleitung wird von dem Begriffe, den Entscheidungsquellen und der Literatur des Präsentations = Rechtes gehandelt; hierauf folgt im ersten Theile die historische Entwicklung der Lehre, mit Angabe des Präsentations = Schemas in den einzelnen Perioden, mit Bestimmung des jedesmahligen Religionsverhältnisses, und zugleich mit einem sehr genauen und mühsamen Verzeichnisse aller einzelnen Assessoren von den ältesten Zeiten bis jetzt; und der zweite Theil endlich entwickelt die Lehre von den Präsentationen zu den einzelnen Assessoren, nämlich von dem Präsentations = Rechte der Churfürsten, des Kaisers und der Reichskreise. Die gewählte Ordnung ist die des Ranges der Präsentanten, wovon bekanntlich auch der Platz der Assessoren selbst abhängt; und dabey wird man denn recht lebhaft an die Inconsequenz erinnert, daß, ungeachtet der so streng verbotenen Repräsentation der Präsentanten am Reichs = Kammergerichte, dennoch der Sitz und die Ordnung des Botirens nicht, wie es das Natürlichste wäre, nach dem Dienstalter, sondern nach dem Range der Präsenta-



tionß=Höfe berechnet wird — eine Inconsequenz, die selbst manche reelle Nachtheile zur Folge haben kann, besonders bey Ziehung des Conclufums, welche auf diese Weise nicht selten einem ganz neuen, dieses Geschäfts unkundigen, Mitgliede zurfällt. — Angefügt ist noch ein Codex diplomatiens, mit 29, das Präsentations=Wesen betreffenden, Urkunden.

Man steht übrigens, daß der vom Verf. gewählte Plan einfach und natürlich ist; und im Einzelnen möchte der Fleiß der Ausführung wenig nachzuhohlen übrig gelassen haben. In dem Verzeichnisse der Affectoren hat Rec. einige, freylich sehr verzeihliche und am Ende sehr unbedeutende, Irrthümer bemerkt; so, um nur Eins zu erinnern, ist der jetzige, von Mainz präsentirte, Affecter von Gruben nicht auf Albini, sondern unmittelbar auf Loßkand gefolgt; Albini war gar nicht von Mainz präsentirt. Über die Streitigkeiten der Fränkischen Kreis=Präsentation, deren S. 162 erwähnt ist, findet sich noch ein historisches Moment in Lang Geschichte von Baiern Th. 2. S. 270. In Angelegen des Devolutions=Rechts bey Turnal=Präsentationen scheint der Verf. S. 184 Arceris Meinung beizutreten; Rec. hat dieselbe schon oben S. 607 dieser gel. Anz. zu widerlegen gesucht. Zu S. 255 ist jetzt noch hinzu zu fügen, daß aus dem neuesten Falle einer Präsentation von Seiten der Obersächsischen Grafen hervorgeht, wie das sächsische Haus Schwarzburg mit den Herren und Grafen curatim zu concurriren sich entschlossen, und sonach dem auf seine Standeserhöhung gegründeten Ansuchen einer Bisth=Präferiation stillschweigend entsagt habe (Decretens=Sammlung von 1802, Heft 3. S. 100). Dieser Fall enthält auch das

neueste Beispiel einer mehreren Personen zugefallenen Compräsidentation; aber bey den Inconvenienzen, welche dieß der Erfahrung gemäß mit sich führt, ist zu wünschen, daß jenes Beispiel keine Nachfolge finden möge.

Der Verf. schließt seine Vorrede mit dem Wunsche, daß die neuesten Staatsveränderungen Deutschlands auf die Integrität des Reichs-Kammergerichts keinen ungünstigen Einfluß haben möchten; und, wenn uns überhaupt die Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung am Herzen liegen darf, so müssen sich gewiß alle Wünsche für die Conservation eines Tribunals, das zu den wichtigsten Vorzügen unserer Constitution gehört, und zugleich für die Sicherung der im Jahr 1775 geschlossenen Personal-Vollständigkeit vereinigen, da mit dieser die heilsame Einrichtung der Senate, das Beste, was die neueren Zeiten dem Gerichte gebracht haben, in unzertrennlicher Verbindung steht. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um dem durch verschiedene öffentliche Blätter verbreiteten Gerüchte, daß das Kammergericht die Einziehung von vier Assessoraten bereits beschlossen habe, zu widersprechen; an der Befugniß des Gerichts zu einem provisorischen Beschlusse dieser Art bey vermindertem Sustentations-Fonds ist allerdings nach den kaiserl. Commissions-Decreten vom 3. November 1720 und 3. Januar 1722, so wie nach den Ratifications-Decreten vom 2. November 1727 und 3. October 1731 nicht zu zweifeln: aber das Kammergericht ist bis jetzt in der Einberufung der Präsentaten ununterbrochen fortgefahren, und hat lieber einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Capitals gekündigt, als jenen so bedenklichen, folgenreichen, Schritt gethan. Frey-

sich aber wird ohne höhere Hülfe am Ende nichts übrig bleiben, als die Befolgunn der genannten Maßregel, da durch die Alterung des linken Rheinflusses der jährliche Matricular-Ertrag um mehr als 13000 Thaler sich vermindert, und da die neuesten, hoch wichtigen, Veränderungen des Innern von Deutschland ein noch größeres Deficit leicht zur Folge haben möchten. Diese mißlichen Aussichten sind es, die dem Kammergerichte zu dem merkwürdigen Berichte an Kaiser und Reich vom 7. May 1802, welcher der Gründlichkeit und dem Geschmacke des Conspicuen gleich viel Ehre macht, und worin um Verbesserung des Sustentations-Besens gebeten ist, Veranlassung gegeben haben; und wer wird nicht diesem Schritte den günstigsten Erfolg wünschen wollen? Überhaupt müssen die neuesten Veränderungen von Deutschland nicht bloß auf die Unterhaltung, sondern auch auf die Vereinzungsart und die gesammte äußere Einrichtung des Kammergerichts den bedeutendsten Einfluß haben. Mit neuen Ehren werden neue Churz-Präsentationen entstehen; wegen des fast gänzlichen Verlustes mehrerer Kreise, und wegen des durch die Entschädigungen sich verändernden Besitzthandes in den einzelnen übrig bleibenden Kreisen wird die bisherige Kreis-Präsentation neu einzurichten seyn; und besonders wird die Erhaltung der bisher so hoch geachteten, in die ganze Verfassung dieses Gerichts innig verwebten und jetzt so sehr gefährdeten, Religionsgleichheit eine völliig neue Organisation nöthig machen. Wenn von so vielen, und ohne die Dissolution dieses Gerichts nicht zu vermeiden, Veränderungen in der äußern Verfassung die Rede seyn muß, dann darf man sich ja auch

wohl den patriotischen Wunsch erlauben, daß bey dieser Gelegenheit so mancher Fehler und Flecken der innern Gerichts-Diagnisation herausgeschafft, und dadurch das ehrwürdige Tribunal einer tadellosen Vollkommenheit immer mehr angenähert werden möchte!

Ver.

### Hamburg.

Bey Bohn: Chrestomathiae Philonianae pars altera, sive Philonis Alexandrini libelli illustres adversus Flaccum et de legatione ad Cajum cum animadversionibus editi a *J. Chr. Guil. Dahl*, LL. A. M. et Philos. D. in acad. Rostoch. 1802. Auch unter dem Titel: Philonis Alexandrini libelli adversus Flaccum et de legatione ad Cajum cum animadversionibus editi etc. X und 424 Seiten in Octav.

Durch diese Schrift erfüllt der Herausgeber, zur wahren Beförderung eines gründlichen Studiums, die Hoffnung, welche er in der Vorrede zum ersten Theile dieser Chrestomathie (vergl. G. g. U. 1801 St. 1.) erregt hatte. Wie durch jenen ersten Theil die Bekanntschaft mit den Ideen des Philo erleichtert, und dadurch sowohl ein richtigeres und glücklicheres Auffassen der neutestamentlichen Sprache, als ein tieferes Eindringen in die neutestamentlichen Ideen befördert werden sollte: so ist der vorliegende zweyte Theil dazu bestimmt, außer dem Nutzen, den er für die Sprache gewährt, besonders in die Geschichte jener Zeit die jungen Theologen mehr einzuleiten; und vielleicht durch das größere Interesse, das diese historischen Stücke für Manchen haben möchten, noch dringender zum genauern Studium des Philo aufzufordern. Die Einrichtung ist die nämliche, welche bey dem ersten Theile befolgt ward.

Sowohl die Schrift wider den Flaccus, als die andere von der Gesandtschaft an Cajus Caligula, ist hier in neun, dem Inhalt angemessene, Abschnitte getheilt, denen überall eine ausführliche Inhaltsanzeige vorhergeht. Der Text hat auch hier bald durch Benutzung der frühern Ausgaben, bald durch genauere Rücksicht auf den Zusammenhang und das Angemessene des Ausdrucks, bald durch sorgfältige Vergleichung paralleler Stellen, manche nicht unbedeutende Verbesserung erhalten. Die Anmerkungen sind hier noch zahlreicher, und zugleich noch reichhaltiger, als bey dem ersten Theile, da hier manche Schwierigkeiten in den historischen Umständen eine Vergleichung sowohl anderer Stellen des Philo selbst, als ähnlicher oder abweichender Notizen bey Josephus, Dio Cassius, Tacitus oder Sueton nothwendig machten; doch sind sie stets in der erforderlichen Kürze beygebracht; der gleichfalls nicht seltenen Hinweisungen auf den neutestamentlichen Sprachgebrauch nicht zu gedenken. Ausser dem brauchbaren Index, der sich auf die seltenern und schwerern Wörter verbreitet, kommen der Lectüre dieses Buchs noch drey angehängte lehreiche Excurse zu Hülfe. Der erste vergleicht die Nachrichten des Sueton, Tacitus und Josephus über die Verordnungen des Kaisers Tiberius in Ansehung seines Nachfolgers, um über mehrere Stellen dieser Chrestomathie, die darauf anspielen, Licht zu verbreiten. Der zweyte betrifft eine Stelle der Sendung an Cajus (p. 590 ed. Mangey. 308 dieser Chrestomathie), worin Agrippa, den Philo redend einführt, sich darauf beruft, "daß den Juden schon die Schilde, *ασπίδες*, welche Pilatus nur in dem königlichen Palast aufgestellt habe, unerträglich gewesen, da sie doch mit gar keinem Bildniß, sondern nur mit einer Inschrift ge-

ziert gewesen: wie vielmehr werde ihnen die Aufstellung einer Bildsäule, in ihrem heiligen Tempel, unerträglich seyn"! Und es wird aus Vergleichung des Josephus gezeigt, daß jene Schilde allerdings mit dem Bildnisse des Kaisers geziert waren; und daraus der Schluß hergeleitet, daß Philo mit Fleiß den declamirenden Agrippa, bey der Berufung auf die frühern Vorfälle, die Sache bald, wie in dieser Stelle, mildern, bald, wie in andern, übertreiben läßt. Der dritte Excursus betrifft einen, hier ebenfalls historisch deducirten, Gedächtnißfehler des Philo, indem er (p. 593 ed. Mangey. 325 dieser Chrestomathie) statt *Ἰσχυρίων*, womit das Gebiet des Königs Agrippa noch von Cajus vermehrt sey (welches er aber nach dem Vorbergehenden bereits besaß), hätte *Ἰσχυρίων* setzen müssen. — Einige critische Bemerkungen über diese Stücke des Philo, die Hr. Prof. Matthäi dem Herausgeber mittheilte, enthalten noch eine schätzbare Zugabe. — Wir wünschen aufrichtig, daß Hr. D. seine ruhmwürdige Absicht, auch durch diese brauchbare Schrift das Studium des Philo den jungen Theologen zu empfehlen, erreichen möge.

Heyne.

Halle.

Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Erster Theil. Ulysses von Ithaca. Von K. S. Becker. Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. Octav. Daß sich die Odyssee zu einem Märchen eigne, wollen wir gern zugeben. Aber wie für Kinder? und seinem ganzen Inhalte nach? ist eine andere Frage. Ob auch der Ausdruck überall der Fähigkeit von Kindern angemessen, und der Ton eines Märchenerzählers beybehalten sey? sind Fragen, die wir unsern Pädagogen zu beantworten überlassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1802.

London.

*Lychy*

**A** dissertation on the newly discovered Babylonian Inscriptions, by *Jos. ph. Hager*, D. D. Literas semper arbitrator Assyrias fuisse Plin. Hist. Nat. VII. 57. 1801. XXIII und 62 Seiten in Folio. Der Verf. hatte diese Abhandlung schon im vorigen Jahre in einem Aufsatz im August des Monthly Magazine angekündigt; und vielleicht hat es daran, daß Rec. die dadurch erregten Erwartungen nicht ganz befriedigt findet. Die Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte. 1. Alter der Babylonier. Der Name Babel sey von *ba*, bar bel, Schloß des Bel, oder bab (*ba*), Thor des Bel, abzuleiten. Die astronomischen Beobachtungen der Babylonier lassen auf ein sehr hohes Alter schließen; sie sind älter, als die Ägyptischen, Indischen und Sinesischen. 2. Ausdehnung von Assyrien, und Ausbreitung der Assyrischen Cultur. Zu Chaldäa könne man Persien rechnen, denn Iran sey von Uram wenig verschieden, und selbst der Name von Fars sey

3 (6)

Chaldäisch,  $\text{ܫܪܐ}$ , und das Pehlevi ein Dialect des Chaldäischen. Arabisch sey eine Tochter des Chaldäischen, und da das Äthiopische mit jenem nahe verwandt sey, so erstreckte sich das Chaldäische bis mitten in Africa. Ferner, die Eufatische Schrift, und vermuthlich auch die Hamiaritisch-Arabische, war Syrischen Ursprungs; Phönicien gehörte zu Syrien oder Assyrien, und Phöniceisch war bloß ein Assyrischer Dialect. Die Griechische und Etruscische Schrift ist also Chaldäischen Ursprungs, und sie hat noch mit der Babylonischen Ähnlichkeit. Aus diesem allem erhelle die große Ausbreitung Chaldäischer Cultur und Literatur. 3. Wissenschaften der Chaldäer. Die Perser waren Schüler der Chaldäer, denn selbst das Wort, das im Persischen Wissenschaft bezeichnet, Danesch, und Dana ( $\text{دان}$ ), Lehrer, ist vom Chaldäischen  $\text{ܕܢܢ}$ , welches Wort der Verf. im Ungarischen, Türkischen, Tatarischen, Indischen, selbst im Griechischen  $\mu\alpha\upsilon\delta\alpha\upsilon\omega$ , findet. Auch die Indischen Pagoden, die Sinesischen Tempel, die Ägyptischen Pyramiden und Obeliken, stammen ursprünglich aus Babylon, so wie die Astronomie. Daß die Pyramiden keine Ägyptische Erfindung sind, beweise selbst der Name, der nach de Sacy von  $\text{ܕܢܢ}$  abzuleiten ist, oder nach dem Verf. von  $\text{ܕܢܢܝܢ}$ . Die Griechen bekamen den Ausdruck Amud von den Chaldäern, und setzten  $\pi\upsilon\rho$  voran, um die Form oder Bestimmung anzudeuten,  $\pi\upsilon\rho\text{-}\alpha\mu\iota\varsigma$ ; denn nach Diodor hieß die Sonne  $\pi\upsilon\rho$ . Oder es sey  $\text{ܕܢܢܝܢ}$ , Sonnensäule, mit dem Ägyptischen Artikel pi. Eben so die Obeliken; den ältesten errichtete Semiramis in Babylon, und  $\text{o-}\beta\epsilon\lambda\text{-}\iota\sigma\kappa\omicron\varsigma$  heißt der kleine



Bel oder die kleine Sonne. — Rec. hat aus diesen Abschnitten nur so viel ausgezeichnet, als hinreichend schien, die Tendenz derselben und die Manier des Verf. zu charakterisiren. Im vierten Abschnitt, S. 36, von der Schrift der Babylonier, kommt der Verf. näher zur Hauptsache. Die Babylonier mußten für ihre astronomischen Beobachtungen sehr früh eine Schrift haben. Schon Semiramis setzte in Syrien Denkmähe mit Syrischer Schrift, und Democrit schrieb über die heiligen Schriften zu Babylon ein eigenes Werk. Die Beschaffenheit ihrer Schrift hat man erst neuerlich aus den in den Ruinen des alten Babylon gefundenen Backsteinen kennen gelernt. Die Züge haben, wie auf den Persepolitischen Inschriften, die Gestalt von Nägeln. Dieß führt den Verf. auf den Clavus annalis der Römer und Etrusker. Da diese, Nägel als Buchstaben brauchten, so hatten (daher?) die ältesten Buchstaben die Form von Nägeln, die noch an mehreren Buchstaben des Römischen Alphabets, z. B. A. E. I. Y., sichtbar sen. Andere, die jetzt rund sind, waren ehemals eckig. Die älteste Nagelschrift der Perser kam aus Babylon, das beweiset nicht nur die frühe Cultur der Babylonier, sondern auch die Nachrichten von Gefäßen (im Briefe des Themistocles) und den Säulen des Darius mit Assyrischer Schrift. Auch die älteste Indische Schrift, das Devanagari, sen offenbar aus solchen nagelförmigen Zügen gebildet, so wie das Tibetische. Selbst im Samaritanischen, Estrangelo, im Athiopischen, Grusinischen u. a. Alphabeten findet der V. Spuren der Nagelform, die also alle aus der Babylonischen oder Chaldäischen abstammen müßten.

5. Von den Babylonischen Backsteinen. Die

Babylonier schrieben auf Backsteine, vermuthlich auch auf Säulen, wie die Ägypter und andere Völker. Nun war für Säulen und Pfeiler senkrechte Schrift die natürlichste, und diese findet man auch auf den Babylonischen Backsteinen. Die Cylinder mit Figuren und Schrift zeigen deutlich, daß die Köpfe der Nägel oben stehen müssen. So stimmen also die Babylonier, Ägypter und Sinesen, die drei ältesten Nationen, in der senkrechten Schrift überein. Auch die Syrer schreiben noch so, obgleich sie horizontal lesen. Die Babylonier fügen zur Rechten an; daher die Köpfe der (horizontalen) Nägel stets an der rechten Seite stehen. (Die Ausnahme, welche der Tafel V. abgebildete Taspis mit Keilschrift zu machen scheint, ist vielleicht aus der unterlassenen Umzeichnung zu erklären.) Der Deutlichkeit wegen sonderte man die Schrift-Columnen durch Parallellinien von einander. Bei den Persern ward die Stellung verändert; sie schreiben horizontal von der Linken zur Rechten, und stellten die Köpfe der Nägel zur Linken, gerade so, als wenn man die Babylonische Schrift umkehrt, so daß die erste Zeile zur Rechten die oberste wird. Mit der Ägyptischen und Sinesischen Schrift stimmt die Babylonische auch darin überein, daß sie keine Buchstaben-, sondern Zeichenschrift ist, die ganze Gedanken oder Worte ausdrückt. Hr. H. nennt dieß monogrammatische Schrift. Zu ihrer Erklärung bleibe also kein anderes Mittel, als die Decipher-Kunst, wozu aber zahlreichere Materialien erfordert werden. Bis dahin kann man nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, was die Schriftzeichen auf den Backsteinen enthalten. Hr. H. hält es für Fabrikzeichen, dergleichen man

auf ägyptischen Backsteinen findet. Astronomische Beobachtungen können es nicht seyn, weil fast alle sich ähnlich, und die Zeichen nachlässig aufgedruckt sind, auch die meisten dieser Steine unwendig in der Mauer lagen, wo die Schrift nicht gesehen werden konnte. Zuletzt erinnert noch der Verf., daß diese Schriftzeichen keine vulcanischen Producte seyn können, und keine magische Formeln zu enthalten scheinen, denn die Ähnlichkeit der Zeichen aus den Steinen und auf den Cylindern, auf welche sich Hr. Münter beruft, läugnet Hr. H. In den Resultaten trifft der Verf. mit Hr. Münter, dessen Endeßgesser er auch kannte, großen Theils zusammen. Wenn die Münter'schen Abhandlungen umfassender, gründlicher und belehrender sind, so hat dagegen Hr. H. die senkrechte Stellung und den Babylonischen Ursprung der Nägelschrift, wie Rec. glaubt, richtiger eingesehen. Nur die vielen unhistorischen, auf bloße, oft sprachwidrige, Etymologie gebauten, Behauptungen werden der Schrift, in Deutschland wenigstens, schwerlich zur Empfehlung gereichen, und es wäre zu wünschen, daß die angefangene Deutsche Uebersetzung mit reichhaltigen Anmerkungen ausgestattet würde, die das barge Etymologisiren, wodurch das Studium der alten Geschichte in ein leeres Spiel mit Wörtern und Tönen verandelt wird, in seine Grenzen zurückweisen. Fünf schöne Kupfertafeln zeigen diese prächtig gedruckte Schrift, wovon drey, Backsteine, die zwey übrigen Cylinder und einen angeschliffenen Tapis, nebst einer Gemme der Assyrischen Sammlung, alle mit Keilschrift, darstellen. Wenn die bisher angeführten Versuche für den Inhalt der Keilschrift noch keine Ausbeute

gaben, so haben wir dagegen vielleicht bald das Veranügen, von neuen Aufschlüssen darüber Nachricht zu geben, wenn die durch öffentliche Blätter verbreitete Nachricht, daß Hr. Dr. Richterstein zu Helmstädt den Schlüssel der Reitschrift gefunden habe, und diesen dem Publicum nächstens mittheilen werde, sich bestätigt.

Lehren.

Leipzig.

**Sparta.** Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. C. F. Manso. Zweyter Band. 572 Seiten in Octav. 1802. Der erste Band dieses Werks, der bis auf den Peloponnesischen Krieg herunterging, ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden (G. g. N. 1800 S. 1209). Der gegenwärtige zweite, das dritte und vierte Buch enthaltend, führt die Geschichte bis zur Beendigung des eben erwähnten Krieges herunter. Er enthält daher eine ausführliche und gut erzählte Geschichte dieses Krieges; aus den Quellen selber geschöpft; wobey der Verf., wie man leicht erwarten wird, dem Thucydides, so weit er reichte, vorzüglich gefolgt ist. Allerdings war dieser Zeitraum entscheidend wichtig für Griechenland; nicht bloß durch den Verlust an Menschen, der ersetzt werden konnte, sondern durch den dadurch rege gewordenen Factionnsgeist, der nie wieder erstarb; und eigentlich die Catastrophe, welche dieses Land unter Philipp erlitt, herbeyführte. Eben dadurch wird auch die Geschichte dieses Krieges so lehrreich für alle Völker und Zeitalter, besonders aber für das unsrige, in dem wir so manche Erscheinungen, welche man damahls sah, haben wiederkehren sehen. Vielleicht hätten manche Leser gewünscht,

daß der Verf. das Detail der Kriegsgeschichte abgekürzt, und dagegen gewisse allgemeine Gesichtspuncte, besonders in so fern sie Sparta betrafen, mehr festgehalten hätte. Wir rechnen z. B. dahin den Einfluß, den die Anlage einer Seemacht auf Sparta hatte, wodurch der Geist der Verfassung dieses Staats schon wesentliche Abänderungen erleiden mußte. Auch die Form des Principats, oder der Hegemonie, die Sparta gründete, hätte vielleicht noch einige Erläuterungen zugelassen. Die Bündnisse von Sparta und Athen unterschieden sich gleich zu Anfange des Krieges darin, daß Athen von seinen Verbündeten Tribute erhob, Sparta nicht, und daher als Befreyerinn Griechenlands auf treten konnte. Aber gegen Ende des Krieges änderte sich dieß nicht bloß, sondern die von Sparta aufgelegten Tribute waren größer, als die vormahls von Athen, nämlich jährlich 1000 Talente (Diod. XLV. p. 241 Wechel.). Auch dieß war zum Theil ohne Zweifel die Folge der Anlage einer Seemacht; man sieht aber leicht, daß dadurch die nachfolgenden Verhältnisse Griechenlands großen Theils bestimmt werden mußten. Die Expedition der Athener gegen Syracus nimmt der Verfasser als nicht gänzlich unpolitisch und ihre Kräfte übersteigend in Schutz. Wenn man jedoch sieht, welche Anstrengung ihnen schon die Erhaltung ihrer Hegemonie im Aegäischen Meere kostete, so darf man wohl zweifeln, ob sie selbst bey einem glücklichern Ausgange im Stande gewesen wären, sie in Sicilien zu behaupten. Für den Rec. haben die angehängten 14 Beylagen, in welchen schwierige Puncte der Geschichte dis-

cutirt werden, besonderes Interesse gehabt. Wir bemerken daraus: Beylage VII. über die Verfassung von Argos Ein lehrreicher Beytrag zu der Kenntniß der kleinern Griechischen Staaten. — Beylage X. Persien im Verhältniß zu Griechenland (oder eigentlich den Asiatischen Griechen). Der Verfasser hält es für unwahrscheinlich, daß diese von der Persischen Herrschaft völlig befreyet, und in dem Frieden des Cimon solche Bedingungen ausgemacht wären, als man gewöhnlich annimmt. Die Sache verdient allerdings eine genauere Untersuchung; die von dem Verfasser gemachten Einwendungen überzeugen doch aber den Rec. nicht. Sie sind alle von Vorfällen während des Peloponnesischen Krieges hergenommen; und daß man in diesen Zeiten der politischen Animosität sich nicht ängstlich an frühere Verträge band, beweiset doch noch nicht, daß sie nicht geschlossen wären. — Auch noch andere dieser Beylagen können trefflichen Stoff zu weitem historischen Discussionen geben. — Der dritte Band, der das Ganze beschließen soll, enthält Stoff zu höchst interessanten Untersuchungen. Wir sehen ihm daher mit Verlangen entgegen; so wie es keinem unserer Leser entgehen wird, wie viel die allgemeine Griechische Geschichte durch eine solche Behandlung der Geschichte einzelnier Staaten gewinnen muß.

---

S. 1189 Z. 7 v. u. ließ Dios für Dios.

S. 1190 Z. 4 Gehan. Z. 13 nogle nyeligen —  
Kuinerne.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 11. September 1802.

London.

*Heeren.*

**A**ffrican Researches, or Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Vol. II. 215 Seiten in Quart, mit 2 Karten. In diesem Bande erhält das Publicum die ersten Früchte der Entdeckungsreise unsers Landsmannes, Hrn. Hornemann, wovon man den Nachrichten mit so vieler Erwartung entgegen sah. Bekanntlich hatte Hr. Hornemann das Tagebuch seiner ersten Reise, von Cairo nach Murzuk in Fezzan, von Tripoli aus nach England geschickt; zugleich aber auch Nachrichten, die er über die Länder, welche er noch nicht selber gesehen hatte, einzuziehen Gelegenheit fand. Diese Papiere sind es, die fast allem den Stoff zu dem jetzt erschienenen Bande der Proceedings hergegeben haben, aber auch in England durch Meisterbände reichlich ausgestattet worden sind. Nachdem nämlich im Anfange von den Verhandlungen in einigen Sitzungen der Gesellschaft Bericht erstattet worden ist, wobey einige von den früheren Briefen Hornemanns

mann's eingerückt werden, folgt nun 2) das Tagebuch von Hornemann selbst, aus dem Deutschen Original sorgfältig ins Englische übertragen; S. 29 — 102. In der Gesellschaft der rückkehrenden Mecca-Caravane verließ H. Cairo nach manchem Aufschub, welchen die Französische Invasion anfangs veranlaßte, indem die schon versammelten Kaufleute sich zerstreuten, und erst langsam zurückkamen, am 5. September 1798. Der Sammelplatz war ein kleines Dorf, Baruasch. Die Caravane bestand theils aus einer Menge von Pilgrimmen, die von Mecca zurückkamen, theils aus Kaufleuten, die erst in Cairo sich angeschlossen, alle aus dem westlichen Africa; und zu diesen gehörte auch Hornemann, der bekanntlich unter dem Nahmen eines Muhammedanischen Kaufmanns reiset. Als Begleiter, Dolmetscher und Bedienten hatte er einen gewissen Mammelufen in Cairo, einen Deutschen von Geburt, Joseph Frendenburg aus Coblenz, angenommen, der, selber ein Muhammedaner, nicht nur der Sitten, sondern auch der Arabischen und Türkischen Sprache vollkommen kundig war, aber nachgehends in Fezzan gestorben ist. Die Kaufleute bey der Caravane waren Männer von Vermögen und Ansehen; alle Waren wurden auf Kamelen transportirt, sie selber, so wie auch H., waren zu Pferde. Früh am 8. September erreichten sie die Wüste, und der Marsch ging durch diese bis zu der ersten Station, dem Dorfe Umamefogeir, ohne Ruhetag zu halten. Nördlich sah man die dürre Ebene stets durch eine Reihe kahler Kalkgebirge begrenzt, die der Caravane immer im Gesichte blieben. An ihrem Fuße lief ein sumpfiges Moorland hin, zu dem man alle zwey oder drey Tage wanderte, um Wasser zu holen;



allein die Quellen waren damahls fast alle vertrocknet. Wo man Wasser fand, war es salzig; allein wenn man 4 bis 5 Fuß tief grub, ward es schon trinkbar. In der Wüste findet man eine große Menge von versteinertem Holz; oft ganze Stämme, jedoch nur liegend, nicht stehend; wenigstens sah H. dergleichen nicht, ungeachtet die Araber behaupteten, daß es dergleichen gäbe. — Nach einer Reise von 11 Tagen, am 15. September, erreichte man Ummesogeir, ein elendes Dorf, das kaum 30 wehrhafte Einwohner enthält, auf einem Felsen in einem Thale, das reich an Datteln ist. Die Einwohner nahmen die Caravane freundschaftlich auf, und treiben etwas Handel, jedoch von keinem Belang. Datteln sind ihr ganzer Reichthum, gegen die sie einige andere Bedürfnisse eintauschen. Nach einigen Ruhetagen brach man nach Siwah auf, das von Ummesogeir noch 20 Stunden Weges entfernt ist. Der Weg ging hier über Hügel, und war lang und beschwerlich. Allein wie man sie herunterstieg, erblickte man ein grünes und fruchtbares Thal, wo die Einwohner damit beschäftigt waren, Futter für ihr Vieh zu sammeln. Sie kamen der Caravane bald auf ihren Eseln entgegen, und führten sie in eine Ebene neben der Stadt Siwah, wo man das Lager aufschlug. Die Stadt liegt an einer ziemlich steilen Anhöhe hinauf, und ist stark bevölkert; die Begleiter von H. gaben ihr den sehr passenden Nahmen eines Bienenkorbes. Um Fuße des Berges sind die Ställe für das Vieh, Kamele, Pferde, und besonders Esel, die man allgemein zum Reiten braucht. — „Nordwestlich bey Siwah „ist ein Stratum von Salz, eine volle (Englische) „Meile lang; und dabey findet man das Salz

„auf der Oberfläche in Haufen oder Klumpen  
 „liegen. Es entspringen hier zahlreiche Quellen,  
 „und oft findet man eine Quelle von vollkommen  
 „süßem Wasser wenige Schritte von einer gesal-  
 „zenen“. (So bestätigt sich also fast wörtlich  
 die Nachricht, welche der Vater der Geschichte,  
 Herodot, bereits in seinem Berichte von eben  
 diesem Platze, und eben der Caravanen= Straße,  
 ertheilt, die Hr. H. machte). Die Einwohner von  
 Siwah sind keine Araber; auch ihre Sprache ist  
 nicht Arabisch, wie die Proben zeigen, welche H.  
 davon geschickt hat, die vielmehr, wie unten  
 noch erwähnt werden wird, zu einem ganz an-  
 dern, sehr interessanten, Resultat führen. Sie  
 sind übrigens ein sehr rohes, oder vielmehr sehr  
 verdorbenes und höchst diebisches Volk. — Be-  
 kanntlich ist Siwah ein höchst interessanter Ort  
 durch seine Alterthümer geworden, seitdem be-  
 sonders es so gut wie ausgemacht zu seyn scheint,  
 daß hier der Tempel des Jupiter Ammon stand.  
 Hr. H. konnte nicht ohne Gefahr, als Christ  
 erkannt zu werden, diese Alterthümer besuchen:  
 doch sah er sie dr: y Mahl, und gibt eine so  
 befriedigende Nachricht davon, als unter solchen  
 Umständen sich erwarten läßt. Sie finden sich  
 in einer Gegend Ummebeda, bey einem Dorfe  
 Scharke, und sind ungezweifelt Aegyptischen  
 Ursprungs, verrathen aber auch zugleich die Kind-  
 heit der Baukunst, „als die Höhlenbewohner zu-  
 „erst aus diesen hervorgingen, und, Felsen auf  
 „Felsen häufend, nach ihuen ihre Wohnungen  
 „formten“. Außer dem noch stehenden Haupt-  
 gebäude entdeckte H. deutlich die Spuren einer  
 sehr starken Mauer, die einige hundert Yards  
 im Umfange haben konnte. In ihrer Nähe ist  
 ein reicher Quell von frischem Wasser (auch über-

einstimmend mit Herodot). In einiger Entfernung finden sich in den Höhlen der Gebirge die Catacomben, wie es auch immer der Fall bey den Aegyptischen Städten zu seyn pflegt. Diese konnte H. mit mehr Ruhe untersuchen. Sie finden sich an vier Plätzen. H. fand zwar keine ganze Mumien, zweifelt aber nicht, daß man bey weiterer Untersuchung dergleichen antreffen würde. — Nach der Abreise von Siwah setzten alle Siwaher, bey denen der Verdacht rege geworden war, H. und seine Begleiter seyen Französische Spions, auf ihren Eseln ihnen nach, und verlangten ihre Auslieferung. Man muß die Erzählung dieses Vorfalls, wo sich H. nicht durch Troß, sondern durch ruhige und kalte Besonnenheit aus der Gefahr zog, bey ihm selber lesen. Am 30. September verließ die Caravane Siwah, und langte, stets in einer geraden Richtung nach Westen fortziehend, am 7. October zu Augila an. Der Weg durch die Wüste war äußerst mühselig. Menschen und Vieh waren so erschöpft, daß nach dem Abladen der Kamele alles in Schlaf sank. Zur Rechten behielten sie auf diesem Wege stets die Gebirgskette. Sie erhebt sich steil und abgebrochen, und besteht aus bloßen Felsen, ohne die mindeste Bedeckung von Erde, oder auch nur von Sand. An der andern Seite, nach der Sandwüste hinein, erblickte man öfters einzeln stehende Berge, die ganz aus calcinirten Muscheln bestanden, und eine so vollkommene Pyramidal-Form hatten, daß man sie in einiger Entfernung für Werke der Kunst ansehen konnte. Augila ist, so wie Siwah, der Hauptort einer Oase; es gehören dazu noch ein paar andere kleine Orter, Moyabra und Malebila. Die Einwohner treiben etwas Acker- und Gartenbau;

allein vorzüglich beschäftigt sie der Handel mit Fezzan und Cairo. Ihre Sprache ist ein Dialect von der, die zu Siwah gesprochen wird; sie verstanden indeß auch Arabisch. Die Lage von Augila, 9 starke Tagereisen von Siwah, kommt mit der Bestimmung des Herodot's überein, der es 10 Tagereisen von Ammonium setzt. Es liegt fast in der Mitte zwischen Cairo und Murzuck. Am 27. October brach die Caravane von Augila auf; und nach einem Wege, der meist durch bergige, aber stets wüste, Gegenden lief, kam sie erst am 3. Tage in eine Gegend, wo man Bäume sah. Hierauf ging der Weg 9 Tage lang durch die Gebirgsgegend Harutsch, eine der ödesten und wildesten in Africa. Man theilt die Harutsch in die schwarzen und weißen, welche letztere sich in Sandebenen verlieren. Über diese ganze Gegend ertheilt Hornemann Nachrichten, die für den Geologen von großem Interesse seyn müssen. Am 16. Tage, von Augila an gerechnet, kam man endlich nach Temissa, dem Grenzorte in Fezzan, wo die Caravane mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde. Von hier ging man in kurzen Tagereisen nach Suela, einer nicht unbeträchtlichen Stadt, und von da nach Murzuck, der Hauptstadt des Landes, wo die Caravane am 17. November ankam. Mit der Beschreibung dieses merkwürdigen Staates endiget das Reise-Journal von Hornemann; allein auffer dem, was er selbst sah, hat er durch Erkundigungen noch Stoff genug zu einem besondern Aufsatz erhalten: Intelligence concerning the interior parts of North-Africa, der hier gleichfalls abgedruckt erscheint; und in vier Abschnitte zerfällt. Wir finden hier Nachrichten über mächtige und weit

verbreitete Völker, die wir bis dahin dem Nahmen nach nicht einmahl kannten, wie die Tibbos und ihre verschiedenen Stämme, und vorzüglich die Tuaricks, ein mächtiges Volk, das bis nach Bornu, Sudan und Tombucto über die Wüste wohnt. Ferner vorläufige Nachrichten über die entferntern Länder und Reiche, besonders Hussa und Bornu. Wenn aber der Werth der Nachrichten unsers H. schon an sich groß ist, so kann man mit Wahrheit sagen, daß er durch den Gebrauch, den die Mitglieder der African Society davon machten, verdoppelt worden ist. Denn das Glück ward bisher noch wohl schwerlich einem Reisenden zu Theil, daß die von ihm eingesandten Berichte auf der Stell: von einigen der ersten Männer in ihren Fächern verarbeitet und genutzt wurden, wie es hier von drey Mitgliedern der Association geschehen ist. Von Sir William Rung, dem Secretär der Gesellschaft, finden wir in einem Auhang eine Critik der Nachrichten Hornemann's über Siwas und den Ammonstempel, vorzüglich in Vergleichung mit den Berichten des Hrn. Brown's. — Von Hrn. Marsden, Aufschlüsse über die Sprachproben der Einwohner von Siwah, worauf wir gleich nachher zurückkommen werden. Allein bey weitem die reichste Aussteuer verdanken die Berichte Hornemann's dem unermüdeten Eifer des Hrn. Major Kennel. Kaum hatte dieser Schöpfer der critischen Geographie von Indien und Nord-Africa die Papiere unsers Hornemann's erhalten, als er sie auch schon zu der Verbesserung seiner frühern Karten von diesen Gegenden nutzte. So entwarf er nicht nur eine Special-Karte von der Reise-Route von H., sondern auch eine neue allgemeine Karte von Nord-Africa; auf der

ganze Theile anders jetzt erscheinen, als auf der frühern; und die Rechenhaft von dem Aeltem, und zugleich Aufklärung über manche wichtige einzelne Punkte der Geographie von Nord-Africa, wie über Simah, über die kleine Dasis, über die Quellen des Nils, den Lauf des Nigers und seine vorgebliche Vereinigung mit dem Nil, wird ertheilt in der Construction of the Geography of Mr Hornemann's Expedition in Africa S. 143 — 208. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns hier nicht, in ein weiteres Detail dieser Gegenstände hineinzugehen; allein für diejenigen, die gern nach dem unmittelbaren Nutzen fragen, den Nachrichten, wie die von Hornemann, gewähren, sey es uns erlaubt, wenigstens einige Resultate herzusetzen, die sich für Geologie, Geographie und Ethnographie gleich bey dem ersten Lesen uns darbieten. Erstlich: Für die Geologie ist es jetzt ausser Zweifel gesetzt, daß der Boden von Sahara einst Grund des Meeres war. Allenthalben boten sich in der Menge von gewesenen Seethieren, aus denen sich sogar in einigen Gegenden ganze Berge geformt hatten, die unwidersprechlichsten Beweise davon dar. Aus einer genauern Prüfung der Hornemannischen Nachrichten müssen sich hier noch viel mehrere Resultate ziehen lassen, die einen nicht unwichtigen Beytrag zu der Lehre von der Bildung der Oberfläche unserer Erde überhaupt geben müssen. Zweitens: Von den vielen Bescreibungen für die Geographie wollen wir jetzt nur die einzige erwähnen, daß über den Lauf der Gebirgsketten des nördlichen Africa jetzt ein ganz neues Licht verbreitet ist, da wir nun

wissen, daß diese auch durch die östliche Hälfte der Saarah, die man sich sonst als bloße Ebene dachte, fortgeht. Über andere, schon viele Jahrhunderte alte, geographische Räthsel finden wir hier Aufschlüsse, welche die Dunkelheit wenigstens in Dämmerung verwandeln. „In Africa“, sagt z. B. Hr. Hornemann, „ist fast nur Eine Stromme darüber, daß der Zolba sich mit dem Nil vereinigt. In Bornu nimmt er eine südlichere Richtung, und fällt südlich von Darfur in den Nil“. (Den so genannten weißen Strom, den einen Hauptarm des Nils. Hr. Kennel hat in seiner oben erwähnten Construction etc. diese neue Nachricht einer sorgfältigen Critik unterworfen. Es ist die Zeit und hier sichere Entscheidung bringen!) Von einem einzelnen großen Landsee dagegen im Herzen von Africa, hat H. nichts gehört. Drittens: Für die Völkerverkunde ist Ein höchst wichtiges allgemeines Resultat gewonnen: Das alte Volk der Libyer (die Herodot bereits so richtig von den Aethiopiern oder Negern unterscheidet), ist nicht nur nicht zu Grunde gegangen, sondern lebt noch als großes und weit verbreitetes Volk unter dem Nahmen der Tuariks, von dem selbst Augila und Siwah noch Colonien sind. Bisher hat man ihre Überbleibsel nur in den so genannten Verbers um Marocco und den angrenzenden Gegenden zu finden geglaubt; allein die richtigere Idee ist jetzt durch die von Hrn. H. eingesandten Sprachproben der Bewohner von Siwah auf eine sehr schöne, man kann sagen überraschendere, Art erwiesen, als es wohl selten bey solchen Gegenständen der Fall ist. Als diese Sprachproben dem großen Sprachkenner, Hrn. Marsden, mitgetheilt wurden, konnte er sie

erst nirgends hinbringen. Vergebens verglich er sie mit seinen zahlreichen Wörterverzeichnissen der Neger Sprachen; vergebens mit den Arabischen, Athiopischen u. Es zeigte sich nicht die mindeste Ähnlichkeit. Endlich kam er auf die Idee, die Sprache der oben erwähnten Berber oder Schiltas, wie sie auch heißen, zu vergleichen. Und hier zeigte es sich gleich auf den ersten Blick, daß dieses Eine und dieselbe Sprache sey, ungeachtet die ganze Breite von Africa zwischen Völkern liegt, die sie reden. So wird man also hinführo auch nicht mehr von Mauren (ein so oft gemißbrauchter Nahme, daß man fast jedesmahl eine Erklärung hinzusetzen muß) als dem allgemeinen Hauptvolke diesseits des Negerlandes sprechen! Endlich wird über so viele antiquarische Gegenstände ein neues Licht verbreitet, und so manche Nachricht alter Schriftsteller, eines Plinius, Ammian, Diodor, vorzüglich aber des Herodot, erhält ihre Bestätigung. Hornemann's Reise ist der wahre Commentar zu Herodot's Nachricht von eben dieser Caravanen-Straße (IV. 181—183), die seit den Zeiten des Vaters der Geschichte noch von Niemand wieder war beschrieben, und noch nie, so viel wir wissen, von einem Europäer war bereiset worden. Das hohe Alter des innern Handelsverkehrs von Africa kann jetzt nicht mehr bezweifelt werden; und die Ideen, die Rec. bereits vor einem Decennium darüber aufzustellen wagte, werden nach solchen Bestätigungen wohl keiner neuen bedürfen.

Die reichen Ausstattungen übrigens, mit denen Hornemann's Nachrichten so bald nach ihrer Ankunft im Publicum erscheinen, geben unstreitig



den redendsten Beweis von der Wichtigkeit derselben, und mithin der hohen Zufriedenheit seiner Committenten mit der bisherigen Ausrichtung seines Auftrages. Ein kalter und ruhiger Muth, mit einer Vorsicht verbunden, die ihre Quelle ganz in dem Gefühle der Wichtigkeit seines Auftrages hat, ein Beobachtungsgeist, der keinen wichtigen Gegenstand übersieht, und eine gänzliche Freyheit von allen vorgefaßten Meinungen oder Hypothesen, leuchten unverkennbar aus jeder Seite der Erzählung hervor. Über die Gestalt, unter der er reiset, erklärt Hr. H. sich sehr bestimmt in einem Briefe an Hrn. Ritter Banks; und wir glauben, um falschen, über ihn verbreiteten, Gerüchten zu widersprechen, es ihm schuldig zu seyn, dieß zu wiederholen. „Ich reise“, schreibt er, „als Muhammedanischer Kaufmann. Mit einer Kenntniß gewisser Gebräuche und Gebete ist es nicht schwer, allgemein für einen Muhammedaner zu gelten; denn was ein gewisses körperliches Abzeichen betrifft, so entfernt die Delicateße der Muhammedanischen Sitten jede Gefahr einer Untersuchung“. — Möge nun die seitdem von unserm Landsmann angetretene zweyte Reise von Murzuk nach Bornu und den Folliba-Ländern, mitten in das Herz von Africa, mit eben solchem Erfolge gekrönt werden! Wie viel interessanten Nachrichten dürsten wir alsdann nicht entgegen sehen! Er trat diese Reise am 6. April 1800 von Murzuk aus an; und wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen das noch an eben diesem Tage an Hrn. Ritter Banks von ihm erlassene Schreiben (das letzte von seiner Hand, nebst dem Schreiben an seine bereits verstorbene Mut-

ter) in der Übersetzung mittheilen. „Unsere Ca-  
 „ravane“, schreibt er, „ist auf dem Punct, nach  
 „Bornu aufzubrechen. Ich selbst werde noch  
 „heute Abend zu ihr stoßen. Vollkommen ge-  
 „sund, ganz an das Klima gewöhnt, hinrei-  
 „chend bekannt mit den Sitten meiner Reisege-  
 „fähiten, der Arabischen und einiger Maßen der  
 „Bornu-Sprache kundig, wohl bewaffnet, nicht  
 „ohne Muth, und unter dem Schutze zweier  
 „Scherifs, habe ich die beste Hoffnung eines  
 „glücklichen Erfolges. Vor einem Monath ver-  
 „ließ die Sudan-Caravane diesen Platz. ; Ich  
 „that wohl, nicht mit ihr zu gehen; denn man  
 „hat eine Horde Tibbos herumstreifen sehen, sie  
 „anzugreifen. Als der erste Europäer, der eine  
 „so weite Reise in diese fernen Länder unter-  
 „nimmt, will ich meine Entdeckungen nicht dem  
 „Ungefähr preisgeben, indem ich mich selbst den  
 „Zufällen eines langen und unnöthigen Aufents-  
 „halts in irgend einem Platze aussetze; und bin  
 „daher Willens, nicht länger, als bis Septem-  
 „ber, in Bornu zu bleiben, von wo ich mit der  
 „großen Caravane nach Cashna gehen werde,  
 „die jedesmahl um diese Jahreszeit von Bornu  
 „nach Sudan gehet. Über meine weitere Reise  
 „kann ich noch nichts bestimmen. Betrachten  
 „Sie diesen Brief als den letzten von diesem  
 „Jahr, und vielleicht als den letzten bis zu  
 „meiner Ankunft in irgend einem Hafen der  
 „Küste von Africa“. Ein späterer Brief ist  
 von Hrn. Hornemann nicht eingelaufen; er ver-  
 bittet sich auch sehr ernstlich alle Nachfragen sei-  
 netwegen in Africa, um keinen Verdacht zu  
 erregen. Der zuversichtliche Ton indeß, in dem  
 er öfters von seiner Rückkunft spricht, für die

146. St., den 11. Sept. 1802. 1461

er in einem frühern Briefe das nächstfolgende Jahr 1803 bestimmt, darf wenigstens als eine glückliche Vorbedeutung angesehen werden, daß das Schicksal ihn seinem Vaterlande wiederschenken wird.

Paris.

*Heyn*

Zum Bewundern ist die Thätigkeit der Französischen Künstler und Schriftsteller, in Entwerfung neuer Werke, wodurch sie das schaulustige und leselustige Publicum anlocken; ein Voyage pittoresque nach dem andern wird angekündigt, jetzt auch von Spanien; so: Vues pittoresque de haut et bas Rhin. Jetzt ist auch der Anfang gemacht von einem Cours historique et elementaire de Peinture, ou Galerie complete du Museum central de France. Par une Societé d'amateurs et d'artistes. Chez Filhol, artiste-Graveur et Editeur. an X, 1802. Quart oder klein Folio. Das Format erlaubt keine große Ausführung, in dessen scheinen es den ersten Hefen nach ganz artige Kupfer zu werden. Jeder enthält sechs Blätter; der erste, Johannes der Täufer am Jordan, nach Poussin; das Martyrium der Agnes, nach Domenichino; die Samaritanerinn, nach Guido; die badenden Mädchen, nach van Huisum; Karl I., König von England, nach van Dyck, und als sechstes Stück eine Statue, der Römische Redner, der vorhin unter dem Rahmen Germanicus zu Versailles stand; daß der Kopf zu alt zu dem Körper sey, wird gesagt; aber nicht, ob er angelegt sey, auch nichts von der Schildkröte; was von den Tespiaden, dem Cleomeneß u. a. auch der calamyde, gesagt wird, lehrt, daß keine gelehrten Antiquarier sich in der Gesellschaft befinden müssen. In der zweyten Lieferung sind:

von Le Brun die Schlacht bey'm Übergange über den Granicus; von C. van Loo, die Vermählung der Jungfrau Maria; von Guercino, Mars und Venus; von Nic. Poussin, der Tod der Eurypide; von Rubens, ein Portrait Nic. Kockor; als Statue, ist der so genaunte Aegyptische Antinous gegeben (der vorhin im Museo Capitolino stand). Wie der Titel Cours historique et elementaire in Erfüllung gehen soll, müssen wir erwarten; jedem Hefte soll ein Bogen beygelegt werden; in dem ersten Bogen ist mit großem Aufwand von angestremgtem Wiß sehr weit ausgehohlt, und im zweyten ist die Zeit vor der Sündfluth, (die Sündfluth selbst, und die erfolgte Verschiedenheit der Climaten, der Inhalt; Wer würde errathen, daß dieß der Anfang zu einer Geschichte der Mahlerkunst seyn soll!

*Heyne.*

Leipzig.

Bev Wolf und Comp. ist die gewünschte Fortsetzung des Attischen Museums, herausgegeben von C. M. Wieland, des vierten Bandes erster und zweyter Hest, erschienen. Der erste Hest, 148 S., enthält die Perser des Aeschylos, metrisch übersetzt, und Xenophon's Gastmahl, von Wieland. Mächtig zieht das letztere an sich; denn das erste ist doch eigentlich ein mühsames Kunststück, das der Ungriechen anstaunt, und das dem Sprach- und Sachkundigen ein ermüdendes Vergnügen macht; im Symposium hingegen fühlt man sich in einer gemächlichen und behaglichen Lage, gibt sich gleichsam dem Vergnügen hin, indem man sich in eine heitere Tischgesellschaft gebildeter Menschen versetzt sieht. Zwar ist bey einer Übersetzung des feinsten und doch kunstlosen

Attikers auch etwas gewagt; aber nicht so von einem Wieland, der sich in die Attische Denk- und Sprechart so eingearbeitet hat. Bey dem Durchlesen bemerkte der Rec. übrigens einen Vortheil des Lesens einer Übersetzung: da das Gemüth nicht, wie im Original, auf die Sprache selbst, seine Aufmerksamkeit verwendet (das Vergleichen von Stelle zu Stelle, und von Wort zu Wort bey Seite gesetzt), sondern ungetheilt fortliest, so fühlt man sich freyer, das Ganze zu übersehen und zu beurtheilen; ein Hauptvortheil, den auch der Übersetzer aus seiner Arbeit zieht, daß er in den Plan, Sinn und Geist, seiner Urschrift tiefer eindringt. Den Genuß der Schrift hat Hr. W. sowohl durch Erläuterungen vollkommener gemacht, als im zweyten Hefte durch einen belehrenden Versuch über das Xenophontische Gastmahl selbst, in welchem er die Kunst und die Vortrefflichkeit desselben, als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung darstellt. Man erwartet in unsern kurzen Anzeigen keine ausgehobenen Stellen als Belege; da wir einmahl zum Geseze machen, weder ausgesuchte Blumen in einen Kranz zur Schau zu winden, noch uns, wie ein Käfer, auf ein gewähltes Blatt zu setzen, und die Knospe durchzunagen; Einen Lustgarten muß man überhaupt in den zum Ganzen veremigten Einzelnen genießen. Zunächst nach diesem ziehen die drey Olynthischen Reden des Demosthenes, von Hrn. Prof. Jacobs übersetzt, an sich; als eine gewünschte Fortsetzung der im III. B. 3. Hefte mit der ersten Philippischen Rede angefangenen Übersetzung der Staatsreden des Attischen Redners. Mehr, als ein Leser, ausser der Schule, wird wünschen, sich eine Vorstellung

von der Demosthenischen Beredtsamkeit machen zu können; und dieß bewirkt Hr. J. noch mehr dadurch, daß er das, was die Zeitumstände und das Eigenthümliche der Verfassung erläutert, bringt: weiß man diese beiden Erläuterungsstücke nicht, so ist es eher eine Qual, den Redner zu lesen, als ein Vergnügen. Unter der Aufschrift: *Attische Analekten*, wird im zweiten Stücke der Anfang gemacht, kleinere Gedichte Attischer Poeten und ihre interessantesten Fragmente mitzutheilen. Der Anfang ist mit Simonides gemacht, der zwar kein Athener war, aber doch einige Zeit zu Athen lebte. Die Gedichte sind insgesamt metrisch übersetzt; man erkennt in der Übersetzung sowohl, als in den erläuternden Anmerkungen, ganz deutlich den Gelehrten, der in diesen Griechischen Poesien lebt und webt, und sich diesen Theil des Griechischen Alterthums zur Heimath bereitet hat. Auch in dieser so anziehenden Gattung der Griechischen Dichtkunst wird dem Verf. mancher unserer jungen Dichter verdanken, daß er sich nun der Mühe überhoben siehet, das Griechische selbst, mit der Übersetzung oder dem Wörterbuche zur Seite, anzusehen. Von den Persern des Aeschylos führen wir nur an, daß die zum Grunde liegende Handlung, an der so viel gedeutelt worden ist, hier richtiger gefaßt ist: die Folge des Übermuths (der *ὕβρις*) und eines thörichten Vertrauens auf Reichthum (*πλοῦτος*, das Wort, mit welchem auch Pindar das Königs Glück ausdrückt), Macht und Volksmenge. Daß die Anlage des Stück's sich dem alten Epos nähere, wird auch bemerkt; Richtig gesagt in Ansehung des *ἑπεισοδίου*. Noch sichtbar ist die Entstehung des Drama aus dem Chor.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I 47. Stück.

Den 13. September 1802.

Göttingen.

*Planer*

**G**eschichte und Beschreibung der Stadt Heiligenstadt, mit Urkunden, von Joh. Wolf, Canonicus in dem Petersstifte zu Nörten. 1800. S. 272, und Urkunden S. 104, in Octav. Der gelehrte Verfasser der Geschichte des Eichsfeldes hat mit dieser Local-Geschichte des Hauptortes in dieser Provinz seinem Hauptwerke eine eben so schätzbare Zugabe beygefügt, als man von ihm schon in einigen andern diplomatischen Schriften, wie in seiner Eichsfeldia docta, in seiner Geschichte des Klosters Steine, und in seiner diplomatischen Geschichte des Petersstiftes zu Nörten erhalten hat. Sie ist sehr zweckmächtig in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste rein historisch ist, und die Geschichte der Entstehung, des Wachstums, der Schicksale und der Veränderungen in dem Zustande der Stadt bis auf unsere Zeit herab ausführt. Der zweyte enthält die topographische Beschreibung der Stadt, und umfaßt alles Merkwürdige, wodurch sie sich in Beziehung auf ihre geographische Lage, ihre Eintheilung und Größe, ihre

ffentlichen und Privat-Gebäude, ihre Vorstädte und Umgebungen, auch die Beschaffenheit der Luft, des Bodens, der Steinarten, der Gewächse, wie der dazu gehörigen Teiche und Waldungen, auszeichnet. In dem dritten aeer findet man von allen zu der politischen und statistischen Verfassung gehörigen Anstalten, wie z. B. von dem Bevölkerungszustand, von den Regierungs-Collegien, welche darin ihren Sitz haben, von dem Religionszustand, von dem Stadtrath und Stadtgerichte, von den Stadtordnungen, von den Privilegien, Gerechtsamen, Einkünften und Abgaben der Stadt, wie auch von den Bürgern, ihren Zünften, Nahrungszweigen und Armenanstalten, die genauesten actenmäßigen Notizen, die eben so anziehend als belehrend sind. Diese Notizen haben auch nicht nur für die Einwohner von Heiligenstadt ein locales, und für den Statistiker von Profession ein wissenschaftliches Interesse, sondern der würdige Verf. hat besonders auch für Historiker ein ganz eigenes hineinzu legen gewußt, indem er manche darunter zu schätzbaren Aufklärungen der ältern Geschichte benutzt hat. Vorzüglich zeichnet sich dadurch der erste Abschnitt aus, in welchem man überall den gefegten und gelehrten Geschichtsforscher erblickt, der hier auf seinem eigenen Grund und Boden, und recht eigentlich zu Hause ist. Nur ein solcher konnte z. B. in der Untersuchung über die älteste Spur, die sich von Heiligenstadt in der Geschichte findet, S. 4, 5. die mehrfachen Gründe zusammenbringen, durch welche zuerst die von dem Jesuiten Brower aus drey Epigrammen von Rabanus Maurus geschöppte Hypothese ihre Wahrscheinlichkeit erhält, daß schon in dem neunten Jahrhundert eine Kirche zu Heiligenstadt existirt habe, in



welche von dem E. z. bischof Digar die Reliquien des heil. Sergius gebracht werden seyen. Aber auch nur ein so gelehrter Hüteker konnte sich enthalten, etwas weiter daraus zu folgern, als daß Heiligenstadt um diese Zeit höchstens in der Form eines kleinen Dorfes existirt haben möge, das erst in der Mitte des ersten Jahrhunderts das Ansehen einer Marktsiedlung, und nicht eher als im drittzehnten Stadtrecht erhielt. Doch der Charakter des Weisf. fällt vielleicht noch mehr in der Erzählung der neueren Schicksale von Heiligenstadt, besonders in der Beschreibung der Danksage, welche diese Stadt im dreißigjährigen Kriege, S. 74—78, und der vielleicht noch härteren auf, welche sie im siebenjährigen Kriege, S. 96—106, zu erdulden hatte. Von der bloß actenmäßigen Schilderung dieser letzten, besonders bey der S. 106 in der Note angebrachten Anekdote konnte sich Rec. umöglich der schon oft gemachten Bemerkung erwehren, wie rein und wie leicht der Mensch überstandene Danksage vergißt, denn nur aus dieser Vergessenheit läßt es sich erklären, daß man einige Epiessinas-Manipulationen, die im letzten Revolutions-Kriege hin und wieder vorkamen, für neue Erfindungen halten konnte. Nur einmal hat sich der würdige Weisf. eine Unbilligkeit gegen seine protestantischen Nachbarn, und zwar eine etwas starke, zu Schulden kommen lassen, denn nachdem er S. 57 erzählt hatte, daß der berühmte Wiedertäufer, Thomas Münzer, im Jahr 1525 Unruhen in Heiligenstadt veranlaßt habe, so setzt er gleich darauf hinzu: „man sah auch nachher deutlich, daß Münzer's Lehre in den Herzen mancher Bürger tiefe Wurzeln geschlagen habe, denn schon um das Jahr 1522 gab es unter ihnen viele redende Lutheraner“.

Doch wir wollen gern glauben, daß dem Hrn. Canonicus das Kläufende und das Ungerechte in dieser Zusammenstellung nur in der Eile entschlüpft ist.

Horillo.

Paris.

Mannuel du Muséum français, avec une description analytique et raisonnée de chaque tableau, indiqué au trait par une gravure à l'eau forte, tous classés par Écoles, et par Oeuvre des grands artistes. par F. E. T. M. D. L. J. N. An X. — 1802. S. 78 in Octav, mit 19 Kupfer-tafeln.

Der Zweck des Verf. ist, in einem nicht zu weitläufigen Werke Nachrichten von den berühmtesten Malern der Französischen Schule und ihren im National-Museum aufbewahrten Meisterstücken mitzutheilen. Um von diesen einen anschauenden Begriff zu geben, hat er auch einige Abbildungen, aber nur in einfachen Umrissen, hinzugefügt. Das erste Stück hebt mit Nicola Poussin an. Biewohl die Arbeiten dieses Künstlers sehr oft, selbst von den geschicktesten Meistern, in Kupfer gestochen sind, und die Kupferstiche nicht nur Anfängern, sondern auch Geübtern, zur Belehrung dienen können, so sind sie dennoch sehr selten geworden, und es muß daher Kennern und Liebhabern erwünscht seyn, die Haupt-Ideen dieses Malers in diesen, zwar unvollkommenen, Umrissen wieder zu erblicken. Wahren Nutzen können aber nur diejenigen aus diesen Umrissen schöpfen, welche einst die Originale selbst gesehen und bewundert haben. Nur diese werden die lebendigen, einst empfangenen, Eindrücke dadurch erneuern, den Ausdruck und die Wirkung der Urbilder auffassen, und die hohen Schwelheiten wiederfinden, welche die mangelhaften Umrisse nicht dar-

zustellen vermögen. Für Andere, die weder Originale noch gute Copien von Poussin gesehen haben, bringen sie weiter keinen Nutzen, als daß sie ihnen kaum eine Idee von der Composition und Anordnung der Gruppen geben. In dem Discours préliminaire gibt der Verf. den Gesichtspunct an, aus welchem er ein Kunstwerk beschreibt und beurtheilt. Er bemühet sich, bey der Beschreibung und Critik eines Gemähltes stets zu zeigen, in wie fern es dem Urheber gelungen sey, durch die Schönheit des dargestellten Gegenstandes auf das Gefühl zu wirken, welchen Grad der Vollkommenheit seine Ausführung (execution) erreicht habe, und wie genau die Answahl der Formen (le choix des formes) und die Reinheit der Züge (la pureté du trait) beobachtet sey. Alle diese Eigenschaften, setzt er hinzu, welche sich zerstreut in vielen Gemählten, selten aber in einem einzigen, finden, machen den Gegenstand der Critik aus, die nicht bitter und strenge, sondern nur genau, seyn muß. — Die biographischen, Poussin betreffenden, Nachrichten (geb. 1574, \* 1663) sind dürftig, und enthalten keine neue Aufschlüsse; seine beschriebenen Malereyen sind aber folgende. 1. Ein Portrait von Poussin, das er selbst im Jahr 1650 für den Hrn. v. Chazelen verfertigt hat, und schon in Kupfer gestochen ist. 2. Der Regen des Manna in der Wüste, ein Gemählde, das unter Poussin's Meisterstücke gehört, und von Henry Testelin als Muster einer guten Anordnung gebraucht ist; jedoch kann man daran, wie an verschiedenen andern Werken von Poussin, den Mangel an Einheit tadeln. Er zerstörte den Haupt-Moment durch abgesonderte Episcopen, wahrscheinlich weil er, wie andere Mahler, welche in denselben Jahr

ler verfallen sind, seinen Gegenstand zu lange überdachte. Die Episoden stehen zwar mit dem Gegenstande in einer gewissen Beziehung; sie müssen aber dennoch vermieden werden. 3. Das Urtheil Salomo's. Die Anordnung ist etwas zu theatralisch. 4. Die Antheilung des Abendmahls, nach dem Römischen Ritual; die Composition ist erhaben, edel und zugleich höchst einfach. Die Figuren sind in Lebensgröße, worin sie Poussin selten mahlte. 5. Rebekka und Eliezer. Die verschiedenen, um einen Brunnen stehenden, weiblichen Figuren haben Stellungen voll Grazie. 6. Die von der Pest heimgesuchten Philister. Ein Gemälde, worin Poussin eine bewundernswürdige Gidße der Composition angebracht hat; die Episoden machen den Hauptgegenstand aus. 7. Der Tod der Saphira. Von diesem Gemälde hat wahrscheinlich der berühmte Drouai die Composition entlehnt, als er sein Bild des C. Gracchus entwarf. Rec. findet in beiden Werken eine gewisse Ähnlichkeit der Ideen und Übereinstimmung, besonders im Locale. 8. Der Raub der Sabinerinnen. Trotz des großen Rufes, worin dieß Gemälde steht, ist es dennoch nicht von dem Fehler der Episoden freizusprechen. 9. Die Lehedrecherinn. 10. Die Hummelfahrt der Madonna. 11. Eine heilige Familie. Die Composition ist schön pyramidalisch und edel. 12. Der Triumph der Wahrheit durch die Zeit, oder die Zeit, welche die Wahrheit entdeckt. Ein allegorisches Gemälde, das ohne Zweifel als Platfond gedient hat. 13. Die Märter des heiligen Bischofs Erasmus. Die Composition dieses Gemäldes wird aus dem Grunde gerabelt, weil man nicht sowohl die Märter eines Heiligen,

als vielmehr die Hinrichtung eines Verbrechers zu sehen glaubt. Dessen ungeachtet herrscht im Ganzen viel Ausdruck und eine vortreffliche Zeichnung, auch wird man zwischen den Heilern eines Heiligen und eines Missethätters keinen Unterschied festsetzen können. Es kommt also alles auf die Darstellung des Heiligen an; Aber wie oft nähern sich nicht ein Heiliger und ein Missethäter, wenn die Handlungen, wofür sie sterben müssen, aus falschem Enthusiasmus entsprungen sind? 14. Der heil. Johannes, wie er in der Wüste die Taufe verrichtet. Ein schön componirtes und besser gezeichnetes Bild. 15. Der heil. Franciscus Xaverius in Indien. Ein großes Altarblatt. 16. Orpheus und Eurydice. 17. Eine große Landschaft. Die Figur im Vordergrund dieser schönen Gegend stellt den Philosophen Diogenes vor, der seinen Wasserkrug wegwüft. 18. Die Blinden von Jericho, vortreflich gruppiert, und endlich: 19. Die Sündfluth. Dieses Werk verdient, unter die Meisterstücke gezählt zu werden, welche Poussin's Pinsel jemahls hervorgebracht hat. Die Erfindung, Beleuchtung und der Ton, worin es erscheint, sind staunenswürdig. W. West, der denselben Gegenstand gemahlt hat, hielt es nicht für unwürdig, einige Ideen von P. zu borgen.

Eben daselbst.

*Sehen*

Bey Treuttel und Würz: Lettre sur la campagne du Gen. Macdonald dans les Grisons, commencée dans les mois de Thermidor VIII. (Août 1800) et terminée par le traité de Lunéville, signé le 20. Pluviose an IX. (9. Février 1801). Par P. Philippe Ségur, officier d'état-major. An X. — 1802. Octav 120 Seiten.

Diese kleine Piece scheint nur vorzüglich deßwegen geschrieben zu seyn, um den Übergang der Franzosen über den Splügen und den Weg von Lußis nach Chiavenna romantisch auszumahlen. Zu dem Transporte einer (wahrscheinlich vierpfündigen) Kanone mit ihrer Kaffette, Rädern, dem ledigen Munitions-Karrn u. s. w. wurden zum wenigsten zwölf Schlitten erfordert. In Lußis wurde das Geschütz aus einander genommen, auf Schlitten und Maulthiere gepackt, und in Chiavenna wieder zusammengesetzt. In Rücksicht der Erzählung selbst könnte man hier, so wie bey den meisten, vorzüglich Französichen, Büchern dieser Art die Bemerkung machen, daß diejenigen Dinge, die Dispositionen u. s. f. betreffen, die für den militärischen Leser am meisten Interesse haben, oft gar nicht, und nicht selten andere Gegenstände, die theils schon hülfsam bekannt, theils weniger wichtig sind, als z. B. die Erzählung des Verragens der einzelnen Officiere und Leute, mit vieler Weitläufigkeit erwähnt werden. Der Leser wird um nichts klüger, wenn er liest: *l'activité de N N. surmontra tous les obstacles*, und wenn nicht dabey gesagt wird, wie dieses geschehen ist.

Angehängt sind: die Convention zwischen den Generalen Werthier und Melas nach der Schlacht bey Marengo, und die Artikel des Waffenstillstandes zwischen der Französischen und Kaiserlichen Armee in Deutschland, der am 15. Julius 1800 zu Parsdorf, den 20. September zu Hohenlinden, und den 25. September zu Steyer wiederholt geschlossen wurde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I 48. Stück.

Den 16. September 1802.

Göttingen.

*Heyne.*

Daß nach London aus Aegypten eine Steinschrift gebracht worden ist, in welcher eine dreysache Inschrift, nämlich in heiliger, in gemeiner Aegyptischer und in Griechischer Schrift, enthalten ist, kann schon aus den öffentlichen Nachrichten bekannt seyn; eine neue Hoffnung entsethet daher, daß dieses alte Denkmahl, da einerley Inhalt drey Mal verzeichnet ist, vielleicht ein Schlüssel werden kann, die heilige und die gemeine Aegyptische Schrift, wo nicht zu entziffeln, doch etwas Näheres davon zu erathen. Da das Griechische als Basis für das Übrige dienen muß, so hat man dieses zuerst an das Licht zu stellen gesucht. Die Gesellschaft der Alterthümer in London hat sogleich einen Abdruck (fac simile) in gleicher Größe von dem Griechischen verfertigen lassen: er ist 1 Fuß 3 Zoll hoch, und drutehalb Fuß breit, in 54 Linien oder Zeilen. Eine Abschrift von diesem Abdruck sandte sie uns kürzlich zu; und in einer Societäts-Versammlung am 4. September legte der Hr. geh. Justizrath Heyne denselben sowohl,

als eine in gewöhnlicher Griechischer accentuirter Schrift gestellte Copie, mit einer Lateinischen Übersetzung, und einer historischen Einleitung, nebst einzelnen Erläuterungen, so weit sie für eine öffentliche Versammlung zweckmäßig seyn konnten, vor. Wir wollen daraus bloß so viel mittheilen, als in unsern Blättern Statt findet. Die Steinschrift enthält das Decret einer Versammlung der Priester zu Memphis, worin dem Könige Ptolemäus Epiphanes neue göttliche Ehren beschlossen werden, aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche er der Religion, ihren Dienern, und dem Volke und Staate überhaupt, erwiesen habe. Die Zeit und die Veranlassung dieses Decrets zu bestimmen, ist das Erste, worauf es ankömmt, und war auch das Erste, womit die Vorlesung sich beschäftigte. Ptolemäus Philopator hinterließ bey seinem Tode (Olymp. 144, 1. vor Chr. Geb. 204) einen Sohn, der erst in das fünfte Jahr ging; seiner Vormundschaft und der Staatsverwaltung bemächtigten sich eine Zahl der schlechtesten Menschen, welche unter der vorigen elenden Regierung die Wollüste des Philopator's befriediget hatten, Agathocles, Agathoclea und ihre Mutter Denanthe; auf sie folgten Diopolemus, dann Aristomenes; im Jahre 200 trugen die Aegyptier den Römern die Vormundschaft des jungen Königes auf, um das Reich gegen die Anschläge der Könige Philipp und Antiochus von Syrien zu schützen; es erfolgten einheimische Unruhen und Empörungen; nachdem Thoas und die Aetolier unterdrückt waren, ward als das Rathsamste für die öffentliche Ruhe gefunden, den jungen König, der damals in das vierzehnte Jahr ging, für mündig zu erklären, und ihn die Regierung selbst antreten zu lassen. Es wurde eine Krönungsfeyerlichkeit zu Memphis ver-



anstaltet, welche unter dem Nahmen Anacliteria bekannt ist; Olymp. 145, 4. vor. Chr. Geb. 197, und 9. Jahre nach Philopator's Tode; das neunte Jahr wird ausdrücklich im Decrete genannt. Zu dieser Feuerslichkeit war die ganze Priesterschaft aus Egypten zusammenberufen. Man hatte allem Ansehen nach in den letzten Jahren der Unmündigkeit des Königes das Volk und die Priesterschaft zu gewinnen gesucht, und die Regierung hatte vorzüglich den Priestern eine Menge Befreyungen von Bedrückungen und Auflagen zugestanden, auch für die Tempel und den Gottesdienst Vieles aufgewendet; aus Dankbarkeit beschloß nun die Priesterversammlung, bey der Königsweihe (selbst der Tag wird im Laufe des Decrets angegeben, am vierten des (Macedonischen) Monats Xanthicus, als dem achtzehnten des (Ägyptischen) Mechir, in der ersten Hälfte unsers März, in der zwenten Hälfte des Olympischen Jahres) dem jungen Könige ihre Devotion auf die damahls übliche Art durch übertriebene Ehren und Titel, welche von dem Göttlichen aus der Religion entlehnt waren, statt bey der Majestät stehen zu bleiben: eine Art von öffentlicher, nicht bloß Hof-, sondern von Staatschmeicheley, welche auch den festesten Kopf, noch mehr aber einen jungen König von vierzehn Jahren, schwundlich machen, und beides zur knechtischen Unterwürfigkeit und despotischem Übermuth führen mußte; so sehr es zur Befestigung der Macht und der Ehrerbietung gegen den Herrscher guten Nutzen haben konnte, indem alles in die Religion verwebet, und in dieser wiederum die ganze Staatsverfassung gegründet ward; das aber doch ein gefährliches Mittel bleibt, da auf diesem Wege die Staatsgewalt unausbleiblich am Ende der

geistlichen Gewalt untergeordnet wird. Genug, die Priester handelten auf ihre Weise. Das Decret enthält alles das, wodurch sich der König um das Reich und die Aegyptische Cleriken (nach unserer Art zu reden, um die Kirche) verdient gemacht hatte; und dann die neuen Ehrenerweisungen, welche ihm zuerkannt werden. Diese wurden, nach hergelesener Lateinischer Übersetzung des Decrets, ausgezogen, voraus aber die Königestitel und die Priesterwürden, welche im Decret vorkommen, angeführt. Aus allem läßt sich hier nur Einiges überhaupt anführen.

Die Königestitel, welche im Decrete vorkommen, sind: der Herr der Könige, der Glorreiche, der Fromme gegen die Götter (den Rechtgläubigen kannte man damals noch nicht), der Sieger gegen die Feinde, der Wiederhersteller des Lebensgenusses der Menschen; der Herr der Cyclen der dreißig Jahre (*κύριος τῶν τριηκοντατηρίων*: sehr wahrscheinlich, wie ein Mitglied der Gesellschaft bemerklich machte, in Beziehung auf den von unserm Gatterer ehemals bemerkten Einschalt-Cyclus, der nach den dreißig Göttern (den Göttern der drey Classen, acht der ersten, zwölf der zweyten, und zehn der dritten Classe) nach Herodot II, 145 bestimmt war (s. Gatterer Abhandl. de theogonia Aegyptiorum Vol VII. Commentat Soc Gott.)); ferner ist er der Abkömmling von den Göttern, *ἐγγονος θεῶν φιλοπατόρων*, wodurch der Vater, Ptolemäus Philopator, vielleicht mit der Mutter, allein angedeutet wird; eigenthümliche Titel, welche mehrmals mit dem Nahmen wiederholt werden, sind: der lange lebende, *αἰωνόβιος*, der geliebte von Pthia, der sichtbare Gott, *ἐπιφανής* (nicht der Erlauchte, wie es gemeinlich übersetzt wird),

der gutthätige, *εὐχάριστος* (im damaligen Sprachgebrauche).

Die Titel und Nahmen der Priester, welche dem Beschluß der Versammlung vorgelegt sind, sind: *ἐφ' ἰσρίας Ἀστοῦ, τοῦ Ἀστοῦ, Ἀλεξάνδρου καὶ Θεῶν Σατύρων, καὶ Θεῶν Ἀδελφῶν, καὶ Θεῶν Εὐεργετῶν, καὶ Θεῶν Φιλοπατόρων, καὶ Θεοῦ Ἐπιφανοῦς εὐχάριστου* es erhellet, daß dieß ein Prieisthum des Alexander's, Ptolemäus Soter, Philadelphus Euegetes, Philopator, Epiphanes, also der königlichen, vergötterten, Familie, war; der Nahme *Ἀστος*, Adler, führt auf den Gedanken, daß es sich dabey wie mit andern im Alterthume erwähnten Prieistertümern verhält, daß der Geschlechtsname ganz abgelegt und nicht genannt werden durfte, sondern bloß ein allgemeiner Nahme die Stelle bezeichnet; hier scheint ein symbolischer Nahme, der Adler, den höchsten Priester bezeichnet zu haben. Den zweyten Rank hat eine Prieisterrin der Berenice, unstreitig der Gemahlin von Soter; ihr Ehrename war *ἄφλοδός*; die dritte Stelle unter dem Nahmen einer *Canephora*, hat die Prieisterrin der Arsinoe, der Gemahlin des Philadelphus; die vierte, die Prieisterrin der Arsinoe, Schwester und Gemahlin Philopators; dann folgen *ἀρχιερεῖς, προφήται, καὶ οἱ εἰς τὸ ἄδυτον εἰσπαρέουνοι, πρὸς τὸν στολισμὸν τῶν Θεῶν* (also wurden die Statuen bekleidet oder geschmückt?), *καὶ πτεροφόροι, καὶ ἱερογραμματεῖς, καὶ οἱ ἄλλοι ἱερεῖς* s. w. über welche zum Theil Jablonsky Licht geben kann, theils die Gelehrten, welche sich wahrscheinlich mit Erklärung der Inschrift weiter beschäftigen werden, Licht zu verbreiten nicht ermangeln werden. (Wey den

πτεροφόροι, so ist geschrieben, erinnerte sich eines der gegenwärtigen Mitglieder aus Clemens von Alexandria einer Stelle, wo ἱερογραμματεὺς Ἰχθῶν πτερά ἐπὶ τῆς κεφαλῆς genannt wird (Hofrath Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen IV. Th. S. 294): so unterschied sich also diese Classe durch das Ehrenzeichen, eine Feder auf dem Kopfe, die man auch auf Agyptischen Denkmählern findet, s. z. B. Admiranda urbis Romæ Nr. 16. (ed 1693.)

Aus der Hererzählung der dem Lande und der Priesterschaft erwiesenen Wohlthaten gehen eine Menge Notizen von den verschiedenen Arten der Auflagen hervor: sie einzeln anzuführen, würde uns zu weit führen; sie bestehen theils in Geldabgaben, theils in Lieferungen von Naturalien. Doch Eines noch zu gedenken, welches historischer Art ist: die Belagerung und Einnahme von Lycopolis wird unter den Verdiensten des Königs angeführt; die Aufrührer der letztern Jahre hatten sich in diesen Ort geworfen, und ihn besetzt; die Belagerung hatte also Schwierigkeiten, noch mehr, da im achten (Jahre der Regierung) ein ungewöhnlicher Anwuchs des Nils erfolgt war; der König mußte also die Ausflüsse und Canäle abdämmen, um sie gegen das Eindringen des Wassers zu verwahren, damit die Belagerung mit Erfolge fortgesetzt werden konnte. Polybius (Excerpt. lib XXIII, 16.) spricht von der Belagerung von Lycopolis, aber erst Olymp. 148, 4. vor Chr. Geb. 185. also zwölf Jahre später; Baillant setzt sie daher auch in dieses Jahr: diesem widerspricht die Steinschrift ganz deutlich. Allein die Worte Polybius dürfen nur genauer betrachtet werden: er führt den Vor-

fall von Encopolis als etwas in den vorigen Jahren Vorgegangenes an.

Die dem Könige beschlossenen Ehrenbezeugungen bestehen theils in Bestätigung der alten Ehrennahmen, theils in Hinzufügung eines neuen, des Beschützers (oder Rächers) von Aegypten, *Προλευίου τοῦ ἐπικυύοντος τῇ Αἰγύπτῳ*, der überall in das Kirchenformular eingerückt werden soll; in Aufstellung einer Statue des Königes in allen Tempeln, in einer solchen Stellung, daß ihr die Statue der Hauptgotttheit Siegeswaffen darreicht; drey Mahl sollen die Priester täglich vor der Statue anbeten; in den heiligen Processionen, wo kleine goldene Tempelgehäuse (denn das sind hier *ναοὶ*) mit kleinen Bildnissen der Götter getragen wurden, soll auch des Königes Bildniß in einem solchen Capellchen vorgetragen werden — Aber diesem sind noch eine Menge Umstände beigefügt, welche eine einzelne Ausführung und Erläuterung erfordern; und die sich der Verfasser der Vorlesung für eine andere Zeit vorbehalten mußte; es sind darunter verschiedene für das Alterthum merkwürdige Gegenstände enthalten. Zu bedauern ist, daß die Steinschrift in diesem untern Theile gelitten hat; sie endiget sich mit den Worten: *(σ)τερεου λιθοῦ τοις τε ἰσροῖς καὶ συχωροῖς καὶ ἐλληνικοῖς γραμμασιν καὶ στησαι ἐν ἐκαστῶι των τε πρῶτων καὶ δευτέρων (ἰερῶν)*. Und die beigefügte Schrift auf dem Kupferabdruck: *Hanc tabulam ex tribus inscriptionibus duro nigroque lapidi incisus Aegyptiacis scilicet tum sacris tum vulgaribus atque graecis literis tertiam referentem ad mensuram atque formas archetypi summa fide suoque sumptu fieri curabat Societas Antiquariorum Londinensis A. D. 1802.*

Heyne.

## Bassano.

Notizie d' Opere di disegno, nelle prima metà del Secolo XVI esistenti in Padova, Cremona, Milano, Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un anonimo di quel t. mo. Pubblicata et illustrata da D. Jacopo Morelli, Custode della Regia Bibliotheca di S. Marco di Venezia 1800. Octav 272 Seiten. Benedig besaß ehemahls eine größere Menge von Gemälden, als das ganze übrige Italien zusammen, nach Saniovinio's Behauptung (um 1565). Von eben diesem Jahrhundert war noch ein Verzeichniß in Handschrift von einem Ungenannten vorhanden, das Nachrichten von Gemälden, die sich an den angeführten Orten fanden, enthält; der Verfasser muß ein Mann von Kunstverständen gewesen seyn. Eingewebt sind aber auch Notizen von Statuen und andern Kunstwerken, auch von einigen Antiken, und darunter Codices mit kleinen Gemälden. Wie Vieles mag die Zeit bereits vernichtet haben; wie Vieles zerstreut seyn und in Winkeln unbekannt liegen! Für solche, die sich mit der neuern Kunstgeschichte beschäftigen, enthält das Buch viele schätzbare Nachrichten, welche sehr reichliche Erläuterungen vom Herausgeber, diesem großen Literator, erhalten haben. Einen Bildhauer, der den Namen Porquiesles führt, finden wir in diesem Jahrhundert. S. 104. Merkwürdig war uns S. 17 f. das Verzeichniß von Gemälden und Antiken im Hause Bembo; darunter die bekannten Codices von Terenz und Virgil; mit den gelehrten Erläuterungen von Hrn. Morelli S. 131 f. Auch dieser ist S. 150 f. von den Kunstwerken, die ehemahls zu Mantua waren, nachzusehen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1802.

Göttingen.

*Tyches*

In eben der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften ward ein Aufsatz des Hrn. Georg Friedrich Grotefend, Collaborators an hiesiger Schule, vorgelegt, mit der Aufschrift: *Prævia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus Persepolitans legendis et explicandis relatio*, dessen Inhalt um so überraschender ist, da der Verfasser kein Orientalist ist, und ganz zufällig auf die Entzifferung dieser bisher räthselhaften Schrift geführt wurde. Ein freundschaftlicher Streit gab die Veranlassung, daß der Verfasser, der schon seit lange sich eine Fertigkeit im Deciphriren erworben hatte, sich anberühmte, eine der Persepolitanschen Inschriften zu entziffern. Der Versuch gelang über die Erwartung, und in wenigen Wochen sah er sich im Stande, den größten Theil der Inschriften zu erklären, und hier von seinem Verfahren und seinen Resultaten eine vorläufige Nachricht mitzutheilen. Der Verfasser handelt zuerst von der Keilschrift überhaupt, und stellt dabey folgende Grundsätze auf: 1) die

D (7)

Keilfiguren sind wirklich Schriftzeichen; es sind drey Arten auf den Persepolitischen Denkmäthern, die sich meist correspondiren, wie schon Niebuhr und Münter bemerkten; und die man die erste, zweite und dritte Schriftart nennen kann. Auf der bekannten Vase bey Caylus (Rec. d'ant. V. pl 30) lassen sie sich alle drey deutlich unterscheiden, wenn man ein paar Zeichen nach ähnlichen Inschriften bey Niebuhr und Le Bruyn verbessert. 3) Die Keilfiguren sind Buchstaben = nicht Sylben = oder Zeichenschrift. In der ersten Schriftart ist das Ende eines Wortes durch einen schräg liegenden, in der zweiten durch einen senkrechten Keil angedeutet. Wären die Keilgruppen Sylben, so müßte man hier Worte von zehn Sylben annehmen, denn so viele Zeichen stehen öfters zwischen zwey Worttheilern. Auch lassen sich in jeder dieser Schriftarten ungefähr 40 Zeichen unterscheiden: eine Zahl, die für Zeichenschrift viel zu geringe seyn würde. (Ein Hauptgrund, worauf sich der Verf. beruft, daß man für einzelne Zeichenreihen Abkürzungen mit angehängten Beugungsfolben bemerke, gilt nur von der ersten Schriftart, die eingestanden alphabetisch ist.) 4) Alle Keil-Inschriften gehen von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, nicht senkrecht oder buctrophedisch, wie aus Vergleichung der Inschriften B. D C. bey Niebuhr gezeigt wird. (Man sieht daraus, daß dieser, vielleicht zu allgemein ausgedrückte, Satz nur von den Persepolitischen Inschriften zu verstehen sey.) Im zweyten Abschnitte, von den Inschriften der ersten Schriftart insbesondere, bemerkt der Verfasser: diese Schrift brauche eigene Zeichen für lange und kurze Vocale, wie auch eine andere alte Persische Schriftart, die Zendschrift, thut. Daher



die Menge von einigen und 40 Buchstaben, die schon Niebuhr gesammelt hat. Ferner die Sprache dieser Inschriften ist Zend, worauf die Menge der Vocale schließen läßt. Endlich alle Inschriften, die der Verf. bisher hat erklären können, beziehen sich auf Darius Hystaspis und Xerxes: ein Punkt, der durch die neuern Untersuchungen schon zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben war. Im dritten Abschnitte zeigt endlich der Verf. den Gang seines Verfahrens, und gibt Proben seiner Erklärungen. Die obigen Voraussetzungen, nebst der Analogie der Cassaniden=Inschriften, leiteten darauf, hauptsächlich Königsnahmen und Titel hier zu erwarten, besonders von Darius und Xerxes. Die Worte mit angehängten Flexionen mußten Titel seyn. Durch verschiedene Combinationen brachte er die Nahmen Khscherse und Darheusch heraus, las, mit Hilfe der gefundenen Buchstaben, die übrigen Worte der Inschrift auf der Urne bey Caylus, und B und G. bey Niebuhr, und erklärte sie aus dem Zend, woben ihm die Wörterbücher und grammatischen Bemerkungen von Anquetil gute Dienste thaten. Als Proben seines Erfolges sind die Inschriften der gedachten Urne und die Niebuhr'schen Tab. XXIV. B. G. hier entziffert und erklärt. Gene, Niebuhr B., liest er: Darheusch Khschēhiōh eghré. Khschēhiōh Khschēhiōh.ētchāo. Kschēschōh. Dahūschāo. Gōschāspahē. hūn. ākheštechōschōh. Ah. 600. Moro. ezūschūsch. d. i. *Darius rex fortis, rex regum, rex Daharum, (filius) Hystaspis, stirps mundi rectoris. In constellatione mascula roū Moro, roū Izrd.* Moro ist, nach dem Bundesbesch, eine der 28 Constellationen; den Weltregisterer deutet der Verf. auf Gjemschid, von welchem die Per-

fischen Könige, die Achämeniden, ihr Geschlecht ableiteten. Niebuh's G liefert er: Khschêrshê. Khschêhiôh.eghré. Khschêhiôh. Khschêhiôhêtchào Darheusch. Khschêhiôhehê. bûn. akhe ôtchôschôh. d. i. *Xerxis rex fortis, rex regum, (filius) Darii regis, stirps omnium rectoris.* Auch die Inschrift bey le Brunn p. 273. Nr 133. am Mantel des Königes, erklärt der Verf., und wagt sogar Verbesserungen; glaubt auch die Inschrift am Fenster (das. Nr. 134.) herstellen und verbessern zu können; das Angeführte kann hier als Probe hinreichen.

So unerwartet diese Entdeckung ist, so sehr scheint sie Aufmerksamkeit zu verdienen. Zwar hat man Ursache, gegen Entdeckungen dieser Art auf seiner Hut zu seyn, weil es so leicht ist, sich durch einzelne mdaliche Combinationen und zufällig zutreffende Annahmen täuschen zu lassen, zumahl wo die Sprache keinen sichern Prüfstein gibt, sondern gewisser Maßen erst gefunden werden muß, und wo kein Gegenstück in einer bekannten Sprache, wie bey den Sassaniden-Inschriften, die Richtigkeit der Erklärung verbürgt. Da der Verf. sein Alphabet nicht mitgetheilt, auch nicht bemerkt hat, ob dieses auf alle Inschriften der ersten Schriftart zutrefte, und wie fern er sich mit den übrigen Schriftarten beschäftigt habe: so läßt sich über die Zuverlässigkeit und den Umfang seiner Entdeckung noch nicht vollständig urtheilen. Es scheint, daß der Verfasser sich bis jetzt mit den Persepolitianischen Inschriften hauptsächlich befaßt habe, und darnach sind wohl einige zu allgemein ausgedrückte Sätze, daß in jeder Schriftart 40 Zeichen vorkommen, daß alle Keilschrift horizontal gehe, daß alle alphabetisch seyen, einzuschränken. In

der Erklärung möchte noch Manches zu berichtigen seyn, z. B. rex Daharum, als Titel des Darius, ist wenig wahrscheinlich; den mundi rector würde man vielleicht besser auf Ormuzd beziehen. Indessen erweckt es für die Hypothese des Verf. ein günstiges Vorurtheil, daß sie auf dasjenige sich gründet, was aus den bisherigen Beobachtungen und Untersuchungen über diese alten Denkmale als das wahrscheinlichste Resultat sich ergibt. Durch diese nämlich kann man als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Gebäude von Persepolis in das Zeitalter der Nachfolger des Cyrus gehören, ja man kann noch einen Schritt weiter gehen, und behaupten, daß die meisten Denkmale unter Darius und den folgenden Königen vollendet worden, weil die kurze Regierung des Cambyses zur Ausführung solcher Werke nicht hinreichte. Da nun die Inschriften den Denkmahlen gleichzeitig sind, so müssen diese auf jene Hüften und Zeiten sich beziehen. Endlich ergibt der Augenschein, daß die Keilschrift an diesen Denkmahlen, und überhaupt, wo sie horizontal geht, von der Linken zur Rechten geschrieben ist. Dieser Umstand, den schon Niebuhr beobachtete, ist durch ein von Hrn. Millin im ersten Heft der *Museum's antiques* pl VIII. IX. mitgetheilte ähnliche Inschrift eines Steins im National-Museum zu Paris unwidersprechlich erwiesen. Hier hat der Künstler einzelne Keile oder ganze Gruppen oder Buchstaben, die der Raum nicht faßte, über die Linie oder in die zweite Columne hinausg rückt, und zwar allemahl an der rechten Seite, wo also das Ende der Zeile seyn muß. Die Erklärungsart des Verf. thut diesen Forderungen vollkommen Genüge. Sie liest von der Linken zur Rechten, und findet in

den Inschriften Beziehungen auf Darius, Xerxes und auf Gegenstände des magischen Cultus. Die Legenden, die der Verf. herausgebracht hat, sind historisch begreiflich und wahrscheinlich, und haben die größte Analogie mit den Inschriften der Sassaniden: einer Dynastie, die sich von den alten Persischen Königen ableitete, und das Reich und die Religion derselben herzustellen suchte. So wie diese auf Denkmälen und Münzen sich König der Könige von Iran, von göttlichem Geschlecht u. nennen, so findet man hier ähnliche Titel, nur einfacher. Ob fortgesetztes Studium die Richtigkeit dieser Erklärungen dem Verf. selbst bewähren werde, muß die Zeit lehren.

Sollte es den jetzt mehr als jemahls angestregten Bemühungen unserer Gelehrten gelingen, die Keilschriften zu enträtheln, so würde über mehrere Punkte des Asiatischen Alterthums ein unerwartetes Licht verbreitet werden, da der Denkmahl mit dieser Schrift immer mehrere bekannt werden. Man kann diese in drey Classen theilen: 1) Babylonische, wohin die Backsteine aus den Mauern des alten Babylons, und vielleicht mehrere andere Denkmahle, gehören; wenn nicht durch die Untersuchungen des Hrn. Dr. Lichtenstein diesen ein anderes Zeitalter angewiesen wird. Die Schrift hat einen eigenen Charakter, den man durch die Benennung Nagelschrift andeuten könnte. 2) Persische, die Denkmahle von Persepolis, einzelne Gemmen, Vasen, der Stein bey Millin und mehrere andere. Auf diesen hat die Schrift mehr Ähnlichkeit mit Pfeilspitzen; man könnte sie Pfeilschrift nennen. 3) Aegyptisch-Persische. Hierher gehören wahrscheinlich die cylinderförmigen Amulette von Hamatit, mit Figuren und Keilschrift, und besonders ein bey Suez gefundenes

Fragment von einem Steine mit Keilschrift und einem Persischen Kopfe, über welchem ein Sperberflügel sichtbar ist. Die Abbildung davon findet sich in der Sammlung von Denon nach einer vom General Dugua mitgetheilten Zeichnung. Diese Mannigfaltigkeit von Denkmahlen, die immer zahlreicher werden, beweiset, wie ausgebreitet in einem gewissen Zeitraum der Gebrauch dieser Schriftgattung gewesen seyn müsse.

### Stuttgart.

*Heyne*

Ueber Homer's Sprache, aus dem Gesichtspuncte ihrer Analogie mit der allgemeinen Kinder- und Volkssprache. Von *Johann Jakob Heurich Naß*, Professor am herzoglichen Gymnasium zu Stuttgart. 1801. Octav 82 Seiten. Eine kleine, mehr als Gelegenheits- und Familienschrift anzusehende, Abhandlung, die der Verfasser seinem Vater, einem wohlverdienten, auch als Schriftsteller bekannten, Greise, dessen Lebensnachrichten, von ihm selbst verzeichnet, angehängt sind, bey seinem Jubelfeste widmete. Der Verf. verspricht nur einige Bemerkungen; sie machen aber dem durch mehrere gelehrten Schriften geschätzten Gelehrten Ehre. Schon der Umstand, daß die Sprache damals noch nicht durch Schriften gebildet, sondern gesungen ward (Sprache für das Gehör allein, nicht zugleich für das Auge war), lehrt, daß sie noch kein festes Gepräge haben konnte, durch philosophische Bestimmtheit. Wie fern diese mangelte, wird im Einzelnen, in Wortbildung und Wortfügung, ausgeführt, wie sich auch Andere die Sache gedacht haben. Nur in Ansehung der Dialecte dürften nicht Alle übereinstimmen, da der Verf. eine Vermischung und Vereinigung mehrerer

Dialecte annimmt; statt daß man sagen kann, Homer's Sprache ist die alte Griechische Sprache; denn die Sprache der Zeit des Dichters war noch nicht in die Dialecte gesondert, welche späterhin durch Trennung und Cultur entstanden sind. Wer gern streitet, würde bey den einzelnen Beyspielen Manches zu erinnern finden.

*Siehe.*

Leipzig.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung: Anfangsgründe der Artillerie. Erster und zweyter Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde in sich enthält, aufgesetzt durch C. v. Lütber, Churfürstl. Sächsl. Artillerie-Hauptmann, Obers Feuerwerksmeister und Lehrer bey der Artillerieschule. Neue Auflage. I. Th. 269 S. 7 Kupfert. II. Th. 252 S. in Octavo mit 10 Kupfert. 1802.

Nur der zweyte Theil handelt von dem Verhältnisse des Geschützes. Rec. glaubt, daß weder Hr. L. noch irgend ein Sachverständiger mit dieser zweyten Auflage etwas zu thun gehabt hat. Von einem guten Artillerie-Unterofficier wird man jetzt schon etwas mehr Artillerie-Kenntnisse verlangen, als hier vorgetragen sind. S. 88 z. B. heißt es: "Die Proportion, welche die Stießer zum Stückmetall angenommen haben, besteht in 5 Pfd. Zinn zu 100 Pf. Kupfer". Seit wie langer Zeit wird nicht eben bey der Französischen, Spanischen Artillerie u. s. w. II p. C. Zinn angenommen? und dieses Verhältniß ist bey großem Caliber noch bey weitem zu geringe. — Wir wollen uns hier mit der fernern Beurtheilung nicht abgeben, und versichern nur, daß, der Wissenschaften unbeschadet, das Buch sicher unanagelegt hätte bleiben können.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 18. September 1802.

*Bezeichnet*

**Göttingen.**

**V**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 11. October angesetzt.

## Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldeammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## V o r l e s u n g e n .

### Theologie.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistor. Rath Planck, nach seinem "Abriß ic. 1796" um 10 Uhr.

Die Dogmatik trägt eben derselbe um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Stäudlin, gleichfalls um 8 Uhr, verbunden mit der Dogmen-Geschichte, und der Erklärung der bibl. Beweisstellen, nach seiner "Dogmatik und Dogmen-Geschichte, Göttingen 1800".

Die Lehre von den vier letzten Dingen handelt Hr. Dr. Ammon, nach seiner bey Dieterich erscheinenden "Summa theologiae Christianae" öffentlich ab.

Zu einem Repetitorium und Examinatorium über die Dogmatik ist Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer erbdtig.

Die theologische Moral trägt Hr. Dr. Ammon, nach seinem neueren Handbuche, "Religiöse Moral, Göttingen 1800", um 3 Uhr vor;

Eine Einleitung ins Alte und Neue Testament, nach Bauer's und Hänlein's Lehrbüchern, Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, um 5 Uhr;

Die Hermeneutik des Alten Testaments, eben derselbe, nach seinem "Grundrissre." Dinst. u. Donnerst. um 1 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Zychsen, gleichfalls die Psalmen, um 9 Uhr; Hr. Rep. Wilken, den Jesaias, um 3 Uhr; Hr. Repetent Kohtrausch, die kleinen Propheten, um 3 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr. Ammon beginnt aufs neue seinen exegetischen Cursus über das N. T., und erklärt, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr die 4 Evan-



gelikten; Hr. Hofr. Eichborn, die Paulinischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Repetent Wilken, einige apostolische Briefe, in einer zu verabredenden Stunde.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial Rath Planck die zweite Hälfte um 11 Uhr vor; Hr. Dr. Stäudlin handelt die allgemeine Geschichte der christl. Kirche um 4 Uhr ab.

Für die Mitglieder des königl. Prediger Seminarii hält Hr. Dr. Ammon ein öffentl. Collegium Sonnt. um 11 Uhr.

Die Carecherik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem "Grundriß 2c." 5 Stdn wöch. um 10 Uhr theoretisch u. practisch vor, und stellt ausserdem noch zwey Stunden wöchentlich um 1 Uhr practische Uebungen an.

Die Uebungen im Pastoral Institute werden unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe öffentlich fortgesetzt.

Die Theorie der Krankenbehandlung trägt eben derselbe für die ordentlichen sowohl, als für die ausserordentl. Mitglieder des Pastoral Instituts um 4 Uhr unentgeltl. vor.

Das practische Examinatorium für eingeborne Studiosos theolog. setzt Hr. Conf. Rath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justiz Rath Heune und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie 2c. erwähnt.

Das theolog. Conversatorium des Hrn. Universitäts-Prediger M. Meyer wird Dinstags Ab. nach einer verbesserten Einrichtung fortgesetzt; so wie auch die theol. Privat-Gesellschaft des Hrn. Rep. Kobtrausch, Sonnab. von 4 bis 6 Uhr.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. Repetent Wilken. Mont, Mittw. und Frent. um 1 Uhr, die Sprichwörter; Hr. Repetent Kobtrausch, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr, den Job.

### Rechtsgelchr samkeit.

Die Geschichte der gemeinen in Deutschland geltenden Rechte trägt Hr. Dr. Finke, 5 Stdn wöch., um 8 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Hofr. Haas, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr.

Zu einem politisch-diplomatischen Curfus bestimmt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stunden wöchentl. um 10 Uhr, wober er

sein Tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe (Cours diplomatique T. 3.) zum Grunde legt.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. geh. Just. Rath Münter, nach der 6. Ausgabe seines Lehrbuches, 6 Stunden wöch. um 11 Uhr vor, und fügt allenthalben in chronolog. Ordnung historische, politische u. geographische Anmerkungen bey, um dadurch, außer der Kenntniß des bisher geltenden Staatsrechts, eine vollständige Uebersicht der Veränderungen zu geben, die in der Staatsverfassung unseres Vaterlandes sowohl, als mehrerer andern Europ. Staaten bereits eingetreten sind, oder vielleicht noch erwartet werden müssen.

Das Braunschweig Lüneburgische Staats- u. Privatrecht trägt Hr. Prof. Reiff um 11 Uhr vor;

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach der 4. Ausg. seines Handb., 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Meißner, um 5 Uhr, auch zu einer andern Stunde.

Von der Geschichte des bürgerlichen Rechts handelt Hr. Hofr. Hugo die andere Hälfte, oder die Literar. Geschichte, nach Tabellen, um 8 Uhr ab.

Ueber die Hülfsmittel zur juristischen Auslegungskunst hält Hr. Dr. Wittich, Dinst. um 3 Uhr, eine Vorlesung.

Eine eyeger. Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem Corpore juris civ. hält Hr. Hofe Hugo, nach seiner "Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Röm. Recht", um 11 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg. f. Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 9 Uhr; Hr. Dr. Wittich, in Verbindung mit seinem System der Pandecten; Hr. Dr. v. Mengershausen, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach L. H. Böhmer, vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck um 9 und 2 Uhr, Hr. Dr. L. H. Jordan um 3 Uhr.

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißner, aus J. H. Böhmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Huao, nach seinem "Lehrb. des heutigen Röm. Rechts", um 9 Uhr; Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt um 9 Uhr; Hr. Synd. Dr. Seidenstücker um 9 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach vorausgeschickten systematischen Institutionen

u. verbunden mit Examinir-Übungen, nach seinem "Grundriss eines einfachen Systems der Pandecten" (Götting. 1802), nämlich um 9 Uhr, sowie auch in beliebigen Stunden. Hr. Dr. Quentlin erbiethet sich gleichfalls zu einem Vortrage des Systems des heutigen Römischen Rechts.

Ueber das 41 — 47. Buch der Pandecten hält Hr. Dr. Eboms, nach Wöhmer, eine Vorlesung.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht trägt Hr. Hofr. Meiner Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr vor, wobei den Zuhörern keiner Vorlesungen über das System des bürgerl. Rechts der Zutritt frey steht. Hr. Dr. Eboms handelt die wichtigsten Controversen, nach der Ordnung der Pandecten, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr ab, und verbindet damit andere Rechtspuncte, welche in den gemähnt Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden.

Ein juristisches Disputatorium, verbunden mit theoretischen Ausarbeitungen über Rechts Controversen, hält Hr. Dr. Apel, Mont., Mittw. und Frent. um 5 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris, u. Repetitoris der Institutionen sowohl, als Pandecten, erbiethen sich Hr. Dr. Eboms, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wilschert, Hr. Dr. Finke, Hr. Dr. Quentlin, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Apel.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Meiner Dr. Hoppenstedt, nach Wöhmer, um 2 Uhr;

Das Kirchenrecht, der Katholiken sowohl, als Protestanten, Hr. Hofr. Kunde, nach Wöhmer, um 3 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach dem. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Keiff um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Das Braunschweig Lüneburgerische Privat-Recht, Hr. Prof. Keiff (s. oben Braunschweig Lüneburg Staats- u. Privat-Recht); Hr. Dr. v. Mengershausen, 2 Stunden wöch um 3 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, in beliebigen Stunden;

Das Handels- und Seerecht, verbunden mit pract. Übungen, Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processus, Hr. Prof. Martin um 3 Uhr; Hr. Cond. Dr. Seidenficker um 8 Uhr, in Verbindung mit pract. Übungen; Hr. Dr. Finke, nach

Grolmann's "Theorie u. Gießen 1800", 5 Stunden wöch. um 11hr, mit Erläuterung des Proceßganges aus Acten geführter Proceße, und pract. Uebungen; die Theorie der sämtlichen bürgerl. summarischen Proceße, verbunden mit Ausarbeitungen, Hr. Dr. v. Mengershausen Mont., Mittwochs und Frentags um 5 Uhr

Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Bödmer Frentags um 11 Uhr öffentlich ab;

Zum Privatunterrichte in allen Rechtstheilen erbidet sich Hr. Prof. Spangenberg, so wie zu Examinatoris und Repetitoris Hr. Dr. Edoms und Hr. Drd. Apel.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Justiz-Rath Vater hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Frent. um 3 Uhr; H. Hofr. Ciaprotth sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Frent. um 9 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt die zweite Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Wölferrechte Sonnab. um 10 Uhr in Französ. Sprache an, und pract. Uebungen aus dem Handels- und Seerechte Dinstags um 3 Uhr. Hr. Prof. Martin hält ein Processuale-Practicum um 8 Uhr, und gibt Dinst. und Donnerstags um 5 Uhr pract. Anleitung zum Referiren. — Andere, zum Theil practische, Vorlesungen sind bey den Vorlesungen über die Theorie des Proceßes erwähnt.

### Zeilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr; eben derselbe gibt practische Anweisung zur Zerliederungskunst von 9 bis 12 Uhr. Hr. Dr. und Professor Hempel gibt nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", einen anatomischen Cursus 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr

Die veraleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, eben derselbe um 11 Uhr;

Die allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Cappel um 4 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Leib Medicus Stromeyer um 4 Uhr; Hr Prof Cappel, der eine philosophische Pharmakologie damit verbindet, um 5 Uhr;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr. Winkler, 2 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Die Urnermittel, Lehre, Hr. Hofr. Simelin, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr; Hr. Prof Arneman, nach der 4 Ausgabe seines Handbuchs, um 8 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht nach den Grundsätzen der Erregungs Theorie, Mont, Dinst., Donnerst. und Freit um 8 oder um 3 Uhr; Hr. Dr. Widdien, der mit seinem Vortrage Uebungen im Receptschreiben verbindet, um 8 Uhr; Hr. Dr. Kötner, mit Darlegung der wichtigsten pharmaceutischen Operationen, um 3 Uhr; Hr. Dr. Pöndes, wöchentlich in 6 beliebigen Stunden, von denen er die Sonnabendsstunde bestimmt, um die Bereitung verschiedener Medicamente zu zeigen.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr. Hofr. Richter trägt um 10 Uhr die erste Hälfte seiner Therapie vor, welche von den hiesigen Krankheiten handelt; Hr Leib Medicus Stromeyer, um 3 Uhr, die zweite Hälfte, welche die chronischen Krankheiten beareift; Hr Prof. Arneman, um 11 Uhr, die Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten; Hr. Prof. Cappel, um 7 Uhr, die Therapie der Gemüthskrankheiten, der cranthe-matischen und venerischen U. bet; Hr. Dr. Winkler, um 5 Uhr, die Anwendung der Grundsätze der Erregungs Theorie auf die Heilung von Krankheiten, oder die gesammte specielle Therapie.

Ueber die Behandlung der Scheintodten hält Hr. Prof. Cappel Sonnab um 7 Uhr eine öffentliche Vorlesung

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr Prof Dürander um 6 Uhr ab, und bespricht zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zur practischen Uebung seiner Zuhörer.

Die Manual-Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;

Die medicinische Chirurgie, Hr Prof. Arneman, als die erste Hälfte seines chirurgischen Cursus, um 9 Uhr;

Die Erbkunstkunst, verbunden mit pract Uebungen im Entbindungs: Hospitale, Hr. Prof. Dürander um

9 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Kunst, Schwangere, Reisende und Wöchnerinnen zu examiniren, lehrt Hr. Dr. Gumprecht Sonnab. um 3 Uhr

Die gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizei handelt Hr. Hofr. Wisberg, nach Ludwig, um 6 Uhr Ab. ab; Hr. Prof. Oskander um 4 Uhr

Die clinischen Uebungen im öffentl. Frankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter fortgesetzt; so wie auch das clinische Institut des Hrn. Prof. Arneiman, nach der bisherigen Einrichtung, seinen Fortg. na. hat. Für das medicinische Privat-Clinicum unter Aufsicht des Hrn. Prof. Cappel und des Hrn. Hof-Medicus Jordan ist die Stunde von 2 bis 3 bestimmt

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer.

### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der vorzüglichsten philos. Dogmen trägt Hr. Prof. Buhle, nach seinem "Versuch eines Entwurfs der philosophischen Dogmengeschichte", um 3 Uhr vor;

Logik und allgemeine Encyclopadie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt, nach seiner "Darstellung der Hauptmomente des einzig richtigen Systems der Philosophie", um 2 Uhr.

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoret. Philosophie, Hr. Prof. Buhle, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen "Anfangsgründen der speculat. Philosophie", ebenfalls um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr;

Die Anthropologie, Hr. M. Winkelmann, nach seinem "Entwurfe der Anthropologie, Göttingen bey Dieterich", um 7 Uhr.

Ueber die ersten Gründe der allgemeinen pract. Philosophie hält Hr. Prof. Bouterwek eine öffentl. Vorlesung. Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Buhle um 8 Uhr vor;

Naturrecht und allgemeine Politik, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts, sowohl in Deutscher als Französischer Sprache, erdietet sich Hr. Dr. Smetlage.

150. St., den 18. Sept. 1802. 1497

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, handelt Hr. Hofr. Schölzger, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr ab;

Die gesammte Politik, d. h. erßens die Staatsverfassungas, und zweitens die Staatsverwaltungslehre oder so genannte Polizey, Cameral u. Finanz Wissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrlachern, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral- Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Aufgaben über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr

Ein Reife Collegium, oder eine Anweisung, mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen, ist Hr. Hofr. Schölzger privatissime zu geben erßditz.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehret Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung" um 10 Uhr.

Die Technologie ist Hr. Prof. Wildt privatissime zu lehren erßditz.

Disputir- Uebungen stellt Hr. Hofr. Eichhorn Freytags um 6 Uhr an

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehret Hr. Hofr. Maner um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer, nach seinen "Elementen der reinen Mathematik", um 10 Uhr. Hr. Oberst- Lieutenant Müller, nach Kästner, um 10 Uhr. Hr. Prof. Thibaut, nach seinem eigenen Handbuche, um 5 Uhr, nebst Uebungsstunden am Sonnabende; Hr. W. E. M., nach Kästner, oder jeodem andern Lehrbuche, in beliebigen Stunden. Hr. M. Jde, um 5 Uhr; Hr. Bau Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehret Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Thibaut um 4 Uhr; Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden; Hr. M.

Ide um 3 Uhr, oder zu einer andern beliebigen Stunde;  
Hr. Collaborator Oppermann in beliebigen Stunden;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. M. Ebell;

Analytische ebene und sphärische Trigonometrie, vorzüglich angewandt auf Berechnung und Theilung der Figuren, wie auch aufs Höhenmessen und Niveliren, Hr. Collaborator Oppermann um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der das doppelte Buchhalten damit verbindet, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr; Hr. Collab Oppermann.

Die juristische und politische Rechenkunst lehrt Hr. Collaborator Oppermann um 4 Uhr.

Die practische Geometrie wird Hr. Bau-Commissär Oppermann in einer bequemen Stunde, nach Mayer, vorzutragen, und Sonnabends bey gelinder Witterung Holzvermessungen anstellen, und zeigen, wie solches in Schläge getheilt wird.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr Prof. Genffer um 11 Uhr; Hr. Prof. Ehibaut, nach Kästner, um 10 Uhr;

Die Astronomie, verbunden mit Anleitung zur Kenntniß der Gestirne und zum Verfahren bey astronomischen Beobachtungen, Hr. Prof. Genffer um 5 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. M. Ide, nach seinem eigenen Lehrbuche, um 9 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann in beliebigen Stunden.

Die practische Mechanik, besonders für Deconomen und Cameralisten, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr.

Die Mühlenbaukunst ist Hr Oberst-Lieutenant Müller auf Verlangen, vorzutragen erbdtig. Hr. Bau-Commissär Oppermann handelt sie, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, nach eigenen Dictaten, um 1 Uhr ab.

Die Hydrodynamik lehrt Hr. Collaborator Oppermann in beliebigen Stunden;

Die Hydrotechnik, Hr. Oberst-Lieut. Müller um 8 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, eben derselbe, um 11 Uhr. Hr. Prof. Fiorillo trägt sie, verbunden mit Uebungen in



Vorfertigung architectonischer Risse und Zeichnungen, und erläutert durch Vorfspiele aus den Werken der Griechischen und Römischen Baukunst, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr vor; Hr. M. Ewell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Bauverhältnissen, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, nach Gilly, gleichfalls mit Ausarbeitungen und Bauanschlägen u. und erläutert durch Modelle, für Cameralisten und Öconomen, in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commisär Oppermann, bürgerliche Baukunst um 1 Uhr, öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 9 Uhr; Hr. Collabor Oppermann Civil-Baukunst, nach Gilly, um 8 Uhr, Landbaukunst in beliebigen Stunden.

Die Optik ist Hr. Collabor Oppermann vorzutragen erbötig;

Die Kriegswissenschaften, Hr. Oberst-Lieutenant Müller;

Die Kriegs-Baukunst, Hr. M. Schrader.

Zu Privatstudium in verschiedenen Theilen der Mathematik, die mit den Cameral Wissenschaften in Verbindung stehen, erbetet sich Hr. Prof. Wildt, und Hr. M. Schrader.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach um 3 Uhr vor;

Die Literatur der Botanik, Hr. Medicinal-Rath Drd. Schrader;

Die Physiologie der Pflanzen, Hr. Prof. Hoffmann, Mittwoch und Sonnab. um 1 Uhr.

Die cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach seinem Handb., 4 Stdn wöchentlich, um 1 Uhr ab; Hr. Medicinal-Rath Drd. Schrader in derselben Stunde, verbunden mit Excursionen, die Sonnabends um 2 Uhr angestellt werden.

Eine physische u. chemisch-pharmaceutische Geschichte der Arznei- und gästrigen Gewächse trägt Hr. Dr. Möbden in einer noch zu bestimmenden Stunde vor;

Die Mineralogie, Hr Hofr. Blumenbach, Mont., Mittwochs und Frent. um 8 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer, nach Saun's Methode, um 11 Uhr.

Natur-Philosophie, Hr W Winkelmann um 4 Uhr;

Die ersten Gründe der Physik, womit, im mechanischen Theile, der auch die Astronomie in sich faßt, eine Critik der Kantischen Metaphysik, im dynamischen Theile aber, der die Experimental-Physik beareift, eine Critik der Schelling'schen Schriften verbunden werden soll, Hr. Prof. Wildt um 5 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr Hofr. Waver, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr;

Die physikalische Astronomie und Geographie, eben derselbe Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich;

Die allgemeine Chemie mit zahlreichen Versuchen erklärt, Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöchentl. um 9 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer um 2 Uhr; Hr. Dr. Kestner um 9 Uhr;

Die technische Chemie, eben derselbe, 4 Stunden wöchentl. um 11 Uhr;

Die animalische Chemie, Hr. Dr. Reuß.

Ueber die chemischen Potenzen hält Hr Hofr. Gmelin Mittw und Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Diplomantik lehrt Hr. Prof. Enchsen, nach einem unter der Presse befindlichen Grundrisse, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genant Universal Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor W. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Europäische Staatsgeschichte, Hr. Hofr. Eichhorn um 5 Uhr; Hr Prof. Grellmann um 8 Uhr; Hr Prof. Heeren um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, Preussen und Rußland Rücksicht nehmen wird, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrhundert an, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Geschichte der Nordischen Reiche, vorzüglich des Russischen, Hr. Hofr. Schölzer um 2 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, mit Hinsicht auf die innere Geschichte des Deutschen Staats- und Privat-Rechtes, Hr. Prof. Leist um 8 Uhr; Hr. Drd. Apel um 3 Uhr.

Die Statistik von Europa trägt Hr. Prof. Grellmann um 1 Uhr, nach der neuesten von Sprengel besorgten Ausgabe des Achenwallischen Handbuchs, vor, verbindet aber damit auch einen Abriß der Oestreichischen und Preussischen Monarchie.

Ueber den neuesten Zustand der Französischen Republik hält eben derselbe eine öffentliche Vorlesung.

Ein Reise-Collegium erbietet sich Hr. Hofr. Brisberg privatissime zu halten, in welchem er die culturwirtheftigen Länder Europas abhandeln, und aus seiner vollständigen Sammlung dierher angehöriger Bücher, Karten, Prospective etc. von allem anschauende Kenntniß geben wird.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Eyring um 5 Uhr; so wie auch Hr. Prof. Neuß.

Ueber die Literatur derselben hält Hr. Prof. Eyring Mittw um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Von den Wiederherstellern der Wissenschaften handelt Hr. Prof. Neuß 4 Stunden wöchentlich.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik und Literatur der schönen Wissenschaften, vorzüglich der Dichtkunst, trägt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr vor; Hr. Professor W. Reinhard

handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab.

Ueber Poesie und Beredsamkeit hält Hr. M. Winkelmann eine Vorlesung Mont und Dinst um 6 Uhr

Ueber den Deutschen Styl wird Hr. Prof. Bouterwek Dinstags und Frentags um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, halten. Hr. Professor M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prose, nach seinen "Ersten Linien etc. Gott. 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der acad. Bibliothek, privatim, um 8 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch, so wie er auch zu Verfertigung öconomischer und technologischer Zeichnungen und Risse Anleitung zu geben bereit ist. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

#### Alterthumskunde.

Die Römischen Alterthümer trägt der Hr. geb. Justiz Rath Heyne um 2 Uhr vor.

#### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Ausgewählte Stellen Orientalischer Schriftsteller erklärt Hr. Prof. Lychsen öffentlich.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Ehring um 2 Uhr, und verbindet damit Uebungen im Interpretiren; Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer um 10 Uhr, oder in einer bequemern Stunde; Hr. Rep. Wilken in belieb. Stdn;

150. St., den 18 Sept. 1802. 1503

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Repetent Rohlfauß in beliebigen Stunden;

Die Syrische Sprache, eben derselbe;

Die Persische Sprache, Hr. Repetent Wilken.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profan Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz Rath Henne liest öffentlich Donnerstags und Frentags um 11 Uhr mit den Mitglieðern des philologischen Seminarium Herodot's Aegyptica, und übt sie dabey in der Kunst zu interpretiren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Apollonius Rhodius Argonautica um 3 Uhr privatissime. In dem für die Studiot. theolog. bestimmten öffentlichen Collegio werden Donnerstags, Frentags und Sonnabends um 8 Uhr, unter seiner Aufsicht und Anleitung, ausgemählte Jordan Theorit's gelesen werden. Hr. Assessor M. Huschke erklärt die Iliade; Hr. Rector M. Suchfort Schneider's Eclogis phycas Unterricht im Griechischen geben in beliebigen Stunden Hr. Assessor M. Huschke, Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Wallhorn, und Hr. Repetent Wilken.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz Rath Henne fährt fort, öffentlich die Mitglieðer des philologischen Seminarium im Latein. Schreiben und Latein. Sprechen zu üben; Montags und Dinstags um 11 Uhr hält er zu ähnlichen Uebungen ein öffentliches Collegium für die Studiot. theolog., und bestimmt zur Interpretation das 10. Buch des Quintilian's. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, Horazens Sermonen und Briefe; Hr. Rector M. Suchfort, Columella de re rustica; Hr. Conrector M. Kisten, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, Cicero de Natura Deorum, die beiden andern Stunden sind zu Lateinischen Schreib- und Disputir- Uebungen ausgesetzt; Hr. M. Wallhorn, 4 Stunden wöchentlich, eine mit Rücksicht auf Rechts- Alterthümer getroffene Auswahl von Stellen des Cicero. Unterricht im Lateinischen

1304 G. A. 150. St., den 18. Sept. 1802.

geben in beliebigen Stunden Hr. Prof. Spring, Hr. Assessor M. Huschke, Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrector M. Kirßen, und Hr. M. Wallhorn.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache erbiethet sich Hr. M. Langstedt Ausländern Unterricht zu ertheilen.

Französische Sprache und Literatur lehrt Hr. Dr. Snetlage in ihrem ganzen Umfange; auch gibt er besondere Anleitung zum diplomatischen oder Geschäfts-Styl. Hr. M. Dubois, und Hr. M. Panastedt, werden gleichfalls, nach den bisher befolgeten Methoden, ihren Unterricht fortsetzen. — Ausser dem geben die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, jedem Zwecke und Bedürfnisse der Lernenden entsprechenden Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Langstedt und Hr. Rector Voofs; Ersterer bedient sich bey den Lectoren seiner bey Dieterich, Raspe und Helwing herausgegebenen Schriften; für Güttere wird er eine von ihm bey Helwing erschienene Sammlung von Gedichten artistischen Inhalts erklären, auch ein Conversatorium anstellen.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. Rossi.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nyrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Vohlt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grumm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1802.

Hannover.

*Gräffe*

**B**ey den Gebrüdern Hahn: Kritische und systematische Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft, bey Heirathen, nach dem Mosaischen Gesetze, dem Römischen und Canonischen Rechte, und den Protestantischen Kirchenordnungen, mit besonderer Hinsicht auf die Chur = Braunschweig = Lüneburgischen Kirchenordnungen, nebst einem Versuche zu einer neuen Begründung der Eheverbote nach reinen Principien der Sittenlehre und des Naturrechts, und einer Prüfung der bisher darüber aufgestellten Systeme, von Karl August Moriz Schlegel, Superintendenten der Inspection Göttingen andern Theils. Mit einer Kupfertafel. 1802. XXIV u. 652 Seiten in klein Octav.

Mit dieser Schrift hat der Hr. Verf. ein sehr nützlichcs Werk geliefert, welches sowohl für diejenigen, welche sich erst über diese Materie belehren wollen, als auch für diejenigen brauchbar ist, welche in diesem Fache eine ausgebreitetere Kenntniß sich erworben haben. In dieser gedop-

pelten Rücksicht muß gegenwärtige Schrift beurtheilt werden. Doch vorher stehe erst die Anzeige des Inhalts. Abschnitt I Vorläufige nöthige Erklärungen. II. Eheverbote des Mosaischen Gesetzes. Sie werden einzeln aufgeführt und mit Bemerkungen begleitet. Verschiedene Systeme über die allgemeine Gültigkeit der Mosaischen Eheverbote. — III Eheverbote des Römischen Rechts. Über die Principien des Römischen Rechts; dessen Lehre über dispensable und indispensible Fälle; und über verbotene Grade als vernichtende Ehehindernisse. — IV. Eheverbote des canonischen Rechts. Über die Geschichte und die Principien der canonischen Eheverbote. Lehre des canonischen Rechts; über dispensable und indispensible Fälle, wie auch über die Verwandtschaft und Schwägerschaft in den verbotenen Graden, als vernichtende Ehehindernisse. — V. Eheverbote der protestantischen Kirche. Quellen der protestantischen Eheverbote. Abfassung der protestantischen Kirchenordnungen und der darin enthaltenen Eheverbote. Regeln der Interpretation der protestantischen Eheverbote. Eheverbote der protestantischen Kirchenordnungen in der Verwandtschaft, in der Schwägerschaft der drey Gattungen, wegen mittelbarer Schwägerschaft, wegen Verschwägerung durch Verlobniß, wegen bürgerlicher und geistlicher Verwandtschaft. Vorschriften der protestantischen Kirchenordnungen über Dispensationen, Dispensabilität und Indispensabilität der verbotenen Grade; Vorschriften der Ehurbraunschweigischen Kirchenordnungen darüber, und über Verwandtschaft und Schwägerschaft in den verbotenen Graden, als vernichtendes Ehehinderniß. — VI. Begründung der Eheverbote nach Principien der Sittenlehre und des Naturrechts. Prüfung



der bisher darüber aufgestellten Systeme. Neuer Versuch zu einer moralischen und juridischen Deduction der Eheverbote. — Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich, daß der Hr. Verf. diese Materie mit Vollständigkeit bearbeitet habe. Für den Anfänger in diesem Theile der Kenntnisse ist dieses Buch dadurch brauchbar, daß es richtige, deutliche, Begriffe aufstellt, und solche Regeln erteilt, die durch die so vielfachen vorhandenen Verwirrungen glücklich durchhin leiten können. Man überschauet, vom Verf. geleitet, das mannigfaltige Gewebe der Gesetze und Bestimmungen, welche aus dem Römischen, canonischen und neueren Rechte hervorgingen, und sich nicht wenig durchkreuzten. Rec. hält es für sehr nützlich, daß die Hauptgesetze des Römischen und des canonischen Rechts wörtlich mitgetheilt worden sind. Auch demjenigen, der das Römische und das canonische Corpus juris bey der Hand hätte, wird es doch angenehm seyn, die Hauptstellen zur Erleichterung des Fortlesens gleich beygedruckt zu finden: wie vielmehr dem, welcher erst den Anfang macht, in dieß für ihn neue Feld zu treten! Da einmahl nach dem Plane dieser Schrift die Stellen wörtlich mitgetheilt wurden, so hätte Rec. gewünscht, daß noch einige mehrere mitgeliefert seyn möchten, z. B. in der Lehre von den Sponsalibus de praesenti et de futuro die Stelle des canonischen Rechts Cap. III. X. de sponsa duorum, woraus man sieht, daß der Papst Alexander III. der Urheber dieser, für die folgenden Zeiten wichtig gewordenen, Distinction ist. Für den Anfänger wäre es eine große Erleichterung gewesen, wenn bey den verwickeltesten Fällen (z. B. L. 10. §. 14. Digest. de grad. et affin. Avia paterna mea nupit patri tuo. pe-

perit te etc.) entweder gleich unmittelbar im Texte ein Schema beygefügt worden wäre, oder wenn alle merkwürdige Fälle auf einer Kupfertafel ihr eigenes Schema erhalten hätten, so wie es bey den S. 430 genannten Fällen der mittelbaren Schwägerschaft, nach Fig. VIII. der Kupfertafel, geschehen ist. — Für die Wissenschaft liefert diese Schrift einen erheblichen Gewinn, nicht allein dadurch, daß so Manches critisch geprüft und berichtigt worden ist, sondern auch vorzüglich dadurch, daß neue Entdeckungen und eigene Begründungen der Eheverbote aus Principien der Sittenlehre und des Naturrechtes den fünften und sechsten Abschnitt auszeichnen. Man hat bisher allgemein geglaubt, daß das canonische Recht die eigentliche Grundlage der protestantischen Eheverbote ausmache. Der Hr. Verf. führt hingegen den Beweis, daß die Eheverbote der protestantischen Kirchenordnungen ihren Hauptprincipien nach aus dem Römischen Rechte geschöpft worden, und daß die Eheverbote des Römischen Rechts am vollkommensten mit dem Naturrechte, oder mit dem reinen Rechtsbegriffe übereinstimmen. Der historische Beweis gründet sich auf folgende Sätze: Luther und die ersten Reformatoren verwarfen das canonische Recht durchaus; sie wiesen nachdrücklich auf das Römische Civil-Recht, als auf das eigentliche Recht, hin, dem man in dieser Angelegenheit möglichst folgen müsse, S. 275 — 289; fast alle die charakteristischen Principien der Römischen Eheverbote (das ganz uneingeschränkte Verbot der Ehen in der geraden Linie, sowohl der Blutsfreundschaft, als auch der Schwägerschaft; das in seiner ganzen Stärke aufgestellte Princip des respectus parentelae; das herrschende principium publicae

honestatis; die Einschränkung der Eheverbote in der Schwägerschaft durch Verlöbniß bloß auf die gerade Linie u. s. f.) sind aus dem Römischen Rechte in unser Kirchenrecht aufgenommen worden, S. 289—292; der ausführliche Unterricht über die verbotenen Grade in der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft, der aus der Chursächsischen Kirchenordnung in so manche andere und auch in die unseres Landes übergegangen, und das am weitesten ausgebreitete älteste protestantische Kirchengesetz ist, ist ganz nach dem Corp. jur. civ. ausgearbeitet worden; unsere Kirchenordnungen berufen sich, so wie alle übrigen, nächst dem göttlichen Rechte auf die kaiserlichen Rechte, unter welcher Benennung das canonische Recht nicht mit begriffen seyn kann, da die Kirchenordnungen theils den Ausdruck der kaiserlichen Rechte dem *jure canonico* entgegensetzen, theils auch ausdrücklich sagen, „die weltlichen bürgerlichen Rechte, die da Gottes Ordnung seyen“. S. 317—331. Diese Punkte, nebst den übrigen hier eintretenden historischen Fragen, führt der Hr. Verf. mit solcher Gründlichkeit aus, daß wohl die meisten Kirchenrechtslehrer überzeugt werden dürften, die eigentliche Quelle unsers Kirchenrechts nicht mehr, wie bisher allgemein geschehen ist, in dem canonischen, sondern in dem Römischen Civil-Rechte aufzusuchen. Wie sehr also der Hr. Verf. um die genauere wissenschaftliche Kenntniß des Kirchenrechts sich Verdienste erworben habe, leuchtet hieraus von selbst ein. — Nicht minder gern wird man dem Hrn. V. im 6. Abschnitte folgen. Er gehet bey der Begründung der Eheverbote von der Frage aus: „Ist der Mensch theils gendthigt, theils befugt, solche Maximen, die wegen gewisser Bedingungen seiner sinnlichen Natur auf die Entwicklung oder Be-

wahrung seiner Sittlichkeit eine nothwendige Beziehung haben, als moralische Gesetze aufzunehmen, zu verehren und zu befolgen"? Diese Frage kann nicht anders als bejahend beantwortet werden. Außer der Sittlichkeit, die das Heiligste, oder vielmehr das Eine Heilige, im Menschen ist, gibt es noch zwey Dinge, die in Beziehung auf den Menschen, als nothwendige Bedingungen der Entwicklung seiner Sittlichkeit, jenen an die Seite gestellt werden müssen: nämlich Religion, und das elterliche und kindliche Verhältniß. S. 595. — Die Ehrfurcht gegen das elterliche und kindliche Verhältniß, und folglich die Entwicklung der Moralität, wird durch nichts so geradezu verletzt, als durch Empfindungen und Handlungen, die sich auf den heftigsten sinnlichen Trieb beziehen, welcher eben wegen seiner Heftigkeit bey dem sittlichen Menschen mit einem unauslöschbaren Gefühl von Scham unzertrennlich verbunden ist. S. 602. Es gründen sich demnach die Eheverbote zwischen Eltern und Kindern auf eine, von dem Menschen nothwendiger Weise als Gesetz aufgenommene, Maxime von der fortdauernden Heilighaltung des Verhältnisses, welches die wesentlich nöthige Bedingung der Entwicklung seiner Sittlichkeit ist. In dieser Maxime sind überhaupt die Eheverbote zwischen Ascendenten und Descendenten, sowohl in der Blutsfreundschaft, als auch Beischwägerung, unmittelbar begriffen. S. 608, 609. Die Verbote der Ehe zwischen Geschwistern können nicht auf gleichem Grunde beruhen, als die Eheverbote in der geraden Linie. Es ist aber, S. 620, der Moralität des Menschen gemäß, daß er das für unerlaubt und schändlich erkläre, wovon er eine unvermeidliche Gefahr für seine Sittlichkeit voraussieht. Es beruhet deswegen das Eheverbot unter Geschwistern auf einer,

frey von einem großen Theile des menschlichen Geschlechts als Gesetz aufgenommenen, Maxime von der Unzulässigkeit desjenigen, dessen Gestattung der Sittlichkeit eine unvermeidliche Gefahr drohet. Die Begründung der bisher genannten Eheverbote nach Grundsätzen des Naturrechts findet der Hr. Verf. in dem Zwecke des Staats, einen Jeden bey seinem Rechte zu schützen. Die erste und wichtigste Forderung, welche die Mitglieder des gemeinen Wesens an den Staat zu thun haben, ist, daß er sie in der freyen, ungehinderten, Ausübung der aus der Moralität hervorgehenden Gesetze schütze, und also durch Eheverbote jenen sittlichen Gesetzen eine äussere Sanction ertheile. S. 633. — Die Frage, ob ein Rechtsgrund zu einer weitem Ausdehnung der Eheverbote vorhanden seyn möge? beantwortet der Hr. Verf. in Absicht der Eben zwischen solchen Seitenverwandten, unter denen nach dem Begriffe des Römischen Rechts ein respectus parentelae eintrete, bejahend; aber in Ansehung der weitem Ausdehnung der Eheverbote in der gleichen Seitenlinie, und zwischen andern Seitenverwandten, verneinend. Das Eigenthümliche des sechsten Abschnitts bestehet also darin, daß die Eheverbote zwischen Ascendenten und Descendenten sowohl in der Blutsfreundschaft, als auch in der Verschwägerung, wohin auch die Fälle des respectus parentelae gehören, und die Eheverbote zwischen Geschwistern als zwey verschiedene moralische Facta betrachtet werden, für welche daher auch eine besondere Begründung nach Principien der Sittenlehre und der Rechtslehre aufgestellt werden müsse. Rec. ist mit dem Hrn. V. vollkommen einverstanden, und glaubt, daß die Schärfe der Beweise und die Gründlichkeit der Ausführung jeden unparteylichen Leser auf die Seite des Verf. hinleiten wird.

Heyne.

Berlin.

Handbuch der Geschichte der griechischen Litteratur, von Johann August Kienäcker, Doctor Candidaten in Berlin. Bey Lagarde. 1802. Octav 224 Seiten. Als Handbuch kann dieß Werk denen, welche bereits schon die Griechische Litteratur inne haben, eine gute Hülfe des Gedächtnisses zu einer wiederholten Uebersicht seyn; als Lehrbuch setzt es bey dem Lehrer voraus, daß er mit den Büchern, wenigstens mit einem Theile, versehen ist, aus denen es ausgezogen ist, um dasjenige zu finden, was zu der weitem Ausführung im Vortrage erforderlich ist; dann kann es als ein guter Leitfaden für den mündlichen Vortrag und zur leichten Uebersicht für den Lehrling dienen. Mit guter Auswahl und Stellung hat der Verfasser die systematische Ordnung angewendet, mit welcher nunmehr die Litteratur auf Universitäten vorgetragen und in Schriften abgehandelt wird; die Cultur-Geschichte der Nation ist vorausgeschickt, und die Litteratur nach den Gattungen und nach den Zeitaltern vorgetragen, und dieß ist zweckmäßig. Verbesserungen und Berichtigungen, und bestimmtere Auswahl der Ausgaben, ist dem Lehrer, der das Buch brauchen wird, überlassen. Die Griechischen Wörter, auf die wir vorne stießen, sind fehlerhaft gedruckt. Noch ist eine Vorrede vom Hrn. Prof. Kiesewetter vorgefetzt, welche bekannte, deutliche Begriffe auf eine ungewöhnliche Art in Terminologie der neuern Zeit-Philosophie ausdrückt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1802.

Paris. *Brande*  
**M**émoires historiques et Anecdotes de la  
 Cour de France, pendant la faveur de la Mar-  
 quise de Pompadour. avec douze Estampes gra-  
 vées par elle, sous les yeux du Roi, sur les  
 principaux événemens de son regne. Ouvrage  
 conservé dans les Portefeuille de Mad. la Maré-  
 chale D..., précédé d'un traité sur les trans-  
 actions sociales après la subversion d'un grand  
 Empire, opérée par l'immoralité et l'anarchie,  
 par *J. L. Soultavi, l'aîné*. Auteur des Mémoi-  
 res historiques du regne de Louis XVI. 1802.  
 Octav. S. LXIV und 424.

Das angezeigte Werk des bekannten Vielschrei-  
 bers hat alle die Fehler der früher von ihm  
 fertiggestellten oder herausgegebenen Schriften, und  
 weniger von dem wenigen Guten, was die frü-  
 her erschienenen Werke enthalten, in welchen sich  
 mehr oder weniger unbekannte Thatsachen und  
 Anekdoten, die Beweise der Weglaubigung mit  
 sich führen, verzeichnet finden. Soultavi will,  
 die Einleitung und Noten abgerechnet, bloß Her-

ausgeber des Manuscript's seyn, und so wenig ihm auf sein Wort zu glauben ist, so scheint es doch, als wenn der größte Theil des Buchs wirklich von einem Hofmanne oder einer Hofdame, die der Pompadour sehr abgeneigt waren, verfaßt werden, wenn man gleich bey einzelnen Stellen die, lebhaften Ausfälle auf die Allianz mit Oestreich von 1756, und Insinuationen, daß von England aus der Königmord von Damiens angegeben sey, enthalten, des Gedankens sich nicht ganz entwehren kann, daß sie aus späteren Zeiten herrühren. Neues hat Rec. in dem Buche nicht viel gefunden. In der Histoire de Mad. de Pompadour, in der Vie privée de Louis XV., in andern Werken, findet man bereits die meisten der hier verzeichneten Anekdoten. Nur ein Publicum, was keine älteren Bücher liest, oder diese vergessen hat, wird hier viele neue Thatfachen finden. Als Quelle betrachtet, ist das Werk also nicht von großer Wichtigkeit, zumahl da man den Verfasser nicht kennt; noch weniger aber kann es als eine unparteyische Geschichte betrachtet werden, denn es herrscht die ungerechteste Abneigung gegen die Marquise in dem ganzen Buche. Die Pompadour war unstreitig eine gefühllose, habfüchtige, herrschfüchtige und mitunter rachgierige, Frau. Sie hat durch ihre Einmischung in Staatsfachen, vorzüglich durch die von ihr geleitete Wahl der Feldherren im siebenjährigen Kriege, Frankreich den größten Nachtheil zugefügt (das letzte und wichtigste berührt der Verfasser kaum); aber sie war eine Frau von Geist und Bildung, und dieses sucht der Verfasser, wenn er es gleich hier und da zugeben muß, ihr so streitig als möglich zu machen. Sichtbar ist er gegen die Pompadour



nicht wegen ihres Charakters eingenommen, sondern darum, weil sie vom bürgerlichen Stande war. Hatte denn die Montespan einen bessern Charakter? Hat die Maintenon dem Reiche in allen Beziehungen nicht noch mehr geschadet? Eine la Valliere und Mailly sind unter den Maitresses höchst seltene Erscheinungen in einem jeden Stande, und ein Maitresses-Regiment wird schwerlich je, ohne alle Rücksicht auf die Geburt der Maitresse, etwas taugen. Wenn die Pompadour bey ihrer Erhebung auch nicht ganz den Hofton der Zeit besaß, so hatte sie doch zu viel Geist, war in einer zu guten Gesellschaft gebildet, als daß ihr Ton schlecht seyn konnte. Der Verfasser erzählt selbst, wie sehr sich die Pompadour vergebens bemüht habe, dem königlichen Geschmack an irgend einer schönen Kunst, vorzüglich an der für einen Landesherrn so wichtigen Baukunst, beizubringen. Die Pompadour war weder dem Stande, noch dem Geiste, noch der Bildung nach aus dem Pöbel. Von dieser Art war die Dubarry, und darum waren auch die Folgen von der Erhebung dieser von einem andern Einflusse auf den Ton des Hofes. In dem vorliegenden Werke wird aber die Maitresses-Würde als ein Heiligthum betrachtet, das ausschließlich für den ersten Stand gehöret. So ausführlich, wie hier, hat Nec. die Geschichte der Verführungen unschuldiger, unreifer, Mädchen durch Ludwig den XV. noch nicht erzählt gefunden. Der König unterließ nie, den Kindern ihre Gebete hersagen zu lassen. Die Abscheulichkeiten werden durch die Bigotterie, die in den Umgang verflochten war, noch empörender. Als eine Hauptursache der Aufhebung der Jesuiten wird die daher entstehende Abneigung

der Pompadour angeführt, daß der Pater de Sacy ihr die Absolution verweigert habe. Über Damiens Mordanschlag ein langes Geschwätze, aus welchem man nichts lernt. Es soll auf ein tief liegendes Complot hingedeutet werden, was aber gewiß nicht existirte, und der Herausgeber, der gern über vorkommende Beschuldigungen von Vergiftungen und Mordthaten sich in seinen vorigen Schriften so ausdrückt, daß man seine eigene Meinung, wenn er eine hat, nicht bestimmt erfährt, hütet sich, hier widerlegende Anmerkungen beizufügen. Eine sehr gute Schilderung von dem Auffern der Pompadour, ihren Bemühungen, den König zu unterhalten und zu fesseln, kömmt vor. Eine wörtlich aufgezeichnete Unterredung, die der König mit seinem Kammerdiener über die Pompadour gehalten haben soll, dürfte wohl eine Anzeige verdienen, woher man sie wisse, ehe man sie ganz als wahr annehmen kann.

Der Herausgeber zeigt sich in der dem Buche vorgelegten Einleitung ganz, wie wir ihn kennen: als einen Schmeichler der herrschenden Parthey und der Gesinnungen des Tages. Er hat sich als einen wüthenden Revolutionär in seinen früheren Schriften und durch seine Handlungen in Genf bewiesen. In dieser Einleitung empfiehlt er die Erblichkeit des ersten Consulats. Unter die Männer, welche, durch eine traurige Erfahrung belehrt, ihre Grundsätze nach eigenen Überzeugungen geändert haben, wird ein aufmerksamer Leser Soulavie'n nicht rechnen. So wie in den früheren Schriften des Verfassers Vieles dahin abzielte, die regierende Familie und die ersten Stände abichtlich herunterzusetzen, und ganz

152. St., den 23. Sept. 1802. 1517

unberühmten und unmoralischen Neuerungen das Wort zu reden, eben so absichtlich sucht er jedes Bestreben, Mißbräuche abzustellen, den Bürgerstand und die ersten Schriftsteller der Nation in seinen neueren Schriften in einem gehässigen Lichte darzustellen, und die Geschichte, nach wie vor, zu seinen Absichten zu mißbrauchen. Hin und wieder kommen einzelne sehr richtig gedachte und gut gefasste Stellen in der Einleitung vor, zu welchen vorzüglich eine sehr wohlgetroffene Schilderung Ludwig's des XV. gehört. Im Ganzen bleibt Soulabie aber ein Schriftsteller, gegen dessen Einfluß man nicht genug warnen kann. Eine *Histoire de la Décadence de la Monarchie Française* in 2 Bänden wird nächstens von ihm erscheinen.

Leipzig.

*Heyne*

Von dem kürzlich erwähnten, nun verstorbenen, Professor Ernesti hoblen wir noch eine andere Schrift nach: Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften: übersetzt und herausgegeben von J. C. G. Ernesti, Prof. in Leipzig. Dritter Band. Den Jütisch. 1802. Octav 398 Seiten. Auch diese Schrift ist eine Frucht der Richtung seiner Studien, den Geist, die Schönheit und den Geschmack in den Classikern wahrzunehmen und zu entwickeln. Zu diesem Ende stellte er verschiedene Ciceronianische Schriften, übersetzt und erläutert, an das Licht; von welchen die oben angeführte, als die letzte, in sich faßt: den Redner, das fünfte Buch der Tusculanischen Untersuchungen, die Rede zur Vertheidigung des

Dejotarus; die Rede für M. Marcellus; die Briefe an Marcellus; und die Schrift über das hohe Alter, das wohl in der Uebersetzung so wenig, als im Original, Viele über die Uebel des Alters trösten wird.

*Heyne.*

Altdorf.

Beym Herausgeber, und Nürnberg bey Lechner, ist das seit vielen Jahren erwartete Supplement zum Nürnbergischen Gelehrten-Lexicon, wenigstens jetzt seinem ersten Theile nach, erschienen. Der verstorbene Verfasser dieses Werks, der arbeitsame Georg Andr. Will, weiland kaiserl. Hofpfalzgraf und ältester Professor zu Altdorf, versprach dieses Supplement, als den fünften Theil des Werks, schon vor mehr als dreyßig Jahren, und hatte bereits 1783 ein paar Buchstaben abdrucken lassen; diese sind, der neuern eingeschalteten Notizen wegen, neu abgedruckt, und das Ganze fortgesetzt durch Christian Conrad Topitsch, Pfarrer zu Altenthamm, unterstützt vom Hrn. Prof. Siebenkees in Altdorf. Dieser fünfte Theil gehet von A. bis G.; es werden ihm noch in diesem und folgenden Jahre ein sechster und siebenter Band folgen; eine Nachricht, die den Besitzern des ganzen Werks, und den Literatoren überhaupt, angenehm seyn muß. Wir stießen im Durchblättern auf verschiedene Gelehrte, von denen uns die Lebensnachrichten sehr interessirten.

*Heyne.*

Hamburg.

Supplément à la France litteraire de 1771 — 1796 — Nachtrag zum gelehrten Frankreich

von 1771 — 1796, auffer den Zusätzen und Verbesserungen, die neuen Artikel von 1797 bis mit 1800 enthaltend, nebst einem allgemeinen Materienregister, von Dr. Johann Samuel Ersch, Universitäts-Bibliothekar zu Jena. — Bey Hoffmann. 1802. Octav 600 Seiten. Sehr oft haben wir dankbar die France litteraire aus den Händen gelegt, wenn wir sie über Literatoren und literarische Notizen Frankreichs zu Rathe zogen, und wünschten, daß die Fortsetzung nicht ausbleiben, hingegen auf viele künftige Jahre ununterbrochen erfolgen möge. Früher, als wir dachten, erhalten wir bereits eine Befriedigung des Wunsches durch diese Fortsetzung, welche das verfloffene Jahrhundert vollendet, und zugleich die Versicherung, daß von fünf zu fünf Jahren ähnliche Nachträge erscheinen sollen, mit einem Register, wie zu dem jetzigen Nachtrag hinzugekommen ist, welches eine Art von Realregister ist, und die Materien verzeichnet, mit den Nahmen derer, die Etwas darüber geschrieben haben. Daß des Hrn. Desessart's Siecles litteraires zu Hrn. Ersch's Arbeit gar kein Verhältniß haben, fällt auf den ersten Blick in die Augen.

Montpellier.

*Heyne.*

Wir sind gebeten, die Preisaufgaben von der hiesigen Sociéte médicale bekannt zu machen. Die erste ist: Déterminer dans quelles espèces et quelles circonstances des maladies chroniques l'inflammation peut être utile ou dangereuse, et avec quelles précautions on doit l'exciter ou la modérer dans leur traitement?

1520 G. N. 152. St., den 23. Sept. 1802.

Die andere: Établir d'après l'observation et l'expérience, quel est le degré de confiance qu'on doit accorder à la méthode d'administrer en frictions différentes substances qu'on prescrit ordinairement à l'intérieur; dans quels rapports sont les effets produits par le même remède pris intérieurement ou appliqué en frictions, et quelles sont les proportions qu'on doit observer dans les doses; indiquer les circonstances et les maladies qui doivent faire préférer cette méthode; quelles sont enfin dans les différentes affections les parties du corps qu'on doit choisir pour appliquer ce remède avec plus d'efficacité? Für jede ist der Preis 500 Franken, und die Ertheilung ist gesetzt, von dem ersten auf den 30. Floreal des II. Jahrs der Republik, von dem zweyten auf eben den Tag des 12. Jahrs. Die Schriften können Lateinisch oder Französisch geschrieben seyn, und werden an Bürger Lordat, den ältern, als beständigen Secretär der Societät, geschickt. Zur Beurtheilung der Schriften ist ein Ausschuss niedergesetzt von neun Mitgliedern, deren Namen wir hersehen wollen: Barthez, Gouvernements-Arzt; Souquet, Bouan, Dumas, V. Broussonet, Professoren der medicinischen Schule zu Montpellier; Sages, ancien Chirurgien en chef de l'Hôpital militaire de Montpellier; Prunelle, ancien Médecin de l'armée de l'Orient; Caizergues, Médecin de l'Hospice de la charité de Montpellier; Lordat, als Secretär. Präsident ist Dumas, Vice-Präsident Sages.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1802.

Oxford.

*Tychen.*

**A**bdollatiphi historiae Aegypti compendium, arabice et latine, partim ipse vertit, partim a Pocockio verbum edendum curavit notisque illustravit *J. White*, S. T. P. eccles. Glocestriensis praebendarius et linguae arab. in acad. Oxon. Professor. Mit academischen Schriften. Auf Kosten des Verfassers. 1800. gr. Quart XXXII und 321 Seiten, ohne das Subscribenten-Verzeichniß, den Anhang und das Register. Endlich erscheint die vollständige Ausgabe dieses Werks, mit der Ausstattung, die ihm der gelehrte Herausgeber zu gedacht hatte. Kaum ist ein Arabischer Schriftsteller, zu dessen Bekanntmachung so lange und so oft Hoffnung gemacht war, als dieser. Schon vor mehr als hundert Jahren hatte Pococke, der jüngere, ihn übersetzt, und ungefahr ein Drittel des Werks war schon abgedruckt, als der Tod seines Vaters (1691) die Unternehmung unterbrach. Auch Hyde arbeitete an einer Uebersetzung, die vermuthlich nicht zu Stande gekommen ist, daher auch Hr. W. sie nicht anführt.

H (7)

Die Pocock'sche Übersetzung kam in die Hände des Prof. Hunt, der sie herauszugeben versprach; allein die Ausgabe erschien nicht (daß von Hrn. Adelong im Gelehrten = Lexicon unter Th. Hunt's Schriften angeführte Abdollatiphi historiae Aeg. compend. Oxon. 1748. 4. muß eine bloße Ankündigung seyn), und diese Übersetzung ist seitdem verschwunden. Nun übernahm Hr. Wh. die Ausgabe, und ließ um 1785 zuerst den Arabischen Text drucken; da er aber mit dem Abdruck nicht ganz zufrieden war, so überließ er diese ganze Ausgabe dem Hrn. Dr. Paulus, mit dessen Vorrede sie bekanntlich 1789 zu Tübingen erschien. Verschiedene Hindernisse und andere gelehrte Arbeiten, die Hr. Wh. indessen gefertigt hat, verzögerten die Vollendung der größern Ausgabe, die sich, wie durch äussere Schönheit, so durch innere Vorzüge, von der kleinern unterscheidet. Die Ausarbeitung der Noten scheint hauptsächlich die Ursache der Verzögerung gewesen zu seyn; denn der Text mit der Übersetzung war wahrscheinlich bald nach der Octavausgabe gedruckt, wenigstens sind schon vor mehreren Jahren einzelne Exemplare davon ins Publicum gekommen; auch ist er schon in unserm Hrn. Prof. Neuß gelehrtem England angeführt.

Da der Werth und Inhalt des Arabischen Werks aus der Octavausgabe des Originals und der Deutschen Übersetzung von Hrn. Prof. Günther Wahl bekannt genug ist (vergl. diese Anz. 1789 St. 153. 1790 S. 1347); so beschränkt sich diese Anzeige billig auf das, was in dieser Ausgabe hinzugekommen ist. Voran steht eine Vorrede des Herausgebers, von der Wichtigkeit und Zuverlässigkeit der Nachrichten des Abdollatif, von den unternommenen Ausgaben, von der Ausgabe des Verf.



und seiner Übersetzung, woben er den Beystand gelehrter Freunde rühmt. Dann folgt die Vorrede des Hrn. Dr. Paulus zur Octavausgabe, und ein Leben des Abdollatif, aus Abu Dseibah. Er war 1160 zu Bagdad geboren, that viele gelehrte Reisen, selbst ins Griechische Gebiet, lehrte öffentlich zu Jerusalem und Damasc, genoß die Gunst des Saladin und seiner Nachfolger, die ihm monatlich 30, und zuletzt 100 Ducaten Gehalt aussetzten, und starb zu Bagdad 1231 N. Chr. Abu Dseibah legt ihm 150 Schriften hen, medicinischen, naturhistorischen und vermischten Inhalts, von welchen hier aber nichts Specielles angeführt ist. Von der Übersetzung, die dem Text gegen über steht, ist der erste Theil bis S. 99 von Pococke, der übrige, größere Theil von Hrn. Wh. selbst, bis S. 382. Beiden Übersetzern muß man Sorgfalt und Genauigkeit nachrühmen, und obgleich Hr. Wh. gesteht, in dem zweyten, historischen, Theile sich etwas mehr Freyheit erlauben zu haben, so ist doch der Sinn des Ganzen treu dargestellt; ein Verdienst, das desto mehr zu schätzen ist, je interessanter diese Schrift wegen ihres Inhalts, und je dunkler sie eben deswegen in mehreren Stellen ist. Nur selten schien dem Rec. der Sinn des Arabischen Verfassers anders gefaßt werden zu müssen, z. B. S. 95 würde er في مثله (undiquaque) übersetzen simili cubito. S. 97 für ea multum trita est, قبيح المطروق, كثيرًا, in ea (via) multum est aquae impurae (sordis). S. 99 wäre genauer: foramina et fenestras vento et luci transmittendis, und 3. 6 lapidibus duris. für magnis; 3. 14 scripturae antiquae, ita ut non repererim. S. 101 wird الحليبية (Halebenfer?) übersetzt: machinarij,

wofür sich schwerlich ein Beweis geben läßt. S. III Z. 3 sollte stehen: qui sit ex uno lapide, sunt enim — impositi, und Z. 9 für *berbas*, *ببراي*, *templa*, zumahl da auch in den Anmerkungen über dieses, ursprünglich Koptische, Wort sich keine Erläuterung findet. S. 113 bey der Pompejusssäule: Amud as Savari, wie der Verf. das *المسوارى* schreibt, wird auf die Noten verwiesen; aber auch da verweist der Verf. auf eine weitere Ausführung, ohne Zweifel seine Aegyptiaca, ohne eine Übersetzung des Ausdrucks zu geben. Für intellexique würde besser stehen: Equidem puto, denn das Folgende ist bloße Vermuthung des Abdollatif. S. 115 Z. 13 würde Rec. übersetzen: et intelligemus esse in eo — neque temere (für neque sculptura), sed quidquid est a natura, id spectat ad aliquid, scil. ad perfectionem rei, adeoque est illi locus et dignitas et praestantia conveniens. S. 159 *وَمَدَا الرَّمَاد* ist übersetzt: et quidquid ex eo exit dilabitur in cineres. Es ist davon die Rede, daß die meisten Mumienfärge, von Encomor sind, welches sehr fest ist. Rec. übersetzt: propter illam (firmitatem) non fit in arca (ferali) cinis. Die Leichen werde darin nicht zu Asche. S. 165 ist arzaa, ein freyer Platz. S. 209 am Ende ist der Sinn ganz verfehlt, und es muß für Malec Mesr successit in vices patruī sui heißen: Rex Aegypti (Al Afdal) pulsus est a patruo suo Malec al Adel, welches der Geschichte gemäß ist. — Auch der Text ist in dieser Ausgabe correcter. S. 90 Z. 11 findet man hier richtig *ببروي* für *ببروي* der Octavausgabe. S. 98 Z. 12 ist das eine *وهده* weggestrichen. S. 251 Z. 3 steht noch *نصفها*, welches dort S. 139 fehlte.

Mehr Beispiele würde vermuthlich eine absichtliche Vergleichung beider Texte ergeben. Die Notae in Abdollatiphum S. 284—321 enthalten Erläuterungen zu den beschriebenen Gegenständen. Bey den Pflanzen sind die systematischen Nahmen beygefügt, woben die Anmerkungen der Wahltlichen Übersetzung benutzt zu seyn scheinen, aber nicht erschöpft sind. Zu den aus Aristoteles, Dioscorides, Galenus u. citirten Stellen sind die Griechischen Stellen selbst, wo sie konnten aufgefunden werden, hergesetzt. Sie geben einen neuen Beweis der Untreue der Arabischen Übersetzungen, die den Griechen oft einen ganz andern Sinn unterlegen, als das Original enthält. Die Stelle aus dem Galenus S. 161, wo er, nach dem Abdollatif, den Nahmen der Pyramiden von  $\pi\gamma\rightarrow$ , ableiten soll, ist übergangen, vermuthlich weil die Übersetzung: *in loco uno, quem de decrepita senectute* inscribit, irre führte. Es mußte heißen: *et nomen ab  $\pi\gamma\rightarrow$ , quod decrepitam senectutem significat. deducit.* vergl. de Sacy sur le nom des Pyramides p 9, der dieses sonderbare, bloß auf der Arabischen Übersetzung beruhende, Citat vollkommen aufgeklärt hat. Aus Veranlassung der Bemerkung des Abdollatif, daß er von der Geschichte Aegyptens in seinem größtem Werke gehandelt habe, das verloren zu seyn scheint, hat Hr. Wh. S. 304—312 als Ersatz eine kurze Geschichte von Aegypten, unter der Aufschrift: *Aegypti revolutiones*, eingerückt; aber für ein Werk von 11 Büchern wird diese, aus bekannten Quellen zusammengestellte, Übersicht, worin nur die Haupt-Epochen, oft mit Lücken von Jahrhunderten, angedeutet sind, schwerlich einen Ersatz geben, und der ganze Abschnitt konnte füglich fehlen. Dafür wünschte man lieber Anmerkungen zu

wirklich dunkeln Stellen, z. B. S. 78 *Nitowalis de animalibus*. Was ist das für ein Schriftsteller? Wahl S. 147 setzt dafür Anatolius, ohne Grund. Sollte es nicht ein Schreibfehler seyn für Nicolaus, *نبيطولوس*, der S. 18, 26 angeführt ist? so daß dessen Auszug aus Aristoteles Hist. animal. gemeint sey, der nach Casiri Bibl. Arab. T. I p. 306 ins Arabische übersetzt war. Überhaupt sind die Anmerkungen weder so zahlreich, noch so reichhaltig, als ein solcher Text erwarten ließ. Wie vielen Stoff zu interessanten Bemerkungen bot nicht die Vergleichung theils älterer, theils neuerer Nachrichten für Topographie, Naturgeschichte und alte Denkmahle Aegyptens dar, zwischen welchen Abdollatif in der Mitte steht, der noch so Vieles sah und beschreibt, was jetzt nicht mehr ist! Auf Alles dieses hat sich der Verf. selten oder gar nicht eingelassen, auch bey den Maaßen der Pyramiden 2c. die neuern Messungen nicht verglichen, die doch zur Bestimmung der im Texte befindlichen Maaße, z. B. cubitus Nigritarum, dienen konnten. Noch ist in einem unpaginirten Appendix von 5 Bogen ein Stück aus der Übersetzung des jüngern Pococke und der Deutschen von Wahl in gegen über stehenden Columnen abgedruckt, um in der Abweichung der Übersetzungen die Schwierigkeit des Textes zu zeigen. Es ist aus dem IV Kapitel, und fährt da fort, wo, nach der Versicherung des Hr. Wh., die (gedruckte) Pocockische Übersetzung aufhört, S. 99 — 163 dieser Ausgabe. Auffallend ist es, hier zu lesen, daß unter den Pocockischen Papieren, die noch alle aufbewahrt sind, sich eine, nur nicht ausgefeilte, Übersetzung des ganzen Abdollatif befinde, die Hr. Wh. von Wort zu Wort abgeschrieben habe; da er doch in der Vorrede

153. St., den 25. Sept. 1802. 1527

E. X. gesagt hatte, die vollständige (plena) Version von Pococke sey verschwunden. Aber im Literarischen ist Hr. Wh. nicht eben genau, wie er denn auch von der Pocock'schen und Hunt'schen Ausgabe gar keine specielle Nachricht gibt. Zuletzt noch ein sehr brauchbares Sachregister zum Abollatif, und einiqe Verbesserungen, zum Tergt sowohl, als zur Lateinischen Version. Rec. beschließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese Übersetzung, die ungleich zuverlässiger ist, als die Deutsche, durch einen besondern Abdruck, mit den Anmerkungen, möge gemeinnütziger gemacht werden. Daß sie dabey durchaus revidirt, wo es nöthig ist, berichtigt, und in dunkeln Stellen mit Grünzden belegt werden müßte, versteht sich von selbst.

Jena.

*Heyne*

Daß man den Namen des freudenkenden und so übel berücksigten Spinoza von den Flecken zu reinigen sucht, mit welchen er im vorigen Zeitalter beladen war, ist jetzt ein ernstes Bestreben unserer Zeit-Philosophie geworden. Hr. Dr. Paulus hat daher eine Sammlung seiner für selten geachteten Schriften veranstaltet. *Ben. u. ti de Spinoza Opera quae superlunt omnia. Iterum curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitiam, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit Henr. Eberh. Gottl. Paulus. Phil. ad Theol. D. huius Prof. ord. Ienenlis. Vol. prius. Im academ. Verlag. 1802. Octav 702 S.* Ohne uns weiter in die Verdienste des scharfsinnigen Denkers, den Zweck und den möglichen oder wahrscheinlichen, in unserm Zeitalter nützlichen oder schädlichen, Gebrauch seiner gesammelten, neu abgedruckten, Schriften einzulassen, zeigen wir diese Sammlung an, und wünschen nur, daß sie viele redliche und gründliche Denker finden möge.

Die im ersten Band enthaltenen Schriften sind die Principia philosophiae more geometrico demonstrata, mit dem Appendix; der Tractatus theologico-politicus, mit den Remarques curieuses et nécessaires pour l'intelligence de ce Livre; ferner die Epistolae ad B. de S. et auctoris responsiones.

Hr. v. Murr hat auch ein literarisches Licht über das Andenken des Mannes zu verbreiten gesucht, durch folgende Schrift: Ben. de Spinoza Adnotationes ad Tractatum theologico-politicum: ex autographo edidit ac praefatus est, addita notitia scriptorum philosophi, *Chph. Theophil. de Murr.* Hag. Comit. MDCCCLII. Quart 44 S. Verzeichnet sind I. die Bildnisse des Spinoza. Hr. v. M. hat dasjenige vorgefetzt, welches in der Holländ. Übersetzung der Operum posthumorum sich findet, und das richtigste seyn soll. Die Physiognomie nimmt für den Mann ein. II. die Schriften von seinem Leben. III. seine Schriften, mit der Angabe ihres Inhalts, u. der Anführung der Schriften seiner Gegner. Insonderheit gibt der vorgedruckte Inhalt oder Gegenstand der Briefe eine leichte Übersicht; die Briefe LI. LII. an Sp. von Leibniz (wo der nach audio et amplissimum ausgelassene Rahme hier ergänzt ist Diemerbroekium) mit G. G. Leibnitii Notitia opticae promotae (Jrf. 1671. 4. und in Leibnit Opp.) und Ep. LII. nach der Handschrift, die unter den Leibnitianis in Hannover verwahrt wird, und wovon eine Schriftprobe hier in Kupfer gestochen beygefügt ist, mit einem Postscript, das in den gedruckten Epp. fehlt. Nun folgt S. 33 das Latein. Original von den oben vom Hrn. Dr. Paulus nach einer Französl. Übersetzung herausgegebenen Remarques Die Vergleichung von beiden wird den Verehrern des Spinoza ein Vergnügen machen; der ruhige, redliche, Forscher drückt sich ganz darin aus.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. September 1802.

**B**ey Göbbels und Unzer: Königsberg. *Maye*  
Immanuel Kant's  
physische Geographie. Auf Verlangen des Verf.  
aus seiner Handschrift herausgegeben, und zum  
Theil bearbeitet von D. Friedr. Theodor Aink.  
I. Band 314 Octavf. II. B. 248 S. 1802.

Die Vorrede erwähnt, Kant habe schon vor meh-  
reren Jahren Hefte über die physikalische Geogra-  
phie zum Behuf seiner Vorlesungen ausgearbeitet,  
aber diese Hefte seyen von ihm selbst für verloren  
gehalten worden. Vor etwa zwey Jahren habe  
Kant dem Hrn. Dr. Fäsche und dem Herausgeber  
die Revision und Anordnung seiner beträchtlich an-  
gewachsenen Papiere und Handschriften übertragen,  
wobey sich denn, gegen Kant's eigene Vermuthung,  
fast dreifache, zu verschiedenen Zeiten von ihm aus-  
gearbeitete, Hefte über die physikalische Geographie  
vorgefunden hätten, aus denen gegenwärtige Aus-  
gabe hervorgegangen sey. Einer gewissen vorschnel-  
len Buchhändler-Industrie zu begegnen, und den  
richtigen Werth dessen, was von Kant's angeblicher  
physischen Geographie bereits öffentlich erschienen

ist, zu würdigen, sey gegenwärtige Herausgabe dem Hrn. Rink übertragen worden. Aber neuere Untersuchungen erforderten nun viel Berichtigungen, Anmerkungen und Zusätze, die freylich von Kant selbst am besten hätten geliefert werden können, wenn es die Umstände ihm erlaubt hätten, dieß Werk aufs neue zu revidiren, und selbst dem Drucke zu übergeben. Die Eile, mit der es wegen jener Buchhändler-Industrie von dem Herausgeber bearbeitet werden mußte, habe nicht verstatet, ganz zu erfüllen, was man in Absicht auf Reichhaltigkeit, Neuheit, Vollständigkeit und zweckmäßige Anordnung der Materialien von einem Werke dieser Art, wenn es noch Glück machen soll, zu fordern berechtigt sey. Indessen hofft doch der Herausgeber, bey mehr Muße die kurz hingeworfenen Marginalien des Kantischen Manuscripts noch zu benutzen, und in besondern Nachträgen dem Druck übergeben zu können, so daß bey einer etwanigen zweyten Ausgabe sich Alles sehr leicht zu einem bessern Ganzen zusammenordnen lasse. Unseres Erachtens können diese Entschuldigungen gelten, wenn es doch einmahl darum zu thun war, daß diese Hefte gedruckt werden sollten. Der Gewinn für die Wissenschaft scheint aber bis jetzt nicht sehr erheblich, und das Ganze enthält Weniges, was sich einer Auszeichnung verlohnte. Vielmehr bemerkt man selbst Manches, was auch schon zu der Zeit, als diese Hefte verfaßt wurden, richtiger und bestimmter hätte gesagt werden können. Z. B. S. 135, daß die starken Nebel, welche man in der Nähe von Eisbergen bemerkt, von der starken Ausdünstung dieser Berge herrühre, da sie doch eigentlich durch die große Kälte bewirkt werden, die diese Berge um sich her verbreiten, und wodurch freylich in der mit wässerichten Dünsten erfüllten Atmosphäre ein Niederschlag erfolgen muß.



S. 165 behauptet der Verf., die Kälte auf der Oberfläche der Erde habe, wie die Wärme, ihre Pole, um welche sie sich herumzubewegen scheine, wodurch nach einer gewissen Zeit das Clima verändert werde, so daß z. B. die beiden Punkte der größten Kälte nicht auf einer Stelle blieben. Die dunkle Farbe der Atmosphäre auf hohen Bergen entstehe durch die Reflexion des Schattens; die blaue Farbe der Luft selbst erkläre man aber am wahrscheinlichsten aus dem weißlichen Schimmer der Dünste, der auf dem schwarzen Grunde des leeren Raumes gesehen werde, indem Weiß auf Schwarz, dünne aufgetragen, Blau mache. Man habe im Sommer einige Fuß tief Wasser unter der Erde vergraben, und darüber alsdann ein starkes Feuer gemacht, worauf das Wasser plözlich, und zwar stark, erkaltet worden sey. Demnach scheine das Feuer, welches über etwas Anderem angebracht wird, daß unter ihm Vorhandene kalt zu machen; dasjenige Feuer hingegen, welches unter etwas Anderes gelegt wird, eben dieses zu erwärmen. Die Erde müsse sich einmal in einem flüssigen Zustande befunden haben, folglich müßten auch ihre Theile eine natürliche Wärme gehabt haben, weil sie sonst nicht hätten flüssig seyn, und in Verbindung bleiben können. Bey der dichteren Zusammensetzung dieser Theile aber würden die hitzigsten unter ihnen sich vermuthlich nach dem Mittelpuncte der Erde gesenkt haben, daher wir denn hier zwar kein eigentliches Feuer, aber wohl eine andere erhitzte Materie, z. B. in Fluß gebrachte Metalle oder etwas Ähnliches, voraussetzen dürften, indem ein eigentliches Feuer sich nicht, ohne den Zugang der Luft, zu erhalten im Stande sey. Weil die Magnetenadel auf jedem Punkte der Erde nach Norden zeige, so müsse die Ursache davon in dem Innwendigen oder dem Mittelpuncte der

Erde gesucht werden. Weil sich aber die Declination der Magnetnadel verändere, so schliesse man, daß die Ursache derselben veränderlich, und also in dem Thierdigen der Erde noch nicht alles ausgearbeitet sey. Die Luft einiger Orte scheine gewisse Thiere nicht zu leiden, dabei keine Katzen in Augsburg (?), Malthea, Candia. Auf dem Jagdhaufe Einsiedel in Wirtemberg keine Katzen. Bey den Revolutionen, die der Erdbügel erlitten, sey durch die hin und wieder entstandenen Berge die Gleichheit in der Kraft des Umschwunges der Erde um ihre Ase verändert worden (!); die Erdare habe sich dadurch selbst geändert, und das, was zuvor im heissen Klima gelegen, sey dadurch in die temperirte oder kalte Zone versetzt worden, daher bey uns die Überbleibsel von Juraischen Thieren, Muscheln, Pflanzen; auch seyden dadurch häufige Überschwemmungen entstanden, wodurch vordem trockenes Land zu Meeresgrund geworden, und ehemaliger Meeresgrund viel gegenwärtiges festes Land gebildet habe. Der zwente Theil beschäftigt sich mit der besondern Betrachtung dessen, was der Erdboden in sich faßt. Naturgeschichte und Länderbeschreibung. Diesem zwenten Theile hat der Herausgeber keine Anmerkungen beygefügt, und doch wäre hier gerade am meisten zu verbessern gewesen, wenn anders dieser Theil nicht lieber ganz hätte ungedruckt bleiben können. Wir müßten sehr Vieles auszeichnen, wenn wir nur die vorzüglichsten Stellen anführen wollten, die einer Berichtigung bedürfen, und ohne diese der Lectüre mehr schaden, als nützen.

V. des Secreten.

Berlin.

Von Heinr. Frölich: Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der Französischen

Revolution. Eine Prüfung des Buches: De l'état de la France a la fin de l'an VIII Von Friedrich Geng In drey Heften. 1. und 2. Hest. 386 S. in gr. Octav. 1801.

Im Jahr 1800 erschien (angekündet von Hauseriee) ein Werk: de l'état de la France a la fin de l'an VIII, dessen Hauptzweck ist: den Krieg zwischen Frankreich und dem größten Theile der Europäischen Staaten nicht als eine Folge der Revolution, sondern als unmittelbares Resultat der unheilbar zerrütteten politischen Verfassung von Europa zu schildern. "Diese Ansicht der Dinge", sagt Hr. Geng in der Vorrede zu der angezeigten Schrift, "sehen wir aller ihrer Paradoxie und bey aller ihrer Willkührlichkeit, doch eine möglichst vollständige Entwicklung und eine möglichst gründliche Widerlegung, sowohl in historischer als politischer Rücksicht, zu fordern. Die Geschichte wird auf immer verfälscht, wenn sich jene ganz grundlose Forderung von der Natur des Revolutionskrieges in den Gemüthern der Zeitgenossen festsetzt; und die Politik geht in einem unausflüchtlichen Labyrinth von widersprechenden und verkehrten Bequissen zu Grunde, wenn sie die Verhältnisse, die diesem Kriege voranzugingen, von denen, aus welchen er entsprang, und von denen, zu welchen er führte, nicht mit der äußersten Sorgfalt unterscheidet".

Unsere Leser sehen hieraus, daß wir es mit einem Werke zu thun haben, das seiner Natur nach durchaus polemisch ist. Daß wir in der Person des Hrn. Verf. einen tüchtigen Kämpfer erblicken, darf uns nicht befremden, wenn wir die in frühern Schriften desselben bewiesene Unhänglichkeit an England erwägen, gegen welches Land in dem Etat de la France heftige Ausfälle vorkommen; und vollends, daß ein beträchtlicher Theil dieses Buchs gegen die

nige frühere Schriften des Hrn. Genz gerichtet ist: Wir müssen jedoch der anangezeigten Schrift die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß alle Persönlichkeiten, Wiederhohlungen und kleine Details — die Gebrechen der polemischen Schriften — vermieden sind, und sie dagegen einen Reichthum von scharfsichtigen Bemerkungen über Gegenstände, die zu allen Zeiten Interesse erregen, enthält, weshalb sie auch auf eine ausführliche Anzeige mit Recht Ansprüche machen kann.

In dem ersten Hauptabschnitte seines Werks, der den Inhalt der ersten drey Hefte ausmacht, untersucht der Verf. (dem Gange der Schrift: de l'état de France; gemäß) den politischen Zustand von Europa vor und bey dem Ausbruch der Französischen Revolution. Hier kommen die wichtigen Fragen vor: I. In wie fern hat der Westphälische Friede ein Völkerrecht in Europa gegründet? Das Verdienst dieses berühmten Tractats ist ausschließlich auf Deutschland beschränkt; als eine Urkunde der allgemeinen Föderativ-Verfassung von Europa kann man ihn nicht betrachten: er hat eine längere und festere Dauer, als irgend ein Tractat, gehabt. II In wie fern haben spätere Begebenheiten den Westphälischen Frieden erschüttert? Der Verf. untersucht hier den Einfluß von folgenden Begebenheiten: 1) den Eintritt von Rußland in die Verhandlungen der andern Europäischen Staaten. Durch diese Begebenheit wurden die Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland nicht verändert. 2) Die Erhebung Preussens zu einer Macht vom ersten Range. Dieß hatte auf die innere Angelegenheit Deutschlands einen großen Einfluß. Der Verf. erklärt diese Begebenheit für einen glücklichen Vorfall für das Deutsche Reich; der Französische Einfluß in die Deutschen

Angelegenheiten ward dadurch geschwächt. Auch das allgemeine Gleichgewicht von Europa ward dadurch nicht aufgehoben. 3) Die ungeheure Erweiterung des Commercial- und Colonial-Systems ist keine nothwendige Ursache der Zerrüttung der Föderativ-Verfassung von Europa gewesen; wenn sie eine zufällige Ursache derselben geworden seyn sollte, so hat dieß nur in zufälligen Fehlern und Übeln gelegen, die man unter allen Umständen begehen und erfahren konnte. Der Einfluß des Colonial- und Commercial-Systems war nicht auf einzelne Staaten beschränkt, mehr oder weniger nahmen alle insgesammt daran Theil. Selbst der größere Vortheil, der aus dem unmittelbaren Besitze des Welthandels und der auswärtigen Colonien hervorging, war unter mehreren Nationen getheilt; allein durch die Macht, welche das Commercial- und Colonial-System einiger seehandelnden Staaten gewährte, erzeugte sich ein neues politisches Gewicht, welches gelegentlich dem Untergange dieses oder jenes Continental-Staates mit Nutzen entgegengesetzt werden konnte — Bey der dritten Frage: Gab es bey dem Ausbruche der Französischen Revolution ein Völkerverrecht in Europa? liefert Hr. G. eine Übersicht der innern Verfassung der Europäischen Staaten vor dem Ausbruche der Revolution. Über die Entstehung der Revolution setzt Hr. G. folgende Punkte fest: Erstlich, daß es in der innern gesellschaftlichen und oeconomicen Lage der meisten Europäischen Staaten, und namentlich der Französischen Monarchie, gewisse Disharmonien gab, die zu großen Erschütterungen führen konnten. Zweitens, daß die Revolution, die zufällig gute Folgen gehabt hat, alles, was in der alten Verfassung der Staaten mangelhaft seyn konnte, zu

enthüllen, zu bezeichnen, zur Lehre für die Regierungen in das schrecklichste Licht zu stellen. Dagegen hält er sich überzeugt, daß der Zustand von Europa in den letzten Jahren vor der Französischen Revolution weder in öconomischer, noch in gesellschaftlicher, noch in föderativer Rücksicht so verzweifelt war, daß er unmittelbar zu einer gewaltsamen Erschütterung führen, oder eine solche Erschütterung hätte wünschenswerth machen können. Demnach widerstreehet Hr. G. dem Begriff, daß die Französische Revolution ein nothwendiges und unvermeidliches Resultat des Zustandes von Europa gewesen sey; er behauptet vielmehr, mit vielen Belgen aus der neuern Geschichte, daß die allgemeine Tendenz aller Regierungen mehr, als in einem vorbergehenden Zeitpuncte, auf beharrliche systematische Verbesserung des menschlichen Geschlechts gerichtet gewesen sey. Vermessenheit, sagt er, nicht Trägheit, Enthusiasmus, nicht Abscheu vor der Reform, verwickelten Europa in alle die Widerwärtigkeiten, die es erfuhr. (Wenn man an Turgot's, St. Germain's und Neck'er's Reformen denkt, so kann man nicht umhin, dem Verf. beyzupflichten, obwohl wir sonst geneigt sind, Trägheit, als die Krankheit des Zeitalters, oben an zu setzen.) Zur nähern Bestätigung dieser Behauptungen liefert der Verf. eine Übersicht der politischen Verhältnisse von Frankreich, Oestreich, Preussen, Rußland und England, wovon wir uns, ungeachtet des lehrreichen Inhalts, einen Auszug zu geben enthalten, weil wir durch den Raum dieser Blätter eingeschränkt sind. Bey den Verhältnissen von Preussen läßt Hr. G. sich sehr weitläufig über die Theilung von Polen aus. Obgleich er sehr weislich das Princip der Thei-

lung von Polen von den Folgen dieser Handlung trennt, und eigentlich nur den letztern eine Schutzrede hält: so möchte er sich doch dadurch bey vielen Lesern den Vorwurf der Parteilichkeit ziehen. Und es trägt sich sogar, ob seine Bemerkungen, wie er sich schmeichelt, Europa mit der Theilung von Polen auszuföhnen werden. Bey den Verhältnissen von England verweilt Hr. G. sich lange; es ist ihm darum zu thun, zu beweisen, daß alles, was der Verf. des Etat de la France Vergehungen gegen alle Regierungen nennt, eigentlich nur Beschwerden Frankreichs sind. Er beweiset, daß alle Kriege, die England geführt, oder in welche es sich gemischt hat, unmittelbar gegen Frankreich gerichtet gewesen sind, wobei folglich Europa sehr gleichgültig seyn kann; fernem, daß bey jeder Verhandlung, bey jeder Streitigkeit, wo Frankreich für die Sicherheit der übrigen Staaten gefährlich wird, Englands Opposition im Einverständnisse mit dem Interesse von Europa steht; endlich, daß im Gegentheile in jedem Kriege, in welchem Frankreich Gefahr läuft, seines rechtmäßigen und wohlthätigen Einflusses in Europa beraubt zu werden, Englands Mitwirkung im Widerspruche mit dem Interesse von Europa sich befindet. Sehr gut behauptet Hr. G. gegen die Anklage im Etat de la France, England habe wechselsweise auf alle Theile von Europa die Last seiner Unterstützungen gewälzt: daß die Aussicht auf Subsidien nie der erste Bewegungsgrund eines Krieges, oder auch nur die vorzüglichste Ursache der Verlängerung eines Krieges gewesen sey. Das gemeinschaftliche Interesse und der gemeinschaftliche Zweck ging voran, die Ursachen der Verbindung lagen in dem gemeinschaftlichen Bedürfnisse der Contrahenten. Sub-

sidien schufen nicht den Plan, sondern erleichterten nur die Ausführung desselben. Zum Kriege gehörten Truppen und Geld. Daß der, welcher einen Überfluß an Truppen hat, seinen Allirten mit Truppen, und der, welcher einen Überfluß an Geld besitzt, seinen Allirten mit Gelde unterstützt, liegt in der Natur der Dinge. Gegen die Einwürfe, die man diesen Behauptungen aus der Geschichte des Americanischen Krieges entgegenstellen könnte, verwahrt sich Hr. G. gleich anfangs mit der Bemerkung, daß es Fürsten gebe, die, ohne innere Erwerbsquellen zu haben, das Geld über Alles schätzen, und dadurch bewogen werden, die Kräfte ihrer Länder für bare Bezahlung zu verkaufen. Einige allgemeine Bemerkungen machen den Beschluß des ersten Abschnitts. Wenn, sagt Hr. G. sehr richtig, zwischen den Hauptmächten ein Gleichgewicht existirt, wenn ihre Dauer und ihre Entwicklung gesichert ist, wenn die wechselseitige Wirkung und Gegenwirkung zugleich die geringern in Schutz nimmt, sie wenigstens so weit garantirt, als es in einer Gemeinschaft zwischen Stärkern und Schwächern überhaupt Garantie geben kann, wenn nirgends ein gefährliches Übergewicht sichtbar wird, das gänzliche Unterjochung der Nachbarn oder ewige Kriege befürchten ließe: — so hat man Ursache, mit der Föderativ-Verfassung von Europa, trotz einzelner beträchtlichen Mängel, im Ganzen zufrieden zu seyn.

Der zweite Abschnitt handelt von dem Zustande von Europa seit der Französischen Revolution. Hr. G. bekämpft hier vorzüglich die im Etat de la France aufgestellte Meinung, daß der Krieg zwischen Frankreich und den Europäischen Mächten unmittelbar aus der Gebrechlichkeit der ehemah-



ligen Föderativ-Verfassung, aus der Vernichtung aller politischen Maximen, aus der Auflösung alles Völkerrechtes, aus der Verblendung und dem Wahnsinn aller Regierungen entstanden sey. Da Hr. G. sich in einer erst kurz vorher erschienenen Schrift: über den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die Französische Revolution, über alle diese Gegenstände weiträufig erklärt hat: so bezieht er sich in diesem Abschnitte, um alle Wiederholungen zu vermeiden, auf selbige, und faßt sich desto kürzer. Jedoch glauben wir unsere Leser auf die sehr gut aus einander gesetzte Erklärung der Verschiedenheit des Begriffes von Allianz und Coalition aufmerksam machen zu müssen. Der zweyte Abschnitt endiget sich mit trostlosen Ausichten. "Das früheste Resultat des Revolutionenkrieges war das absolute Verfehlen des ursprünglichen Zweckes, den die vereinigten Mächte verfolgen mußten; — es blieb nur die einzige Hoffnung, daß der unnatürliche Bau in sich selbst zusammensürzen würde. — Allein plözlich ging auch diese zu Grunde. — Der colossalische Bau befestigte sich mit allen seinen neuen Organen, mit allen seinen Zuwächsen und Umgebungen, mit seiner ganzen militärischen Macht, mit seiner ganzen schrecklichen Präponderanz, in den Händen einer regelmäßigen, geschickten, vergleichungsweise populären, Regierung, die das bisherige revolutionäre System wie ein unbrauchbares Gerüst in Stücken zerstückte, und forthin kein anderes Princip der Herrschaft, als ihren Willen, ihren Ehrgeiz und das Genie ihres Oberhauptes, mehr erkannte; und diese so concentrirte und so consolidirte Regierung schrieb der Hälfte von Europa Gesetze vor".

Der dritte Abschnitt eignet sich in der That nicht dazu, die trübe Stimmung, die diese Darstellung von der gegenwärtigen Lage nothwendig erzeugen muß, auszulöschen; er hat die Überschrift: Über das jetzige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Europäischen Mächten. — Die Staatskunst ist aus zwey entgegengesetzten Elementen zusammengesetzt; das eine ist eine genaue Kenntniß der Real-Verhältnisse der Staaten; das andere die Fertigkeit, aus dem Charakter der handelnden Personen den Gang der politischen Verhandlungen zu berechnen. Hr. G. hat es hier einzig mit dem ersten Standpunkte zu thun, und läßt die Person der jetzigen Macht-haber Frankreichs ganz außer A.cht. — Frankreich war schon vor der Revolution in Ansehung der Sicherheit und Festigkeit seiner Grenzen und seiner innern Vertheidigungsmittel nichts mehr zu wünschen übrig geblieben; mit seinen erweiterten Grenzen, trotz es allen Anstrengungen von Europa. Mit seiner militärischen Macht, mit seiner unbeschränkten Herrschaft über seine Nachbarn, mit seinen alten und neuen Vortheilen, mit der sehr verzeihlichen Furcht, die es rund um sich her verbreitet hat, gibt es auf dem festen Lande keinen Staat, der für sich allein im Kampfe gegen Frankreich bestehen könnte. Keine wirksame Verbindung gegen dieß Land kann gedacht werden, bey welcher nicht entweder Oestreich oder Preussen ein unmittelbarer Theilnehmer ist. Und nun fragt es sich, in wie fern eines von diesen Ländern im Stande ist, sich selbst und alles Andere mit ihnen gegen Frankreich zu schützen. Die Antwort des Hrn. G. läßt sich leicht errathen, so wie die auf die folgende Frage: Ist jemahls eine aufrichtige Verbindung zwischen Preussen und Oest-

reich denkbar? Und gesetzt, sagt er, sie sey denkbar, so kann sie doch, ihrer Natur nach, immer nur vorübergehend seyn. Das Resultat dieser Untersuchungen ist: Es gibt in der Föderativerfassung von Europa keine Allianz, die Frankreich das Gleichgewicht hielte; auf dem immerwährenden Wege einer Coalition liegt das einzige Gegengewicht seiner Macht, und daß dieß ein wirksames Gegengewicht sey, kann weder Theorie noch Erfahrung verbürgen. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen untersucht Hr. G. noch das Verhältniß zwischen Frankreich und seinen Allirten; und daß von diesem Lande gegen seine Feinde, und gehet darauf zur Prüfung der vornehmsten Beschwerden über die Commercial-Tyrannen der Britten über. Von der Britischen Navigations-Acte behauptet Hr. G., daß sie der auswärtigen Industrie nur dadurch nachtheilig geworden sey, indem sie dem Handel der frachtfahrenden Nationen einen ihrer bedeutenden Märkte entriß; daß man sie nicht als die Quelle des Reichthums von England ansehen könnte. Ihr Verdienstliches besteht darin, daß sie dem Zweige der einheimischen Industrie, auf welchem die Vertheidigung Englands beruhe, die höchste Ausdehnung verliehen habe. (Hier kann Rec. dem Hrn. G. nicht völlig beypflichten, denn der Nutzen jener Acte erstreckt sich offenbar weiter.) Die beiden übrigen Anklagen, das Monopol der außer-Europäischen Niederlassungen, und das der Britischen Fabrikate, konnte Hr. G. leicht mit dem Beyspiele der übrigen Staaten entschuldigen.

In dem folgenden Hefte verspricht Hr. G. noch das commercielle Verhältniß von England, und insbesondere den Punct der Rechte der neutralen Schifffahrt in ein helleres Licht zu setzen, und

als ein Supplement, Betrachtungen über die innere Verfassung von Frankreich zu liefern. — Von diesen bereits herausgekommenen zwey Heften ist eine Englische Uebersetzung erschienen.

Hr. G. gleicht den Ärzten, welche die Beschaffenheit einer Krankheit gut zu zergliedern verstehen, ohne Hülfsmittel dagegen zu bezeichnen; ja er verwirft jede trostreiche Aussicht als schwindarisch. Unsere Leser müssen jedoch nicht vergessen, daß er die Staatskunst nur nach dem Gesichtspuncte des Reellen betrachtet, und alles Zufällige, das, wie die Erfahrungen aller Zeiten lehren, gemeiniglich an dem Ausgange den größten Antheil hat, aus seinen Berechnungen ausschließt.

v. Der Decken.

London.

Bei L. Egerton: A military Dictionary or alphabetical explanation of technical terms: by Charles James, Author of the Regimental companion, comprehensive view etc. 1802. Ein dicker Band in gr. Octav.

Das Urtheil des Dr. Johnson's, der die Verfasser der Wörterbücher unglückliche Sterbliche nennt, — 'whom mankind have considered, not as the pupils, but the slaves of science, the pioneers of literature, doomed only to remove rubbish, and clear obstructions from the paths through which learning and genius press forward to conquest and glory, without bestowing a smile on the humble drudge that facilitates their progress' — scheint dem Verf. des angezeigten Werks in furchtbarer Gestalt vor Augen zu schweben. Denn in einer sehr bogensreichen und mit vielen Citationen angefüllten Vorrede beschäftigt er sich mit der Aufzählung aller der Schwierigkeiten, die er bey der Fertigstellung

seiner Compilation zu bekämpfen hatte, gleichsam als wenn außer dieser Schrift noch kein Werk ähnlichen Inhalts vorhanden sey. Und doch ist die militärische Literatur nichts weniger als arm an Wörterbüchern, obwohl noch keines erschienen ist, das seinem Zweck vollkommen entspricht. Soll ein militärisches Wörterbuch von Nutzen seyn, so muß es die Quintessenz der besten Schriften, welche über das Wissenschaftliche der Kriegeskunst geschrieben sind, mit Anzeige der Quellen enthalten, und sich nicht mit ekelhaften Auseinandersetzungen von Begriffen beschäftigen, die so allgemein verständlich sind, als der Begriff von Nacht und Tag. Alsdann kann sich der unbemittelte Officier durch den Ankauf eines solchen Wörterbuchs die Anschaffung von vielen kostbaren Werken ersparen, und dem, der eine Bibliothek besitzt, dient es zu einer Art von Register, in welchem er sich zum weitem Nachschlagen Rathes erhohlet.

Das angezeigte Werk ist von der Erreichung des hier angegebenen Zweckes weit entfernt. Einige Artikel sind inzwischen mit Vollständigkeit und nach guten Quellen bearbeitet. So handelt der Artikel Schießpulver z. B. folgende Gegenstände ab: Erklärung, Erfindung, verschiedene Methoden der Verfertigung; wie Salpeter zu raffiniren und zu pulverisiren; verschiedene Arten von Schießpulver, und von Pulverproben. Wie konnte der Verf. aber auf den Einfall gerathen, mit Besreibungen von unbedeutenden Gefechten, als z. B. unter dem Artikel Goldenrock und an unzähligen andern Orten, viele Seiten anzufüllen, während man vergebens die Nahmen von bedeutenden Schlachten sucht! Bey der Unbekannschaft der Engländer mit fremden Sprachen erhält dieß Wörterbuch durch die Erklärung sehr vieler Französi-

1544 G. N. 154. St., den 25. Sept. 1802.

scher militärischer Benennungen einiaen Werth. Die Werke, die bey diesem Wörterbuche zum Grunde geleyt sind, sind folgende: Dictionaire militaire; Besar's Elemens de fortification; Manuel de l'artillerie; Essai général sur l'attaque et défense des places; Gaudi's Instructionen; Vauban's Befestigungskunst; Aide mémoire; Le tactique et discipline de Prusse; Dictionnaire de l'academie françoise; Saldern's Tactif; Precis des evenemens militaires; Rules and Regulations, published by authority; Le bombardier françois, Little bombardier; Articles of war; Tntler on Courts martial u. s. f. Wir setzen die Titel dieser gebrauchten Quellen hieher, um unsere Leser in Stand zu setzen, über den Werth dieses Werks ihr Urtheil zu fällen. Ein Deutscher Lexicon=Schreiber würde wahrscheinlich mehrere Quellen und von reichhaltigerem Werthe benutzt haben.

Heyne.

Görlitz.

Sehr wünschten wir, mehrere kleine Schulschriften erscheinen zu sehen, wie folgende von einem gelehrten Schulmann ist, welcher die seltene Verbindung der humanistischen Studien mit der Naturgeschichte zur Erläuterung der Alten anzuwenden angefangen hat: de Theophrasti Liparaeo lapide Commentatio Chr. Aug. Schwarze, LL. AA. M. et Gymnasii Conrector. 1801. Er macht wahrscheinlich, daß der im Theophrast, von den Steinen, beschriebene  $\text{ἄπυραϊός}$  kein anderer, als der Lapis obsidianus bey Plinius ist, den auch der Hr. Bergrath Werner unter diesem Nahmen in sein Verzeichniß der fossilium simplicium aufgenommen hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1802.

Hannover.

*Planck*

Handbuch für Candidaten, die in das Predigtsamt treten. Von Heinrich Wilh. Kotermund, Domprediger in Bremen. 1802. S. 264 in Octav. Eine gewiß vielfach brauchbare Anleitung für angehende Prediger, die sich mit einer sehr in das Besondere gehenden Genauigkeit über alles verbreitet, was dem neuen Prediger nicht nur bey dem Antritt seines Amtes, sondern auch in dem ganzen folgenden Lauf desselben vorkommen kann. Die Schrift könnte deswegen eben so gut den Titel eines Handbuchs der Pastoral-Klugheit führen, denn sie enthält Anweisungen und Belehrungen für die meisten besondern Functionen des Predigtes, wie z. B. über alle mögliche Arten von Predigten, zu denen eine Veranlassung denkbar ist, deren man, noch außer den Leichpredigten, nicht weniger als sieben und zwanzig Gattungen hier aufgezählt findet, ferner über die religiösen Handlungen der Taufe, der Confirmation, der Nachtmahlsteyer, der Copulation, auch über die Schulbesuche, Hausbesuche der

Gemeindeglieder, Aufbewahrung der Kirchenbücher, ja sie gibt selbst dem Prediger manchen guten Rath über das werfste Benehmen, das er in manchen Verhältnissen des gesellschaftlichen, des häuslichen und des ehelichen Lebens zu beobachten hat. Vielleicht hat indessen der Verf. durch die ausdrückliche Bestimmung seiner Schrift für angehende Prediger andeuten wollen, daß er nur die Absicht gehabt habe, dem Mangel der Erfahrung bey diesen zu Hülfe zu kommen; und das gegen läßt sich wohl desto weniger einwenden, da gewiß für den nur etwas erfahrenen Prediger mehrere der Anweisungen, die er hier findet, nicht mehr nöthig seyn können. Selbst für die angehenden und noch völlig unerfahrenen dürften manche darunter überflüssig seyn; denn ein nur etwas vorbereiteter Candidat wird sicherlich bey der kleinsten Gabe von Klugheit und Menschenkenntniß, die ihm zu Theil geworden ist, die Regeln für sein Verhalten von selbst finden, die ihm hier gegeben sind. Auch gehen einige darunter gar zu sehr ins Kleinliche, wie z. B. die Anweisung S. 92, daß der Prediger den Text, über den er zu reden hat, jedesmahl zu Hause, ehe er in die Kirche geht, in seiner Handbibel vorher aufschlagen und die Stelle bemerken soll, damit er nicht nöthig habe, ihn erst auf der Kanzel zu suchen. Dabey ist noch der Rath beygefügt, daß er auch den Text vorher durchlesen soll, „weil ja leicht Etwas an dem Blatt beschädigt, oder ein grober Druckfehler zu verbessern seyn möchte, wodurch oft ein Prediger gewaltig gestört werden könne“. Ja wohl mag dieß bey Manchem geschehen, und für diese mag auch die Erinnerung so wichtig seyn, als sie der Verf. erklärt; aber für Candidaten und Predi-



ger dieser Art dürfte wohl das Wichtigere und Bessere in dem Handbuche sehr unbrauchbar seyn. Hin und wieder haben wir jedoch auch Einiges vermißt, worüber für den angehenden Prediger die Erfahrungen eines ältern sehr belehrend seyn könnten; denn so ist z. B. unter den Anweisungen über dasjenige, was er vor und bey dem Antritt seines Amtes zu beobachten hat, S. 7—26, und auch unter den allgemeinen Lehren für den angehenden Prediger, die noch S. 252 zum Schluß angehängt sind, gar nichts von der oft so sehr schwierigen Lage erwähnt, in die er bey der Auseinandersehung mit seinem Amtsvorgänger oder mit dessen Familie kommen könnte.

Um einiger Ähnlichkeit des Inhalts und des Zwecks willen verbinden wir mit dieser Schrift die Anzeige einer zu

Weimar

J. Vanc.

erschienenen: Der Candidat der Theologie, oder mitgetheilte Erfahrungen für Candidaten der Theologie und solche, die es werden wollen, zur Erlangung vortheilhafter und glücklicher Verhältnisse im menschlichen Leben — von Wilhelm Schenk, Diaconus, Mitaufseher und erstem Lehrer an den Schulen zu Ilmenau. 1802. S. 387 in Octav. Hr. S. bietet sich in dieser Schrift den Candidaten auf einem andern, nämlich auf dem frühern Theile ihres Weges, zum Führer an, und verläßt sie bey dem Ziele ihrer Bestimmung, oder bey dem Antritte des Predigtamtes, wo ihnen Hr. Notermund erst die Hand reicht. Nach der Einleitung S. 4 war es seine Absicht, „ihnen eine aus eigener Erfahrung abstrahirte, „auf das practische Leben durchaus anwendbare,

„Anleitung für ihr politisches Verhalten in Ansehung der verschiedenen Verhältnisse zu geben, in welche sie als Candidaten der Theologie kommen können, und in welche die meisten von ihnen auch wirklich können“. Die besondern Anweisungen für diese verschiedenen Verhältnisse sind in zehn Abschnitte vertheilt, deren Anordnung freylich keine sehr strenge logische Ordnung in den Ideen des Verf. verräth. So ist der dritte Abschnitt allein der Beantwortung der Frage gewidmet: Wie hat sich der Candidat bey dem Examen zu benehmen? S. 60, und der vierte enthält einige Vorsichtsregeln für die erste Predigt des Candidaten, S. 72. Der fünfte Abschnitt führt den Candidaten in das gesellschaftliche Leben ein, und gibt ihm die nöthigen Lehren der Klugheit für sein Verhalten in den mannfaltigen Lagen von diesem, und für sein Benehmen gegen die verschiedenen Menschenklassen, mit denen er hier in Verührung kommen kann; doch wird er noch in einem eigenen Abschnitt über das Betragen belehrt, das er gegen diejenigen, von denen er einmahl eine Beförderung erwarten kann, zu beobachten hat; und der letzte, zehnte, Abschnitt handelt endlich noch besonders von dem Betragen des Candidaten gegen andere Candidaten. Die Vorschriften hingegen für die Candidaten als Jugendlehrer — als Lehrer einer öffentlichen oder einer Winkelschule — als Hofmeister und Hauslehrer — in einer Stadt — auf dem Lande — im Auslande — auf Reisen und Academien — bey erwachsenen weiblichen Elevationen — findet man alle im achten Abschnitte unter der Rubrik zusammengestellt: Wie kann der Candidat der Theologie seine Zeit am zweckmäßig-

sten benutzen? Doch mit der Ordnung hätte es der Verf. halten mögen, wie er wollte; aber wenn nur seine Anweisungen und guten Rärthe weniger langweilig wären! Die meisten sind zwar gewiß recht gut gemeint, und jeder Candidat wird wohl daran thun, sie zu befolgen; aber dabey sind sie doch meistens auch so beschaffen, daß schon der gesunde Menschenverstand eines Jeden vor aller Erfahrung und ohne alle Erfahrung darauf kommen muß. Welchem wird es z. B. dieser nicht selbst sagen, daß er „bey seinem Examen gegen seine Examinatoren weder „Übermuth, noch Geringschätzung zeigen, S. 61, „daß er sich fleißig und zweckmäßig auf das „Examen vorbereiten, S. 65, und daß er auf die „Fragen, die ihm dabey vorgelegt werden, we- „der vorschnell, noch leichtsinnig antworten soll“, S. 66. Allerdings findet man dazwischen hinein auch Anweisungen, die weniger alltäglich sind, schwerlich aber auch nur Eine, die sich nicht jeder junge Mann, dessen Geist und dessen Herz durch seine Studien gehörig gebildet ist, aus den ersten Grundsätzen der Pflicht und der Klugheit selbst abstrahiren kann, und zuverläßig auch abstrahiren wird. Mag er immer nicht in jedem Fall darnach handeln; aber wird ihm wohl dieß seltener begegnen, wenn er sie auch noch dazu in einem Handbuche, wie dieses, gelesen hat? Überhaupt sind wir überzeugt, daß alle Klugheitsregeln nichts wirken, als höchstens in der Form und durch die gehaltvolle Kürze von Sentenzen, oder wenn sie gleichsam in Handlung gesetzt, oder wenn sie durch eine feinere und höhere Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, anziehend gemacht sind.



hatte. Nr. 24. ist wohl unstreitig zu lesen Abul-  
abbas (أبو العباس بن) fil. principis fidelium.

Es ist der Sohn und Nachfolger des Moctader,  
der nachher unter dem Nahmen Al Radhi Billah  
regierte. Ob der verwischte Nahme auf der Rehr-  
seite vielleicht أبو الحسن بن فرات zu lesen sey,  
müßte durch den Anblick der Münze selbst ent-  
scheiden werden. Abulhassan ben Ferat war damals  
Bezirker und Aufseher des Münzwesens, Nr. 29.  
müchte wohl die Legende mit der Borqianischen  
Nr. 42. (Mus. Cuf. Borg. p. 69) übereinstimmig

seyn. Was der B. وحده liefert, scheint حمد  
zu seyn, und die zweite Zeile muß wohl, nach  
der Analogie, den Nahmen des Chalifen enthal-  
ten. Von S. 49—72 sind die Inschriften der  
Münzen mit Reschischrift und beigefügten Vocas-  
len, wo, gegen die grammatische Regel, بدمسق,  
بواسط, punctirt ist. Zuletzt folgt auf 2 Kupfer-  
blättern ein aus diesen Münzen gezogenes Alpha-  
bet, als Venträa zur Arabischen Paläographie.  
Was aber diesem Werkchen einen vorzüglichen Werth  
gibt, sind die vortreflichen Abbildungen der Mün-  
zen, die an Schönheit und Genauigkeit alles über-  
treffen, was bisher in diesem Fache von Münzen  
geleistet ist. Die weiß gehaltene Schrift auf  
dunkel radirtem Grunde gibt ein sehr deutliches  
Bild der Münze, und der Künstler hat meistens  
so genau das Charakteristische darzustellen gewußt,  
daß der Kenner bloß daran Zeitalter und Water-  
land jeder Münze erkennen kann.

1552 G. A. 155. St., den 27. Sept. 1802.

Heyne.

Altdorf.

Von der Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf des verstorbenen verdienstvollen Professor Will ist 1801 eine zweyte Ausgabe, mit Nachträgen, von Christian Conrad Topitsch, Pfarrern zu Altenthann, erschienen, 432 S. in Octav. Die diplomatische Genauigkeit des Verfassers gibt den Nachrichten einen besondern Werth; es verdiente dieselbe auch eine Universität, bey welcher die literarischen und eigentlich gelehrten Studien durch die Werke verschiedener berühmter Männer und ihre Bibliotheken, welche glücklicher Weise für die Universität erworben und zu einem beträchtlichen Vorzuge Altdorfs erwachsen sind, sich immer erhalten haben. Die Beylagen enthalten, auffer verschiedenen Verzeichnissen, auch einige Verordnungen, darunter ein Schulden-Mandat und die Professoreide. In dem Anhang des Hrn. Topitsch sind Zusätze und Nachträge von den seit der ersten Ausgabe 1795 erfolgten Veränderungen und die academischen, 1798 bestätigten, Gesetze zu finden.

Heyne.

Hamburg.

Die Nützlichkeit folgender Sammlung fällt in die Augen, und für die gute Auswahl und Ausföhrung bürgen die Gelehrten, welche an der Spitze stehen: Französische Annalen für die allgemeine Naturgeschichte, Physic, Chemie, Physiologie, und ihre gemeinnützigen Anwendungen, herausgegeben von Dr. C. H. Pfaff in Kiel und Dr. Friedländer in Paris. Bey Perthes 1802, wovon bereits drey Hefte erschienen sind, jeder zu 15 Bogen in Octav.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1802.

London. *Heere*

**T**he history civil and commercial of the British Colonies in the West Indies, by *Bryan Edwards*, F. R. S. In three Volumes. Vol. III, illustrated with Plates. 1801. Quart 443 S. Erst nach dem Tode des Verfassers erscheint dieser dritte Theil seiner Geschichte des Britischen Westindiens, der jedoch mehr einer Buchhändler = Speculation seine Erscheinung zu verdanken scheint, als daß er noch als Fortsetzung jenes Werkes betrachtet werden könnte. Voran gehet ein kurzes Leben des Verfassers, von ihm selbst entworfen. Er war geboren 1743 zu Westbury in England; und kam schon im Jünglingsalter zu einem reichen Oheim in Jamaica, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, und also viel Gelegenheit hatte, Westindien schon früh aus eigener Ansicht kennen zu lernen. Dieser Band enthält nun Folgendes: 1) Historical Survey of St. Domingo. Bekanntlich war diese Geschichte der neuern Unruhen und Beschreibung von St. Domingo schon 1796 gedruckt; und erscheint

hier unverändert. Sie ist damals schon von einem andern Recensenten in unsern Blättern angezeigt worden (G. A. 1797 S. 801), und ihr Werth auch hinreichend anerkannt. Sie kann indeß aus den von uns vormahls angezeigten Soirées Bermudiennes manche nicht unerhebliche Zusätze erhalten; denn die innern Verhältnisse der Partey der Weissen hat Edwards nicht so genau gekannt, als der Verfasser jener Schrift.

2) *A tour through the several islands of Barbadoes, St. Vincent, Antigua, Tabago and Grenada in the years 1791 and 1792, by Sir William Young, Bart.* So viel wir wissen, erscheint dieß Tagebuch hier zum ersten Mal. Es gibt eine anschauliche Idee von der dortigen Lebensart, und besonders von dem Verhältniß der Pflanzer zu ihren Negern, und der gelinden Behandlung der letztern, welches die Haupttendenz des ganzen Aufsatzes zu seyn scheint. Auf St. Vincent erhielt der Verfasser einen Besuch von Chatoyer, dem Oberhaupte der schwarzen Caribben, und seinem Bruder de Ballea nebst beiden Ebnen. Wir erwarteten hier weitere Nachrichten über dieß merkwürdige Bastard-Volk, suchten sie aber vergebens. Ein beygefügtes Kupfer stellt Chatoyer nebst seinen fünf Weibern vor; nach dem Leben gemahlt. Die Weiber erscheinen als völliige Negressen; Er hat hingegen nichts vom Neger. Auch eine Special-Karte von Tabago ist beygefügt.

3) *Bemerkungen über die Sitten, den Charakter und die Geschichte des Maroon-Negers, von Br. Edwards.* Auch dieser Aufsatz war schon 1796 einzeln gedruckt, ist aber, wenigstens unserß Wissens, ungeachtet er viel Interessantes enthält, noch nicht in Deutschland bekannt geworden. Zu-



erst eine Übersicht ihrer Geschichte seit ihrer Entdeckung durch die Eroberung Jamaica's von den Engländern, als die bisherigen Neger der Spanier, etwa 1500 an der Zahl, sich in die Gebirge flüchteten. Ungeachtet des, fast ununterbrochen gegen sie geführten, kleinen Krieges wurden sie doch immer fürchtbarer, besonders um das Jahr 1730, da es ihnen selten an gewandten Anführern fehlte. Im Jahre 1738 kam endlich ein Vergleich mit ihnen zu Stande, welcher hier eingerückt ist, vermöge dessen sie einen bestimmten District zum Anbau erhielten. Wirklich ließen sie sich nun hier nieder, und wohnten in Dörfern, allein da man sich gar keine Mühe gab, sie zu civilisiren, so blieben sie rohe Barbaren, und eben deshalb um so viel gefährlicher. Ackerbau trieben sie nur wenig; sie lebten von der Jagd; und Ausschweifungen der größten Art waren bey ihnen allgemein eingeführt. In dieser Lage blieben sie bis 1795. Als im Julius dieses Jahrs zwey von ihnen wegen eines Diebstahls gefangen wurden, so ward dieß eine Veranlassung zu einer Revolte. Die Geschichte dieser, wo der Verf. Augenzeuge war, ist der eigentliche Gegenstand der Schrift, denn die Erzählung der frühern Begebenheiten ist aus Long's Geschichte von Jamaica entlehnt. Man muß die Geschichte dieses kleinen Krieges lesen, um sich einen Begriff von seinen Schwierigkeiten zu machen. Es ging so weit, daß man hundert Spanische Hunde, die zur Dohsenjagd abgerichtet stud, von Cuba kommen ließ, um sie gegen die Neger zu gebrauchen. Glücklicher Weise war es indeß nicht nöthig, diese Hülfstruppen anzuwenden. Um die Zeit, wie sie wirklich ankamen, waren die Marunó, besonders durch

Mangel an Wasser, schon auf das Äusserste gebracht; und die Nachricht von der Ankunft jener Thiere verbreitete einen solchen Schrecken unter ihnen, daß dadurch im December 1796 ihre Unterwerfung noch beschleunigt wurde. Man begnadigte sie nur unter der Bedingung, daß sie, jedoch als freye Leute, in einem andern Lande sollten angesiedelt werden. So sind sie, nachdem die meisten noch vorher waren getauft worden, nach Neu-Schottland gebracht, wo sie sich wohl befinden sollen. 4) Appendix to the Chap. II. of Book III über die Zuckerrameise auf Grenada. Sie vermehrten sich auf eine so furchtbare Weise, daß sie allen Plantagen den Untergang droheten. Alle Versuche, sie zu vertilgen, oder auch nur vermindern, halfen nichts; bis eine große Natur-Operation, ein fürchterlicher Sturmwind, mit Regengüssen verbunden, sie auörottete. 5) Appendix to Book V. some account of the Clove Tree, in the Island of St. Dominica, by *Will. Urban Bube*, Esqu. Diese Bäume gedeihen auf dieser Insel. 6) Postscript of the Historical Survey of St. Domingo. Eine kurze Übersicht von den Unternehmungen und dem Zustande der Britischen Armee auf St. Domingo von 1795—1798 bis zu der Räumung der Insel. Die Truppen waren viel zu schwach, als daß sie die Insel hätten behaupten können; und der Hauptfehler lag auch hier darin, daß man den Versicherungen der Emigrirten über die Hülfe, welche die Engländer finden würden, zu viel trauete. Endlich 7) History of the war in the West-Indies. from its Commencement in the year 1793. Leider! nur ein Fragment, da der Tod dem Verf. die Vollendung dieses Werks nicht erlaubte. Die Erzählung bricht schon 1794 ab. Allein auch dieß

156. St., den 30. Sept. 1802. 1557

Wenige reicht hin, die Natur dieses mörderischen Krieges kennen zu lernen, wo das Schwert Wenige, aber pestartige Krankheiten, die Frucht jenes gefährlichen Clima's, Tausende wegrafft.

Lübeck.

*Amm*

Bei Bohn: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist, von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Theologie Professor zu Jena. Dritter Theil. Der drei ersten Evangelien Fortsetzung und Beschluß. 946 Seiten in gr. Octav. 1802. Mit jedem Bande wächst das Interesse dieses schätzbaren und an neuen Erklärungen und Ansichten reichen Commentars. Nicht genug, daß die Wort-Critik und Exegese des Verf. mit Kenntniß und Scharfsinn gegen alte und neue Vorurtheile gerüstet ist; auch viele Stellen des N. T. erhalten durch seine Bemühungen Licht und Zusammenhang; und, was Recens. als die schönste Seite dieses Commentars betrachtet, seine einzelnen Perikopen vorangeschickten Einleitungen sind so reich an feinen Combinationen und an tief eindringenden psychologischen Bemerkungen, daß sie von selbst in die früheste Geschichte des Christenthums eingreifen, und auch den schon befangenen Leser noch auf einen bessern Gesichtspunct hinleiten müssen. Abweichungen von einzelnen Ansichten, oder Zusätze zu einzelnen Erklärungen des Verf. können in den Augen geübter und in diesem Felde nah-



156. St., den 30. Sept. 1802. 1559

Paris.

*Gmelin*

Recueil de rapports, de mémoires et d'expériences sur les soupes économiques et les fourneaux à la *Rumford*, suivi de deux mémoires sur la substitution de l'orge mondé et grué au riz etc. par les Citoyens *Cadet-Devaux*, *Decandolle*, *Delessert*, *Monny* et *Parmintur*. *Ben A. J. Marchant*. 1801. Octav S. 227, nebst einer Kupferplatte. Eine sehr zweckmäßige Sammlung, sowohl den großen Nutzen der *Rumford'schen* Suppen einleuchtend und nachdrücklich zu zeigen, als das Publicum über die Wahl seiner Nahrungsmittel zu belehren. Voran eine Anweisung zur Bereitung und Austheilung der wirthschaftlichen Suppen, und eine (durch Zeichnungen erläuterte) Beschreibung der *Rumford'schen* Öfen; verschiedene Vorschriften zu solchen Suppen, wie sie in Deutschland, England und Frankreich bereitet werden. Bericht an den Minister des Innern von dem allgemeinen Wohlthätigkeits-Ausschuß über diese Suppen, dergleichen schon 1680 *Steph. Bichon* in einer kleinen Schrift vorgeschlagen hat; auch der Verfasser dieses Berichts würde es für eine Wohlthat ansehen, wenn ganze Gemeinden ihr Brot in Einem Ofen backen, ihre Suppe in Einem Kessel kochen würden. *Decandolle's* Bericht über diese Suppen im Rahmen des Central-Ausschusses der Verwaltung, nebst der Benennung seiner Mitglieder. Bericht an den Minister des Innern vom allgemeinen Ausschusse der Wohlthätigkeit über den Vorschlag, statt Reis enthülsete Gerste zu gebrauchen, nebst Bemerkungen über die Suppen mit Hülsenfrüchten; nach *Hrn. Bernard* nähre ein Pfund Reis im Pudding eben so stark, als acht Pfunde Weizenmehl; der Reisbau sey der Gesund-

1560 G. A. 156. St., den 30. Sept. 1802.

heit und Bevölkerung nachtheilig; für die zum Anbau vortheilhafteste Art Gerste wird hier die nackte erklärt; nur Weizen und Roggen lasse sich zu Brot backen, anderes Getreide diene besser als Grütze; von Perlgraupen, die nun ein Hr. Grignet auch in Frankreich bereiten läßt, nebst einer Beschreibung des Deutschen (vornehmlich zu Ulm üblichen) Verfahrens; schon das, daß der Reis in einem großen Theile Frankreichs nicht gebauet werden könne, spreche gegen ihn; von Hafergrütze, von Mehlsuppen; an Gerstengraupen finde das schwächste Kind eine eben so heilsame Nahrung, als der stärkste Mensch; das lehre die glückliche Erfahrung der Bergbewohner seit Jahrhunderten; von wirthschaftlichen Suppen. Den Erfahrungen gemäßer Bericht über Grignet's Vortagen. A. J. Cadet-de-Vaux Aufsatz über den Vorschlag, in bürgerlichen und Soldatenspitälern statt Reis Gerstengrütze zu gebrauchen; er zieht die Gerste sogar dem Weizen, und in Hospitälern die Gerstengrütze den Graupen vor; durch die Gährung des Brotes entarte der thierische Leim des Mehles gänzlich.

Heyne.

Halle.

Von dem, bey Erscheinung des ersten Theils (G. A. 1800 S. 1168), wegen der guten Auswahl empfohlen, *nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la Littérature française, tirés des meilleurs Poetes et Profaisstes* — vom Hrn. Rector Siefert an der Domschule zu Ratzeburg, ist der zweyte Theil erschienen, welcher Auszüge aus den besten profaischen Schriftstellern enthält. In der Buchhandlung des Waisenhauses, 1802, Octav 560 S., engen Druck.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1802.

Göttingen.

*Arnema*

**I**m Wandenhoef- und Kuprechtschen Verlage:  
Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft.  
herausgegeben von *J. Arnema*.  
Dritten Bandes zweites Stück. Mit vier Kupfer-  
tafeln. 1802. Octav.

Der Inhalt ist: I. Fourcroy über die Harn-  
steine und den Gries, Fortsetzung. Sie gibt man-  
chen neuen Aufschluß über den Gebrauch der harn-  
treibenden und steinauflösenden Mittel. II. Ver-  
besserung der Ledfleischen Fußschwebe, zur Heil-  
lung der Schienbeinbrüche, von dem Hrn. Leib-  
chirurgus Prael zu Hildesheim. Zur Erläute-  
rung dieses sehr zweckmäßigen Apparats dienen  
zwey Kupfertafeln. III. Über die krankhafte Ver-  
längerung der Zunge ausserhalb dem Munde, von  
Hrn. Lassus. Der Zusatz des Herausgebers ent-  
hält einen merkwürdigen Fall, welcher in dem  
clinischen Institute vorgekommen. IV. Über den  
Rinnbackenzwang, als Folge der Verwundungen,  
von Hrn. Sabatier. V. Beobachtungen über die  
Trepnation des Schenkelknochens, von Tenon.

M (7)

VI. Über die Krümmung der Füße, von dem Hrn. Sheldrake zu London. Mit zwey Kupfertafeln. VII. Ein ungewöhnlicher Vorfall nach einer Amputation, von Hrn. Rowland zu Chester.

*Berghaüy.*

Amsterdam.

Huiszittend Leeven, door Mr. *Henrik van Wyn*.

I. Deel, 2. Stuk. by Johannes Allart. 1802. XII S. und von S. 129—252.

Von dem ersten Stück dieses, für die Niederländische Geschichte, Literatur und Alterthumskunde bestimmten, Werkes haben wir oben (S. 527 ff.) gehandelt. Das vorliegende enthält drey Aufsätze: I. S. 129—213 Brief van den Leidchen Oud-Hoogleeraar Mr. *A. Kluit*, aan Mr. *H. van Wyn*, over eenige Handschriften van *K. van Alkemade*, byzonderlyk over *Klaas Kolyn*. II. S. 214—231 Byvoegsel nopens de vroegere Geschiednisse der Jooden hier te Lande (besonders Holland, Utrecht und Gelderland). III. S. 232—252 Egt Berigt van het Omkoomen des Graaven van *Aremberg*, in den Slag by Heiligerlee (in der Provinz Gröningen, im Departement Ems: ein Dorf, das mit Westerlee, nach der neuen Volkszählung von 1796, etwa 570 Seelen enthält, und im 7. Kreise (Ring) und 14. Districte der neuen Departemental-Einrichtung der Batavischen Republik liegt) ten Jaare 1568. Von der oben (S. 528) erwähnten Steinschrift von Bihirtmat kommt also hier nichts vor; desto lehrreicher wird der literarisch-critische Brief des Hrn. Prof. Kluit an den Herausgeber über die Handschriften von van Alkemade, und der in dieser Sammlung enthaltenen Chronik von *Nicolaus Colin*, deren Hr. v. W. schon in seinen histor. Avondst. I. Boek p. 130 erwähnt hat (s. S. 9. 2).



1802 S. 477 ff.), und die sich noch sämmtlich im Besitze eines achtzigjährigen Greises, des Kaufmanns Salomon Bosch in Rotterdam, eines Nachkommen von v. Alkemade, finden sollen, von welchen Hr. Prof. Kluit, der dieselben gesehen, die hier gelieferten merkwürdigen Nachrichten ertheilt. Der Brief ist, wegen der darin vorkommenden verschiedenen literarischen Schätze, keines Auszugs fähig; aber der Vorgang, wie die in dichterischen Reimen abgefaßte Chronik von Holland des Minoritenbruders Nicol. Colin (Klaas Kolyn) aus der ehemahligen Kloster-Bibliothek zu Egmond an den v. Alkemade und dessen Familie gekommen seyn soll, verdient gelesen zu werden. (Von dieser berühmten Handschrift, die, S. 159 zufolge, zwischen den Jahren 1156 — 1190 von dem Egmondschen Mönch geschrieben zu seyn vorgegeben wird, und worin die Liebhaber der Niederländischen Literatur bisher einen hohen Werth setzten, ist man nunmehr überzeugt, daß sie unecht, falsch und wahrscheinlich von einem Kupferstecher zu Haarlem, Namens de Graaf, im Anfange des 18. Jahrhunderts, wenigstens gegen das Jahr 1702, untergeschoben, auch dem dazumahligen Nichtkennner, aber Alterthumsliebhaber, v. Alkemade, als ein unschätzbares Manuscript auf eine betriegerische Art verkauft worden ist. Dies alles beweiset der Herausgeber und der Hr. Prof. Kluit hinlänglich (s. Vorrede S. IV ff. und S. 143 — 213). Lange, und seitdem in der ersten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts der berühmte Handschriftenkennner van Loon, die Echtheit der vermeintlichen Kolinschen Chronik zu bezweifeln anfing, hat man den Besitzer derselben, v. Alkemade, sehr oft beschuldigt, er habe diesen Betrug gespielt, und das fälschliche Manuscript

zu Tage gefördert; indessen hat aber Hr. Kluit nunmehr S. 213 des guten v. Alkemade Ehre dadurch gerettet, daß er das beangene Falsum ganz wieder dem de Graaf zur Last legt, ohne sich deshalb in erklärenden Noten zu erschöpfen.) S. 210—212 werden Nachrichten über das Alterthum der Holländischen Papiermühlen, auf welchen weißes Schreibpapier ohne Blausel und Indigo fabricirt, und mit dem gekrönten Amsterdamschen Stadtwapen versehen wurde, mit historischer Gewisheit ertheilt. Der Verf., Hr. Prof. Kluit, setzt diese Fabrication in das Jahr 1688. Der Herausgeber, Hr. van Wyn, rückt das Alterthum der Papiermühlen zu Westzaandam bis zum Jahr 1616 hinauf (s. Borrede S. IX), und glaubt mit Recht, sie müßten im Anfange des 17. Jahrhunderts in Nordholland schon vorhanden gewesen seyn. (Rec. hält dieß allerdings dafür; denn da eine Verordnung der Generalstaaten vom 13. August 624 die Einführung des Stämpelpapiers verordnet (s. Beckmann's Geschichte der Erfindungen Th. 2. S. 206), so läßt sich auch schließen, daß dieß Fabricat auch schon lange in Holland einheimisch gewesen seyn müsse, wiewohl es bey den Deutschen mehrere Jahrhunderte früher bekannt und verfertigt wurde, wie aus alten Urkunden, die sich in den Archiven finden, hervorgeht. Ein classisches Werk über diese Materie ist noch immer G. J. Wehrs vom Papier &c. Halle 1789, 2 Alphab. 2 Bogen gr. Octav, ohne was in unsern gelehrten Anzeigen durch die von der hiesigen Societät der Wissenschaften vor beynah 50 Jahren ausgesetzten Preisfrage von Zeit zu Zeit untersucht, geschrieben und dem Publico mitgetheilt worden ist.)

157. St., den 2. Oct. 1802. 1565

Die Zusätze zu der frühern Geschichte der Juden in den Niederlanden werden, wie der Catalogus der ehemahligen Kloster-Bibliothek zu Egmond, den Herausgeber dieses häuslichen Lebens im dritten Hefte ausführlich beschäftigen.

Paris.

*Lieber.*

Charles Pougens, Imprimeur-libraire, quai Voltaire Nr. 10. *Défence d'Ancone et des departemens romains le Tronto, le Musone et le Metauro par le Général Monnier, aux années VII. et VIII. Ouvrage mêlé d'épisodes sur l'état politique, de la morale et des arts à Raguse et dans les villes principales de l'Italie à cette époque. Orné de cinq gravures. Par Michel-Ange-Bernard Mangourit, Excommisnaire des relations extérieures d'Ancone, l'un des négociateurs de la capitulation, associé libre de la Société philotechnique de Paris, et membre de la Société physique de Lausanne. Mit dem Motto: Quaeque Ancona Cnidumque Arundinosam colis, quaeque Amathunta, quaeque Golgos. Catull carm. 36. Tome I. II. An X. 1802. Der erste Theil 318, der zweite 302 Seiten.*

Dieses Buch gehört in die Classe der Siege de Maltha. Der Verf. ist ebenfalls kein Soldat, und berührt daher die militärisch wichtigen Gegenstände, die Angriffe, Vertheidigungen u. s. w., nur äußerst kurz, aber jedesmahl mit den weitestreichendsten nichtsbedeutendsten Lobeserhebungen seiner Landsleute ausgeziert. Die so wenig unterrichtenden als unterhaltenden Episoden und Betrachtungen über verschiedene politische und moralische Gegenstände, mitunter auch einige Hymnen, füllen den größten Theil des Buches.

Es würde unzuweckmäßig für diese Blätter sein, auch nur einen Auszug aus der Übersicht der Kapitel mitzutheilen; und wir begnügen uns daher, nur Folgendes anzuführen. Der Verfasser theilt sein Werk in drey Theile. Der erste gibt eine Übersicht der Lage der Französischen Republik und ihrer Allirten, der Ragusischen Republik, der Departements am Adriatischen Meere, der Römischen Republik und der Stadt, der Forts und des Hafens von Ancona im siebenten Jahre der Französischen Republik. Man erwartet hier vergeblich ein auch nur mäßiges Detail dieser Gegenstände. Der Verf. war eines von den Mitgliedern der Commission zu Ancona, die unter dem Titel Commission du Commerce françois, und unter dem Vorwande (S. 21), Frankreich einige Handelsvorteile von den Französischen Etablissements im Mitteländischen Meere und im Adriatischen Meerbusen zu verschaffen, die Griechen zur Insurrection zu ermuntern, und eine Diversion in Albanen, Epirus und Morea zum Besten der Armee in Aegypten zu bewirken suchen sollten. Dem Geschichtsforscher mögen vielleicht folgende Worte als Belege zu der Handlungsweise des Directoriums dienen: Sitôt notre réunion, nous nous occupâmes avec une discrétion et un concert qui déroutèrent quelque temps les nombreux malveillans (?) dont le plus frêle pouvoir est entouré. Nous préparâmes les Grecs, nous triâmes les armes fortes, nous observâmes les passions et nous les mêmes à l'épreuve. Des agens Monténégrins furent désignés: un évêque d'Albanie dépêcha un Epirote au nom des catholiques romains de ces montagnes; il étoit possible

d'amener à la rebellion le Pacha de Janina, le même qui depuis format 6000 hommes contre Corfou. Nous nous étions tracés une route vers Passewan-Oglou etc. — Les meilleures opérations de la pensée; la commission d'Ancone n'avoit pas un écus à sa disposition.

Der zweyte Theil fängt mit dem 15. Kapitel des zweyten Bandes an, und erzählt die theils offensive, theils defensive Campagne des Generals Monnier in den Römischen Departements am Adriatischen Meere, die in Belagerungszustand erklärt worden, während Ancona von einer Russisch-Türkischen Flotte blockirt wurde. Man muß der Activität des Generals Monnier Gerechtigkeit widerfahren lassen, der, so lange es ihm nur möglich war, sich das platte Land unterwürfig hielt, die in der Nähe liegenden Orter besetzte, wenn sie von den Insurgenten angegriffen oder weggenommen wurden, sie entsetzte, wieder eroberte u. s. w. Doch muß es in der That einem General nicht schwer werden, gegen eine Composition von Türken, Russen und insurgirten Italiänern zu siegen.

Der dritte Theil, der zugleich den zweyten Band ausmacht, handelt von der eigentlichen Belagerung der Stadt, der Forts und des Hafens von Ancona, vom 21. Thermidor des siebenten Jahrs bis zum 17. Nivose des achten Jahrs; von der mit den Hstreichern allein geschlossenen Capitulation, und von dem Rückmarsch der Besatzung bis zu den Vorposten bey Gavi und Genua. Bemerkenswerth möchte etwa Folgendes noch wohl seyn: Zur Verpflegung der Kranken wurde eine Comité de fraternité

errichtet, die für die zweckmäßige Anwendung der milden Beiträge sorgte, die genaue Aufsicht über das Hospital hatte u. s. w. Der Bürger Briche besorgte die Verfertigung von Müh'len, die durch Pferde und durch Menschen bewegt wurden. Münzen wurden geprägt. Eine kleine Münze, Billon genannt, wurde von alten Kanonen gemacht. Mortiere wurden gegossen, Salpeter und Pulver verfertigt. Die Formirung einer Colonne infernale ist ganz in Französischem Styl.

Es ist sehr unbequem, daß der Verf. das Datum am Ende des Buchs in den Noten beyfügt, oft ist es ganz ausgelassen. Wenn es auf Anzahl der Truppen, Todten u. s. w. ankommt, scheint Hr. M. nicht sehr gewissenhaft zu seyn. In wie fern Folgendes richtig ist: Les assiégeans au nombre de 20000. ne sont point allez pour 1500 braves (die Besatzung von Ancona) la Hongrie et la Croatie envoient 8600 combattans, will Rec. dahin gestellt seyn lassen.

Am Schlusse folgt ein chronologisches Verzeichniß der Heldenthaten der einzelnen Individuen der Militär-Division von Ancona, die bey jeder Patrouille beynahе, nach des Verf. Erzählung, sich mit Lorbern bedeckte. Die fünf Kupferstiche sind das Portrait von Monnier, eine schlechte Karte von den Departements von Musone, Metaura und Tronto, perspectivische Zeichnung des Bombardements von Ancona und der Werke der Belagerer von der Landseite, und der Triumphbogen des Kaisers Trajan zu Ancona.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 2. October 1802.

Göttingen.

*Max*

**B**ey Schneider: Magazin für den gemeinen  
Leutlichen bürgerlichen Proceß. Herausgegeben  
vom D. Martin und D. Walch. Ersten Bandes  
erstes Heft. 1802. 128 Seiten in Octav.

Die Herausgeber dieses neuen Magazins er-  
klären sich über ihren Plan in einem Vorberichte  
dabin, daß sie, ohne sich zu bestimmten Lieferun-  
gen verbindlich zu machen, auf diesem Wege dem  
juristischen Publico Abhandlungen über einzelne  
Gegenstände der gemeinrechtlichen Proceß-Theo-  
rie in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten nach  
und nach vorzulegen und aufzubewahren geden-  
ken, welche Berichtigung dieses Zweiges der  
Rechtswissenschaft beabsichtigen, und ohne eine  
solche Sammlung vielleicht verloren gehen oder  
weniger bekannt werden würden. Sie schließen  
daher auf der einen Seite alle eigentliche Recen-  
sionen anderer Werke ganz aus, erstrecken hin-  
gegen auf der anderen den Umfang ihres Unter-  
nehmens eben sowohl auf dogmatische, als hi-  
storische Ausführungen ihres thematis, und glau-

ben, selbst critisirenden Vergleichen neuerer Territorial = Proceßordnungen mit der gemeinrechtlichen Theorie des Civil = Proceßes eine Stelle in diesem Magazine anweisen zu können, indem hierdurch Überblicke und allgemeine Ansichten des gemeinen bürgerlichen Proceßes veranlaßt werden würden, welche ein nicht geringes Interesse haben dürften. Dabey laden sie Jedem, der sich für die genauere Ausbildung dieses Zweiges der Rechtswissenschaft interessirt, unter dem Unerbieten annehmlicher Bedingungen, ein, sie mit Aufsätzen, welche der Aufnahme werth seyen (dieß soll theils von dem darin beobachteten humanen Tone, theils aber von der Güte und Neuheit der wissenschaftlichen Bearbeitung selbst abhängen) zu unterstützen, indem sie dem Publico die Versicherung von Beyträgen des Hrn. Grolmann's schon jetzt eröffnen, und von der in den letztern Jahren der Proceß = Theorie des gemeinen Civil = Rechts gewidmeten gößeren Aufmerksamkeit sich eine günstige Aufnahme ihres Unternehmens wohl nicht ohne Grund versprechen. — Die erste Abhandlung in dem vorliegenden Hefte erörtert sodann die rechtliche Natur der Streitgenossenschaft und deren Einfluß auf den Proceß, indem nach genauer, wie gewöhnlich, bestimmten Begriffen der Streitgenossen, als höchster Grundsatz für das Rechtsverhältniß der Consorten, deren befugter Weise geschene Vereinigung zu Erreichung eines und eben desselben nächsten Zweckes, als der nähmliche streitende Theil in demselben Rechtsstreite, aufgestellt, die von Danz und Leyser angenommenen Principe aber widerlegt werden. Hierauf wird die Entstehung der Streitgenossenschaft, sowohl in Hinsicht ihres Grundes, als der Entstehungszeit und des Sub-



jectes, wobey sie eintreten kann, untersucht; und endlich schließt sich mit Bestimmung der Dauer des consortii der allgemeine Theil dieser Abhandlung, wovon der Verfasser den Schluß, nämlich eine specielle Entwicklung der Rechtsverhältnisse der Streitgenossen unter sich, zu ihrem Gegner und zu dritten Personen, im nächsten Hefte zu liefern verspricht. — In der zweyten Abhandlung sind die Begriffe, welche im Civil-Process mit den Worten "Beweisen, Beweismittel und Beweis" verbunden werden, folglich nach dem juristischen Sprachgebrauche, vom Hrn. Dr. Walch ebiditert, und dabei sowohl das Subject, als der Gegenstand und die Gründe des Beweisführens, umständlich und mit einer bisher vermiften Präcision bestimmt. Interessant wird man gewiß insbesondere die Classification und Erläuterung der Gründe richterlicher Überzeugung S. 77 — 96 finden, und dem Verfasser beypflichten, wenn er am Schlusse der Abhandlung bemerkt, daß das Wort Beweis nur allein entweder die Beweisgründe oder die Beweisbehandlung andeute, nicht aber auch die Überzeugung des Richters, welche eine Folge der Beweisführung seyn kann. Auch erinnert er mit Recht, daß in dem Begriffe des Beweises der Gegenstand durch die gewöhnlichen Zusätze, "relevante, streitige" Thatsachen, zu sehr beengt werde. — Das vor uns liegende Heft schließt endlich mit einer Entwicklung des Grundsatzes, von welchem die Absonderung der Concurſ-Acten geleitet werden sollte, und dieser ist, daß man nur Verhandlungen über den nämlichen Gegenstand (diese aber alle) mit einander in demselben Actenbunde vereinigen sollte. Dem gemäß sind hier auch die zu machenden Abtheilun-

gen aufgezählt. Der Leser wird aus dieser Inhaltsanzeige das theoretisch = practische Interesse, welches dieß Magazin erregt, selbst zu beurtheilen im Stande seyn.

*Meyer.*

Halle.

Commentar über den Pentateuch, von Joh. Severin Vater, Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Übersetzung von Dr. Alexander Geddes's merkwürdigeren critischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Erster Theil. Im Verlag der Waisenhaus = Buchhandlung. 1802. VIII und 332 Seiten in gr. Octav.

Durch die angefangene Bearbeitung des Pentateuch, deren vorliegender erster Theil sich bloß auf die Genesis erstreckt, hat sich der Verfasser ein gedoppeltes Verdienst erworben. Theils sucht er dadurch dem Privat = Studium desjenigen, der den Pentateuch in der Grundsprache zu lesen wünscht, wohlthätig zu Hülfe zu kommen; und besonders die Methode anschaulicher darzustellen, welche er in seinen rühmlich bekannten grammatischen Schriften, wie in seinem vorjährigen Programm (Commentatio de Jesaiae Cap. XI.) angedeutet und empfohlen hat. Theils wünscht er, das Neue und Vorzügliche, was des verstorbenen Dr. Geddes Anmerkungen über den Pentateuch enthalten, für Deutsche Leser auszuheben, und in diesen Commentar zu verweben, da eine vollständige Übersetzung jener Critical Remarks, bey aller ihrer Vorzüglichkeit im Einzelnen, doch schwerlich ihr Glück machen, und auch schwerlich Bedürfniß seyn möchte. Nur

müssen wir gleich erinnern, daß dasjenige, was hier aus jenem Englischen Werke mitgetheilt wird, sich größten Theils auf Bemerkungen einschränkt, welche aus einer sorgfältigen Vergleichung der alten Übersetzungen geflossen sind, und die bloße Wort-Critik betreffen; oder auf einige zufällige, oft sehr problematische, exegetische Versuche, zu denen die veralteten Versionen Veranlassung gaben; daß also diese eingeschalteten und durch ein beigefügtes G. gehörig abgeordneten Anmerkungen aus Geddes zwar als eine schätzbare Zugabe zu vorliegendem Werke zu betrachten sind, aber doch im Ganzen nur den unbedeutenderen Theil desselben ausmachen. Wir lassen daher diese Geddes'schen Bemerkungen aus der Acht, und verweilen bey dem, was durch den Vater'schen Commentar selbst geleistet ist.

Der Verf. wünschte, sich bey der Ausarbeitung desselben der Methode, nach welcher classische Schriftsteller bearbeitet werden, möglichst zu nähern, und auch keine kleine Schwierigkeit unbeachtet zu lassen, durch deren Berücksichtigung Etwas über Methode des Studiums erinnert, und zur Verbreitung einer gründlichen Kenntniß der Hebräischen Sprache, besonders auch ihrer Syntaxis, Etwas beigetragen werden könnte. Zu diesem Zweck war es ihm nicht sowohl um Zusammenstellung verschiedener Meinungen, als um Urtheile, und um Gewöhnung zum Urtheilen nach sichern Entscheidungsgründen, zu thun. Doch werden allerdings bey wichtigeren Stellen, wo es in der Kürze geschehen konnte, auch verschiedene Meinungen berührt, und beurtheilt; so wie der Verf. bey andern Stellen demjenigen durch reiche literarische Nachweisungen zu Hülfe kömmt, der mehrere und ausführlichere Arbeiten darüber

vergleichen möchte. Wie der Verf. in dem critischen Theile seines Commentars, sowohl da, wo er selbst einige Data beybringt, als da, wo er die Geddeschen Anmerkungen beurtheilt, mit großer Vorsicht zu unterscheiden sucht, wo sich etwas Gewisses, etwas bloß Wahrscheinliches, und etwas offenbar Falsches in den alten Übersetzungen angegeben finde: so bemühet er sich bey dem philologischen Theile nicht weniger, gewisse und erweisliche Wortbedeutungen von den wegen des Zusammenhanges bloß wahrscheinlichen, und durch Vergleichung der Dialecte etwa möglichen, und diese wieder von den völlig unsichern und unerweislichen zu unterscheiden. Hierin sowohl, als in Hervorhebung des Eigenthümlichen einzelner Formen und Constructionen, die sonst nicht so sehr beachtet werden, und in sorgfältiger Unterscheidung verwandter, aber doch verschiedener, Wurzelwörter und ihrer Bedeutungen, bestehet einer der wesentlichsten Vorzüge dieses Commentars von philologischer Seite, der die Methode des Verf. charakterisirt. Wenn nun gleich hierbey manche sonst als ganz erwiesen angenommene Bedeutung vielleicht zu einer bloß wahrscheinlichen, oder bloß möglichen herabsinkt; ja, wenn sich hierbey nicht selten das unbefriedigende Non liquet als das Resultat ergibt, wo frühere Erklärer, in zu großem Vertrauen auf Dialecte oder Übersetzungen, ganz bestimmt für irgend eine Bedeutung entscheiden: so geht doch die Wortforschung bey der Manier unsers Verf. unlängbar einen gewissem Gang, der sie vor den oft genug beklagten Willkührlichkeiten der Hebräischen Sprachlehrer mehr und mehr sichern muß. Eben so behutsam verfährt er bey den historischen und geographischen Notizen, wo er ebena

falls in dem, was die Versionen oder die Dialecte angeben, oder was ältere und neuere Ausleger als entschieden anzunehmen geneigt waren, nicht selten bloße Wahrscheinlichkeit, bloße Möglichkeit gemahrt wird, oder den Mangel an völlig entscheidenden Gründen offenherzig bekennt. Hier von kann besonders das zehnte Kapitel der Genesis zum Beweise dienen, daß er als eine Art von System der Abkunft sehr vieler, vielleicht aller, dem Verfasser bekannten Völker betrachtet; dargestellt nach Art eines Stammbaumes, dessen Anfang Noah ist. Dieses Kapitel, zu welchem der Verf. selbst die alten Übersetzungen genauer verglichen hat, die Geddes hier weniger benutzt hatte, ist mit vorzüglicher Sorgfalt erläutert; so daß diese Erläuterung zugleich als ein beurtheilender Nachtrag zu Michaelis Spicilegium Geogr. Hebr. exterae betrachtet werden kann.

Die dem Geist der alten Welt, und der allmählichen Bildung alter Urkunden so angemessenen Ansichten, welche der Hr. Prof. endlich über die erzählten Begebenheiten selbst mittheilt, sind in kurzen Einleitungen enthalten, welche den einzelnen kleinern Abschnitten der Fragmente vorgelegt werden. Das Ganze zerfällt hier in zwei Hauptabschnitte; den ersten, Kap. I—9., welcher sechs Fragmente über die frühesten Schicksale der Erde und des Menschengeschlechts, nebst einem Anhang ethnographischer Fragmente, Kap. 10—11, 9., enthält; den zweyten, Kap. II, 10.—30, 26., welcher die Familiengeschichte Abraham's, Isaac's und Jacob's, zum Theil in einzelnen, unzusammenhängenden, Stücken, zum Theil in einer zusammenhängenden Erzählung, begreift. So viel ist schon aus diesen kurzen

Einleitungen, wie aus der genaueren Erklärung selbst, offenbar, daß dem Verf. der Gebrauch der Nahmen  $\text{מִיָּהוָה}$  und  $\text{מִיָּהוָה}$  allerdings ein betrachtungswerthes Moment bey Beurtheilung der fragmentarischen Beschaffenheit der Genesis zu seyn scheint; daß es ihm aber noch weit wichtiger ist, aus dem Zusammenhang und den gegenseitigen Beziehungen so viel möglich zu bestimmen, wie weit der Faden der Erzählung fortlaufe, und wo ein anderes Stück anfange. Die weiteren Erörterungen hierüber, wie des Verf. Urtheil über die Entstehung des Pentateuch, besonders der Genesis, wird eine Abhandlung am Ende des ganzen Werks enthalten, die, wie wir hoffen und wünschen, über manche Punkte Licht verbreiten wird, welche bey dem Lesen dieses Commentars besonders den angehenden Schriftforscher noch aufhalten möchten. — Eine speciellere Beleuchtung einzelner Erklärungen liegt ausser den Grenzen dieser Blätter. Es sey genug, die Manier des Verf. charakterisirt, und die Vorzüge dieser neuen Bearbeitung ins Licht gesetzt zu haben, welche eine baldige Fortsetzung derselben wünschenswürdig machen.

*Langer.*

Wien.

Ben Pichler: *Michael Denis* Literarischer Nachlass. Herausgegeben von *Joh. Friedrich Freyherrn von Ritzl*. Zweyte (und letzte) Abtheilung. VIII und 206 Seiten in gr. Quart. 1802.

Was ben unsânâit gelferter Anzeige der ersten Abtheilung dieses Nachlasses von nûflîchen Seiten der meisten Posthumorum erwähnt wurde, findet auch auf die zweyte, und das weit

merklicher noch, sich anwendbar. Hier hat man bis S. 45 wohl ein anderthalb hundert Auf- und Inschriften vor sich; großen Theils in Lateinischer Sprache, die übrigen (ein paar, auch in neuern Idiomen des Auslands versuchte, Kleinigkeiten ausgenommen) Deutsch, und diese bald gereimt, bald in Prosa. Tugenden des Kaiserhauses, Verdienste des Staatsbürgers und Gelehrten, werden darin gefeiert, Zeitereignisse commentirt, der Freundschaft Blumen gestreut u. s. w. Allerdings gibt es unter diesen Auf- und Inschriften mehr als eine, die, als überaus hübsch und nett gefaßt, überall und noch lange hin Beyfall finden wird; dagegen fehlt es aber auch nicht an solchen, die nur das Oestreichsche Publicum und den engern Bekanntenkreis ihres Verfassers interessiren können, oder vielmehr Konnten; denn sehr viele haben es doch wirklich mit so geringfügigen, schnell über rauschenden, Objecten zu thun, daß ihr Eindruck unmdglich von Dauer seyn kann, und der Gegenstand selbst über lang oder kurz zum Räthsel werden muß.

Die folgenden 65, nicht kärglicher bedruckten, Seiten führen zur Überschrift: Lyrische, elegische und epigrammatische Gedichte. Mehr als eine Dekadome; denn es sind ihrer 122, wovon etwa die kleinere Hälfte, an innerem Werthe aber nicht geringhaltiger, wiederum in der Sprache Latiums sich gefertigt findet. Auch ein halbes Duzend Italiänisch geschriebener gibt es darunter, deren Beurtheilung, in Rücksicht auf Styl und Versification, nur Transalpinern zusteht. Der Werth dieser gesammten Blumenlese, die, wie man sieht, wenigstens durch ausnehmende Mannigfaltigkeit anlockt, könnte noch un-

bedeutender seyn, als er in der That ist, ohne daß für den übrigen Dichterruhm ihres achtungswürdigen Verfassers der mindeste Nachtheil daraus erwüchse. Nirgend eine Spur, daß er diese oder jene seiner Herzensergießungen auf die Nachwelt gebracht wissen wollen! Ausserst thätig, wie der Mann Zeit Lebens gewesen, war es für seinen Geist Bedürfniß geworden, auch die wenigen Erholungsstunden noch mit den Mufen zu theilen, Alles, was ihn umgab, gefreut oder geschmerzt haben mochte, bis an sein Lebensende durch irgend eine poetische Farbe zu veredeln. Nichts davon für die Folgezeit verloren gehen zu lassen, mag dem Wiedermann schwerlich eingefallen seyn. Bey der Buntheit, die, wie schon gesagt, das Blumenbeet auszeichnet, läßt sich an das Kenntlichmachen des Einzelnen, in unsern Blättern wenigstens, nicht denken. Während genug ist die Lateinische Elegie S. 76 u. f., worin Denis, obgleich schon 70 Jahr alt, extinctae Societati den Zoll seines desto weniger erloschenen Ackerkens darbringt. Ein paar Seiten weiter hin wird das Italiänische Sonett des bekannten Cesarotti eingerückt, wo der Abbate zu Ehren der Revolution dem Mantuanischen Sängers die Worte in den Mund legt: *M' era Bruto nel cor, sui labbri Augusto!* Über einen so kecken Platzwechsel setzt Virgil's Schatten in einem bittern Disticho den Landsmann zur Rede; und in einem andern Doppelverse, der auch nicht für ein Compliment gelten kann, setzt der Dichter Wiens für eigene Rechnung hinzu:

Turpis adulator paribus contaminat ausis  
Maeonidis Musam, Virgilii tumulum;



weil Cesarotti nämlich auch den Homer nur aus der Dacier übersezt habe; was die Italiäner jedoch schwerlich zugestehen dürften. — Ganz schrecklich war es übrigens, auch die Neozenen-Halle, den letzten Erguß seiner poetischen Ader, obschon aus andern Blättern gleichfalls bekannt, am Ende dieses Abschnitts wiederfinden zu lassen. Im eigentlichsten Sinne sein Schwannengesang, in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts, also kurz vor seinem Hinsichte, gedichtet. In 27 alkaischen Stropfen, denen es keinesweges an Schwung und Haltung gebricht, rollen da die hervorstechendsten Ereignisse und Erfindungen des abgelaufenen Säculi vorüber; und diese Ansicht belebt den mehr als siebenzigjährigen Dichter noch mit einer Kraft, die manchem ungleich jüngern sehr zu wünschen wäre.

Nicht ungern schloße Referent hier seinen Bericht; noch aber gibt es der zweiten Hälfte des Bändchens zu erwähnen, die eine Reihe, von ungefähr 30 Deutschen Gelehrten an Denis geschriebener, Briefe enthält, und — füglich ungedruckt hätte bleiben können! Daß Denis mit berühmten, auch ausserhalb Ostreich wohnenden, Männern in freundschaftlicher Verbindung gestanden, wird freylich daraus ersichtlich; und ebenso, daß diese den Verdiensten des wackern Dresdensgesinlichen volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Wer aber hat hieran jemahls gezweifelt? Für Geschichte vaterländischer Literatur ist die aus besagten Briefen zu gewinnende Ausbeute auch nur mäßig; und aus eben dem Grunde, weßhalb die Briefe mehrerer Aenderer bey Seite gelegt wurden, weil sie nämlich meist Literar-Anfragen oder Privat-Anträge betrafen, hätte

billig ein großer Theil der benbehalteneu gleichfalls beseitigt werden sollen. Lateinisch, Italinisch, Englisch und Französisch geschriebene hat man in die Sammlung gar nicht aufgenommen, obgleich die Art und Weise, wie der Ausländer sich in dergleichen Fällen benimmt, vielleicht noch am anziehendsten gewesen wäre. Unter den bereits verstorbenen Gelehrten finden sich noch folgende Nahmen: Bodmer, Salom. Gessner, Ramler, die Karschwinn, Klotz, Schmid in Gießen, v. Born, v. Blankenburg, Hirschfeld, Hartmann, Lavater. Die noch lebenden zu nennen, trägt Nec. schon deswegen Bedenken, weil der so wesentliche Umstand ganz mit Stillschweigen übergangen ist: ob ihre Briefe auch mit ihrer Bewilligung publici juris gemacht wurden? Im schriftlichen Verkehr wirft der Gelehrte Manches aufs Papier, das er eben nicht bereuen darf, ihm anvertraut zu haben, ohne deshalb geneigter zu seyn, es dem großen Haufen gleichfalls preiszugeben. Kein Wunder, daß, bey so selten gewordener Behutsamkeit von Seiten der Herausgeber, es auch in dem Briefwechsel der Herren Gelehrten immer zurückhaltender und trockener auszu sehen anfängt! — Nur den Briefen von Klotz sind ein paar Antworten von Denis beygefügt. Diese sind nicht ohne artige Wendungen: Niemand aber hatte von einem Manne, wie Denis, das Gegentheil erwartet! Und wozu die den Ramlerischen Briefen beygelegten Gedichte hier wieder abgedruckt? Vor 30 Jahren mochten sie Neuigkeiten, Manches vielleicht noch ungedruckt seyn. Seit 1772 stehen eben dieselben in allen Ausgaben des Dichters, und der Freund Deutscher Muse weiß sie auswendig!

158. St., den 2. Oct. 1802. 1581

## Nürnberg und Altdorf.

*Juch*

Litterae patentis imperatoris Sinarum Kang-hi. Sinice et latine cum interpretatione R. P. Ignatii Koegleri. S. l. Pekini mathematicum tribunalis praefidis, Mandarinum secundi ord. — — ex archetypo Sinenſi edidit additis notitiis Sinicis *Chph. Theoph. de Murr.* Cum tabula aenea. 1802. 58 Seiten in Quart. Hr. v. Murr beſitzt ein Exemplar der Erklärung oder des offenen Briefes, den der Kaiſer Kang-hi 1716 in Betreff der Streiſigkeiten der Sineſiſchen Jeſuiten mit der Römischen Congregation, von drey Mandarinern unter dem Siegel des Vicekönigs von Canton, Mantschurisch, Sineſiſch und Lateiniſch auſfertigen, und nach Europa ſchicken ließ. Von dem Lateiniſchen Text hatten wir zwar ſchon einen nicht ſehr genauen Abdruck in dem Leibniziſchen Briefwechſel (Tom. II. p. 500. aus einem Exemplar des La Croze; hier liefert nun Hr. v. Murr nicht nur den Lateiniſchen Text ungleich richtiger, ſondern auch den Sineſiſchen, mit mancherley Erläuterungen und Zugaben. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Veranlaſſung des Briefes handelt der Beif. I. von der Mantschuriſchen, Mogoliſchen und Syriſchen Schrift, aus Veranlaſſung des Mantschuriſchen Textes, der aber nicht mitgetheilt iſt. II. Zum Sineſiſchen Text, der auf einem beſondern Bogen in Kupfer geſtochen iſt, folgt S. 12 — 21 eine umſtändliche Erläuterung der einzelnen Zeichen oder Worte, aus einem Autograph des P. Kögler, zu Peking geſchrieben. Man ſieht daraus die Mangelhaftigkeit der Sineſiſchen Schrift, und ihr Unvermögen, Beziehungen der Begriffe beſtimmt auszudrücken. III. Die Lateiniſche Ueberſetzung, von 15 Jeſuiten

unterschrieben, von welchen der Verf. noch einige interessante biographische Notizen angefügt hat. So weit geht das, was der Titel verspricht; aber von dem berühmten Verfasser ist man schon gewohnt, mehr zu erhalten, als er versprach, und so findet man hier noch S. 26 Nachrichten von dem Zustande der Jesuitischen Mission in Sina vom Jahr 1766 bis 1800. S. 28 Nachrichten vom P. Ignaz Kögler, und Verzeichniß seiner astronomischen Observationen und Schriften (aus Hell). S. 32 Verzeichniß der Sinesisch geschriebenen mathematischen, physikalischen und philosophischen Werke der Jesuiten-Missionare, aus Verbiest *astronomia Europaea*. Endlich S. 41 f. unter der Aufschrift: *notitiae Sinicae*. Nachrichten von dem Studium des Sinesischen in Europa, von den Sinesischen Wörterbüchern und andern Schriften für das Sinesische. (Das S. 49 angeführte Monument de Yu des Hrn. Hager scheint der Verf. nicht vor sich gehabt zu haben, da der Titel in der Pariser Ausgabe von dem hier angegebenen beträchtlich abweicht.) Die eigenen Arbeiten des Verf. machen den Beschluß S. 51 fg.; wo auch die Tafel mit Sinesischen Quadrupeden, nach Linnischer Methode geordnet, wieder mitgetheilt ist. Noch verspricht der Verf. S. 28 eine neue, vermehrte, Ausgabe von Kögler's *notitiae circa S. S. Biblia Judaeorum in Caifung*, und eine Abhandlung von den verschiedenen Arten zu zählen und zu rechnen bey den Japanesen, Sinesen, Tibetanern &c. Eine beygelegte *designatio scriptorum editorum et edendorum* des Verf. enthält außerdem für 1802 und 1803 nicht weniger als 22 Werke, unter welchen die Nr. 18. angeführte *bibliotheca glottica universalis, opus*

158. St., den 2. Oct. 1802. 1583

Lannorum, bey der ausgebreiteten Sprachkenntnis des Verf. die größten Erwartungen erregen muß.

Leipzig.

Heyn

Bey Grau und Maurer: Commentarii Societatis philologicae Lipsiensis: Edi curavit Chr. Dan. Beck. Vol. I. 1801. P. I. II. Vol. II. 1802. P. I. II. Octav. Diese periodische Schrift füllt eine literarische Lücke aus, die für das Fach oft sehr empfindlich ward. Man konnte seit mehreren Jahren, bey der großen Zahl von periodischen Schriften, selbst die alles zu umfassen versprochen, das Fach der philologischen Literatur so gut als vernachlässigt betrachten, wenigstens so fern von einer vollständigen Übersicht die Rede war; Ausländer erfuhren von allem unserm Überfluß in diesem Fach noch weniger. Eine günstige Richtung gab der Hr. Prof. Beck den Bemühungen der vor siebenzehn Jahren von ihm gestifteten philologischen Gesellschaft, daß sich die Glieder nicht bloß zu Vorlesungen, sondern zu Recensionen, Auszügen und Ankündigungen philologischer Schriften vereinigen sollten. Mit Anfang des Jahrhunderts ward der Anfang gemacht; ein periodisches Werk, auch nur einen vierten Theil des Jahrhunderts fortgesetzt, müßte eine herrliche Art von Annalen eines Zweiges der Literatur seyn, der bisher in Deutschland emfiger ist gepflegt worden, als in irgend einem Lande. Philologie wird hier in ihrem weitesten Umfang genommen; auch die Notizen von den kleinsten Schriften, und aus fremden periodischen Schriften ausgezogene Notizen, werden diesen periodischen Blättern einverleibt; der Gebrauch der Lateinischen Sprache verspricht ihnen auch bey Aus-

1584 G. A. 158. St., den 2. Oct. 1802.

ländern den Eingang. Der Rec. bewunderte die große Menge der kleinen Schriften, von welchen sonst so wenige Notiz zu erhalten stehet. Daß sie freylich nicht alle von gleichem Werthe sind, versteht sich. Gelehrten, welche gern viele Citata anbringen, es sey in Schrifttiteln, oder in Observationen und Conjecturen, ist noch außerdem ein großer Dienst geschehen.

*Heyne.*

Lüneburg.

Als eines Landes-Productis, dem es unter gebildeten Lesern, welche sich angenehm und nützlich unterhalten wollen, nicht an Theilnahme fehlen sollte, müssen wir einer periodischen Schrift gedenken: Der Philosoph in der Lüneburger Zeide. Eine Quartalschrift, auf Subscription herausgegeben von G. W. F. Beneken, Prediger zu Ratendorf im Lüneburgischen. Erstes und zweytes Heft, als erster Band, und des zweyten Bandes erster zweyter Heft. Octav. 1802. Die Fortsetzung ist unter der Presse. Ohne uns bey dem Rahmen der Schrift aufzuhalten, müssen wir das Vergnügen gestehen, daß die Einsicht dieser kleinen Aufsätze verschiedenen Inhalts und Werthes, auch von Poesien, erweckt, durch die Betrachtung, wie viel Männer von Talent, und von Gabe der Darstellung und des Vortrags, in unserm Niedersachsen verstreuet leben.

---

Zusatz zum Lections-Verzeichniß oben S. 1500  
Linie II: "Der Hr. Prof. Wildt wird in seinem Vortrage der Natur-Philosophie auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft Rücksicht nehmen".

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1802.

Paris.

*Sichyen*

**M**onument de *Tu*, ou la plus ancienne inscription de la Chine; suivie de trente deux formes d'anciens caracteres chinois, avec quelques remarques sur cette inscription et sur ces caracteres, par *Joseph Heger*. Ven Treutzel und Würz, gedruckt bey Didot, an X. 1802. 12 Seiten in Folio, mit 13 Kupfertafeln, und 20 Blättern mit Holzschnitten. In seiner explanation of the elementary characters of the Chinese, London 1800, hatte der Verfasser eine Inschrift mitgetheilt, die man für die älteste in Sina hält, die ihm aber selbst, da sie aus einem Japanesischen Buche genommen war, in Rücksicht ihrer Echtheit Zweifel erregte. Zu Paris fand er eine Original-Handschrift vom P. Amiot mit einer Copie dieser nähmlichen Inschrift, einer Übertragung in neuere Sinesische Charaktere von Sinesischen Antiquariern, und einer Französischen Version des P. Amiot, und macht diese hier als ein schätzbares Denkmahl Asiatischer Paläographie, nebst mehreren andern Sinesischen Schriften

arten und Denkmahlen, bekannt. Die Inschrift stand ursprünglich an einem Felsen des Berges Heng = chan, jetzt aber zu Siganfou; dem Sammelplatz aller älteren Sinesischen Inschriften, wohin sie, um sie besser zu erhalten, vom Kaiser Kanghi 1666 veretzt wurde; welches letztere eine neue Inschrift, die unter diesem Denkmahl bey seiner Aufstellung zu Siganfou gesetzt ward, bezeugen soll. Sie bezieht sich auf den Yu, Stifter der Dynastie der Hia, die von 2207 bis 1767 vor Ehr. Geb. regierte. Dieser ward, der Erzählung des Schu = king zufolge, gewählt, um bey einer Überschwemmung, die neun Jahre lang Sina verwüstete, die Nation aus diesem traurigen Zustande zu retten. Ungeachtet seiner Jugend, zeigte er doch bald große Talente. Er war ein trefflicher Mathematiker, Physiker, Finanzier, Politiker u. kurz, ein außerordentliches Genie. Durch Klugheit und Tapferkeit stellte er im Innern Ruhe und Überfluß her, und brachte die benachbarten Nationen zur Ordnung zurück, die er theils strafte, theils unterwürfig oder zinsbar machte. So viele Verdienste erwarben ihm nicht nur den Beynahmen des Großen, sondern bahnten ihm auch den Weg zum Throne. In der Inschrift, die aus 77 ganz eigenen Zeichen besteht, wird Yu selbst redend eingeführt, der mit vieler Selbstzufriedenheit von seinen Verdiensten spricht: Ich war der einzige, heißt es, auf welchem die Sorge ruhete, die überschwemmten Inseln bewohnbar zu machen. — Ich selbst arbeitete, die Wasser abzuleiten, ich erfand die Mittel, und ich setzte sie ins Werk. Lange vergaß ich, daß ich eine Wohnung hatte; ich ruhete nur auf den Bergen und zwischen rauhen Felsen. — Die Berge Hoa, Do, Tan,



Heng, waren die Grenzen meiner Arbeiten gegen die vier Weltgegenden. Der Ruhm, überall durchgedrungen zu seyn, ist die Belohnung meiner Mühe, und die Dankopfer, die ich dargebracht habe, sind Zeugen meiner Erkenntlichkeit. — Der Schluß heißt: La vertu toujours agissante du ciel va désormais répandre son efficacité sur tout; on aura de quoi se vêtir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité regnera dans l'univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours. Das ist nach der Amiotischen Übersetzung der Inhalt dieser Inschrift, die, wenn sie von Du selbst herrührte, über vier tausend Jahre alt seyn würde. Aber eben dieses unglaubliche Alter der Inschrift, gegen welche die ältesten Obelissen und Pyramiden, und selbst Moßis Tafeln, jung seyn würden, hat etwas sehr Unwahrscheinliches. Noch verdächtiger macht sie der Umstand, daß die Schrift ganz unbekannt ist, und weder der älteren, die Tsanghie, Minister des Hoang-ti, lange vorher erfunden haben soll (beide sind hier Pl. IV. abgebildet) einige Ähnlichkeit hat; und Eine dieser Schriftarten hätte man doch hier erwartet. Die Inschrift ist überdem so verwirrt, und durch einen Riß des Steins so verstümmelt (s. Pl. III.), daß es nicht wohl zu begreifen ist, wie sich solche, in ihrer Art einzige, Charaktere lesen, und gar ergänzen ließen. Es kommt noch hinzu, daß die Erklärung für 77 Zeichen viel zu lang scheint. In dem im vorigen Stück. S. 1581 f. angezeigten Briefe des Kaisers Kanghi, der in der Übersetzung kürzer ist, als diese Inschrift, sind über 200 Charaktere. Nicht zu gedenken des ruhmredigen Tones, der dem Du beygelegt wird, des gehässigen Seitens

blicks auf seinen, wegen mißlungener Unternehmung hingerichteten, Vater in den Worten ces conduits, qui, dirigés inconsidérément vers le Sud, n'avoient servi qu' à étendre l'inondation, und der Tänze und Illuminationen. Nimmt man nun noch hinzu, daß die Sinesische Übertragung, worauf sich alles gründet, durchaus keinen Gewährsmann hat, und daß selbst der P. Amiot sein Urtheil zurückhielt: so kann man diese ganze pomphaste Inschrift kaum für etwas Anderes, als für ein Gegenstück zum Codice diplomatico di Sicilia von Sinesischer Fabrik halten. Der Herausgeber scheint dieß selbst gefühlt zu haben, da er (S. 6) es ungewiß läßt, ob sie von Yu oder später sey, und selbst (S. 8 flg.) gegen die Zuverlässigkeit der Übersetzung Zweifel erregt, mit der Bemerkung, daß auf einem Berge in Schantung 72 Inschriften von verschiedenen Charaktern seyen, die aber Niemand verstehet, und daß der P. Cibot unsere Inschrift für unleserlich erkläre. Er schließt aber mit der sonderbaren Wendung (S. 11): Mais puisque les érudits de la Chine pretendent, que ces anciens caracteres et le style sont marqués à un édin qui équivaut aux meilleures preuves, le P. Amiot déclare qu'il ne lui appartient pas de juger; c'est pourquoy nous la publions. Hri H: überläßt sie also ihrem Schicksal; und darß aus muß man auch wohl es erklären, daß man hier die critische Genauigkeit, die sich von dem Herausgeber eines historischen Denkmahls und von einem Deutschen Gelehrten erwarten ließe, so sehr vermißt. Es findet sich keine Nachricht oder Untersuchung, wie alt in Sina die Tradition sey, daß sich diese Inschrift auf den Yu beziehe? wer die Sinesischen Erklärer, und wie

zuverlässig sie waren; ob die Amiotsche Übersetzung mit der Sinesischen Urschrift übereinstimme? Die der Construction wegen eingeschobeneu Worte und Sätze, welche die Sinesische Schrift nicht ausdrücken kann, sind in der Übersetzung der Inschrift durch gar kein Zeichen unterschieden. Ein großer Theil der Inschrift ist, nach der Abbildung Pl. II., unleserlich, und mehrere Charaktere, z. B. Nr. 27. 36. 44. 52. 53., durchaus unkenntlich. Gleichwohl sind nicht nur in der Sinesischen Erklärung Pl. III., sondern auch auf den folgenden 20 Holztafeln, wo die einzelnen Charaktere im Großen abgebildet sind, alle ohne Bedenken entzifferet und vollständig dargestellt. Mehrere dieser vergrößerten Charaktere weichen auch von denen auf der Inschrift beträchtlich ab, z. B. I. 2. 5. 19. 29. 32. Worauf gründet sich nun die vergrößerte Figur, und vollends die einzelne vollständige Abbildung der verstümmelten Charaktere? Auf alles dieses, was zur Beurtheilung der Inschrift und ihrer Erklärung wesentlich war, hat sich der Herausgeber so gar nicht eingelassen, daß es fast scheint, als wenn es bey der ganzen Schrift weniger auf die Critik eines historischen Denkmahls, als auf die Anwendbarkeit der Übersetzung und Einleitung auf jetzige Zeitumstände abgesehen sey. Von den Kupfern enthalten Pl. II. III. die Inschrift und Sinesische Erklärung. Pl. IV. die alten Schriftarten Tsanghite und Hid. I. V. mit Vasen und Drachen dienen bloß als Titellupfer. Die 8 folgenden Tafeln enthalten die 32 alten Schriftarten, jede von 12 Charakteren, die Kienlong sammelte; viele sind bloße Spielarten. Die Schönheit der Kupfer und des Druckes geben dieser Schrift

unter den typographischen Prachtwerken unserer Zeit einen angesehenen Platz.

Heyne.

London.

Select Essays of *Dio Chrysostom*, translated into English from the Greek, with Notes, critical and illustrative: by *Gilbert Wakefield*, B. A. 1800. Octav. Dieß war die letzte Arbeit des unglücklichen Wakefield, im Gefängniß, wie wir sehen, verfertigt, und vermuthlich durch die Glücks- lage ihm abgedrungen; die Auswahl aber doch dahin gemacht, daß sie ihm als Behülfel diene, Gefinnungen durch den Dio zu äußern, die er in seiner Person zu sagen nicht mehr wagen durfte. Es ist die eine Rede de regno; de tyrannide; de servis; de aegritudine; de avaritia (on immoderate desires); de dicendi exercitatione (on the cultivation of Letters); de secessu; de com- potatione (on the Conduct of Men at a public Dinner) Charidemus. Libya fabula. De genio. Diogenes seu de virtute. De servitute et libertate. Isthmia. Die angehängten Anmerkungen, eine Frucht der Belesenheit und des glücklichen Gedächtnisses dieses talentvollen Gelehrten, bestehen meist in Anführung ähnlicher Stellen, und in einigen satyrischen Zügen. Ein Lord lud einen gelehrten Geistlichen zu einem Souper ein, mit dem Beyfügen, daß sie ganz allein und vertraut seyn wollten; es waren aber nicht weniger als zwanzig Livree-Bediente zur Aufwartung zugegen.

Da wir einmahl eine Übersetzung eines Classikers anführen, so wollen wir auch einer Deutschen, mit Anmerkungen, der Briefe des Plinius, gedenken, von Hrn. M. Joh. Ad. Schäfer, zu Am-  
 berg.

159. St., den 4. Oct. 1802. 159r

bach. Bey Schubert. 1801. I. Band, dem der zweyte in der letzten Messe hat folgen sollen; sie ist mit vielem Fleiße verfertigt, und läßt sich für sich, und das ist das Lob einer Übersetzung, sehr wohl lesen. (S. 86 muß ausgestrichen werden in der Anmerkung: ein Schüler des Isocrates.)

## Paris und Straßburg. *Hegne*

Bey den Gebrüdern Le Brault: Observations — für les histoires de Tacite, avec le Texte Latin: corrigé — par Edme Ferlet, ancien Professeur de l'Université de Paris. To. I. II. an IX. 1801. Das corrigé stehet, vermuthlich in der Beziehung, daß der Text correct abgedruckt sey. Aber die Anmerkungen unter dem Texte, Französisch geschrieben, sind von gutem Werthe, wie Männer, die der Sachen, und nicht der Wort wegen, lesen, sie bedürfen; nur die Gedanken und Sätze, und einzelne Worte und Ausdrücke, welche eine Erläuterung erfordern, sind, oft mit ein paar Worten, paraphrasirt; aber alles, was sich auf die Handlungen, militärischer, und politischer, Art, beziehet, ist mit wenig Worten verdeutlicht und heller gemacht; insonderheit ist auf die Lage der Orter und den Schauplatz der Kriegshandlungen Rücksicht genommen und viel Fleiß verwendet; zu dem Ende sind sechs Karten beygefügt, welche Hauptvorfälle anschaulich machen, wie das Treffen bey Bedriacum, den Einmarsch des Antonius Primus in Rom, und die Umzingelung des Capitolis, die Kriegshandlungen des Civilis s. w. Das, was geliefert ist, ist, im ersten Bande, bis zu dem dritten Buche; von da an bis an das Ende des fünften, der zweyte; wir finden

1592 G. A. 159. St., den 4. Oct. 1802.

weiter keine Einleitung noch Nachricht von dieser Ausgabe.

Heyne.

Leipzig.

Justus Lipsius von der Standhaftigkeit im Unglücke. Aus dem Lateinischen, mit vielen Anmerkungen, von M. Fr. Wilh. Jon. Dillenius, Pfarrern zu Balthmannsweiler (im Württembergischen). Von Heinsius. Octav. 1802. S. 228. Das Befremdende, ein solches Buch übersetzt zu sehen, bewog den Rec. zur Einsicht der Vorrede, um zu finden, was zu dieser Arbeit bewogen haben könnte; und da fand er erst eine Veranlassung, und dann eine Erläuterung, die ihn ganz fest hielt; das Kriegsseelend der letzteren Jahre, Plünderung und Bedrückungen von Einquartierungen, lenkten den unglücklichen Leidenden zu dieser Lecture, und endlich zum Vorsatz, die Schrift zu übersetzen. Diese Erzählung und die darauf folgenden naiven Ausrufungen über den wenigen Eindruck und Trost, welchen die critische Philosophie mit ihrer abstracten, schweren, Sprache auf das Herz und Gefühl, zumahl eines wirklich Leidenden, mache, nehmen ganz für diesen würdigen Geistlichen ein, der sich als einen echten, gewissenhaften, Prediger zeigt. Wie verdorben müßte ein Mensch seyn, der einen solchen Geistlichen nicht innig schätzen und ehren wollte! Die Schrift des Lipsius hat allerdings ihren Werth. Der Übersetzer verräth in seinen Anmerkungen eine artige Belesenheit in den Classikern. (Die Erzählung des Demochares S. 190 stehet bey Plinius XXIV. 7, 28. und die Triacaden in der Unterwelt sind in Schotti Proverb. Graec. (in Proverb. e Cod. Vat. und Suida) zu suchen.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. u. 161. Stück.

Den 7. October 1802.

Paris. *Heerer*

**V**oyage dans la haute et la basse Egypte, pendant les campagnes du Général Bonaparte, par *Vivant Denon*. An X, 1802. 265 Seiten Text, 118. Explication des Planches. — Planches du Voyage dans la haute et basse Egypte CXXI. Text und Kupfer in dem größten Atlas-Format.

Mit großer Erwartung hat das Publicum der Erscheinung des vorliegenden prächtigen Werks entgegen gesehen, welches, nach den davon bekannt gewordenen Nachrichten, die eigentliche wissenschaftliche Ausbeute der berühmten Aegyptischen Expedition enthalten sollte. Der Anblick desselben wird auch Jedem gleich überzeugen, daß die Herausgabe desselben keine Privat-Unternehmung war, sondern nur durch die Unterstützung der Regierung möglich seyn konnte. Es ward im Pallast der Künste und Wissenschaften in der Officin des ältern Didot gedruckt; und übertrifft in der That an Größe des Formats und Pracht des Drucks Alles, was wenigstens Rec. bisher in den berühmtesten Bibliotheken von Europa zu sehen Gelegen-

heit gehabt hat. Indesß bestätigt sich auch hier die Bemerkung, daß großer Luxus eine große Unbequemlichkeit wird. Ein gedrucktes Buch in einem so ungeheuren Format läßt sich in keiner Stellung mit Bequemlichkeit lesen; selbst nicht, wenn man ein eigenes Gestell dazu verfertigen lassen wollte, welches hier fast unerläßliches Bedürfniß wird. Indesß wo ein Werk der Pracht einmahl geliefert werden soll, kann freylich Bequemlichkeit nicht in Betracht kommen; indem aber der Leser diese aufopfert, ist er dafür auch unstreitig zu allen denjenigen Forderungen berechtigt, die man an ein Werk dieser Art, als solches, machen kann. Nach den in öffentlichen Blättern mitgetheilten Nachrichten sollte dieses Werk die Früchte der vereinten Bemühungen der Gelehrten und Künstler enthalten, welche diese, auf immer denkwürdige, Expedition mitgemacht hatten; ein eigener Ausschuß, wie es hieß, sey dazu niedersgesetzt, der aus Künstlern und Gelehrten bestände. Ob diese Nachrichten ungegründet waren, oder ob andere Hindernisse eintraten, kann Rec. nicht sagen; das Werk selbst zeigt davon gar keine Spur; es enthält nicht mehr, als der Titel verspricht, eine Reise des Bürgers Denon im Gefolge der Armee des Orients, und seine Zeichnungen. Wie groß auch immer die Verdienste dieses Verfassers seyn mögen, so scheint doch ein Mißverhältniß zwischen dem Innern und Aussen hier einzutreten. Ein Werk der ersten Art, die Frucht der vereinten Bemühungen der Künstler und Gelehrten, welche die Expedition begleiteten, hätte unstreitig verdient, in einer Gestalt zu erscheinen, durch die es sich als National-Werk ankündigte; dagegen fragt man sich mit Recht, ob die Erzählung eines Einzelnen, wäre er auch als Literator



160. u. 161. St., den 7. Oct. 1802. 1595

und Künstler weit mehr berühmt, als Hr. Denon es bisher war (nicht Denou, wie man meist in den Deutschen Ankündigungen den Namen las), eine solche Wichtigkeit haben kann. Wir verkennen zwar das größere Interesse nicht, das aus der hier gewählten Form für den größern Hausen der Leser entspringt; allein uns dünkt, ein Werk, das sich als National-Werk ankündigt, sollte doch nicht zunächst für die momentane Unterhaltung der Lesewelt berechnet seyn. — Diese Bemerkungen glaubten wir vorausschicken zu müssen; und nehmen von jetzt an das Werk des Bürgers Denon nur für das, wofür es sich ausgibt, das Reise-Journal eines Privatmannes und Künstlers; mit einer Menge von Bemerkungen und Zeichnungen von sehr verschiedener Art. So angesehen, hat dasselbe allerdings sehr viel Interesse und wahren Werth. Die unermüdete Thätigkeit des Verf., allenthalben zugegen zu seyn, wo es für ihn Stoff zu Bemerkungen gab, die willige Entfagung aller Bequemlichkeiten, die Nutzung jedes Augenblicks zum Notiren und Zeichnen, und der Muth, mit dem er oft Gefahren trogen mußte, geben ihm gegründete Ansprüche auf die dankbare Achtung des Publicums. Er verbindet mit diesen Eigenschaften einen geübten Blick, eine nicht gemeine Beobachtungsgabe; und auch eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, die wenigstens hinreichte, ihm sogleich diejenigen Gegenstände zu zeigen, die der Untersuchung vor andern werth waren. Man nehme dazu noch eine stets rege, vielleicht etwas verschönernde, Imagination; einen lebhaften Sinn für alles Große und Schöne, besonders für die Monumente der Kunst; und jene lebendige Theilnahme an den Schicksalen der Menschheit, die hier in dem Lande,

wo man die Denkmähler ihrer ersten Jugend und ihres abgelebten Alters neben einander erblickt, so viele Nahrung fand, und Alles dieses von einem Zauber der Schreibart gehoben, welcher den Leser nicht selten mit sich fortreißt, — so wird man die Wirkung, die dieses Werk hervorbringt, sich hinreichend erklären können. Der Verf. hat übrigens keine weitere Ordnung, als die seines Journals, beobachtet; wir glauben dagegen unsern Lesern die Übersicht zu erleichtern, wenn wir in unsern Auszügen das Historische von dem Antiquarischen trennen; und wenn wir von jenem zuerst werden gesprochen haben, nachher den Gewinn genauer schätzen, den das Ägyptische Alterthum durch dieses wichtige Werk erhalten hat.

Das Historische beschränkt sich natürlich zunächst nur auf dasjenige, was dem Verf. selber anging, oder wobey er wenigstens zugegen war. Man darf also keine Beschreibung der Ägyptischen Expedition in ihrem ganzen Umfange erwarten; Hr. Denon ging mit Bonaparte hin; war in Ägypten meist bey Desaix, der bekanntlich in Ober-Ägypten den Krieg führen mußte, und kehrte, von da kaum zurückgekommen, mit dem Ober-General nach Frankreich zurück. Allein auch so liefert uns der Verf. dennoch zu der anschaulichen Kenntniß des jehigen Zustandes dieses Landes und seiner Einwohner, und der Geschichte des Krieges, viele vortreffliche Beiträge. Er befand sich auf der Hinreise auf der Fregatte Juno; der Anblick der großen Flotte, die jedoch erst bey Maltha sich völlig vereinigte, gab ein großes und majestätisches Schauspiel, und die so leichte als unerwartete Einnahme dieser Insel trug nicht wenig dazu bey, den Muth der Armee bis zum Enthusiasmus zu entflammen. Bey der Abfahrt

von dort mußten alle Kriegsschiffe vor dem Orient vorbeifiliren. Diese Evolution, sagt der Verf., hatte etwas so Großes und Erhabenes, daß Jeder beim Vorbeifahren nur ein leises: Guten Tag! seinen Bekannten zu sagen vermochte. Eine Windstille und ein Nebel, während dessen die Englische Flotte vielleicht nicht 6 Lienes weit der Französischen vorbeisegelte, war Ursache, daß sich beide verfehlten. Die Landung bey dem Thurm der Araber war mit großen Schwierigkeiten wegen des sehr hoch gehenden Meeres verbunden. Der größte Theil der Armee mußte Alexandrien vorbeymarschiren, um in der Wüste sich zu lagern. Die Meisten wußten gar nicht, was sie unter der Wüste und den dortigen Stationen sich denken sollten. Ein Officier sagte zu seiner Compagnie: Kinder! heute Abend werdet ihr das Nachtquartier zu Beda haben. Hört ihr wohl? zu Beda! Das ist nicht weit! — Er und die Soldaten wunderten sich bey der Ankunft gleich stark, daß dieß Beda ein bloßer Brunnen war, den man noch dazu mit Steinen angefüllt hatte. — Die Mamelucken hatten eine sehr verächtliche Idee von der Französischen Armee gefaßt, weil sie meist aus Fußvolk bestand. Die Rascheit und Kühnheit der Angriffe dieser Truppen, da sie bis unter die Bajonette jagten, ist in der That erstaunlich. Man kann sie nicht eine Frucht der Unbekanntheit mit der Europäischen Kriegskunst nennen; die Erfahrung schwächte sie nur wenig und langsam. War sie Folge des Religionshasses, oder des Stolzes und Ehrgefühls? Oder beides zusammen? Der an sich so ermüdende Marsch durch die Wüste ward nicht wenig durch die bekannte Erscheinung le Mirage erschwert, die beständig das täuschende Bild eines großen Sees

dem Auge darstellt, den man nie erreicht. Man kann sie zehn Mal gesehen haben, und wird doch betrogen! — Der Verf. fand die Bewohner des Delta gefelliger und offener, als die jenseit des Flusses, die neben den Erpressungen der Bey's den Räubereyen der Beduinen stets ausgesetzt sind. Die Kunst, ihr Geld zu verbergen, ist bey diesen das Höchste, worauf sie denken. In den Augen der Aegypter wurden die Franzosen erst durch die Einnahme Cairo's Herren des Landes; und so lange die Flotte von 13 Linien Schiffen noch vorhanden war, mußte der Besitz gesichert scheinen. Der Verf. war aus der Ferne Augenzeuge der berühmten Seeschlacht vom ersten August. Die Vernichtung der Flotte hatte auf die Armee gar nicht den Einfluß, den man in Europa davon erwartete. „Die Soldaten lachten die Marinen aus, daß sie sich hatten schlagen lassen. Sie ihrer Seits hatten von einem weissen Kamel gehört, ganz mit Gold und Edelsteinen beladen, das Murad Bey haben sollte; und von der Zeit an war auch von nichts Auserem die Rede, als von Murad Bey, und seinem weissen Kamel“. In der That sah man auch jetzt, welche innere Hülfquellen Aegypten darbietet. Es fehlte an keinem Lebensbedürfniß; nur die zahlreichen Classen von Menschen, die aus Neugierde oder Gewinnsucht der Armee gefolgt waren, sahen sich in ihren Rechnungen gewaltig betrogen. Zwischen den Seestädten und Cairo erhielt man die Communication durch Caravanen, die militärisch escortirt wurden, um sie gegen die herumstreifenden Araber zu schützen. — Schilderung der verschiedenen Classen der Einwohner Aegyptens: der Copten, Araber, Türken, Griechen und Juden. „Man erkennt in den

„Lopten den alt-Ägyptischen Stamm; eine Art  
 „von dunkelfarbigen Nubiern (balanés), mit For-  
 „men, wie man sie auf alten Kunstwerken sieht,  
 „platten Stirnen, Haaren, die halb Wolle sind,  
 „hervorstehenden Backenknochen, kleinen Augen,  
 „mehr kurzen als geplätschten Nasen, großem  
 „Mund, dünnem Bart, und wenig Grazie in  
 „ihrem Körper. Von den Juden ist der große  
 „Haufe wie allenthalben; allein mitunter sieht  
 „man schöne Gesichter, wahre Christus-Köpfe. —  
 „Eine andere zahlreiche Menschenart hat sehr her-  
 „vorstehende Züge, die Barabras (Berbers) aus  
 „den oberen Gegenden, die Bewohner von Nu-  
 „bien und den Grenzen von Abyssinien. Die Natur  
 „scheint ihnen alles Überflüssige versagt zu haben;  
 „sie haben weder Fett, noch Fleisch, sondern bloß  
 „Nerven, Muskeln und Sehnen, die mehr elastisch  
 „als stark sind. Ihre glänzende Haut ist von einem  
 „durchscheinenden und brennenden Schwarz; ge-  
 „rade so, wie die alten Bronzen. Sie gleichen  
 „ganz und gar nicht den Negern des westlichen  
 „Africa's; ihre funkelnden Augen liegen tief  
 „unter einer gekrümmten Augenbraune. Sie ha-  
 „ben große Nasenlöcher, und eine spitze Nase;  
 „der Mund ist weit, ohne dicke Lippen, der Bart  
 „dünn und bey kleinen Flecken; früh runzlicht,  
 „aber immer gelenkig, sieht man das Alter nur  
 „an der Weisse ihres Bartes. Ihre Physiogno-  
 „mie ist munter; sie sind lebhaft und gut, treu  
 „ihren Herren, und mit Wenigem zufrieden“. Wir  
 heben diese Beschreibung aus, weil es uns  
 interessant scheint, den Künstler über Menschen-  
 Rassen sprechen zu hören. Der Verf. sah um  
 diese Zeit auch die Caravane aus Mecca zurück-  
 kommen, von der die Bey's jedoch nur die bettelns-  
 den Pilgrimme durchließen, die bey zwey bis

drey Hunderten ankamen, alle von verschiedenen Nationen des westlichen Africa's von Sez bis Tripoli. Sie waren aber so mager und ausgehungert, daß sie sich alle einander gleich sahen.

Das Delta, durch welches der Verfasser vor seiner Abreise nach Cairo eine Reise machte, besah lohnte dieselbe wenig. Es bietet in seinem Innern fast gar keine Merkwürdigkeit dar; und man kann nur vermuthen, wo diese oder jene alte Stadt mag gestanden haben. — Abreise nach Cairo. Schon auf 10 Lienes weit erblickte man die Spitzen der Pyramiden. Die gewaltige Höhe dieser Monumente gibt ihnen einen eigenen Farbenton, der ins Bläuliche fällt. Während des Aufenthalts des Verf. zu Cairo ereignete sich der große Aufstand, der nur mit Gewalt gestillt werden konnte. Die Stadt ist aus so vielen andern Beschreibungen hinreichend bekannt. Nach Denon hatte man die Idee, wenn die Herrschaft Aegyptens bey Frankreich geblieben wäre, eine neue Hauptstadt am Anfange des Delta anzulegen. Von Cairo ging nun der Verf. nach Ober-Aegypten, als General Desaix hingefandt wurde, um Murad Bey zu bekriegen; und von dieser Zeit an blieb er bey der Division dieses Generals. Von der Beschaffenheit des dortigen Krieges bekommt man freylich hier ganz andere Ideen, als man aus unsern Zeitungen sich bilden konnte. Murad Bey erscheint als einer der thätigsten und gewandtesten Krieger, den selbst der rasche und unermüdete Desaix nicht zu vertilgen vermochte. Alle Vortheile, die das Land und der Fanatismus ihm darbieten konnten, wurden von ihm genutzt; und der Französische Cælius fand an ihm einen Gegner, der mehr als Syphax war. Wenn man ihn entfernt glaubte, brach er schnell aus

der Wüste hervor; da er mit seinen Mameluken nicht ausreichte, verstärkte er sich durch einige tausend Freywillige, die er aus Mecca an sich zog, um Fußvolk zu haben. Bey dieser Natur des Krieges konnten die Franzosen, so lange der Verf. sich in Aegypten aufhielt, sich auf keine Weise rühmen, im ruhigen Besitze von Ober-Aegypten zu seyn; ihnen gehörte eigentlich nur der Platz oder die Gegend, wo die Armee stand. So mußten auch alle übrigen Pläne den militärischen Entwürfen untergeordnet bleiben; und man darf daher auch nichts weniger, als eine ruhige und planmäßige Vereisung des Landes erwarten. Der Verf. war bald hier, bald da: in einigen Gegenden, wie z. B. dem alten Theben, zu wiederholten Mahlen; und doch nie so lange und so ruhig, als er es wünschte. Doch hatte er Gelegenheit, nicht nur ganz Ober-Aegypten zu sehen, sondern auch mit einem Theil der Armee nach Soffeir am rothen Meere zu gehen. In manchen Gegenden von Ober-Aegypten ist es augenscheinlich, daß die Wüste, durch den hereingeweheten Sand, immer mehr Terrain gewinnt; und ohne jene wohlthätige Reihe von Hügeln und Bergen, welche das Land von dieser Seite her schützt, würden die Ufer des Nils schon lange eine bloße Sandwüste seyn. So erhält aber dieses Land seine Schönheit; „und da, wo die Natur in Aegypten schön ist, ist sie auch bezaubernd“. — Der Anblick der Gegend bey Feyume, wo der alte See Mdris sich fand, bestätigt immer mehr die Idee, daß dieser See nur zum Theil Werk der Kunst war, indem die Natur hier vorgearbeitet hatte. Indes, was Hr. Denon gibt, bleibt doch nur Vermuthung: eine so genaue Untersuchung dieser merkwürdigen

Gegend, wie der Geograph und Alterthumsforscher sie wünschen möchte, scheint nicht angestellt zu seyn. Die erste beträchtliche Stadt in Ober-Ägypten, die man erblickte, war Siouth; auf die Ruinen des alten Lycopolis gebauet. Die Gegend umher ist vortreflich cultivirt, und wird durch den Canal von Abu-Assi, der letzte von Ober-Ägypten, und so breit, daß er für einen Arm des Nils gelten könnte, gewässert. Man hat auch Wege dort angelegt, die zeigen, mit was für geringen Kosten, und doch von welcher Dauer, dieß in einem Lande möglich sey, wo es fast nie regnet. Die jetzige Hauptstadt, aber weniger groß als Siouth, ist bekanntlich Girge; in der Mitte zwischen Assuan und Cairo. Die Lebensmittel waren hier in Überfluß; ein Pfund Brot kostete einen Sous, ein Duzend Eyer zwey Sous; eine Gans von 15 Pfund 12 Sous. Auch war diese Wohlfeilheit nicht etwa Folge der Armuth, sondern des reichlichen Überflusses; denn nach einem Aufenthalt von drey Wochen waren die Preise dieselben, ungeachtet ein Corps von mehr als 5000 Mann die Consumtion vergißerte. „Zu Girge fanden wir einen Nubischen Prinzen. Er war Bruder des Königes von Darfur; er kam von Indien, und wollte zu einem andern seiner Brüder stoßen, der eine Caravane von 800 Nubiern und eben so viel Weibern (?) aus Sennaar begleitete. Er brachte Elephantenzähne und Goldstaub nach Cairo, um sie gegen Kaffee, Zucker, Schals, Tücher, Bley, und Eisen umzusetzen. Wir sprachen viel mit diesem jungen Prinzen, der munter, lebhaft, und geistreich war. Sein Gesicht drückte Alles dieses aus. Er war mehr, als kupferfarben;



„die Augen sehr schön; die Nase etwas aufges-  
 „worfen, aber klein; die Beine dünne, wie bey  
 „allen Africanern. Er sagte uns, sein Bruder  
 „stehe im Bunde mit dem Könige von Bornu,  
 „und handle mit ihm. Er führe beständige Kriege  
 „mit den Einwohnern von Sennaar. Von Dar-  
 „fur nach South seyen vierzig Tagereisen für  
 „Caravanen; und man fände nur alle acht Tage  
 „Wasser, theils in Eisternen, theils auf den  
 „Felsen. Er erzählte uns, es sey bey ihnen in  
 „einer gewissen Jahreszeit sehr kalt; und da er  
 „kein Wort hatte, um Eis zu bezeichnen, sagte  
 „er, man ässe sehr viel von einer Sache, die  
 „hart sey, wenn man sie in die Hand nähme, und  
 „den Fingern entschlüpfe, wenn man sie einige  
 „Zeit hielte“. (Aber wie konnte der Nahme feh-  
 „len, wenn man die Sache kannte?) Wir nann-  
 „ten ihm Tombuctu. Diese Frage befremdete ihn  
 „nicht; ihm zufolge lag Tombuctu südwestlich  
 „von seinem Lande; die Einwohner käufen, und  
 „handelten mit seinen Landsleuten; sie brauchten  
 „zu der Reise sechs Monate; sie verkauften ih-  
 „nen die Waren von Cairo, und ließen sich in  
 „Goldstaub bezahlen. Man nenne das Land in  
 „ihrer Sprache das Paradies (?), und die Stadt  
 „Tombuctu läge an einem Flusse, der westlich  
 „abfließe (?); die Einwohner seyen sehr klein, und  
 „gutmüthig“. — Der weitere Marsch nach As-  
 „suan war mit großen Schwierigkeiten verbunden,  
 „welche die Wüste und der Mangel verursachten.  
 „Ober-Agypten muß unter diesem Kriege am meis-  
 „ten gelitten haben. Murad Bey verwüstete  
 „sich, so viel er konnte; und der Pers. ver-  
 „beht es nicht, daß auch seine Landsleute in den  
 „Dörfern es nicht am Plündern fehlen ließen.

Endlich langte man zu Assuan an. „Den andern  
 „Zag nach unserer Ankunft sah man in den  
 „Gassen von Assuan schon Französische Schmiede,  
 „Schuster und Barbieri mit ihren ausgehängten  
 „Zeichen; so wie nicht weniger Traiteurs und  
 „Restaurateurs zu bestimmten Preisen. Es gab  
 „öffentliche Gärten, Kaffe- und Spielhäuser, auch  
 „Spielkarten, zu Assuan gemacht. Beim Aus-  
 „gange des Dorfes war eine lange Allée; die  
 „Soldaten setzten einen Meilenzeiger dahin, mit  
 „der Aufschrift: Route de Paris, No. once  
 „cent soixante sept milles trois cent quarante.  
 „Gegen solche Bravour und Munterkeit (setzt der  
 „Verf. mit Recht hinzu) vermögen alle Unfälle  
 „nichts; nur der Tod kann ihnen ein Ziel setzen“.  
 Hr. Denon selber schlug seinen Aufenthalt auf  
 der, durch ihre Monumente berühmten, Insel  
 Elephantine auf. Die Insel wächst durch den  
 Ansaß, den der Nil ihr gibt; sie ist sehr frucht-  
 bar, und auch sehr gut angebauet; und die Ein-  
 wohner leben in Ruhe und Wohlstand. Die dor-  
 tigen Cataracten des Nils sind bekanntlich von  
 keiner Bedeutung. Das benachbarte Philae hin-  
 gegen ist von unartigen und kriegerischen Ein-  
 wohnern besetzt. Die Temperatur der Luft in  
 jenen Gegenden war sehr großen Abwechselungen  
 ausgesetzt. Im Januar erhitzte der Ostwind die  
 Luft zum Ersticken; und noch in eben dem Mo-  
 nath folgte ein so kalter Nordwind, daß er dem  
 Verf. das Fieber zuzog. Noch im Februar schiffte  
 sich der Verf. hier ein, um den Nil hinunter zu  
 gehen, indem auch die Armee, da sich Murad  
 Bey durch die Wüste nach Unter-Aegypten gezo-  
 gen hatte, denselben Weg nahm. In der Ge-  
 gend von Esne sah er Crocodile, die sich bey

160. u. 161. St., den 7. Oct. 1802. 1605.

iffuan so wenig, als in Unter-Aegypten, finden. Nahe bey Kouß, in der Nähe des alten Coptos, ließ man auf das zahlreiche Corps der Meccaner, und das Gefecht war um so blutiger, da diese Gelegenheit gehabt hatten, sich eines Transports Französischer Artillerie zu bemächtigen, deren sie sich jetzt gegen die Franzosen bedienten. Einige Zeit nachher hatte der Verf. noch Gelegenheit, die beiden furchtbaren Plagen zu sehen, die dem Orient eigen sind, den Kamsin oder heißen Wind aus der Wüste, der unermeßliche Sandwolken vor sich her trieb; und einen Heuschreckenzug, der keine Spur von Vegetation hinter sich ließ, aber bald von dem Winde in die Wüste getrieben wurde. — Die Reise mit einem Corps der Armee nach Cossair ist sehr interessant, und gibt weitere Nachrichten über die Saravannen-Straße durch die Gebirge zum rothem Meer, die schon aus Bruce und Browne bekannt ist. Der Verf. traf dort den Stamm der Ababdes, die man auch aus Bruce kennt. Der Ort ist elend; und die Küste eine felsige Wüste. Das Meer ist aber fischreich. — Nach der Rückkehr von da ging der Verf. nach Alexandrien, wo er bald nach seiner Ankunft sich mit Bonaparte nach Frankreich einschiffte. Die Geschichte dieser Rückkehr ist bekannt. — In einem unserer nächsten Stücke behalten wir es uns vor, eine genauere Rechenschaft von dem Gewinn zu geben, den die Künste und die Alterthumskunde durch das gegenwärtige Werk erhalten haben.

Würzburg.

*Planck.*

Über die absolute Einheit der Kirche und des Staats. Von Dr. Heinr. Stephan, Konsistorial-

rial=Rath und Hofprediger zu Kastell. 1802. S. 246. Der Verfasser dieses Werks verließ — wie er selbst S. 54 sagt — mit Herzhaftigkeit die breite Heerstraße des Empirismus, welcher den Menschen auch in Beziehung auf die Begriffe von Religion und von Staat bis jetzt überall hinderte, die Wahrheit zu erkennen, und suchte den schmalen Fußpfad der reinen Vernunft auf. Nicht, was geschehen ist, sondern was geschehen soll, war der Vorwurf seines Nachdenkens. Hierbey kamen dann nach und nach folgende Fragen bey ihm in Untersuchung: Was soll uns Menschen Religion seyn? Wozu der Staatsverein in der Welt? Welches sind die Grundbestandtheile eines zweckmäßig organisirten Staats? Wie kann die innere Cultur des Menschen zweckmäßig befördert werden? Wie insbesondere die fitiliche? und was soll nun die Kirche seyn und leisten? Seine Untersuchungen über diese Fragen führten ihn aber auf das Resultat, daß eine absolute Einheit der Kirche und des Staats nicht nur gedenkbar, sondern die reinste, ja die einzig reine Vernunft-Idee sey. Rec. gesteht, daß er dem Gang des Verf. bey seinen Untersuchungen nicht immer folgen konnte, oder daß er vielmehr zuweilen nicht begreifen konnte, warum er einen so weiten Umweg zu seinem Ziele nahm, das er mit zwey Schritten hätte erreichen können. Er hätte wenigstens nicht nöthig gehabt, erst bey der Aufstellung eines nothwendigen und allgemein gültigen Begriffs von dem Wesen und Zweck der Religion aus der neuen Philosophie zu beweisen, daß (S. 64) die Religion nichts anders sey, als der durch die practische Vernunft uns aufgenöthigte Glaube an eine moralische

Weltordnung; und er hätte noch weniger nöthig gehabt, bey der Aufstellung eines nothwendigen und allgemein gültigen Begriffs von dem Wesen und Zweck des Staats (S. 79) den wichtigen Grundsatz voranzuschicken, „daß alles, was nicht „Product der Vernunft ist, der Sinnlichkeit als „Product zugeschrieben werden muß“. Denn bloß die zwey Begriffe, die er vom Staat und von der Kirche aufzustellen für gut fand, mußten ihn schon zu der Idee der absoluten Einheit des einen und des andern führen; zu jenen zwey Begriffen aber hätte er gewiß auf einem kürzern Wege kommen können. Die ganze Deduction des Verf. läuft nämlich bloß darauf hinaus: Jeder Staat soll, nach dem reinen Vernunftbegriff nicht bloß eine Verbindung mehrerer Menschen zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit oder Wohlfarth, sondern ein Verein der Menschen zur Beförderung des gesammten Zwecks der Menschheit seyn — S. 90. Dieser Zweck geht vorzüglich auf Cultur der Sittlichkeit. S. 94. — Die Beförderung der sittlichen Cultur muß also auch unter allen Staatszwecken einer der ersten seyn, S. 121 — moralische Cultur kann aber ohne religiösen Glauben nicht gedeihen — also ist es auch Sache des Staats, öffentliche Anstalten zu der sittlich-religiösen Cultur eines Volks zu machen, und der Inbegriff dieser Anstalten ist die Kirche, die folglich nichts anders, als ergänzender Theil eines vollkommen eingerichteten Staates, mithin eins mit diesem ist. S. 151. Was nun diese Deduction selbst betrifft, so mag sie bündig genug seyn, wenn man dem Verf. seine Voraussetzungen gelten läßt; Rec. möchte aber über alle mit ihm streiten, weil er seiner Seite überzeugt ist,

daß man auch auf dem schmalen Fußpfade der Vernunft immer die breite Heerstraße des Empirismus im Gesicht behalten, oder ihr zur Seite bleiben — dieß heißt mit andern Worten, auch bey der Bestimmung desjenigen, was geschehen soll, auf dasjenige, was geschieht und geschehen ist, Rücksicht nehmen muß; deswegen streitet er lieber über gar keine, sondern begnügt sich nur, zu bemerken, daß nach seiner Meinung der Hr. Dr. mit der von ihm bewiesenen Einheit der Kirche und des Staats eigentlich nur das Verhältniß zwischen der einen und dem andern begründet hat, das selbst S. 41 unter dem Nahmen des Territorial-Systems von ihm bestritten wurde. Wenigstens nach dem allgemeinen Begriff, den er S. 3. davon aufstellt, nach welchem dieser Name das Verhältniß bezeichnen soll, in welchem der Zweck der Kirche dem Zweck des Staats untergeordnet ist, läuft seine Einheit offenbar darauf hinaus, denn sie wird ja — um uns in der neuen Sprache auszudrücken — sie wird ja in seiner Deduction bloß Product jener Unterordnung. Ubrigens hat ihm die Wärme und die Stärke, womit einige große Wahrheiten von dem Verf. ausgesprochen worden sind, eine sehr wohlthätige Empfindung gemacht, und er stimmt auch noch in mehreren andern Vorstellungen vollkommen mit ihm überein, nur nicht in dem S. 8 geäußerten Glauben, „daß durch die jetzige Tendenz des Zeitalters, die offenbar auf Vernichtung aller bloß beliebigen Willkühr gerichtet sey, das kirchlich-hierarchische und das Territorial-System in ihren jetzigen Formen ihrem Untergange immer näher kommen werden“.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 9. October 1802.

Philadelphia. *Sommer*

Three Lectures upon Animal Life delivered in the University of Pennsylvania, by Benjamin Rush, M D. Professor of the Institutes of Medicine and of Clinical practice in the said University. published at the request of his pupils. 1799. 84 Seiten in Octav. Lecture I. Das Leben sey der Effect gewisser Reize, die auf die Sensibilität und Excitabilität wirken, welche in verschiedenen Graden über die innern und äussern Theile des Körpers verbreitet seyen. Dieß habe Cullen lange vor Brown zu Edinburgh gelehrt, and was detailed by me in this school, many years before the name of Dr. Brown was known as a teacher of medicine u. s. s. Im Jahr 1771 lehrte Hr. Prof. Rush nach Cullen: The human body is not an automaton, but is kept alive, and in motion by the constant action of stimuli upon it. (Dieß sind freylich bekannte Sachen, die man aber doch nicht oft genug wiederholen kann.) Dem gemäß handelte Hr. R. in dieser Vorlesung von den äussern Reizmitteln (stimulis),

2 (7)

nähmlich dem Lichte, dem Schalle, den Gerüchen, der Luft, der Wärme, der Leibesbewegung und den Vergnügungen der Sinne. Innere Reizmittel sind ihm das Essen, das Trinken, der Chylus, das Blut, eine gewisse Tension der Drüsen und anderer Theile (z. B. der Samenbläschen, der Gallenblase), die Übungen der Seelenfähigkeiten. "Nach langer Untersuchung über den Leibes- und Seelenzustand alter Leute habe er nicht einen einzigen Mann von achtzig Jahren finden können, who had not possessed an active understanding or active passions". Von ein paar Achtzigjährigen, die er kannte, war der eine sehr zornig, der andere andere sehr geizig. Das Leben sey languid Morgens, kräftiger Vormittags, am vollkommensten Mittags, ziemlich einerley Nachmittags, und wieder languid des Abends. Lect. II. Von dem Zustande des Lebens während des Schlafes. Natürlicher, künstlicher Schlaf. Reize, die während des Schlafes fortwirken, nähmlich: die Wärme, die Luft, das Athmen, die Nahrung, der Urin, der Koth, die Träume. Die erste Bewegung des Thiers werde durch den Reiz des männlichen Samens auf das Eichen hervorgebracht. Dann betrachtet der Verf. den Zustand des Lebens der Frucht in Mutterleibe, des Kindes, des Jünglings, Mittelalters und hohen Alters; human life, sagt er, is generally in excess from fifteen to thirty-five. Im Mittelalter, meint er, sey es in seinem vollkommensten Zustande. Zustand des Lebens in Blinden, Tauben, Stummen, in Idioten, in Menschen, die lange hungerten, und in Scheintodten. Lect. III. Zustand des Lebens in den verschiedenen Bewohnern der Erde. Gegen Rousseau bemerkt Hr. K., daß die Nordamericanischen Wilden die meiste Zeit



mit Schlafen oder unter dem alternirenden Einfluß von Hunger und Wöllerey zubringen, und da sie auch noch andere Laster lieben, so würden sie nicht alt. In no part of the human species, is animal life in a more perfect state than in the inhabitants of Great Britain and the United States of America. With all the natural stimuli they are constantly under the invigorating influence of liberty. Vor allem sey dieß aber der Fall in dem aufgeklärten und glücklichen Staat von Connecticut, wo republikanische Freyheit 150 Jahre länger, als in jedem andern Lande der Erde, existirt habe. Ein Gegenbild dazu liefert S. 64, nämlich zwischen dem 10. und 15. August 1791 habe ganz Philadelphia einem Narrenhause geglichen (exhibited a true picture of a bedlam), wegen der scrip of the bank of the United States, woran Jedermann aus Geldliebe Theil nehmen wollte. Der Verf. sah so hitzige Fieber daraus entstehen, daß einer seiner Kranken, der in wenig Minuten 12,000 Thaler gewann, vor Raserey in wenig Tagen starb. Auf alle Nationen wirkten folgende mental stimuli zur Production des thierischen Lebens: Liebe zum Leben, Liebe zum Gelde, öffentliche Vergnügungen (nämlich Pferderennen oben an, Hahnengefechte, Jagd, Schauspiel, the Circus, Maskeraden, öffentliche Mahlzeiten und Theegesellschaften), Liebe zum Putz, Neuigkeiten, Ruhmliebe, Vaterlandsliebe, Religion; Atheism hingegen ist the worst of sedatives to the understanding, and passions: Man is as naturally religious; as he is a social and domestic animal. Dann betrachtet Hr. R. das Leben der Thiere, auf welches wenige Stimuli an Zahl und Kraft wirkten. Auch der Samen einer Pflanze wüchse, wie ein Thier, bloß in con-

sequence of stimuli acting upon its *Capacity* of life: denn der Pflanzensame habe ebenfalls kein principle of life in sich. Aus allem Gesagten folge, daß das Leben sey an effect of impressions upon a peculiar species of matter, wie der Schall des Schlages eines Hammers auf eine Glocke. Er schliesse daher Whytt's intelligent principle, Stahl's medical mind, Cullen's healing powers, Hunter's vital principle von dem Körper eben so sehr aus, als er ein intelligentes Princip von der Luft, dem Feuer und Wasser ausschliesse. — Die Ursachen, die den Tod bewirken, vergleicht der Verf. mit dem Saitenspiel auf folgende Art: der Tod erfolge nämlich 1) durch Abstraction der stimulorum, gerade wie eine Violine nicht tönt, deren Saiten man nicht streicht; 2) übermäßige Kraft der stimulorum, gerade wie jene Saite zu tönen aufhört, wenn man sie zu hart drückt; 3) durch Relaxation oder zu weiche Textur des Körpers, gerade wie eine Violine aus gleicher Ursache nicht tönt; 4) by an error in the place of certain fluid or solid parts of the body, gerade wie die Violine nicht tönt, wenn die Saiten statt über den Steg gespannt zu seyn, flach auf dem Boden aufliegen; 5) durch Wirkung giftiger Ausdünstungen oder verdorbener Säfte, gerade wie eine Violine nicht tönt, deren Saiten man in Wachs hält; 6) durch die solutio continui bey den Wunden, gerade wie die Violine nicht tönt, wenn ihre Saiten zerrissen sind; endlich 7) erfolgt der Tod durch Rigidität oder Verkürzung der Gefäße, gerade wie eine Violine nicht tönt, wenn man ein Stöckchen u. s. f. statt der Saiten über den Steg bringt. Mit vollkommen christlichen Ergießungen endigt sich diese Vorlesung.

162. St., den 9. Oct. 1802. 1613

Paris

Brandes

Mémoires de Henri Louis Lekain, publiés par son fils aîné; suivis d'une correspondance, inédite, de Voltaire, Garrick, Colardeau, Lebrun u. s. w. 1801. Octav 420 Seiten.

Jugemens sur Lekain, par Molé, Linguet; ou Supplément aux Mémoires de ce grand Acteur; suivi d'une notice de Linguet sur Garrick. Octav 74 Seiten.

Die Memoiren dieses großen tragischen Schauspielers, der 1720 geboren ward, und 1778 starb, enthalten keine nur etwas ausführliche Aufsätze; weder über sein Leben, noch über die Kunst. Der Titel ist also schlecht gewählt. Man könnte das Buch einen literarischen Nachlaß nennen. Der Sohn scheint sämtliche, noch so unbedeutende, vorgefundene Papiere des Vaters haben zu Gelde machen zu wollen. Es ist eine Sammlung meistens sehr kurzer, nicht zusammenhängender, Aufsätze. Der erste und interessanteste betrifft die Veranlassung von Lekain's erster Verbindung mit Voltaire. Lekain verfertigte chirurgische Instrumente mit Beyfall, aber ein thörichtes Verlangen zog ihn zur Schauspielerkunst. Voltaire sah ihn auf einem Liebhaber-Theater in einem sehr mittelmäßigen Stücke, erkundigte sich nach ihm, wünschte ihn kennen zu lernen. Lekain ward bey Voltaire eingeführt. Mit der zuvor kommenden Güte von Voltaire empfangen, entdeckte Lekain Voltaire'n seine Absicht, sich dem Theater zu widmen. Voltaire, der das Ungemach des Schauspielerlebens in seinem ganzen Umfange kannte, widerrieth, was er konnte, bot dem Jünglinge einen zinsfreyen Vorschuß auf unbedingte Zeit von zehn tausend Livres zu

einem andern Etablissement an. Umsonst. Lekain blieb unerschütterlich bey seinem Vorsatze. Nun nahm ihn Voltaire ins Haus, errichtete darin ein Theater, auf welchem beide spielten, unterhielt ihn ganz frey über 6 Monathe, und suchte sein Unterkommen bey dem Französischen Theater zu Paris zu befördern. Bis zu Lekain's Tode dauerte die genaue Verbindung zwischen beiden. Während daß er bey dem Französischen Theater angestellt gewesen, sagt Lekain, habe ihm Voltaire Geschenke von mehr als sechs tausend Livres gemacht. (Diese Anekdoten verdienen aufbewahrt zu werden. Sie mildern sehr den Eindruck, den manche gleich wahre häßliche Züge von Voltaire machen.) In dem Aufsatze kommen einige sehr wichtige Einfälle von Voltaire vor. Als andern Aufsätzen sieht man, daß es mit Lekain anfangs auf dem Französischen Theater gar nicht fort wollte. Stimme, und besonders Figur, waren gegen ihn. (Es ist bemerkenswerth, daß mehrere der größten Künstler von der Natur in diesem Stücke gar nicht sehr begünstigt waren.) Aus Verzweiflung über den mittelmäßigen Beyfall, den er erhielt, verlangte Lekain den Drosman vor dem Könige zu spielen. Er übertraf sich selbst. Nach Beendigung des Stückes sagte Ludwig XV., er hat mich weinen gemacht, mich, der ich fast nie weine. Nun ward sein Beyfall und seine Anstellung bey dem Pariser Theater entschieden. Viel Streit hatte Lekain bis an seinen Tod mit den königl. Kammerherren, unter welchen die Bühne stand, und mit einigen seiner Kammeraden. Drey Mahl ward er gefangen gesetzt. Unbiegsamkeit des Charakters hat er besessen, vielleicht auch Künstlerübermuth; aber die Grundzüge seines Charakters scheinen edel gewesen zu seyn. Des

Glück einer guten Erziehung hatte er genossen, und das große, ihm von der Natur verliehene, Talent bildete er durch unablässiges Studium aus. Die hier gedruckten Aufsätze zeigen, daß er seine Sprache kannte, und gut in ihr schreiben konnte. Eine Bittschrift um Anlegung eines Weges nach seinem Landhause ist sehr witzig geschrieben. Die Entfernung der Zuschauer vom Theater, die Voltaire so oft empfohlen hatte, brachte Lekain, mit den größten Beschwerlichkeiten für ihn, glücklicher Weise zu Stande. Die meisten Aufsätze dieser Sammlung beziehen sich auf mannigfaltige Verbesserungen in der Organisation der Direction der Bühne, die er seinen Obern und Mitschauspielern vorlegte. Drey Abhandlungen enthalten grammatische Critiken über den Eid, Micoined und Absalon. Der größte Theil der Correspondenz ist sehr uninteressant. Desto anziehender ist das in dem Supplement enthaltene Urtheil des großen Schauspielers in der hibern Comddie, Mose, über Lekain. Was von Linguet beygefügt ist, glauben wir schon im Drucke gelesen zu haben. Es sind einige gute Gedanken darin; aber in dem Aufsätze über Garrick herrscht ganz Linguet's Wuth der Paradoxie und das Herunterreißen von dem, was die Welt mit Recht bewunderte.

Eine Vergleichung mit den Memoiren der Clairon halten diese Memoiren Lekain's keinesweges nur von weitem aus, weder als schriftstellerische Arbeiten betrachtet, noch in Rücksicht des Interesses der vorgetragenen Anekdoten und Sachen.

Braunschweig.

*Nöhrde*

Vollständige und auf möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende Englische Sprachlehre

für die Deutschen, von Karl Fr. Chr. Wagner, Doktor der Philosophie und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. In der Schulbuchhandlung. 1802. gr. Octav.

Hr. Prof. Wagner hat in dem Lande selbst, von dessen Sprache er handelt, einige Jahre gelebt, ist mit den besten Schriftstellern über die Englische Sprache vertraut, und hat oft in seinen Berufsgeschäften Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand nachzudenken, und selbst Unterricht darüber zu ertheilen. Der unparteyische Kunstrichter wird aber auch nicht anstehen, zu erklären, daß diese Sprachlehre ihre Vorgänger weit hinter sich zurücklasse, und daß sie an sich, ohne Vergleichung mit andern, zu großem Lobe berechtiget sey. Sie hat übrigens das Eigene, daß die beiden gewöhnlichen Hauptabtheilungen der Grammatik, die erste, welche von den Redetheilen einzeln, und die zweyte, welche von denselben in Verbindung mit einander handelt, oder den Syntax, bey Seite setzt. Hr. Prof. W. gehet die Redetheile in ihrer Ordnung nach einander durch, und bringt bey einem jeden gleich Alles zusammen, was davon zu sagen ist, so daß die syntactischen Bemerkungen mit denen zusammenfließen, welche nach der ehemahligen Eintheilung in den ersten Theil gehörten. Ob diese Vereinigung mit wesentlichem Vortheil verbunden sey, nimmt Rec. sich die Freyheit zu bezweifeln. Für denjenigen, welcher eine Grammatik schreibt, ist diese Art zu verfahren allerdings die bequemste, da sie ihn der Mühe überhebt, die Sachen zu zerlegen und anzuordnen; für den Lernenden aber, dem man nicht Alles auf einmal aufdringen muß, ist die alte Methode sicher die leichteste. Aber Hr. Prof. W. hat sich bey Bearbeitung dieses Werkes nicht

bloß den Zweck vorgefetzt, die Englische Sprache practisch zu lehren, sondern er will seinen Schülern auch Anleitung geben, über die Sprache philosophisch nachzudenken. Man kann mit Recht sagen, daß ihm dieser Theil seiner Arbeit sehr wohl gelungen sey: er hat viel Vortreffliches sowohl über allgemeine Sprachbegriffe, als auch über das, was der Englischen Sprache eigenthümlich ist, dargelegt. Sein in diesen Gegenständen geübter Geist, und eine genaue Belesenheit in den Werken berühmter neuerer Sprachforscher, eines Adelung, Lowth, Johnson, Harris, Sheridan, Horne Tooke und Walker, setzten ihn dazu in den Stand, aber selbst hat er Manches, was in dieser Hinsicht ganz neu ist, vorgebracht. Er ist z. B. in der Erfindung einiger reindeutscher Ausdrücke zur Bezeichnung grammatischer Begriffe besonders glücklich gewesen. Man sieht nun freysich, daß dieser Theil der Arbeit, worauf so viele Aufmerksamkeit gewandt worden, nicht für diejenigen bestimmt ist, welche weiter nichts zur Absicht haben, als die Englische Sprache vermittelst des Werkes practisch zu erlernen — für sie müßten die philosophischen und allgemeinen Betrachtungen vielmehr eine Erschwerung und ein Hinderniß seyn; aber denjenigen, welche die Sprache nach der gewöhnlichen Methode bereits studirt haben, und noch geneigt sind, wissenschaftlich darüber nachzudenken, werden die Bemühungen des Hrn. Prof. sehr willkommen seyn. — Überhaupt ist die Sprachlehre mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit bearbeitet; Auffallend aber zeichnen sich durch diese Eigenschaft die Abschnitte aus über die Aussprache und über das Verbum, besonders den Infinitiv und das Participium; doch auch die übrigen haben, zusammen genommen, ungemeine

Verdienste: und wir lassen die Behauptung des Verf. in der Vorrede, daß er über seine Vorgänger hinausgegangen sey, gerne gelten. — Zu einer genauen Prüfung der einzelnen Stücke dürfen wir wegen des uns bestimmten Raumes nicht schreiten: es wird uns aber erlaubt seyn, einige kurze, abgerissene, Bemerkungen beyzufügen. In dem Abschnitte über die Aussprache, welchen Rec. nach seiner eignen Erfahrung (die sich auf einen bennah zehnjährigen und noch fort dauernden Aufzenthalt in England gründet) beurtheilt, sind einige Kleinigkeiten, die nicht richtig dargestellt zu seyn scheinen. Z. B. die Englischen Buchstaben a, ai, ay, werden in vielen Fällen von dem Verf. als gleichlautend mit dem Deutschen eh angegeben; da hingegen Rec. behauptet, daß sie nie anders, als á oder áh ausgesprochen werden. Unser eh ist einerley mit dem Französischen é fermé, jene Buchstaben aber gleichen dem è ouvert der Franzosen und Italiäner. §. 14. ai in *rain* zwar häufig als ih, aber doch von vielen Engländern richtiger áh ausgesprochen. §. 15. ao in *extraordinary* lautet nicht wie oh, sondern beide Vocale werden besonders, obwohl etwas geschwinde, ausgesprochen. §. 20. c in *sacrifice*, ein Opfer; und in *discern*, *suffice*. wird keinesweges weich, sondern wie ein scharfes s ausgesprochen. §. 21. ch in *belch*, *branch*, wie tsch. *Schedule* wie Schedul. §. 22. die Aussprache von d ist in keinem Falle hart. In *Soldier* lautet es wie dsch, in den übrigen angeführten Wörtern nur zuweilen so durch Mißbrauch. §. 22. das e in der Sylbe *ed* ist nicht allemahl stumm. Es wird z. B. immer vernehmlich gehört bey dem feyerlichen Lesen des Gottesdienstes. §. 36. das g “der Obersachsen” sollte heißen, “der Hochdeutschen”. Das letztere



hat einen Laut, der etwa zwischen k und ch fällt; daß g der Obersachsen aber ist in der provinziellen Aussprache einerley mit k. — In den übrigen Abschnitten können wir nur sehr Weniges ausheben. §. 117. A colours, eine Fahne, möchte wohl schwerlich irgendwo in der angeführten Stelle zu finden seyn. Der richtige und gewöhnliche Ausdruck ist a pair of colours, vergl. §. 153. A means wird sehr oft unrichtig gesagt, wo es a mean heißen sollte. — §. 133. Unter den abgeleiteten Substantiven hätten die besonders erwähnt werden sollen, welche von Verbis vermittelt er gebildet werden, z. B. lover von to love, painter von to paint, driver von to drive. — Master, Herr, wird nur alsdann Mister ausgesprochen, wenn es als Titel einem Nahmen vorgesetzt wird, als Mr. Pitt, spr. Mister Pitt, Herr Pitt. §. 147. Jacobus's genius's läßt sich allerdings im Englischen aussprechen, nämlich Jacobusses geniusses; nur die Sylbe uff sehr kurz. §. 177 u. a. D. "Der Sächsishe Genitiv" — wenn nur der Unsänger nicht dabey an die Obersachsen statt der Angelsachsen denkt. — §. 208. A coach with six — gewöhnlicher coach and six. §. 215. five all, six all, heißt nicht, "alle fünfe, alle sechse", sondern daß von denjenigen, welche spielen (wären es auch nur zwey), jeder die Zahl (oder das point) fünf oder sechse habe. — Von dem Pronomen ye wird §. 231. 232. nicht richtig gesagt, daß es veraltet und gemein geworden, oder zur Unhöflichkeit herabgesunken sey. §. 247. Es ist doch ein Unterschied im Deutschen zwischen absoluten und conjunctiven Possessiven. Dieß fällt auf, wenn wir uns erinnern, daß wir Meiner, meins, meines, und Mein, meine, mein u. s. w. haben. Dieser Unterschied ist in Nöbden's Ger-

man Grammar bemerkt worden. — S. 261. Das Relativ Who wird auch zu Thieren gesetzt. A Hare, who in a civil way u. s. w. Gay's Fables. S. 266. Das Auslassen des Relativ = Pronomens ist ein Mißbrauch, und sollte, so viel als möglich, vermieden werden. David Hume pflegte sehr dawider zu eifern. Man sehe einen seiner Briefe an Robertson, der sich in den Nachrichten, welche unlängst von dem Leben des letztern zu Edinburgh bekannt gemacht sind, befindet. Diese Eigenheit findet sich auch in der Schwedischen Sprache. S. 216. Die Bestimmung der Hülf = Verba ist sehr schwankend. I must, ought, can, sollten nicht dazu gerechnet werden: sie haben nicht mehr Ansprüche zu der Benennung, als manche andere Verba, auf welche der Infinitiv folgt. Wie wäre es, wenn wir im Lateinischen possum, debeo, oportet, als Hülf = Verba anerkennen wollten? Das Verbum to let ist eher dazu berechtigt. S. 317. Der Gebrauch des Hülf = Verbums to do ist nicht hinlänglich erläutert, auch nicht der Unterschied zwischen will, shall: should, would. S. 318. Das Verbum to be, "seyn", ist sicher mehr, als bloßes Hülf = Verbum." S. 324. Es ist dem Verf. nicht gealückt, den Unterschied in dem Gebrauch der Hülf = Verbis to have und to be, bey intransitiven Verbis, auf eine genügende Art festzusetzen. Dieß ist zwar mit einiger Schwierigkeit verbunden, indessen ist Rec. doch der Meinung, daß es sich bewerkstelligen lasse. —

Diese wenigen Bemerkungen sollen keinesweges dahin abzielen, das Lob, welches dieser Sprachlehre gebührt, zu schmälern. Gegen den gesammten Werth des Werks überhaupt kommen sie gar nicht in Betracht; und wir fügen noch zum Schluß hinzu, daß der Hr. Prof. W. durch die Heraus-

gab desselben sich Ansprüche auf die Achtung und Dankbarkeit des gelehrten Deutschlands erworben habe.

Leipzig.

*Langer.*

Industrie-Comptoir (1801): Gallerie alter deutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beitrag zur Geschichte der Sitten gesammelt, und mit historischen Anmerkungen begleitet von einigen Freunden des Deutschen Alterthums. (Erstes Heft.) 35 Seiten in gr. Quart, mit zwölf illuminierten Kupferblättern.

An Unternehmungen, das Neueste und Allerneueste aus dem Reiche der Moden auf bunten Blättchen uns vorzuzaubern, hat es, wie bekannt, seit ein paar Jahrzehenden so wenig gefehlt, daß es vielmehr immer schwieriger wird, unter allen Arbitris deliciarum irgend eine Auswahl zu treffen; denn ihre Geschmacks=Annalen insgesammt durchzumustern, ist wegen zunehmender Menge derselben so gut als unmöglich geworden. Hier ein Versuch, das Andenken solcher Moden in Kleidung und Geräthschaften aufzufrischen, wozu unsere Verfahren in Familien=Portraits und andern Zeichnungen sichere Belege hinterließen! Mit Umsicht und Sorgfalt ausgeführt, hat dieser Einfall, der auch für das Theater=Costume brauchbar werden kann, allerdings auf Ermunterung Anspruch zu machen; und schon vorliegendem Probehefte werden Alterthumsfreunde und Sittenbeobachter ihren Beyfall nicht versagen. Neun Kupfertafeln stellen vollständige Sommer- und Wintertrachten Sächsischer Herzoge vom Jahre 1518 bis 1589 dar, und

sind aus zwey gemahlten Codicibus gezogen, welche auf der Fürstl. Bibliothek zu Gotha sich befinden, und durch eigenhändige Unterschrift des in jener Zeit dazu gebrauchten Hofschneiders, Hanns Dofner, Alles hinlänglich beurkunden. Schon diese siebenzehnen Anzüge (die siebente Tafel hat nur den einen, worin Churfürst Johann Friedrich 1535 zu Wien sich belehnen ließ) liefern zu Vergleichen mit jetzigem Bedarf und Zuschnitt reichlich Stoff; und Nachäffung des Ausländischen, zuerst Spanischen, wird ziemlich spät erst sichtbar. Eben dieß ist der Fall mit den drey übrigen Blättern, deren jedes den vörligen Anzug Deutscher Prinzessinnen enthält, die um die Mitte des sechszehnten und siebenzehnten Säculi in Lebensgröße gemahlt wurden. Auch diese vollkommen erhaltene Bildnisse finden sich auf dem Herzogl. Schlosse zu Gotha; und das erste davon, einer 1547 sehr jung gestorbenen Herzoginn in Preussen, nimmt durch Mehreres sich aus, woben selbst jetzt noch der gute Geschmack seine Rechnung finden dürfte. Desto weniger empfehlen sich die beiden andern, als deren steifer, zum Theil ganz lächerlicher, Puz hoffentlich niemahls wieder gefallen wird!

Der folgende Hest soll den Beschluß der Gothaischen Figuren machen, und die vorzüglichsten aus den zwey so merkwürdigen Trachtenbüchern der Augsbürgischen Schwarze mittheilen, die nunmehr das Braunschweigische Kunst-Cabinet zieren helfen. Bekanntlich hatte der am dassigen Carolino als Professor angestellte, seits dem als Rector zu Magdeburg verstorbene, Reichard diese Sittendenkmähler bereits im Jahr 1786, und das umständlich genug, beschrieben; wegen der Kosten aber ohne hierzu doch so

unentbehrliche Kupfer, deren Nachlieferung nunmehr um desto willkommener seyn muß. Auch soll, dem Versprechen der Herausgeber zufolge, und zu Vermeidung der Einsdringlichkeit, es besagtem Hefte nicht an Darstellungen anderer Art aus der Vorzeit fehlen; was freylich zur Befriedigung des Käuferhaufens unumgänglich nöthig seyn wird. Was den Commentar betrifft, womit man die kleineGallerie aus gutem Grunde versah, weil ohne dergleichen wiederum die Figur allein nicht Genüge leisten konnte: sind unsere vaterländische Antiquare, was sehr zu loben, überall bey der Klinge geblieben, und haben in ihren Erläuterungen nur das historisch Gewisse beygebracht. Ein zweyter Abschnitt dieses Heftes fängt ein Verzeichniß noch handschriftlich vorhandener, oder schon durch den Druck bekannter Deutscher Trachtenbücher zu bilden an, das, zu einiger Vollständigkeit gebracht, dem Künstler und Historiker manchen Dienst zu leisten verspricht. Zwar figuriren von Handschriften hier erst sieben, und von Druckstücken nur achte, die meist alle in der Gotha'schen Hof-Bibliothek sich vorgefunden zu haben scheinen; allein theils sind dergleichen Denkmähler überhaupt entweder als Handschriften längst abgenutzt, oder unsichtbar; theils auch durch Holzschnitt oder Kupfersäch ehemals seltener vielfältigt worden, als man denken sollte; wenn nämlich von solchen Darstellungen die Rede bleibt, wo treu nach der Natur genommene, nicht durch die Laune des Künstlers umgestaltete, Abbildungen verlangt werden. In Hinsicht auf die von den ungenannten Kupferstechern und Farbedruckern hier angewandte Sorgfalt hat man Ursache, ganz wohl damit zufrieden zu seyn; wie

denn auch der Preis von 3 Thalern für mäßig gelten kann; und noch mehr darauf verwandte Mühe in vorliegendem Fall offenbar an unrechter Stelle gewesen wäre. Die sich ebenfalls nicht nennenden Herausgeber fordern übrigens den Liebhaber auf, durch Anzeige und Mittheilung des für ihren Plan Schicklichen zur Bereicherung dieses Theils Deutscher Alterthumskunde das Seine beizutragen: ein Wunsch, dessen Erfüllung ihnen hoffentlich Niemand mißgönnen wird!

### *ne* . Straßburg und Mainz.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. Erstes Bändchen. Zweites Bändchen. 1801. Octav. Es sind theils originelle, wie sie der ungenannte Verf. nennt, theils schon bekannte Fabeln, auf die vergangenen Zeitläufe angewendet. Der Verf. hat es sich leicht gemacht; jede Vergleichung, Anspielung, Wortspiel, ist ihm eine Fabel mit einer Moral; wenn er einen Gedanken hatte, den ein Vorgang der Welt an die Hand gab, so nahm er irgend aus dem Naturreiche Etwas, und leate ihm denselben in den Mund, so war die Fabel fertig: wenn sonst verlangt wird, daß in der Natur, in der Thier-Economie oder in der Volksmeinung schon Etwas vorhanden seyn muß, worauf sich der Spruch oder die Handlung gründen oder beziehen kann. Gleich in der ersten wollen die Waldbäume Gartenbäume werden; sie entwurzeln sich, wandern, ein Baum fiel auf den andern; dieser brach sich den Arm, jener den Fuß, ein dritter zerschlug sich den Kopf s. w. Wäre die Rede von Bäumen, die versezt worden sind, so wäre doch noch etwas Natürliches in der Fabel. Indessen stößt man auf manchen sinnreichen Einfall und gute Bemerkung.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1802.

Göttingen. *Hoffmann.*  
**B**ey Ph. G. Schröder: Syllabus plantarum  
 officinalium. Systematisches Verzeichniß der ein-  
 fachen Arzneymittel des Gewächreichs. Zum Ge-  
 brauch der medicinisch = botanischen Vorlesungen  
 entworfen von D. G. S. Hoffmann, Prof. der  
 Arzneykunde und Botanik. 78 Seiten in groß  
 Octav. 1802.

Es ist gegenwärtiges Verzeichniß der officinellen  
 Gewächse vorzüglich dazu bestimmt, um bey Un-  
 tersuchung derselben und bey dem mündlichen Vor-  
 trage gebraucht zu werden. Auf wenigen Bogen  
 soll der Anfänger eine systematische Übersicht des  
 ganzen Arzneyvorraths aus dem Gewächreiche  
 erhalten. Dazu ist auch besonders in dem neuen  
 botanischen Garten ein ganz eigenes Quartier ein-  
 gerichtet, in welchem nach dem Linneischen System  
 die mehresten unter freyem Himmel ausdauernde  
 officinellen Gewächse cultivirt werden. Man  
 hat zwar eine Menge Arzneymittel aus der Mat.  
 med. auswandern lassen; aber man sollte bey  
 diesem Geschäfte nicht so rasch zu Werke gehen,

als in neueren Zeiten geschehen ist. Viele Arzneygewächse, welche in früheren Zeiten mit dem größten Beyfall aufgenommen worden, verdienen immer noch die wiederholte und genaue Würdigung aus der eigenen Erfahrung eines talentvollen practischen Arztes. Hier mögen also immerhin alle diejenigen Apothekerpflanzen beisammen stehen, welche schon Ehrhart aus eingeführten Pharmacopöen und Taxen davon aufgenommen hat (Beitr. zur Naturkunde 7. B. S. 37 — 70), wozu der Verf. noch die neueren (in so fern ihnen ihre Stelle im System angewiesen war) oder genauere botanische Bestimmungen der ältern, nebst denen in den Apotheken eingeführten officinellen Nahmen der einfachen Arzneymittel, hinzugefügt hat. Erstere sind in Klammern eingeschlossen. Auch diejenigen, welche aus der Mat. med. americana als officinelle Gewächse, um die Aufmerksamkeit der Europäischen Arzte darauf zu richten, untergesetzt worden sind. Die bekannten und gangbarsten Deutschen Nahmen stehen neben den officinellen, und die Sternchen bey der Angabe bezeichnen die hier einheimischen wildwachsenden Gewächse. — Hat Jemand das Blackwellische Herbarium, oder die Zornischen icones plantar. medicinal., so kann er die Nummern der Tabellen zu den nachstehenden Pflanzen setzen, und hat sodann auch zu diesen (oder andern) Büchern einen indicem. Und wer weder das eine, noch das andere besitzt, der hat doch vermuthlich ein Herbarium von officinellen Pflanzen, wenigstens sollte kein Arzt oder Apotheker seyn, der nicht so Etwas in Händen hätte; und dieser kann ein solches Verzeichniß als ein Inventarium gebrauchen, da er sodann doch daraus siehet, was er bereits besitzt, oder noch zu sammeln hat. Die Anfänger der



163. St., den 11. Oct. 1802. 1627

Arzneywissenschaft, Chirurgie und Apothekerkunst können endlich daraus lernen, worauf sie bey botanischen Excursionen zu sehen haben; denn wissen diese Leute nicht, was officinell ist, so sammeln sie in den Tag hinein, haben große Herbaria, rühmen sich, Besitzer einiger tausend Pflanzen zu seyn, und wenn sie examinirt werden, kennen solche öfters die Quecke, den Löwenzahn und die Brennessel nicht". (Ehrhart a. a. D. S. 36.)  
Suadent haec creatoris leges, a simplicibus ad composita. LINN. Ord. Nat.

Leipzig.

v. J. Leinen

Bev Fleischer: Versuch über die Verschiedenheiten in den Nationalcharakteren. Eine Preisschrift von August Matthä, Prof. der Philosophie, Director des Gymnasiums und fürstl. Bibliothekar zu Altenburg. 1802. 205 S. in gr. Octav.

Der Verf. schrieb über den nämlichen Gegenstand eine Abhandlung, die im Jahr 1797 von den Curatoren des Stolpischen Legats zu Leyden den Preis erhielt, und nachher die Grundlage zu der vorliegenden Schrift ward.

Das Eigenthümliche in den thätigen Aufferungen der verschiedenen Völker hat von jeher die denkenden Köpfe beschäftigt; sehr viele Schriftsteller wagten sich an die schwere Aufgabe, woher die Verschiedenheit der Nationalcharaktere rühre? Wir verdanken diesen Untersuchungen viele interessante Bemerkungen; aber die große Aufgabe selbst ist noch bey weitem nicht erschöpft, und bietet der Nachwelt ein weites Feld zu Hypothesen dar.

Die gegenwärtige Schrift beschäftigt sich mehr mit Bearbeitung des schon vorhandenen Stoffes, als daß sie neue Beobachtungen ans Licht stellen

sollte. Schon die bloße Übersicht des Inhalts gibt Belege zu dieser Behauptung. Der Verf. untersucht zuerst die Wirkungen des Clima's und des Bodens; dann redet er von dem Einflusse der Regierungsformen, Religions-Secten und Erziehungsarten; in einem Kapitel faßt er endlich alle die Ursachen zusammen, welche er unter der Benennung "zufällige" begreift. In dem Abschnitte von den Wirkungen des Clima's erklärt er sich im Ganzen für die Meinung des Hume, der bekanntlich den großen Einfluß, welchen Montesquieu von dem Clima herleitet, bestreitet. Wir sind zwar sehr der Meinung, welche der Verf. gleich in der Einleitung aufstellt, daß das Eigenthümliche in dem Charakter einer Nation nicht durch Eine Ursache erzeugt werde, sondern durch mehrere, die hier sehr gut in physische und moralische eingetheilt werden; aber der Einfluß des Clima's und des Bodens ist unlängbar sehr groß. Es scheint uns ein nicht richtiger Einwurf gegen die Meinung des Montesquieu zu seyn, wenn der Verf. die kriegerischen Thaten der Römer und Griechen gegen den Satz, daß die Tapferkeit mehr in einem kalten als heißen Clima gedeihe, anführt: denn das Clima von Italien und Griechenland verdient eher gemäßigt, als heiß genannt zu werden; auch dürfen Thaten, die Völker aus warmen Ländern unter gewissen Verhältnissen verrichteten, nicht als Beweise des Gegentheils aufgestellt werden. Alle Völker sind kriegerisch, wenn sie zur Erhaltung ihres Unterhalts, oder für ihre Existenz als selbstständiges Volk, streiten müssen. Der Vorrath kriegerischer Tugenden zeigt sich aber erst dann in seiner wahren Beschaffenheit, wenn ein Volk mit seinen Nachbarn auf einen bedeutenden Grad der Cultur gekommen ist, und nicht mehr

Kriege für seine Existenz zu führen braucht. Die Spanier leisteten im uncultivirten Zustande den Römern zwey hundert Jahre lang tapfern Widerstand; sie waren unter Ferdinand dem Katholischen und Carl'n dem V. furchtbare Krieger, aber in der spätern Zeit sehen wir keine auffallende Spuren des kriegerischen Muthes mehr. Nehmen wir dagegen die Schweden; immer finden wir sie tapfer, selbst dann, wenn sie aus zufälligen Ursachen (wegen ihrer schlechten Staatsverfassung) unglückliche Kriege führten. Interessanter ist der Abschnitt von dem Einflusse des Bodens. Vorzüglich ist dasjenige, was der Verf. über den National-Charakter der Engländer sagt, sehr richtig, so wie die Vergleichung zwischen dem Charakter der Holländer und Engländer wirklich einige neue Bemerkungen enthält, wenigstens erinneren wir uns nicht, sie schon anderswo gelesen zu haben. Es scheint uns, man könnte diese beiden Abschnitte, über den Einfluß des Clima's und des Bodens, garfüglich in eins, über den geographischen Einfluß eines Landes, zusammenziehen. Alsdann würden diese Betrachtungen sehr an Deutlichkeit gewinnen, und viele Wiederholungen könnten vermieden werden. Minder befriedigend haben wir den Abschnitt über den Einfluß der Regierungsformen gefunden, welche der Verf. in die bekannten drey Arten, der demokratischen, aristocratischen und monarchischen theilt. Sehr herabwürdigend spricht er von dem National-Stolze, der sich auf das Andenken der Tapferkeit und überhaupt der Verdienste der Vorfahren oder auf eigene Vorzüge gründet; dieser edle Stolz hat unstreitig zu allen Zeiten sehr herrliche Früchte getragen. Selbst als National-Eitelkeit ausgeartet, und wenn er sich auch auf

eingebildete Vorzüge gründete, hat er einen entscheidenden Einfluß auf den Charakter mehrerer Völker der ältern und neuern Zeit gehabt.

Der Verf. theilt die Religionen in sinnliche, politische, speculative und moralische ein, und bestimmt diesem nach den Einfluß, den sie auf den National-Charakter haben. Zu der sinnlichen rechnet er nicht nur die Religion der Griechen, welche er das allmähliche ausgebildete und verfeinerte Product einer lachenden und reizenden Einbildungskraft nennt, sondern auch die Abgötterey der Fetisch-Anbeter und aller rohen, auf der untersten Stufe der Cultur stehenden, Völker. Die politischen Religionen sind Erzeugnisse des Verstandes; sie entstehen, wenn eine Nation zu dem Grade der Klugheit gelangt ist, daß sie eine regelmäßige Verfassung bedarf: aber Geistes-Cultur noch nicht so weit verbreitet ist, daß jedes einzelne Mitglied die Nothwendigkeit einsieht, seinen Willen dem Wohl der Gesellschaft zum Opfer zu bringen. Die Religion der Römer war ursprünglich sinnlich, bis, der Tradition zufolge, Numa sie zu politischen Zwecken erweiterte und umstaltete. Speculativ nennt der Verf. diejenigen Religionen, die durch den Drang der Vernunft, das Wesen und den Ursprung der Dinge theoretisch zu erforschen, mit Verachtung aller Erfahrung und ohne Rücksicht auf die moralischen Bedürfnisse der Menschen, entstehen. Zu ihren Anhängern gehören die Asceten, Schwärmer u. s. f. Die Religionen der Indianer, Chinesen u. a. sind auch, obgleich mit sinnlichen Begriffen abenteuerlich vermischt, größten Theils von dieser Classe. Moralisch ist nur die christliche Religion, denn ihre Vorschriften sind, ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile irgend einer Art,

bloß auf die moralische Natur der Menschen gegründet, und auf ihre Vervollkommnung gerichtet.

In dem letzten Abschnitte, von den zufälligen Ursachen, beschäftigt sich der Verf. vorzüglich mit der Erziehung, deren Einfluß er jedoch bespreitet. Entweder, sagt er, schreibt sich das öffentliche Erziehungswesen in einem Lande noch aus ehemahligen Zeiten her, und paßt nicht mehr ganz zu den gegenwärtigen Bedürfnissen und Verhältnissen der Nation; — oder es steht in genauem Verhältnisse zu den Gebräuchen und der Verfassung des Landes: dann ist der Einfluß desselben mit dem Einflusse der letztern eins, und es ist schwerlich zu unterscheiden, was auf die Rechnung des erstern, und was auf die der letztern zu schreiben ist. Noch weniger kann die Privat-Erziehung Einfluß auf den National-Charakter haben. Abgerechnet, daß diese nach dem verschiedenen Charakter und den verschiedenen Kenntnissen der Erzieher veränderlich ist, so wird sie immer diejenige Bildung der Zöglinge bezwecken, welche nach dem dormaligen Zustande der Nation am meisten Vortheile, Ehre oder Gunst verschafft. Die in dem übrigen Theile dieses Abschnitts abgehandelten Gegenstände, von dem Umfange eines Landes, von dem Geiste der Nationen, in deren Nähe das Schicksal ein Volk gestellt hat, von den Kriegen, in welche ein Volk verwickelt worden, von dem Charakter seiner jedesmahligen Regenten, kurz von seiner ganzen Geschichte, sind fast zu oberflächlich in Rücksicht auf ihre innere Reichhaltigkeit bearbeitet worden. Der Verf. theilt die Wirkungen, welche die angegebenen Ursachen auf den Charakter hervorbringen, in drey Classen; indem sie entweder, wie das Klima, die Form der Charaktere bestimmen,

oder, wie die Natur des Bodens und die Lebensart, den Inhalt oder die Materie der Charaktere festsetzen, oder endlich, wie Verfassung, Religion und Lage im Verhältniß zu andern Nationen, die moralische Seite der Charaktere ausbilden.

Gegen die Schreibart des Verf. möchten wir die zu langen Perioden erinnern, die den Leser ermüden, und der Deutlichkeit sehr nachtheilig sind.

*Lezneye.*

Leipzig.

W. Mitford's Geschichte Griechenlands ist im Original zu seiner Zeit in unsern Blättern erwähnt worden. Gegenwärtig ist in der Weidmannischen Buchhandlung eine freye Uebersetzung davon erschienen, durch Hrn. Hofr. und Prof. Eichstädt in Jena. Warum eine freye Uebersetzung vorgezogen sey, wird in einer Vorrede, als Zuschrift an den Hrn. Prof. Mannert in Altdorf, begreiflich gemacht, weil das Original zu viel von Vergleichung und Bewunderung der Englischen Verfassung einmischt, ferner eine Menge gelehrte Forschungen, oft gewaltsam, herbeiziehet, insonderheit in der ältern Geschichte, und eine Menge gelehrte Grillen und unerweisliche Hypothesen beybringt, die Uebersetzung aber zu einem allgemeinen Lesebuch bestimmt seyn soll. Eine treffende Vergleichung des Mitfordischen Werks mit denen von Goldsmith und Gillies geht voran; eingestanden wird der Vorzug des Werks des letztern, als Meisterwerk der historischen Kunst betrachtet. Mitford's Geschichte geht erst bis auf Philipp's Zeit; als voraus ergänzt kann sie angesehen werden durch die Geschichte Griechenlands von Gass. Die Uebersetzung, welche zwey Bände in Octav ausmacht, stehet noch bey und vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1802.

**B**ey Vandenhoeck und Ruprecht: Ausführliche  
Katechisationen über den Hannoverschen Landes-  
katechismus, von D. Johann Friedrich Christoph  
Gräffe. Zweyter Band. 1802. XII und 532 S.  
in gr. Octav. — Der zweyte Titel für diejenig-  
en, welche sich diesen Band allein anschaffen  
wollen, ist: Ausführliche Katechisationen über  
den zweyten, dritten und vierten Abschnitt des  
Hannoverschen Landeskatechismus.

Dieser Theil enthält elf Katechisationen: I. Von  
der Schöpfung; II. III. Von der Vorsehung; IV.  
Von den Engeln; V. VI. Von dem Menschen;  
VII. Von der Sünde; VIII. Von der Person des  
Erlösers; IX. Begriff und Natur der Erlösung,  
oder wovon uns Christus erlöst hat; X. Zweck  
und eigentliche Beschaffenheit des Versöhnungs-  
todes Christi, und XI. von der Erhöhung Christi.  
Nach eben derselben Methode, nach welcher der  
erste Theil abgefaßt wurde, ist auch dieser zweyte  
Theil bearbeitet worden. Ausführlich heißen die  
Unterredungen deswegen, weil über jeden Begriff

und über jeden Satz des Hannöverschen Katechismus eine hinreichende Erklärung mitgetheilt wird, die dadurch, daß alles auf dem Wege der Abloßung fortgehet, an Deutlichkeit und Eindringlichkeit gewinnen muß. Von diesem Buche läßt sich daher auch der Gebrauch machen, daß Eltern, die sich über die Religionswahrheiten näher unterrichten wollen, hier einen erläuternden Commentar finden, wie sie sich jede Lehre vorzustellen, und aus welchen Gründen sie jede beygebrachte Bestimmung sich zu denken haben. Ueenthalben, z. B. in der Lehre von den Engeln, von dem Sündenfalle, von dem Versöhnungstode Christi, ist die moralisch-practische Seite hervorgezogen, und zur Erweckung und Beförderung guter Gesinnungen angewandt worden. Weil manchen Lehren, z. B. von der Versöhnung Christi, hin und wieder in manchen Beurtheilungen Unrecht geschieht, so hat sich der Verf. angelegen seyn lassen, mit einer besondern Rücksicht auf die Bedürfnisse des Zeitalters sie abzuhandeln. Aus dieser Ursache sind, jedoch so, daß die Popularität ihre Rechte behauptet, in der zehnten Katechisation die Zwecke der Strafen erklärt, und aus ihnen die Bestimmungen hergeleitet worden, in welchen Fällen der Eine für den Andern auftreten dürfe. Die allgemeine Regel ist, wenn der Zweck, warum Etwas geschehen soll, eben so gut durch einen Andern erreicht werden kann, so kann statt des Einen der Andere auftreten. Nachdem diese Regel durch mehrere Anschauungen und Inductionen hindurchgeführt ist, wird darauf die Anwendung auf die Versöhnungslehre gemacht. Auf ähnliche Weise sind alle Lehren des Katechismus gegen die Umaßungen einer zu dreisten Neuerungsſucht in Schutz genommen worden. Weil die Abschnitte des Hannöverschen



164. St., den 14. Oct. 1802. 1635

Katechismus, über welche in diesen Katechisationen geredet wird, eine große Menge Sprüche enthalten, so hat der Verf. seine Arbeit den Schullehrern dadurch noch brauchbarer zu machen gesucht, daß er bey jedem Beweisprüche, auf den es ankam, die eigentliche Beweisraft nach Beschaffenheit der Umstände theils ausführlicher, theils kürzer bemerklich macht.

London.

*Sommering*

An Essay on the malignant Pestilential Fever introduced into the West Indian Islands from Boullam on the Coast of Guinea as it appeared in 1793, 1794, 95, 96 interspersed with Observations and Facts, tending to prove that the Epidemic existing at Philadelphia, New-York etc. was the same fever introduced by infection imported from the West India Islands and illustrated by evidences founded on the state of these Islands, and the information of the most eminent Practitioners residing on them, by C. Chisholm, M. D. and Inspector General of the Ordnance medical department in the West Indies. The second edition. much enlargad. Volume I. 519 Seiten in gr. Octav. 1801. Die erste Ausgabe haben wir 1796 im 34. Stück ausführlich angezeigt, weßhalb wir uns hier nur auf das beschränken, was diese zweyte Ausgabe vorzüglich auszeichnet. Schon die Seitenzahl zeigt, daß dieses Werk jetzt fast vier Mal stärker erscheint. Da der Verf. aus allen seitdem erschienenen Schriften über das gelbe Fieber (nahmentlich dem Medical Repository, Lind, Warren, Todd, McLean, Clarke, Currie, Bryce, Moselen, Jackson, Wright, Hume, Holyoke, Davidson, Noble, Seaman, Bell, Rush) das Brauchbarste beybringt, so kann

dieses starke Werk füglich als ein Repertorium angesehen werden; allein weil sehr viel Polemisches darin vorkommt, wodurch sich der Verf., z. B. gegen Trotter, Smyth u. s. f. rechtfertiget; da manches Überflüssige, z. B. Lateinische Verse, Französische unbedeutende Gemeinplätze, eingewebt, ohne Ursache lange Noten beygefügt, und die Hauptsätze oft wiederholt sind: so wünschten wir, daß, wenn dieses Werk übersetzt werden sollte, alles dieses Überflüssige wegbliebe, und umgearbeitet, bloß das Nützliche in wenigen Bogen zusammengestellt würde: denn in der gegenwärtigen Form möchte es wohl wenig practischen Ärzten behagen. Übrigens schätzen wir den Verf. als einen gelehrten, in der neueren Chemie nicht unerfahrenen, redlichen, unparteyischen, Mann. Nun zu dem Eigenen dieser Ausgabe. Nach der Vorrede zu dieser zweenen Ausgabe starben an diesem Pest- und an dem gelben Fieber 13,437 Englische Soldaten in wenig mehr als dreyßig Monaten, von denen wahrscheinlich viele wären gerettet worden, falls man seine Kurart befolgt hätte. Auf Ruffel's Werk von der Pest sowohl, als auf Savary u. a. ist überall Rücksicht genommen. Gegen Mitchill's Theorie vom Septon macht der Verf. gegründete Erinnerungen. In Rücksicht des Ueberlassens ist er doch jetzt anderer Meinung, nämlich daß es, früh genug bey starken Personen angewendet, von Nutzen seyn könne; schweißtreibende Mittel dagegen sind ihm jetzt verdächtig. Demahlen gäbe er mit noch mehrerer Dreistigkeit Quecksilber, weil er es für ein fast unfehlbares Mittel gegen das pestilentialische gelbe Fieber halte. Ehedem (s. unsere Anz. a. a. D.) hielt Hr. Ch. 400 Grane für sehr viel; allein seitdem brauchte er bey einem Kranken mit dem

besten Erfolge in fünf Tagen 5704 Gran. Einem andern Kranken gab er 20 Gran fünf Mahl des Tages, und zuletzt 60 Gran Calomel, zwey Mahl pro dosi, und rettete ihn dadurch. Das Angenehme beym Gebrauche dieses Mittels sey, daß man fast gar nichts weiter zu brauchen hat; indessen dient Quecksilber doch nicht als Vorbereitungsmittel. Des Verf. Beobachtungen über die wundervollen Heilkräfte des Quecksilbers gegen das gelbe Fieber bestätigen, ausser Rush, noch Dr. White, Dr. Nuttleberry, Dr. Bishop, Dr. Armstrong, Dr. Webster, Dr. Wade u. a. Daß übrigens Quecksilber in ähnlichen Krankheiten als antiphlogistisches Mittel schon längst und von mehreren Ärzten gebraucht worden, zehet Hr. Ch. gelehrt. Gegen Rush erinnert er, daß es nicht nöthig ist, daß dieses Mittel Abführungen erzeuge; Speichelfluß hingegen scheine zum Heilen unumgänglich nothwendig. Er brauchte Quecksilber auch in Rnystieren, um nähmlich, so bald nur möglich, Speichelfluß zu bewirken. Der Angustura-Rinde ist der Verf. jetzt geneigter, und zieht sie der Peruvischen Rinde, gegen welche er überhaupt etwas eingenommen zu seyn scheint, weit vor. Kaltes Bad billiget Hr. Ch.; allein Ball's spruce essence besitze nicht die gerühmten Eigenschaften; ihre Empfehlung sey eine Speculation gewesen, indem ein Kaufmann eine Ladung davon gern los seyn wollte. Fire Luft billiget der Verf. ziemlich. Übrigens empfiehlt er bey der Wiedergenesung außs höchste reine Luft, reine Kleidung u. s. w.

Volume II. 486 Seiten. Dieser ganze Band ist eigentlich nur als eine Beylage zu betrachten. Chap. 1. Means of Prevention depending on public Policy. Chap. 2. Means of Prevention

depending on Individual Precaution. Chap. 3. Medical Preservatives. Chap. 4. Dietetic regulation and moral Conduct. Chap. 5. Means of preparing the European Constitution for the Process of Assimilation to the tropical Climate. Der Verf. vertheidigt Smith's Fumigations, empfiehlt auch Ohleinreibungen und Blutlassen als Vorbauungsmittel. Dann schildert er in 14 Kapiteln, nach eigenen Anschauungen, in medicinischer Hinsicht, die Inseln Martinique, St. Lucie, St. Vincent, Barbadoes, Demerary, Tabago, Trinidad, Grenada, Dominica, Antigua, St. Christoph, Tortola, St. Thomas, Sainte Croix, und zeigt, wie meist überall dieses Pestfieber durch Ansteckung verbreitet, und wo man seinen Rathschlägen folgte, durch Quecksilber auch geheilt ward. Verdünntes nitrous acid dient als Gegengift des Schlangenbisses; hydrocarbonic gas könne wohl Ursache jenes Pestfiebers seyn. St. Lucie sey, wegen der Sümpfe, von jeher das Grab der Engländer gewesen, ungeachtet es die Franzosen, höchst irrig, das Westindische Mositpellier nenneten. Hier wüthete das gelbe Fieber, ohne daß man Ansteckung entdeckte. Im Jahr 1796 starben daran 3000 Mann, und zwar meist durch unverantwortliche Schuld der Commissarien der Armee; selbst die menschenfreundlichsten Anerbietungen der Französischen Einwohner, dem Übel zu steuern, wies man schände ab. So ging es auch zu St. Vincent. Zu Barbadoes brauchen die Einwohner das dortige Petroleum gegen viele Krankheiten, selbst gegen die Pest. Der Gouverneur von Berbice erzählte dem Verf. in allem Ernste, daß es in Berbice River See weibchen gäbe, die Stedman irrig für Fische erklärte. Auf die meisten von den genannten In-

seln gerieth die Ansteckung durch Schiffe von Grenada. Von dieser Insel heißt es: Pestilence began the Career, civil war augmented, and famine, for a time combined with these seemed to complete the measure of misfortunes. Im Appendix handelt Nr. 1. Cases of malignant Pestilential Fever of Grenada 1793. Nr. 2. Cases of simple and Yellow remittent Fever, treated with Mercury, with Nitrous Acid, and oxygenated muriate of potash, or with Mercury and the oxygenated Medicin in succession, combination, or alteration at Fort Royal Martinico 1798. Nr. 3. Cases of Visceral Affection treated with oxygenated muriate of Potash and nitrous acid 1798. Nr. 4. Cases of Venereal affection treated with nitrous acid. Alle diese Fälle sind der Salpetersäure sehr günstig, so wie auch Nr. 5. Cases of Yaws and Leprosy, die damit und mit muriate of Potash behandelt wurden. Ein Gesichtschmerz ward durch oxygenated muriate of Potash glücklich und leicht geheilt. Nr. 6. A short account of the Epidemic Polypus (in der Lungen = Arterie) at Grenada 1790. Wäre äußerst wichtig, falls es sich bestätigt, daß sich wirklich im Leben solche Blutgerinnungen vorkanden, und durch Quecksilber geheilt wurden. Sehr interessant sind Nr. 7. die Experiments to ascertain the degree of Animal Heat within the Tropics, the degree of morbid Heat and the efficacy of cold bathing in the reduction of it.

Leipzig.

*Heyne*

Was wir bey Gelegenheit der einzelnen Bände des beträchtlichen und nützlichen Werkes des Hrn. Consistorial = Assessors und Pastors, M. Rasche,

1640 G. A. 164. St., den 14. Oct. 1802.

Lexicon universae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum, zu erinnern nicht unterließen, daß der Plan erst nach und nach eine genauere und vollständigere Ausführung erhalten habe, und daher die erstern Bände wohl eine Ergänzung bedürfen würden: sieht Recensent bey Erscheinung eines Anfangs zu Ergänzungen in Erfüllung gehen, und zugleich hierdurch einen Wunsch, den er oft that, seine Befriedigung erhalten: *Lexicon universae rei numariae veterum — Supplementis emendationibusque auxit Ioa. Chph. Rasche. Praefatus est Chr. Gottl. Heyne. Supplementorum Tomus primus. A — C. 1802. 1936 halbe Columnen.* Die Gleditschische Buchhandlung zeichnet sich, wie vorhin durch die Unternehmung, nun auch die Vervollkommnung eines nützlichen, vielen Aufwand erfordernden, Werkes aus. Der unermüdete Fleiß des Verfassers ist auch in diesen Supplementen rühmenswerth. Diejenigen Artikel, welche durch bloße Citata, oder zu dürftig angeführt waren, sind nun ausführlicher behandelt. Eine große Zahl neuer sind nun aus den seither erschienenen wichtigsten Münzwerken eingetragen, insonderheit sind die Städtemünzen um gar Vieles vermehrt. So daß dieß Repertorium an Vollständigkeit und Brauchbarkeit so viel gewonnen hat, daß das Supplement, bey einer auf gleichem Fuße fortschreitenden Fortsetzung, als ein wesentliches und unentbehrliches Stück des Werks anzusehen seyn wird. In der zweyten Hälfte des Alphabets werden wahrscheinlich die Ergänzungen wezniger reichlich ausfallen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1802.

**Auf** Göttingen. *Osiander*  
 Auf Kosten des Verfassers: Verlauf der mittelst  
 Blasenpflaster geimpften Kuhpocken. Nach eigen-  
 er Beobachtung und Zeichnung von *F. B. Osiander*,  
 Dr. und Prof. der Medicin zu Göttingen,  
 vorgestellt in einer aufs genaueste illuminirten  
 Kupfertafel.

Cours de la Vaccine inoculée par le moyen de  
 l'emplâtre vésicatoire. Observé et décrit par *F.*  
*B. Osiander*. Docteur et Professeur en Médecine  
 à l'Université de Gottingue, présenté dans un  
 Tableau colorié fait d'après ses propres dessins,  
 offrant, d'une manière très vraie et très exacte,  
 les changements progressifs et journaliers de  
 cette maladie. Gottingue aux dépens de l'Aut-  
 teur. 1802. Folio 4 Bogen und eine illuminirte  
 Kupfertafel auf Royal-Papier.

Unter diesem gedoppelten Titel und mit Deut-  
 schem und Französischem Text erschien diese von  
 dem Verf. in der Vorrede seiner Schrift: "aus-  
 führliche Abhandlung über die Kuhpocken", ver-  
 sprachene genaue Abbildung eines Verlaufs der

Kuhpocken. Man hat bereits Abbildungen von den Kuhpocken, die durch Einimpfung mit der Nadel bey Menschen hervorgebracht sind; allein auſſer der gegenwärtigen Abbildung keine von ſolcher Impfung, wo die Blattermaterie auf die von der Epidermiſ mittelſt Blafenpflaſter entblößte Haut angebracht worden iſt. Und da gerade hierdurch eine ganz andere Anſicht der Impfstelle im ganzen Verlaufe der Krankheit entſteht, nämlich wegen der bereits entfernten Oberhaut von Anfange an, ſtatt einer Impfpocke ein Impfgeschwür, ſo war es für die Kenntniß dieſes der Menſchheit ſo wichtigen Ausſchlaß ſehr intereſſant, auch von den mittelſt Blafenpflaſter geimpften Kuhpocken eine Abbildung zu haben. Der Verf. hat daher einen ſehr regelmäßigen Verlauf der auf ſolche Weiſe geimpften Kuhpocken ſelbſt mit aller Genauigkeit gezeichnet; und durch den hieſigen geſchickten Zeichner und Kupferſtecher, Hrn. Beſemann, iſt der Stich und die Illumination auß getreueſte und ſauberſte gelungen, ſo daß dieſe Darſtellung der Kuhpocken von keiner, die wir biß jetzt beſitzen, übertroffen wird. Der Text enthält die Beſchreibung, und einige Bemerkungen über die ungegründete Vermuthung, daß in den Schriften der alten Araber Nachrichten von Kuhpocken enthalten ſeyen, und über die Entdeckung, daß man in hieſigen Gegenden ſchon vor 33 Jahren die Kuhpocken als Schutzpocken gegen die gewöhnlichen Kinderblattern gefannt habe.

hen.

Paris.

De l'Imprimerie de Didot le jeune: *Relation détaillée du Passage de la Limat, effectué le 3. Vendémiaire an 8; suivie de celle du passage du Rhin du 11. Floréal u. s. w. Avec deux car-*



tes topographiques par Tardieu. Par le Citoyen *Dédon l'aîné*, Chef de Brigade d'Artillerie. An IX. (1801) gr. Octav. 228 Seiten.

Zum völligen Verständniß des Überganges erzählt der Verf. auch in gedrängter Kürze die Operationen der Donau- und Rhein-Armee unter dem Befehle der Generale Massena und Moreau vom 15. Messidor des siebenten Jahrs bis den 26. Messidor des achten Jahrs (vom 3. Julius 1799 bis 15. Julius 1800). Diese Operationen sind schon hinlänglich bekannt, und man findet hier in dieser Rücksicht wenig Neues; vollständiger hingegen ist der Verf. in Rücksicht dessen, was den eigentlichen Übergang betrifft. Er commandirte das Pontonnier-Corps bey der Donau- und Rhein-Armee, und ist also am ersten im Stande, hiervon eine vollständige Erzählung zu liefern. Er gibt als einen Fortschritt in der Kunst des Brückenschlagens an, daß man jetzt die Fahrzeuge durch Mannschaft eine gewisse Strecke nach dem Ufer hintragen lasse. Hierdurch habe man den Vortheil, an solchen Orten Brücken zu schlagen, wo man wegen des Terrains oder wegen des Feindes nicht hinkommen könne, und diese Arbeit überhaupt mit mehrerer Ordnung und mit größerer Schnelligkeit zu verrichten. Bey dem Übergange über den Rhein bey Reichlingen wurden die Fahrzeuge an einem so hohen und steilen Ufer durch Mannschaft heruntergebracht, daß ein einzelner Mensch schon Mühe hatte, herunter zu kommen. Zwischen diesem hohen Ufer und dem Wasser war ein ebener, sandiger, Platz, auf welchen die Fahrzeuge gelegt wurden. Da der Rheinübergang aber, wie der Verf. sich ausdrückt, nur eine Nachahmung des über die Lunat war: so wollen wir

von der Diſpoſition des Verſ. zum Übergange dieſes Fluſſes einen kurzen Begriff geben. Es wurde eine bey Dietiken nach der Franzöſiſchen Armee einwärts gehende Biegung des Fluſſes gewählt, wo Hölzung die zuerſt Hinübergehenden ſogleich deckte, auch ein weiter vorwärts liegendes dominirendes Terrain nach dem Übergange eine gute Poſition darbot. Aus dem Lande von dem Lucerner See u. ſ. w. waren 37 Fahrzeuge zuſammengebracht, von denen die größten 45, und die kleinſten 20 Mann faſſen konnten. Der Verſ. rechnete, daß man wenigſtens 600 Mann auf einmahl müſſe überſetzen können, weil jenseit des Fluſſes ein Lager von 2000 Mann Ruſſen ſtand. Die Brücke ſelbſt wurde mit 16 Stück Franzöſiſcher Pontons geſchlagen, und zum Transport der zu ihrer Schlagung nothwendigen Sachen wurden 60 Bauerwagen erfordert. Die 37 Fahrzeuge waren beſtimmt, um die Avant-Garde überzuſetzen; ſie waren in drey Diviſionen getheilt, und wurden am Abend vor dem Übergange ganz nahe an das Ufer durch Mannſchaft (von etwa anderthalb Bataillonen) hinqgebracht; 20 bis 100 Mann wurden zum Transport eines Fahrzeuges erfordert. Die Pontoniers lagen, mit den Rudern in der Hand, hinter ihrem Fahrzeuge, bis zum Zucken des Anzuffes, ruhig auf der Erde. Nachdem der Feind vom jenseitigen Ufer vertrieben war, machte das Schlagen der Brücke keine Schwierigkeit, welches in drittehalb Stunden geſchah. Als die Brücke fertig war, befanden ſich ſchon 8000 Mann am jenseitigen Ufer, und nach Verlauf von noch anderthalb Stunden befanden ſich ſämmtliche Truppen jenseits. Auf dieſe Art, und durch die ſehr zweckmäßigen falſchen Angriffe, wodurch der Feind bey Zürich und am Zuſammens

Inß der Ma und der Limat mit seiner Stärke aufgehalten wurde, erfolgte die so folgenschwere Niederlage der Russen in der Schweiz. — Der Verf. stimmt S. 64 auch der allgemeinen Meinung bey, daß die kaiserlichen Pontons, ihrer Fehler unacachtet, besser als die Französischen kuffernen seyen. Er hält eine etwas leichtere Sorte von Holz für die besten, welche man auf Bauerwagen fortbringen lassen könne, die zugleich zur Schlagung von Brücken und Übersehung von Truppen gebraucht werden könnten, sich leicht verfertigen ließen, und welche er auch zu dem Übergange über den Jun habe verfertigen lassen. Er verspricht, so bald er Muße habe, seine Ideen und seine hierüber schon gesammelten Materialien zu ordnen und drucken zu lassen. — Übrigens muß man sich bey dem Lesen der jetzigen Französichen militärischen Schriften nun einmahl gewöhnen, die Franzosen überall siegreich gegen eine überlegnere Macht anzutreffen. Auch bey dem Übergange über die Limat sollen die Franzosen, dem Verf. nach, eher schwächer als stärker, als ihre Feinde gewesen seyn. S. 130 erzählt man, daß die Englische Partey zu Wien heimlich habe, daß dem Erzherzog Carl das Ober-Commando genommen wurde u. s. w.

### Nürnberg.

Heeren

Geographie der Griechen und Römer. Sechster Theil. Drittes Heft. Kleinasien. Bearbeitet von M. Conrad Mannert. 1802. 624 Seiten und XLVIII S. Register. — Dieser Theil des so wichtigen Werks des berühmten Verfassers vollendet die Beschreibung von Kleinasien, und mit ihr zugleich die Beschreibung von Asien überhaupt. Das vorige Heft ließ noch

die Beschreibung einiger der Nord- und Westländer der Halbinsel zurück; und diese hohlt das gegenwärtige nach. Es fängt an mit Paphlagonien, Galatien und Phrygien. Das große Verdienst des Verf., bey der Beschreibung der Länder historisch zu verfahren, bewährt sich hier gleich zu Anfange. Eine Übersicht der geographischen Veränderungen, die Paphlagonien erlitt, greift sehr tief in Weltgeschichte überhaupt ein. Man erinnere sich nur der zum Theil dadurch herbegeführten Mithridatischen Kriege. So nicht weniger die Kunde von Galatien, da die Bewohner dieses Landes geraume Zeit hindurch so vielen Einfluß auf die innern Angelegenheiten Kleinasiens hatten. Bey der ersten vermischen wir eine Auseinandersetzung der durch den Fall von Mithridat dem Gr. herbegeführten Veränderungen. Die damals von Pompejus gemachte Einrichtung blieb doch der Grund der nachmahligen Eintheilung, wenn sie auch im Einzelnen Abänderungen erlitt. Das folgende Buch ist Lycien und Carien gewidmet. Die Untersuchung mußte hier erst Gegenstände des höhern Alterthums berühren, wie den Ursprung der Milyer, Solymen, Carier. Der Verf. hat dabey aber eine zweckmäßige Kürze beobachtet. Die Lycier mit ihrer republikanischen föderativen Verfassung, die sich mitten unter mächtigen und erobernden Reichen so lange erhielt, bleiben in den Augen des Rec. immer eine sehr merkwürdige Erscheinung. Das siebente Buch umfaßt Lydien, nebst der Jonischen Küste; und den dazu gehörigen Inseln. Bekanntlich enthielt diese Gegend eine Reihe der blühendsten Colonialstädte; und die eingeflochtene kurze Geschichte derselben gibt diesem Abschnitt ein vora

züglichen Interesse. Die Data dazu, so bald man von dem Persischen Zeitalter weiter herunter geht, liegen so zerstreut, daß sie nur mit Mühe gesammelt werden können. Die Indier hält Hr. M. für ein Thracisches Volk. Sollte man nicht vielmehr, da ihre Sprache mit der Carischen so nahe verwandt war, sie zunächst für einen Zweig von diesen halten? Nach dem, was Herodot von der Bereicherung des Ucinäou's aus dem Schatz der Indischen Könige erzählt, kann man doch die Nachrichten von dem Reichthum dieser Könige an Gold oder Goldkörnern wohl nicht geradezu für übertrieben halten, um so weniger, da die Griechen das Gold zu ihren Kunstwerken aus Indien hohlten. Das achte Buch, Aeolien, Mysien, Troas, behandelt einen sehr reichhaltigen Stoff. Die Untersuchung über das alte Troas ist von dem Verf. mit derjenigen Genauigkeit durchgeführt, die ein neuerlich so viel behandelter Gegenstand erfordert. In mehreren wichtigen Punkten erklärt sich der Vf. gegen Lechevalier, und pflichtet dafür Pocock bey; wie in der Bestimmung der Flüsse Simois und Scamander. Das Denkmahl des Iar war schon zu Plinius Zeiten nicht mehr; und was Hr. Lechevalier dafür ansah, kann es nach der Lage nicht seyn. Besonders aber verdient das, was Hr. M. S. 481, 488 über das Local des alten Iliums sagt, Aufmerksamkeit. Wir müssen uns aber begnügen, unsere Leser darauf zu verweisen; denn begreiflich läßt sich, ohne die ganze Untersuchung von vorn anzufangen, über solche Dinge nicht aburtheilen. Was den Urheber der Iliade betrifft, so sagt der Verf. S. 455 unverhohlen seine Meinung, daß er nur Einen Mann für ihren Dichter halten könne, wenn gleich spätere Verbesserer (oder Verschlimmes

rer) einzelne Stellen einageshoben; und daß die Schreibekunst unter den Asiatischen Griechen älter sey, als man in neueren Zeiten hat behaupten wollen. Die Gründe, welche Hr. M. kurz anführt, werden in dem Munde eines solchen Forschers von doppelter Wichtigkeit; und zeigen wenigstens, wie weit wir noch davon entfernt sind, die Untersuchung hierüber als geschlossen ansehen zu dürfen. Das letzte Buch handelt von Eubynien und der Propontis, und endiget also Asien. Wenn gleich die Beschreibung von Kleinasien, wie der Verf. selber bemerkt, ihm mehr, als er selber glaubte, unter den Händen gewachsen ist, so hat er sich darum doch von dem Vorwurfe einer zu großen Weiterschweifigkeit durchaus frey erhalten. Der Stoff war zu reichhaltig, als daß er sich hätte kürzer fassen lassen, ohne dem Plan des ganzen Werks, das eine zugleich vollständige und critische Beschreibung der alten Welt liefern soll, Eintrag zu thun. Dafür wird auch, bey der sich nun immer mehr nähernden Vollendung, nur Deutschland ein solches Werk aufzuzeigen haben. Zum Schluß sey es uns noch erlaubt, einen grammatischen Zweifel zu äussern. Der Verf. schreibt öfters Plin statt Plinius. Erlaubt dieß der Deutsche Sprachgebrauch? Wir wissen, daß man die Endung us wegweisen kann bey eigenen Nahmen, die nachher noch vielsylbig bleiben, wie Virgil, Horaz; aber nicht bey Nahmen, die dadurch einsylbig werden; sonst müßte es auch erlaubt seyn, Liv für Livius zu schreiben. Wir hätten die Kleinigkeit nicht bemerkt, wenn wir nicht schon bey andern Schriftstellern von Gewicht das selbe gesehen hätten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 16. October 1802.

Marburg.

*Planck.*

**H**andbuch der christlichen Dogmen-Geschichte. Von Wilh. Münscher, Consistorial-Rath, Doctor und Professor der Theologie zu Marburg. Dritter Band. 1802. S. 558 in Octav. Der neue Band dieses schätzbaren Werkes, das augenscheinlich in seinem Fortgange gewonnen hat, umfaßt die erste Hälfte von der christlichen Dogmen-Geschichte der zweyten Periode, oder des Zeitraums vom Jahr 320 bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts oder bis zum Jahr 604, und zwar in zwey Abtheilungen, die aber von ungleichem Umfange sind. Die erste Abtheilung nämlich enthält die allgemeine Geschichte der Dogmatik in dieser Periode, S. 1—228, oder vielmehr etwas Anderes, das zwar dem Nahmen einer Geschichte der Dogmatik nicht ganz entspricht, jedoch allerdings nicht unberührt bleiben durfte, und auch am schicklichsten vorangeschickt werden konnte. Was hier der Hr. Dr. gegeben hat, ist eine Geschichte der Umstände, welche auf die wissenschaftliche Behandlungsart der christlichen Glaubens-

lehre in diesem Zeitalter den bemerkbarsten Einfluß hatten, und größten Theils das Eigenthümliche der Form und Gestalt bestimmten, die sie darin erhielt, und erhalten konnte. Diese Umstände sind mit einem so scharfsichtigen Fleiß aus der Geschichte ausgehoben, daß dem Verf. schmerzlich einer entgangen ist. Als die wichtigsten darunter, deren mittelbare und unmittelbare Einwirkung darauf sich zugleich am deutlichsten erkennen läßt, findet man hier ausgezeichnet — die Verfassung der Kirche und des Staats, das Ansehen, das man den Concilien einräumte, den unseligen Einfluß, den das Mönchswesen um sich her verbreitete, den Zustand der Wissenschaften überhaupt, und der Philosophie im Besondern, die Grundsätze des Zeitalters über den Canon, über die Inspiration der Schrift, über ihren Gebrauch zum Beweis der Glaubenslehren, über die Regeln ihrer Auslegung, über die Hülfquelle der Tradition, ferner die Grenzen, in welche die theologische Untersuchungsfreyheit jetzt mehr, und jetzt weniger eingeschränkt war, die verschiedenen und abwechselnden Formen, welche der herrschende Aberglaube annahm, das unnatürliche Interesse, das die fortdauernden theologischen Zänkereyen und Streitigkeiten erzeugten, und endlich noch die Beschaffenheit der Lehrer und die Beschaffenheit der Lehranstalten und Bildungs-Institute, in welchen die Lehrer zu ihren Untern vorbereitet wurden. Auch findet man bey jedem dieser Umstände meistens sowohl das Eigenthümliche davon, als seinen Ursprung und seine Entstehung, sehr richtig angegeben; nur fühlt man sich bey einigen zu dem Wunsche versucht, daß es dem Hrn. Dr. gefallen haben möchte, mehr im Besondern auszuführen, wie sie gerade auf die wissenschaftliche



Behandlungsart der Dogmatik einwirkten: denn dieß ist es, was man zunächst erwartet, und diese Erwartung wird durch die zwey einzigen Paragraphen nicht ganz befriedigt, in welche am Schlusse dieser Abtheilung die Resultate über den Zustand der Dogmatik in dieser Periode zusammengebrängt sind. Doch der Verf. konnte ja darauf rechnen, daß sich dieß in der Geschichte der einzelnen Dogmen, denen die zweyte Abtheilung dieses Bandes gewidmet ist, am sichtbarsten aufdecken müßte: denn in der Geschichte der speciellsten Behandlung, welche auf jedes verwandt wurde, müssen doch immer auch die Umstände vorkommen, durch welche man zu der Wahl der Formen, in die man jedes hineinbildete, und zu den Modificationen, die man dabey anbrachte, bestimmt wurde. Auch läßt wirklich die Geschichte der drey besonderen Lehren, welche noch in dieser Abtheilung ausgeführt sind, nämlich des Dogma von der Wahrheit des Christenthums, von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und von der Dreieinigkeit, nichts darüber zu wünschen übrig, so wie überhaupt der gelehrte historische Fleiß, der auf dieß Werk verwandt ist, auch dem in diesem Fach einheimischen Theologen nur wenig zu wünschen übrig lassen wird. Einem solchen Beurtheiler wird sich auch der Hauptvortrag des Werks in hundert kleinen Zügen fast noch unverkennbarer, als in der Anlage des Ganzen, verrathen, daß nämlich jede darin enthaltene Notiz mit der treuesten Genauigkeit aus den Quellen selbst geschöpft ist; dabey wird er es aber auch gewiß mehr als nur billigen, daß der Verf. seinem Vorsatz, über die verschiedenen Ansichten, welche sich allenfalls von diesen Notizen auffassen lassen, und von jeher aufgefaßt worden sind, mit

keinem Menschen zu streiten, mit so musterhafter Enthaltſamkeit treu geblieben iſt. Er würde niemahls fertig geworden ſeyn, wenn er ſich in das hiſtoriſche Polemiſiren eingelaffen hätte; daher wünſcht auch Rec. gar nicht, ihm eine Veranlaſſung dazu durch die folgenden Bemerkungen, ſondern nur einen Beweis der Aufmerkſamkeit zu geben, welche er dem Studio ſeines Werks mit Vergnügen gewidmet hat. — So iſt es ihm etwas aufgefallen, daß Johann Caſſian S. 214 unter die Schriftſteller von geringerer Bedeutung, und die Schriften von Gregor dem Großen S. 219 unter die ſchlechteſten gezählt werden, welche dieß Zeitalter aufzuweiſen habe. S. 248 dürften wenigſtens nicht alle die Wendungen genau angegeben ſeyn, die man in dieſer Periode dem Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums gab, den man aus dem Inhalt ſeiner Lehren hernahm. S. 318 möchte es doch eine weitere Ausfühung verdient haben, wodurch Chryſoſtomus auf die Diſtinction zwiſchen einem vorhergehenden und nachfolgenden Willen Gottes, welche er zuerſt erfand, geleitet wurde; bey der Bemerkung aber, welche S. 368 über die ſehr fleißigen und ſcharffſinnigen Unterſuchungen gemacht iſt, die von den chriſtlichen Lehrern dieſes Zeitalters auf die Erklärung von dem Urſprunge des Böſen und auf ſeine Vereinigung mit den göttlichen Eigenſchaften verwandt wurden, möchte man doch mit einigen Worten angedeutet wünſchen, wo es jetzt ihren Unterſuchungen eigentlich noch fehlte. — S. 377 wird geſagt, „daß Arius nur in dem einen Punct von der Vorſtellung der älteren Väter des zweyten Jahrhunderts abgewichen ſey, indem er von einem Urſprunge des Sohnes aus dem Vater nichts wiſſen wollte, ſondern behauptete, „daß der Sohn aus nichts

geschaffen sey"; aber aus der sehr richtigen Darstellung, die unmittelbar vorher von der Meinung jener älteren Väter gegeben ist, muß man nothwendig schließen, daß er sich noch in einem andern Puncte davon entfernt hatte, oder daß er vielmehr in dem angegebenen Punct nur deswegen von ihnen abwich, weil er vorher schon in einem andern, ungleich wichtigeren, von ihrer Vorstellung abgekommen war. Nach ihrer Meinung hatte der Sohn erst kurz vor der Welterschöpfung als eine besondere Hypostase zu existiren angefangen; aber dabey nahmen sie doch an, daß er schon vorher und von Ewigkeit in dem Vater existirt habe, und dabey konnten sie dann immer auch zugeben, daß er aus dem Wesen des Vaters gezeugt oder geschaffen sey: Arius hingegen läugnete dieß Letzte zunächst deswegen, weil er auch davon nichts wissen wollte, daß der Sohn vor seiner Schöpfung in dem Wesen des Vaters existirt habe, mithin wick er schon in seinem Begriff von dem Sohn, oder von dem Logos selbst, von ihnen ab. — Bey der vortrefflichen Untersuchung über den Sinn der Nicänschen Glaubensformel S. 390 wünschte man nur die Absichten etwas mehr ins Licht gesetzt, welche bey der weisen oder schlauen Unbestimmtheit, womit sich die Synode ausdrückte, zum Grunde lagen: alsdann hätte aber auch etwas genauer angegeben werden müssen, wie Athanasius in der Folge die unbestimmte Zweydeutigkeit der Formel benutzte, um Ideen hineinzulegen, an welche auf der Synode selbst vielleicht ausser ihm noch kein Mensch gedacht hatte. — Nach S. 402 sollte Athanasius den Römischen Bischof Julius um Hülfe gebeten, und ihm dadurch Gelegenheit gegeben haben, die Untersuchung des bisherigen Streits an sich zu

ziehen: dieß Factum ist jedoch zweifelhaft, denn es wäre möglich, daß Julius von den Orientalischen Gegnern Athanasens die erste Gelegenheit dazu erhalten hätte. Noch zweifelhafter ist es für den Rec., ob die neue Glaubensformel, welche die Orientalischen Bischöfe im Jahr 341 und 344 auf ihren Synoden zu Antiochien aufsetzten, ihrer Absicht nach zu einer Vereinigung der streitenden Parteyen nach S. 404 den Weg bahnen sollten. Wenigstens mit Athanas wollten sie sich gewiß nicht vergleichen, sondern ihr Hauptzweck ging zunächst dahin, die Occidentalischen Bischöfe, wo möglich, von seiner Partey abzubringen. Deswegen erklärten sie sich jetzt auch ganz bestimmt gegen den Arianismus, um die Beschuldigung, daß sie Arianer seyen, von sich wegzubringen, durch welche ihnen Athanas im Occident am meisten geschadet hatte; aber deswegen erklärten sie sich darin eben so bestimmt gegen einige von den Grundbegriffen der Athanasischen Vorstellung, weil sie auf das festeste entschlossen waren, sich diese niemahls aufdrängen zu lassen. Auch fühlte gewiß Athanas selbst am lebhaftesten, daß sie sich ihm noch gar nicht genähert hatten, so wie es Niemand besser als er einsah, daß auch die Basilianer in der Folge mit ihrer Homoiouste wahrhaftig noch nicht zu seiner Homoiouste übergegangen waren, wiewohl er aus besonderen, auch S. 469 bemerkten, Ursachen für gut fand, sich das Ansehen zu geben, als ob er selbst an ihre Annäherung glaubte. Wenn indessen Hr. M. am Schlusse der ganzen Geschichte der Dreieinigkeitstheorie S. 557 gesteht, daß die Athanasische Theorie darüber die Oberhand, welche sie zuletzt behielt, mehr dem günstigen Einfluß äußerer Umstände und der Mitwirkung der bür-

166. St., den 16. Oct. 1802. 1655

gerlichen Gewalt, als den Beweisgründen ihrer Vertheidiger zu danken hatte, so erkennt man darin den eben so freymüthigen, als unparteyischen und wahren Geschichtsforscher: doch er hätte ohne Verletzung der Unparteylichkeit hinzusetzen können, daß diese Theorie das Glück, das sie hatte, wenigstens in der Hinsicht verdiente, weil sie unter allen, mit denen sie in Streit kam, die consequenteste war!

Paris.

*Sommeri*

Traité pratique des maladies graves qui règnent dans les contrées situées sous la zone torride, et dans le midi de l'Europe, dans lequel on trouve un grand nombre d'observations sur le spasme universel ou Convulsion tonique permanente commune dans la Guiane Française; des moyens efficaces pour en prévenir la violence, rendre sa curation facile; et des Extraits de ce qu'il y a des plus intéressant dans l'histoire qu'en donne Firmin à Surinam, Pison au Brésil et Bontius à Batavia: au moyen de quoi les Practiciens pourront comparer la méthode de l'Auteur avec celles de ces Médecins, par *Pierre Campet*, Médecin ancien, Chirurgien en chef à Cayenne etc. 1802. 496 Seiten in Octav, saubern Papiers und Druck. Auch ihn habe, sagt der Verf., der Aufruhr in Frankreich ruinirt, und genöthigt, in seinem 72. Jahre an diesem Werke zu arbeiten, um sich die Langeweile zu vertreiben, und sein Unglück zu vergessen. Aus diesem Gesichtspuncte hat man also diese Schrift zu nehmen. Chap. I. Du spasme universel ou Convulsion tonique permanente. Das Meiste aus Hippocrates (denn so schreibt der Verf. den Nahmen durchaus). Guninigutt gibt

man häufig den Sklaven gegen die Würmer, selbst Kindern. Er will Entzündungen des Unterleibes durch Klystiere aus Blättern des grünen Tabaks geheilt haben. Chap. 2. Observations, 25 an der Zahl. Den Tetanus, der meistens von Verwundungen herrührte, behandelte der Verf. mit einem Kreuzschnitt, mit Abführungen und Laudanum. Von 20 Kranken rettete er dreizehn. Chap. 3. Du tétanos ou mal de mâchoire des enfans nouveau-nés. Der Tetanus fällt nicht leicht die Kinder der Weissen oder der Indianer, sondern nur die kleinen Neger an, weil sie dem Luftzug und der Verletzung des Nabels ausgesetzt sind. Wenn sich dem Verf. das Podagra auf den Magen fixirt, so vertreibt er es durch Brechmittel, alten Wein und ein Klystier mit Laudanum. Chap. 4. Règle utile à suivre dans la pratique de la médecine. Wie man durch Fragen zur Kenntniß der Krankheit kommt. Beobachtung einer epidemischen Krankheit, in welcher eine tintenschwarze Materie ausgebrochen wurde, die der Verf. mit le Cat für verdorbenen Magensaft hält. Es sey der morbus niger Hippocratis. Druckte man das Herzgrübchen, so entstand Sardonisches Lachen. Chap. 5. Obs. sur une fièvre irrégulière accompagnée d'étranges symptômes. Nichts Besonderes. Eine Geschichte der Perubischen Rinde, wie sie Jeder aus dem Gedächtniß hinschreiben kann. Große Stellen aus Hippocrates, Celsus, Sorraus, Baglivi u. a. In der febre tertiana subintrante erfrische nichts so sehr, als Abführung nach einer Aderlaß. Chap. 6. De l'usage des Cathartiques. Nachdem der Verf. von den Purgirmitteln des Hippocrates ein Wenig vorgebracht, und eine Stelle aus Cicero de natura deorum citirt hat, kommt er gleich

auf Hoffmann's Gedanken von den Ausführungen. Aufsatz über die Epidemie, die 1764 in der neuen Colonie zu Kourou, 10 Lieues von Cayenne, herrschte. Es war die Ruhr. Der Verf. hatte täglich 14 bis 15 hundert Kranke zu sehen. Chap. 7. Méthode curative particulière de la dysenterie. Der Verf. brauchte anfangs Specacuanha, dann Diascordium, und dabey Simaruba, Rhabarber und Opium, doch nur bey starken Leuten. Chap. 8. De l'usage des Cantharides. Hier citirt Hr. C. die Ephemerides Nat. cur. Er heilte an sich selbst ein paar Mahl die Ischiatik durch Blasenpflaster. Chap. 9. Mémoire sur les abcès du foie. Die Leber-Abscesse seyen zu Cayenne sehr gemein, und Folgen der Febris tertiana duplicata, die in ein schleichend Fieber ausartet. Der Verf. erzählt mehrere Beobachtungen, wo er solche Abscesse mit glücklichem Erfolge öffnete. Chap. 10. De la vraie Peripneumonie: ist häufig unter den Negern. Von dem wahren und falschen Seitenstich. Von der Bräune. Ein paar Beobachtungen von Parositiden, die der Verf. öffnete. Beobachtungen über Schenkelabnahmen. Mercurial-Wasser, glaubt Hr. C., diene zur Erfoliation der Knochen. Er will Speichelfluß von Mercurial-Wasser, womit er Flechten beduypfte, entstehen gesehen haben. Amputation du pénis; zwey Mahl machte der V. sie an einem Neger wegen venerischen Krebses. Diese Operation sey mehr schrecklich, als gefährlich. Chap. 11. Empièrne vraie: lief glücklich ab, ungeachtet die Einspritzungen in die Wunde zum Theil durch den Mund herauskamen. Chap. 12. Über ein in den Uterus-Röhren gebildetes und in dem Bauche gefundenes Kind. Über die Bauchwassersucht. Der Verf. heilte sie glücklich durch die Abzapfung. Chap. 13. Avis aux jeunes gens.

Warnung, sich den Sibirern bey venerischen Krankheiten nicht zu überlassen. Affection hysterique: einmahl wandte der Verf. ein ganz besonderes Mittel gegen den Zufall an. Colique, Diarrhée, Mal rouge. Dieß sey die Lepra Arabum; die Elephantiasis aber sey zu Cayenne seltener: Hr. C. sah bloß die untern Gliedmaßen davon angegriffen werden. Es gäbe dort noch eine dritte Art von Lepra, nämlich die tuberculeuse. *Pians.* Die *pians simples* seyen nichts anders, als die Pocken der Negern; nur seyen die Pusteln größer, und die Heilung währe länger. Irrig würden sie in Schriften für venerisch ausgegeben, ungeachtet sie die Mercurial-Salivation leicht heilt. Chap. 14. De la mort subite, nämlich vom Schlagfluß. Chap. 15. Fleurs blanches. Chap. 16. Hyppocrate de l'Air, des Eaux et des Lieux. Eben desselben *Traité sur le régime qu'il faut observer dans les maladies aiguës.* Diesem fügt der Verf. noch bey eine Lebensgeschichte von Hippocrates und eine dürftige Liste von den Ausgaben seiner Werke. *Mentions qu'un Officier de santé doit faire dans un rapport en justice à l'occasion d'une blessure.* Mit einem Pulver (*poudre cathérétique*) aus Sublimat und Grünspan heilt Hr. C. schwammige Auswüchse. *Remarques sur la cure des ulcères:* auch hier helfe jenes abführende Pulver. *Des dartres.* Die Feuchtigkeit der Flechten sey laugensalzartig; sie heilten durch Seereisen. Seine eigenen Flechten heilte der Verf. durch Ungt citrinum. *Des plaies simples:* man solle sie nicht mit reizenden Mitteln verbinden. *Avis aux Officiers de santé qui vont exercer leur état sous la zone torride.* *Des Chiques:* gegen die Wunden von diesen Insecten empfiehlt Hr. C. ein



166. St., den 16. Oct. 1802. 1659

menig Grünspan. De l'usage du coit dans la vieillesse. Régime pour les Vieillards. Système de médecine d'Asclépiade. Dann Formules des Remèdes usuels, und zuletzt noch aus le Clerc Titres, privilèges et dignités attachés à l'emploi des Archiâtres, qu'un certain nombre de médecins exerçoient à Rome du tems des Empereurs.

Leipzig.

*Heyne*

Von Des Hrn. Diaconus Roth Geschichte des Nürnbergischen Handels (s. G. M. 1800 S. 2004) ist in Commission bey Böhmé auch der vierte und letzte Theil erschienen, welcher die Anstalten zur Beförderung des Nürnbergischen Handels begreift; darunter sind zuerst die mit andern Städten errichtete, gemeinlich gegenseitige, Zollfreyheit, und die dazu festgesetzten Geschenke; nun weiter, was zur Beförderung der Künste und Fabriken geschehen. Unter der Aufschrift: Cultur der Künste, findet man ein alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten in Nürnberg getriebenen Künste, mit den Nahmen von Künstlern, die als die berühmtesten aufgeführt werden. Von mechanischen Künstlern hätten wir ungleich mehrere Nahmen erwartet. Von Schönschreibern eine Menge, die auch Schriften herausgegeben haben. Von manchen Kunstarbeiten wünschte man genauere Beschreibung. Von Joh. Hautsch ist S. 139 ein Wagen verfertigt, der ohne Pferde, und "mit Behülfe eines in dem Wagen verborgen angebrachten und durch einige Menschen, die auch verschlossen waren, angetriebenen Räderwerks" fuhr. Vielseicht wird statt Menschen, Maschinen, zu lesen seyn. Die vielen Stiftungen für Handwerker, arme Lehrlinge und Gesellen, machen der Einsicht

und Denkart der frühern Zeitalter Ehre. Poli-  
zen=Anstalten, und darunter eine wichtige Gat-  
tung, die Schananstalten; Münzen, Maaße und  
Gewichte, Zoll= und Wageamt, das Botthwesen,  
s. w. Die Hauptstücke sind zerstreut, ohne in  
eine genaue Verbindung gestellt zu seyn. Über-  
haupt war des Verfassers Absicht, seiner eigenen  
Erklärung gemäß, nur Materialien für eine künf-  
tige Handelsgeschichte zu liefern; auch nicht alle  
Hauptstücke ausgearbeitet zu geben, sondern nur  
theils das in Andern Zerstreute zu sammeln, oder  
aus dem, was bereits gesammelt ist, mit Nach-  
weisungen, das Merkwürdigste auszuheben, theils  
das von Gönnern und Freunden Mitgetheilte be-  
kannt zu machen; denn weder Stadt=Archive noch  
Privat=Archive standen ihm offen. Indessen sind  
Urkunden gebraucht und eingedruckt, auch einige  
vorher ungedruckte; wie aus einem beigefügten  
Register erscheint, dem ein Sachenregister ange-  
hängt ist. Das Kapitel von Zoll=Processen ist dem  
Hrn. Prof. Siebenkees in Altdorf zu verdanken.

*Gmelin.*

Paris.

Recherches chimiques et microscopiques sur  
les Conferves, Billes, Tremelles etc. avec 36  
planches enluminées. par Girod-Chantrons.  
Bey Bernard. 1802. Quart S. 254. Der Verf.  
hat eine bedeutende Menge, zum Theil noch un-  
bestimmte, Geschöpfe nicht nur aus den erwähn-  
ten Gattungen, sondern auch aus den Gattungen  
Ulva, Uredo, Aecidium (wohin der größere  
Theil seiner Rouille vegetable gehört), Sphae-  
ria, Monitia, Reticularia, nicht sowohl chemisch,  
ob er gleich einige mit Wasser, Weingeist, Sal-  
petersäure, Kalk (der schnell alles Leben verlösch-  
te), behandelt, sie verbrannt, ihre Asche gewo-

gen, und ihre Bestandtheile angegeben, als viel mehr durch gute Vergrößerungsgläser ihren innern Bau untersucht, und wenn er auch nicht alle Leser von der thierischen Natur dieser Geschöpfe überzeugen sollte, doch gewiß um die Kenntniß des innern Baues derselben unlängbare Verdienste. Schade, daß er die Schriften eines O. Fr. Müller, Perfoon, v. Humboldt, Schrader, sogar diejenige eines Bulliard, über die Gattungen dieser Geschöpfe nicht gekannt zu haben scheint; sie würden ihm und seinen Lesern die Bestimmung derselbigen sehr erleichtert haben, bey welcher sich der Verf., wo er mit Linné nicht ausreicht, an Willenius und Zaller hält. Schon aus der vielen Asche, welche er nach sich lasse, könne man schließen, daß *Byllus velutina* nicht zu den Pflanzen gehöre; er könne nicht begreifen, wie Weiß sich habe täuschen lassen, an den Knoten der *Conferva gelatinosa* Samen in Kapselfeln zu sehen. Über einige Infusions = Thierchen, *Vorticella convallaria*, *crateriformis* und *rotatoria*, *Vibrio anguillula* und einige Arten *Volvox*; im Brand des Getreides sey eine eigene Säure. Versuche mit Torf; eine Art Badeschwamm (*Spongia granifera*) aus dem Doubs, und eine andere (*Sp. canalium*).

### Weimar.

*Meiners.*

Guide des Voyageurs en Europe par Mr. Reichard. Nouvelle Edition, revuë et augmentée: avec six cartes itinéraires et les Plans de Londres, de Paris, de Vienne et de Petersbourg. Tome I. Auffer der Vorrede, Einleitung und dem Register, die über 200 S. betragen, 610 S. T. II. 636 S. in Octav. Wir setzen voraus, daß unseren Lesern die vortreffliche

Einrichtung dieses Werks aus der ersten Ausgabe desselben bekannt ist. Hr. K. hat alles geleistet, was der Titel der neuen Ausgabe verspricht. Er hat die wichtigsten Veränderungen angeführt, welche der Revolutionskrieg und der allgemeine Friede, der diesen Krieg endigte, in den Europäischen Ländern und Staatsverfassungen hervor gebracht hat. Er hat die Grundrisse von Paris, London, Wien und Petersburg, nebst vier neuen Reisekarten, hinzugefügt, und das Ganze auf eine solche Art abgetheilt, daß man es in acht Hefte binden lassen, und jedes Mal das Heft, was man braucht, zu sich stecken kann. Rec. ist überzeugt, daß man in denselbigen Raum kaum eine größere Menge von interessanten und jedem Reisenden nützlichen Kenntnissen zusammenpressen kann, als Hr. K. mit unsäglicher Mühe zusammengebracht hat. Sehr zu beklagen ist es, daß in einem so wichtigen Werke so viele, zum Theil grobe, Druckfehler stehen geblieben sind.

Siehe.

Leipzig.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung: Geheime strategische Instructionen Friedrichs des Zweyten an seine General-Inspecteurs. Mit 31 illuminirten Kupfern. Quart 44 Seiten. (Ohne Fahrzahl.)

Diese nun erst ins Publicum kommenden Plane von Positionen, Angriffen, Märschen 2c. dienen eigentlich zur Erläuterung des geheimen Unterrichts des Königes von Preussen an seine Generale. Der hier beygefügte Text ist meist bloß Erklärung der Plane, woben aber auf die allgemeinen Grundsätze des Krieges hingewiesen wird. Z. B. S. 16 wird bey Gelegenheit eines Lagers bey Sophienthal zwischen Roeben und Herz-

renstadt, wo der König eine etwas ausgedehnte Stellung hatte, gesagt: „Ich empfehle deshalb „allen, welche in der Nothwendigkeit sich befinden, ein großes Terrain zu decken, vorher „wohl zu überlegen, ob die Gegend hierzu „fähig sey; denn hier deckten mich die Moräste „und die Wartsch. Wenn ihr aber unbedacht= „samer Weise ein Terrain einnehmen wollet, wo „die Vertheidigungsart euch nicht zu Hülfe „käme, so würdet ihr von dem Feinde einen „harten und thätlichen Verweis erhalten, wel= „cher von dem Fehler eines ungeschickten Man= „nes Vortheil ziehen würde, weil er sich unbes= „onnenener Weise postirt hat, um ihn mit derben „Schlägen in die Schule zu schicken“. — Diese Aeußerung harmonirt wenigstens nicht in allen Fällen mit dem unbedingten Satze des concentrischen Angriffs und des excentrischen Rückzuges.

Neue Grund- und Lehrsätze der Kriegswissenschaft wird' man hier also nicht suchen, obgleich man hierzu nach dem Ziel wohl berechtiget wäre; doch finden sich unter diesen einige gute Beispiele in Rücksicht der Benutzung des Terrains, der Art, versteckte Bewegungen zu machen, dem Feinde in die Flanke zu kommen u. ihn anzugreifen, wenn er uns angreifen will u. Dieß ist z. B. der Fall bey dem vierten Plane, vorzüglich bey dem fünften, wo ein sehr starkes Corps Infanterie und die meiste Cavallerie bloß bestimmt ist, den Feind bey seinem Angriffe selbst anzugreifen u. Plan 7., auch die Position bey Freyberg, Plan 8., empfiehlt der König hier als vorzüglich gute Positionen. Der dreyzehnte Plan stellt einen Angriff en Echelon mit Cavallerie auf den Flügeln vor. An den äußersten Flügeln befinden sich wieder 4 Bataillone Infanterie, die

1664 G. A. 162. St., den 16. Oct. 1802.

ben dem Angriffsflügeln in ein Quarrée stehen sollen. Der 22. Plan gibt eine Position jenseit eines Flusses, mit Brücken im Rücken u., um dem Feinde den Übergang über den Fluß zu verwehren. Plan 23. und 24. zeigen einen Übergang und Rückzug über einen Fluß, der 25. den Marsch einer Armee in der Nähe des Feindes treffenweise, der 28. den Rückzug und den Angriff der Arriergarde einer Armee, die sich von Königsgrätz zurückzieht; Plan 29. den Marsch einer Convoy in zwey Colonnen.

In der Vorrede wird gesagt, daß man durch den Ankauf aus der Verlassenschaft eines Officiers das Manuscript erhalten hätte. — Der Preis (15 Thaler) ist für die Ausbeute, den die Wissenschaft dadurch erhält, doch etwas unverhältnißmäßig.

### Berlin.

Über die Bernsteingräbereien in Hinterpommern. Bey Braun. 1802. Octav. Eine kleine, interessante und belehrende, Schrift über den Gegenstand; der Verf. rath, daß diese Gräbereien auf Bergwerksweise sollten betrieben werden. Die neuesten Versuche, und die entgegengesetzten Hindernisse. Der Bernsteinhandel gehet zuletzt nach der Levante; wo aber weiter hin, und wo er zuletzt bleibt, ist noch nicht bekannt; der Bernstein scheint zu Rauchwerk gebraucht zu werden, wenn auch nicht ganz und allein in der Kaaba zu Mekka. Er wird an vielen und verschiedenen Orten gefunden, mehr, als man gemeinlich glaubt; aber von verschiedener Güte. Daß es ein Product aus der Vorwelt sey, findet auch der V. höchst wahrscheinlich; aber die Entstehung erlaubt nur Muthmaßungen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. u. 168. Stück.

Den 18. October 1802.

Leipzig.

Liehen

**B**en Meineke und Heinrichs: Neue Bellona, oder Beyträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte, herausgegeben von einer Gesellschaft hessischer und anderer Officiers (in der Folge nennt sich der Hr. Lieutenant v. Vorbeck als Herausgeber). Erster Band. Jahrgang 1801.

Es ist für den Liebhaber der Kriegswissenschaft immer eine angenehme Erscheinung, wenn einige Zeitschriften sich besonders dieser Wissenschaft widmen. Einzelne Abhandlungen, die nicht gerade ein solches Ganzes ausmachen, daß sie sich zu einem besondern Buche eignen; einzelne interessante Bruchstücke, die in kostbaren Werken stehen; Notiz von den neuesten militärischen Werken u. s. w. machen bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaften periodische Schriften in den einzelnen Theilen derselben bey nahe unentbehrlich. Rec. glaubt, daß einer Gesellschaft von Officieren Stoff hierzu nicht fehlen kann, und die Herren Verfasser haben in den bereits erschienenen Stücken auch diese Erwartung meistens erfüllt. Die kriegswissenschaftliche Lites-

ratur ist im Vergleich der übrigen Wissenschaften noch ziemlich arm. Die Erscheinung einer solchen Zeitschrift bleibt immer ein Zeichen, daß diese Wissenschaft von Mehreren mit Neigung studirt wird, und wenn sie sich lange erhält, ein Zeichen, daß die Militär-Welt das Studium derselben ebenfalls liebt.

Die I Abhandlung enthält: Versuche über die Wirkung der schweren und leichten Kanonen bey einerley Entfernung, nebst einigen Betrachtungen über diesen Gegenstand. Es wird hier durch einen practischen, in Dänemark angestellten, Versuch und durch Berechnung gezeigt, daß leichtere Kanonen mehr als schwerere leisten, weil man das leichtere Geschütz geschwinder bedienen, und mehrere leichtere statt einer gewissen Anzahl schwererer Kanonen bey gleichen Kosten haben kann. — Es kommt hier aber mit auf die Endweite an. Bekanntlich steht man oft in anhaltenden Kanonaden, und da könnte eine größere Schußweite des feindlichen Geschützes unsern Truppen allerdings nachtheilig seyn, ihr das Vertrauen zu selbigem benehmen 2c. Auch könnte Rec. selbst Beyspiele aus dem Felde anführen, wo der Platz nicht erlaubte, vieles Geschütz aufzufahren. Ein paar Zwölfpfünder auf den Brabantschen und Flanderschen Chaussees hatte man sicher lieber, als eine verhältnißmäßige Anzahl Dreyßpfünder. Rec. würde daher auch allerdings für die Beybehaltung einer gewissen Anzahl Zwölfpfünder als Feldgeschütz stimmen. — Das S. 14 angeführte Beispiel von Bergen beweiset wohl nur, daß die Batterien damahls noch nicht bey den Brigaden zweckmäßig vertheilt waren. Überdieß war das Geschütz bey den Murten damahls schwerer, als es jetzt bey fast allen Mächten ist. II. Die Schlacht bey Tourwing am 17. und 18. May 1794 (mit einem Plan),



167. u. 168. St., den 18. Oct. 1802. 1667

Es wäre in der That zu wünschen, daß wir über diese so wichtige Schlacht, seit welcher das ganze Speriren der Allirten sich in einen iteren Rückzug bis beynah in das Herz von Deutschland verwandelte, eine vollständige Erzählung erhielten, um zu entscheiden, ob wirkliche Schwierigkeiten oder Cabale die Ausführung verhinderten. Der Verf. dieses Aufsatzes theilt nur das mit, was bey den Colonnen allgemein, und besonders bey den Hessischen Truppen vorging. Es wird zuerst ein Ueberblick der vorhergehenden Operationen gegeben, und dann die für die verschiedenen Armeetheile von dem Prinz Coburg bekannt gemachte Haupt-Dispositiön gegeben. Die Erzählung gehet in diesem Stücke bis incl. den 17. May. Die Stellung der Corps am Abend dieses Tages war allerdings sehr auffallend, zumahl wenn man bedenkt, daß der Herzog von York auf besondern Befehl des Kaisers nach Mauraux vorrücken mußte, da dieser (oder Mack) denn doch von der Stellung der übrigen Colonnen unterrichtet seyn mußte. III. In der dritten Abhandlung: Betrachtungen über das Quarrée und die Colonnen bey Rückzügen, hat Rec. keine neue Ideen gefunden. Der Verf. erklärt sich für das Quarree, weil die Colonne in der Ebene gegen Cavallerie allein, das Quarree aber in der Ebene gegen Cavallerie, in Begleitung der reitenden Artillerie, wahrscheinlich am besten widerstehen würde. In dem Französischen Revolutionskriege war es beynah Grundsatz geworden, daß isolirte Infanterie auf der Ebene jedes Mal gegen Cavallerie verloren sey. IV. Die vierte Abhandlung enthält eine Beschreibung der Belagerung und Einnahme der Festung Opern u. s. w. vom 1. bis 17. Junius 1794 (mit einem Plan dieser Festung). Nach dem für die Allirten so uns-

glücklichen Ausgang des 17. und 18. Mayes suchte Pichegru sich bekanntlich durch die Eroberung von Opfern festzusetzen. — Hätte man sich gleich anfangs mehr Mühe gegeben, die demolirten Niederländischen Festungen wieder in Stand zu setzen, so würde der Ausgang des Feldzuges von 1794 wahrscheinlich nicht so unglücklich ausgefallen seyn. Opfern gibt ein Beispiel. In dem Angriff und in der Vertheidigung finden wir nichts besonders Auszeichnendes. Der ausrückende Stand war bey dem Anfange der Belagerung 3820 Mann (wozu den 5. Junius noch 900 Mann Kaiserliche kamen), theils kaiserliche, theils Hessische Infanterie, 94 theils Hessischer, theils Hannoverscher Pferde, und 110 Stück Geschütz von einer Compagnie kaiserl. kdnigl. Artillerie und der Hessischen Feld-Artillerie von den 4 Bataillonen, unter dem Befehl des kaiserl. kdnigl. Generalmajors v. Salis. Die Festung war nur auf 14 Tage mit Munition versehen. Am Ende der Belagerung wurden 6400 Mann, mit Inbegriff der Kranken und Verwundeten, gefangen. Den 6. Junius wurde die Festung erst völlig eingeschlossen. Das S. 100 angegebene Project hätte doch wohl nicht der Festung entscheidenden Vortheil bringen können. Nach dem Rückmarsche der 8 Bataillone würde der Feind doch bald die Trencheen besetzt, und die etwa demontirten Stücke aus Menin oder Lille ersetzt haben. Die Besatzung war in zwey Abtheilungen getheilt: die eine besetzte die Außenwerke und den bedeckten Weg, die andere den innern Wall, und beide Theile wechselten hiermit ab. Die Beschreibung der Belagerung gehet bis zum 15. Junius. V. Die fünfte Abhandlung: Oestreichische Militär- und Kriegsverfassung, wird gewiß bey jedem Leser den Wunsch erregen, von der Verfas-

sung eines Militärs näher unterrichtet zu werden, daß gerade durch die vielen erlittenen Unglücksfälle, und das stets erneuerte und verjüngte Auftreten die Güte seiner innern Verfassung, wenigstens zum Theil, bewährt hat.

Zweytes Stück. May. I. Critische Uebersicht des Feldzuges; von 1800, von dem Hrn. Venturini. Er theilt diese Übersicht in zwey Abschnitte: 1) in den Entwurf der beiderseitigen Operations-Plane, 2) in Betrachtungen der ausgeführten Operationen. In diesem zweyten Stücke wird der erste Abschnitt abgehandelt. Mit dem ihm eigenen strengen systematischen Gange betrachtet der Verf. erst den Kriegsschauplatz, sowohl allgemein, als besonders, sowohl in Deutschland, als in Italien, und gibt dessen Befestigung an. Er nimmt hierbey, wie Hr. v. Bülow, zwey Fälle an: 1) daß Östreich Deutschland repräsentiren, und den Rhein und den Mayn fest behaupten will, oder 2) daß es sich nur als den kriegenden Staat ansieht, und alle Deutsche Anhängsel als ganz gute Mittel zur Schwächung des Feindes nutzt. Der Verf. sagt S. 136, "es wäre leicht, die Anstalten zu beiden Arten zu treffen, und Deutschland zu einem uneroberlichen Staate zu machen (so leicht wohl nicht), wenn jeder großer Reichthum sich als eigener Staat deckte, und die Menschen in der Kriegswissenschaft nicht so unwissend wären". Er bestimmt nun die Orter, welche in beiden Fällen besetzt werden müssen. Eben so gibt er die in Italien zu besetzenden Orter an. Die meisten der genommenen Orter waren gar nicht, oder doch nur schlecht, besetzt. In Italien haben die großen Städte nur Citadellen. Die Bestimmung dieser Städte zu Festungen kann also

auf die Beurtheilung der Operationen keinen Einfluß haben. Der Operation=Plan zerfällt hiernach nun ebenfalls 1. in den Operationsplan der Deutschen, und zwar 1) in den allgemeinen Plan, wo der Vortheil Osterreichs gezeigt wird, erst die Apenninen zu erobern, wie dieß auch wirklich geschah, und dann zu der für Osterreich in jeder Rücksicht so wichtigen Schweiz überzugehen. — Daß Osterreich die Wichtigkeit der Schweiz eingesehen hat, beweiset der Feldzug von 1799. „Die „schläfrige Deutsche Kraft aber“, sagt der Verf., „mußte Osterreich nur zur Schwächung und Unterhaltung des Feindes nützen“. 2) In Rücksicht des besondern Operations=Plans in Deutschland glaubt Rec. es nicht vortheilhaft, was S. 152 gesagt wird: „Man muß sich in diesen Hauptstellungen“ (hinter dem Rhein, dem Schwarz- und Odenwalde, dem Mayn, dem Neckar, der Donau, Iller, Isar, dem Lech und dem Inn), „durch Benutzung der daran liegenden Westen, „nur so lange zu halten suchen, bis der Feind „mit Sicherheit die Flanken umgangen hat, und „dann muß man, wo möglich, suchen, sich schnell „wieder in eine andere dieser Positionen zu werfen, die den Feind für seine Ergänzungsbänder „besorgt macht“. Sollte es nicht vortheilhaft seyn, wenn man, wie hier angenommen wird, keine Eroberungen ausführen kann, so weit zurück zu gehen, daß man einen beträchtlichen Operations=Raum erhält, wozu Tyrol so vortrefflich die Hand bietet? Philippßburg hätte man vielleicht nach dem Verlust der Schweiz sogleich schleifen sollen u. Bey dem besondern Operations=Plan in Italien sagt der Verf. S. 169 mit Recht, daß die Armee nie über Cap Verde und den Gribontefluß gegen Nizza vordringen durfte. Aber sollte die S. 165

gegebene Vertheilung nicht schon zu ausgedehnt seyn? In dem Operations-Plan der Franzosen zeigt der Verf., daß Frankreich überhaupt, und vorzüglich in Italien, offensiv agiren müssen; daß erst Schwaben mit ganzer Gewalt erobert werden mußte, um Graubündten zu überflügeln, und so durch die Schweiz in Italien einzudringen, Verstärkung nach Italien zu schicken, nachdem man hinter den Lach gekommen war. Hier mußten die Franzosen so lange warten, bis die Italiänische Armee den Oglio erreicht, und Ober-Italien erobert hatte — dann aber die Donau und den Nieder-Po mit zwey Columnen sichern, und mit der übrigen Macht auf Tyrol concentririsch losgehen.

II. Ueber den Einfluß der Gemüthsbewegung auf die militärischen Operationen, enthält sehr richtige Bemerkungen über diesen Gegenstand. Ohne dem Werthe der Tactik im mindesten zu nahe zu treten, kann man gewiß dreist behaupten, daß in den mehresten Fällen die Gemüthsstimmung mehr als jene entscheidet. Den Vorposten-Commandanten ist eine richtige Kenntniß der Triebfedern zu den Handlungen der Soldaten ganz vorzüglich nothwendig. Wer wie der Verf. (der mit S. 53 des ersten Stückes verglichen, der so verdienstvolle damalige Hauptmann Dchs bey den Hessischen Jägern zu seyn scheint) zehn Feldzüge (S. 198) auf den Vorposten erlebte, hat gewiß hierzu die beste Gelegenheit. Der Verf. führt hier einige Beyspiele aus dem letzten Kriege an, die Wegnahme der Brücke über die M. (Marque), den Überfall des kleinen Lagers hinter Ost-Capelle u. s. w. Das militärische Publicum wird sicher mit Vergnügen solche Beschreibungen lesen, und Belehrung sammeln.

III. Neue, der jetzigen Tactik angemessene, Ausführung der Regel: die angreifende Infanterie muß den Chok anwenden, um den Sieg im entscheidenden Augenblicke zu benutzen, von Hrn. Venturini; gehört eigentlich zu der zweiten Auflage des Lehrbuchs der angewandten Tactik, und ist von dem Verf., zur größern Ausbreitung, dieser Zeitschrift zugleich einverleibt, auch über dieß noch einmahl besonders abgedruckt. Der Herausgeber nennt diesen Aufsatz eine ganz neue, glückliche, Idee des Verf., die vielleicht Gelegenheit gibt, auf einige Gegenstände der Tactik aufmerksam zu machen. Neu kann man diese Idee wohl nicht nennen, weil es gleichsam nur eine weitere Ausführung des Folarischen Columnensystems ist. Der genievolle Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems spricht S. 184 in seinem Feldzuge von 1800 bey einer Vorschrift zum Überfall eines Lagers auch von Columnen, die durch das erste Treffen durchdringen sollen &c. In diesem Falle ist es vielleicht noch eher thunlich, weil das feindliche Feuer des Nachts von keiner Wirkung ist. Die Haupt-Idee bey diesem Systeme ist (S. 236), bey einem Bataillone von etwa 600 Mann 300 Mann in 12 Glieder zur Tete zu machen, die den Feind über den Haufen werfen, und hinter diesen vier Züge, 3 Mann hoch zu stellen, die rechts und links Fronte machen, um nach dem Durchbruche den Feind in die Flanke zu nehmen. Nach Folar soll die durchgebrogene Colonne sich theilen, links um machen, und dem Feinde in die Flanke fallen. Rec. muß gestehen, daß er sich keinen rechten Begriff von einem solchen Columnen-Angriffe machen kann, selbst dann nicht, wenn man gänzlich vom Feuer-

gewehre abstrahirt, und sich nur allein aufs blanke Gewehr einschränkt. Da die Colonne durch die größere Masse entscheiden soll, so kann man ihre Wirkung, ihr Vordringen, keinen Angriff, sondern nur ein Andrängen nennen. Die Leute im ersten und zweyten Gliede, die gedrängt werden, sind doch aber in der That nicht im Stande, zu fechten; sie haben ihren Körper nicht in ihrer Gewalt, sondern er ist in der Gewalt der hinter ihnen Nachdrängenden. Der Feind wird sich aber nicht aufs Drängen einlassen, sondern fechten. Dieser, der von hinten nicht gedrängt wird, hat alle Bequemlichkeit, den ersten Stoß zu pariren; und da jener seiner nicht mächtig ist, so ist er dem unfehlbaren Stoß des Angegriffenen neu ausgesetzt. Der Mann des zweyten Gliedes ist eben so wenig im Stande, zu fechten, da er eben so, wie der im ersten Gliede, gedrängt wird, und er wird also eben so, wie der erste, dem Bajonette &c. des Nichtgedrängten unterliegen. Es ist gewiß nichts natürlicher, als daß der Gedrängte dem ihm auf die Brust gefekten Bajonette ausweicht; und dieß kann er nicht anders, als indem er zurückdrängt. Dieses Zurückdrängen mag denn auch wohl der passive Gegendruck seyn, der nach der Meinung der Vertheidiger des Colonnen-Systems verursacht, daß die Tiefe nur 16 bis 24 Mann betragen darf. Es wäre ein Glück für das menschliche Geschlecht, wenn man durchs Drängen, und nicht durch das Gefecht, entscheiden könnte. Am lebhaftesten wird man von der übeln Lage des Gedrängten überführt, wenn man sich zwey mit dem Degen fechtende Leute vorstellt, von denen der eine alle Freyheit zum Ausweichen, Ausfallen &c. hat, und der

andere wider Willen auf jenen gedrängt oder geschoben wird. — Auch ist in der alten Geschichte, wo stets das blanke Gewehr entschied, nie davon die Rede, daß das stärkere Drängen der einen Parthey die andere überwunden habe. Überall wird das Gefecht beschrieben. Bey den Römern nahm jeder Mann 6 Fuß Raum im Gefechte ein. — Was sich wegen des Feuer- gewehrs, des Geschüzes, welches sich auf jedem Punkte der Fronte befindet u. c., hiergegen sagen läßt, ist bekannt. Schon kleine Hüllen, ein Aufwurf von ein paar Fuß, kurz das kleinste Hinderniß, bricht beynahe schon den ganzen fürchterlichen Ehof, wenn diese sich gerade da befinden, wo das Drängen anfangen soll. Man ist froh, wenn auffer dem feindlichen Feuer die Truppen einige Evolutionen ausführen können, um sie entwickelt und mit Ordnung in das Feuer zu bringen. Im Feuer selbst muß man sich mit einem Marsche gerade aus und zurück begnügen. Dem Rec. scheinen daher die meisten der angeführten Bewegungen zu künstlich. S. 268 wird z. B. gesagt: — „so formiren die Brigaden die „Quarrées, das eine rückt über l, aber dann „links, das andere über m, ebenfalls schräg, „gegen den Feind vor“. —

IV. Beschreibung der Pulverprobe des Bürgers Regnier, die vortheilhafter als die gewöhnlichen kleinen Pulverproben ist, und selbst bey einer Veränderung in der Stärke der Feder würde man die Kraft des Pulvers mit Gewichten vergleichen können.

Im dritten Stücke, Monath August, wird I. die critische Uebersicht des Feldzuges von 1800,



von Venturini, fortgesetzt, und zwar von dem zweyten Abschnitte, der die ausgeführten Operationen enthält. I) Der Feldzug in Deutschland bis zum Waffenstillstande. Nec. würde gewiß nie, und zumahl nicht in diesem Feldzuge, die Vertheidigung der Kaiserlichen übernehmen, — doch sind wir vielleicht noch nicht von Allen unterrichtet, welches die Operationen der Kaiserlichen bestimmte. Wenn z. B. S. 309 gesagt wird: die Rolle des Erzherzog Ferdinandschen, nach Würzach vordringenden, Corps mußte plötzlich die Haupt-Armee übernehmen, so mußte man doch ziemlich sicher seyn, daß, wenn der Feind entgegen ging, und eine Schlacht lieferte, man nicht den Kürzern zog; die Aemee hätte sonst in eine sehr üble Lage veretzt werden können. Vielleicht waren die Franzosen schwächer, als sie sich ausgaben; vielleicht war die Schlaglust bey ihnen nicht mehr so groß. — II. Dieser zweyte Aufsatz beschließt die Schlacht bey Courcoing durch die Beschreibung des unglücklichen 18. Mayes. Clairfait, von dem man es dem ersten Anscheine nach am wenigsten hätte erwarten sollen, passirte und repassirte hernächst bekanntlich ohne Verlust die Lys. Die Colonne auf Moucron war den 17. zurückgeschlagen, und stand wieder hinter der Espierre; die Colonnen von Otte und dem Herzoge von York wurden geschlagen, meist ganz zerstreut, und die zwey letzten Colonnen links von Alvinzy und Erzherzog Carl thaten nichts. — Da in der Erzählung gesagt wird, daß das Corps von Hammerstein, welches bey der Colonne des Feldzeugmeisters, Grafen Clairfait, war, stets hinter Gelübe gestanden habe: so sieht man, wie wenig oft ein Aemee-Theil von dem andern

weiß, und den Dienst nicht kennt, den ihm ein anderer leistet. Der S. 317 wie ein Arriere-Geſecht erzählte Angriff des Feindes auf den General Hammerstein geschah vor dem Rückzuge des Generals Clairfait über die Eys, und hätte bey einem unglücklichen Ausgange, der wegen der weit größern Stärke des Feindes leicht möglich war, von den übelsten Folgen für das Haupt-Corps werden können. Dem, was der Verf. in der Beurtheilung dieser Operation im Allgemeinen sagt, muß Rec. völlig beystimmen. Deutsche Schriftsteller haben die Verdienste des Generals Mack vielleicht zu sehr heruntergesetzt. Die Idee, ein Corps von 40,000 Mann mit einer mehr als doppelten Stärke zu vernichten, ist auch noch nicht übertrieben. Der Mangel eines Reserve-Corps aber, welches dem Erzherzoge oder dem Herzoge von York und dem General Otto die Hand bieten konnte, scheint ein Fehler in der Disposition zu seyn. — III. Die Belagerung von Ypern im Feldzuge von 1794 wird hier bis zu der Beendigung fortgeführt. Man sieht hieraus (S. 353, 354), daß eine Bresche auf 400 Schritte von dem Hauptwalle von 7 Stück Vier- und zwanzigpfündern und einem Sechsendredreißigpfünder schon in dem Zeitraum von Einem Tage für möglich gehalten wurde, und daß auch schon ganze Stücke Erde und Steine herunterriechten. Der Mangel an Munition und diese Bresche waren die Hauptursachen der Übergabe. — IV. Einige Bemerkungen über die vom Grafen von Rumford angestellten Versuche, die Kraft des entzündeten Schießpulvers zu bestimmen, und über seine hieraus gezogenen Folgerungen. Diese Versuche sind in den Philosophical Trans-

actions zuerst abgedruckt, und darauf in Gilbert's Annalen der Physik IV. 3. und 4. Stück im Auszuge mit einigen Bemerkungen von dem Hrn. Gilbert übersetzt. Der Verf. äussert den Zweifel, ob eine Zersetzung oder gänzliche Auflösung der Gasarten in einem ganz verschlossenen Raume dann noch möglich ist, wenn es den zu bildenden Stoffen an Platz fehlt; und mit Recht macht der Verf. auf die Unregelmäßigkeit der Versuche unter sich selbst aufmerksam. Aber diese findet man bey allen Versuchen mit Pulver, wenn sie auch mit noch so vieler Vorsicht angestellt werden. Kommt nun die unregelmäßige Kraft des Pulvers und die Unregelmäßigkeit der Kugel, und vielleicht des Stück's, zusammen, so darf man sich über die großen Differenzen der Schußweiten und über die große Seitenabweichung nicht wundern. — V. Ueber die Ursachen der vielen Siege und des Kriegsglückes der Franzosen auf dem festen Lande in diesem Revolutionskriege, besonders in Hinsicht der Flandernschen Feldzüge; in einer Skizze entwickelt von einem Deutschen Officier. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand in drey Abschnitten. Der erste soll von der geographischen und statistischen Lage Frankreich's, von dem Charakter und der Neigung seines Volks u. s. w., von der Entstehung der Unzufriedenheit mit dem Gouvernement, der daraus entsprungnen Staatsumwälzung, von dem fanatischen Enthusiasmus in derselben, und den Maßregeln der Verbündeten dagegen, handeln. Dieses, so wie der Gang der Revolution überhaupt, wird in gedrängter Kürze, aber recht gut, erzählt. — VI. Marsch-Disposition für die alliirte Armee auf das Jahr 1762. Die Armee

sollte entweder colonnenweise in sieben, oder treffenweise in vier Colonnen marschiren, die Bataillone in halben Compagnien, und die Cavallerie in Viertels- Escadronen. Die Colonnen sollten höchstens fünf Viertelstunden auf Einer Stunde Weges zubringen. So wie die Organisation der Armee ihrem Zwecke gemäßer eingerichtet wird, desto besser und desto eher lassen sich dergleichen allgemeine Vorschriften geben. — Beides hängt genauer zusammen, als man vielleicht bey dem ersten Anblick glauben sollte.

Viertes Stück. Mit dem Bildnisse des Erzherzogs Carl. I. Critische Uebersicht des Feldzuges im Jahre 1800 (Fortsetzung). Mit einer Karte von Ober-Italien. Hier kommen nun II. die Betrachtungen über den Feldzug in Italien vor, und zwar A. Operationen von der Eröffnung desselben bis zum Übergange der Franzosen über den St. Bernhard. Der Verf. läßt den Deutschen und Französischen Heerführern in Rücksicht ihrer ersten Operationen alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Einschließung von Genua ist auch in der That, besonders von Deutscher Seite, mit genau berechneten Schritten und außerordentlicher Thätigkeit ausgeführt worden, die gewiß wenige ihres gleichen in der Geschichte finden. Nur das weitere Vorrücken über die Piava, das Vorrücken nach Nizza, tadelt der Verf. Die Allirten gingen bekanntlich so weit vor u. — III. Ein Beytrag zur Kriegsgeschichte des verstorbenen Grafen Wilhelm von Schaumburg- Lippe- Bückeburg. Es wird einige Nachricht über die Einrichtung des Portugiesischen Militärs zu der Zeit, als der Graf

167. u. 168. St., den 18. Oct. 1802. 1679

das Commando der Portugiesischen Armee übernahm, mitgetheilt. Kaum sollte man glauben, daß die Truppen einer Europäischen Macht so weit herunterkommen könnten. An dem Grafen d'Almeida, der damals am Ruder saß, fand der Graf von Bülow einen thätigen Gehülfen. — IV. Preussisches Militär und Kriegsverfassung: ist nur kurz, und enthält nichts Neues. Der jetzige Bestand der einzelnen Regimenter ist nicht angegeben. — V. Einige Bemerkungen über ein paar Aufsätze im neuen militärischen Magazin III. Stück, nebst einer Zugabe. Der Hr. Boreaur hatte die gar sonderbare Idee, dem dritten Gliede Grenaden zu geben, die sie aus dem kleinem Gewehre schießen sollten, um dadurch die Wirkung des Feuerwesens beträchtlich zu erhöhen, so daß nur wenig Truppen ihr zu widerstehen im Stande seyn sollten. Hierdurch wohl schwerlich. Man sollte doch erst Versuche anstellen, ehe man dergleichen Dinge sagte. Die Kraft der Knallluft, um mit ihr die Kugel aus dem Gewehre zu schießen, ist bey einer geringen Quantität Luft zu klein. Auch verursacht die Vorrichtung manche Schwierigkeit. In Casematten würde es vielleicht noch am ehesten auszuführen seyn.

Erlangen.

*Meze*

Lehrbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Testaments für Akademien und Gymnasien, von Dr. Heinrich Karl Alexander Hänlein, Königl. Preussischem wirklichen Konsistorialrath, Professor der Theologie, Pastor der akademischen Gemeinde, und des homiletischen Seminarii Director auf der Friedrich-Alexanders-

1680 G. A. 167. u. 168. St., den 18. Oct. 1802.

Universität. Bey Palm. 1802. XVI und 540  
Seiten in Octav.

Durch diese Schrift sucht der verdienstvolle  
Verfasser dem bis dahin gänzlich unbefriedigten  
Bedürfnis eines Compendiums, das bey Vorles-  
sungen über die Einleitung ins **N. T.** mit Nut-  
zen zum Grunde gelegt werden könnte, auf eine  
beyfallswürdige Weise abzuhelfen. Das größere,  
schon seit mehreren Jahren rühmlichst bekannte,  
Werk des Verf. erscheint hier in einem sehr ge-  
drängten und brauchbaren Auszug; doch so, daß  
manche Paragraphen hier ganz umgearbeitet sind,  
und mit Rücksicht auf die neuesten Forschungen  
schon das Wesentliche aller Zusätze der zweyten  
Auflage jenes Handbuches in sich fassen. Da  
wir die **Öconomie** jenes Handbuches, die hier im  
Ganzen beybehalten ist, und die Haupt = **Ideen**,  
die hier, ungeachtet einiger **Modificationen** im  
Einzelnen, doch im Ganzen noch die nämlichen  
sind, aus den frühern Anzeigen (**G. g. A. 1795**  
**St. 5. und 39. 1800 St. 44.**) als bekannt vor-  
aussetzen dürfen: so begnügen wir uns damit,  
auf dieß reichhaltige Lehrbuch aufmerksam zu ma-  
chen, daß dem Lehrer einen sehr bequemen Leit-  
faden für seine Vorträge darbietet, und den Stu-  
direnden eine kurze, vollständige und wohlgeord-  
nete Übersicht dieser Wissenschaft gewährt. Nur  
den Wunsch können wir nicht verhehlen, daß es  
dem Verfasser möchte gefallen haben, statt sich  
eine gänliche Weglassung der Literatur bey die-  
sem Lehrbuche zum Gesetz zu machen, lieber eine  
besondere Auswahl der brauchbarsten Schriften  
über die hauptsächlichsten hier berührten Gegen-  
stände hinzu zu fügen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1802.

Leipzig.

*Ziehen*

Der zweyte Band der Neuen Bellona 2c. enthält im fünften Stücke: I. Critische Uebersicht des Feldzuges von 1800 (Beschluß). B. Operationen der Fränkischen Heere zur Eroberung Italiens; und C. Concentrirung der gegenseitigen Kräfte, und die entscheidenden Schlachten bey Casteggio und Marengo. Man muß gestehen, daß den Osterreichischen Feldherren Vieles vorgeworfen werden kann; und eine Analyse und Beirtheilung, wie die gegenwärtige, dient immer, die Anwendung allgemeiner Regeln, und die Ausnahmen, welche die Umstände erheischen, zu zeigen. Die Lage der Kaiserlichen war in dem Augenblicke des Uberganges der Franzosen über den Po (den 6. Junius) und der daraus erfolgenden Einnahme von Piacenza in der That eine ganz eigene Lage. Den 5. Junius capitulirte Genua; den 6. kam der kaiserliche General Elsnitz bey Ormeo von Nizza her an, welchem Suchet auf dem Fuße folgte, und sich mit Massena aus Genua vereinigte. Die nun einmahl zu große Ent-

fernung der Corps, die wahrscheinliche Unkunde von der Stärke der verschiedenen feindlichen Armee-Corps, die äusserst schnellen, in der That etwas gewagten und von Melas wohl nicht erwarteten, Fortschritte Bonaparte's, mögen bey der wirklichen Ausführung der Operationen wohl mehr Hindernisse in den Weg gelegt haben, als man bey der theoretischen Untersuchung in Betracht zieht, und zum Theil auch nur in Betracht ziehen kann. Dem Talente des General-Quartiermeisters Zach sollte man doch wohl zutrauen können, daß er nicht so große Verstöße gegen die Grundsätze der Kriegswissenschaft begangen habe — den Rücken zu sichern — wenn nicht andere Umstände bessere Dispositionen verhindern — und wie wären die Folgen gewesen, wenn die Schlacht für die Kaiserlichen glücklich ausgefallen wäre? — Die von dem Verf. vorgeschlagene Disposition des Oitoischen Corps bey Casteggio, und der Kaiserlichen bey Marengo, in drey Quarrées, gibt eine gute Parallele zu der von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems in seinem Feldzuge von 1800 vorgeschlagenen Stellung bey Marengo, welcher will, daß die Leute wie Tiralleure hätten agiren, etwa 5 Fuß von einander stehen sollen. — Die Karte von Ober-Italien bey diesem fünften Stücke gibt einen richtigen Überblick der Gegend; man kann aber den Text nicht ohne eine andere gute Karte verstehen. Der Plan der Schlacht bey Marengo ist unvollständig. — II. Der 20. März 1793 oder Gauvain's Heldentod auf dem Goldfels bey Stromberg, von v. B — 3. Hier wird erst die Einleitung mitgetheilt. Gauvain stand bey dem Fren-Bataillon Schank, mußte den Goldfels, ein altes Bergschloß bey Stromberg, besetzen, daß



nur von einer Seite durch schroffe Felsen gedeckt ist. Als er sich wegen der Übermacht des Feindes zurückzog, so sagte Szekuly, unter dessen Befehl das leichte Corps stand, von welchem das Füsiliers-Bataillon einen Theil ausmachte: Herr! „was sind Sie für ein miserabler Officier? Wer hat Ihnen geheißen, daß Sie retiriren sollen? „Den Augenblick nehmen Sie Ihren Posten wie- „Der, und halten sich, bis Ihnen das Schnupf- „ruch in der Tasche brennt; oder ich melde Sie „dem König als einen elenden Officier“.

Sechstes Stück. I. Der 20. März 2c. Gauvain hatte den Posten wieder besetzt. Die Franzosen schlossen den 20. März diesen Posten von allen Seiten ein; Gauvain wehrte sich aufs äufferste, bis seine Mannschaft ihre Munition verschossen hatte, stürzte sich dann, mit dem Degen in der Faust und mit ein paar Pistolen, mit 10 Mann zwischen den Feind, bis er fechtend seinen Tod fand, und noch halb lebendig in Stücken zerhauen und zerschnitten wurde. Um die aufgesammelten Stücke tanzten die Franzosen ein abscheuliches *ça ira*. Ihm wurde ein Monument gesetzt, wozu Preussische Generale und Officiere Beyträge lieferten. Szekuly sagte: „ich ehre „seine Asche, aber gebe keinen Kreuzer“. — II. Ueber die Ursachen der vielen Siege und des Kriegsglücks der Franzosen 2c. (Fortsetzung). Die Ursachen werden durch Erzählung der Begebenheiten, der durch den jedesmahligen Macthaber gebrauchten Mittel 2c. sehr kurz dargestellt. — III. Ein Beytrag zur Strategie. In einem Zimmer in dem Quartiere des Herzogs Ferdinand waren während des siebenjährigen Krieges immer die besten Plane ausgearbeitet, und

die Stellungen mit Wachskügeln von verschiedener Farbe bezeichnet. Hr. v. Pr. empfiehlt diese Methode auch bey zusammengesetzten Marschen u. s. w. — IV. Beschreibung der Festung Luxemburg. Mit einem Plan — sehr kurz.

Siebentes Stück April 1802. I. Das Hessische Militär: eine Skizze. Es wird hier eine sehr kurze Nachricht von der Einrichtung des Hessischen Militärs mitgetheilt. Ein Infanterie-Regiment hat drey Bataillone, ein Grenadier- und zwey Musketier-Bataillone, jedes Bataillon 4 Compagnien, und das ganze Regiment mit Stab und Knechten macht 2000 Köpfe aus. Ein Kürassier- oder Dragoner-Regiment hat 5 Escadronen, jede Escadron 110 Gemeine und 10 Carabiniers; das Husaren-Regiment 354 Gemeine, und 36 Carabiniers, in 3 Escadronen. Die Artillerie besteht aus 2 Batterien Feld-Artillerie, einer Batterie reitender Artillerie, und einer besondern Garnison-Artillerie, im Ganzen 48 Bombardiers, 444 Gemeinen und 846 Pferden; jedes Bataillon hat 2 Stück Dreyßfunder. Die Brigade leichter Truppen besteht aus Einem Bataillon Jäger von Einer Compagnie zu Pferde, und 3 Compagnien zu Fuß; 40 Scharfschützen, 560 Jägern und 164 Pferden, und 2 Bataillonen Füsiliere, jedes zu 4 Compagnien, in allem aus 80 Scharfschützen und 1120 Gemeinen. Die Landes-Regimenter übernehmen in Abwesenheit der Feld-Regimenter die Landesvertheidigung, den Garnison-Dienst, und dienen nöthigen Falls zur Ergänzung der Mannschaft, da in gewöhnlichen Fällen die Regimenter ihre Recruten aus ihren Cantonen erhalten u. s. w. Obgleich diese Zeitschrift vielleicht nicht sehr geeignet ist, die Orga-

nisation des Hessischen Militärs critisch zu würdigen: so würde der Leser doch gern eine etwas weitere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes mit Vergnügen gelesen haben. — II. Fragment zur Geschichte des Polnischen Revolutionskrieges. Im Jahr 1794 den 17. April wurden bekanntlich die 7000 Mann starken Russen durch eine Insurrection der Einwohner aus Warschau vertrieben. Man findet hier einige Nachricht über das Verhalten des 1150 Mann starken, in der Nähe von Warschau befindlichen, Preussischen Corps, und wie der Verfasser dieses Aufsatzes seine Neugierde befriedigt habe, um die fürchterliche Unordnung in der Stadt zu sehen u. s. w. — III. Relation des Gefechtes bey Dortel an der Dommel am 14. und 15. September 1794. Es wird hier der Bericht des damaligen Generalmajor v. Hammerstein an den Herzog von York über dieses Vorpostengefecht mitgetheilt. (Dieser Bericht ist hernächst auch in der Kritischen Geschichte der Operationen der Englisch-combinirten Armee, von v. Porbeck, abgedruckt.) — IV. Ein Vertrag zur letzten Einnahme von Kostheim während der Belagerung von Mainz im Jahr 1793.

Achtes Stück. Mit dem Bildnisse des jetzigen Russischen Kaisers, Alexander's des Ersten. I. Ueber die Ursachen des Französischen Kriegsglückes im Revolutions-Kriege (Fortsetzung). Der Verfasser dieses Aufsatzes setzt hier nun im zweyten Abschnitte die Umformung des Französischen Heers während der Revolution und dessen neuere Organisation, die Bekleidung, Bewaffnung, und Verpflegung der Armee aus einander; die Leitung der Armeen, ihre Kriegskunst, den En-

thufiasmus der Armeen u. s. w. Obgleich der Verf. hier keine neue Ansichten gibt, so gibt er doch manchen Beleg zu den schon bekannten Meinungen anderer Schriftsteller. „Einem jungen Menschen von der Requisition“, sagt der Verf., „war die rechte Hand und der linke Arm weggeschossen. Die Republik hielt ihm einen Aufwärter, und gab ihm 100 Livres monatliche Pension“. Er theilt zugleich einen Auszug aus den Französischen Kriegsgesetzen mit. Es wäre hier vielleicht der Ort gewesen, über die Zusammensetzung der verschiedenen Waffen bey der Französischen Armee etwas umständlicher zu seyn. Jourdan möchte Rec. nicht gern mit Turenne, Friedrich dem Zweyten zc. (S. 344) in Parallele setzen. — Richtig ist, was der Verf. von den Verschanzungen sagt, die Franzosen arbeiteten sehr schnell und gut, die Deutschen Soldaten arbeiteten im Ganzen sehr ungern, und die Verschanzungen waren meist erst dann fertig, wenn man sie nicht mehr brauchte. S. 357 wird gesagt: „Bey den Angriffen in Flandern und Brabant — liebten die Französischen Generale keine ausgedehnte Fronte in Linien, sie mußten denn mit dreynfacher Stärke überlegen seyn; desto mehr schätzten sie die Angriffe en Colonne in durchschnittenen Gegenden, deren Anmarsch die Niederländischen breiten Chaussees“ u. s. w. Rec. hat nur unter den Umständen Colonnen gesehen, wenn Tirailleure und Geschütz den Weg gedffnet hatten. — II. Relation der Schlacht bey Besselsdorf am 15. December 1745. — III. Lagerentwürfe, mit zwey Planen: erstes Beyspiel, eines ganz inaccessiblen Lagers; zweytes Beyspiel, wo sowohl die Flügel gedeckt sind, als

nach ein Theil der Fronte gedeckt ist. Wenn das Überwegschießen des zweiten Treffens über das erste bey amphitheatermäßig liegenden Bergen auch möglich wäre, so würde es doch sicher sehr unwirksam, und in mancher andern Hinsicht schädlich seyn. — IV. Gedanken über einige Theile des Kriegs und die Erziehung des Soldaten. Bey dem Fallen des Bajonets soll der Mann jedes Mahl den Säbel gezogen haben, um denjenigen in die Hand zu hauen, der das Bajonet anfaßt. Wichtig ist es, daß, wenn der Soldat das Bajonet gebrauchen soll, man ihm dessen zweckmäßigen Gebrauch auch lehren muß.

### Weimar.

*Pluman*

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs ist so eben erschienen: Hr. Hornemann's Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Marzuk. — Aus der teutschen Handschrift desselben herausgegeben von C. König (— einem jungen Arzte, unsern ehemahligen gelehrten Mitbürger, der gegenwärtig bey der Bibliothek des Hrn. Baronet Banks angestellt ist —). 240 Seiten in gr. Octav, mit zwey Karten. —

Das Werk enthält, auffer dem Original der Reisebeschreibung auch alle die wichtigen Abhandlungen von den Herren Kennell, Marsden und Sir W. Young, wovon oben im 146. Stück dieser Blätter bey Anzeige der Englischen Ausgabe ausführliche Nachricht gegeben worden. Hier brauchen wir also bloß auf einige Vorzüge aufmerksam zu machen, wodurch sich diese Urschrift des Tagebuchs auszeichnet. Hr. Hornemann hatte Duplicate davon nach London geschickt, welche Hr. König beide mit einander verglichen und bes-

1688 G. U. 169. St., den 23. Oct. 1802.

nuzt hat. Der Englische Übersetzer hingegen hat sich nur an eine dieser Handschriften gehalten. Daher mag es kommen, daß sich in der Deutschen Ausgabe Einiges findet, was wir in der angezeigten Englischen vermiffen, Und da unfer Reifender seine Duplicate in einem Türkischen Gasthof zu Tripoli fertigte, wo er beständig von einer lauten Gesellschaft von Türken und Arabern umgeben war, so mag Manches mit flüchtiger Feder hin und wieder etwas unleserlich geschrieben seyn, was erst durch Vergleichung der beiden Handschriften aufgeklärt werden konnte. Dieß ist wohl Ursache, warum nun im Original Einiges einen andern Sinn erhält, als in der Übersetzung. So war es z. B. dem Rec. räthselhaft, als er in dieser las, daß S. in der weißen Harutsch sollte fossile Muscheln mit glasartigem Bruche gefunden haben, und die wie glazirt ausgesehen hätten. Das Räthsel lösete sich aber, so bald er die Stelle in der Urschrift nächstlug, wo dieß bloß von den dafelbst befindlichen Steuten, nicht von den dazwischen liegenden Petrefacten, gesagt wird. Und so hat dieses für die Geologie merkwürdige und seltsame Phänomen mit denen Ahnlichkeit, die sich unfern von Göttingen auch zeigen, wo sich ebenfalls fossile Muscheln bey Steinen finden, welche letztere durch ihre glazurartige oder gleichsam verglasete Oberfläche auffallen. Diese unsere hieländischen sind Sandsteine, und daß die in der Harutsch von eben der Steinart sind, läßt sich aus des Maroccaner, Ben Ali's, Aussage im ersten Bande der Proceedings (S. 197) schließen, der ausdrücklich die Steine in der weißen Felsenwüste sandy nennt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 23. October 1802.

Berlin.

*Brandes*

In der Mylius'schen Buchhandlung: J. J. Engel's Schriften. I—IV. Band. Erster und zweiter Band: Der Philosoph für die Welt. Dritter Band: Der Fürstenspiegel. Vierter Band: Reden. Aesthetische Versuche. 1801. 1802. Octav S. 371, 374, 335, 373.

Wenn gleich fast alle in dieser von dem vor kurzem verstorbenen Verfasser selbst veranstalteten und verbesserten Sammlung seiner Schriften enthaltenen Aufsätze längst bekannt waren, so ist dennoch der Platz, welchen er in einer Periode seines Lebens in der Schriftstellerwelt einnahm, so ausgezeichnet ehrenvoll, daß ein Jeder, der sich für Deutsche Literatur interessirt, es hoffentlich nicht überflüssig finden wird, wenn wir unser Urtheil über ein paar Stücke dieser Sammlung und den ganzen schriftstellerischen Werth Engel's bekannt machen. Da der Raum dieser Blätter Beschränktheit erfordert, so können wir nur von ein paar Stücken reden, und haben den Fürstenspiegel, der 1798 zuerst herauskam, hier aber

vermehrt erscheint, und die Lobrede auf den König, von 1781, gewählt.

Der Fürstenspiegel, dessen Zweck der Titel hinlänglich angibt, ist eine Sammlung einzelner, Einen Plan bezielender, Aufsätze. Die Frage, welche bey einem Buche zuerst in Betrachtung kömmt, scheint uns diese: ist das Buch nützlich für diejenigen, für welche es zunächst bestimmt ist? Hier würden wir antworten: sehr nützlich. Neue Wahrheiten werden zwar nachdenkende Regenten in dem Fürstenspiegel nicht vorgetragen finden, aber sie bedürfen nicht des Vortrages neuer Wahrheiten; desto mehr bedürfen sie es, vorzüglich an bekannte Wahrheiten erinnert zu werden, daß diese Einfluß auf ihren Willen gewinnen und erhalten. Daß Engel aus seinem Standpuncte, und veranlaßt durch Vorfälle der Zeit, besonders allgemeine Duldung und Denkfreyheit geltend zu machen sucht, wird nicht befremden. Wenn er aber mit der größten Wärme von der Bescheidenheit spricht, so hätten wir gewünscht, daß er eben so lebhaft gegen die bey gewissen Charakteren aus der Bescheidenheit so leicht hervorgehenden Scheuheit und Verlegenheit des Betragens gewarnt hätte. Sehr zweckmäßig eingerichtet für die Personen, für welche der Fürstenspiegel zunächst bestimmt war, ist er durch seine Kürze, und dadurch, daß sich die Kapitel einzeln lesen lassen, wovon ein jedes gewisser Maßen ein Ganzes ausmacht; aber wenn hier und da einzelne Kapitel moralische Wahrheiten, in Erzählungen vorgetragen, enthalten, so scheint uns diese Einkleidung, so wie die häufige Wahl der Beispiele aus der alten Geschichte und der Titel, nicht geeignet, dem Buche da, wo es am meisten zu wünschen wäre, Eingang zu verschaf-



fen, wovon hier die Gründe sich nicht angeben lassen. Andere denkende Leser werden in einem Buche moralischen Inhalts, wie der Fürstenspiegel, keine neue, vielumfassende, Wahrheiten erwarten. Was Bücher der Art besonders anziehend für sie machen kann, daß das Vorgetragene aus eigener, recht lebendiger, Anschauung hervorgegangen ist, und viele Neben-Ideen mit einströmen, das werden sie in dem Buche auch nicht finden; allein sie werden bekannte Wahrheiten, nicht abgeschrieben, sondern von einem denkenden Kopfe auf das neue gedacht, antreffen, und diesem Verdienste die ihm gebührende Achtung nicht versagen.

Die Lobrede auf den König, von 1781, galt für eines der schönsten Stücke der Deutschen Beredsamkeit; und wenn es bey der Beredsamkeit allein auf den Bau und den Fall der Perioden ankömmt, so wird Keiner dieser Rede das Lob vorenthalten. Aber absichtliche Lobreden sind allemahl ein sehr untergeordnetes Genus in dem Fache der Beredsamkeit, selbst auch dann, wenn ein König gelobt werden soll, der, wie Friedrich, es so vorzugsweise von vielen Seiten verdiente. Zudem ist diese Lobrede eine Vorlesung, und trägt schon dadurch etwas von dem Cathereder-Vortrage an sich, der sich mit der wahren Beredsamkeit nicht vereinigen läßt. Unverkennbar haben auch ein paar Stellen das Gepräge der Schule. Der Hauptgedanke der Lobrede ist trefflich gewählt; es ist dieser: Friedrich konnte und wollte alles, was ihm die Regentenspflicht auferlegte. Ganz wahr ist dieser Hauptgedanke aber nicht, denn Friedrich hätte als Regent seinem beifenden Witze gegen die Beherrscher Frankreichs, und vorzüglich Rußlands, nicht so unbes

dachtsam freyen Lauf lassen sollen, wodurch die nachtheiligsten Erbitterungen gegen ihn entstehen mußten. Bey einer Lobrede, in die Form einer Vorlesung eingekleidet, sieht die Nachwelt mehr auf die Wahrheit des Hauptgedankens, als sie es bey einem Panegyricus, der als freye Rede gehalten ward, thun würde.

Unser Urtheil über den schriftstellerischen Werth Engel's gehet im Allgemeinen dahin, daß dieser zu einer Zeit vielleicht zu sehr erhoben, hernach aber auf eine unverzeihliche Weise verkannt oder nicht genug geschätzt worden ist. Wie die Beschäftigung mit der abstracten Philosophie herrschende Mode ward, und diejenigen allein für denkende Köpfe gelten sollten, welche die Terminologie der neuen oder neuesten Philosophie annahmen, da sollte auch Engel nicht mehr für einen Denker gelten. E. war kein eigentlicher speculativer metaphysischer Kopf, und hat als Schriftsteller auch nicht als ein solcher auftreten wollen. Die einzigen Arbeiten von ihm, die man gewisser Maßen als zu dem Gebiete der speculativen Philosophie gehdrig betrachten kann, waren seine ästhetischen Versuche. In Auffuchung der letzten Gründe des Schönen läßt er sich in diesen Versuchen nicht ein. Man erkennt an ihnen gleich den Schüler Mendelssohn's. Sie enthalten Classificationen und Bemerkungen, die von einer richtigen Beurtheilungskraft zeugen, wenn schon die Aufsätze nicht von der Art sind, daß sie ihrem Verfasser einen großen bleibenden Nachruhm sichern können. War E. gleich kein abstracter Philosoph, so war er doch ein Denker, und er hat das vor manchen Geräusch machenden so genannten Philosophen voraus, daß er sich selbst verstand, und seine Leser ihn verste-

hen. Seine Denkkraft wandte er vorzüglich auf Moral, practische Philosophie und dramatische Kunst (von seinen Verdiensten in dieser reden wir vielleicht künftig) an, und war äusserst bemüht, seine Gedanken in die angenehmste, wohlklingendste, Sprache einzukleiden. Eine sehr große Gedankenfülle, einen sehr großen Reichtum an eigenen, mehrere Gattungen von Menschen und Situationen umfassenden, Anschauungen und Beobachtungen hat E. als Schriftsteller in dem Gebiete der practischen Philosophie nicht gezeigt. Wenn gleich ein lebhaftes Zustreben von Bemerkungen und Gedanken nicht E. Stärke, wenn er gleich kein feuriger Kopf seyn mochte: so vermuthen wir doch, daß er in mündlichen Unterredungen von der Seite anziehender, als wie Schriftsteller, war: denn unverkennbar gehet bey E. die größte Sorgfalt mehr auf die Sprache, als auf die Gedanken. Daß, wie er Etwas sagte, war ihm mehr, als das, was er sagte. An sich können wir es schon bey Gegenständen der angeführten Art nicht billigen, daß die Materie der Form nachgesetzt werde; aber bey E. hatte, unserm Ermessen nach, diese Neigung noch die Nachtheile: erstlich, daß er als Schriftsteller nicht so reich an Gedanken war, als er es hätte seyn können, wenn er mehr einem freyen Fluge gefolgt, weniger ängstlich um die Einkleidung bekümmert gewesen wäre. Zweytens hat seine zu große Sorgfalt für die Sprache dem Eindruck des Vortrages selbst geschadet. So ganz vorzüglich er auch den Bau und Fall der Perioden zu behandeln weiß, so ist doch die darauf verwandte Mühe gar zu sichtbar, und wo die Mühe recht sichtbar wird, da gehet unfehlbar der bezielte Zweck zum Theil verloren. Das Gesuchte, das

absichtlich Glatte, Gerundete, macht wenigstens keinen dauernden Eindruck. Es läßt so leicht frostige Empfindungen zurück, und nur der Verstand, nicht das Herz, kann das Schöne, was sich in einer solchen Sprache findet, anerkennen. Wir glauben uns hier auf die beiden ersten Theile des Philosophen für die Welt, die bey ihrer Erscheinung ein so großes Ansehen in der Deutschen Literatur erhielten, berufen zu dürfen. Wir bezweifeln, daß mehrere der darin enthaltenen Aufsätze sich dem Gedächtniß vieler Leser eingepägt haben. Wie schwer es übrigens dem bemühtesten Schönschreiber im Deutschen wird, sich einzelner Provinzialismen und übelklingender Worte zu enthalten, darüber wollen wir nur anführen, daß uns in dem Fürstenspiegel das Wort nergeln, und in der Lobrede auf den König das so schwer auszusprechende Wort erstarzt aufstieß. Wollen wir C. als Schriftsteller in dem Fache der practischen Philosophie mit Garbe vergleichen: so gestehen wir unverhohlen, daß Garbe einen ungleich größern Reichthum an Ideen an den Tag gelegt hat, wenn schon dieser äußerst verdienstvolle Mann den Eindruck seiner Schriften dadurch schwächte, daß er die Hauptgedanken nicht genug herans hob, sondern sein Bestreben zu sehr dahin ging, gleich klar alle seine Begriffe zu entwickeln. Wir nennen Garben, weil ein Aufsatz von ihm über Werther's Leiden in dem Philosophen für die Welt, so Manches auch dagegen erinnert werden kann, den Vorzug von Garbens ungekünstelter gegen Engel's gekünstelter Sprache uns recht anschaulich gemacht hat, da, wo beide dahin gehen, nur auf den Verstand zu wirken; eine passende Vergleichung kann jedoch unter diesen Schriftstellern gar nicht Statt finden, denn in der eigent-

lichen Darstellungskunst hat sich Garbe nie gezeigt, und von Engel besitzen wir hierin, auffer seinem Theater und einigen Aufsätzen in dem Philosophen für die Welt, den meisterhaften Lorenz Stark, der, bey der Überschwemmung von Büchern in Deutschland, lange nicht die Würdigung erhalten hat, die er verdient.

Als ein sehr gutes Zeichen des Geschmacks in Deutschland würden wir es betrachten, wenn die vorliegende Sammlung von E. Schriften recht vielen Abgang und Leser fände: denn so freymüthig wir unser Urtheil über E. an den Tag gelegt haben, eben so freymüthig getrauen wir uns zu behaupten, daß die zahlreichste Classe von Lesern in E. Schriften sehr viele wahre und für sie neue Gedanken antreffen wird, und die kleinere unläugbar Nutzen und Vergnügen durch Erinnerung an das ihr etwa schon Bekannte aus Engel's Nachlaß schöpfen muß. Bey den Engländern stehen bekanntlich Addison's und Johnson's kleinere Aufsätze in der größten Achtung, und werden viel gelesen. Diesen Aufsätzen können wir die Engelschen dreist an die Seite stellen. Nie werden wir bleibende National-Schriftsteller erhalten, wenn wir das Vorzüglichste in jeder Gattung nicht recht schätzen. Dazu gehdrt auf der einen Seite, daß wir in gerechter Bewunderung der ersten Genies und derjenigen, die lebhaft auf unsere Empfindungen wirken, das Verdienst von einer andern Art nicht verkennen, und auf der andern Seite, daß wir freymüthig unser Urtheil, von welcher Gattung das Verdienstliche in einem Schriftsteller sey, darlegen. Von dem Philosophen für die Welt bemerken wir nur, daß die beiden Theile dieser Sammlung die drey Bände der vorigen Ausgabe in sich fassen, daß die von andern Ver-

fassern herrührenden Aufsätze mit aufgenommen sind, und nur Ein Aufsatz weggelassen, dagegen ein anderer hinzugekommen ist.

Heyne.

### Detmold.

Eine kleine Schulschrift von Hrn. Conrector Ernst Carl Habicht, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, bey der zymten Säcular=Feyer des Gymnasiums, eignet sich zu einer Anzeige in diesen Blättern, da sie für die Special=Geschichte der Schulanstalten nicht gleichgültigen Inhalts ist. Das jetzige Gymnasium entstand aus einem ehemahligen Kloster; die Inschrift ist also: Beytrag zur Geschichte des vormaligen Augustiner Nonnenklosters in Detmold und der im Jahr 1602 darin gestifteten Provinzialschule. Lemgo. Octav. Auf dem Plage, wo jetzt diese Schule stehet, stand in frühern Zeiten ein Allodial=Hof, welcher einer Familie von dem Bussche gehörte: von dieser ward er 1453 für 90 Mark Pfennige (welche der Verf. zu jetzigen 120 Thalern berechnet) den innigen Süstern, Beguinen, die von ihrer Hände Arbeit lebten, zu Eldagsen verkauft; diese wurden 1460 in den Orden des heil. Augustin aufgenommen; so ward das Süsternhaus ein Kloster, nach und nach erwarben sie sich Güter und Vortheile. Nach der Reformation verfiel das Institut, zum Theil durch schlechte Wirthschaft, endlich 1577 hörte es ganz auf. Ein Theil war schon vorher an einen Landdrost, Adolph v. Schwarz, verkauft, kam nachher an verschiedene Besitzer, und ward 1801 von der regierenden Fürstin auf die rühmlichste Weise zu einer Pflgeanstalt angekauft und eingerichtet, in welcher ein freywilliges Arbeitshaus und Krankenhaus angelegt, auch dem Waisenhaus, Schulleh-

170. St., den 23. Oct. 1802. 1697

rer-Seminarium, und einer Frey- und Industrie-Schule Platz angewiesen ist. Die andere Hälfte ward bereits von Graf Simon dem VI. im Jahr 1602 zur Stiftung einer Provinzial-Schule verwendet, welche noch in einem guten Zustande und Achtung stehet. Dem Hrn. Conrector gebührt das Lob eines fleißigen Aufsuchens und verständiger Zusammenstellung der gefundenen Nachrichten, und es läßt sich wünschen, daß er bey künftiger Gelegenheit die Geschichte dieser Provinzial-Schule fortsetzen, und das Wesentliche von den Veränderungen ihrer innern Einrichtung beybringen möge.

### Heidelberg.

*Heyne*

Eine andere Schrift dieser Art betrifft die Geschichte des Reformirten Gymnasiums zu Heidelberg. Bereits im Jahre 1798 zeigt wird (S. g. N. S. 1989) eine gute, vom Rector desselben, Hrn. Dr. Gottfried Christian Laurec, abgefaßte, Schrift an: Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg; sie enthielt aber nur die erste Periode von der Stiftung durch Churfürst Friedrich den II. bis auf den Tod Otto Heinrich's. Seitdem sind noch zwey andere Schriften erfolgt, 1799 und 1800, welche die zweyte Periode in sich fassen, die Geschichte des Gymnasiums unter dem Churfürsten Friedrich dem Dritten, dem ersten aus der Simmerschen Linie. Er gelangte 1559 zur Regierung; gleich im folgenden Jahr erhielt der Senat der Universität mit dem Kirchenrath Befehl, über die Errichtung eines Pädagogiums zu berathschlagen. Der Plan ward gemacht und vorgelegt, genehmigt und die Ausführung aufgelegt und ernstlich betrieben; aber über die Hauptfrage, wo die Besoldung der Leh-

rer herkommen sollte, wollte der Churfürst oder seine Råthe nichts hören; es wurden jährlich 300 Gulden verlangt, ehe sich an etwas Weiteres denken ließ; Allein hierauf erfolgte keine Antwort, sondern es ward bloß, nach der oft üblichen Verfahungsart, anbefohlen, Lehrer zu berufen (und man erhielt wirklich treffliche Männer, Fr. Zorn, Joh. Posthins, Kylander, Siegmund Melanchthon, Wittekind, der die Vorlesungen mit dem Homer anfang), das Pädagogium zu eröffnen, Classen, Lectionen, zu bestimmen; von Besoldung war immer keine Rede. Endlich ward der Unversität aufgelegt, die Besoldung solle aus dem Unversitäts-Fond und aus dem Schulgelde bestritten werden. Die Unversität bezeugte ihr Unvermögen. Endlich im folgenden Jahre erbot sich der Churfürst zur Hälfte der Summe; man weiß nicht, ob noch zu vollen 200 Gulden. Das war also die pomphaft angekündigte Stiftung eines Pädagogiums. Nachher kam der berühmte Literator Joh. Löwenklaus dazu. Durch den ersten Eifer erhielt sich die Anstalt einige Jahre, aber 1563 wüthete die Pest, und Unversität und Pädagogium ging aus einander.

Was die in der Sache selbst liegenden Gründe nicht bewirkt hatten, erfolgte, wie in der Welt gewöhnlich, durch einen zufälligen ausserwesentlichen Antrieb: der Churfürst bekannte sich zu dem Helvetischen Lehrbegriff, und wünschte mit einem Prosolyten-Eifer, die Lehre in seinem Lande zu verbreiten; hierzu gehörten brauchbare Werkzeuge, taugliche Lehrer und Prediger. Nun ward 1565 Rath geschafft. Das Stift des heil. Michaelis zu Singheim ward eingezogen, und die Einkünfte zum Besten des neu zu stiftenden Pädagogiums verwendet, so daß vor Ende des Jah-



reß bereits das Institut eingeweiht und gedffnet ward. Jetzt erhielt es fünf Classen, fünf Lehrer, für jeden täglich fünf Lehrstunden, eine Stiftung von 40 Alunnen. Musik und Arithmetik ward in den Schulplan gezogen. Leider fehlte man gleich wieder in der Hauptsache, und machte das Pädagogium von der Unioersität und dem Kirchenrath zusammen abhängig. Eylander, der für die Unterrichtsrichtung am besten hätte rathen können, ward nicht eher zu Rathe gezogen, als bis schon Alles berichtigt war. Der geschickteste unter den bisherigen Lehrern, der berühmte Humanist Edwentlau, ward hintangesetzt, weigerte sich, eine der untersten Stellen anzunehmen, und ging aus Heidelberg weg, so auch der Jurist Joh. Heuser. Da das Meiste aus den Acten, den Annal. Facultat. artium, genommen ist, so ist die Schrift von eigenem Werthe. Mehrere Literat-Notizen kommen in den Anmerkungen vor, als vom Arzt und Dichter Posthius, Edwentlau, Pithopbus. Hundert und zwanzig Gulden war damals eine große Besoldung. Das Pfund Rindfleisch kostete aber 4 Pfennige, das Malter Korn 40 Kreuzer. Noch sind vier Beylagen, Extracte aus dem Kirchenraths- und Unioersitäts-Protocoll von 1565, Schul- und Lections-Plan, Auszug aus den Gesetzen für die Stipendiaten: über welches Alles sich manche Betrachtung anstellen läßt. Vermuthlich wird nun die Fortsetzung dieser Gesichte in vieler Rücksicht erfreulicher. Der unselige Krieg hat indessen auch diese unterbrochen, da die äußerst geschwächten Einkünfte der reformirten geistlichen Administration die Kosten zum Druck eines Schul-Programms ferner nicht mehr gestatten. Doch läßt sich die frohe Hoffnung fassen, daß unter der neuen Regierung des auf-

geklärten und väterlich gesinnten Fürsten die Sorgfalt für öffentliche Bildung und Erziehung eine der ersten seyn werde. Ein trauriges Schicksal ist es immer, daß in einem Theile Deutschlands, welcher bey der Lage und Güte des Bodens, bey den so früh ehemahls gemachten schönen Anlagen zu Heidelberg, bey den natürlichen Talenten der Pfälzer, der Mittelpunkt der Studien von Wissenschaften und Künsten seyn konnte, durch politische und religiöse Gegengewichte, Alles hat unterdrückt oder zurückgehalten werden können.

4re.

### Helmstädt.

Bereits im J. 1795 (G. g. N. 1795 S. 828) ward von einer Ausgabe des Curtius vom Hrn. Rector der herzogl. Braunschweigischen Schule zu Schöningen, M. Dit Joach. Theod. Cunze, Volumen primum P. I. angezeigt, welches mit dem vierten Buche abgebrochen war. Jetzt hat der Verleger, Fleckeisen, 1802 den Band auf 390 Seiten ganz geliefert, so daß die ersten fünf Bücher darin enthalten sind. Wir beziehen uns über den ganzen Plan und die Art der Ausführung auf jene frühere Anzeige. Daß das fünfte Buch, und so das noch zu erwartende zweyte Volumen, durch den Verzug so vieler Jahre bey dem gelehrten Fleiße des Verfassers gewonnen habe, läßt sich leicht erwarten. Schon bey dem fünften Buche sieht man in den critischen Anmerkungen bey verdorbenen Stellen genaue Beurtheilungen der Lesarten, und glückliche Versuche der Verbesserung: eine solche scheint uns V, I, II. wo euntibus a parte laeva Arabia odorum fertilitate nobilis regio offenbar wider die Geographie streitet; im Manuscripte ist aperit se laeva oder a laeva. Daß Arabia unrecht sey, fällt in die Augen, Hr. C.

liefert also: euntibus aperit *se laeta* odorum s. w. Mesopotamia hat bey Strabo eben dieß Lob. 10, 3. Bactriana tertiam partem Asiae tenet, wohl recht *Asiae*, so wie eben daselbst *ad nomen quoque* (regis) barbari conveniunt, *ad numen* — Eine gelehrte Anmerkung als Excursus ist zu V, 7, 9. *ac ne longum* s. w. angebracht; welcher doch nicht die Worte, noch die Stelle an sich, als einen locum vexatissimum, wie er hier genannt wird, betrifft; denn weder Lesart, noch Sinn, macht Schwierigkeit; sondern es ist die Rüge eines Fehlers, welchen Curtius begehret, da er das in Brand gesteckte Persepolis für die Stadt ansieht, da es doch nur der köniigl. Pallast war. Daß ein Mißverständniß hier vorgegangen ist, hat keinen Zweifel, daß doch nicht sowohl im Unterschiede von τὸ βασίλειον und τὰ βασίλεια lag, denn bey beiden versteht man δῶμα, und δώματα, nicht leicht τὸ βασίλειον ἄστυ. Mit regia, Residenz, gehet oft eine gleiche Zweydeutigkeit vor. Daß die Stelle *ac ne longa* weggelassen würde, thäte zur Sache nichts, da schon vorher Curtius den Irrthum gemacht, und *et urbi face subdimus* gesagt hatte; auch bald darauf *ad incendendam urbem* wiederholt, und *regia* dazwischen mischt. Viel Mühe hat sich der Hr. Rector in Anmerkungen mit Beybringung der Parallel = Stellen aus Arrian, Diodor, Plutarch, gegeben. Noch ist eine Vorrede und Prolegomena auf LXVI Seiten vorgesetzt. In jener erklärt der Hr. Rector, die Absicht seiner Arbeit sey, eine brauchbare Handausgabe für Schulen zu liefern, bey welcher er die Hülfsmittel brauchte, die in seiner Hand waren; die Lesarten des Theocrenschen Codex hatte er nur in einer Heumannischen Handschrift (die Ausgaben von Gryphius, worin sie stehen, sind doch nicht

selten). So viel wir sehen, wird im zweyten Bande auch Gualteri Alexandreis, welche aus Curtius meist geschöpft ist, beygedruckt, auch die d'Anvillische Karte beygefügt, werden: welches auf alle Weise zu billigen ist, da ohne deutliche Vorstellung des Locals kein gründliches Lesen und Verstehen, noch weniger ein volles Theilnehmen und Vergnügen, möglich ist. Die Prolegomena konnten, mit Verweisung auf die bekannten literarischen Schriftsteller, zum Theil kürzer abgefaßt werden; Für die Zeit, in welcher Curtius gelebt haben kann, läßt sich nach der bekannten Stelle X. 9. 3. keine schicklichere Periode, als die von Constantin, ausdenken, und diese nimmt auch der Hr. Rector an; wenn gleich der Stil selbst den Schriftsteller in bessere Zeiten zu versetzen scheint; allein die rhetorische Nachbildung des Stils nach bessern Mustern, insonderheit des Livius (die Hr. C. bemerklich macht) konnte, unserm Urtheile nach, eben so gut einen bessern Prosaisten für die spätern Zeiten bilden, als Virgil's Nachbildung einen Claudian. Was über die Quellen gesagt ist, welche Curtius gehabt hat, ist nützlich und nöthig. Die verkehrten Begriffe von Geschichtschreibung als einer rhetorischen Übung, von des Isocrates Schule aus, sind uns jetzt kaum begreiflich. Es läßt sich hoffen, daß die Beendigung des Werks nun nicht länger zurückbleiben wird, da sonst Autor und Verleger das bey verlieren.

Keyre.

### Braunschweig.

Ben Fauche 1800: *Histoire de la Tauride*, par Mr. Stanislas Sestrencewicz de Bohusz, Metropolitain unique de l'Eglise catholique romaine en Russie, Legat né apostolique, Arch-

evêque de Mohilow, — — To. I. II. Octav, verdient als Arbeit eines Mannes von Stande, welcher Geschichte zu seinem Lieblingsstudium macht, alle Achtung, und es wäre übel angebracht, strenge historische Critik anwenden zu wollen, die man von einem gelehrten Geschichtskundigen in der Völkergeschichte, insonderheit von den frühen Wanderungen und Fortpflanzungen, verlangen müßte. Der Recensent kann also, nach mehreren Versuchen, mehr nicht thun, als den Inhalt anzeigen. In sechszehn Büchern sind hier zusammengefaßt: Die Laurier, als Ureinwohner von der Laurischen Halbinsel; die Amazonen in Laurien; Laurien unter den Kimmeriern, dann unter den Scythen, 1514 Jahre vor Ehr. Geb., denn der Verf. nimmt an, die ersten Bewohner Lauriens kamen von den Gebirgen Lauriens her, und heißen daher Laurier; Toira im Asyrischen hieß ein Berg; sie seyen Kelten gewesen; die ersten fremden Eroberer seyen die Amazonen geworden, welche im Scythischen Norpaten, d. i. Männertödter, hießen, und Scythischer Abkunft waren; sie sind also hier als ein historisches Volk betrachtet; auf diese folgten die Kimmerier, die auf der westlichen Seite des Dnepers gewohnt hatten; und nun die Scythen, von denen, erst im Allgemeinen, das bezogen wird, was in der Weltgeschichte erzählt zu werden pflegt; es folgen die Laurischen Scythen, insonderheit von ihrem Könige Skiluros an. Gegen Christi Geburt wären sie in drey Stämme getheilt gewesen, die Alanen, Sichier und Gothen; auffer den Selinguern oder Ardingern, welche Gothische Vandalen, Gaulois Vandalen, waren; die Alanen wurden von den Gothen, diese mit den Vandalen von den Hunnen

vertrieben; dann folgten die Chazaren, die Comanen, die Tatares — Mogols, durch welche endlich alles, was Gothisch war, vernichtet worden ist. Nun ist vom sechsten Buche eingerückt, die Geschichte von dem kleinen Freystaat Eberion, einer Griechischen Colonie von Heraclea, am südlichen Ufer des Euxinus, aus. Das Bosphorische Königreich.

Im zweyten Bande, die Sarmaten, von denen die Slavonier abgeleitet werden, mit den Kosaken. Taurien unter den Römern. Die Hunnen. Die Chazaren. Die Perscheneger. Die Russen. Die Comanen. Die Genuesen, als Herren in Taurien. Die Tataren und Mogols. Man sieht den ganzen Umfang, den der Verf. seinem Werke gegeben hat; für Liebhaber der Geschichte, die nicht zu streng in Abforderung historischer Beweise sind, kann es ein unterhaltend belehrendes Werk seyn. Bey der Erzählung der neuesten Vorgänge in Taurien, da Sahim Gherai Khan gegen eine Pension sein Reich an Katharinen abtrat, sieht man, daß der Verfasser als Augenzeuge erzählt.

Heyne.

Görlitz.

Bey Anton ist eine neue Uebersetzung von Torquato Tasso's befreitem Jerusalem; von A. W. Hauswald, Churfürstl. Sächsischem geheimen Sekretär, 1802 in zwey groß Octav-Bänden herausgekommen. Wir können hier mehr nicht davon beybringen, als daß sie fließend ist, und sich für sich ohne Anstoß lesen läßt. Eine nähere Vergleichung mit dem Original und Beurtheilung ist nicht im Plane unsrer Blätter.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1802.

Berlin.

*Schlözer*

**T**abellarische Nachrichten über die *Population* der gesammten königl. *Prussischen Staaten*, mit Nachweisung der *getrautten Paare* nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der *Gestorbenen* nach den *Jahreszeiten*, dem *Alter*, und den *Hauptkrankheiten*. Von M H MÜLLER, königl. Hof-Rentmeister. *Erster Theil*, welcher die Provinzen *Kur- und Neumark* enthält. Verlegt von Lagarde, musterhaft gedruckt von Unger, 112 Folioseiten, 1790. Dem Könige zugeschrieben. Ein so wichtiger Beitrag von *Materiaalien* zur so genannten *arithmetischen Politik*, ist dem Publico nicht zu gute gekommen, seitdem die *classischen Schriftsteller* in dieser neuen Wissenschaft, *Süßmilch* und *Wargentin*, ihre Laufbahn geendet haben. Hier vorläufig eine Übersicht vom Ganzen, und dessen einzelnen, zum Theil ganz neuen, *Zahlenfächern*.

1. *Voran S. 1 — 5*, Verzeichniß aller *Geborenen*, *Gestorbenen*, und *Getraueten* in *Berlin* speciell nach *17 Kirchen*, und in *52 Inspectio-*

nen und Gemeinden der Kurmark, vom J. 1718 bis mit 1727; nur summarisch, sogar ohne Unterscheidung der Geschlechter: dagegen findet sich hier eine eigene Columnne für die Unehelichen, die in allen folgenden Tabellen fehlt. — Vom Jahre 1728 hebt eine Lücke von 50 Jahren an, weil "König Friedrich Wilhelm I. Bedenken fand, die Stärke der Bevölkerung in seinen Staaten allgemein bekannt werden zu lassen, daher von der Zeit an die Listen nicht vollständig gesammelt sind".

II. Getraute, Geborne, Gestorbene, in 52 Städten und 55 Inspectionen der Kurmark, durch 21 Jahre, von 1778 an bis mit 1798, mit Unterscheidung des Geschlechts, S. 6—26. Eben so von 18 Städten und 20 Inspectionen der Neumark, jedoch nur von 1789 bis mit 1798, S. 80—84.

III. Alle Getraute in 56 Inspectionen der Kurmark, von 1789 bis 1798 (welches Jahrzehend in allen folgenden Tabellen fortläuft), nach den Verhältnissen der Paare, in 8 Columnnen (1. Junggesellen mit Jungfern, 2. mit Wittwen, 3. mit Wittwen über 45 Jahre; 4. Wittwer unter 60 Jahren mit Jungfern; 5. Wittwer und Männer über 60 Jahre mit Jungfern und jungen Wittwen; 6. Wittwer und Wittwen unter 60 und 45 Jahren; 7. Wittwer und Wittwen, wo einer oder der andere über 60 und 45 Jahre ist; 8. Abgeschiedene). Hierauf Listen der Gestorbenen, nach den Jahreszeiten, in vier Vierteln (Frühlingsmonathe, März, April, May u. s. w.). Zuletzt Zusammenstellung beider erstgenannten Listen nach den 10 Jahren, und daraus gezogene Mittelzahl. Von der Kurmark S. 27—37; von der Neumark aus 20 Inspectionen S. 85—89.

IV. Gestorbene, nach dem Alter, nur aus eben so viel Inspectionen. Das Alter wird, mit Unterscheidung des Geschlechts,



nach 26 Classen angegeben: die 3 ersten sind Todtgeborne, dann bis zum 1sten Jahre, dann vom 2ten bis zum 5ten; dann folgen lauter Quinquennien; die 5 letzten Classen sind überschrieben, von 96 bis mit 99, von 100, 101, 102, 103 Jahren und drüber. So von der Kurmark S. 38 — 56, von der Neumark S. 90 — 99. (Hier vorzüglich ist Süßmilch's Wunsch erfüllt, der noch in der letzten Ausgabe seines Werks klagte, daß man, besonders vom Alter der Sterbenden auf dem Lande, noch allzu wenige Listen habe.) V. Gestorbene, nach den Hauptkrankheiten (überhaupt Todesarten), nach 27 Classen: Todtgeborne (und Unzeitige, die in der Tabelle IV. nicht mitgezählt waren), an Convulsionen bis ins 6te Jahr gestorbene Kinder, Pocken, Masern und Mitteln . . . zuletzt Unglücksfälle, und Selbstmord. In der Columne der Frauen werden die überaus wenigen, die die Geburtsarbeit selbst tödtet, von denen unterschieden, die später in dem Wochenbette sterben (Gebäuerinnen von Wöchnerinnen). Endlich wieder Zusammenstellung von IV. und V. nach den 10 Jahren, und Mittelzahl. Alles das, Kurmark S. 58 — 79, und Neumark S. 100 — 112.

Kein Wort von dem Schwierigen, dem unglaublich Mühsamen einer solchen Arbeit, bey dem Nieder- und Abschreiben, Setzen, und Corrigiren, so vieler Tausenden von Zahlen; wir wollen nur von dem Verdienstlichen der Unternehmung sprechen. Süßmilch hobste die meisten seiner Proportionen nur aus 1056 Churmärkischen Dörfern in etwa 20 Inspectionen, und aus 20 kleinen Städten, nach 10 Jahren: hier sind zwey ganze Provinzen, deren Mittelzahl jährlich Sterbender von 27,809, auf eine Volksmenge von einer ganzen Million rathen läßt, und in denselben nahmentlich 52 Städte und 76 Inspectionen oder Dicesen, nach einem ganzen Jahr:

zehend, vollständig berechnet. Die Provinzen selbst sind zur Auffuchung allgem. iner Proportionen geeignet, weil daselbst das natürliche Verhältniß zwischen Städtern und Landleuten durch keine ungeheuer große Stadt gestört wird. Auch das gewählte Jahrzehend von 1789 bis 1798 schickt sich dazu; es enthält lauter natürliche Jahre, und keines, in welchem durch außerordentliche Kriegsanstrengung, Seuchen, oder Hungersnoth, der Natur wäre Gewalt angethan worden. Und was zu allererst aus der Vorrede hätte sollen angeführt werden, die Zahlen haben eine hohe Zuverlässigkeit, haben officielle Autorität, und sind von Leuten verfertigt, die schon seit vielen Jahren Erfahrung und Übung in Verfertigung solcher Listen haben. Diese Original-Tabellen standen dem Hrn. Verf. offen: sie waren nicht gleichförmig, nicht gleich vollständig, und manche enthielten auch unnützen Überfluß (z. B. Summe der Communicanten). Hier zeigte der unermüdete Vf. seine Kunst in diesem Geschäfte; und jetzt liegen diese Tabellen allesammt in der schönsten Gleichförmigkeit da, ungeachtet ihm "seine Lage nur die Ober-Aufsicht verstattete, und er die Ausarbeitung selbst andern Händen übertragen mußte".

Was wird ein kundiger Staatsrechner nun nicht alles aus diesen zuverlässigen Zahlen herausrechnen können? durch Summirungen durch alle Reihen und Linien hindurch, rechts und unten, ist ihm die Arbeit sehr erleichtert. Manche Proportionen über die Zahl der Todtgeborenen, über Verhältniß der Geschlechter zu einander im Leben und Tod, über Lebensdauer zc., die Süßmilch noch als schwankend angab, werden hier einen hohen Grad von Festigkeit gewinnen, andere aber reformirt werden müssen. Für den Arzt vorzüglich, werden die Krankheits-Tabellen unschätzbar seyn. (Nur zur Probe führen wir an, daß die Summe aller Pockentodten

171. St., den 25. Oct. 1802, 1709

in den zwey Provinzen und dem oft genannten Jahrzehend, 26,259 war, beynahе immer der zehnte Mensch von allen Gestorbenen.) — Wen so vielem Guten, was dieses Werk liefert, möchte wohl der Wunsch nach noch Einer Columnne — Ausgabe der ganzen Volksmenge von jeder Stadt und jeder Inspection in jedem Jahre — unbescheiden scheinen? Bekanntlich existiren in den Preussischen Staaten dergleichen Zählungen.

Dies ist nur der erste Theil. Der zweyte soll enthalten, laut der Vorrede, ähnliche Tabellen über Ost- und West-Preussen und alle die übrigen älteren Theile der Preussischen Monarchie, auch aus dem oft genannten Jahrzehend, aus den meisten mit eben dem Detail, wie die vorigen; ferner General-Tabellen über die gesammten Preussischen Staaten, die Getraueten, Gebornen, Gestorbenen, aus einem großen Theile des verfloßnen Jahrhunderts; endlich als Anhang mehrere kleine merkwürdige Tafeln, nebst einer Geschichte der Einrichtung der Populations-Tabellen in den Preussischen Staaten. Dem Rec. ist unbekannt, ob dieser zweyte, in vieler Rücksicht noch wichtigere, Theil seit 3 Jahren bereits erschienen ist. Unangenehm, und für die Deutsche Literatur entehrend, wäre es, wenn Kaltfinn, d. i. Undank, des Publici, die Herren Verfasser und Verleger von der Fortsetzung abgeschreckt hätte.

Ubo in Finnland.

Schlozer

Zwölf Mitglieder der hiesigen kbnigl. Universität kündigen, auf einem Avertissement von 4 Octavseiten in Schwedischer Sprache, mit Anfang des nächsten Jahres 1803, eine *allmän Literatur-Tidning* (allgemeine Literatur-Zeitung) an, dergleichen Schweden einmahl vor 50 Jahren hatte, seit geraumer Zeit aber nicht mehr. Den Inhalt sollen

literarische Neuigkeiten vom In- und Auslande ausmachen: die Anzeige fremder Bücher, die nicht selbst bis zu ihnen gelangen, wollen sie aus guten Journalen nehmen. Wöchentlich werden zwey halbe Octavbogen erscheinen; Preis des ganzen Jahrganges, mit Titel und Register, 2 Thaler Papieraeld. Im Winter, wenn der Seeweg nach Stockholm gesperrt ist, erbieten sich die Unternehmer, den Pränumeranten ihre Stücke *norra-vägen* (über Lappland) zur Hand zu schaffen.

Heeren.

Leipzig.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, von Chr. Gottl. Heinrich. Erster Theil. 1802. 510 Seiten in Octav. Wenn wir unsern Lesern sagen, daß das gegenwärtige Handbuch ungefähr einen gleichen Plan mit dem Handbuch der Deutschen Reichsgeschichte hat, so werden sie den Werth und die Einrichtung desselben schon im voraus beurtheilen können, und sich überzeugt halten, daß der Verf. ein sehr brauchbares und nützlichcs Buch geliefert hat. Es soll kein Compendium und auch kein großes Werk seyn, sondern als ein Handbuch zum Selbstunterricht zwischen beiden in der Mitte stehen. Ein solches Werk fehlt uns noch für die Französische Geschichte und die Europäische Staatengeschichte überhaupt, da der Werth der unter dem Nahmen von Guthrie und Gray fortgesetzten Weltgeschichte in seinen einzelnen Theilen zu verschieden ist, als daß man im Ganzen ein Urtheil darüber fällen könnte. Von einem solchen Werke verlangen wir, daß es in einer einfachen und ungeschmückten, aber fortlaufenden und zusammenhängenden, Erzählung nur die wichtigern Begebenheiten entwickle; daß der Verfasser hier die Mittelstraße zwischen Weit-schweifigkeit und Kürze durch zweckmäßige Auswahl

und Darstellung seines Stoffs halte; wir erwarten ferner (was wir dem Compendienfchreiber erlassen), daß seine Erzählung wenigstens in fo fern durch Veybringung der Beweisstellen aus den Quellen belegt sey, daß Jeder sich hier Rath's erhohlen, und in das Studium der Quellen, so bald er will, weiter hinzugehen kann. Wir verlangen endlich, daß er durch eine bequeme äussere Einrichtung, besonders die sorgfältige Bemertung der Chronologie, den Gebrauch erleichtere. Dagegen vermiffen wir in einem Werke dieser Art nicht nur sehr gern alle rhetorische Schminke, sondern glauben auch, daß die psychologische Entwickelung, die ihr lebendiges Interesse eigentlich erst aus der klaren Anschauung und eigenem Studium erhält, hier weniger an ihrem Plaze seyn würde. Nach einem solchen Maßstabe gemessen, erfüllt die Arbeit des Verf. unftreitig die Forderungen, die man an sie machen kann. Wir halten uns aber noch um so viel lieber etwas dabey auf, da wir hier erst den Anfang eines Werks vor uns haben, das in einer Reihe von Bänden die Geschichte der einzelnen Europäischen Hauptstaaten der Reihe nach behandeln soll. Nämlich dieser erste Band enthält die Geschichte Frankreichs bis auf den Tod Ludwig's XII. Der nächste soll den Überrest der Franzöf. Geschichte liefern; ein dritter die Geschichte von England; ein vierter, die von Portugall und von Spanien u. f. w. Ungern sehen wir in diesem Bande, daß der Vf. die Methode verlassen hat, am Ende jedes Abschnitts eine Geschichte der Statistik und der Verfassung zu liefern. Wir billigen es zwar gar sehr, daß der Vf. die Hauptdata gehörigen Orts einflücht; aber dann ist eine Recapitulation am Ende jedes Abschnitts nichts weniger, als entbehrlich. Wie wichtig ist es z. B. für das Studium der Franzöf. Geschichte, die Geschichte der Parlamente in jeder Periode mit Ei-

nem Blick zu übersehen! Eine zweyte Forderung betrifft nun die Behandlung der neueren Geschichte, und daher nun gleich die Fortsetzung der Geschichte von Frankreich. Unsere neuere Europäische Staatsgeschichte ist, nach allen Fortschritten, die sie durch die Werke bekannter Schriftsteller gemacht hat, doch noch immer sehr einseitig behandelt. Von der Geschichte der Kriege und der Friedensschlüsse hat man uns lange genug bis zum Ekel unterhalten; aus der Geschichte der Verfassungen sind die Hauptmomente in unsern bessern Handbüchern herausgehoben; allein der Kreis für die neuere Geschichte der Europäischen Staaten muß durchaus noch weiter abgesteckt werden, wenn sie den Forderungen unsers Zeitalters entsprechen soll. Sie muß zugleich eine Geschichte der Staatswirthschaft und der Staatskräfte, besonders der Colonien und des Handels, seyn. So verlangen wir z. B. von dem Verf., daß er uns im nächsten Bande nicht bloß von den Kriegen von Heinrich IV. und Ludwig XIV unterhalte, sondern uns auch einen Überblick über die Reformen von Sully u. die großen Entwürfe von Colbert gebe. So verlangen wir, daß die auswärtigen Niederlassungen der Franzosen, Spanier, Engländer 2c. jederzeit bemerkt, und ihr Fortgana geschildert werde. Sollte der Vf. diesen Forderungen auch nur einiger Maßen Genüge leisten, so wird er sich große Verdienste um die Geschichte erwerben, und diesen Theil derselben um ein Merkliches seiner Vollendung näher bringen. Ohne dieß bleiben wir ewig auf demselben Fleck. Übrigens werden die Leser nicht erwarten, daß wir bey dem vorliegenden Theil uns auf die Prüfung des Einzelnen weiter einlassen. Von einem historischen Schriftsteller von dieser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ist das Aufsuchen historischer Fehler eine undankbare Arbeit.

---

1713

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

172. u. 173. Stück.

Den 28. October 1802.

---

London.

*Hoffman*

**B**ey White: A Synopsis of the British Fuci.  
By *Dawson Turner*, A. M. Member of the im-  
perial Acad. Nat. curios. of the Linnaean Soc.  
of London etc. Vol. I. S. 189. Vol. II. —  
400 Seiten in klein Octav. 1802.

Die vereinigten Britischen Reiche bieten für die  
Untersuchung der Wasseralgeln so viele Vortheile  
und Bequemlichkeiten dar, daß die Kenntniß ders-  
selben ihre vorzüglichste Erweiterung und Begrün-  
dung aus dieser Gegend her zu erwarten hat. *Dil-*  
*lenius*, *Judson*, *Lightfoot*, *Woodward*, *Good-*  
*enough*, *Stachhouse*, *Velley* und *Withering* sind  
rühmlichst bekannte Schriftsteller in einem Fache,  
welches wegen der, mit der Bearbeitung desselben  
verbundenen Schwierigkeiten, bisher noch immer  
zu den minder erhellen Theilen der Wissenschaft ge-  
hörte, und daher vielleicht noch einer langen Reihe  
ernstlicher Untersuchungen bedürfen möchte. Der  
unparteyische Forscher wird es sich gestehen müssen,  
daß ihm sogar die Stelle, die jene Gebilde in der  
Reihe der Dinge einnehmen sollen, noch immer pro-

blematisch ist. Hr. Dawson Turner verdient daher den aufrichtigsten Dank, nicht allein seiner Landsleute, sondern der Algologen überhaupt, für diesen schätzbaren Beytrag zur nähern Kenntniß der Lauge, der, wie Rec. mit voller Überzeugung behauptet, noch immer der vorzüglichste in seiner Art ist, und alle andere Versuche, sowohl in Hinsicht auf die Genauigkeit bey Beschreibung der Arten, als in der Critik der Synonyme, weit hinter sich läßt. Für uns Deutsche hat dieses Werk ebenfalls ein großes Interesse, theils weil die in demselben beschriebenen Arten größtentheils ein Meer zum Wohnorte haben, welches auch die Deutschen Küsten bespült, theils auch, weil der Verf. auf die neuesten Deutschen Schriftsteller über diesen Gegenstand, Roth, Esper, Mertens, Rücksicht genommen hat. Es würde daher ein verdienstliches Unternehmen seyn, wenn ein Sachverständiger, nach dem vorliegenden Muster, die sämtlichen Lauge der Nord- und Ostsee, so weit sie Bürger der Deutschen Flora sind, besonders bearbeitete, und so dem weniger damit Bekannten Botanisten eine mühsame und zeitraubende Untersuchung der Nomenclatur und Synonymie ersparte. Er könnte seine Muße desto nützlicher auf den physiologischen Theil derselben verwenden, wenn ihn sein Aufenthalt in der Nähe der See dazu in den Stand setzte. — Im Allgemeinen hat Hr. Turner die im 3. Bande der Transactionen der Linn. Gesellschaft befindliche Abhandlung über die Britischen Lauge von Woodward u. Goodenough zum Grunde gelegt: diese aber mit vielen eigenen Untersuchungen und neuen Entdeckungen bereichert; die Unterabtheilungen genauer, und die Diagnosen bestimmter angegeben, so daß seine Arbeit einen ganz besondern Vorzug vor jener erhalten hat. Die dem Werke vorgesezte Einleitung enthält manche wichtige, für



172. u. 173. St., den 28. Oct. 1802. 1715

die Grenzen dieser Anzeigen zu weitläufige, Bemerkungen über die Beschwerlichkeiten, welche die Algologie mit sich führt, und welche selbst Linne's Verdienste um dieselbe beeinträchtigen konnten. Sein Herbarium, welches unter Einem Nahmen oft 2 — 3 ganz verschiedene Species enthält, ist daher, so wie Sam. Gmelin's Hist. Fucor., in welchem Text und Kupfertafeln an mehreren Stellen in offenbarem Widerspruche stehen, eine Quelle von Irrthümern u. Dunkelheiten geworden. — Dann würdiger er die bisherigen Bemühungen der Algologen überhaupt, und die Versuche und Vorschläge zu einer genauern Abtheilung in mehrere Gattungen insbesondere; wobei er mit Recht bemerkt, daß wenn diese auch allerdings nöthig wäre, es doch noch so lange zu früh damit seyn möchte, als man noch nicht eine größere Menge dieser Vegetabilien (wie Rec. sie jetzt noch nennen will) aus allen Erdgegenden zusammengebracht habe. — Andere Bemerkungen gehen auf die Wurzeln der Lauge, die man bisher für bloße Befestigungspuncte hielt; das schnelle Wachsen u. Vergehen einiger Arten; die Verschiedenheit ihrer Wohnplätze an Kalk-, Sand- oder härterem Gestein (selbst auf verschiedenen Conchylien, ein leitender Wink für obige Meinung in Ansehung der Wurzel); die von Stackhouse zuerst versuchte, und im 2. Hefte seiner *Nereis britannica* beschriebene, Erzeugung einiger Lauge aus dem Samen; die Verschiedenheit in Habitus, Größe und Stärke derselben; die, wie Rec. mehrmals bemerkt hat, auch davon abhängt, ob ihr Wohnplatz dem immerwährenden Wellenschlage ausgesetzt, oder durch einen vorliegenden Felsen geschützt ist; in welchem Falle sie einen weit gestrecktern Wuchs haben, wie dieß auch der Fall mit den Conserven-Arten zu seyn pflegt, die in ruhig dahinfließenden Strömen wachsen; endlich noch Bemerkungen über Farbe,

Dauer u. Benutzung der Länge. Rec. bedauert, daß ihm der beschränkte Raum verbietet, alles Merkwürdige anzuführen, welches ihm bey der Beschreibung der besondern Arten (deren 78, von Woodward und Goodenough nur 72, beschrieben sind) vorgekommen ist. Es kommt darauf an, je nachdem man die Grenzen für die Gattung *Fucus* weiter oder enger absteckt, diese zu klein, und jene zu groß zu finden. Denn wenn z. B. die von Hrn. Dr. Roth unter *Ceramium* gebrachten Algen von unserm Verf. den *Fucis* beygezählt werden, so läßt sich die Anzahl der letztern noch um Vieles vermehren, und *Conferva rubra*, *fucoides*, *corcinea*, *fusca*, Hudf., *Conferva nodulosa* und *diaphana* Lightf. gehören alsdann mit eben dem Rechte dahin, als dem *Fucus asparagoides*, *clavellosus* und andern ihre Stelle unter den Tangen angewiesen ist. Ohne sich aber bey dieser etwas zu willkürlich scheinenden Begrenzung aufzuhalten, will Rec. lieber einige von den vielen neuen Bemerkungen des Verf. ausheben, die ihm, nach seiner Ansicht, wichtig zu seyn scheinen. Es kann allerdings noch zweifelhaft bleiben, ob der von Woodward und Goodenough unter dem Nahmen *Fucus sinuosus* beschriebene (und in der *English Botany* t. 822. sehr schön vorgestellte) Tang nicht derjenige sey, welchen Linné in den *Spec. plant.* mit dem Nahmen *Fucus rubens* belegt, obgleich in seinem herbario unter dieser Benennung eine ganz andere Art, nämlich *Fucus prolifer* Lightf., zu finden ist. Rec. muß indeß bemerken, daß dieser letztere unter andern geographischen Breiten eine der Lightfootischen Abbildung ziemlich unähnliche Gestalt zeigt, und wirklich mit der Linnéischen Beschreibung: *caule tereti ramoso, frondibus oblongis undulatis sinuatis*, übereinkommt. — *Fucus ruscifolius*, *caule ra-*

moso alato; fol. oblongo-ovalibus obtusis planis integerrimis proliferis; venulis diaphanis catenatis; tuberculis globosis sessilibus — (Linn. Transact. VI. t. 8, wo fig. 2, besonders deutlich und schön, die so merkwürdigen durchsichtigen arzticulirten Venen abgebildet sind) ist allerdings neu, und schon im Außern, mehr aber nach seinem innern Bau, verschieden von *F. Hypoglossum*. Der Verf. wiederholt hier seine wahrscheinliche, im sechsten Theil der Transactionen S. 129 mitgetheilte Erklärung über die vermeinte doppelte Fructification einiger Tang-Arten. *Fucus Palmetta*, nicht der Smelinische, auch nicht der auf tab. 827 Flor. dan. so genannte *F. Palmetta* (*membranifolius*), sondern der von Hrn. Prof. Esper tab. 40 abgebildete, aber in seinen angeführten Abänderungen nicht ganz dafür anzunehmende, Tang. Rec. hat viele Achtung für die frühern Benennungen, und wünscht, daß diese, wo möglich, erhalten werden. — *Fucus membranifolius*. Mit Recht streicht der Verf. die von Woodward und Goodenough unter  $\beta$ ) *folius basi incrassatis sanguineis* aufgenommene Varietät aus. Die dunkeln blutrothen Flecken sind durchaus heterogener Art; sie scheinen dem Rec. die Hülle irgend eines Insects oder der Brut desselben zu seyn, und er setzt hinzu, daß er sie in einem älter scheinenden Zustande an mehreren Exemplaren von Tangen auf der äußern Fläche aufhängend gefunden habe, statt daß sie im frühern Zustande zwischen den beiden Häuten des Tanges eingeschlossen sind. Diese Erscheinung ist entweder mehreren membranösen Tang-Arten gemein, oder Rec. muß glauben, daß der *Fucus crispatus* Flor. dan., an welchem er sie häufig aufhängend bemerkt hat, als Synonym zu diesem *membranifolius* ge-

höre. Unser Verf. setzt erstern unter seinen *Fucus crispus* (S. 227), mit welchem er doch in Ansehung der Fructification nicht übereinkommt, indem dieselbe aus gestielten rothen Kugeln besteht, die sich indeß nicht sowohl an dem cylindrischen Theile des Stammes, sondern in den obersten Segmenten befinden. *Fucus ovalis* und *sedoides* der Act. Soc. Linn. hält der Verf. für Eine Species, und setzt *F. uvarius* Esp., aber bloß nach der ersten Figur der 78. Tafel, mit Ausschluß des Linneischen *F. uvarius*, hinzu, weil letzterer zu den Zoophyten gehöre (vielleicht auch der gleichnamige Wulfenische. Wer freylich *F. ovalis* Engl. bot. 711, und *Fuc. sedoides* Ner. brit. 2. 11. mit einander nach den Abbildungen beurtheilen wollte, der würde sie in Farbe und Blätterstand für sehr verschieden halten). *Fucus obtusus*: mit diesem Nahmen bezeichnet Hr. Turner die bey allen Botanikern des festen Landes seit Wulfen's Beschreibung im 3. Bande der Jacquinischen Collectaneen (T. 15. fig. 1.) unter dem Nahmen *Fucus spinosus* bekannte Tang-Art. Rec. gesteht, daß er diese Behauptung noch zuvor einer nähern Prüfung unterwerfen müßte, indem seine Exemplare von den beiden eben gedachten *Fucis* sehr verschieden erscheinen. *Fucus natans*. Bey diesem unterscheidet Hr. Turner eine bis jetzt (selbst in dem Linneischen Herbarium) mit demselben vermischte Art unter dem Nahmen *Fucus bacciferus*, worin Rec. gern bestimmet, und seine Exemplare darnach berichtigt hat. Hr. Prof. Esper hat unter dem Nahmen *F. acinarius* T. 66, eine gute Abbildung von *Fucus natans* Turn. gegeben, und dagegen auf der 23. Tafel seinen *Fucus bacciferus* (unter dem Nahmen *F. natans*, wie er auch gewöhnlicher, als ersterer, in den Herbarien vor-

zukommen pflegt) vorgestellt. Zuweilen sitzen die Luftbläschen auch wohl an den Spitzen der Blätter bey *F. natans*. *Fucus siliquosus* und als Varietas minor *F. filiculosus* Stackh. Ner. brit. T. II, mit Beschreibung der Samen in kürzer gestielten Schoten an den Spitzen der Zweige. *Fucus abrotanifolius* nach Linné's Herbarium berichtigt, da Linné selbst durch ein falsches Citat und eine verkehrte Ähnlichkeitsangabe große Verwirrung unter den Botanikern veranlaßt hat, die ihm folgten. Er hat die nächste Ähnlichkeit mit der von den Algologen gewöhnlich *F. concatenatus* genannten Art, oder dem *F. foeniculaceus* Herb. Linn. — *Fucus mucronatus* Turn. scheint dem Rec. als Art noch zweifelhaft, da seine Verwandtschaft mit dem samtsen Proteus des Mitteländischen Meeres, dem eben gedachten *F. concatenatus* Auct. nicht zu läugnen ist. Überhaupt wäre in Ansehung dieses Langes, so wie des *F. compressus* Esp., *F. foeniculaceus* Herb. Linn. und *F. concatenatus* Linn. et Auct. sehr zu wünschen, daß ein botanischer Küstenbewohner des Mitteländischen Meeres, wo das Vaterland dieser Arten vornehmlich zu seyn scheint, die Mühe übernehme, dieselben in allen Jahreszeiten, Altern und an verschiedenen Standpunkten genau zu beobachten. Rec. müßte sehr irren, wenn nicht diese angeblichen Arten als Varietäten in eine einzige vereinigt werden sollten, wie es mit *F. inflatus*, *spiralis*, *divaricatus* und mehreren Abänderungen des *F. vesiculosus* bereits der Fall ist. Dessen ungeachtet ist Hrn. Turner's strenge Genauigkeit in diesem Punkte eben so dankbar zu erkennen, als derjenige Fucologe zu beklagen, der die von Linné und andern hier angerichtete Verwirrung aufzuklären hat. — *F. selaginoides* und tama-

riscifolius trennt freylich auch Hr. Turner noch zweifelhaft; sie scheinen bloß an Alter und Standort verschieden. Merkwürdig ist das Farbenspiel an letzterm im frischen Zustande, und Hr. Turner wünscht, bey näherer Untersuchung des erstern andere Beobachter darauf aufmerksam zu machen. *F. Myrica* Gmel. tab. 3. fig. 1. wird unter *F. tamariscifolius* gezogen, was in so fern überraschend ist, da bey jenem die Blasen gestielt, und die Blätter verschieden sind. — *Fucus vesiculosus* mit nicht weniger als acht Spielarten, die zum Theil sonst für Species gehalten, und auch zu dem folgenden *F. ceratoides* gezogen worden. Mit Recht vereinigt der Verf. *F. teres* und *tetragonus*, die in den Act Soc Linn getrennt werden, als Varietät unter eine Species wieder. *Fucus ferratus* Die Fädchen, die auf den auf der Oberfläche zerstreut liegenden Warzen herausgehen, zeigen sich unter dem Microscop als regelmäßig gegliedert. Rec. erinnert sich, bey einem Englischen Fucologen (Stackhouse oder Velle) die Behauptung gefunden zu haben, es seyen diese Fädchen ein verhärteter Mucus. Dieser Behauptung muß er aus dem angeführten Grunde durchaus widersprechen. Sie haben im Baue Ähnlichkeit mit Velle's *Conf. fucicola*. *Fucus membranaceus*, neu, von Stackhouse in seiner *Nereis brit.* zuerst beschrieben. Der Verf. findet ein Verbindungsglied darin zwischen den Gattungen *Fucus* und *Ulva*. Ältere Exemplare dieses Langes, die Rec. aus dem Mittelländischen Meere besitzt, weichen etwas von der Beschreibung ab. — *Fucus denratus* mit seinen merkwürdigen Fructifications-Theilen, worüber auch die Vorrede S. 28 noch zu vergleichen ist, und die ihn auf die bestimmteste Art von *F. cristatus* Herb. Linn.

172. u. 173. Et., den 28. Oct. 1802. 1721

(*F. corymbiferus* Gmel.) unterscheiden. — *Fucus laceratus*. Eins der auffallendsten Kennzeichen dieser Art liegt in den aus der Basis aufsteigenden, aber nicht aufliegenden, dunkler gefärbten Adern, die eine Strecke parallel fortlaufen, sich dann aber unsichtbar über die ganze Front verbreiten. Hierin ähneln er sehr dem *F. venosus*, welchen Rec. vom Cap der guten Hoffnung besitzt, so daß man beide für Eine Species halten sollte, wenn bey letzterm nicht eine viel derbere Textur, und, nach Smith, eine ulbensähnliche Fructification vorhanden wäre. — *Fucus laciniatus*. Daß unser Verf. *F. laciniatus* Gmel. hierher zieht, und nicht, wie Woodward, zu der von ihm so genannten Art, billigt Rec. sehr, so wie er überhaupt dem feinen Scharfsinne des Verf. bey der Behandlung der *Lange fronde membranacea* das verdiente Lob ertheilen muß. Wer es weiß, wie sehr diese in den verschiedenen Perioden ihrer Dauer abändern, und wie viele Vorsicht daher bey Festsetzung neuer Arten zu beobachten ist, wird dem Rec. gewiß beystimmen, so wie dieser es denn auch gern unterschreibt, daß *F. jubatus* der Linn. Transact. wieder aufhört, eine Species zu seyn. Den Beschluß dieses ersten Bändchens macht *F. Fascia* aus Irland, eine seltene, bisher nur noch von Oder und Roth beobachtete, Art. Ungern reißt sich Rec. für jetzt von der Fortsetzung dieser Bemerkungen los, da der zweyte Theil dieses Werks nicht minder reich an wichtigen Aufklärungen ist. Er hofft indes, schon durch das Gesagte seine Absicht erreicht, und die Deutschen Fucologen auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu haben, das auch von Seiten seines schönen Stils dem Leser recht viel Vergnügen gewähren wird.

Sommering.

Berlin.

Anatomisch-physiologische Abhandlungen, von *Karl Asmund Rudolphi*, M. D. Lehrer zu Greifswald, Director des veterinärischen Instituts u. s. w. Mit acht Kupfertafeln. 1802. 251 Seiten in Octav. 1. Ueber das Auge. Wenige Theile des thierischen Körpers seyen noch so sehr einer fernern Aufklärung bedürftig, als das Auge. Nach einigen trefflichen Bemerkungen über Handgriffe bey Zergliederung des Auges handelt der Verf. zuerst von den Sehnen der geraden Augenmuskeln. W. Smith und E. Home's Irrthümer werden gerügt. 2. Die Hornhaut. Die Hornhaut sey von der Sclerotica durchaus verschieden. Beym Storch ließ sich ihre innerste Lamelle sehr leicht abtrennen, die man irrig für sehr fein ausgab. 3. Die harte Haut. Nicht bloß beym Seehund, sondern auch beym Pferde, Hasen, und vorzüglich beym Schweine, sey ihr mittlerer Theil dünner, folglich falle wohl die Hypothese weg, als ob jener Bau zum Sehen in verschiedenen Medien diene. Falsch sey Home's Behauptung, daß die Knochenblättchen am Augapfel der Eule sich durch eine Naht verbanden. 4. Die Gefäßhaut. Gegen Zinn theilt der Verf. die Gefäßhaut mit Ruysch in zwey Lamellen, und erklärt sie nicht für einfach. 5. Die Iris. Auch diese sey nicht einfach anzunehmen. 6. Die Markhaut, hält er so lange für einfach, bis ihm die Theilung gelingt. "Ihre fibrose Structur sey nur im Auge des Hasen und Kaninchen bewiesen". (Sommering fand sie ganz offenbar fibrös im weißen Mohren, s. seine Nervenlehre S. 150. Ausgabe von 1791, wie er und Hr. Hofr. Blumenbach davon Weyspiele aufheben.) 7. Das Strah-



lenblättchen. Diese Zonula sey eine für sich bestehende, vorn mit der Markhaut verbundene, Membran. Sehr sinnreich vermuthet der Verf., daß mittelst dieser Zonula die Markhaut die Veränderung der Pupille bewirken könne. 8. Der Kamm in dem Auge der Vögel. Es sey ein eigener Theil des Auges, der weder von der Markhaut noch Gefäßhaut herzuweisen sey. Sehr richtig vergleicht ihn der Verf. mit dem analogen Ringe im Auge der Fische. 9. Der ge. be Theil der Markhaut. Das Loch in der Achse (der Markhaut) im menschlichen Auge scheint dem Verfasser doch noch immer problematisch. 10. Die Linsen-Kapsel. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß die Zonula Nr. 7. die vordere Wand der Kapsel verstärken helfe. Es sey zu zweifeln, daß die Kapsel bey dem grauen Stare so abzusondern sey, wie es z. B. Beer vorschlägt. 11. Ueber die Durchkreuzung der Sehnerven. Der Verf. fand sie selbst bey dem Pferde und bey der Dohle bestätigt. Bey dem rauhen Flunder (*Pleuronectes Flesus*) kreuzen sich die Sehnerven nicht. 12. Ueber die Darmzotten. Bey dem Menschen seyen sie mehr oder weniger fingerförmig, doch fand der Verfasser nie eine Öffnung. Cruikshank's Abbildung nennt er abenteuerlich. Er beschreibt die Zotten der Fledermaus, des Hundes, der Katze, des Fletsch, besonders des Dachses, des Schweines, des Maulwurfs, des Hasen, des Rindviehes, des Schafes, des Pferdes, des Adlers, des Falken, der Eule, des Spechtes, des Eisvogels, der Dohle, der Gans, der Ente, der Seeschwalbe, des Storches, der Schildkröte, des Frosches, der Eidechse, der Blindschleiche, der Biyer, des Aals, des Dorsches, der Altmutter, des Knorrhahns, des Flunders, der Steinbutte, des Zanders, des Kauls

bares, des Strichlings, des Schmerls, des Weißfers, des Welses, der Forelle und so mehrerer Fische, endlich des Spulwurms des Pferdes. Allgemeine Bemerkungen über die innere Darmhaut. Bey den mehresten Thieren fehlen die Zotten der Sammhaut. Irgend ein Irrthum müsse Hedwigen zur Abbildung der Zotten bey dem Karpfen verleitet haben, die nach dem Verf. nicht existiren. Die Zotten seyen ein Vorrecht der mehresten Säugthiere und Vögel. Er nehme keine Gefäße der Zottenhaut an, die wirkliches Blut führen, ob er gleich gern zugebe, daß feinere Gefäße in die Zotten eindringen können. „Selbst Edmerring scheint mehr Lieberkühn's Abbildung, als die Natur vor sich gehabt zu haben. Es wird ja nicht unmöglich seyn, mit der Zeit ähnliche Präparate hervorzubringen, die, frisch untersucht, den Ausschlag geben". (Daß letzteres bey dem Autor, der dem Verfasser gern solche frische, wenigstens eben so schön, als von Lieberkühn, ausgeprägte Stücke zu eigener Prüfung vorzulegen sich erbietet, wirklich der Fall war, beweisen dessen gerade an der Stelle ausdrücklich angebrachte Warnungen, ja nicht nach trockenen Präparaten die Zotten zu schildern, so klar, daß erstere Beschuldigung als ganz un- verdient wegfällt. Ehe Hr. Rudolphi Edmerring's, aus sehr mühsamen Untersuchungen an frischen Präparaten abstrahirte, Beschreibung verdächtig machte, hätte er doch billig dieselbe erst an gleichen Stücken, die ihm aber, wie er selbst gesteht, abgingen, prüfen, oder schweigen sollen.) Hedwig nehme eine Öffnung in den Zotten an; allein in seinen Beobachtungen liege Etwas, das dagegen spreche. Über die Abbildungen der Zottenhaut ist eine Critik beygefügt. Lieberkühn's

172. u. 173. St., den 28. Oct. 1802. 1725

Abbildung tauge nicht, um einem Anfänger eine Idee von den Zotten zu geben; Cruikshank's Form der Zotten sey ganz falsch, Wleuland's Abbildung höchst abenteuerlich, und selbst bey Hedwig befürchtet er eine optische Täuschung. IV. Ueber das Athembohlen. Nach seinen Versuchen können Fische Athem hohlen, wenn ihnen auch das Maul eine Zeit lang aufgesperrt gehalten wird. Irgend ein Mißgriff in den Versuchen müsse also die entgegen gesetzte Behauptung bey Herholdt und den Commissärs der philomatischen Gesellschaft veranlaßt haben. Schreger's ganze Hypothese, daß die Veränderung des Blutes bey dem Athembohlen hauptsächlich von den Saugadern abhängt, sey eben so willkürlich (?), als überflüssig. V. Ueber die Zähne. Versuche über das Spalten der Zähne, wenn sie in verdünnte Salpetersäure gelegt werden, und treffliche Bemerkungen über den Zahnwechsel bey Thieren. Irrig hat man geläugnet, daß das Schwein Zähne wechsle. Schousboe habe entdeckt, daß mehrere Fische, z. B. *Sparus aurata*, *Sparus salpa*, *Balistes ringens*, *Ostracion bicaudalis*, eingekelte Zähne haben. VI. Ueber die Gehirnhöhlen. Er halte Edmerring's Hypothese, nach welcher das Wasser in den Gehirnhöhlen als das Seelenorgan (Sensorium commune) anzusehen sey, für willkürlich (?) und unhaltbar. VII. Ueber die Hydarien thierischer Körper. Eine sehr schätzbare, aber keines Auszugsfähige, Abhandlung. Er habe schon über sechzig neue Wurmartentypen entdeckt. VIII. Ueber die Peyer'schen Drüsen, mit saubern Abbildungen, von Menschen und Thieren. IX. Ueber die Verbindung der Physiologie und Pathologie. Sie sollten getrennt vorgetragen werden.

Planck.

Leipzig.

Wahrheiten zum Nachdenken und zur Warnung für alle Christen dieser Zeit und jeder Parthey, in zehn Reden, welche in der Universitäts-Kirche zu Leipzig gehalten, und auf Verlangen dem Druck überlassen hat Dr. Joh. Friedrich Burscher, des hohen Stifts zu Meissen Prälat u. 1802. S. 260 in Octav. Der Geist und die Absicht dieser Reden läßt zum Theil schon der Titel erkennen. Ihr würdiger Verfasser hält es nicht nur für seine Pflicht, seine Ansichten von der Lehre und Religion Jesu bey jeder Gelegenheit mit offener Freymüthigkeit darzulegen, sondern auch jede davon abweichende Ansicht, und besonders jene, welche von unserer neueren Theologie, oder von einer Parthey unserer neueren Theologen, seit einiger Zeit empfohlen worden sind, bey jeder Gelegenheit eifrigst zu bestreiten. Dieß hat er auch in diesen Reden gethan; und wer darf sich erlauben, ihn deßhalb in Anspruch zu nehmen, wenn er sich wirklich durch seine Pflicht dazu aufgefordert, und durch die Überzeugung von der Richtigkeit seiner Ansichten dazu gedrungen fühlt? Auch gegen das Schickliche und Zweckmäßige des Polemisirens in diesen Reden wird sich schwerlich ein gegründeter Zweifel erheben lassen, wenn man den Ort und die Umstände in Betrachtung zieht, an welchem und unter welchen sie gehalten wurden: und selbst dagegen hat Rec. wenigstens nichts einzuwenden, daß sich der Hr. Dr. die Materie zum Polemisiren, die ihm sein Text nicht zunächst anbot, zuweilen durch eine etwas künstliche Wendung herbeygezogen hat; ob aber über jede dieser Materien alles erschöpft ist, und in einer Predigt

alles erschöpft werden konnte, was zu ihrer ganz befriedigenden polemischen Behandlung gehört — dieß möchte sich doch vielleicht bey einigen bezweifeln lassen. Die bloße Angabe von ihrem Hauptinhalt mag hinreichend seyn, diesen Zweifel zu rechtfertigen. In jeder der drey ersten Reden, welche über das Evangelium am Sonntage Jubilate gehalten wurden, wird von einem eigenen Denkmahl gehandelt, welches die Apostel für alle Menschen aller Zeiten und Orte zur Versicherung und Erinnerung aufgestellt haben sollen, daß Jesus alles, was er ihnen vor seinem Tode verheissen hatte, wirklich erfüllt habe. Als ein solches Denkmahl wird in der ersten Predigt die Taufe, in der zweyten das Nachtmahl, und in der dritten die von den Aposteln in der Kirche eingeführte Feyer des Sonntages vorgestellt; als die Hauptverheißung Jesu aber, deren Erfüllung am unmittelbarsten dadurch beglaubigt und bewiesen werden soll, wird jedes Mahl die in jenem Evangelio enthaltene Ankündigung Jesu von seiner Auferstehung ausgehoben. Dabey wird wirklich sehr treffend gezeigt, daß und wie der Glaube aller der Tausende, die sich jetzt von den Aposteln zu der Annahme des Christenthums bringen ließen, nothwendig in jeder dieser Handlungen einen Beweis für die Wahrheit finden mußte, daß Jesus wirklich von den Todten auferstanden sey: allein wer fühlt sich nicht etwas überrascht, wenn nun der Hr. Dr. nicht nur die Thatsache der Auferstehung Jesu selbst daraus als ganz ungezweifelt erweisen, sondern auch seine Zuhörer nach S. 35 auf den folgenden Schluß daraus leiten will: „Hat Jesus diese und alle ähnliche Verkündigungen und Verheißungen, die er seinen Aposteln gab, wirklich erfüllt, nun so muß auch nothwendig das ganze

1728 G. A. 172. u. 173. St., den 28. Oct. 1802.

„Evangelium Jesu, in den Schriften der Apostel,  
„es enthalte, was es immer wolle, wirklich abt-  
„lich und wahrhaftig, gewiß, unwiderleglich,  
„unveränderlich und unvergänglich seyn, und alle  
„nur mögliche Einwendungen dagegen können so  
„viel als nichts, ja noch weniger als nichts be-  
„deuten“. Eben so mag es sich auch mit der letz-  
ten in diesem Bande enthaltenen Rede verhalten,  
denn in dieser wird „ein fortdauerndes merkwür-  
dige Erinnerungsdenkmal für alle Christen in  
der Welt von der Wahrheit und ursprünglichen  
Göttlichkeit der Mosaischen Bücher und ihrer Ge-  
schichte, aber auch zugleich von der Wahrheit  
und Göttlichkeit des Evangelii Jesu Christi“ auf-  
gestellt, und dieß Denkmal soll darin bestehen,  
weil die Jüdische Nation noch bis auf den heutigen  
Tag den Sabbath und die jährlichen Hauptfeste  
feiert, die ihr von Mose als besonders heilige  
Zeiten ausgezeichnet wurden,

Houtewer. Leipzig und Jena.

Bey Frommann: Marginalien und Register  
zu Kant's Anfangsgründen der Sittenlehre.  
Zu Vorlesungen von G. S. A. Mellin, Mit-Ins-  
pector der reformirten Kirchen und Schulen in  
der Magdeburgischen Inspection &c. Erster Theil,  
140 S. Zweyter Theil, 100 S. in Octav. 1801.

Der erste Theil enthält die Marginalien und Re-  
gister zu der Kantischen Rechtslehre; der zweyte  
Theil begreift die Tugendlehre. Beide Theile sind  
als ein Compendium für Lehrer, die den buchstäb-  
lichen Kantianismus lehren wollen, sehr brauchbar.  
Anderer Leser können darin die Kantischen Grund-  
sätze in der Kürze beysammen finden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 30. October 1802.

**W**ir sind noch einen neuen Band von folgenden schätzbaren Werke anzuzeigen schuldig: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques, publiés par l'Institut national de France; faisant suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans l'Académie des Inscriptions et belles Lettres. Tome sixième. de l'Imprimerie de la République. an IX. Quart. I—XII u. 6:3 Seiten. I. Von La Porte du Theil, Fortsetzung des letzten Aufsatzes LX. im vorigen Bande (s. G. g. N. 1800 S. 1711), Auszüge aus dem Theodor von Syrtaca; einem Geistlichen und Professor im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zu Constantinopel; von welchem bereits in jenem Aufsätze 29 Briefe abgedruckt waren; dießmahl folgen die übrigen, von Nr. 30—93., aus denen man indessen wenig weiter lernt, als daß die armen Gelehrten vom schwelgenden Hofe zu Constantinopel so gut vernachlässigt wurden, als anderwärts und in andern Zeiten; es sind Bettelbriefe, Klage-

© (8)

*Heyn*

briefe, Bitten um Unterstützung, welche Mitleiden mit Unwillen gegen die Grobheit der Zeit erwecken. Daß der Verfasser im Homer und Pindar belesen, und daß er des classischen Griechischen kundig war, sieht man; aber Geschmack und Charakter besaß er sicher nicht. Hr. la P. du Th. meint, durch eine Stelle im 28. Briefe sey nun entschieden, daß im Theocrit XV, 40. *μορμυδωννυει, ἴππος*, zu interpungireu sey. Es erhellet gleichwohl, deucht uns, mehr nicht, als, daß Theodor es so verstand und interpungirte: ob mit Recht, bleibt immer eine andere Frage. Was *ἴππος* allein zur Sache dienen soll, sieht man nicht. II. Von eben demf. Aus einer Handschrift, die elf Stücke enthält, davon das erste im Bande V. Nr. 39. angezeigt war (G. J. W. 1800 S. 1710), werden die übrigen nachgehohlt; diese sind: Nr. 2. Summa Magistri B (Bernardi) Papiensis Praepositi super capitula Extravagantium. Voraus-biographische Nachrichten von diesem Bischof Bernhard, dem Verfasser des Breviarium Extravagantium, welches Ant. Augustini 1576 herausgegeben hat; die erste Compilation von Decretalen, noch vor 1190. Von dieser ist die Summa eine Art von Glossa. Ob es irgend schon gedruckt sey, konnte der Verfasser des Artikels nicht auffindig machen. 3. Ein Vocabularium Juris Romani. 4. Summarium capitum Decreti Gratiani. 5. Ausgehobene Stellen aus den Römischen Gesetzen. 6. Glossar über die Decretalen, von einem Ungenannten. 7. Schreiben vom Papst Innocentius III. an Robert du Courçon, Legaten in Frankreich; und bey der Gelegenheit wird eine mühsam ausgearbeitete und in ihrer Art schätzbare Abhandlung von diesem Robert du Courçon und vom Papst Innocenz III. geliefert, welcher wäh-



rend der Verfolgung gegen die Abbingenser in Frankreich 1214 durch seinen Legaten einen neuen Kreuzzug zu bewirken suchte. 8. Bruchstücke aus einer scholastischen Philosophie. 9. 10. 11. Stofsen zum Decret Gratian's. III Von de Beralio, der nun verstorben ist, Notiz von einer Schwedischen Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, mit Municipal-Gesetzen, oder Statuten. IV Von verstorbenen de Brequigny, Chronik von Amery du Pevrat, Abbt von Moissac, aus dem 14. Jahrhundert; sie ist schon von Geschichtsforschern gebraucht; sie bestehet aus drey Theilungen; von der ersten, einer Chronik der Päpste, werden hier Auszüge gegeben. V. Von eben demselben: Eroberung der Normandie durch Karl VII (1449, 1450): eine gleichzeitige Handschrift, mit einer Copie; doch ohne Bedeutung. VI Von Camus, zwey so genannte Biblia historiatæ: die aus den Niederlanden nach Paris gebracht worden, mit Gemälden, in einer ungeheuren Anzahl, von einem Werthe, der nach unsern Zeiten auf 62,000 und 40,000 Franken berechnet werden müßte; die erste gehörte Philippen dem Guten, Herzogen von Burgund (der 1467 starb), und ist wahrscheinlich von Johann van Eyck gemahlt; die andere ist später verfertigt; Hr. C. beschreibt sie sehr genau, mit Zuziehung von Künstlern, gibt auch Proben auf drey Kupferblättern, davon das Erste das Innere einer Gothischen Kirche darstellt; überhäuft mit Figuren und Zierathen, aber merkwürdig für Kunst und Verstellungsart des Zeitalters. Mit Recht macht Hr. C. die Bemerkung, wie so ganz der Christlichen Religion, der Vernunft und der Moral entgegen, alle die bildlichen Vorstellungen aus der vorigen Zeit sind. VII. Von Levesque, Liebesgeschichte der Drosilla und des Charis

1. *cles*, ein Griechischer Roman in Famben; von Nicetas Eugenianus; mit der Notiz von einer zweyten Handschrift zu Venedig, welche jene ergänzt, und wechselseitig verbessern hilft. Der Inhalt und die Geschichte des Romans, mit verschiedenen Stellen, und die Übersetzung derselben, ist eingedruckt; alles zeugt vom verdorbenen Geschmack des Zeitalters, etwa im 12. oder 13. Jahrhundert. VIII. Von de Brequigny, Libellus feudorum reformatus per Bartholomaeum de Barateriis, aus dem 14. Jahrhundert, das aber schon einige Male gedruckt ist. IX. Bouchard, Notiz von zwey Handschriften, mit Stücken vom Codex Alarici. X. Camus, Notiz von zwölf Handschriften von Collectionibus Canonum et Decretalium, mit einer Zugabe. XI. Ameilhon, zweyte Notiz von den Chemicis graeci veteres (die erste stand im vorigen Bande Nr. XXIII. s. G. N. 1800 S. 1705). Dießmahl ist es Democritus, unter dessen Nahmen *Φυσικα και Μυσικα* in vier Handschriften sich finden; gedruckt hat man eine Lateinische Übersetzung davon von Vizimenti, zu Padua 1570. Das Werkchen gehdrt unter die Schriften, in denen, je unverständlicher sie sind, eine Classe Menschen desto mehr Weisheit findet, indem sie ihre eigenen verworrenen Vorstellungen hineinlegen. XII. Langles, Auszug aus Macrizi (oder, wie er ihn schreibt, Magrizz) Beschreibung des Canals von Agypten, im Original, mit Übersetzung und Erläuterungen. Voraus gibt er eine Notiz von dieser großen Geschichts- und Erdbeschreibung Agyptens, davon der Druck drey Folianten betragen würde; von dem gelehrten Silvestre de Sacy wird ein Auszug noch in diesen Notices erwartet. XIII. Camus, Notiz von sechs Handschriften einer Lateinischen Übersetzung von

Aristoteles Thiergeschichte; älter, als die von Albertus Magnus; sie ist von Michael Scotus, noch ungedruckt, aber von Albert gebraucht; eine der schätzbarsten Abhandlungen dieses Bandes, die sich auf eine andere von einer Griechischen Handschrift des Aristotelischen Werks, im vorigen Bande, bezieht. Vorauf geht eine lesenswürdige Ausführung von den Übersetzungen der Griechischen Bücher in Orientalische Sprachen, und aus den letztern ins Lateinische überhaupt. Es wird hier bestätigt und weiter ausgeführt, daß die Übersetzungen, die sich doch auf medicinische und philosophische Schriften einschränkten, aus dem Griechischen ins Syrische vorangingen; es folgten die Übersetzungen aus diesem Syrischen ins Arabische; die Araber brachten die Arabischen mit nach Spanien; die aus Babylon im 11. Jahrhundert flüchtigen Juden zu Cordua und anderwärts übersetzten Vieles wieder aus den Arabischen und Syrischen Übersetzungen ins Hebräische. Kaiser Friedrich II. veranlaßte nun im 13. Jahrhundert Übersetzungen aus dem Arabischen, Syrischen und Hebräischen ins Lateinische. Alles dieses ist im Allgemeinen sehr wahrscheinlich; aber die Ausführung durch einzelne Beyspiele von Übersetzungen jeder Art wünscht man die Stunde noch; indessen ist es keine so leichte Sache, sie zu geben. Die Schriften von Aristoteles, welche von den Orientalern am meisten übersetzt wurden, waren die schwersten, die logischen und metaphysischen. Hr. C. hält sich nun bey den Übersetzungen von der Geschichte der Thiere auf; es wird eine Syrische angeführt, Arabische gibt es in Handschrift noch; auch Hebräische aus dem Arabischen. Aus Orientalischen hat Mich. Scotus seine Lateinische Übersetzung gemacht, die noch ungedruckt ist;

diese letztere Behauptung, so wie andere über die Bücherzahl der Übersetzung von Albertus Magnus vertheidigt Hr. E. gegen die Herren Buhle und Schneider mit Bescheidenheit, Ruhe und Deutlichkeit. Wir dürfen bey den folgenden Paragraphen uns nicht aufhalten: vom Nutzen dieser Uebersetzungen; die nähere Beschreibung von oben gemeldeten sechs Handschriften aus dem 14. Jahrhundert; dann Varianten aus der Übersetzung von Scotus, verglichen mit der von Albertus Magnus. XIV. Ameilhon, die zweite Hälfte der im vorigen Bande angefangenen Notiz von dem Gedichte von den Factionen unter Karl'n VI. (f. G. g. N. 1800 S. 1709). XV. Gingrené, Notiz von einer Handschrift in der National-Bibliothek, welche von Federico Frezzi da Foligno (aus dem 15. Jahrh.) ein Gedicht: *Cosmografia con varie istorie e viaggi in terza rima*, enthalten sollte, das verschieden sey von dem andern, das man von ihm hat: *Quadrifregio da Federico Frezzi*, das oft gedruckt ist, unter andern zu Foligno 1725. Nach vieler angewandten Mühe fand sich, daß die Handschrift das *Dittamondo di Fazio degli Uberti* enthält, welches nur zwey Mahl, und zuletzt 1502, gedruckt ist, von welchem sich aber viele Handschriften finden. XVI. *La Porte du Theil*, Notiz von einer Griechischen Handschrift aus der Vaticanischen Bibliothek CCV. sie enthält eine Sammlung einzelner Stücke von verschiedenen Händen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Es scheint, Allatius hat eine Abschrift davon gebraucht. Die Notiz enthält 23 Artikel; Stücke von Bedeutung sind nur die Schriften des Theodorus Prodromus; mehrere unedirte sind hier eingerückt; die merkwürdigsten Stücke sind S. 532 f. drey Briefe, richtiger abgedruckt, als

in P. Lazeri Miscellanea ex Mss. bibliothecae Collegii Romani Soc. Jesu To. I. In diesen beschreibt Theodor eine Seuche, die er selbst überstanden hat, λοιμωξια, die den Namen ευλογια führte, und große Ähnlichkeit mit den Kinderpocken hat; so daß diese Briefe (aus dem 12. Jahrh.) ein wichtiges Actenstück für die frühere Erscheinung der Kinderpocken ausmachen, und von Ärzten, welche Forschungen dieser Art angestellt haben, nebst den beigefügten Erläuterungen nachgelesen zu werden verdienen. — Das Werk, so fortgesetzt, macht der Nation und ihrer Staatsverwaltung Ehre, welche die wissenschaftlichen Schätze nicht nur zusammenhäuft, sondern auch brauchbar macht. Nur muß diese Art der Mittheilung, die an und für sich herrlich, fruchtbar und von so vielen Erläuterungen, literarischer, historischer und wissenschaftlicher Art, begleitet wird, ein sehr langer Weg seyn, ehe das Publicum zu einer vollständigen Kenntniß des Schatzes der Handschriften gelangen wird; indem die Anzahl derselben, nach der gemeinen Sage, bis auf 50,000 gehen soll; es müßte also wohl neben demselben, oder voraus, ein bloßes Inventarium oder Verzeichniß dessen, was vorhanden ist, dem gelehrten Europa mitgetheilt werden, dessen Einsicht jeden auswärtigen Gelehrten belehren könnte, was er dort finden kann: so würde er alsdann, wenn er auf keinem andern Wege seine Wissbegierde befriedigen kann, gezwungen seyn, nach Paris zu reisen; und dort könnte eine Hauptbedingung für den Gebrauch gemacht werden, daß er einen noch nicht gebrauchten Codex, den er brauchen will, für das Museum genau beschreiben muß; auf diesem Wege könnte, durch Concurrenz der Gelehrten aus allen Fächern der Literatur,

die Anzahl der Notices und Extracts gar merklich vergrößert werden.

*ync.* Bassano.

Von dem um die Literatur durch seine Arbeitsamkeit und Dienstreue verdienstvollen Morelli haben wir eine neue Frucht seines gelehrten literarischen Fleißes erhalten: *Jacobi Morelli, Bibliothecae Regiae D Marci Venetiarum Custodis, Bibliotheca Manuscripta graeca et latina. Tomus primus. gr. Octav. Gedruckt bey Remondini 1802. XI und 499 Seiten.* Von unserer Kenntniß von den Handschriften in der St. Marcus-Bibliothek war bisher die Quelle das große Werk, das unter des Theupolo Aufsicht von Zanetti und Bonatovanni 1740 und 41 ans Licht gestellt war. Freylich sind die Notizen bloß literarisch, nach der gewöhnlichen Art; Titel und das Aufferliche; welches aber doch Jedem, der vom Einzelnen belehrt seyn will, leiten kann, wenn er genauer unterrichtet seyn will. Critische Notizen lassen sich billiger Weise in Werken dieser Art, die so viel und Verschiedenes in sich fassen, nicht erwarten, noch verlangen. Hr. Morelli, welcher diese Bibliothek so viele Jahre täglich zu seinem Aufenthalt gemacht hat, sammelte eine Menge genauere Notizen und Bemerkungen, zumahl durch Veranlassung so vieler Gelehrten, denen er durch Nachrichten, Excerpte, Vergleichen und Abschriften zu dienen, keine Mühe scheuete. Die gemachten Bemerkungen fängt er mit diesem Bande an, den Literatoren mitzutheilen. Die Ordnung ist in den Griechischen eben die, wie in dem Zanettischen Werke, eben die Titel; so daß diejenigen Handschriften vorbeigelassen sind, von welchen er nichts bezubringen

hatte; hingegen solchen, welche unverständlich, unzulänglich, oder irrig beschrieben sind, widmet er genauere Notizen. Die Bemerkungen über Codices, die seitdem ans Licht gestellt sind, insonderheit von den Griechischen Bibeln, schlugen wir zuerst auf. Zu dem von unserm Hrn. Dr. Hammon aus Licht gestellten Pentateuch kommen hier einige Verbesserungen hinzu. Die Griechischen Handschriften gehen in diesem Bande bis CCCCLII. In den Lateinischen hat er sich nach dem alten Catalog nicht gerichtet; sondern es folgen Recensionen von Handschriften theils aus der St. Marcus-Bibliothek, theils aus den Bibliotheken des königl. Bibliothekärs zu Parma, Matthäus Moxnius Canonicus; aus der Parisischen, und aus seiner eigenen Sammlung; sie sind durch Buchstaben bezeichnet. Von diesen spricht Hr. Morelli umständlicher, als von den Griechischen, gibt von Einigen Varianten und Proben, als von Vegetius de re militari. Paladius de R. R. M. Ant. Flaminii Silvae; Jo. Meursii Cyprus. und Rhodus, eine neu bearbeitete Handschrift; Carmina Italorum illustrium Saeculi XVI Beschrieben wird ein schöner Codex von den kleinen geographischen Römischen Schriften; ferner: Octaviani Boni historia belli inter Turcas et Persas 1603 — 1606.

Paris.

*Heyne*

In unsern Anzeigen wurde oben (147. St. S. 1468) ein Manuel du Museum Français angekündigt; mit diesem ist nicht zu verwechseln ein ähnliches angefangenes Werk: Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux Arts — Recueil redigé par le Cit. Landon, peintre, in

Lieferungen, vom 1. Germinal 9. Jahrs an. Alle Vierteljahre sollen 9 Lieferungen erscheinen, jede von 2 Kupfern und 4 Blättern Text, zur Erklärung; die Kupfer waren vorhin für das Journal des Arts, des Sciences et de la Litterature bestimmt, an welchem Hr. Landon Mitarbeiter ist. Wir haben bereits 30 Lieferungen, folglich 60 Kupfer, vor uns. Das kleine Format, gr. Octav, erlaubt natürlicher Weise bloß die äussersten Umrisse, die aber doch für den Künstler und Kunstverständigen von Werth seyn können, da wenigstens Erfindung und Anordnung, zum Theil auch Charakter und Ausdruck, erkannt werden kann. Den Inhalt sollen ausmachen: 1) die vorzüglichsten Preisarbeiten in Mahlerey, Bildneren und architectonische Entwürfe. 2) vorzügliche Werke, die von den Künstlern ausgestellt worden. Nun werden aber noch versprochen: sehr geschätzte und noch nicht bekannt gemachte Stücke in der Gemählde-Galerie, und complete Folge aus der Galerie des Antiques s. w. Vorn herein sind auch Geräthe von neuer Erfindung, und Blumen eingemischt; sie bleiben aber weiterhin billig weg. Die Preisstücke der Mahleren ziehen vorzüglich an sich. Weiterhin folgen auch Modelle von Statuen, und Baurisse. Von Antiken sind die zwey zu Tiboli gefundenen Musen, Antinous, und mehr andere. Allein eine Anführung des Einzelnen kann von keinem Nutzen seyn. Uns deucht: dadurch, daß man zu viel aufnimmt, und nicht bey den ersten beiden Gattungen von Preis- und andern neuen Arbeiten stehen geblieben ist, hat das Werk an seinem Werthe verloren. Bloße kleine Umrisse von Antiken gehörten schwerlich in den Plan.



Ganz verschieden sind Monumens antiques inédits, ou nouvellement expliqués — par *A. L. Millin*, in Quart, so daß sie als Fortsetzung von dem *Recueil de Caylus* und *Guattani Monumenti antichi inediti* angesehen werden können. Wir haben bereits zwey Hefte in Händen, die der Anfang zu einem großen Werke in sechs Bänden sind, jeder Band 40 Kupfer und 50 Seiten stark. Dieß wird ein nicht bloß artistisches, sondern auch gelehrt antiquarisches Werk seyn; und schon der Name des Verfassers, sein feines Kunstgefühl und seine großen Einsichten berechtigen uns zu keinen gemeinen Erwartungen; zumahl bey dem unermesslichen Vorrath von alten Kunstwerken aller Art, welche er unter seiner Aufsicht hat. Eben diese Menge von alten Kunstwerken läßt uns keinen Anspruch auf ein Ganzes machen (zumahl da bereits so Vieles von andern Gelehrten in so verschiedenen Werken beschrieben, erläutert und vorgestellt ist), sondern bloß eine Auswahl des Vorzüglichsten oder weniger Bekannten, oder durch irgend eine Merkwürdigkeit Anziehenden, erwarten; so daß es der einsichtsvollen Auswahl des vortrefflichen Mannes überlassen bleibt, was er uns schenken will; und das ist schon ein Gewinn, wenn eine Unternehmung dieser Art durch keinen äußerlichen Zwang geleitet wird.

In der ersten Lieferung sind enthalten: I. Beschreibung eines Cameo im Antiken-Cabinet der National-Bibliothek, welche schon vorhin erschienen war; von dieser ist bereits *G. g. U. 1800 S. 1991* Nachricht gegeben. Hr. M. erklärte ihn sinnreich vom Pelops nach dem geendigten Wettlauf mit Demomauß, und der, als Preis erhaltenen, Hippodamia. Daß der Phrygische

Sklave, der die schöne Vase hält, daraus zu trinken scheint, ist wohl ein Fehler des Künstlers, der sie dem Munde zu nahe gebracht hat, und dadurch zu der Muthmaßung verleitet. II. Eine treffliche Münzbeschreibung! eine Bronze von rothem Gepräge: ein unbärtiger Herculeskopf mit der Löwenhaut, auf der andern Seite ein Scythischer Bogen und Keule, mit ΗΡΑΚΛΑ. welches auf ein barbarisches Volk und Land leitet, so daß der Prägeort Heracleum (Ηρακλειον) in der Taurischen Halbinsel mit Wahrscheinlichkeit angenommen wird. III. Eine Aschenurne im Cabinet des Hrn. van Hoorn (das Werk wird sich also nicht bloß auf das Cabinet des Antiques einschränken?); sie ist elegant gearbeitet, hat aber nichts Besonderes, als die Aufschrift: D. M. Caesenniae Graptes Matris (Grapies auf dem Kupfer ist also fehlerhaft). IV. Vier vorhin noch nicht bekannte Münzen von Panticapäum am Bosphorus; mit feinen Erklärungen. Was in einer Note S. 27 bemerkt wird, daß nicht alle Vorstellungen von Münzen in Pelerin's Sammlung zuverlässig sind, fiel dem Rec., der es einige Mahl ahndete, sehr auf; ein Beispiel auf einer Münze von Daldis wird S. 43 Anmerk. 66 gegeben. V. Eine Griechische gemahlte Vase mit dem Tode Actäon's, die dem Hrn. Lenoir gehört; sie ist merkwürdig, da das Sujet so selten auf Kunstwerken vorkömmt, wie es Hr. M. mit vieler Belesenheit und Kunde der Kunstwerke zeigt; so ausführlich sieht man es nur auf einem Sarcephag in der Villa Pinciana VII, 16. wovon Hr. M. eine treffliche Erklärung gibt, so wie von der ganzen Fabel vom Actäon; Er gibt hierdurch eine Art von mythologischer Monographie, wie er es nennt, wie wir bereits einige haben, und siehet dieß für ein Mittel an, wie wir

nach und nach zu einer vollständigen Sammlung gelangen können; in diesem Sinne habe Caylus ehemahls den jährlichen mythologischen Preis gestiftet. Daß auf der Vase neben Actæon die Mutter Autonoe mit einem Thyrsus (der oft auf den Vasen wie ein Speer aussieht, wie gleich wieder Pl. VI.) stehet, läßt sich schwerlich bezweifeln.

VI. Eine wichtige Münze vom Pacatianus. Es gibt mehrere Münzen von diesem Kaiser, und doch findet man keine Erwähnung von ihm bey irgend einem Schriftsteller, kann auch die Zeit nicht sicher bestimmen, in welche er gehört. Die hier schon gestochene Münze entscheidet den Streit; auf derselben ist der Kopf, mit der Schrift: IMP. TI. CL. PACATIAN. AVG. auf der andern Seite eine sitzende Roma, mit: ROMAE. AETER. AN. MILL. ET PRIMO. Also ist diese Münze geprägt im Jahre Roms 1001, J. Chr. 248, im letzten Jahre Philipp's II. Damahls empörten sich die Legionen in Mösien, und riefen einen Marinus zum Kaiser aus; dieser hieß also mit seinem vollen Nahmen: Tiberius Claudius Marinus Pacatianus, und die Münzen mit dem Nahmen Marinus gehöret ihm auch zu. Wegen der Münze von Philippopolis mit *Ὁσων Μαρτυρω* muß Hr. M. selbst nachgesehen werden.

VII. Monument Persepolitain, ist so von der Ähnlichkeit benennt, denn es ist ein cylindrischer Marmor, eine Tagereise unter Bagdad am Tigris von Hrn. Michaud gefunden; auf beiden Seiten mit (eingegrabenen?) Figuren und einer Keilschrift, von welcher bereits in den neuesten Forschungen über die Keilschrift Gebrauch gemacht worden ist. Von den Figuren der Thiere gibt Hr. M. Erläuterungen, die von seiner Vertraulichkeit mit Naturgeschichte zeugen.

Zweyter Zest, S. 69—132. VIII. Die silberne Platte (Disque d'argent), die unter dem

Nahmen, Schild des Scipio, bekannt ist: wir haben schon eine besondere Anzeige davon gegeben (G. a. N. 1801 S. 1325). IX. Beschreibung einiger alten Altäre mit Gallischen Inschriften; die Nahmen von Göttern, Astoilunus und Arardus, waren vorhin nirgend vorgekommen. X. Ein Sarcophag, im Garten Livoli zu Paris, der dem gullotmirten General = Finanz = Einnehmer Bourtin gehörte, dessen Andenken Hr. Millin eine Anmerkung gewidmet hat, die man ohne Mühlung nicht lesen kann. Das Relief stellt die Brust eines jungen Dichters mit einer Menge Bacchischer Zierathen dar, welches alles genau und gelehrt erläutert wird. Noch ist eine mit vieler Belesenheit bearbeitete Digression eingerückt über die Sarcophagen überhaupt und die darauf befindlichen Reliefs, welche er unter Classen gebracht hat. Man sieht, daß Hr. M. mit unserm Hrn. Böttiger wetteifert. XI. Ein Camee mit dem Kopfe einer Agyptischen ältlichen weiblichen Figur, mit dem gewöhnlichen Kopfschmucke der Isis. Zuperlässig scheint uns das Urtheil des Hrn. M., daß es kein altes, sondern durch einen Griechischen Künstler im Agyptischen Stile nachgeahmtes Werk ist; ein Beweis ist auch, daß sich noch kein Camee im Agyptischen ältesten Stile gefunden hat; es ist ein zweyfarbiger Achat. XII. Eine gemahlte Vase, mit einem sehr einfachen und flüchtigen, aber lieblichen, Gemählde: eine junge weibliche Figur steht vor einem Waschbecken und wäscht die Hände, ein schwebender Genius bringt ihr das Gewand. Hr. M. muthmaßet, daß es die religiöse Vorbereitung zu einer Einweihung in die Bacchischen Mysterien oder zur Vermählungsfeyer sey. — Mit Verlangen wird der Freund der Kunst und des Alterthums eine ununterbrochene Fortsetzung für eine Unternehmung

wünschen, die sich nur in Paris ausführen läßt, wo Menge der Künstler und ein Luxus dazu beförderlich wird, der nicht bloß in Equipage und neuen Moden, sondern auch im Besitz von Kunstwerken einen Glanz sucht.

### Hamburg.

*Heyne*

Bey Bohn; *Io. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca* — curante *Gottlieb Chph. Harles*. Volumen *octavum*. Quart 700 Seiten. Da das Verdienst dieses unermüdeten Literators bey der neuen Ausgabe der Griechischen Bibliothek theils im Ergänzen, theils in besserer Anordnung, theils im Wegschneiden des zum literarischen Plane nicht Gehörigen besteht, und dieses letztere Verdienst hauptsächlich in der zweyten Hälfte der vierzehn Bände einzuernten ist: so wird der verständige Literator mit Vergnügen sehen, daß der Hr. Hofrath sich dieses Verdienst in dem gegenwärtigen Bande auch erwirbt. Mehrere zur Literar-Geschichte gar nicht gehörige, einige seitdem sogar anderwärts edirte, Stücke sind billig weggelassen: und dadurch ist die ganze Masse, die immer noch ungeheuer groß bleibt, doch von einigen Auswüchsen befreuet. Dieß gibt dem Herausgeber einen gegründeten Anspruch auf das Lob der Beurtheilung dessen, was zweckmäßig ist. Die ergänzende Hand desselben finden wir häufig, wo wir nur hineinschauen, und die alte Ausgabe vergleichen (ob zu den Epigrammen Gregor's von Nazianz S. 516 f. noch irgendwo die Gr. *Eccles. Vet. Monumenta* To. VII. angeführt sind, können wir nicht sagen); und immer noch bleibt es dem Recensenten unbegreiflich, wie dem Hrn. H. Zeit und Geduld zureicht, aus allen literarischen Winkeln die Notizen zusammen zu suchen: desto

mehr halten wir uns ihm verbunden; und billig sollte seines gelehrten Fleißes ein Jeder dankbar gedenken, der aus ihm künftig schöpfen wird, oder bereits geschöpft hat. Der vorige Band war ein wenig unbequem in der Folge der Byzantiner und in der Mitte des lib. V. 1 5 S. 16. abgebrochen; jetzt folget der Rest des Kapitels; er fängt mit Constantinus Porphyrogenetus an, dessen Compilation von Auszügen wir noch ganz zu besitzen wünscheten; auf ihn folgen die Eroticci, und noch ein wichtiges, dem Hrn. H. ganz zu verdankendes, Kapitel vom Quintus, Coluthus und Tryphiodor, zu Ergänzung dessen, was im ersten Bande bereits vorgekommen war, wo Fabrici nach der nicht zu billigen Anordnung eine Menge Schriftsteller, von unbekanntem Zeitalter, vorausgeschickt hat. Eingeschaltet sind nun S. 171 die im vorigen Bande S. 334, vor dem Eusebius, weggebliebenen, nun aus Vol V. (nicht Vol VI) Fabr. p. 297 und dem 4. Jahrh. nachgehohlenen, Athanasius und Ephraim Syrus. Nach diesen gehet wieder die alte Ordnung fort, und S. 255 folget Epiphanius aus Vol VII. (nicht Vol VI) S. 414 der alten Ausgabe, und so die Schriftsteller Macarius, Amphilocheus, Gregor von Nazianz, Cyrill, Johannes Chrys. Apollinarius, Nonnus mit andern Versificatoren, und die Latinae parrum welche den 7. Band der alten Ausgabe beschließen. Aus der Vorrede erhellet, daß Hr. H. noch den Gregor, Bischof zu Nyssa (aus Vol. III.) in diesen Band hat fassen wollen; indessen ist es gut, daß dieser seine Stelle im folgenden Bande behält; in welchem, wie sich voraussehen läßt, gar viel Alostria der alten Ausgabe (Vol. VIII.) weqfallen, und die Käufer dadurch der Hoffnung baldiger Vollendung mehr sich nähern werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1802.

Göttingen.

*Raudlin*

**V**on Dieterich: "Apologia pro Julio Caesare Vanino, Spicilegio, notis et accessionibus auctioris" ab ipso auctore Arpio exaratae, sed nondum in lucem publicam emissae Specimen I. 22 Seiten in Quart. 1802.

Schon im Jahr 1712 erschien eine Schrift unter dem Titel: Apologia pro Julio Caesare Vanino, Cosmopoli, typis Philaethis, ohne den Namen des Verfassers. Sie machte wegen der Neuheit und Wichtigkeit ihres Inhalts großes Aufsehen, und Viele forschten dem Verfasser sehr sorgfältig nach. Endlich erfuhr man, daß sie von Peter Friedrich Arpe, Professor zu Kiel, einem Manne von sehr ausgebreiteter, mannigfaltiger und selbstständiger Gelehrsamkeit, geschrieben sey. Dieser Gelehrte nahm sich einige Zeit nachher vor, die Schrift vermehrt und verbessert herauszugeben, besonders nachdem ihm der Procureur de la Corcade zu Toulouse versprochen hatte, ihm die Acten des Processus dieses angeblichen Atheisten zu schicken. Von diesen Acten erhielt er zuletzt

D (8)

wenigstens Etwas, und arbeitete nun seine neue Ausgabe aus. Man vergl. seine *Ferias aestivalis seu scriptorum suorum historia* P. I. S. 40. p. 28 f. Allein diese Ausgabe ist nie im Druck erschienen. Zufälliger Weise fiel sie im Manuscript in die Hände des Hrn. Dr. Stäudlin, welcher sie bereits in seinen Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre Th. I. S. 158 ff. beschrieben, und ihre Echtheit dargethan hat. Da diese Ausgabe vor der ersten große Vorzüge hat, und viel Merkwürdiges enthält, so läßt Hr. Dr. Stäudlin hier die erste Probe derselben abdrucken, welche das Leben des Vanini bis zu seiner Anklage in sich faßt. Da das Ganze eben nicht voluminös ist, so wird er es nach und nach in einer Reihe von Programmen ganz abdrucken lassen. Die gegenwärtige erste Probe macht eigentl. das Pfingst-Programm dieses Jahres aus.

Stäudlin.

Hamburg.

Gedruckt auf eigene Kosten bey G. F. Schniebes, und in Commission bey B. G. Hoffmann: Versuch einer Beantwortung zweyer für unser Zeitalter höchst wichtiger Fragen: 1) Was vernichtet die meisten zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen gemachten Einrichtungen? 2) Wodurch werden jene Einrichtungen vor Verfall bewahrt, und was gibt ihnen einen glücklichen Erfolg? von *J. A. R. Janssen*, des H. M. Candidat. 1802. gr. Octav XXII u. 540 S.

Die beiden Fragen, welche der Verf. beantwortet, waren von der gemeinnützigen Gesellschaft zu Amsterdam für das Jahr 1795 als Preisfrage bekannt gemacht worden. Sie hatten schon an sich eine hohe Wichtigkeit, waren aber durch die Zeiten der Revolution noch wichtiger gewor-



den. Der Verfasser dieser Schrift hatte sich schon vorher mit dem Nachdenken über diese Fragen beschäftigt, wurde aber doch durch die Bekanntmachung der Holländischen Gesellschaft veranlaßt, tiefer in dieselbigen einzudringen, und eine Schrift darüber ans Licht zu stellen. Er arbeitete nicht um den Preis, sondern bloß für die Belehrung des Publicums. Ehe er die beiden Fragen beantwortet, erklärt er sich nicht nur über den Sinn der Ausdrücke: Einrichtung, Verbesserung und Aufklärung, sondern stellt auch einige Betrachtungen über diese Dinge selbst an. Unter der Aufklärung versteht er die Vermehrung der richtigen und deutlichen Begriffe über gemeinnützige Gegenstände aller Art. Als die vornehmsten Ursachen, durch welche die meisten zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen gemachten Einrichtungen vernichtet werden, betrachtet er die schlechte Erziehung, das schlechte Beispiel der höhern Stände, die Unwissenheit der meisten Menschen aus den niedern Ständen in Rücksicht auf jene Einrichtungen, und die innern Gebrechen so mancher dieser Einrichtungen selbst, verbunden mit der Überzeugung so vieler Menschen, daß die meisten bestehenden Einrichtungen keiner Verbesserung bedürftig seyen. Nach der Entwicklung dieser Ursachen mustert und prüft der Verf. eine Reihe vorhandener Einrichtungen, deren Mängel und Gebrechen ihm unverkennbar zu seyn scheinen. Dahin gehöret vornehmlich Schul- und Erziehungswesen, Gesindewesen, Regierungsformen, besoldetes und bürgerliches Militär, Leibeigenschaft, Druck- und Preßzwang, Gesetzbücher, Justizpflege, Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, Schließung der Ehebündnisse, Behandlung fremder Religionsverwandten, besonders der Juden;

Ertheilung bürgerlicher Rechte, Titel=Unfug, Medicinal=Wesen, Häuser der Freude, Kleiderordnung, Besteuerungswesen, Zoll= und Accise=Wesen, Thor=Visitationen, Lotterien, Schauspiele, Armenversorgung, Stipendien, Zucht=, Spinn=, Armen= und Waisenhäuser, Indigenat=Recht, Besetzung gewisser Ämter mit Ausländern, Wahlen, Unversitäten, äußerer Cultus. Als die vornehmsten Mittel, solche Einrichtungen vor Verfall zu bewahren, und ihnen einen glücklichen Erfolg zu verschaffen, betrachtet er 1) das, wenn man sie den jedesmaligen Zeiten, den Sitten, der Denkart, den gegenseitigen Verhältnissen und Tagen, wie der ganzen Cultur der Menschen, für welche sie zunächst bestimmt sind, anzupassen sucht; 2) wenn man sie aus den physischen und moralischen Bedürfnissen der Individuen, für welche sie bestimmt sind, entwickelt, und diese Individuen mehr durch Belohnungen, Beyspiele und Erklärung der wohlthätigen Folgen dieser Einrichtungen, als durch Zwangsmittel zur Annahme und Befolgung derselben ermuntert; 3) wenn die Staatsoberen dem steigenden Egoismus, dem wachsenden Hange zur Unthätigkeit, der Sucht, zu gewinnen, zu genießen und zu glänzen, ernstlich entgegen arbeiten, und den Gemeingeist wieder zu beleben trachten; 4) wenn man sich bey Verbesserung alter und bey Einführung neuer Einrichtungen vor Übertreibung und Idealisirung möglichst hütet; 5) wenn man den Mängeln und Unvollkommenheiten der vorhandenen Einrichtungen zwar sorgfältig und ernstlich, aber doch nur nach und nach und im Stillen, zu steuern und abzuhefen bemüht ist. Dieß sind die Haupt=Ideen, welche der Verf. mit einer gewissen Fülle ausführt. Die Aufgaben waren unstreitig schwer zu lösen. Es

gehörte dazu nicht nur eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur, sondern auch der Menschen; es wurden dazu gar mannigfaltige und ausgebreitete Einsichten, Beobachtungen und Erfahrungen erfordert. Und weil der Gegenstände hier so viele und heterogene zu beachten und in Rücksicht auf die Hauptfragen zu beleuchten waren, so kam viel darauf an, war aber auch in der That nicht leicht, alle unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte zu bringen, und doch jedem sein Eigenthümliches zu lassen, und ohne Abschweifung immer die Hauptfragen im Gesichte zu behalten. Der Verfasser dieser Schrift besitzt weit mehr von diesen Eigenschaften, als man von seinem Alter erwarten sollte, und wenn ein erfahrener Mann die Lösung dieser Aufgaben unternehmen sollte, so würde er keineswegs die Untersuchungen und Bemerkungen dieses einsichtsvollen Jünglings verschmähen und übersehen dürfen. Daben ist dieser Verf. mit einer edeln Wärme für sein Deutsches Vaterland erfüllt; er ist freymüthig, ohne Unbescheidenheit, beredt, ohne Affectation und gesuchte Rednerkünste. Von der andern Seite erforscht er freylich die Ursachen, durch welche die Anstalten zur Verbesserung und Aufklärung der Menschen in ihren Wirkungen vereitelt werden, nicht tief genug. Die Ursachen, welche er angibt, haben wiederum ihre tiefer liegenden Ursachen, welche ganz gut erforscht werden konnten, und diese Erforschung würde auf den ganzen Gang und Inhalt seiner Untersuchung einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben. Außerdem rechnet der Verf. wohl zu viel zu den Einrichtungen für Verbesserung und Aufklärung der Menschen, und gehet häufig über die Fragen hinaus, welche er zu beantworten sich vorgesetzt hatte. Er redet selbst von solchen Einrichtungen, welche der

Besserung und Aufklärung der Menschen geradezu entgegengesetzt sind, und bey welchen die Fragen, um deren Beantwortung es zu thun war, gar nicht eintreten konnten. Daraus, und weil der Verf. auch noch so manche andere nicht zur Sache gehdrige Dinge einmischt, auch sich viele Wiederholungen erlaubt, ist eine gewisse Weitläufigkeit entstanden, welche leicht der Lesung seiner Schrift bey Manchen im Wege stehen kann. Wir wünschen, daß dieß nicht der Fall sey, sondern daß das an beherzigungswerthen und wohlwollenden Gedanken und Vorschlägen so reiche Werk viele Leser, und sein Verfasser die verdiente Aufmunterung und Belohnung seiner Bemühungen finden möge.

*zuz.*

### Leiden und Utrecht.

Acta litteraria Societatis Rheno Trajectinae. Tomus tertius. 1801. Octav 397 Seiten. Die ersten Bände erschienen 1793 (G. g. U. 1793 S. 1177). Die verdienstvollen Gelehrten, welche sich zu diesen Sammlungen vereinigt hatten, haben, mitten unter dem ehemahligen Drucke ihres Vaterlandes, ihre gelehrte Arbeiten fortgesetzt, ob sie sich gleich nur wenig Leser versprechen konnten. Die enthaltenen Stücke sind: Des ehrwürdigen Greises, *Chph. Saxii*, Scholia litterario-critica in L. A. Muratorii Novum Thesaurum Inscriptionum, als Fortsetzung von zwey vorhergehenden Beiträgen im ersten und zweyten Bande. Dieses jetzt fast ganz vernachlässigte Studium der Steinschriften war in den frühern Jahren des Verf. ein sehr ansehnlicher Theil der gelehrten Studien, insonderheit der Critik. Jetzt haben wir uns die Sache leichter gemacht. Es ist in diesen 110 Seiten eine große Masse von lapidarischer Gelehrsamkeit und Critik enthalten. *Valentini*

*Slothower* Animadversiones criticae in veteres auctores classici. S. III—193. Dieser Gelehrte kündigt zwar seine Conjectural=Critik bloß als Nebensache, auf welche er selbst nicht viel achtet, an, und ein großer Theil dürfte die critische Probe schwerlich halten; allein eine gelehrte Sagacität läßt sich nicht verkennen; sie ist an einzelne Stellen mehrerer Schriftsteller verwendet, wie sie ihm bey seinen Studien vorkamen, denn daß er auf die Conjecturen=Jagd ausging, ist nicht wahrscheinlich; im Athenäus (wo er p. 44 F der Stelle vom Kasirtas zu helfen glaubt durch: τῆ νεορεῖ δ' οὐρον ἐχουρα), Quintilian, Callimach, Propert, Tibull, Orphica, Apollonius von Rhodus und Valerius Flaccus. Noch Theocrit. Unsere Leser, die sich mit einem oder andern Classiker beschäftigen, wissen nun, ob sie Etwas zu suchen haben; was sie finden werden, wollen wir nicht voraus bestimmen. Doch ein paar Verbesserungen in bekannten Stellen des Horaz: I. Od. 16, 22. wünschte er zu lesen: me quoque pectoris tentavit *hru* dulcis juventae fervor, und in der Arte 256. Spondeos stabiles in jura alterna recepit. *Sam. Nyhoff* Diatribe critica in Livium: vom 21. Buche I—8. Kap. S. 194—208. *Hermannus Boscha* in Propertium. S. 209—226. *Gerbrandus Bruining* Tractatus de Graecorum aliorumque populorum originibus, earumque anteriore termino Cataclysmo, S. 227—397: eine Art von Geschichtbehandlung, wie sie in Bochart's, Perizonius und ähnlicher Gelehrten Zeiten üblich war, die wir aber zu unsern Zeiten nicht leicht mehr sehen; sie verweilte in den Zeitaltern, wo noch keine Geschichte war, sondern Sagen, die erst späte aufgezeichnet sind, die Stelle der Historie vertreten müssen, aber gemein-

niglich sehr schlechte Stellvertreter sind; sie leerte die ganze Kistkammer der Sprach-Etymologie und Mythologie aus, um bewährte Facta hineinzulegen, und knüpfte alles an die Mosaische Überlieferung. In diesem Geiste gehet der Verf., der schon sonst gelehrte Schriften dieser Art geliefert hat, vom Cataclysmus, was insgemein Sündfluth heißt, aus; bestimmt genau, wenn, und wie, und wo die Sündfluth entstanden ist; kömmt auf das 10. Kap. der Genesis, verweilt bey den Tapediden, faßt die Jozner, und nun sitzt er in Griechenland fest; erklärt uns hundert Dinge, die wir sonst nicht zusammenreimen konnten, sondern lieber so einzeln nahmen, wie sie waren, als Bruchstücke der alten Weltgeschichte; auch uns desto leichter darein geben, daß nicht alles zusammenhängt, weil wir selbst von der Weltgeschichte unserer Zeit im Grunde doch nur Bruchstücke erhalten, deren Zusammenhang wir auch nicht völlig einsehen. Um eine Probe zu geben, wollen wir nur von der Sündfluth so viel anführen: Der B. legt aus S. Pierre Etudes de la Nature so viel zum Grunde: die beiden großen Mouffons im Indischen Ocean, die durch das Aufthauen des Eises vom Antarctischen und vom Arctischen Polus her entstehen, und die dadurch veranlaßten Seeeströme, bewirken die aufschwellenden Fluthen des Indischen Oceans, besonders im May; nun kam der Whistonische Komet dazu; so trat Genes. 7, 11. ein s. w. zu gleicher Zeit war die große Hitze in der südl. Halbkugel, davon sich das Andenken erhalten hat durch den Typhon, Pythou s. w. Eine Sonne muß es seyn, zu sehen, wie sich alles unter der Feder so schön ordnet! und auf der andern Seite zu beklagen, daß ein Gelehrter seine Kräfte auf so unhaltbare, aus der Luft gegriffene, Hypothesen verwendet.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1802.

Leipzig.

*Heyne*

Die Weidmannische Buchhandlung hat die alte Achtung, in welcher sie stehet, durch den Verlag eines Werks bestätigt, das viel Aufwand erforderte, in acht Bänden, mit der allgemeinen Aufschrift: *Homeri Carmina - Tomus primus*, und nun die besondere: *Homeri Ilias, cum brevi annotatione curante C. G. Heyne*. Volumen primum Liber I—XII. S. LXX und 1—691. *Tomus secundus* Volumen secundum Lib. XIII—XXIV. 671 Seiten. Beide enthalten die Ilias, den Text, unten mit fortlaufenden Anmerkungen, welche den Fortgang der epischen Erzählung dem Leser beständig in Augen erhalten, weniger bekannte Worte, Bilder, Mythen, kurz verdeutlichen, so daß der Lesende nur den Sinn erhält, das Weitere aber in den Observationen aussuchen muß. Die Worterklärungen sind meist mit den gewöhnlichen Griechischen Worten gegeben, poetische mit profaischen (wie im Virgil geschah), und auf die proprietas sermonis wird aufmerksam gemacht, zumahl in so vielen

Fällen, wo die alte Sprache von der weiter hin üblichen abgeht, andere Wörter braucht, oder Homerische Wörter in andern Sinne nimmt. Zwischen Text und Noten stehen die Wörter, welche ehemahls mit einem Digamma geschrieben waren. Dem ersten Bande, welcher statt einer Dedication die Worte hat: *Genio Georgiae Augustae sacrum*, ist eine Vorrede vorgefetzt, welche die ganze Geschichte dieser Ausgabe, den eigentlichen Zweck und den Gesichtspunct, in welchem sie unternommen ward, die Art und Weise, wie sie ausgeführt ward, mit Anführung aller derer, welche sich durch Unterstützung dieser Ausgabe durch gewährte Hülfsmittel um den Herausgeber, und mittelbar um den Homer selbst, verdient gemacht haben. Leser werden sich über die Bereitwilligkeit verschiedener achtungswürdiger Männer freuen. Auf den *Conspectus* dessen, was in den acht Bänden enthalten ist, S. LII f., muß der Leser bey der ersten Einsicht aufmerksam seyn, weil er die allgemeine Übersicht gibt, wie die verschiedenen Hauptpartien in die verschiedenen Bände vertheilt sind, indem die Stärke des Bandes Manches in der Anordnung nothwendig machte. — S. LIX die Abkürzungen der Benennungen der Handschriften und der Ausgaben, welche gebraucht sind; S. LXII Schriftproben in Kupfertafeln von Handschriften, zwey Breslauer, einem Moskauischen, dem Codex von Townley, und dem Codex zu Eaton. Endlich folgt noch in den Ausgaben auf groß Papier, in welchen *Bignetten* vor jedem Buche der Iliade, mit *Titel-Bignetten* im Bande I II., angebracht sind, welche Hr. Prof. Fiorillo nach Antiken gezeichnet, und Hr. Geysler gestochen hat, *Recensus parergorum aere expressorum.*



Tomus tertius. Versio latina Iliadis (auf 619 S.), praemissa commentatione de subsidiis studii in Homericis occupati; auf CXII S. Der Herausgeber hatte für sich die unter den Text gesetzten Anmerkungen hinlänglich gehalten; er folgte aber den Absichten der Verlagsbandlung, nahm die Übersetzung aus der Clarke-Ernestischen Ausgabe, und verbesserte sie in nöthigen Fällen. Die voraus gesetzte Commentatio hätte gleich im ersten Bande vorgefetzt werden können, wenn dadurch der Band nicht zu stark geworden wäre; denn in diesem ist ausführliche Rechenschaft von den Hülfsmitteln gegeben, die der Herausgeber kannte und brauchte. In fünf Abschnitten wird gehandelt I. von den critischen Ausgaben Homer's, II. die Handschriften Homer's, die theils vorhin gebraucht waren, theils der Herausgeber zuerst gebraucht hat, III. Scholien, Lexica u. Glossarien, welche vor und von dem Herausgeber sind gebraucht worden, mit einer Übersicht der ganzen Geschichte der Scholien, die Schicksale der Scholien, der verschiedene Werth derer, die auf uns gekommen sind, nach Classen, mit Anführung u. Schätzung. Der Herausgeber gibt hier meistens Theils nur Resultate aus den Observationen, ohne eine den Leser nur drückende, zu nichts fruchtende, Gelehrsamkeit im Detail auszukramen; IV. von den Subsidiis der neuen Ausgabe in Lesarten, Handschriften und Scholien insbesondere, V. von der Lateinischen Übersetzung der Iliade.

Die letzten fünf Bände enthalten, bey der möglichen Kürze, die Anmerkungen, critischer und exegetischer Art, zur Iliade. *Variae Lectiones et Observationes in Iliadem, curante C. G. Heyne*, und zwar Tomus quartus. *Voluminis primi Pars prima* Lib. I—IV. auf 704 S. Tomus quintus. *Voluminis primi Pars secunda* Lib. V—

XI. auf 732 S. *Tomus sextus. Voluminis secundi Pars prima* Lib. XI—XIV. auf 656 S. *Tomus septimus. Voluminis secundi Pars secunda* Lib. XV—XIX. auf 808 S. endlich *Tomus octavus. Voluminis secunde Pars tertia* Lib. XX—XXIV. auf 845 Seiten.

Wir können in unserer Anzeige bloß den Plan des Ganzen darlegen, auf welchen überhaupt hier die Sache anfähmt; nicht auf jede Partie im Einzelnen, wo es so leicht ist, Etwas herauszubeheben u. den Kleinmeister zu spielen. Da das Leben des Herausgebers in die Zeit fiel, in welcher sich die Critik u. Interpretation der *Cassier* von der bloßen Wortcritik u. Philologie zu dem Wesentlichern erhob, und nun auch über Homer als Dichter, und über Homerische Gedichte als Überbleibsel eines hohen Zeitalters gesprochen u. geschrieben ward: so wünschte er, bey der Verschiedenheit der Meinungen, Muthmaßungen und Behauptungen nach den verschiedenen Ideenverbindungen, einen festen Grund zu sehen, auf welchem sich etwas Sicheres bauen ließ; und dieß konnte nichts anders seyn, als eine vorausgehende Berichtigung der Homerischen Gesänge selbst, aufmerksame Prüfung jeder Partie des Textes nach Sprache u. Charakter, mit Vergleichung dessen, was dem hohen Alterthum eigen ist, Auffuchung dessen, was die Alten vom Homer gewußt und gedacht, und wie sie ihn verstanden haben; Erst nun fand Statt, über das Alles nach unsern bessern Bequiffen, bey mehr ausgebildeter Sprach- und Sachkenntniß, zu urtheilen. Mehrere Gelehrte konnten dieses für sich gethan haben, hatten es im Einzelnen gethan: daher entstanden individuelle Urtheile und Meinungen, nach einzelnen Ansichten gefaßt, als Resultate; aber der Herausgeber hielt es vortheilhafter, wenn erst im Einzelnen, an den Ge-

dichten selbst, in jeder Stelle und jedem Theile der Gedichte, das Eigenthümliche und Charakteristische, das Echte und Uechte, d. h. das Frühere u. Spätere, bemerkt, geprüft und geschätzt, folglich die Verschiedenheit der Partien unter sich ins Licht gestellt, vor Augen aefetzt, und nun Jeder, dem daran gelegen ist, in Stand gesetzt wäre, zu urtheilen. Denn der Angaben, Rücksichten, Betrachtungspuncte, die man gegenwärtig haben und festhalten muß, wenn man urtheilen will, gibt es gar zu viele; es ist auch nicht genug, die Stellen des Gedichtes, der alten Ausleger und der Quellen, auf welche sich ein gewagtes Urtheil gründen kann, bloß anzuzeigen; Niemand setzt sich leicht hin, und schlägt eine Reihe Citate nach, und sieht überall den Zusammenhang ein; er begnügt sich also, die Resultate blindlings anzunehmen, welche der Andere gezogen hat; so wird alles einseitig eingeleitet, u. wir kamen nie auf den Grund; zumahl bey unserer gewöhnlichen Nachbeterey, die mit unserer oberflächlichen Studienart so genau verbunden ist, während daß doch dabei ein Jeder ein erfunderisches Genie oder critischer Kopf seyn will.

Wenn man diesen Plan nicht mißbilligen kann: so kam es auf die Anlage u. Ausführung an. Bekantschaft mit dem Geiste des Alterthums, alter Denks- u. Dichtart, Vorstellung und Ausdruck der frühern Zeitalter in verschiedenen Zeitperioden u. verschiedenen Völkern hatte sich der Herausgeber vorhin zu erwerben gesucht; da ihm einmahl die Lehrstelle, in die er gesetzt war, es zur Pflicht machte; es kam also auf richtige Anwendung an. Genauere Sammlung des Historischen, Studium des Eigenthümlichen, Insonderheit der Homerischen Sprachbildung, der Homerischen Metrik, und der Homerischen Mythenbildung; und alles dieses ohne voraus gefaßte Meinung; son-

dern mit dem festen Vorsatz, erst zu sehen u. zu sammeln, was ist, u. erst aus dem Gefundenen ein Urtheil zu fassen, also das ganze Studium Homer's neu und von vorn anzufangen, und erst zu sehen, wohin es führen wird, nicht voraus einen Punct festzusetzen, wohin es führen soll. Dieß waren Grundsätze, welche der Herausgeber sich festgesetzt hatte; Wie er sie befolgt und angewendet habe, ist eine Sache, die dem einsichtsvollen und billigen Publicum überlassen bleibt. Um die Beschaffenheit des Textes zu erkennen, sind die critischen Vorschriften im Allgemeinen nunmehr zu bekannt, als daß sich dabei irren ließ; da auf das Ältere und Bewährtere Alles ankömmt, so wurden aus den Classikern die Stellen gesammelt, wo Verse aus Homer vorkommen, oder seiner gedacht wird; Um zu wissen, was die Alexandrinischen Gelehrten und die Grammatiker der folgenden guten Zeitalter zur Textesberichtigung und Erklärung beygetragen haben, fehlte es an den alten Scholien; Es wurde Jahre lang der Abdruck der nun bekannten Scholien der beiden Handschriften der S. Marcus-Bibliothek in Venedig durch Hrn. Billoison erwartet; erst nach ihrer Erscheinung ließ sich diese Partie der Arbeit ernstlich behandeln; der Herausgeber konnte auch nicht anders, als nur in sehr einzelnen Zeiträumen, einige Zeit an das Studium wenden. Mittlerweile war seit Erscheinung der Schrift von Wood das Homerische Studium ein Lieblingsstudium unsers Zeitalters geworden; es war natürlich, daß sich Mehrere mit dem Homer beschäftigten, es freute dieses den Herausgeber; Hr. Prof. Wolf in Halle machte, bey seiner critischen Gelehrsamkeit, von den alten Scholien sofort einen trefflichen Gebrauch, gab eine neue Ausgabe mit Prolegomenen

voll Gelehrsamkeit heraus; gern hätte sich der Herausgeber mit ihm vereinigt; allein da dieß wohl in vertraulich geschriebenen Privat-Briefen geschehen kann, zu einer im Druck eröffneten Correspondenz aber weder Muße noch Neigung vorhanden war, auch die Contestation über die Ehre, wer früher an der gemeinen Vorstellung von den Homerschen Gedichten gezeifelt habe, das Thema seyn sollte, an welcher Ehre ihm selbst, da es ihm nur um die Sache zu thun ist, nicht das Geringste liegt; so fand er zuträglicher, und selbst für die Sache vortheilhafter, daß jeder seine eigenen Ansichten und Einsichten dem Publicum mittheile; er beschloß also, bey seiner Abneigung von Controversen, die zu nichts führen, seinen Weg für sich zu gehen, und mit der größten Vorsicht alle Berührungspuncte zu vermeiden; da er für die Ehre der humanistischen Studien es wesentlich nothwendig ansieht, vor dem Publicum, welches jetzt ganz andere Begriffe von Critik und critischer Renommisterey hat, sich nicht verwerflich zu machen. Aber Freyheit der Meinung und des Urtheils, ohne gegenseitige Verunglimpfung, muß erhalten werden. Der Rec. führt dieses an, damit der Grund von seiner Vorsicht in keinen andern Ursachen gesucht werden könne. Bey der genauern Kenntniß des Hrn. Wolf's aus älteren Verhältnissen her hat er die größte Hochachtung für seine Vorzüge, und wird nie unterlassen, sie zu rühmen, alles Ubrige aber zu vergessen.

Da das Studium der Scholien angefangen hatte, mehr Licht über diese zu verbreiten, und folglich eine ganz verschiedene Ansicht ihres Werthes hervortrat: so entstand der Wunsch, mehr alte Scholien vergleichen zu können, durch welche das, was sich in Ansehung dieser ganzen Gattung von Hülfsmitteln

mitteln ahnden ließ, bestätigen könnte. Eben so  
 wohl war die Einsicht einiger der ältern Handschrif-  
 ten zu wünschen, um zu sehen, wie fern sie mit  
 der Venetianischen übereinkämen; ungeachtet man  
 wohl einsah, daß für den Zustand der Homerischen  
 Gesänge in den ältern Zeiten nicht viel daher zu  
 gewinnen seyn kann. Die meisten Verbesserungen  
 in dem jezigen Texte, den wir haben, welche der  
 Venetianische Codex darbietet, ließen sich schon  
 vorher durch genauere Einsicht der Hülfsmittel,  
 die wir hatten, ausfinden; all in in den Ausga-  
 ben war man sehr sorglos verfahren. Von die-  
 sem Standpuncte waren die frühern Bemühungen  
 des H. ausgebers ausgegangen; er hatte das  
 Glück, auf hiesiger Bibliothek die alten Ausga-  
 ben von kritischem Werthe beisammen zu finden  
 (ein Glück, und kein Verdienst!). Diese verglich  
 er, fand endlich eine völlig genetische Ordnung  
 der Ausgaben aus, sah, daß man lange die Al-  
 dische Lesart, aus den schlechtern Abschriften al-  
 lein, die bessern, nach der Römischen Ausgabe,  
 erst von Turnebus an hier und da aufgenommen,  
 nirgend den Eustathius ganz genuset hatte; wel-  
 chen überhaupt erst die alten Scholien recht brauch-  
 bar machen halfen. Durch diese Zusammenket-  
 zung verschiedener Einsichten ward er auf gewisse  
 haltbare Principia geleitet, und nun ließ sich  
 ein Gebrauch der Hülfsmittel denken, der sich  
 nicht bloß auf eine ängstliche Critik und Inter-  
 pretation im Einzelnen einschränkte, sondern all-  
 gemeine Blicke darbot. Die Einsicht von Hülfsmitteln,  
 welche das Wohlwollen verschiedener  
 Gönner und Freunde dem Herausgeber verschaffte,  
 bestätigte und berichtigte alles dieß noch mehr.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1802.

Leipzig.

*Heyn*

Nachdem im vorigen Blatte die allgemeine Übersicht der neuen Ausgabe der Iliade gegeben ist, so bleibt übrig, von der Einrichtung der Erläuterungen in den fünf Bänden der Observationum noch zu sprechen, und einiges Einzelne, beyzufügen, was durch die Excurse zerstreuet ist.

Daß ein Theil der Anmerkungen eine weitere Ausführung dessen enthält, was mit wenigen Worten in den Noten unter dem Texte angegeben war, läßt sich leicht erwarten, es sey veränderte Lesart, oder Worterklärung, oder Dichter-Idee, oder alte Mythē. Die Noten sollten nur das darbieten, was nöthig ist, den Dichter im Zusammenhange, bey einiger Sprachkunde, zu verstehen, und das Erzählte sich anschaulich zu machen; die Observationes aber, um das Einzelne zu erwägen, sich Rechenschaft von dem Gelesenen, es sey in Wort und Sprache, oder in Bild und Sache, zu geben, und die Urtheilskraft durch Erwägung verschiedener Lesarten, Erklärungsarten, Spracheigenheiten, Sagen und Mythēbehandlung zu üben. Dieß ent-

schuldiget die große Zahl der dazu bestimmten Bände in einem Dichter, über welchen durch so viele Zeitalter, mit so ganz verschiedenen Ansichten, vorgefaßten Meinungen, verschiednem Zeitgeschmack, vorrätigen Kenntnissen und üblichen Behandlungsarten, commentirt worden ist.

Was insonderheit den critischen Theil anlanget, so gehet hier natürlicher Weise alles von der einmahl in den Ausgaben aufgenommenen Lesart aus, und so weiter zurück in die höhern und frühern Zeiten; wo es Abweichungen gibt, sind zuerst die abweichenden Lesarten der Ausgaben angeführt; aber, wie es sich versteht, nur allein der critischen; und solcher Ausgaben, bey welchen Handschriften sind gebraucht worden; und hier ist zu verwundern, was für eine geringe Zahl derselben in der großen Anzahl der Ausgaben versteckt ist. Wie der Herausgeber einmahl diese ausfindig gemacht hatte, war ihm Vieles erleichtert; denn er durfte nunmehr auf die übrigen Ausgaben keine Rücksicht weiter nehmen; denn wenn auch, z. B. in den Baslern, hier und da eine andere Lesart vorkommt, so ist sie bloß bald aus dieser, bald aus jener critischen Ausgabe entlehnt, nicht einmahl nach critischen Gründen: Von diesem allen, so wie von dem Folgenden, ist in der *Commentatio de subsidiis* (im dritten Bande) genauere Nachricht gegeben. Zunächst kamen in Betrachtung die Lesarten der Handschriften; unter diesen sind wenige, welche eigentlich eine critische Stimme haben, und auch dieß nicht weiter, als den Text zu beglaubigen, wie er in den spätern Zeiten in den gewöhnlichen Abschriften aussah; freylich geben sie eine Menge wechselnde Lesarten, Schreibarten, Spitzfindigkeiten, auch wohl Gründe der spätern Grammatik, noch ungerechnet die der Auszeichnung nicht werthen Schreibfehler, und Lesefehler. Da von



diesen verschiedenen Arten bereits in den vorigen Ausgaben ein Vorrath, insonderheit in den ersten Büchern (denn in diesen ist der Quisquilien-Samm-  
lungen kein Ende), vorhanden war, so mußte er aus-  
gezogen und beygehalten werden; aus den neu ge-  
trauchten Handschriften waren durch Hrn. Prof. Ja-  
cobs die Breslauer mit der größten Genauigkeit bere-  
zigt, und auch Schreibfehler notirt; da durch  
diese die gewöhnlichen Abirrungen genug bewährt  
waren, so ward nun die Aufmerksamkeit mehr auf  
Besarten, die einen critischen Werth haben, und auf  
die alten und wichtigen Codices gezogen, von denen  
in der gedachten Commentation das Verzeichniß ge-  
geben ist; nun wurden die alten Scholien, die Esi-  
kata aus alten Schriftstellern und Grammatikern, zu  
Rathe gezogen; hier eröffnete sich erst eine Critik,  
die des Rahmens werth war; wenn gleich auch aus  
dieser der Gewinn für den Dichter als Dichter sich  
auf wenige Stellen erstreckt, so war er doch für die  
Griechische Sprache, Grammatik und Literatur oft  
beträchtlich. Man erst boten sich stärkere Gründe  
und Zweifel über Echtheit von einzelnen Versen und  
Stellen dar; Mehrere solche Stellen führen zu  
Vergleichungen unter sich, man findet Verse von  
Sprache, Gang, Vorstellungsarten, Mythen, wel-  
che dem Charakter des Ganzen nicht entsprechen,  
man findet andere, die unter sich ein gewisses äh-  
nelndes Gepräge haben; nun läßt sich Manches  
abnden, muthmaßen, wahrscheinlich finden, auch  
wohl wahrscheinlich machen; aber gründlich erwei-  
sen, als erwiesen behaupten, Andern aufdringen,  
und die nicht folgjam Beypflichtenden strafen, läßt  
sich wenig oder nichts; ist also irgend eine Critik,  
welche Bescheidenheit, Entfernung von Unmaßung  
und gebietendem Dunkel erfordert, und Andern  
Denkfreiheit und Spielraum in der Vorstellungs-  
art gestatten muß, so ist es die Homerische. Man

Kann sich gewisse Formen und Typen machen, nach denen Einiges früher oder sehr früh, Anderes später, und noch später, gearbeitet zu seyn scheinen muß: Allein deswegen läßt sich noch nicht behaupten, nun sey es ausgemacht, Dieß oder Jenes sey untergeschoben und unecht. Der Herausgeber, der sich viele Jahre über mit diesen und ähnlichen Ideen in verschiedenen Zeit-Epochen beschäftigt, sich ein Gebäude nach dem andern entworfen und es immer wieder einstürzen gesehen hatte, und aus eben diesem Grunde vermied, öffentlich sich über einen Gegenstand zu äußern, über welchen er sich selbst keine Genüge that, nur Zweifel und Vielleicht, aber nirgends festen Fuß sah, suchte zwar die Basis von allem in dem Historischen von den Homerischen Gedichten; wie diese zu Zeiten der Alexandriner mögen ausgesehen haben, dieß läßt sich so ziemlich herausbringen; aber die verschiedenen Zeit-Perioden weiter zurück, dann die Zeit der bloß mündlichen Fortpflanzung durch die Rhapsoden, welche Periode die wichtigste; und nun der letzte Schritt, wo ist die Stelle von der ersten Wasserader, und dem Quell, mit welchem früher und später alle die Bäche und Ströme zusammenstießen, so daß das älteste Gedichte; das wir haben, entstanden ist, alles dieß ist und bleibt in tiefer Dunkelheit begraben. Da historische Zeugnisse durchaus fehlen, und, was vom Homer erzählt wird, nur in einem sehr geringen Theile Sache, das Meiste aber in spätern Vorstellungen und Muthmaßungen besteht, die keinen historischen Grund haben: so bleibt alles im Dunkeln stehen; also die einzige Leitung, die es noch gibt, ist Geist des Alterthums; allein welcher Sterbliche hat diesen ganz rein! Diesen Untersuchungen war in den einzelnen Stellen überall vorgearbeitet; ihnen sind, als gezogenen Resultaten, einige Excurse gewidmet, in

sonderheit, am Ende der Iliade, in denen aber den Herausgeber weit entfernt ist, sich anzumassen, als sey nur die Sache ins Reine gebracht und entschieden. Ohne Hypothese läßt sich, wo keine historischen Zeugnisse vorhanden sind, das Wahre zugangen sey, nirgends begreiflich machen. Aber die verschiedenen Seiten und Ansichten der großen Streitfrage glaubt er anschaulich gemacht zu haben. Es gibt scharfsinnige Köpfe genug unter uns, die den Kreisel weiter treiben können.

Was die Anmerkungen erklärender und erläuternder Art anlangt, so ward der Hau hier meißt aus eigenen Materialien aufgeführt. Der Herausgeber stellte sich in Gedanken einen verständigen, anerkennenden, Leser vor, der überall einen deutlichen Sinn, auf Boreyverständnis und Sachkenntniß gegründet, verlangte, nach dem Was, Wie und Warum, fragte, und er war bemüht, diesen erst in den Noten unter dem Texte, dann in den Observationen, zu befriedigen; hier ging er nicht von dem aus, was gewöhnlich ist, daß der Interpret oder Commentator das, was demjenigen, welcher in classischer Lectur, bereits gewohnt ist, bekannt seyn kann, oder was dem, der bereits Jahre lang mit dem Homer vertraut gelebt hat, bekannt seyn muß, vorbeyleßt, und allenfals ein Dutzend Stellen zum Nachschlagen empfiehlt, wo von dem Worte, der Redensart, gelehrt gehandelt sey; welches eben so viel ist, als dem Hülfbedürftigen eine Menge Häuser, von lauter Reichen anzuweisen, welche von dem, was er bedarf, Vorräthe gesammelt haben; zweckmäßiger schien es, mit etlichen Worten lieber zu sagen, worauf es hier ankömmt; das in Erinnerung zu bringen, was man für die Stelle einzubedenk seyn muß; für streitige Fälle, oder dunkle oder weniger behandelte, Gegenstände, oder auch,

wo der Gegenstand selbst einladend ist, weitere Auskunft zu geben, sah er als Pflicht des Interpreten an; hier fanden auch historische, grammatische, geographische, besonders im zweyten Buche, und mythische Erläuterungen, ihre Stelle; Ob von diesen Eines und das Andere schon anderswo, über andere Classiker und einzelne Stellen beigebracht, oder in der Myriade von Observations-Büchern und Sammlungen versteckt-läge, war seitte geringste Sorge; die Frage war allein, was und wie viel gehörte hierher und zur Sache. Wo die Gegenstände ganze Discussionen und ausführliche Untersuchungen erforderten, wurden Excurse beigegefügt. Diese; deren Verzeichniß in der Vorrede S. LXXV. nachzusehen ist; verbreiten sich theils über grammatische Observationen, insbesondere den Homerschen Gebrauch von Panikeln, theils über metrische Eigenthümlichkeiten, und hier vorzüglich über das Digamma; theils über einzelne Homersche Wörter, Formen, Redensarten; Andere sind Historischen Vorstellungsarten aus der alten Welt, verschiedenen Mythen, der Handlung der Iliade selbst, dem Local, der Zeit, dem Fortgange der Gesichte, gewidmet, folglich allem dem, was erforderlich ist, das Anschauliche der epischen Handlung zu gewinnen; andere betreffen allgemeine Ansichten einzelner Stellen und Theile des Gedichtes; und des Ganzen selbst; welche Art der Bemerkungen bey den letzten Büchern die zahlreichste ist. Das Einzelne anzugeben, oder auch nur Beispiele anzuführen, würde diese, ohnedem lange, Anzeige noch mehr verlängern. Alles zweckt ab, für künftige Bearbeitung der Homerschen Gedichte, für sichere Urtheile über dasselbe, und richtige Ansichten des Ganzen und der Theile, einen tüchtigen Grund zu legen, auf welchem sich bauen läßt, ohne Schloffer in die Luft zu bauen:

1. Nun noch ein Wort von den Hülfsmitteln, welche das Glück dem Herausgeber zuführte: Über diese ist in der Vorrede und in der Commentation de subsidiis im dritten Bande ausführlich Nachricht gegeben; Mit Vorbeylassung aller der Vergleichen von Handschriften, Sammlung von Lesarten (worin des Hrn. Prof. Jacobs und des Hrn. Dr. Adhpsen Hülfe vorzüglich gerühmt wird), dem fruchtbaren Gebrauch des Apollonius Sophista, Etymologicum, u. a. Hülfsmitteln, muß hier nur Einiges Vorzügliches angeführt werden. Mit einer rühmlichen Bereitwilligkeit, welche nicht dankbar genug erkannt werden kann, gewährte der Magistrat zu Breslau gleich auf das erste Ansuchen schon 1786 den Gebrauch von sechs Handschriften aus der Rhedigerschen Sammlung; andere Codices und Lesarten-sammlungen kamen vom Hrn. Prof. Matthia dazu, der damahls aus Moskau zurück gekommen war; Erbeten hatte man sich in England vom Hrn. Caonicus Tho. Burgeß bloß eine Nachricht von dem, was Bentley über den Homer gearbeitet habe; auf jenes Gelehrten Antrag wirkte der damahlige Bischof zu Salisbury, nun zu Derham, bey dem Collegium S. Trinitatis zu Cambridge es aus, daß das Exemplar der Stephanischen Ausgabe, bey welchem Bentley seine Verbesserungen, wie er sie im Lesen machte, und seine Versuche über das Digamma, beygeschrieben hatte, nach Göttingen geschickt ward; der Herausgeber kann nicht genug bezeugen, wie sehr dieses seine Einsichten erweitert und verstärkt hat. Alles, was von Bentley's Hands beygeschrieben und des Auszeichnens würdig war, hat er unter deselben Nahmen eingeschicket. Eine nicht weniger merkwürdige, eben so unerwartete, Gefälligkeit erfuhr er von dem feinen Kenner der Kunst und des schönen Alterthums, Hrn. Karl

Townley; auf einen sehr leisen Antrag sandte ihm dieser treffliche Mann einen Codex zu, der bey der ersten Einsicht gleich durch sein ehrwürdiges Alter auf fiel, und weiter hin sich als im Rang den nächsten nach dem Venetianischen aus der S. Marcus-Bibliothek vollgültig erwies; ein glücklicher Zufall erhöhete noch die Freude über diesen Fund; er enthält Scholien, welche großen Theils unleserlich geworden sind; der Herausgeber wußte, daß in München die kurfürstl. Bibliothek eine Abschrift der so genannten Scholien aus des Victorius Handschrift besaß; wo diese geblieben ist, weiß Niemand; auf gewagte Nachfrage erbot sich der gelehrte Bibliothekar, Hr. Ignarius Hardt, diese Scholien mit den Venezianischen nach dem Willoisonschen Druck zu vergleichen. Was konnte erwünschter seyn, und dankbarer erkannt werden, auch jetzt noch öffentlich! Bey ihrer Einsicht erhellte, daß es eben die Scholien sind, welche im Townleyschen Codex stehen; und mit vieler Wahrscheinlichkeit hat endlich der Herausg. ausgeforscht, daß der Townleysche Codex kein anderer, als der vom Victorius ist. Noch erhielt er durch gefälliges Anerbieten des gelehrten Hermann Tollius, der das Lexicon Homericum Apollonii Sophistae, zunächst nach Willoison, herausgegeben und so gründlich erläutert hat, dessen ganzen Apparat zum Homer, den er in seinen frühern Jahren auf seiner Reise zu Paris durch Einsicht der dortigen Handschriften angelegt hatte; auch ein Fragment eines Codex zu Baton durch Hrn. Dr. Nöhden, seinen jungen Freund, bot Einiges dar, das des Aushebens würdig war. So viel Humanität von Seiten der Liebhaber und Freunde der humanistischen Studien, muß eine wichtige Auf-  
 forderung für uns andere seyn, die wir uns diesen Studien ausdrücklich widmen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 6. November 1802.

Göttingen.

*Tychy*

Zu der St. 149. erwähnten vorläufigen Nachricht von der Erklärung der Per-epolitanischen Inschriften hat der Verf., Hr. Professor eine Fortsetzung geliefert, die de Zendici alphabeti atque sermonis caractere überschrieben ist. Der Verf. glaubte diese der Entzifferung der größern Inschriften vorzuschicken zu müssen, um durch die vorläufige Kenntniß des Alphabets, nach seiner Vorstellung, und des Eigenthümlichen der Sprache, das Urtheil über seine Erklärung zu erleichtern. I. Das Alphabet der Keilschrift (der ersten Art) hat zwey Grundzüge, die man Pfeil und Bogen, oder besser, Meißel und Winkelmaaß (caelum et norma), nennen könne. Es scheint hauptsächlich für Steinschriften erfunden zu seyn, da es gar nichts Rundes hat, und sey für diesen Zweck nicht nur sehr bequem, sondern auch, wegen seiner einfachen und regelmässigen Zusammensetzung, schön. Als besondere Eigenthümlichkeiten dieses Alphabets bemerkt der Verf. folgende: 1) Alle Hauptzüge der Buchstaben stehen perpendicular; die horizontalen sind

Nebenzüge. Letztere stehen allemal zur Seite, oder über den Hauptzügen; nur im Buchstaben g sind oben zwey Keile, die sich durchkreuzen. 2) Die Spitzen der Pfeile oder Keile sind stets nach unten oder rechts gekehrt; so bald man diese Schrift von der Linken her schreibt, ist diese Stellung natürlich. 3) In einem Buchstaben kommen nicht mehr als drey Keile, oder zwey Winkel, als Hauptzüge vor, und höchstens drey Nebenzüge; doch ist, wo Ein Winkel den Hauptzug macht, zuweilen noch ein Nebenzug an der andern Seite. 4) Die Winkel und Hauptkeile sind alle von gleicher Höhe; nur in zwey Buchstaben, m, o, ist der mittlere Keil kürzer, um Verwechslung mit dem ähnlichen t und ä zu verhüten. Von den Quers oder Nebenzügen wird oft einer verkürzt, oder, des Raums wegen, ein Zug, der oben stehen sollte, an die Seite gesetzt. 5) In Buchstaben, wo nur Ein Hauptzug ist, stehen die Querszüge stets zur Seite, wo zwey Hauptzüge sind, meistens oben, und bey dreyen wieder zur Seite. 6) Wenn mehrere Querszüge über einem oder zwey Hauptzügen stehen, so werden letztere verkürzt, damit der Buchstabe nicht über die Linie hinaustrete. Das Alphabet selbst ist nach einer zwiefachen Ansicht dargestellt, erstlich nach der Zusammensetzung der Züge, wo von dem einfachsten Zeichen, dem Keil mit Einem oder zwey Nebenzügen, angefangen wird; dann nach der Folge der Buchstaben des Zendalphabets bey Anquetil. Auf der letzten Tafel hat der Verf. auch die Buchstaben bemerkt, die er nach Vergleichung der Abbildungen bey de Bruyn und Niebuhr für fehlerhaft hält. Zuletzt bemerkt der Verf., daß dieses Keilalphabet mit keinem andern bekannten Ähnlichkeit habe, und daß man vergeblich versuchen würde, die Bedeutung der ein-



zelnen Buchstaben aus der Ähnlichkeit mit Zend- oder andern Buchstaben zu bestimmen, doch finde er, daß die Buchstaben, die in der Pehlevischrift zu Nasschi Rustam sich ähnlich find, auch in der Keilschrift sich ähneln. Da sich dieses alles ohne Abbildungen nicht deutlich machen läßt, so muß sich Referent mit dieser allgemeinen Anzeige begnügen. Was II über die Zendsprache bemerkt wird, kommt auf Folgendes zurück: 1) Das Zend ist unter den Persischen Dialecten, was unter den Indischen das Samscredamische ist, und hat mit diesem mehrere Ähnlichkeiten. Beide sind ungebildet, aber reich an Worten; beide haben viele und hohe Vocale, und auf der andern Seite oft harte Zusammensetzungen von Consonanten. Auch in den Stammwörtern und der Flexion haben beide Vieles gemein, und sind von den Semitischen Sprachen sehr verschieden. 2) Das Zend hat eine große Mannigfaltigkeit von grammatischen Formen, und eine unregelmäßige Construction. Es liebt, wie das Griechische und Deutsche, zusammengesetzte Worte. Das Wichtigste in diesem Abschnitt ist ein Beispiel von Flexion des Nomen, aus den Inschriften genommen, die von der Anquetilschen Declination in mehreren Stücken abweicht. Der Singular hat z. B. im Genitiv, Dativ, die Endung *ähê* (Anquet. *tscha* oder *ao*), der Accusativ, *o* (Anquet. *m*), der Plural: *e* und *etscha<sup>o</sup>* (für *bio* und *bietscha* bey Anquetil). Diese Verschiedenheiten würden sehr auffallen, wenn man nicht bedenken müßte, daß beide Flexionsarten von einzelnen Beispielen abstrahirt sind, und daß wir von der Grammatik des Zend noch weniger wissen, als von dem Wortvorrath. Wie schwankend dadurch die Erklärung werde, davon liefert selbst dieser Aufsatz ein Beispiel, indem der Verf. in

Rücksicht auf die Anzeige St. 149. bemerkt, daß er zwar nicht alle dort gemachten Erinnerungen, aber doch die zugebe, daß der Titel, König der Daher, unwahrscheinlich sey. Dahutschao nimmt er jetzt für *populorum*; von Daho. wovon Dehmo, Danm, die beide Volk bedeuten, nur verschiedene Formen sind. So heißt za, zao, zemo, zeemeno, zanm, die Erde, das Land (heißt zemin, زمین). Auch stehe in der Inschrift H. bey Niebuhr Dahéusch Pers. *populus Persicus*. Für das Wort bun, Geschlecht (s. oben S. 1483), das eigentlich Pehlevi ist, geben die verwandten bon, bonem (Zendavesta T. II p. 3. n. 4. p. 439) eine Erläuterung, denn mehrere Pehleviwörter sind auch Zendisch. Je mehr der Verf. in der Fortsetzung seiner Untersuchungen, wovon diese Beispiele einen rühmlichen Beweis geben, die zerstreuten Fragmente der Sprache, besonders in den Anquetilschen Noten, unter sich vergleichen wird, desto mehr wird seine Erklärung an Wahrscheinlichkeit und Consistenz gewinnen.

### Sommering. Philadelphia.

Medical Inquiries and Observations containing an Account of the yellow Fever as it appeared in Philadelphia in 1797, and Observations upon the nature of Gout and Hydrophobia, by *Benj. Rush*, Prof. of Med. in the University of Pennsylvania. 1798. 236 Seiten in Octav. Zuerst schildert der Verf. das Wetter und die Krankheiten im Jahr 1795 und 96. Einige Wochen vor dem gelben Fieber zeigte sich eine tödtliche Krankheit unter den Katzen. Dieses Fieber, in welchem er einen eigenen Puls, den er *thattered* nennt, bemerkte, entstehe von den Ausdünstungen faulen-

der Vegetabilien und Morastausdünstungen. Hier kommen die Aetenstücke vor von dem Streit zwischen dem College of Physicians und der Academy of Medicine über den einheimischen und nichteinheimischen Ursprung des gelben Fiebers. Die Kur dieses Fiebers sanat Hr. Rush mit Blutlassen an, im Fall er den ersten Tag gerufen wird; schon am zweyten Tage aber ist es zu spät zum Blutlassen. Jackson ließ beym gelben Fieber in Westindien 20 bis 30 Unzen Blut in den ersten sechs Stunden, denn nachher half es nicht mehr. Dr. Dewees ließ dem Dr. Physick 176 Unzen Blut, welcher sich darauf schnell erhohlte. Kurz, der Verf. verlor keinen Kranken, dem er früh und viel Blut nahm. Die Schwäche hebt nichts so schnell, als eine starke Abführung durch Calomel und Jalappe, nichts hingegen ist schädlicher, als stärkende Arzney. Ost war noch Speichelfluß nöthig. Sehr artige Bemerkungen macht der Verf. über den Nutzen des Quecksilbers in diesem Fieber. Brechmittel sind höchst schädlich. Die Diät muß strenge seyn, schlechterdings ohne Fleisch. Senfausschläge seyen den Blasenpflastern vorzuziehen; vielleicht nuge auch eine Fontanelle als Vorbaumungsmittel. On the nature and cure of the Gout. Hr. N. beobachtete die Gicht selbst bey einem sechsjährigen Kinde und einem mehr als achtzigjährigen Greise, so auch bey Indianern. Gewisser Maßen sey sie erblich. Er sah schlechterdings kein Podagra an Leuten, die nicht starke Getränke genossen hatten; Wein verursacht es doch leichter, als Weingeist. Der Verf. schildert den Zustand der Bänder, der Blutgefäße, der Eingeweide, der Nerven, des Darmcanals, der Saugadern, der Haut und Knochen des menschlichen Körpers bey dem Podagra, welches er mit dem

Rheumatismus für einerley hält. Der Neumond und der Vollmond habe zu Philadelphia auf die Fieber Einfluß. Hr. K. zeigt dann im Einzelnen, wie das Podagra eine Krankheit des ganzen Körpers ausmacht. Er unterscheidet gar sehr die verschiedenen Stadien und Zufälle des Podagra, nach denen er auch die Mittel verordnet. Ein Anfall des Podagra lasse sich als ein Anfall von Fieber betrachten. Irrig ist daher der Gedanke von irgend einem specifischen Mittel gegen selbiges. Trefflich zeigt der Verf. den großen Nutzen des Blutlassens, der Brech- und Abführungsmittel u. s. f. nach Verschiedenheit der Umstände des Podagra. Sein Bruder erzählt einen merkwürdigen Fall von einem durch Schrecken vollkommen geheilten 73jährigen Podagrasten, der vorher an Krücken ging. The cure of the gout depends wholly upon two things, viz proper remedies, in their proper times and places. — Observations upon the nature and cure of the Hydrophobia. Seiner Theorie nach sey die Wasserscheu a malignant state of Fever. Anfangs müsse man viel Blut wegnehmen. Blutlassen heilte sogar zwey tolle Hunde. Er habe also seine ehemahlige, bey Gelegenheit des Tetanus geäußerte, Meinung, als bestände die Wasserscheu in Schwäche, verlassen (s. G. g. N. 1795 19. St. 186. S.). An mehreren Stellen spricht Hr. K. mit Eifer gegen die fehlerhafte Nomenclatur in der Pathologie, die in der Praxis großen Nachtheil brächte, und so sagt er denn auch bey dieser Gelegenheit: It is the most offensive and injurious part of the rubbish of the science. Statt Hydrophobia und Rabies canina sollte man daher hydrophobic state of fever sagen.

178. St., den 6. Nov. 1802. 1775

Haarlem.

*Beyha*

Vor einigen Monathen ist hieselbst bey A. Loosjes P. (Peters Sohn) erschienen: *Hugonis Grotii*, Batavi, *Parallelon rerumpublicarum liber tertius etc.* oder: *Vergelyking der Gemeene Besten door Hugo de Groot*. Derde Boek enz. — Uit een echt Handschrift uitgegeeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgeheldert door IOHAN MEERMAN, Heer van Dalem en Vuren. TWEDE DEEL. 1802. VIII Seiten Vorrede, 100 S. Lateinischer Text, und 524 S. Holländ. Übersetzung und Anmerkungen des Herausgebers. (Preis 4 Fl. 10 St. Holl.)

Den ersten Theil dieser Hugonischen Jugendschrift haben wir oben St. 124. 125. S. 1233 ff. angezeigt, und dem trefflichen Herausgeber alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ihr durch die der Holländischen Übersetzung beygefüigten Anmerkungen erst wahres Interesse, zumahl für Batavische Leser, verschafft hätte.

Der zweyte Theil enthält 15 Kapitel, nämlich vom VIII. bis XXII., wovon wir kürzlich den Inhalt unsern Lesern vorlegen wollen. VIII. *De ambitione et contrario*. De Groot fährt fort, aus alten Schriftstellern und aus der Geschichte seiner Zeitgenossen zu beweisen, daß, so sehr die Ehrsucht die Athenienser gequält, und nach und nach die Römer mit gleichen Trieben beseelt habe, Staatsämter auf Kosten des Volks zu erlangen, so wären die Holländer und Niederländer überhaupt, selbst in Zeiten, wo Revolutionen den Staat beunruhigten, mit geringer Ausnahme einiger fremden Batavischen Einwohner, immer davon entfernt geblieben, sich das Gehäßige der Ehrsucht eigen zu machen, und hätten sich viel lieber der

Zurückziehung preisgegeben, als Volk und Staat unglücklich machen zu helfen. Daraus leitet er IX. de avaritia et quaestu. die gefährlichen Folgen des Geizes und der Gewinnsucht, die gemeinlich die unangenehmen Begleiter der Ehrsucht würden, welche die Staatsübel vermehrten, das Glück der Bürger unterdrückten, die Finanzen schwächten, und nicht selten das Volk durch Verzweiflung dessen Wohlthat entweder zur Verzweiflung reizten, oder dasselbe durch Gewalt zum tiefsten Grad eines leidenden Verhaltens brächten. Dieses bewähre die Geschichte der Atheniensischen und Römischen Republiken. Selbst hätten die Römer in spätern Zeiten sich nicht entblödet, zu behaupten, kein Staat könne ohne Ungerechtigkeit und Golddurst regiert und erhalten werden. (Rec. will als Beleg dazu die erste, beste, Stelle anführen aus dem Cicero de offic. II. 21. Aber haben es die Römer unserer Tage anders gemacht? Wie viele Gerichte: de reptundis de ambitu — de peculatu — sogar extra ordinem quaerere — hat der Verf. unter seinen Augen anordnen, die Inquiranten gesetzlich verfolgen, und doch am Ende, weil die Staatsämter und deren Benutzung jene reich gemacht hatte, von den Geschwornen — für nicht Anklagefähig, mit hin gegen mehrere hundert Zeugen sie völlig freysprechen gesehen. Diese Maxime ist von jeher Staatsmoral aller großen Republiken gewesen.) X De beneficentia et liberalitate Wohlthätigkeit und Milde ist dem Charakter der Niederländer eigen; diese gutmüthigen Eigenschaften übt aber der Bataver nicht wie die Römer und Griechen aus, um das Volk zu bestechen; sondern der Privat-Noth abzuhelfen. XI. De venere, Grotius sagt ganz richtig: Athen hätte, um die Begierde der Wol-

lust zu befriedigen, ganz Griechenland übertroffen; und die Zahl der Freudenmädchen, wie die der Weiber, die sich diesem entehrenden Geschäfte unterzogen, wäre größer, als die aller männlichen Personen dieser volkreichen Stadt gewesen. (Man vergleiche nur die Nachrichten, die man deshalb im Aristophanes, Apollodor, Gorgias und Aechänus darüber antrifft.) Der Römische Staat wäre durch Unkeuschheit groß, kühn und mächtig geworden. (Gegen diese Stellen hat der treffliche Herausgeber, Hr. van M., drey ganz vorzügliche Anmerkungen S. 206 — 233 eingeschaltet, welche nicht nur die Urschrift und deren eigentlichen Zweck in diesem Stücke zu berichtigen geeignet, sondern dem verderblichen Laster der Wollust in staatsrücksichtlicher und moralischer Hinsicht entgegen zu wirken bestimmt sind.) Nur in Holland kenne man (zur Zeit des Grotius) keine andere Wollust, als die eheliche Verbindung. (Hierüber macht der berühmte Herausgeber eine historische Widerlegung S. 265 — 567, die er, wenn er sie auf unsere Tage hätte extendiren wollen, mit tausend andern Beyspielen belegen konnte. Doch dieser Gegenstand ist zu bekannt; und dennoch — seht Rec. hinzu — steht Amsterdam, zum Glück für die Sitten und die Tugend, noch weit hinter London, Paris und mehr andern großen Städten, nach Verhältnis ihrer Größe, zurück.) XII. De victu. XIII. De ebrietate. XIV. De vestitu. Nahrungsmittel, Trunkenheit und Kleidung waren bey den Griechen, Römern und Niederländern sehr verschieden. Die ersten und letzten entstanden natürlich durch Verschiedenheit im Klima und in der Cultur des Bodens, woran zum Theil die große Entfernung der Epoche, theils die Sitten und Gewohnheiten, die sich in diesem Zwischen-

raume der Zeit geändert haben, Schuld sind. Die Trunkenheit wurde aber von den Griechen sowohl, als von den Römern und Niederländern, geliebt. (Bey den jetzigen Batavern ist dieß Laster sehr vermindert, wie Rec. auf seiner Reise durch die vornehmsten Batavischen Departements im Sommer 1801 mit Vergnügen wahr genommen.)

XV. De aedibus et supellectile. Auch in diesen Stücken trifft man bey besagten Völkern eine große Verschiedenheit an. de Groot scheint zu behaupten, Athen habe durchgängig große und kostbare Häuser und Palläste gehabt; das hat aber der gelehrte Herausgeber in der Anmerkung S. 332 ff. hinlänglich widerlegt, wie schon de Pauw und Barthelemy vor ihm gezeigt haben. Denn die meisten der Bürgerhäuser waren klein, nur zwey Geschosse hoch, und mit einem platten Dache versehen (vergl. *Lyfim. de caed. Eratosth. p. 6; Plin. XXXVI. 25; Aristot. Oeconom. II. T. II. p. 502; Polyän. strat. II. 9. §. 30.* Perrault hat den Plan eines Griechischen Hauses, wie Galiani einen zweyten zu der Vitruvischen Beschreibung (*Architect. VI. 10*) geliefert, wozu Barthelemy, nach Mariette's Zeichnung, einen dritten vorgeleget hat (s. *Voyage de jeune Anacharsis en Grèce Vol. III. p. 340* Zwenbrücker Ausg. gr. 12.). Ob endlich Hr. Aug. Kober zu seinem Deutschen Vitruv noch einen vierten gezeichnet, kann Rec. nicht behaupten, da er die Kupfer dazu, wegen großer Hindernisse der einkommenden Rechte, bis dahin noch nicht hat kommen lassen dürfen.)

XVI. De cultu corporis. Die Körperliche Pflege war den Batavischen Zeitgenossen de Groot's fast unbekannt, wenigstens ließen sie darin die weichlichen Athenienser und die spätern Römer unendlich zurück; obgleich es erwiesen ist, daß Römi-



sche Frugalität, im ersten Zeitalter ihrer republikanischen Verfassung, den Bürger Roms vor fast allen gleichzeitigen Völkern auszeichnete. Hr. van M. hat diesen Punct, in Betreff seiner vorigen und jetzigen Landsleute, kurz, gedrungen und mit vieler Schonung behandelt, ohne (S. 378) der historischen Wahrheit zu nahe zu treten. XVII. De iustionibus. XVIII. De constantia. XIX. De ingenio et prudentia. In diesen drey Hauptstücken wird von der Neigung zum Spiele, von der Standhaftigkeit, vom Verstande und von der Klugheit der in Rede stehenden Völker gehandelt. Was das Spiel oder die Leibesübung betrifft, darin waren die Griechen, und nachher die Römer, andern Völkern weit zuvor; der Niederländer hat sich darin nie mit Ruhm ausgezeichnet: aber standhaft war er dagegen in allen seinen Unternehmungen, die immer durch Klugheit und Einsicht, nie mit raschen, oft unüberlegten, Entschlüssen, deren sich die Athener zu häufig schuldig machten, geleitet wurden. (Dies ist National-Charakter der Niederländer, den schon die Römer kannten, wie aus dem Tacitus und Dio Cassius erhellet. Dem leichtsinnigen Athenienser ging es, wie noch heut zu Tage manchem Europäischen Abendländer, der des Abends im Kreise der Zerstreuung vergift, daß er den andern Morgen kein Brot habe, wenn er nicht noch heute dafür sorgt, warum er sich aber wenig kümmert, wenn er nur den gegenwärtigen Augenblick im Frohsinn verleben kann.) XX. De re militari, und XXI. de re maritima. Diese zwey Hauptstücke sind in aller Absicht wichtig; nicht so sehr, daß de Groot das Kriegs- und Seewesen der Griechen, Römer und Niederländer beschreibt, und darin seinen Landsleuten, an denen er fast durchgängig keine

Ungleichheiten verspürt, allenthalben volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; sondern daß der gelehrte Herausgeber alles dasjenige berichtigt, was Gro- tius zu bemerken übersehen hat. Dahin gehört zuvörderst, daß Hr. van M. seiner Urschrift (S. 440) die Wiederholung dessen, was im ersten Theile schon abgehandelt worden ist, vorwirft, und das Griechische und Römische Kriegswesen als einen schon längst bekannten Gegenstand voraussetzt, der von Vielen, — nur nicht das Kriegswesen der Holländer, wenigstens zur Zeit ihrer Grafen, — abgehandelt worden sey. Dain hat er vollkommen Recht. — (Wer kennt nicht die Ausleger der militärischen Unternehmungen jener Völker, welche von Alexander dem Großen und früher, bis auf die Theilung des Römischen Reichs in Ost- und Westkaiserthum, die Geschichte beschäftigen? Aber nicht so bekannt ist die Tactik der Bataver und ihrer Nachkömmlinge zu Wasser und Land, denen man ganz unrichtiger Weise diesen Nahmen beygelegt hat. Nec. ist aus historischen Gründen überzeugt, daß schon zur Zeit des de Groot kein einziger Tropfen Batavisches Blut in der damaligen Generation der Niederländer mehr circularte.) Um dieses ins gehdrige Licht zu setzen, werden S. 441 — 450 einige hierher gehdrige historische Beyspiele angeführt, die besonders der Schwimmkunst der Holländer zur Ehre gereichen. Am reichsten wird Hr. van M. in Auslegung und Berichtigung der Urschrift, in Betreff des Seewesens der Griechen, Römer und Niederländer, wobey vorzüglich Blicke auf den Handel dieser Völker geworfen werden, und S. 450 — 496 für die Batavische See- und Handlungsge- schichte ein wesentlicher Beytrag ist. XXII. De omni vita. Die tägliche Lebensart der Hollän-

der, die nach der de Groofschen Darstellung im Wesentlichen noch immer die nämliche bleibt, ist aber ganz von derjenigen verschieden, welche die Griechen beschäftigte. Die Athenienser werden mit den Franzosen verglichen; die Römer näherten sich in diesem Stücke den Deutschen, und die Holländer sollen den Mittelweg zwischen Römern und Griechen einschlagen. Über das letztere hat Hr. van M. S. 498 — 503 nach Guicciardini, Junius und Andern eine treffliche Anmerkung gemacht, woran dieser Theil eben so reich ist, wie sein Vorgänger. Die S. 503 — 524 angehängten Zusätze (Byvoegselen), so wie die Stellen der Vorrede S. III bis V, sind ganz dazu geeignet, dem Werke die vollkommenste Correctheit in Sprache und Ausdruck, in Präcision der Sachen und historischen Begebenheiten, zu verschaffen. — Um eine Wohlthat für die Besitzer dieses Werks müssen wir Hrn. van M. bitten: dem dritten Bande, der das Ganze beschließen soll, ein vollständiges Namen- und Sachenregister über die Holländische Ausgabe dieser Schrift und ihre lehrreichen Anmerkungen, mit Rückweisung auf die Theile des Buchs, beifügen zu lassen, damit es mit desto größerem Nutzen gebraucht werden könne.

Dresden.

*Heere*

Beiträge zur genauern Kenntniß der Spanischen Besitzungen in America. Aus dem Spanischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Christ Aug. Fischer. 1801. 256 Seiten in Octav. Diese, dem Statistiker höchst willkommenen, Beiträge zu der Kenntniß eines Landes, von dessen neuestem Zustande es so schwer ist, Nachrichten zu erhalten, verdankt das Publicum zunächst den ausgebreiteten literarischen Ver-

bindungen des Freyherrn von Zach. Zum Behuf seines vortreflichen Journals hatte sich dieser eifrige Beförderer der Erd- und Himmelskunde aus Madrid den *Viagero universal* verschrieben. Er erhielt auch sechs Hefte desselben; wovon das December-Stück 1800, und das Januar-, März-, April- und May-Stück der monatlichen Correspondenz Auszüge enthalten. Zwanzig bis zwey und zwanzig andere Hefte, die schon unterwegs waren, sind, leider! zwischen Madrid und Paris verloren gegangen. Das Ganze, was angekommen war, übergab der Freyherr v. Zach darauf dem Herausgeber; der Alles dasjenige, was in dem *Viagero* auf das Spanische America Beziehung hatte, sammelte, ordnete und übersezte; und dieß ist die gegenwärtige Schrift. Da die oben erwähnten Stücke von dem Journal des Hrn. v. Zach bereits die Auszüge aus dem *Viagero* enthalten, so würden dieselben hier nicht aufs neue an ihrem Platze stehen. Wir begnügen uns also, hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß diese Nachrichten bey weitem die neuesten sind, die wir aus dem Spanischen America besitzen, und vorzüglich über den dermahligen Zustand des Handels auch während des Lauses des jetzigen Krieges, da sie zum Theil bis 1798 heruntergehen, Aufschlüsse geben. Die Nachrichten erstrecken sich über alle Theile des Span. America; die Havana, Mexico, Buenos Ayres, Tucuman, Peru und die *Montaña Real*. Allenthalben werden auffer den allgemeinen Nachrichten auch die Aus- und Einfuhrlisten in den Jahren zunächst vor dem Kriege, und zum Theil auch während des Krieges, mitgetheilt. Unter den Statthalterschaften des festen Landes hebt Buenos Ayres sich ausserordentlich; und auf diese Provinz sowohl, als auf die Havana

na, hat die Einrichtung der Handelsfreyheit die wohlthätigsten Folgen gehabt. Über einen wichtigen Punct, den dermaligen Zustand der Missionen und ihre Einrichtung seit der Aufhebung des Jesuitens Ordens in der Montanna (Mayna oder dem Amazonenlande), hätte Rec, gern weitere Auskunft gewünscht. Indesß erfahren wir doch, daß sie noch bestehen; und gegenwärtig über 8000 Seelen halten. Im J. 1794 mußte der P. Narciso Gioval de Barcelo zu ihrem Behuf eine große Reise machen, indem er den Ucoyal 400 Legas von Norden nach Süden hinaufschiffte; und eine Strecke von mehr als 700 Legas im Umkreise, wohin noch kein Europäer vorgedrungen war, untersuchte, und die dortigen Nationen zum Theil zum Christenthum bekehrte. Sollten wir von dieser Reise nicht dereinst weitere Nachrichten zu erwarten haben? Sie würde zu der erst vor 4 Jahren (1798 zu Edln erschienenen) Beschreibung der Spanischen Provinz Mayna von dem Eriesuiten und vormahligen Missionar Veigel, — einem Buche, das vielleicht wegen seiner nicht sehr einladenden Schreibart in Deutschland lange nicht nach Verdienst bekannt geworden zu seyn scheint, ohne Zweifel erhebliche Zusätze liefern,

### Konneburg und Leipzig.

*Heere*

Marco Polo's Reise in den Orient, während der Jahre 1272 — 1295. Nach den vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht, und mit einem Commentar begleitet von Felix Peregrin. 1802. 248 S. in Octav. Eine Übersetzung der so wichtigen Reise von Marco Polo, der Hauptquelle für die Kenntniß des innern Asiens unter der Herrschaft der Dsingischaniden, ist bey den vielen Corruptelen und Abweichungen, besonders bey den Nahmen, in den Handschriften und Ausgaben keine

leichte Sache. Sie erfordert einen Mann, der Kenner des Fachs ist. Wir wissen nicht, wer unter dem angenommenen Nahmen Felix Verearin verborgen ist; allein wir sehen mit Vergnügen, daß die Übersetzung in die Hände des rechten Mannes gekommen ist. Man sieht, daß der Vf. die Schwierigkeiten seiner Arbeit nicht übersah. Zu einer eigentlichen Beurtheilung eignet sich aber das Ganze noch nicht weiter, als daß wir die Übersetzung als eine mit Treue und Sorgfalt gemachte, und gut gearbeitete, Übersetzung nennen können. Denn mehr, als diese, ist noch nicht erschienen. Der Commentar, die Hauptsache, ist noch zurück. Indes gibt doch der Vf. gewisser Maßen einen Vorschmack davon, indem er häufig die neuen Nahmen den oft verstellten Nahmen bey Marco Polo in Klammern beifügt. - Ist dieses auch nicht immer von ihm geschehen, so geschah es doch so häufig daß man bey dem Lesen Marco Polo jetzt auf der Karte so ziemlich ohne Anstoß folgen kann. Man erkennt darin bald den Mann, der mit der neuern Geographie vertraut ist. Daß wir auf die Erscheinung des Commentars sehr begierig sind, brauchen wir kaum zu sagen. Wir wollen indeß gern etwas länger warten, wenn uns der Vf. dafür etwas Reifes liefern sollte. Daß ein Commentar zu Marco Polo viel, sehr viel, erfordert; daß die Materien dazu bey vielen der alten und neuen, besonders auch einigen der neuesten, Schriftsteller verborgen liegen, wird dem Vf. nicht entgehen. Entspricht dagegen seine Arbeit den Forderungen, die man an sie machen kann, so wird sie im höchsten Grade verdienstlich; und kann die Grundlage zu Untersuchungen über äußerst interessante Gegenstände der Länder- und Völkerkunde werden, die noch fast gänzlich im Dunkeln liegen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1802.

Göttingen.

*Heyne.*

Die königl. Societät der Wissenschaften hat sich des hohen Glücks zu rühmen, auf ihr unterthänigstes Ansuchen Sr. königl. Hoheit den Herzog von Cambridge als ihren Präsidenten forthin verehren, und sich dessen besondern Schutzes erfreuen zu können.

Paris.

*Heyne.*

Lettres sur Constantinople de Mr. l'Abbé Sevin — au Comte de Caylus; suivies de plusieurs Lettres de Mr. Peyssonnel — écrites au même — Le tout imprimé sur les Originaux inédits, et revû par Mr. l'Abbé Bourlet de Vauxcelles. an X. 1802. Octav XVI und 452 Seiten. Die berühmten Namen Sevin, Caylus, Peyssonnel, lockten den Rec. zum Lesen, und er fand in dieser Sammlung verschiedener Papiere jener Männer manches Merkwürdige, das er nicht anzutreffen hoffte. Abbé Sevin ist aus seinen mannigfaltigen gelehrten Aufsätzen in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions als ein trefflicher Alterthumskenner

bekannt. Als durch Veranlassung des Abbe' Wignon Handschriften und Alterthümer in der Levante aufgesucht werden sollten, traf ihn und Fourmont die Wahl. Von Constantinopel aus 1728 und 29 sind die ersten vier Briefe von Sevin an Caylus: Nur der vierte hat einigen Werth; damahls hatte Sevin bereits 36 Griechische, und gegen 200 Orientalische Handschriften für die königl. Bibliothek zu Paris zusammengebracht, darunter war eine Geschichte von Agypten in 7 Foliobänden (S. 21, S. 36; sollte dieß nicht Makrizi seyn?); Geschichte von Habessinien und den benachbarten Ländern in 7 Bänden (eben das. wenn wird in den Notices et Extraits die Reihe an diese kommen?); 40 Armenische Drucke und eben so viele Handschriften, unter diesen un Volume d'une taille prodigieuse. Umständlichere Nachricht von dieser Reise gibt ein Aufsatz in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions To. VII. S. 334 f. (aus dem auch hier ein Auszug eingeschaltet ist); dieser verdient, von Literatoren nachgelesen zu werden, insonderheit wenn von den Schätzen von Handschriften zu Paris die Rede ist: denn ein sehr großer Theil davon ist in dieser Zeit erworben (vergl. S. 37). Schreiben des de Lironcourt an Caylus, aus Kairo 1749: er klagt über die hohen Preise der Antiken, insonderheit geschnittener Steine, welche die Engländer durch die theure Bezahlung veranlassen; viele Steine, sagt er, werden dort nachgemacht, so auch zu Aleppo; Münzen würden nicht unter doppeltem Werthe verkauft. Er gibt den Plan für eine Reisegesellschaft nach Ober-Agypten S. 45 f. Mehrere Reisende traf er in Agypten und Sicilien an, welche von den Königen in Sardinien, in Neapel und von dem Kaiser Aufträge hatten, Steine zu kaufen: so viel wirkte



das Weinspiel von Paris aus. Ein le Grand gibt Nachricht vom Natrum, wovon er einen Vorrath nach Paris schicken sollte, 1752. Es scheint, daß man damahls noch sehr unvollständige Kenntniß davon hatte. Von Peyssonel, dem Vater, Secretär des Gesandten, Grafen Castellano, zu Constantinopel, zwey Briefe von 1747, 1752, und fünf vom Sohne, J. 1762, 63, alle an Caylus. Einiges Merkwürdige daraus: Jener fand zu Nicäa zwey Colossal-Köpfe vom Hercules, mit ausgegrabenen Augen; er schrieb dieß dem Muthwillen der Türken zu; belehrte sich aber nachher, daß es des Künstlers Arbeit war; diese Tiefe eines Zolles machte eine dunkle Stelle, welche vöthlig das Schwarze des Apfels darstellte, zumahl in einer Entfernung. Er fand einen Medusenkopf auf einem Marmor, mit zwey Mützenzöpfeln statt der Flügel. Caylus beantwortet den Brief auf eine sehr steife Art als ein alter Gelehrter, der nicht gern eines Bessern belehrt seyn will. Der jüngere Peyssonel, der General-Consul zu Smyrna, Verfasser verschiedener Schriften, *Obst. sur les peuples barbares au bord de l'Euxin u. a.* (er starb im Jahre 1790), hatte eine Geschichte von Creta ausgearbeitet (S. 74), mit einer Karte; er gibt von verschiedenen Antiken Nachricht, welche er dem Grafen verschafft hat. Zwey Schreiben 1754 vom Architect, le Roy, welche den Tempel zu Pösa, und das alte und neue Sparta betreffen; das Meiste stehet in den Ruines des plus beaux Monumens de la Grece. Schon er fand in den Säulen die Holzkeile, welche die Blöcke zusammensügen. Der Gesandte Desalleurs hatte viel Alterthümer gesammelt (S. 101): wo diese wohl geblieben seyn mögen! Es freuete uns, daß le Roy vortheilhaft von Stuart und Rivet spricht (S. 109).

Sitten und Gebräuche von den echten Mainoten, aus den Aufzügen zweyer junger Griechen, welche Bonaparte nach Maina gesandt hatte (vermuthlich waren es die beiden Stephanopoli s. G. N. 1800 S. 803).

Von ganz verschiedenem Inhalte sind die folgenden Stücke: Relation historique du Consulat de Mr *Anquetil de Briancourt* à Surate, die er nach seiner Zurückkunft nach Paris an den Minister de Vergennes abgegeben hat, 1783. Er war vom November 1774 an fünf Jahre Consul zu Surate. Die Englische Ostindische Handelsgesellschaft suchte eben damals die Empdrung des Raguba zu nutzen, um sich unter den Maratten einen mächtigen Einfluß zu verschaffen; die Engländer fanden, daß ihnen der Mann ein wenig unbequem war, und nutzten die Umstände, ihm wehe zu thun; bey Ausbruch des Krieges mit Frankreich, als sie 1778 Surate eroberten, machten sie den Consul zum Gefangenen, und schickten ihn nach England. Für die Zeitgeschichte und die so genannte Politik der Engländer in Ostindien finden sich manche Erläuterungen und Belege in dieser Schrift, bey aller Parteylichkeit, die man dem Beleidigten verzeihen muß. Angehängt ist ein Stück für die Diplomatie, die *Parasvanas*, oder die Privilegien von *Aurengzeb* für die Französische Nation.

*Voyage dans l'Intérieur de l'Afrique*. S. 319, ist eine in den Handschriften eines berühmten, aber nicht genannten, Naturalisten gefundene Übersetzung von *Pateison's* Reisen ins Land der Hottentotten und Caffern (G. N. 1789 S. 1593), welche der bereits 1790 erschienenen Französischen Übersetzung vorzuziehen seyn soll; bloß S. 340 eine Anmerkung über die Termiten ist neu; und S. 385 Ein Aufsatz von einem gelehrten Missionär, Con-

tant Joseph Beschi, der sich dreyßig Jahre im Innern von Indien aufhielt, über den Kalender der Inder, zum Gebrauche der Reisenden und Handelsleute; sie haben ein Sonnenjahr, brausen aber keine Schalttage, sondern fügen zu jedem Jahre, daß sie im April anfangen, die überschießenden Stunden und Minuten hinzu, auf mehr als Eine Weise.

Appendice: Auszüge aus des Grafen Caylus Papiereu von seiner Reise nach der Levante im J. 1716. Wenig ist, was er von Constantinopel sagt; er bewunderte, wie Andere, die erste Ansicht von der Stadt; die Sophienkirche verdiene den Ruhm nicht; eher noch die Moscheen von Sultan Achmed und von Soliman. Der Hippodrom und das übrige schon Bekannte. S. 415 ein Brief von Debaileurs, Gesandten an der Pforte, in welchem die Geschichte des Sopha erzählt wird, welche dem Gesandten Nointel das Exil zuzog. Ein Portrait der Gräfinn Caylus, von Ramond, ganz mit der Schminke französischer Witzes überladen, und ein Trauerschreiben des Abbe' Conti an Caylus nach dem Tode der Gräfinn.

Leipzig.

Meyer.

Bey Kbhler: *Sam. Frid. Nath. Mori* super hermeneutica Novi Testamenti acroases academiae. Editioni aptavit, praefatione et additamentis instruxit *Henr. Carol. Abrah. Eichstädt*, Consiliar. aul. et Philos. P. P. O. in acad. Jenensi. Volumen secundum. 1802. VI und 340 S. in gr. Octav.

Die Digressionen und literarischen Anmerkungen, mit welchen hier jenen Vorlesungen nachgeholfen wird, sind in diesem zweyten Bande noch zahlreicher, und noch inhaltsreicher, als im ersten Bande. Freylich umfaßt dieser vorliegende Band nur vier Kapitel von dem Ganzen, daß man nach

dem Ernestischen, von Morus aber in Etwas abgeänderten, Plan hier zu erwarten hat; nämlich Partis I. quae exegetica est, sectionis II. praeceptivae caput 6 — 9. De compositione *εναυτιοφωνων*, de usu versionum graecarum V. T., de usu scriptorum Judaicorum. de interpretibus N. T. eorumque usu; und es ist jetzt erst bloß der erste Haupttheil des Ganzen absolvirt, der jedoch allein umfassender ist, als die beiden noch rückständigen zusammen genommen. Wir dürfen zum Beweise des lehrreichen Inhalts nur an die trefflichen Bemerkungen cap. 6. de compositione *εναυτιοφωνων* erinnern, die eben so sehr von ruhiger Forschung zeugen, als eine liberale Denkart verrathen. Selbst einige nicht nothwendig zu einer Hermeneutik gehörende Punkte, z. B. die sonst schätzbare Einleitung zu Kap. 7., die einen Excurs über den Ursprung der Alexandrinischen Version enthält, und die Musterung der vornehmsten Schrifterklärer, S. 230 — 304, welche Mancher doch für den Zweck und Plan dieses Werks zu weitläufig angelegt finden möchte, wird man mit Vergnügen lesen. — Wir wünschen, daß es dem Herausgeber gelingen möge, Alles, was von diesen Morusischen Vorlesungen noch rückständig ist, in dem dritten Bande zusammen zu fassen, um nicht das Ganze zu sehr auszudehnen, da ohnehin mehrere der noch abzuhandelnden Gegenstände mehr in eine Einleitung ins N. T., als in eine Hermeneutik gehören. Je mehr es aber einleuchtet, daß der bis jetzt etwa zur Hälfte ausgeführte Morusische Plan manche sehr wesentliche Punkte der allgemeinen Hermeneutik aus der Acht läßt, und die Special-Hermeneutik gar nicht begreift; und je offener selbst diese bisher mitgetheilten, im Ganzen so trefflichen, Morusischen Erörterungen doch bey einzelnen Punkten noch immer Man-

179. St., den 8. Nov. 1802. 1791

ches zu wünschen übrig lassen: desto begieriger sehen wir dem hier zur Ergänzung versprochenen Libellus commentat. hermeneuticarum entgegen.

Die Verwandtschaft des Gegenstandes erinnert uns an folgende Schrift:

### Weissenfels und Leipzig.

*Meyer.*

Der schriftstellerische Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jakobus, zum Behuf der Specialhermeneutik ihrer Schriften, untersucht und bestimmt von M. Joh. Daniel Schulze, Privatlehrer der Philosophie und Theologie auf der Universität zu Leipzig. 1802. XIV und 98 Seiten in gr. Octav. Dem Fleiße des Verf. müssen wir alle Berechtigung widersprechen lassen, und gestehen gern, daß er Nichts aus der Acht gelassen hat, was die genannten Schriftsteller nach ihren kleinsten Eigenheiten charakterisiren kann. Selbst einen Catalogus der Wörter findet man hier, die jeder von diesen Dreyen ganz allein gebraucht hat. Nur wünschten wir, daß Hr. Sch. auch möchte einige Resultate hinzugefügt haben, die es anschaulich machen, wie fern diese Untersuchungen in der That zum Behuf der Specialhermeneutik dieser Schriftsteller dienen mögen.

### Gießen.

*Boulerwen*

Ben Täsche und Müller: Ueber philosophischen Criticismus, in Vergleichung mit Dogmatismus und Skepticismus, von Friedr. Wilh. Daniel Snell, Prof. der Philosophie zu Gießen. 1802. 84 Seiten in Octav.

Der Hr. Prof. Snell bemüht sich, so gut es auf 84 Octavseiten und in einer durchaus faßlichen Darstellung möglich war, den so genannten Cri-

ticismus gegen die Doqmatiker und Skeptiker zu retten. Zu diesem Zwecke behauptet er, daß Kant gar nichts Bestimmtes über den Ursprung der sinnlichen Erkenntniß durch den Ausdruck der Dinge an sich habe sagen wollen, sondern es ganz dahin gestellt seyn lasse, ob der Grund der sinnlichen Vorstellungen in oder außer dem erkennenden Subject liege. Aber steht denn nicht kategorisch und mit dürren Worten in der Vorrede zu der Kantischen Vernunft-Critik, daß die beabsichtigte Revolution in der philosophischen Vorstellungsart von dem Grundsätze ausgehen soll, daß sich die Dinge an sich nach unserm Erkenntnißvermögen richten, indem wir Etwas erkennen? Ist nicht die Kantische Widerlegung des empirischen Idealismus eine so dogmatische Demonstration der Dinge an sich, als es je eine gegeben hat? — Die Leser der kleinen Schrift des Hrn. Snell mögen nun von ihm selbst lernen, warum ein Criticismus, der über den Ursprung der sinnlichen Erkenntniß gar kein Urtheil wagt, doch kein Skepticismus seyn soll.

Heyne.

Göttingen.

Unser brave Zeichenmeister bey der Universität, C. Eberlein, hat angefangen, eine Folge von Ansichten des Harzes in einzelnen Lieferungen, jede fünf große Blätter, den Preis zu 1 Louisd'or, herauszugeben. Diese in Aqua tinta trefflich ausgeführten Landschaften verdienen die Aufmerksamkeit aller Liebhaber, und werden insonderheit denjenigen ein Vergnügen machen, welche den Harz bereiset haben, oder bereisen wollen. Der erste Heft enthält: 1. den schwarzen Marmorbruch bey Rüdoland; 2. das Siebertthal; 3. den Rehberger Graben; 4. den Herzberg; 5. das neue Brockenhaus. Dem Heft ist eine kurze Erläuterung in Octav beygefügt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1802.

Göttingen.

*Fäudler.*

Von Phil. Georg Schröder; Über Popularität und Simplicität im Predigen. Ein Versuch von Fr. Wilh. Sesse, Evangelisch-Lutherischem Prediger in Kirschseiffen, Hellenthal und Blumenthal, im Schleiderthal. 1802. gr. Octav 116 S.

Dies ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit. Vieles ist dem Recensenten wie aus der Seele geschrieben, und er freuet sich, in einem ehemaligen hiesigen academischen Mitbürger hier einen Schriftsteller zu entdecken, welcher so richtige und würdige Begriffe von seiner Bestimmung als Prediger hat, und welcher durch diese, gleichfalls mit wahrer Popularität und Simplicität geschriebene, Abhandlung beweiset, daß er diese Eigenschaften noch in einem höheren Grade als Prediger besitzt. Rec. stimmt insbesondere mit dem überein, was dieser Verfasser am Ende seiner Schrift sehr nachdrücklich und treffend zeigt, daß der Mangel der Eigenschaften, welche er als die vornehmsten bey dem Prediger betrachtet, und das Streben nach den entgegengesetzten Eigen-

schaften eine der Hauptursachen des Verfalls der öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrungen und der Religion selbst ist. Nur zweyerley ist dem Rec. bey dieser Schrift zu wünschen übrig geblieben. Einmahl hat er gewünscht, daß der Verf. gezeigt und darauf gedrungen hätte, daß echte Popularität des Predigers ohne Gründlichkeit und vorhergegangenes fleißiges Studium nicht möglich, und unaufhörlich in Gefahr ist, in Seichtigkeit auszuarten. Und dann kann er nicht bestimmen, wenn der Verf. meint, daß die reine, uneigennütige, Tugendlehre keiner populären Einkleidung fähig sey. Sie ist es allerdings, wenn man sie nur von der Schulsprache entkleidet, sie in die Sprache faßt, in welcher sie unzählige Male in den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes im gemeinen Leben vorkommt, und wenn sie niemahls im Allgemeinen, sondern immer zugleich in der Anwendung auf Einzelne vorgetragen wird. Viele populäre Aussprüche Jesu und der Apostel, und ganze lange Stellen in der Bergpredigt, sind nichts anders, als eine uneigennütige Tugendlehre.

*Chlozer*

*Ofen.*

Abgedruckt mit Neurrussischen Lettern in der königl. Universitäts-Druckerey: Afanasia Stojkovicza . . . ЦТЦИКА, proktym jazykom spisana za rod Slavenno-Serbskij, d. i. Physik, in der gemeinen Sprache für die Slavonisch-Serbische Nation geschrieben von Athanasius Stojkowitzsch, der freyen Künste und der Philosophie Doctor, und der Jenaischen Naturforschenden Gesellschaft wirklichem Mitgliede. Erster Theil, 1801, in Octav, 320 Seiten, ausser 16 S. Dedication und Vorrede, und einer Pränumeranten-Liste von



nicht weniger als 30 Seiten. Nach der allgemeinen Einleitung S. 1 — 12 vom Nahmen und Nutzen der Naturlehre (Serbisch *Festsejvenitza*), folgen in diesem ersten Theile drey Abschnitte. I. S. 15 — 70, sieben allgemeine Eigenschaften der Körper; am umständlichsten von Bewegung und Schwere. II. S. 73 — 168, Astronomie, von Weltkörpern, Planeten = System, Sonnenfinsternissen etc. (wobey auch ein Kupfer). III. S. 171 — 320, von der Erde, mathematische Geographie und Chronologie, Revolutionen auf der Oberfläche der Erde, Berge, Höhlen, Vulcane, Erdbeben, Quellen, Flüsse: hier bricht dieser Theil ab, vom Meer u. s. w. wird im folgenden gehandelt werden.

Der Verf. wohnt und schreibt auf einem Erdreich, welches dicke Finsterniß bedeckt, ehe der jetzige Erzbischof von Karlowitz und Metropolit der Slavonisch = Serbisch = Walachischen Nationen, Hr. Stephan Stratinovicz. (zugleich kaiserl. Hofrath, wirklicher geheimer Staatsrath); ein mächtiges "es werde Licht" in diese Gegenden rief. Dieser Herr spart weder Mühe noch Kosten, seinen Clerus vom Griechischen Ritus, aus bloßen Ceremonien = Meistern zu Volklehrern umzubilden: als einen seiner würdigen Jünger zeigt sich hier Hr. Stojkowitz, der sich auch von Sr. Excellenz großmüthig unterstützt, vor einigen Jahren hier bey uns aufgehalten hat. Der Plan des Verfs bey diesem seinem Buche ist weit höher berechnet, als bloß seine Landsleute Physik zu lehren: er will sie zum Wäckerlesen stimmen; ihnen die Scheu vor Aufklärung benehmen, dem schrecklichen Aberglauben bey Kometen, Sonnenfinsternissen und dergl. steuern: häufig kommen

in dieser Absicht Stellen voller Kraft und wahrer Beredsamkeit vor. → Gelegentlich werden von dortigen Geistlichen komische Beispiele von Uncultur erzählt. Bey einem Hieromonach kam der Verf. mit seinen Antipoden, die er von Göttingen mitgebracht hatte, übel an, S. 172; und ein Presbyter, der zum Pränumeriren auf dieses Buch eingeladen worden, antwortete: ich habe die Ehre zu erwiedern, daß ich von Dalmatischer Abkunft bin, nie aber haben die Dalmatier etwas von Physik gebraucht ic., S. 168. — Noch von einer andern Seite erregt das Buch Aufmerksamkeit; es ist in einem eigenen Slavonischen Dialect geschrieben, den bisher außer Serbien Niemand kannte, weil noch zur Zeit weder Sprachlehren, noch Wörterbücher darüber vorhanden sind. Für diese anaebildete Mundart die nöthigen wissenschaftlichen Ausdrücke zu verschaffen, mußte dem Verf. Mühe kosten: allein er hätte sie nur den Russen abborgen dürfen, bey denen alle diese Kunstwörter, die sich so leicht und analogisch aus der Russlanischen Prachtsprache bilden lassen, längst einheimisch sind.

Heyne.

Hamburg.

Timarete, oder von der Freundschaft: Bey Bohn. 1802. Demus 168 Seiten. Ohne auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was andere Morallisten über diesen Gegenstand gesagt haben; wollen wir nur den Inhalt der gegenwärtigen wohlgeschriebenen Schrift angeben. Bey dem vielfachen Gebrauche des Wortes und den so vielfachen, unter sich verwandten, Gemüthslagen, die man insgemein Freundschaft nennt, ist ein Gedanke, auf welchen ein Jeder leicht geräth, welches ist

eigentlich der Gemüthszustand, welcher das Wesentliche und Unterscheidende der Freundschaft ausmacht, und wenn fängt wechselseitige Zuneigung und Liebe an, in den Rahmen und Begriff von Freundschaft überzugehen? Der Verf. sagt l. voraus an, was sie nicht sey, dann, was sie (die Freundschaft, die wir noch nicht kennen) erforsche, und erst nun, was sie sey: "sie bestehe in einer genauen Herzensverbindung (einen deutlicheren und bestimmtern Begriff dieses bildlichen Ausdrucks wird mancher Leser erwarten; er wird fragen, wie und wenn sind die Herzen verbunden? denn so viel sieht man, daß dieses, als das eigentliche Charakteristische der Freundschaft anzusehen seyn soll), welche Vergnügen an einander mit sich führt, und einen vertrauten Umgang, nebst Bestreben, einander zu beglücken, zur Folge hat". (Findet nicht alles dieses in der Liebe auch Statt?) Ik. Was den Menschen zur Freundschaft (also zu jener Herzensverbindung?) antreibt, sey Eigennützigkeit, und daher entstehe beide Bedürfnisse des Herzens, und des Menschen überhaupt, wegen seiner Lage und Schicksale. (Gegenseitige Zuneigung, die aus so vielerley Ursachen, Verhältnissen und Beziehungen zweyer Personen unter einander entstehen kann, und so wohl in dunkeln Gefühlen, als in deutlicher Anerkennung eines Werthes, physischer oder moralischer Art, besteht, wodurch eben die minder oder mehr edle Freundschaft bewirkt wird, erweckt freylich dieses Bedürfnis, sich einander zu nähern, gleiche Gesinnungen in dem Andern zu wünschen, und sich ihm mitzutheilen; auf unser Selbst gehet also dieß zurück. Wohl! es sey dieß Eigennützigkeit, ein verhaßtes Wort, in einem bessern

Sinne gebraucht! aber ging nicht jene gegenseitige Zuneigung schon voraus, ehe dieses Bedürfniß entstand und entstehen konnte?) III. Die verschiedenen Arten der Freundschaft (also der Herzensvereinigung) nach den Bedürfnissen, nach der Lage der Menschen, nach den Sitteneigenheiten; aus beiden letztern entspringe die eigennützige und uneigennützige Freundschaft. (Wenn bloß Eigennützigkeit den Menschen zur Freundschaft treibt, so entstände zuweilen Uneigennützigkeit aus Eigennützigkeit.) IV. Grade der Freundschaft: Vergnügen an einander; Achtung und Werthschätzung; häufiger genauer, vertrauter, Umgang; höchste Werthschätzung und innigste Vertraulichkeit. Was zur (Erhaltung der) Freundschaft erforderlich ist. V. Vom Anfange, Fortgange und Ende der Freundschaft. VI. Ob Freundschaft nur auf Tugend gegründet ist? Dieß ist nur die wahrste und edelste, aber nicht die einzige Freundschaft. VII. Von den gewöhnlichen Zwecken der Freundschaft. VIII. Vom höchsten Zwecke der edelsten Freundschaft. So enthalten die folgenden IX -- XX: Abschnitte verschiedene andere Fragen über Freundschaft, welche sich auf innere oder äussere Eigenschaften, Verhältnisse, Pflichten und Mängel, beziehen, mit noch einem Anhang von Freundschaftsley, Selbstfreundschaft, Feindschaftlichkeit, Feindschaft und Feindseligkeit. Ueberall erkennt man den selbstdenkenden Mann, und den Schriftsteller, der Popularität mit Eleganz verbindet. Man sagt uns, der ungenannte Verfasser sey der Hr. Dr. Cludius, Superintendent zu Hildesheim, dem die Schrift allerdings Ehre macht. Verschiedene Druckfehler hat der Verf. bereits bemerkt und verbessert.

180. St., den 11. Nov. 1802. 1799

Leipzig.

Boufemen

Tristram Shandy's Leben und Meinungen, und Norik's empfindsame Reisen sind hier von neuem verdeutschet (1801, bey Salomon Linke) erschienen. Wir glauben diese Übersetzung nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Wenig Englische Bücher haben auf die ästhetische Vorstellungsart der Deutschen stärker und auffallender gewirkt, als die Schriften des humoristischen Sterne nach der Übersetzung von Bode. Man hört diese Übersetzung von Bode noch jetzt öfter als unübertrefflich anführen. Daß sie das nicht war, hat der neue Übersetzer bewiesen. Aber freylich würde ihm die Verbesserung der Arbeit seines Vorgängers weniger gelungen seyn, wenn er diese Arbeit in der Hauptsache, das ist, in der getreuen Nachbildung der Sternischen Manier, weniger benutzt hätte.

Helmstädt.

Heyne

Elogium *Augusto Ferdinando Comiti de Veltheim* in suscipiendo Academiae Juliae Carolinae Magistratu a d. 11. Januar. MDCCCII. dictum ab *Henrico Philippo Conrado Hencke*. Bey Fleckeisen. 39 Seiten in Quart. Wenn Verdienste einen Anspruch auf ein Elogium von einem Mann von Verdiensten machen konnte, so war es der verstorbene Graf Veltheim; und er hat es in beygehender Rede vom Hrn. Abbt Hencke erhalten, welche in einer reinen, prunklosen, Latinität abgefaßt ist. Wie wir hier sehen, hatte der Graf auf der Schule zu Klosterbergen zu Steinmeßens Zeiten Unterricht erhalten; zum Bergwesen hatte er sich zu Zeller-

1800 G. A. 180. St., den 11. Nov. 1802.

felde, unter Leitung des nunmehr verstorbenen Königl. Preussischen Ministers von Heintz, gebildet; nachher zu Helmstädt unter Beireis. Daß er auch in Göttingen studirt hat, wird nicht angeführt. Anziehend ist die Beschreibung des Privatlebens eines Mannes, welcher Geschäfte mit einer großen Mannigfaltigkeit von nützlichen und angenehmen Studien zu verbinden mußte. Sein vorgesehtes Bildniß, von J. H. Tischbein, von C. Schröder gestochen, hat viel Ausdruck.

Heyne.

### Marburg.

*Memoria Mich. Conradi Curtii — Academiae Marburgensis jussu scripta G. Frid. Creuzer, Dr. Philos. Graec. liter. Professor extraordinarius. 1802. 30 Seiten in Quart.* In einer einem Humanisten anständigen Latinität ist diese Schrift auf einen Geschichtslehrer, der selbst Humanist war, geschrieben. Curtius erhielt seine Ausbildung zu Hannover im Hause des geheimen Rathes von Schwichelt, wo er als Hauslehrer stand; hier übersetzte er die Poetik des Aristoteles; kam an die Ritterschule zu Lüneburg, und von dort 1767 nach Marburg als Professor der Geschichte, Rede- und Dichtkunst. Diese Stelle forderte von ihm die große Zahl seiner kleinen Schriften, von einer großen Mannigfaltigkeit des Inhalts. Eine Anzahl Memorien werden die Literatoren gesammelt zu sehen wünschen. Den Columella übersetzte er als Mitglied der öconomischen Gesellschaft zu Zelle. Die Commentarii de Senatu Romano zeichnen sich unter den übrigen aus.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1802.

Göttingen.

*Horn.*

**D**r. Friedrich Münter's Handbuch der ältesten Christlichen Dogmen = Geschichte. Mit Zusätzen des Verfassers vermehrt, und Deutsch herausgegeben von Joh. Phil. Gust. Ewers. Erster Band. 1802. Octav XII und 547 Seiten. Im Wandenhoel = Ruprechtischen Verlage. Die vortheilhafte Beurtheilung der Münterschen Dogmen = Geschichte in diesen Anzeigen (vor. Jahrg. St. 142. S. 1412), in welcher besonders des Verfassers Unparteilichkeit, sichtbares Quellen = Studium ohne Vernachlässigung auch der Hülfsmittel, gefälliger Stil und natürliche Anordnung der Materien, mit Recht gerühmt wurden, ließ eine Deutsche Übersetzung des Dänischen Originals wünschen. Bey der Seltenheit der Kenntniß der Dänischen Sprache unter uns war es angenehm, daß Hr. Ewers eine Deutsche Übersetzung ankündigte, von welcher nunmehr der erste Theil vollendet ist, der in drey Abtheilungen die Geschichte der Lehre von der Wahrheit der Christlichen Religion, den Erkenntnißquellen derselben, und von

Gott dem Vater, Sohne und heiligen Geiste enthält. Die Zusätze, die Hr. Münter zu dieser Übersetzung geliefert hat, beziehen sich fast nur auf den Abschnitt, vom Sohne, S. 347 — 469, bey welchem er bey der ersten Ausarbeitung, von der Geschichte des Dogma von der Gottheit Christi des Hrn. Prof. Martini zu Rostock noch keinen Gebrauch machen konnte. Rec. hätte gewünscht, daß es dem Hrn. Dr. Münter gefallen haben möchte, auch noch mehrere literarische Anmerkungen hinzu zu fügen, welche auch gerade den Zuhörern des Hrn. Verf., für welche das Buch nach S. IV zunächst geschrieben wurde, sehr angenehm gewesen seyn würden. Die Übersetzung ist im Ganzen richtig und fließend; nur hätte Rec. gewünscht, daß Hr. Ewers die vom Hrn. Münter übersetzten Stellen aus den Griechischen und Lateinischen Kirchenvätern nachgeschlagen, und sie aus dem Original übersetzt haben möchte. In dem er dieses versäumte, und nach der zwanglosen Dänischen Übersetzung der Stellen aus den Kirchenvätern eine zwanglose Deutsche gab, so mußten zuweilen in die so von ihm verdeutschten Stellen kleine Unbestimmtheiten und Fehler einschleichen, die aber freylich nur bey einem genauern Studium seiner Übersetzung und Nachschlagen der Stellen in den Kirchenvätern bemerkt werden. So ist der *λογος σπερματικος* Justin's S. 383 nicht bestimmt genug durch angeborenen Logos übersetzt. S. 410 wird auf S. 394 verwiesen, wo eine Stelle aus Origenes angeführt seyn soll; allein bey'm Nachschlagen fand Rec. S. 394, wo von der Vorstellungsart des Clemens von Alexandrien vom Sohne die Rede ist, keine Stelle aus dem Origenes angeführt; erinnerte sich aber wohl, daß die Stelle in der Schrift



des Origenes *περι ἀρχων* I, 2. 3. p. 54 ed. de la Rue gemeint sey. Bey dem Vergleichen der Deutschen Übersetzung mit dem Original fand Rec. die zum vollständigen Sinn nothwendigen Worte: *qui tamen pium aliquid de Deo intelligere novit*, nicht übersetzt, und die letzten Worte: "Gott war also immer der Vater seines eingebornen Sohnes, so daß dieser freylich alles von ihm empfangen hat, was er ist, aber doch ohne Anfang", müssen heißen: "Wir wissen, daß Gott immer der Vater seines eingebornen Sohnes war, der zwar von ihm gezeuget wurde, und sein Daseyn von ihm ableitet: (*ex ipso quidem nati, et quod est ab ipso trahentis*), doch ohne allen, auch bloß gedachten, Anfang (*sine ullo tamen initio, — ne illo quidem, quod sola apud semetipsam mens intueri potest*)". Das *quod est* der Ruffinischen Lateinischen Übersetzung muß man sich Griechisch denken; es ist ohne Zweifel nur wörtliche Übersetzung von *το εἶναι*, welches Origenes gehabt haben wird. S. 439 ist in der Darstellung der Lehre des Sabellius vom Sohne übersetzt: "der Sohn ist gleich einem Strahl ausgefandt", und so der gewiß nicht unwichtige Zusatz: *ἐν κλίβω ποταμοῦ*, übergangen, welcher bey Epiphanius haer. Lib. XII. T. I. p. 513 steht. Die vom Rec. eben angeführte Stelle ist in der Übersetzung auch zu citiren vergessen, welches um so weniger hätte geschehen sollen, da sie eine Hauptquelle ist, aus der man die Vorstellung des Sabellius vom Sohne, von der man so wenige gewisse und bestimmte Nachrichten hat, schöpfen muß. — Mögen auch einige solcher kleinen Mängel, welche freylich die Hauptsache nicht betreffen, durch das Dänische Original gerechtfertigt werden können, so würde doch Hr. Ervers sie leicht

verbessern, und dadurch seiner Übersetzung einen noch größern Werth verschaffen können. Die Correctur des Deutschen hat Hr. Ewers genau besorgt, aber das Griechische hätte wohl etwas sorgfältiger corrigirt werden mögen. S. 300 N. 6 muß man *εὐλαβείας* lesen; S. 516 N. 5 stehet drey Mahl *ὄν* statt *ὄν*; S. 440 muß man *ὁμοκσιος* lesen. — Alle diese Bemerkungen sollen bloß Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher Rec. diese Übersetzung gelesen hat.

Blumenbach.

Hannover.

Ueber Declamation, in medicinischer und diätetischer Hinsicht. von G. Fr. Ballhorn. 92 Seiten in gr. Octav. Der Hr. Hofmedicus sucht die Aufmerksamkeit auf ein kräftiges Hülfsmittel zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit zu erwecken, das bey den Alten einen wichtigen Theil ihrer diätetischen Gymnastik ausmachte, neuerlich hingegen zu diesem Zweck nicht allgemein genug benutzt wird. Er versteht unter Declamation alle anhaltende laute Vociferation, also auch Gesang &c. — Voran Etwas zur Geschichte dieser Anaphonesis bey den Alten, besonders von ihren Phonasfern; dieß großen Theils aus einem Programm vom verstorbenen Vater des Verf. — Der Vorzug der Declamation vor andern bloß körperlichen Bewegungen, daß durch jene der doppelte Zweck erreicht wird, den Galen so sehr urgirte, nicht den Körper allein, sondern auch zugleich das Gemüth in Thätigkeit zu setzen. Ihr vielseitig wohlthätiger Einfluß auf so mancherley Systeme des Körpers und deren Functionen. Wie sie als kräftiges Surrogat für sonstigen Mangel an Leibesbewegung diene, denn auch Predigen

macht, wie Salomo sagt, den Leib müde. Drum schrieb Bagliv das Wohlbefinden so vieler sedentären Mönche auf ihre habituelle Anaphonestis beym Horas-Singen 2c., und empfahl eben dieses Mittel den Podagriften bey ihrer gezwungenen sitzenden Lebensart. — Dann werden die Krankheiten aufgezählt, in welchen sich Declamation heilsam erweise. So zumahl chronische Brustbeschwerden und Anlagen dazu; mancherley Nervenübel, selbst gewisse Epilepsien; Schwäche des Magens, wogegen Celsus das Lautlesen vorzüglich empfahl, und der jüngere Plinius es dagegen anwandte; orationem, sagt er, graecam latinamve clare et intente, non tam vocis causa, quam stomachi, lego. Nutzen dieses Mittels beym Angstgefühl, einem der lästigsten Zufälle der Hypochondristen, so auch gegen die häufige Beschwerde kalter Füße und dergl. m. — Zuletzt Rathschläge und Vorsichtsregeln beym Declamiren selbst.

### Altenburg und Erfurt. *Heeren.*

Kampf der Democratie und Aristocratie in Rom: oder Geschichte der Römer von der Verreibung des Tarquin bis zur Erwählung des ersten plebejischen Consuls, von Christ. Ferd. Schulze, Professor am Gymnasium in Gotha. 1802. 446 Seiten in Octav. Die Periode, welche der Verf. in dieser Schrift behandelt, hat, von einer doppelten Seite betrachtet, ein nicht geringes Interesse; theils weil es keinen einzigen Staat des Alterthums gibt, dessen ältere innere Geschichte wir so genau kennen, als die des Römischen; theils weil die Ausbildung der damahligen Römischen Municipal-Ver-

fassung die Grundlage der ganzen nachmahligen Römischen Verfassung blieb, als dieser Staat eine weltherrschende Macht geworden war. Für den denkenden Historiker hat, unsers Erachtens, dieser Abschnitt auch noch ein großes, psychologisches Interesse, wenn er den Kampf der Leidenschaften, die hier tobten, die Hartnäckigkeit des geleisteten Widerstandes auf der einen, und die Kühnheit der Angriffe auf der andern Seite, und die einfache Größe so mancher Charaktere, die hier auftraten, betrachtet. In den Augen des Critikers erhält sie auch dadurch ein Gepräge von Wahrheit, daß einem Roman nicht aufgedrückt werden konnte. Die Kriegerische Geschichte des ältern Roms ist eine durch Tradition und Familiennachrichten ausgeschmückte Helldengengeschichte; die Geschichte der innern Streitigkeiten erlaubte solche Ausschmückungen nicht mehr, als etwa bey einzelnen Scenen, und den Reden, welche die rhetorischen Geschichtschreiber den handelnden Personen in den Mund legen. Auch läßt der Gang solcher Streitigkeiten in einer einzelnen Stadt sich weit eher übersehen, als in einem großen Reiche; wo das Gewühl der Factionen abwechselnd und mannigfaltiger ist; und vielleicht war dieses nicht der letzte Grund des Verfassers, mit einem solchen Probestück zuerst vor dem Publicum aufzutreten. Alles kam dabey auf die richtige Auffassung des Gesichtspunctes an, aus welchem das Ganze angesehen ward. Man verfehlt diesen, wenn man jene Streitigkeiten als einzelne Streitigkeiten betrachtet, da sie doch eine vollkommene Einheit haben. Es war der Kampf des Bürgerstandes gegen die Aristocratie des Erbadeis, bey dem man zwar

gewisse Abstufungen bemerkt, dessen letztes Ziel aber sehr bald politische Gleichheit wurde; auch endete der Kampf nicht eher, als bis dieß Ziel erreicht ward. In unsern bessern Handbüchern über alte Geschichte ist zwar dieser Gesichtspunct bereits richtig aufgefaßt worden; allein dem Verf. gebührt das Lob, eine bessere historische Entwicklung nach demselben geliefert zu haben, als wir bisher hatten. Die ganze Ansicht dieses Theils der Römischen Geschichte hat also durch ihn gewonnen; und manche einzelne Punkte, z. B. die wesentlichen Verschiedenheiten zwischen der Consular-Regierung und der Regierung der *tribuni militum consulari potestate* sind mir einem seltenen Scharfsinn von ihm entwickelt worden. Der Raum unserer Blätter verbietet es uns, in ein Detail zu gehen, und über einzelne Punkte mit dem Verf. zu rechten, wie z. B. bey der Vergleichung der Volks-Tribunen und der Consuln S. 62. Die Volks-Tribunen waren damahls gar keine Magistrate, weil sie kein *Jus auspiorum* hatten; allein man kann von den Consuln nicht sagen, daß sie nur als Häupter der patricischen Partey, so wie die Volks-Tribunen als Häupter der plebejischen Partey, betrachtet werden könnten; da sie, im Besitz der *majora auspicia*, auch *maiores magistratus* waren. Solche kleine Versehen berichtigt man leicht; aber das Ganze verspricht uns einen Geschichtschreiber, von dem wir noch viel erwarten dürfen. Der hier behandelte Gegenstand hatte seine Schwierigkeiten, da ähnliche Vorfälle und Streitigkeiten so oft wiederkehren, deren Erzählung so leicht ermüden kann. Der Verf. hat diese überwunden, und in einer, der Geschichte

1808 G. A. 181. St., den 13. Nov. 1802.

würdigen, Schreibart uns ein schönes Ganzes geliefert, ohne darum zu jener Schminke seine Zuflucht zu nehmen, mit der manche unserer neueren Historiker die Kinder ihrer Muse entstellen, indem sie sie zu verschönern glauben. Um an einem größern Gegenstande mit Glück seine Kräfte zu versuchen, wird es vielleicht nur für ihn des Studiums einiger großen Meister bedürfen, um die Kunst der Anordnung und der Vertheilung der Partien sich zu eignen zu machen, die sich großen Meistern wohl ablauschen, aber niemahls förmlich auf Regeln bringen läßt.

*yne.* Leipzig.  
*Francisci Vigeri, Rotomagensis, de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber cum animadversionibus Henrici Hoogevenii et Io. Car. Zeunii, Edidit et adnotationes adiecit Godofr. Hermannus. 1802. Octav 2 Alphabet 8 Bogen.* Hr. Prof. Hermann bezeugt zwar in der Vorrede, daß er auf dieß, von Andern als nützlich gepriesene, Buch nicht viel halte; hat aber doch eine neue Revision übernommen, doch so, daß er sich mehr darauf einschränkt, daß er den bisherigen Herausgebern ihre Fehler zeigt, und verbessert: quare factum est, sagt er, ut saepe acerbius notarem. Indessen ist auch auf diese Weise das Verdienst des Hrn. Prof. um dieß Buch und um die Griechische Sprache mit Dank zu erkennen. Die angehängten Annotationen enthalten einen Vorrath von feinen Sprachanmerkungen, wenn sie gleich zuweilen Manchem durch den Ausdruck, und durch die subtile Bestimmung selbst, dunkel scheinen mögen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 13. November 1802.

Ohne Druckort, *Brandes.*  
**W**ahrscheinlich in Paris. Dernières Vues de  
 Politique et de Finance, offertes à la Nation  
 Française, par Mr. Necker. An X: -- 1802.  
 Octav S. 323.

Hr. Necker theilt in diesem, vor der Erschei-  
 nung der organischen Senats-Consulten geschrie-  
 benen, Buche seine Gedanken über die Constitution  
 der Französischen Republik vom Jahre 8 zuerst  
 mit. Da er glaubt, daß die Constitution so, wie  
 sie gegeben worden, für die Zukunft nicht beste-  
 hen könne, weil nur das Genie eines ganz auser-  
 ordentlichen Mannes sie aufrecht erhalte, und sie  
 nicht gehdrig Freyheit mit Ordnung vereinige: so  
 gehet er, nach Darlegung seiner freymüthigen,  
 aber nicht bitter geschriebenen, Critiken zu der  
 Entwerfung zweyer Constitutionenpläne über. Der  
 eine Plan ist auf Einführung einer einzigen, un-  
 getheilten, den Gesetzen der Gleichheit unterwor-  
 fenen, Republik; der andere auf die Einführung  
 einer erblichen, temperirten, Monarchie, beides  
 in Frankreich gerichtet. Dann untersucht er, wel-

cher von den beiden Planen an sich für Frankreich der angemessenste seyn würde; und wenn er gleich in dieser Untersuchung dem Plan einer erblichen, temperirten, Monarchie den Vorzug gibt: so erklärt er sich doch im folgenden Abschnitte, in welchem er erörtert, was für eine von beiden Constitutionen jetzt in Frankreich einzuführen möglich sey? in dieser Hinsicht für seinen Plan einer Republik. Eingeschaltet sind noch Bemerkungen über eine föderative Republik, und eine aristocratische Republik, die vorzüglich eine sehr gegründet scheinende Critik der Verfassung der Italiänischen Republik enthalten. Den Beschluß des Buchs machen Betrachtungen über die Französischen Finanzen.

Rec. gesteht, daß er über alle Constitutionenpläne, sowohl über diejenigen, die wirklich eingeführt werden sollen, und also von denen, die Macht dazu in Händen haben, entworfen werden, als über diejenigen, die ein denkender Kopf zum Besten irgend einer Nation, oder um seine Denkkraft zu üben, entwirft, sich nicht getrauet, ein etwas ins Detail gehendes bestimmtes Urtheil zu fällen, und das aus dem einfachen Grundsätze, weil er sich überzeugt hält, daß zur Beurtheilung vieler wichtigen Constitutionspuncte eine genaue Kenntniß der ganzen Sinnesart einer Nation erfordert wird, zudem, weil auf die Personen, die vorzüglich im Anfang die wichtigsten Stellen bekleiden, so außerordentlich viel, auf den Zufall so außerordentlich viel ankommt. Die Verfassung eines Staats ist zwar ein höchst wichtiges Stück zur Bestimmung der Sinnesart des ganzen National-Charakters: aber es ist sicher bey weitem nicht das Einzige, und wenn die Constitution einen merklichen Einfluß auf den National-



Charakter äußern soll, so muß sie eine Zeit lang von Bestand gewesen seyn. Vieles, was in einer Constitution bey dem ersten Anblicke auffällt, wohl unerträglich scheint, lehrt nicht allein die Zeit ertragen, sondern es kann auch selbst etwas Heilsames daraus hervorgehen, da hingegen andere, dem Anscheine nach sehr gut berechnete, Constitutionspuncte das nicht wirken, was vielleicht Jedermann dachte, sondern von den nachtheiligsten Folgen werden. Lassen wir immer Rousseau und Mably für Polen, und Mably und Raynal für America Constitutionen entwerfen, oder diesen Ländern specielle Rathschläge ertheilen. Der denkende Kopf kann immer wenigstens zum Denken durch die Arbeiten solcher Männer Stoff erhalten, wenn er gleich gewiß nicht solchen Planen seinen unbedingten Beyfall ertheilen wird. Den Beweis von dem oben angeführten Grundsatz glaubt Rec. dadurch zu führen, daß er sich anheischig machen wollte, zu zeigen, daß nach demjenigen, was nur ausdrücklicher Buchstabe in der so sehr von ihm verehrten Engl. Constitution ist, ohne einige Rücksicht auf den ganzen National-Charakter, einzelne Menschen und Zufälle, zu nehmen, sehr leicht ein dem gegenwärtigen höchst verschiedener Zustand der Verfassung hätte entstehen können, daß am Ende die volle Garantie dieser Constitution in dem National-Charakter und mehreren in der Constitution nicht bestimmten Puncten zu suchen ist.

Mehrere sehr gegründete Critiken lassen sich dennoch auch bey einem Constitutionsentwurf selbst, ehe die Erfahrung entschieden hat, anbringen. In vielen Fällen gehet man jedoch erst mit dem Lichte der Erfahrung völlig sicher, und das, was man der Englischen Verfassung unter andern in neuern Zeiten häufig vorgeworfen hat, daß sie

nicht auf einmahl entstanden, ein Werk der Zeit und der Umstände geworden, dient ihr bey dem Rec. zur größten Empfehlung. Der Druck einzelner Umstände führt oft weit sicherer zu deren Abstellung, zu Vorbanungsmitteln dagegen, als es die voraussehende Vernunft zu thun vermag. War nicht z. B. die Entstehung der Habeas Corpus-Acte die Folge von einzelnen Umständen?

So viel im Allgemeinen über Constitutionsentwürfe und Critiken von den seit kurzem eingeführten Constitutionen. Um näher auf das vorliegende Buch zurück zu kommen, so haben wir in der Beleuchtung, die Hr. N. von der Französischen Constitution des achten Jahres anstellt, viele sehr treffende Bemerkungen gefunden, die, wenn sie auch in der Beziehung nicht neu sind, daß nicht ein mit den Gegenständen vertrauter Kopf sie nicht mehr oder minder helle gedacht haben sollte, doch stets das Verdienst der Richtigkeit, das so ungleich größer ist, als das der Neuheit, behalten werden. Dabey bleibt es vielwerth, das im Druck gut ausgeführt zu lesen, wenn man es gleich im Cabinette bereits so geahndet hat. Ein Haupteinwurf des Verf. gegen die Constitution ist dieser, daß sie nur für einen ganz ausserordentlichen Mann, nur für den Augenblick berechnet war. Hingegen möchte Rec. wohl die Vertheidigung der Constitution in so weit übernehmen, daß sie nicht mehr seyn konnte; denn daß sie wahrscheinlich nicht mehr seyn sollte, würde nicht gegen den Einwurf des Verf. streiten. Daß seit der Verfertigung von M's. Buch Abänderungen in der Constitution gemacht sind, wodurch ein paar von seinen Critiken ihre Erledigung erhalten, beweiset wenigstens, daß die Urheber dieser Constitution die Nothwendigkeit einer Abänderung schon fühlten.

Von dem Plane, den Hr. N. zu einer Republik entwirft, wollen wir nur drey Punkte ausheben, von denen uns zwey musterhaft ausgedacht, und Einer höchst verwerflich erscheint. Der erste betrifft die Art der Wahlen zu den beiden, vom Verf. vorgeschlagenen, gesetzgebenden Kammern. N. verwirft aus den triftigsten Gründen die Wahlmänner, will von den bemittelten Eigenthümern eines jeden Arrondissements fünf Candidaten wählen lassen, aus welchen die minder bemittelten Eigenthümer in jeder Municipalität Einen zur National-Versammlung nach der Mehrheit der demnächst zusammen zu zählenden Stimmen, erwählen sollen. Dieses scheint in aller Absicht das beste Wahlsystem zu seyn, wobei aller Anflauf vermieden würde. Der zweyte Punct enthält die Vorschriften über die active und passive Wahlfähigkeit. Um an der ersten Antheil zu nehmen, verlangt Hr. N. das Daseyn eines bestimmten, durch die Erlegung einer angegebenen Quote von directen Taxen bescheinigten, Eigenthums; aber weislich schließt er die Gewählten von der Bescheinigung eines Eigenthums aus, um Talenten aller Art ohne Vermögen den Zutritt in die National-Versammlung nicht zu erschweren. Der dritte, uns höchst verwerflich scheinende, Vorschlag betrifft die Organisation der executiven Gewalt. Hr. N. will diese Gewalt sieben Directoren, unter einem andern Nahmen, zutheilen. Gegen eine solche Rotation der executiven Macht hat aber die Natur der Sache so laut gesprochen, und das, was man voraussetzte, ward so vollkommen durch die Erfahrung gegen das Directorial-Gouvernement bestätigt, daß es sich kaum denken läßt, wie ein Mann von des Verf. großen Einsichten den Wunsch, eine solche Idee realisirt zu sehen, wieder hat erneuern, da eine Heptarchie vorschlagen können, wo

eine Pentarchie in dem übelsten Andenken stehen muß. Die Modificationen, die Hr. M. seiner Heptarchie beyfügt, würden, so vernünftig sie ausgedacht sind, doch das Übel nur äußerst wenig mindern.

Hrn. M.'s. Plan zu einer temperirten Monarchie ist nach der Englischen Verfassung gemodelt; mit den gehörigen Veränderungen, die vorzüglich die Composition eines erblichen Oberhauses nöthig mache. (Hr. M. drückt sich, wenn von England die Rede ist; ein paar Mal so aus, als wenn die Civil-Liste jährlich neu bewilligt würde. Er weiß gewiß so gut; wie wir, daß dieses nicht der Fall ist, und nur die Ausgaben für Armee, Flotte und außerordentliche Vorfälle jährlich bewilligt werden. Diese Irrung kann bey ihm nur am Ausdruck liegen. Wenn Hr. M. gegen die große Vermehrung der Pairs in England spricht, so hat er den sehr zugenommenen Reichthum der Nation nicht in Anschlag gebracht; auch das nicht, daß nach den Unionen keine Schottische, und auf lange keine Irländische Pairs mehr creirt werden dürfen. Hält man diese Betrachtungen fest, so erscheint die Vermehrung der Pairs nicht so sehr groß.)

1. Daß Hr. M. die Einrichtung einer temperirten Monarchie der Republik vorzieht, aber nur die letzte für möglich hält, ist schon oben gesagt. Des Verf. Constitutionsentwürfe haben das Gute, daß sie nicht in ein ermüdendes Detail gehen. Wenn wir Deutsche Vorschläge liefern, die eigentlich nur Hauptgedanken enthalten sollten, so geben wir so leicht ausführliche Verordnungen. In den sehr wichtigen Fällen, wo es auf die Angabe des Details ankommt, hat der Verf. auch diese geliefert. In dem ganzen Buche finden sich die richtigsten Urtheile des gesunden Menschenverstandes, wie z. B. über die Pressfreyheit; viele andere Urtheile in dem Kapitel

über die Finanzen; z. B. von der Kornausfuhr. Was den Werth dieser Urtheile in unsern Augen so sehr erhöht, ist die Verbindung, in welcher, wie der Verf. zeigt, die wichtigsten politischen Verfügungen mit der moralischen Natur des Menschen stehen würden. Wenn man diese Wahrheiten als längst bekannte Sachen verwerfen will, so gewährt ihre Wiederholung doch gewiß einen ganz andern Nutzen, als die unfruchtbaren Speculationen über den letzten Grundsatz der Moral, mit welchen wir uns so häufig beschäftigt haben. Eine Bemerkung, die uns auffiel, können wir nicht unterdrücken. Hr. N. ist lange schon aus Frankreich entfernt, hat also da, wo von der Stimmung der Nation die Rede ist, nicht an Ort und Stelle selbst sehen können. Hier stoßen daher Zweifel auf, ob das Mediant, durch welches er vorzüglich sehen mag, ihm die Stimmung in möglicher Reinheit darstellt.

Von Bonaparte redet Hr. N. allenthalben in dem Tone der Bewunderung, den die großen Eigenschaften dieses außerordentlichen Mannes verdienen.

Bewundernswürdig wird das vorliegende Buch als das Werk eines Greises durch Gedanken und Schreibart. Wenn gleich in dieser Schrift nicht häufig Stellen vorkommen, wie in den frühern Schriften des Verf., die Einige Declamationen nennen mögen, wir aber "wichtige Wahrheiten, schön und treffend ausgedrückt", betiteln würden, wenn solcher Stellen viel weniger hier vorkommen, so lag das große Theil wohl an der Natur des Gegenstandes, an der Entwerfung von Constitutionen-Projecten. Es ist sonst der nämliche, Hr. N. eigene, bekannte Vortrag und Stil, mit seinen Schönheiten und Fehlern, wo die ersten weit überwiegen, und auch die letztern, gewisse Schwerheiten (Dunkelheiten sagt zu viel), vorkommen. Rec. der über-

haupt nichts von der Nachahmung des Stils eines Schriftstellers hält, und den Neckerschen Stil den Deutschen am wenigsten zur Nachahmung vorschlagen würde, hat sich doch des Gedankens bey der Lesung des Buchs nicht entwehren können, wie schwer uns Deutschen eine den Gegenständen, die N. behandelt hat, angemessene Schreibart wird, und das Eingreifende, das Nützliche eines Buchs hängt doch so sehr von der Schreibart ab!

Die große Achtung, die wir für Hrn. N's. Absichten und Einsichten, nicht allein in dem Finanzfache, sondern, wo es auf allgemeine Betrachtungen über politisch-moralische Gegenstände und den Menschen ankömmt, hegen, darf uns nicht abhalten, unsere Verwunderung zu äussern, daß gerade Er, jetzt als Privatmann Constitutionspläne vorschreibt, da er als Minister 1789 einen Constitutionsplan hätte vorschreiben sollen. Vergebens beruft er sich noch in diesem Buche auf Ludwig's des XVI. Abneigung, damahls Entwürfe anzunehmen, die der Englischen Constitution glichen. Wir zweifeln gar nicht an der Wahrheit dieses Umstandes; aber konnte Hr. N. diese Abneigung nicht überwinden, so hätte er vor Zusammenberufung der Stände abgehen sollen, zeigen sollen, daß er einen der wichtigsten Punkte, die ein jeder großer Minister kennen muß, zu beurtheilen vermochte — den rechten Zeitpunkt, seinen Abschied zu nehmen. Daß mit bloßen Rathschlägen, wenn man 1200 Menschen zum Deliberiren zusammenruft, nichts auszurichten steht, dazu bedurfte Hr. N. nicht des Lichtes späterer Erfahrungen. Die Notablen hatten genug vorher gezeigt, wie wenig sich eine auch minder zahlreiche Versammlung von einem Minister lenken lasse. Nicht genug kann es zur Steuer der Wahrheit wiederholt werden, daß Hr. Necker es nicht war, der

182. St., den 13. Nov. 1802. 1817

die Zusammenberufung der Stände zuerst versprochen hatte, sondern der Erzbischof Brienne. Dieses kann darum nicht genug wiederholt werden, weil Hr. N.'s royalistische Feinde ihm so gern diese Berufung zur Last legen möchten; aber derjenige, der den Verf. am meisten achtet, kann doch nicht ganz den Schriftsteller von dem Menschen trennen, nicht den Wunsch unterdrücken, daß er lieber einen Constitutionsplan vorgeschrieben haben möchte, als jetzt Rathschläge zu Constitutionsplanen zu ertheilen.

Halle.

Laudlin

In der Waisenhaus-Buchhandlung: Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für künftige Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. August Hermann Niemeyer. 1802. 108 Seiten in gr. Octav.

Die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner, welche der Verf. in zwey Theilen herausgegeben hat, waren nicht zu academischen Vorlesungen, sondern zur eigenen Privat-Belehrung der Leser bestimmt. Dieser Leitfaden ist zum Theil nur ein Auszug aus jenen Grundsätzen, Manches, was noch nicht zum ersten Unterricht in der Pädagogik und Didaktik gehört, übergeht er gänzlich, die Literatur läßt er, auffer der einfachen Nennung von Schriftstellern bey gewissen Paragraphen, weg; jedoch enthält er auch Verschiedenes, was in dem größern Werke fehlt, und ist zum Theil anders geordnet. Die pädagogischen und didaktischen Grundsätze des Verf. können wir als bekannt voraussetzen. Die systematische Anordnung dieser Schrift aber und ihre Bestimmung als Lehrbuch verdient noch unsere besondere Aufmerksamkeit. Die ganze Pädagogik

theilt der Verf. in die absolute und relative oder hypothetische ab. Zu jeder rechnet er die pädagogischen Grundbegriffe, die Lehre von der körperlichen, intellectuellen, ästhetischen, moralischen Erziehung. Zu dieser 1) die Lehre von der häuslichen Erziehung, von den Pflichten der Eltern, Erzieher, besonders der Hauslehrer; 2) von der öffentlichen Erziehung; 3) von der Erziehung mit Hinsicht auf Geschlecht, Stand und Bestimmung. Auch die Didaktik zerfällt bey ihm in die absolute und relative. In der ersten handelt er von den allgemeinsten Gesetzen des Unterrichts, von den ersten Verstandesübungen, vom Lesen, Schreiben, Zeichnen, vom Deutschen Sprachunterrichte und der Bildung des Stils; vom Rechnen, der Mathematik und Naturlehre, von Geographie und Geschichte, von Naturgeschichte, Anthropologie, Elementar-Philosophie, vom Unterrichte in fremden Sprachen, von der Gesammtheitbildung durch schöne Wissenschaften und Künste; vom Religionsunterricht. In der relativen Didaktik handelt Hr. N. vom häuslichen und öffentlichen Unterricht, und bey dem letzten vom Schulwesen und den verschiedenen besondern Gattungen öffentlicher Unterrichtsanstalten. Dieser Plan ist unstreitig umfassend und natürlich, und es läßt sich Alles unter denselbigen bringen, was in academische Vorlesungen über Pädagogik und Didaktik gehört. Auch der Ton und Stil eines Lehrbuchs ist gut getroffen. Alles ist einfach, ruhig, deutlich und kurz vorgetragen. Daß aber der Vf. die Literatur ganz weggelassen hat, können wir nicht billigen. Er sagt in der Vorrede, daß sein größeres Werk eine hinreichend vollständige Literatur liefern sollte, wozu in Vorlesungen selten Zeit übrig bleibe, und scheint es damit entschuldigen zu wollen, daß er sie in diesem Leitfaden weggelassen hat. Allein



sie gehörte in diesen Leitfaden, als Lehrbuch; nicht  
 mehr, als in das größere Werk. Academische Vor-  
 lesungen sind mit dazu bestimmt, den Zuhörer mit  
 den Quellen und Hülfsmitteln des Fachs, aus wel-  
 chen er sich bey eigenem Studium Rath zu erhohlen  
 hat, bekannt zu machen. Am besten ist es, wenn  
 die Schriften selbst in dem Lehrbuche genannt, und  
 in Vortrage kurz beurtheilt werden. Auf diese Art  
 gewinnt man an Zeit, und verhindert es, daß die  
 Verfasser und Titel der Bücher von den Zuhörern  
 falsch geschrieben werden, welches in manchen Fällen  
 bey den Dictiren der Büchertitel unvermeidlich ist.  
 Dazu kommt, daß in der That in diesem Lehrbuche  
 die Literatur noch vollständiger und genauer geliefert  
 werden konnte, als in dem größern Werke geschieht  
 ist. Nun noch einige Bemerkungen über einzelne  
 Stellen u. Abschnitte dieses nützlichen Buchs. Gleich  
 zu Anfang hätten wir gewünscht, daß der Vf. philo-  
 sophischer und genauer gezeigt haben möchte, daß  
 Erziehung des Einen durch den Andern rechtmäßig  
 und den Zwecken der Natur gemäß sey; daß sie der  
 Selbsterziehung nicht im Wege stehe, sondern zu ihr  
 hinführen müsse, und daß er eben diesen wichtigen  
 Grundsatz mehr durch die Pädagogik möchte hindurch-  
 geführt haben. Zu der ästhetischen Erziehung rech-  
 net er die Bildung der sinnlichen Gefühle, des Sin-  
 nes für das Wahre, für das sittlich Gute, für die  
 Religion, und am Ende noch mit einigen Worten für  
 das Schöne u. Erhabene, Dieß möchte doch wohl zu  
 viel seyn, und Veranlassung geben, Dinge zu ver-  
 mischen, die sehr wesentlich verschieden sind. Ein-  
 ges davon gehrt zur physischen, Einiges zur intel-  
 lectuellen, Einiges zur moralischen Erziehung. Mit  
 den übrigen reinen moralischen Grundsätzen, welche  
 der Vf. sonst in dieser Schrift auffert, können wir  
 Stellen, wie folgende, nicht reimen: "In einem ge-

wissen Sione. ist die Tugend überhaupt eine lange Gewohnheit", S. 31. Wir können dieß in keinem Sinne annehmen, indem freye, geistige, besonnene Selbstthätigkeit das Wesen der Tugend ausmacht. "Die Tugend liegt zwischen den beiden Extremen in der Mitte. ; Bey der speciellen Methodik der moralischen Erziehung kommt es daher vorzüglich darauf an, auf diejenigen Eigenschaften des Kinder- und Jugendalters aufmerksam zu machen, bey denen das Uebermaaß auf der einen oder der andern Seite fehlerhaft wird, und die Tugend in der Mitte liegt"; S. 39 f. Genau genommen, liegt die Tugend nie in der Mitte zwischen dem Guten u. Bösen, sondern ist dem letztern ganz und gar entgegengesetzt, und das wahrhaft Gute hat nie ein Uebermaaß. Unter den Vorschlägen zum Elementarunterricht können wir den, welcher S. 93 vorkommt, nicht billigen: "Jedes Mittel, das, was man lehrt, anschaulich zu machen, ist auch hier (beym Unterrichte in der Kenntniß des physischen Menschen) zu benutzen. Vergleicherungen, wa nicht menschlicher, doch thierischer Körper, sind bloßen Abbildungen immer vorzuziehen". Wir sind des Dafürhaltens, daß solche Vergliederungen bey Kindern entweder Ekel und Abscheu erregen, und dadurch der Belehrung im Wege stehen, oder zur Rohigkeit und Härte gewöhnen, selbst wenn sie nicht an lebenden Körpern ausgeübt werden. Über den ersten Unterricht in der Mythologie hätten wir S. 99 etwas mehr erwartet, als die Bemerkung, daß er nicht zu verläumen sey, weil ohne ihn die Werke der classischen Literatur weder recht verstanden, noch recht genossen werden können. Es ist noch die Frage, ob dieser Unterricht überhaupt bey Kindern und in niedern Schulen Statt finden solle; wenn aber auch dieß wirklich der Fall wäre, so entsteht wiederum die Frage, wie dieser Unterricht noch am ehesten unschäd-

lich gemacht, und nützlich u. verständlich eingerichtet werden soll. Diese Aufgabe hält Rec. für sehr schwer. Das mythologische Studium überhaupt fordert so viel Gelehrsamkeit, Kunstsin, Geschmack und philosophischen Geist, daß man fast nicht weiß, was man bey der Kindheit u. frühern Jugend damit anfangen soll, wenn man nicht lauter Mißverständnisse und verbliche Eindrücke dadurch veranlassen will.

Berlin.

*Reutenow*

Ben Braun: Ueber die Einrichtung und den Zweck der höheren Lehranstalten, von D. Joh. Benjamin Erhard, ausübendem Arzte, in Berlin, 1802. 278 Seiten in Octav.

Den Erbschaden der öffentlichen Lehranstalten systematisch zu heilen, kann auch einem ausübenden Arzte keine leichte Unternehmung scheinen, wenn er sich nicht getrauet, die menschliche Natur selbst durch eine künstliche Regeneration in eine systematische Natur zu verwandeln. Denn jener Erbschaden ist die Abhängigkeit aller Institute von der Zeit und dem Zufalle. Zu den zufälligen Übeln, die jedes Institut drücken, gehören auch die Leidenschaften und die einseitigen Vorstellungsarten, der Lehrer sowohl, als der Reformatoren. Unterdessen kann die Vernunft, wie sich von selbst versteht, allen diesen Übeln mehr oder weniger entgegen wirken. Nur hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, daß die Vernunft gerade da am wenigsten ausrichtete, wo sie nach einem tabellarischen Abrisse den Zufall zu beherrschen die künstlichste Veranstellung traf. Der Hr. Dr. Erhard beweiset durch Anordnung und Ausführung seiner Ideen, daß er seinen Gegenstand durchdacht hat. Seine Schrift über die höheren Lehranstalten ist, nach der Vorrede, nur ein Theil seiner Theorie der Gesetzgebung, also in diesem Sinne ein politisches

Bruchstück. Daß diese Schrift mit der Kantischen über den Streit der Facultäten in einigen Grundideen übereinstimmt, erklärt der Verf. aus der Übereinstimmung seiner Philosophie mit der Kantischen überhaupt. Denn er lebt der Hoffnung (S. VI der Vorrede), "daß bald die Zeit kommen wird, wo die Frage an einen Philosophen und einen Arzt, ob er Kantianer oder Brownianer sey? so lächerlich gefunden werden wird, als nun die Frage an einen Astronomen, ob er Copernikaner sey"? — Im Geiste dieser lebendigen Hoffnung, die vor zehn Jahren weniger kühn gewesen wäre, hat denn der Hr. Dr. auch seine Schrift über den academischen Unterricht abgefaßt. — Vorläufig handelt er zuerst von Industrie-Schulen, dann von Kunstschulen. Was bey dieser Gelegenheit gesagt wird, um die Wahrheit einzuschärfen, daß Cultur ohne Industrie den Menschen unglücklich macht, verdient alle Aufmerksamkeit. Der Verf. zeigt auch hier schon seine systematische Pünctlichkeit, die sich bis auf das kleinste Detail erstreckt, in seinen Vorschlägen zur Organisation einer Industrie-Schule und einer Kunstschule. Die Prüfung dieser Vorschläge überlassen wir gern dem Leser. Aber über den Hauptgegenstand der ganzen Schrift müssen wir uns doch einige Bemerkungen erlauben. Der Entwurf einer völlig zweckmäßigen Universität, von S. 68 an bis zu Ende des Buchs. geht von dem Verhältnisse aus, in welchem der öffentliche Lehrer zu dem Staate steht. Dem Zwecke des Staats hat der Verf. alle übrigen Rücksichten untergeordnet. Aber ist denn der Staat selbst nicht um eines höhern Zweckes willen da? Ist der Zweck der wissenschaftlichen Beredlung des Menschen nicht über alle Staatszwecke erhaben? Würden nicht die Vorgesetzten der öffentlichen Lehranstalten mit Recht einer

kleinlichen Denkart beschuldigt werden können; wenn sie nicht neben dem unmittelbaren Verdienste, das sich der Gelehrte um den Staat erwirbt, auch das höhere Verdienst der Veredlung der menschlichen Natur überhaupt ehrten und belohnten? Dürfen wir nicht annehmen, daß die höchste Gewalt im Staate ihre moralische Würde unter andern auch durch eine Liberalität bewähren kann, die von dem Hauptsatze der Veredlung der menschlichen Natur durch den Staat, nicht von dem Folge Satze der Schätzung und Belohnung des Verdienstes nach Staatszwecken als lein, ausgeht? — Was auf einer Universtät. gelehrt werden soll, fällt, nach dem Verf., unter die drey Rubriken: Wissenschaft, Geschichte und Kunst. Die weitläufige Tabelle, in welcher Hr. C. unter diesen Rubriken alle möglichen Fächer des Unterrichts zu verzeichnen bemüht gewesen ist, schließt sich überall, wo es möglich war, an das Kantische System. — Universtätts-Facultäten. Der Verf. billigt ihre Stiftung, aber er verlangt ihrer nur drey. Diese sollen seyn die Facultät der Philosophie und der freyen Künste, die Facultät der Wohlfarthskunde, und die der Heilkunde. Unter diese drey Facultäten sollen die Wissenschaften und Künste nach dem Staatszweck vertheilt werden. Ein Zeugniß, das eine Facultät ausstellt, soll den academischen Grad oder die Doctormürde geben. Niemand soll zu den beiden letzten Facultäten gelassen werden, wer nicht von der ersten Facultät das Zeugniß erhalten hat, daß er überhaupt wissenschaftlicher Bildung fähig ist. Das wäre denn freylich ein vortreffliches Mittel, unbrauchbaren Subjecten den Zutritt zu Würden zu verschließen, die eine wissenschaftliche Bildung voraussetzen. Aber läßt sich dieser Zweck nach den bisherigen Einrichtungen nicht auch erreichen, wenn nur bey jedem Beförderungs-Examen

ohne Parteylichkeit verfahren wird? Und soll der Staat dem begüterten Jünglinge, der sich nur einige Kenntnisse in den positiven Wissenschaften erwerben will, den Hörsaal verschließen, wenn der junge Mann nun einmahl keine Lust hat, durch die philosophische Facultät zu passiren? — Die Anzeige der Vertheilung aller Wissenschaften und Classen nach den Ideen des Verf. unter die drey von ihm beliebten Facultäten würde für den Zweck unserer Blätter zu speciell seyn. Und, aufrichtig zu sagen, wir sehen nicht ein, was mit der Mühe, die sich der Verf. hier gegeben hat, im Grunde gewonnen ist. Mit der ängstlichsten Genauigkeit hat er bestimmt, nicht nur, was in der einen und andern Facultät gelehrt werden soll, sondern auch, zu welcher Stunde des Tages diese oder jene Wissenschaft gelehrt werden soll, wie viel Zweige einer Wissenschaft jeder Lehrer mit seinen Vorträgen umfassen soll, u. s. w. Dachte denn der Verf. gar nicht an den offenbaren Nachtheil, den eine so peinliche Beschränkung der Lehrfreyheit nach den Ideen eines einzigen Individuums, das allen Lehrern Lehrgesetze vorschreiben will, den Wissenschaften bringen kann? Hängt nicht das Wesen der zweckmäßigen Vertheilung der Wissenschaften unter mehrere Professoren jedes Mahl von dem Personale ab? — Weitläufig läßt sich der Verf. über die academ. Gesetzgebung aus. Aber was soll man sagen, wenn man liest, daß die Eheversprechungen der Studirenden deswegen ungültig seyn sollen, “weil der Studirende sich dem Staatsdienst gewidmet hat, und vom Staate, nicht von ihm, die Lage abhängt, in der er einen sichern Verdienst haben u. sich verhebelichen kann” (S. 165)? Oder wenn (S. 164) dem Professor, in dessen Collegien es unruhig hergeht, das Recht ertheilt wird, die Wache zu requiriren?

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1802.

Nürnberg.

*Boukewer*

In der Felsbacherischen Buchhandlung: Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes, von Paul Joachim Siegmund Vogel, Doctor und Professor der Theologie. Erster Theil. 384 Seiten in Octav.

Appellationen an den so genannten Menschenverstand in Sachen der Metaphysik sind seit geraumer Zeit in so übeln Ruf gekommen, daß eine Art von Heroismus dazu gehört, mit ihnen noch hervorzutreten. An den Menschenverstand appellirten Hume's Gegner. Mit welchem Erfolge? ist bekannt. Noch unglücklicher fielen die Demonstrationen derer auß, die nach Principien des Menschenverstandes gegen den Kantianismus streiten wollten. Unterdessen sind doch die wahren Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes zugleich mit den wahren Lehrsätzen der Philosophie Producte einer und derselben gesunden Vernunft. Soll zwischen beiden ein Widerstreit denkbar seyn, so kann dieser Widerstreit nur von verschiedenen Ansichten eines und desselben Gegen-

standes ausgehen. Und wenn sich ein philosophirender Schriftsteller der Sache des Menschenverstandes mit so vieler Wahrheitsliebe und Anspruchslosigkeit annimmt, wie der Hr. Dr. Vogel, wäre es unbillig, ein Vorurtheil gegen ihn zu fassen, zu dem der Titel seiner metaphysischen Untersuchungen verleiten könnte. *Metaphysik des Menschenverstandes* klingt freylich ungefähr, wie *Algebra des gemeinen Rechenmeisters*. Aber über den Titel des Buchs wird billig, weil Jeder seiner Worte Ausleger ist, vor allen Commentatoren der Verfasser selbst abgehört. — Die von Hrn. Vogel so genannten *Uraussprüche des Menschenverstandes* sind, nach ihm, die Basis alles Wissens und aller Gewißheit, folglich auch aller Philosophie, und folglich auch aller *Metaphysik*. Ehe von diesen *Uraussprüchen* die Rede seyn kann, fragt sich zuerst, was wir bey dem Wort *Menschenverstand* zu denken haben. Das Französische *Sens commun* und das Englische *Common sense* hieß sonst im Deutschen *gemeiner Menschenverstand*. Diesen stellte man dann wohl der *speculirenden* oder *philosophirenden Vernunft* entgegen. Aber einen *philosophirenden Menschenverstand*, der von der *philosophirenden Vernunft* noch verschieden seyn sollte, kannte man bisher nicht; und Recensent gesteht, daß es ihm auch nach den *Distinctionen* des Hrn. Vogel nicht gelingen will, sich von diesem *philosophirenden Menschenverstande* einen Begriff zu machen. Hr. V. unterscheidet zuerst, nach einem Ausdrucke, den sich Jacobi einmahl erlaubte, den *substantiven Menschenverstand* von dem *adjectiven*, und die *substantive Vernunft* von der *adjectiven*. Was mit dieser Unterscheidung gemeint ist, fällt im Grunde mit dem zusammen, was man mit andern



Worten das Nothwendige und das Zufällige in der menschlichen Erkenntniß nennt. Jenes denkt sich der Verf. als etwas der Vernunft selbst Inhärentes, nicht durch Raisonniren Ersonnenes. Was aber im folgenden Kapitel vorkommt, um einen Unterschied zwischen der philosophirenden Vernunft, dem philosophirenden Menschenverstande und dem philosophischen Menschenverstande einzuführen, ist dem Rec. nicht so klar geworden, daß er es mittheilen könnte. Auf diese ungewöhnlichen Abstufungen der philosophirenden Denkraft gründet indessen der Verf. eine dreifache Metaphysik, nämlich eine systematische Metaphysik der philosophirenden Vernunft, eine systematische Metaphysik des philosophischen Menschenverstandes, und eine kritische Metaphysik des philosophirenden Menschenverstandes. Zu dieser letzten sollen in diesem Werke Ideen geliefert werden. Der Rec. sieht sich außer Stande, seine Meinung über diese verschiedenen Gattungen der Metaphysik zu sagen, weil er sich, wie schon gesagt, in die Distinctions-Principien des Verf. nicht finden kann. Denn das Streben nach systematischer Einheit, das, nach dem Verf., von dem Bestreben, Etwas zu erklären, unterschieden wird, fällt am Ende wieder in ein und dasselbe Streben nach Einsicht zusammen. Dieses Streben nach Einsicht folgt entweder der Idee eines letzten Grundes, oder es ist nur auf relative und auf gutes Glück vorausgesetzte Gründe gerichtet. Der Idee eines letzten Grundes, eines Principis, das alle Wahrheit und Gewißheit trägt und hält, folgt die Vernunft, wenn wir philosophiren. Findet sie nun das Ziel dieses Strebens durch keine Speculation erreichbar, weil sie durch consequente Analyse des Bewußtseyns findet, daß das Bewußtseyn von entgegengesetz-

ren Principien des Denkens und Empfindens ausgeht, und eben deswegen sich selbst ein unauf lösliches Räthsel ist, so ist dem unbefriedigten Forschungsgeiste mit der Anweisung auf die beständigen Facta des Bewußtseyns wenig geholfen. Nichts ande rs aber, als die längst abgehandelten, und besonders bey Gelegenheit der Reinholdischen Philosophie zu ihrer Zeit hinlänglich critisirten, beständigen Facta des Bewußtseyns sind die von Hrn. Vogel so genannten Uraussprüche des Menschenverstandes. Daß diese in der Sphäre der Erfahrung gelten, wird nicht leicht Jemand bezweifeln; denn sie sind die Basis aller Erfahrung im Bewußtseyn. Wenn aber noch der Idee eines letzten Grundes räsonnirt wird, fragt man nach der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt. Zerlegen wir nun die Erfahrung in ihre Elemente, das heißt, in Sinnlichkeit und Vernunft, und fragen wir weiter nach dem letzten Grunde der Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft in einem Bewußtseyn, dann stehen wir auf dem critischen Boden, wo der Scepticismus den Dogmatismus erwartet. Alle hierher gehörigen Zweifel niederzuschlagen, ist dann freylich das unmittelbare Vertrauen des Bewußtseyns zu sich selbst das einzige Mittel. Dieser Gedanke scheint auch Hrn. V. vorgeschwebt zu haben, als er die Worte (S. 61) schrieb: "Wer sie (nämlich die Uraussprüche des Menschenverstandes) nicht für untrügliche Kennzeichen der Wahrheit gelten läßt, der muß allen Ansprüchen auf Erkenntniß der Wahrheit entsagen, und sich in die traurige Nacht eines allgemeinen Scepticismus zurückziehen". Es läßt sich sogar beweisen, daß ohne Vertrauen des Bewußtseyns zu sich selbst nicht einmahl ein vernünftiger Scepticismus möglich ist, und daß folglich die Wurzel des Begriffs

von einem Wissen, das dem Zweifel entgegensteht, im Bewußtseyn des Zweiflers, der denn doch gewiß weiß, daß er zweifelt, durch das Vertrauen der Vernunft zu sich selbst eben sowohl begründet seyn muß, als alle vernünftigen Zweifel. Aber etwas Anderes ist Vertrauen der Vernunft zu sich selbst, und etwas Anderes ist Metaphysik. Verwechslung derjenigen Ausrprüche des Menschenverstandes oder des allgemeinen Bewußtseyns, die in Beziehung auf eine vorausgesetzte Erfahrung gültig sind, mit metaphysischen Erkenntniß-Principien ist das Fundament der von Hrn. Vogel so genannten Metaphysik des Menschenverstandes; und diese Verwechslung, gegen die nun schon längst so Vieles gesagt ist, daß man kaum noch Etwas für sie sagen kann, ist ein Wagnißstück, zu dem man dem Hrn. Dr. Vogel nicht wohl Glück wünschen kann, wenn man die Schicksale der Metaphysik in Deutschland seit den beiden letzten Decennien kennt. Voll Vertrauen auf seinen Menschenverstand behauptet Hr. V. die metaphysischen Dogmen, daß wirklich Dinge außer uns existiren; daß wir diese Dinge durch die Anschauung erkennen, wie sie sind; daß diese Dinge wirklich im Raum und in der Zeit existiren; daß alle Ursachen in Kräften der Substanzen liegen; daß alle Substanzen Kräfte haben; daß die erste Ursache eine verständige ist, u. s. w. Den Beweis dieser Dogmen hat Hr. V. polemisch in beständiger Beziehung auf den Kantianismus und Fichtianismus geführt. Die Kantische Vernunft-Critik begleitet er Schritt vor Schritt. Eine genauere Mittheilung dieser Disputation gegen ein nun schon so oft bestrittenes System würde, wenn sie verständlich und nützlich ausfallen sollte, für unsere Blätter zu ausführlich werden.

*Amelia.*

Weimar.

Ungarns Industrie und Commerz, von Greg. von Berzeviczy. Bey den Gebrüdern Gädick. 1802. Octav. S. 143. Mit löblicher Freymüthigkeit und gründlicher Sachkunde hat der Verf. sowohl die Bedrückungen des Ungarischen Kunstfleißes und Handels aus einander gesetzt, als auch die Mittel, ihnen abzuhelfen, vorgeschlagen, und die Vortheile, welche nicht nur das Königreich, sondern der ganze Staat davon haben würde, nachdrücklich darzuthun. Im ersten Kapitel stellt er Ungarns natürlichen Zustand dar; im zweyten seine Landwirthschaft in verschiedenen Strecken desselbigen; der Mangel an Geldumlauf und Kunstfleiß bewirke, daß, selbst im fruchtbaren Nieder-Ungarn, Menschen vor Hunger sterben; gegen 52 größere und 16 kleinere Städte hat Ungarn, 589 Marktflecken und 10,747 Dörfer; Steinkohlen und Torf sind noch nicht im Gebrauche; mit K. Joseph II. ist auch der Seidenbau wieder eingegangen; Das Gestüte zu Mezöhegyes hielt 1794 1000 Mutterstutten, 3000 Pferde, 150 Beschäler, und noch 2000 Stück Hornvieh. III. Von Handwerken, Fabriken und Manufacturen; auf 242 Einwohner kommt nur Ein Handwerker, und die Zahl der Fabriken und Manufacturen ist äußerst geringe; sehr groß hingegen die Einfuhr ausländischer Waren des Luxus; nur an Nürnberger Waren betrug sie jährlich von 1777—1786 30,000 Gulden. IV. Commerz; selbst Steiermark und Krain setzen der Einfuhr Ungarischen Getreides unzählige Schwierigkeiten entgegen; der Weinhandel ist in Abnahme, obgleich der Betrag der jährlichen Ausfuhr noch auf 800,694 Gulden kommt; und der Lokaler Weinbau fängt

jetzt sehr an zu sinken, und hält sich nur noch auf Hoffnung; Oestreicher Wein gehet ohne alle Abgabe nach Krakau, Ungarischer muß auch da den alten Einfuhrzoll bezahlen; Ungarische Seife bezahlt bey der unmittelbaren Ausfuhr in fremde Staaten  $1\frac{1}{2}$  Gulden, bey der Ausfuhr aus Oestreich einen Groschen: Der schreckliche Druck des Apal-do-Monopols mit Tabak. Knopfen bezahlen bey der unmittelbaren Ausfuhr aus Ungarn ins Ausland 100 vom Hundert. V. Handlungs-Bilanz. VI. Dreyßigst-System, das schon Karl I. eingeführt hat; alle Ungarische Erzeugnisse, welche die Deutschen Erbstaaten durchaus bedürfen, dürfen aus Ungarn nicht ausgeführt werden. VII. Ungarns Verhältniß zu den Oestreichischen Provinzen; der Verf. sucht hier besonders zu zeigen, daß Klugheit und Gerechtigkeit eine Veränderung desselben erfordern. VIII. Straßen und Schifffahrt; das Unternehmen der Gebrüder Kyß, mehrere Ströme durch Canäle zu verbinden, und schiffbar zu machen. IX. Ungarns Handel gegen Norden, der durch die in die Weichsel sich ergießenden Flüsse Poprad und Dunajetz bewerkstelligt werden könnte, wenn nicht Staatsverhältnisse im Wege stehen. Zuletzt noch zwey Vorstellungen, welche der Zipser Gespannschaft in Beziehung auf Handel eingereicht, und von derselben allen Gespannschaften mitgetheilt worden sind.

### Paris und London.

*Heyne.*

*Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame: suivi du Passage du St. Gotthard, Poeme traduit de l'Anglais par Jaques Delille. Avec figure. 1802. an 10. gr. Octav. Daß beym ersten Gedichte an keinen Griechischen Dithyramben zu denken sey,*

versteht sich; es ist bloß das Werk eines Dichtergenieß, das durch einen erhabenen Gegenstand begeistert ist, und ihn in Bildern der Phantasie darstellt. Daß es herrliche Verse darin gibt, ist nicht zu läugnen; das Ganze scheint sich gleichwohl nicht zu halten, sondern gegen das Ende zu sinken. Von dem Begriffe der Fortdauer oder Unsterblichkeit gehet es in den Begriff der Ewigkeit im höchsten Wesen über, und endiget mit der Dichterunsterblichkeit, oder der Dauer des Nachruhms. Ungereihet ist der Muth, den die Verachtung des Todes gibt, einem Tyrannen zu widerstehen; Cato gibt hier das Bild dazu; und nun richtet der Dichter seinen Gesang an seine Emigrirten, *Votre malheur n'appelle point la mort; Plus courageux vous supportez la vie.* Beygefügt ist eine Erzählung, welche dem Gedichte eine Wichtigkeit mehr geben soll, daß es verfertigt sey, dem Robespierre vor die Augen gebracht zu werden. Dieß kann vermuthlich nur von dem ersten Theile verstanden werden.

Mehr zog uns das andere Gedicht an sich, mit der vorgesezten Epitre à Madame la Duchesse de Devonshire, in welchem ihr Delille die Übersetzung des von der Herzoginn versertigten kleinen Gedichtes überreicht. Dieses ist eine Erzählung ihrer Rückreise aus Italien nach der Schweiz über den St. Gotthard 1793, wovon wir aber das Englische Original gewiß nicht gegen das Französische vertauschen würden. Die Stärke und das Bildervolle des Englischen schien uns durch die schwache Leichtigkeit der Französischen Prosodie schwerlich vergütet zu seyn.

---

1833

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

184. Stück.

Den 18. November 1802.

---

Göttingen.

*Mayer.*

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission der Wandenhoef = Ruprechtischen Buchhandlung: Selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, samt den dazu gehörigen Specialcharten und Zeichnungen, von Dr. Joh. Hieron. Schröter — — Zweiter Theil. 565 Quartf. 32 Kupfertafeln.

Man wird den zweyten Theil dieser mit so unermüdetem Fleiße bearbeiteten Topographie des Mondes, und die aus einer sehr zahlreichen Menge von Beobachtungen abgeleiteten sinnreichen Muthmaßungen des Hrn. Verf. über die physische Beschaffenheit der Mondfläche, über die Veränderungen, die sich von Zeit zu Zeit auf ihr wahrnehmen ließen, und deren mehrere von gewisset zufälligen Modificationen der Mond = Atmosphäre, ja selbst von gewissen Gewerben der Mondbewohner herzurühren scheinen, so wie die nähern Aufschlüsse über die Natur dieser Atmosphäre, ihre wahrscheinliche Dichte, Höhe und dergl. mit eben

N (8)

dem Vergnügen lesen, als womit man, nach geendigter Lectüre des ersten Theils, die Fortsetzung dieses so reichhaltigen und interessanten Werks wünschte und erwartete. Wir sind zweifelhaft, was wir aus einer so großen Menge sinnreicher Muthmaßungen und Ideen hier zur Probe auszeichnen sollen, und begnügen uns daher, nur einiges, das Physische der Mondoberfläche Betreffendes, mitzutheilen. Hierher gehört insbesondere der merkwürdige Umstand, daß, so wie bey unserer Erde und denjenigen vier Planeten, bey welchen sich in Absicht ihrer Oberfläche Etwas erforschen ließ, die höchsten Gebirge sich in der südlichen Halbkugel befinden, dieß auch nach allen Beobachtungen und Messungen auf der Mondoberfläche der Fall ist, folglich bey allen diesen Weltkörpern (und vermuthlich auch bey den übrigen Planeten, deren Oberfläche sich unsern telescopischen Untersuchungen entzieht) die südliche Halbkugel die größte Ausbildung erlitten hat, wovon die physische Ursache vielleicht in einer gewissen, um die Pole der Ekliptik oder des Sonnen-Aequators entgegengesetzt wirkenden, Naturkraft zu suchen sey. (Alles scheint, unsers Erachtens, darauf mit hinzuweisen, daß die Planeten mit der Sonne und unter sich nicht bloß durch die allgemeine Gravitation in Verbindung stehen, sondern vermuthlich auch durch ein gewisses, um die Sonne herum verbreitetes, Fluidum in einer chemischen Wechselwirkung sich befinden, welches aber hier weiter auszuführen der Ort nicht ist.) Einen andern merkwürdigen Gegenstand machen die von dem Hrn. Verf. beobachteten Vertiefungen oder Einschnitte an dem Rande des Mondes, wovon er S. 941 ff. sehr viele Beobachtungen beybringt, aus. Bekanntlich ward von dem Admiral de Ulloa und



und den Herren de Azanda und Wintinsin auf dem Wege der Spanischen Flotte nach dem Cap St. Vincent den 14. Junius 1778 bey Beobachtung einer totalen Sonnenfinsterniß, bevor die Sonne wieder hinter dem Mondrande zum Vorschein kam, ein sehr kleiner Punct der Sonne an der scharfen Grenze des Mondrandes wahrgenommen, welcher anfangs einem Stern der vierten, dann der dritten, und als eben der Sonnenrand wieder hervortreten wollte, einem Stern der zweyten Größe glich, woraus Hr. de Ulloa schloß, daß diese Erscheinung von einer Öffnung am Mondrande, welche die Sonnenstrahlen durchgelassen, herrühren möchte. Die Beobachtungen des Hrn. Verf. zeigen nun deutlich, daß solche Vertiefungen allerdings vorhanden sind, daß sie aber nicht kraterförmig und mit Ringgebirgen umgeben seyn könnten, sondern als wahre Thäler betrachtet werden müßten, die theils mehr oder weniger sich bis auf den eigentlichen Bogen der Kugel, theils aber auch unterhalb desselben niedergefenkt hätten, und vermuthlich durch aufgeblähete Flächenstriche entstanden seyen. Es finden sich darunter einige von drey Viertelmeilen senkrechter Tiefe, ebenfalls in der südlichen Hemisphäre. Weitere allgemeine Bemerkungen über die Ausbildung der Oberfläche des Mondkörpers, insonderheit über das merkwürdig übereinstimmende Verhältniß der Schwerkraft, welche an der Oberfläche des Mondes etwa fünf Mal geringer, als an der Erdoberfläche ist, zu der umgekehrt fünf Mal größern senkrechten Höhe der Mondgebirge, mit physischem Überblicke über die in verschiedenen Zeitpunkten auf einander folgenden und wahrscheinlich noch immer fortbauenden neuen Formationen auf der Mondfläche, über die daher rührenden sehr

vielen Kleinern; in die größten Eingreifenden, Kratzer; und über die Analogie in der Ausbildung der so mancherley Erhöhungen und Vertiefungen. Daß der Mond wirklich einen Dunstkreis habe, dessen Daseyn so oft und mit so vielen Scheingründen bezweifelt worden ist, daß dieser Dunstkreis im Allgemeinen zwar völlig durchsichtig, jedoch hier und da abwechselnden Verdichtungen und Wiederaufheiterungen unterworfen sey; daß ferner derselbe zwar trockener, feiner und heiterer, als der unserer Erde sey, aber doch das gegen den Horizont und gegen die in der Nachtseite hervorragenden Berggipfel fallende Sonnenlicht noch merklich zu schwächen vermöge, ist schon in dem vorhergehenden Theile aus mehreren Beobachtungen bis zur Evidenz gewiesen: indessen für die Wirklichkeit einer Morgen- und Abenddämmerung auf dem Monde, und einer Brechung der Lichtstrahlen in der Mond-Atmosphäre zc. blieb doch nur Wahrscheinlichkeit. Aber der Hr. Verf. war in der Folge so glücklich, nun auch eine solche Dämmerung in der Mond-Atmosphäre wahrzunehmen, und die Existenz derselben mit völliger Gewisheit zu erweisen; ja durch viele, unter verschiedenen Umständen angestellte, Beobachtungen selbst die Größe des Bogens zu bestimmen, wie weit sich nämlich die Dämmerung von dem Auf-, oder Untergangspuncte der Sonne auf der Mondfläche erstreckte. Das Mittel aus solchen Beobachtungen gab  $2^{\circ} 38' 56''$ . Hr. Schr. glaubt aber, daß sich eine solche Dämmerung unter vorzüglich guten Umständen, mit gesunder Gesichtskraft und lichtstarken Telescopen, unterweilen wohl auf  $3^{\circ}$  in ihrer Ausdehnung dürfte wahrnehmen lassen. Widerlegung einiger Zweifel, die man etwa noch gegen eine solche Dämmerung haben könnte, weil

man sie sehr oft, unter sehr günstig scheinenden Umständen, doch auch wieder nicht wahrnehme. Hr. Schr. zeigt unter andern, daß das dämmernde Licht sehr oft durch Gebirgslagen dem Auge entzogen werde, ja schon sehr niedrige, in und an der Handfläche befindliche, nur einige hundert Fuß hohe, Berglagen einen ansehnlichen Theil dieses Schimmers bedecken könnten. Daß sich aus dem beobachteten Dämmerungsbogen die Höhe desjenigen Theiles der Mond-Atmosphäre muß berechnen lassen, welche sich durch solche Werkzeuge, als der Hr. Verf. brauchte, wirklich wahrnehmen ließ, ist klar. Die Resultate gaben z. B. für die Höhe desjenigen Dämmerungslichtes, welches noch ein Gegenstand des dreizehnfüßigen Reflectors war, 324 Toisen oder 1944 Pariser Fuß. Jedoch möge sich die ganze Höhe der das Sonnenlicht noch reflectirenden Atmosphäre nach einer runden Zahl wohl auf 8000 Fuß ansetzen lassen. Sehr viel interessante Bemerkungen über einzelne Flächentheile des Mondes, Muthmaßungen über die Seltenen und ihre Wohnplätze, ihre vielleicht monatliche Cultur der Fläche und die daher entstehenden Farbenänderungen, über Erscheinungen, die vielleicht durch Selenitische Geyrbe entstehen und dergl. können hier nicht mitgetheilt werden.

Braunschweig.

Heyne.

Gedruckt und verlegt bey Carl Reichard: Beiträge zur Critischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden, herausgegeben von Paul Jacob Bruns, herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrathe, Prof. und Bibliothekare zu Helmstädt. 1802. Octav. Erstes Stück. I—121. S. Zweites Stück. 122—

248 S. Ein für unsere Zeiten seltenes, aber sehr verdienstliches und zu schätzendes, Unternehmen eines der gelehrtesten und fleißigsten Literatoren. In alten Bibliotheken und Archiven liegt noch so Vieles verborgen, unbekannt und ungenutzt, daß zu wünschen ist, es würden wenigstens Notizen von demjenigen gegeben, was noch vorhanden ist, da doch nicht alles ans Licht gestellt werden kann. Hr. Hofr. Bruns will noch mehr thun: er will nicht nur brauchbare Beschreibungen, sondern auch nützliche Auszüge aus Handschriften geben, auch auf alte Drucke sein Vorhaben erweitern, und auf Urkunden. Hierzu hat er sich mit einigen andern Gelehrten vereinigt, und siehet sich dazu, nicht nur durch den Vorrath der Helmstädtischen, ihm untergebenen, in dieser Art Schriften reichen, Universitäts-Bibliothek, sondern auch der Schätze, in deren Besitze mehrere Privat-Personen sind, im Stande. Es wird ein periodisches Werk werden, vier Stücke zu Einem Bande, mit Register: jeder Gelehrte, dem an der Ehre Deutscher Literatur liegt, wird zum Fortgange eines Werkes beitragen, das die längste Dauer verdient. Abtheilungen sind in jedem Stücke: Handschriften, Drucke, Urkunden. Hier lassen sich bloß einige vorzüglich behandelte Beispiele geben. Henricus de Hervordia, der dem Namen nach bekannte, auch von Einigen gebrauchte, Annalist, von welchem der brauchbare Theil, die aetas sexta, von Chr. Geb. an bis 1355, auf der academischen Bibliothek zu Helmstadt sich findet. Die Geschichtsgelehrten der mittlern Zeitalter werden dem Hrn. Br. für die ausführliche Nachricht von dieser Handschrift nicht wenig verbunden seyn; und Literatoren insonderheit für die Stelle S. 8, wo der Annalist seine Quellen angibt, in welchen viele un-

lautere vorkommen, aus denen die Mönche in den spätern Zeiten schöpften. Wenn Pompejus Trogus in XLIII libris et ejus deflorator Justinus vorkommt, findet es Hr. Br. wahrscheinlich; der Mönch habe den wirklichen Trogus noch gehabt. Hr. Br. vergleicht einen andern Geschichtensammler, welcher aus dem Henricus von Herzvorden geschöpft hat, die Chronik von Hermann (Hermann Croner, dem Dominicaner = Mönch), welche Eccard herausgegeben hat; er macht Entdeckungen über den Annalista Saxo, den Hermann unter dem Nahmen Egkardus gebraucht hat, und zeichnet Stellen aus, die sich in der gedruckten Sachsen = Chronik bey Eccard nicht finden. Von gelehrten Dominicanern des dreizehnten Jahrhunderts, auch aus Heinrich: ein wichtiges Stück für Literatoren in diesem Fache. Alte Drucke: als ein Supplement zu den Panzerschen Annalen der ältesten Deutschen Literatur, mit Excerpten von Merkwürdigkeiten, darin angeführten Schriftstellern, literarische und Spracherläuterungen; so S. 68 f. Vieles vom Schachzabel von Jacob von Cassolis. Wie viel das Studium der alten Deutschen Sprache hierbey gewinnen kann, fällt in die Augen. Von Urkunden sind vier eingerückt: von 1223, 1397 (Schreiben der Hansestädte an Helmstädt), 1040, 1233.

Im zweiten Stücke: Der König im Bade; eine Legende in Reimen, nach einer Handschrift. Zwey alte, ihrem Inhalte nach nicht unbekannt, Meistersergefänge, Frauw Tritterat horn von Saphoien, und Janethen Mantel, mitgetheilt von Hrn. Hofr. Eschenburg. Original = Briefe von Dr. Martin Luther; Hr. Br. fand in einer Kade ein Bündel von 32 Briefen von Luther's eigener Hand; sie sind zwar bereits schon abgedruckt, aber manche

1840 G. A. 184. St., den 18. Nov. 1802.

mit vielen Unrichtigkeiten; ganz eingerückt ist der Brief an Churfürst Johann zu Sachsen von 1530 über die Gegenwehr in Religions-Sachen. Noch drey ungedruckte Briefe. Unter den alten Drucken, lehrende Auszüge, insonderheit aus einer Lübecker Postille (so wie im ersten Hefte aus einer Magdeburger) S. 67. Wie viel sich aus solchen Büchern lernen läßt, wenn der rechte Mann dazu kommt! An der Spitze der Urkunden stehet ein die Neugier reizender Aufsatz vom Hrn. General-Superintendenten Lichtenstein über die Inschriften der Ziegelsteine von Bagdad.

Keyne.

### Marburg.

In der academischen Buchhandlung: Aphorismen über die Universitäten und über ihr Verhältniß zum Staat, von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. der Theologie zu Marburg. Nebst einem Anhange über den gegenwärtigen Zustand der Universität zu Marburg. Octav 165 S. Des Hrn. Doctors Absicht war im Ersten, die Vortheile der Universitäten für den Staat, für Bildung der Bürger und der Diener des Staats, aber auch die Bedingungen und Erfordernisse aufs neue zu Gemüthe zu führen, unter welchen allein die Vortheile erhalten werden können; also ihre innere Einrichtung, die öffentlichen Anstalten, die mit einer höhern Lehranstalt verbunden seyn sollten, wie der Unterricht, die Lehrer u. die Studirenden beschaffen seyn sollten. Das Zweyte, wozu jenes als Einleitung dient, gibt eine Übersicht von den Anstalten auf der Universität Marburg, von den Vorlesungen u. den Lehrern, mit den Vortheilen u. Vorzügen, welche Marburg durch Lage u. andere Umstände hat; jeder Menschenfreund muß an allem diesem Guten lebhaften Antheil nehmen.

---

1841

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1802.

Paris. *Sommerin*

**B**en Wuiſſou: Traité pratique des Maladies des Yeux, ou Expériences et Observations sur les maladies qui affectent ces organes, par A. Scarpa, Professeur d'Anatomie et Chirurgie à l'Université de Pavie, premier Chirurgien de la Lombardie Autrichienne etc. traduit de l'Italien sur le manuscrit sous les yeux de l'Auteur, et augmenté de notes par J. R. P. Leveillé, Médecin-Chirurgien de l'Ecole de Paris etc. Avec trois planches en taille-douce, gravées à Paris sous les yeux de l'Auteur. 1802. Tome premier. 411 Seiten in Octav. In der Vorrede des Herausgebers werden die vorzüglichsten Sachen aus dem Werke des Verfassers herausgehoben. Nach der Vorrede des Verfassers hätten die Oculisten von Profession neue Theorien aufgebracht, denen aber meistens die feine Anatomie widerspräche. Er schreibe bloß nach seinen eigenen Erfahrungen, sagt der Verf., und von den Krankheiten des Auges, die ihm vorkamen. Vom Krebs des Auges habe er nur zwey Fälle ange-

D (8)

führt, welche die bekannte Sache bestätigten, daß selbst die Ausrottung des Augapfels nichts hilft, sondern daß das Übel wieder kommt. Chap. 1. *De flux puriforme des paupières et de la fistule lacrymale.* Schon dieses Kapitel allein gibt dem Werke des Hrn. Scarpa großes Verdienst, indem er zeigt, wie unrichtig man bisher diese Krankheiten beurtheilt habe. Irrig führe ein Fall den Nahmen Thränenfistel, wenn sich eitrige Materie aus dem Thränenfack zurückdrücken läßt, da ihn nur der Fall verdiene, wo zugleich eine äußere Öffnung und Weinfraß damit verbunden ist. Trefflich zeigt er theoretisch und practisch, daß es eine Krankheit der Schmalzdrüsen des untern Augenlides ist, die sich unter andern durch die Janinsche Salbe heilen läßt. In Fällen, wo der Thränenfack leidet, braucht er freylich andere Mittel, z. B. eine nagelförmige bleyerne Sonde u. s. f. Das glühende Eisen sey manchemal doch noch zu dieser Heilung nothwendig. Neun Beobachtungen werden zur Bestätigung seiner Rathschläge erzählt. Der Herausgeber bringt noch bey *Observations additionelles, de l'obliteration des points et des conduits lacrymaux,* aus J. L. Petit. *Des tumeurs et des fistules lacrymales.* Chap. 2. *De l'Orgelet.* Es sey ein Blutschwären. Chap. 3. *Des tumeurs cystiques des paupières.* Er kenne nur Ein Mittel dagegen, nämlich die Exstirpation durch den Einschnitt. Gewöhnlich ist es am besten, sie von der innern Seite des Augenlides her wegzuschaffen, auffer wenn sie zu tief liegen. Fünf Observationen erläutern des Verf. Satz. Chap. 4. *Des Cils qui irritent l'oeil.* Ein einfacher Schnitt hilft, ohne die grausame blutige Naht, wie die Erzählung von fünf Fällen beweiset. Chap. 5.



Du relâchement de la paupière supérieure. Der Herausgeber erzählt einen Fall glücklicher Heilung durch das Ausschneiden eines Stückes des Augenlides. Chap. 6. De Peraillement et du renversement des paupières. Wo noch zu helfen ist, da hilft Schnitt und Höllenstein, wie sechs Fälle erläutern. Chap. 7. De l'Ophthalmie. In sehr heftigen Entzündungen ist es besser, ein Stück der Bindhaut wegzuschneiden, als zu scarificiren. Seine eigene Erfahrung habe ihn überzeugt, daß das Lob gar nicht übertrieben ist, was F. Ware der Tinctura Thebaica bey der Augenentzündung ertheilt, wenn man sie gehdrig anwendet, z. B. nachdem die erste Heftigkeit vorüber ist. Insbesondere handelt der Verf. noch von der Ophthalmie der neugebornen Kinder, und der nach einem Tripper; erstere behandelt er sogleich äußerst ernsthaft antiphlogistisch (wir möchten ihm aber doch in dem Rath, Campherwasser zwischen die Augenlieder zu bringen, nicht folgen); letztere scheint ihm aus guten Gründen, die er anführt, keine Metastasis der Trippermaterie. Das Wegschneiden eines Stückes der Bindhaut sey bey ihr nützlich. Die so genannte scrophulöse und nach den Blattern zurückbleibende Augenentzündung scheint auch dem Verf. viel Mühe gemacht zu haben. Chap. 8. Du Nuage de la cornée. Hr. Scarpa unterscheidet diese Krankheit von Albugo und Leucoma. Er heilt diesen Nebel durch das Ausschneiden des Bündels der Blutgefäße, die ihm zugehören; es sey erstaunend, wie schnell dieß helfe. Sieben Observationen dienen zum Beweise. Chap. 9. De l'Albugo et Leucoma. Die Nuage ist eine Folge einer langsamen chronischen Entzündung mit varicosen Venen der Bindhaut; hingegen von einer

heftigen Entzündung und einer im Gewebe der Hornhaut befindlichen dicken Lymphe kommt l'Albugo, und sind gar Narben dabey, Leucoma. Alle dagegen gethathen Operationen seyen entièrement inutiles, inventées par l'ignorance de la structure des parties intéressées dans cette maladie et vantées par la charlatanerie. Chap. 10. De l'Ulçère de la cornée. Höchst irrig behauptete man, daß man nichts gegen dieß Geschwür draussen könne, bevor man nicht die Entzündung zertheilt habe. Gerade das Gegentheil lehre die Erfahrung, daß man nämlich Local = Mittel anwenden müsse. Das beste ist ein Arzneimittel, besonders der wie ein Bleystift gespitzte Höllenstein. Bildet das Geschwür schwammichte Auswüchse, so muß man das dazu führende Bündel von Gefäßen mit der Schere wegschneiden und äßen, aber ja nicht mit Adstringentibus behandeln. Chap. 11. Du Ptérygion. Sehr schön bildet der Verf. diese Krankheit ab. Die Ophthalmie chronique variqueuse, mit Verdickung der Bindhaut le nuage, und le ptérygion, seyen eigentlich nur dem Grade nach verschieden. Ist das Ptérygion nicht dreckig und gutartig, wie gewöhnlich, hängt es fest an der Hornhaut, ist es dunkelroth, blutet es leicht und schmerzt es, so sey es krebshaft, und nur durch Ausrottung des Apfels zu heilen. Ihn hätten seine Erfahrungen gegen die specidfen Versicherungen Anderer gelehrt, daß nach Wegschneidung des Ptérygions die Stelle der Hornhaut, wo es saß, undurchsichtig bleibt, doch um ein Viertel kleinern Umfanges, als vorher. Niedlich bildet der Verf. die Operationeweise ab. Chap. 12. De l'Eneanthis. Er ist für das Wegschneiden.

*Tome second.* 314 Seiten. Chap. 13. De l'Hypopion, mit sechs Beobachtungen. Irrig nenne

man die hierbey sich zeigende concreſcible Lymphe Eiter, da ſie keine Folge eines Geſchwüres iſt. Im gewöhnlichen Falle iſt der Verf. nicht für die Deffnung mittelſt eines Schnittes. Die Hauptſache iſt, der Entzündung, welche Eiterung veranlaßt, zu ſteuern. Chap. 14. De la procidence de l'iris. Dieſer Vorfall der Blendung iſt oft ein Glück, indem er das Auslaufen der Feuchtigkeiten durch Verſtopfung des Loches hindert. Zur Verkleinerung des Vorfalls zieht der Verf. der Spießglanzbutter die Auflöſung des Hölleſteins vor. Er ſah bißweilen das Vorgefallene ein klein Stielchen haben, und dann iſt es rathſam, es wegzuschneiden. Was einige neuere Augenärzte irrig *Chute de la tunique de l'humeur aqueuse* nennen, ſey *une diſtenſion forcée du corps vitré*, wie der Verf. mit Gründen beweiset; er ſchneidet es weg, und berührt die Stelle mit Hölleſtein. Auch die *Procidencia membranae choroidea*, die durch einen Abſceß zwiſchen der *Sclerotica* und *Choroidea* entſtanden war, behandelte er glücklich mit Hölleſtein. Chap. 15. De la Cataracte. Endlich ſchienen unparteyiſche Beobachtungen und Erfahrung zum Vortheil der Niederdrückung vor der Ausziehung des Stars entſchieden zu haben. Er habe daher ſeit einiger Zeit die neue Methode ganz verlaſſen, und bloß die alte, der Niederdrückung, angewendet. Vortreflich iſt dieß Kapitel abgehandelt, aber faſt keines Auszugs fähig. Der Verf. bedient ſich einer gekrümmten Nadel. Eine Linſe, die er gerade vor einem Jahre weggedrückt hatte, fand er bey der Leichendöffnung um zwey Drittel kleiner; in zwey andern Perſonen, wo er die Linſe vor drey Jahren weggedrückt hatte, fand er den Reſt nur noch etwas größer, als den Knopf einer Nadel. Der

Verf. erzählt sechs Geschichten von der *Cataracta membranacea secundaria*, um diejenigen zu widerlegen, die derentwegen die Wegnahme des Stars der Niederdrückung vorziehen. Chap. 16. De la Pupille artificielle. Der Verf. macht das künstliche Lichtloch nicht in die Mitte der Blendung, sondern, indem er die Blendung oberhalb etwas von dem Faltenranze mittelst der Star-nadel trennt. Chap. 17. Du Staphylome. Hr. Sc. sah einmahl bey einer Frau die Hornhaut wie einen Ke gel hervorragen. Ein frisches Staphylom sey freylich solide; wenn es aber älter geworden ist, ist es dünner, und nimmt, auffer der Blendung, selbst einen Theil des Glaskörpers auf. Worn an der derben Haut (*sclerotica*) habe er nie ein Staphylom gesehen, aber zwey Mahl am hintern Theile in Leichen, welche er auch abbildet und sehr schön beschreibt. Ihm habe die Kur mit der Spiesglanzbut ter nie gelingen wollen, auch mit der Auflösung des Höllensteins richtete der Verf. nichts Gutes aus; die Kunst habe bis jetzt kein ander Mittel, um den Folgen des Übels Einhalt zu thun, als die Wegschneidung, die Celsus besser als die Neuern lehrt, indem er nur die Spitze wegnimmt. Ein Mädchen, welchem es Hr. Sc. an der Basis wegschnitt, litt entsetzliche Schmerzen, und gerieth in Lebensgefahr. Chap. 18. De l'Hydropisie de l'oeil. Trefflich beschreibt er die Zergliederung des wassersüchtigen Auges. Die Glasfeuchtigkeit war in eine theils spongiöse, theils lipomatöse Masse verwandelt; auch hier half ihm noch nichts, als die Wegschneidung eines kleinen Stücks aus der Spitze. Chap. 19. De l'Amaurose et de l'Héméralopie. Diese Héméralopie ist nach dem Verf. eine Amaurosis imperfecta. Er heilte sie in drey Personen durch Brechmittel und auf-

185. St., den 20. Nov. 1802. 1847

Abfende Mittel. Durch seine eigene Erfahrung und durch viele Citate beweiset Hr. Sc., daß bey dieser Krankheit, die meist durch gastrische Reize veranlaßt wird, Brechmittel und Abführungen das Beste thun, und lobt sehr die Schmuckerschen und Richterschen Pillen. Chap. 20. Sur une Concretion calculeuse de l'intérieur de l'oeil. Die Kupfer sind sehr wacker von Underloui gestochen.

Würzburg.

*Sommerin*

Conrad Johann Martin Langenbeck, der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor, über eine sichere Methode des Steinschnitts, mit einer Vorrede von Dr. Johann Barthel Siebold, Professor der Zergliederungs- und Wundarzneykunst zu Würzburg. Mit sechs Kupfertafeln. 1802. 72 Seiten in gr. Quart. In der Vorrede wird gegen die Vervielfachung und Verkünstelung chirurgischer Instrumente mit den einleuchtendsten Gründen geeifert, des Verfassers Verbesserungen gelobt, und die Geschichte von zwey merkwürdigen, von seinem würdigen Vater, dem Freyherrn von Siebold, und von ihm nach le Cat glücklich verrichteten Steinschnitten mitgetheilt. Im ersten Falle ward der Steinschnitt nach einem Jahre an dem nämliche Manne nochmahls verrichtet; im zweyten Falle war der Kern des Blasensteins eine eingeschlossene Flintenkugel. Einleitung. Die Verbesserung des Steinschnitts könne bewirkt werden durch Anwendung eines möglichst einfachen Messers, und Weglassung der Gorgerete und Zangenleiter. Nur der Anatom, wenn er zugleich Übung an Leichen damit verbindet, sey fähig, den Steinschnitt sicher und mit der größten Seelenruhe zu unternehmen. Erster Abschnitt. Anatomische Betrachtung der bey dem Steinschnitt wichtigen Theile,

1848 G. A. 185. St., den 20. Nov. 1802.

nämlich der Harnblase, Samenbläschen, Mastdarm, Muskeln des Damms und der Schamarterie. Zweyter Abschn. Vom Steinschnitte im Allgemeinen. Insbesondere wird le Cat's Methode und das Hawkins'sche und Clinische Gorgeret, und Klein's Messer critisirt. Dritter Abschn. Von einer einfachen und sichern Methode des Steinschnittes. Man braucht nichts, als Steinsonde, Steinmesser und Zange. Das Gorgeret Urethro-Cistotome vom Hrn. Hofr. Weidmann sey das allerschicklichste Instrument, um den Steinschnitt auf eine einfache Art zu verrichten; allein es sey viel zu kurz, und liege nicht gut in der Hand. Diese Umstände hat Hr. Langenbeck verbessert. Vierter Abschnitt. Erklärung der Kupfertafeln. Diese stellen theils das Halten der Steinsonde, theils die Stellen des Körpers, die der Schnitt betrifft, anatomisch bereitet, theils die Instrumente vor.

*Hugo.*

Nürnberg.

Hr. Prof. Emmerich in Altdorf hat zu seinen von ihm hier in Göttingen ausgearbeiteten Abhandlungen über die Proceßkosten, welche zu seiner Zeit angezeigt worden sind, einen Nachtrag drucken lassen: *Observationes ad doctrinam de litium expensis spectantes*, 28 S. Bey Lechner. 1802. Sein Gegner ist Hr. v. Schmidt-Phisfeld, der schon im Jahre 1793 zu beweisen gesucht hatte, zur Erstattung der Unkosten verbinde zwar nicht erst die culpa lata, wie Hr. Prof. E. lehrt, aber auch nicht schon, nach Hrn. Prof. Weber's Theorie, die culpa levissima, sondern culpa levis. Einen Auszug leidet die Widerlegung der einzelnen Gründe hier natürlich nicht. Hugo.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 20. November 1802.

St. Petersburg.

*Schlozer.*

Aus der Druckerey der kaiserl. Schul-Commission: *Istorija Rossijskago Gosudarstva*, saczinennaja Statkim Sovietnikom i Kavalerom Ivanom STRITTEROM, Geschichte des Russischen Reichs, verfasst von dem Staatsrath und Ritter Johann [Gorchilf] Stritter. In groß Quart, mit sehr großem, aber schönem Druck. Erster Theil, 1800 (von Herodot's Zeiten an, bis zum Jahr nach Ehr. 1224), 635 Seiten, mit 6 genealogischen Tabellen. Zweyter Theil, 1801 (vom Jahr 1224 bis 1389), 539 Seiten. Die unentbehrlichen Register fehlen noch zur Zeit.

Dies ist der allerneueste, und in der Zeitordnung, nach *Tatisczev* und *Sczerbatov* (*Lomonosov* schrieb nur bis zum J. 1054, und *Emin* darf nicht erwähnt werden), der dritte inländische Hauptversuch einer Russischen Geschichte. Der sel. Hr. Staatsrath, aus Nassau-Idstein, kam im J. 1756 nach Petersburg, als Conrector an das dortige academische Gymnasium; in der Folge arbeitete er, auf Befehl der Academie, seine be-

kaunten Excerpten aus den Byzantiern aus, welche unter dem Titel: *Memoriae populorum ad Danubium etc.*, zwischen den Jahren 1771—1780, in vier starken Quartanten gedruckt worden; und A. 1780, als er eben auch einen Ruf nach Jena als Prof. Histor erhielt, wurde er nach Meßau an das Reichs-Archiv, als Müller's Gehülfe, versetzt. Schon A. 1783 trug ihm die Schul-Commission auf eine ehrenvolle Art die Verfertigung einer Russischen Geschichte auf: er eilte, und lieferte sein Manuscript von beiden uns vorliegenden Theilen, Deutsch, schon vor dem J. 1785 (wie die unten angeführten Data vermuthen lassen), nach Petersburg ein. Warum das Manuscript so lange liegen geblieben, ist Recensenten unbekannt. Erst Paul I. befahl im J. 1798 den Druck der Russischen Übersetzung, schenkte bey seiner Krönung dem Verf. ein Gut von 200 Bauern (in der Dreßschen Gubernie, 500 Werste von Moskau), setzte ihn aber zu Anfang des J. 1800, bey einer damals beim Reichs-Archiv gemachten neuen Einrichtung, auf Pensten. So starb er im vorigen Jahr, 61 J. alt. Er hatte schöne philologische, sogar critische, Kenntnisse von Göttingen nach Rußland mitgebracht, die aber, bey seiner 35jährigen Abgeschiedenheit von der historisch-cultivirten Welt, größten Theils verwittern mußten.

Geschichte kann dieses Werk in keinem Falle, weder in Materie noch Form, heißen, sondern nur Chronik, bestimmter verglichene, wiewohl sehr uncritisch verglichene, Chronik: denn von einer — wir wollen nicht sagen, praematischen und für den Staatsmann brauchbaren, sondern nur für jeden Denker lesbaren — Geschichte, ist doch Chronik himmelweit verschieden! Hier wird alles nach der Ordnung der Jahre, in unzusammenhängen-



den Absätzen, und im schleppendsten Chronikens-  
 Styl, erzählt. Die besten Kleinigkeiten werden  
 mitgenommen: z. B. wenn eine Kirche zu bauen  
 angefangen worden, von welchem Heiligen sie den  
 Namen erhalten, wenn sie ausgebauet, wenn sie  
 eingeweiht worden 2c. Sogar mit Varianten wird  
 der Leser bey solchen Armseligkeiten behelliget, ob  
 der erschienene Komet wie ein Strauch (*kupinnym*)  
 oder wie ein Spieß (*kop-jnym*) ausgesehen habe,  
 Th. I. S. 30. Auch die albernsten Mönchs-Mähr-  
 chen werden nicht verschmäht: die Späße der  
 heil. Olga mit den Drewiern, die Heiatheanträge,  
 mit denen diese hochbejahrte Dame von dem da-  
 mahls wirklich verheiratheten Byzantischen Kaiser  
 angefochten worden, die Verblindung Vladimir's  
 vor seiner Taufe (erborgt aus einem ähulichen  
 Märchen von Kaiser Constantin), die Veranlas-  
 sung zum Bepnahmen Monomach 2c., werden so  
 ernsthaft und noch umständlicher erzählt, als die  
 Anstalten einiger Großfürsten zur Aufklärung ihres  
 Volks. Einer von Vladimir's Braven nimmt es  
 mit 300 Mann auf, S. 90; und schon im J. 1124  
 brennen in Kiew 600 Kirchen auf, S. 197! . . .  
 Muß nicht unter solchen Albernheiten aller Geist  
 verdunsten, der sich doch in Wahrheit, durch be-  
 kannte Scheidekünste, aus Russischen Mönchs-Chro-  
 niken so gut ziehen läßt, wie es andern Nationen  
 bey den ihrigen geglückt ist? — Noch hat dieses  
 Werk ein Hauptgebrechen, dessen wegen es nicht  
 den edeln Namen Geschichte tragen kann; der  
 Verf. referirt fast bloß aus jenen Kjetopissen. Nun  
 aber sind diese um nichts besser, als aller Welt  
 Chroniken aus dem finstern Mittelalter; sie sind  
 gar noch schlechter wie diese, weil ihre Fabrikanten  
 noch weniger Cultur, Welt- und Menschenkunde,  
 als ihre Collegen im Westen und Süden, hatten.

Nicht genug, daß sie sich einander häufig widersprechen, und sonderlich in Zahlen und Nahmen erstaunlich variiren: sie erzählen auch unrichtig, übertreiben lächerlich, übergehen vieles Wichtige, entweder weil sie es in ihren Klausen nicht erführen, oder weil sie zu stumpf waren, es für aufzeichnungs-würdig zu halten. (S. 118 wird umständlich berichtet, daß A. 1045 Jaroslaw's Sohn den Grund zu einer Kirche in Nowogrod nach dem Nahmen der heil. Sophia gelegt, welche 5 Jahre nachher eingeweiht worden u. c.: aber daß um eben diese Zeit Jaroslaw's Tochter nach Frankreich verheirathet worden, dieses in mehrerer Rücksicht ausnehmend wichtige Factum hat sich noch zur Zeit in keiner einzigen inländischen Chronik gefunden.) Was ist nun aber natürlicher, als In- und Ausländer mit einander zu confrontiren, sie gegenseitig aus einander zu berichtigen, und vorzüglich durch Vergleichung wahre Zahlen und Nahmen herauszubringen? An Stoff zum Vergleichen fehlt es nicht. Noch vor dem Anfang aller Russischen Chroniken, schon von den Zeiten der heil. Olga her, wird Rußlands in den Chroniken näher und ferner Ausländer gedacht: von da an, und noch mehr vom 12ten Sæculum an, wird es unerläßliche Pflicht des Russischen Geschichtschreibers, die historischen Archive der damaligen halben Welt zu durchsuchen; ganz unerwartet Vieles wird ihm die Deutsche, Livische, Schwedische, Dänische, Polnische, selbst Päpstliche und Mongolische Geschichte, für den hier beschriebenen Zeitraum liefern; unzählige Fälle werden ihm aufstoßen, wo er seine Inländer aus jenen Ausländern berichtigen und ergänzen kann (und eben so oft auch umgekehrt). Aber von dieser durchaus erforderlichen ausgebreiteten Belesenheit, sind hier die Spuren äusserst schwach. Zwar die

Byzantier hat der Hr. Verf., wie man von dem Herausgeber der *Memor.* wohl denken kann, fleißig verglichen (jedoch bloß verglichen, ohne Entscheidung bey den auffallenden Widersprüchen zwischen ihnen und den Russen): allein vom übrigen großen Auslande kommen nur hier und da die Namen *Strijkoufskij* (bloß nach einer handschriftlichen Russischen Übersetzung), *Kojalovicz*, *Dalm*, *Abulgaza* (nach der unsichern Französischen Übersetzung), *Carpin*, zum Vorschein: von *Bring*, *Langebeck*, *Suhm*, *Katona*, *Prau*, *Dogiel*, *Dobner*, *Gaubil*, scheint man noch nichts an der Nema und Moskwa gehört zu haben. Sogar konnte der Verf. S. 142 nicht finden, wo *Tatitszew* seine Nachrichten von den Verhandlungen zwischen *Vsevolod*, dem Deutschen Kaiser, und dem Ungrischen Geisa, her habe. — Die ersten 20 Seiten von Rußlands Geschichte vor *Kuriken*, wo *Thunmann* des Verf. Führer ist (auch *Uphagen* wird genannt), wollen wir ganz mit Stillschweigen übergehen. Daß S. 22, unter allen Meinungen über den Stammsitz der *Varäger* oder *Russen*, gerade die allerabenteuerlichste des sel. *Strube* gewählt wird, der jenen Sitz in das fabelhafte *Risaland* und *Jotunheim* der *Isländischen* *Sagenschreiber*, d. i. nach *Lappland*, verlegte, erregt beynahe *Verwunderung*.

Doch wenn dieses theure *Strittersche* Werk auch nicht *Geschichte* ist: so bleibt doch eine zweyte Frage, welche *Ausbeute* es der *Wissenschaft* wenigstens als *verglichene* *Chronik* gewähre? — In der dem Verf. in höchster Eile (wie er nicht lange vor seinem Tode dem *Rec.* schrieb) abgedruckten kurzen *Vorrede*, sagt derselbe S. 1: “*Beu dieser Arbeit habe ich alle (sic!) bisher gedruckte und geschriebene Russische Chroniken gebraucht, und sie in die Noten eingetragen*”. Von allen diesen noch *ungedruckt-*

ten aber nennt er nur zwey als die vorzüglichsten, den Kostovschen und den Archiv = Codex, jedoch ohne sie mit Eimer Sylbe zu beschreiben; jener ist durch das ganze Werk häufig verglichen, dieser aber überaus selten. Dann spricht er von den Schätzen des Reichs-Archivs. Aber die noch erhaltenen eigentlichen Urkunden gehen nicht über das J. 1262 hinaus, und sind wenig bedeutend; der Hauptreichtum steckt in den aus vielen Theilen bestehenden *Statjnyja Knigi* (Staatsbüchern), welche lauter Verhandlungen zwischen dem Moskau und den auswärtigen Höfen bis zum J. 1699 enthalten, allein erst vom J. 1474 anfangen. Folglich ist bis zum J. 1389, als so weit hier der zweyte Band erst geht, an eigentliche Archiv = Quellen noch nicht zu denken: nun wie viel nützte der Verf. von dem übrigen historischen Vorrath, und wie nützte er ihn?

I. Noch zur Zeit sind von den unzähligen Chroniken = Handschriften nur etwa zehn gedruckt. Und auch diese nicht einmahl hat der Hr. Verf. alle gebraucht: von dem Archangelschen Codex (gedruckt Moskau 1781), einem zweyten Nowogrodtschen (Petersb. 1786), dem Sophien = Codex (Petersb. 1795), sind keine Spuren sichtbar. Selbst sein Nikon hört mit dem J. 1238 (Th. II, S. 61) völlig auf. Die Königsberger (*Kadziwil.*) Handschrift vergleicht er fleißig, aber nicht nach dem noch in Petersburg vorhandenen Original, sondern nach dem unzuverlässigen Abdruck vom J. 1767. Unbegreiflich wäre es, so manches Wichtige, bereits im Druck vorhandene, hier nicht zu finden, wenn man nicht annehme, daß der Verf. schon vor mehr als 15 Jahren seine Arbeit eingelefert, nach welcher Zeit manches hier Fehlende entweder erst aus der Presse gekommen (wie die Fortsetzung vom Nikon), oder ihm unbekannt geblieben ist. Dann begreift man auch,

warum nirgends der critischen Arbeiten des Generalmajors *Boltin's*, und der gelehrten Ausgabe vom S. 792 des alten Jaroslaver Rechts gedacht wird: nur warum erscheint im ganzen ersten Theil der *Nahme Sczerbatov* nie, der im zweyten Theil fast auf allen Blättern citirt wird? II. *Tatisczev* setzte seine Chronik aus mehr als 10 *Codd.* zusammen: diese des unstudirten Compilators Quellen selbst anzugeben, war nicht mehr möglich; die *Codd.* sind mit dem *Tatisczev'schen* Familiengute, *Grihanovo* selo, aufgebrannt (Vorr. S. 2). Aber war denn zu *Sczerbatov's* 21, *Boltin's* 7, und hundert andern *Codd.*, nicht Rath zu schaffen? Alles, was der Vf. von Manuscripten vor sich hatte, die noch keiner seiner Vorgänger gebraucht hatte, schränkt sich nur auf 3 ein: den *Kostover* Codex, *Leben Alexander's* *Nevsij*, und Beschreibung der berühmten Schlacht am *Dou A.* 1280. Außer diesen 3 nahmentlich angegebenen Handschriften bezieht er sich unzählige Male auf "seine alten, vor ihm liegenden, Chroniken", die er aber ebenfalls, wie die vorgenannten, mit keiner Sylbe beschreibt, ja nicht einmal Zahl und Nahmen von ihnen angibt. Auch die gedruckten citirt er unbestimmt, ohne je eine Seitenzahl beizusetzen, und sogar unter Nahmen, aus denen man bloß rathen muß, welche er meine: der *typographische*, *Dwinaische*, *Alte*, *Nowogrodische* 2c. *Coder.* Und III die Art, wie er sie citirt, ist ihrer Weitläufigkeit wegen, vollends auffallend. Z. B. wenn die eine Handschrift den 2. September, die andere aber den 8ten hat; so steht in einer Note wörtlich: "in der gedruckten Königsberger Handschrift ist so gesetzt (wie oben im Text), aber in der *Nikonschen* gedruckten Chronik, und in den alten *Lietopissen*, die sich bey mir finden, steht so und so; oder, dieß nehme ich einzig

aus Tatisczew's *Russischer Historie*, in den gedruckten und geschriebenen Handschriften, welche zu brauchen ich Gelegenheit gehabt habe; steht nichts davon' u. s. w. Dergleichen (immer völlig ausgeschrieben) kommt nicht hundert, sondern tausend und mehre Male, durch alle 2 Quartanten, auf mancher einzelnen Seite 3, 4 Mal, vor, kostet immer ganze Zeilen, die durch Sylben (*Regiom.*, *Nik.*, *Tat.* etc.) hätten erspart werden können, erschwert dem critischen Leser das Vergleichen, und hat das Werk erweislich um ein ganzes Sechstel volumindser gemacht. — Und gleichwohl, bey aller dieser unerhörten Citir-Weitläufigkeit, finden sich IV. viele Stellen, wo dem Leser nicht gesagt wird, wo sie her sind, und worin gerade wichtige, aber der Interpolation verdächtige, Facta vorkommen. Hat Bladimir je Gesandte nach Babylon und Ägypten geschickt? S. 90. War es Nestor, der als Bothe nach der schrecklichen Blendungsgeschichte des Vasilko gebraucht wurde? hier wird S. 163 bloß ein Mönch genannt. Hatte Nestor die Aufsicht über die Schulen im Reiche, wie *Tat.* bey dieser Gelegenheit sagt? hier wird dieses erheblichen Facti gar nicht erwähnt. — Übrigens ist V. das Stufenbuch viel zu wenig, und die Chronographen, die Legenden und andere Kirchensbücher ic. sind fast gar nicht gebraucht.

So wäre also dieses Strittersche Werk nur ein Seitenstück zu Tatisczew's und Sczerbatov's Compilationen, und käme diesen in mancher Rücksicht nicht einmahl gleich: denn beide haben doch immer, bey den unzähligen vorkommenden unbekanntem Namen von Orten und Flüssen, Erklärungen und Urtheile gewagt; Hr. Str. aber urtheilt selten selbst, sondern bezieht sich auf die Meinungen seiner Vorgänger. — So stände also die

reiche Russische Geschichte, noch im J. 1802, auf der niedern Stufe, auf der das Geschichts-Studium in Deutschland und bey andern Nationen, nach dem J. 1502 stand. Da fing bey uns die Periode solcher Stoppel-Chroniken an: da "trieben" Kranz, Aventin, Spangenberg, Welfer, Letzner 2c. wohlmeinend das Studium, ehe sie es noch "gelernt" hatten, griffen eine oder ein paar Ur-Chroniken auf, die sie noch nicht prüften, nicht verstehen, oft nicht lesen konnten, verwebten die wahren Facta mit Traditionen und Conjecturen, und brachten dadurch so viel Unrath in die Geschichten ihrer Länder oder Städte, daß nachher eine hundertjährige Arbeit nicht zureichte, um nur das wieder gut zu machen, was jene Stopppler verdorben hatten. — Zaudert man noch länger in Rußland, für die Behandlung der Reichsgeschichte den einzigen richtigen Weg einzuschlagen, und sich jene Beispiele zur Warnung dienen zu lassen: so wird der schlechte historische Geschmack immer allgemeiner, Unfacta wurzeln tiefer ein, und das Ausland wird in seinem Irrwahn von der Unbedeutendheit der Russischen Mittelalters-Geschichte, gestärkt. Und wie, wenn am Ende die Arbeit ganz unmöglich würde? Wer weiß, wie viele Codd. wirklich noch, Jahr aus Jahr ein, durch Sorglosigkeit und Klostersmotten untergehen; und was diese verschonen, frist das Feuer. Bey dem Brande, der im J. 1747 das academische Museum betraf, sind Zweifelsohne unter den verlorenen 333 Bänden auch Chroniken gewesen. Bey dem Brande, der A. 1780 die Universitäts-Bibliothek in Kiev zerstörte, soll, einer Nachricht zufolge, die älteste Handschrift vom Nestor Usche geworden seyn. Und der eben so unerseßliche Verlust der sämtlichen Tatisczewschen Codd. ist oben berührt.

Mit dem ganzen Werke ist der sel. Hr. Staatsrath bis auf die Zeiten des Zaren *Boris Godunov* (A. 1600) gekommen. Die neueren Theile, vom dritten oder gewiß vom vierten an (falls sie anders auch zum Druck kommen), werden ungleich wichtiger, als diese beiden ersten, seyn, und eine Menge echter Archiv-Nachrichten, worin schon *Szerbatov* vorgearbeitet hat, enthalten.

Der Decreten. Ohne Druckort.

Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen 1802. 231 S. in Octav.

Der Verleger dieses Werks sagt in einer dem Ganzen vorausgesetzten Erklärung, daß es bereits in der Ostermesse 1801 unter dem Titel: Philosophische Skizzen zur Geschichte des Ursprunges, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen, erschienen sey, aber nicht die Aufmerksamkeit des Publicums erregt habe: weßhalb er bewogen worden sey, den Titel zu verändern, und den angezeigten vorzusetzen. Obwohl, nach der Behauptung des Hrn. v. B. in dem Feldzuge von 1800, in Deutschland der Titel eines Buches entscheidet: so zweifeln wir doch sehr, daß das angezeigte, ungeachtet des veränderten Titels, viele Leser finden werde. Die Darstellungsart des Verfassers scheint uns zu metaphysisch, zu trocken zu seyn, um auf viele Leser in einem Fache zu rechnen, das mehrere Geschäftsleute, als Gelehrte von Profession, aufzuweisen hat.

So Erwas scheint der Verfasser zu ahnden, wenn er gleich in dem ersten Abschnitte, obwohl in einer andern Beziehung, von der gehdrigen Denkart über die Entstehung politischer Revolutionen, von den Schriftstellern in Deutschland sehr richtig sagt: — "es sind mehrentheils Gelehrte



von Profession; in ihrer ganzen Erziehung wird der Keim zu einer Heterogenität mit dem, was man Welt = und Menschenkenntniß nennt, gelegt. — Solche Männer, wie England und Frankreich in Menge aufweisen kann, die für die große Welt Kenntnisse sammeln, und in dieser ihre Schätze zu vergrößern wissen, sind in Deutschland eine Seltenheit. In England oder Frankreich bildet sich der Geschäftsmann, wenn er Kopf hat, gemeinlich erst zum Gelehrten. In Deutschland ist es umgekehrt. Der Gelehrte soll sich zum Geschäftsmann umschaffen"! — —

Sehr wahr! — Und fast jede Seite dieser Schrift bestätigt es. Über politische Revolutionen sollte eigentlich nicht der schreiben, der die Welt nur aus Büchern kennt, nicht der Stubengelehrte, sondern der Weltmann, der auf der großen Bühne des Lebens selbst mitspielte. — Aber unsere Weltleute halten es unter ihrer Würde, Bücher zu schreiben. Hat das letzte Vierteljahrhundert auch wohl eine Denkwürdigkeit (Mémoire) aufzuweisen, woran die Vorzeit so reich war, und die ein so helles Licht über die Geschichte des Tages verbreiten?

Der Verfasser beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage: Was heißt Revolution? Welchen Zweck hat die Natur bey Hervorbringung derselben? Welche Begebenheiten in der Welt = und Menschen = geschichte können als solche vorzüglich angesehen werden? Und welchen Einfluß haben sie auf die Cultur der Menschheit gehabt? — Diese Gegenstände sind es, worüber der Verf. in der angezeigten Schrift einige Bemerkungen in der Form von Briefen an einen Freund, den er belehren will, liefert. Diese Form scheint wohl hauptsächlich gewählt zu seyn, um den oft unbeque =

men systematischen Gang zu vermeiden. Wirklich finden wir hier auch nur Bruchstücke.

Nach der Erklärung des Verf. ist eine politische Revolution die Rückkehr eines Zustandes der menschlichen Natur, der ihrem gesellschaftlichen vorhergegangen ist. Der Zweck, den die Natur bey politischen Revolutionen beabsichtigt, ist, das ursprüngliche Verhältniß der menschlichen Kräfte wieder herzustellen, und ihnen in ihrer Wirksamkeit einen solchen Spielraum zu verschaffen, daß der menschlichen Gesellschaft der freye Gebrauch derselben gesichert ist. Nach dieser Erklärung folgt nun die Behauptung, daß in der ganzen alten Geschichte bis auf den Untergang des Römischen Reichs keine Begebenheit aufzufinden sey, die auf den Rahmen "politische Revolution" in dem Sinne des Verfassers, als eine Veränderung, die freye Thätigkeit der menschlichen Kräfte zu sichern, Anspruch machen könne. Mit dem größten Gefühl für Freyheit und Patriotismus konnte der Grieche und Römer den Sklaven neben sich in Fesseln und auffer Fesseln schmachten sehen. Griechen und Römer nährten keinesweges den revolutionären Geist: sie erstickten ihn. Andere Erscheinungen sehen wir in der neueren Geschichte. Die Entstehung der Christlichen Hierarchie betrachtet der Verf. als die erste politische Revolution; die Entstehung des dritten Standes als eine zweyte; die Reformation als eine dritte, und den Untergang des Französischen Königesthums als eine vierte. Die Fortschritte aller dieser Revolutionen, sagt der Verfasser, geschahen methodisch. Die großen Begebenheiten, die diesen fortschreitenden Kampf begünstigten, tragen den charakteristischen Stempel ihres Zweckes an der Stirne, und zwar so hervorspringend, daß alle an-

bere ihnen untergeordnet erscheinen, und gleichsam die kleinen Triebfedern der Maschinerie ausmachen, welche die Natur zu diesem großen Zwecke in Bewegung setzte.

Bis hierher ist es in den Untersuchungen des Verfassers<sup>3)</sup> Tag: von nun an, da es auf die Bestimmung der letzten Aufgabe, welchen Einfluß haben die Revolutionen auf die Cultur der Menschheit gehabt? und vorzüglich, welchen Einfluß hat die Französische Revolution? ankommt, ist alles dunkel und widersprechend. Es ist ein immerwährendes Hin- und Herschwanken, ein fortwährendes Abspringen und Wiederzurücknehmen des Gesagten. — Nach der mit einem unlängbar bedeutenden Aufwande von Scharfsinn durchgeführten Reihe von Ideen mußte sich der Verf. als ein Vertheidiger der Französischen Revolution erklären, mußte als der Lobredner der neuen Schöpfung auftreten; allein sein scharfer Blick ließ ihm die Rückseite der Münze nicht entgehen. Und so finden wir Widersprüche auf Widersprüche, wenn von Resultaten die Rede ist. Bald heißt es, der revolutionäre Geist habe sein höchstes Ziel erreicht, und doch wird die Möglichkeit neuer politischer Revolutionen eingeräumt. Bey der Frage endlich, ob die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande die endliche Aussicht habe, auf eine solche Stufe der Vollkommenheit fortzuschreiten, daß kein Rückfall zu befürchten stehe? bekennt der Verf.: weder Erfahrung, noch irgend eine Speculation, versichere der Menschheit eine Zukunft, wo sie sich der Vollkommenheit gleichsam einverleibt sehen dürfte. Da aber, fährt er fort, der gesellschaftliche Zustand noch großer Verbesserungen fähig ist: so sind wir genöthigt, einzuräumen, daß den Gesellschaften noch große

Revolutionen, allein von höherer und sublimerer Gattung, als die bisherigen, bevorstehen. Alle scheinbaren Rückfälle, die der Menschheit dabey bevorstehen, betrachtet der Verf. als eben so viele Vorbereitungen zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit der menschlichen Kräfte. Mit dieser tröstlichen Aussicht endigt sich diese Schrift; — wir glauben aber dieser Anzeige noch folgende minder tröstliche Bemerkungen hinzufügen zu müssen. Es hat unstreitig sein Gutes, wenn gutmüthige Schwärmer die Zukunft mit lachenden Bildern schmücken, und selbst die Träume des Bürgers, die das Glück seines Staats betreffen, sind ehrwürdig. Man immerhin ein Abb. St. Pierre das System eines ewigen Friedens aufstellen, Schaden kann es nicht stiften. Allein mit den Vertheidigern der gewaltsamen politischen Revolutionen hat es ein anderes Bewandniß. Die Natur geht ihren regelmäßigen Gang. Nur im Treibhause kann man während des Winters die Früchte des Sommers ziehen. Nun aber tritt die Frage ein: sollen die Menschen sich den politischen Revolutionen widersetzen, sollen sie sie ungestört ihren Gang fortgehen lassen, oder sollen sie sie befördern? Diese Frage richtig zu beantworten, muß erst das Wesen der politischen Revolution, von der hier die Rede ist, in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit dargestellt werden. Hier sehen wir die Christliche Religion, die R-formation und die Französische Revolution als nahe verwandte und ein aus dem andern entspringende Gegenstände dargestellt. Erwäget man endlich, wohin Untersuchungen der Art, die politischen Revolutionen überhaupt in der That das Wort reden, daß sie selbst als die Mittel darstellen, den menschlichen Kräften ihren wahren Spielraum zu verschaffen,

186. St., den 20. Nov. 1802. 1863

feurige Redpfe führen können: so kann man nicht umhin, von solchen Schriften einen nachtheiligen Einfluß zu besorgen.

Paris.

Revue

Ben Montardier und Leclere, Germinal An 10 — 1802. DICTIONNAIRE DE L'ACADÉMIE FRANÇOISE. Nouvelle Édition, augmentée de plus de vingt mille Articles. Où l'on trouve les mots et les locutions adoptées depuis la dernière édition de 1762; l'explication des termes et des expressions synonymes; les termes des sciences, des arts et des métiers, et particulièrement ceux de la nouvelle nomenclature chimique. T. I A — K. VII und 856 Seiten. T. II. L — Z. 856 Seiten in Quart.

Im Jahre 1762 war die letzte, von der Académie françoise besorgte, Ausgabe ihres Wörterbuchs erschienen. Voltaire entwarf wenige Jahre vor seinem, 1778 erfolgten, Tode einen Plan zur gänzlichen Umarbeitung des Werkes. Seiner Vorschläge gemäß sollte Johnson's Englisches Wörterbuch zum Muster genommen, und die Ausarbeitung nicht gemeinschaftlich von den Mitgliedern der Académie besorgt, sondern die einzelnen Buchstaben des Alphabets an einzelne Mitglieder vertheilt werden; er selbst übernahm den ersten Buchstaben, vollendete seine Arbeit, und legte sie der Académie vor, die es aber nicht wagte, sie dem Drucke zu übergeben. Die ganze Unternehmung gerieth in Stillstand, bis endlich die Revolution der Académie selbst ein Ende machte. Mitten unter den heftigsten Stürmen der Revolution, am Ende des dritten Jahres der Rep., befahl die Convention nationale eine neue Ausgabe des Wörterbuchs der Académie "avec des notes, marginales et interlineaires". Diese Ausgabe erschien auch 3 Jahre nachher, im 7. J. der Rep., ben

1864 G. A. 186. St., den 20. Nov. 1802.

Smits u. Co., in 2 Quartbänden, unter dem Titel: Dictionnaire de l'Académie françoise, revu, corrigé et augmenté par l'Acad. elle-même 5ème Edition. Der Zusatz par l'académie elle-même, wenn er irgend einen Sinn haben soll, läßt wenigstens erwarten, daß die Arbeiten der erloschenen Académie bey dieser Ausgabe genützt worden sind. In dessen ist das Wörterbuch keineswegs, wie die Conv. nat. befaßl, chargé d'Notes marginales et interlinéaires, und der Herausgeber dtr vorliegenden, 1802 erschienenen, Ausgabe macht dieser früheren den Vorwurf, daß sie durch häufige Auslassungen verstümmelt, und durch unzuweckmäßige Zusätze entstellt sey. Diese Beschuldigungen scheinen indessen nicht ganz unparteyisch zu seyn, und eine Vergleichung der beiden Ausgaben hat dem Rec. gezeigt, daß manche Bedeutungen einzelner Wörter u. Ausdrücke, manche Bemerkungen über die Aussprache, über die besondere Beschaffenheit der Wörter u. Phrasen, ob sie veraltet, niedrig, poetisch zc. sind, die man in der frühern Ausgabe findet, und mit Dank annimmt, in dieser spätern vermisst werden. Von diesen Auslassungen läßt sich kaum ein anderer Grund angeben, als blinde Willkühr u. übereiltes Zusammenraffen. Dagegen findet man allerdings die auf dem Titel angegebenen Vermehrungen. In wie fern aber dergleichen scientifische u. technologische Ausdrücke, die sich mit leichter Mühe aus den Encyclopädien zusammentragen ließen, als Bereicherungen anzusehen sind, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. So viel bleibt ausgemacht, daß es in der Franzöf. Sprache immer noch an einem Wörterbuche fehlt, das man der Arbeit eines Johnson, oder, um ein weit höheres Ziel anzugeben, eines Adelung an die Seite setzen könnte. In wie fern das Institut national mit der Zeit diesem Bedürfniße abhelfen wird, müssen wir erwarten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1802.

London.

*Hey*

Wir zeigten zu seiner Zeit das Astatisch kostbare Werk, Works of Sir William Jones, in 6 großen Quartbänden, genau an (G. g. U. 1799 S. 204 f.); wir hätten längst sollen die zwey Bände erwähnen, die noch hinzugekommen sind, weil man hier noch neue Schätze erwarten zu können glauben mußte: Supplemental Volumes to the Works of Sir William Jones, containing the whole of the Asiatick Researches hitherto published excepting those Papers already inserted in his Works Vol. I. 1801. 493 S. in eben dem großen Format, wie die Works. Leider! fanden wir, daß Alles dieß mehr nicht ist, als ein neuer Abdruck von den übrigen Abhandlungen, die sich in den Asiatick Researches finden, in dem Betracht, daß der Präsident an diesen Abhandlungen Antheil gehabt hat, da sie ihm vorgelegt, oder durch seine Aufmunterung veranlasset sind. Der zweyte Band (Vol. II. in fortgehender Seitenzahl S. 493 — 1090) fängt mit Nr. XIII. des dritten Bandes der Researches an (G. g. U. 1794

§. 1636), enthält weiter, von §. 621 an, den vierten, und von §. 803 an, den fünften Band der Researches, welchen wir bereits (S. 9. N. 1800 S. 17 f.) angezeigt haben.

*Heyne.*

Gotha.

Des Hrn. v. Schwarzkopf, königl. Brittischen, Churbraunschweigischen Ministre Resident bey dem Chur- und dem Ober-Rheinischen Kreise — neuere Schrift über politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen und einigen angrenzenden Gebieten, 1802, Octav, 105 Seiten, bewährt immer mehr, daß dieser bisher vernachlässigte Gegenstand gar wohl eine sowohl literarische als politische Wichtigkeit hat, seitdem er in sein rechtes Licht gesetzt ist. Man sieht nun leicht ein, wie viel nützliche und nachtheilige Folgen politische Zeitungen haben können, so wie sie eingerichtet werden, und die Einsichten, welche Intelligenzblätter für Gewerbe und bürgerliche Geschäfte verbreiten können. Es lassen sich, Deutschland durch, an 300 Zeitungsschreiber, und dreyfach mehrere Intelligenzblätter zählen; wie viel Nützliches können diese verbreiten! In Chursachsen hat fast jede beträchtliche Stadt, und selbst Marktflecken, ihre eigenthümliche Zeitungen und Nachrichtsblätter. Zwey Dritttheile der Poststellen sind damit angefüllt. Zur Charakteristik der Zeitungen gehdrt, daß die Sächsischen sich vor den Süddeutschen durch einen reineren Stil auszeichnen. In Norddeutschland gibt es keine eigentliche Hofzeitung; die Censur ist liberaler; die Postverhältnisse sind bey den Land- und Territorialposten auch verschieden gegen das südliche Deutschland, wo alle Versendung von den fürstl. Ländlichen Ober-Postämtern und der damit verknüpften



Zeitungs-Expedition abhänget: darin kommen zwar wohl alle überein, daß jede Post-Expedition durch Zeitungs-Expeditoren gewinnen will. Als ungleich nützlicher, als Zeitungen, muß man die Intelligenzblätter betrachten; deren Gewinnbringendes und Einträgliches man auch für die literarischen Blätter eingesehen und angewendet hat; Gewinnsucht ist nun einmahl die herrschende Götinn; an dem Fuße ihres Thrones knien selbst Apollo, Pallas und Musen. Nur ist zu beklagen, daß durch sie selbst das, was nützlich war, gemeinlich aufhört, in dieser Absicht behandelt zu werden, um nützlich zu seyn. Verschiedenes Merkwürdige bieten die verschiedenen Blätter dar, welche in dieser Schrift ihrer Entstehung, Einrichtung und ihrem Werthe nach beschrieben werden; nur können wir das Einzelne nicht verfolgen. Unter den Städten des Obersächsischen Kreises hatte Leipzig den Vortritt gemacht, wie in literarischen, so auch in politischen Zeitungen: diese schon seit 1689. Durch seine Wichtigkeit zeichnet sich das Hohenthalsche Institut des Leipziger Intelligenzblattes aus. Im ersten Abschnitte sind die in den Chursächsischen Städten, dann die in den Herzogthümern Sachsen-Gotha, Weimar, Coburg, Saalfeld, Meiningen, Hildburghausen, im Fürstenthum Anhalt, im Fürstenthum Schwarzburg und in den Reussischen Landen; im zweyten Abschnitte, die in den Hessischen Staaten; im dritten, die im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, und im vierten, die in Hildesheim eingeführten Blätter aufgeführt. Bey den letztern werden einige seltene Umstände aus den frühern Zeiten angeführt, und das Neueste ist: „Mit dem 3. August 1802 hebt eine neue Epoche in der Hildesheimischen Zeitungs-Literatur an; Sogleich an

dem Tage, an welchem der königl. Preussische Staatsminister, Herr Graf von Schulenburg-Neuhertz, an der Spitze eines Truppen-Corps seinen Einzug in die Stadt hielt, bekam die dortige Zeitung das Epithet eines „königlich-Preussischen allergnädigst privilegirten Blattes“. — In der Vorrede gibt der Hr. Minister Resident ausführliche Nachricht von seinen bisherigen Bemühungen um diesen Zweig der Literatur, ungleichen von dem, was in der Zeit von Andern geleistet oder beygetragen worden ist. Der Reichthum an Materialien, die Schwierigkeiten, sie vollständig zu machen, selbst wenn er sich bloß auf Deutschland einschränkte, bewogen ihn, die Ausführung dieses Beytrags zur Deutschen Staatskunde in einzelne Abrisse zu vertheilen; und so ist denn der gegenwärtige zuerst ans Licht getreten. Der Hr. Minister Resident bekennt sich nunmehr auch zu der Abfassung des Rastatter Congress-Handbuchs, und zweyer Recensionen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Heyne.

Leipzig.

In der Anzeige von der *Adrastea* (72. St. d. Jahrg.) blieb der Recensent bey dem vierten Stücke stehen, wo S. 286 der Satz ausgeführt ist: das theatralische Heldenpiel, die Tragödie, was wir Trauerspiel nennen, war ganz Melodrama. Mit allen lebhaften Farben schildert der würdige Verfasser den Unterschied desselben von unserer Oper, aber er erläutert auch aufs neue die Definition der Tragödie bey Aristoteles, und führt es durch Analyse der vorzüglichsten Stücke aus, daß überall das Trauerspiel eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt: es sind Handlungen, glücklich oder unglücklich, so

wie das Schicksal ihren Ausgang lenkt; hierin wird, so wie wir es verstehen, die Reinigung der Leidenschaft, durch Furcht und Mitleid, gesetzt; denn die gebrauchten bildlichen Worte, Versöhnen, Entföhnen und andere, geben den festen Bezug nicht. Daß, wenn man ein unbegreifliches, oft unserer Einsicht nach ungerechtes, Schicksal walten sieht, dadurch unsere Leidenschaften, Furcht und Mitleiden, geläutert und geordnet werden können, erkennt man leichter in solchen Fällen, wo das Schicksal nach Verdienst bestraft und belohnt. Daß aber das Schicksal, als Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden, durchaus im Griechischen Trauerspiel herrscht, ist und bleibt eine unbestreitbare Behauptung; eben sowohl auch, daß auch ein solcher Ausgang gewaltig auf das Gemüth wirkt, wenn das Schicksal denselben anders lenkt, als er angelegt und eingeleitet war.

Die folgenden Stücke sind nach eben dem Gange, wie die vorigen, fortgesetzt. Im fünften sind aus den Ereignissen und Charakteren des vergangenen Jahrhunderts: Karl der Zwölfte, August von Polen und Stanislaus der Erste, Peter der Große, die Preussische Krone, aufgeführt; dann Leibniz, und an seine Arbeiten und Entwürfe mehrere Hauptstücke der Literatur angeknüpft; eben so im sechsten Stücke Newton, Keppler, Händel, Swedenborg. Eine neue Aufmerksamkeit erwecken in diesem und folgenden Stücke Poesien: Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle: sie haben etwas Feyerliches, fast Mystisches; am Ende offenbart es sich, daß sie von Thomas Campanella sind, aufgefunden in der Scelta d'alcune Poesie filosofiche

de *Settimontano Squilla*, welche Tobias Abami 1622 herausgegeben hat. Bey Händel sind mit Anmuth lehrende Betrachtungen über das Draztorium und die Cantate eingerückt, welche sich an die in dem vierten Stücke befindliche Abhandlung vom Melodrama anschließen; diese wird jeder denkende Musikfreund mit Vergnügen lesen, indem er darin die unumstößliche Wahrheit findet, daß Musik für den Schwung der Empfindung bestimmt ist. Noch, Emanuel Swedensborg, der größte Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts; mit einer schönen psychologischen Auseinandersetzung der Geschichte, Dichtungen, Träume und Erscheinungen dieses frommen Schwärmers.

*cyne.*

### Hamburg.

Zug Boyd's Gesandtschaftsreise nach Ceylon. Mit historisch-statistischen Nachrichten von dieser Insel und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Lawrence Dundas Campbell. Bey Hoffmann. 1802. Octav. Aus dem Englischen. Es ist dieß ein Stück aus den Miscellaneous Works of Hugh Boyd, the Author of the Letters of Junius, welche im 104. St. 1801 S. 1033 sind angezeigt worden. Da jetzt die Holländischen Besitzungen in Ceylon an die Engländer übergegangen sind, wird diese Schrift noch lesenswürdigter. Schon vor zwanzig Jahren, da die Ostindische Compagnie die Holländer von der Küste Coromandel vertrieben hatte, trachtete sie auch nach dem Besitze von dem Antheil der Holländer an Ceylon: Eine Englische Flotte ging 1782 dahin, und Hug Bond ward als Deputirter des Gouverneurs zu Madras an den König von Candy geschickt. Allein man fand, die ungebildeten Cingalesen haben auch ihre Politik,

187. St., den 22. Nov. 1802. 187L

und ihnen war mit den mächtigen und immer um sich greifenden Nachbarn nicht viel gedient; sie erschwerten der Gesandtschaft den Zugang auf alle mögliche Weise, und gestanden endlich nicht mehr zu, als sie rathsam fanden. — Die vorzugesetzten Nachrichten von Ceylon enthalten zwar nichts, was nicht schon aus Knor bekannt wäre, empfehlen sich aber durch Kürze. Daß hier die Brotfrucht einheimisch ist, wird merkwürdig, da man sie, ohne zu wissen, daß man sie so nahe hatte, aus Tahiti hervey hohlte.

Leipzig.

Heyn

Frid. Jacobs *Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii. Voluminis tertii Pars prima* (als eilfter Band des ganzen Werks). 1802. gr. Octav 422 Seiten. Unsere Anzeige kann zwar inehr nicht, als eine Anzeige im eigentlichen Sinn, von einer schönen Mosaik seyn, die in verschiedene Compartimenti mit Laub- und Flechtwerk vertheilt ist, die man mit Vergnügen mit dem Auge verfolgt, aber durch eine Beschreibung, oder Angabe des Einzelnen nicht nach Würden darstellen würde. Die Reihe trifft nunmehr die spätern, nicht immer Dichter, sondern Versificatoren, die doch poetische Gelehrsamkeit und Dichterschmuck die Menge anzubringen suchen; wie Agathias, Paulus Silentarius, Macedonius, mehrere Byzanzische, und darin die *Incertorum poetarum epigrammata*; der Band erlättert also von der Brunckischen Ausgabe III. Band, von S. 1 bis S. 197. Der nächste Band wird das Übrige von den *Analecten* in sich fassen.

1872 G. A. 187. St., den 22. Nov. 1802.

*Heyne.*

Gießen.

Hr. Prof. Ruinöl hat in einem neuern Programm vom September d. J. seine Observaciones in Propertium fortgesetzt, Specimen III., welche mehr Vertheidigungen und Erklärungen der richtigen Lesart enthalten, als eigene Conjecturen. Zu den letztern gehdrt II, 19, 19. 20. Incipiam captare feras et reddere pinu cornua — der Hr. Prof. verbessert, reddere pennis cornua, das wäre also cornua arcus, arcum, reddere pinnis sagittae? Da dürfte doch wohl natürlicher seyn, reddere cornua pinu, pinui, statt suspendere cornua cervorum caeforum ex arbore.

*Heyne.*

Celle.

In der Expedition, und Lüneburg bey Herold und Wahlstab: Niedersächsische Zeitschrift für Sittlichkeit und Frohsinn, herausgegeben von G. W. F. Beneken, Prediger zu Ratendorf im Lüneburgischen; ist die Fortsetzung der oben S. 1584 unter dem Titel: Der Philosoph in der Lüneburger Heide, angezeigten Quartalschrift; sie führt also auch den Titel: Fortsetzung, des dritten Bandes Erster und Zweyter Heft, und verdient durch die jetzt erfolgten Aufsätze nicht weniger die Aufmerksamkeit unsers lesenden Publicums. Eine recht wackere Abhandlung ist Karl Wiesenthal, oder der unberufene Reformator. Bey einigen andern würden wir etwas mehr Vorsicht wünschen.

---

1873

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1802.

Göttingen.

*Meiners*

Ueber die Verfassung und Verwaltung Deutscher  
Universitäten, von C. Meiners. Zweyter und  
letzter Band. 448 Seiten in Octav, außer der  
Vorrede. Dieser zweyte Band enthält folgende  
Abschnitte: I. Über die Bestimmung und Bildung  
von Professoren. II. Über die Prüfung, Ernennung  
und Wahl von öffentlichen Lehrern. III.  
Über die Belohnungen und Strafen öffentlicher  
Lehrer. IV. Über Vorlesungen, Lehrarten und  
Ferien. V. Über Privat-Lehrer, besonders über  
Exercitien-Meister, Kunstlehrer und Sprachlehrer.  
VI. Über Studirende, Rechte, Freyheit oder  
Einschränkung derselben, Logis-Verzeichnisse.  
VII. Allgemeine Betrachtungen über academische  
Gesetze und Disciplin, über die Promulgation  
academischer Gesetze. VIII. Von den academischen  
Gesetzen über die Aufnahme von Studirenden, über  
den Empfang, oder die Ertheilung des academischen  
Bürgerrechts: über die Dauer und den Verlust  
desselben: über die Verhältnisse neuer Mitbürger  
gegen ihre Obrigkeit, gegen die Unter-

Bedienten der Obrigkeit, und gegen ihre Lehrer und Wirthe. IX. Über die gesetzlichen Verfügungen gegen das Schuldenmachen, und den ungebührlichen Aufwand von Studierenden: gegen unerlaubte oder nachtheilige Verbindungen mit Personen des andern Geschlechts: gegen verbotene Spiele, und gegen Unfleiß. X. Über die Gesetze gegen Landmannschaften, Kränzchen, Unionen, und geheime Orden. XI. Über die Gesetze gegen die Störer der häuslichen und öffentlichen Ruhe und Sicherheit. XII. Über die Gesetze und Strafen gegen thätliche und wörtliche Injurien, und deren Folgen, die Zweykämpfe. XIII. Über academische Strafen, und geringere Polizey-Fälle. XIV. Über die Credit-Gesetze in Göttingen. Die falschen und übertriebenen Gerüchte, welche man erst vor drey oder vier Monathen in einigen Französischen und Ober-Deutschen Zeitungen über die Unruhen verbreitete, die im letzten Winter auf unserer hohen Schule vorfielen, haben den Verf. bewogen, auf der 329. und den folgenden Seiten eine kurze actenmäßige Geschichte des Ursprunges und Ausganges dieser Unruhen mitzutheilen.

*Feyne*

Leipzig.

7. Bey Grunig 1802: Opuscula academica theologici potissimum argumenti. Scripsit Henr. Phil. Corr. Henke. Octav. 380 Seiten. Dem reinen, leichten, dem Lehrvortrag angemessenen, Lateinischen Stil des Hrn. Abbt. rühmt der Rec. neulich bey dem Elogium des Grafen Voltbeim, eben dieser wird diese Sammlung klainer academischer Schriften, außer ihrem Inhalt, auch jetzt noch auswärtigen Lesern empfehlen, wena sie bisher nur, meist den einheimischen bekannt seyn



fonten. Ihrer sind zwölf, die seit 1781 als akademische Streitschriften oder Programmen erschienen: I. historia antiquior dogmatis de unitate ecclesiae. 1781. II. Super Leobis M. epistola contra Eutychem. 1780. III. De Amphiloquio, Episcopo Iconiensi. 1782. IV. Narratio critica de interpretatione loci Job. 19, 25, 26, 27. 1783. V. De eo quod in primis ignominiosum fuit in supplicio J. C. 1785. VI. De Cresconii concordia canonum eiusque codice Ms. Helmstädiensi. 1788. VII. De Pontii Pilati actis in causa J. C. ad Imp. Tiberii missis probabilibus. 1784. VIII. De figurato docendi genere, fonte multarum in historia Christiana fabularum. 1788. IX. Geö. Blandratae confessio Antitrinitaria ejusque confutatio, auctore Matthia Flacio e Ms. edita. 1794. X. De academiarum migrationibus ac translationibus. 1798. XI. De Academiis novas condendi veteresque aptius constituendi consiliis, quae irrita facta sunt, recitatio. 1797. XII. De theologia Juliani Imp. philosophi. 1777. Die letztere ist ganz ungearbeitet. Die seltsame Mischung von wahren und gründlichen Einsichten Julian's mit Träumereien, indem er übersinnliche Gegenstände nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch Bilder der Phantasie erkennen wollte, gründete sich auf die Platonische mystische Lehre, und auf Lehren der Alexandrinischen Philosophen, begleitet mit Haß gegen die Lehre der Christen. Sehr zog den Rec. an sich die X. und XI. Abhandlung, von den verschiedenen Arten und Veranlassungen von Versetzung und Verlegung der Universitäten; von denen er mehr Fälle fand, als er geglaubt hatte; und die näheren Umstände von dem Versuche und dem Erfolge in Ansehung der Universität Helmstädt.

Heyne.

Weimar.

Prolusio prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata — *Carolus Augustus Böttiger*: eine kleine, aber sachreichere, Schrift, voll gelehrter Belesenheit. Nach Anführung der vielen Untersuchungspuncte, welche des Euripides Medea noch darbietet, bleibt der Hr. Consistorial-Rath bey Vergleichung der alten Kunstwerke mit der Fabel stehen. Noch nicht von Andern, so viel wir wissen, ist gleich die erste Bemerkung gemacht, vor Euripides sey wohl noch kein Kunstwerk von der Medea vorhanden gewesen; Euripides brachte sie zuerst auf die Bühne, und nun bearbeitete die Fabel auch der Künstler, und darauf, mehrere, in eben der Nachbildungsleiter, auf welcher die Nachahmer des Euripides eben diesen Gegenstand behandelt haben; die edle schonende Art desselben, welche alles bloß zum Mitleiden stimmte, verwandelten nachfolgende Tragiker in Scenen des Schreckens und Grauses; so auch Künstler: Von der letzten Art war die Statue, welche Callistrat beschreibt; deren Unschickliches ausführlicher dargethan wird; so wie hingegen das Schickliche am Gemälde des Timomachus. Von Kunstwerken, die auf uns gekommen sind, erwarten wir eine zweite Abhandlung. Wie Hr. B. zu thun pflegt, enthalten auch hier die Anmerkungen der Schrift eine Menge verwandter Gedanken, critischer und antiquarischer Art. So ist das Horazische, *Medea ferox invictaque*, grammatisch richtig erklärt. Eine vortreffliche Erläuterung einiger Stellen in der Medea 134, 1137, von der innern Einrichtung der Gebäude: von welcher wir doch endlich nach Vereinigung

der gelehrten Kenntnisse von Rode und Stieglitz, Schneider'n, Boß zur Odyssee, und Böttiger'n, etwas Vollständiges zu erhalten hoffen können. Über die verschiedenen Epochen der Fabel von der Medea; die eine, die Thessalische, dann die Corinthische, welche auf einen mercantilschen Zweck der Argonautenfahrt gegründet sey, und die von den Tragikern nach Athen versetzte Medea. Der Kindermord möge von einem alten Denkmahl zu Corinth durch Volksdichtung abgeleitet seyn. Der Schlangenzug, der von dem Tragikern so viel gebraucht wird, sey aus dem Orient entlehnt, woher die Babylonischen Tapisen bereits die Vorstellung geflügelter Drachen verbreiten konnten. Die verschiedenen Behandlungen der Griechischen Tragiker von einem und demselben Sujet, das ein großer Tragiker, z. B. Euripides, auf die Bühne gebracht hatte, aufzufinden, wären allerdings alle Spuren und Bruchstücke zusammen zu suchen; eben das Verfahren, das für Grundangebung und Erläuterung der verschiedenen Behandlungen der Mythen so wichtig wäre. Mit Vergnügen las der Rec. die neuen Erläuterungen von Callistrat's Medea. Eine feine Wahrnehmung, daß das Schwert der tragischen Muse, so wie die Keule, von den Haupt-Sujets der Trauerspiele abgeleitet zu seyn scheine, der Medea und dem Hercules; auch, daß die beiden Gemälde des Timomach's, Ajax und Medea, Gegenstücke waren.

Görlitz.

Heyne

Von Anton: Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache für den Schul- und Privatunterricht

geschrieben von Carl S. L. Pölinz. 1802. Octav 506 Seiten. Der Hr. Prof. P. stellt sein System des Deutschen Stils, vermuthlich um dem Vorwurf des zu großen Zuschnitts vorzubauen, in einer andern Gestalt, und ins Kurze gefaßt, dar; nur dürfte er es ohne das gesuchte Gewand der philosophischen Schul-Terminologie leicht allgemein brauchbarer gemacht haben. Allgemeine Grammatik, Deutsche Grammatik, Logik, Ästhetik, Rhetorik, sind nun theoretisch und practisch vereinigt.

*Heyne.*

Berlin.

Bei Unger: Vermischte Schriften von Dr. Friedrich Gedicke, Königl. Preussischem Ober-Consistorial- und Ober-Schulrath — 1801. Octav 321 Seiten. Unsere Bekanntmachung dürfte zwar für diese Sammlung nicht erst erwartet werden; sie ist im Publicum verbreitet genug; da wir aber die darin enthaltenen Schriften einzeln nicht haben anzeigen können, so können wir eine ehrenvolle Erwähnung nicht ganz zurückhalten. Da es Gelegenheitschriften waren, so empfehlen sie sich auf eine vorzügliche Weise durch die schicklichen Gegenstände, den guten, reinen, populären, Vortrag, und durch das viele Belehrende, das darin enthalten ist. Die Anzahl der Abhandlungen gehet auf

*Heyne.*

Magdeburg.

Von dem Jahrbuche des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von Hrn. Präbst und Schul-Director G. S. Körger, sind uns zu Händen gekommen (seit G. g. A. 1800 G. 2048) 9: 10. 11. Stück. Klüglich berechnet,

und zuträglich für Lehrer, Eltern und Publicum, ist allerdings ein solches Compteur, das von Zeit zu Zeit abgelegt wird; es erweckt Zutrauen, und unterhält Thätigkeit: wenn auch die einge-räthsten Aufsätze keine Schriften für das größere Publicum sind, sondern nur die Aufmerksamkeit von denen auf sich ziehen, welche sich des Schul-wesens annehmen. Von dieser Art ist, im zehnten Stücke: des Hrn. Probstes Erfahrungen über angewandte Mittel zur Vermehrung des Kleines unserer größern Schulen. Neu sind die Mittel nicht, so wenig, als die Ursachen des Gegen-theils unbekannt sind; das weiß man sehr wohl, daß ein dürftiger, geistloser, Vortrag, Man-gel von Ansehen des Lehrers, Schwäche der Dis-ciplin, gestatteter Eigendünkel der Primaner, Geist des Zeitalters auf diejenigen, welche sich dem Über-gang zu den academischen Studien nähern, nach-theilig sind; daß geschickte Classenabtheilungen, kluge Versetzungen und Prüfungen, gewissenhafte Zeugnisse, Vieles wirken; und daß die Preussis-chen Abiturienten = Examina insonderheit herrliche Folgen haben können; aber gern hört man die Erfahrungen eines so thätigen Schulmannes, die hier alle für den guten Erfolg jener Mittel vor-theilhaft lauten, und den Satz aufs neue bestätig-en, daß der Director einer Schule die Seele des Ganzen ist, und daß also bey einer guten Organ-isation der Schule durch ihn allerdings der Flor einer Schule bewirkt, und insonderheit der Fleiß in den obern Classen erhalten werden kann. Leicht-er ließ sich die Erfahrung bestimmen, und Grund davon angeben, warum bey unsern verbesserten Schulen doch nicht verhältnißmäßig geschicktere und brauchbarere Männer geliefert werden, als

1880 G. A. 188. St., den 25. Nov. 1802.

sonst. — Unter den Veränderungen der Schule ist der Abgang des wohlverdienten Hrn. Rectors Delbrück die wichtigste. Für Lehrer auf andern Schulen kommt insonderheit in den gemachten Versuchen von Verbesserungen in Lehrart und Einrichtung Manches zur weitem Prüfung und zum eigenen Versuche vor.

Melin.

Sena.

Praktische Anleitung zur prüfenden und zersetzenden Chemie, von Dr. J. S. A. Görling. Bey Mauke. 1802. Octav S. 444. Eigentlich eine neue vermehrte Ausgabe und Fortsetzung seines 1789 herausgegebenen vollständigen chemischen Probircabinet's 2c. Voran gehen die Reagentien, die beste Bereitungsart, und Gebrauch derselbigen nach eigenen und Anderer Erfahrungen; dann folgt Prüfung der im Handel vorkommenden chemischen und pharmaceutischen Producte in Absicht ihrer Echtheit, eine Anleitung zu eudiometrischen Untersuchungen (wozu der Verf. insbesondere das Schütteln mit Bley- oder Zinnamalgam vorschlägt, das ihm immer das gleichförmigste Resultat gab), und zur Prüfung der Gesundwasser (vornehmlich nach Birwan), ferner zur Untersuchung von Vergiftungen mit Arsenik, Quecksilber, Kupfer und Bley nebst ihren Verbindungen; zuletzt noch zur Untersuchung und Zersetzung der Körper aus allen drey Naturreichen. Daß der Verf. auch in diesen Abschnitten die neuesten Entdeckungen genützt habe, bedarf wohl unserer Erinnerung nicht.

---

1881

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

189. Stück.

Den 27. November 1802.

---

Leipzig.

*Maye.*

**B**ey Breitkopf und Härtel: Die Akustik, bearbeitet von Ernst Florenz Friedr. Chladni, der Philos. u. Rechte Doctor. 320 Quartf. 11 Kupfert.

Der Hr. Verf. hat mit sehr viel Auswahl und Beurtheilung alles gesammelt, was dem Mangel eines nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen möglichst vollständigen Werkes über die Akustik abhelfen konnte. Seine eigenen wichtigen Entdeckungen über die Klangfiguren auf runden, dreyeckigen, viereckigen und andern Scheiben, und mehrere vor ihm ganz unbekannt gewesene Schwingungsarten, machen einen vorzüglichen Theil dieser Schrift mit aus, worin nun auch häufig Verichtigungen und Ergänzungen von allerley bisher in den Lehrbüchern der Physik und andern Schriften vorgetragener akustischer Sätze vorkommen. So sey es z. B. ein sehr gewöhnliches Vorurtheil, daß das Wesen des Schalles in Schwingungen der Luft bestehe, da doch die Luft eigentlich nur das gewöhnliche Fortpflanzungsmittel des Schalles, oder der schwingenden Bewegung der Theile der

Körper sey, und vielmehr alle Materien, welche solcher Schwingungen fähig sind, und sie bis zu den Gehörwerkzeugen fortpflanzen können, hierher gehörten. Daher denn auch schicklicher sey, die Lehre vom Schalle bey der Lehre von der Bewegung, als in den Eigenschaften der Luft abzuhandeln. Auch sey eine sehr mangelhafte und einseitige Behandlung der Akustik dadurch veranlaßt worden, daß man bey der Lehre von den Tönen bloß auf Saiten, und wenig oder gar nicht auf andere klingende Körper Rücksicht genommen, und die allgemeinen Eigenschaften der schwingenden Bewegung überhaupt, auf die besondern Fälle der gespannten Saiten gegründet, oder sie doch wenigstens nicht gehörig von letztern zu unterscheiden gewußt habe. Daher fast allgemein das Vorurtheil entstanden sey, daß bey einem jeden Tone die mit der natürlichen Zahlenfolge 2, 3, 4, 5 &c. übereinkommenden höhern Töne allemahl mitklingen müßten, und eben dadurch auch ein Klang sich von jedem andern Geräusche unterscheide, daß dann ferner der Grund des Consonirens oder Dissonirens der Tonverhältnisse in einem Mitklingen oder Nichtmitklingen gewisser Töne zu suchen sey. Rameau habe darauf sein ganzes System der Musik gegründet. Es sey aber ein solches Mitklingen keine allgemeine Eigenschaft klingender Körper, und in denen Fällen, wo es Statt finde, seyen nicht ein Klang, sondern mehrere zugleich vorhanden, deren jeder anzusehen sey, als ob er für sich allein vorhanden wäre. Den Unterschied zwischen einem Klange und dumpfen Schalle oder Geräusche setzt Hr. Ehl. vielmehr darin, daß bey einem Klange die Schwingungen sowohl in Ansehung der Zeiträume, in welchen sie geschehen, als auch in Ansehung der Gestalt



veränderungen des elastischen Körpers, gleichartig, und durch das Gehör, wie durch andere bisher bekannt gewordene Mittel bestimmbar seyen, bey einem Geräusche hingegen nicht. Sehr umständlich beschäftigt sich der Verf. in dem ersten Abschnitte des ersten Theiles dieses Werkes mit den ursprünglichen Verhältnissen der Töne, mit den Intervallen und mannigfaltigen Verbindungen derselben. Benennungen der erhöhten und erniedrigten Töne. Erklärung der diatonischen, chromatischen und enharmonischen Fortschreitungen. Ein Intervall sey consonirend, wenn die Schwingungszahlen in einem so einfachen Verhältnisse stehen, daß das Gehör sie am leichtesten fasse, und dadurch beruhiget werde. Man müsse dem Gehöre die Fähigkeit zugestehen, einfache Verhältnisse zu fühlen, so wie das Auge Farben empfinde, ohne erst deren Brechungswinkel zu untersuchen, oder wie besonders ein etwas geübtes Auge sowohl die Verhältnisse der Größen, als eine mehr oder weniger einfache und regelmäßige Anordnung der Gegenstände sogleich ohne weitere Berechnung bemerke. (Der nähere Grund der Consonanz scheint doch wohl in der Natur unsers Gehörorgans selbst zu liegen, in so fern das Zusammentreffen mancher Schwingungen mit einem angenehmen Reize, das von andern hingegen mit einem unangenehmen verknüpft ist. Das Ohr zu einem arithmetischen Werkzeuge zu machen, hat uns nie gefallen wollen.) Die absolute Zahl der Schwingungen bey einem jeden Tone sogleich durch den Augenschein zu bestimmen, wählt der Verfasser einen klingenden Körper, wo möglich durchaus von gleicher Dicke und Consistenz, am besten seinen Stab oder Streifen von Eisen oder Messing, von einer solchen Länge,

daß man die Schwingungen desselben, welche aber sodann noch nicht hörbar zu seyn brauchen, bequem zählen, und mit den Schwingungen eines Secundenpendels vergleichen kann, und ihn nachher so weit abkürzt, daß er mit dem zu untersuchenden Tone im Einklange ist, hierauf aber die Länge, bey welcher er diesen Ton gibt, mit der Länge, bey welcher man eine gewisse Zahl von Schwingungen in einer Secunde abgezählt hatte, vergleicht. Einen solchen Stab spannt man in einen ganz unbeweglichen Schraubstock so weit ein, daß das hervorragende Ende lang genug bleibt, um so lausame Schwingungen zu machen, die man nicht hören, aber zählen kann. Ein solcher Stab, dessen weitere Einrichtung beschrieben wird, kann im eigentlichen Sinne ein Tommesser genannt werden. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den nothwendigen Abänderungen der Tonverhältnisse, und mit der Temperatur. Der Verf. ertheilt der gleichschwebenden den Vorzug vor allen ungleichschwebenden, unter denen insbesondere der Kirnbergischen kein großes Lob zugesprochen wird, weil sie zu viel reine Quinten, und daher mehrere sehr (?) unangenehme große und kleine Terzen enthalte. (Ein gewisses ungleich temperirtes Intervallensystem scheint, der Erfahrung zufolge, doch manche Composition sehr zu begünstigen. Der Charakter mancher Stücke, die z. B. aus E dur gesetzt sind, geht ganz verloren, wenn man sie in D dur überträgt, und gewiß nicht bloß deswegen, weil sie nun um einen Ton tiefer gespielt werden. Bey der gleichschwebenden Temperatur herrscht eine gewisse Einsförmigkeit des Charakters in allen einzelnen Tonleitern, die sich nur fählen läßt. Daß bey einer ungleichschwebenden

Temperatur gewisse Intervallen einzeln vielleicht dem Ohre unangenehm sind, kann gerade die Wirkung eines Stück's in dem Sinne erhöhen, wie Dissonanzen überhaupt in Verbindung mit andern darauf folgenden Intervallen die Wirkung erheben, wenn gleich jede Dissonanz für sich allein das Ohr beleidigt.)

Der zweyte Theil dieses Buchs handelt von den Schwingungsgesetzen klingender Körper; wie sich die Gestalt derselben durch die schwingende Bewegung verändert, und in welchen Zeitverhältnissen dieses bey jeder besondern Art von klingenden Körpern geschieht. Von der transversalen, longitudinalen und drehenden Schwingung bey Saiten, gespannten Membranen, Stäben und andern Körpern, wobey diese oder jene Schwingungsart Statt finden kann, und von den Schwingungen der Luft in Pfeifen und andern Blase-Instrumenten. Von den Schwingungen der Scheiben. Alle diese Lehren hat der Verf. in sieben Abschnitte getheilt, und darin großen Theils dasjenige mit Verbesserungen und Zusätzen vorgetragen, was er in seiner bekannten Schrift: Entdeckungen über die Theorie des Klanges, Leipz. 1787, und in verschiedenen andern bekannten Aufsätzen davon gelehret hat, und ihm großen Theils eigenthümlich ist. Die einzelnen, hier betrachteten, Fälle verstatten uns keinen Auszug. Sehr interessant sind die hin und wieder eingestreueten Bemerkungen über die Verwandtschaften dieser oder jener Klangfiguren, oder vielmehr, wie sie in einander übergehen, und viele höchst verschiedene Gestalten derselben nur Modificationen einer gewissen Grundfigur sind. Mehr solche Betrachtungen müssen uns gewiß endlich nähere Aufschlüsse über die innere Natur dieser Schwin-

gungen verschaffen. Achter Abschnitt. Von den Schwingungen einer Kugel und überhaupt einer gekrümmten Fläche. Neunter Abschnitt. Von dem Beyammenseyn mehrerer Schwingungsarten an einem und demselben Körper. In diesem Abschnitt widerlegt der Hr. Verf. mehrere ihm unrichtig scheinende Ideen, die man bisher von der Consonanz und Dissonanz gehabt hat, und erläutert solche durch Beispiele an der Harmonica. Zehnter Abschnitt. Von einem Beyammenseyn schwingender und anderer Bewegungen.

Im dritten Theile handelt der Verf. von den mitgetheilten Schwingungen, oder von der Verbreitung des Schalles. Der Schall verbreite sich nicht etwa, wie das Licht, bloß nach einer geraden, sondern auch nach jeder krummen Richtung. Weil nämlich die Luft nach allen Richtungen einerley Elasticität habe, so sey jeder Punct eines Schallstrahles wieder als ein neuer Mittelpunkt des Schalles anzusehen, aus welchem Schallwellen in alle noch nicht erfüllte Räume ausgehen könnten. Man höre also einen Schall, der hinter einem Berge erregt werde, gar nicht dadurch, daß, wie Euler und Andere glauben, der Berg oder die Mauer selbst durch den Schall erschütteret werde, und diese Erschütterung sich dann weiter der Luft hinter dem Berge mittheile, sondern weil sich der Schall auch in krummen Linien vermittelt neuer Mittelpuncte von Schallstrahlen verbreite. Unfers Erachtens kann nach der Theorie der wellenförmigen Bewegung kein Punct des Schallstrahles wieder als ein neuer Mittelpunkt des Schalles angesehen werden, weil jeder solcher Punct in einer bereits gebildeten, z. B. kreisförmigen Welle, andere Puncte zur Seite hat, die sich ihm entgegen bewegen, oder

189. St., den 27. Nov. 1802. 1887

ihm vielmehr entgegen drücken; die Anwendung auf Wellen, die sich nach einer Kugelfläche verbreiten, ist leicht. Das von Hrn. Ehl. angeführte Beyspiel von einem Gefäße Wasser, worin man Wellen erregt, die sich durch ein Loch in einer angebrachten Scheidewand fortpflanzen, scheint uns nicht passend zu seyn, auch nicht dasjenige von einer gekrümmten Orgelpfeife.) Interessante Bemerkungen über die Geschwindigkeit des Schalles in andern Materien als Luft.

Der vierte Theil dieses wichtigen Werkes handelt von der Empfindung des Schalles, von den Gehörwerkzeugen und ihren Verrichtungen. Weitläufige analytische Untersuchungen hat der Verf. in diesem Buche vermieden. Doch benützt er mehrere Formeln, welche durch Hülfen des höhern Calculs von Andern herausgebracht worden sind, als Lehrsätze, und verweist auf die Schriften, wo man die Beweise derselben selbst nachlesen kann.

Fürth.

Gme

Dasselbst hat im Bureau der Litteratur im laufenden Jahre Hr. Dr. Chr. Heinr Theod Schreger die zwey ersten Bände seiner kurzen Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie, mit einer Vorrede des Hrn Hofr. Hildebrandt, und zwar den ersten, der die pharmaceutischen und übrigen technisch-chemischen Geräthschaften in sich faßt, Octav S. 333, auch besonders mit der Aufschrift: Kurze Beschreibung der technisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, den zweyten, der die pneumatischen Geräthschaften enthält, S. 266, auch mit der Aufschrift: Kurze Beschreibung der pneumatischen Geräthschaften älterer und neuerer

1888 G. A. 189. St., den 27. Nov. 1802.

Zeit, mit Kupfern, herausgegeben. Der Verf. darf sicher auf den Dank des Kunstgenossen rechnen, wenn dieser gleich in der Eintheilung und Ordnung, welche der Verf. befolgt, hier und da eine Änderung wünschen möchte; als Beweis von der Gerechtigkeit eines solchen Wunsches führen wir nur die Ofen an, unter welchen auch der Treibofen (S. 102 und 145) zwey Mahl, freylich das erste Mahl unter einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, vorkommt, und manche in Hüttenwerken gebräuchliche Ofen nicht erwähnt sind, so wie z. B. unter den Werkzeugen, Oehl vom Wasser zu scheiden, des Glases von Black, unter den Wagen der Ramsdenschen u. a. u. a., unter den Ofen der Struvischen, unter den Schriften von Quickwerken Charpentier's trefflicher Beschreibung des Frenbergischen, und unter den pneumatischen Geräthen der Einathmungsmaschinen, auch einiger Quecksilber-Apparate nicht gedacht ist; auch ist Magellan's Geräthschaft, Wasser mit Kohlensäure zu sättigen, von der Parkerischen nicht unterschieden.

*Heyne.*

London.

Diese Tage erhielt der Rec. von der Griechischen, in dreyfacher Schrift ausgefertigten, aus Aegypten nach London gebrachten, Steinschrift eine Abschrift in unserm gewöhnlichen Druckgriechischen ohne Accente, welche mit seiner eigenen, nach dem Fac simile gefertigten, Abschrift meistens übereinstam (oben S. 1473): The Greek Version of the Decree of the Egyptian Priests, in honor of Ptolemy the fifth, surnamed Epiphanes; from the Stone, inscribed in the sacred and vulgar Egyptian, and the Greek Characters, taken from the French at the Surrender of Alexandria. — by J. Nicols and Son 1802. Octav 15 Seiten,

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

· 190. Stück.

Den 27. November 1802.

Paris. *Heeren.*

Voyage dans la haute et la basse Egypte etc. par *Vivant Denon* etc. Unserm neulich (s. oben St. 160.) gegebenen Versprechen gemäß, betrachten wir jetzt das Werk des Hrn. Denon von seiner wichtigsten Seite, in Rücksicht des Gewinns, den Kunst und Alterthumskunde dadurch erhalten haben. Der Text ist, wie wir oben schon angaben, mit einem eben so starken Bande von Kupfern (CXLI Planches) auf gleichem Atlas-Format begleitet. Im Ganzen genommen, werden diese Kupfer dem Leser wenig Genüge leisten, besonders auf den ersten Anblick. Das ganze Aufferere berechtiget zu der Erwartung, daß man nur große Gegenstände, und diese in einer großem Manier behandelt, zu hoffen habe; und statt deren sieht man großen Theils eine Menge von Quisquilien, die selbst für das größere Publicum von geringem, und für die Kunst von gar keinem, Werth seyn können. Denn wohl zwey Drittel der Kupfer bestehen entweder aus Ansichten von Küsten, Inseln und Örtern, einzelnen

L (8)

Vorfällen, wie Gefechten, Lägern &c. einer Menge radirter Köpfe von Einwohnern Aegyptens, aber alles dieses nach einem so kleinen Maaßstabe, gewöhnlich 3 bis 4 Zeichnungen auf Einem Blatte, daß man Vignetten, Verzierungseisten, oder höchstens Kupfer zu einem Roman in Taschenformat zu sehen glaubt. Vielleicht mögen diese Kleinigkeiten für die Officiere der Aegyptischen Armee ein individuelles Interesse haben; Andere werden sich schwerlich dabei aufhalten, wenn wir übrigens es gleich gern einräumen, daß die Köpfe mit Geist gemacht sind. Der Gewinn für Kunst und Wissenschaft beschränkt sich daher nur auf eine mäßige Anzahl von Blättern, die sich mit den Monumenten, und besonders den Denkmählern der Baukunst in Ober-Aegypten, beschäftigen; und mit Pl. XXXIII ihren Anfang nehmen. Von Allem, was sich von den frühern auf Unter- und Mittel-Aegypten bezieht, finden wir nur Ein Blatt, das hier eine Auszeichnung verdient, nämlich Pl. XX, welches den Eingang der großen Pyramide von Ghize, und den berühmten Sphynx in ihrer Nähe, vorstellt. Der größere Maaßstab, nach dem der erste gezeichnet ist, hat es möglich gemacht, da der Künstler nur die Partie zunächst an der Öffnung darstellte, recht deutlich zu zeigen, welche Vermüstungen die Zeit an diesen ewigen Monumenten doch schon auszuüben vermocht hat. Die großen Steinmassen scheinen mehr unordentlich auf einander gehäuft, als planmäßig gelegt zu seyn. Die Untersuchung, welche über diese großen Monumente allein ein neues Licht verbreiten zu können scheint, und die nur durch Hülfe und unter dem Schutze einer Armee angestellt werden kann, über die großen Sousterrains, die nach Herodot



unter der großen Pyramide sich fanden, scheint von den Franzosen vernachlässiget zu seyn. — Die Zeichnung, welche der Verf. auf eben dem Blatte von dem colossalischen Sphinx gegeben hat, ist vortrefflich; er betrachtet ihn mit Recht als eines der wichtigsten Überbleibsel der Aegyptischen Kunst. „Ungeachtet die Verhältnisse desselben „colossalisch sind, so sind doch die Umrisse, die „sich erhalten haben, eben so zart als rein. Der „Ausdruck des Kopfes ist sanft, voll Grazie und „Ruhe; der Charakter ist Africanisch; aber der „Mund, dessen Lippen dick sind, hat doch eine „Weichheit in der Bewegung, und eine Feinheit „in der Ausführung, die wahrhaft bewundernswürdig sind. Es ist Fleisch und Leben! Die „Kunst mußte zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt seyn, als man ein solches „Monument verfertigte; wenn ihm das fehlt, „was man Styl nennt, jene festen und starken „Formen, die die Griechen ihren Gottheiten gaben, so hat man weder der Einfachheit, noch „dem großen und sanften Ausdruck Gerechtigkeit „widerfahren lassen, die man in diesem Denkmahl „bewundert, woben die Vollkommenheit der „Ausführung noch bewundernswürdiger ist“.

Allein wir folgen dem Verf. jetzt nach Ober-Aegypten, wohin er, wie wir bereits oben bemerkten, im Gefolge des Generals Desaix ging, und wo das Zeichnen der alten Monumente eigentlich seine Bestimmung war. Wenn man die Umstände kennt, unter denen dieses geschehen mußte, die wir oben aus einander setzten, so kann man ihm nicht absprechen, unbegreiflich viel geleistet zu haben; und die Wahl des Oberfeldherrn, der ihn dazu bestimmte, war auch hier auf den rechten Mann gefallen. Wir wer-

den, indem wir ihm hier auf seiner Laufbahn folgen, seine Nachrichten und Zeichnungen mit denen von Pococke und Norden vergleichen, und darnach den Gewinn bestimmen, den die Kunde des Aegyptischen Alterthums erhalten hat. Die Vergleichung läßt sich indeß eigentlich nur bey den Zeichnungen, nicht aber bey den Beschreibungen, anstellen. Die von Norden sind gewöhnlich so kurz, daß sie nicht einmahl diesen Rahmen verdienen; und die von Pococke sind, wenn gleich ausführlicher, doch so in einem ganz andern Geiste, daß sich auch hier kaum eine Parallele ziehen läßt. Dieser berühmte Reisende hatte viel Gelehrsamkeit, und noch mehr Genauigkeit, aber gar kein Künstlerauge und Künstlergefühl. Seine Beschreibungen sind daher auch wenig mehr, als Angabe der Maße, mit eingestreuten antiquarischen Erdörterungen. So schätzbar diese auch seyn mögen, so sind sie doch gar nicht im Stande, dem Leser ein lebendiges Bild des Gegenstandes zu geben. Dieß ist dagegen das große Verdienst unserß Verfassers, der mit Genauigkeit, aber auch mit Gefühl, beobachtet. Er weiß die Eindrücke treu und lebhaft zu schildern, welche die großen Denkmähler jener Gegenden auf ihn machten. Zum Glück für die Leser scheint er nicht eigentlich gelehrter Architect zu seyn: aber er besitzt doch architectonische Kenntnisse genug, um Gebäude beurtheilen zu können. Seine Bemerkungen über Aegyptische Kunst überhaupt, und das Verhältniß, in dem die Künste bey den Aegyptern gegen einander standen, sind oft sehr scharfsinnig, und werfen ein neues Licht auf das Aegyptische Alterthum. Was seine Zeichnungen betrifft, so übertreffen diejenigen, die nach keinem zu kleinen Maßstabe gemacht sind, die seiner Vor-

gänger gar sehr an Eleganz, und, wie es scheint, auch an Genauigkeit. Denn diese ist bey den größern so weit getrieben, daß auch selbst die Hieroglyphen, welche die Wände bedecken, sorgfältig copirt sind. — Mit dem alten Apollinopolis (28° N. Br) nahe bey Achmunim fängt die Reise des Verf. an, ihr antiquarisches Interesse zu erhalten. Hier sah er den ersten erhaltenen Tempel oder Porticus von der alten Aegyptischen Baukunst, und liefert Pl. XXXIII eine schöne Zeichnung davon, die um so viel mehr Werth hat, da sie die bey Pococke Tab. XXIV. sehr weit übertrifft. „Was man an ihm tabeln kdaunte“, sagt der Verf., „trifft nur die Zeichnung; der Gegenstand selbst hat etwas so Imposantes, daß er die Critik zum Schweigen bringt; man wagt weder Etwas zu billigen, noch zu verwerfen. Was aber Bewunderung erzwingt, ist die Schönheit der Hauptlinien, die Vollendung des Außern, die Placirung der Ornamente, deren Reichthum, in der Nähe angesehen, doch der Einfachheit des großen Ganzen keinen Eintrag thut. Die zahllose Menge der Hieroglyphen, die alle Theile bedecken, haben nicht nur kein Relief, sondern durchschneiden auch keine Linie; sie verschwinden auf 20 Schritte, und lassen der Architectur ihre volle Würde“. — Bey Siouth sind die benachbarten Felsen mit zahllosen Grabmählern angefüllt, von denen der Verf. auf eben der Platte eines gezeichnet hat. Sie zeigen die vormahlige Nähe einer großen Stadt. Alle sind mit mehr oder weniger Pracht verziert. Die innern Wände sind mit Hieroglyphen bedeckt, an denen man, wenn sie uns verständlich wären, Monathe zu lesen, und Jahre zu copiren hätte. Alle Zierathen, wel-

che die Griechen bey ihrer Baukunst hatten, erblickt man hier mit dem feinsten Geschmacke ausgeführt. So stellt jedes Grabmahl ein verziertes Zimmer vor, während man auswärts nur den rohen Felsen erblickt. Die innern Verzierungen machten ein solches Grabmahl nothwendig zu einer kostbaren Anlage für eine Familie; allein sie machen es auch wahrscheinlich, daß sie zu Versammlungen, Festen, Todtenopfern, bestimmt waren: denn wozu sonst jener Aufwand an Stellen, wo ihn Niemand sah? — Wir werden diese Todtenstädte bey Theben noch wieder erwähen. Je weiter man in Ober-Agypten vordringt, um desto mehr häufen sich die Denkmähler des Alterthums, und wenn die von Apollinopolis gleichsam nur einen Vorschmack davon geben, so stellt dagegen das alte Tentyris, nahe bey dem jetzigen Denderah, eine der größten Scenen dieser Art dar. Die Beschreibung und die Zeichnung derselben gehören zu den glänzendsten Partien des Werkes, und sind meist so gut, wie ganz neu. Bey Norden findet sich weder Zeichnung noch Beschreibung dieser Alterthümer; und Pococke gibt zwar eine Nachricht von dem Gebäude, aber seine Zeichnung enthält bloß den Grundriß. Die vortrefflichen Zeichnungen des Verf. Pl. XXXVIII—XL geben eine würdige Darstellung dieser herrlichen Denkmähler, die einen solchen Eindruck selbst auf den gemeinen Mann bey der Armee machten, daß er Essen und Trinken darüber vergaß. Die schöne Beschreibung des Verf. ist so reich an Bemerkungen über Agyptische Kunst und Architectur, daß wir sie wünschten, unsern Lesern ganz mittheilen zu können. „Der Haupt-Charakter der Agyptischen Architectur“, sagt der Verf., „bleibt im-

„mer Einfachheit; die sie selbst bis zum Erha-  
 „benen getrieben haben. Einige wenige Linien  
 „bestimmen das Ganze. Diese werden als Grund-  
 „züge angenommen, von denen man durchaus  
 „nicht abwich. Die Wände ihrer Gebäude sind  
 „zwar mit Reliefs und Zierathen überladen; als  
 „sein niemahls wird eine der Hauptlinien durch  
 „diese unterbrochen; vielmehr scheinen diese wie  
 „gehelligt zu seyn. Alles, was Zierath ist, ver-  
 „schwindet in einer geringen Entfernung, und  
 „läßt nur das Wesentliche sehen, das groß und  
 „erhaben ist. — Wie viele Jahrhunderte mußten  
 „verfließen seyn, um eine Nation zu solchen Re-  
 „sultaten in den Künsten zu führen? Welche  
 „feste Macht, welcher Reichthum, welcher Über-  
 „fluß an Mitteln mußte der Regierung zu Gebote  
 „stehen, die solche Gebäude konnte aufführen lassen;  
 „und in der Nation Leute fand, die so Etwas  
 „fassen, ausführen, verschönern, und mit allem  
 „dem bereichern konnten, was zu den Augen und  
 „dem Geist redet. Diese Monumente waren gleich-  
 „sam offene Bücher, wo die Wissenschaften ent-  
 „hüllt, die Moral dictirt, die nützlichen Künste  
 „gezeigt waren; Alles sprach hier, Alles war  
 „belebt; und Alles in demselbigem Geist. Die  
 „Pfeiler der Thüren, die Winkel, die verbor-  
 „genste Ecke gab noch eine Lehre, eine Vorschrift;  
 „und die kleinste Zierath auf einem Hauptstück  
 „des Gebäudes zeigte oft noch ein Geheimniß der  
 „Astronomie. Die Malerey fügte noch neue  
 „Reize hinzu, ohne doch der Einfachheit zu scha-  
 „den. Sie war in Aegypten nur eine Zierath  
 „mehr; nach aller Wahrscheinlichkeit aber keine  
 „für sich bestehende Kunst; die Bildnercy war  
 „emblematisch, und diente so zu sagen der Archi-  
 „tectur. Diese letztere war also vorzugsweise die

„Kunst, der alles Übrige nur untergeordnet, blieb“. — Wir haben gerade diese Stelle ausgehoben, weil sie beweiset, daß der Verf. tiefer, als einer seiner Vorgänger, in das Wesen der Aegyptischen Kunst eingedrungen ist; und wenn auch nicht immer, doch wenigstens oft, den wahren Gesichtspunct getroffen hat, aus dem man die Aegyptischen Denkmähler betrachten muß. Wie Vieles erscheint, so bald man diese und ähnliche Ideen gefaßt hat, hier in einem ganz andern Lichte; wie Vieles wird zweckmäßig, wovon man sonst gar keine Zwecke anzugeben weiß! Freylich sind dieß nur leitende Haupt-Ideen; die Erklärung des Einzelnen erfordert einen Apparat von mannigfaltiger Gelehrsamkeit, auf welche unser Verf. keine Ansprüche macht. Allein die richtige Auffassung solcher Haupt-Ideen ist eben das Werk des Genies. Man kann Aegypten bereisen und sehr sorgfältig beschreiben, wie es von mehreren Reisenden geschehen ist, ohne von dem Allem eine Ahndung zu haben. Die Fähigkeit, sich die Eigenthümlichkeiten eines fremden, zumahl eines alten, Volkes so zu vergegenwärtigen, erfordert eine seltene Biegsamkeit des Geistes, und eine Divinations-Gabe, die weit mehr die Frucht des Genies, als der Gelehrsamkeit und des Fleißes ist. Für die Classification der Aegyptischen Denkmähler nach Zeit-Epochen finden wir hier noch eine Bemerkung, die ausgehoben zu werden verdient. Der Verf. unterscheidet drey Arten, die Hieroglyphen einzuhauen. Die einfachste und die älteste Art hat einen bloßen tiefen Umriss ohne Relief; die mittlere, die am wenigsten Wirkung thut, hatte ein mäßiges Relief; die von der dritten Art, wie die zu Lentyra, sind Reliefs in Vertiefungen. (Von dieser Art sind sie auch auf

190. St., den 27. Nov. 1802. 1897

den besten Römischen Obelisk, wie auf dem vom Lateran, und auf der Piazza di Popolo.) Eine sorgfältigere Untersuchung hierüber auf den Agyptischen Monumenten würde also eine Classification der meisten derselben nach der Zeitfolge möglich machen. — Zu jenen, sagt der Verf., kann man noch eine vierte Art setzen, die man als bloße Ornamente betrachten kann; die wir Arabesken nennen. „Ich fand zu Tentyra Vorstellungen, die man in den Bädern des Titus wiederseht, die Raphael copirte, und die wir täglich in unsern Boudoirs wiederhohlt sehen, ohne zu denken, daß sie aus Agypten kamen“. (Die Bemerkung, daß gewisse Hieroglyphen nur als Ornamente dienten, ist eben so wahr, als sie wichtig ist; die Ähnlichkeit zwischen diesen und den Griechischen und Römischen Arabesken scheint uns doch nach den Zeichnungen Taf. 116, 117, nicht so groß, daß hier an Copiren gedacht werden könnte. Wo der Künstler bloß verzieren will, läßt er seiner Phantasie den Lauf; und da ist es ja wohl natürlich, daß gewisse zufällige Ähnlichkeiten entstehen, weil die Phantasie Alles doch ursprünglich aus der Natur schöpfen mußte.) — Je weiter man von Tentyris den Nil hinaufgeht, um desto mehr vervielfältigen sich auch die alten Denkmähler; die von Theben, Hermonthis, Latopolis (Lané), Groß-Apollinopolis (Iktu), Ombos, Elephantine und Philae bilden bis zu der Südgrenze Agyptens eine nur wenig unterbrochene Kette. Die erstaunlichen Denkmähler des alten Thebens sind zwar theils von Pococke, besonders aber von Norden, sorgfältig abgebildet, und auch beschrieben worden; allein auch hier verdanken wir doch unserm Verf. in mehrerer Rücksicht einen Zuwachs unserer Kenntnisse. Ei-

nige der, diesen Ruinen gewidmeten, Blätter gehören zu den besten des Werks; wie z. B. Pl. L. der Eingang von Luxor, eines der vier Dörfer, das jetzt nebst Carnac, Medinet=Abu und Kurru den Platz des alten Thebens einnimmt. Da der Verf. drei hier war, so hat er auch eine Reihe sehr verschiedener Ansichten desselben gegeben, viele einzelne Ruinen und Denkmähler, wie auch unter andern die bekannten Colossen, unter denen man die Memnon's=Statue sieht, genauer gezeichnet; und Grundrisse beigefügt, die, da sie mit denen bey Pococke nicht immer genau übereinstimmen, den Antiquaren hinreichenden Stoff zu Untersuchungen geben werden. Das ganze Local des alten Thebens ist also unstreitig durch den Verf. viel genauer bekannt geworden, als durch seine Vorgänger; und auffer den Abbildungen verbreiten auch hier die Beschreibungen des Verf. ein neues Licht. „Die Lage dieser Stadt ist so schön, wie man sie sich denken kann; der Umfang ihrer Ruinen läßt keinen Zweifel, daß sie so unermesslich war, als der Ruf es sagt; da der Durchmesser von Agypten (dem Nilthale), nicht hinreichend war, sie zu fassen, so stützen sich ihre Denkmähler noch auf die beiden Gebirgsketten, die es einschließen; und ihre Gräber nehmen die Thäler westlich in den Gebirgen bis tief in die Wüste hinein ein“. Diese Todtenstadt war das Erste, was der Verf. in dieser merkwürdigen Gegend sah; und die Abbildung derselben gibt einen Überblick des Ganzen. Sie gibt allein schon einen Beweis von der Größe und Bevölkerung der Hauptstadt; deren Überbleibsel aber noch deutlich zeigen, daß die Berichte der Alten davon nichts weniger als übertrieben waren. Die Nachrichten der bisherigen



Reisenden haben ihn aber noch nicht groß genug dargestellt; denn der östlichste Tempel ist noch von keinem von ihnen gesehen. Die Entfernung von diesem bis nach den Tempeln von Medinet-Nou, oder den westlichsten, beträgt nicht weniger als  $2\frac{1}{2}$  Lieues in gerader Linie. Die zuletzt erwähnten Tempel, nebst denen von Karnu, und dem einzeln stehenden so genannten Memnonium, findet man an der Westseite des Nils; die von Luxor und Carnac hingegen an der Ostseite; aber alle in beträchtlicher Entfernung von dem Flusse. Unter diesen sind die Ruinen von Carnac die größten. „Hier ist es, wo man die Pracht der Aegypter erblickt. Nicht Steinhäufen, sondern ganze Berge scheinen hier aufgeführt. Der größte Tempel hat in seinen Ruinen nicht weniger als eine halbe Stunde im Umfange. Die kleinste Säule hat 7, die größte 11 Fuß im Durchmesser. Lange Reihen von Sphinxen, von sehr verschiedenen Formen, bilden die Zugänge. Und doch war Alles nur Ein Tempel; denn alles hat Bezug auf ein Heiligthum von sehr mäßigem Umfange“. Der Verf. bemerkt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese zu den ältesten Aegyptischen Überbleibseln gehören. Nirgend findet man überhaupt so, wie in den Ruinen von Theben, Spuren des hohen Alterthums, und ungeachtet des ungeheuren Maassstabes doch wiederum die Kindheit der Kunst. Allein bey der Vergleichung der hiesigen Denkmähler unter einander kann man auch schon ihre Fortschritte wahrnehmen; und hier sollte man eigentlich Geschichte der Aegyptischen Kunst studiren. Der Raum verbietet es uns, die höchst interessanten Nachrichten über die Gräber der Könige, über die Statuen, in denen man die des Psymandyas und des Memnon's

sucht; über die majestätischen Ruinen von Luxor, u. a. auszuführen. Allein was unsere Aufmerksamkeit vorzüglich rege gemacht hat, und wodurch Hr. Denon sich wiederum ein so wesentliches Verdienst vor seinen Vorgängern erworben hat, sind die fleißigen Abzeichnungen so vieler auf den Wänden dieser Tempel befindlichen Abbildungen, sowohl Reliefs, als Malerereyen (letztere in den Gräbern der Könige). Wir sagen, so vieler, worunter man sich aber noch nicht denken muß, daß das Meiste, oder auch nur ein beträchtlicher Theil im Verhältniß gegen das Ganze geliefert sey. Auch der fleißigste Zeichner würde Monate, ja vielleicht Jahre gebrauchen, um damit zu Ende zu kommen. Was wir hier haben, ist nur eine Probe; aber auch diese Probe ist höchst lehrreich. Wir finden hier Pl. CXXXIII. CXXXIV. Copien großer historischer Reliefs an den Wänden der Tempel zu Carnac, Medinet-Alu und Karnu; die Schlachten, Triumphzüge, Siegesopfer und dergl. darstellen, und deren Erklärung jetzt den Alterthumsforschern ein weites Feld eröffnen wird. So bestätigt sich dadurch also die Idee, die Rec. schon früher aufzustellen wagte, daß diese unermesslichen Gebäude zugleich als die Annalen des Reichs betrachtet werden müssen; und daß das, was wir nach Herodot eine Agyptische Geschichte nennen, nichts weiter ist, als eine von den bildlichen Vorstellungen auf den öffentlichen Monumenten hergenommene Geschichte. So versetzen uns die Abbildungen aus den Gräbern der Könige dagegen in das Privatleben der Agypter. Wir finden hier die Geräthschaften des Ackerbaues, wie den Agyptischen Pflug; die häuslichen Geräthe, wie Sitze, Vasen 2c. (auf fallend den Etruskischen ähnlich); die musikalischen

schen Instrumente, Harfe, Cither 2c. abgebildet, woran die Farben noch so vollkommen erhalten sind, als wären sie erst gestern aufgetragen, wie auch schon Bruce dieß bemerkte. Mit Einem Worte, man sieht, was hier noch im voraus zu untersuchen ist, ehe wir es wagen dürfen, über Agyptische Kunst und Agyptisches Alterthum abzusprechen. Oberhalb Theben läuft die Kette von Denkmählern mit weniger Unterbrechung bis zu den Grenzen fort. Kaum Eine Meile von Carnac folgt Hermonthis; 5 bis 6 weiter, Esne; darauf, eben so weit, Etfu; 9 Meilen weiter, Elephantine; und kurz darauf Philae. In dieser Gegend ist der Verf. gleichsam zu Hause, da er sich am längsten darin aufhielt, und sie bey den beständigen Hin- und Hermärschen öfters sah. Wir finden hier folgende Abbildungen: Pl. LI. Vue et Plan d'un temple d'Hermonthis (Erment). Bey Pococke nur der Grundriß Tab. XLIV. der Deutschen Übersetzung. — Pl. LII. LIII. LIV. Ansichten des Tempels von Esné, besonders auf dem letzten Blatt ein großer Porticus. Man vergleiche damit Pococke Tab. XLV, und XLVI. und Norden Tab. CXV., wo sich auch der Porticus abgebildet findet, jedoch nach einem viel kleineren Maasstabe. Pl. LVI. LVII. LVIII. Vues et Ruines d'Etfu. — Norden Pl. CXVIII. gibt hier kaum eine Idee; und Pococke Tab. XLVI. bloß Grundrisse. Die Zeichnungen von Denon sind hier daher so gut wie neu; und geben auf den beiden letzten Blättern eine würdige Vorstellung jener colossalischen Ruinen. Von den übrigen Monumenten Ober-Agyptens sind besonders die der Insel Philae (el Heiff) und Elephantine, auf der sich Denon am längsten aufhielt (Pl.

LXX—LXXII.) dargestellt; da Norden indess auf diese auch schon einen ausgezeichneten Fleiß verwendet hat, so liefern die Zeichnungen hier wenig Neues; mehr dagegen bey Umbos, Silsils und Elephantine. Allein auch hier muß man den Verfasser lesen, um sich einen Begriff von dem Eindruck zu verschaffen, den besonders die Zauberinsel Philae mit ihren Tempeln und Ruinen erregt. Man findet hier die Denkmähler der verschiedensten Jahrhunderte und Völker, der Ägypter, der Römer, der Araber, meist nur durch ein Palmwäldchen von einander getrennt. Aber was Araber, und selbst Römer, baueten, liegt in Trümmern; nur die ewigen Monumente der Ägypter trogen der Zeit. „Ein beständiger Enthusiasmus des Reisenden bey dem Anblick der Tempel Ober-Ägyptens“, sagt der Verf., „kann dem Leser eine beständige Uebertreibung scheinen, und doch ist es bloß der einfache Ausdruck der Empfindung“.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um dem Leser die artistische Wichtigkeit dieses Werks deutlich zu machen. Bey allen seinen Mängeln ist die Kenntniß des alten und des neuen Ägyptens gleich sehr dadurch erweitert worden; und mehrere bisher noch nicht erwähnte Zeichnungen bieten auch einen reichlichen Stoff für weitere Untersuchungen dar. Ausser den vielen Zeichnungen der Hieroglyphen und der schon bemerkten historischen Reliefs, rechnen wir dahin theils die Abbildung des berühmten Zodiacus zu Tenzyris Pl. CXXXII., der immer höchst merkwürdig bleibt, wenn man auch weit entfernt ist, den darauf gebaueten Hypothesen benzusplichten; theils die Copien der langen Inschriften auf zwey Mumien Pl. CXXXVI. und CXXXVIII.

190. St., den 27. Nov. 1802. 1903

woran wir also wieder Proben Aegyptischer Buchstabenchrift zu besitzen scheinen; die aber von der auf dem berühmten Monumente von Rosette, wie Rec. aus angestellter Vergleichung versichern kann, gänzlich abweicht. Am Ende des Werks sind noch kurze Erläuterungen der Kupfer beygefügt.

Hamburg.

*Vimmering*

Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus, und Beobachtungen über desselben chemische und physiologische Wirkungen, mitgetheilt von *Christoph Friedrich Hellwag*, Leibarzt in Eutin, und Beobachtungen bey der medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule, von *Maximilian Jacobi*, Stiftsarzt in Eutin. Mit einer Kupfertafel 1802. 184 Seiten in kl. Octav. Hr. Leibarzt Hellwag wendet eine liegende Batterie aus Zink und Letternmetall an, macht sehr brauchbare Anweisungen über die Beschreibung der Pole, Schließung und Öffnung der electricischen Kette, und zeigt vollständige Kenntniß, wenigstens des vorzüglichsten bisher in dieser Materie bekannt Gewordenen. Ein taubstummer Knabe schien Erleichterung von der Anwendung der Electricität auf Galvanische Art zu erhalten. Ein zwanzigjähriger Taubstummer lernte hören. Ein erwachsenes Mädchen, seit dem vierten Jahre taub, ward hörend. Ein harthöriger Jüngling besserte sich. Etwas gebessert ward auch ein schwachhöriger Greis, so auch ein auf Einem Ohre harthöriges Mädchen. Eine nach schwerer Verwundung geheilte schwache Hand ward gestärkt, desgleichen eine lahme Hand empfindlicher. Ein scrophulöses Mädchen ward erleichtert, so auch ein Frauenzimmer, dessen periodischer Blutabgang gehemmt war. Dann gibt Hr.

1904 G. A. 190 St., den 27. Nov. 1802.

H. eine kurze Darstellung ähnlicher Fälle aus Augustin, Grapengießer, Richter, Bischoff, Lichtenstein, Koch und Sprenger. Zuletzt folgen allerhand Anmerkungen über diesen Gegenstand. Hr. Dr. Jacobi bediente sich in acht hier erzählten Fällen gegen verschiedene Krankheiten der Voltaischen Säule mit Erfolge, der jedoch, meistens durch Schuld der Kranken, nicht dauernd war.

Meyer.

Erlangen.

Bei Schubart: Hebräische Grammatik, von August Friedrich Pfeiffer, Hofrath, öffentl. ordentl. Lehrer der Oriental. Sprachen u. Universitäts-Bibliothekar. Dritte, verbesserte, Auflage. 1803. XIV u. 264 S. in Octav. Diese rühmlich bekannte Grammatik, die sich durch ihre gedrängte Kürze und Reichhaltigkeit eben so sehr, als durch ihre einleuchtende Darstellung empfiehlt, hat, nach der Versicherung der Vorrede, in der vorliegenden neuen Auflage zwar nicht viele, aber doch einige, Umänderungen erfahren, und einige nähere Bestimmungen erhalten. Nur muß sich Rec., da er die beiden ersten Ausgaben nicht zur Hand hat, bloß mit der Versicherung begnügen, daß mehrere hier abgehandelte Punkte es hinlänglich beweisen, daß der Verf. an den neuesten grammatischen Forschungen Antheil genommen, und die neuesten Werke dieser Art mit Auswahl benutzt hat. Noch ist diese Ausgabe mit einem Anhang bereichert, der erstlich das Syrische und Arabische Alphabet, in Vergleichung mit dem Hebräischen, in einer Tabelle darstellt, und dann eine kleine Probe eines zusammenhängenden Syrischen und Arabischen Drucks enthält. Die Eleganz der Typen gereicht der Hilpertschen Officin zur Ehre.

---

1905

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

191. Stück.

Den 29. November 1802.

---

Göttingen.

*Heyn*

In der November-Versammlung, welche zugleich die ein und fünfzigste Stiftungsfeyer der königl. Societät der Wissenschaften, und die erste unter ihrem neuen Präsidenten, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, war, hielt die Vorlesung Hr. Hofr. Gmelin. Nach ihrer Beendigung gab die gewöhnliche Erzählung von den Vorfällen des verflossenen Jahres bey der Societät der Hr. geh. Justizrath Heyne, mit Voraussetzung einiger Betrachtungen, welche zu Verbesserung der gemeinen Vorstellungen von dem Verhältnisse der gelehrten Gesellschaften zu den Universitäten dienen sollten. Daß, die Wissenschaften in Flor zu bringen, oder im Flor zu erhalten, die Universitäten allein nicht hinlänglich sind, lehrt die Erfahrung, in Deutschland und überall; im Auslande wird das Meiste, was für die Wissenschaften geschieht, durch gelehrte Gesellschaften geleistet. In demjenigen, was die Französische Republik zur Wiederbelebung der Wissenschaften thut, ist von der Universität zu Paris und anderwärts

kaum die Rede. Der Grund hiervon verdient ins Licht gestellt zu werden. Wir haben Lehranstalten, Schulen und Universitäten; hier werden Wissenschaften für diejenigen gelehrt, welche theils die Elementar-Kenntnisse zu erlernen wünschen, indem sie über das Compendium derselben lesen hören, theils eine Wissenschaft systematisch studiren wollen; Aber für diejenigen, welche nach den academischen Jahren eine Wissenschaft weiter zu ihrem Studium machen, ihre Forschungen weiter verfolgen, die Summe der Kenntnisse mit eigenen Einsichten vergrößern, Beobachtungen und Versuche anstellen, und zu höhern Einsichten und Erweiterung der Wissenschaften fortschreiten wollen, haben wir keine Anstalten; dazu sind die Universitäten nicht eingerichtet; sie sind Lehranstalten, und vom Lehrer kann, als Lehrer, bloß verlangt werden, daß er seine Wissenschaft gründlich verstehet, und Andern vorzutragen weiß; allenfalls noch, daß er Erweiterungen der Kenntnisse, welche von Andern gemacht werden, sich bekannt macht, in seinen Vortrag einträgt oder einfließt, und seine eigenen Einsichten dadurch berichtigt. So auch diejenigen, welche den Unterricht genossen haben, gehen von der Universität zur Anwendung des Erlernten im practischen Leben über; verfolgen aber nicht ferner die Wissenschaft als Wissenschaft. Wenn indessen der Lehrer selbst in seiner Wissenschaft durch eigenes Studium fortgehet, eigene gelehrtte Forschungen, Versuche, Erfahrungen anstellt, leistet er dieses als Gelehrter. Daß Beides mit einander verbunden seyn kann, soll und muß, verstehet sich; allein die Lage und Pflicht eines Lehrers schränkt dieß Andere gar sehr ein. Nun gibt es aber eine große Zahl Gelehrte auch ausser den Universitäten, welche sich aus edlem Triebe mit höhern Geisteskräf-



191. St., den 29. Nov. 1802. 1907

ten, lebendigem Forschungstrieb, tiefern Einsichten, bessern Hülfsmitteln und Werkzeugen, bey mehr Ruhe und in einer günstigern Glückslage, der eigentlichen Erweiterung und Ausbildung der Wissenschaften, insonderheit der physischen, chemischen, mechanischen, astronomischen, widmen, und bey mehr Aufmunterung noch mehr widmen würden; für diese fehlt es fast überall an Vereinigungspuncten und Vereinigungsplätzen und dazu nöthigen Anstalten; und das müßten Societäten, Academien der Wissenschaften und andere gelehrte Gesellschaften seyn, die auffer und neben den Universitäten errichtet werden müßten. Es erhellet nun leicht, was die Stiftung einer Societät der Wissenschaften auf der Universität zu Göttingen seyn konnte und mußte; sie sollte ein Ersatzmittel für dasjenige, was in einem so großen Theile Deutschlands noch fehlt, eine Beförderung des weitern Fortgangs der Universitätsstudien der Lehrer selbst, und Mittel zu der Vereinigung auswärtiger, auffer der Universität lebender, Gelehrten mit den Universitäts-Gelehrten seyn; indem beide durch Mittheilung neuer Einsichten sich an einander schloßßen: da die Mittheilung neu erworbener Kenntnisse und Einsichten ein so dringendes Bedürfniß des menschlichen Geistes, und auf der andern Seite ein so wirksames Reizmittel ist, die schlafenden Geisteskräfte zu wecken. Daß eine solche Fortrückung und Erweiterung der Kenntnisse nicht in allen Wissenschaften gleich dringend und stark seyn kann, und daß Studien, die sich auf Beobachtungen und Versuche gründen, oder die tiefe gelehrte und weiltäufige Forschungen von Belesenheit verlangen, sich mehr als andere, welche entweder auf positive oder bloß speculative Wahrheiten eingeschränkt sind, dazu eignen, versteht sich. Wenn das vorgesezte Ziel

nicht völlig erreicht worden, so liegt das nicht an dem Plan, sondern an Zeiten und Menschen. Eine Gesellschaft der Wissenschaften auf einer Universität widerstreitet also keineswegs dem Sinn und Wesen einer Lehranstalt, ist auch nicht mit derselben einersley, sondern kann und soll ein wirksames Hülfsmittel seyn, daß jene nicht zu einer bloßen Lehranstalt herabsinkt, sondern zugleich als ein Vereinigungspunct von wissenschaftlichen Studien und wissenschaftlichen Gelehrten betrachtet werden könne, zumahl da es in unsern Staaten keine andere gibt. Unstreitig würde eine Vereinigung von reichen, begüterten, Privat-Personen, besonders aus dem Adel, die ihre Muße und Glücksvortheile den Wissenschaften widmen wollten und könnten, eine weit wirksamere Anstalt werden können, zumahl in Verbindung mit der academischen!

Von diesem Gegenstande ging der Secretär der Societät zur Erzählung dessen über, was dieselbe an Mitgliedern verloren und gewonnen hat; nach vorausgegangener Anrühmung ihres Glückes, einen Prinzen aus dem königlichen Hause als ihren Präsidenten nennen und verehren zu können. Auch hierin hat die Societät einen Glückswechsel erfahren; Bey ihrer Stiftung erhielt sie zu ihrem Präsidenten den Hrn. v. Haller, wie er Göttingen im J. 1753 verließ, waren sechs und zwanzig Jahre, und zwar bis auf Haller's Tode 1777, neben einem Präsidenten, Directoren aus den Mitgliedern der Societät; 1780 erhielt sie wieder einen Präsidenten an dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, den sie 1792 verlor, und so zehn Jahre wieder ohne Präsidenten sich befand.

Von den Mitgliedern sind im Laufe des Jahres, seit November des vorigen Jahres, gestorben, aus der Zahl der inländischen Gelehrten, Hr. Joh.

191. St., den 29. Nov. 1802. 1909

**Ernst Wichmann**, königl. Leibmedicus zu Hannover, und **Hr. Ludw. Albrecht Gebhardi**, königl. Bibliothekar und Historiograph in Hannover: unter den ausländischen Gelehrten, **Hr. Franz Ulrich Theodosi Aepinus**, Russ. kaiserl. wirklicher Etatsrath; und unter den Correspondenten, **Hr. Friedr. Aug. Ludw. v. Burgsdorf**, königl. Preuss. geh. Forst-rath und Ober-Forstmeister der Churmark, und **Hr. Baron Georg v. Vega**, kais. königl. Chef des dritten Artillerie-Regiments in der Oestreich-schen Armee.

Aufgenommen sind seit dem November vorigen Jahres, und zwar als Ehrenmitglied, der Herr **Graf Sesteritz v. Tolna**, kaiserl. königl. Kämmerer, Stifter des für Ungarn so wichtigen öconomischen Instituts, des Georgicum; als ordentliches Mitglied, **Hr. Prof. und zweyter Bibliothekar, Jeremias David Reuß**; als auswärtige Mitglieder: **Hr. Benjamin Thomson Graf v. Rumford**, dieser um die Menschheit so verdiente Gelehrte; **Hr. Gustav v. Paykul**, königl. Schwedischer Kanzleyrath, durch seine Fauna Suecica bekannt; jetzt im November, die beiden berühmten Astronomen, **Hr. Peter Franz Andr. Mechain**, und **Hr. Joh. Bapt. Joseph de Lambre**, Mitglieder des National-Instituts zu Paris; **Hr. Barnabas Oriani**, Astronom zu Mailand auf der Sternwarte zu Brera; **Hr. Niclas Suß**, Russ. kaiserl. Etatsrath, und Secretär der kaiserl. Academie der Wissenschaften zu Petersburg, Ritter des Aurenordens; **Hr. Dr. Wilhelm Olbers**, Arzt zu Bremen, und glücklicher astronomischer Observator. Endlich ist unter die inländischen Mitglieder aufgenommen, **Hr. Dr. Albrecht Chaer**, königl. Leibarzt, Stadtphysicus zu Zelle.

Zu Correspondenten sind ernannt, der Je nach, seit November vorigen Jahres: Hr. Athanasius Stoikowicz, Archidiaconus des Griechische Ritus in Illyrien; Hr. Karl Dougens, Mitglied des National-Instituts zu Paris; Hr. Grego de Berceviczy, Districtual-Inspector der Theise Superintendenz Augsb. Confession; Hr. Ludwig Schedius, Professor der Lythetik auf der Universität zu Pesth; Hr. Gotthelf Fischer, Professor und Bibliothekar zu Mainz; Hr. Megidius Kar Joseph de Vivere, aus Gent. In der jetzigen Stiftungsfeyer: Hr. Friedrich Ludwig de La Fontaine, ehemahliger königl. Polnischer Hofrath und Leitchirurgus, jetzt Arzt zu Warschau, und Hr. Dr. Karl Friedrich Gauß, Mathematicus und Astronom zu Braunschweig. — Von der Preisvertheilung wird im nächsten Stücke die Nachricht erfolgen.

*Gmelin.*

Die oben erwähnte Vorlesung des Hrn. Hofr. Gmelin handelt von den chemischen Wirkungen der Metallsäule, wie sie nach Volta's Vorschlag zuerst errichtet wurde. Nachdem er die Einrichtung dieser Säule, und ihrer Theile, die mancherley, zum Theil mit vollem Erfolge ausgeführten, Vorschläge zu verschiedenen Veränderungen an derselbigen, und die bey ihrem Gebrauche nöthigen Handgriffe beschrieben, auch die Umstände, unter welchen die damit anzustellenden Versuche am sichersten gelingen, aus dem reichen Schatze schon vorhandener Erfahrungen eörtert hatte, beschrieb er die Veränderungen, welche sie in der sie umgebenden Luft oder jedem andern Medium, in den metallenen Scheiben und Dräthen, in der Flüssigkeit, womit gewöhnlich die zwischen den

metallischen befindlichen Scheiben genezt sind, und in der Flüssigkeit hervorbringt, in welche meist die Endspitzen der Leiter gesteckt werden, so weit sie in das Gebiet der Chemie gehöret, und nicht vielmehr dem Physiologen, Arzt oder Physiker näher liegen; denn so ha. er sich z. B. hier nicht herausgenommen, ohne deswegen einer solchen Untersuchung ihre Wichtigkeit abzusprechen, so oft er auch Anlaß dazu hatte (z. B. bey dem Verkalken, Schmelzen, Funkenprähen und Brennen, welche diese Kraft bey Metallen bewirkt), auf die Ähnlichkeit ihrer Wirkungen mit denjenigen der Electricität hinzudeuten, zu bestimmen, ob die ihm vor Augen schwebenden Wirkungen, Wirkungen einer eigenen, oder der, vielleicht nur etwas anders modificirten, electricischen Kraft sind; am meisten beschäftigte ihn die Wirkung auf mancherley Feuchtigkeiten, die dadurch in Luftgestalt, und, wiewohl in andern Verhältnissen, aus dieser wieder in tropfbare, wohl auch in feste, Gestalt übergehen; da sie sich bey reinem Wasser am leichtesten ereignen, bey Flüssigkeiten, die keines, oder nur wenig, oder fest gebundenes, in sich haben, nicht oder nur schwer und selten, auch bey trocknen Salzen nicht erfolgen: so ist der Hr. Hofr. geneigt, zu vermuthen, daß auch die Veränderungen, welche mit verdünnten Säuren, mit wässerigen Auflösungen von Laugen-, Mittel-, Erd- und Metallsalzen vorgehen, theils auf den längst bekannten Verwandtschaftsstufen der metallenen Leiter zu diesen Salzen beruhen, theils durch die voranzehende Veränderung des ihnen beywohnenden Wassers veranlaßt werden; ob aber das Wasser dabey wirklich in seine Bestandtheile zersezt werde, darüber maßt er sich keine Entscheidung an; nach seiner Ansicht der

1912 G. A. 191. St., den 29. Nov. 1802.

Sache, die er doch Jemand aufzudringen weit entfernt, so wenig, als er überzeugt ist, daß andere Erklärungsarten den Anoren befriedigend lösen, hat es für den Beiz. mehr Wahrscheinlichkeit, daß Wasser die Grundlaae beider, bey dieser seiner Veränderung aufsteigenden, luftartigen Stoffe ist, und, je nachdem es in diesem oder jenem Verhältniß, loser oder fester, mit dem bey diesen Versuchen ausstromenden feinen Stoffe, oder, je nachdem es mit diesem oder jenem Bestandtheile dieses Stoffes, nenne man sie nun negativ und positiv, oder — und —, oder anders, verbunden wird, an der Endspitze des einen Drathes brennbares Gas, an der andern Lebensluft bildet, als daß auch von der Endspitze, welche Lebensluft gibt, beständig der andere angeblische Bestandtheil des Wassers unbemerkt zur andern Endspitze übergeht, welche entzündbares Gas gibt, da von ihr der andere Theil des Wassers auch unbemerkt zu jener übertritt, und beide mit einander wieder zu Wasser werden, oder daß dem Wasser, ohne gerade seine sinnlichen Eigenschaften zu ändern, sowohl von dem einen, als von dem andern, Etwas entzogen werden könne, so daß also die eine Metallspitze diesen, die andere jenen abscheidet.

melin.

Weimar.

Dasselbst hat Hr. Dr. Franz S. Martens im Verlage des Industrie-Comptoirs in diesem Jahre von Guyron de Morveau's Abhandlung über Mittel, die Luft zu reinigen, der Antieckung zuvor zu kommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen (s. oben S. 3 ff.) eine Deutsche Übersetzung mit einigen Anmerkungen auf 216 S. herausgegeben.

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1802.

Göttingen.

*Heyne.*

**N**och ist die Anzeige der Preisvertheilung in der November-Versammlung zurück. Der Hauptpreis von 50 Ducaten war von der physischen Classe für die im J. 1799 nicht hinlänglich beantwortete und für den Nov. d. J. neu aufgegebene Frage aufgesetzt:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis, s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combustionis certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Ver- richtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwir- kung, der insgemein so genannte, dem Verbren- nen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogis- tische Proceß durch Beobachtungen und Ver- suche erwiesen werden?

Die Societät hat auf diese Frage zwey Abhand- lungen erhalten. Die Schrift Nr. I. Rerum inven-

Æ (8)

*tio a naturae luce petenda*, liefert nicht weniger denn 168 zweckmäßige Versuche, die der Verf. mit aller Genauigkeit und Vorsicht an erlichen und 50 Gattungen von weißblütigen Thieren (und zwar an Insecten aus allen 7 Ordnungen des Linn. Systems, und unter den Würmern an *int. sibiric. molluscis* und *testac. is*) zu Entscheidung der Aufgabe angestellt. Er hat mittelst scharfsinniger Vorrichtungen des pneumatischen u. a. Apparate die Landthiere in atmosphärische Luft sowohl, als in mancherley einfache Gasarten, die Aquatilien hingegen in Wasser eingesperrt, das mit bestimmten Gasarten geschwängert worden: und hat nachher die Veränderungen, welche die Luft oder das Wasser durch den Aufenthalt der darin eingesperrten Thiere erlitten, aufs genaueste, theils mittelst des Fontanaschen Eudiometers, theils auf mancherley andere zuverlässige Weise geprüft: die Versuche selbst, um Selbsttäuschung zu vermeiden, mit Abänderung wiederholt, sorgfältig die Umstände angegeben, die irgend eins oder das andere seiner Experimente nunder entscheidend machen: auch microscopische u. a. Beobachtungen über den Lauf und Vertheilung der Luftöhre bey verschiedenen Insecten mitgetheilt u. dgl. m. Die Schrift Nr. II. *Rerum natura sacra sua non simul tradit; initiatos nos credimus. in vestibulo eius haeremus*, enthält 1) eine vollständige, sehr nützliche, Übersicht dessen, was bisher einzeln und stückweise über den eigentlichen Gegenstand der Aufgabe geleistet worden: namentlich auch über die Verschiedenheit des Baues der Luftwege bey den mancherley weißblütigen Thieren, mit Berichtigung u. theils Widerlegung trüger Behauptungen: 2) aber auch eigene treffliche Beobachtungen über diese Organe, und zahlreiche eigene u. genaue Versuche über die Veränderungen, welche Luft oder Wasser dadurch erleiden, daß Insecten oder Wür-



mer darin eingesperrt worden. Zu deren Prüfung sich der Verf. unter andern Mitteln besonders des Humboldt'schen Anthracometers bedient hat. Beyläufig finden sich aber auch in dieser Schrift unter andern interessante Versuche über die von weißblütigen Thieren unter gewissen Umständen erhöhte Temperatur u. dergl. m.

Beide Schriften geben übrigens das gemeinschaftliche genügende Resultat, daß die weißblütigen Thiere überhaupt (d. h. bis auf einige vermuthliche Ausnahmen einiger Ordnungen von Wärmern) eben so wohl, als die rothblütigen, Sauerstoffgas — sey es rein oder in der atmosphärischen Luft befindlich — mittelst einer Art von Athemböhlen oder Luftschöpfen gegen kohlensaures umsetzen; und daß die unter Wasser lebenden ihren Sauerstoff keinesweges durch Decomposition des Wassers, sondern von der demselben beygemischten Luft erhalten. Beide aber gegen einander verglichen, so zeichnet sich die erstere besonders auch durch einen größern Aufwand von eingenen genauen u. entscheidenden Versuchen aus; daher denn dieser Nr. I. mit dem Motto: *Rerum inventio a naturae luce petenda*, der Preis; der andern aber Nr. II. *Rerum natura sacra sua non simul tradit etc.* mit vollem Rechte das *Accessit* zuerkannt worden.

Nach Eröffnung des beygelegten Blattes ward als Verfasser bekannt Hr. *J. L. A. Sorg*, M. D. Phyl. Prof. in univ. Julia Wirceburgensi. Verfasser des *Accessit*, Hr. Joh. Friedr. Ludw. Zausmann, aus Hannover, des Bergbauwesens Vefl., unser gelehrter Mitbürger, der physikal. Privatgesellsch. in Göttingen u. der naturhistorischen in Hannover Mitglied.

Die öconomische Preisaufgabe war folgenden Inhalts:

Ist es rathsam, eine allgemeine Armensteuer statt der freywilligen Collecten einzuführen? und wie wäre solche zu bestimmen und einzurichten?

Zum Concurß gelangten sechs Schriften, mit folgenden Devisen: I. Gute Menschen können viel thun. II. Un homme n'est pas pauvre parce qu'il n'a rien mais parce qu'il ne travaille pas. III. Il ne suffit pas d'être juste. IV. Consilium nobis resque locusque dabunt. V. Gerechtigkeit, Menschenliebe, Gutthätigkeit. VI. Emolumento publico. Die Verfasser sind einige für, andere wider die Armensteuer, alle unter verschiedenen Bestimmungen. Daß aber die freywilligen Collecten nicht zulänglich sind, erkennen alle. Aus allen sechs Schriften zusammen dürften sich die Gründe für und wider die Armensteuer ziemlich vollständig und richtig zusammenbringen lassen; Nur sind wir in Ansehung des Bessern, was dagegen aufzustellen wäre, noch nicht weiter. Das Resultat ist indessen, daß die Armensteuer, wenn es irgend möglich ist, zu vermeiden ist; daß man, wenn man sie dennoch einführen will, kein Mittel weiß, sie gerecht und billig zu bestimmen, und die großen Übel aller Vermögensteuer abzuwenden. Keiner von den Verfassern scheint mit den höchst schädlichen Folgen, welche die Armensteuer in England hat, hinlänglich bekannt zu seyn; wo man so sehr über den Druck dieser Steuer, und das durch sie vergrößerte Sittenverderbniß klagt, und doch die Unmöglichkeit sieht, sie wieder aufzuheben oder auch nur zu vermindern. In Nr. 6. ist manches dahin Gehöriges beigebracht, aber nicht gehörig benutzt. Die Schrift Nr. 5. schien die vorzüglichste zu seyn; in mehreren andern ist viel theoretisch Gutes u. Scharfsinniges enthalten; aber den Preis zu erkennen, hielt sich die Societät nicht für hinlänglich berechnigt.

192. St., den 2. Dec. 1802. 1917

Noch wurden die Aufgaben für das künftige Jahr bekannt gemacht. Die Hauptaufgabe für den November 1803 (die schon in den G. g. V. 1800 S. 1918 und 1801 S. 2025 ausführlicher angegeben ist), von der mathematischen Classe, ist:

Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitius rimanda, haud parum interlit, nosse varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, huc vero usque parum in hoc negotio praestitum fit: Soc. Reg. huius argumenti dignitatem curae et attentioni naturae scrutatorum commendans, cupit

I. Experimentis exquisitis, et calculo illis innixo, sollicitè investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eademque temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et

II. ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupimus) vel saltim ex lege observata incrementis caloris erui.

Eine neue Preisaufgabe für den November 1804 kömmt jetzt hinzu, von der historischen Classe:

Cum a veteribus et recentioribus Physicis (inde a Saec. XVI.) multa *de meteoris* diligenter observata, nec non de eorum natura, causis et legibus ingeniose et subtiliter excogitata et

disputata sint; cumque in his forsitan occurrant ad hodiernam quoque Meteorologiam perficiendam utilia, notatu saltem aut severiori examine digna: desiderat Societas, ut *historia Meteorologiae accurata et critica a primis Graecorum et Romanorum in hoc studio conatibus usque ad nostram aetatem contexatur.*

Nequaquam autem vult Societas, ut afferantur a certantibus quaevis opinionum de meteoris commenta apud veteres et recentiores scriptores obvia, ab ignorantia aut a vana superstitione profecta, quibus ne frustra obruatur commentatio et tædium moveatur legentibus sollicitudine cavendum est. Optat illa potius, ut tum ex veterum Meteorologorum, Aristotelis, auctoris Meteorologiae inter veteres principis, Theophrasti, Plinii, Senecae atque etiam Ptolemaei, tum ex Physicorum recentiorum Saec. XVI. et XVII., praesertim Bernardini Telesii, Fr. Patritii, Jordani Bruni, Baconis de Verulamio, Jo. Kepleri, Gassendii, Cartesii, aliorum, scriptis huc spectantibus colligantur, explicentur et dijudicentur graviores eorum de rebus meteorologicis sententiae, quas cognitae et perspectae habere nostrae quoque aetatis Meteorologi interfuerit; ut describantur breviter aut verbo indicentur observationum meteorologicarum modi, rationes et instrumenta; adnotato simul climate. Potest quoque inquiri, unde orra sit persuasio olim vigens, quae tam altas radices egit, de planetarum in meteora influxu; ut delineatur denique generatim et succincte, quatenus nostris temporibus ope perfectioris Physices, Astronomiae et Chemiae Meteorologiae vero propius accesserit.

192. St., den 2. Dec. 1802. 1919

“Da in den Schriften der ältern und neuern Naturforscher (vom 16. Jahrhunderte an) manche Beobachtungen und Theorien über die Natur, Gründe und Gesetze der Lusterscheinungen enthalten sind, deren genauere Kenntniß und Prüfung für die Vervollkommnung der hentzigen Meteorologie nützlich und an sich selbst interessant seyn möchte; so wünscht die königl. Societät eine aus den Quellen geschöpfte, mit zweckmäßiger Auswahl und auf Sachkunde gestützter Criuk abgefaßte, Geschichte der Meteorologie, von den Untersuchungen der Griechen und Römer an bis auf die neuern Zeiten, zu veranlassen.

“Es ist also gar nicht auf eine Compilation offenbar falscher, auf Unwissenheit, Wahn oder Aberglauben beruhender, Hypothesen und Meinungen, die bey ältern und neuern Schriftstellern vorkommen, abgesehen, als welche sich die königl. Societät ausdrücklich verbittet; sondern vielmehr auf Darstellung und Prüfung der wichtigern, auch in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft einer Prüfung werthen, meteorologischen Ideen, und zwar von ältern Meteorologen, des Aristoteles, als Hauptschriftstellers bey den Alten in diesem Fache, des Theophrast, Plinius, Seneca und Ptolemäus; von den neuern Physikern, aber aus dem 16. und 17. Jahrhunderte vorzüglich des Bernardinus Telestus, Fr. Patritius, Jordanus Brünus, Baco von Verulam, Joh. Kepler, Gassendi, Des Cartes u. a. Zugleich erwartet die königl. Societät eine deutliche, wiewohl möglichst kurze, Angabe des Verfahrens der ältern Physiker bey meteorolo-

1920 G. A. 192. St., den 2. Dec. 1802.

gischen Beobachtungen, der gebrauchten Hülfsmittel und Werkzeuge, mit Bemerkung des Clima's; wobey auch auf den Ursprung und die Folgen der ehemals so gangbaren Meinung vom Einflusse der Planeten auf die Meteoere Rücksicht zu nehmen ist. Endlich ist in einer Übersicht zu zeigen, wie fern die heutige Meteorologie sich durch Anwendung der neuen Entdeckungen in der Physik, Astronomie und Chemie der Wahrheit genähert habe".

Für jede dieser Aufgaben ist ein Preis von 50 Ducaten ausgesetzt, und der Termin der Einsendung der Beantwortungen ist vor dem September jedes Jahres.

Noch sind die öconomischen Preisfragen zu wiederholen:

Auf den Julius 1803:

Welches sind die besten Mittel, die schädlichen Würmer und Insecten von Fischreihen abzuhalten, und sie aus denselben zu vertreiben?

Auf den November 1803:

Würde die Cultur des Türkischen Weizens (Zemais) bey der Niedersächsischen Landwirthschaft im Großen anzurathen seyn? Warum wird diese Frucht noch so wenig genuzet? Wie würde sich ihre Nuzung gegen unsere jetzt gebräuchlichen Getreidearten verhalten?

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgaben der May, für den November der September.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1802.

*Bergbau*
'sHaag.
  
 In der hiesigen Staatsdruckerey sind, zur Bequemlichkeit der Geld-Proprietärs und der Kaufleute, die in Staats-Effecten Geschäfte machen, in groß Octav besonders abgedruckt: I. Publicatie van het Staatsbewind der Bataafsche Republik wegens eene vrywillige Negotiatie van dertig Millionen enz. Gearresteerd d. 11. Febr. 1802. — II. Publicatie van het Staatsbewind enz. houdende bepalingen van Uitzondering in de Inschryving enz. van dertig Mill. voor de Ingezetenen van Holland en Utrecht, enz. Gearr. d. 18. Febr. 1802. — III. Publicatie van Thesaurier-General en Raaden van Finantien enz. houdende: nadere bepalingen opzigtlyk de Inschryving enz. in de vrywillige Negotiatie enz. als ook een nader Plaan van Loteryc enz. Gearrest. d. 5. May 1802.

Der Zustand der Batavischen Staatscasse, der zwar oft und seit 150 Jahren mehrmahls in bedrängten Lagen gewesen ist, dessen ungeachtet aber seit 1780, und besonders seit dem Anfange des J. 1795, in eine unheilbare Krankheit verfiel, veranlaßte

das Batavische Gouvernement im Anfange des laufenden Jahres, auf Mittel zu sinnen, die, da alle seit dem letzterwähnten Zeitpunkte ergriffenen Maßregeln bey weitem das Deficit der Staatsbedürfnisse nicht decken konnten, am wenigsten der Nation beschwerlich würden, und doch in den Schatzkassen, unter ansehnlichen Vortheilen für den Staat, wenigstens eine Summe von 10 Millionen klingende Münze brächten, auch überdem eine doppelte Summe früherer Staatspapiere löschen und außer Cours setzen könnten. Dieser Plan einer weisen Staatswirthschaft ist in Nr. I. der Batavischen Nation vorgelegt, und in den beiden folgenden Eröffnungen von Nr. II. und III. weiter ausgeführt worden.

Bevor wir über das Ganze unsere critische Bemerkungen dem Publicum vorlegen, wollen wir zuvörderst den Inhalt der Bedinge, unter welchen die Theilnehmer an der Anleihe Vortheile erhalten, in der Kürze darstellen: Nr. I. §. 1. verlangt bis zum 1. April 1802 eine Summe von 30 Millionen, die §. 3. in Antheilen von 250,500 und 1000 Gulden Holl. eingezahlt werden, und zwar §. 4. in drey Terminen bis zum 15. Nov. 1802. Statt Barschaften werden verschiedene Staatspapiere, die §. 5. genannt sind, auch Zeewische Reichsthaler, für voll angenommen. Wer in der Provinz Holland u. Utrecht gleich bar in klingender Münze den Antheil seines eingeschriebenen Capitals erlegt, kürzt 2 Procent, und kann überdem §. 8. Batavische Rescriptionen decortiren. Vom Capital genießt man §. 7. fünf P.C. Zinsen, und empfängt nach §. 8. von 1000 Fl. ein ganzes Los, von 500 ein halbes u. s. w. in der mit dieser Anleihe verbundenen Staatslotterie gratis. Die Zinsen à 5 P.C. von dem Capital werden §. 10. mit der doppelten Auflage, die der Nation zur Last fällt, nämlich aus 4 P.C. von den Befizungen, und 16 von den Einkünften wäh-



193. St., den 4. Dec. 1802. 1923

wend den Jahren 1802 bis 1810 als ein Don gratuit, auch ausserdem noch jährlich  $\frac{1}{2}$  P.C. von dem Eigenthume und 2 P.C. von dem Gewerbe als eine ordentliche Contribution bezahlt. — Zur Befriedigung dieser Abgaben können S. 11. verschiedene hierin benannte Staatspapiere (Effecten) zur Summe des achten Theils des Capitals gebraucht werden. Wenn aber S. 12. diese Negociation nicht vollzählig werden möchte; so können diejenigen, die bereits eingelegt haben, ihr Capital mit 6 P.C. des Jahrs wieder zurücknehmen. Im J. 1803 kann S. 13. keine von beiden, weder Anleihe noch neue Lotterie, Statt finden. Die mit dem Ganzen des Plans zu 30 Mill. bestimmte Anleihe hat eine Lotterie von 12 Mill. Capital zum Gefolge, die, ausser den Prämien, S. 14. in 30,000 Preise vertheilt ist, wovon jede 1000 Fl. Antheil an der Negociation über dem noch 400 Fl. als ein Freylos bestimmt. — Nach Maßgabe der Einlage-Termine erhalten auch S. 15. die Theilnehmer ganze, halbe und Viertellose an den drey Classen, in welchen die Lotterie gezogen wird. Die Ziehung dieser Lotterie geschieht S. 16. den 15. Jun. u. 15. Oct. 1802 für die erste u. zweyte, und den 15. Jan. 1803 für die dritte Classe. Wie dabey verfahren wird, sagt der 17. S. — Nach der geschehenen Ziehung empfängt der Gewinner nationale Schuldbriefe (Losrenten) in runden Summen (S. 18.) von 1000 bis zu 100 Fl. nebst Zinsen-Coupons von  $2\frac{1}{2}$  P.C. des Jahre. Der 19. u. letzte S. gibt Auskunft, wie sich diejenigen dabey zu verhalten haben, die im Nahmen Anderer handeln. — Jetzt folgt S. 11 — 13 der Lotterienplan, deren Ertrag aller

Preise u. Prämien für die 1. Classe 3,500,000  
— — — für die 2. — 3,890,000  
— — — für die 3. — 4,610,000 Fl. ist,  
mithin für alle 3 Class. überhaupt 12,000,000 Fl.

Nr. II. gibt zum Vortheil der Einwohner in den Provinzen Holland u. Utrecht nähere Erläuterungen über den I. Artikel der Publication vom 11. Febr. l. J., womit auch Nr. III. in Verbindung steht, u. sich dahin erklärt, daß besagte Anleihe mehr als vollzählig geworden, u. sogar 33 Mill. eingebracht habe. Da nun hiernach eine Aenderung in dem Lotterieplan gemacht werden mußte; so sah sich der Staatsrath genöthiget, eine andere Einrichtung deshalb zu treffen, ohne die Verbindlichkeiten der Interessenten an der ersten Anleihe zu schmälern, oder deren Gerechtfame von Seiten des Staats einzuschränken. Diefemnach ist die Vertheilung so gemacht, daß der Ertrag aller Preise u. Prämien für die 1. Classe 3,852,000

— — — für die 2. — 4,288,000

— — — für die 3. — 5,060,000, folgs

lich d. ganze Lotteriewerth überh. 13,200,000 Fl. ist, welche in jeder Classe einen Monat später, als anfänglich S. 16. bestimmt worden, mithin die letzte Classe den 15. Febr. 1803, gezogen werden soll.

Dies ist im Kurzen der wahre Inhalt einer Finanzorganisation, die Tausende Staatsmänner, Finanziers, Renteniere u. Kaufleute, die entweder darüber speculirt, oder daran directen Theil genommen, in diesem Jahre beschäftigt hat. Wir wollen nunmehr untersuchen, ob u. in wie fern diese Negociation, woran, ihrer glänzenden Vortheile wegen, wenige Ausländer Theil nehmen konnten, dem Batavischen Volke zuträglich ist? und ob der vielversprechende Nutzen der Staats-Creditoren wirklich so groß ist, wie sich mancher, im Staatsrechnungswesen gründlich unterrichtet dünkende, Mann denselben auf den ersten Augenblick vorstellt? Zuvörderst wollen wir daher einen Blick auf die Ausländer werfen, die mehr, als geschehen, an dieser Geld-Speculation Theil nehmen wollten, nur nicht konnten, weil der begütertste Theil der

193. St., den 4. Dec. 1802. 1925

Nation ihnen darin zuvor kam. — Die Mißgriffe der Amsterdamer Bank im J. 1792; der geldverzehrende Krieg, an welchem die Niederländer bald zu Gunsten der Feinde Frankreichs, bald zum Vortheil des letztern, Theil nehmen mußten; die Aufopferungen der Batavischen Republik, und ihr fast in Nichts herabgesunkener Handel, — hätten allerdings jeden Fremden abschrecken sollen, seine Barschaften dieser, mit vielen Staatsschulden beladenen, Nation anzuvertrauen. Denn im Allgemeinen ist es schon immer eine wichtige Bedenklichkeit, Capitalen einer fremden Nation anzuvertrauen. Diese Bedenklichkeit wird um so erheblicher, wenn man erwägt, daß man nicht einmal die Befugniß hat, sein Capital zu kündigen, wenn man will, oder daß kein Gerichtshof existirt, vor dem man einen solchen Schuldner belangen kann. In der Rücksicht muß man sein Capital gleichsam auf Gnade und Ungnade hingeben, und die Zinsen davon bloß von der Discretion seines Creditors erwarten. Dieß sind die vorzüglichsten Bedenklichkeiten; aber wir wollen auch den Staat von seiner verpflichtenden Seite betrachten. — Die Nation, von deren Verwaltung die Zinszahlungen an die Staatsgläubiger abhängt, ist die repräsentative Macht selbst. Diese Repräsentanten sind bey dem Batavischen Volke, zumahl in den neuesten Zeiten, meistens Selbstgläubiger des Staats, und wissen, was der Credit der Nation zu bedeuten hat, — wissen, daß sie selbst nichts haben, wenn sie diesen stützen lassen, — wissen, daß, wenn sie für die Nichtzahlung der Interessen votiren, oder deren Aufschub bewirken, sie für ihre Armuth sorgen, — wissen, daß das Unterpand, welches die Ausländer ihnen anvertrauet haben, von ihrem Eigenthume unzertrennlich ist, und nur mit diesem bestehet oder untergehet. Aus allen diesen anschaulichen Gründen betrachtet, kann der Ausländer, so lange die Batavische

Nation selbstständig bleibt, u. ihren Activ- u. Passiv-Handel, wie ihre Frachtfahrt, Wechsel- u. Zwischenhandlungsgeschäfte fortzusetzen im Stande ist, bey diesem Volke nie zu kurz kommen; aber die Staats-Creditoren, die auf Niederländisch-Batavischem Boden wohnen, leiden, der ansehnlichen Vortheile bey dieser Negociation ungeachtet, ungleich mehr dabey. Rec., der darüber von verschiedenen Holländ. Handlungshäusern u. reichen Proprietärs zu Rathe gezogen worden, hat das Ganze dieser Anleihe in seinen Haupttheilen berechnet, und gefunden, daß diese neue Schuldenmasse von 30 Mill. der Batavischen Nation funfzehn PC. kostet, wozu der ausländische Theilnehmer nichts beiträgt. Wir wollen dieses durch einen Calcul anschaulich machen, und nur die Resultate davon anführen, welche eine analytische Rechnung erzeugte. Nach dem §. 11. soll der achte Theil jährlich abgetragen werden. Da nun das Ganze der Negociation aller Einlage 30,000,000 Fl., und die Totalsumme der Lotterie 12,000,000 Fl. beträgt, so ist die Hauptsumme der Schuld, die in 8 Jahren von der Nation abgetragen od. getilgt werden soll, 42,000,000 Fl. wovon also der jährliche Abtrag ist 5,250,000 Fl.

Da nun nach dem 10. §. die Zinsen vom Einlage-Capital mit fünf vom Hundert, nach §. 18. aber von den 12 Mill. Lotterie-Capital jährlich u. alle 6 Jahre hindurch  $2\frac{1}{2}$  PC. tragen sollen: so entsteht:

Für das 1. Jahr ein Ablege-Capital v. 5,250,000 Fl.

Hierzu die Zinsen à 5 PC. — 1,500,000 —

— Zinsen von 12 Mill. à  $2\frac{1}{2}$  PC. 300,000 —

---

7,050,000 —

Für das 2. Jahr ein Ablege-Capital v. 5,250,000 Fl.

Hierzu Zinsen à 5 PC. 1,237,500 —

— — von 12 Mill. à  $2\frac{1}{2}$  PC. 300,000 —

---

6,787,500 —

193. St., den 4. Dec. 1802. 1927

Für das 3. Jahr ein Ablege-Capital v. 5,250,000 fl.	
Hierzu die Zinsen à 5 pC.	975,000 —
— Zinsen von 12 Mill. à 2½ pC.	300,000 —
	<hr/>
	6,525,000 —
Für das 4. Jahr desgleichen . . .	5,250,000 fl.
Zinsen à 5 pC.	712,500 —
— von 12 Mill. à 2½ pC.	300,000 —
	<hr/>
	6,262,500 —
Für das 5. Jahr, wie bisher,	5,250,000 fl.
Zinsen à 5 pC.	450,000 —
— von 12 Mill. à 2½ pC.	300,000 —
	<hr/>
	6,000,000 —
Für das 6. Jahr, desgleichen,	5,250,000 fl.
Zinsen à 5 pC.	187,500 —
— von 12 Mill. à 2½ pC.	300,000 —
	<hr/>
	5,737,500 —
Für das 7. Jahr, ebenfalls,	5,250,000 fl.
Zinsen à 2½ pC.	262,000 —
	<hr/>
	5,512,500 —
Für das 8. Jahr, zuletzt,	5,250,000 fl.
Zinsen à 2½ pC.	132,500 —
	<hr/>
	5,382,500 —

Ferner für die Kosten der 1 u. 2 pC. Kürzungen, die die baren Einzahlungen veranlassen, u. das Salar der Beamten zc. während dem Laufe der 8 Jahre verursachen, nur 992,000 fl. Diesemnach müssen in 8 Jahren erstattet werden 50,250,000 fl.

Da nur eigentlich in 8 Jahren 30 Millionen wirklicher Ertrag abgelegt werden sollen: so macht dieß jährlich 3,750,000 fl., die der Nation, wie wir oben bemerkt haben, 15 Procent zu stehen kommen, wie folgende Berechnung zeigt:

1928 G. A. 193. St., den 4. Dec. 1802.

Von 30 000 000 fl. betrauen an Zinsen zu 15 P.C.	4,500,000 fl.
ab <u>3,750,000</u> — 1) für das abzuleg. jährl. Viertel	<u>3,750,000</u> —
	8,250,000 —
bleibt 26,250,000 — davon Zinsen à 15 Procent	3,937,500 —
ab <u>3,750,000</u> — 2) das jährl. Ablage Quantum	<u>3,750,000</u> —
	7,047,500 —
bleibt 22 500,000 — davon Zinsen à 15 Procent	3,750,000 —
ab <u>3,750,000</u> — 3) der jährliche achte Theil	<u>3,750,000</u> —
	7,125,000 —
bleibt 18,750,000 — davon Zinsen à 15 Procent	2 812,500 —
ab <u>3,750,000</u> — 4) der jährliche Abtrag	<u>3,750,000</u> —
	6,502,500 —
bleibt 15,000,000 — davon die Zinsen à 15 Procent	2,350,000 —
ab <u>3,750,000</u> — 5) der jährliche Abtrag	<u>3,750,000</u> —
	6,000,000 —
bleibt 11,250,000 — davon die jährl. Zinsen à 15 P.C.	1,687,500 —
ab <u>3,750,000</u> — 6) der jährliche Abtrag	<u>3,750,000</u> —
	5,437,500 —
bleibt 7,500,000 — davon die Zinsen à 15 Procent	1,125 000 —
ab <u>3,750 000</u> — 7) der jährliche Abtrag	<u>3,750,000</u> —
	4,875,000 —
bleibt 3,750,000 — davon die Zinsen à 15 Procent	502,000 —
ab <u>3,750,000</u> — 8) der jährliche und letzte Abtrag	<u>3,750,000</u> —
	4,312,500 —
bleibt	0 — für das letzte Jahr, und die Summe aller
	ist 50,250,000 fl., die, wie oben gezeigt werden,
	von der Batavischen Nation in 8 Jahren, jährlich
	zu 15 P.C. Reductionsfond, abgelegt werden müssen.

Rec. hat sich absichtlich die Mühe gegeben, diesen künstlich verwebten Operationsplan eines neuen Batavischen Papiertilgungs-Fonds, der in der Batavischen Republik und im Auslande viele Grubeleyen und manchen irrigen Calcul veranlaßt hat, durch die einfachsten Berechnungen ins Licht zu setzen, und dem Erfinder desselben, wer er auch seyn mag, das unverkennbare Lob zu geben, daß diese Finanz-Operation unter allen, welche die zunächst verwirklichen zehn Jahre hervorbrachten, an die Seite der solidesten gesetzt werden kann, welche die Staatskunst zur Erhaltung des National-Credits erzeugte,

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 4. December 1802.

Regensburg.

*v. des Teils*

**D**er Französisch-Russische Entschädigungsplan, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungstafel. 1802. 202 Seiten in Octav.

Es war sehr zu erwarten, daß die Deutschen Vielschreiber die Gelegenheit des wichtigen Geschäftes der Entschädigungen nicht vorbegehen lassen würden, ihre Federn in Bewegung zu setzen. Glücklicher Weise ist das vor uns liegende Werk aus der Feder eines Mannes gekommen, der bey Festsetzung der Angaben von dem Werthe der verschiedenen Länder, welche zur Entschädigungsmasse gehören, die best möglichen Quellen benutzte; es freymüthig gesteht, wenn er seinen Nachrichten selbst keinen Glauben beymißt, und lieber die Wißbegierde des Lesers über mehrere Punkte ganz unbefriedigt läßt, als vorseztlich Unwahrheiten aufzutischen. Auch seine Bemerkungen tragen (obwohl man bald entdeckt, daß er ein Catholik ist) das Gepräge der Unparteylichkeit, und werden für viele Leser in dem gegen-

wärtigen Augenblick, da jene wichtigen Gegenstände die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, viel Interesse haben.

Der Entschädigungsplan, sagt der Verf., hat einen doppelten Gesichtspunct: Ersetzung des Verlustes, und Erhaltung des Gleichgewichts; jener ist der erste, bey dem letzten hat man nur das Gleichgewicht gegen Oestreich vor Augen gehabt. Es scheint ihm, die vorhergehenden Kriege hätten hinlänglich bewiesen, daß es unnöthig gewesen wäre, Preussen noch zu vergrößern, um dem Hause Oestreich die Spitze zu bieten. Demnach hält er diese Vergrößerung unnöthig, ja gar bedenklich, weil Preussen schon seit geraumer Zeit für die benachbarten mittlern und kleinen Staaten in Deutschland eben so gefährlich geworden ist, als es Oestreich jemahls war. — Es war ein unsicherer Maasstab, die Einkünfte der Länder bey der Entschädigung zum Grunde zu legen, denn wie unsicher waren nun alle Calculs, da die Finanzen auf eine so sehr abweichende Art verwaltet worden sind. Es war ferner Unrecht, daß man drey Fürsten in Deutschland entschädigte, die dort nichts verloren haben; daß man einige Staaten auf eine im Vergleich des Verlustes un- verhältnißmäßige Art begünstigte. Der Verf. bedauert den Untergang so vieler kleiner Freystaaten, und wundert sich, daß man, während man alle Klöster und Stifter einzog, die Ritterorden beybehielt. Indem man die Mediat-Stifter angriff, verletzte man die Rechte der Territorial-Hoheit. Die Entschädigung, die der Herzog von Toskana erhält, ist zwar nicht hinreichend; sie ist aber doch ein großer Gewinn für die Oestreichschen Staaten. Pfalz-Baiern ist von Frankreich, aus eigenem Interesse, am meisten begünstigt



worden. Preussen hat ungefähr vier Mahl so viel erhalten, und die Länder, welche es erhielt, sind mit Rücksicht auf das Arrondissement sehr gut gewählt. Nächste Preussen ist Nassau-Usingen, und insbesondere Baden, sehr begünstigt worden; letzteres verlor nur 8 Quadratmeilen und 25,000 Einwohner, und erhielt 60 Quadratmeilen und 200,000 Einwohner. Schöner kann sich keine Entschädigung an das zu entschädigende Land anschließen, als die, welche Wirtemberg erhielt; der erlittene Verlust ist doppelt ersetzt. Auch Hessen-Cassel und Darmstadt erhielten das Doppelte wieder. Die Entschädigung des Fürsten von Thurn und Taxis mag jährlich 150,000 Fl. Einkünfte betragen. An den für die Einkünfte des Churfürsten von Mainz bestimmten Revenuen fehlen noch 640,000 Fl. (Bekanntlich ist seitdem festgesetzt, daß die Reichstädte diese aufbringen müssen.) Hannover kann sich keiner Vortheile erfreuen; es erhielt das zum Arrondissement der übrigen Länder nicht vortheilhaft gelegene Osna-brückische, welches es schon vorher zu zwey Dritteln gerechnet als sein Eigenthum ansehen konnte, indem von catholischer Seite immer ein alter Bischof erwählt wurde, während es von Han-növerscher Seite gemeiniglich ein ganz junger Prinz erhielt. (Der jetzige Herzog von York ward schon in der Wiege zum Bischof ernannt.) Überdies muß Hannover seinen Ansprüchen auf Hildesheim, Corven und Hörter, nebst Altentkir-chen, das 20,000 Einwohner enthält (und wel-ches es nach dem Tode des Markgrafen von Ansbach in Besitz genommen haben würde) entsagen, das Amt Wildeshausen abtreten, imgleichen die Gerechtsame und das Eigenthum in Bremen (jähr-lich wenigstens 30,000 Thaler Revenuen), und

Hamburg zu Gunsten dieser Städte aufgeben. Auch der Herzog von Oldenburg ist für die Abtretung des Elbflether Zolles nicht hinreichend entschädigt. Die bleibenden Reichsstädte, insbesondere Bremen, gewinnen bedeutend. (So wohlthätig die ihnen zugestandene Neutralität bey einem Reichskriege dem Anscheine nach ist, so ist doch leicht voranzusehen, daß nur der künftige Reichsfeind davon Vortheile ziehen werde.) Im Ganzen erkennt der Verf. den Entschädigungsplan für ein Meisterstück; obwohl er offenbar das ausländische Gepräge an sich trägt, so muß man doch bewundern, daß ein Ausländer Deutschland so genau hat kennen können. Es ist auffallend, daß in diesem Plane nichts zum Besten der Unterthanen, keine Gewährleistung ihrer bisherigen Verfassung, enthalten ist. Es sind in dem Plane verschiedene Stände vergessen, die ein unbezweifeltes Recht zu Entschädigungen haben, als z. B. der Deutsche Orden, und das Haus Bentheim. Zu wünschen wäre es, daß man festgesetzt hätte, diejenigen Staaten, welche Entschädigungen erhalten haben, müßten bey Übernahme derselben auf alle vermeinte Ansprüche, die diese von selbigen an andere Länder zu machen haben, Verzicht leisten. Ein unabsehbares Gewebe von Anstößen, Streitigkeiten, Erbitterung und Feindschaft würde dadurch aus dem Wege geräumt worden seyn! Wenn man bedenkt, daß fast keine Provinz ist, die nicht aus diesem oder jenem Grunde an den Besitzungen anderer Länder Ansprüche zu haben vermeint: so konnte die Französische und Russische Gesandtschaft in Regensburg ihr mühsames Werk auf keine schönere Art beschließen, als durch eine solche Verfügung. Es möchte noch hingehen, wenn

194. St., den 4. Dec. 1802. 1933

die Staaten immer den Befehlen des Rechtes oder auch nur der Billigkeit Gehör geben wollten; allein wenn man bedenkt, wie wenig die mächtigen Staaten geneigt sind, sich diesen rechtmäßigen Schranken zu unterwerfen: so kann man leicht für die Folgezeit die Ereignisse voraus-sagen. Unter die Folgen dieses merkwürdigen Ereignisses rechnet der Verf. 1) daß der Kaiser an seinem Einflusse und Ansehen verliert; 2) ein Gleiches gilt von der catholischen Religion; 3) von dem Adel, und 4) von dem Bürgerstande. Für die Wissenschaften besorgt er gleichfalls große Nachtheile: hier scheint er aber dasjenige, was die Kdister für selbige geleistet haben — wir haben die Gegenwart vor Augen — zu hoch in Anschlag zu bringen. Ein Punct, den der Verf. nicht weiter erörtert, der aber für mehrere Provinzen sehr bedeutend ist, ist der Nachtheil, welchen der Handel leiden wird.

Der Verf. verspricht auch über den bereits erschienenen Nachtrag seine Bemerkungen zu liefern.

### München und Amberg.

*Patz*

Im Verlage der Seidelischen Kunst- und Buchhandlung: Der Genius von Baiern unter Maximilian IV. Herausgegeben von G. Freyherrn von Arretin, Churfürstl. Oberpfälzischem Landesdirections-Director. Ersten Bandes erstes Stück. 1802. 145 S. in Octav (mit dem Bilde des jetzigen Churfürsten).

Wir eilen, das erste Stück einer Zeitschrift anzukündigen, die gerade in dem jetzigen Augenblicke ein vielseitiges Interesse verspricht. Sie ist bestimmt, den Gang und die Grundsätze der Regierung, die wir seit 1799 in Baiern so thätig wirken sehen, zu verfolgen, und in einer beur-

kundeten Darstellung die Maßregeln, welche durch die in jenem Lande nicht gewohnte Aufklärung sowohl, von der sie so viele erfreuliche Spuren tragen, als durch ihre kräftige Mascheit die allgemeine Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums schon auf sich gezogen haben, der Prüfung des In- und Auslandes vorzulegen. Der Churfürst selbst billigt dieß Unternehmen, dessen Ausführung wohl nicht leicht geschicktern Händen hätte zu Theil werden können. In einem darüber erlassenen Rescripte, welches zum Preise dieses aufgeklärten Regenten dem Journal vorgedruckt ist, gründet er diese Billigung auf die schöne Uebersetzung, "daß jede mit reinen Absichten geführte Staatsverwaltung von der Publicität ihrer Handlungen nichts zu fürchten, sondern die wohlthätigsten Folgen zu erwarten habe". Mit Recht mochte daher der Verf. seiner Schrift das Motto aus Tacitus vorsezen: *Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet*; und die edle Freymüthigkeit seines Journals zeigt, daß er von dieser heilsamen Freyheit einen weisen und heilsamen Gebrauch zu machen verstehe.

Der erste Aufsatz kann als einleitend in die Geschichte der jetzigen Regierung betrachtet werden, indem er einen Überblick der Lage Baierns bey Karl Theodor's Tode ertheilt, und uns zeigt, in welchem zerrütteten Zustande der neue Fürst sein Land erhielt. Mit Recht sagt der Verfasser dieser wohl gelungenen Darstellung, daß im Jahr 1799 der gesammte Staatskörper seiner Aufblüsung sehr nahe war; die Finanzen waren gänzlich zerrüttet, der Militär-Etat bis auf eine unbedeutende Zahl von Truppen herabgesunken, die allgemeine Landes-Administration in der höchsten

Verwirrung, alle Geistesfreiheit erstickt durch die gewaltsamen Maßregeln finsterner und argwöhnischer Köpfe, die Erziehung des Volks in den Händen unwissender Mönche, und das Zutrauen der Unterthanen vernichtet durch den ewigen Wechsel, durch die schreckende Inconsequenz in den Grundsätzen und Maßregeln der Regierung. Nur auf diese Weise war es möglich gewesen, ein von der Natur gesegnetes Land, ein kräftiges und treues Volk, einen Staat, dessen politische Lage in vieler Hinsicht so günstig ist, dem Verderben nahe zu bringen — und dieß unter der Regierung eines wohlwollenden, eines sogar gelehrten und unterrichteten Fürsten, dem nichts fehlte als die Kraft, den angestregten und wiederholten Bestrebungen kurzfristiger oder übel gefinnter Menschen einen ausdauernden Widerstand entgegen zu setzen, und einen wohlberedelten Plan mit Festigkeit und Consequenz auszuführen. Zu wie vielen politischen Betrachtungen führt nicht diese Uebersicht! zu wie vielen Lehren und Warnungen für den, welchen das Schicksal zu dem großen Amte eines Regenten berufen hat! — Der Verf. wirft bey dieser Gelegenheit einen Rückblick auf die gefeyerte Regierung Maximilian III., und fällt von derselben ein viel weniger günstiges Urtheil, als man sonst zu hören gewohnt ist. Rec., der mit Liebe das Studium der Baiernischen Geschichte verfolgt hat, muß bekennen, daß er damit nicht ganz übereinstimmen kann; er hält sich noch immer überzeugt, daß durch ein treues Ausbarren bey den in dieser Regierung adoptirten Grundsätzen das Land zum mindesten vor dem Zustande bewahrt seyn würde, in welchen es seit 1777 zu sinken begann. Es mag seyn, daß wenig von dem, was ge-

schah, der Rechnung des Fürsten selbst angebrachte, es mag seyn, daß der Plan, den man bey der beschlossenen Administrations = Verbesserung befolgte, zu einseitig war, und daß man über der Bekämpfung der Bigotterie und des Aberglaubens, über der Beförderung der intellectuellen Cultur der Nation zu sehr andere Gegenstände vernachlässigte, welche eine gleich große Aufmerksamkeit erforderten; aber war es nicht allerdings nöthig, das Übel bey der Wurzel zu fassen, das so lange Krebsartig den Staat verzehret hatte? mußte nicht erst das pfaffische Wesen, die mündliche Dummheit vernichtet werden, ehe in irgend einem Theile der allgemeinen Administration ein bedeutender Schritt vorwärts mit Erfolge gethan werden konnte? Unbestreitbar kam unter Maximilian III. durch die Bemühung trefflicher, zum Theil durch protestantische Aufklärung gebildeter, Männer ein hellerer und freyerer Geist in die Regierung und in die höhern Classen der Nation, von denen er sich nothwendig über das übrige Volk verbreiten mußte; und noch jetzt zeigt sich aufs deutlichste in Allem, was wir in Baiern geschehen sehen, die glückliche Frucht der wissenschaftlichen Bemühungen jener Zeit, die besonders darum so nützlich wurden, weil sie nicht allgemein speculativ, sondern local, für die Bedürfnisse des Landes und der Nation berechnet waren. Erst mußte diese in den Stand gesetzt seyn, weiter greifende Verbesserungen anzunehmen, ehe man hoffen durfte, an diese mit Erfolge Hand anzulegen; und in der That war doch auch für Gesetzgebung, Population, Beförderung des Handels und Ackerbaues, und damit für eine neue Organisation des Finanz = Wesens, schon Manches gethan, als ein zu früher Tod

des Fürsten mit einer andern Regierung andere Grundsätze und andere Männer zur Leitung der Geschäfte kommen ließ.

Nr. II. enthält einen noch ungedruckten Vertrag zwischen den beiden Herzogen Max Joseph und Wilhelm vom 12. October 1796, der für das Staats- und Regierungsrecht sehr wichtig ist. Darin finden wir zuvörderst mehrere fundamentelle Gesetze über Familienrechte des Hauses, Vormundschaft der minderjährigen Fürsten, Verheirathung der Töchter, und Versorgung der aus fürstlichen Ehen zur linken Hand entsprossenen Kinder. Ausserdem aber wird in diesem Vertrage ein System der Grundsätze aufgestellt, nach welchen die Baiernschen Lande künftig beherrscht und verwaltet werden sollen; und es erfreuet, hier Principe zu lesen, welche die Regierungs-Politik längst für die weisesten erkannt hat. Veräußerung der Domänen wird eben sowohl, als Wiederverleihung heimgefallener Güter, verboten; Lehen-Expectanzen und Güteranwartschaften werden für ungültig erklärt; Befreyungen einzelner Unterthanen von allgemeinen Staatslasten und überhaupt alle particulären Exemtionen sollen nicht Statt finden; auf Verbesserung der Finanzen will man bedacht seyn, und verpflichtet sich deßhalb, des Schuldenmachens sich zu enthalten, oder im Fall einer Landesnoth das selbe mindestens nur unter gewissen Beschränkungen zuzulassen. Diese und mehrere andere Verordnungen erstrecken sich nach §. 28. ausdrücklich auch auf alle Länder, deren künftige Erwerbung Herzog Max damals noch bevorstand, also vorzüglich auf Pfalz-Baiern und die Staaten, welche jetzt entschädigungsweise dem Hause zufallen. Für die Baiernschen Stammlän-

der insonderheit werden alle ältere Verträge bis auf den Teschener Frieden wiederholt, und die fideicommissarische Qualität jener Länder, die Quelle so vieler Fehden, wird genauer bestimmt — womit dann viele Einrichtungen in Verbindung stehen, die wir zum Theil schon zu Stande kommen sahen, zum Theil jetzt noch zu erwarten haben.

Nr. III. Erste Schritte der neuen Regierung, mit Urkunden belegt. Hier erhalten wir das Patent der Besizergreifung, dann die Aufhebung der Maltheserordenszunge, die unmittelbar darauf proclamirt wurde, und ein so schönes Vorurtheil für die dem Zeitgeist angemessene neue Regierung erweckte. Darauf folgt, in Gemäßheit des eben angeführten Hansvertrages, eine Annullirung aller erteilten Dienstanwartschaften; von der Wichtigkeit dieser Verordnung wird man sich überzeugen, wenn man hört, daß die Zahl dieser, alle Belohnung des Verdienstes ausschließender, Expectanzen in Baiern, der Oberpfalz, Sulzbach und Neuburg auf 165 sich belief. Zuletzt noch die ausführliche Ministerial-Instruction vom 25. Febrnar 1799, eine durchdachte, wohlgeordnete, Vorschrift über die Abtheilung und Handhabung der obersten Staatsgeschäfte, deren Leitung durchaus würdigen Männern anvertrauet wurde. Der Staatsrath zerfällt in vier Departements, des der auswärtigen Angelegenheiten (unter Karl Theodor ein Nebengeschäft des Ober-Stallmeisters!), das Finanz-, Justiz- und geistliche Departement; jedem ist ein Minister vorgesetzt, dessen genau bestimmter Wirkungskreis in dem ihm eigenen Fache über die gesammten Erbstaaten sich erstreckt, und unter ihm arbeiten in jedem Departement, das der auswärtigen Angelegenheiten ausgenommen, vier Staatsräthe.



Mit dieser Organisation, die allerdings eine rasche Bereibung der Geschäfte zur Folge haben mußte, war nur — wie der Verf. selbst sehr freymüthig bemerkt — bey der starken, auf 16,000 Gulden sich belaufenden, Besoldung der Minister und der Menge der Staatsräthe, ein sehr großer Kostenaufwand verbunden, der bey der Zerrüttung der Baiern'schen Finanzen allerdings Besorgnisse erregen mußte und erregte, so daß diese Anordnung viel öffentlichen Widerspruch gefunden hat. So blieb also auch hier der Vorwurf nicht aus, welchen man der neuen Administration oft, und unsers Bedünkens nicht immer ohne Grund, gemacht hat, daß sie, getrieben von dem schönen Eifer, recht schnell die nöthigen Verbesserungen herbey zu führen, allzu rasch die gut gefundenen Maßregeln in Ausübung setze, ohne gründlich zu untersuchen, ob auch das erschöpftste Land zur Ausführung hinlängliche Mittel anbiete, und ob es überhaupt eine so plötzliche Reform zu ertragen schon im Stande sey? — Übrigens wünschen wir sehr die Fortsetzung gerade dieses Aufsatzes; es gibt keine unparteyischere Geschichte einer Regierung, als die in den eignen Worten ihrer wichtigsten Anordnungen sich darlegt, und Maximilian IV. ist es werth, daß man seine Herrscherhandlungen den Annalen der Historie übergibt.

Nr. IV. Über den wissenschaftlichen Geist in Baiern, vom Adv. Kaysler in Regensburg — eine Rubrik, die viel Interessantes verspricht. Besonders hier zeigt sich die Regierung in einem schönen Lichte; wie erfreulich ist der Contrast der jetzigen liberalen Beförderung aller Geistescultur gegen die vorige Unterdrückung derselben! wie

erhebend in dem Munde eines Fürsten die Ausrufung, daß die auf Erhöhung des National=wohlstandes berechneten Regierungsanstalten vorzüglich auf eine bessere Erziehung der Unterthanen gegründet werden müssen (Verordnung vom 24. September 1799)! Wer irgend an einer allgemeineren Verbreitung des wissenschaftlichen Geistes, an der freyeren Erziehung eines großen und achtenswerthen Volkes Theil nimmt, wird mit Verehrung dem würdigen Minister huldigen, dessen näherer Leitung diese Angelegenheiten anvertrauet sind, und der mit seltenem, jugendlichem Eifer so viel Gutes schon in Baiern gewirkt hat. — Wir erhalten hier die Verordnungen über die Bücher=Censur, wodurch der bisherige Druck der Presse aufgehoben wurde; über die Lyceen und Gymnasien in Baiern, besonders über die neue Einrichtung der Universität Ingolstadt (jetzt Landshut), mit beygefügtm Studienplane. Wir sind schon zu weitläufig geworden, um uns insonderheit über den letzten Punct zu verbreiten: es möchte leicht seyn, gegen die Festsetzung eines bestimmten Cursus, gegen die große Menge von Vorlesungen, welche zu besuchen hier zur Zwangspflicht gemacht ist u. s. f., im Allgemeinen Vieles zu erinnern — wie denn auch Hr. K. selbst mehrere sehr gegründete Ausstellungen seinem Aufsatze einverleibt hat. Freylich mögen die besondern Bedürfnisse dort Manches nothwendig machen, was bey uns besser entbehrt wird. — Ungehängt ist noch ein Verzeichniß der 1799 in Baiern erschienenen Schriften. Rec. hat Gelegenheit gehabt, über die Menge derselben schon mehrmahls in diesen Anzeigen sich zu äussern. Die bessern sind aus den spätern Jahren.

Lübben.

Vermerrin<sup>6</sup>

Dr. Joseph Panzani's, practischen Arztes zu Pirauo in Istrien, Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahre 1786 in Istrien geherrscht haben. Aus dem Italiänischen von Dr. Sechner, practischem Arzte zu Wien. 1801. 294 Seiten in Octav. Eine schätzbare Abhandlung, sehr gut übersetzt. Die Einleitung enthält eine kurze Schilderung von Istrien. Unter der Rubrik: Wintervierteljahr, kommen als Artikel vor: 1) Pathogenie. Hier sucht der Verf. darzustellen, wie die Witterung zur Erzeugung von Fiebern wirkte. 2) Nachlassende Fieber. Säuren seyen nicht gut dagegen, und machten nur Fieber. Die gallichten Stühle waren critisch, ungeachtet sie nicht aus bloßer Galle, sondern mit aus dem Fette des Zellstoffes bestehen. 3) Rothlauf. Dieser zeigte sich an verschiedenen Theilen, und wirkte als eine reizende caustische Schwärze. Aus dem verdünnten Fette nämlich entbände sich die Phosphorsäure, und das thierische Alkali wirkte sodann caustisch auf das Schleimgewebe der Haut: deßhalb zeigten sich auch verdünnte Säuren, äußerlich angewendet, so nützlich dagegen, indem sie die alkalischen Theilchen neutralisirten. 4) Ohrendrüsengeschwulst. Diese fand sich häufig unter Kindern, verließ genau am fünften Tage ihren Sitz, und war gefahrlos. Der Verf. glaubt, sie bestände in einer entzündlichen Veränderung der Drüsenhüllen, und sey das specifische Product einer besondern Epidemie. Sie warf sich auch wohl auf die Geschlechtstheile, verging leicht durch Ruhe, Wärme und gelinde Ausdünstung beförderndes Getränk. 5) Reichhusten. War offenbar aus

stehend, und schien aus Deutschland zu kommen, fing mit einem Fieberchen an, währte drey Monathe, und befiel die Menschen mehr als Ein Mahl. Wurden die Kranken cachectisch, so leistete Rhabarber, mit Längensalz, schnelle Hülffe. 6) Schilderung der Bitterung des Winteres, in so fern sie folgende Krankheiten veranlasste, nämlich Entzündung des Magens und des übrigen Darmes. Die Darmgicht war die passio iliaca, die der Verf. doch nie mit Rothbrechen begleitet sah. Überhaupt zweifelt er an der Möglichkeit des wahren Rothbrechens. Die Magenentzündung und Dickdarmentzündung war weniger gefährlich, als die Entzündung des Dünndarmes. Hr. P. gab mit gutem Erfolge in drey Fällen acht Unzen rohes Quecksilber, um die umgekehrte Bewegung des Darmcanales zu stillen. Rheumatische und arthritische Krankheiten forderten anfangs antiphlogistische Behandlungen, besonders Aderlassen. Nach dem vierten Tage aber, wo die Krankheit einen Umschlag machte, schädete Blutlassen. Lungenentzündung. Sie unterschied sich um den vierten Tag durch Schweiß, Auswurf, oder auch wohl Leibesöffnung u. s. f. Trefflich zeigt der Verf., daß der Sitz dieser Entzündung nicht in den Enden der Lungenarterie, sondern den Arterien der Luftröhrenäste sich befindet. Treffliche Bemerkungen über das Aderlassen, welches eben so sehr schaden, als nutzen kann, falls man nicht die Umstände gehörig kennt. Die so genannte Speckhaut des Blutes halte er für ein Product der Vitalität, oder der Animalisationskräfte. Gar sehr empfiehlt der Verfasser das Einathmen wässriger lauwarmer Dünste. Vor dem siebenten oder neunten Tage schaden Blasenpflaster. Früh-

lingsvierteljahr. Bitterung desselben. Bey feuchter Atmosphäre und niedrigem Barometerstande seyen sowohl Bluthusten als andere Hämorrhagien gewöhnlich. Halsentzündung, ein Product der Winter-Constitution, zertheilte sich doch gewöhnlich gegen den fünften Tag. Für schlechterdings schädlich hält der Verf. das empfohlene Gurgeln. Masern. Müdigkeit, leichter Ekkel, schwaches Ohrenklingen, Neigung zum Schwindel, waren sichere, von andern Pathologen nicht bemerkte, Vorboten der Krankheit. Mehrere, die sie ehemals schon gehabt hatten, maserten nochmal, aber Niemand zwey Mahl in dieser Epidemie. Der Verf. impfte die Masern zwey Mahl mit dem besten Erfolge mittelst der Thränenfeuchtigkeit ein. Die nächste Ursache der Krankheit scheint in einem Giftstoffe zu bestehen, der eine eigene Verwandtschaft zum thierischen Schleime hat, diesen schmilzt und speicifisch umändert. Sommervierteljahr. Die Bitterung war wenig sommermäßig, gleichsam nur Anhang des Frühlings. Pathogenic. Brechruhr (Cholera) war in der letzten Hälfte des Junius epidemisch, und konnte in Einer Stunde tödten. Der krankmachende Keim saße vielleicht im Zwölffingerdarm. In leichten Fällen verordnete der Verf. nichts, als kaltes Wasser, in heftigern Fällen Mohnsaft. Herbstvierteljahr. Wechselfieber. Diese werden treffend nach eigener Empfindung geschildert. Der Verfasser sah gefährliche, ja augenblicklich tödtliche, Folgen von Brechmitteln im Fieberfroste. Ueberlassen ist zuweilen während der Hitze schlechterdings nothwendig. Alle Mittelsalze schaden wegen ihres alkalinischen Antheils, der Verf. langte mit vegetabilischen Säuren aus. Von Ekkelmitteln glau-

be er einige Mahle augenscheinliche Milderung  
 des nächsten Anfalles darnach bemerkt zu haben.  
 Gelinde Abführungsmittel leisteten bedeutende  
 Nebendienste, weil sie alkalische Materie fort-  
 schaffen. Mit großem Rechte eifert der Ver-  
 fasser gegen diejenigen, die das Fieber erst  
 austoben lassen wollen, und nennt sie "hart-  
 näckig Verblendete, des Verbrechens gefährde-  
 ter Menschheit Schuldige"; der gemeine gesunde  
 Menschenverstand verlasse sie, und die Volks-  
 meinung nähere diesen selbstmörderischen Ir-  
 thum. Der Entstehungsgrund kalter Fieber sey,  
 daß die alkalischen, in der Atmosphäre schwe-  
 benden, Stoffe, wenn sie den Bestandtheilen des  
 thierischen Körpers beygemischt, und hiernächst  
 mit antiphlogistischen in Verbindung gesetzt wer-  
 den, eine mephitische Substanz darstellen, die  
 den Lebensstoff abstumpft oder fesselt. Daher  
 wird die Fieberstimmung durch Zersetzung des  
 Alkali, dieses einen Bestandtheils mephitischer  
 Stoffe, gehoben. Der Verfasser versichert auß  
 heiligste, daß die Rinde der Roskastanie, des  
 Eschen-, des Weidenbaums u. s. f. das Fieber  
 eben so gut als die Peruvische heile. Der Feh-  
 ler, daß diese Mittel oft nicht helfen, liegt  
 nur in ihrer unrichtigen Anwendung. Schlag-  
 fluß. Der Verfasser zweifelt, daß je nach einer  
 Lähmung die Empfindung verloren gegangen,  
 und die Bewegung unverlezt gebüeben sey. Ir-  
 rig habe man behauptet, daß das kleine Ge-  
 hirn in Schlagflüssigen immer ganz unverseht an-  
 getroffen werde, denn Hr. V. fand es selbst an-  
 ders. Er empfiehlt Aderlassen, und hält Brech-  
 mittel für schädlich.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1802.

**R**ecueil des pieces concernant la demande faite par notre Saint Père le Pape Pie VII. le 15. Aout 1801 aux Evêques legitimes de France de la demission de leurs Sieges. 1802. in Octav. Das bedeutendste Actenstück in der Geschichte der seltsamen Catastrophe, durch welche das Französische Kirchenwesen in eine neue Ordnung gekommen ist, nämlich die Final-Erklärung der in England residirenden Französischen Bischöfe auf den Antrag des Papstes wegen der Niederlegung ihrer Ämter, haben wir erst kürzlich unsern Lesern mit der Ausführlichkeit angezeigt, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient; wir dürfen aber gewiß voraussetzen, daß ihnen eben deswegen die Nachricht von den weitem Verhandlungen in dieser Angelegenheit desto willkommener seyn wird, und eilen daher, sie auch mit den in dieser Sammlung enthaltenen Stücken bekannt zu machen, die zum Theil zu der frühern Geschichte der Negotiation gehören. 1) Das Lateinische Original-Schreiben des Papstes, vom

Dhne Druckort.

*Planck*

15. August 1801, adressirt an alle Archiepiscopus et Episcopus Galliae communionem et gratiam sedis Apostolicae habentes. Es ist mit der gewinnendsten Kunst abgefaßt, daher darf man desto gewisser glauben, daß der Papsi dem härtesten Umstand dabey, der fast gar keine Milderung zuließ, nämlich der Forderung einer kategorischen Antwort innerhalb der kurzen Frist von zehn Tagen, gern ausgewichen seyn würde, wenn er es nur irgend möglich gefunden hätte.

2) Besonderes Schreiben vom 15. November 1801, womit der Cardinal Caprara das Breve an einige einzelne Bischöfe herumschickte. Wie kam es, daß das vom 15. August datirte Breve erst unter dem 5. November von Paris aus an diese Bischöfe abging? Aber der Cardinal hatte den Auftrag von Sr. Heiligkeit, jedem Bischof dabey besonders zu notificiren: "qu'elle vous a recommandé au premier Consul, soit afin qu'il vous ait en considération dans la nomination aux Evêchés de la nouvelle circonscription, soit afin qu'il soit pourvu à votre subsistance".

3) Ein ähnliches, aber lateinisches, Schreiben des päpstlichen Nuntius zu Dresden vom 9. November 1802, mit welchem er das Breve wahrscheinlich an die in Deutschland sich aufhaltenden Französischen Bischöfe begleitete — der besondere päpstliche Auftrag darin nicht vergessen!

4) Erste Antwort der in England sich aufhaltenden vierzehn Französischen Bischöfe vom 27. September 1801. Das Breve war ihnen also früher zugekommen; aber sie erklären schon sehr bestimmt, daß sie ihre Ämter nicht niederlegen werden, bitten sich eine Frist zur weitem Ausführung ihrer Gründe aus, und hoffen, daß der Papsi bis dahin weiter nichts in



der Sache thun werde. 5) Eigenhändiges Italienisches Schreiben des Papstes — an den Bischof von Narbonne adressirt — vom 11. November 1801, worin er auf diese erste Antwort der Französischen Bischöfe in England sein Erstaunen und seine Betrübniß über ihren Entschluß äussert. 6) Antwort der vierzehn Bischöfe auf dieß päpstliche Schreiben vom 5. Februar 1801. Sie bedauern sehr, daß sie bey ihrem Entschlusse beharren müssen, und beschwören den Papst noch einmahl, daß er doch nichts beschließen möchte, ehe ihre weitere Erklärung einlaufen könne. 7) Antwort des Bischofs von Blois auf das päpstliche Schreiben — datirt: Pontevendra in Spanien vom 21. October 1801. Der Bischof erklärt, daß er jeden Augenblick zur freywilligen Resignation bereit sey, aber sich durchaus nicht dazu zwingen lasse. 8) Antworten der Bischöfe von Laon und Nancy, Wien den 2. November 1801. Beide conformiren sich mit der Erklärung, welche die in London residirenden Bischöfe dem Papst geschickt haben. 9) Schreiben des Bischofs von Loulon an den Cardinal Ruffo aus Udine vom 5. November 1801. Er will sich noch über den Entschluß bedenken, den er zu fassen hat, aber beklagt sich auch etwas bitter, daß ihr freyer Entschluß erzwungen werden soll. 10) Antwort des Bischofs von Carcassonne, an den Papst selbst gerichtet, Lincz den 8. November 1801. Für sich allein kann er nicht entscheiden, und will sich daher mit seinen Collegen berathen. Dieß will auch 11) der Bischof von Grenoble, nach seiner Antwort aus Grätz vom 21. November 1801. Mit sehr würdigem Anstand dankt zugleich dieser Bischof dem Papst für das Erbieten, das er "concernant sa position après sa retraite" gemacht

habe, indem er ihn versichert, daß er noch keinen Augenblick wegen seiner künftigen Lage unruhig gewesen sey. 12) *Responsum datum a pluribus Episcopis Galliarum Monachii degentibus* — vom 23. November 1801, nämlich von den drey Bischöfen von Agen, Chalons und Gap. Sie bitten um längere Bedenkzeit, aber bestehen zugleich darauf, daß auf ihre Bedenken und Bedenklichkeiten in dieser Angelegenheit Rücksicht genommen werden müsse. Dies ist auch 13) die Meinung der Bischöfe von Valence und Riez in ihrer aus Augsburg datirten Antwort vom 29. November 1801. 14) Antwort der Bischöfe von Puy und Sisteron, Regensburg vom 1801 — ebenfalls verweigernd. dilatorisch. Man hätte, meinen sie dabey, die sämmtlichen Französischen Bischöfe in den Stand setzen sollen, sich gemeinschaftlich über diese Angelegenheit zu berathen. Über den gesetzten Termin von zehn Tagen aber wollten sie nichts sagen, als — *hoc unum ob stare debuisse, quo minus Sanctitatis Vestrae postulationi absoluto responso satisfaceremus* — denn so gewiß das an sie gebrachte Ansuchen von einer Art sey, „*ut adhortationum incitamento non indigere, sed sola ob oculos posita Dei gloria atque animarum salutis ratione certissime et facillime obtineri potuisset*“ — so gewiß sey es auch so beschaffen, *ut nullo iussu imperio exigi possit.* 15) Schreiben des Cardinals Caprara an den Bischof von Sisteron, Paris vom 11. December 1801. Er meldet, daß er bereits die Resignations-Acte mehrerer Bischöfe erhalten habe, und hofft auch die seinige und des Bischofs von Puy zu bekommen, weil sie sich in der Zwischenzeit überzeugt haben würden, daß die Wes-

denklichkeiten, welche ihren Entschluß aufgehalten hätten, grundlos seyen; aber die zwey Bischöfe antworten ihm Nr. 16) unter dem 13. und 14. März, daß sie in der Zwischenzeit noch bedenklicher geworden seyen. 17) Antwort des Cardinals von Montmorency, Bischofs von Metz, auf das päpstliche Breve vom 28. October 1801, welcher auch der Erzbischof von Rheims und die Bischöfe von Limoges, von Sees, von Aire, von Digne, von Boulogne und von Auxerre beytrafen. — Sie erinnern den Papst etwas bitter, daß sein Vorgänger, Pius VI., als er im Jahre 1791 aufgefordert worden sey, die neue Eintheilung der Diocesen in Frankreich zu genehmigen, ausdrücklich erkannt, und auch in seinem deshalb erlassenen Breve wörtlich erklärt habe: „priusquam ad id deveniendum erit, interrogare Episcopos, de quorum jure agitur, debemus, ne iustitiae, leges contra eos violasse arguamur“. Hingegen in einem ausführlicheren Mémoire Nr. 18) vom 26. März 1801 legen sie die Gründe ihrer verweigernden Antwort nachdrücklicher aus, indem sie vorzüglich dem Papst bemerklich machen, daß er jetzt nach den Schritten, welche sein Vorgänger gethan habe, auf dem freywillig oder gezwungen von ihm gewählten Wege schlechterdings nicht weiter gehen könne, ohne dem Ansehen des Römischen Stuhls mehr als Eine tödtliche Wunde zu schlagen. Diesem Mémoire aber traten, ausser den vierzehn in London sich aufhaltenden Bischöfen, welche eine eigene Adhäsions-Acte einschickten, noch dreyzehn andere bey, so wie diese wiederum der ausführlichen Erklärung der in London residirenden Bischöfe adhärrten.

Mayer.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1803 ad meridianum Vindobonensem — a *Francisco de Paula Triesnecker*, Astron. Caes. Reg. Univ. supputatae. 1802. 396 Octavos.

Dieser Jahrgang enthält wieder eine Menge von astronomischen Beobachtungen, die theils zu Wien, theils an andern Orten angestellt worden sind, hier aber keine nähere Anzeige verstaten. Dann von Hrn. Schubert in Petersburg eine Vergleichung der von ihm angegebenen, und von den Wirkungen der Erde, der Venus und des Jupiters abhängenden Perturbationen des Mars, mit denen, welche Oriani, Burckhardt und Wurm berechnet haben. Hr. Sch. tadelt einige von letzteren angegebene Gleichungen, insbesondere die von der Wirkung der Venus abhängende Gleichung C, welche sowohl in Absicht auf das Argument, als auch die Zahl-Coefficienten, sehr von Hrn. Schubert's Bestimmungen abweicht. Er wünscht, daß die Herren Oriani und Burckhardt noch einmahl ihre Resultate nachrechnen möchten, indem er selbst sich von dem seinigen durch eine dreysache Rechnung für überzeugt halte. Diese Gleichung C hat nach Oriani den Coefficienten  $-7'',63$ , nach Burckhardt  $-6''$ , nach Schubert  $+15,72$ , und jene haben in dem Argument einen beständigen Winkel von 64 bis 65 Graden, Hr. Sch. von 52 Graden. Ferner einige Verbesserungen der mittlern Bewegungen und Epochen der in der dritten Ausgabe der Kalandischen Astronomie vorkommenden Sonnentafeln, von Hrn. Bouvard. Den Beschluß machen neue Mondstafeln, welche Hr. Triesnecker nach den unserer Societät der Wissenschaften mit-

getheilten Gleichungen berechnet hat, und wovon wir bereits in unsern gelehrten Anzeigen 1801 S. 1353 und 1802 S. 393 geredet haben. Dann eine Tafel der geocentrischen Bewegung der Ceres für das Jahr 1803 und den Meridian zu Wien, nach den neuesten Gaußischen Elementen in des Freyherrn von Zach Monatlicher Correspondenz März 1802. Nach einem Schreiben des Hrn. Triesnecker an unsern Hrn. Hofr. Mayer vom 16. October d. J. sind nun mit obigen Mondstafeln noch mehr neuere, zu Paris, Marseille, Toulouse, Wien und andern Orten angestellte, Beobachtungen von Sternbedeckungen verglichen worden, welche von den Tafeln sämmtlich nicht über 5 Secunden abweichen, und daher die Güte dieser Tafeln bestätigen. Der Raum unserer Blätter verstattet nicht, diese Beobachtungen selbst hier auszuzeichnen.

### Stockholm. Boulemwen

Bev Silberstolpe, und in Commission bey Perthes in Hamburg: Abhandlung über die philosophische Construction, als Einleitung zu Vorlesungen in der Philosophie, von Benjamin S. Hoyer. Aus dem Schwedischen. 1801. 176 Seiten in Octav.

Der transcendente Idealismus der so genannten Wissenschaftslehre hat also auch in Schweden Eingang gefunden. Man sieht aus dieser Schrift, die freylich im Geiste der Wissenschaftslehre, aber nicht im Tone der Deutschen Bekenner dieser Lehre geschrieben ist, wie ein verständiger Mann, wenigstens auf eine Zeit lang, durch die Entdeckung der Schwächen des buchstäblichen Kantianismus veranlaßt werden kann, das Heil der Philosophie bey dem Hyper-Kantia-

1952 G. A. 195. St., den 6. Dec. 1802.

nismus zu suchen. Zur neuen Critik des idealistischen Systems ist hier nicht der Ort. Der Verfasser ist, nach der Vorrede, zum Professor der Philosophie ernannt. Der ungenannte Übersetzer ist auch ein Schwede. Daß er so gutes Deutsch schreibt, kleine Fehler abgerechnet, die er doch nicht oft begeht, macht ihm um so mehr Ehre, da, nach seiner Versicherung, auf der Bibliothek zu Upsala weder Adelung's Wörterbuch, noch dessen Sprachlehre zu haben waren.

### Ammon. Küstrin und Leipzig.

Von Neumann: Revolutionspredigten von Ammon, Grot, Hahn, Hanstein, Herzlieb, Löffler, Parisius, Reinhard, Ribbeck, Tollkoser. Auch unter dem Titel: Für Deutschlands Völker und Volkalehrer. Reden und Abhandlungen zur Förderung der Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit im Staate. Von den vorzüglichsten Kanzelrednern Deutschlands. Erster Theil. 496 Seiten in Octav. 1802. Rec. kann sich lebhaft die Verlegenheit der Verfasser denken, die, indem sie selbst für Wahrheit und Friede sprechen, dem Publicum unerwartet von einer unsichtbaren Hand als Revolutionsprediger vorgeführt werden. Glücklicher Weise kann sie der zweyte Titel, und noch mehr die Vorrede, über "die gute Absicht" des Herausgebers unterrichten, der diesen Reden "ein fruchtbares Gedeihen zum Heil der Fürsten und Völker" wünscht. Die ganze Sammlung enthält nämlich sechszehn Predigten, wovon vierzehn bereits von den genannten Kanzelrednern durch den Druck bekannt gemacht worden waren, zwey hingegen wahrscheinlich den Herausgeber selbst zum Verfasser haben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

196. Stück.

Den 9. December 1802.

H Paris. *Heyne*  
 Histoire politique et raisonnée du Consulat,  
 par *Victor Comuvas*. Tu regere imperiis po-  
 pulos, Romane, memento. Chez la veuve  
 Durant. an IX. 1801 Octas 282 Seiten. Daß  
 das neue Consulat in Frankreich dem Verfasser vor  
 Augen schwebte, ist offenbar, und bestätigt sich  
 durch Worte desselben selbst; doch hat die Kennt-  
 niß der Verfassung der Römischen Republik wirk-  
 lich dadurch gewonnen, daß die vollziehende Ge-  
 walt in derselben einzeln, und besonders, in eine  
 genauere Ansicht vom Verf. genommen ist. In  
 dreizehn Kapiteln ist alles dahin Gehörige ganz  
 natürlich vertheilt. Montesquieu's Geist der Ge-  
 setze macht die Basis. Die älteste Geschichte  
 Rom's, von welcher nichts, als einige allge-  
 meine, sich unter einander meist widersprechende,  
 Sagen erhalten hatten, gibt durch Vergleichung  
 dessen, was späterhin war, reichlichen Stoff zu  
 politischen Speculationen aller Art; der Verf.  
 geht von der gemeinen Erzählung aus, daß  
 Rom ein Raubnest war, und leitet die ganze

Constitution Roms davon ab. Numa wird zum größten Genie und Staatsmann umgeschaffen — Eben so wird dem Brutus als große Staatsflugheit angerechnet, was allem Ansehen nach Sache des Augenblicks, Drang der Umstände und kurzsichtiger Egoismus der Patricier war: man mußte denn das für große Politik halten wollen, daß man das Zauberwort Freyheit ertönen ließ, während daß die Gemeinen mit dem Joch belegte Leibeigene waren. Aber dieß wird dem Verf. kein Mensch abläugnen: daß diese dennoch zu einer republikanischen Freyheit sich empor arbeiteten, konnte nur bey einem, durch den Luxus noch unverdorbenen, Volke möglich seyn; ist es verdorben, so ist es unfähig, sogar eine wiedererlangte Befreyung zu behaupten und zu genießen, und es muß der Befreyer, selbst wider seinen Willen, sich zum Beherrscher machen; wird Cäsar aus dem Wege geschafft, so folgt ein noch verderblicherer bürgerlicher Krieg, als vorher, und endiget sich mit einer vollständigen Unterjochung aller Stände. Daß Sitten mit Religion die Grundlage von allem, was republikanische Verfassung heißt und heißen will, sey, sieht der Verf. sehr gut ein; und es ist wirklich eines so verdammlich, als das andere, an Sitten nicht glauben wollen, und eine Gottheit nicht glauben. Erst durch Sitten haben Gesetze selbst ihre Kraft; und die Monarchie muß sich der despotischen Gewalt nähern, wenn das Sittenverderbniß kräftigere Mittel erfordert. Die Einrichtung des Consulats S. 77 führt uns erst dem eigentlichen Gegenstande der Schrift näher. Daß das Consulat Werk der Aristocratie war, ist bekannt, und wird vom Verf. gut ausgeführt, so auch die Nachtheile der Comitien, wie die Volk-



zahl ins Ungeheure wuchs. Unbegreiflich ist es, daß die Römer so wenig, als andere alte Republiken, auf den Ausweg, durch Repräsentanten des Volks Gesetzgebung und Wahlen besorgen zu lassen, kamen; die Römer verwandelten doch weiter hin die Curiata in eine repräsentative Volksversammlung durch dreißig Victoren! Den Verfasser führte die Erfahrung jener Jahre der Revolution dahin, sich bey den Comitien aufzuhalten S. 100 f. Auch den Satz führt er lebendig auf: Eine Staatsverfassung einzurichten, kann nie anders, als das Werk eines einzigen Mannes seyn, nie das Werk einer Versammlung; er führt den Ausspruch eines Mannes von Genie aus voriger Zeit an: Die Constitution eines Staats müsse ein Guß in Bronze seyn; aber kein Marmorblock, an dem lange Zeit mehrere Hände meißeln. Die Geschäfte der Consuln, in der Staatsverwaltung, in der Kriegsführung; die Einschränkung ihrer Gewalt; ihre Wahl. Von Proconsuln; von der Dictatur; von den Veränderungen des Consulats, nach dem Zeitwechsel. Gegenstände, welche in den so genannten Römischen Antiquitäten vorgetragen werden, aber gemeinlich bloß als Gedächtnissachen behandelt, hier hingegen von einem politisch betrachtenden Kopfe vorgestellt sind; die folglich für einen jungen Leser, statt der bloßen geistleeren Hererzählung alter Gebräuche und Einrichtungen, welche man Römische Antiquitäten nennet, ein sehr lehrreiches und unterrichtendes Studium seyn müssen, wenn auch oft die critische Strenge manche kleine Unrichtigkeit bemerken kann: wie S. 124, die Quästor-Stelle sey mit der Zeit so wichtig geworden, daß, um dazu zu gelangen, man vorher habe Consul

seyn müssen; S. 193, daß er die Zahl der Jahre für den Kriegsdienst auf zehn Jahre setzt, u. a. Ganz vernünftig wird über das Band der Religion mit dem Staate, von ihrem Verhältnis zum National-Geist, zum Moralischen, zur politischen Ordnung, zur Gesetzgebung und zur Staatsverwaltung (ein vielumfassendes Thema!), gesprochen; und von der Pflicht des Weisen, sich den vom Staate autorisirten Meinungen zu fügen: eine Pflicht, der eine unvernünftige Aufklärungsacht so sehr entgegen steht. Gesündere Naturkenntnis vertrieb auch in Rom manchen religiösen Aberglauben, im stillen Fortgange der Dinge, ohne alle Declamation von aufklärenden Schul-Philosophen. Auch der Verf. macht die Bemerkung: Einzelne speculative Köpfe mögen recht gut in einer Nation seyn; aber ein Staat, in welchem die Gesetzgebung oder die Staatsverwaltung in den Händen von speculativen Weltweisen sich befände, würde das tollste Ding von der Welt seyn. Dagegen war das Beste, was die Römer hatten, daß sie nie einen Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Macht anerkannt und angenommen haben. Vieles in der Verfassung Roms stellt der Verf. bloß von der guten Seite vor, und ist zu viel Panegyrik; vermuthlich würde er anders sprechen, wenn er sich im Geist nach Rom versetzen wollte, ohne ein Patricier oder ein Nobilis zu seyn. Es ist der gemeine Fehler, daß man sich die republikanischen Staaten Roms und Griechenlands in Gedanken bloß so vorstellt, wie sie ihrer Verfassung nach hätten seyn können, oder dem Geiste der Grundgesetze nach hätten seyn müssen, bewundert; ohne auf die Ge-

196. St., den 9. Dec. 1802. 1957

sichte der wirklichen Anwendung, die man von beiden in der Verwaltung gemacht, zu achten.

Berlin.

Zeichen.

In der Heimbürgischen Buchhandlung: Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen. Von einem Zeitgenossen. Erster Theil. Mit einem Plane der Schlacht bey Kollin. Octav 447 Seiten. Zweyter Theil. 456 Seiten. 1802.

Der siebenjährige Krieg ist, zumahl für den Deutschen, ein zu wichtiges Ereigniß, als daß er ihn nicht noch unter einer andern Gestalt, als die ihm von Tempelhoff und Archenholz gegebene, gern dargestellt sehen sollte. Wenn auch nur einige neue Ansichten, einige wirkende Ursachen der einzelnen Begebenheiten jener Zeit, gezeigt werden, so findet sich der Leser schon hinlänglich befriedigt. Die vorzüglichste Absicht des Hrn. Verf. (eines gedienten Officiers, und wahrscheinlich eines Hrn. von Netow, Sohns des Preussischen Generals v. Netow) ist, mehrern Theils von ihm selbst als Augenzeugen gesammelte, theils von andern unterrichteten Personen ihm mitgetheilte Bemerkungen über die wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges dem Publicum vorzulegen. Diese Bemerkungen sollen Aufschlüsse über manche Thatsachen, über die verschiedenen Charaktere derjenigen, die eine besondere Rolle spielten, und über manche Vorurtheile geben, die sonst, wie der Verf. sich ausdrückt, — vielleicht nur noch zwey Lebenden bekannt, — zu einer ewigen Vergessenheit verdammt seyn würden. Der Verf. erfüllt sein Versprechen vollkommen. Man findet hier interessante Bemerkungen

Fungen über den General Winterfeld, über den Herzog von Webern; Aufferungen des Königes in gewissen critischen Lagen, die vorzüglich seine Denk- und Handlungsweise charakterisiren u. s. w.

Wegen des Details der Operationen, Schlachten, Märsche u. s. w., verweist der Verf. gewöhnlich auf Tempelhoff. Nur im ersten Theile macht er mit der Schlacht bey Kollin eine Ausnahme, von welcher er eine detaillirte Beschreibung liefert, wozu er, wie er versichert, die Haupt-Facta nebst dem Plane von dem General von Gaudi, damaligem Adjutanten des Königes, erhalten habe. Nicht ein paar Croaten in einem Hause nahe am Wege nach Kollin waren Ursache, daß die Infanterie-Colonnen Halt machten, sondern der ausdrückliche Befehl des Königes, um, wie sich derselbe ausdrückte, die Angriffe der Generale Ziethen und Hülsen abzuwarten. Die Linie mußte hernach bey'm Vorwärtsmarschiren sich links ziehen, um den Feind zu überflügeln, welches natürlicher Weise nicht ohne beträchtliche Unordnung bewerkstelligt wurde. Kurz, die hier gegebene Erzählung der Bataille ist ein wichtiges Actenstück der Kriegsgeschichte.

Überhaupt findet man hier über manche andere Begebenheiten dieses Krieges interessante Aufschlüsse. Die Fehler, die Friedrich der Zweyte bey einigen Gelegenheiten, wie bey Kollin, Kunnersdorf u. s. w., sich hat zu Schulden kommen lassen, werden hier mit etwas mehr Freymüthigkeit, als von einigen andern Preussischen Schriftstellern geschehen ist, gerügt.

Übrigens hat der Verf., wie sich leicht erwarten läßt, die schon bekannten Materialien anderer Schriftsteller zweckmäßig benutzt, den Einfluß der

196. St., den 9. Dec. 1802. 1959

Politik gehörig gewürdigt, und der Vortrag ist der Sache so angemessen, daß man ihn mit Recht als Muster eines guten militärischen Geschichtsstyls empfehlen kann.

Zürich.

*Sommerin*

Critische Darstellung der Gall'schen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirn- und Schädelbaues, mit beygefügtten historischen Notizen über Hrn. Doctor Gall und dessen neueste Schicksale in Wien, von W—r. 1802. 182 Seiten in klein Octav. Diese ganze Abhandlung trägt durchaus das Gepräge der Echtheit, und scheint wenigstens die Mißbilligung des Hrn. Doctor Gall sicher nicht gegen sich zu haben. Wie wir aus S. 5 sehen, so war der Aufsatz, dessen wir im 85. Stück erwähnten, von Hrn. Froriep (von dem wir nun auch eine dritte, nach dieser Darstellung berichtigte, Auflage erhalten haben). Alles ist in gegenwärtiger Schrift so gedrängt vorgetragen, daß sie keinen Auszug gestattet. Wie wir hören, hat Hr. Dr. Gall endlich weiter keine Schwierigkeit mehr gegen sich, die ihn hindern könnte, sein großes Werk bald erscheinen zu lassen, weil die sonderbare Insinuation, als sey die Tendenz seiner Theorie, Materialismus, völlig falsch befunden worden. Wir erwarten solches mit desto größerem Verlangen, weil der Weg, den er einschlägt, der beschwerlichste, kostbarste, aber wenigstens unfehlbarste, zu seyn scheint, um über die große Masse des Hirnes, die bey dem Menschen denn doch gewöhnlich über ein paar Pfunde beträgt, endlich einmal zu einigen speciellen Resultaten zu gelangen, welche nicht bloß der speculativen, sondern selbst der practischen Heilkunde die reichlichste

1960 G. A. 196. St., den 9. Dec. 1802.

Ausbeute gewähren. Unser's ehemahligen vers  
dienten Lehrers, Hrn. Hofr. Frank's, Berichten  
zufolge, hat sich Hrn. Doctor Gall's Theorie,  
unter Leitung des Hrn. Doctor Nord's, bereits  
wirklich zur rationellen Heilung der traurigsten  
aller Krankheiten, der Verstandesverrückung, auf-  
fallend heilsam bewiesen. Wie sehr muß man  
also wünschen, so bald möglich von ihm selbst  
über diesen wichtigen Gegenstand unterrichtet zu  
werden.

Wir verbinden hiermit die Anzeige folgender  
Schrift über den nämlichen Gegenstand:

Annemey, Metz und Paris.

Lettre de Charles Villers à George Cuvier  
de l'Institut national de France, sur une nou-  
velle Théorie du cerveau, par le Docteur Gall:  
ce viscère étant considéré, comme l'organe im-  
mediat des facultés morales. 1802. 84 Seiten  
in Octav, mit zwey Kupfern. Auch dieses ge-  
nialische Product des Hrn. Villers, der bekannt-  
lich unter den Ausländern sich am tiefsten mit  
Kant's Philosophie beschäftigt hat, können wir  
bestens empfehlen. Nachdem er ganz kurz der  
angesehensten Deutschen Gelehrten, aber mit  
größter Hochschätzung, meist nach persönlicher  
Bekanntschaft, wie es scheint, erwähnt hat,  
schildert er Hrn. Doctor Gall's Hauptsätze, mit  
Hinweisung auf die Tafeln. Am Schluß zeigt  
er noch ganz bündig, daß Gall's Theorie dem  
Materialismus so wenig zur Stütze diene, daß  
ihm vielmehr die Spiritualisten für die auffal-  
lendste Bekräftigung ihres Systems den größten  
Dank wissen sollten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1802.

**B**ey Keil: Hieropolis: ein Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche, nebst einigen Winken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrern gewidmet von Johann Christoph Greiling, Predigern zu Neugattersleben im Magdeburgischen. 244 S. 1802. Wenn der Verf. auch in der vorliegenden Schrift von der einen Seite über den Unterschied der Kirche und des Staates nicht viel mehr beybringt, als schon von Luther, den Verfassern unserer kirchlichen Symbole, und neuerlich von Kant in der Religionslehre, geschehen war; und wenn überdieß von der andern Seite bey den Grundsätzen der practischen Vernunft, zu welchen er sich bekennt, die Kirche mehr als eine moralische, wie als religiöse Gesellschaft erscheint; so kann man ihm doch das Verdienst nicht streitig machen, daß er die unlängbare Verschiedenheit des Staates und der Kirche von neuem in ein helles Licht gesetzt, und seinen Gegenstand mit Gründ-

*Ammon*

E (9)

lichkeit und Sachkenntniß bearbeitet hat. Indem die unmittelbare Sache der Menschheit, bemerkt er sehr scharfsinnig, von so Vielen nur als eine mittelbare Angelegenheit der Staaten vorgestellt und betrieben wird, sinkt die Religion zu einem bloßen Mittel der Politik herab; der Staat verschlingt die Kirche immer mehr; und die Freunde der letzteren, die jenen ohne Aufhören um seinen Schutz und Beystand anflehen, gleichen den entkräfteten Römern, die auswärtige Völker in ihr Land riefen, und eben dadurch ihren vollen Untergang beschleunigten. Kein Irrthum ist nachtheiliger, fährt er fort, als wenn der Staat wähnt, in der einen Hand den Zügel der sichtbaren, in der andern den Zügel der unsichtbaren Welt zu halten. Kirche und Staat stehen vielmehr in dem Verhältnisse zweyer freyer Personen, die auf einander einfließen, gegenseitige Rechte haben, und dadurch einander beschränken. Der Staat ist der Boden, der Elephant, der die kirchliche Welt trägt; und was die Sinnenwelt für unser sinnliches Handeln ist, nämlich die ruhende Grundlage desselben, das sind die Staaten für das moralische Handeln und für die religiöse Geistesbildung. Der Staat mißt das Gebiete der äusseren Freyheit nach seinem ganzen Umfange und Inhalt zu einer öffentlichen Herrschaft des Rechtes aus; die Kirche hingegen ist ein Tugendstaat, der die ganze Menschheit umschlingen soll; sie gleicht einem Strome, der bis ins ewige Leben reicht, auf welchem die moralisch Glaubigen hingleiten, um an der Küste des andern Lebens fröhlich zu landen. Unter der Leitung dieser Ideen schreitet der Verfasser zur Würdigung des Kirchen- und Offenbarungsglaubens nach denselben Grundsätzen fort, die bereits aus den Kantischen Schriften bekannt sind. Er hält



den Unglauben des Zeitalters für eine Krankheit, die aus dem vorhin herrschenden Aberglauben hervorgehen mußte, die aber auch bald dem moralischen Religionsglauben weichen wird, der den Geist erleuchtet, den Willen stärkt, und Handlungen zur Reife bringt, die in Gott gethan sind. Der Verfasser sucht diese Hoffnung aus der Natur des Protestantismus zu begünden, den er, im Gegensatz des hierarchischen, einen vernünftigen Katholicismus nennt. Er verbreitet sich hierauf über die gegenseitigen Verhältnisse des Staates und der Kirche; über die Bestimmung des Religionslehrers; über die theologischen Facultäten, die er mit dem einen Auge schriftmäßig, mit dem andern philosophisch sehen läßt; über den zweckwidrigen Polizeydienst der Prediger auf der Kanzel; über die gelehrte Bildung der Religionslehrer auf Schulen und Academien. Die Väter sollten nur die sähigsten Köpfe für die Theologie bestimmen. Und in der That, das könnten sie rein aus Pflicht thun; denn bey keinem Entschlusse käme der Eigennuß so wenig ins Spiel, als bey diesem.

### Mainz.

*Langes*

Auf Kosten des Verfassers: *Essai sur les Monumens typographiques de Jean Gutenberg, Mayençois, Inventeur de l'Imprimerie. Par Gotth. Fischer. Professeur etc. Bibliothécaire à Mayence. 1802. VI und 102 S. in gr. Quart. Mit sieben Kupfertafeln.*

Welch eifrigen Sachwalter der ehrliche Gutenberg am nunmehrigen Bibliothekar seiner Vaterstadt bekommen, weiß der Freund Deutschen Alterthums schon aus den Topographischen Seltenheiten 2c. des letztern, deren erstes und zwey-

tes Stück in unsern Blättern bereits angezeigt stehen. Vorliegende Diatribe hat, wie es scheint, hauptsächlich zur Absicht, mit der Deutschen Sprache noch nicht vertraute Franzosen über den Antheil Gutenberg's bey Erfindung der Buchdruckerkunst zu belehren, und ihnen die Übersicht desjenigen zu erleichtern, was aus seiner Officin sich etwa noch erhalten hat. Nec. übergeht daher das aus gedachten Seltenheiten zc. dem Deutschen Leser schon Bekannte, und schränkt sich auf Anzeige des in Französisch geschriebener Abhandlung neu Hinzugekommenen ein.

Bis S. 10 also wird statt der Einleitung von den Verdiensten der Stadt Mainz um Wissenschaft und Kunst seit ihrer Gründung bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt, gesprochen; und für diese Mühwaltung hat Hr. F. unstreitig auf den Dank seiner jetzigen Mitbürger zu rechnen. Der übrige Raum des Werckens zerfällt in drey Hauptabschnitte, deren erster bis S. 21 allerhand Umstände, Zufälle und Vorfälle erzählt, von denen man glauben sollte, daß sie die Erfindung der Druckerkunst selbst ungleich früher hätten herbeiführen müssen, als doch wirklich geschah. Daß unter diesen historischen Angaben manche noch Berichtigung oder schärfere Bestimmung braucht, und noch andere auf wirklichen Bücherdruck nur entfernten Bezug haben, versteht sich von selbst. Immer bleibt es angenehm, eine ziemliche Reihe solcher Kunst-Notizen hier beysammen zu finden; nur ein correcterer Abdruck, besonders aus Griechischen Schriftstellern entlehnter Stellen, wäre dem Sammler hierbey zu wünschen gewesen. Der zweyte Abschnitt gehet zu Johann Gutenberg selbst über, und enthält bis S. 53 theils solche Nachrichten, die schon Hr. Oberlin in sei-

nen unlängst gleichfalls angezeigten *Annales de la vie de Jean Gutenberg etc.* aus sichern Urkunden geliefert hatte; theils den Citrag eigener Forschungen; hier aber beide mit Folgerungen und Wahrscheinlichkeiten begleitet, wodurch Hr. F. glauben zu dürfen sich für berechtigt hält, daß Gutenberg während seines Aufenthalts zu Straßburg im Jahr 1439 doch schon mancherley wirklichen Druck-Apparat, eine Presse, enfin les éléments d'une imprimerie gehabt habe. Auch die in der Folge zu Mainz Statt gehabte Haupterfindung, des Letterngusses nämlich, den man bisher Just's Schwiegersohne, Peter Schöffer'n, zuschrieb, trägt Hr. F. kein Bedenken, letztern wenigstens mit Gutenberg theilen zu lassen; und bezieht sich hierbey unter andern auf ein Schöffersches Druckstück von 1468, wo in dem angehängten Lateinischen Disticho zwey Johannes als protho-caragmatici (sic) begrüßt werden. Wäre dieses unlateinische und so fehlerhaft gedruckte Prädicat, dessen wahren Sinn Schöffer vielleicht nicht einmahl verstand, in der von Hrn. F. vorangesetzten Bedeutung zu nehmen, so müßte mit dem zweyten Johannes der Goldschmid Just selber gemeint seyn, als der diesen Laufnahmen führte, und dem bis jetzt doch Niemand die Miterfindung der Matrizen und des Letterngusses zugestanden, und der selbst eben so wenig formellen Anspruch darauf gemacht hat. Man sieht, daß, um Angaben dieser Art zu verfolgen, es für unsere Blätter bey weitem nicht mehr Platz genug gibt; Rec. begnügt sich daher mit der Anzeige, daß auch neben den von Hrn. Oberlin gefertigten Annalen Gutenberg's vorliegender Abschnitt noch Data und Fingerzeige enthält, die über lang oder

kurz zu genauern Aufklärungen führen werden, und vor der Hand also mit Dank anzunehmen sind.

Am lehrreichsten für Kenner von Druckerklin- gen bleibt indeß der dritte bis S. 88 gehende Hauptabschnitt, Monumens typographiques de Jean Gutenberg überschrieben. Hierunter ver- steht Hr. F. eine Folge von neun aus Gutenberg's Officin, wie er meint, gekommenen Druckstücke. Ein einziges derselben, das große Catholicon von 1460 nämlich, führt eine Jahrzahl; keines aber die ausdrückliche Anzeige, unter einer ihm zuge- hörigen Presse geschwizt zu haben. Aus was für Gründen nun Hr. F. sie dennoch insgesammt ihnen beylegt, ist noch weniger eines Auszugs empfänglich. Daß die Lateinische, mit Missal- Lettern gedruckte, Bibel von 42 Zeilen auf voll- ständiger Columne hier ebenfalls erscheint, kann man sich vorstellen. Hr. F. beschreibt sie sehr umständlich, bringt aber übrigens keine neuen Data bey, wodurch der Hauptumstand, daß Gu- tenberg nämlich selbige gedruckt, zur Gewißheit gebracht würde. Wenn endlich Hr. F. Bruch- stücke zweyer Auszaben eines genau mit densel- ben Typen gedruckten Donat entdeckte, so kann dieß allerdings für ein Curiosum mehr gelten, dessen Anzeige dem Liebhaber willkommen seyn wird, daß aber den Streitpunct, wer der eigent- liche Drucker gewesen, und wenn besagter Donat zum Vorschein kam? auch noch nicht entscheiden hilft. Es stehe damit, wie es will: durch die Sorgfalt, womit auf mehreren Kupfertafeln so- wohl, als im Texte der Abhandlung selbst, eine beträchtliche Anzahl von Schriftproben, und dieß ungemein sauber, dem Auge dargestellt worden, hat der Herausgeber sich den Alterthumsfreund

sehr verpflichtet. Was Rec. davon mit den Ur-  
schriften vergleichen konnte, fand sich treu und  
befriedigend ausgeführt; bis auf jene Eigenheiten,  
die aus Papierfalte, Druckerschwärze und derg-  
gleichen Nebenumständen mehr entstehen, und einer  
noch so getreuen Copie unerreichbar bleiben.

Von S. 89—93 befindet sich ein Verzeichniß  
mehr als 50 Just- und Schöfferscher Drucke,  
die Hr. F. gegen einander hielt, darin dreyerley  
Arten von Typen fand, und diese, nach den Zi-  
teln damit gedruckter Bücher, Kora-, Bibel-  
und Pauls-Typen nennt; auch in seinen Sel-  
tenheiten 2c. hiervon schon umständlicher gehan-  
delt hatte. Mehr als ein auf dieser Liste stehen-  
der Artikel indeß dürfte mit der Zeit, die noch  
immer so viel längst Verborgenes aufklärt, doch  
wohl in andere Officinen verwiesen werden! Den  
Beschluß macht eine Table chronologique vom  
Jahre 360 bis 1790, gegen 400 Nahmen solcher  
Gelehrten enthaltend, die während dieses Zeit-  
raums zu Mainz geblühet haben. Sie hebt mit  
dem Bischof Maximus an, und endiget mit dem  
1794 zu Paris gestorbenen George Forster. Daß  
es hierunter Nahmen gebe, qui ne sont pas gé-  
néralement connus, räumt Hr. F. selbst ein,  
fügt aber hinzu: die Einsichten (lumières) dieser  
nicht so bekannten Männer verdienen deßhalb nicht  
weniger Achtung, und die Nachwelt sey nicht im-  
mer dankbar gewesen. Hoffentlich also wird der  
Verfasser bey mehrerer Muße diese Nomenclatur  
durch Notizen jeder Art zu beleben, und die Lite-  
rar-Geschichte mit neuen Aufschlüssen zu berei-  
chern wissen. Seinen Patriotismus für Mainz  
beweiset er auch schon dadurch, daß die zum Ab-  
druck des Buchs nöthigen Lettern nur von gebor-

1968 G. A. 197. St., den 11. Dec. 1802.

nen Mainzern geschnitten und gegossen wurden, wie denn auch die zahlreichen Kupferstiche und übrigen Verzierungen von der Hand daffiger Künstler sind. Von ihrer Geschicklichkeit haben sie sämmtlich beysfallswerthe Proben abgelegt. Die Aufschrift ist an den ehemahligen General-Commissär der vier neuen Departements, jetzt Präfect des Mainzer, Jeanbon St. André, gerichtet, von dessen Eifer für das Gemeinbeste Hr. F. sich Alles verspricht. Auch dem Minister des Innern, Chaptal, ist ein in Kupfer gestochenes Dedications-Blatt gewidmet; wo eine zwar ruhende, aber dennoch aufmerksame, Sama die Hauptfigur macht. Daß Gutenberg's Bildniß nicht fehlen durfte, versteht sich unerinnert; und eben so wenig unterließ man, die Daffersche, auf ihn geprägte, Gedächtnismünze hier sehr artig nachzustecken.

reher.

Paris.

Bei Méquignon, dem ältern: *Considérations médicales sur la femme enceinte, les causes des accidens de la grossesse; suivies de vues générales d'Hygiène.* Par S. Serrurere, Médecin, membre de la Soc. médic. d'Instruction. 1802. 100 S. in gr. Octav. Unter diesem vielversprechenden Titel findet sich eine in aller Eile verfaßte Compilation meistens aus ältern Schriften. In der 20 S. langen Einleitung werden physiologische Betrachtungen über das weibliche Geschlecht im Allgemeinen aufgestellt. Im ersten Abschnitt ist von der Schwangerschaft und von den sie begleitenden Zufällen die Rede; und im zweyten werden Verhaltungsregeln für Schwangere ertheilt, die nichts als längst bekannte Dinge enthalten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 11. December 1802.

**B**ey Gabler: *Jena und Leipzig. Bouferwe*  
Erster Entwurf eines Systems  
der Naturphilosophie, zum Behuf seiner Vor-  
lesungen von L. W. J. Schelling. 1799. 327  
Seiten in Octav.

Schon öfter hat in unsern Blättern bey den Anzeigen philosophischer Schriften eine Naturphilosophie genannt werden müssen, die in der Schule der neuern Idealisten seit etwa vier Jahren die Modephilosophie gewesen ist und zum Theil noch ist. Von den Schriften aber, in denen diese neue Naturphilosophie, besonders von ihrem Erfinder, dem Hrn. Schelling selbst, systematisch und mit allem Selbstvertrauen eines untrüglichen Demonstrators gelehrt wird, haben wir noch keine angezeigt. Es konnte auch nicht schaden, die Krise, in der sich die neue Naturphilosophie seit ihrer Erfindung befunden hat, sich erst völlig entwickeln zu lassen, ehe man ein öffentliches Urtheil darüber wagte. Denn fast mit jeder Leipziger Messe erschien diese neue Philosophie in einer andern Gestalt, und doch mit

der Miene der Unveränderlichkeit. Weder in den Principien, noch in der Anwendung, blieb sie sich selbst getreu. Als Principien-Lehre wollte sie zuerst ein nothwendiges Gegenstück zu der so genannten Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte seyn, und in dieser Entgegensetzung ohne das Bedürfnis einer dritten, diese beiden Philosophien zusammenbindenden, Mittel-Philosophie beharren. Aber bald verrieth sie dieses Bedürfnis. Nun sollte es, was wohl Niemand erwartet hatte, die Aesthetik oder Philosophie der Kunst seyn, was als Schlußstein des Gewölbes der Wissenschaft die beiden entgegengesetzten Wissenschaftslehren zusammenhalten sollte. Kaum war das Publicum auf diese, schon mit aller idealistischen Evidenz eingeleitete, Elementar-Aesthetik neugierig gemacht, so verwandelte sich diese Aesthetik unter den Händen des Hrn. Schelling in eine Alles überflügelnde Identitäts-Philosophie, eine neue Wissenschaft des Absoluten, durch welche nun die Schelling'sche Natur-Philosophie und die Fichte'sche Wissenschaftslehre erzeugt, nicht bloß verbunden werden sollten. Und eben so wechselte in den Schriften des Hrn. Schelling die Erklärung der Natur-Phänomene, z. B. der Electricität. Jedes Mal aber wurde die letzte Erklärung als die untriegliche, und deswegen mit einer Wendung gegeben, als ob sie mit der vorigen im Grunde dieselbe sey. Jetzt, da der transcendente Idealismus durch die Identitäts-Philosophie die Höhe erreicht hat, wo er entweder umschlagen und sich selbst vernichten, oder einen Triumph feyern muß, der noch keiner Philosophie beschieden war, möchte wohl ein schicklicher Zeitpunkt seyn, jeden unbefangenen Denker, den nach einer philosophischen Ansicht



der Natur verlangt, zur Prüfung der Natur-Philosophie des Hrn. Schelling aufzufordern. Eine solche Aufforderung mag denn diese Anzeige eines Buches seyn, das freylich schon über vier Jahr alt ist, aber doch noch immer als Lehrbuch von den Anhängern der idealistischen Schule benutzt wird, und die neue Natur-Philosophie durch systematische Abründung gegen alle gründlichen Zweifel sichern soll. Eine besonders gedruckte Einleitung zu diesem Buche (Zena 1799, 85 Octavseiten) wollen wir als die scientiſſiſche Grundlage des Systems ansehen.

Vor aller speciellen Prüfung der idealistischen Natur-Philosophie muß man zwey merklich verschiedene Gesichtspuncte unterscheiden, unter die man diese Philosophie stellen kann. Soll diese Philosophie in das metaphysische Wesen der Natur eindringen, den Causal=Nexus zwischen der Natur und der Vernunft erklären, durch eine solche Erklärung den Ursprung der menschlichen Erkenntniſſe ergründen, und eben dadurch die Wissenschaft der Wissenschaften, nach der alle Metaphysiker hinsteuern, entdecken helfen? Oder soll sie auf die metaphysische Ergründung der Natur Verzicht thun? Soll sie sich begnügen, die philosophischen Anfangsgründe der empirischen Naturwissenschaften nach den Grundsätzen der Transcendental=Philosophie in einem System zu umfassen, durch das eine philosophische Ansicht der Natur gewonnen, die Philosophie mit den empirischen Naturwissenschaften in die nöthige Verbindung gesetzt, keinesweges aber eine Erforschung des metaphysischen Ursprungs der menschlichen Erkenntniſſe auch nur einmahl versucht wird? Nicht der idealistischen Schule selbst werden diese Fragen zur Unterscheidung vorgelegt;

denn nach dem Willen dieser Schule ist in einer solchen Unterscheidung gar kein philosophischer Sinn. Es versteht sich nach den Grundsätzen des transcendentalen Idealismus von selbst, daß die Theorie des reinen Ich, wie die ältere Partey lehrt, oder, nach der neuern Partey, die Theorie des Absoluten, aus welchem das reine Ich entquillt, die forschende Vernunft völlig befriedigt, und gar keine Zweifel über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse übrig läßt. Es versteht sich also auch von selbst, daß der Schleier der alten Isis durch die idealistische Natur-Philosophie ganz aufgehoben, und jede Naturbegebenheit auf ihre letzten Gründe zurückgeführt werden soll, namentlich dadurch, daß die Natur (nach S. 3 in der Einleitung) nur als der sichtbare Organismus unsers Verstandes gesetzt wird, weil sie nichts anders ist, als dieser Organismus, in welchem die bewußtlose Thätigkeit des Ich sich selbst bespiegelt. Auf diese Begründung der Natur-Philosophie durch metaphysisch erschlossene Grundsätze, aus welchen sowohl die Freyheit im Bewußtseyn, als die Natur, kurz Alles in Allem, von Grund aus erklärt werden soll, dringt Hr. Schelling bey jeder Veranlassung so bestimmt und so gewaltig, daß er wenigstens sein Vorhaben über allen Zweifel erhoben hat. Diese metaphysische Vermessenheit der neuen Natur-Philosophie verschreckte denn auch von ihr manchen denkenden Kopf, den die souveräne Verachtung, mit der Hr. Schelling jeden Einwurf gegen die Begründung seines Systems zertreten zu müssen dachte, zu einer wiederholten Prüfung dieses Systems eben nicht ermunterte. Aber man kann, ohne ein Wissenschaftslehrer oder Identitäts-Philosoph zu werden, die speculative

Physik des Hrn. Schelling benutzen. Das thaten mehrere unserer jungen Physiker und Ärzte, die sich an die Resultate der neuen Natur=Philosophie hielten, ohne sich um die transcendente Begründung des Systems sonderlich zu bekümmern. Der dynamische Dualismus, den die neue Natur=Philosophie lehrt, läßt sich auch als ein Gedanke an sich betrachten. Als solcher betrachtet, ist er auf das Wenigste ein sehr interessanter Gedanke. Nach der Überzeugung des Rec. ist er noch etwas mehr. Sein Urtheil über die absolute Nullität des transcendentalen Idealismus hat Rec. an andern Orten ausgeführt. Diese Nullität des Idealismus widerspricht aber nicht dem dynamischen Dualismus des neuen Natursystems. Die geheime Verwandtschaft philosophischer Systeme, die einander gegenseitig die Prinzipien ablängnen, und doch zu denselben Resultaten führen, wie z. B. die Leibnizische und die Lockische Metaphysik von entgegengesetzten Enden ausliefen, und einander in den Demonstrationen des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele begegneten — diese Verwandtschaft zu erklären, ist hier nicht der Ort. Sehen wir also einmahl, gegen den Willen des Hrn. Schelling und der idealistischen Schule, die neue Natur=Philosophie nur als eine Philosophie der Naturwissenschaften an, die zur Lösung des höchsten Problems der Transcendental=Philosophie so wenig beytragen kann, wie die Mathematik, so sind die Bemühungen des Hrn. Schelling schon deswegen verdienstlich, weil sein Versuch eines Systems der Natur=Philosophie der erste in seiner Art ist. Leibnitz brachte es mit seiner philosophischen Ansicht der Natur nach den Grundsätzen der Monadenlehre nie bis zu einem System.

Seine Unterscheidung lebendiger und todter Kräfte beweiset, daß er, der doch das Daseyn auf individuelles Leben reducirte, mit seiner Theorie der materiellen Natur nicht im Klaren war. Wolff wandte in seiner Ontologie die Leibnizische Metaphysik auf die allgemeine Statik und Mechanik an; aber den Begriff der Kraft bey seiner Wurzel zu ergreifen, die Correspondenz der Naturkräfte mit den Seelenkräften zu erläutern, den Organismus und die Lebenskraft nach philosophischen Grundsätzen mit den chemischen und mechanischen Kräften auszugleichen, versuchte Wolff nicht. Auch die Kantische Metaphysik der Naturwissenschaften liefert nichts weiter, als eine transcendente Grundlage der Statik und Mechanik nach Kantischen Grundsätzen von Raum und Zeit. Der Materialismus allein wußte sich noch das Ansehen eines wahren Natursystems zu geben. Aber die materialistische Theorie der Atome war nach den Resultaten der neueren Philosophie nicht mehr zu retten; und die unbefangene Vernunft protestirte unablässig gegen das verkehrte Unternehmen, die chemischen Naturkräfte aus den mechanischen, und dann wieder die organischen Kräfte aus den chemischen abzuleiten. Eine abenteuerliche Vorstellung von der so genannten Lebenskraft jagte deswegen die andere. Es war also der Mühe werth, alle diese Untersuchungen wieder von vorn anzufangen; und die Schicksale aller älteren Natursysteme, die alle verunglückten, weil sie von der todten Masse zum lebendigen Daseyn hinaufsteigen wollten, forderten zu dem Versuche auf, der Natur-Philosophie die entgegengesetzte Richtung zu geben, den Begriff des Lebens als den Fundamental-Begriff der Naturwissenschaften zu cons-

fituiren, und vom Organismus zu den chemischen und mechanischen Kräften herabzusteigen. Ein schöneres Licht verbreitete sich nun über die ganze Natur; kein Licht aus einer Geisterwelt, das uns in die Tiefe unsers eigenen Daseyns einen metaphysischen Blick zu werfen möglich machte; aber doch ein Licht der irdischen Wissenschaft, das dem Verstande wohl thut, der einer Philosophie der Natur bedurfte.

Die Begründung dieses neuen Versuchs einer Natur-Philosophie hängt freylich ganz und gar von ihrer Verbindung mit einem System der Transcendental-Philosophie ab. Abgesehen von dieser Verbindung, ist die neue Natur-Philosophie nur eine Hypothese. Aber auch als Hypothese betrachtet, hat sie wenigstens eben so viel, als die älteren Hypothesen, für sich. Nur eitle Annahmen und voreilige Behauptungen zu vermeiden; nicht Einfälle als Entdeckungen zu verkündigen; nicht mit unnützen Subtilitäten zu spielen; nicht den empirischen Naturwissenschaften, die indessen ihren ruhigen Beobachtungsgang immer fortgehen müssen, mit speculativen Dogmen in den Weg zu treten; besonders nicht durch eine feste Vermischung des empirischen Theils der Naturwissenschaften mit dem speculativen die Köpfe der Anfänger zu verwirren; das waren Pflichten, von denen sich kein Philosoph hätte lossagen sollen, am wenigsten einer, der ein Lehrbuch der Natur-Philosophie schreiben wollte.

Hrn. Schelling's System der Natur-Philosophie ist ein so seltsames Gemisch von Transcendental-Philosophie, empirischer Chemie und Physiologie, von Demonstrationen und Einfällen, wie wohl keines den Rahmen eines Systems an der Stirne getragen hat. Die Manier der Darstellung ist

der Fichteschen Wissenschaftslehre nachgeahmt. Zwischen Thesen und Antithesen wird der Verstand unablässig hin und her getrieben. Aufgaben werden aus Beweisen, Beweise wieder aus Aufgaben gefolgert. Durch diese Anordnung sind alle Theile des Ganzen so in einander verwickelt, man möchte sagen, gefilzt, daß es sich wirklich von jeder Seite als ein Ganzes ausnimmt, wenn man gleich alle Augenblicke auf Digressionen und Einschaltungen stößt. Von der Idee des Absoluten oder Unbedingten nimmt Hr. Schelling seinen Auslauf. Aus der Wahrheit, daß das Unbedingte in keinem einzelnen Dinge gesucht werden darf, wird gefolgert, daß der Begriff des ursprünglichen Seyns überhaupt aus der Natur=Philosophie schlechthin eliminirt werden soll. Also keine Atome; keine einfache Ur=Dinge; überhaupt keine ursprünglichen Dinge. Aber das Einzelne in der Natur muß doch irgend wo her stammen und irgend einen Anfang nehmen. Diesen Anfang der Natur=Evolutionen findet Hr. Schelling in einfachen Actionen, die in seiner Theorie die Stelle der Atome vertreten. Woher nun aber diese einfachen Actionen? Hr. Schelling macht es sich bequem. Er postulirt sie. Wenn die unendliche Thätigkeit auch nur scheinbar ein endliches Product geben soll, so muß eine retardirende Kraft angenommen werden. Die unendliche Thätigkeit, im Gegensatz mit retardirender Kraft, heißt dann das rein Productive, das die Producte möglich macht. Indem nun dieses rein Productive schlechthin postulirt wird, werden auch die einfachen Actionen postulirt, in denen das Productive gleichsam in der Endlichkeit hervortritt. Aber die Basis des Systems postuliren, heißt das philosophiren?

Wie leicht würde Hr. Schelling den dynamischen Dualismus, dessen Realität sich ihm aufdrang, ohne Postulate gefunden haben, wenn er sogleich mit der Erklärung dieses Dualismus selbst, das heißt, mit der Hauptsache, angefangen, und von da den Weg zu den Elementen gesucht hätte, die nichts anders, als die virtuellen Endpuncte der sich selbst begrenzenden Natur sind, und immerhin einfache Actionen heißen müßten? Aber aller Anfang ist schwer. Wir wollen auch über diesen nicht rechten. Von den einfachen Actionen, den idealen Factoren der Natur, gehet der Verf. sogleich zu den ursprünglichen Producten über, ohne vorher die allgemeinen Naturgesetze zu erläutern, die die Natur auf allen Stufen ihrer Entwicklung befolgt. Vortrefflich, nach der Einsicht des Rec., räsonnirt Hr. Schelling über den ursprünglichen Unterschied des Festen und des Flüssigen, und das aus beiden hervorgehende Gesetz der Gestaltung. Aber befriedigend möchte Alles, was er darüber sagt, schwerlich wohl von einem unbefangenen Leser gefunden werden. Statt aus einer negativen Grundkraft, die Schwere heißen mag, die Attraction, Cohäsion u. s. w. als Modificationen jener Grundkraft abzuleiten, versucht Hr. Schelling zu demonstrieren, daß die Attraction eine einfache, die Cohäsion aber eine zusammengesetzte Kraft sey. Von der Schwere ist erst zum Beschlusse des ganzen Werks die Rede. Aber diese Anzeige würde eine Dissertation werden, wenn Rec. Hrn. Schelling's Meinung ausführlicher mittheilen und beurtheilen wollte. Auch war es nicht genug, die ursprüngliche Flüssigkeit als das absolut Indecomponible in der Natur zu erläutern. Es hätte gezeigt werden müssen, wie sich die Natur mit

jedem Schritte der Entfernung von der Cohäsion, die den festen Körper bildet, von der Möglichkeit der Gestaltung überhaupt entfernt, so daß der mathematische Begriff eines Körpers, nach den dreyn Dimensionen, auf die wirkliche Natur immer weniger anwendbar wird, wenn wir von der tropfbaren Flüssigkeit zu der elastischen hinaufsteigen. Wer jemahls über die Verührung der Atmosphären benachbarter Himmelskörper nachgedacht hat, wird durch ein paar Schlüsse leicht finden, wie viel auf eine richtige Theorie der Gradation der Flüssigkeit ankommt. Aber Hr. Schelling eilte zu einem seiner philosophischen Lieblingsfätze, dem nothwendigen Dualismus der Geschlechter. Die Natur, lehret er, gehet gefehmlich von Gestalt zu Gestalt über, aber doch so, daß es nie zu einer Vollendung des Individuellen kommen kann, weil das allgemeine Getriebe der Naturkräfte immer nur auf das Ganze zielt, und der Bildung des Individuellen entgegen wirkt. Sollte also die Natur ein Ziel der Bildung, nämlich durch Production der Individualität, erreichen, so müßte der allgemeine Bildungstrieb auf seiner äuffersten Stufe sich selbst entzweyen. Daraus wird denn die Nothwendigkeit der Geschlechtsverschiedenheit erklärt. Hier öffnet sich ein neues Feld zu Untersuchungen und Disputationen. Gegen die Naturhistoriker waffnet sich der Verf. dadurch, daß er ihnen zumuthet, zu beweisen, daß es eine absolute Geschlechtlosigkeit in der Natur gebe. Er selbst stellt a priori den Satz auf, daß es dergleichen nicht geben könne. Und wer Facta behauptet, die ein Anderer läugnet, dem liegt frenlich der Beweis ob. — Jetzt erst (ungefähr von S. 66 an) tritt Hr. Schelling deutlicher mit



der Aufgabe der ganzen Natur-Philosophie hervorzubringen. Alle Natur-Producte, lehret er, sind Abweichungen von einem Natur-Ideal; und die Stufenfolge dieser Abweichungen zu entdecken, ist das Geschäft des Philosophen. Zuerst also wird der Gegensatz der organischen und unorganischen Natur herbeigeführt. Die unorganische Natur nannte der Verf. damals noch die anorganische. In zwey Hauptstücken folgt erstens die Theorie der unorganischen Natur, dann die Theorie der Wechselbestimmungen der organischen und unorganischen Natur. Die Philosophie der Statik und Mechanik ist als ein Anhang hinzugesetzt, weil wir durch sie, nach Hrn. Schelling's Ausdruck, nur das Gerüste des Universums kennen lernen, das von dem dynamischen Organismus vorausgesetzt wird.

Gern theilte der Rec. mit den Lesern dieser Blätter, wenn es der Raum erlaubte, das Vergnügen, mit dem er Hrn. Schelling auf der philosophischen Hin- und Herreise durch die ganze Natur begleitet hat. Freylich aber muß man, um sich in der richtigen Schätzung so vieler vortreflichen Ideen nicht irre machen zu lassen, dem Verf. die demonstrative Genügsamkeit, mit der er jeden Einfall wie einen mathematischen Lehrsatz ausspricht, nicht zu hoch anrechnen. Eine neue Aussicht für die Naturwissenschaften kann sich eröffnen, wenn die Theorie des Lichts nach Hrn. Schelling's Ideen die Probe der Erfahrung halten sollte. Es kam darauf an, fürs Erste die Gesetze der chemischen Kräfte, die wir uns als das Vermittelnde zwischen dem lebendigen Organismus und dem todtten Mechanismus denken, sowohl an jenen, als an diesen zu knüpfen. Man begreift kaum, wie es kam, daß un-

fere Naturforscher nicht längst einen Gedanken verfolgten, der ihnen vom gestirnten Himmel selbst zuzufragen schien. Wie kommt es, daß die Central-Körper in dem Planetensystem leuchtende Körper sind, die Planeten aber nicht? Diese Frage unternimmt Hr. Schelling zu beantworten, indem er zu beweisen sucht, daß das Licht unter allen uns bekannten dynamischen Actionen die höchste, und das erste aller chemischen Phänomene im Universum ist. Aus der Natur des Lichts werden nun durch die feinste Verflechtung von Beobachtungen und Syllogismen sowohl die dynamischen und mechanischen Verhältnisse der Himmelskörper zu einander, als die Phänomene des irdischen Verbrennungs-Processes erläutert. Daher nun eine neue Theorie der Entstehung unsers Erdplaneten, eine neue Theorie des Sauerstoffs, eine neue Theorie der Electricität. Alle diese Theorien werden im folgenden Hauptstücke weiter ausgeführt. Man wundert sich, den Galvanismus und Magnetismus bis dahin nur im Vorbeygehen berührt zu sehen. Aber der Verf. springt mit dem dritten Hauptstücke sogleich zu dem physiologischen Begriffe von der Erregbarkeit hinüber, den er als den höchsten Begriff erläutert, durch den der Zusammenhang des Organismus mit der unorganischen Welt gedacht wird. Dann wird die Uebereinstimmung des chemischen Processus mit dem Lebens-Process demonstirt; aus der Erregbarkeit werden die Sensibilität und Irritabilität, die Productions-Kraft und sogar die Kunsttriebe der Thiere mit vielem Scharfsinn abgeleitet; und nun kommt der Magnetismus, der doch am Ende immer nur als ein sehr particuläres Phänomen befunden werden möchte, in einer uner-

hörten Würde zum Vorschein. Nachdem Hr. Schelling nach seiner Manier bewiesen, daß heißt, durch einige Syllogismen, die von willkürlichen Prämissen ausgehen, erhärtet hat, daß ein analoges Gesetz der Stufenfolge in der organischen und unorganischen Natur Statt finden muß, gibt er in derselben Manier einen vollständigen Beweis, daß dem Magnetismus alle dynamischen Kräfte des Universums untergeordnet sind, und daß er für die allgemeine Natur ist, was die Sensibilität für die organische ist. Alle diese und viele andere sinnreiche Gedanken darf man wenigstens nicht ohne Prüfung abweisen.

Erfurt.

v. der Decken

Bey Hennigß: Lettres critiques, morales et politiques sur l'esprit, les erreurs et les travers de notre tems. Par Mr. l'Abbé Sabatier de Castres. 1802. 282 Seiten in Octav.

Die Literatur hat durch die zahlreichen Schriften der Französischen Ausgewanderten keinen großen Gewinnst erhalten. Parteilichkeit, Eingenommenheit für eigene Meinungen, Einseitigkeit des Urtheils, und selbst ein gezielter Styl, sind zu sehr Grundzüge des Charakters dieser Geburten, als daß sie dem Leser ein anderes Interesse abgewinnen können, als vielleicht das des Lages einflößt. Die Ursache dieser auffallenden Fehler der Schriften der Ausgewanderten sind nicht schwer aufzufinden. Die Bewegungsgründe, welche ihnen die Feder in die Hand geben, sind, entweder ihrem Haß gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich Luft zu machen, oder sich Etwas zum Unterhalte zu erwerben; aus beiden können keine Werke des Genies hervorgehen. Für den aufmerksamen Beobachter

der Vorfälle der neuern Zeit können diese Schriften jedoch eine reichhaltige Ausbeute über den herrschenden Geist des wichtigen Zeitraums, in welchem wir leben, gewähren.

Man kann von dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Wahrheit sagen, daß die politische Schwärmerey über alle andere Arten von Schwärmerey die Oberhand gewonnen habe. In einem Zeitraume, in welchem das individuelle Glück so vieler Menschen von den politischen Ereignissen abhing, war es sehr natürlich, daß Viele sich mit der Aufsuchung der Mittel beschäftigten mußten, wie die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen sey. Was Wunder, daß unter diesen Projecten viele eine höchst abenteuerliche Gestalt annahmen, und so ganz den Versuchen, Gold zu machen, womit sich unsere Väter belustigten, glichen.

Der Abbt Sabatier de Castres kann mit Recht auf eine ausgezeichnete Stelle unter den politischen Adepten Ansprüche machen. Sein erstes Werk war: *Tableau philosophique de l'esprit de Voltaire*. In dieser Schrift und in der darauf folgenden: *Les trois siècles littéraires*, behauptet er, schon viele Ereignisse der Revolution, — obwohl sie beynähe zwanzig Jahre vor selbiger geschrieben wurden, — vorhergesagt zu haben. Im Anfange der Revolution schrieb er ein Pamphlet: *Le toclin des politiques*, welches einiges Aufsehen erregte. Bald darauf ging er nach Deutschland. Von seinen, seit dieser Zeit entworfenen, Arbeiten, und insbesondere von seinen oft mehr als abenteuerlichen Entwürfen, womit er die Cabinette in Euroa bestürmte, finden wir in der angezeigten Schrift (welche Briefe, die er an viele sehr bekannte

198. St., den 11. Dec. 1802. 1983

Staatsmänner geschrieben hat, enthält) ausführliche Nachricht. Um unsern Lesern einen Begriff zu geben, zu welcher Verblendung die politische Schwärmerey, mit Eigendünkel gepaart, fähren könne, heben wir einige von seinen Lieblingsplänen aus. In einem Briefe an Bonaparte, den er ihm nach Italien schrieb, gibt er diesen Nachricht von einer Entdeckung, von deren Wichtigkeit er sich so sehr überzeugt hält: "que la publication de cette idée, suffiroit pour la voir realiser, — toutes les armées conspireroient à son execution". Und diese Idee ist dann, daß er das Mittel ausgefun- den habe, "d'etablir dans le gouvernement royal et absolu une forme de succession, qui ne soit ni élective, ni héréditaire, ou plutôt qui soit à la fois l'une et l'autre". Ein Werk, von dem er sich die Sicherstellung aller Monarchien verspricht, ist: Le véritable esprit de J. J. Rousseau, woran er viele Jahre gearbeitet zu haben versichert. Leider wollte es kein Deutscher Buchhändler in Verlag nehmen. Er wandte sich daher an die gekrönten Häupter. Zuerst bot er es dem Deutschen Kaiser an; er schrieb zu verschiedenen Zeiten an zwey Staatsminister, erhielt aber keine Antwort. Dann dem Churfürsten von Mainz; Hr. von Albini antwortete aber, es wären der Bücher schon so viele, daß er seinem Herrn nicht rathen könnte, zu der Vermehrung derselben beizutragen. In der Antwort des Königes von Preussen war der Hauptpunct, das Manuscript zu kaufen, nicht berührt. Nun sollte England das große Werk vollenden helfen; allein Pitt antwortete nicht, ja er antwortete nicht, als er ihm einen Finanz-Plan übersandte, der so vollkommen war,

1984 G. A. 198. St., den 11. Dec. 1802.

“daß, wenn Law und Calonne ihn gekannt hätten, Frankreich unter dem Regenten keinen Dankerot gemacht haben, und in unsern Tagen die Zusammenberufung der Notablen unnöthig gewesen seyn würde”. Nicht höflicher verfuhr Ad-  
dington, an den er nachher seine Entdeckung schickte. — Dieß wird genug seyn, den Geist des Verfassers kennen zu lernen. Wir können uns beym Schlusse dieser Anzeige des Wunsches nicht enthalten, daß es den unglücklichen Ausgewanderten bald vergönnet seyn möge, in dem Schoße der Thujen die lange entbehrte Ruhe zu genießen, deren sie sich, freylich oft durch ihre Schuld, im Auslande nicht zu erfreuen hatten.

ischer.

Würzburg.

Bev den Gebrüdern Stahl: *H. J. Brün-  
ninghausen* über eine neue, von ihm erfunden-  
e, Geburtszange. Mit einem Kupfer.  
51 Seiten in Octav. 1802.

Der um die Verbesserung so mancher chirur-  
gischer Werkzeuge höchst verdiente Verfasser be-  
dient sich dieser hier genau beschriebenen und  
abgebildeten Geburtszange seit einigen Jahren  
mit gutem Erfolge. Das öftere Abgleiten des  
sonst von ihm gebrauchten Lebretschen Instru-  
ments, und die im Jahr 1796 bekannt gewor-  
dene Zange des Hrn. Prof. Busch in Marburg,  
waren die Veranlassung, daß er sich eine Ge-  
burtszange nach eigener Angabe verfertigen ließ.  
Für Geburtshelfer, die diese Zange zu besitzen  
wünschen, will der Verf. die Bestellung mit Ver-  
gnügen übernehmen, wenn sie sich in postfreyen  
Briefen an ihn wenden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1802.

**B**ey Cotta, auf 17 B. gr. Octav: Lehrbuch der  
philosophischen Rechtswissenschaft oder des Na-  
turrechts, von *D. K. H. Gros*, Prof. d. R. zu Er-  
langen (seitdem bekanntlich erst ernanntem Director  
der Universität zu Halle, dann präsentirtem Consu-  
lent der Württembergischen Landschaft). *Hugo.*

Da der B. so weit, als irgend einer seiner Vor-  
gänger, davon entfernt ist, von dem philosophischen  
Theile der Jurisprudenz die Begriffe zu haben, wel-  
che bey dem Rec. durch Beobachtung des juristischen  
Studiums, der dabey vorkommenden Wiederholung  
gen und darin gelassenen Lücken, entstanden oder doch  
bestätigt worden sind; so hätte dieser zweifelhaft seyn  
können, ob er nicht besser thue, die Anzeige des ge-  
genwärtigen Lehrbuchs Andern zu überlassen, welche  
im Ganzen mehr mit dem B. einig und also eher im  
Stande sind, die Abweichungen im Einzelnen zu  
würdigen, als Jemand, für den, wegen seiner An-  
sicht des Ganzen, alles Einzelne gar sehr an Werth  
und Unwerth verlieren muß. Indessen man beur-  
theilt sich nun schon einmahl gegenseitig, aller ab-

weichenden Meinungen ungeachtet, warum soll es hier nicht auch geschehen, wo der Beurtheilte nun weit genug von der academischen Laufbahn entfernt ist, und der Beurtheiler freywillig auf allen Schein von völliger Unparteilichkeit Verzicht thut? Er war, schon ehe er dieses Buch las, gerade eben so entschieden gegen die Behandlungsart des W., als manche andere Leser aus gerade entgegengesetzten Gründen dafür entschieden seyn müßten.

Der W. versteht unter Philosophie (Bemerkterkenntniß aus Begriffen) nichts als Metaphysik (aus Begriffen a priori), und so ist bey ihm S. 56. die Politik keine philosophische, sondern eine empirische Wissenschaft. Damit geschieht nun wohl den Worten Gewalt, denn wer hat bisher die Politik, die empirische Psychologie u. s. w. nicht für philosophische Wissenschaften gehalten, gesetzt auch, daß man den Sprachgebrauch von Experimental-Philosophie, ohne welchen selbst der Titel philosophical transactions unverständlich ist, ignoriren darf? Von dem W. selbst kommt S. 58. eine Philosophie des positiven Rechts vor, die seiner Meinung nach, wohl nicht zur philosophischen Rechtswissenschaft gehören muß. Diese scheint er nämlich auf die Beurtheilung eines einzelnen positiven Rechts nach den Lehren des Naturrechts und der Politik einzuschränken. (Rec. hat geglaubt, es dürfe dabei nichts, was nur irgend möglich Weise positives Recht seyn könnte, ausgeschlossen werden, die Metaphysik hierüber müsse man im academischen Vortrage damit verbinden, kurz die Philosophie des positiven Rechts, des juristischen Rechts, des eigentlichen Rechts im Staate, verhalte sich zur Politik, wie sich Privat-Recht zum öffentlichen Rechte verhält, und zur Metaphysik der Rechtslehre, wie Physik zur Metaphysik der Naturwissenschaft.) Diese, des W. philosophische Rechtswissenschaft, hingegen soll alle



Rücksicht auf die thierische Natur des Menschen, und was davon abhängt, verschmähen, und sich bloß daran halten, daß er Freyheit hat. Wären die Menschen nicht geboren, und stürben sie nicht, bedürften sie gar nichts ausser sich zur Erhaltung ihrer Existenz u. s. w., so müßte es mit dieser philosophischen Wissenschaft eben so gut stehen, oder wohl gar noch besser. Die Natur des Menschen kommt nämlich hier doch immer dazwischen, und damit alles ohne empirische Data zugehe, steht sie als Metaphysik da, z. B. daß es mehrere Menschen gibt, die auf einander will-können, ist ein Umstand, ohne den es freylich aller Metaphysik der Rechtslehre an Anwendbarkeit fehlen würde; hier wird nun aber S. 115. gerade hieraus, weil sonst kein Recht möglich wäre, jener Umstand gefolgert. So hätte also auch Robinson andere Menschen neben sich postuliren müssen. Freylich fand er nichts, woben "das Unterscheidungsmerkmal, ein Körper mit aufrechter Stellung und der Fähigkeit zu articulirten Tönen" vorgekommen wäre: aber da Beides bey den Affen noch eher, als bey neugeborenen Kindern, Statt findet, so wäre er immer in großer Verlegenheit geblieben.— Der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen kommt S. 123 u. ff. vor, in so fern einem jeden so gut, wie den Ältern, das Recht zustehe, aber den Ältern so wenig, wie irgend einem Andern, die Rechtspflicht obliege, Unmündige zu erziehen und zu züchtigen. Dieses Verhältnis könnte allmählich aufhören, bemerkt der B.; aber müßte nicht vollends eine solche theilweise Mündigkeit alle Rechtspflichten von dem Gewissen der Partheyen abhängig machen? Es käme alles darauf an, ob man, bald sich selbst, bald seinen Gegner, hierin für mündig hielte oder für unmündig. — Mit den Verstorbenen ist der B. bald fertig, sie haben keine Rechte und keine Pflichten

mehr, also gibt es bey ihm weder Testamente noch Erbverträge, ja sogar ein jeder Vertrag wird nach §. 201., durch eine hinzugefügte Zeitbestimmung, zum Verträge mit einer Bedingung, weil es ungewiß ist, ob man die Zeit erleben wird. — Vom weiblichen Geschlechte ist nur §. 423. die Rede, wo, nach Kant, behauptet wird, die Weiber (dieß heißt wohl nicht bloß Ehefrauen) seyen keine activen Bürger. Und dieß soll sich a priori beweisen lassen? — Daß der Mensch Bedürfnisse hat, von deren Befriedigung sein Leben abhängt, davon steht §. 41. und 42. Etwas, nämlich so oft der Fall sey, daß das Leben eines Menschen nur durch Verletzung der Rechte eines Unschuldigen (z. B. also auch seines entbehrlichen Eigenthums) erhalten werden könne, so sey die Bedingung des Rechts aufgehoben, obgleich für den in der Noth Befindlichen kein Recht entstehe, sich über das Recht des Andern hinwegzusetzen. Nun gibt es freylich Fälle, wo von Natur Leben mit Leben collidirt, und da ist meistens für das Juristische nicht viel zu thun, ob es gleich recht gut angeht, daß da, wo das Leben eines Menschen für viel wichtiger angesehen wird, als das Leben eines andern (jener sey z. B. ein General, dieser ein gemeiner Soldat), dem letztern Lebensstrafe gedroht und zugesügt werde, wenn er sein Leben durch Tödtung des Erstern, selbst in dieser Collision, retten will. Eine angedrohte Lebensstrafe kann allerdings machen, daß man eine andere Lebensgefahr besteht, und der Mensch, der rechts und links den Tod vor sich sieht, wird sich gewiß nicht so entschieden rechts wenden, wie wenn sich ihm der Tod nur von der andern Seite zeigte. — Wo aber das Leben eines Menschen nur mit einem für das Leben des Andern entbehrlichen Rechte collidirt,

da ist es nicht die Schuld der Natur, sondern die Schuld der unvollständigen Theorie, wenn nun doch auch von Keinem Rechte mehr die Rede seyn soll. Warum wird nicht jedes solche Recht nur mit der Einschränkung gedacht, "als es mit der Existenz anderer Menschen vereinbar ist", und also wegen der Noth des Einen von dem Rechte, das der Andere sonst hätte, geradezu eine Ausnahme gemacht? Der sonst Berechtigte hat nun auch eine Rechtspflicht auf sich, sein Recht nicht auszuüben. Damit stimmt wohl das natürliche Gefühl, die Meinung der ältern Schriftsteller, und selbst die neuere Deduction des Rechts aus der Möglichkeit der Coexistenz mehrerer Menschen besser überein, als wenn man es juristisch auf das Glück und den guten Willen irgend eines Menschen ankommen läßt, ob alle andere verhungern sollen. Wahr ist es aber, eine consequente Rücksicht auf solche Collisionen wird bald lehren, daß sich weder ohne Staat über die Rechte so rund entscheiden läßt, wie man sonst wohl thut, noch daß unsere positiven Rechte ganz rechtlich sind. In so fern thut man also freylich sehr wohl, diesen schlimmen Umstand so kurz wie möglich ein für allemahl abzutun, wenn es bey den bisherigen Lehren des Naturrechts und seiner Übereinstimmung mit unsern positiven Rechten bleiben soll.

Zu dieser so metaphysischen und so einseitig metaphysischen Behandlungsart des Naturrechts paßt es nun aber wohl nicht, wenn in einem eigenen Kapitel S. 226—250. die Arten der Verträge durchgegangen werden, wobey der V. nie unterläßt, den Unterschied zwischen pactum de deponendo und depositum selbst und dgl. nach Anleitung des Römischen Rechts, zu bemerken, oder Wörter, wie

deponens und depositarius, zu erklären. Vom Wechsel aber ist nichts gesagt, obgleich der Umstand, daß dieser nicht Römisch ist, auf die Metaphysik keinen Einfluß haben sollte. Eben so unmetaphysisch ist §. 353. das freylich auch von Kant, in einer Anmerkung, gebrauchte Argument gegen die Entlassung der Staatsbeamten ohne Urtheil, weil "ohne Aussicht auf lebenslängliche Versorgung Mangel an Männern entstehen würde, welche durch vieljährige Vorbereitungen . . . sich die . . . erforderliche Geschicklichkeit erworben hätten". Hat da der V. nur an unsere Ämter, von denen man sein Brot hat, und an unser quinquennium oder doch triennium academicum, gedacht, und beweiset eine solche Rücksicht auf eine mögliche nachtheilige Folge, auch wenn sie noch so unwahrscheinlich ist, und mit noch so vielen vortheilhaften collidirt, nicht noch mehr, als sie beweisen soll, d. h. auch gegen die Zurruhesetzung eines Emeritus, der lieber seinen vollen Gehalt fortziehen, und sein Amt so gut es gehen will, versehen möchte, auch wohl für die Pflicht des Staats, Jeden, der sich gehdrig vorbereitet hat, in Dienste zu nehmen, und lieber mehr Stellen zu errichten, als solche Leute ihrem Schicksale zu überlassen u. s. w.?

Mit Kant's Metaphysik der Rechtslehre nimmt zwar §. 74. der V. eine Epoche für das Naturrecht an, allein sehr oft weicht er nicht nur davon ab, sondern mehrmahls nimmt er nicht einmahl Rücksicht darauf. Kant, ohne Jurist zu seyn, befolgte die Eintheilung der Römern in 1. dinglich persönliche, 2. dingliche, und 3. persönliche Rechte (d. h. Rechtsverhältniß), wovon die ersten den Gegenstand des Personenechts (d. h. der Rechtslehre von Personen), die zweyten des Sachenrechts, und

die dritten des Rechts der Forderungen ausmachen, und änderte dieß nur auf eine philosophisch und literarisch sehr leicht erklärbare Art dahin ab, daß er die erste Rubrik zur dritten machte. Unser W. behält dagegen die alte Ordnung der Compendien über das Naturrecht bey, nur daß er dasjenige, was bey dem hypothetischen Naturrechte gerade eben so, wie bey dem absoluten, vorkommt, vor dieser Eintheilung unter dem Nahmen eines allgemeinen Theils vordrückt. Personenrecht und Sachenrecht erklärt er S. 80. als zwey Arten von Rechtsverhältnissen, und letzteres theilt er S. 83. — soll Rec. erst noch hinzusetzen: wie freylich gar viele andere auch thun? — in dingliches und in persönliches Recht. Eine Folge davon ist es vielleicht, daß der Satz: Kauf bricht Mieths, hier wieder geläugnet wird; bekänntlich auch gegen Kant, was aber hier nicht bemerkt ist. Von Kant's Eintheilung in bloß prätorisches Recht (d. h. ohne rechtlichen Zustand) und peremptorisches, ist hier sehr wenig gesagt; etwa gerade so viel, als Jemand, der nun einmahl glaubt, ohne rechtlichen Zustand gebe es auch ein peremptorisches Recht, für nöthig hält, um sich über den anscheinenden Widerspruch Kant's zu beruhigen. Von dem Unterschiede zwischen dem objectiven und dem subjectiv bedingten Rechte steht, so viel sich Rec. erinnert, hier gar nichts, auch die von Kant aufgestellten idealen Erwerbungsarten sind nicht genannt, und so läugnet der W. nicht nur die Testamente, sondern auch die Verjährung in seinem Naturrechte.

Ohne zu weitläufig zu werden, lassen sich hier nur noch einige Beyspiele anführen, wie wenig der W. auf Sprachgebrauch und Sprach-Philosophie Rücksicht genommen hat. Gleich im S. I. erklärt er das

Deutsche Wort Handlung, wie sich etwa das Lateinische actio erklären läßt, nämlich durch eine Ausserung von Kräften im Verhältniß zu der dadurch entstandenen Wirkung. In dem §. 1. eines andern Naturrechts = Compendiums findet sich derselbe Fehler, und nicht einmahl, wie hier, durch den Zusatz, "im weitern Sinne", gemildert; aber auch im weitesten Sinne von der Welt hat noch Niemand von der Handlung eines Brechmittels gesprochen. §. 17 wird der Ausdruck: sittliche Gesetze, daher geleitet, weil sie Sitte hervorbringen sollen, in dem Sinne, wie man sagt: es ist nicht Sitte. Sitte nämlich sey die Übereinstimmung der willkührlichen Handlungen, und durch die sittlichen Gesetze soll die möglich größte Übereinstimmung in den Handlungen vernünftiger Wesen bewirkt werden. — §. 97. leitet der B. das Wort Beeinträchtigung nicht, wie Adeling, von Eintracht thun, sondern von Eintracht her, "weil sie der Eintracht entgegen ist". — Wenn es §. 38. Note 4. heißt, ein so genanntes unvollkommenes Recht sey (in jeder möglichen Bedeutung des Wortes) ein Unding; so beweiset dieß, der B. nehme das Wort Recht in einem engerm Sinne, als alle die Sprachen thun, in welchen von einem Rechte auf das Zutrauen u. s. w. die Rede ist. — Auch von dem Worte Sklaverey muß er einen andern Begriff haben, als irgend ein Volk je gehabt hat, denn im §. 183. Note 2. heißt es, sie sey sogar physisch unmöglich. "Bey einem Vertrage, wodurch jemand sich zum Sklaven hinzugeben (seine Person zum Eigenthum des Andern zu machen) verspricht, tritt physische und rechtliche Unmöglichkeit der Leistung zugleich ein". Hugo.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1802.

Göttingen.

*Meyer*

**B**ey Dieterich: Predigten für gebildete Leser, von D. Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Univ. versträtsprediger. 1803. VIII und 214 Seiten in groß Octav.

So wenig auch der Verf. bisher geneigt war, die sich immer mehr anhäufende Menge gedruckter Kanzelvorträge zu vermehren: so wenig konnte er doch den Wunsch ganz unterdrücken, aus der Reihe seiner bisher vor dem academischen Auditorium gehaltenen Predigten wenigstens einige nach wiederholter Durchsicht zu weiterer Verbreitung auszuwählen; um einige Erinnerungen und Wünsche, die so sehr dem Bedürfniß des Zeitalters angemessen schienen, auch ausser dem Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt waren, zur ernstlichen Beherzigung zu empfehlen. Er wählte zu diesem Zweck zum Theil solche Vorträge, die an Christlichen Festen gehalten waren, und

einige Versuche enthielten, die so oft behandelten Festmaterien von einer weniger beachteten Seite darzustellen; zum Theil solche, die ganz vorzüglich die herrschende Denkart und Stimmung des Zeitalters in wissenschaftlicher, sittlicher und religiöser Hinsicht betrafen, und sich bey einem gebildeteren Auditorium eine größere Aufmerksamkeit versprechen mochten; und er wünscht nichts sehnlicher, als daß sie dieselbe auch bey gebildeten und vorurtheilsfreyen Lesern finden mögen. Der Vorträge sind zehn, deren Inhalt wir noch hinzufügen: I. Über den Geist des Zeitalters, in so fern er sich bey der herrschenden Denkart über das Wundervolle in der Geschichte Jesu bemerken läßt. Am Himmelfahrtstage. II. Über die Wahrnehmung, daß der Glaube an Unsterblichkeit an so manchen Christen seine Kraft nicht beweiset. Am Osterfeste. III. Wie haben wir den Forschungsgeist unserer Tage, der sich über die wichtigsten Gegenstände der Religion verbreitet, zu betrachten? Am Trinitatisfeste 1801. IV. Woher kommt es, daß es so vielen Menschen in ihren Überzeugungen, wie in ihren Handlungen, an der nöthigen Beharrlichkeit fehlt? V. Was ist von dem Bestreben zu halten, Allen Alles zu werden? VI. Über die Verbindung der sittlichen mit der wissenschaftlichen Bildung. VII. Über den gewöhnlichen Fehler des Zeitalters, da man dem Laster einen gefällizern Nahmen beylegt, um es als weniger verwerflich darzustellen. VIII. Über die Einsamkeit. IX. Wie wir zwischen der Achtung für das Alte und der Vorliebe für das Neue das gebührige Verhältniß zu beobachten haben? Am Trinitatisfeste 1802. X. Über die Theilnahme an dem Lauf der Weltbegebenheiten.



## Copenhagen.

Sammen

Die Transfusion des Blutes und Einspritzung der Arzeneyen in die Adern, historisch und in Rücklicht auf die praktische Heilkunde bearbeitet von Paul Scheel, D. M. Hofmedicus und Stadtphysicus zu Copenhagen etc. 1802. 250 Seiten in Octav. Nicht leicht hat uns eine literarisch-physiologische Ausarbeitung so viel Beizgnügen gemacht, als gegenwärtige, mit der größten Sorgfalt, Genauigkeit und unverdroßnem Fleiße verfertigte, Abhandlung, die durch aus innige practische Bekanntschaft mit dem wichtigen Gegenstande verrieth. Der Plan der Arbeit des Verf. ist: Alle mit der Transfusion und Infusion gemachten Versuche zu sammeln, und ohne Auslassung des gerinnarten wesentlichen Umstandes zusammen zu stellen, um übersehen zu können, was schon geschehen ist, und was noch zu thun übrig bleibt, um genug zuverlässige Versuche zu haben, aus denen man sichere Resultate ziehen kann. Er trägt seine Nachrichten aus den Original-Quellen, nicht durch Nachcitiren, zusammen. Es ist wirklich erstaunend, wie oft ganz entgegen gesetzt Hrn. v. Haller's Citate im Originale lauten, wovon Hr. Prof. Scheel überflüssige Beispiele anführt. Wir müssen es diesem Gelehrten Dank wissen, daß er auf seinen zweyjährigen Reisen durch Deutschland und Italien diesen Gegenstand eigends verfolzte. Er wollte ferner auch die theoretischen Beurtheilungen desselben im Wesentlichen zusammenbringen, und von allen Schriften, welche diesen Gegenstand betreffen, eine Recension geben; endlich aus den gesammelten Versuchen die Resulte

tate ziehen, und, so viel ihm möglich, bestimmen, in wie weit Theorie und Erfahrung die Anwendung der Infusion und Transfusion in der Heilkunde mit Hoffnung eines glücklichen Erfolges erlauben. Demahlen liefert sein Werk, außer dem Verzeichniß von 131 der vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand, den historischen Theil, nach den Nationen, welche Versuche anstellten, geordnet. — Ovid's Dichter-Phantasie erschuf die Transfusions-Methode der Medea zur Verjüngung Aeson's. Die erste unzuwendende Spur von Transfusion gibt Andr. Libavius 1615, und wahrscheinlich nach diesem war es Magnus Vegelius 1593, den zuerst ihre Ausföhrung beschäftigte. Nach der Bekanntmachung des Kreislaufes des Blutes 1628, übte die Infusion 1642 beweislich Georg von Währendorff an Jagdhunden, und 1656 Christoph Wren zu Oxford, ebenfalls an Hunden aus, und in demselben oder folgenden Jahre spritzte Boyle einem Menschen einen Aufguß von Crocus metallorum in die Adern. Clarke unternahm 1664 die eigentliche Transfusion an Hunden, die doch zuerst Rich. Lower'n 1666 gelang. Sie gelang ferner an zwey Schafen, an einem Hunde, dem man Schafsblut, und an einem Schafe, dem man Kalbsblut einströmete. Blut von einem rändigen Hunde machte den, der es bekam, nicht rändig. In Frankreich fing die Periode der wirklichen Anstellung der Transfusion 1667 mit Jean Denys an; sie gelang von Hund zu Hund, auch von Kalb zu Hund, von Ziege zu Hund, von Widern zum Pferde, und endlich 1667 von Schaf zu Mensch, von Kalb zu Mensch. Ein

schlaffüchtiger junger Mensch und eine paralytische Frau wurden dadurch hergestellt. Ein Verbot gegen die Transfusion sey nie in Frankreich ergangen. In England geschah 1667 die Transfusion von Lamm zu Mensch zwey Mahl an Arthur Coga. Die Geschichte der Transfusion und Infusion bey den Deutschen von 1664 bis 1700 macht den Beschluß gegenwärtiger Abhandlung. J. D. Major spritzte einem Menschen einen Liquorem nervino-balsamicum in eine Ader, auch Hundes Opium, und Weingeist, ohne Nachtheil des Lebens. Esbolz spritzte Hundes Wasser, Spanischen Wein, Opium, Weingeist ohne Lebensverlust, Brechwein und Arsenikaufflösung freylich mit Lebensverlust, ein; einem Soldaten spritzte er Aq. Plantaginis in die Vene des Schenkels, ein paar andern Soldaten Aq. Cardui benedicti und A. Cochleariae ohne bedeutende Wirkung ein. Gaimann spritzte in die Nabel-Vene eines eben geworfenen Hundes Rheumwein, dann ein Narcoticum, darauf ein Purgir-Mittel ohne Schaden hinter einander ein, desgleichen einem Hunde eine halbe Unze Quecksilber in die Schenkel-Vene. Die zahlreichsten Infusions-Versuche wurden zu Danzig angestellt, nämlich 1665 ward ein Purgir-Mittel einem venerischen Soldaten, ein Purgir-Mittel einem epileptischen Mädchen und einer epileptischen Frau mit Nutzen eingespritzt, desgleichen einem Athitischen, einem Apoplectischen, einem am Weichselzopf Leidenden und einem Tobfüchtigen. Mich. Ettmüller spritzte Schwefelgeist, Weinsteinbhl, Sublimataufflösung Hundes, aber mit tödtlichem Erfolge, ein. Die Transfusion fing man in Deutschland gleich bey

dem Menschen an. Kaufmann und Purmann heilten die Lepra eines jungen Mannes durch eingebrachtes Lammsblut; mit weniger glücklichem Erfolge erhohleten sich drey andere Kranke von ihrer Schaf-Melancholey, wie Purmann sie nannte. Kaufmann ließ sich selbst A. 1670 Aq. Cochleariae in die Vere spritzen, wodurch ein Apostem am Arm entstand, die Krätze aber in drey Tagen verschwand. 1678 spritzte er Aq. Cardui benedicti gegen ein Fieber mit dem besten Erfolge ein, auch heilte er durch Infusionen von verschiedenen Wässern drey eingewurzelte Gallsuchten. R. J. Camerarius fand, daß Luft, sauft in die Adern gelassen, eben nicht tödtete, aber stark eingeblasen, tödtete. Den merkwürdigsten Transfusions-Versuch an Thieren in Deutschland machte J. Döläus, durch welchen ein kranker, rändiger, Hund mittelst des eingestößten Blutes eines andern Hundes gesund ward. — Wir wünschen die Fortsetzung dieses äusserst nützlichen Werkes recht bald zu erhalten.

### Recen. Berlin und Leipzig.

Bey Diederici, in Commission bey Köbler:  
Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein,  
in den Jahren 1792 bis 1795. Von einem  
Mitgliede der damaligen Preussischen Rheinarmee.  
1802. 392 Seiten in Octav.

Man hat die Literatur oft mit einer Tafel verglichen, auf welche Speisen für mancherley Gäste gesetzt werden. Der Verfasser des vorliegenden Werks, vermuthlich ein Preussischer Berzpflegs-Officier, scheint diesen Gesichtspunct vor Augen gehabt zu haben. Sein eigentlicher Zweck

ist, Betrachtungen über den Einfluß, den der Revolutionskrieg auf Politik, Sitten, Gebräuche, Denkungsart und Religion in den Ländern hatte, die zum Kriegsschauplatz dienten, zu liefern. Bey dem Bestreben, sowohl den Krieger, als den Bewunderer der Natur, so wie den Freund von Reisebeschreibungen und den Leser aus der häuslich bürgerlichen Classe zu befriedigen, hat er ein sehr buntes Gewebe von Beobachtungen, kleinen Abenteuern, Erzählungen von Schlachten, und selbst Liebesgeschichten, zusammengesetzt, wovon Manches ganz gut erzählt ist. Ein jeder Krieg hat seinen individuellen Charakter, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der in mancher Hinsicht eben so interessant ist, als der militärische und politische. Schiller hat den Versuch gemacht, in Wallenstein's Lager Scenen aus dem individuellen Charakter des dreyßigjährigen Kriegs zu zeichnen, und gewiß mit glücklichem Erfolge, obwohl er nicht nach dem Original zeichnen konnte, sondern sein Gemählde aus vielen einzelnen zu uns gekommenen Bruchstücken zusammensetzen mußte.— Dem Verf. fehlt Vieles zum guten Zeichner, jedoch kann man ihm nicht eine lebhaftere Darstellungsgabe da, wo er Augenzeuge war, absprechen. Wir glauben, daß seine Erzählung von den verschiedenen Rückzügen, denen er beywohnte, von den Gefechten, von welchen er Augenzeuge war, ohne selbst Theil an selbigen zu nehmen, und seine Schilderungen von dem Geiste der kriegsführenden Soldaten im Gegensatz mit dem der Bürger, deren Wohnorte der Tummelplatz waren, für diejenigen Leser, die so glücklich sind, nicht aus eige-

2000 G. N. 200. St., den 16. Dec. 1802.

ner Erfahrung das schrecklichste der Übel, den Krieg, zu kennen, viel Interesse haben muß. Wieweilch wird die Schrift, wenn der Verf. sich in Sphären verirrt, die offenbar auffer seinem Gesichtskreise lagen, in das Gebiet der Politik, der Kriegskunst und der Staatswissenschaft; auch verfällt der Stil oft in das zu Sätze und Gezierte: ein Fehler, der nun so auffallender wird, wenn von ganz gewöhnlichen Dingen die Rede ist.

Laudlin.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Hugo Blair's Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. Fünfter Band. Nebst einer Nachricht von dem Leben und Charakter des Verfassers. 1802. gr. Octav. 385 Seiten.

Wir haben das Original dieses Bandes schon zu anderer Zeit angezeigt. Diese Uebersetzung ist des Originals würdig. Die vier ersten Bände waren vom Hrn. Ober-Consistorialrath Sack in Berlin übersetzt. Diesen fünften Band empfangen die Deutschen Leser durch die Hand des Hrn. Prediger Schleiermacher, welcher schon an der Uebersetzung des vierten Bandes einigen Antheil gehabt hatte. Wir stimmen gern in den Wunsch dieses Uebersetzers ein, daß alle, die eben so wenig, als wir, überall mit dem würdigen Blair übereinstimmen können, seine wahre und innige Frömmigkeit eben so aufrichtig ehren, und seinen milden, freundlichen, Geist eben so herzlich lieben mögen. Bey einer solchen freien Gesinnung werden gewiß diese Predigten die Stimmung hervorbringen, welche die Frucht religiöser Vorträge seyn soll.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1802.

Leipzig. *Bouler*  
**B**ey Martini: Neues Museum der Philosophie und Literatur, herausgegeben von Friedrich Boulerwerk. Ersten Bandes erstes Heft. 1802. 10 und ein halber Bogen.

Die Critik dieser neuen Zeitschrift bleibt andern Blättern überlassen. Wir zeigen nur den Inhalt an. I. Ankündigung, nebst einer Nachschrift. Eine über allen Schul- und Sectengeist erhabene Art, zu philosophiren, wünscht der Verfasser in Deutschland zu befördern. Dasselbe wünschten mit ihm mehrere Männer, deren philosophischer Geist und freye Wahrheitsliebe in ganz Deutschland, ausserhalb der Umzäunung einiger Schulen, geachtet werden. So entstand diese Zeitschrift. Sollte sie so nützlich werden, als die Umstände zulassen, so mußte die Philosophie als Begleiterinn der ganzen Literatur auftreten. Zu den Abhandlungen von eigentlich philosophischem Inhalt mußten andere Aufsätze hinzukommen, in denen von der allgemeinen Bildung des menschlichen

Geistes nach philosophischen Ideen, aber in einer allgemein verständlichen Sprache, die Rede ist. In der Nachschrift zu der Ankündigung beweiset der Verf. nach seinen Grundsätzen, erstens, daß der Verfall einer Schule jetzt, wie ehemahls, noch gar nichts für die Wahrheit eines Systems entscheidet, und daß es philosophische Schulen geben muß; zweitens, daß alle Bemühungen der Philosophen, die Unmöglichkeit einer Wissenschaft des Absoluten unwidersprechlich darzuthun, nie das alte Gespenst, das sich Metaphysik nennt, verschrecken werden; und drittens, daß der Streit der Philosophen zum Wesen der Philosophie gehört, und der Vernunft gar nicht zum Vorwurf gereicht. II. Der Mathematiker, der Dichter und der Philosoph. Drey Selbstgespräche. III. Was heißt Denken? Eine Abhandlung, durch die der wahre Sinn des Systems der Apodiktik hoffentlich noch mehr ins Licht gestellt ist, als bisher. IV. Erinnerung an Plotin. V. Von der Naturphilosophie nach den Ideen einer Apodiktik. Wer die Geschichte der höheren Speculation kennt, den kann es nicht befremden, zwey Systeme, die einander die Principien ablängnen, sich in einigen Resultaten vereinigen zu sehen. VI. Der Schatten des Parmenides. Ein Gedicht. Eine Art von Anmerkung zu Hrn. Schelling's neuem Bruno. VII. Idee einer Literatur. VIII. Ideen und Plane aus Salomon Maimon's hinterlassenen Papieren. IX. Literarische Scherze. Fortgesetzt werden Nr. V. VII. und VIII. Druck und Papier machen der Verlagsbandlung Ehre. Hfter, als alle halbe Jahre, möchte wohl der Herausgeber kein neues Heft liefern können, wenn diese Zeitschrift auf die Dauer so, wie er es wünscht, ausfallen soll.



Eben daselbst.

Planck.

Das Zeitalter der Harmonie der Vernunft und der biblischen Religion. Eine Apologie des Christenthums gegen Thomas Paine und seines Gleichen in Deutschland. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. G. S. Seiler. 1802. S. 221 in Octav. Der ungenannte Verfasser dieser Schrift ist durch mehrere Erfahrungen von dem Schaden überzeugt worden, den das so unverdienter Weise berühmt gewordene "Zeitalter der Vernunft", von Thomas Paine, auch bey unsern Halbgelehrten und bey demjenigen Theil unsers lesenden Publicums, der gewöhnlich nur nach dem Neuen hascht, angerichtet hat. Dadurch fand er sich gedrungen, ihr eine Vertheidigung des Christenthums, und zwar in einer Form entgegen zu setzen, die bey den Menschen, welche durch die Painesche Schrift das gegen eingenommen wurden, am wahrscheinlichsten wirken könnte; der würdige Hr. Dr. Seiler aber, der so gern alles Gute befördert, trug mit Vergnügen das Seinige dazu bey, sie in das Publicum zu bringen, weil er gewiß hoffte, daß sie nicht ohne Nutzen bleiben würde. Dieß letzte hofft nun Rec. ebenfalls; nur zweifelt er, ob es gerade bey derjenigen Gattung von Lesern geschehen dürfte, bey denen die Schrift von Paine den größten Schaden angerichtet hat: denn zuverlässig sind die wenigsten von diesen im Stande, dem ruhigen Gange einer ernsthaften und gründlichen Widerlegung zu folgen, wenn sie auch dazu gebracht werden könnten, sie zu lesen. Noch gewisser wird bey Menschen dieser Art die großmüthige Billigkeit und die schonende Nachsicht, womit er seinen Gegner behandelt, völlig wir-

fungslos bleiben. Die Unwissenheit, die aus der  
 Schriften des unwissenden Paine Worurtheile ge-  
 gen das Christenthum aufgefaßt hat, kann nu-  
 dadurch wirksam belehrt werden, daß sie zugleich  
 beschämt wird; eine Empfindung von Scham aber  
 kann der Unwissenheit nie durch Großmuth, son-  
 dern nur durch das Ausstellen ihrer Schwäche,  
 abgedrungen werden. Doch dafür werden sich  
 Leser einer bessern Art desto mehr durch den Un-  
 tersuchungsgang des Verf. angezogen fühlen, und  
 noch lieber würden sie ihm ohne Zweifel dabei  
 folgen, wenn er seine Untersuchungen nicht in die  
 Form eines Dialogs gebracht, oder etwas mehr  
 Leben in diesen hineinzubringen gewußt hätte.

Heeren.

Berlin.

Reisen der Spanier nach der Südsee, ins-  
 besondere nach der Insel Otaheite. Jetzt zum  
 erstenmahl aus dem Spanischen übersetzt. Her-  
 ausgegeben, mit Anmerkungen und mit einer  
 historischen Schilderung der Gesellschafts-Ins-  
 seln begleitet von Fr. Wilh. Aug. Bratring.  
 Mit einer Karte. — 1802. 218 S. in Octav. —  
 Wenn' gleich Otaheite gegenwärtig zu den sehr  
 bekannten Inseln unserer Erde gehöret, so kann  
 es deshalb doch jedem neuen Beobachter nicht  
 an Stoff fehlen; und da Jeder die Gegenstände  
 auf seine Weise sieht, so behält jede mit Treue  
 gegebene Nachricht eines Augenzeugen ihren Werth.  
 Dieser muß noch wachsen, wenn die Reisenden  
 von einer andern Nation sind, als ihre Vorgän-  
 ger; und man wird daher nach den Erzählungen  
 der Britten und Franzosen auch den Spanier  
 gern von Otaheite sprechen hören. Die hier be-  
 kannt gemachten Nachrichten von zwey Spani-  
 schen Reisen nach jener Insel, von Lima aus,

sind zwar nicht ganz neu. Sie wurden in den Jahren 1772 und 1774 unternommen; und ein Bericht davon auf einigen Bogen ward von Madrid aus an den ältern Forster geschickt, der durch den jüngern in dem Göttingischen Magazin 1780 St. I. 2c. bekannt gemacht wurde. Indes war dieser Bericht sehr unvollkommen. Eine andere, ausführlichere, Erzählung ward aber 1798 in den *Viagers* universal eingerückt, und dieß ist die Quelle, aus der die gegenwärtige Übersetzung geflossen ist. Die Veranlassung zu diesen Expeditionen war die Eifersucht auf die Engländer, als man die Nachrichten von Cook's erster Entdeckungsreise erhalten hatte. Der damalige Vicekönig von Peru, Don Manuel de Amat, hatte schon 1770 zwei Kriegsschiffe zur Auffindung der Osterinsel ausgesandt; und diese Expedition sollte eben 1772 wiederholt werden, als der Befehl von Madrid einlief, sie auch auf die Insel Otaheite auszudehnen. Dieß geschah also; und die dazu bestimmte Fregatte, der Adler (*la Aquila*), unter dem Commando von Don Domingo Boenachea, lief am 26. September 1772 aus dem Hafen von Callao aus. Man hatte eine glückliche Fahrt; entdeckte ersülich einige der niedrigen Inseln, und erblickte am Morgen des 6. Novembers Otaheite. Die Fregatte landete hier; die Insel wurde untersucht, und in einer Chaluppe umschifft, und von dem Vater Amich, einem der beiden Missionare, die für die Osterinsel bestimmt waren, und dem wir diesen ganzen Bericht verdanken, eine hier eingerückte Beschreibung derselben aufgesetzt. Die Beschreibung kommt im Wesentlichen mit den Nachrichten Anderer überein. Wenn man aber einen Beweis haben will, wie viel beym Beschreiben auf das Colorit ankommt, so vergleiche man

diese Beschreibung mit andern derselben Insel. Von dem Vorwurf einer verschönernden Imagination, den man Andern wohl gemacht hat, hat sich der ehrwürdige Pater Amich so rein zu erhalten gewußt, daß er die verführerischen Draheiterinnen nicht einmahl schön gefunden hat. Nach einem Aufenthalt von 31 Tagen ging die Fregatte erst nach Valparaiso zurück; um von da ihre zweite Reise nach der Osterinsel zu beginnen. Diese mußte aber unterbleiben, da sie leck ward. Indesß beschloß man nun, die erhaltenen Berichte zu einer zweyten Expedition zu nutzen, um die Insel für Spanien in Besitz zu nehmen, und zugleich eine Mission daselbst zu gründen. Am 20. September 1774 lief daher dieselbe Fregatte, unter demselben Befehlshaber, mit zwey Franciscanern, Bruder Geronimo Cerion und Narciso Gonzalez, an Bord, wieder aus, und am 13. November langte man glücklich zu Draheite an, wenige Tage nachdem Cook und die Forster's die Insel verlassen hatten, und noch auf einer andern der Societäts-Inseln vor Anker lagen. Der Capitän starb aber auf der Insel. Die Insel ward indesß im Nahmen des Königs von Spanien occupirt, und ein eigenes Justizament darüber ausgefertigt; die Insulaner erklärten sich auch für sehr geneigt, die Missionare dert zu behalten, und wiesen ihnen einen Platz zu ihrer Wohnung an. Die Einwohner wurden von den Spaniern sehr freundlich behandelt, und von ihrer Seite auch als wahre Freunde anerkannt. „Unstreitig, heißt es, erinnerten sie sich des entgegen gesetzten Verfahrens der Engländer, welche sie bey jeder Gelegenheit neckten, tränkten und mit Füßen traten"! (Welche ungerechte Beschuldigung!) Nach allen getroffenen Einrichtun-

gen verließ man am 24. Februar 1775 die Insel, indem die beiden Franciscaner nebst einem Dolmetscher und zwey Matrosen auf derselben zurückblieben. Ihre dortigen Schicksale lernt man aus ihrem eingerückten Tagebuche kennen. Mit ihrer Mission hatte es einen schlechten Fortgang; auch nicht Ein Staheiter wurde von ihnen bekehrt. Indes sieht man auch deutlich, daß man in der Wahl der Missionare sich gewaltig geirrt hatte. Die armen Patres scheinen vor Angst das Predigen gänzlich vergessen zu haben. Denn da sie ein Beyspiel von einem Menschenopfer bey Gelegenheit der Krankheit eines Eri sahen (diese Sitte der Staheiten, durch Menschenopfer einen vornehmen Kranken retten zu wollen, lernt man hier zuerst kennen); so glaubten sie auch jeden Tag, es würde ihnen an den Hals gehen; ungeachtet ihnen die Staheiter nichts weiter zu Leide thaten, als daß sie dieselben zuweilen auslachten, und ihnen ihre Hühner stahlen. Als daher im October die Fregatte wieder erschien, um der neuen Mission Lebensmittel zu bringen, verboten sie sich Alles, und supplicirten nur, sie wieder nach Lima zu bringen. So endigte sich die ganze Unternehmung. Die beygefügtcn Anmerkungen des Hrn. Bratring sind sehr zweckmäßig, indem sie eine Vergleichung der Nachrichten der Spanier mit denen der andern Entdecker enthalten. Auch die vorgesezte Beschreibung der Societäts-Inseln haben wir mit Vergnügen gelesen. Der Verf. fragt sehr bescheiden, ob eine allgemeine Bearbeitung der Südsee-Inseln nach diesem Plan Beyfall finden würde? Wir glauben diese Frage bejahen zu können; indes werden dem Verf. auch die Werke seiner Vorgänger in diesem Theile der

2008 G. A. 201. St., den 18. Dec. 1802.

Geographie, besonders Plant's Polynesen, nicht unbekannt geblieben seyn.

*J*melin. Braunschweig und Helmstädt.

Rettungstafeln bey Scheintodten und plößlich Verunglückten, vorzüglich für Nichtärzte, entworfen von L. A. Kraus. Zu haben bey, C. G. Fleck-eisen. Octav. Zweyte, verbesserte Auflage. 1802. S. XVI. Bescheiden legt der Verf. diese Tafeln vor, die gewiß ihren Nutzen haben werden, wenn sie auch hin und wieder einer Berichtigung bedürfen. So rathsam wir es, auch nach den von Humboldt angeführten Gründen, finden, nicht gleich anfangs Lebensluft einzublasen, so sehen wir doch auch nicht ein, warum das Einblasen zum ersten und zweiten Male durch den Mund eines Andern geschehen soll, der, wenn er auch noch so gesund und geneigt dazu ist, doch aus den Lungen immer eine etwas verdorbene Luft ausstößt. Zum Verbessern eines verdorbenen Luftkreises rath der Verf., ohne der von Humboldt und Guyton erwähnten, zum Theil erprobten, Mittel und der darauf sich gründenden Flacons desinfectans von Boullay, oder der Rettungsmaschine von Humboldt, zu gedenken, Lebensluft, und um diese schnell zu haben, gestoßenen Braunstein, der doch mit Nöthel nicht einerley ist, auch seine Lebensluft nicht so leicht fahren läßt, oder Salpeter (dessen Lebensluft doch unter solchen Umständen zu Kohlen-säure wird) auf glühendes Eisen oder dergleichen Kohlen zu streuen; wo Verdacht von verschlucktem Gifte, vollends von betäubendem Gifte, ist, bleiben doch Brechmittel, wenn die Hülfe nicht zu spät kommt, die kräftigsten Rettungsmittel; aber 12—18 Graue Specacuanha werden, insbesondere bey der letzten Art Gifte, nichts anrichten.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 18. December 1802.

London. *Gmelin.*

Von W. Nicholson's Journal of natural philosophy, chemistry and the arts haben wir noch im verfloffenen Jahre die Nr. 40—49, S. 97—144—192—240—288—336—384—432—480—528—562, die alle noch zum vierten Bande, und, die drey letzten ausgenommen, zum Jahrgang 1800 gehören, und Nr. 50—57, S. 1—40—80—120—200—240—280—320, die alle zum Jahrgange 1801 und zum fünften Bande gehören, erhalten. J. Whitley Boswell theilt (Nr. 40.) die Beschreibung und Abbildung einer Geräthschaft mit, wovon er sich verspricht, die hydraulische Maschine von Schemnitz ohne andere Hülfe in Bewegung zu setzen. W. Z. Bericht über die Kunst, feine Messer und dergl. zu machen (Nr. 40.); der Verf. rath, Gußstahl dazu zu nehmen, diesen aber nicht zu stark zu glühen, wenn er gehärtet werden soll. Von dem stinkenden Gas der Wasserleitungen (Nr. 40.); es bestehe aus Schwefellebergas, mit Feuchtigkeit und faulendem Stoff; Vorschläge, diese Unannehmlichkeit

h (9)

zu verhüten. Ein Ungenannter versichert (Nr. 40.) daß Getreidesamen, auch wenn sie 48 Stunden lang darin lagen, von übersaurer Kochsalzsäure nicht nur nichts litten, sondern auch schnell in starke Keime trieben. Hr. Accum setzt (Nr. 41) seine Prüfung der Echtheit der Arzneypflanzen für dießmahl über Quecksilberarzneyen und Eisenheil ob Hr. A. die Mittel, die er vorschlägt, Quecksilber auf einen Gehalt an andern Metallen prüfen, schon selbst versucht hat, möchten nicht eben so bezweifeln, als daß Quecksilber (absichtlich) mit Zinn verfälscht wird, oder Zink die Verfälschung durch Blei erleichtert. Auszug aus Hrn. Goodwyn's (Nr. 41.) Briefen über die Einrichtung der Einheit in Gewicht und Maaß für das Britische Reich, über das neue Maaß Frankreich, nebst der Beschreibung und Abbildung einer von ihm erfundenen Maschine, Wasser heben; 10 Unzen reinen Wassers betragen nach dem im Britischen Reich üblichen Gewichte 60° Wärme  $\frac{1}{1000}$  Würfelschuh; ein Winchester Maaß betrage gerade 10 Schube; darauf beziffert auch (Nr. 45.) der durch Zeichnungen erläuterte Vorschlag, das Wasser zwey bis drey Mal selbst ohne Menschenhände, höher zu heben, als in jener Maschine; von Hrn. G. ist ferner ein Aufsatz über die Quotienten der Theilung einer Einheit durch Primzahlen, und (Nr. 47.) ein anderer über die Einrichtung und den Gebrauch einer allgemeinen Tabelle über Zinsen. W. Zen weitere Bemerkungen über die Bereitung der Blutlauge, und eine Art, ätzende und kohlenfarbene Laugensalze von Schwefelsäure zu reinigen (Nr. 41.); die Reinigung von jenen bewirkt er, indem er sie mit weniger blausaurer Schwefelerde ein Minuten lang in gelinde Wärme setzt, und da



durchseihet; die Reinigung von diesen, indem sie (nachdem auch die kohlensauren durch Kalk vollkommen ähend gemacht sind) eine wärmte Auflösung gebrannter Schwereide in Wasser so lange eintropft, bis keine Fällung mehr davon erfolgt, und, wenn man es wünscht, das Laugensalz nachher wieder mit Kohlensäure trünkt. Von ihm sind auch (Nr. 42.) Versuche über die chemischen Wirkungen der Galvanischen Electricität; er gebrauchte dazu halbe Englische Kronen mit gleich großen Zinkplatten, und Zwischenstücken von wollenem Tuche, welche mit starker Salzlake (oder auch, mit gleichem Erfolge, mit kochsalzsaurer Kalkerde) getränkt waren; war das Wasser in der Röhre mit Quecksilber gesperrt, so kamen nur, wenn der durchgehende Drath auf der Silberseite war, und nur von diesem Luftbläschen; war die Röhre mit Säuren gefüllt, und stand mit dem einen offenen Ende in der gleichen Säure, so kam durch Platinadräthe Lebensluft und entzündbares Gas zum Vorschein; Gasarten änderten sich in den Röhren, wenn diese am offenen Ende mit Quecksilber gesperrt waren, nicht, doch erhielt Hr. H. aus ähenden Laugensalzen entzündbares Gas. Auch der Oberstl. Hr. Haldane, beschäftigt sich (Nr. 43. 44.) mit der Voltaischen Säule; er fand Leder besser, als Kartenpapier, und gebrauchte (noch mit ziemlichem Erfolge) statt Silber Stanniol, auch anderes Zinn, Blei, Gold, Eisen, Kupfer und Quecksilber, unter welchen Silber und Gold am kräftigsten wirkte, statt Zink Eisen, das doch, mit Quecksilber ausgenommen, durchaus schwächer, vornehmlich mit Zinn und Zink, die noch schwächer, Kupfer, das kaum noch, wirkte; der Erfolg blieb aus, wenn von der dreysfachen Lage, auch nur von Einer, eine

Platte fehlte, in Wasser, unter der Luftpumpe und in Stickgas, war lebhafter in freyer Luft, als in eingeschlossener, und noch lebhafter in Lebensluft; Silber mit Gold wirkte gar nicht; die ganze Säule aus Silber und Zink lebhafter, wenn die dazwischen liegenden Lederscheiben mit Salmiak-, als wenn sie mit Salzwasser getränkt waren. Eben so vielen Eifer zeigen in der Untersuchung dieser merkwürdigen Erscheinungen Hr. Carlisle (Nr. 41.), der Herausgeber selbst (Nr. 41.), und Hr. Humphrey Davy (Nr. 43 - 46. 48. 49. 51.), der sich dazu einer Säule von 110 Metallplattenpaaren, und zur Benetzung der dazwischen liegenden Luchscheiben einer Auflösung des Eisenvitriols bediente, die er zwar nicht so anhaltend, aber stärker, wirksam fand; auch ihm gelang es, Lebensluft und entzündbares Gas rein und abgefondert zu erhalten, wenn das dazu gebrauchte destillirte Wasser zuvor ausgekocht war; Fleisefaser leitete nicht so gut, als wenn er sich eines lebendigen Geschöpfes bediente, doch besser, als Pflanzenfaser, und diese besser, als geneztes Garn; aus Schwefelsäure schied Hr. D. Schwefel-, aus flüchtigem Laugensalze Stickgas, aber Kali wurde nicht zersetzt; wie Volta und Creve, entdeckte auch Hr. D., daß Holzkohle als Leiter statt des Draths diene; die Bläschen, die an den Endspitzen beider Dräthe aufsteigen, halten eine Spur Kohlenfäure, und Lebensluft, die an der Endspitze des Zinkdraths beynähe eben so viel ausmachte, als in gemeiner Luft; aber eben diese Endspitze zeigte gar keine Bläschen, wenn der Versuch mit ausgekochtem Wasser angestellt wurde: Wenn die Zwischenstücke mit Wasser angefeuchtet waren, das weder Luft, noch Gas, noch Säure, in sich hatte, ereignete sich weder in sol-

dem Wasser, noch in gekohltem oder gemeinem entzündbarem, weder in gemeinem, noch so genanntem dephlogistisirtem Salpetergas, noch unter der Luftpumpe, ein Verkalken in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises, aber schneller in Salpetergas und in Lebensluft, als in gemeiner; diese nimmt dabey um ein Sechstel, die Lebensluft um ein Viertel, im Urnfange ab; Verkalken des Zinks und andere damit zusammenhängende chemische Veränderungen seyen gewisser Maßen die Ursache der electricischen Wirkungen, welche die Säule äussert; der Verf. erhielt daher diese, auch bey wenigeren Paaren, noch weit stärker, wenn er jedes Plattenpaar mit Harz zusammenfüttete; und zwischen jedem einen Raum leer ließ, in welchen er nachher verdünnte Säure goß, oder die Säule erst in Wasser, und nach dem Abwischen unter ein mit Gas gefülltes Glas brachte; wasserfreye Schwefelsäure wirkte nichts, in Wasser aufgelösete Schwefelleber nicht mehr, als Wasser; rothes Kohlwasser wurde da, wo die Silberplatten in den Bechern waren, grün, zum Beweis, daß sich hier flüchtiges Laugensalz gebildet hat, änderte sich aber bey den Zinkplatten nicht; überhaupt, was die unvollkommenen Metalle am schnellsten verkalkt, und zugleich das aufsteigende entzündbare Gas am schnellsten verdicht, wirkt, wenn es in der Voltaischen Säule zum Verbindungsmittel der Metalle wird, am stärksten, z. B. Salpeter- und übersaure Kochsalzsäure; die beiden luftförmigen Wesen, welche sich dabey zeigen, bleiben sich immer gleich, wie man übrigens auch verfähre. Endlich hat Hr. D. gezeigt, daß zur Voltaischen Säule mit ähnlichem Erfolge auch ein Metall allein, Silber, Kupfer, Zink oder Bley, gebraucht werden könne, wenn

man auf die Metallplatte zuerst Tuch mit schwacher Salpetersäure, dann dergleichen mit bloßem Wasser, nun Tuch mit alkalischer Schwefelleber, legt wieder eine Metallplatte u. s. f. sichte. Auch (Nr. 47. 48. 56.) hier findet ein Ungenannter, so wie Babington (Nr. 49.), in der Wirkung der Voltaischen Säule auf Wasser Gründe, an der angeblichen Zersetzung des Wassers zu zweifeln; ihm sey es eher wahrscheinlich, daß Wasser mit einer Art Electricität nur dieses, mit einer andern nur jenes luftartige Wesen bilde, welche beide Arten Electricität sich dann bey dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zu gemeinem Küchenfeuer vereinigen: wenn die Luftgestalt aller luftförmigen Wesen bloß vom Wärmestoff abhängt, so lasse es sich nicht wohl erklären, warum nur Lebensluft bey ihrer Zersetzung Flamme zeige; er finde, daß sich Hitze leicht zersetzen lasse. Ein anderer Ungenannter (Nr. 51. 54.) glaubt zwischen dieser und der electricischen Kraft, einen merklichen Unterschied zu finden, und aus eigenen Versuchen zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, daß sich die Electricität aus der Voltaischen Säule nicht so anhäufen lasse, wie durch die ältern Electricitätsmaschinen, und daß Pflanzenfasern sie auch aus jener leiten; er gibt zugleich das Reißbley in den schwarzen Schmelztiegeln an, um daraus eine der Voltaischen Säule ähnliche Geräthschaft darzustellen. Viele Aufschlüsse hat diese Entdeckung Volta's insbesondere Hrn. Cruikshank's (Nr. 41. 43. 51. 55.) zahlreichen Versuchen und Entdeckungen zu verdanken; wenn die Säule in voller Thätigkeit war, so erhielt man bey dem Schließen der Kette, auch am hellen Tage, sichtbar, knisternde Funken, und ein Electrometer mit Goldblättchen zeigte deutlich,

welche Kraft im Spiele sey; Lachwassser wurde in der Glasröhre auf der Zinkseite roth, auf der Silberseite dunkler blau: Hr. Cr. vermuthete drittens, daß dort Salpetersäure, hier flüchtiges Ammoniak gebildet werde, um so mehr, da dort der Silberdrath merklich angegriffen war: aus Säuren wurden die Metalle an der Silberseite in metallischem Glanze, oft in Gestalt von Säurekristallen, gefällt; Drath von Gold oder Übergoldetem Silber wurde nicht angegriffen; wenn er als Leiter gebraucht wurde, und es flogen davon zu beiden Seiten weit mehrere Luftbläschen auf; auch er erhielt bey genaueren Versuchen auf der Zinkseite bennah ganz reine Lebensluft, auf der andern mit Salpeter- und Stickgas, oder Lebensluft und flüchtigem Laugenfalsz, mehr oder weniger verunreinigtes entzündbares Gas, wenn er solchen oder Platinadrath gebrauchte; bey dem Gebrauche des ersten, wenn er in Kochsalzsaure Kalkerde geleitet wurde, wahre Goldausfällung; auch er findet es schwer zu erklären, wie die Lebensluft des von der Spitze des Silberdraths zerfetzten Wassers unbemerkt zum Zinkdrath herüber, und das entzündbare Gas von der Endspitze des Silberdraths hinüber kommen kann, welches doch geschehen müßte, wenn hier wirklich eine Zersetzung des Wassers vorgeht; er nimmt daher diese Kraft in einem gedoppelten Zustande, im oxygenirten und entoxygenirten, an; denn alle Flüssigkeiten, welche Drogen enthalten, leiten sie, andere nicht; offenbar gebe die Zinkseite + Electricität, die andere —; auch Hr. Cr. fand die Kraft der Säule dauerhafter, wenn die Zink- und Silberplatten zusammengelöthet waren; flüchtiges Laugenfalsz zerlegte er in 15 Theile entzündbares, 13 Stickgas; und 2 Lebensluft; aus

Schwefelsäure bekam er Schwefel; auf der Zinseite bilde sich Salpetersäure; man könne allerdings eine von außen und von innen angefeuchtete Flasche mit Electricität von der Voltaischen Flasche laden; ganz wenige Salzsäure verstärkte das Salzwasser sehr, wenn es zwischen die Metallplattenpaare gebracht werde. Hr. Cr. theilt auch (Nr. 50. und 55.) Bemerkungen über verschiedene Verbindungen des Kohlenstoffs mit entzündbarem Gas und Lebensluft, auch über so genanntes dephlogistirtes Salpetergas, mit; nicht nur Hammerschlag, sondern auch Zinkblumen, rother Kupferalk, Glätte und Braunstein gaben ihm, wenn sie mit glühend heißem Kohlenstaube, so wie keine trockene Zinn- oder Zinkfelle, wenn sie mit Kreide behandelt wurden, nicht bloß Kohlen säure, sondern auch, vornehmlich gegen Ende, entzündbares Gas, das nur wenig leichter ist, als gemeine Luft, und nach dem Verbrennen nur Kohlen säure mit ganz wenigem Wasser zurück läßt; was er von bloß angefeuchteten Kohlen durch ein gleiches Verfahren erlangte, war nur halb so schwer, und ließ nach dem Brennen weit mehr Wasser zurück; jenes Gas sey Kohlenstoff (21), mit der Grundlage der Lebensluft (9) verbunden, und durch Wärmestoff in elastischen Zustand versetzt; es bedürfe zu seiner Bildung kein Wasser; eine Tabelle über den Gehalt verschiedener gekohlter Arten von entzündbarem Gas; eines gemeines entzündbares Gas hatte, wenn es mit noch einmal so vielem zündendem Salzgas verbunden wurde, in 24 Stunden seine elastische Gestalt ganz abgelegt, die mancherley Arten des gekohlten nach einem großen Theile; auch von jenem entzündbaren Gas blieb bey diesem Versuche nur kohlen saures zurück. Hrn. Sargeant Nachricht von

drey; 1797; in Cumberland wahrgenommenen. Ne-  
 benformen (Nr. 41.). Jos. Priestley über das  
 Aufsteigen von Luft bey dem Frieren des Wassers  
 (Nr. 42.); von aller Luft und ihr Ähnlichem freyes  
 Wasser friere zu ganz dichtem Eise; doch war  
 auch solches aus in der Corricellischen Röhre  
 gereinigtem Wasser erhaltenes Eis nach der Mitte  
 zu trübe und blasig; und gab bey dem Aufthauen  
 viele Bläschen; Wasser, das schon einmahl in  
 cylindrischen eisernen Gefäßen gestoren war, gab  
 (aus etwa 3 Würfelzollen, 2 Zolle) immer noch  
 Bläschen, und zwar von Stickgas; Hr. Pr.  
 schließt daraus, daß Wasser bey dem Verdamphen  
 zum Theil zu Stickgas werde, das daher den  
 Namen Hydrogen eher verdiene, als das ent-  
 zündliche. J. Leslie (Nr. 42. 45. 46.) über die  
 Eigenschaft verschiedener Erden, Säuren einzus-  
 chmelzen; denn alle ziehen sie, doch in verschie-  
 dener Stärke, und mit Rücksicht auf die Tempera-  
 tur, an; Gartenerde, bey einer Wärme von  
 16° (auf dem Wärmemesser von 100°) am stärk-  
 sten; Rosten der Erden schwächt diese Eigen-  
 schaft, welche übrigens Alaunerde, auch wenn sie  
 mit gleich vieler Kieselerde vermengt ist, stärker,  
 als andere einfache Erden, Quarz stärker, als  
 Kohlensäure Strontian- und Schwererde, besitzt.  
 Eben. ders. theilt Beobachtungen und Versuche  
 über Licht und Hitze, nebst Bemerkungen gegen  
 Hrn. Herschel's Untersuchungen darüber, mit;  
 von Scharlach sah Hr. L. auf seinem Photometer  
 nach Weiß die meisten, von Grün und Blau  
 die wenigsten, Lichtstrahlen abprallen; der rothe  
 Strahl, durch ein Prisma von gutem Flintglase  
 geschieden, ist drey Mahl stärker, als das zu-  
 sammengesetzte weisse Licht, der blaue fünf Mahl  
 schwächer; gäbe es wirklich unsichtbare heizende

Sonnenstrahlen, so würde das Breinnglas nicht im Brennpuncte, sondern weit davon auf stark sich wirken, was auch Hr. Herschel beobachtet haben will; doch nur in einem rohen (coarse) Versuche; die wenigen Versuche, welche noch etwas für Hr. H. beweisen könnten, seyen offenbar nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt. Hr. Herkovitz gibt (Nr. 42.) Beschreibung und Zerlegung eines weissen, dem kohlensauren nache kommenden, Bleierzses aus Delin, das aber in 100 Theilen auch 8 Kochsalzsaure hält. Eben d. H. hat (Nr. 53.) einen Menakanit, der in granat-rothen Adern in dem Sande von der Küste der Insel Providence vorkommt, untersucht, und in 100 Theilen davon 11 Kieselerde, 49 Eisen- und 40 Titanalkal gefunden; auch leitet er (Nr. 57.) die magnetische und polarische Eigenschaft des Mittels (wie neuerlich Jordan diejenige des Granits und anderer Gebirgsarten) von fest eingemengtem Eisen ab, nach dessen Abscheidung ihn in seinen Versuchen der Magnet keineswegs angezogen habe. H. N. fragt, wie man Kupfer so vollkommen rein gewinnen kann, daß es die Dehnbarkeit des Goldes nicht schwächt (Nr. 42.). W. L. berichtigt Einiges in seiner früher gegebenen Beschreibung vom Hützmachen (Nr. 42.). Ein anderer Ungeannter von Rob. Hook's Erfindungen, die Zeit zu bestimmen (Nr. 42.). R. A. Clave Beschreibung und Abbildung einer Luftpumpe mit Quecksilber, und einer andern mit doppeltem Laufe (Nr. 43.). J. A. von dem Gebrauche des Federharzes, und der Verbesserung der Brantweine durch Alter, wovon man die Ursache noch nicht wisse (Nr. 43.); auch das Ostindische Harz könne zum Überziehen von Hüthen und Kleidungsstücken dienen. Hrn. Gray's Mittel,



Abdrücke von erhöhter Arbeit zu vermehren (Nr. 42.). Ein von R. Weldon auszuführender Vorschlag, Spielzeug für Kinder so einzurichten, daß es zugleich Modelle von nützlichen Geräthschaften sind (Nr. 43.). Hrn. Ritter J. Danks Entwurf, die Zucht des feinwolligen Spanischen Wollviehes über das ganze Britische Reich zu verbreiten (Nr. 44.). W. Close Beschreibung und Abbildung einer Maschine, vermittelt einer Seitenbewegung eines Wasserstromes durch eine kegelförmige Röhre Wasser zu heben (Nr. 44. 48.). Auch von ihm ist eine neue Anwendung des Hebers, um Wasser über die Oberfläche des Behälters zu heben (Nr. 49. 50.), und (Nr. 55.) die Versuche und Beobachtungen über die Eigenschaften der Blasinstrumente mit einer Röhre, nebst Verbesserungen ihrer Bauart, auch durch Zeichnungen erläutert. J. Pirtchford über die Sättigung der Kochsalzsäure (Nr. 45.); Hr. Zentgraf hätte seine Untersuchung weiter verfolgen, Kochsalzsaures Gas, durch den electrischen Schlag seines Wassers beraubt, über eine größere Menge glühender Kohlen streichen lassen sollen, denn wirklich werde bey der Auslösung des Zinnes etwas Kohlenensäure zerjetzt. R. Young von der Zahl der ursprünglichen Farbestrahlen im Sonnenlichte (Nr. 46.), deren der Verf. nur drey annimmt; wäre Lebensluft nichts anders, als Drygen, in Wärme- und Lichtstoff aufgelöst, so müßte sich, wenn Drygen von brennenden Körpern eingefaugt wird, immer Licht von gleicher Art offenbaren. Kömer, der Bau eines Rades, das durch sein Umdrehen die ungleiche Bewegung der Planeten ausdrücken soll (Nr. 46.), auch mit Zeichnungen. Ein Ungenannter theilt die Beschreibung und Zeichnung einer Radmaschine zum Heben des

Wassers und zu andern Absichten (Nr. 47.) mit. J. Gough, Beispiele von unterbrochener Belebung in Pflanzen (Nr. 48.); er sah Wasserlinsen, nachdem sie Wochen und Monate lang verwelkt waren, in frischem Wasser wieder aufleben. Th. Thomson, Versuche, um zu bestimmen, ob Flüssigkeiten Wärme leiten oder nicht (Nr. 49.); Unterschied zwischen Leitern und Durchlassen; daß, erste, geschehe nur durch wiederholte chemische Verbindungen und Zersetzungen; Wasser und Quecksilber leiten allerdings Wärme. W. Pearson (Nr. 51.) über gewisse Theile der Taschenuhren. J. Cook theilt eine Art (Nr. 51.) den Weg eines Schiffes auf dem Meere zu messen, und Beobachtungen über andere Zweige der Schiffkunst, auch (Nr. 56.) über ein Maaß der Abweichung eines Schiffes durch die Gegenwirkung der Flüssigkeit, die es durchschneidet, mit. Th. Reid (Nr. 51.) über den zu schnellen Gang (Escapements) der Uhren. W. Lambe über den Niederschlag, den man erhält, wenn man kochsalzsaure Kalkerde mit kochsalzsaurer Bittererde versetzt (Nr. 52.); er ereigne sich nicht, wenn man der Bittererde vor der Auflösung in Kochsalzsäure alle Kohlenensäure nehme, komme also ganz auf die Rechnung von dieser, und bestehe aus kohlen-saurer Kalk- und kochsalzsaurer Bittererde. W. Cuthbertson, eine Reihe von Versuchen mit Metallen, welche, indem sie aus dem Luftkreise Drygen einschluckten, durch den electrischen Schlag verfault wurden (Nr. 53.), mit einer Beschreibung und Abbildung des Geräthes, dessen er sich dabei bediente; die Versuche sind mit Blei-, Zinn-, Eisen-, Kupfer-, Silber-, Gold- und Platinadrath gemacht; fast in allen nahm die Luft, in welcher dieß Verfaulen vorging, nicht

nur überhaupt im Umfange, sondern auch in ihrem Gehalt an Lebensluft ab. Pet. Keir Beschreibung einer Verbesserung der Dampfmaschine, durch welche der Kessel beständig mit beynahe kochendem Wasser versehen wird (Nr. 53.), auch durch Zeichnungen erläutert. Th. Young über Schall und Licht (Nr. 54.), meist zur Vertheidigung des Dr. Smith. Ein Ungenannter be- rührt (Nr. 54.) einige Punkte der Kunstsprache, und insbesondere die Benennung des von Priest- ley so genannten dephlogisirten Salpetergas, wozu er den Namen Sub-oxidet' azote vor- schlägt. Ant. Carlisle zeigt (Nr. 54.), daß das Anlaufen des Silbers von Ethern von einem im Eynweiß befindlichen Schwefellebergas abhängt, das von Wasser ausgezogen wird; die Luft in ihrem Luftbalge war auch in seinen Versuchen, so wie in Zehl's, gemeine (der sel. Girtanner gab sie bekanntlich für brennbare aus). Der Herausgeber theilt (Nr. 54.) Versuche über die Hitze leitende Kraft der Flüssigkeiten mit, nebst Zeichnungen des dabey gebrauchten Geräthes. Gr. Dundonald's Anleitung, aus Baummoos Kleber (zum Rattendrucken statt Senegal-Gummi) zu erzielen (Nr. 55.); die Flechten müssen etwas feucht gesammelt und durch Schrappen und zwey- bis drey-mahliges Kochen mit Wasser (sollte aber dadurch nicht ein Theil des Klebers verloren gehen?) von Schale und Harzwesen gereinigt werden: Was Wasser nicht auflöset, kann mit einer Auflösung von Harz in Aszauge und einem kleinen Zusatz von weißer Seife noch zu Seife gemacht werden. J. Dalton neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter luftartiger Flüssig- keiten, und vornehmlich der gemeinen Luft (Nr. 56.); er glaubt dieses am übereinstimmendsten

so zu erklären, daß die Theilchen der einen keine abstoßende oder anziehende Kraft auf die Theilchen der andern äussern. **K. Sarrup** (Nr. 56.) über die Meinung oder Folgerung, daß die chemischen Wirkungen von Licht und Wärme dieselben sind; wirklich sah der Verf. rothen Quecksilberkalk im Lichte wieder zu glänzenden Kugeln werden, da anderer bey ganz gleicher Temperatur unverändert blieb; Licht wirke nur auf die Oberfläche.

*Ammon.*

Erlangen.

By Schubarth: Ueber **W. Wollaston's** Moralphilosophie. Von **J. M. Drechsler**, Pfarrer zu Kraftshof und Mitglied des Pegnesischer Blumenordens. Zweite, verbesserte, Auflage. 32 Seiten in Octav. 1802. Recensent verkennt die gute Absicht des Verfassers, der diese Vogen nur zu einer Gratulations-Schrift bestimmt hatte, keinesweges. Aber zur Widerlegung des Wollastonischen Moral-Principis ist sie weder in literarischer, noch critischer Rücksicht geeignet. Nicht in literarischer Rücksicht: denn der Verfasser berührt weder den Zusammenhang dieses Systems mit den Grundsätzen **Eudworth's** (s. **Hrn. Hofr. Meiners** Geschichte der Ethik II, 74), noch mit den Ideen **Sam. Clark's** (discourse concerning the unchangeable obligation of natural religion. London 1706, in Octav). Nicht in critischer Beziehung: denn was soll man von folgender Prüfung sagen? "Wollaston fehlte schon darin, daß er theoretische und practische Wahrheit nicht sorgfältig unterschied". Aber sind denn beide ihrer Natur und Quelle nach verschieden, und gibt es irgend eine Wahrheit, die nicht,

näher oder ferner, Regel für den Willen werden könnte? "Eben so vermischte vor zwey andere Gegenstände zu sehr mit einander, nämlich Wahrheit und Sittlichkeit". Aber kann denn irgend ein Imperativ, oder eine Maxime in Beziehung auf den Willen sittlich genannt werden, wenn sie nicht vorher in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen der Wahrheit gemäß war? "Wir verachten den Thoren, der unvernünftig handelt (z. B. ein Pferd trägt), aber wir verabscheuen den Ebsewicht, der die Gesetze der Tugend verlegt. (z. B. ein Pferd stiehlt)"? Aber nach welcher Moral ist, denn die Thorheit etwas moralisch Gutes, oder Gleichgültiges? Oder ist die Handlung des ersten, wenn er nicht Übung seiner Kräfte zur Absicht hat, nicht eben so gut unvernünftig, zweckwidrig und gegen die Selbstpflicht, als der Dieb eine gesellschaftliche Pflicht übertritt? Genau die Wahrheitsliebe, die Wollaston so sehr empfiehlt, verbietet es, mit solchen Waffen eine ganze Schule bekämpfen zu wollen, die in einer ganz andern Rüstung auftritt. Warum ich der gelehrte, und namentlich von dem Recensenten geachtete, Verfasser einer Parallele dieses Grundsatzes mit der Ethik der Stoa, und der Bibel selbst, aus? Oder betrachtet Jesus die Ausdrücke "die Wahrheit thun", und "recht handeln", nicht als Synonyme?

Eben daselbst.

*Amel*

Von des Hrn. Hofr. Zildebrandt's Encyclopädie der gesammten Chemie ersten Theils, welcher die Theorie umfaßt, haben wir noch 1801 das fünfte Heft (bis 1080), und im laufenden Jahre das sechste (bis 1380) erhalten, denen

noch ein siebentes für diesen Theil folgen wird; in jenem handelt der Verf. von den unedeln Metallen (am Ende noch ein Anhang von den verschiedenen Metallgemischen), in diesem von den organischen Körpern überhaupt, und von den Pflanzen insbesondere; daß die wasserfreye Schwefelsäure von den öhlartigen Streifen, in welchen sie sich bey ihrem Übergang in den tropfbaren Zustand zeigt, wie es sich doch auch bey mehreren andern Flüssigkeiten ereignet, den Nahmen Bitrioldhl erhalten habe, kommt uns nicht so wahrscheinlich vor, als sie ihn von ihrer öhlartigen Dicke habe.

*Gmelin.*

St. Petersburg.

Hier hat unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Buttan, in gr. Octav S. 96 Nastavlenije o privivaniij Korovvej ospy oder Unterricht über die Einimpfung der Kuhpocken; mit Empfehlung des medicinischen Reichs-Collegiums, in 10 Abschnitten herausgegeben, wovon der erste von den Eigenschaften der ursprünglichen Kuhpocken, der zweyte von dem Ursprunge, der dritte von den Eigenschaften, der vierte von den Wirkungen derselbigen auf den menschlichen Körper, der fünfte von den wirklichen Kuhpocken, der sechste von ihrem Nutzen, der siebente von der Art der Einimpfung handelt, der achte eine Vergleichung zwischen den menschlichen und den Kuhpocken anstellt, der neunte die Kuhpocken als Verwahrungsmittel betrachtet, der zehnte die Einimpfung der Kuhpocken zeigt, und ein Anhang die Englische, Französische, Deutsche und Russische Wäckerkunde über diesen Gegenstand nachträgt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1802.

Paris.

*Gmelin*

Système des animaux sans vertèbres, ou tableau général des classes, des ordres et des genres de ces animaux, présentant leurs caractères essentiels et leur distribution, d'après la considération de leurs rapports naturels et de leur organisation, et suivant l'arrangement établi dans les galeries de Muséum d'Histoire Naturelle, parmi leurs dépouilles conservées; précédé d'un discours d'ouverture du Cours de Zoologie, donné dans le Muséum National d'Histoire Naturelle l'an 8 de la République, par *J. B. Lamarck*. Bey dem Verfasser und Des-terville. 1801. Octav S. 432. Der Verfasser begreift unter diesem Bemannamen, den sie allerdings verdienen, die beiden letzten Classen des Thierreiches nach Linne', die er in sieben, nämlich in Mollusken (von welchen der Verf. jedoch die Meersterne, Meerigel und einige andere Linne'sche Gattungen trennt, und zu einer eigenen Classe der Strahlthiere macht), in Schalenhiere,

in Spinnenarten (wehin er auch die Scorpionen, Krebse u. a. überhaupt, den Floh ausgenommen, alle ungeflügelte Insecten bringt), in Insecten, in eigentliche Würmer (Intestina nach Linne', von welchen die Eingeweidewürmer wieder eine eigene Abtheilung machen), die Strahlthiere und die Polypen (die Lithophyta und Zoophyta nach Linne'). Vor jeder Classe stehet eine Tabelle der Ordnungen und Gattungen, von welchen letztern denn gemeinlich Eine Art aufgeführt wird; so werden die Mollusken in Mollusken mit und ohne Kopf abgetheilt; unter den ersten Bullaea, welche Gieoni für eine Gattung vielschaliger Schalenthiere angesehen hatte, unter dem Namen Sigaretus der Bewohner von Helix haliotoidea, ferner Orchidium, Phyllidia, der Bewohner von Chiton Gigas unter dem Namen Oscabrion als eigene Gattungen. Unter den Schalenthiern theilt der Verf. die Gattung der Nappschnecke in acht andere (Patella, Fissurella, Emarginula, Concholepas, Crepidula, Calyptraea, Orbicula und Lingula), die Gattung Bulla in Bulla, Volvaria, Achatina, Ovula, Pyrula und Terebellum, die Gattung Voluta in Auricula, Oliva, Ancilla, Voluta, Mitra, Columbella, Marginella, Turbinellus und Cancellaria, die Gattung Buccinum in Nassa, Purpura, Buccinum, Eburna, Terebra, Harpa und Cassis, die Gattung Strombus in Strombus, Pterocera und Rostellaria, die Gattung Murex in Murex, Fasciolaria und Pleurotoma, die Gattung Trochus in Trochus, Pyramidella, Solarium und Monodonta, die Gattung Turbo in Turbo, Cyclostoma, Scalaria, Pupa und Turritella, die Gattung Helix in Jantina, Bulimus, Lymnaea, Melania, Ampullaria, Planorbis, Helix und Helicina, die Gattung



**Nerita** in Nerita und Natica, die Gattung **Haliotis** in Stomatia und Haliotis, die Gattung **Serpula** in Serpula und Penicillus, die Gattung **Argonauta** in Argonauta und Carinaria, die Gattung **Nautilus** in Nautilus, Orbulites, Ammonites, Planulites, Nummulites, Spirula, Turrites, Baculites, Orthocera, Hippurites und Belemnites; die Gattung **Mytilus** in Mytilus, Modiola und Anodonta, die Gattung **Arca** in Nucula, Pectunculus, Arca und Cucullaca; eben so sind die Gattungen **Cardium**, **Venus**, **Tellina**, **Solen**, **Mya**, **Chama**, **Spondylus**, **Ostrea**, **Anomia**, in mehrere getheilt; bey den Krebsen und ihrer Vertheilung unter mehrere Gattungen folgt der Vertheils Herbst, theils, so wie bey den Insecten überhaupt, wo übrigens auch **Olivier** öfters zu Rathe gezogen wird, **Fabricius**, bey den Riefenfüßen, den kleinern Polypen und mehreren andern Gewürmen **O. Fr. Müller'n**; den Flußschwamm hält er mit **Lichtenstein** für die Lämmer des Kammpolypen; unter den einfachen Gewürmen auch die Zahnschnecke, und einige andere Gattungen, welche **Linne'** seiner **Serpula** einverleibt hatte. Auch die Gattungen des Meerigels, des Meersterns, der **Holothuria**, **Medusa**, und in der letzten Gattung der **Actina**, **Hydra**, **Madrepora**, **Millepora**, **Iris**, **Pennatula**, **Coralina**, in kleinere getheilt; zuletzt noch im Anhang die Gattung **Gryphaea** und einige andere Gattungen von Schalthieren, die man bis jetzt nur fossil gefunden hat, obgleich der Verfasser nichts weniger als überzeugt ist, daß sie, wie andere, deren Urbild wir nicht kennen, aus der lebendigen Schöpfung vertilgt sind. Noch glaubt er, daß aller Kalkstein von Thieren abstammt.

1. des Decken.

Berlin.

Von Frölich: Über den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die Französische Revolution, von Friedrich Genz. 1802. 333 Seiten in Octav.

Der Revolutions-Krieg, der so viele interessante Ansichten darbietet, ist vorzüglich von der politischen Seite merkwürdig. Unstreitig hat die Politik mehreren Antheil an dem für die Franzosen g'ücklichen Ausgang desselben, als die Kriegskunst, gehabt. Um diesen Antheil in seinem ganzen Umfange zu würdigen, ist es erforderlich, sich einen richtigen Begriff von dem Ursprunge dieses Krieges zu machen. Eine sorgfältige Untersuchung dieses Gegenstandes ist um so wichtiger, weil die von Zeit zu Zeit an der Spitze des Französischen Gouvernements stehenden Factionen nur ein zu großes Interesse hatten, ein falsches Licht darüber zu verbreiten. Diese Factionen haben in unzähligen Schriften den Satz verbreiten lassen, daß Europa sich muthwillig gegen Frankreich verschworen, daß England vorzüglich die Coalition gestiftet, und den Krieg über Europa verhängt habe. Diesen irrigen Satz zu bestreiten, ist der Hauptzweck des vorliegenden Werkes. In dem ersten Abschnitte untersucht Hr. Genz die Ursachen, welche den Krieg veranlaßt haben. Eine Coalition gegen Frankreich, sagt er, war an und für sich ein rechtmäßiges Unternehmen, denn sie war dem allgemeinen Interesse, das durch die Grundfälle, welche die damaligen Gewaltinhaber Frankreichs laut an den Tag legten, der größten Gefahr ausgesetzt war, vollkommen angemessen. Sie war aber nur unter der Bedin-

angung rechtmäßig, daß sie sich streng auf die Erreichung ihres Zweckes beschränkte, und folglich dürfte sie sich weiter in die neuere politische Verfassung Frankreichs nicht mischen, wenn die Sicherheit der Staaten, welche diese Coalition schlossen, gegründet war. Aber eine Coalition gegen Frankreich war nicht die Ursache des Krieges, denn sie hat nicht vor dem Ausbruche desselben existirt. Hr. G. beweiset mit vielen guten Gründen, daß weder in dem so berühmten Tractate von Pavia, noch in dem von Pillnitz, Etwas festgesetzt sey, das als eine Coalition gegen Frankreich, oder gar als ein Theilungsproject dieses Landes ausgedeutet werden könnte; ja, er hält den erstern für eine obllige Erzdichtung. Er sucht zu beweisen, daß die Französische National-Versammlung die einzige Urheberinn des Krieges gewesen sey. Der Satz, daß, wie Hr. G. behauptet, die erste Kriegeserklärung von Seiten der Franzosen die Evidenz ihrer Schuld vollende, ist dem Rec. nicht einleuchtend: denn bekanntlich geschahen durch den König von Preussen im siebenjährigen Kriege auch die ersten feindseligen Schritte, ohne daß man ihn darum für den Urheber des Krieges ansehen kann. Die unweisen Äußerungen der National-Versammlung mußten allerdings die benachbarten Staaten sehr beunruhigen. Ob die Gefahr wirklich so groß war; ob es nicht weiser gewesen seyn möchte, weniger Notiz von jenen Declamationen zu nehmen, und sich in eine solche Positur zu setzen, die den Franzosen Achtung einflößte, ohne ihnen den Verdacht von eigenen Angriffsplänen zu geben? — dieß sind Aufgaben, die wohl schwer aufgelöset werden können. —

Überzeugender scheint uns der in Folgendem aufgestellte Beweis zu seyn, daß England am Ursprunge dieses Krieges keinen Theil gehabt habe.

Der zweyte Abschnitt handelt von dem Fortgange, dem Charakter und den Resultaten des Krieges. Der Krieg war, sagt Hr. G., von Seiten der vereinigten Mächte ein Vertheidigungskrieg. Dieser Satz ist unstreitig richtig: denn angenommen, daß diese Mächte auch Angriffspläne im Schilde führten, so wurden sie doch dadurch, daß ihre Pläne noch nicht reif waren, auf den Vertheidigungszustand beschränkt. Der Krieg blieb bis ans Ende ein Vertheidigungskrieg, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Er nahm in einem für die vereinigten Staaten sehr ungünstigen Zeitpunkte seinen Anfang. Man wählte zum Hineingehen in Frankreich einen ungünstigen Zeitpunkt; — man beurtheilte die Kräfte des Feindes falsch. Die Revolution entzündete in der Französischen Nation einen unüberwindlichen Enthusiasmus, der, selbst nachdem er im Innern des Landes gelähmt war, in den Armeen seinen fortdauernden Einfluß behauptete. — Sie entwickelte die ganze Masse von militärischen Talenten, die in der Französischen Nation nur irgend zur Thätigkeit gebracht werden konnten, und ließ sie zur vollständigsten Wirksamkeit gelangen. — Sie bot Frankreich Hülfquellen dar, von denen in außer-revolutionären Zeiten durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann. — Sie entwickelte in ihrem Gange eine Masse von frevelhafter Unsitlichkeit, die den auswärtigen Krieg mit Kräften und Mitteln versah, welche ohne diese Unsitlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringeren Graden vorhanden gewesen wären. —

Sie fand in allen Ländern, wohin sie vordrang, eine zahlreiche, ihr ergebene, Partey. — Die Französische Republik befolgte bey der Führung dieses Krieges ein in seinem jezigen Umfange noch nie zur Ausführung gebrachtes militärisches System. Die Ausführung dieses Satzes ist Hrn. G. sehr gut gelungen. Rec. ist immer der Meinung gewesen, daß die Kriegskunst in diesem Kriege keinsweges die großen Fortschritte gemacht habe, wie Viele glauben, wenn wir anders dasjenige nur als eine wahre Bervollkommnung ansehen dürfen, was bey nachfolgenden Kriegen Anwendung finden kann. Ohne die Revolution konnte jenes System nie in Wirklichkeit übergehen, und nur ein in revolutionärem Zustande sich befindendes Volk wird es demnächst wieder in Anwendung bringen können.

Wir sind bey der Auseinandersetzung der ersten Ursache des Mißgeschicks der Coalition ausführlich gewesen, weil uns dieser Abschnitt der wichtigste Theil des Buchs zu seyn scheint. Weniger reichhaltig ist die Entwicklung der zweyten Ursache, nämlich daß man den wahren Charakter des Feindes zu spät beurtheilen lernte, woraus denn nothwendig anstatt eines durchdachten Systems eine Reihe der verderblichsten Mißgriffe hervorging.

Die dritte Ursache des Mißlingens war, daß in einer Unternehmung, die ihrer Natur nach nur durch ein genaues Einverständniß zwischen mehreren Mächten gelingen konnte, ein solches Einverständniß nie Statt gefunden hat. Hr. Genz macht hier einen sehr gut aus einander gesetzten Unterschied zwischen dem Begriff von Coalition, und dem von Allianz. Eine Allianz

setzt einen festen und bleibenden Zustand, setzt bleibende und fundamentelle Verhältnisse zwischen den Staaten, die sie eingehen, voraus. Der Zweck einer Coalition ist vorübergehend, und ihre Dauer beschränkt; sie ist daher mit großen Schwierigkeiten verbunden, und setzt eine weit geschicktere Leitung voraus, als eine Allianz. Die Verbindung, die zwischen den Staaten, welche gegen Frankreich Krieg führten, herrschte, hatte immer nur den Charakter einer Coalition, und nie den einer Allianz. Das Resultat der gegenwärtigen Schrift ist, daß der unglückliche Ausgang des Krieges gegen die Revolution nur aus zufälligen Fehlern entsprang. — Der Verfasser hat ein Feld von weitem Umfange bearbeitet; er hat Vieles geleistet, aber der Gegenstand scheint uns bey weitem noch nicht erschöpft zu seyn.

Gmelin.

Ursula.

Hier hat Hr. Ritter Thunberg in diesem Jahre den ersten Theil einer Dissertatio botanica qua aspalathus publico examini subjicitur ab *Olao Antonio Hedenberg*, auf 14 Seiten in Quart herausgegeben. Nachdem er die Gattung selbst genauer bestimmt hat, stellt er 66 Arten auf, unter welchen 37 hier zuerst vorkommen; wir müssen übrigens erinnern, daß wir in der Gmelinischen Ausgabe des Linnéischen Systems keine Art mit dem Beynahmen *Ebenus*, und die Arten *indica*, *pinnata*, *laxata*, *pilosa* und *orientalis* schon in der Murrayischen, und zum Theil schon in frühern, erwähnt finden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1802.

Erlangen.

**B**ey Palm: Einleitung zu einem neuen Lehrbegriff des teutschen Staatsrechts, von D. Joh. Ludwig Klüber. 1803. 175 Seiten und 12 S. Anhang in Octav.

Wenn mit den Veränderungen, welche eine positive Disciplin, wie die Jurisprudenz, durch neue Ereignisse und neue gesetzliche Bestimmungen in ihrem Materiale selbst erfahren kann, auch die Form ihrer wissenschaftlichen Behandlung von Zeit zu Zeit sich verändern muß: so wird es durch die Begebenheiten unserer Tage zur Nothwendigkeit, auch das Deutsche Staatsrecht als Wissenschaft einer neuen Behandlung, und in vielen Stücken einer Reform, zu unterwerfen. Zwar kann man nicht sagen, daß das erste und wesentlichste Object eines jeden öffentlichen Rechtes, die Verfassung selbst, ihre Individualität und ihr Charakter, durch die neuesten Begebenheiten in unserm Vaterlande überhaupt umgeformt worden sey, vielmehr bestehet bis jetzt die Deutsche Constitution in ihren allgemei-

nen Umrissen theoretisch noch eben so, wie sie durch den Westphälischen Frieden und spätere Reichsgesetze bestimmt worden war, und es ist auch keineswegs wahrscheinlich, daß wir in dieser Hinsicht bedeutenden Reformen entgegen zu sehen haben; aber desto mannigfacher sind die Modificationen, welche jene Verfassung in ihren einzelnen Theilen jetzt erleidet, desto zahlreicher und bedeutender die Veränderungen, welche über die äussere und innere Organisation der meisten, wo nicht aller, in Deutschland constitutioneller Reichs-Corporationen und Regierungsanstalten nun ergehen müssen. Hier sehen wir also dem Fleiße der Deutschen Publicisten ein weites Feld geöffnet; Vieles wird anders zu stellen, Vieles ganz neu einzutragen, noch Mehreres als antiquirt wegzuräumen seyn; und vielleicht ist dieß gerade der rechte Zeitpunkt, auch die doctrinelle Form eines so hoch wichtigen Rechtsurtheiles überhaupt, und dessen wissenschaftliche Behandlung, einer neuen Revision zu unterwerfen.

An die Reihe mehrerer Gelehrten, welche das Publicum mit diesen Arbeiten schon beschäftigt weiß, schließet sich nun auch der geachtete Verfasser der vorliegenden Schrift. Da vor gänzlicher Vollendung des Entschädigungsgeschäftes und positiver Regulirung aller dadurch nothwendig gewordenen Veränderungen die Herausgabe des versprochenen gesammten Lehrbegriffes nicht wohl Statt finden konnte: so ließ Hr. K. vorläufig diese Einleitung abdrucken, welche sonach als Probe der Manier seiner Behandlung dienen kann. Sie umfaßt ziemlich dieselben Materien, welche den Inhalt des ersten Buches von unserm verehrten Pütter's Institutionen ausmachen. In sieben Kapiteln wird von dem Begriff und der



Methode, der Cultur = Geschichte (meist nach Krause) und Literatur, und den Quellen des Deutschen Staatsrechts, dann von Deutschland überhaupt in geographischer und politischer Beziehung, von der Regierungsform und den allgemeinen Hoheitsrechten im Deutschen Reiche, von dem Unterschiede der Stände und den Staats-Subjectionen-Verhältnissen, und endlich von der Staats-Religions-Verfassung gehandelt. Der Umfang, welchen diese einleitenden Materien in der Ausführung gewonnen haben, zeigt schon, daß das gesammte Werk von einer größern Weitläufigkeit werden wird, als man sonst von Lehrbüchern zu erwarten hat; und man würde hier nach die ganze Anlage mehr auf ein vollständiges System, auf ein umfassendes Handbuch, berechnet glauben müssen, wenn nicht die Vorrede und verschiedene Andeutungen in den Noten ein Buch zum Gebrauche auf dem Catheder versprochen. Freylich hat der Verf. auch dadurch die Einleitung vergrößert, daß er Manches, was man ihr sonst nicht einzuverleihen pflegt, in ihre Grenzen gezogen hat; so die Aufzählung und Beschreibung der verschiedenen Arten von Hoheitsrechten, so die Lehre von den Ständen im Deutschen Reiche (selbst S. 92. in der Abtheilung nach Beschäftigung, Lebensart und Wohnort — wohl kein Gegenstand des Staatsrechts!) — so manche andere Punkte, deren wiederkehrende Abhandlung im Systeme selbst doch nicht zu vermeiden seyn wird. Wir fürchten, daß dieses Wiederholungen nöthig machen dürfte.

Über die Methode, welche der Verf. im Ganzen befolgen wird, äußert er sich S. 9. nur sehr kurz, dahin, daß die dogmatisch-historische Lehr-

Methode der bloß dogmatischen vorzuziehen sey. Dieß mag allerdings von der Methode des Forschens und Auffindens schon darum gelten, weil die ganze Entstehung der Deutschen Verfassung historisch ist, und freylich kann oft auch das System selbst der geschichtlichen Erörterungen nicht entbehren, wenn entweder die in einem einzelnen Falle normirenden Quellen verschiedenen Zeiten angehören, und nun historisch, was aus den älteren, was aus den neueren gelte, zu entwickeln ist, oder wenn eine Observanz durch einzelne geschichtliche Momente erst begründet werden muß; aber im Allgemeinen darf sich doch die Darstellung der heutigen Verfassungspuncte mit Untersuchungen über deren geschichtliche Entstehung und allen andern nur antiquarischen Forschungen nicht beschäftigen, da diese einer eigenen Disciplin, der Reichsgeschichte, angehören; und in so fern ist allerdings das Staatsrecht eine dogmatische Sciencz. Hier scheint es uns auch, daß der Verf. sich nicht genug in den Grenzen der Wissenschaft gehalten hat; so besonders enthält Kap. IV. zu viel Statistik und Historie, und statt von S. 57—63. ausführlich die ehemahligen Besitzungen des Reichs gegen Westen zu beschreiben, wäre es für das Deutsche Staatsrecht genug gewesen, in I. 64. den Art. 6. des Lüneviller Friedens als entscheidende Norm anzuführen. — Auf der andern Seite könnte es dem Verf. vielleicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er in das positive Deutsche öffentliche Recht zu viel aus dem allgemeinen Staatsrechte zieht, und diesem sogar Lehren abborgt, die an sich noch so vielen Zweifeln unterworfen sind. Dahin zählen wir die Begründung des Staats durch Verträge (S. I.),

von welcher Idee der Einfluß sich §. 23. zeigt, und besonders in §. 2. die Lehre, daß dem Oberherrn als solchem auch Zwangsverbindlichkeiten obliegen. Worin soll denn der Zwang gegen die höchste, und also unabhängige, Gewalt bestehen? Am wenigsten gehören ins Deutsche Staatsrecht solche politische Betrachtungen, wie §. 78. über die Nothwendigkeit der Aufhebung aller Standesvorrechte, und anderer mit der bürgerlichen Freyheit im Widerspruche stehender Verhältnisse.

Im Einzelnen wissen wir nur wenig zu erinnern. Manche Erörterungen sind dem Verf. vorzüglich gelungen, wie die Lehre vom Staats-Subjection's-Verhältnisse und ihrem Beweise — oder auch die Abhandlung der Quellen des Staatsrechts. Nur würden wir zu diesen, strenge genommen, nicht mit §. 38. die Analogie zählen, die doch am Ende nur ein doctrinelles Hülfsmittel ist, nämlich die Operation der Auffindung einer entfernter liegenden Rechtsquelle, wo eine nähere fehlt. Bey §. 4. vermiffen wir eine Bestimmung, in wie fern der Verf. dem Territorial- = Staatsrecht, welches über die Deutschen Territorien überhaupt sich verbreitet, und darum das gemeine (commune) genannt wird, einen wirklich gemeinrechtlichen Charakter zuschreibt; unseres Bedünkens hat es denselben nur in einigen Theilen, in den übrigen so wenig, als das Deutsche Privat- = Recht, welches deßhalb nichts weniger, als nur auf ein einzelnes Territorium sich erstrecken kann. Welches Gewicht der Verfasser auf dieß Territorial- = Staatsrecht, das gerade jetzt ein erhöhtes Interesse gewinnen zu müssen scheint, ist nicht angegeben. —

Nach §. 7. scheint der Verfasser eine nothwendige Trennung des so genannten Privat-Fürstengerichts vom Staatsrechte selbst anzunehmen; wissenschaftlich ist diese schwerlich begründet, da die Untersuchung, wie durch Succession die Staatsgewalt erworben, und wie sie während der Minderjährigkeit des Inhabers vormundschaftlich verwaltet wird, zu den wichtigsten des Staatsrechts selbst gehört; aber eine andere Frage ist es, ob diese Lehren nicht in dem Plane der academischen Studien einer abgesonderten Behandlung werth sind. Bey §. 24. wäre vielleicht zu bemerken gewesen, in wie fern jetzt von der Französischen Garantie der Deutschen Verfassung aus dem Westphälischen Frieden noch die Rede seyn kann. Wenn in §. 90. und 91. in Beziehung auf die Staatsbürgererschaft drey Stände in Deutschland angenommen sind, Adel, Bürger, Bauern, wovon die letzte Classe alle umfassen soll, deren unmittelbare Hauptbeschäftigung die Landwirthschaft ist, so können wir darin nicht mit dem Verfasser übereinstimmen, da der letzten Abtheilung nur Wohnort und Beschäftigung zum Grunde liegen, und alle Tagelöhner, alle Handwerker, die auf dem Lande leben, in die Kategorie keines dieser Stände zu bringen sind. Will man den hohen Adel nicht für eine eigene Klasse halten, so möchten deren nur zwey bleiben, Adliche und Nichtadliche, oder der so genannte Mittelstand. Die Qualität eines Bauern ist im Grunde gar nichts Persönliches, und die Honoratioren formiren im Allgemeinen rechtlich noch keine eigene Classe, so wenig, als etwa vor den Zeiten des Ritterwesens der Adel. —

Was S. 95. über den Einfluß der königlichen Würde vieler von unsern Reichsständen gesagt ist, erhält seine volle Bestätigung durch die Churbrandenburgischen Abstimmungen in der zweyten und vierzehnten Sitzung der jetzigen Reichs-Deputation.

Der Anhang enthält einen Theil des zu erwartenden Lehrbegriffs selbst, die Lehre von den Verhältnissen des Deutschen Reichs zu Italien — mit eben der gründlichen Gelehrsamkeit ausgeführt, und eben so mit einer reichen Literatur ausgestattet, als die meisten Theile der Einleitung. — Sehr aufrichtig ist der Wunsch, mit dem wir diese Anzeige beschließen, das hier begonnene Werk recht bald vollendet in den Händen des Publicums zu sehen.

Paris.

*Heyne*

Die dritte Lieferung der *Monumens antiques inedites* des Hrn. Millin enthält Nr. XIII — XVIII. und Planche XVI — XXI. Eine Griechische Vase mit einem Bacchischen Lanz: drey weibliche Figuren mit einem Genius (des Bacchus). Hr. Millin erläutert mehrere Stücke, die sich auf dieser und ähnlichen Vasen finden, ausführlich aber, die Bacchische Wirtta und den Epheu. Die Vase ist in der Sammlung des Hrn. Paroi, von welcher die, bereits vom Hrn. Consistorial-Rath Wöttiger (Vasengemälde II, 31), mitgetheilte Nachricht beygebracht wird. Eine Inschrift, gefunden zu Bourbon-Lancy, worauf ein C. Julius Eporedirix (ein Name, der auch im Cäsar gelesen wird) und Boruonia und Damona, Gottheiten allem Anscheine nach von Gesundbädern, vorkommen. Eine andere Vase mit drey Bacchi-

schen tanzenden Figuren. Hr. Millin bringt eine sehr gelehrte antiquarische Erläuterung aller, bey diesen Figuren, ihren Attributen und Tänzen, vorkommenden Dinge bey; so daß man die Blätter bey andern so genannten Bacchanalien wird vergleichen und nachschlagen können. Unter diesen ist S. 170 f. das Trinkhorn, τὸ ποτόν. Es erhellet, daß Hr. Millin die Absicht hat, die ganze Sammlung so einzurichten, daß sie zu einem Cours d'Antiquités dienen kann. Ein schöner Camee aus dem Antiken-Cabinet der National-Bibliothek, in natürlicher Größe gestochen, mit den Köpfen Kaiser Sever's, der Julia Doma und der beiden Söhne, Caracalla und Geta, mit ausführlichen Erläuterungen, insonderheit des Sternen-Diadems, und des Paludamentum. (Der Stein selbst mit den vier Köpfen ist mehrmahlen vorhanden; von Natter'n zwey Mahl unter den Lippertischen Pasten (II. Mill. 2, 423. 424), auch von Landi; noch mehrere stehen unter den Pasten von Laffie; ein ganz klein Steinchen befindet sich in der Smithischen Sammlung des Königes von England; ob die letzte eine wirkliche Antike sey, läßt sich nicht sagen.) Ein schönes Aschengefäß (Urne cineraire) aus dem Cabinet des Hrn. van Hoorn, aus Carrarischem Marmor, in gutem Geschmack, mit Zierathen in erhobener Arbeit; darunter ein praefericulum, aspergillum, patera und lituus: alle, besonders die beiden letztern Geräthe, mit vieler Belesenheit, erläutert. Noch eine Vase aus Marmor Carrara, von anmuthiger Eleganz der Form und der Auszierung.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1802.

Bei Schulze: *Patz.* Sammlungen für Geschichte  
und Staatskunde aus den Braunschweig-Lüne-  
burgischen Churlanden, von S. A. Freyherrn  
von Ende, Königl. Großbritannischem u. Obern  
Appellations-Rath, und A. L. Jacobi, Königl.  
Großbritannischem u. Hofrath und Syndicus der  
Lüneburgischen Landschaft. Erster Theil. 1802.  
X und 308 Seiten in Octav.

So viel für Aufhellung der Geschichte, Staats-  
tistik und Verfassungslehre der Deutschen Terris-  
torien schon geschehen seyn mag, so gibt es doch  
keines, das nicht dem forschenden Fleiße des  
gelehrten Kenners noch immer reichen Stoff zu  
neuen Aufklärungen und Mittheilungen anböte.  
Dieß gilt vollkommen auch für die Braunschweig-  
Lüneburgischen Churlande; und man darf  
selbst behaupten, daß diese Provinzen, welche  
seit langer Zeit auch unter ihren Geschäftsmän-  
nern die fleißigsten und gelehrtesten Forscher zu  
besitzen sich rühmen können, an Reichthum der  
gesammelten historischen Quellen, besonders für

die neuere Geschichte, mit manchen andern Ländern, die man für die Wohnsitze der Unwissenschaftlichkeit von Alters her zu halten Gewohnt ist, kaum eine Vergleichung wagen können. Um so erfreulicher ist es, zur Herausgabe einer neuen, nur für unser Vaterland berechneten, Sammlung zwey Männer sich vereinigen zu sehen, welchen bedeutende Staatsämter den Zugang zu unbekannteren Quellen erleichtern, und deren wissenschaftlicher Eifer auch dem Publicum, daß sie als thätige Geschäftsmänner zu erblicken keine Gelegenheit hat, hinlänglich schon bekannt ist. Nach der Vorrede soll die Fortsetzung des verdienstlichen Unternehmens von der Aufnahme abhängen, welche dieser erste Band findet; in dem Vertrauen, daß besonders unser Land an Freunden der vaterländischen Geschichte und Staatskunde reich sey; dürfen wir sonach dieser Fortsetzung um so gewisser entgegen sehen, da dieser erste Band für den Gelehrten sowohl, als für den bloßen Geschäftsmann, gleich viel Interessantes enthält. Der Plan unserer Anzeigen erlaubt nicht, den Inhalt des Mitgetheilten auszuheben; wir können nur die Rubriken angeben. I. Union der Calenbergischen und Grubenhagenschen Landschaft, 1776 vergebens versucht, 1801 endlich zu Stande gebracht — eine Begebenheit, die für die innere Landesstaatsgeschichte von der höchsten Wichtigkeit ist. II. Canzley=Ordnung des Erzbischofs Johann Friedrich von Bremen, muthmaßlich zwischen 1607 — 1621: ein interessanter Beytrag zur Kunde des damaligen Geschäftsganges. Es finden sich schon die beiden Bände der Adlichen und der Gelehrten, vielleicht die älteste Spur einer solchen Abtheilung in diesen Gegenden; anderswo ist sie früher, wie selbst



aus der Geschichte des Reichshofraths bekannt ist. III. Vergleich zwischen der Königin Christina von Schweden und dem Domcapitel zu Hamburg — vielleicht gerade jetzt von besonderem Interesse. IV. Besoldungs-Etat in den Herzogthümern Bremen und Verden unter erzbischöflicher und königl. Schwedischer Regierung. Angefügt ist die Bestallung des berühmten Canzlers Reinling. V. Landesherrliche Instruction für die in den Herzogthümern Bremen und Verden angeordnete Regierung, von 1730 — ein sehr wichtiges Diplom. VI. Credit-Institut der Ritterschaft des Fürstenthums Lüneburg, eine seit 1790 bestehende heilsame Anstalt, die noch nicht so allgemein bekannt zu seyn scheint, als sie verdient. Die einleitenden Erörterungen vom Hrn. Hofrath F. sind trefflich. VII. Classifications-Urtheil der von der erloschenen Braunschweigischen Linie hinterlassenen Schulden. Die Schuldenlast wird abgeführt aus dem Altbraunschweigischen Allodium, welches von den Regierungen der beiden Braunschweigischen Häuser gemeinschaftlich verwaltet wird; noch sind über 100 Posten zurück.

### Paris.

*Ziehen*

Journal des Opérations militaires du siège et du blocus de Gènes, précédé d'un coup d'oeil sur la situation de l'Armée d'Italie, depuis le Moment où le Général Massena en prit le commandement jusqu' au blocus. Par Paul Thiébaut, Général de Brigade, auteur du Manuel des Adjudans-Généraux, et des Vues sur la réorganisation des Quartiers-Généraux et des Etats-Majors des Armées. Seconde édition, considérablement augmentée, et enrichie des plusieurs Tableaux, et d'une Carte de la place et

des environs de Gènes. An X. (1801). Chez Magimel.

Das Gemälde, welches der Verf. von der Lage der Italiänischen Armee bey der Ankunft des Generals Massena entwirft, ist sehr interessant. Es gibt gleichsam das Bild einer jeden sich retirirenden Armee, für deren Verpflegung nicht mit der äuffersten Thätigkeit gesorgt wird. Ganze Halb-Brigaden hatten ihren Posten verlassen, und waren in das Innere von Frankreich gegangen. Den Truppen selbst mangelte es an Geld, Unterhalt, Kleidung, Pferden u. s. w. Aus Mangel an Brot suchten sich die Leute Kräuter zusammen. Eine Compagnie machte sich einst aus Unkunde eine Suppe von Schierling. Die neu errichteten Bataillone, die der Armee zugesandt wurden, kamen mit sehr weniger Mannschaft; ein Bataillon, mit sämtlichen Officieren, aber, wie der Verf. S. 29 sagt, nur mit Einem Manne an. Die sonst so berühmten Französischen Hospitäler müssen hier in keinem guten Zustande gewesen seyn. Der Soldat sah das Hospital wie sein gewisses Grab an, und die große Menge Todten, die nach S. 13 oft sehr spät begraben wurden, schienen diese Furcht zu bestätigen. Einem bey dem Hospitale angestellten Chirurgen, der den Economie = Bedienten dringend um seine tägliche Portion bat, versprach letzterer diese Portion, wenn er dagegen den Empfang von halben Portionen statt ganzer für die Kranken, denen bloß Nahrung fehlte, quittiren wollte. — Solche Menschen sind wahre Blutigel einer Armee und eines Landes! Der Verf. läßt den guten Dispositionen der Kaiserlichen zur Einschließung von Genua, und Trennung des Französischen rechten Flügels vom linken, die gebührende Gerechtigkeit widerfahren.

Da die kaiserliche Armee in den Städten von Italien zerstreut in Cantonirungs-Quartieren lag, so konnten die Franzosen ihre Stärke nicht erfahren. Sie hatte unterdessen beträchtliche Ersatz-Truppen an sich gezogen, und sich in ihren ausgedehnten Quartieren erhohlet. — Die Franzosen wurden strategisch überfallen. — Die Anstrengung, die Massena anwandte, um die Communication mit Couchet sich wieder zu eröffnen, und hernächst sich in Genua zu soutenniren, ist bekannt, und verdient allerdings Lob, womit dann der Verfasser auch nicht sehr sparsam ist. — Als Melas den rechten Flügel der Französischen Armee von dem linken getrennt, und Savona eingeschlossen hatte, wollte Massena (den 18. Germinal), um den Ort zu entsetzen, und die Gemeinschaft mit Couchet wieder herzustellen, in zwey Divisionen; von denen die eine längs des Meeres, die andere auf der Krete der Apenninen vorgehen sollte, um die Macht des Feindes zu zertheilen, sich wieder Lust machen; so bald aber die eine Division über Boraggio hinaus wäre, sollte sie schnell den linken Flügel reüssiren, sich gegen Monte Rotte wenden, und dann hier mit der zweyten Division vereinigen. Hier hoffte er alsdann mit vereinter Macht den Feind zurück zu werfen, oder gegen Savona und Bado vorzugehen, um erstern Ort zu verproviantiren u. s. w. — Als beide Divisionen diesen Punct nicht erreichen konnten, so wollte Massena (in der Nacht vom 20. auf den 21. Germinal von Cagoletto aus, wohin er sich mit der einen Division nach dem verlorren Treffen am 20. retirirt hatte, directe mit der zweyten Division, die auf der Krete der Apenninen gegen Casello und Monte Rotte operirte, vereinigen, und auf diese Art die Gemeinschaft.

mit Souchet wieder herstellen. Seine Truppen waren aber in der Nacht in zu großer Unordnung. Am folgenden Tage schickte er den größten Theil seiner Division zur Unterstützung nach der zweyten. Dieses hätte vielleicht früher geschehen müssen: denn von der Behauptung der Krete der Apenninen hing alles ab.

Die meiste Arbeit machte die Sorge für die innere Administration, für den Unterhalt der Truppen u. s. w. — Man aß Pferdefleisch, Brod von verschiedener Zusammensetzung. Bey der letzten Vertheilung am 15. Prunial bestand das Brod aus 20 Theilen Cacao, 10 Theilen Kleye, 4 Theilen weißer Stärke (amidon) und aus 4 Theilen Bohnen (haricots); die Portion aber aus 3 Unzen von diesem Brode, 12 Unzen Pferdefleisch und 1 Maas Wein.

Die Art und die Sorgfalt, womit für den Unterhalt der Truppen, ihre Bezahlung u. s. w. gesorgt wurde, verdient allerdings die Aufmerksamkeit des Lesers. Des Nachts bettelten die Französischen Soldaten in den Straßen von Genua. — Der rechte Flügel der Französisch-Italiänischen Armee bestand den 15. Germinal Jahr 8 aus 3 Divisionen, jede von 4 Halb-Brigaden oder 12 Bataillonen, die 4200, 4920 und 4200 Mann stark waren, und einer Reserve von 2 Halb-Brigaden, 2200 Mann stark. Die Garnisonen in Genua, Savi und Savona betrugten 2100 Mann. Die im Felde dienende Armee hatte etwa 15,720 Mann. Der Verfasser war übrigens wegen seiner Lage, als General-Adjutant bey Massena, am besten im Stande, über das, was die Operationen dieses Theils der Armee betrifft, etwas Vorzügliches zu liefern; und Rec. glaubt, daß der Verfasser seine Erzählung dem militärischen Leser noch interessanter hätte machen

können, wenn er mehr auf Belehrung, als, wie es scheint, auf Rechtfertigung des Generals Massena, Rücksicht genommen hätte.

Gotha.

Heeren.

Sitten- und Culturgemälde von Rom. Mit dem Bildnisse des Cardinals Ruffo, und 9 andern Kupfern. 292 Seiten in Octav.

Zufolge der Vorrede des Hrn. Ober-Consistorial-Rath Böttiger ist dieses Taschenbuch (denn auch als solches wird es ausgegeben) die Arbeit eines Verfassers, der schon seit neun Jahren in Rom lebt. Ein Gemälde dieser Hauptstadt kann nach ihren letzten Schicksalen kein lachendes, aber wohl darum ein lehrreiches und interessantes Gemälde seyn. Voran gehen die Nachrichten über den so berühmt gewordenen Cardinal Ruffo. Wir erfahren hier, daß er, um die Insurrection in Calabrien besser zu organisiren, sich daselbst für den neu gewählten Papst ausgab, und den Nahmen Urban IX. annahm, bis der Erzbischof von Neapel ihn mit dem Bann bedrohte, wenn er nicht seine Rolle endigte. Die Schilderung von Rom selbst leidet keinen Auszug; besonders hat uns der Abschnitt über den jetzigen Zustand der Kunst angezogen. Nach den Versicherungen des Verfassers sind alle Privat-Häuser so von Kunstsachen ausgeleert, daß die Gemäldehändler die Hoffnung gänzlich aufgeben, noch Stücke aus den alten Italiänischen Schulen aufzutreiben. Die Nahrungslosigkeit ist so groß, daß es nichts Seltenes ist, daß Menschen auf den Gassen verhungern. Vorzüglich hat die Ausplünderung der Leihhäuser, durch welche alle die Familien, die diesen ihr Vermögen anvertrauet hatten, an den Bettelstab

gebracht sind, den größten Jammer verbreitet. Die vorgelegten 6 Kupfer stellen Scenen aus der Revolutions-Zeit vor; das letzte den Leichenzug des unglücklichen Pius des Sechsten. Außerdem sind in dem letzten Abschnitte Umrisse von den wichtigsten Werken des berühmten, *Casnova* mitgetheilt. Wir zweifeln nicht, daß dieß Taschenbuch manchen Lesern eine unterrichtende Lectüre geben wird.

Commering.

Halle.

*Nonnulla de incremento ossium embryonum in primis gravitatis temporibus, auctore Car. Frid. Senff. 1802. Quart 84 S. mit Kupfern.* In der Vorrede bemerkt der Verf., daß *Kerkring* und *Böhmer* die von ihnen abgebildeten Fötus zu jung angeben. Er beschreibt darauf erst die Verkünderung der Knochen im Allgemeinen, und schildert dann sehr genau, mit beständiger Rücksicht auf andere Schriftsteller, das allmähliche Erscheinen der wahren Knochenmasse in jedem einzelnen Knochen. Auf der ersten Tafel bildet er selbst 4 Embryone nebst ihren frischen, nicht ausgedröckten, Skeleten in *Quatinta* Manier vortrefflich ab, und auf der zweiten 12 trockene Embryonengerippchen auf braunem Grunde, um die angeblichen Knochenkerne durch die Weiße recht abstechend darzustellen; die netzförmige Beschaffenheit der Knochensubstanz auf der Titelvignette ist ungemein gut gerathen. Endlich gibt Hr. S. eine sehr lehrreiche Tabelle, worin man die allmähliche Verkünderung während 14 Wochen der Schwangerschaft leicht übersehen kann. Durch solche gründliche Werke wird die Wissenschaft wirklich erweitert, auch können wir die wahre Bescheidenheit des ungenannten geschickten Hrn. Verf. nicht ungerühmt lassen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 25. December 1802.

Bern und Zürich.

*Herber*  
Bey H. Gefner: Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt, und die neue Lehrart derselben, von Johann Ith, Decan und Präsident des Erziehungsraths in Bern. 1802, 125 Seiten in Octav.

Diese Schrift scheint mehr, als das, gleich nachher anzuzeigende Buch von Pestalozzi selbst, geeignet, Deutschen Lesern den ersten, vorläufigen, Begriff von dem Institut zu Burgdorf (unweit Bern) zu geben; welches mehrere Journale und Zeitungen uns zwar bekannt gemacht und gepriesen, aber bisher nur noch sehr mangelhaft beschrieben haben. Daß dort wirklich etwas Neues, Musterhaftes, Nachahmungswerthes geleistet werde; dafür ist gewiß ein amtlicher Bericht von einem so angesehenen Geistlichen und Gelehrten, wie Hr. Decan Ith, eines der wichtigsten und vollgültigsten Zeugnisse, die man nur wünschen konnte. Ohnehin wird man nichts Gemeines erwarten, wenn der Verfasser von Lienhard und Gertrud aus innerem Drange seine

M (9)

späten Jahre der Schulstube widmet; und wenn es ihm, mitten unter den Stürmen der unglücklichen Helvetischen Revolution, gelingt, aus den untersten Schulen eines kleinen Städtchens ein großes Institut hervorgehen zu machen, dessen Ruhm von Bern bis Bremen sich verbreitet, so daß man schon von hier aus einen Jüngling gesendet hat, der dort die neue Lehrart förmlich studiren soll! — Doch Hr. Zib rede selbst! „Vor zwey vollen Jahren existirte diese Anstalt noch nicht, und die darin eingeführte Lehrart schwebte wie ein flüchtiges Traumbild in den Regionen der Phantasie. Sie begann ohne Geld und Credit, ohne Unterstützung und Hülfe, in furchtsamen Versuchen mit wenigen einzelnen Kindern. Nun zählt sie gegen siebenzig Zöglinge; wovon zwölf entweder ganz oder zum Theil auf Kosten des Unternehmers genährt, gekleidet, versorgt werden; hat fähige Lehrer, beherberget Fremde, die mehrere hundert Stunden herreisen, um da zu lernen, hat schon eine Colonie in Basel, und ist ein Gegenstand der neugierigsten Aufmerksamkeit für alle beobachtende Reisende“. — „Je weitaussehender, je außerordentlicher die Sache: desto widersprechender und übertriebener natürlich die Urtheile darüber. Mein eigener erster Besuch war äußerst mißtrauisch; ich kam mit dem festen Entschluß, mich weder vom Schein einer glänzenden Theorie blenden, noch durch einige frappante Proben überraschen und bestechen zu lassen. Erst nachdem ich am Ende einer kritischen Prüfung die Theorie meinen anthropologischen und psychologischen Grundsätzen angemessen, diese Theorie durch Erfahrung bestätigt, und die Erfahrungen durch die Theorie vollkommen begreiflich fand: wagte ich mit vollem



Bewußtseyn den Schritt vom Zweifel zur Überzeugung”.

Hrn. Jth's Schrift ist dreyfach wichtig: als verständliche Beschreibung, — als seine Ansicht, — und als sein Zeugniß. Wir wollen daher zuvörderst möglichst kurz und treu aus den eigenen Worten dieser Schrift eine Schilderung der neuen Methode zusammenstellen. Erst nach einer bestimmten Übersicht läßt sich an Beurtheilung denken; und diese wird am bequemsten der nächstfolgenden Anzeige von Pestalozzi's eigenem Buche beygefügt werden.

“Der Weg des Pestalozzischen Unterrichts”, sagt Hr. Jth, “führt von der Anschauung durch die Uebung zur Fertigkeit. Naturanschauung wird durch Leitung und Schärfung der Aufmerksamkeit vervollkommenet; zugleich mit der Anschauung wird die Sprache gebildet, und eine durch die andere unterstützt. Das herauskommende Resultat ist eigentlich nicht Wissenschaft; sondern zur zweyten Natur geworden. Fertigkeit, die Naturgegenstände auf den ersten Blick richtig und fest aufzufassen; — sie mit Worten bestimmt zu bezeichnen, und sie und ihre Maaß- und Zahlverhältnisse zu ordnen. Auf drey Fundamenten beruhet die ganze Methode: Wort (Naturanschauung, verbunden mit Sprache), Form und Zahl. Für jede der drey Uebungen liegt ein eigenes Elementarwerk fertig; für die erste, das Buch der Mütter, für die zweyte, das ABC der Anschauung, für die dritte, Gebrauch desselben in der Anschauungslehre der Zahlverhältnisse.

1) Die Sprache ist nicht bloß natürliche Fähigkeit; sie ist auch wirkliche Kunst. Dieß ist sie theils physiologisch, in Absicht auf die Dre-

gane, theils psychologisch, als Rückgabe und Mittheilung der empfangenen Sinneneindrücke. Daher soll die Mutter dem Kinde, bevor es noch articulirt, erstlich alle Sprachtöne oder Sylben, statt irgend etwas Anderes, was der Unmündige eben so wenig versteht, vorsprechen, und ihn zur Nachahmung anlocken. Ferner soll sie ihm die Gegenstände, so bald er sie unterscheidet, benennen, — (erst die Theile seines Leibes, dann alle Gegenstände im Zimmer, im Hause, Garten, Feld und Wald). Dieß setzt der Schulunterricht fort, und hebt sich dann zum bestimmtern wörtlichen Ausdruck über Lage und Verhältnisse der Dinge und ihrer Theile, über deren bleibende und wandelbare, allgemeine und besondere Beschaffenheiten, Wirkungen, Verrichtungen und Bestimmungen. — Um mit der Schriftsprache die Kinder bekannt zu machen: bedient man sich zu Burdorf beweglicher, mit Buchstaben bezeichneter, Stäbchen. Daraus muß das Kind vor dem wirklichen Lesen erst jedes auf-gegebene Wort selbst zusammensetzen lernen.

2) Das Alphabet der Anschauung (welches die genaueste Auffassung aller Formen vorüber soll) ist eine Darstellung des Quadrats in einer nach dem Decimal-System fortschreitenden Einteilung durch senkrechte, wagerechte und schiefe Linien. Der Unterricht gehet hier durch fünf Stufen. a) Bekanntschaft mit dem Quadrat und den dabey nöthigen Benennungen. b) Darstellung derjenigen Realitäten, die jeder Zahl und jeder Rechnungsweise zum Fundament dienen. c) Betrachtung der Diagonalen und Neigungswinkel. d) Bestimmung von Dreiecken. e) Behandlung des Kreises. — In der Schreibekunst leistet diese Methode gemeine Dienste. Die

Verhältnisse der Buchstabenformen sind durch gehdrig eingeschnittene Vierecke bestimmt. Das Kind mahlt zuerst die Buchstaben mit dem Griffel auf der Tafel, ehe ihm die Feder anvertrauet wird". — "Artig ist der Umstand, daß eine große und beynahе durchgängige Harmonie aller Handschriften entsteht. — Die Schüler zeichnen ganz frey einen Kreis, ein Viereck, einen Winkel, theilen das Alles mit einer Genauigkeit ein, welche die Probe des Instruments zuversichtlich erwartet. Ich sah einen Knaben von zehn Jahren, der seit 18 Monathen im Institute ist, die Karte von Scandinavien in einer Stunde mit einer Richtigkeit nicht nur vollenden, sondern zugleich auf einen andern Maassstab reduciren, welche jede Untersuchung aushielt; von einem andern besitze ich ein Planiglobium, welches mit Instrumenten schwerlich genauer gezeichnet werden könnte. Was läßt sich nicht von solchen Schülern in Berufsarten hoffen, welche mathematische Zeichnungen erfordern"! — Auch in der Kunstzeichnung wird verhältnismäßig nicht weniger gethan, wie in der mathematischen. — Dieser Unterricht ist nichts, als Sinnenübung und Sinnenberichtigung".

3) Die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse steigt von ganz einfacher Anschauung der Einheit und der Vielheit bis zur Bestimmung sehr zusammengesetzter und verwickelter Zahlenverhältnisse, — in drey Abstufungen. Zuerst, — bloße Darlegung einzelner Gegenstände, um dadurch Begriffe von Zahlen und Zahlverhältnissen zu ver sinnlichen; zweitens, Darlegung des Quadrats, um durch dessen Eintheilung Brüche zu ver sinnlichen; drittens, Brüche von Brüchen, ebenfals durch Hülfe des Quadrats anschaulich

gemacht. Eine außerordentliche Leichtigkeit im Kopfrechnen ist der Erfolg".

Hr. Jth fügt folgende allgemeine Bemerkungen hinzu: Die Methode ist ganz eigentlich elementarisch; sie beschränkt sich auf die Sinnlichkeit; schließt sich an die Natur an; bedient sich keiner folternden Gedächtnißanstrengung, sondern vielfacher Wiederholung der Anschauung und Benennung; sie sollte eigentlich nicht mechanisch genannt werden, wiewohl sie einen festen, sicheren Schritt hält, und darauf wesentlich beruhet. Sie ist noch in steter Vervollkommnung begriffen; "bey jedem Besuch fand ich Lehrer, Schüler, und die Lehrart selbst, weiter gediehen, und jede Veränderung ist Gewinn für Einfachheit und Vollständigkeit". — Die Methode ist zugleich objectiv (kenntnißdarreichend) und subjectiv (die Geisteskraft erhöhend). "Die tägliche Erfahrung bestätigt hier, daß der Unterricht vom Morgen früh bis Abend spät fortgesetzt werden kann, ohne die mindeste Ermüdung für den, der ihn gibt, und den, der ihn empfängt; und nur aus dieser immer steigenden Energie aller Geisteskräfte, verbunden mit der natürlich und ungezwungen anhaltenden Aufmerksamkeit, sind die außerordentlich schnellen Fortschritte erklärbar, welche hier gemacht werden". — Die Methode verliert sich in kein Feld, wo Irrthümer möglich sind. Sie wirkt endlich durch ihre Klarheit, ihre Consequenz, ihre Continuität, ein Gefühl von Selbstwerth, von innerer Zufriedenheit, wodurch moralisches und religiöses Gefühl aufs trefflichste vorbereitet sind. — Sie ist fähig, die Basis einer gleichförmigen National-Erziehung abzugeben, — ist einzuführen in Privat-Schulen (unter Voraussetzung von Normal-

Schulen), in Kunstschulen, auch in den ersten Classen der gelehrten Schulen, „weil ihre subjective Wirkung so mächtig ist, weil sie allen Kräften des Kindes eine so unverkennbare Intensität und Energie mittheilt“. — „Ob diese Methode eine ganz neue Erfindung sey? ist mir gleichgültig, da ich gewiß bin, daß Pestalozzi sie keinem Andern abgelernt hat. — In den Subscriptionen auf die nächstens erscheinenden Elementarbücher hofft Hr. Pestalozzi die Hülfswelle zur Anlegung einer Waisenanstalt zu finden, die die erste und einzige in ihrer Art seyn wird. Indem die Subscribern diese Unternehmung fördern, werden sie zugleich beitragen die neue Methode zu verbreiten, und auch dem Manne, der so anhaltend, so uneigennützig dem Besten der Menschheit gelebt hat, ein heiteres und nach seinem Sinne glückliches Alter zu verschaffen“.

Um nun zu einem Urtheil, oder wenigstens zu einer begründeten Meinung zu gelangen, wird man noch erst Pestalozzi selbst hören wollen, und sich an folgende Schrift wenden.

Eben daselbst.

*Herbar*

Bei Heinrich Gefner: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, in Briefen, von Heinrich Pestalozzi. 1802.

In diesem Buche sucht man vor allem nach den allgemeinen Grundsätzen, aus denen die gerühmte Consequenz und Einheit der ganzen Methode habe entspringen können. Dergleichen bemüht sich auch Pestalozzi zu geben. S. 144 findet man folgende merkwürdige Sätze: 1) Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntniß zu reihen, in welcher jeder neuer Begriff

nur ein kleiner, fast unmerklicher, Zusatz zu tief eingepprägten frühern Erkenntnissen ist. 2) Bringe dir alle wesentlich zusammen gehörende Dinge in ihren natürlichen Zusammenhang u. s. w. 3) Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände durch die Kunst, — wo möglich, durch Annäherung an mehrere Sinne. 4) Mache alle Wirkungen der physischen Natur für unbedingt nothwendig, und laß die Kunst, mit der du durch Unterricht auf dem Geschlecht wirkst, eben so die Resultate, die sie bezweckt, zur physischen Nothwendigkeit erheben. 5) Über Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum verursachen, daß die Resultate der physischen Nothwendigkeit das Gepräge der Freyheit und Selbstständigkeit allgemein an sich tragen. — „Ich habe sie Dir hingeworfen“, fährt er fort, „diese einzelnen Sätze; sie befriedigen mich nicht, ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Wesen der Naturgesetze, auf denen diese Sätze ruhen, mir in ihrer ganzen Einfachheit und in ihrer ganzen Umfassung aufzustellen“. — Und nach einem zweyten, noch minder gelungenen, Versuch: — „Freund, Du siehst doch wenigstens die Mühe, die ich mir gebe; laß mir diese Mühe zur Entschuldigung gelten, — ich bin für das eigentliche Philosophiren schon seit meinen zwanziger Jahren zu Grunde gerichtet“.

Je weniger also hier an bestimmte Theorie zu denken ist, desto nothwendiger wird es, den allmählichen Gedankengang des Erfinders der neuen Methode aufzuforschen, um zu sehen, was in ihm seit langen Jahren feste Überzeugung, oder doch feste Sinnesart, was hingegen schwankender Versuch, zufällig aufgegriffenes Verfahren, und Resultat der besondern Umstände

fen, worein der Mann verfezt war, indem er mit seinen Ideen in die Wirklichkeit eintrat. Ohne dieß außs sorgfältigste zu unterscheiden, wird man nie einsehen, in wie fern Pestalozzi's Verfahren Muster der Nachahmung heißen dürfe.

Eigentlich müßte man bis zu den früheren Schriften des Verfassers, bis zu Lienhard und Gertrud, und zu den Nachforschungen über den Gang der Natur in Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, zurückgehen. In dem erstern Werke predigt Pestalozzi besonders wirthschaftliche Weisheit, die den Menschen auf das Gleis der Selbstsorge führe, auf dem er immer am besten das Alles werde, was er seyn solle. Erziehung ist ihm Mittel zu allgemeiner Berufsbildung eines Jeden für seinen Stand, wodurch dann der Mensch auch zu seinen gesellschaftlichen Pflichten zugleich rüchrig und geneigt werde. Der Enthusiasmus für Volksbildung in diesem Sinne war das treibende Princip, was ihn schon vor zwanzig Jahren eine Anstalt ver suchen machte, worin Bettler, von den öffentlichen Straßen genommen, sich selbst durch ihrer Hände Arbeit unterhalten sollten. Die Unternehmung scheiterte wegen gänzlichen Mangels an Unterstützung. Die Idee blieb, — und brachte lange nachher einen zweyten kurzen Versuch zu Stanz hervor; — Revolutions-Übel vernichteten auch diesen, und nun erst entstand die Anstalt zu Burgdorf. "Ich fuhr hier", sagt Pestalozzi, "planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Da ich mich genöthigt sah, allein und ohne alle Hilfe Viele auf einmahl zu unterrichten, — und da ich kein Mittel hatte, als lautes Vorsprechen, ward der Gedanke, sie während dem Ler-

nen zeichnen, schreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führte mich auf das Bedürfnis des Tact's, und der Tact erhöhet den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit in allem machte mich auf den Anfangspuncten lange stehen bleiben; und dieses führte mich zu Erfahrungen von der erhöhteren innern Kraft, die durch die Vollendung der Anfangspuncte erzielt wird. — Anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen lehrte, ließ ich sie jetzt Winkel, Vierecke und Bogen zeichnen. Bey dieser Arbeit entwickelte sich allmählich die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung". Weiter hin sagt er: "Die lebendigen, aber dunkeln, Ideen von den Elementen des Unterrichts wirbelten lange in meiner Seele, — bis endlich, und das nur erst vor kurzem, wie ein deus ex machina, der Gedanke, daß alle unsere Erkenntniß von Zahl, Form und Wort ausgehe, ein neues Licht gab. Ich warf nämlich mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt, und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehdrig aus einander setzen, und sich allmählich klar machen will. Er wird dann auf folgende drey Betrachtungen kommen: 1) Wie viel und wie vielerley Gegenstände vor seinen Augen schweben; 2) wie sie aussehen, was ihre Form und ihr Umfang sey; 3) wie sie heißen, wie er sich jeden durch einen Laut, durch ein Wort, vergegenwärtigen könne".

Das ist also das Princip, worauf die Hauptbestimmung der Unterrichtsfächer ruhet! Es wird



Keiner weitem Auszüge aus den Briefen bedürfen, um den frappanten Contrast ins Licht zu setzen zwischen der wirklich bestehenden, so ausgezeichnet blühenden, Anstalt zu Burgdorf, — und der nichts weniger als tiefen Überlegung, worauf sie, der Theorie nach, gegründet ist. Bey noch genauerer Ansicht wird man auch das Specielle der Methode, z. B. die unter der Rubrik Sprache angegebenen kurzen Sätze, Definitionen, Verbindungen zwischen Prädicaten und Subjecten und dergl., unserer Pädagogik nichts weniger als unbekannt finden; man schlage nur Niemeyer's Grundsätze der Erziehung nach, so findet sich unter dem Artikel Verstandesübungen nicht nur viel Ähnliches, sondern auch Vieles weit mannigfaltiger und feiner ausgeführt. Eben so vergleiche man, was Niemeyer, und was Pestalozzi über den Unterricht im Rechnen sagen (das Bierdeck ist offenbar nicht nothwendiges und einziges Symbol der Zahlen und Brüche), — ja man wird das, was manche Deutsche Bürgerschulen im Kopfrechnen wirklich leisten, so ziemlich mit dem vergleichen dürfen, was in der Pestalozzischen Anstalt geschieht. Nur das ABC der Anschauung ist neu. Auch legt Pestalozzi selbst hierauf das meiste Gewicht. Es ist aber so zufällig entstanden, und das weite Feld seiner Anwendung auf die Gegenstände der Anschauung scheint noch so wenig durchlaufen, ja selbst noch so wenig erkannt und überblickt, — daß hier vielleicht mehr durch eine sehr glückliche Idee der Pädagogik eine schöne Aufgabe vorgelegt, als durch classische Ausführung der Kunst ein reiner Gewinn erworben seyn möchte.

Gänzlich mißverstehen würde man diese Bemerkungen, wenn man glauben wollte, sie hätten

zur Absicht, den Ruhm des Instituts irgend herunterzusetzen. Dieser verdient im Gegentheil, nach der Meinung des Rec., noch gar sehr erhöht zu werden. Er verdient, der Sporn uners Wetteifers zu seyn; — und wahrlich! nicht nur die unglückliche Schweiz, auch Deutschland hat an die ihm geschlagenen Wunden zu denken, auch Deutschland muß Volksbedürftigkeit durch Volksbildung heilen; durch allgemeine Berufsbildung eines Jeden für seinen Stand, damit das Volk in das "Gleis der Selbstsorge" komme. Dahin strebt Pestalozzi's ganzer, fester, Sinn; und durch diesen Sinn des Ernstes und der Arbeit konnte er, entblößt von allem, was ihn in Absicht auf das Materielle des Unterrichts hätte leiten können und sollen, dennoch eine Methode, eine Form hervorbringen, deren Erfolg ausgemachte Bewunderung abdringt. Die Konsequenz, die Continuität, — der feste, sichere, Schritt, den man sogar Mechanismus genannt hat, — das zuversichtliche Fortschreiten unter der Voraussetzung einer psychologischen Nothwendigkeit und Unfehlbarkeit des Erfolges; und das, gerade durch diese Zuversicht, so ruhige, so übereilungsfreye, Ausharren bey Dingen, die das, was man eigentlich lehren will, noch gar nicht enthalten, es aber gründen, es vorbereiten (wie z. B. das U B C der Anschauung) — das Anfangen bey dem ganz Leichten, und das unzerstreute, emsige, Fortgehen durch Alles, was nun ferner Eins durchs Andere leicht wird: — das ist der Geist dieser Methode, wie es der Geist jeder wohlgeordneten Thätigkeit, jeder genauen Geschäftsführung, ist. Logische, grammatische und mathematische Präcision beherrscht hier den ganzen Unterricht; und freylich war es so viel

leichter, ein präcises Verfahren zu erhalten, da die Gegenstände des Unterrichts gerade mit den wissenschaftlichen Fächern zusammentreffen, in welchen wir uns der größten Bestimmtheit und Zuverlässigkeit erfreuen; dasjenige aber ausgeschlossen ist, worin den Lehrer, wie den Schüler, die innere Dunkelheit der Sache drücken würde. Der Berufsunterricht der producirenden und gewerbetreibenden Classe — und von dieser ist hier allein die Rede, — kann auch ohne Zweifel auf Anschauung, durch Zahl bestimmt, und auf Kenntniß der äussern Dinge, durch abgemessenen Sprachausdruck fixirt, gegründet werden; — der höhere Unterricht würde auf ähnliche Weise von bestimmten Anleitungen der Einbildungskraft ausgehen. — Der Kunstgriff des Vortrags ist jener Tact im Vorgesprechen und Nachsprechen; und die Verbindung dieses mündlichen Unterrichts mit dem Verzeigen und Nachzeichnen. Dadurch wird die Geistes-thätigkeit des Lehrlings auf den Grad gebracht, welcher der Intension der natürlichen Thätigkeit gleich ist. Statt daß gewöhnlicher Unterricht anstrengt, indem er weit mehr Thätigkeit hemmet, als er gibt; — wodurch Zerspreuung Bedürfniß wird, — ist dieser Unterricht leicht, weil er genug beschäftigt, weil er der Regsamkeit der Zunge und der Hände sich versichert, weil er von beiden nur Nachahmung dessen verlangt, was eben jetzt das Auge vor sich sieht, und was das Ohr vernimmt, indem der Lehrer redet, und indem die Zeichnungen zum Anschauen vorliegen. — Ausserdem wolle man das Pestalozzische Verfahren als bloßes Beispiel ansehen, nicht als Muster, dem man wohl gar mit Vernachlässigung dessen, was in Deutschland schon angefangen ist, nachstreben müßte!

Auch unter uns wirkt längst das Bemühen, die wahren Elemente des Unterrichts zu finden. Nur zerstreut uns die Menge der Gegenstände, — da hingegen Pestalozzi bloß die niedrigste Stufe der Volks-Cultur vor Augen hatte; — uns drückt die Menge der schon aufgestellten Regeln, uns drückt unsere eigene Kunst, — da hingegen Pestalozzi, der fast ohne Regel zu Werke schritt, unendliche Energie in jeden Versuch legte. — Bloßes Beispiel ist sein Institut um so viel gewisser, da es offenbar selbst seine eigene Idee nur unvollkommen realisirte. Unter dem Druck der Umstände war er froh, nur irgend Etwas zu Stande zu bringen; daß er, mehr begünstigt, und von wissenschaftlich gebildeten Freunden unterstützt, mit seiner erfinderischen Thätigkeit etwas Größeres und Anderseres, und immer nach den Umständen Anderes, hervorgebracht hätte, kann derjenige nicht bezweifeln, der die Tendenz seines Geistes aus Lienhard und Gertrud kennt, und damit die Entstehungsart des Burgdorfschen Instituts zusammenhält. Übrigens ist dieß Institut gewiß als Beispiel so interessant, und der Aufmerksamkeit unserer Pädagogen so würdig, daß man der Veranstaltung des Hrn. Dr. Ewald Nachfolge wünschen muß, der es dahin brachte, daß ein sorgfältig gewählter Jüngling aus dem Bremischen Waisenhause hingesandt ist, der dort die neue Methode lernt. Wie es eine Tradition des theatralischen Vortrags gibt, wodurch selbst das persönlich Eigene eines Künstlers einiger Maßen vervielfältigt und aufbehalten wird: so wird auch durch Tradition der dortigen Lehrart die Pestalozzische Individualität noch am ersten den Augen unserer Pädagogen nahe gebracht

206. St., den 25. Dec. 1802. 2063

werden können; — Prüfung, Beichtigung; Benutzung, Erweiterung, ist alsdann ihre Sache.

Leiden.

*Sommerin*

Bei Luchtmans: *Gerardi Sandifort Tabulae anatomicae*. 1801. groß Folio. Vier Tafeln, nebst 20 Seiten Text. Der Sohn des verdienstlichen Lehrers zu Leiden tritt hier mit einem, ihm große Ehre machenden, Werke auf. Die Curatoren der Universität ernannten ihn zum Professor und Adjunctus seines Vaters. Er hat sämtliche Tafeln selbst gezeichnet. *Tabula prima et secunda* sistentes *aneurysma arteriae iliacaе internae rariorem ischiadis nervosae causam*. Eine feile Frauensperson von 32 Jahren bekam heftige Ischias an der rechten Hüfte, an der sie auch starb. In der Leiche fand man die Arteria iliaca interna in einen Sack ausgedehnt, der sechs bis sieben Zoll lang, und fünf Zoll breit war, dessen hintere Fläche fehlte, weil sich das Aneurysma einen Weg gegen den fast aufgetriebenen Moleculus iliacus internus gebahnt hatte. Die Knochen, nämlich das Hüftbein, ein Theil des Kreuzbeins und des letzten Lendenwirbels, auf denen der Sack lag, waren cariös, und die Eingeweide des Beckens verschoben, die Vena iliaca externa fest zusammengewachsen, die Theile des ischiadischen Nervens, die sonst im Becken liegen, waren gänzlich aufgezehrt. Aus dem Symptomatum examen erhelle, daß, falls man auch diese Krankheit erkannt hätte, sie doch unheilbar gewesen wäre. (Es wäre die Frage, ob man die Krankheit nicht auch von der entgegengesetzten Seite betrachten, die Caries venerea für einen Anfang, das übrige für die Folge, und somit

die Krankheit selbst für heilbar erklären konnte; wenigstens verhielt sich es so in ähnlichen Fällen, die dem Recensenten vorkamen, und wovon er noch ein Beispiel aufhebt. Der Arzt der Person hatte den Fall ebenfalls für ein Hüftweh gehalten, und auf den Rath, Quecksilber zu brauchen, nicht geachtet.). *Tabula tertia et quarta*, exhibentes sicum viscerum thoracicorum atque abdominalium a litere sinistro. Ein paar höchst schätzbare Tafeln, die eine wichtige Lücke in der bildlichen Darstellung des menschlichen Körpers wirklich ausfüllen. Wir wünschten, Hr. S. gäbe diese beiden Platten, und allenfalls zwey ähnliche vom weiblichen Körper dazu, webst den versprochenen Tafeln der rechten Seite, besonders heraus, so wäre für den practischen Arzt etwas ganz Unentbehrliches geliefert. Über alles aber freuen wir uns hierbey, daß endlich einmahl wieder ein paar anatomische Tafeln in Albinischem Geiste gefertigt, und nicht dürftige oder widerliche Skizzen, oder bloße, für den Zergliederer von Profession brauchbare, Studien erstbeinen. Sollten unsere Landsleute diese Tafeln copiren, so würden wir uns dabey jede Verkleinerung und Verstümpfung verbiten.

elen.

Upsala.

Von seinen *Iconibus plantarum japonicarum* hat der Hr. Ritter Thünberg noch im letztverflossenen Jahre das dritte Zehend herausgegeben, in welchem die *Olyris japonica*, das *Cynoglossum japonicum*, die *Doraena japonica*, *Campanula marginata*, *Pollia japonica*, *Stellaria undulata*, *Tomex japonica*, *Melittis japonica*, *Cardamine scutata*, und *Polypodium hastatum* abgebildet sind.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1802.

Jena.

*Graelin*

Hier hat Hr. Prof. J. G. Schneider bey Fr. Frommann von seiner Historia amphibiorum naturalis et litteraria schon 1799 Fasc. I. contin. Ranas, Calamitas, Bufones, Salamandras et Hydros in genera et species descriptos notisque suis distinctos, auf 264 Seiten in Octav, mit 2 Kupferplatten, und 1801 Fasc. II. contin. Crocodilos, Scincos, Chamaesauras, Boas, Pseudoboas, Elapes, Angues, Amphisbaenas et Caecilias, auf 364 Seiten, auch mit 2 Kupferplatten, herausgegeben, und darin einen neuen Beweis von seinem unermüdeten Fleiße in Zusammenstellung und Vergleichung von Nachrichten älterer und neuerer Naturforscher über eine merkwürdige Classe von Thieren abgelegt; nur muß der Leser, der Gefühl für Wohlstand hat, bedauern, daß der Verf. auch in dieser Schrift Männern, die ihm gefehlt zu haben scheinen, mit einer Bitterkeit begegnet, die weder ihr Betragen gegen ihn, noch die Sache selbst, rechtfertigt; nur sehr wenigen, die sich je mit

N (9)

diesem Theil der Naturbeschreibung beschäftigt haben, ist es geglückt, ohne Tadel davon zu kommen; am härtesten hat dieses Lob den neuesten Herausgeber des Linnéischen System. notur. getroffen; ohne daran zu denken, daß diese Ausgabe schon 14 Jahre alt ist, und nach dieser Zeit erst viele neue und berichtigende Beobachtungen bekannt wurden, daß der Herausgeber sich in der Vorrede zur ganzen Ausgabe ausdrücklich gegen Täuschungen, die denen von ihm deswegen genannten Gewährsmännern widerfahren seyn könnten, verwahrt hat, daß es die Ausgabe von dem Werke eines Andern war, und in einem Werke dieser Art weitläufige Nachrichten aus den Alter, oder von dem innern Bau und der Entwicklung nicht am rechten Orte sind, ist er nicht damit zufrieden, ihm Linné's in der zehnten Ausgabe seines Systems entdeckte (nicht immer erwiesene) Fehler (z. B. I. S. 40, 68, 88, 136, II. S. 34, 128, 170) aufzubürden, sondern gibt ihm auch andere Schuld, für welche er eben so seine Zeugen gestellt hat, wie Hr. Schneider bey Arten, die er nicht selbst gesehen hat; so erklärt er es durchaus für einen Fehler, daß die Sirene, nach dem Vorgange Camper's, der sie aus ihrem Vaterlande erhalten und selbst zergliedert hat, als eine Art des Nales aufgestellt, daß, obgleich Camper sie in der ersten Zeit. auch dafür erklärt hat, und selbst seine spätern Beobachtungen, vollends da sie nicht an lebendigen Thieren angestellt sind, nicht gerade das Gegentheil beweisen, die Kaulquappen der Pipa zuerst ohne Schwanz seyn sollen, daß, obgleich Linné' noch eine andere Art einer Lacerta bereits mit diesem Beynahmen bezeichnet hatte, und diese Art ihre schwarzen Püpfelchen zwischen zwey gelben



Strichen hat, der Nahe punctata in interpunctata ungeändert ist, daß die Beschreibung der Ägyptischen *L. ocellata* verstümmelt sey, weil man darin die Bedeckung mit Schuppen, welche wie Holzziegel auf einander liegen, die doch bey Hrn. Schn. Charakter der Gattung sind, und also auch nach seiner, Andern oft (z. B. l. S. 215, 219, 221, 222) so derb vorgehaltenen, Regel bey Bestimmung der Art nicht wiederholt werden müssen, und die flachgedruckte Gestalt, die doch auch hier nachgetragen ist, ausgelassen habe u. dergl.

Im ersten Hefte macht die Gattung *Salamandra* den Anfang, mit welcher Hr. Schneider auch Laurenti's Triton vereinigt, und von welcher er, auffer einigen ihm noch nicht hinreichend bekannten, 9 Arten aufstellt: die Bestimmung der Gattung setzt Hr. Schn. darein: *Corpus nudum, porosum, salivam seu mucus excludans: caput depressum, raninum; cauda plerumque anceps; tympani et unguium defectus.* Sollte ein Charakter, der nur plerisque zukommt, in die Bestimmung der Gattung gehören? sollten Kennzeichen dahin gehören, die erst durch Zergliederung aufgesucht werden müssen? Ist *caput raninum* ein Charakter, den sich ein genauer Beschreiber erlauben sollte, um so mehr, da er mit *depressum* vereinigt ist, und die Frösche, nach Hrn. Schn. selbst S. 110, ein *caput convexum* haben? wie kann Hr. Schn. den Schleim, der aus den Salamandern ausschwitzt, Speichel nennen? wie der ganzen Gattung *corpus nudum* beylegen, da doch seine *S. cristata* S. 57 *corpus supra verrucosum*, wie *defectum unguium*, da doch seine *S. taeniata* S. 59, und *japonica* S. 73 an den vordern und hintern Füßen Nägel hat, und selbst auch seine *S. cristata* S. 58 diese zu haben scheint? Und so bringt er, der Nägel un-

geachtet, die den Salamandern fehlen sollen, und Linne' noch in der zwölften Ausgabe seines Systems ihnen zuschreibt (*pedibus unguiculatis*), auch Linne's *Lac. vulgaris*, die zwar an einer andern Stelle, aber sonst ganz unverändert, aus der zwölften Ausgabe in die dreyzehnte Ausgabe übergegangen ist, unter diese Gattung, und zwar zu seiner *palustris*, von welcher sie auch noch in der Farbzeichnung abweicht; als neue, von ihm selbst entdeckte und drey Mahl untersuchte, *Art S. pruinata*, die er doch für Laurenti's Gesnerischen Triton zu halten geneigt ist. Die zweyte Ordnung faßt die Frösche, Laubfrösche und Kröten in sich, welche Linne' zusammen unter dem Gattungsnahmen *Rana* begriff, und deren Gattungen und Arten insgesammt, was Linne' übersehen habe, ein dorsum, quod, dum corpus contrahitur, postica sui parte angulorum specie protuberat, haben; sie haben allerdings ein Kreuzbein (was doch auch Barthez nicht bemerkt hat), und weit nicht alle an allen sechs Füßen Zehen, dagegen alle, auch noch im Gaumen, Zähne. Die erste Gattung, *Rana*, welche Hr. Schn. so bestimmt: *Corpus laeve, lubricum: Caput convexum; ambitu rotundo deverso: Pedes, praecipue posteriores longi saltatorii in plerisque, digiti- que teretes, acuti, membrana vel toti vel partim juncti: wenn der Kopf bey allen Arten Rana convexum ist, wie kommt R. Pipa hierher, welche S. 121 Caput planum hat? Von dieser Gattung führt der Verf., ausser 3 zweifelhaften, 16 Arten an, unter welchen jedoch *R. spinipes* aus Shaw fast mit denselbigen Worten Nr. VI. S. 129, 130, und Nr. XIII. S. 139 zwey Mahl, und noch vier andere neue hier aufgeführt sind, *fulca* und *lineata* aus der Lampiz*

schen, cyanophlyctis und Systoma aus der Blochischen Sammlung, beide letzte aus Ostindien, auf. (Wir wollen gern glauben, daß Hr. Schn. gute und unverdorbene Beispiele vor Augen gehabt hat; aber wie leicht ändert schon Alter (z. B. S. 204) und Geschlecht, noch mehr Branntwein, wenn sie lange darin liegen, ihre äußeren Kennzeichen, und vornehmlich ihre Farbe (z. B. S. 205) und Zeichnung, nach welcher auch der Verf. so oft die Arten bestimmt? Wie leicht ist es also möglich, hier neue Arten zu finden, und sollten nicht manche Fehler, die der Verf. An dem vorwirft, aus der Bestimmung der Art nach solchen einzelnen, nicht lebendigen und frischen, nicht einmahl immer unverdorbenen, Thieren entstanden seyn?) Den Linnéische *Beynahmen gibbosa* tadelt der Verf. sehr; diese Art sey nicht *gibbosa*, sondern *valde convexa subglobosa* (ist dieß für einen *Beynahmen* so sehr widersprechend?), und wähl dafür den *Nahmen breviceps*, ob er gleich das Verhältniß des Kopfs zum übrigen Leibe nirgends bestimmt hat; eher würde ihn die Art verdienen, welcher er den *Beynahmen acephala* gibt, der entweder nichts sagen will, oder einen falschen Begriff gibt. Die zweyte Gattung, *Calamita* (ein *Nahme*, der sonst einige *Kidten* bezeichnete), welche *a ranis et bufonibus corpore laevi* (doch dadurch nicht *a ranis*) *coloribus pulcherrimis fere semper* (freylich etwas unbestimmt) *picto, versus femora semper contractiore, inprimis habitatione in arboribus* (welch ein generischer Charakter!) *differunt, cui inserviunt digitorum apices in orbiculos crassiusculos, succo glutinoso redundantibus dilatati*, hält, auffer 5 zweifelhaften Arten, *fuscus*, der zum gemeinen Laubfrosch zu gehören scheint, *tinctorius*, auch von *Daudin* ab:

gebildet, vielleicht eben dahin gehörend, cinereus aus Pennant, melanorabdatus, nach einer Abbildung in der Sammlung des Prinzen Moritz von Nassau, und fasciatus, aus der herzogl. Braunschweigischen Sammlung, acht Arten in sich; unter ihnen der eigentliche Laubfrosch, unter dessen Merkmalen auch der Verfasser die so sehr vergängliche (S. 153, 172) grüne Farbe anführt; die R. boans, unter deren Merkmalen der Verf. auch die generischen (S. 151), nämlich die *verficis vocales laterales maris*, (S. 164) wieder erwähnt; die R. bicolor, und maxima, eine Art aus der Barbyschen Sammlung (*quadrilineatus*), und C. punctatus, der vielleicht zu boans gehört, wohin der Verf. auch als ein ganz entstelltes Thier Wallbaum's R. *squamigera* bringt, die von Daudin erwähnten Arten aber nicht alle zu kennen scheint. Die dritte Gattung, Bufo, unterscheidet Hr. Schn. durch *Corpus totum verrucis seu papillis, salivam foetidam albam pro lubitu animalis fundentibus* (wie soll der Naturforscher diesen Charakter an schon lange todtten Thieren aufsuchen?) *asperum: capitis latera ante oculos compressa et angulata; post tympanum parotis magna poris crebris pertusa; pedes, praecipue posteriores, ad saltum minus idonei, quam in ranis: palmarum pollex divaricatus, index brevissimus*, hat bey dem Verf., ausser 10 zweifelhaftesten, der Rabeta, und mehreren von Pallas, Molina, Bartram und Turpin erwähnten, 13 Arten unter sich, unter welchen die Kreuzkröte, die braune und die grüne Kröte, mit welcher er auch die Schreiberische, so wie mit R. *typhonia* die R. *margaritifera*, vereinigt, als eigene Arten, und vier neue, *semilunatus, melanostictos* und *guttatus* aus der Blochischen, und *nasutus* aus der Linnischen Sammlung, vorkommen, Noch

kommt in diesem Heften der vierten Ordnung der Schlangen zweite Gattung, Hydrus, vor, unter welchen der Verf. mehrere (9) sonst, hauptsächlich unter der Gattung Anguis (die erste und fünfte ausgenommen, Linne's Col. laticaudatus und caspius), zerstreute Schlangen vereinigt, und durch ein Corpus anterius teres, gracile sensim crassescens et in caudam ancipitem vel utrinque compressam excurrere unterscheidet; vier der hier erwähnten Arten sind mit ihrer Beschreibung auszufüllen aufgenommen, obgleich das Corpus gracile der achten, und cauda anceps vel utrinque compressa der neunten fehlen.

Paris.

Wesfeld.

Traité des constructions rurales, dans lequel on apprend la maniere de construire, d'ordonner et de distribuer les habitations des champs, les chaumières, les logemens pour les bestiaux, les granges, étables, écuries et autres batimens nécessaires à l'exploitation des terres et à une basse cour: ouvrage publié par le Bureau d'agriculture de Londres, et traduit de l'Anglois avec des Notes et des Additions, par C. P. Lasteurie. Chez F. Buiffon, impr. libr. An X. 18½ B. in Oct. 33 Rysst.

Das Original haben wir unsern Lesern gleich nach seiner Erscheinung in diesen Blättern angezeigt. Die gegenwärtige Übersetzung ist das Werk des reinen Patriotismus des edeln Bürgers Lasteurie, der damit über einen so wichtigen Gegenstand der Landwirtschaft, als die Landbaukunst ist, unter seinen Landsleuten höhere Aufklärung verbreiten wollte. Wir sind überzeugt, daß der durch Studium und große Reisen ausgebildete Mann so gut, als Rec. bey der erwähnten Anzeige, eingesehen hat, daß die Pläne und Pläne der Britischen Baukünstler an sich nicht alle völliig gut und zweckmäßig, und daß viele

davon nach den Umständen gar nicht ausführbar sind, daß sie aber alle das Verdienst haben, uns neue Gesichtspuncte und Ansichten zu zeigen, bey deren Betrachtung wir fühlen müssen, wie unvollkommen unsere Kenntniß des Landbauwesens noch ist, und was wir zu thun haben, um sie zu einem höhern Grade von Vollkommenheit zu bringen.

Die Uebersetzung haben wir in verschiedenen Stellen mit dem Original verglichen, und dem Sinne nach ungemein richtig befunden; die Kupfer scheinen uns aber minder schön. Die Anmerkungen sind alle von dem B. L., und dienen dazu, den Französl. Landwirthen da, wo die Brittischen Vorschläge sich auf besondere locale Einrichtungen beziehen, Auskunft zu geben, oder Modificationen nach der Französl. Localität zu zeigen. Die auf dem Titel genannten Additions bestehen in vier eigenen Aufsätzen des Übersetzers, als einem über die Gebäude für Schweine nach den bekannten Engl. Grundsätzen; einem über Vorrichtungen zur Ersparung des Feuerungsmaterials nach den Ideen des Grafen Rumford; einem über die Einrichtung von Scheunen u. Vorrathshäusern nach Beobachtungen in Schweden u. Norwegen, und einem über die Ställe u. Schauer für Schafe, wozu der B. L. die Vorschläge auf seiner Reise durch Deutschland gesammelt zu haben scheint. In der Vorrede wird den Engländern die Erfindung der Maßregeln, wodurch der Board of Agriculture der Landwirthschaft in England einen so großen Schwung gegeben hat, streitig gemacht, und dem Hrn. v. Mirabeau zugeskannt, der sie in dem Ami des hommes schon 1759 vorgeschlagen habe. Uns wundert diese Eiferucht des sonst so weltbürgerischen Lasterie, da es bey der Sache ja hauptsächlich auf die Art der Ausführung ankam, u. diese gewiß nicht Französl., sondern Englisch ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1802.

Jena.

*Gmelin.*

Das zweyte Heft von der *Historia amphibiorum* etc. des Hrn. Prof. Schneider (s. das vorhergehende Stück) fängt mit der ersten Gattung der Eidechsen (dieser Vorzug war doch schon den Salamandern zugestanden), den Crocodilen, an, von welchen der Verf. zuerst aus Herodot, Strabo, Plinius u. a. Griechischen und Römischen, dann auch spätern, Schriftstellern Nachrichten beybringt; daß Linne' die Ohrendffnungen *lineares valvulae clausiles* nennt, erklärt der Verf. in seiner Kraftsprache für *ineptias*; was das letzte betrifft, sagt er doch S. I selbst: *Aurium fovea operculo cartilagineo clausili obtecta*, und, was den ersten Ausdruck betrifft, bedient sich seiner Linne nicht, um schmale Flächen von gleicher Breite zu bezeichnen? sagt nicht aber selbst Plumier, daß die Ohrendffnung nur nach dem Hinterhaupte zu ein wenig breiter sey, und war es also ein Fehler des großen Mannes, der in diesem Werke immer darauf bedacht war, sich kurz auszudrücken, wenn er mit vier Worten sagte, was Hr. Schu. auf 4 Seiten

sagt oder sagen läßt? Vom Crocodill stellt er dann 9 Arten auf, siamensis, porosus (dessen Schuppen und Schilder ein Loch haben), longirostris vom Ganges, trigonatus, mit dreieckigen Erhöhungen auf den Schildern des Rückens, sonst mit dem Microcodil unter Einer Art, sclerops, höchst wahrscheinlich der gewöhnliche Microcodill, durch einen hervorragenden Rand der Augenhöhlen ausgezeichnet, carinatus und oopholis (ohne die sonst vorangehende kürzere Bestimmung), palmatus mit hautigen Ansätzen, pentonyx mit Nägeln an allen Zehen. Die zweyte Gattung in diesem Hefte macht Scincus, genus lacertarum fere naturale, corpore toto ubique fere crassitudine aequali, cum cauda squamis aequalibus imbricatis tecto: pedibus humilibus brevibus crassis digitis gracilibus fere aequalibus; unguibus rectoribus (welcher andern Gattung gilt diese Vergleichung, welcher Art die ungues longiores des Scinci laticipis?); von ihr 11 Arten; officinalis, auratus, carinatus, mit fielförmigen Schuppen, aus Ostindien, variegatus mit schwarzbraunen, durch einen weissen Strich getheilten Schuppen, welche Art der Verf. mit Cetr's, auch von Brongniart dieser Abtheilung gezählt, Tiligugu vergleicht, laticeps aus der Ödttingischen und Lunwigischen Sammlung, sepiformis, serpens, niloticus, punctatus, quinquelineatus, trilineatus, aus der Blochischen Sammlung, der Linnéischen Lac. quadrilineatae nahe kommend. Die dritte Gattung, Chamaesaura, unterscheidet der Verf. durch staturam humilem, pedesque graciles et tenues, et interdum utrinque diffitos breves, defectum vel mutilationem artuum (das letzte gibt freylich dieser Gattung gerechte Ansprüche auf den Namen: Genus artificiale); sie begreift meist die Untergattung der Linnéischen Lacerta,



welche Linné Chalcidas nannte, und die Natur offenbar dem Anguis näher gesetzt hat, als die Scincos; er führt 8 Arten, darunter einige (später von la Cèpede erwähnte, und Linné's Ang. ventralem, auf. Die Gattung Boa, von welcher er doch die Pseudoboas, die sich durch breitere Schilder, durch Schilder am Kopfe, und durch ihr Gift (sollten diese Kennzeichen dazu berechtigen?) als eigene Gattung trennt; ausser Linné's Col. Sebae, molarus, vier von Kussel als Arten dieser Gattung, und einer vom Baron v. Wurmb beschriebene Indische Schlange, welche der Verf. der Boa zuzuzählen geneigt ist, auch der Anguis scutata, die er aus triftigen Gründen für einerley mit Boa Scytale erklärt, führt er hier 18 Arten, unter ihnen 7 neue, auf: ordinata, conica und anguiformis aus der Blochischen, carinata (mit keilsförmigen Schuppen) und hieroglyphica aus mehreren, reticulata und rhombeata aus der Göttingischen Sammlung. Pseudoboa mit 6 Arten, wohin der Verf. B. contortrix, 2 von Kussel, eine von Williams beschriebene, nebst 2 andern, fasciata, weiß mit braunen Bändern aus der Blochischen Sammlung, und coronata, weiß mit schwarzem Kopfe und Halse, und auf diesem mit einer weissen Krone, aus der Heyerischen. Elapis, eine Mittelgattung zwischen Coluber und Anguis; der Verf. unterscheidet sie insbesondere dadurch von der ersten, daß die Arten nur Ein, und zwar ein kurzes, os intermaxillare haben, und rechnet Linné's Col. lemniscatus, lacteus, plicatilis und Cobella dahin, ist auch geneigt, den Col. albus, calamarius, agilis und corallinus dahin zu bringen, vermehrt aber die Gattung noch mit andern, die er in der Blochischen, Lampischen, Heyerischen und Hallischen Sammlung angestoffen, und zum Theil

bey Seba abgebildet gefunden hat, freylich meist, ohne ihr Vaterland anzugeben, bilineatus aus Ostindien, Daberria, octolineatus, boaeformis, anguiformis, fuscatus und annulatus. Die Gattung Anguis, die der Verf. durch ein Corpus ubique fere aequale, cylindricum, totum squamis laevibus rotundiusculis imbricatum nullis, scutis ventralibus scutellisve subcaudalibus distinctum etc. so wie die Arten, gleich denen der übrigen Schlangengattungen, meist durch die Farbenzeichnung bestimmt; wie zuverlässig diese sey, gibt schon die Vergleichung der kurzen Bestimmung der gemeinen Blindschleiche mit der ausführlichen Beschreibung derselbigen bey dem Verf. zu erkennen; in jener heißt ihr Corpus supra rufescens, infra nigrescens, in dieser aureo-fuscum, ad latera subtus demum ex fusco argenteum. Von dieser Gattung führt der Verf. 24 Arten auf, die er sowohl aus Linné, als Laurenti, Gronov, Sasselquist, Weigel und Ruffel genommen hat; Laurenti's A. rufus wirft er mit Boddaert's A. striatus zusammen; über Meleagris und miliaris ist er noch nicht mit sich einig, und Sasselquist's A. jaculus bestimmt er bloß durch Comparative; auch theilt er die Gattung in 2 Untergattungen, ohne doch der ersten derselbigen ihre Charaktere vorzusetzen; unter der zweyten 3 neue, cinereus, septemstriatus und oxyrhynchus; auch scheint er geneigt, Courtuyn's A. granulatus, den er mit Hornstedt's Acrochordus vergleicht, und Valentyn's Angleslang hierher zu rechnen. Die Gattung Amphisaena, die er für ein Genus inter lacertas et angues Linnaei medium hält, bestimmt er durch Corporis utrinque aequalis corium in squamas quadratas non corneas corpus annulatum cingentes induratum, dissectum et quasi tessellatum, und erwähnt bey dieser Gelegen-

heit auch der Langaſa, die nach ihm den Übergang der Nattern zu dieſer Gattung macht. Zuletzt noch Caecilia, Genus ſerpentium omnium maxime piſcibus, praecipue maraenarum generi affine, auch in der Beſtimmung der Gattung: Corpus anguillae forma etc.

Amſterdam.

*Berghau*

Bei Johannes Alſart iſt vor kurzem erſchienen: Byvoegſels en Aanmerkingen, beſtaande in noodige Naleezingen voor de Vaderlandſche Hiſtorie van Jan Wagenaar, door Mr. Hendrik van Wyn. Tweede en laatzte Deel. 1802. Ein halber Bogen Vorrede und 511 S. in Octav.

Lanae haben wir weder von der Fortſetzung von Wagenaar's Vaterl. Hiſt., wovon jezt 24 Theile in der zweyten Ausgabe die Preſſe verlaſſen haben, noch von den Zuſätzen und Anmerkungen zu dem I - XX. Theil geſprochen, die unter der arbeitsamen Mitwirkung in Geſellſchaft von einigen Holländiſchen Gelehrten jezt zu ſechs Bänden, jeder von 4 Stücken, angewachſen ſind. Gern würden wir unſere Leſer auch mit einigen frühern Stücken dieſer gelehrten Arbeiten bekannt machen, wenn wir nicht beſorgten, da der erſte Band dieſer Nachleſe ſchon 1797 erſchien, daß viele deſelben mit deſſen Inhalt bereits bekannte ſeyn werden. Wir begnügen uns daher, den Inhalt und Werth des vorliegenden zweyten und letzten Theils, da er erſt kürzlich die Preſſe verlaſſen hat, dem Publico vorzulegen.

Die Einrichtung iſt genau ſo, wie in allen frühern Stücken der Byvoegſelen enz. ſo daß die Theile des Wagenaarschen Hauptwerks auf dem Rande mit Römischen Ziffern, und die gelieferten

Zusätze und Anmerkungen, mit Bezug auf die Seitenzahl und Zeile desselben, unter Anführung der Worte in der Urschrift, angezeigt werden. Diese Methode ist auch in der Deutschen Literatur üblich. Sodann werden, wie im Wagenaar und den historischen Ergänzungsstücken, auch Kupfer geliefert, die, wie das schön gestochene Bildniß des ehemahligen Rath-Pensionärs von Holland, Gerhard Meermann (Waters des gelehrten Hrn. Johann Meermann, dessen wir in diesen Blättern mehrmahls, und zuletzt noch oben S. 1755, bey Gelegenheit von Hugonis Grotii Parallelen, gedacht haben) S. 448 Aufmerksamkeit verdienen, und Beweise der Kunst verrathen, die, ungeachtet der politischen Drangsale, welche die Batavische Republik seit mehreren Jahren betroffen haben, in Holland noch nicht verwaorlet ist, so wenig Beförderer sie auch gegenwärtig hat.

Der zweyte Theil dieser Nachlese der vaterländischen Geschichte fängt mit dem Tode des Prinzen Moritz von 1625 an, und wird bis zum Jahr 1751, ungefähr bis zum Ableben des Prinzen Wilhelm Heinrich Fiso, Waters des noch lebenden Fürsten von Oranien und Nassau, Wilhelm's V., also vom XI. bis zum XX. Theil von Wagenaar, fortgesetzt. Da nun über diese Periode schon viertelhalb Bände Zusätze früher erschienen; so ist leicht zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten der Verfasser dieser Anmerkungen zu kämpfen hatte, um das Wichtige von dem Unerheblichen, und das historisch Wahre von dem Falschen abzusondern, auch dabey alle geschichtliche Facta mit vollgültigen Beweisen zu belegen. Das Alles hat Hr. van Byn mit vieler Einsicht

und Critik geleistet: auf eine Beleuchtung der einzelnen Gegenstände und historischen Notizen dürfen wir uns jedoch nicht einlassen, weil es hier an Zusammenhang fehlt. Inzwischen macht der gelehrte Verf. Hoffnung, ausser der Fortsetzung seines häuslichen Lebens auch noch ein Hauptwerk, nämlich eine allgemeine Geschichte seines Vaterlandes, mit der Zeit zu liefern. Wir halten ihn beym Worte, und sehen beiden mit wahrem Verlangen entgegen!

### Braunschweig.

*Gmelin.*

Dasselbst hat der Hr. Fürst D. von Gallizin von seinem Recueil des noms par ordre alphabetique etc. (s. G. g. N. 1801 S. 1911) bereits une nouvelle edition corrigée et augmentée par la nomenclature, relative aux mêmes objets de Mr. Haüy, S. 316 Folio, besorgt. Haar-Amethyst würden wir lieber Quarz nennen, der Nadeln von Titanschril eingesprengt hat, als mit Brochant Amethyst mit eingesprengtem Eisenglimmer; nicht den Kreuzstein aus Bretagne, und den Chiasolith, Kupfergrün und effigsaures Kupfer, Asphalt oder Judenpech und Gagat, natürliches Bleyglas und weissen Bleypat, auch nicht Rogen- und Erbsenstein für Eine Art ansehen; von letzterm gibt es auch gipsartigen. d'Andrada's Aphrisit erklärt der Herr Fürst sehr richtig für Turmalin, und Haüy's Aplome für Forster's Braunsteinkiesel; der Pyroxene vom Aina, den Vauquelin, und der Augit von Unkel, den Trommsdorff zerlegt hat, weichen in ihren Bestandtheilen zu sehr von einander ab, als daß sie für Eine Art gelten könnten; näher komme erste darin dem Vesuvian. Der Chiaso-

2080 G. N. 208. St., den 30. Dec. 1802.

lich findet sich auch am Fichtelberge; von Chromerzen kennt man doch, ausser dem chromsauren Eisen, auch das chromsaure Blei, worin man dieses Metall zuerst entdeckt hat, und welches, wenn gleich das Chrom darin den geringern Theil ausmacht, doch darunter eine Stelle verdient hätte.

*Cappel.*

Göttingen.

Von Heinr. Dieterich: Abhandlung über die venerische Krankheit, von Christoph Girtanner. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Ludwig Christoph Wilhelm Cappel. 1803. XVI und 255 S. in gr. Octav.

Des verstorbenen Hrn. geh. Hofrath Girtanner's Abhandlung über die venerische Krankheit, welche mit zu den besten Schriften über diesen Gegenstand gehört, verdiente allerdings eine neue Auflage. Unser Hr. Prof. Cappel hat diese besorgt, und im Inhalte und der Anordnung der Schrift keine Änderungen gemacht. Desto mehrere Anmerkungen und Zusätze sind von ihm hinzugefügt, welche den Zweck haben, unrichtige und einseitige Behauptungen des Verfassers darzustellen, statt dieser wahre in Umlauf zu bringen, und die Schrift mit den Ansichten und gerühmten Kurmethoden der neuesten Zeit zu bereichern. Ein Kapitel ist hinzugekommen, nämlich das 25ste im vierten Buche: Über die Anwendung der Säuren gegen die venerische Krankheit. Das Hinzugekommene, welches man wegen der kleinen Schrift und wegen des engeren Drucks der ganzen Abhandlung nicht nach der Zunahme der Bogenzahl berechnen darf, beträgt wohl ein Drittel des Ganzen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1802.

Göttingen.

Heyne

Der Hr. Medicinal-Rath und Dr. Med. Heinrich Adolph Schrader, ist zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt worden.

\* \* \*

Rircher

Die medicinischen Gradual-Schriften, deren Anzeige wir, unserer im vorigen Jahre (s. G. g. N. 1801 S. 1883) gethanen Aufferung gemäß, nachzuholen haben, mögen in der Zeitordnung folgen, in welcher sie erschienen sind.

Zum 28. Februar 1801 gehört die des Hrn. J. W. Londe's, aus Göttingen: de Chaerophyllo bulboso ejusque usu cum medico tuta botanico, 24 Seiten in Quart, mit einer aus der Flor. Aultriacae genommenen, aber hier und da verbesserten, Abbildung des knolligen Kälbers Kropfs. Auf eine rhapsodische Übersicht der vornehmsten Arzneimittel aus den drey Naturreichen folgt die kurze Beschreibung der Pflanze selbst mit ihren mannigfaltigen Nahmen. Die häufige

Verwechslung derselben mit ähnlichen Pflanzen führt auf die genauere Angabe der Unterscheidungsmerkmale. In Rücksicht ihrer Heilkräfte scheint sie mit dem Schierling, als äußerliches Heilmittel angewendet, viel gemein zu haben. In zwey Fällen alter, schmerzhafter, entzündeter, Geschwüre hat der Verf. gute Wirkungen von ihrem Gebrauche gesehen.

Am 18. April erhielt Hr. J. N. Seignette, aus Emmerich, die medicinische Doctor = Würde. Die bey dieser Gelegenheit verfaßte Schrift ist überschrieben: *de medicamentorum laxantium abusu in graviditate et puerperio*, 20 Quartseiten. Man kann wohl fragen, wem ist nicht bekannt, wie weit der berüchtigte Eigenthümer des Universal = Purgiumittels für Schwangere seine Unverschämtheit getrieben hat? Diese zu rügen, und das Lächerliche sowohl, als das Schädliche eines solchen Universal = Tranks im wahren Lichte darzustellen, ist die Absicht dieser Schrift, die schon von der Seite als ein sehr verdienstliches Unternehmen angesehen werden muß.

Vom 22. April ist die Probschrift des Hrn. A. Eckermann, aus Braunschweig, die sich mit der Frage beschäftigt: *An et quatenus studium et exercitium Medicinae et Chirurgiae necessario jungenda sint?* 40 Seiten in Quart. Der bescheidene Verf. tritt im Ganzen der Meinung des Hrn. Jugler bey, in der Preisschrift über die bekannte, von der Academie der Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenene, Frage (vergl. G. g. U. 1800 S. 152). Das Resultat von allen diesen Untersuchungen ist und bleibt wohl: Daß kein geschickter Arzt ohne chirurgische Kenntn



nisse, so wie kein geschickter Wundarzt ohne medicinische, seyn kann.

Den 23. May nahm Hr. L. J. C. Mende, aus Schwedisch Pommern, die höchste Würde in der Medicin an, und lieferte bey der Gelegenheit den ersten Theil einer Schrift: de Exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt; morbi vaccini descriptio. 43 Octavseiten. Bey den zahlreichen, über diesen wichtigen Gegenstand erschienenen, größern und kleinern Schriften würde in der That die Forderung zu groß seyn, wenn man hier etwas Neues zu finden erwarten wollte. Der gut gemeinte Vorschlag, statt Kuhpocken lieber Schutzkrankheit zu sagen, ist seitdem fast allgemein eingeführt worden durch die weit zweckmäßigere Benennung Schutzpocken. Der Verf. empfiehlt die allergrößte Vorsicht bey der Wahl der Schutzpocken-Lymphe zur Impfung; und wie vollkommen Recht er darin hat, ist noch kürzlich durch den Vorfall zu Debisfeld aufs neue bestätigt worden.

Am 4. Junius erhielt der Escadron-Chirurgus, Hr. C. J. Wolde, aus Celle, die Doctor-Würde. Seine bey der Gelegenheit bekannt gemachte Gradual-Schrift handelt: de hydrophobia vera, auf 48 Octavseiten. Es ist hier bloß die Rede von der nach dem Biß eines wüthenden Thiers, aus dem Hundegeschlechte, entstandenen Wasserscheu. Gegen diese schreckliche Krankheit helfe doch nur einzig und allein die örtliche Behandlung der Wunde, und zwar die so früh, als möglich. Bey zweyen von tollen Hunden gebissenen Knaben, von acht und von zwölf Jahren, war der Verf. mit der alleinigen

ärztlichen Behandlung so glücklich, ohne daß innerliche Mittel daneben gebraucht worden wären.

Zum 10. October gehört die Inaugural-Schrift des Hrn. G. C. S. Sander, aus Göttingen, welche auf 80 Octavseiten de aëris oxygenii vi ad procreandos et sanandos morbos handelt. Die vor zwey Jahren von der hiesigen medicinischen Facultät aufzugebene Preisfrage war die nächste Veranlassung zu dieser Schrift; der eben so geschickte als fleißige Verf. erhielt damahls das Accessit (s. G. g. U. 1801 S. 994), und ließ sie mehrere Monate nachher unverändert abdrucken. Die Ursache davon liegt in dem Vorhaben des Verf., nächstens ein eigenes Werk über die Wirkungen der Gasarten auf den gesunden und kranken menschlichen Körper herauszugeben.

Vom 17. März dieses Jahres ist die Gradual-Schrift des Hrn. J. S. C. Lohmann, aus dem Halberstädtischen. Sie handelt auf 34 Quartseiten: de Somno. Vom Schlaf überhaupt; Kennzeichen des heran nähernden, anfangenden und wirklichen Schlafes, des Aufwachens; Ursachen des Schlafes; Wirkungen desselben; Träume; Nachwandelu: die beste Zeit zum Schlafen; Theorie des Schlafes. Die Frage: quid est somnus? möchte der Verf. dahin beantwortet: "defectus functionum voluntatis".

Zum 3. April gehört die Inaugural-Schrift des Hrn. J. G. Freyer, aus Gallizien, durch deren öffentlichen Vertheidigung er sich den Weg zu der höchsten Würde in der Medicin bahnte. Sie handelt de Lythro Salicaria L., und ist 70 Seiten in gr. Octav stark, mit einer illuminierten Abbildung der Pflanze, nach Curtis Flor.

Londin. Der erste Abschnitt liefert eine mit ausgebreiteter Belesenheit abgefaßte botanische Erdörterung des so genannten Weiderichs. Im zweyten wird die chemische Analyse dieser Pflanze von dem Univerſitäts-Apotheker, Hrn. Murray, mitgetheilt; und im dritten Abschnitt von dem medicinischen Gebrauch derselben gehandelt. In hartnäckigen Rauchflüssen that doch die Abkochung des Krautes sehr gute Dienste, wie die acht hier aufgestellten Krankheitsgeschichten aus dem Clinicum, bey welchem der Verf. eine Zeit lang erster Gehülfe war, darthun.

Vom 12. April ist die zur Erlangung der Doctor-Würde verfaßte Probschrift des Hrn. J. S. G. Neuß, aus Göttingen: de perforatione membranae tympani, 21 Seiten in Quart, mit einem netten Kupfer. Ehedem sah man die Verletzung des Trommelfells als eine gewisse Ursache der Taubheit an; jetzt wird die künstliche Durchbohrung desselben als ein Mittel gegen die Taubheit empfohlen. Cheselden hat zwar darüber schon Winke gegeben; allein einem andern Englischen Wundarzt, A. Cooper, bleibt das Verdienst, vor kurzem (s. G. g. N. 1801 S. 338) dieses Hülfsmittel zuerst mit Nutzen angewendet zu haben. Alle hier erzählte Beobachtungen sind aus seinen, über diesen wichtigen Gegenstand verfaßten, Aufsätzen entlehnt. Daß diese Operation nur in den Fällen anzuwenden ist, in welchen die Eustachische Röhre widernatürlich verschlossen ist, bedarf für den Sachverständigen kaum einer Erinnerung.

Unter dem 12. April wurde auch dem Hrn. J. Buxton, aus England, das Doctor-Diplom ausgefertigt. Die bey dieser Gelegenheit erschie-

nene kleine Schrift erzählt: *Ruminatiois humanae casum*. 16 Seiten in Quart. Eine physiologische Seltenheit, die der Verf. an einem seiner, übrigens vollkommen gesunden, Mitschüler auf der St. Paulsschule in London genau zu beobachten Gelegenheit hatte.

*De artificiosa orificii uteri dilatatione in arte obstetricia, adjecta descriptione instrumenti huic usui inservientis novissime inventi*, 32 Quartseiten, ist die Überschrift der Dissertation des Hrn. W. A. Rosenmeyer, aus Paderborn, nach deren öffentlichen Vertheidigung ihm am 20. April die höchste Würde in der Medicin zu Theil wurde. Das hier beschriebene neue Werkzeug ist von der Erfindung des Hrn. Professor Oslander's, und vertreibt die Stelle der mit Recht ausser Gebrauch gekommenen so genannten uteri specula, von welchen schon Heister sagte: "parum utilia, quin et propter facilem uteri laesionem haud parum quandoque perniciofa censenda esse". Auf einer beigefügten Kupfertafel ist das neue Werkzeug im geschlossenen und im geöffneten Zustande abgebildet. Auch wird auf derselben Tafel die verschiedene Form des äussern Muttermundes, im jungfräulichen und im geschwängerten Zustande, anschaulich dargestellt.

### Weimar.

Bibliothek für die vergleichende Anatomie, herausgegeben von Dr. L. Fr. Froben. Ersten Bandes erstes Stück. 1802. Octav 266 S.

Wey dem gerechten Interesse, das sich neuerlich für die vergleichende Anatomie mehr und mehr verbreitet, darf man eine Zusammenstellung

der in den ältern Societäts-Schriften zerstreuten, zum Theil vortreflichen, anatomischen Untersuchungen von Thieren eine zweckmäßige Unternehmung nennen. Indem dadurch diese seltenen Schätze für ein größeres Publicum zugänglich werden, ist es zu hoffen, daß für das große Unternehmen einer vergleichenden Anatomie, das nur durch Mannigfaltigkeit der Untersuchung zu bedeutenden Resultaten führen kann, der Fleiß und Eifer Mehrerer gewonnen werde. — Das vorliegende Stück enthält XXV Artikel aus den Mémoires de l'Académie royale des Sciences vom Jahre 1699 (nicht 1669) bis 1735, welche theils in Übersetzungen, theils in Auszügen, Untersuchungen von Jos. Guich. und Pierre du Verney, von Mery, Sarassin, Poupart, Geoffroy (dem jüngern), Reaumur, Morand, du Fay, Petit, de Peyrovie und Lamorier liefern. Der vorläufigen Nachricht zufolge verbreitet sich die Unternehmung über alle Societäts-Schriften bis zum Jahre 1800, und die Aufsätze sollen von den nöthigen Kupfern begleitet werden, die schon hier bey der ersten Abhandlung du Verney's nicht am unrechten Orte gewesen wären. Zwen Stücke sollen einen Band ausmachen, und die Erscheinung des Ganzen gefördert werden.

Lübingen.

*Heyne.*

Ben Cotta. Mehr aus Pflicht, Schriften, die von dem aufgeklärten Lese-Publicum geschätzt und mit Beyfall gelesen werden, auch unsere Achtung zu bezeugen, als in der Meinung, sie mehr bekannt zu machen, gedenken wir der Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs vom Hrn. Domherrn S. L. J. Meyer, in zwey Octavbändchen; sie haben mehr, als ein anderes Buch, gedient, mit den

2088 G. A. 209. St., den 31. Dec. 1802.

Wirkungen und Folgen der Revolution bekannt zu machen, und auf viele Geschlechter hinaus die Hundra der Revolution als das abscheulichste aller Ungeheuer auszuzeichnen.

Heyne.

Gotha.

Noch ist uns aus dem Laufe des Jahres die Anzeige von dem Nekrolog — vom Hrn. Rath Schlichtegroll, zurückgeblieben. Es ist der erste Band vom neunten Jahrgange. Von Perthes, 1802. Octav 392 Seiten. Die Natur und der Gang der Sache bringt es mit sich, daß es größten Theils mehr Blumentänze, welche, auf die Gräber der Freunde gehängt, Elogien und Lebensläufe mit schönen Ausschmückungen seyn können; gleichwohl wird ein empfindliches Gemüthe durch die Lebensnachrichten so vieler Würdigen, und durch die Ausdrücke der Freundschaft, die durch Bedauern des Verlustes so viel Rührens des erhalten, in eine sanfte, fromme, Stimmung versetzt, und für das Belehrende des Beyspiels und der Betrachtung fähiger gemacht. Zu einzigen war schon gedruckter, und sogar fast zu reichlicher, Stoff vorhanden: von dieser Art sind Ruhnkensius, Ramler, Eckel, J. N. Forster, Will zu Altdorf, J. F. Mayer, der Oeconom; die andern sind J. J. Rabe, Edl. zu Ansbach; Joseph Hörmann, Erjesait, öffentlicher Lehrer zu Dillingen; Gräfinn Maria Anna zu Türkheim; Frau Schortmann zu Buttstädt; J. Gottfr. Franz, durch eine neu erfundene Feuerspritze bekannt; Joh. Jac. Maurer in Schafhausen, der im Rhein ertrank; Stephanie, der ältere, Hofschauspieler zu Wien; Lebrun, Prediger zu Halberstadt.

---

---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1802.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
Werke und Aufsätze  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

**A.**

**J. A.**, von dem Gebrauche des Federharzes, und  
der Verbesserung der Brauntweine durch Alter  
(2018).

*Abdollariph*, historiae Aegypti compendium  
arab. et lat. ed. J. *White* 1521.

**Ann.** Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in *F. Eckard's* allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@www.sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@www.sub.uni-goettingen.de)



- F. H. Abicht, psychologische Anthropologie, Abtheil. 1. Lief. 1 159.
- Abramson, Versuch über den Geschmack auf Medaillen 6.
- Accum, Prüfung der Echtheit der Arzneiwaren (2010).
- Jos. Acerbi, travels through Sweden, Finland and Lapland, 2 Vols 1225.
- Achard, Wirkung zusammengesetzter Luft auf Pflanzen und Thiere (975)
- Er. Acharius, Nutzen des Theerwassers in der Lustfeuche (1373); über unbekante Schwed. Fleckenarten (1374).
- J. Addington, pract. observations on the inoculation of the Cowpox, Ed. 2. 508.
- Adolph, Herzog von Cambridge, wird Präsident der Königl. Soc. d. W. 1785.
- Rob. Ainslie, Sammlung Egypt. Ansichten 863.
- J. M. Albers, Americanische Annalen der Arzneikunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik, H. 1. 1001; Beyträge zur Anatomie u. Physiologie der Thiere, H. 1 1069.
- Allard, Beyspiel einer glücklich abgelauf. Tracheotomie (102).
- Alexor Max: Ambodif, s. Plenk.
- Ameilhon, zweyte Notiz von den Chemici Pr. v t. (732); zweyte Notiz von dem Gedichte von den Factionen unser Carl VI (1734).
- Amich, Beschreibung von Diarthe (2005)
- Sp. K. Ammon, Casimir Wyszynski, Progr. zur Ankündigung des 7. homlet. Preises 1345; Predigten (1952).
- Angu til de Briancourt, relation historique du Consulat à Sorre (1788).
- Arquétel Duperron, lettres (1182)
- R. G. Anton, Geschichte der teutschen Landwirtschaft, Th. 3. 489.

- M. Antoninus Imp., sic *εαυτον*, ed. J. Matthi. Schulz, T. I. 1353.
- Jr. Mr. Lhdos *Αερινος*, stirbt 1909.
- J. Archer, Nutzen der Rad. Seneca in der Cyranische trach. (828); über den Gebrauch des Bleyzuckers bey'm Durchfall (1214).
- Lh. Archer, Glückl. Behandlung einer schweren Niederkunft (325).
- G. Freyh. v. Arctin, s. Der Genius von Baiern u.
- J. C. Freyh. v. Arctin, Verf. einer Erörterung des Anfallsrechts der Reichskammerger. Präsen- tation 606; histor. literar. Abhandl. über die erste gedruckte Sammlung der Westphälischen Friedens-Acten 1741.
- Arnassant, über Verpflanzung der Zähne (861).
- Just. Arneman, System der Chirurgie, Th. 2. Abth. 2. 754; wird Ehren-Mitglied der Josephin. med. chirurg. Acad. 755; s. Magazin für die Wundarzneiwissenschaft. Ueber eine krankhafte Verlängerung der Zunge (1561).
- J. Arnoldi, Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes 1161.
- Pt. F. *Αρρο*, Apologiae pro Iulio Caesare Vanino Specimen I., ed Starudlin 1745.
- Asboth, naturhistor. Briefe über Ungarn (1132).
- Aeschylus, die Perser, metrisch übers. (1462).
- Th. Askham, de capitis iniuriis 687.
- Ath. naeus, Deipnosophistar. libri XV., ed. J. Schwegharuser, T. 2. Animadv. T. 2. 1326.
- J. B. Audebert, Collection des Oiseaux d'ôtes, T. 1. Colibris et Oiseaux-mouches. T. 2. Grimpereaux sucriers, Promerops et Oiseaux de Paradis par L. P. Vieillot 401.
- J. E. W. Augusti, s. Memorabilien des Orients. s. Nedusi; Das Buch Ruth, übers.; Arab. Wörter in der deutschen Sprache; das goldene Zeitalter der Hebräer; Arab. Miscellen (1287. 1288).

## B.

**B.**, mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrénées occidentales 562 1022

**J. M. B.**, wie Wasser zum Bleichen mit übersaurer Kochsalzsäure zu sättigen (1248).

**v. B** - 3, der 20. März 1793 oder Gauvain's Heldentod auf dem Goldfels, bey Stromberg (1682. 1683).

**Babington**, über die Galvanische Electricität (2014).

**Bacstrom**, von seiner Reise nach Spitzbergen (1245).

**Tork. Baden**, de eo quod in regimine verbi substantiui inter dativum et accusativum interest 287.

**Badollier**, sehr starke Essigsäure aus blauem Vitriol und Bleyzucker (972).

**Bailey**, Engl. Deutsches u. Deutsch-Engl. Wörterbuch, umgearb. von J. Ant. Jährenkrüger, Ausg. 10. 400.

**Bailler**, über das Wasser im Innern der Gruben; Erklärung der von stark zusammen gedrückter Luft entstehenden Kälte (91); über das plötzliche Einsinken eines großen Stückes Erde im Lättichschen; von einem neuen Werkzeuge das Sondiren der Erdschichten zu bestätigen; von unterschiedenen Arten, Erze, die unter Wasser stehen, zu fördern; von dem Herabglitschen eines Sandsteinberges (603).

**G. Baldwin**, über die Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen die Pest, übers. von P. Scheel 904.

**G. F. Ballhorn**, über Declamation in medicina, und diätetischer Hinsicht 1804.

**Balme**, über chirurg Hülfsleistung (861).

- Jos. Banks, Entwurf die Zucht des feinwolligen Span. Wollviehes über das ganze Britt. Reich zu verbreiten (2019).
- Duchesse de Bar, lettres (1182).
- Bardili, Briefe über das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit (1424).
- Jer. Barker, von der fiebervertreibenden Kraft des Kalkes, der Magnesia und alcalin. Salze (831); an account of febrile diseases in the county of Cumberland (1217).
- St. Barruel, über die Schnellkraft (94).
- R. Barthold, über den so gen. Donnerstein (96).
- Paulin. a Sto Bartholomaeo, s. *Amarasinha* (zweytes Register.)
- Smith Barton, supplement to a memoir concerning the Rattle-Snake 1040.
- Th. Bateman, de haemorrhoea petechiali 687.
- J. W. Bauer, über Ant. Pilgrams Calendarium chronolog. (114).
- W. F. Baure, über die Wirk. von äußerer Wärme u. Kälte auf den menschl. Körper, erhält den Preis 1307.
- W. Bay, on dysentery (299).
- Bayen, Bericht über eine Silberstange (981).
- Beaunier, über den Braunstein, der von Künstlern gebraucht werden könnte (654).
- C. Dn. Beck, s. *Commentarii Societatis philolog. Lipsiens.*
- R. Fd. Becker, über die Wirkung von äußerer Wärme und Kälte auf den menschl. Körper, erh. den Preis 1307.
- R. F. Becker, Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend, Th. I. 1440.
- Jac. Gamble Beech, de hepatitide 688.
- Beirler, Beobacht. der Sonnenfinsterniß Apr. 3. 1791; Beobacht. der Schiefe der Colipit. zur Zeit des Sommer-Solstit. 1796; Verfinst. von

- Jupiterstrahlanten 1706 (024); Beobacht. von  
Verfinster. von Jupiterstrahlanten 928).
- K. Will, a system of Dissections, Vol. I. Ed. 2.  
1113.
- Kaz. Mendavid, Vorlesungen über die Critik der  
reinen Vernunft, Aufl. 2. 1208.
- G. W. F. Neufen, s. der Philosoph in der Län-  
neburg. Heide; s. Niedersächs. Zeitschrift
- Bengel, über den Versuch das Christenthum aus  
dem Essäismus abzuleiten (332).
- M. de Bentruck, Brief an Caylus (1183).
- E. Gerard, Unters. der Erde von Salinelle  
(080).
- Gg. von Hercoviczy, wird Corresp. der kön. Soc.  
der Wiss. 910; über das Kohlbacher Thal  
(1152); Ungarns Industrie u. Commerc 1830.
- Nich. Berenger die Geschichte des Reitens, aus  
d. Engl. von F. Heubel 1206.
- Herrington, s. wunderbare Wirkung von Wäsche  
(1210).
- Verhöllet, über die Gesetze der Verwandtschaft  
(972); über die Wirkungen des Eisenspitriols  
auf Salpetergas (973).
- Barraud, über den Einfluß der Gewässer auf  
die Gestalt der Oberfläche der Erde (95); über  
die Litho-Mineralogie granitischer Länder (96);  
über den Ursprung des Granits (101).
- Const. Jos. Besch, über den Calendar der Jnder  
(1789).
- K. Best de vaccina 688.
- A. Christlieb Bethke, über Schlagflüsse und Läh-  
mungen, 2 Theile 1063.
- Berer, über die Beförderung der Aufnahme der  
Ländschaften (121);
- On. Eb. Benschlaa, Beiträge zur Kunstgeschichte  
der Kst. Abkölingen, St. 3-7. 441.

- Bianchi**, historische Darstellung der Hamburg. Anstalt zur Unterstützung der Dürftigen - 2c. 1342.
- X. Bi hat**, recherches physiologiques sur la vie et sur la mort 73; Abb. über die Häute, übers. von C. F. Dörner 1112.
- Bidault**, über Oehl aus den Beeren des Haitriegels (979).
- Bidpai**, eine Erzählung dess., übers. von Chazbert (1286).
- D. H. Biederstedt**, Pred. von der Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt 240.
- Jof. Bukagru**, Kabinet Petra Velikago, etc. Kabinet Peters des Großen 25.
- C. Gl. Buner**, syst. ma processus iudicarii, T. I 2. 259.
- Biot**, über einige Eigenschaften des Voltaischen Säule 076.
- Birch**, über die septische Säure im Stuhlgeruche der am gelben Fieber Leidenden (1217).
- C. H. E. Bischoff**, commentatio de usu Galvanismi in arte medica 503.
- Hug. Blair**, Predigten, Bd. 5. (übers. von Schleiermacher) 2000.
- Fr. Blanchet**, recherches sur la médecine, ou l'application de la Chimie à la médecine, 689; über den Dunst, der bey strenger Kälte von dem Lorenzfluß aufsteigt; on the antiseptic powers of lixivial and aleaginous substances (1213); septic Acid the cause of mortality among the new cattle and horses of Canada; theory of exhalations (1213).
- Gilb. Blane**, über die Krankheiten der Seeleute, ins Russische übers. 2 Thle. 647.
- W. von Blankensee**, practisches Handbuch für Landwirth, Th. I. 673.
- J. B. Blatin**, du catarrhe uterin 1183.

- Blavier**, über die Anwendung des Sandes von Montrouge zur Bereit. des Gefüßes in den Reverberir-Ofen (605).
- Marc El. Bloch**, systema ichthyologiae — opus inchoatum absolut J. Glob. Schmidt 553.
- J. F. Blumenbach**, Abbild. naturhist. Gegenstände, H. 6. 945.
- W. R. Bodmer**, le vulgaire et les Métaphysiciens 1220.
- L. Clert Bode**, Urographie; allgemeine Beschreibung u. Nachweisung der Gestirne 633.
- K. H. von Bogatzky**, Lebenslauf von ihm selbst geschrieben 686.
- G. L. Böhmcr**, außerlesene Rechtsfälle, B. 1. 2. 3. 201.
- de Bokusz**, s. *Seprenovicz*.
- Corn. Jac. van den Bosch**, Verdienste um die Rubpocken-Impfung 48; Commentatio medica exhibens anatomiam systematicam respirationi inferuentis pathologicam 741.
- Hm. Boffcha**, in Propertium (1751).
- N. H. B. Bosse**, über Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzete Ehriebietung gegen den Landesherrn 593.
- J. Whittey Boswell**, Geräthschaft die hydraul. Maschine von Schemnitz ohne andere Hülfe in Bewegung zu setzen (2009).
- K. A. Böttiger**, prolusio prima de Medea Euripidea cum plures artis operibus comparata 1876; s. Sitten- und Culturgemälde von Rom.
- Bouchar**, Notiz von zwei Handschriften (1752).
- Boucher**, institutions commerciales 1110.
- Bouder**, über die Bereitung des Phosphoräthers (983).
- E. J. B. Bouillon Lagrange**, manuel d'un cours de chimie, Ed. 2. T. 1. 2. 3. 639. 1341.

- Boullay**, über das Daseyn des Phosphors im Zucker (983).
- Bouquet**, Zeichnungen von Colibris 2c. (403).
- von Bournon**, Beschr. des arseniksauren Kupfers u. Eisens aus Cornwallis (251).
- S. Bouterwek**, Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit, B. 2. 929; wird ordentl. Prof. 1925, in Neues Museum der Philosophie u. Literatur.
- Bouttas**, Unterricht über die Einimpfung über Kuhpocken. Russisch. 2024.
- Bouvard**, Verbesserungen der mittleren Bewegungen und Epochen der Sonnen tafeln in der Astronomie. 1950.
- Hug Boyd**, Gesandtschaftsreise nach Centon, herausgeg. von Fr. Dundas Campbell, übers. 1870.
- E. Brandes**, über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. 1329.
- J. W. A. Bratring**, Reisen der Spanier nach der Südsee 2004.
- Em. Brädeczky**, s. topograph. Taschenbuch für Ungarn; über die Bewohner von Ungarn und den Character ders.; Schilderung der Drachenhöhle und Flußgrotte bey Demeufalva (1192); Beschr. der Dedenburger Fossilien, u. Literatur der von dieser Gegend 2c. handelnden Schriften (1152).
- J. Alo. Breedenbeck**, niederdtische Leer- en Zedel-school 1080.
- J. J. Brehmer**, die Kuhpocken 167.
- Breiger**, über die zweckmäßige Einrichtung der Confirmations-Handlung (420).
- de Broquigny**, Auszüge aus Handschriften (1737. 1732).
- J. Brickell**, Theorie des Kindbettinnenfiebers (828).



J. *Briffon*, dictionnaire raisonné de physique, Ed. 2. 638.

J. *Brown*, masonic relics (1217).

R. *Brown*, von einem verbesserten Deutschen Schlüssel zum Ausziehen der Zähne (1244)

Mos. *Brown*, on the origin of the yellow fever in some parts of Rhode-Island (1215).

Sm. *Brown*, über die auffallende Ähnlichkeit zwischen einigen Stellen in Swedenborg und Darwin (831); von der Pest zu Boston (837).

Archib. *Bruce*, de vaccina 688

Geogr. *Bruening*, tract. de Graecorum aliorum- que populorum originibus (1751).

F. Leop. *Brunn*, Verf. einer Lebensbeschreibung F. H. L. Meierotto's 282.

Fos. *Brunner*, neue Hypothese von Entstehung der Gänge 485

H. F. *Brüninghausen*, über eine neue von ihm erfundene Geburtszange 1984.

H. Jac. *Bruns*, f. Beiträge zur crit. Bearbeit. alter Handschriften 2c.

T. G. *Bruun*: *Nergaard*: journal du dernier voyage du Citoyen Delomien dans les alpes 1032.

von Buch, Betrachtungen über das Barometer (93).

Robertson *Buchanan*, über die Geschwindigkeit der Wasserräder; verbesserte Pumpe (1247); von Verbesserungen der Wasserräder (1248).

W. Urb. *Buée*, on the Clovertree in the Island of Dominica (1556).

W. *Buel*, account of the bilious fever and dysentery in Massachusetts (226).

Buiffon, Mittel gegen das Vorstoßen der Knochen nach der Amputation (860)

Buniva, über das vorgebl. Daseyn. microscop. Thierchen bey ansteckenden Krankheiten (957).

- Burchardt, astronom. Beobacht. (66).  
 Jürg. s. *Ephemerides astron.*  
 F. A. L. von Burgsdorf, stirbt 1909.  
 Abel Burja, der selbstlehrende Algebraist, *Wisl.* 2.  
 Th. 2. 86.  
 Edm. Burke, Works; Vol. 4. 1119.  
 Fr. J. Burscher; Wahrheiten zum Nachdenken u.  
 zur Warnung für alle Christen dieser Zeit, in  
 zehn Reden u. 1726.  
 J. Buxton, ruminatonis humanae casus 2086.

## C.

- F. C\*\*\*, Soirées Bernnoisiennes 1120.  
 V. C\*\*\*, Tableau général de la Russie mé-  
 diane 1421.  
 J. Hm. Cabott, Stucchi figurati esistenti in un  
 antico Sepolcro 388.  
 C. L. Cader, vom Anschließen der Sauerflensäure  
 aus wasserfreier Schwefelsäure und Weingeist  
 (101); Vers. mit einem neuen Electrometer  
 (971).  
 Cadet-Devaux, s. *Recueil de rapports etc.*  
 Caillava, études sur Moliere 1019.  
 Herzog von Cambridge, s. Adolph.  
 Camille, Fortif. des Textes zu den Oiseaux do-  
 rés von Audebert (405).  
 Fr. Dundas Campbell, s. Hug. Boyd.  
 M. G. Camper, über die aus dem St. Peterz-  
 berge bey Maftricht gearabenen Knochen (101).  
 Pt. Campet, traité pratique des maladies gra-  
 ves qui règnent dans les contrées situées  
 sous la zone torride 1655.  
 Camus, Besch. von zwey Bibliis historiatis  
 (1791); Notiz von 6 Handschriften einer latein.  
 Uebers. von Aristoteles Thiergeschichte; Notiz  
 von 12 Handschriften 1792.  
 Cf. C. Cannabich, Predigten, Th. 4. 183.

- Canolle**, über die Spanischen Fliegen als emmenagogum; Verrenkung der Speiche über dem Ellenbogen (861).
- L. Ep. W. Cappel**, s. Ep. Girtanner.
- Alo. Careno**, s. Fr. Marabelli.
- Ant. Carlisle**, Nachricht von einem monströsen Lamme (250); über die Galvanische Electricität (2012); über die Ursache des Anlaufens des Silbers von Etern (2021).
- Carmoy**, Betrachtungen über die Wasserscheue (97).
- R. Carruther**, of a fractured skull (295); a succession of large abscesses etc. (296).
- Cassas**, s. *Voyage hist. et pitt. de l'Italie*.
- Comte de Caylus**, lettres inédites (1183); Nachrichten von seiner Reise nach der Levante (1789).
- Chabert**, verschiedene Uebersetzungen aus Arab., Persischen u. Türkischen Schriften (1286).
- Champeaur**, von arsenikfauerm Wley; von der Entdeckung des Urantalkes in Frankreich (602).
- H. Channing**, von der Pest zu New-London 1798 (837).
- Jf. Chapman**, von einer Art Cantharis (832).
- Chaptal**, s. *Parmentier*; l'art de faire, gouverner et perfectionner les vins 188; Vorschrift zur Ausführung der die Berg-Hütten- und Salzwerke betr. Gesetze (605); von einem neuen Mittel Leinwand in Haushaltungen zu bleichen (079).
- Chaussier**, Bericht über eine Silberstange (981).
- H. Chenevix**, Zerleg. des arsenikfauren Kupfers u. Eisens aus Cornwallis (252); von einem weissen Bleuerze aus Derby; von einem Mesnikanit; über die magnetische und polarische Eigenschaft des Nickels (2018).
- Marie-Jos. Chemier**; Theatre, T. I. 2. 473.

B. Chisholm, über das pestilential. Fieber zu Grenada (835); an essay on the malignant pestilential fever introduced into the West-Indian Islands from Boullam, Ed. 2. Vol. 1. 2. 1035.

C. Florenz F. Chladni, die Akustik 1881.

Die Chrysofomus, select essays translated by G. H. Wakefield 1590.

J. Church, a Cabinet of Quadrupeds, Nr. 1-26. 433.

Cicero, Uebersetzungen einzelner Schriften dess. von J. C. G. Ernesti 1517.

R. A. Clare, über zwei neue Luftpumpen (2018).

Clarke, survey of the strength and opulence of Great Britain 956.

Clement, über das Verbrennen des Kohlengas (974).

W. Close, neue Maschinen Wasser zu heben; Verbesserung der Blase-Instrumente (2019).

Cludius, Timarete, oder von der Freundschaft 1796.

H. Clutterbeck, von Heilung der Zufälle welche Pleggift erregt; Verbesser. der Brenngeräthschaft (1246).

C. Coffin, von dem pestilential. Fieber zu Newbury-Port (327).

Mason Fr. Cogswell, Bitterung u. Krankheiten zu Hartford in Connecticut 1798 (856).

Coit, von der Pest zu New-London 1798 (837).

Colardeau, Briefe an Lefain (1613).

W. Cole, über das Verschwinden der Schwärzen im Herbst (832).

Collard, über die Fabrikation vergoldeter Rod-Köpfe (1247).

Collin, Regulus, eine Tragödie 1259.

- Fr. Colon**, Verhandeling over de Inenting der Koepokken in't Nederduitsch uitgegeven door Mr. Pruius 32.
- K. Combe**, von einem merkwl. Elephantenzahne (251).
- Vict. Comvras**, histoire politique et raisonnée du Consulat. 1053.
- Conri**, Trauerschreiben an Consul (1789).
- J. Cook**, über verschiedene Theile der Schiffkunst (2020).
- Cooper**, Briefe über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologet. Schilderung des Catholicismus in England, herausgegeben von H. C. G. Paulus 705.
- Cordier**, über den Braunnstein, der von Künstlern gebraucht werden könnte (604).
- Jac. Corinnaale**, de vigore et debilitate eorumque signis, in c. h. 688.
- Hipp. J. da Costa**, Beschreibung der Stadt Lifzabon (1200).
- J. G. Courrejoles**, Vertheid. seiner Chimie optique (100).
- Corn. Cöuens**, alphet. Naamlijst van alle de Steden enz. binnen de Bataafsche Republ. gelegen 588.
- W. Coxe**, memoirs of Horatio, Lord Walpole 950.
- Er. von Crell**, s. chem. Annalen: über Veränderungen in der chem. Kunstsprache; von den Erzeugnissen der Schlefischen Eisenhärten; über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser 1003 1004.; s. Mich. Kirwan.
- G. F. Cruzik**, memoria Mich. Cr. Curii 1800.
- Crevecoeur**, voyage dans la haute Pensylvanie et dans l'état de N w York, T. I. 2. 3. übers. von Dietr. Tiedemann (Magazin merkwl. Reisebesch. B. 23.) 421.

**Cruikshank**, über die Galvanische Electricität (2014 : über verschiedene Verbindungen des Kohlenstoffs mit entzündbarem Gas und Lebensluft 2c. (2016).

R. *Cuning*, of a lock'd jaw (296).

Dd. Jo. Thdr. *Cunze*, s. *Curtius*.

*Curtius*, histor. Alex. M. ed. Dd. Jo. Thdr. *Cunze* Vol I. 1700.

**B. Cuthbertson** Versuche mit Metallen, welche, indem sie aus dem Luftkreise Drygen einschluckten, durch den electrischen Schlag verfault wurden 2020;

**F. Cuvier**, über einige Eigenschaften der Voltaischen Säule (976); s. *la Menagerie du museum nat.*

## D.

**Dabit**, über den Unterschied der vollkommenen u. unvollkommenen Essigsäure (978).

J. C. W. *Dahl*, *Chrestomathiae philonianae* pars 2 438.

**J. H. von Dalberg**, s. *Tajadeva*; s. **W. Jones**.

**J. Dalton**, über die Beschaffenheit gemischter luftantiger Flüssigkeiten (2021).

**Darquier**, astron. Beobacht. (67).

**Darracq**, über Guyton's Bestimmungen der Verwandtschaften der Erden zu einander; über die Zerlegung der beiden feuerfesten Laugensalze und einiger für einfach gehaltenen Erden; über den Gebrauch der Klessäure zur Entdeckung der Kalkerde (981 982.; über die Koboltsäure; über Davy's Versuche dephlogisirtes Salpetergas einzuathmen (1204).

**Dartigue**, über die Beobachtungen des Hrn. *Passie*, die Schwere- und Strontianerde betreffend 982.

- G. Davidson, über die nächste Ursache des gelben Fiebers (324).
- J. Davidson, Versuche mit dem Eudiometer; Nachr. von der Cachexia Africana (835).
- Humphry Davy, researches chemical and philosophical 361; System des Galvanismus (1248); über die galvanische Electricität (2012).
- W. Day, Vers. die Zinnerzkry stallen nach ihrem angenommenen Bau zu ordnen (1245).
- Edw. Dayes, über die Venet. Dehlmahlerey (1245); Vers. die Grundsätze der Composition zu erläutern, in Verbindung mit Landschaftsmahlerey (1247).
- Decandolle, s. *Recueil de rapports etc.*; über die Meerpflanzen (91).
- Dédon, relation détaillée du passage de la Limate 1642.
- Deiman, Wirkung der übersauren Kochsalzsäure in Hautkrankheiten (304); über die unvollkommene Salpetersäure, und ein neues Salz aus Kali u. Salpetergas (1207).
- Delabre, über die Stärke der Säuern, wie sie im Handel vorkommen (981).
- Jer. Delalande, s. *Histoire celeste*; von der Sternwarte der école militaire (67).
- Delamerherie, s. Lametherie.
- P. J. Delaville, über die Eigenschaft einiger Pflanzen beynah von selbst einen Zuckerstoff zu geben (91).
- Delessert, s. *Recueil de rapports etc.*
- Jac. Delille, dithyrambe sur l'immortalité de l'ame: suivi du passage du St. Gotthard, poeme traduit de l'Anglais (de Mme la Duch. de Devonshire) 1831.
- G. H. Deluc, über Kirwan's Aeußerungen die Vulcane betr. (93); über die von Pholaden

- durchbohrten Säulen bey Pozzuolo (94); Prüfung einiger Meinungen des Hrn. von Humboldt 96); über die Wirkung der Gewässer auf die Bildung der Oberfläche der Erde (101); Prüfung von Patrin's Untersuchungen über die Vulcane (102).
- Delunel, Analyse des Thees (862); über das von einigen geruchlosen Pflanzen abgezogene Wasser (979).
- Demosthenes, 3 Olynthische Reden, übers. von Jacobs (1463).
- Mch. Denis, literarischer Nachlaß, herausg. von Jos. F. Freyh. v. Keger 569; Abth. 2. 1576.
- Vivant Denon, voyage dans la haute et la basse Egypte pendant les campagnes du Gen. Bonaparte 1593. 1889.
- Denys = Montfort, über eine neue Gattung Ammonshörner (94).
- Desalleurs, Brief den Gesandten Nointel betr. (1789)
- Deschamps, über die versch. Arten die peruv. Rinde zu präpariren; Erklärung der Phänomene bey Bereit. der Absude von Vegetabilien (861); neues Verfahren gummichtes Extract von Opium zu bereiten (862).
- Desfontaines, über die Monocotyledonen (90).
- Desmond, Anleitung zum Färben aller Arten Häute (1248)
- Desormes, über das Verbrennen des Kohlendampf (974); über die Erscheinungen bey Volta's electrischer Geräthschaft (975).
- L. Desormeaux, über die Bereitung der Schreib-tinte (145).
- Desvignes, Verfahren Wasser u. mit Kohlen-säure zu sättigen (1244).
- Georgina, Duchesse de Devonshire, passage du St. Gotthard, s. Delille.



- W. Dewees, schwere Niederkunft glücklich behandelt (828); über den Nutzen des warmen Bades bey schweren Niederküntzen (832).
- J. Diaconus, scholia in scutum Herculis (1348).
- Jac. Dickson, fasciculus plantar. cryptogam. Brit. 1. 2. 3. 4. 1199.
- Steph. Dickson, über die Ausdehnung des Wassers während des Gefrierens (1210).
- F. W. Jon. Dillenius, s. Just. Lipsius.
- L. W. Dillwyn, Bestät. der Humboldt. Versuche mit übersaurer Kochsalzsäure an Senf: 2c. Samen (1248).
- Thph. Imm. Dindorf, nouum Lexicon linguae hebraeo-chaldaicae, P. I. 198.
- Diodorus Sic., biblioth. hist. ed. H. C. Abr. Eichstädt, T. 2. 1327.
- S. Dionysius Alex., quae supersunt 357.
- Dolomieu, s. Baur Neergaard; über den Begriff der mineralogischen Art (603); sur la philosophie minéralogique et sur l'espèce minéralog. 1048.
- Jr. von Dombay, Geschichte der Scherifen 822.
- Donat, Beobachtungen in Aegypten (862).
- J. E. Doornik, Aanmerkingen op het veronderstelde Vermoogen der Koepokst. f. 8.
- Seb. J. L. Döring, s. Journal für die neueste Holländ. med. Literatur.
- K. F. Dornedden, neue Theorie zur Erklärung der Griech. Mythologie 145.
- C. F. Dörner, s. K. Bichat.
- J. L. Doussin-Dubreuil, de l'épilepsie 1075.
- Dralet, plan détaillé de topographie 227.
- J. M. Drechsler, über W. Bollaßton's Moral-Philosophie 1022.
- Dschami, einzelne Stellen dess., übersetzt von Ehabert (1246).
- Dubuc, über den Mohnsaft (979).

- Duchan, geheimes Verfahren, Kupfer im Großen zu gewinnen (604).
- Dufour, von einer hydrophobia spontanea (861).
- A. Dufresnoy, Erfahrungen über die heilsame Anwendung des wurzelnden Sumachs *zc.* nebst einer Abh. über den wurzelnden Sumach von J. B. van Mons, übers. von C. F. Wasse 702
- Pt. Dufrouart, analyse des Blessures d'armes à feu 1156
- Duhamel, d. Sohn, Beschreib. der Ruchhütte im Bezirk von Saarbrück (601).
- K. L. Dumas, principes de physiologie, T. I. 1249.
- Alan. Dumoulin, Grammatica latino - Celtica 1138.
- L. Dundonald, Entdeckung aus Flechten einen Kleber auszuführen (1248); Anleit. aus Baummos Kleber zu erzielen (2021).
- R. Dunn, fracture of the right arm (295).
- Dupuis, Heilung des Tetanus (861).
- L. Dufaulchoy, mémoire sur le commerce des Indes orientales 1030.
- Math. Dwight, über das so gen. Sick-headach (828).

## E.

- Hm. Eberhard, Beschr. eines Saug- u. Druckwerks bey Marburg (511).
- C. Eberlein, Ansichten des Harzes, N. Y. 1792.
- A. Eckermann, an et quatenus studium et exercitium medicinae et chirurgiae necessario iungenda sint 2082.
- J. E. R. Eckermann, Handbuch für das systemat. Studium der christlichen Glaubenslehre, Th. I. 243.

- Bryan *Edwards*, the history of the British Colonies in the Westindies. Vol 3. 1553
- C. U. D. von *Eggers*, Memoiren über die Dänischen Finanzen, B. 2. 1134.
- E. A. *Ehlers*, s. M. K. *Himly*.
- J. J. *Eichhoff*, mémoire sur les quatre departemens réunis de la rive gauche du Rhin etc. 281. 915.
- H. Kr. Abr. *Eichstädt*, s. L. *Purgold*; s. *Diodorus*; s. *Morus*; s. *Mitford*
- Emmerich*, observationes ad doctrinam de litium expensis spectantes 1848.
- F. M. *Freyh. von Ende*, s. Sammlungen für Gesch. u. Staatsk. II.
- F. J. *Engel*, Herr Lorenz Stark 63; Schriften B. I - 4. 1689.
- G. v. *Engeström*, über die trockene Scheidung (1872).
- Englisch*, über die Grundf. des Gleichgewichts u. die Festigkeit schwimmender Körper (1244).
- F. Wj. *Erhard*, über die Einrichtung und den Zweck höherer Lehranstalten 1821.
- J. C. *Ernesti*, de elocutionis poetar. latinor. vet. luxurie 1408.
- J. C. G. *Ernesti*, Cicero's Geist u. Kunst, B. 3. 1517.
- J. Sm. *Ersch*, supplément à la France littéraire 1519.
- Patr. *Erskine*, de diabete 687.
- Erschenburg*, s. zwey Meistergesänge.
- K. *Esmanget*, des colonies françaises 1357.
- F. Ph. *Gust. Ewers*, s. F. *Münter*.
- Lh. *Euler*, de formulis differentialibus secundi gradus quae integrationem admittunt; formae generales differentialium, quae, etsi nulla substitutione rationales reddi possunt, tamen integrationem per logarithmos et arcus cir-

culares admittunt; de nouo genere quaestionum arithmeticarum pro quibus soluendis certa methodus adhuc desideratur (922); methodus facilis inueniendi series per sinus cosinusue angulor. multiplor. progredientes; disquisitio vltior super seriebus secundum multipla cuiusdam anguli progredientibus; inuestigatio quarundam serierum, quae ad rationem peripheriae circuli ad diametrum vero proxime definiendam maxime sunt accomodatae; alia commentatio eiusd. argum. (923); meteorolog. Beob. zu Petersburg (924); de insigni vsu calculi imaginariorum in calculo integrali (925); de evolutione potestatis polynominalis cuiuscunque  $(1 + x + x^2 + x^3 \dots)^n$ ; specimen transformationis singularis serierum; methodus noua ac facilis omnium aequationum algebraicar. radices non solum ipsas sed etiam quascunque earum potestates per series concinnas exprimendi; de corporibus cylindricis incuruatis; inuestigatio trianguli, in quo distantiae angulorum ab eius centro grauitatis rationaliter exprimantur (926); meteorolog. Beob. (928).

## S.

Sabroni, Vorrede zu Baldwin über die Wirkung der Dehleinreibung gegen die Pest (904).  
J. Alb. Fabricius, bibliotheca gr. cur. Gl. Ep. Harles, Vol. 8. 1743.

Sabroni, über die chemische Wirkung der Metalle auf einander, u. über die Erklärung einiger Galvanischen Erscheinungen (94).

Sm. Sahlberg, ausführl. Beschreib. u. Abbild. des Zitteraals (1374).

L. Ant. Sahrenkrüger, s. Bailey.

Saujas St. Fond, von Kräuterschiefern (101).

*Fautrel*, s. *Mahon*.

*Fechner*, s. *Jos. Panzani*

*J. G. H. Feder*, über den Eid (418).

*Ferdust*, Schahnahme, Bruchstücke daraus, übers. von dem Grafen v. Ludolf 1286; Spottgesang an Schah Mahmud, übers. von Augusti (1287)

*Edme Ferret*, observations sur les histoires de Tacite avec le texte latin. T. I 2. 1591.

*Fines*, über die Enterotomie (861).

*J. Dm Fiorillo*, Geschichte der Malhercy, B. 2. o.

*C. A. Fischer*, s. *Beiträge zur Kenntniß der Spanischen Besitzungen in America*.

*Ch. Fischer*, Beschreibung typographischer Seltenheiten 2c. Lief. 2. 1-7: naturhist. Fragmente B. 1. 585; wird *Correspond. d. Idn. Soc. d. Wiss.* 1910; *Essai sur les monumens typographiques de Jean Gutenberg* 1963.

*J. Ch. Fischer*, Sibirische Geschichte, Einleitung, aus der Russ. Uebers. ins Franz. übers. von Stollenweck unter d. T. *Recherches historiques sur les principales nations établies en Sibirie etc.* 1289.

*Th. Fitzpatrick*, de ascite abdominali 687.

*Jos. Flajani*, collezione d'osservazioni e riflessioni. T. I. 2. 625.

*C. E. Matt*, über den Canon des Eusebius (333).

*J. F. Matt*, s. *Magazin für christl. Dogmatik und Moral*; über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind (331).

*Flauter*, lettres inédites (1183).

*Fleuriau Bellevue*, über die microscopischen Crystallen (102).

*B. M. Forster*, Hygrometer aus den Granen des Papiers (1248).

**Sortis**, über Eisenklumpen von Menschenhänden verarbeitet, u. versteinerte Theile von Wdgelir (97).

**Sourcroy**, Voltaische Versuche (971); über die Harnsteine u. den Gries (1561)

**Strassio de Siquerra**, über die Gewinnung der Schwefelsäure bey Bleyl; über die Bereitung des Arseniks bey der Morizzeche (99); über das Anquicken zu Joachimsthal in Böhmen (100).

**Strafer**, über die Fabrication vergoldeter Rockkndpfe (1247).

J. G. **Freyer**, de Lythro Salicaria L. 2084.

**Friedländer**, s. Frauzeß. Annalen für Naturgeschichte 2c.

**Friedrich II.**, geheime strategetische Instructionen an seine General=Inspecteurs 1062

**L. F. Arotiep**, s. Bibliothek für die vergleichende Anatomie.

**N. Fuß**, Betracht. über Reihen (923); de minimis quibusdam geometriae ope principii statici inventis (942); summatio plurium ferierum ex sinibus vel cosinibus arcuum arithmetice progredientium formatarum; recherches sur quelques cas d'équilibre dans les fils parfaitement flexibles (926); wird Mitgl. d. kdn. Soc. d. W. 1909.

**K. Fyfe**, de hepatitis 688.

### G.

**J. B. Gail**, s. *Xenophon*.

**Prince Dem. de Gallitzin**, Recueil des noms par ordre alphabétique etc. Ed. nouvelle. 2079.

**Wh. Galura**, neueste Theologie des Christenthums, B. 1. 2. 3. 81.

**Sto. J. Galway**, de pneumonia 688.

- Garrick**, Briefe an Lekain (1613).
- Gärner**, über die Hessen=Cassel. Land=Vistationen (510).
- Gaubius**, Pathologie, ins Russische übers. von Pet. Hofman 647
- K. F. Gauß**, wird Correspondent der kbn. Soc. der Wiss. 1910.
- Gautherot**, über den thierischen Galvanismus 976.
- L. Albr. Gebhardi**, stirbt 1909.
- Alex. Geddes**, Anmerk. über den Pentateuch (1572).
- F. Gedicke**, vermischte Schriften 1278.
- F. A. Genßler**, die Welfen 161.
- F. Geng**, von dem polit. Zustande von Europa vor u. nach der Französ. Revolution, H. 1. 2. 1533; über den Ursprung und Character des Krieges gegen die Franz. Revolution 2028.
- J. G. Georgi**, Beschreib. aller im Russ. Reiche wohnenden Völker, ins Russ. übers. und sehr viel verbessert. 4 Theile. 227.
- von Gersdorf**, Reise auf das Riesengebirge; merkw. electr. Erscheinung (784).
- Gillet=Laumont**, über Lelievres Entdeck. von Smaragden in Frankreich; über die Verwandl. eines Stückes Hornertz in gediegenes Silber; von einer gelben geheimen Linte; über die Wiederaufnahme der alten Blei= und Silbergruben bey Lacroix aux Mines (604).
- Gingrene**, Nachricht von einer Handschrift des Dittamondo di Fazio degli Uberti (1734).
- Girod=Chautrans**, recherches chimiques et microscopiques sur les conferves etc. 1660
- Ep. Girtanner**, Abhandlung über die venerische Krankheit — herausg. von L. Ep. W. Tappel 2080.

- J. F. *Gmelin*, Versuche mit der zoonischen Säure; eudiometrische Vers. u. Wahrnehm. (1004); von den chemischen Wirkungen der Metallsäule, wie sie nach Volta's Vorschlag zuerst errichtet wurde 1905. 1910
- Goodwyn*, über Einheit im Gewicht u. Maß; Besch. einer Maschine Wasser zu heben; über die Quotienten der Theilung einer Einheit durch Primzahlen; Tabelle über Zinsen (2010).
- Gorisse*, über die optische Erschein. le mirage (081).
- J. F. M. *Göttling*, pract. Anleit. zur prüfenden u. zerlegenden Chemie 1880.
- J. *Gough*, Beispiele von unterbrochener Belz-  
bung in Pflanzen (2020).
- Gourieff*, mémoire sur la solution des principaux problèmes, qu'on peut proposer dans les courbes dont les ordonnées partent d'un point fixe (927).
- A. *Hall Gower*, über die Flügel einer verticalen Windmühle (1245).
- Græf*, Beytr. zu Meierottos Lebensgesch. (383).
- J. F. *Ep. Gräffe*, neuestes catechetisches Magazin, B. 4. 225; ausführl. Catechisationen über den Hannoverschen Catechismus, B. 2. 1633.
- Fr. de *Grandi*, über den Abau des Chinesischen Dehlrettigs. Aus dem Ital. übers. 319.
- K. *Grant*, Viscount de *Vaux*, the history of Mauritius or the Isle of France 681.
- C. F. C. *Grapengießer*, Versuche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden 449
- Gray* Mittel Abdrücke von erhöhter Arbeit zu vermehren (2018).
- Grégoire*, discours pour l'ouverture du concile national 545.




- J. Ep. Greiling, Hieropolis: ein Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates u. der Kirche 1971.
- J. D. Gries, s. Tasso.
- Grogner, Analogie zwischen dem Noz der Pferde u. der vener. Krankheit (861).
- K. H. Gros, Lehrbuch der philosophischen Rechts- wissenschaft oder des Naturrechts 1985.
- Grot, Predigten (1952).
- G. F. Grotefend, praeuia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus Persopolitanis legendis et explicandis relatio 1481; de zendici alphabeti atque sermonis caractere 1769
- Hug. Grotius, Parallelon rer. publicarum liber 3. lat. et belg. ed. J. Meerman, P. 1. 1233. P. 2 1775.
- J. Gfr. Gruber, über die Bestimmung des Menschen 458; Catechisationen über die Moral u. Religion, B. I. 679.
- H. C. Kr. Grünebuch, de crimine perduellionis atque maiestatis apud priscos Romanos 1393.
- Guerin, von den Volkskrankheiten zu Lyon im J. 7. (860); über das aneurysma (861); über den Steinschnitt (862).
- Gurlut, über Dffian 880.
- L. B. Guyton-Morveau, Traité des moyens de desinfecter l'air 3; — übersetzt von Fr. H. Martens 1912; über gemeinen u. wasserichtigen Mdrtel, magern Kalk u. Pozzolane (973); über das Verbrennen des Kohlengas (974).
- 3.
- G. E. Haartman, Leichenöffnung des Prof. Lindquist (1373).
- E. R. Habicht, Beitrag zur Geschichte des vor- mahligen Augustiner = Nonnenklosters in Det-

- mold u. der 1602 darin gestifteten Provincial-  
Schule 1696.
- K *Hoally de Hada*, elementa hydrotechniae,  
Ed. 5. 887; elementa mathefeos purae, T. 1. 2:  
Ed. 2. 1164
- S. C. Häfeli, Predigten 524.
- Hafz*, scattered poem. (by J. Haddon *Hendley*)  
203; einige Disticha desf., übers. von Cha-  
bert (1286.); drey Lieder, übers. von Sam-  
mer (1287).
- A. Hogen, s. *Programma van het Haarlemfch*  
*Institut van Vaccinatie*.
- Jof. Hager, a dissertation on the newly disco-  
vered Babylonian inscriptions 1441; monu-  
ment de Yu 1585.
- Hahn, Predigten (1952).
- Hahnemann, über sein Pneumlaugensalz (1006).
- Haldane, Versuche mit der Voltaischen Säule  
(2011).
- von Halem, von der Winkelmann. Latein. Chro-  
nik von Hessen (510).
- James Hall. on a supposed artificial wall in  
North Carolina (835).
- J. Hallenberg, collectio numerum cuficorum  
1550.
- Aylmer Haly, military observations 398.
- v. Hammer, s. Häfiz.
- v. Hammerstein, Bericht über das Gefecht bey  
Boxtel (1685)
- H. K. Alex. Hänlein, Lehrbuch der Einleit. in  
die Schriften des N. T. 1679.
- Hanstein, Predigten (1952).
- Hapel = Lachenarie, von einem neuen Versuche  
Zucker durch Erde zu reinigen (982).
- Harding, Beobacht. der Ceres 369.
- Patr. Harkän, de cholera 687.
- Gl, Cp. Harles, s. J. Alb. Fabricius.

- R. Harrup**, über die Meinung daß die chemischen Wirkungen von Licht u. Wärme dieselben sind (2022).
- Hartmann**, in *Edrisi Hispaniae descriptionem*, Part. 1. 359.
- Hassenfranz**, über einige Einwürfe des Hrn. G. G. Schmidt gegen seine Bemerkungen, die gewöhnl. hydrostatische Art das eigenthüml. Gewicht der Körper zu bestimmen, betr. (081).
- Haupt**, über die erloschenen Vulcane des Bades von Bertrich (601).
- H. F. L. Hausmann**, über das Athemhohlen der Insecten u. Gewürme, erh. d. Accessit 1915.
- H. W. Hauswald**, s. *Torq. Tasso*.
- Hallü**, *traité de minéralogie*, 5 Vols. 174; Besch. des Eulase aus Peru (602).
- Hecker**, die Pocken sind ausgerottet. *Abth. 1. 2.* 744.
- Ol. Ant. Hedenberg**, s. *Thunberg*.
- Hin. Hedges**, von einer ausserordentl. Kinderkrankheit (324).
- Arn. Hm. Heeren**, *de fontibus et auctoritate Trogi Pompeii eiusque excerptoris Iustini* 465 641.
- G. W. F. Hegel**, Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie 481.
- J. H. Hegewisch** Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Röm. Republik 144.
- Heilbronn**, Wirksamkeit des abwechselnden Gebrauches von Kali und Mohnsaft in Zuckungen (304)
- C. Glob Heinrich**, Geschichte von Frankreich, Th. I. 1710
- K. F. Heinrich**, s. *Hesiodus*.
- Ep. F. Zellwag**, Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus — und Beobachtungen bey

- der medicin. Anwendung der Volta'schen Säule von Max. Jacobi 1903.
- J. Haddon *Hiendley*, s. *Hafiz*.
- H. Ph. Conr. *Hrücke*, elogium Augusto Ferdinando Comiti de Veltheim dictum 1799; opuscula academica 1874.
- Henry IV.*, lettres inédites (1182).
- Henry*, astron. Aufsätze (924); Beob. einiger Fixsterne zur Bestimmung der Polhöhe von Petersburg (928).
- H. Henry*, über die Reinigung der Lauge aus Salz durch Schwefelsäure; über die Bereitung der Blutlauge (2010); über die chemischen Wirkungen der Galvan. Electricität (2011).
- J. G. Herder*, *Adrastea*, St. 1-4. 713. St. 4, 5. 1868.
- W. F. J. Hermann*, Besch. der Sibirischen Silbergrube von Salaisk (812); von den Steinkohlen in der Gegend von Kusnezk; über das Ausbringen der Bergwerke des Russ. Reichs (813); Besch. des Sibir. Topas; über den Damascener Stahl (818); über den Pechstein (819); meteorolog. Beobacht. zu Pyschninsk (924).
- Gf. Hermann*, s. *Fr. Vigerus*.
- S. J. Hermbstädt*, Grundriß der Farbekunst 1195.
- H. Heron*, über die Natur des Lichts (1247); Beweis daß die Römer Hodometer kannten (1248)
- Herschel*, Schreiben an Prof. Seyffer 1147.
- Herzlieb*, Predigten (1952).
- Hesiodus*, scutum Herculis, ed. K. F. Heinrich 1347.
- H. W. Hesse*, über Popularität u. Simplicität im Predigen 1703
- H. Heubel*, s. *Rich. Berenger*.

- H. E. H. Heubel**, das Wagenrennen der Admer 1191.
- E. Glob Heyne**, s. **H. W. Tischbein**; s. *Hom. ru.*: Progr. bey der Preisvertheilung unter die Studierenden 1305; Progr. censura ingenii et morum D Magni Aulonii 1308; opuscula academica, Vol. 5. 1311; Erklärung einer Griech. in Aegypten gefundenen Steinschrift 1273; s. *K. f. h.* 1640; Nachricht von den Veränderungen in der kbn. Ges. d. W. im Jahre 180 $\frac{1}{2}$ , mit Vorausschickung einiger Betrachtungen von dem Verhältnisse der gelehrten Gesellschaften zu den Universitäten 1605.
- Hildebrand**, von der Wirkung in die Ferne bey der Herstellung der Metalle (1007)
- Hildebrandt**, Anfangsgr. der allgem. Pathologie ins Russische übersetzt 647
- Hildebrandt**, s. **E. H. Thd. Schreger**; Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. I. S. 5. 6. 2023.
- H. Himly**, über das Zusammenfugeln des Igels 941; de la paralysie de l'iris occasionnée par une application locale de la Belladonna trad. par E. A. Ehlers 1128.
- Mal. Hitchin**, von der Entdeckung von Silber in Cornwallis (2501).
- Ht. Hofman**, s. **Gaubius**.
- G. Fr. Hoffmann**, Vegetabilia in Hercyniae subterraneis collecta, Nr. 2. 839; veronicarum horti Goringensis decas 1385; syllabus plantar. officinal 1625.
- Hollenius**, über die Fortpflanzung der Bastarden von einem Widder mit einer Rehkuh (1373).
- Holm s.* s. *l'ramatum V.*
- Holmquist**, meteorolog. Tagebuch (1375)
- L. Holst**, Verf. einer krit. Uebersicht der Wdlker-Geerechte, Th. I. 1323.

- Edw. A. *Holyoke*, answer to queries respecting the introduction of the mercurial practice in the vicinity of Boston (327); von einem glücklich behandelten franken Hüftbeine; leichte und wohlfeile Methode Sal aeratus zu bereiten (828).
- Ed. *Home*, über die Reizbarkeit der Nerven (249).
- Homerus*, Carmina, ed. C. G. *Heyne*, T. 1-8. 1756.
- Hoppenstedt*, gibt *Wdhmers* Rechtsfälle heraus (202); erh. den Rang als Prof. 1025.
- E. Horn*, Beiträge zur medicin. Klinik, Th. 1. 15. Th. 2. 372.
- J. Horn*, commentatio de sententiis eorum patrum, quorum auctoritas ante Augustinum plurimum valuit, de peccato originali 721; über die Veränderungen, welche die theolog. Moral im 18. Jahrh. erlitten, erh. den Preis 1306.
- F. Hornemann*, Tagebuch seiner Reise von Cairo nach *Murzuk*, herausg. von *E. König* 1687; s. *African Researches*.
- D. Hosaek*, sonderbare Fälle von Kinderkrankheiten (327); von einem durch Wein geheilten Tetanus (1210); oxydation of Silver by the septic Acid contained in the Abdomen of a Person dead of Enteritis (1219).
- N. Th. Host*, Icones et descriptiones graminum austriacorum, T. 1. 2 798
- F. Jac. Hottinger*, Zürichs religiöser u. literärischer Zustand im 18. Jahrh., u. Rede an die studierende Jugend 262.
- Zilkind Hourwitz*, polygraphie 271.
- Howard*, verbesserter Windofen (1245).
- H. E. H. Hoyer*, Abh. über die philosophische Construction. Aus d. Schwed. 1951. 

- Mch. *Huber*, catalogue raisonné du cabinet d'estampes de feu Mr. Winckler, T. i. 704.
- Dn. Gh. *Jos. Hübler*, Handbuch der allgemeinen Volksgeschichte aller Zeiten, Th 5. 1272.
- Glück *Hufeland*, Beiträge zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaften, St. 2. 3. 233.
- Ost. *Zugo*, Lehrb. eines civilist. Coursus, B. 7. ~~1~~  
Chrestomathie von Verweisstellen für das heutige Röm. Recht 905; erh. den Hofraths-Character 1025.
- H. *Hülle*, Predigt von der Unzertrennlichkeit des Glaubens von der Tugend, erh. das Accessit 1346.

## I.

- Inochodzow*, Beobachtung einiger Fixsterndeckungen; Verfinsterungen von Jupiterstrahlen (924); meteorol. Beobacht. (928).
- J. *Irth*, amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt 2049.

## J.

- H. L. *Jacobi*, s. Sammlungen für Gesch. und Staatsk. 10.
- H. H. *Jacobi*, über das Unternehmen des Criticismus die Vernunft zu Bestande zu bringen 785.
- Mar. *Jacobi*, s. Ep. J. Zellweg.
- F. *Jacobs*, animadversiones in anthologiam Gr. Vol. 3. P. 1. 1871; s. Demosthenes; Attische Analecten (1464).
- N. *Jos. Jacquin*, Anfangsgründe der Chemie, ins Russische übers. von Maxim. Parpura, 2 Thle. 647. Ausg. 2. mit Zusätzen von Severgin 647; fragmenta botanica, fasc. I. 793.

- Jajadevā, Gefänge, aus dem Sanskrit ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt von F. H. von Dalberg 22.
- L. H. Jakob, Philosophische Rechtslehre, Ausg. 2. 464; Grundriß der allgem. Logik, und der crit. Anfangsgr. der Metaphysik, Aufl. 4. 768.
- Jambon, Beschr. einer Maschine bey Feuerbränden sich zu retten (862).
- K. James, a military Dictionary 1542.
- Rob. Jameson, mineralogy of the scotish Isles, 2 Vols. 1100.
- H. A. K. Janßen, Vers. einer Beantwortung zweyer für unser Zeitalter höchst wichtiger Fragen ic. 1746.
- Jarry, instruction concernapt le service de l'infanterie legere en campagne 1011.
- Jasse, über Beförderung des Schreibe-Unterrichts in Landschulen (421).
- J. G. D. Jellizen, Pharmacologie, ins Russische übers. von Mar. Parpura 648
- Andr. Joannov, polnoje istoriceskoje izviestije o drevnich Strigol'nikach i novvch Ras-kolnikach — (von den alten Strigolniken u. den neuen Raskolniken) 1049.
- Jof. Rom. Joly, ancienne géographie universelle, 2 Vols. 600.
- N. Jolyclerc, cours de minéralogie 752.
- L. T. Jones, historical journal of the british campaign on the continent in 1794. 338.
- W. Jones, über die Musik der Indier, übers. von F. H. von Dalberg 1376; Works. Supplemental volumes, Vol. I 2. 1865
- C. W. Juch, Ideen zu einer Zoochemie, mit Zus. von F. W. Trommsdorf, Th. I. 942.
- F. Junker, über die Folgen des unter einem Wolfe auf einmahl entstandenen im Verhältniß



zu einem andern Volke übermäßig großen Ueberschusses an Metall-Reichthum, erh. den Preis 1307.

K. W. Justi, s. Hessische Denkwürdigkeiten.

## K.

E. C. A. H. von Kampz, Darstellung des Präsentations-Rechts zu den Assessoren am Reichskammergericht 1433.

Im. Kant, physische Geographie, herausg. von F. Thdr. Kink, B. 1. 2. 1529.

Jvan Kaszinski, s. Plenk.

Pr. Keir, Verbesser. der Dampfmaschine (2021).

Ed. Kelly, de hydrothorace 698.

de Keralio, Nachr. von einer Schwed. Handschrift (1731).

Kesler, über den wissenschaftl. Geist in Baiern (1939).

Al. King, von einer tddl. Wassersehe (325); über die datura stramonium (829)

Rich. Kirwan, physisch-chemische Schriften, aus d. Engl. von Fr. von Crell, B. 5. 1262.

P. Kitabel, s. Waldstein.

J. L. Klüber, Einleit. zu einem neuen Lehrbegriff des Deutschen Staatsrechts 2033.

A. Kluit, over eenige Handschriften van K. van Alkemade (1562).

M. Kniacht, leichte Art die Platina dehnbar zu machen (1245).

L. F. W. Koch, die Schachspielkunst 700; arithmetisches Exempelbuch, H. 1-4. 1223.

Ign. Kögl'r, s. Cp. Thph. de Murr.

Böler, Meineidswarnungen (410).

Bölreuter, Versuche über Blumenbefruchtung (815 819).

E. König, s. Hornemann.

**F. Köppen**, Lebenskunst 275; Antheil dess. an der Schrift von F. H. Jacobi über das Unternehmen des Criticismus die Vernunft zu Verstande zu bringen (785); über Offenbarung in Beziehung auf Kant. u. Ficht. Philosophie, Ausg. 2. 883; Reden über die christl. Religion 1263.

**J. Kops**, flora batava, Livr. I. 2 3. 185.

**Kosmann**, Beyträge zur militär. Encyclopädie (258)

**N. von Kogebue**, das merkwürdigste Jahr meines Lebens, Th. I. 2. 114.

**Kraft**, Versuche mit den feuerlöschenden Mischungen des Hin. Nyström (816); sur les plus grandes portées des pieces d'artillerie eu égard à la resistance de l'air (924); Essai sur les nombres premiers (927); essai sur les listes des mariages, des naissances et des morts de St. Petersbourg. Mem. 4. (928).

**L. U. Kraus**, Rettungstafel bey Scheintodten 2008.

**Krause**, Apologie der öffentlichen Schulen (421).

**F. Kries**, s. G. Ep. Lichtenberg.

**Krome** über biblische Vorlesungen (419).

**E. Bröncke**, Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau 409.

**E. Kruse**, Atlas zur Geschichte aller Europäischen Staaten; Tabellen 2c. Lief. I. 1361.

**K. Gl. Kühn**, de exanthemate vulgo variolar. vaccinar. nomine insignito commentar. 1088.

**H. Kunhardt**, s. Xenophon.

**Künöl**, observationes in Propertium, Specimen III. 1872

**F. C. Kunze**, Beschr. eines Münz = Cabinet's (1217).

## L.

- N. L., über das Huthmachen (2018).  
 Labonardiere de Cremeux, über eine geheilte Lähmung der Muskeln der Augenlider, und über ein Mittel gegen den Speichelfluß (861).  
 Lapepède, histoire naturelle des poisons, T. 3: 267; s. la Menagerie du muséum nat.  
 Lachenqie, s. Zapel: Lachenarie.  
 J. L. de Lafontaine, wird Correspondent d. kön. Soc. d. W. 1910.  
 Ivan Lafinov, Rede bey Eröffnung der Haupt-Volksschule (171).  
 Lagrange, s. Bouillon.  
 J. F. Laharpe, Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne, T. 1 - 3. 612. T. 4 - 12. 729.  
 J. B. Lamarck, über die Materie des Feuers (92); über die Art Wetterbeobachtungen aufzuzeichnen (102); système des animaux sans vertèbres 2025.  
 W. Lambe, über den Niederschlag von Kochsalz-saurer Kalkerde mit Kochsalzsaurer Bittererde versetzt (2020).  
 J. Bpr. Jos. de Lambre, wird Mitglied der kön. Soc. der Wiss. 1909.  
 J. Cl. Lamethurie, s. Journal de physique; über Erdbeben im westlichen Frankreich (91); über einige Crystallen von Zeylanit und Vulcanit (100); Beschr. der Mikarelle, des Sahlits u. Wernerits, des Honigsteins u. Augits (102).  
 Lampredi, du commerce des neutres en tems de guerre, trad. par Jacq. Peuchet, 2 Vols. 623.  
 Landon, s. Annales du Musée.  
 Lang, über das was in der christl. Religions-Urkunde locale u. temporelle oder allgemein gültige Lehre seyn soll (329).

- Kr. J. Mart. Langenbeck, über eine sichere Methode des Steinschnitts, mit einer Vorr. von F. B. Siebold 1847.
- Langles, Auszug aus Macrizi Beschreibung des Canals von Aegypten (1732).
- K. E. Langsdorf, Anfangsgr. der reinen Elementar- u. höhern Mathematik 745.
- Laporte du Theil, Auszüge aus dem Theodor von Hyrtaca (1729); Auszüge aus einer lat. Handschrift (1730); Ausz. aus einer Griech. Handschrift (1734).
- Lassus, über die krankhafte Verlängerung der Zunge (1561).
- C. P. Lasteysrie, f. *Traité des constructions rurales.*
- P. A. Latreille, histoire naturelle des Salamandres de France 143
- Gillet-Laumont, f. Gillet.
- Ofr. C. Lauter, Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, 2. Verriode. 1697.
- Th. Lauth, vita Jo. Hermann 1072.
- Lauwrenburgh, über die unvollkommene Salpetersäure, und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas (1207).
- Jos. Lavallée, f. *Voyage hist. et pitt. de l'Istrie.*
- H. Lawson, neues Electrometer (1248).
- Lebrun, Briefe an Lefain (1613).
- J. Lechevalier, voyage de la Troade, Ed. 3. 4 Vol. 946.
- Ledderhose, von dem Wilhelmitenkloster zu Wighausen (510).
- G. Lee, on the yellow fever in Port-Elizabeth (1214).
- J. Lee, de viribus animi in corpus agentibus 687.

- Lefebvre, über Frankreichs Mineralreichthamer; über die Gesetzgebung u. Verwaltung der Bergwerke (605)
- Lefrançois, astron. Beobacht. (66).
- Legrand, über das Natrum (1787).
- Lehor, über die Erscheinungen bey Volta's electrischer Geräthschaft, u. den thierischen Galvanismus 975.
- Leibniz, Briefe an Spinoza (1528).
- H. L. Likan, mémoires publiés par son fils aîné 1613
- Relievre, von dem blätterichten arseniksauren Kupfer 603); Bericht über eine Silberstange (981); mineralog. Beobacht. (1208).
- Lenoir, über die Wiederaufnahme der alten Blei- und Silbergruben bey la Croix aux Mines (604).
- Adf. C. Lint, on pestilential vapours (300).
- Jos. Le Paute Dagelet, astron. Beobacht. (67).
- J. Lepechin, Besch. einer neuen Art Epilobium und Senecio (8:4); Besch. einer neuen Art Typha und Alca 8:8)
- Leroux, über den Kleber in der Zwiebel des gemeinen Hyacinths (983).
- Leroy, Anwendung des Golddrahts bey einem Knochenbruche (304).
- Leroy, Briefe an Caylus (1787).
- J. Leslie, über die Eigenschaften verschiedener Erden Säuren einzuschlucken; über Licht und Hitze (2017).
- F. Levaillant, histoire nat. des oiseaux de Paradis etc. 406.
- J. R. P. Léveillé, f. A. Scarpa.
- Lévesque, Nachricht von einem Griech. Roman des Nicetas Eugenianus (1732)
- Lévesque, über eine Krankheit des Rindviehes (861).

A. *Lites*, traité de physique, 3 Vols. 727.

G. Ep. *Lichtenberg*, verm. Schriften, herausg. von L. C. *Lichtenberg* und F. *Bries*, B. 4. 1193

L. C. *Lichtenberg*, s. G. Ep. *Lichtenberg*.

*Lichtenstein*, über das gelbe Gummi von Botanybay (1808; über die Trübschriften der Ziegelsteine von Bagdad (1840).

*Linck* Beiträge zur Naturgeschichte, Th. 2. = (geolog. u. mineralog. Bemerkungen auf einer Reise u.) 989.

*Linguet*, jugement sur *Lekain*; notice sur *Garrick* (1613).

Mch. Al. *Lips*, historia Arabiae felicis, Muhamede antiquioris, Sp. 1. 468.

*Lust*, *Lippius*, von der Standhaftigkeit im Unglücke, übers. u. von F. W. *Von Dillenjus* 1592.

de *Lirancourt*, Schreiben an *Caylus* (1786).

Ev. *Jng. Ljungh*, von einem Javan. Eichhorn (1373).

*Lloyd*, Geschichte des siebenjährigen Krieges, fortgef. von G. F. von *Tempelhoff*, B. 6. 1153.

*Lust*, *Loder*, med. chir. Beobachtungen mit 18 dazu gehdr. Zeichnungen 165.

*Josias F. C. Löffler*, Neue Predigten, Samml. 1. 238; Predigten (1952).

*Lofft*, über eine Lusterscheinung u. einen Kometen (1245).

J. H. C. *Lohmann*, de somno 2084.

F. W. *Londes*, Diff. de Chaerophyllo hülbofo 2081.

*Loosme*, von einer gichtischen Engbrüstigkeit durch Einathmen von Lebensluft geheilt (1246).

G. G. *Lorsbach*, Progr. de Jo. Leonis descriptione Africae 270.

Lowitz, Verf. Quecksilber zum Gefrieren und äßenden Salmiakgeist zum Crystallisiren zu bringen (809); erh. Kochsalzsauren Braunkstein in Crystallen; Unters. des Scoliths von Schwyz, des Marekanit u. des Baitalit (810); neue Beobachtungen u. Handgriffe Salze zum Ausschließen in Crystallen zu bringen (810); Verf. über die vollkommenste Befreyung des Weingeistes vom Wasser; neues Verfahren Schwefeläther bis zur höchsten Stufe von Feinheit und Reintigkeit zu bringen (811). von einer Selbstentzündung; Verf. mit den feuerlöschenden Mischungen des Hrn. Tyström; neue Versuche über den künstl. Frost (816); Zerleg. der Hyacinthe von Wilur u. des Sibir. Topas (817); leichtere Art die sämtliche Säure des Bier- oder Weinessigs als Eisessig darzustellen; leichtes Verfahren Fossilien schneller durch Kali aufzuschließen (1005).

Loyfel, über das Bleichen des Papierteiges (980).

Emm. Lucidi, memorie storiche dell'antichissimo municipio, ora terra dell'Aricia 387.

M. F. Lüder, s. Repostorium für die Geschichte etc. Ueber den Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft (33).

Gr. von Ludolf, s. Serdust.

J. Glob Lunze, academia Veneta s. della Fama in disquisitionem vocata 355.

C. F. Luther, Anfangsgründe der Artillerie, Th. 1. 2. Neue Aufl. 1488.

Mart. Luther, Briefe (1840).

J. Luz, der Freund der Gesundheit, ins Russische übersetzt, H. 1. 648.

Lyonnet, Statistique de la Partie Espagnole de St. Domingue 1358.

## M.

- M. B. M., geograph. histor. Beschreibung der  
Caudle. 1179.
- P. J. van Maanen, Waarneming van drie met  
Koepok-Stoffe ingeente en naderhand door  
de natuurlyke Kinderpökjes besmette Kin-  
deren 47.
- Jac. Mac Dougle, de phthisi pulmonali 688.
- J. Maclean, gegen die Lehre vom Phlogiston  
(832); über Priestleys Theorie (1212).
- K. Machan, the plague not contagious 1881.
- P. Agstin Oliv. Mahon, médecine légale et police  
médicale. Avec quelques notes du Citr. Fau-  
trel, T. 1. 2. 3. 1126.
- Jul. F. Malblanc, principia iur. Rom. R. 1; R. 2.  
Sect. 1. 37; — Praef. et K. H. Schwab, an  
et quatenus iniuria circa iudicia evitari  
queat 1400.
- Mphia Mametev, Nachricht von Moses Tode,  
aus dem Persischen (171).
- Mch. Auge-Bern. Mangourit, défense d'An-  
cone 1565.
- Kr. Mannert, Geographie der Griechen u. Rö-  
mer, Th. 6. H. 2. 41; H. 3. 1645; de nu-  
merorum quos Arabicos vocant vera origine  
Pythagorica 333.
- J. C. J. Manso, Sparta, B. 2. 1446.
- Fr. Marabelli, apparatus medicaminum auctus  
et ed. ab Aloy. Careno 550.
- Maréchal, s. la Menagerie du muséum nat.
- Margueron, über Dehl aus den Beeren des  
Hartriegels (979).
- Ph. Kr. Marheinecke, über die Veränderungen  
welche die theol. Moral im 18. Jahrh. erkitt-  
ten, erh. den Preis 1306.
- Marsden, über Hornemanns Reise (1687).
- Fr. H. Martens, s. Guyron de Morveau.



- G. J. von Martens, Erzählungen merkw. Fälle des neueren Europ. Völkerrechts, B. 1. 2. 265; Supplément au recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. T. 1. 2. 985; Gesetze u. Verordnungen der einzelnen Europ. Mächte über Handel, Schifffahrt etc. Th. 1. 1313.
- Martin, über eine anomalische Geschwulst des Unterleibes (861).
- Ep. Rh. Dd. Martin, wird außerord. Prof. der Rechte 1025; s. Magazin für den Proceß.
- J. C. Martin, Beschr. der Niederhessischen Landschaft an der Schwalm (510).
- von Marum, Vers. mit der Voltaischen Säule (976); Verbesserung des Papinischen Topfes (1207).
- Masfon, s. *Mémoires secrets sur la Russie*.
- C. F. Matthaei, s. *Nemefius*; animadversiones in IV homilias Chrysofomi; animadv. in II homilias Chrysofomi 984.
- M. Matthiä, Versuch über die Verschiedenheiten in den National-Characteren 1627.
- W. Navors Bericht von den berühmtesten See- und Landreisen, nach d. Engl. von C. A. W. B. 1. 2. 751.
- Mauclerc, über eine zurückgeschlagene Flechte, u. über den Nutzen der Local-Einreibungen des Quecksilbers gegen Gelenksteifigkeit (861).
- Jac. Al. Maxwell, de hepatiride 688.
- J. Tob. Mayer, Beob. der Ceies 371; wird Prorector 1308; pract. Geometrie, Aufl. 3. Th. 1. 1369.
- F. Mayer, Zeichnung ägypt. Ansichten 863.
- James Mease, über die digitalis purpurea (122); über die nachtheiligen Wirkungen vom Fasanen-Essen (323)
- Pt. Fr. Andr. Mechain, wird Mitgl. der kön. Soc. d. W. 1909.

- Meder**, über den orient. Türkis (1067).
- H. Meru**, remarks on the Cassandra of Lycophron 70.
- J. Meermann**, f. Hug. Grotius.
- J. W. J. Mehlis**, Predigten; Th. 1. 462.
- Meierotto**, Beytr. zur Lebensgesch. seines Vaters (383).
- Ep. Meiners**, Geschichte der Entstehung u. Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheils, B. 1. 921; über die Verfassung u. Verwaltung Deutscher Universitäten, B. 2. 1873.
- J. Memert**, Anweis. zum Novellen- u. Proffuliren 1085.
- Dr Melanderhjelm**, integratio formulae differentialis . . . (926).
- G. S. M. Mellin**, Marginalien u. Register zu Kant's Anfangsgr. der Sittenlehre; Th. 1. 2. 1728.
- L. J. C. Mendr.** de exanthemate tutorio quod vulgo variolas vaccinas dicunt 2083.
- J. G. Mensel**, gelehrtes Deutschland, B. 9. 24. bibliotheca hist. Vol 10. P. 2. 1399; Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller, B. 1. 1278.
- J. L. J. Meyer**, Briefe aus der Hauptstadt u. dem Innern Frankreichs, B. 1. 2. 2087.
- Glob. W. Meyer**, Geschichte der Schrifterklärung, B. 1. 865; Predigten für gebildete Leser 1993.
- Miger**, f. la Menagerie du muséum nat.
- Edw Muler**, f. m-d. Repository; von den Wirkungen der Enthaltbarkeit bey Annäherung hitziger Krankheiten (325); Untersf. der Hautausdünstung (820); cursory observations on that form of Pestilence called yellow fever (837).

J. Miller, von den Wirkungen des Schiffs gegen Schlangenbisse (834).

A. L. Millin, monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués, Nr. 1. 2. 1739.  
Nr. 13 - 18. 2039.

J. Mitchell, de phthisi pulmonali 688.

Sm. L. Mitchell, s. med. Repository; on the manner in which materials of dwellinghouses are affected by septous fumes and combinations (298); on the miscibility of contagious air with water; on the decomposition of contagious air by vegetation; effects of pestilential fluids upon the sanguiferous system of animals (299); remarks on manures (322); über die Wirkung von Alkalien u. Kalk auf andere Substanzen; sketch of the mineralogical history of the state of New-York (325, 326); attempt to accommodate the disputes among the Chemists concerning Phlogiston (327); Antw. auf Priestleys 2 Briefe (829); Umriss einer medicin. Geographie (829); on the nature of Septic Gas; on Septon (834); Affinities and relations of Septic or pestilential fluids to other Bodies; über Soda u. die alcalin. Basis der Galle (836); application of the doctrine of septic fluids to explain some of the diseases of human teeth and bones (838); on Potash (1209); theory of pestilential fluids established by the phenomena of Hail (1211); speculations concerning the perspirable fluids of human bodies (1213); mineralog. history of the state of New-York (1217); über die bössartigen Krankheiten zu New-York; über leuchtende Meerthiere (1247)

W. Misford, Gesch. Griechenlands, übers. von Eichstädt, B. 1. 2. 1632.

- Moli* Engagement für Lekain (1613).
- H. Möller, die Lehre vom Pflächtheil, Th. I. 435.
- Money, s. *Recueil de rapports etc.*
- G. Monro, über das gelbe Fieber zu Wilmington. (1212).
- J. B. van Mons, censura commentarii a Wieg-  
lebo nuper editi cui tit. de vaporis aënei in  
aquam conuersione 384; über die Bereitung  
des Aethers durch Salzsäure, übers. von Wur-  
zer (1005); s. A. Dufresnoy.
- J. L. Moreau, traité hist. et prat. de la Vac-  
cine 1047.
- Jac. Morelli, bibliotheca Mista gr. et lat. T. 1.  
1736; s. *Notizia d'opere di disegno.*
- K. Morgenstern, de satirae atque epistolae Ho-  
ratianae discrimine 1390.
- Sedid. Morse, topogr. Besch. von Charleston  
(828).
- Sm.-F. Nath. Morus, super hermeneutica N. T.  
acroasies, ed. H. K. Abr. *Eichstädt*, vol. 2.  
1789.
- Moyes, Versuche mit der Voltaischen Säule  
(1247).
- J. Müller, Briefe eines jungen Gelehrten 1201.
- M. H. Müller, tabellariſche Nachrichten über die  
Population der gesammten Preussischen Staa-  
ten, Th. I. 1705.
- von Münchhausen, Beitrag zur Geschichte der  
alten Pannerherren von Münchhausen (311).
- W. Munscher, Handbuch der christl. Dogmen-  
Geschichte, B. 3. 1649.
- J. Münter, Versuch über die keilschriftigen In-  
schriften zu Persopolis 1185; om nogle uelt-  
gen iblant Ruinerne af Babylon fundre In-  
scriptioner 1100; — eben diese Abhandl. Deutsch  
1190; Handbuch der ältern christl. Dogmen-

- Geschichte mit Zusätzen des Verf. Deutsch herausg. von J. Ph. Gust. Ewers, B. 1. 1801.
- Ep. Gl. von Nurr, diplomat. Geschichte des Ritters Martin Behaim, Ausg. 2. 640; *litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-hi, sinice et lat. cum interpr. Ign. Köglers, additis notitiis Sinicis 1581: s. Spinoza.*
- Mursinna, medicin. chirurg. Beobachtungen, ins Russische übers. 2 Tble. 647.
- J. Du. H. Musäus, Beiträge zum teutschen Rechte 1197.
- Dav. Musket, über Eisen u. Stahl (1244); über Kohlen u. Zuschläge zum Gußeisen, Eisensteine, hohe Eisenoren 2c. (1245); Gebläse, Schmelzarbeit (1246); über Stahl (1247); über die angeöhl. Verwandlung des Eisens in Stahl durch Diamant (1248).
- Ap. von Musjin Puchkin, neues Verfahren, Gold und Silber zum Anschließen zu bringen (815: Versuche mit dem Chrom = Metall, dem chromianern Bley und Eisen, und dem Platinamalgame (1000).
- Muzel, Beitr. zu Meierottos Lebensgesch. (383).

## N.

- N. N., über die Kunst feine Messer 2c. zu machen (2000).
- Nauma, Annalen der Ottomanen, ein Stück daraus übers. von Chabert (1280).
- Napione, über den Marmor von Barallo (92); neues Verfahren, das Silber in der kleinen Münze vom Kupfer zu scheiden (604).
- N. von Nartof, von einer neuen Art Granit u. gelbem Doppelspat (815).
- E. F. Nasse, s. A. Dufresnoy.
- J. Jac. H. Nast, über Homers Sprache 1487.

- N. S. Nau**, Grunds. des Völker- = Seerechts 1321.
- Názen**, meteorolog. Tagebuch (1375).
- Nebel**, ältere Gesch. von Gießen (510).
- Necker**, dernieres vues de politique et de finance 1809.
- Nemesius Emel.**, de natura hominis ed. C. F. Matthaei 1351.
- J. H. G. Neuß**, de perforatione membranae tympani 2085.
- Nicander**, über das Tabellwerk in Schweden, Abb. 5. (1374); Abb. 6. 7. (1375).
- Pt. Nicholson**, über die mechanischen Kräfte des Keils (1244).
- W. Nicholson**, s. *Journal of nat. philosophy*; über die Galvanische Electricität (2012); über die Hitze leitende Kraft d. Flüssigkeiten (2021).
- N. Maria Nicolaj**, de' bonificamenti delle terre Pontine 316.
- N. Hm. Niemeyer**, Lehib. für die oberen Religions- = Classen gelehrter Schulen 722; Leitfaden der Pädagogik u. Didactik 1817.
- Nikšor**. otviety na voprosy Starobriadtzov, (Antworten auf die Fragen der Kas'olniken) 107; übrige Werke dess. (109).
- Niasch**, kurzer Entwurf der alten Geographie, Ausg. 4., herausg. von Mannert 1424.
- Dr. Nocca**, Ticinensis horti acad. plantae selectae, fasc. I. 278.
- H. Adf. Nöhdén**, Entwurf zu Vorlesungen über die pharmacolog. Botanik 701.
- E. Kr. Nopitsch**, s. G. Andr. Will.
- G. P. H. Norrmann**, die Freyheit des Getraidchandels 49.
- P. R. Nugent**, neue Theorie, die Stelle der magnetischen Pole zu bezeichnen, u. eine Art die Länge zu entdecken (1245).
- Sam. Nyhoff**, diacribe crit. in Livium (1751).

## O.

- Jer. Jac. *Oberlin*, Essai d'annales de la vie de Jean Gutenberg 153.
- Jr. *Oberthür*, M. J. *Schmidt's*, des Geschichte schreibers der Deutschen, Lebensgeschichte 1401.
- Matth. *O'Brien*, de rheumatismo acuto 688.
- W. *Oibers*, Beobachtungen der Ceres Ferdinandeæ 121; Beob. eines neuen Gestirns 609; wird Mitgl. d. kdn. Soc. d. W. 1909.
- Barnab. *Oriani*, wird Mitgl. d. kdn. Soc. der Wiss. 1909.
- Em. *Osborn*, von einem Fieber aus faulem Rindfleisch entstanden (325).
- G. *Osborne*, de mentis affectionibus 688.
- N. *Ojerszkowsky*, von der Lappländischen Seife (814); über den gemeinen Lachs des Nordmeers; von einem Ey, das gleichsam einen Nabelstrang hatte (818).
- J. Wj. *Ostander*. Grundriß der Entbindungskunst, Th. 1. 209; Th. 2. 1425; Verlauf der mittelst Blasenpflaster geimpften Kuhpocken (Cours de la Vaccine etc.) 1641.

## P.

- Baron de *P.*, the history of the campaign of 1796 in Germany and Italy, Vol. 1-5. 521.
- D. J. *P.*, über den See Devent und dessen schwimmende Inseln (1248).
- Pallas*, Beschr. eines Schlammanswurfes auf der Insel Laman (816).
- Gh. J. *Pattle*, de tienvallige Verdeeling der nieuwe Maten en Gewigten 207
- Jos. *Panzani*, Beschreib. der Krankheiten welche im J. 1786 in Istrien geherrscht haben. Aus dem Italien. von *Sechner* 1941.
- G. W. *Panzer*, Zusätze zu den Annalen der ältern Deutschen Literatur 1429.

- J. P. Papon, de la Peste, T. I. 2. 873.
- Parat**, warum einige Schwangere fett, andere mager werden (862).
- P. F. Paravey, de la libre navigation du Rhin 915.
- Parisius, Predigten (1952).
- Parmenier**, über das Abhehlen; über Arzneysweine; über die Tincturen mit Weingeist; Verf. daß Gerstengraupe statt Reis gebraucht werden könne (980); l'art de faire les eaux-de-vie d'après la doctrine de *Chaptal* 1388; f. *Recueil de rapports* etc.
- Mar. **Parpura**, f. Tulligen; f. *Jacquin* Ansfangsgr. der Chemie.
- El. **Parson**, von einer Rindviehkrankheit (325).
- Fel. **Pascalis**, über das gelbe Fieber (1217).
- W. **Patterson**, über meteorolog. Instrumente und Beobachtungen (1210).
- H. **Ch. Glob Paulus**, philolog. crit. u. histor. Commentar über das N. L., Th. 3. 1557; f. *Cooper*; f. *Spinoza*.
- Gust. **Paykull**, fauna Suecica, T. 3. 1367; über einige unbekannte Insecten (1374); wird Mitglied der kön. Soc. der Wissensch. 1909.
- Payssé**, Beob. die Schwer- und Strontian-Erde betr. (982).
- W. **Pearson**, über gewisse Theile der Taschenuhren (2020).
- Pelletan**, mémoire sur la colonie française du Senegal 1382.
- Pelletier**, Beob. über eine Silberstange (981).
- W. H. **Pepy**, Quecksilber durch Kochsalzsaure Kalkerde zum Züieren gebracht; über ein den Obstbäumen gefährl. Insect; Uebersicht von Mitchell's Theorie der Fieber u. ansteckenden Krankheiten (1245. 1246); Beschr. eines Gazonie



- ters (1245); von einem Galvanometer (1247);  
Geräthschaft das Verschlucken der Gasarten bey  
Versuchen zu verhindern (1248).
- Fel. Peregrin, s. Marco Polo.
- L. Perrolle, Erfahrungen über die Fortpflanzung  
des Schalles (94).
- Peretin, über eine gangraena humida (861);  
Heilung der Manie von Gemüthsbewegungen  
(862).
- Petit, Staaroperationen (862).
- H. Ph. Petri, Predigt über die Unzertrennlichkeit  
des Glaubens und der Tugend, erhält den  
Preis 1306 1346.
- Jac. Peuchet, s. Lampredi.
- Peyssonnel, der Vater, Briefe an Carlus (1787).
- Peyssonnel, der Sohn, Briefe an Caylus (1787).
- Pfaff, observationes analyt. ad Leonh. Euleri  
institutiones calc. i: regr. (925).
- C. H. Pfaff, s. Französ. Annalen für Natur-  
geschichte 2c.
- H. F. Pfeiffer, Hebräische Grammatik, Aufl. 3.  
1904.
- Philo Alex., libelli aduersus Flarcum et de  
legatione ad Cajum ed. J. C. W. Dahl =  
(Chrestom. Philon. P. 2.) 1438.
- Jos. Piazzi, Resultate der Beobachtungen des  
neuen Sterns, welcher den 1. Jan. 1801 ent-  
deckt wurde, mit Zusätzen herausg. von Seyf-  
fer 105; feinere Beobacht. der Ceres 617.
- Ph. Picot-Lapeyrouse, Monographie der Steins-  
brecharten von den Pyrenäen (92); über die  
Knochen von Säugethieren, die man auf dem  
Mont Perdu gefunden (95).
- Th. Pisset, traité des affolements 727.
- Ph. Pinel, traité médico-physique sur l'aliena-  
tion mentale ou la manie 959.

**Piffis**, warum Zales Grundsätze über Moww's siegen; Untersuch. der Asche einiger Hölzer (978).

**Pitchford**, über die Zersetzung der Kochsalzsäure (2019).

**Plenk**, *elementa medicinae et chirurgiae forens.* ins Russische übers. von Ivan Kasimskii 647: *doctrina de morbis venereis*, ins Russische übers. von Nestor Max. Ambodik 648.

**Plinius**, Briefe, übers. von J. W. Schäfer, B. I. 1590.

**Pintarchus**, *Moralia*, ed. Wytttenbach, T. 5. 1328.

**Graf von Podewils**, *Wirthschaftserfahrungen*, Th. I. 621.

**A. H. L. Pölig**, *Vers. eines Systems des Deutschen Stils*, Th. 4. Abth. 2. 592; *Elementarbuch des Wissenswürdigen u. Unentbehrlichen aus der Deutschen Sprache* 1877.

**Marco Polo**, *Reise in den Orient*, verdeutsch. u. von Felix Peregrin 1783

**J. H. Mr. Poppe**, ausführliche Geschichte der theoretisch-pract. Uhrmacherkunst 241; pract. Abhandl. über die Lehre von der Reibung in Hinsicht auf das Maschinenwesen 243.

**Popra**, Heilung einer Harnverhaltung (304).  
von Porbeck, Herausgeber der *Neuen Wellona* 1665.

**Ant. Portal**, *mémoires sur la nature et le traitement de plusieurs maladies*, T. I. 999.

**Abf. Fel. H. Posse**, *Abhandlungen einiger vorzüglichsten Gegenstände des Deutschen Staats- u. Privatrechts*, H. I. 1081.

**R. Pougens**, wird *Corresp.* der kön. Soc. der Wissensch. 1910.

**de Pradt**, *les trois ages des Colonies*, 3 Vol 1009.

**Prael**, Verbesserung der Köpferschen Fußschwebe (1561).

**Fedor Pravikov**, Pamistrik iz zakonov etc. (Repertorium der Gesetze) 3 Theile. 229.

**Prepost**, über die von selbst erfolgenden Bewegungen verschiedener Körper bey ihrer Annäherung oder Berührung 981).

**Jos. Priestley**, über das Phlogiston (327); zweyter Brief an Michall (809); über den rothen Präcipitat des Quecksilbers, als der Lehre vom Phlogiston günstig; gegen die antiphlogistische Lehre vom Wasser (832); experiments relating to the calces of metals; some experiments made with Ivory Black and also with diamonds (835); über die phlogistische Theorie, Brief 7. 8. (837); Reply to his antiphlogistian opponents (1212); über die Wirkungen der dephlogisticated air (1216); Wasser durch Frieren in dephlogisticirte Luft verwandelt (1219); über das Aufsteigen von Luft beym Frieren des Wassers (2017).

**Prosperin**, geogr. Lage der Stadt Skara (1374).

**Proust**, Schwefelbergas in faulem Meerwasser (93); über eine Krankheit in der Provinz Ghicas; Kampfer durch Hülfe von Kohlenäure in Wasser aufgelöst, ein Mittel gegen Steinschmerzen (102).

**Mt. Pruys**, s. Fr. Colon.

**L. Purgold**, obseruatt. crit. in Sophoclem, Euripidem etc. Auctar. subiecit H. Kr. Abr. *Eichflüdt* 1404.

## R.

**Rainsford**, memoir of St. Domingo 407.

**J. W. Bassl. von Ramdohr**, über die Organisation des Advocaten-Standes in monarchischen

- Staaten, = (Organisationen verschiedener Stände und Gewalten, B. 1.) 933.
- Ramond**, Portrait der Gräfinn Caylus (1789).
- J. Rand**, von 3 Leichenöffnungen am gelben Fieber Verstorbener (834); Epidemic lately prevalent in Boston (838).
- J. F. Ranft**, über den Beweis in peinl. Sachen 1028.
- Bosredon Ransijat**, journal du siege et blocus de Malte 1065.
- Joa. Cp. Rasche**, Supplementa lexici vniuersae rei numariae veterum, praefatus est C. Gl. Heyne, T. 1. 1640.
- G. F. Rebmann**, Blick auf die 4 neuen Departamente des linken Rheinufers 1167.
- Reece**, neues Werkzeug zum Ausziehen der Zähne (1248).
- Reichard**, guide de voyageurs en Europe: Nouv. Edition. T. 1. 2 1661.
- Al. Reid**, nautical remarks (203).
- Lh. Reid**, über den zu schnellen Gang der Uhren (2020).
- J. Reilly**, epidemical ophthalmia (292); experiments on the nitrous Gas of Dr. J. C. Smyth (294).
- Reineke**, über die Mittel die Gegenwart des Bleies im Wein zu erkennen (980); über einige besondere Wirkungen der Laugenfalze; über die Farben der Metallkalke; über die Grundmischung der Laugenfalze (1005).
- F. W. Reinhard**, Predigten im J. 1800 gehalten, B. 1. 2. 219; Predigten (1952).
- C. E. Reinhold**, s. Beyträge zur Uebersicht des Zustandes der Philosophie; Phänomenologie (1423).
- F. J. Reitemeier**, allgemeines Deutsches Gesetzbuch, Abth. 1. B. 1. 841. 849. B. 2. 889;

die Abschoßspflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften; Vorlesung über den Gehorsam gegen die obrigkeitliche Befragung in Zwangs- und Straffällen 903.

**Kennel**, über Hoinemanns Reise (1687).

**Jos. K. von Keger**, s. **Mich. Denis**.

von Kozow, vermuthlicher Verfasser der Charakteristik des siebenjähr. Krieges 1957.

**Jos. Keubel**, Inaugural Theses 103.

**Jr. Ambr. Keuß**, mineralog. Bemerkungen über Böhmen 050.

**Jer. D. Kruß**, Repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum. Scientia nat. T. I. 1; T. 2. 905; wird Mitgl. der königl. Soc. der Wiss. 1909.

**Keveley**, Beschreib. von Aegypten 863.

**Kevolat**, Anwend. der Wiesen-Scabiosa gegen die Krätze (861).

**Reymer**, de l'Egypte après la bataille de Heliopolis. 1300.

**C. Reynolds**, a large fracture of the Cranium (295).

**Ribbeck**, Predigten (1952).

**Richter**, über die Bestimmung des Gehalts wässriger Auflösungen, u. den Begriff mittlerer Schwere; über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspatssäure; über die Destillation der rauchenden Salpetersäure (1007).

**Rickerson**, bestätigte Versuche über American Opium (1214).

**J. A. Kienäcker**, Handbuch der Geschichte der Griech. Literatur 1512.

**Riffault**, Anwendung salpetersaurer Strontianerde zur Entdeckung des Gehalts der Pottasche an schwefelsaurem Kali (971).

- F. Thdr. Rink** (und **J. Sev. Vater**), Arab. Syr. u. Chald. Lesebuch 1395; s. **Im. Bant.**
- J. W. Ritter**, Beyträge zur näheren Kenntniß des Galvanismus, B. 2. St. 1. 1150.
- Roard**, über den Eisenkalk u. die Mittel, Flecken, welche er macht, heraus zu bringen (983).
- Roberton**, Beschreib. eines wirthschaftl. Ofens, der seinen eigenen Rauch verzehrt (1238).
- E. G. Robertson**, über die Galvanische Flüssigkeit (972).
- H. Robertson**, de aere atmosphaerico 637.
- Rochefoucaull**, lettres (1182).
- J. Rodman**, Beschreibung eines neuen Trepan; von Colliers verbeß. Geräthschaft zum Durchschneiden und Verjüßen (1246).
- Rogers**, Einsprühungen von Seifenwasser gegen den giftigen Tripper (1216).
- Römer**, über ein Rad, das durch sein Umdrehen die ungleiche Bewegung der Planeten ausdrückt (2519).
- Sp. Rommel**, geogr. Besch. der Halbinsel von Arabien, nach Abulfeda, erh. den Preis 1307.
- de Roover**, Bereit. von Lymian-Dehl (1207).
- Rosa**, über die Proben, welche man mit mehreren Sorten Eisen in Frankreich angestellt hat (605).
- W. A. Rosenmeyer**, de artificiosa orificii vteri dilatatione in arte obstetricia 2086.
- E. F. R. Rosenmüller**, über einen arab. Roman des Hariri 191.
- J. G. Rosenmüller**, Betracht. über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, — in Predigten 343.
- M. J. de Roffer**, Nachr. von dem gelben Fieber zu Wilmington (831).
- Jof. del Rosso**, Ricerche sull'architettura Egiziana e su ciò che i Greci pare abbiano

- preso de quella nazione; — aus dem Ital.  
- überf. von Valentini 1317.
- H. W. Kotermund, Handb. für Candidaten die  
in das Predigamt treten 1545.
- S. G. Körger, Jahrbuch des Pädagogium zu  
L. Frauen in Magdeburg, St. 9 10. 11. 1878.
- J. Fd. Koth, Geschichte des Nürnberg. Handels,  
Th. 3. 728; Th. 4. 1659.
- Kouppe, über kohlenfaures Quecksilber u. des-  
oxyditen überfauren Quecksilbersalpeter (1207).
- Kowland, ungewöhnlicher Vorfall nach einer  
Amputation (1562).
- Jos. Küdert, der Realismus oder Grundsätze zu  
einer durchaus practischen Philosophie 213.
- K. Altmund Rudolphi, anatomisch = physiolog.  
„ Abhandlungen 1722.
- Kuhl, Denkmahl für den verstorb. Baron von  
Zahn 1279.
- St. Rimovsky, integratio formularum . . . ;  
Bestimmung des Meridian = Unterschiedes zwis-  
schen Petersburg, Gotha u. Lilienthal (924);  
Integratio formulae . . . (927); tentamen in-  
vestigandi parallaxin lunae ex eclipsi sol.  
Mart. 23. 1793; Beob. des Vorübergangs des  
Mercur. vor der Sonne, May 7. 1799. (928).
- Hj. Kusch, Heilung der Fallsucht durch innerlich  
gegebenen Weynzucker (12:9); three lectures  
upon animal life 1609; med. Inquiries and  
observations, containing an account of the  
yellow fever as it appeared 1797. 1772.

## S.

- Sabatier, über den Kinnbackenzwang (1561).
- Sabatier de Castres, lettres critiques, morales  
et politiques sur l'esprit, les erreurs et les  
travers de notre tems 1981; Tableau philo-

sophique de l'esprit de Voltaire; les trois siècles littéraires; le tocsin des politiques (1982).

Jr. Abf. Sachse, Leben, von ihm selbst dictirt, u. bearbeitet von A. Wichman, Th. I. 2. 118.

Safi, einige Disticha dess. übers. von Chabert (1286).

Sacombe, plus d'opération-Césarienne 1192.

B. G. Sage, über das so gen. Wällersche Glas (90); Zerlegg. des Warch; Versuch mit schmelzendem Spießglanzmetall; Zerlegg. von Wridet's Düngpulver (91); Unters. angebl. rothen Präcipitats; über die Natur der Kalkerde; über feuerfestes Laugensalz; über einen mit verwitterndem Feldspat gemengten Thon; über den Brand im Odeon; über einen kalkartigen Helmontischen Ludus (92); von den Mitteln gegen die Wasserscheue (95); über die Darstellung des Silbers aus Hornsüßer durch die bloße Berührung von Eisen (96); Mittel, die Menge des Schwefels u. Arsens in Erzen zu bestimmen; Versuche, daß der rothe Sibirische Bleispat kein Eisen, aber Spießglanz enthält; über die Zersetzung der rauchenden Salpetersäure durch Kohlen (97); Mittel, die Menge von Schwefel u. Eisen im Kupferkiese zu bestimmen; Beob. vom Uebergange der thierischen in kohlen-saure Kalkerde; Erfahrung wie viele Zucker-Säure im Weingeist enthalten sey (98); von den Ursachen der Weingährung; über die Ammonshörner; über das Anlaufen u. Verwittern der Erze in Sammlungen (100); von einer durch einen künstlichen Betrug in Gips eingeschlossenen Eidechse; über den kochsalzsauren Spießglanz (101); über die Wermitten (102).



- Saissy, Nutzen der moxa bey einem chron. fixirten Schmerz des behaarten Theils der Kopf-schwarte (802).
- J. S. Satarow, erhält Arsenikkalk in Octaedern (809); über die beste Art Salpetersäure zu bereiten (815).
- J. C. Salfeld, s. Beyträge zur Kenntniß des Kirchen- und Schulwesens.
- St. Salomon, s. Journal für die neueste HOLLÄND. med. Literatur.
- W. Saxonfall, on Septon, azote or nitrogene (297).
- G. C. H. Sander, de aeris oxygenii vi ad procreandos, et sanandos morbos 2084.  
Ger. Sandfort, tabulae anatomicae (Tab. I. 4.) 2063.
- Sargant, von Nebenformen (2016).
- G. Sarnorius, wird ordentl. Professor 1025; Geschichte des Hanseatischen Bundes, Th. I. 1089.
- Nic. Sauer, Inaugural-These 103.
- Sauset, über die Hornviehseuche (862).
- Saussure, der Sohn, über den Einfluß der Lebensluft auf das Keimen der Samen (94); vom Einflusse des Bodens auf einige Bestandtheile der Gewächse (99)
- E. Sauvages, Fortsetzer der von Madcher angefangenen ornitholog. Zeichnungen (402).
- Cp. Saxe, Scholia literario-crit. in L. A. Muratori nov. Thes. Inscription. (1750).
- F. B. Sayre, observations on the disease commonly called yellow water in horses (1217).
- A. Scarpa, traité pratique des maladies des Yeux. par J. R. P. Leveillé, T. I. 1841.
- J. Ad. Schäfer, s. Plinius.
- J. Kn. Schaubach, Geschichte der Griech. Astro-nomie bis auf Eratosthenes 513.

- L. Schedius, wird Correspondent der kdn. Soc. der Wiss. 1910.
- P. Scheel, die Transfusion des Blutes u. Einsprizung der Arzneyen in die Adern 1996; s. G. Baldwin.
- E. F. Schelling, Bruno, oder über das göttliche u. natürl. Princip der Dinge 1293; erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie 1969.
- Schelver, s. Zeitschrift für organ. Physik.
- W. Schenck, der Candidat der Theologie 1547.
- J. K. Furchteg. Schlegel, Churhannoversches Kirchenrecht, Th. 2. 1287.
- K. M. Mr. Schlegel, Darstellung der verbotenen Grade bey Heirathen 1505.
- Schleiermacher, s. Blair.
- F. Schlichtegroll, Necrolog, Jahrg. 9. B. I. 2088.
- M. L. Schlözer, über die Entstehung des Russ. Staats 2c. (1293).
- D. P. Schmidt, über die Verpachtung der Apotheken für Unmündige 273.
- J. W. Schmidt, Reise durch einige Schwedische Provinzen 662.
- Schmit, Meierottos Jugendgeschichte (383).
- J. Glob Schneider, s. Marc. El. Bloch, historia amphibiorum, fasc. I. 2065; fasc. 2. 2073.
- K. Lg. Olieb Schönemann, stirbt 753.
- Ed. Schrader, über die Verbind. zwischen der Intestat-Erbfolge u. Klage über pflichtwidriges Testament, erh. den Preis 1306.
- H. Adf. Schrader, wird Prof. extraord. Med. zu Göttingen 2081.
- C. H. Lhd. Schreger, kurze Beschreibung der chemischen Geräthschaften, mit einer Vorrede von Zildebrandt, B. I. 2. 1887.

- Schreiber**, vom Schmelzen des Silbererzes in den Hüttenwerken zu Allmont (605).
- J. Hi. Schröder**, Beobacht. der Ceres 369; selenotopographische Fragmente, Th. 2. 1833.
- Schubert**, de inventione diuisorum; dilucidationis super problemate geometrico; de ellipsi minima per data quatuor puncta descendenda (923); über die Störungen in der Bewegung des Uranus (921); Trigonometria sphaerica a Ptolemaeo (926); problema ex doctrina sphaerica (927); über die Perturbationen des Mars (1930).
- C. F. Schuhmacher**, medicin. chirurg. Bemerkungen, B. I. 127.
- J. Adf. von Schultes**, historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden, Abth. I. 2. 659.
- C. Ad. Schulze**, Kampf der Demokratie und Aristocratie in Rom 1805.
- Glob. E. Schulze**, Grundsätze der allgemeinen Logik 1409.
- J. Dn. Schulze**, der schriftstellerische Character und Werth des Petrus, Judas und Jacobus 1791.
- Schummel**, Breslauer Almanach, Th. I. 396.
- K. Jul. Schütz**, diss. de vera historiae catholicae idea 1043.
- K. H. Schwab**, s. *Malblanc*.
- C. A. Schwarze**, de Theophrasti Liparæo lapide 1544.
- Jo. von Schwarzkopf**, über politische Zeitungen u. Intelligenzblätter in Sachsen u. 1896.
- J. Schweighaeuser**, s. *Athenæus*.
- W. Scully**, de tympanitide 088.
- Val. Seaman**, glücl. Anwendung des Aegmizstels gegen eine Stricture in der Harnröhre (324); cause of the prevalence of the yellow

fever in New York (325); case of the deleterious effects of opium remedied by the excitement of Pain (1212).

P. Ph. *Séguir*, lettre sur la campagne du Gen. Macdonald 1471.

J. N. *Seignette*, de medicamentorum laxantium abusu in graviditate et puerperio 2082.

G. F. *Seiler*, s. das Zeitalter der Harmonie der Vernunft u. der biblischen Religion.

*Senbier*, über den grünen Stoff in Gefäßen mit Wasser, wenn sie am Licht stehen (90. 92).

K. F. *Senff*, nonnulla de incremento ossium embryonum in primis graviditatis temporibus 2048.

A. *Sériey*s, s. *Lettres inédites*.

S. *Serrivve*, considérations médicales sur la femme enceinte 1968.

Stan. *Sestrenczewicz de Bohusz*, histoire de la Tauride, T. I. 2. 1702.

W. *Sewergin*, s. Jacquin Anfangsgr. der Chemie; Bemerk. daß manche Steine mit Quarz Funken geben, die am Stahl keine geben (809); Besch. des Marekanit u. Perlsteins (810); seltene Mineralien aus Petersburg. Sammlungen; Bemerk. über einige Flußspate von Nertschinsk (812); systemat. Aufstellung der gemengten Steine im Russischen Reiche; Beobacht. über Kalksteine (817); über die phosphorescirende Eigenschaften mehrerer Kalkarten (1008).

*Sev. n.* lettres sur Constantinople — suivies de plusieurs lettres de Mr. *Peyscnuel*, — imprimées etc. par *Bourlet de Vauxcelles* 1785.

R. Fel. *Seyffer*, s. Jos. *Piazz*i; Beob. des neuen von *Olbers* entdeckten Gestirns 611. 1145.

- Sheldrake**, über die Krümmung der Füße (1502).
- W. Shorwell**, über die Anwendung des Bleyes, um bey Maschinen Kosten und Reibung zu mindern (1219).
- J. K. L. Sickler**, allgem. Geschichte der Obst-cultur, B. I. 578.
- Siebenfers**, Antheil dess. an den Supplementen zu Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexicon 1518.
- J. Bauh. Siebold**, f. Langenbeck
- R. Kasb. von Siebold**, pract. Bemerkungen über die Castration 823.
- Siedmogrodzky**, Beytr. zu Meierottos Lebensgeschichte 384).
- Siefert**, nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la littérature françoise, T. 2. 1560.
- Val. Stoliouwer**, animadv. crit. in vet. auct. classicos (1751).
- C. H. Smith**, über die Pest. zu Athen (321); von einer durch Quecksilber geheilten Manie (324); essay on the origin of the pestilential fever at Grenada (326); über das Elendthier (832); über die Pestfrankheiten unter den Armeen vor Syracus (837).
- K. Smith**, singular case of dropsy (1217).
- Th. Smith**, Beob. auf einer Reise durch die niedrigen Theile von New-Jersey (1213).
- Th. P. Smith**, über Crystallisation (1214).
- J. Smart**, über das Ausschliessen einer Fliege aus der Verwandlungshülse (1248).
- J. B. Du. Snell**, über philosophischen Criticismus 1791.
- Solomé**, über die innere Wärme der Gewächse (983).
- J. L. A. Sora**, über das Athemhohlen der Insecten u. Gewürme, erh. den Preis- 1915.

- J. L. *Soulavie*, l'ainé, Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI. T. I - 6. 425; mémoires historiques et anecdotes de la cour de France etc. 1513.
- J. Southern, vom Gleichgewicht der Schwibsbögen (1248).
- W. A. van *Spaen*, inleiding tot de Historie van Gelderland, D. I. 2. 675.
- Lyman *Spalding*, on the bilious malignant fever . . . (1209).
- Spallanzani*, über die aus Pflanzen austretende Lebensluft (89).
- J. L. *Späth*, Handbuch der Forstwissenschaft, Th. I. 501.
- J. Graf *Spauer*, über die Pflicht des Staats die Arbeitsamkeit zu befördern u. II.
- Ben. de *Spinoza*, Opera, ed. H. Eb. Gl. *Paulus*, Vol. I. 1527; adnotatt. ad tractatum theologico-politicum, ed. Cp. Gl. de *Murr* 1528.
- J. J. Ant. *Sprenger*, Anwendungsart der Galvani-Voltaischen Metall-Electricität zur Abhelfung der Taubheit (1184).
- K. F. *Ständlin*, Geschichte der Sittenlehre Jesu, B. 2. 665; s. Pt. F. *Arpe*.
- Ch. Em. *Steinbart*, die Vorzüge der Kön. Preuss. Verfassung u. Regierungsverwaltung 79.
- H. *Stephani*, über die absolute Einheit der Kirche und des Staates 1605.
- Sterne*, *Tristram Shandy*; Yorik's empfindsame Reisen, neu übers. 1799.
- C. L. *Stieglitz*, Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer, Th. I, 1265; Th. 2, Abth. I. 2. 1273.
- Alth. *Stojkowitz*, Physik in der gemeinen Sprache für die Slawonisch-Serbische Nation geschrieben, Th. I. 1794; wird Corresp. der Kön. Soc. der Wiss. 1910. . .

- Stollenwerck, s. J. Eb. Fischer.  
 Storr, über Joh. 13, 20. (331).  
 Stranfsky, Ritter von Greiffenfeld, Inaugural-  
 Theses 103.  
 James Stratton, besondere Endigung eines Netz-  
 bruches (832).  
 F. L. Streit, s. Militärische Encyclopädie; Bey-  
 träge dazu (258).  
 Strieder, Grundlage zu einer Hess. Buchdrucker-  
 Geschichte (510)  
 Stritter, meteorol. Beob. zu Moskau (924. 928).  
 J. Gh. Stritter, Istorija Rossij-kago Gosudarstva  
 (Gesch. des Russ. Reiches, Th. I. 2.) 1849.  
 C. H. Struve, Vertheidigung der Einimpfung der  
 Schutzpocken (784); Anleit. zur Kenntniß und  
 Impfung der Kuhpocken 1037  
 H. Struve, Beschr. versch. Steinkohlenarten (95).  
 R. L. Struve, Gesch. der Lehre der Griech. und  
 Röm. Philosophen von der Unsterblichkeit der  
 Seele nach dem Tode, erh. den Preis 1307.  
 Io. Struh. lexicon latino-italico-illyricum 471.  
 Süskind, über die Frage, ob Jesus seine Aufer-  
 stehung bestimmt vorher gesagt habe (332).  
 C. Swan, some account of the country and  
 climate of the North Western lakes (327).  
 Swanberg, über analyt. Reihen (1375).  
 Ol. Swarz, über die Dichsifamilie (1371).  
 J. H. van Swinden, über die strengen Winter  
 (96).

## T.

- Tacitus, s. Ferlet.  
 Od. A. W. Tappe, Pred. über die Unzertrenn-  
 lichkeit des Glaubens und der Tugend, erhält  
 das Accessit 1306. 1346.  
 S. A. Tarbé, manuel pratique et élémentaire des  
 poids et mesures et du calcul decimal 993.

- Tora. Tasso, befreutes Jerusalem, übersezt von J. D. Gries, B. 2. 872; übers. von H. W. Hauswald, 2 Bde. 1701.
- Tatham, von einem antiken Bacchanalgefäße (1246).
- T. Taylor, Bergwerks: Geschichte von Devon u. Cornwall (1245).
- G. F. von Tempelhoff, s. Lloyd.
- Tenon, über die Trepanation des Schenkelknochens (1561).
- Albr. Thaer, wird Mitgl. der kbnigl. Soc. der Wissensch. 1909
- Thenard, Zerleg. des Rothguldens u. des rothen Bleispatz (100); Voltaische Versuche (971); Reinigung des Kohlsaadöhlz durch wasserfreie Schwefelsäure; über Gewinnung der wahren Fettsäure; Bereit. des phosphorsauren Natron (978); über die zoonische Säuren (1208).
- Th. F. Thibaut, wird ausserordentl. Prof. der Philosophie 1025.
- P. Thurbault, Journal des opérations militaires du siège et du blocus de Gènes 2043.
- J. D. Thieß, Anleit. zur Amtsbereitsamkeit der öffentl. Religionslehrer 30.
- Thomas, oeuvres complètes T. I-5. oeuvres posthumes T. I. 2. 1105.
- H. Leigh Thomas, anatom. Beschreibung eines männl. Nashorns (250).
- E. F. Thomassen a Thuessink, über die Kuhpocken (304).
- W. Thomson, Graf von Rumford, wird Mitgl. der kbn. Soc. der Wiss. 1909.
- Th. Thomson, Versuche ob Flüssigkeiten Wärme leiten oder nicht (2020).
- W. Thomson, de tetano 688.
- Rich. B. W. Thorne, von der Lage und den Krankheiten zu la vera Cruz (1210).



- Thornton**, über den Zucker aus Thornsaft (1244).
- Pt. Thunberg**, Beschr. 4 neuer Arten Erdräuch (816); über die Oedmannia (1372); et Ol. Ant. *Hedenberg*, Diss. bot. qua Aspalathus publico examini subicitur 2032; icones plantarum japonicar. Decas 3. 2064.
- Dierr. Tiedemann**, s. *Crevecoeur*.
- Al. Tilloch**, s. the *philosoph. Magazine*; von Cartwright's Patent auf die Dampfmaschine; von Parkins Nadeln; von Lavoisiers Geräthschaft zum Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft; von Cavallo's Geräthschaft zum Aufbewahren der Luftarten (1244); von echten u. unechten Uebergoldungen (1248).
- Jam. Tilton**, über das gelbe Fieber zu Wilmington (1212).
- H. W. Tischbein**, Homer in Zeichnungen nach Antiken, mit Erläuter. von E. Glob Heyne, H. 4. 313.
- K. U. Titmann**, über die Behauptung, daß die Untersuchung in Strafsachen der Reichsunmittelbaren dem Reichshofrathe, nicht dem Reichskammergerichte zustehet 1033.
- Graf Jesteritz von Tolna**, wird Ehren-Mitglied der kbn. Gesellsch. der Wiss. 1009.
- Torberr**, über Tate's geheimes Mittel gegen Scirrhus und Krebs (1216).
- Phil. Tracy**, zwey Fälle, wo Kinderpocken und Masern zugleich statt hatten (1212).
- Trefurt**, über die Kosten der Unterhaltung des Hannöver. Schulmeister-Seminarii (421).
- J. Trembley**, recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du second degré. 2. Memoire (925).
- Tremery**, über die Proben, welche man mit mehreren Sorten Eisen in Frankreich angestellt hat (605).

- Fr. de Paula *Triesnöcker*, s. *Ephemerides* astronom.; Bestimmungen geograph. Längen (114); aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae 393; Neue Mondstafeln (1950); Schreiben an Hofr. Mayer über diese Mondstafeln; Tafel der geocentrischen Bewegung der Ceres für 1803 (1951).
- J. B. Trummsdorf, s. C. W. Juch; s. allgem. chem. Bibliothek.
- Paets van Troostwyk, über die unvollkommene Salpetersäure, und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas (1207).
- Th. Trotter, medicina nautica, an Essay etc. Vol. 2. 289.
- Trousser, über die chemische Ursache der Farbe der Haut (862).
- Th. B. Tucker, de hysteria 688.
- Dawson Turner, a Synopsis of the British Fuci, Vol. I. 2. 1713.
- J. Tzetza, scholia in scutum Herculis (1348).

## U.

- J. W. von Ulmenstein, Gesch. u. topogr. Beschreibung von Wehlar, Th. I. 1121.

## V.

- L. Valentin, ob die größere oder kleinere Menge der Pockenmaterie gleichgültig sey (832).
- Valentini, s. Jos. del Rosso.
- L. Valeriani, leggi delle XII Tavole, Vol. I. 389.
- Vanberchem-Berthout, Beschreib. verschiedener Steinkohlenarten (96).
- Varley, von der Unregelmäßigkeit im Gange der Zeitmesser, die von magnetischer Kraft abhängt; über Stahl (1244); einfache Art die

vergrößernde Kraft der Teleskope zu bestimmen 1245.

**Vassalli = Landi**, Galvanische Versuche (92); über die Erscheinungen des Zitterischen (93); über das vorgebl. Daseyn *microscop.* Thierchen bey ansteckenden Krankheiten (94); über seinen Vitalimeter (97).

**J. Seb. Vater**, Handbuch der Hebr., Syr., Cha d. u. Arab. Grammatik 301; s. F. Thdr. Rink; Commentar über den Pentateuch, mit eingeschalteter Uebers. der Numerk. von Alex. Geddes, Th. I. 1572.

**J. Vaughan**, history of the diseases of the state of Delaware (1214. 1217; on the yellow fever at Wilmington (1218).

**Vauquelin**, über den Euklase aus Peru; Zerlegung des chromsauren Eisens von la Bastide; Zerleg. einer Erde, welche die Einwohner von Neu-Caledonien speisen; Unters. des weissen Spiesglangzalkes von Allamont, u. der Erde von Salinelle (602); über das blätterichte arseniksaure Kupfer 603; über die Verbindung der Metalle mit Schwefel (969); Narvon im Arzolith; Zerleg. des silberweissen Chloriths; über die Wirk. des Schwefellebergas auf Eisen; Unters. des sauren Wassers der Stärkemacher; Zerleg. des Wassers von Plombieres; Verf. mit versch. Arten Pottasche (970); Voltaische Versuche (971); Beob. über eine Silberstange (981).

**Bourlet de Vauxcëlles**, s. *Sevin*.

**G. von Vega**, Formeln die Massen der Sonne u. Planeten zu bestimmen (113); stirbt 1909.

**E. P. Ventnat**, description des plantes nouvelles et peu connues, cultivées dans le jardin de J. M. Cels 129.

- G. Venturini, Lehrb. der Militär-Geographie der östl. Rheinländer, Th. I. B. I. 879; crit. Uebersicht des Feldzuges von 1800 (1069. 1674. 1678. 1681); neue, der jetzigen-Lactif angemessene Ausführung der Regel, die Infanterie muß den choc anwenden, um den Sieg im entscheidenden Augenblicke zu benutzen (1672).
- L. P. Vivillot, s. J. B. Audebert.
- Fr. Vigerus, de praecipuis graecae dictionis idiotismis ed. Cf. Hermann 1808.
- K. Vulfers, lettre a G. Cuvier sur une nouvelle théorie du cerveau par le Doct. Gall. 1960.
- W. Vincent, a defence of public Education 354.
- Enn. Quir. Visconti, monumenti Gabinii della villa Pinciana 385.
- Aegid. R. Jos. de Vivere, wird Correspondent der kön. Soc. der Wiss. 1910.
- Viriani, saggio sulla maniera d'impedire la confusione, che tien dietro alla innovazione de' nomi e alle inesatte descrizioni delle piante in botanica 278.
- W. Jo. Sgnt. Vogel, Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes 1825.
- Volta, Beweis daß die Galvanische Flüssigkeit mit der electricischen gleich sey (976).
- Voltaire, lettres (1182); Briefe an Lekain (1613).
- E. Dan. Voss, über die Schicksale der Deutschen Reichsstaatsverfassung 717.
- Volyk, von Quecksilber das in die Milchgefäße eingespritzt wurde u. in die Blutadern des Gefäßes überging (304); über die unvollkommene Salpetersäure und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas (1207).
- B. Vulcanius, consilium de studio medicinae (766).

## w.

E. A. W., s. W. Navors.

W. r., crit. Darstellung der Gallischen Untersuchungen des Gehör- u. Schädelbaues 1959.

L. Wachler, Aphorismen über die Universitäten 1840

Andr. Wagner, Noth- und Hülfsbuch für Bauquiers u. Kaufleute 1205.

K. F. E. Wagner, Englische Sprachlehre 1616.

Gilb. Wakefield, s. Dio Chrysozt.

G. F. Walch, s. Magazin für den Proceß; über die Begriffe, welche im Civilproceße mit den Worten Beweisen ic. verbunden werden (1571).

Fr. Comes Waldstein et P. Kitaibel, Descriptiones et icones plantarum rarior. Hungariae, Vol. 1. 1169.

James Walker, von der Pest zu Jamaica (326).

Rich. Walker, über die Hervorbringung künstl. Kälte durch salzsaure Kalkerde (255).

Maine Walrond, de tetano 638.

Rob. Ward, a treatise of the relative rights and duties of belligerent and neutral powers in maritime affairs 123.

J. Warren, Leichendffnungen am gelben Fieber Verstorbenen (834).

Jon. W. te Water, narratio de rebus Academiae Lugduno Batavae sec. 18. — Acc. B. Vulcanii consilium de studio medicinae 766.

J. W. Watkins, on the disease called the lake fever of the western counties of the state of Newyork (1217).

F. Weber, observationes entomologicae 390.

Bj. Weiske, s. Xenophon.

E. Weiß, Winke über eine durchaus practische Philosophie 214.

- J. B. Jos. Weissenbruch, das Ganze der Landwirthschaft, B. 2. 454.
- R. Weldon, Kinder = Spielzeuge, als Modelle nützlicher Geräthschaften (2019).
- J. P. Westring, über Fiebereinde (1370. 1372. 1373).
- Th. Whately, pract. observations on the cure of the Gonorrhoea virulenta in Men 505.
- Jos. White, s. *Alius*, apost.; s. *Abdomatiph*.
- W. Wichman, s. Fr. Adf. Sachsse.
- J. E. Wichmann, stirbt 1909.
- Ep. Mt. Wieland, Werke, B. 35. 36. (Christoph B. 3. 4.) 305; s. Antisches Museum; s. Xenophon; über das Xenophontische Gastmahl (1463).
- J. E. Dit. Wildt, Beob. der Ceres 371; Methode das Schachbret zu bezeichnen 701.
- G. Andr. Will, Supplement zum Nürnberg. Gelehrten = Lexicon, Th. I. herausg. u. fortges. von C. Kr. Topitsch 1518; Gesch. u. Beschreibung der Nürnberg. Universität Altdorf, Ausg. 2. von C. Kr. Topitsch 1552.
- Willemet, über eine noch unbekannte Ringelblume (92); über die Zufälle, die durch die Ausdünstungen des wurzelnden Sumachs erzeugt wurden (102).
- Hugh Williamson, von den bösen Wirkungen des Blutlassens im faulen Gallenfieber (331).
- Andr. Glob Witschel, s. das alte Volk Luiffens.
- Hj. de Witt, von der Wirkung der Datura stramon. auf den menschl. Körper (328).
- Sim. de Witt, on the economy of fuel in the warming of rooms (1214).
- H. G. Wittich, Grundriß eines einfachen Systems der Pandecten 649.
- C. J. Wolde, de hydrophobia vera 2083.

**J. Wolf**, Geschichte u. Beschreibung der Stadt Heiligenstadt 1465.

**Wood**, Verf. die Durchdringbarkeit des Glases durch den electr. Stoff zu erweisen (1244).

**Jam-s Woodhouse**, on a supposed artificial wall in North Carolina (35); über Priestleys Lehre (837); über concentrirte Salpetersäure (1214).

**Rob. Woodhouse**, über die nothwendige Wahrheit gewisser durch Hülfe imaginirter Größen hervorgebrachten Sätze 1254; Beweis eines Lehrsatzes, vermöge dessen solche Stücke von dem körperlichen Inhalte einer Kugel angegeben werden können, welche sich durch einen abgebräuschten Abdruck darstellen lassen (256).

**Wurm**, für die Störungen des Mars berechnete Aequationen (113).

**Wurzer**, s. van Mons: Vorricht. zum Athmen in mephitischen Gasarten; Wasser der Grundstoff des Stickgas (1006); Unters. des Wassers aus einem Wasserbruche des Hoden (1208).

**H. van Wyn**, historische en letterkundige Avondstunden, B. I. 2. 477; huiszittend Leeven, D. I. St. I 527; St. 2. 1562; Byvoegsels en Aanmerkingen, bestaande in noodige Naleezingen voor de vaderlandsche Historie van J. Wagenaar, D. 2. 2077.

**Wj. Wynkoop**, Maschine Schiffe von fauler Luft zu reinigen (1212).

**Wytttenbach**, s. *Plutarchus*.

### Xc.

**Xenophon**, traité de la chasse, trad par J. B. Gail 408; merkwürdige Reden u. Thaten des Socrates, übersetzt von H. Kunhardt 712; opera, ed. Bj. *Wriske*, T. 5. 1327; das Gastmahl, übers. von Wieland (1462).

## Z.

X. Z., wie man Kupfer so rein gewinnen kann, daß es die Dehnbarkeit des Goldes nicht schwächt (2018).

X. Young, von der Zahl der ursprünglichen Farbenstrahlen im Sonnenlichte (20.9)

Zh. Young, über den Mechanismus des Auges (252); über Schall u. Licht (2021).

W. Young, a tour through the several Islands of Barbadoes etc. (1554); über Hornemanns Reise (1687).

## Z.

Zr. von Zach, f. Correspondenz, monatliche.

E. A. W. von Zimmermann, Taschenbuch der Reisen, Jahrg. I. 819.

G. Zoega, de origine et usu obeliscorum 906.

Zollhofer, Predigten (1952).

Z. Zschöcke, Geschichte vom Kampf und Untergang der Schweizerischen Berg- und Waldcantone 335.



## Zweyte Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1802.

#### A.

*Acta* lit. Soc. Rheno-Trajectinae, T. 3. 1750; —  
Noua, Academiae Sc. imper. Petropolitanae,  
Vol. II. 12. 809. 922.

*Actes* du second Concile national de France,  
T. I. 2. 3. 769.

*Actuum* Apostolor. et Epistolarum Versio Syriaca Philoxeniana, ed. Jos. White, T. I.  
345.

*Almanak* mercantil de 1802. 1103.

*Amarafinha*, Sect. I. ed. Paulinus a Sto Bartholomaeo 755.

*Annalen*, chemische, herausg. von Lor. von Crell,  
f. 1800. B. 1. St. 4. 5. 6. B. 2. 1003; —  
Französische für die allgem. Naturgeschichte u.  
von C. H. Pfaff und Friedländer, H. I. 2. 3.  
1552.

*Annales* de chimie, T. 37. 38. 39. 40. 969;  
Table générale raisonnée des matières contenues dans les trente premiers volumes 969.

*Annales du Musée et de l'école moderne des beaux arts, recueil redigé par Landon, Nr. 1-30. 1737.*

*Ankondiging van 'eene waereldkaart 1077.*

*Ankündigung einer Weltkarte 1077.*

*Annonce d'une Mappemonde 1077.*

## B.

**Belagerung und Einnahme der Festung Opern 1794 (1667. 1676).**

**Bellona, neue, herausg. von einer Gesellschaft Hessischer und anderer Officiere, B. 1. 1665; B. 2. 1681.**

**Bemerkungen über die von Mumford angestellten Versuche, die Kraft des entzündeten Schießpulvers zu bestimmen (1676).**

**Ambr. Bernh. Bernhardi, Nachrichten von dem Leben dess. (608).**

**Bernstein-Gräbereyen, über die, in Hinterpommern 1661.**

**Betrachtungen über die gegenseitigen Befugnisse der kriegführenden Mächte und der Neutralen auf der See 1025; — über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst 2c. 1381.**

**Beweis, daß der Civilstand durch den Militärstand wesentl. Vortheile erhalte 1242.**

**Bevtrag zur Kriegsgeschichte des verstorbenen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg (1678); — zur Strategie (1683).**

**Bevträge zur Kenntniß u. Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens in den kön. Braunsch. Lüneburg. Churlanden, herausgeg. von J. E. Salfeld, B. 3. St. 1-4. 418; — zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie, herausg. von E. E. Reinhold, H. 4. 123; — zur genaueren Kenntniß der Span. Besitzungen**

- in America, übers. von C. N. Fischer 1781; — zur crit. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden, herausg. von P. Jac. Bruns, St. I. 2. 1817
- Bibliothek**, allgemeine chemische, herausg. von Trommsdorf, B. I. St 2. B. 2. St. 1. 344; — für die vergleichende Anatomie, herausg. von L. F. Froberg, B. I. St. 1. 2086.
- das Eierzwangsrecht in Bayern 518
- Briefe eines jungen Gelehrten, s. J. Müller.

## C.

- Characteristik** der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. Von einem Zeitgenossen, Th. I. 2. 1957.
- Colu von de los tratados de paz etc.* T. I. 2. 58; T 3. 1073.
- College*, Royal military, s. *Warrants*.
- Barth. Collomb**, biograph. Nachrichten von ihm (803).
- Commentarii Societatis philolog. Lipsiensis* ed. C. Dn. Beck, Vol. I. P. I. 2. Vol. 2. P. I. 2. 1583.
- Concurs-Acten**, über die Absonderung derselben (1571).
- Correspondenz**, monatliche, zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausg. von F. von Zach, Jahrg. I. 2. 109.
- Cours, premier, de Geographie* 1077; — historique et élémentaire de Peinture, ou Galerie complete du Muséum central de France. Par une Société d'amateurs et d'artistes, Nr. I. 2. 1461.

## D.

- Dampfbleiche**, Nachricht von Turnbull's und Crook's (1247).

- Darstellung der neuen Theorie der Physiognomik  
des Hrn. Dr. Gall, Aufl. 2. 848; — histor.  
der Hamburg. Anstalten zur Unterstützung der  
Dürftigen, s. von Bianchi.
- Denkwürdigkeiten, Hessische, herausg. von R.  
W. Justi, Th 3. 509; — aus dem Leben aus-  
gezeichneter Deutschen des 18. Jahrh. 1023.
- Dictionary, the Thespian.* 511.
- Dictionnaire de l'académie françoise, T. I. 2.*  
1863.

## E.

- Bryan Edwards, Lebens-Nachrichten von ihm  
(1553).
- Electricität, Galvanische, verschiedene dieselbe  
betr. Aufsätze. (2011 u. f.)
- Encyclopädie, militärische, herausg. von F. L.  
Streit, Th. I. 257.
- Entschädigungs-Plan, der Französisch-Russi-  
sche, mit historischen, geographischen u. stati-  
stischen Erläuterungen 1929.
- Ephemerides astronomicae anni 1802, a Fr. de  
Paula Triesnecker et J. Bürg supputatae* 113;  
— anni 1803, 1950.
- Erklärung, ausführliche, der sämtlichen Mes-  
sianischen Weissagungen 495.
- Essigäther, Einreibung dess. in Gläsern u. Sicht  
(1246).

## F.

- Fabeln für unsere Zeiten und Sitten, B. I. 2.  
1624.
- Farbengebung, über die Venetianische (1246).
- Heinrich von Feldheim, oder: der Officier, wie  
er seyn sollte, Th. I. 77.
- Fragment zur Geschichte des Polnischen Revo-  
lutionskriegs (1685).

Freiheit, Ueber, u. Eigenthum der alten Baierschen Nation 670.

## G.

*Galerie* complete du Muséum central de France, f. Cours de Peinture

Gallerie altdentscher Trachten 10 H. 1. 1621.

Gas, sinkendes der Wasserleitungen (2009).

Gedanken über die Frage, wie neue Dienstboten im Alter zu verwohnen sind 80. über einige Theile des Krieges und die Erziehung des Soldaten (1687).

Gemüthsbewegungen, Einfluß ders. auf militärl. Operationen (1671).

Genus, Der, von Bayern unter Maximilian IV. herausg. von G. Zierh. von Arcin, B. 1. St. 1. 1933

Geschichte der Künste u. Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung. Abth. 2. Geschichte der Malerlei von J. Dim. Fiorillo, B. 2. 9 Abth. XI. Theologie. A) Gesch. der Erregese von Glos B. Meyer 805. Abth. 3. B. 2 Gesch. der Poesie u. Beredsamk. von J. Courerwek 929; — neuere, der See- u. Landreisen, B. 15. 662; der Republik Frankreich 1045.

Gelehrte Gesellschaften: philosophical Society of the state of Delaware (1217); Society for promoting useful and ornamental knowledge of the state of Maryland (219).

Göttingen, 1) Kön. Gesellsch. der Wissensch. A) erhält zum Präsidenten Sc. Kömigl. Hoheit den Prinzen Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge 1785, 1909. B) Feyer des 51sten Stiftungstages 1905. C) Nachricht von den Veränderungen von 1801 1802, von Seyne, mit Vorausschickung einiger Bemerkungen von dem Verhältnisse der gelehrten Gesellschaften zu

den Universitäten 1905. D) Verzeichniß der 180½ verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1908. E) Vorlesungen: Zeeren, de fontibus et auctoritate Trogi Pomoeii eiusque excerptoris Iustini 465. 641. Hoffmann, Veronicarum horti Göttingensis decas 1385. Heyne, Erklärung einer Griech in Aegypten gefundenen Steinschrift 1473. Gmelin, von den chemischen Wirkungen der Metalläule, wie sie nach Volta's Vorschlag zuerst errichtet wurde 1905. 1910. F) Vorgelegt haben: Olbers, Beobachtungen der Ceres Ferdinandea 121. D. P. Schmidt, eine Abh. über die Verpachtung der Apotheken für Unmündige 273. . . . Gedanken über die Frage, wie treue Dienstboten im Alter zu versorgen sind 280. Schröter, Beobacht. der Ceres 369. Triesnecker, aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae 393. Loder, 18 medicinisch-chirurgische Zeichnungen nebst dazu gehö- rigen Erklärungen 465. Olbers, Beob. eines neuen Planeten 609. Seyffer, Beob. desselben Gestirns 611. Grottefend, eine Abh. praeuia de cuneatis. quas vocant, inscriptionibus Persepolitianis legendis et explicandis relatio 1481. Ebend. Forts. der vorig. Abhandl. de zendici alphabeti atque sermonis caractere 1769. G) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe für 1804, Geschichte der Meteorologie; b) von der mathematischen Classe für 1803, Vergleichung der Fähigkeit verschiedener Körper durch das Sonnenlicht erwärmt zu werden 1917; c) öconomische f. Nov. 1802, über eine allgemeine Armensteuer, wird nicht befriedigend beantwortet 1916; für Jul. 1803, die besten Mittel die schädlichen Würmer u. Insecten von Fischteichen abzuhalten, und sie aus denselben

zu vertreiben 1920; für Nov. 1803; über Einführung des Türkischen Weizens in die Niedersächsische Landwirtschaft 1920. H) Preisschriften: über das Athemhohlen der Insecten u. Gewürme von J. L. U. Sorg, erhält den Preis 1915; von J. F. L. Hausmann, erhält das Accessit 1915.

Göttingen, 2) Universität. A) academische Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königes u. Vertheilung der Preise an die Studirenden, Progr. (a Heyne) 1305. Programm zur Ankündig. des homilet. Preises von Ammon 1345. Prorectorats-Wechsel, Progr. Censura ingenii et morum D. Magni Aulonii (a Heyne) 1308. B) Festprogramm: Pfingsten 1802, *Arpe* Apologiae pro Iulio Caesare Vanino, Spec. I. ed. *Stäudlin* 1745. C) Anzeige der Vorlesungen für den Sommer 1802 529; für den Winter 180<sub>3</sub> 1489.

### 3.

Hafen von London, Verbesserung dess. (1247).

K. von Zehn, Errichtung eines Denkmahls desselben 1279.

Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland, s. *Istoria*, *Kratkaja Rossijskaja*.

*Handlingar*, Kongl. Svenska Vetenskaps Aca-  
demiens Nya, B. 21. Nr. 3. 4. B. 22. Nr. 1. 2.  
1370.

*Histoire céleste française* publiée par Jer. *Dela-*  
*lande*, T. I. 65.

*History*, The, of the campaign of 1796 in  
Germany and Italy, s. *Baron de P.*

Zige, Verstärkung derselben durch Lebenslust,  
und Geräthschaft dazu (1247).

Nb. *Hooke's* Erfindungen die Zeit zu bestimmen,  
Aufsatz darüber (2018).

## J.

Ideen zur natürl. Gesch. der politischen Revolutionen 1858.

*Instructions* sur les poids et mesures republicanes 206; — sur les nouvelles mesures; — sur la fabrication des nouvelles mesures de capacité pour les grains et autres matières seches; — sur la fabrication de nouvelles mesures de longueur 993; — concernant le service de l'infanterie legere, s. *Jarry*.

*Irtysz'* prevrasczajusczijia v Ipokrenu etc., der Frysch in die Hippokrene verwandelt: eine Monatschrift, herausg. von der Tobolsker Ober-Volksschule, Jahrg. I. 17 $\frac{8}{9}$ . 169.

*Istoria*, Kratkaja Rossijskaja, übersetzt unter dem Titel: Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland 1293.

## J.

Journal für die neueste Holländische medicinische und naturhistorische Literatur, herausgegeben von Seb. J. L. Döring und Glob Salomon, St. I. 303.

Journal of natural philosophy, publ. by W. Nicholson, Vol. 4. Nr. 40 - 49. Vol. 5. Nr. 50 - 59. 2009.

Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts, publ. par J. Cl. Lame-therie, T. 48. 49. 50. 51. 89; — des mines, Nr. 55 - 61. 601; de chimie, publ. par J. B. van Mons, Nr. I. 2. 1206.

## K.

Kanonen, Versuche über die Wirkung der schweren und leichten bey einerley Entfernung (1666).



- Kant*, jugé par l'Institut et observations sur ce jugement 864.  
*Kochsalzsäure*, übersaure, Wirkung derselben auf Getraidesamen (2010).  
*König*, Der, im Bade, eine alte Legende (1839).  
*Kostheim*, letzte Einnahme dieses Ortes 1793 (1685).  
*Kriegsverfassung*, Oesterreichische (1668); — Preussische (1679); — Hessische (1684).  
*Kunst*, Die, Tabellen zu fertigen 1177.  
*Kunstsprache*, chemische, über dieselbe (2021).

## L.

- Lagerentwürfe* (1687).  
*Lettres inédites d'Henri IV. et de plusieurs personages célèbres* — imprim. sur les originaux par A. Sévicy 1181.  
*Leyes de la recopilacion*, T. 1-3. 61.  
*Library*, The british military, 2 Vols. 45.  
*Lietopis*, Rossijskaja etc. (Russische Chronik u.) Th. 1. 310.  
*Literatur - Trdning*, Allmän. Ankündigung. 1709.

## M.

- Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, herausgegeben von J. F. Hart, St. 7. 329; — mertwürdiger neuer Reisebeschreibungen, B. 23. 422; — für die Wundarzney = Wissenschaft, herausgegeben von J. Arneman, B. 3. St. 2. 1561; — für den gemeinen Teutschen bürgerlichen Proceß, herausgegeben von Martin und Walch, B. 1. H. 1. 1569.

- Magazine*, The philosophical, publ. by Al. Tulloch, Vol. I — II. 1243.
- Manuel du Muséum Français avec une description analytique et raisonnée de chaque tableau*, Nr. I. 1468.
- Marsch-Disposition für die allirte Armee auf das Jahr 1762.* (1677).
- Maschine*, durch welche mit Hülfe von Pferden der Brotteig geknetet wird (100. 1246).
- Meistergesänge*, zwey, mitgetheilt von Eichenburg (1839).
- Mémoire des Evêques françois résidens a Londres qui n'ont donné leur demission* 1334.
- Mémoires secrets sur la Russie*, T. I. 2. 3. 193.
- Memorabilien des Orientés*, herausgegeben von J. E. W. Augusti 1285.
- Menagerie*, La, du Muséum national d'histoire nat. ou les animaux vivants, peints d'après nature par *Maréchal* et gravés par *Anger*, avec une description par *Lacépède et Cuvier*, Nr. I. 2. 3. 953.
- Monathschrift, Neue Lausitzer*, für 1801. 784.
- Museum*, Attisches, herausgegeben von Ep. Matthi. Wieland, B. 4. H. I. 2. 1462; — neues, der Philosophie und Literatur, herausgegeben von J. Bouterwek, B. I. H. I. 2001.
- N.
- Nachrichten, Freyberger gemeinnützige*, Jahrg. 2. St. 3. 4. 608.
- Navigation*, De la, du Rhin 914.
- Nordstern*, Der, ein politisches Wochenblatt 1008.
- Noices et Extraits des Manuscrits de la bibliothèque nationale*, T. 6. 1729.

*Notizie d'opere di disegno etc.* publ. da Jac. Morelli 1480.

## P.

Vertr. *Pelletier*, biographische Nachrichten von ihm (863).

*Philosoph*, Der, in der Lüneburger Heide, herausgegeben von G. W. F. Beneken, B. 1. H. 1. 2. B. 2. H. 1. 1584. Vergl. Niedersächsische Zeitschrift.

*Preisaufgaben für die Studierenden zu Göttingen* 1307; — der *Société médicale zu Montpellier* 1519.

*Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa, f. Researches.*

*Programma van het Haarlemsch Institut van Vaccinatie etc.* d. A. Hagen 48.

*Projet de code du commerce* 594.

*Publicatie van het Staatsbewind der Bataafsche Republiek wegens eene vrywillige Negotiatie van dertig Millionen*, Febr. 11. 1802.

*Publicatie etc.* v. Febr. 18. 1802. *Publicatie etc.* v. May 5. 1802. 1921.

*Pulverprobe*, Beschreibung der, des Bürger's Regnier. (1674).

## Q.

Ueber das *Quarrée* und die *Colonnen* bey Rückzügen (1667).

## R.

*Radmashine zum Heben des Wassers* (2019).

*Recueil de plans et batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte, par deux officiers de son état-*

major 1398; — de rapports, de mémoires et d'expériences sur les soupes économiques et les fourneaux à la Rumford, par *Cadet-Devaux, Decandolle, Delessert, Money et Parmentier* 1559; — des pièces concernant la demande faite par notre Saint Pere le Pape Pie VII. le 15. Aout 1801 aux Evêques legitimes de France de la demission de leurs Sieges 1945.

*Relation des Gefechtes bey Dortel an der Dommel, Sept. 1794 (1685); — der Schlacht bey Kesselsdorf 1745 (1686).*

*Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein in den Jahren 1792 bis 1795. 1998.*

*Repositoryum für die Geschichte, Staatskunde und Politik, herausg. von A. F. Lüder, B. I., H. I. 33.*

*Repository, the medical, Vol. I. 321. Vol. 2. 827. Vol. 3. conducted by Sam. L. Mitchell and Edw. Miller 1209.*

*Researches, African, or Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa, Vol. 2. 1449; — Asiatick (1865).*

*Revolutions-Predigten von Ammon, Grot, Zahn, Hanstein, Herzlieb, Löffler, Parisius, Reinhard, Ribbeck, Tollkopher, Th. I. 1952.*

*Rhapsodien moralischen und religiösen Inhaltes 436.*

*Les Ruines du Port-Royal en 1801. 548.*

## S.

*Saggio sulla maniera d'impedire la confusione . . . in Botanica. f. Viviani.*

- Sammlungen für Geschichte u. Staatskunde aus den Braunschweig-Lüneburg. Churlanden, von F. A. Frhr. von Ende und A. L. Jacobi, Th. I. 2041**
- Schatzucht, Spanische, Entwurf sie über ganz Großbrit. zu verbreiten (1246)**
- Die Schlacht bey Louvoing, May 17. u. 18. 1794. (1666. 1675).**
- Perite Schoolboek der Aardbeschryving 1077.**
- Erstes Schulbuch der Geographie 1077**
- Schwalben, Untertauch, derselben im Winter, widerlegt (1214).**
- Séance publique de la société de médecine de Lyon, Fruktid 18. an 7. 860.**
- Sitten- und Cultur-Gemälde von Rom (mit einer Vorrede von Köttiger) 2047**
- Skizzen, philosophische, zur natürl. Gesch. des Ursprungs, Fortschritts u. Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen 565**
- Stereotypen, vom Ursprung und Fortgang derselben (1217)**
- Streitgenossenschaft, über die rechtliche Natur ders. u. ihren Einfluß auf den Proceß (1570).**
- Suyef, Lebensnachrichten von ihm (816).**

## T.

- Tables de comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique 993.**
- Tabula inscriptionem graecam referens, quam fieri cur. Societas Antiquarior. Londinensis 1479. . . . .**
- Tagebuch, meteorolog., für 1800. (256).**
- Taschenbuch, Herzogl. S. Coburg-Weiningsches jährliches gemeinnütziges, für 1802. 158; — topograph. für Ungarn für 1802, herausg. von Sam. Bredeczky 1152.**

*Testamentum, vetus, Gr. ed. Holmes, Exodus*  
328.

Der *Thalweg*. considéré comme limite entre  
la France et l'Allemagne 915.

*Theologie, biblische, des N. Testaments, B. 2.*  
825.

*Timarete, oder von der Freundschaft, s. Cludius.*

*Traité des constructions rurales — ouvrage*  
publié par le bureau d'agriculture de Londres  
et traduit de l'Anglois avec des Notes et  
Additions par C. P. *Lasteyrie* 2071

*Transactions, philosophical. of the royal So-*  
ciety of London, for 1801, P. I. 249.

#### II.

Ueber die Ursachen des Kriegsglücks der Franzo-  
sen im Revolutionskriege (1677. 1683. 1685).

#### V.

*Verdeeling, de tientallige, der nieuwe Maten*  
en Gewigten, s. Gh. J. *Palthe*.

*Verheimlichung u. Eil, oder Lottchens u. ihrer*  
Nachbarn Geschichte, 2 Thle. 624.

*Version, The Greek, of the Decree of the*  
Egyptian Priests in honor of Ptolemy V.  
1888.

*Verteidigung der Aussprüche des gemeinen Men-*  
schenverstandes 498.

*Ving-ro universal, ein daraus übersetzter Auf-*  
satz (2005).

*Villermoz, biograph. Nachrichten von ihm (863).*

*Views in Egypt from the collection of Sir*  
Robert Ainslie, with a descriptive history of  
that country. Nr I 2. 3. 863.

*VolK, Das alte, Zuisfons, ins Lat. übers. von*  
And. Glob *Witschel* 470.

- Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine et de la basse Aegypte, Nr. 8-22. 763; — historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie dess. par Cassas, et redigé par Jos. Lavallée, Nr. 14. 764; — pittoresque de l'Espagne (1461); — dans la haute Pensylvanie, s. Crevecoeur.*  
*Vues pittoresques de haut et bas Rhin (1461).*

## w.

- His Majesty's Warrants containing the appointment of a supreme board of Commissioners for the affairs of the Royal military College etc. 1360.*  
*Washington, Nachr. von der Krankheit u. dem Tode desselben (1217).*  
*Wolf, Lebensnachrichten von ihm (816).*  
*Ein Wort über Besoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserl. und Reichs-Kammergerichts-Kanzley 231.*

## z.

- Das Zeitalter der Harmonie der Vernunft und der biblischen Religion, herausg. von G. F. Seiler 2003.*  
*Zeitschrift für organische Physik, herausg. von Schelver, B. I. St. I. 264; — Niedersächsische, herausgegeben von G. W. F. Beneken 1872.*
-

---

## Druckfehler.

- ©. 879. §. 15. nach Theilen ist hinzu zu setzen: von G.  
*Venturini.*
- 984. §. 14. ff. Matthiã l. Matthãi.
- 2051. §. 21. ff geworden. Fertigkeit l. gewordene  
Fertigkeit.
- 2056. §. 6. am Ende lösche man das Punctum aus.
- 2060. §. 18. ff. ausgemachte Bewunderung l. uns  
gerechte Bewunderung.
-